3 1761 07827912 2

PRESENTED
TO
THE UNIVERSITY OF TORONTO
BY
Großherzogliche Bibliothek
Schwerin

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/allgemeineencycl05ersc

S.D.
E 734 a

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Fünfter Theil

mit Kupfern und Charten.

13528
23/4/98

APPELLATION — ARZILLA.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1820.

AE
27
E7
Secti
B45

Erster Nachtrag zu dem Verzeichniss der resp. Subscribenten.

Se. MAJ. DER KAISER VON RUSSLAND.

Aachen.

Hr. Buchhandler Mayer 2 Ex.

Åbo.

Hr. Buchhandler Meyer 5 Ex. für:
Se. Exellenz d. Hrn. Grafen von Heyden, Admiral u. Ritter mehrer Orden, auch Commandant von Sveaburg.
J. G. Martin, Kammerer beim kaiserl. finnland. Senat in Helsingfors.
Hrn. Landes-Hauptmann und Ritter Carl Walleen in Åbo.
Hrn. Referendarius Secretair Wallenius, Ritter mehrer Orden in Helsingfors.

Annaberg.

Hr. Korb 1 Ex.

Arnsberg.

Hr. Theodor von Furstenberg in Neheim bei Arnsberg.
Hr. Regierungs-Direktor Krug von Nidda.

Augsburg.

Die Wolfsche Buchhandlung.

Berlin.

Hr. Buchhandler Amelang.
— — — Christiani.
Die Herren Buchhandler Haude und Spener.
Die Maurersche Buchhandlung.
Hr. Buchhandler Trautwein für:
Hrn. Obrist von Dahn in St. Petersburg.

Bonn.

Hr. Buchhändler Marcus.

Braunschweig.

Die löbl. Schulbuchhandlung 2 Ex.

Breslau.

Hr. Ober-Postdirektor Schwarz 2 Ex.

Carlsruhe.

Die Braunsche Buchhandlung für:
die pharmaceutische Lesegesellschaft des Kinzig-Kreises im Grossherz. Baden, durch den Apotheker Herrn Stolz in Buhl.

Cassel.

Hr. Apotheker Fiedler.

Coburg.

Die Biedermannsche Hof-Buchhandlung.

Cölln.

Hr. Appellations-Rath Muller I.

Dresden.

Die Arnoldsche Buchhandlung.

Düsseldorf.

Hr. Wegebau-Conducteur H. M. Gerhards.
Hr. Regierungs-Rath Jacobi.
Hr. Landrentmeister Schmitz.
Hr. Oberwegebau-Inspector Wormstall.

Elberfeld.

Hr. Buchhändler Schaub.

Frankfurt am Main.

Die Andreäische Buchhandlung für:
Se. Erlaucht d. Hrn. Grafen Franz von Erbach-Erbach.

Giessen.

Hr. Buchhandler Midler.

Göttingen.

Hr. Prof. Bergmann.

Grätz.

Hr. Buchhändler Ferstl für:
Hrn. Anton Edler von Wurmser, k. k. Staats-Buchhalt.-Rechnungs-Official.

Halberstadt.

Hr. Buchhändler Helm.

Halle.

Hr. General-Major und Brigadier von Carlowitz in Halle.
Hr. Buchhandler Kummel.
Hr. Apotheker Prochnow sen. in Storkow.
Hr. Buchhandler Schwetschke.

Königsberg in Preussen.

Hr. Buchhandler Borntrager 3 Ex.

Leipzig.

Hr. Kaufmann Balthasar.
Die Herren Buchhandler Breitkopf und Härtel.
Hr. Buchhandler Kummer.
— — — Lauffer.
Hr. Carl Seyffert.
Hr. Buchhandler W. Vogel.

Magdeburg.

Die Creuzsche Buchhandlung.

Naumburg.

Hr. Hans Constantin von Bodenhausen.

Neustadt an der Orla.

Hr. Buchhändler Wagner.

Neustrelitz.

Hr. Hofbuchhändler Violet.

Pesth.

Hr. Buchhändler Hartleben 2 Ex.

Petersburg.

Hr. Buchhändler Höwert 3 Ex.
Hr. Staatsrath, Collegienrath und Ritter von Haack zu Gatschina.
Hr. Staatsrath und Hofrath Ritter von Hordiander das.

Pyrmont.

Hr. Buchhändler Uslar.

Quedlinburg.

Hr. Buchhändler Ernst.

Wien.

Hr. Buchhändler Heubner.
— — — Volke.

Wittlich.

Hr. Kreissecretair Deuster.
Hr. Kreiscassen-Controlleur Doll.
Hr. Burgermeister Hensch.
Hr. Bau-Inspector Lauterborn.
Hr. Kreiscassen-Rendant Staadt.

Züllichau.

Hr. Buchhändler Darnmann.

Verzeichniss der Kupfertafeln, welche mit dem fünften Theile der allgemeinen Encyclopädie, zu folgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Antilope		Naturgeschichte.
Athen, Panorama.	Erste und zweite Ansicht	Alte Geographie und Alterthums-Wissenschaft.
Desselben	dritte und vierte Ansicht	
Axum		Alte Geographie.

Fur 6 Quartplatten zu rechnen.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Fünfter Theil. Appellation — Arzilla.

APPELLATION

Appellanten. s. Unigenitus (Bulle).

APPELLATION nennt man dasjenige ordentliche Rechtsmittel (remedium ordinarium, s. Rechtsmittel), durch welches eine höhere Instanz (ein Obergericht) aufgefodert wird, die, von einer derselben untergeordneten Instanz (einem Untergerichte), behaupteter maßen zugefügten Beschwerden, zu prüfen und zu beurtheilen. — Die rechtliche Eigenschaft der Appellation, wodurch sie sich von andern, gegen die Verfügung eines Gerichts zu ergreifenden, Rechtsmitteln unterscheidet, ist, daß sie die Sache stets vor eine höhere Instanz, als von welcher die Verfügung abgegeben wurde, bringt (einen Devolutiveffekt hat), und daß sie, wenn anders die gehörigen Erfodernisse vorhanden sind, so lange wiederholt werden kann, als überhaupt noch eine höhere gerichtliche Instanz existirt; es wäre denn, daß in der Sache bereits drei vollkommen gleichlautende Erkentnisse vorhanden wären. In der Regel muß sich jedoch der Appellirende (Appellant) an die nächst höhere Instanz wenden, so daß bei einer Gradation von Obergerichten keines übersprungen werden kann (eine appellatio per saltum unzulässig ist). Sind mehre nächsthöhere vorhanden, welche mit einander auf derselben Stufe stehen, so entscheidet die Prävention, d. h. der Appellirende hat die Wahl, an welches derselben er die Sache bringen will, und das einmal gewählte behält die Sache ausschließlich.

Nach gemeinem Rechte, und ohne auf Provinzialgesetzgebungen Rücksicht zu nehmen, ist die Appellation sowol in bürgerlichen, als in peinlichen Rechtssachen, — nicht aber in Disciplinarsachen — zulässig; ferner, nach dem Gerichtsgebrauche wenigstens, sowol bei Verfügungen, welche auf gegenseitige Verhandlungen, als auch bei solchen, welche auf einseitige Vorträge, oder bei Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit erlassen sind. Die Appellation von einigen Verfügungen, welche auf einseitige Vorträge, oder welche bei Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit ergangen sind, führt den eigenthümlichen Namen der Extrajudicial- oder außergerichtlichen, Appellation. — Alle drei Gattungen der Appellation weichen jedoch in ihren Eigenheiten sehr von einander ab.

I. Appellation in bürgerlichen Rechtssachen. — Insofern überhaupt die Erfodernisse einer Appellation vorhanden sind, ist auch, nach gemeinem Rechte, diese Appellation in allen bürgerlichen Rechtssachen (Justizsachen, im Gegensatze der Regierungssachen) — mithin auch in Lehen — und geistlichen Sachen zulässig; gewöhnlich ist jedoch diese Zulässigkeit an den Werth derselben geknüpft; d. h. der Werth derselben muß in Bezug auf die, an der Sache, durch die Verfügung des Unterrichters angeblich erlittene Beeinträchtigung, eine bestimmte Summe betragen, oder unschätzbar seyn, wenn der Appellirende sich dieses, und nicht anderer Rechtsmittel, bedienen will (d. h. es muß die Appellationssumme, summa appellabilis vorhanden seyn). Der Betrag dieser Summe richtet sich nach der Gradation der höhern Instanzen, und ist durch die Provinzialgesetzgebungen verschieden bestimmt.

1. Die Erfodernisse einer Appellation sind: 1) daß dem Appellirenden durch eine richterliche Verfügung, eine Beschwerde, wenigstens möglicher Weise, sey es auf eine den Rechten nach nichtige, oder auf eine unbillige, und dessen Befugnisse kränkende Art geschehen, zugefügt seyn muß. Ist daher noch nichts aberkannt, so findet die Appellation nicht Statt; ist der Ausspruch dunkel, so daß der Appellirende nicht wissen kann, ob ihm etwas aberkannt sey, so muß er zuvor um Erklärung (eine declaratoria) bitten; wobei denn einige Rechtslehrer rathen, daß er mit diesem Gesuche eventuell die Appellation verbinde (blinde Rechtsmittel einlege.) Ob die Verfügung wirklich entscheidend, oder nur provisorisch und interimistisch z. B. in Sachen, welche den jüngsten Besitzstand betreffen, sey, darauf kommt nichts an; das gemeine Recht läßt auch von Verfügungen der letzten Art die Appellation zu, gestattet ihr jedoch nicht eine aufschiebende Wirkung des unterrichterlichen Verfahrens. — 2) Daß die beschwerende Verfügung an sich rechtskräftig werden konnte. Bei den bloßen prozeßleitenden Verfügungen, da sie nicht rechtskräftig werden können, bedürfte es daher keiner Appellation, so wie sie denn auch gegen die Verfügungen, welche nur die Vollstreckung befehlen, nicht eingewandt werden kann; indessen gestattet das kanonische Recht die Appellation bei Interlokuten ausdrücklich. — 3) Daß dieselbe noch zur Zeit nicht in Rechtskraft getreten

sey; mithin findet die Appellation auch gegen solche Bescheide Statt, welche sich auf ein früheres Erkenntniß beziehen (Inhäsivbescheide), in so fern jenes Erkenntniß noch nicht rechtskraftig war, und der Appellirende keine Handlungen vorgenommen hatte, woraus zu schließen stand, daß er sich jenem frühern Erkenntnisse bereits unterworfen hatte. — Außer diesen allgemeinen Erfodernissen ist, bei dem wirklichen Gebrauche der Appellation, noch die genaue Beobachtung der vorgeschriebenen Form des Verfahrens nothwendig. Zu dieser Form ist theils die gehörige Einwendung (Interpositio), theils die Einführung der Appellation bei dem Obergerichte, theils die sorgfältige Wahrnehmung der dabei vorgeschriebenen Nothfristen (Fatalien), weil deren Versäumniß den Abschlag der Appellation (die Erklarung des Richters, daß sie desert geworden sey) nach sich zieht, zu rechnen. — Die Einwendung der Appellation enthält die förmliche Erklärung des Appellirenden, daß er sich vom Richter beschwert glaube, und sich deshalb des Rechtsmittels der Appellation bedienen wolle. Diese Erklärung muß binnen zehn Tage (dem decendium), dem gemeinen Rechte nach, abgegeben werden. Die Abgabe derselben geschieht entweder mündlich oder schriftlich (per schedulam) vor dem Unterrichter (judex a quo), oder schriftlich vor einem Notar und zwei Zeugen (außergerichtlich), und schließt mit der Bitte, den Gebrauch der Appellation zu gestatten, und dieß dem Gegner (Appellat) bekannt zu machen. Bedient sich der Gegner auch der Appellation; so wird dessen erfolgte Erklärung hierüber Adhäsion genannt. — Dem Appellirenden ist es auch gestattet, nur im Allgemeinen Rechtsmittel, mit Vorbehalt der Wahl, einzuwenden, und sodann die Appellation binnen einem, zu dem Ende, gemeinen Rechten nach, von dem Unterrichter angesetzten Termine, zu erwählen. — Ferner muß der Appellirende entweder mit der Einwendung der Appellation, oder mit der Wahl derselben, oder besonders, binnen dreißig Tagen, von eröffnetem Urtheile, oder dem insinuirten Decrete an gerechnet, ein inständiges Gesuch um Ertheilung der sogenannten Apostel[1], d. h. eines Zeugnisses der zeitig geschehenen Einwendungen, bei dem Unterrichter einbringen, und ihn binnen einer Monatsfrist, nach der Einwendung des Rechtsmittels, um Einsendung der Acten an das Obergericht bitten. — Die Einführung der Appellation, d. h. die Benachrichtigung an den Oberrichter, daß Appellation eingewandt sey, muß von dem Appellirenden, nach gemeinem Rechte, binnen der von dem Unterrichter in den ertheilten Aposteln festzusetzenden Nothfrist geschehen [2]).

2. Das Appellationsverfahren hebt mit der Einwendung, oder der Wahl der Appellation, so wie mit der Bitte um Ertheilung der Apostel, insofern jene Bitte, wie dieses gewöhnlich geschieht, mit der Einwendung, oder Wahl verbunden wird, an. Die Ertheilung der Apostel geschieht durch ein Decret, worin ein bestimmtes Zeugniß über die richtige Beobachtung der Förmlichkeiten und Nothfristen, und zugleich eine Erklärung über die eingewandte Appellation enthalten ist. Letztre kann von dreifacher Art seyn. Hielt der Unterrichter die Sache an und für sich, für eine solche, bei der keine Appellation zulässig [3]) ist, so kann er erklären, daß er der Appellation nicht deferire (apostolos refutatorios erlassen), oder, daß er derselben schlechterdings deferire (apostolos dimissoriales erlassen), oder, daß er derselben nur aus Respekt gegen das Obergericht deferire (apostolos reverentiales erlassen). Auch kann er in dieser Erklärung, falls sich die Sache dazu eignet, sagen, daß er der Appellation, jedoch nur so, daß sie sein ferneres Verfahren nicht hemmen solle (nur quoad effectum devolutivum, nicht quoad effectum suspensivum) deferire. Diese letztre Verfügung ist als eine provisorische zu betrachten, und für die Parteien so lange verbindlich, als das Obergericht noch nicht über die Erheblichkeit der Appellation geurtheilt hat; es ist daher für den Appellirenden nicht rathsam, sich derselben factisch zu widersetzen. — Hat der Appellirende die Apostel erhalten, so muß er seine Appellation bei dem Obergerichte, binnen der vorgeschriebenen Frist, bei Vermeidung der Desertion, einführen (Introductio appellationis), d. h. dem Oberrichter von der an ihn eingewandten Appellation die gehörige Nachricht geben, und ihn um deren Annahme bitten. Diese Einführung geschieht schriftlich, und dieser Schrift müssen sowol das beschwerende Urtheil (decretum oder sententia gravans) als auch die Apostel, und die Bescheinigung der Actenersuchung, in glaubhafter Form beigelegt, auch muß in derselben ausgeführt werden, daß die nöthigen Förmlichkeiten (Beobachtung der Nothfristen, Appellationssumme, und Competenz des Obergerichts) vorhanden sind. Sie schließt sodann mit der Bitte, die Förmlichkeiten für berichtigt, und die Appellation für anbero erwachsen, zu erklären, auch eine Frist zur Rechtfertigung der Appellation zu gestatten; falls man nicht dieselbe sogleich derselben Schrift nachfolgen lassen will. — In der Rechtfertigungsschrift wird sodann, nach vorausgeschickter Erzählung der Entstehung des Rechtsstreits, und des Laufes der gerichtlichen Verhandlungen, die Beschwerde gegen die unterrichterliche Verfügung aufgestellt, den Thatsachen und den Gesetzen nach, gerechtfertigt, und um deren Abänderung gebeten.

Die Verfügung des Obergerichts kann, den Umständen nach, sehr verschieden seyn. Schon auf die bloße Einführung kann bei offenbarer Unzulässigkeit der Appellation, oder, wegen verabsäumter Nothfristen, wenn

1) War die Appellation außergerichtlich eingewandt, so nennt man die von dem Notar geschehene Bescheinigung der Einwendung auch wol Apostel oder apostoli testimoniales. 2) Nach Provinzialgesetzgebungen ist oft eine andere Nothfrist, als die, welche das gemeine Recht vorschreibt, bestimmt; deshalb ist genau darauf zu achten, wo dergleichen Gesetzgebungen vorhanden sind; denn die Vernachlässigung der vorgeschriebenen Fristen zieht immer die Desertion des Rechtsmittels, falls nicht der Richter eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verfügt, nach sich, und selbst die Parteien können sie sich nicht vertragsmäßig verlängern.

3) Scheinen ihm daher nur die Beschwerden ungegründet zu seyn, so kann er nie apostolos refutatorios erlassen.

deshalb nicht um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gebeten ist, sofort ein Abschlagsdecret (rejectorium) erfolgen, da die Sache deßhalb nicht an das Obergericht erwachsen ist, wenn der Unterrichter, unerachtet der Unzulässigkeit der Appellation, und der versäumten Nothfristen, der Appellation deferirte. Ein gleicher Abschlag kann, nach eingebrachter Rechtfertigung, aus gleichen Gründen, oder wegen offenbarer Unerheblichkeit der Beschwerden erfolgen [4]). Es erfolgt aber auch gerade entgegengesetzt, von dem Obergerichte, öfters sogleich, auf die Rechtfertigung der Beschwerden, eine abändernde Verfügung (ordinatio, oder rescriptum de emendando, oder de tollendo gravamine) an das Untergericht. Dieses ist indessen etwas außerordentliches, da das Obergericht jetzt noch weder die Acten eingesehn, noch den Gegentheil des Appellirenden gehört hat; eine solche Verfügung darf daher nur dann Statt finden, wenn das Obergericht, durch die etwa in glaubhafter Form sofort beigelegten Aktenstücke, oder durch den Bericht des Untergerichts, oder endlich durch die freiwillig eingesandte Beantwortung der Appellation, von dem Gegner des Appellirenden, sowol von der Wahrheit der Thatsache, welche der Appellirende seiner Beschwerde zum Grunde gelegt hat, als auch von der juristischen vollkommenen Erheblichkeit der Beschwerde, überzeugt ist, so daß letztere zu der ganzen Sache in einem solchen Verhältnisse steht, daß nach ihrer Hebung ein förmliches und weitläuftiges Verfahren in der Appellationsinstanz als überflüssig und zwecklos erscheint. — Am gewöhnlichsten ist es aber, daß, falls die Beschwerde nicht offenbar verwerflich ist, Appellationsprozesse (Processus) erkannt werden, d. h. Verfügungen vom Obergerichte erlassen werden, wodurch die weitere Verhandlung der Appellation bei demselben eingeleitet wird. Diese Appellationprozesse können von doppelter Art seyn. Entweder vollständige (processus plenarii), wenn der Gegner des Appellirenden zur Vernehmlassung auf die Appellation vor das Obergericht geladen, zugleich dem Untergerichte alle weitre Verfügung in der Sache, bis nach erledigter Appellation untersagt (inhibitoriales erlassen werden), und ihm die Einsendung der von ihm verhandelten Acten anbefohlen wird (compulsoriales erlassen werden), unvollständige hingegen, wenn die Appellationsrechtfertigungsschrift dem Gegner vorerst zur Nachricht mitgetheilt, und dem Untergerichte die Vor-Acten, ohne Inhibitorialen zu erlassen, zur Einsicht abgefodert werden (ein bloßes rescriptum oder requisitio actorum ad inspiciendum erlassen wird). — Im erstern Falle wird, nach eingegangener Vernehmlassung des Gegners [5]), erkannt; im letzteren, entweder noch vollständige Prozesse und die Vernehmlassung verfügt, und sodann erkannt, oder sogleich, wenn die Sache keiner weitern Ausführung bedarf, erkannt. — Das Erkenntniß über die Beschwerde, nach solchergestalt beendigtem Verfahren, bestätigt nun entweder das untergerichtliche Erkentniß (ist ein inhaesivum) oder ändert dasselbe im Ganzen, oder theilweise ab, (ist eine sententia reformatoria in totum, oder in tantum). Man nennt es gewöhnlich den Relevanzbescheid. — Nach rechtskräftig erledigter Appellationsinstanz werden die etwa eingefoderten untergerichtlichen Acten, wenn das vorige Urtheil bestätigt worden ist, an das Untergericht zurückgesandt (es werden remissoriales erkannt). Ist dagegen das Erkentniß des Untergerichts abgeändert, so unterscheidet man nach der richtigen Meinung, ob die Abänderung die Hauptsache betraf, oder Nebenpunkte. Im letztern Falle sind ebenfalls Remissorialen zu erkennen; im erstern muß man wieder unterscheiden, ob das abändernde Erkentniß das Erkentniß des Untergerichts in der Maße ersetzt hat, daß es sofort zu vollstrecken ist, oder ob es ein weiteres Verfahren anbefiehlt. Dort hat das Obergericht das Recht zur Vollstreckung, da es eigentlich sein Erkentniß ist, welches realisirt werden soll; doch kann es in seinem Namen die Vollstreckung dem Untergerichte auftragen; hier wird das weitere Verfahren nur dann vor dem Obergericht fortgesetzt, wenn das Untergericht bereits über den nämlichen Gegenstand, welchen die weitern Verhandlungen betreffen, erkannt hatte; sollte dieß nicht der Fall seyn, so werden ebenfalls Remissorialen erkannt.

3. Die Wirkungen der Appellation sind, daß sie 1) einen neuen Incidentstreit zwischen denselben Parteien über die Frage, ob die behauptete Beschwerde gegründet sey, oder nicht? veranlaßt. Deshalb muß auch das Obergericht nur auf die Beurtheilung dieser Frage sich beschränken, und über dieselbe, in der Regel, nicht hinausgehen (nicht in pejus abändern). 2) Daß sie das weitere unterrichterliche Verfahren so lange hemmt (Suspensivkraft hat), bis über jene Frage erkannt ist, wenn nicht die Nothwendigkeit einer interimistischen Verfügung, oder die Eigenheit der Prozeßart den ungestörten Fortgang des unterrichterlichen Verfahrens gebietet. 3) Daß sie, falls auch der Gegner Rechtsmittel gegen die Verfügung des Untergerichts bei demselben Gerichte, (nicht devolutive Rechtsmittel) eingewandt hat, dem Oberrichter die Befugniß ertheilt, auch über jene letztere zu erkennen, falls nur der Streitpunkt identisch ist. 4) Daß es dem Gegner frei steht, derselben zu adhäriren, jedoch nur über denselben Streitpunkt, selbst, wenn für ihn die Nothfrist der Einwendung verstrichen seyn sollte. 5) Daß der Appellirende das Recht hat, durch neue Ausführungen und Beweise, in sofern er mit ihnen noch nicht präkludirt ist, und dieselben keine Veränderung des Klaggrundes enthalten, seine Beschwerde zu rechtfertigen (das beneficium nondum deducta deducendi, et nondum probata probandi, hat, jedoch, nach gemeinem Rechte, nur dann, wenn er sich zuvörderst eidlich darzuthun erboten hat, daß er dieses nicht, um die Sache hinzuhalten, thun wolle. Auf der andern Seite steht dem Gegner des Appellirenden das Recht zu, nach gerechtfertigter Appellation, sich gleichfalls durch neue Ausführungen zu vertheidigen; ein Recht, welches aus

4) In einigen Staten wird dann der Appellirende in eine Geldbuße (Succumbenzgelder) verurtheilt. 5) Nur in sehr seltenen Fällen gestattet das Obergericht noch die Replik und Duplik — wenigstens außerhalb Sachsen.

der Gemeinschaft der Rechtsmittel (s. Rechtsmittel) fließt.

II. Appellation in peinlichen Rechtssachen. — Nach römischem und kanonischem Rechte findet allerdings eine Appellation in peinlichen Sachen, jedoch nach der Eigenschaft derselben bedingt, Statt; die ehemaligen Reichsgesetze verboten dagegen ihre Annahme in Betreff der Reichsgerichte, und so hat sich denn in den meisten Provinzen Teutschlands, da man die Verfassung der Reichsgerichte bei der Organisation der Territorialgerichte zum Muster nahm, dieses Verbot dermaßen erhalten, daß man höchstens die Appellation nur dann zuließ, wenn in peinlichen Sachen der Anklageprozeß Statt fand, oder, wenn die Rede nicht von der öffentlichen Strafe, sondern von der Privatgenugthuung war. — Das Verfahren auf Appellationen in peinlichen Sachen besteht übrigens darin, daß, nach Einwendung der Appellation, das Obergericht die Einsendung der Acten nebst Bericht von dem Untergerichte erfodert, und, nach Prüfung der aufgestellten Beschwerden, entweder die Appellation verwirft, oder den Beschwerden sofort abhilft, bisweilen auch die Versendung der Acten an auswärtige Rechtsgelehrte (s. Actenversendung) befiehlt. Hat von mehren, in demselben Erkenntnisse befangenen Verbrechern nur einer appellirt, und dabei solche Gründe aufgestellt, welche auch den übrigen, welche sich bei dem Bekentnisse beruhigten, zu statten kommen; so muß das Obergericht nicht bloß die Sache des Appellanten, sondern auch die der übrigen Mitschuldigen berücksichtigen, und denselben gleiche Rechte mit dem Appellirenden, dem Befinden der Umstände nach, angedeihen lassen. Bei dem Gebrauche der Appellation ist keine Frist vorgeschrieben. Der Angeschuldigte kann sie daher zu jeder Zeit, so lange die Vollstreckung noch nicht geschehen ist, ergreifen; am wenigsten ist er hierbei auf die in bürgerlichen Sachen bestimmte Frist von zehn Tage eingeschränkt [6]). Selbst, wenn er zuvor erklärt hatte, sich bei dem Erkentniß beruhigen zu wollen, steht es ihm immer noch frei, seine Beschwerden durch Appellation oder einfache Vorstellungen vorzubringen, und um Abänderung des Erkentnisses zu bitten. Auch finden keine Strafen Statt, falls die Beschwerden als ungegründet verworfen werden.

III. Extrajudicial-Appellation. — Diese Art der Appellation gründet sich auf das kanonische Recht, welches in einer großen Anzahl von Gegenständen, die sich nicht zu einer Justizsache eigneten, dieselbe zuließ, z. B. gegen Provisionen, Collation der Beneficien, Wahldecrete, Installationen u. s. w. Späterhin hat man dieselbe von fremdartigen Begriffen gereinigt, und in Bezug auf die Theorie des bürgerlichen Rechts, sie in den Fällen für zulässig erklärt, wo der Richter als solcher, und in einer Sache, welche keine eigentliche Justizsache ist, eine Beschwerde zugefügt hat, oder wo er, ohne den Gegner vorher gehört zu haben, in einer Justizsache, sofort ein abschlägliches Decret ertheilt hat. — Der erste dieser Fälle bezieht sich auf die Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit; z. B. wenn der Richter die Bestätigung einer Vormundschaft, eines Contracts u. s. w. versagte. Die gegen diese Versagung eingewandte Appellation hat das Eigene, daß auf eine Appellationssumme nicht gesehen wird. Das Obergericht hat auf dieselbe den Bericht des Unterrichters zu erfodern, allenfalls, wenn die Sache nicht klar ist, dem Appellirenden zur Vernehmlassung mitzutheilen, und sodann zu entscheiden, ob die Beschwerde gegründet war, oder nicht, und im ersten Falle, wie derselben abgeholfen werden solle. — Der andere bezieht sich auf die Ausübung der streitigen Gerichtsbarkeit, wenn z. B. der Unterrichter die Bitte um eine Vorladung des Gegners, oder um ein Mandat, abschlägt. Die Appellation gegen diesen Abschlag ist zwar an das Daseyn der Appellationssumme, nicht aber an Nothfristen gebunden. Das Obergericht verfügt bei derselben die Berichtserstattung des Untergerichts, und erkennt sodann über die Beschwerde [7]). (*Spangenberg.*)

Appellationen nach Rom, s. Papstthum.

Appellativa, s. Nennwörter.

APPENWEIER, Bezirksamt, im Kinzigkreise des Großhzgth. Baden, (1816) mit 9961 Einw., dessen Amtssitz in dem gleichnamigen Marktflecken Appenweier sich befindet. Es gehören dazu der Marktflecken Appenweier mit Unternesselried, das Dorf Durbach mit dem Schloß Staufenberg und mehren Weilern, das Dorf Ebersweier, Herzthal mit 2 Weilern und einigen Höfen, Rukbach mit dem Weiler Müllen, das Gericht Renchen, welches aus dem Marktflecken Renchen und dem Dorf Wagshurst mit einigen Höfen besteht, das Dorf Urloffen mit Zimmern und dem Kernenhof, und die Dörfer Windschläg und Zusenhofen *). (*J. F. Molter.*)

APPENZELL. A. Geschichte. Ob zu Herisau eine römische Station gewesen sey, ist ungewiß. Die Kriege und die Verheerungen des flachen Landes mögen auch in diesen Berggegenden die Ansiedlungen veranlaßt und vermehrt haben. Mit den Allemanniern kam das Land unter fränkische Herrschaft. Er wurde zum Thurgau gezählt. Die Leute zwischen den Flüßchen Urnäsch und Goldach, Appenzell, Urnäschen, Hundweil und Teufer, sollen Fiscalini regü (Kammerleute) gewesen seyn. Zu Trogen waren Freiherren; Edle zu Schwarzeneck, Rosenberg, Rosenburg u. s. f. Später erscheinen dergleichen auch zu Urnäschen und Hundweil. Der Austrasische König Sigebert von Metz soll das Land von St. Gallen Hell bis an den Alpstein dem Gall und seinen Schülern vergabt haben. Unstreitig hatte das Kloster St. Gallen dort schon frühe Besitzungen. Eine Kapelle oder Zelle der Abtei erwarb den um sie her sich verbreitenden Wohnungen den Namen Appenzell (Abtszelle).

Die dortige Burg Clanx soll schon im 10. Jahrh.

6) Provinzialgesetze verfügen oft das Gegentheil.

7) Unter der zahllosen Menge von Schriftstellern über diesen Gegenstand ist vorzüglich Gönner's Handbuch des teutsch. gem. Prozesses Bd. III. No. 59—62. 67—69 nachzusehen, wenn gleich ein großer Theil seiner Ansichten in dem gegenwärtigen Artikel nicht hat angenommen werden können.

*) Bad. Reg. Bl. fürs J. 1807 S. 98, fürs J. 1809 S. 410, fürs J. 1810 S. 39 u. 357. Topogr. Skizze von Baden, erste Aufl. S. 38. Zweite Aufl. S. 60.

erkauft seyn; aber noch stand der Blutbann bei dem Reichs-Oberhaupt, und das Land bezahlte diesem die Reichssteuer. 1275 erwarb das Stift die Schlösser Rosenberg und Urstein, auch das Meieramt zu Herisau, 1292 die Reichssteuer von Kaiser Adolph, 1345 löste dasselbe die dem Grafen von Werdenberg verpfändete Reichs-Vogtei zu Hundwil und Trogen an sich, und erhielt bald hernach auch den Blutbann. Durch Vergabungen, Kauf und Einlösung vereinigte die Abtei die Gerechtsamen der verschiedenen Herren; doch war das Volk immer noch im Besitz der den damaligen Bergländern gewöhnlichen Freiheiten. In den häufigen Kriegen der Äbte und in den Kämpfen der Bewerber um die Abtswürde selbst litt das Land oft große Verwüstungen. Vom Leichenbegängnisse Abts Berchthold, der ihnen neue Lasten aufgelegt hatte, kehrten die Landleute tanzend nach Hause. 1271. — Unter Abt Rumbold von Ramstein, welcher den Ammann des Landes 1278 auf die Burg Clanx gefangen gesetzt hatte, erhob sich das Volk; aber der Aufstand wurde gedämpft. Nach 1378 schlossen die vier Reichs-Ländlein ein Bündniß mit schwäbischen Reichsstädten, und 1360 war ein Landrecht mit Schweiz und Glaris geschlossen worden. — Cuno von Stauffen, erwählt 1379, brachte noch einige fehlende Gerechtsame an das Stift. Er weigerte die Beständigkeit der Freiheiten, bezog neue drückende Zölle, und übte die Rechte der Leibeigenschaft strenge aus. Ein Leichnam wurde ausgegraben, und seiner Bekleidung zu Befriedigung des Todtenfalles beraubt. Der Abt untersagte den freien Zug und die freie Heirath. Seine Amtleute übten mancherlei Bedrückungen aus, und höhnten das Volk. Endlich vereinigten sich 1400 die Landleute, verbanden sich 1401 mit der Stadt St. Gallen, welche damals auch mit Cuno sich verunreinigt hatte, jagten die Amtleute aus dem Lande, verweigerten Steuern und Gehorsam, und suchten die Verbindung mit den Eidsgenossen nach; doch nur der Kant. Schwyz ließ sich mit ihnen in ein Landrecht ein. Die Schwäbischen Städte suchten zu vermitteln, und erklärten den Bund mit der Stadt St. Gallen für nichtig. — Die Appenzeller brachten, von den Schwyzern und Glarnern unterstützt, dem in ihr Land einbrechenden Heer des Abtes und seiner Bundesstädte 1403 bei Speicher eine gänzliche Niederlage bei, zerstörten unmittelbar hierauf die Schlösser des Abtes im Innern ihres Landes, und streiften in das Thurgau hinunter. Jetzt nahmen sie den von Östreich gekränkten Grafen Rudolph von Werdenberg zum Führer, schlugen 1405 die dem Abte zu Hilfe ziehenden Östreichischen Scharen zuerst am Stoß, nachher bei Wolfshalden über die Landesgränze zurück, nahmen das Rheinthal, Werdenberg, Sax und die untere Mark am Zürchersee ein, welche letztere sie dem Kanton Schwyz zum Dank für die bewiesene Freundschaft schenkten, zerstörten die Stadt Bürglen im Thurgau, und schlugen den Grafen von Toggenburg aus ihrem Land heraus. 1406 zogen sie, mit der Stadt St. Gallen vereint, über den Rhein, bemächtigten sich zum zweiten Male des Gebiets des Grafen von Montfort, eroberten den Bregenzerwald, das Allgau, Montafun, deren Einwohner ihnen nicht ungeneigt waren. Jetzt zogen sie über den Adlerberg, warfen die starken Östreichischen Heereshaufen bei Landeck und Umbst zurück, und das Innthal und Etschland leistete ihnen willig die Huldigung. 1407 mußte Abt Cuno mit der Stadt Wyl sich ihnen ergeben, und in sein Kloster, das er verlassen hatte, zurückkehren. Sie zerstörten viele Burgen des Thurgauischen, Östreich ergebenen Adels, achteten nicht den Bann des Bischofs von Constanz, eroberten seine Stadt Bischofzell, und bemächtigten sich verheerend eines Theils der Grafschaft Kyburg. Vor Ende des Jahres fingen sie noch die Belagerung von Bregenz an; doch hier gelang es (13. Januar 1408) der vereinigten Macht Östreichs, des Adels und der Städte die übermüthig gewordenen mit empfindlichem Verlust zum Rückzug zu nöthigen. Kaiser Rupert vermittelte Frieden mit dem Abte, und Waffenstillstand mit Östreich; aber alle Eroberungen gingen verloren. Die Freigewordenen vereinigten sich indeß unter dem Namen der Appenzeller in ein Panner, und bildeten einen eignen Stat. Sie schlossen 1411 ein Burg- und Landrecht mit 7 Schweizer-Kantonen. Die Mißhelligkeiten mit dem Abt dauerten immer fort, bis endlich die Eidsgenossen 1421 eine Übereinkunft vermittelten, durch welche dem Lande seine Unabhängigkeit und eigene Obrigkeit, dem Abte hingegen der wesentlichste Theil seiner Einkünfte gesichert blieb. Schon 1425 entstanden neue Mißhelligkeiten, das Kloster beschwerte sich über Zurückhaltung seiner Einkünfte. Auf päpstliche Verordnung wurden die Appenzeller durch den Bischof von Costnitz mit dem Interdikt belegt; aber diese beschlossen, sie wollen nicht in dem Dinge seyn, und zwangen ihre Priester entweder das Land zu räumen, oder den Gottesdienst zu halten. Die brausende im Krieg u. Gährung [illegible] Jugend hinderte die Vorsteher, Vermittelunge.. anzunehmen. Die Aufforderungen des Reiches wurden nicht geachtet. Unbedachtsam reitzten die Appenzeller auch den Grafen Friedrich von Toggenburg gegen sich auf, und 1428 begannen die Feindseligkeiten aufs neue. Nach gegenseitigen Beschädigungen erlitten die Appenzeller, deren Scharen jetzt Kriegszucht fehlte, wiederholte Verluste; aber die errungene Freiheit stand fest, und die Eidsgenossen brachten zwischen ihnen und dem Abte Egolf Blaarer eine neue Übereinkunft zu Stande, durch welche diejenige von 1421 bekräftiget wurde. 1436 erhielten sie vom Kaiser, welcher schon 1425 ihre Freiheit bestätigt hatte, den Blutbann, und in der Folge kauften sie nach und nach sich von allen Verpflichtungen gegen das Kloster St. Gallen los. — Die Appenzeller hatten schon 1402 die Glarner auf einem Zug gegen den Bischof von Chur begleitet, nahmen 1422 und 1425 an den Zügen der Eidsgenossen über den Gotthard Theil, gingen am Ende des alten Zürcherkrieges mit ihnen gegen die Zürcher und Östreich zu Felde. 1452 verwandelten sie ihr Landrecht mit VII Kantonen in einen ewigen Bund, begleiteten die Schweizer in den burgundischen- und andere Kriege. Als sie 1489 gemeinschaftlich mit der Stadt St. Gallen und den Gotteshausleuten das vom Abte zu Rorschach aufgebaute neue Kloster überfielen und schleiften, mußten sie den eidsgenössischen Schirm-Herren des Abtes und deren Mitständen, welche gegen sie zu Felde zogen, das 1460 erkaufte Rheinthal abtreten, wurden aber nachher wegen der im Schwaben-Kriege treu geleisteten Hilfe wieder in die Mitherrschaft aufgenommen. 1513 wurden

sie als letzter Mitstand in den Bund der XIII Kantone zugelassen, doch mit einigen Beschränkungen, so wie es sich die spätern Bundes-Brüder hatten gefallen lassen müssen. Sie verpflichteten sich, für sich selbst keine andern Bündnisse einzugehen, oder Kriege anzufangen, an innern Kriegen der Eidsgenossen nicht Theil zu nehmen, u. s. f.

Nach dem schnellfassenden Sinne dieses Volkes fanden die Lehren der Glaubens-Verbesserer bald 1522 ausgebreiteten Beifall. Schon 1524 entschied sich, ungeachtet der Abmahnung aller Stände außer Zürich, die Mehrheit für die veränderte Lehre. Stürmische Bewegungen der Wiedertäufer hinderten ihre Verbreitung; doch hatte 1529 eine Disputation mit den Schwärmern den seltenen Erfolg, daß eine große Anzahl derselben den Belehrungen der Reformatoren nachgab. Nach wiederholten Reibungen der Katholischen und Reformirten veranlaßte endlich die Aufnahme der Kapuziner im Hauptflecken Appenzell 1584, die Bedrückung der dortigen Reformirten, und der Beitritt des katholischen Landestheiles zum spanischen Bunde, eine gänzliche Absonderung der äußern Reformirten und der innern Katholischen Rhoden 1598, welche nun zwei unabhängige Staten bilden, doch aber ein gemeines Land heißen, und im Verhältnisse zur Eidsgenossenschaft als Ein Kanton betrachtet werden. — Jeder Landestheil beobachtete seither überhaupt genommen das politische System seiner glaubensverwandten Mitstände, und theilte die übrigen Schicksale des schweizerischen Vaterlandes. Einige Male erschütterten innere Unruhen die häuslichen Verhältnisse jedes Landestheiles, insbesondre 1732 eine Streitigkeit über die Anwendung eines Artikels des Toggenburger Friedens von 1718 die A. Rh., obgleich derselbe das Land nur mittelbar berührte. Schon zogen die Bewohner vor und hinter der Sitter bewaffnet gegen einander zu Felde; doch wurde der Zwist friedlich beigelegt. Während der schweizerischen Revolution machte das Appenzellerland mit dem größern Theile des jetzigen Kantons St. Gallen den Kanton Säntis aus, durch die Mediations-Verfassung wurde der Kanton Appenzell wieder hergestellt, doch mit der Abweichung, daß der vierfach stärkern Volkszahl der A. Rh. die Ausübung der Kantonsstimme von der Tagsatzung während der Zeit von drei Jahren zwei Mal, den J. Rh. aber ein Mal zugestanden wurde. Seit der neuesten schweizerischen Verfassung ist diese Stellvertretung streitig, doch aber durch Übereinkunft auf das alte Verhältniß zurückgesetzt worden. In frühern Zeiten wurden die Leinwebereien sehr stark getrieben, an deren Stelle in neuern Zeiten noch weit mehr die Baumwollen-Fabrikation und Stickereien, insbesondere in den A. Rh. traten, denen sie einen hohen Grad von künstlichem Wohlstande verschafften, zugleich aber auch eine unverhältnißmäßige Bevölkerung hervor brachten, deren Fortkommen der gesunkene Erwerb jetzt sehr schwer macht. Die A. R. zeichneten sich in den neuesten Jahren durch pünktliche Leistung ihrer Mannschaft- und Geldbeiträge zu allgemeinen Statszwecken vor andern demokratischen Kantonen aus. (*Meyer v. Knonau.*)

B. Statskunde. 1) Der Kanton Appenzell liegt im nordöstlichen Theil der Schweiz, gränzt allenthalben an den ihn umgebenden Kanton St. Gallen, hat 9 □ Meilen Flächenraum, und zerfällt in 2 Freistaten, Inner-Rhoden, den südöstlichen Theil des Landes von 3¼ □Meile mit den vier katholischen Gemeinden Appenzell, Gonten, Oberegg und Haslen, und Außer-Rhoden, im Westen und Nordosten, von 5¼ □Meilen, mit den 7 reformirten Gemeinden hinter (westlich) der Sitter: Urnäschen, Herisau, Schwellbrun, Hundweil, zum Stein, Schönengrund, Waldstatt, und den 13 vor (östlich) der Sitter: Teufen, Bühler, Steicher, Trogen, Rehtobel, Wald, Grub, Heiden, Wolfshalden, Lutzenberg, Walzenhausen, Rüti, Gaiß. — 2) Das Land ist gebirgig, beinahe ohne Ebenen, und hebt sich in vielen meistens sanften Hügel, angenehmen Wiesenthälern und tiefen Gründen vom Bodensee bis zu den Kalkgebirgen, welche es in Süden und Südosten umschließen, und einen durch das Thal des Wallensees von der Alpenkette geschiedenen Stock ausmachen, der von Mehren der Alpstein genannt wird; die bedeutendsten Berge sind der Säntis 7,670 F. üb. Meer, mit einem Gletscher und meist von Schnee bedeckten Gipfel, und der Ramor 5,418 F. üb. Meer, auf beiden treffliche Übersicht der umliegenden Gebirge. Die Gewässer sind die Sitter, welche die Urnäsch aufnimmt; und die Goldach, alle drei unbeträchtliche unschiffbare Bergströme, der Seealpsee, 1 St. lang, ¼ St. br., der Fählersee, und der Sentisersee, fischreiche Alpseen; mineralische Quellen sind die zu Gonten, das Weißbad, das Bad bei Waldstatt und andre weniger gebrauchte. Der Kanton hat zufolge seiner hohen Lage ein ziemlich rauhes und kaltes Klima; selbst im Sommer fällt oft auch in den tiefern Gegenden Schnee; die Witterung wechselt schnell; Nord- und Ost-Winde sind häufig, Nebel selten. — 3) Beide Landestheile, besonders aber Außer-Rhoden, gehören zu den volkreichsten Gegenden, Inner-Rhoden ist katholisch, Außer-Rhoden reformirt; Inner-Rhoden hat ungefähr 13,000 Einw. (unter diesen 1817 im Febr. 1800 Unterstützung Bedürfende); Außer-Rhoden vor der Sitter 23,500, hinter der Sitter 18,500, zusammen 42,000 Einwohner (in 6000 Häusern), von denen im April 1817 bloß aus 3 Gemeinden, Hundweil, Schwelbrunn und Urnäsch 1000 Einwohner durchaus hülflos waren, der ganze Kanton hat also 55,000 Einwohner. Diese unterscheiden sich, selbst von den übrigen Schweizern, durch starken, geübten Leib, muntern, lebendigen und dreisten Sinn, gesunden, berechnenden, erfinderischen Verstand, richtiges Gefühl, zuversichtliche Freiheitsliebe, treffenden, freimüthigen Witz, aber auch, wahrscheinlich vermöge der Anlage zum Selbstdenken, Hang zu religiöser Schwärmerei; die Landessprache ist eine naive Mundart des Schweizerteutschen; die Wohnungen sind meistens von Holz, reinlich, oft städtisch, und stehen zerstreut, gewöhnlich auf dem dazu gehörigen Lande; in J. R. ist mehr hirtenmäßige Einfachheit, in A. R. mehr Kunstfleiß, Handelsgeist und Reichthum. — 4) Inner-Rhoden zeichnet sich als Alpenland aus; 15,000 Stück Vieh aller Art werden jährlich über den Sommer

gehalten, darunter 9000 Kühe mit einem Sommerertrag von 450—460,000 Gulden; im Winter auf 6000 vermindert, ertragen sie über 80,000 G.; 3—4000 Ziegen und Schafe, viele Schweine und ziemlich viele Pferde. A. R. hat Acker-, Wein-, Obst- und Flachsbau, doch nicht hinreichend; auch hier herrscht die Viehzucht vor, aber mehr für das häusliche Bedürfniß, und mehr auf Wiesen, als auf Alpen; es werden ungefähr 3500 Stück Vieh übersommert, darunter 2500 Kühe. In beiden Rhoden beschäftigt die Viehzucht 14,000 Menschen; Wässerung und Anbau von Futterkräutern sind nicht gewöhnlich. — Alles Land ist Privat-Eigenthum, die nicht unbeträchtlichen Waldungen sind, unter Aufsicht der Förster, der Benutzung der Gemeinde überlassen. Jagd und Fischerei sind frei für Jedermann; die Bienenzucht und in J. R. die Schneckenzucht sind bedeutend. Der Kanton ist reich an Kalk- und Sandstein, Schiefer, Gyps, Mergel, Thon, Wetz- und Feuersteinen, Krystallen und Versteinerungen; Salpeter und Torf werden häufig gewonnen, Metalle fehlen, geringe Salzquellen sind am Kronberge und bei Urstein. — 5) Verarbeitung der Baumwolle und Verfertigung der Leinwand macht den hauptsächlichsten Gewerbszweig aus, welcher seit dem 15ten Jahrh. vorzüglich A. R. merkwürdig und wohlhabend gemacht und sehr bevölkert hat, jetzt aber die Quelle unaussprechlichen Elends unter der brotlosen Volksmenge geworden ist; kunstreiche Handwerker sind häufig; die Leinwand wird durch Gesetze und Schauanstalten in Kredit gehalten, ihre Verfertigung hat aber abgenommen; das Baumwollengewerbe dehnte sich noch vor kurzem in die mannigfaltigsten und künstlichsten Zweige aus, ward nicht selten durch prächtige Stickerei geziert, und ist, wie die Verfertigung der Indienne, der Wollen- und Seiden-Zeuge ganz frei. Im Handel werden ausgeführt: Butter, Käse, hauptsächlich magere, etwas Schabzieger, Vieh aller Art, Häute, Talg, Salpeter, Honig, Schnecken; Leinwand, Musseline, Kattun, Zitz; und eingeführt: Korn, Salz, Wein, Vieh, verschiedene Tücher und Zeuge, Leder, Eisen, Kupfergeschirr, Glas, Kaffee. Im Lande wird Tausch und Zwischenhandel mit rohen Stoffen und Fabrikaten getrieben; Herisau und Trogen sind die ersten Handelsplätze des Kantons; gerechnet wird nach dem 24 Gl. Fuß. Sein Münzrecht übt der Kanton selten. — 6) Der Kanton bestehet aus zwei, in der Regirungsform gleichen Freistaten; die oberste Gewalt in beiden stehet bei der Landsgemeinde, jeder Landmann übt auf derselben sein oberherrliches Recht, und hat zu allen Statsämtern Recht und Zutritt; die Beschlüsse der Mehrheit gelten als Gesetze. — A. Die äußeren Rhoden zerfallen in die beiden Landesseiten vor der Sitter, deren jede für 2 Jahre fünf der zehn Beamten (2 Landammänner, 2 Landes-Statthalter, 2 Landes-Sekelmeister, 2 Landeshauptleute, und 2 Landes-Fähndriche) wählt; Trogen ist Hauptort vor, Herisau hinter der Sitter; die hohe Justiz wird aber bloß in Trogen verwaltet. Die Behörden sind: die Landsgemeinde, welche jährlich einmal, abwechselnd zu Trogen und Hundweil, sich versammelt, aus allen Männern, die das 16. Jahr erreicht haben, bestehet, die Standes-Häupter und Beamten wählt, Gesetze, Bündnisse, Verträge, Kriegs- und Friedensschlüsse festsetzt und das Bürgerrecht ertheilt; die Neu- und Altrathversammlung (zweifacher Landrath, doppelter Rath) die sich jährlich ein Mal, abwechselnd zu Herisau und Trogen, hauptsächlich für die Ernennung zu den verschiedenen Verwaltungen und für die Aufsicht über die Landesverordnungen versammelt; der große Rath (Landrath) der sich jährlich 2 Mal versammelt, die höchste richterliche und vollziehende Gewalt ausübt, die Vorberathung der öffentlichen Anträge besorgt, und Stellvertreter des Volkes ist; die beiden kleinen Räthe beider Landesseiten, welche die niedere Rechts- und Polizeipflege ausüben; für die Polizei sind in A. R. noch besondere Direktoren. Der Landammann präsidirt alle diese Behörden. Die 20 Gemeinden oder Kirchhören haben ihre Versammlungen zwei Mal, und stehen unter dem selbstgewählten Gemeinderath, welcher mit der Befugniß einer Distriktsbehörde Verwaltung, Vollziehung und Rechtspflege besorgt; jede Gemeinde hat ihre Vorsteher oder Hauptleute und Rathsherren, welche nach besonderen Ordnungen die Beisitzer der Landesbehörden sind. — B. Die Inneren Rhoden haben ebenfals ihre Landes-Gemeinde, welche die Souveränität ausübt, und aus jedem Landmann von 18 Jahren und darüber bestehet, und die zehn hohen Beamten wählt; einen großen Rath (Landgericht, großer oder zweifacher Landrath), der als Stellvertreter des Volks, die innere Verwaltung, die hohe Rechtspflege und Polizei, die Ernennungen zu verschiedenen Stellen und Administrationen besorgt, sich jährlich drei Mal versammelt und aus seiner Mitte den Vogteirath, als Waisen- und Armenbehörde wählt; einen kleinen Rath, der die Rechtspflege und einige Verwaltungsangelegenheiten, in wichtigen Fällen mit Zuzügen in verschiedener Zahl, besorgt. Die 4 Gemeinden zerfallen in 7 Rhoden (die Schwendiner-, Rütiner-, Lehner-, Schatter-, Gonter-Ralenbach- und Stechlenegger-Hirschberg- und Oberegger-Rhode; die letzte hat einen besondern Rhoden-Rath statt des allgemeinen kleinen Rathes); der Geschlechtsname, nicht der Wohnort, bestimmt jedem Landsmanne, zu welcher Rhode er gehöre. Das Landbuch, oder die geschriebene Sammlung der Landesgesetze wird gegenwärtig, wahrscheinlich zum Drucke, revidirt. — 7) Inner-Rhoden hat 4 katholische Pfarrer, nebst 6—8 Kapellanen, welche von dem kleinen Rathe gewählt, aus Stiftungen bezahlt werden und zum Bisthum Konstanz gehören; im Flecken Appenzell sind ein Kapuziner- und ein Franziskanerinnen-Kloster; die Nonnen-Klöster Wonnenstein und Grimmenstein, liegen in A. R. und stehen unter Kastenvogtei und ökonomischer Aufsicht von J. R. — Außer-Rhoden hat 20 Pfarrer, die von den Gemeinden selbst gewählt und besoldet werden, unter einem Dekan stehen und eine Synode bilden, welcher der Landammann nebst einigen Räthen beiwohnt. — 8) In den meisten Gemeinden sind Schulen, die unter der Gemeindebehörde stehen, das Schulwesen ist mittelmäßig; es befindet sich im ganzen Lande keine höhere öffentliche Anstalt. — 9) Jeder Lan-

destheil hat seine besondere militärische Verfassung, und Verwaltung, Zeughaus und Panner; die streitbare Mannschaft beider bestehet aus etwa 14,000 Mann; das Land ist in Quartiere abgetheilt und die junge Mannschaft wird geübt. — 10) Die beiden App. Freistaten sind unabhängig von einander, können jeder besondere Verträge schließen, werden aber in Bezug auf die Eidsgenossenschaft als ein einziger Bundesgenosse betrachtet, dessen 2 Abgeordnete zur Tagsatzung einig seyn müssen, wenn ihre Stimme gezählt werden soll. Seit mehren Jahren waltete zwischen den beiden Rhoden ein Stimm- und Rangstreit im Bundesverhältnisse, der im Mai 1817 durch eine Übereinkunft vermittelt wurde, zufolge welcher der Vorsitz der Stellvertretung bei der Tagsatzung jährlich wechselt. Seit 1513 machte der Kanton App. den XIII Stand der Eidgenossenschaft aus, bildete 1798—1803 die Distrikte Herisau, Teufen, Heiden und Appenzell von dem Kantone Säntis, trat 1803 in seine vorigen besondern Verhältnisse, verband sich nach Auflösung der Mediationsacte 1813, wieder 1814 mit dem Bund der XIX Kantone, 1815 mit dem der XXII, bildet wieder den XIII Stand, liefert als Eidgenöss. Kontingent, auf dessen Verminderung der Kanton anträgt, 9220 Fr. und 972 Mann, ist in die 1815 der Schweiz zugestandene beständige Neutralität eingeschlossen und 1816 dem beil. Bunde beigetreten *).

Appenzell, Flecken, der Hauptort und Sitz der Landesbehörden des kathol. Theils des K. Appenzell oder der Innern-Rhoden, liegt in einem anmuthigen Berg- und Wiesenthale an der Sitter, über welche 2 bedeckte Brücken führen; die gothische Pfarrkirche mit eroberten Fahnen geziert, das Rathhaus der Innern-Rhoden, mit dem ältern gemeinsamen Landesarchive und den Bildnissen verschiedener Landammänner, und das Zeughaus, mit einem alten Gemälde der Schlacht am Stoß, sind bemerkenswerth; die übrigen Häuser, meistens hölzerne, werden von ungefähr 3000 sämtlich kath. Einw. bewohnt, die starken Leinwandhandel treiben, zu welchem 8 Jahrmärkte nebst einem Garnmarkte dienen; es befindet sich hier ein Spital und 2 Klöster; in der Nähe der Kurort Gaiß, das Wildkirchlein und die Ebenalp. (*Wirz.*)

*) Außer den Beschreibungen des K. App. in den schweizer. Erdbeschreib. von Fäsi, Fußli, Normann, dem Lexiton üb. die Schw. von Leu, und den histor. Werken von Tschudi, Stumpf, Lauser, Müller, Meister, wird derselbe besonders behandelt in den Chroniken von Bischofberger. St. Gall. 1682. 8. u. Gabr. Walser, 1740. 8., in der Regenten- und Landesgesch. von A. Rhoden von J. H. Tobler. 1813. 8.; in (Schäfer's) Material. zu einer vaterl. Chronik. 1809—1813, Herisau. 8. Ebel's Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 1r Thl. Lpz. 1798. 8. Steinmuller's Beschr. der Schweizer-Alpen- und Landwirthschaft. 2 Theile. Winterth. 1804. 8. Die Verfassung enthalt Usteri's Handb. des schweiz. Statsrechts. 1r Th. Aar. 1815. 8. Als Reisen sind zu merken: Gruner's 1778; Coxe's Zürich 1781—92; Nicolai's 1781; Affsprung's 1784. Ältere Chroniken und einzelne, meistens handschriftliche Aufsätze weiset nach: Haller's Bibl. Register S. 14 u. 15. Solche befinden sich auch in den Abh. der Nat. Ges. z. Zürich. Bd. I. II. Füßli's schweiz. Mus. Jahrg. 1783, 85, 93. Höpfner's Magazin. III Bd. Struve's kl. Schriften. 2 Bd. Helv. Kalender 1783, 84, 86, 91, 96. Fäsi's Bibl. 1r Jahrd. 2 Bd.

Apperception, s. Bewusstseyn.

Appetit, s. Gelüst.

Appiades, Appia via, s. Appius unt. Claudia gens.

Appiano, s. Piombino und Pisa.

APPIANOS, aus Alexandria, unter Trajanus, Adrianus und Antoninus Pius, zuerst Sachwalter in Rom, nachher Procurator bei den kaiserlichen Finanzen, ist Verfasser einer wahrscheinlich unter Anton. Pius ausgearbeiteten römischen Geschichte in 22, oder nach Photius [1]) in 24 Büchern. Abweichend von seinen Vorgängern bearbeitete er dieselbe nicht nach annalistischer Zusammenstellung des Gleichzeitigen, oder nach einer höhern universalhistorischen Anordnung, sondern gab ein Aggregat von Specialgeschichten der im römischen Reiche begriffenen Völker, d. i. meist nur ihrer Kriege mit Rom, und der römischen Bürgerkriege. Eine kurze Übersicht der Anfänge und ältern Geschichte beginnt jeden einzelnen Theil; die Geschichte der röm. Könige war das erste Buch, dann folgte Italien nächst um Rom, Samnium, die Gallier, Sicilien und die Inseln, Spanien, Hannibal, der punische Krieg in Afrika, Makedonien, Griechenland und Jonien, Syrien (die damit verbundene parthische Geschichte muß für unecht gelten), Mithradates, die Bürgerkriege, die ersten 100 Jahre des Kaiserreichs, die Dacier (Illyrier), die Kelten. Über den Werth des Werkes ist von Jos. Scaliger [2]) und Casp. Barth [3]) ungünstig geurtheilt, doch von Scaliger [4]) mit dem Zusatze, viel Fabelhaftes möchte von Andern zugesetzt seyn — quod si non assuta sunt, valde infantem in historia Appianum fuisse necesse est. Zusätze vermuthet auch Freinsheim [5]). Appian's Werk blieb ohne Achtung, bis Schweighäuser in den exercitatt. in Appiani Alexandr. historiam (Argentor. 1781. 4.). [6]) ihn zu Ehren zu bringen, besonders von der Beschuldigung des Plagiats zu befreien suchte. Aber man erkennt hier die Vorliebe eines Curators für seinen Schützling. Appian, ohne unbefangenen freien Geist, ist von seinen Quellen sehr abhängig; wenn diese gut flossen, ist er brauchbar, so in der syrischen nach Polybius gearbeiteten Geschichte, besonders in der Geschichte der Bürgerkriege, deren Güte die Mängel des übrigen wol hat übersehen lassen. Die Geschichten der Anfänge haben die gewöhnlichen griechischen Deuteleien; was sonst wichtig und glaubhaft sey, oder nicht, ahnet sein Sinn selten. Die Schreibart ist leicht, aber meistens dürr, hie und da geben eingewebte, aber mit historischem Glauben hinerzählte, Fabeln der Darstellung ein wunderliches Ansehen. Vollständig haben wir außer dem Prooimium die Bücher 6 — 8, 11 — 17 und 23. (Spanien, Hannibal, punischer Krieg in Afrika, Syrien, Mithradates, die Bürgerkriege bis Pompejus Tod, Illyrien). Die Fragmente sind meist in den excerpt. de legatt. erhalten. Über die codices und Ausgaben s. Schweighäuser's commentatio de impressis

1) cod. 57. 2) ad Euseb. no. 2021. 3) Epidorpid. 8. p. 136. 4) Ib. no. 2140. 5) ad Flor. 4, 10, 4. 6) Nachher in dessen Opusc. acad. P. II. 1806.

ac msstis. Appiani codd. Argentor. 1781. 4. Der Ausgaben sind wenige; für die erste gilt die von *Car. Stephanus* Par. 1551. f. aus zwei fehlerhaften codd.; eine zweite ist von *Henr. Stephan.* Genev. 1592. f., dann kam die von *Alex. Tollius*, Amstel. 1670. II. 8. beide noch wenig brauchbar. Eine neue vorzügliche erschien von Schweighäuser, Leipz. und Straßb. 1785. III. 8. Die Fragmente sind größtentheils nach chronologischer Folge der Begebenheiten geordnet, und möglichst vervollständigt; Emendationen, die Angabe verschiedener Lesarten, und eine verbesserte lat. Version rc. sind die übrige reiche Ausstattung der Ausgabe. Abdrücke von Teucher, Lemgo 1796 II. 3., bei Tauchnitz, Leipzig 1818. IV. 12. Teutsche Übersetzung von Dillenius Frankf. 1793 sq. III. 8. (*W. Wachsmuth.*)

APPINAGDAM, Dam, Hauptort eines Bezirks von 40,741 Einw. in der niederl. Prov. Gröningen; ein offener Ort an der Fivel mit 2660 Einw., die Fischerei treiben. (*Hassel.*)

Appius, s. Claudia gens.

APPLEBY, Marktfl. und Hauptort der engl. Shire Westmoreland am Eden mit 2 Kirchen, 1 Hospitale, 1 Freischule und 2160 E. Er hält große Kornmärkte und schickt 2 Deputirte ins Parlament. Früher war der Ort ungleich bedeutender. Im Alterthum war er eine römische Station und hieß Aballaba. (*Hassel.*)

APPELDORE, ist der Name zweier Flecken in England, deren einer in Kentsh., der andere in Devonshire liegt; letzter an der Bai von Barnstable, ist dadurch merkwürdig, daß hier zu Alfred's Zeit die Dänen landeten. (*H.*)

Applicate, s. Ordinate.

Applicatur, s. Fingersetzung.

APPLICIREN (Applicare in der Math.), eine gegebene Figur an eine gegebene gerade Linie (applicare figuram ad datam rectam), heißt: auf der geraden Linie ein Rechteck, oder Parallelogramm unter gegebenem Winkel verzeichnen, welches mit der Figur gleichen Inhalts ist. Es sey der Flächen-Inhalt der gegebenen Figur $=A$, die gegebene gerade Linie $=a$, die andere Seite des Rechtecks, oder die Höhe des Parallelogramms, $=x$, so muß $a.x=A$ seyn, also $x=\frac{A}{a}$, woraus sich das Rechteck des Parallelogramms ergibt.

Da x gleich ist dem Quotienten von A durch a, so bedeutet bei ältern Schriftstellern auch zuweilen der Ausdruck: A applicare ad a, soviel als A durch a dividiren. Übrigens wird der Ausdruck „applicare" in der Geometrie nicht immer genau in der obigen Bedeutung gebraucht, sondern zuweilen nur für entwerfen, beschreiben überhaupt, worüber der Zusammenhang entscheiden muß *). Doch hat jene bestimmtere geometrische Bedeutung zunächst die angeführte arithmetische Bedeutung des Worts veranlaßt. (*Pfaff.*)

APPOGGIATO zeigt an, daß die Töne beim Vortrage nicht abgesetzt, sondern so viel als möglich verbunden und in einander verschmolzen werden sollen. Mit diesem Verschmelzen der Töne muß sich aber der Charakter inniger Entfaltung verbinden, indem sonst der Geist dieser Vortragsart nicht gefaßt wird. Bei der Darstellung inniger Gefühle wird man sich dieser Art der Tonverbindung mit großem Vortheile bedienen, welche aber erst durch fleißiges Üben im Tragen des Tones muß erworben seyn. (*Fröhlich.*)

APPOLLONIO, (Giacomo), ein venetianischer Maler, geb. 1584, gest. 1654, der Sohn einer Tochter des berühmten Bassano und Schüler des Girolamo und Giambatista Bassano. Er war ein so treuer Nachahmer der Manier dieser Meister, daß seine Arbeiten nur sehr schwer von den ihrigen zu unterscheiden sind. In der Kirche der Padri Riformati zu Bassano befindet sich ein treffliches Werk von ihm. Ein Neffe von ihm gleiches Namens steht ihm aber sehr nach *). (*Sickler.*)

APPONY, ein Dorf mit einem alten nun verfallenem Schloß, so wie mit einem neuern Kastell in der Neutraer Gespanschaft in Ungarn, ist der Stammsitz der Gräflich Apponyischen Familie. Die alte Burg wurde noch vor Ankunft der Ungarn erbaut, und scheint eine Gränzfeste des Großmährischen Reiches gewesen zu seyn. In den ältesten Zeiten war sie ein Eigenthum der Könige, die sie 1392 der Familie der sich davon benennenden Grafen von Apponyi verliehen. Der berüchtigte Räuber Adanko, der mit seiner aus mehr als 100 Mann bestehenden Horde um das J. 1641 das ganze Neutraer Thal in Schrecken setzte, erstürmte damals diese Feste bei der Nacht, trotz des verzweifelten Widerstandes der Besitzer. Allein da er bei der Theilung der reichen (auf 20,000 Gulden geschätzten) Beute über den Besitz eines großen sehr kostbaren silbernen Bechers mit seinen Leuten in Streit gerieth, wurde er von den aus dem Ludányer Schloß nach Appony abgeschickten Hülfstruppen überfallen, und nach Zerstreuung seiner ganzen Mannschaft und Verlust der ganzen Beute zur schnellsten Flucht genöthigt. — Die gräfl. Familie Apponyi besitzt hier einen sehenswerthen englischen Garten, so wie eine treffliche nach neuern Grundsätzen eingerichtete Ökonomie, mit einem besonders schönen Viehstande; der gegenwärtige Besitzer ist einer der vorzüglichsten Ökonomen des Landes. (*Bar. Mednyanszky.*)

APPOSITION eines Substantivs (oder zuweilen auch Adjektivs) ist die Setzung desselben, gleichsam als adverbialischer Satz (s. Adverbialisch), so daß dabei das Verbum: ist, war u. s. w. ausgelassen wird. Z. B. Cicero hat als Consul die Reden gegen den Catilina gehalten, (d. i. als er Consul war); von ihm, einem Augenzeugen des Vorfalls (für: von ihm, welcher Augenzeuge d. V. war) habe ich es gehört. Im Lappländischen haben die Substantive dann eine besondere charakteristische Form, wenn sie so stehen; im Arabischen die Endung, in welcher auch sonst Substantiv oder Particip zur Bezeichnung eines Umstandes, also adverbialisch stehen. (*Vater.*)

Approche, Approchiren, s. Belagerungs-Arbeiten, Festungskrieg, Laufgraben.

*) z. B. *Euclid.* Element. Lib. 6. Prop. 28, Ausgabe des Clarius.

*) Fiorillo G. d. z. K. II. 116.

Appropriation, s. Adpropriation.

Approuage, Approuak, s. Apruague.

APPROVISIONNIREN, eine in Belagerungsstand erklärte Festung, eine Armee oder einzelnen Truppenkorps mit Munition, Proviant und andern zum Angriffe, zur Vertheidigung und zur Erhaltung der Truppen nöthigen Mitteln versehen. (Das Nähere findet sich in andern Artikeln.) (*H.*)

Approximation, s. Annäherung.

APPULS. Dieser Ausdruck wird in der beobachtenden Astronomie gebraucht, wo von einem scheinbaren Zusammentreten zweier Punkte die Rede ist; z. B. bei Sonnenfinsternissen, wo man den Appuls der Ränder beobachtet, oder bei dem Durchgange der Sterne durch das Gesichtsfeld fixer Instrumente, wo man die Zeit ihres Appulses (Antritts) an die Fäden des Instruments beobachtet. (*Gerling.*)

APRASIN, auch überhaupt Pares genannt, ist in der Geographie der Parsenbücher das Hauptgebirge des alten persischen Reiches und begreift alle Gebirge vom Paropamisus bis zur Grenze Assyriens und von den kaspischen Bergen bis Chusistan, Fars und Kherman, diese mit eingeschlossen. Er heißt daher der König aller Gebirge. (Bun-Dehesch 24.) Im engern Sinne ist er der Parchoathras (παρχοάθρας) des Ptolemäus, welcher Persien und Karmanien von Medien und Parthien scheidet und von der nordöstlichen Grenze Karmaniens andere Höhenzüge nach Osten, Nordosten und Norden aussendet, den Bätius, Bagous, Musdoranus, von denen die letztern sich in den Paropamisus, die Sariphi und den Koronus verlieren. (*Ptol.* lib. 6. c. 4 sq. Tab. As. 5. 7. 9.) Nach Bun-Dehesch (12. u. 24.) hat Aprasin seine Wurzel in Sistan, d. i. auf der nordöstlichen Grenze Karmaniens, von wo er den waldreichen Bakiser (Bagous) nach Nordosten zum Paropamisus sendet, und hier selbst den Namen Aprasin wieder annimt. Denn der Fluß Balkh, bei Bamihan (Bamijan) entstehend, soll aus dem Aprasin fließen und in den Vehrud, den Oxus der Abendländer, strömen. (Bun-Dehesch 20.) Auch der Fluß Muru (Margus oder Morghab), welcher aus den Sariphen, der westlichen Fortsetzung des Paropamisus kommt, soll vom Aprasin entspringen; eben so wird der Itomand (Hindmend), welcher nach neuern Nachrichten (Wahl: Alt- u. Neu-, Vord.- u. Mittelas. p. 760.) an den Gebirgen von Melbran entspringen soll, vom Aprasin abgeleitet. (Bun-D. ib.) Nach Otter 1 Th. 206 kommt jedoch der Hindmend östlich von Gaur. (vgl. Gesch. d. Engl. Gesandtschaft an d. Hof von Kabul. v. Elphinstone, teutsch v. Rühs p. 185.) Ein zweites Hauptgebirge sendet der Aprasin von dem angegebenen Centralpuncte in Sistan nördlich hinauf nach Odjestan (Kohestan), wo es Mezin, oder Mesgo oder auch Mad no friad (Ort der Wehklage) genannt wird. (s. Charte: Persien von Reichard 1804.) Dies ist der Musdoranus des Ptolemäus. Von hier läuft gegen Osten der Keisch oder Vadkeisch, von dem die Gegend Vadkeischan heißt, (Bun-Dehesch 12.) die Sariphi des Ptolemäus. Hier werden noch genannt nördlich als einzelne Berge und Berggebiete in Khorasan: Konderasp, in der Stadt Thus, Rewand, auch Ruin Tan, d. i. reich an Erz genannt mit dem Feuer Burzin, und 9 Farsangs westlich davon Goand, desgleichen Paharguer und Ranch, später Zevrad genannt, die alle aus Aprasin's Wurzel sprießen sollen. Diese müssen alle in den Gebirgen bei Meschid, der jetzigen Hauptstadt in Khorasan, gesucht werden. Ein zweiter Gebirgsarm, welcher von Kohestan nordöstlich durch Chorasan und einen Theil Turkestan's sich erstrecken soll, ist der Mawanesch (Manesch), nebst dem Zerin, welcher ebenfalls nach Turkestan gesetzt wird. (Bun-Dehesch 12.) Unstreitig sind darunter die Gebirge von Balk und der großen Bucharei gemeint. Auf der westlichen Seite Chorasan's wird Dedj in Dehestan als eine Bergfeste genannt. Ein dritter Bergzug, der von Kohestan südöstlich streicht und westlich die Wüste Miane begrenzt, ist Dand, jetzt nach Otter Jailak Perdjan. Ein vierter Gebirgszug (nach Olivier 1 Th. p. 60. u. 142, eigentlich eine dreifache Kette von Schneegebirgen, Alburs genannt, welche von Morgen gen Abend streichen und den von Norden nach Süden gerichteten Elwend (Orontes) rechtwinklich durchschneiden,) wird Damawend genannt. Jetzt noch heißt die kegelförmige, vulkanische, höchste Spitze des Alburs Demawend. (Otter's R. 1 Th. p. 133.) Dies ist der Koronus des Ptolemäus, welcher sich mit dem Jasonius vereinigt. Bei Strabo aber (II. p. 511) heißt diese ganze Bergkette, welche als Fortsetzung des Taurus angesehen wird, bis nach Aria und Margiana, d. i. Khorasan, selbst auch Parachoatras παραχοάτρας, d. i. Aprasin. Ein wichtiger Gebirgszug des Aprasin heißt Jredj oder Asperudj, welcher sich von dem Berge Kharezem, oder nach einer andern Stelle, vom Var Tetscheschte bis Pares hinzieht. (Bun-Dehesch 12.) Der Kharezem ist (nach Wahl p. 822) der jetzige Kheider südwestlich von Kasbin und Var Tetscheschte eine Gegend Aderbidschans. (Siehe Asnevand.) Es werden in diesem Gebirge der Elvend nebst seinen Nebengebirgen und vielleicht auch der Zagros begriffen, welche sich parallel von Norden nach Südosten ziehen und sich mit den Gebirgen von Lauristan und Farsistan vereinigen. (Olivier 1 Th. p. 142.) Der letzte und mächtigste Höhenzug des Aprasin ist endlich derjenige, welcher die nördliche Grenze von Kherman und Farsistan bildet: er wird Kobodschegoft und Bahkt genannt. Das erstere, Kobodschegoft, d. i. vielfach gespalten, ist Hasardere oder die tausend Hügel, und Bahkt oder Bahktan das Gebirge bei Ispahan, jetzt Darnawend. Noch wird zum System des Aprasin der Berg Molk in Maran gerechnet, aber seine Lage ist nicht ausgemittelt. Der Berg Hoschtaschtar wird nach Sistan gesetzt und muß dieser Lage nach zu Aprasin gehören, obgleich dies nicht ausdrücklich erwähnt wird. Auch dürfte Padeschkharguer, d. i. das Gebiet von Kharguer, in den Kreis des Aprasin gezählt werden, weil das Gebirge von Komesch (in Khobistan) davon abgeleitet wird. Es wird unter Padeschkharguer im weitesten Sinne die Bergkette verstanden, welche Mazan-

deran und Ghilan in einem Halbkreis umschließt (B. 12.), die sonst auch Damawend heißt. (Bun-Debesch 20.)
(*P. F. Kanngiesser.*)

APRAXIN (Graf), russischer Feldmarschall unter der Regirung der Kaiserin Elisabeth. Aus seinem früheren Leben weiß man nichts, als daß er unter Münnich gegen die Türken diente, und nach und nach bis zu dem Range eines Generals aufstieg. In dem ersten Feldzuge der Russen gegen die Preußen [1]) erhielt er, als Feldmarschall, den Oberbefehl über ein Heer von 97,000 M. (worunter 19,000 M. Cavallerie u. 16,000 M. leichte Truppen), mit welchem er im Mai 1757 aus Kurland in das Königreich Preußen eindrang und den 5. Aug. Memel mit Capitulation nahm. Er ging hierauf den 28. über den Pregel, drängte den preußischen Feldmarschall Lehwald, welcher mit etwa 30,000 M. das Land vertheidigen sollte, bis Wehlau zurück und lagerte sich mit 60,000 M. bei Großjägerndorf. Die Ausschweifungen, welche seine undisciplinirten Truppen verübten, die ohne Mannszucht, weil Elisabeth die Todesstrafe abgeschafft hatte, das Land verwüsteten, bewogen den Feldmarschall Lehwald, die Russen anzugreifen.

Durch eine von den leichten Truppen des Feindes geführte Recognoscirung über die Stärke und Stellung desselben getauscht, führte er den 30. August früh um 3 Uhr, sein Heer, das ungefähr 20,000 M. stark war, gegen den linken Flügel der Russen bei Großjägerndorf. Unterdessen hatte aber Aprarin seine Stellung geändert, so daß der preußische rechte Flügel gerade auf die Mitte der feindlichen Linie traf. Zu rasch drang jetzt die Cavallerie auf die russische Infanterie ein: sie konnte von der Infanterie nicht unterstützt werden, und mußte sich vor der russischen Artillerie zurückziehn. Auch der preußische linke Flügel war zu hitzig vorgegangen. Zwar hatte er anfangs den Feind geworfen, und eine Batterie erobert, allein er stieß auf andere Batterien; zugleich brach General Romanzow mit der Reserve quer durch den Wald hervor und warf die preußische Infanterie, welche bei dem dicken Nebel, der den Pulverdampf und den Rauch von angezündeten Dörfern niederdrückte, ihre Marschordnung verlor, und von keiner Reserve unterstützt, mit Verlust zurückweichen mußte. Die Cavallerie deckte jedoch den Rückzug so, daß Aprarin, zumal da seine Cavallerie völlig geschlagen, und zum großen Theil nach Insterburg geflohen war, es nicht wagte, das geschlagene preußische Heer zu verfolgen. Die Russen nahmen 29 Kanonen, und machten ungefähr 600 Gefangene. Sie hatten 800 Todte, darunter 3 Generale, und 4260 Verwundete, darunter 7 Generale. Die Preußen hatten über 3000 Todte, Verwundete und Vermißte [2]). Sie zogen sich nach Wehlau. Die Russen, welche jetzt ungehindert bis Königsberg, ja bis Berlin hätten vordringen können, blieben in ihrem Lager bei Norkitten stehn. Nach einigen unbedeutenden Bewegungen vorwärts, wo sie bei einer Landung im kurischen Haff von der preußischen Landmiliz zurückgeschlagen wurden, brach Aprarin den 11. Sept. mit dem Heere auf, räumte Preußen, bis auf Memel, wo er eine Besatzung von 10,000 M. zurück ließ, und bezog in Kurland die Winterquartiere. Eine besondere Verkettung von Umständen soll, nach französischen Geschichtschreibern, damals den großen Friedrich gerettet haben. Elisabeth war gefährlich krank, als sie den Sieg bei Großjägerndorf erfuhr. Der Thronfolger, ihr Neffe, nachmals Kaiser Peter III., war dem großen König leidenschaftlich ergeben, und haßte den Canzler Bestuchef. Dieser arbeitete daher an dem Plane, jenen von der Thronfolge auszuschließen, und hatte, da er den Tod der Kaiserin erwartete, die Kühnheit, um nach Befinden der Umstände über die Armee verfügen zu können, dem Feldmarschall Aprarin zu befehlen, sich zurückzuziehen. Allein die Kaiserin erholte sich wieder, und aufgebracht, daß Aprarin, den sie schon als Sieger in Königsberg eingezogen glaubte, sich auf einen geheimen Befehl von Bestuchef zurückgezogen habe, ließ sie zuerst dem Feldmarschall und dann auch Bestuchef den Prozeß machen [3]). Andre glauben, Bestuchef habe aus Furcht, wenn das Heer den Sieg verfolgte, sich selbst dem Zorne des Thronfolgers auszusetzen, jenen Befehl gegeben [4]). Indeß gedenken weder die Anklage gegen Aprarin, noch der Urtheilsspruch über Bestuchef eines solchen Befehls. Aprarin suchte seinen übereilten Rückzug mit dem Mangel an Unterhalt in einem verödeten Lande ohne Magazine, und die Zuchtlosigkeit seiner Truppen mit der

1) In Verbindung mit dem Vicecanzler Bestuschew Rumin war er einer der heftigsten Widersacher der preußischen Partei. Gegen den Grafen L'Estocq, welcher diese bisher noch bei der Kaiserin unterstützt und begünstigt hatte, trat er als formlicher Ankläger auf; und hatte, nachdem derselbe den 14 Nov. 1748 nebst seiner Gemahlin gefangen genommen, und auf die Festung zu St. Petersburg gebracht worden, in der wegen angeschuldigten verrätherischen Benehmens des Grafen vorgenommenen Untersuchung den Vorsitz, obwol Bestuschew eigentlich sie leitete. Erst nach L'Estocq's Sturze ward die Kaiserin gegen Friedrich II. so eingenommen und erbittert, wozu ihre nunmehrige Umgebung mehre zum Theile geringfügige oder auch ungegründete Ursachen verwandte, daß sie ihm den Krieg erklärte, und hernach mit gereizter weiblicher Animosität ihrerseits fortfuhr. (*Buhle.*)

2) Ueber die Schlacht bei Großjägerndorf, s. Lloyd's Gesch. des 7jähr. Kr. von Tempelhof 1. Th. S. 333 ff. (Berlin 1783 in 4.) und den Bericht des Generals Weymarn (des Adjutanten des F. M. Aprarin) nebst dem Schlachtplane, in Hupel's neuen nordischen Miscellaneen VII. Riga 1794. [Friedrich der Große gibt den Verlust der Preußen nur zu 1400 Mann und 13 Kanonen an.] (*B.*)

3) So erzählt der Verf. der Histoire de Pierre III. Paris an VII. I. p. 85 ff. [Die Hauptveranlassung zu der Unthätigkeit und dem Rückzuge Aprarin's gab unstreitig der Großfürst Peter, enthusiastischer Freund Friedrich's II., der sich an Bestuschew wandte, um das weitere Vordringen der Russen zu verhüten; und dessen Wünschen dieser, seinen politischen Gesinnungen zuwider, nachgab, weil er bei der Kränklichkeit der Kaiserin ihren baldigen Tod fürchtete. Ohne ein solches höheres und dringenderes Motiv hätten Aprarin und noch weniger Bestuschew so gehandelt. Auch die folgenden russischen Feldherren nahmen stets auf die ihnen bekannte Anhänglichkeit des Großfürsten an Friedrich II., soviel sie immer konnten, strategische Rücksicht. Da die Gesundheit der Kaiserin sich einstweilen besserte, so durften Aprarin und Bestuschew sich über den wahren Grund ihres Verfahrens nicht äußern; und daher ward ihnen dasselbe verderblich.] (*Buhle.*)

4) So Levesque in s. Hist. de Russie. 4. Ed. Par. 1812. T. V. p. 258 fg. u. zwei engländische Schriftsteller Williams u. Coxe.

Furcht vor Aufstand und Desertion zu entschuldigen, Bestuchef ward des Gewaltmißbrauchs, und des Ungehorsams gegen kaiserliche Befehle überführt; er verlor alle seine Stellen und wurde verbannt. (S. den Art. Bestuchef.) Dagegen hatte das Kriegsgericht den Feldmarschall Apraxin, der in Narwa gefangen saß, von der Todesstrafe frei gesprochen. Er starb aber noch vor dem Ausgang der Sache an einem Schlagfluß. An seiner Stelle erhielt Fermor, der bisher unter ihm gedient hatte, den Oberbefehl. (*Hasse.*)

APRES de Mannevillette (Jean Bapt. Nic. Denis d'), in Frankreich von den Seefahrern als der erste Hydrograph angesehen, wurde zu Havre am 1. Febr. 1707 geboren. Sein Vater, ein Schiffscapitain der ostindischen Compagnie, gab ihm eine sorgsame Erziehung, nahm ihn im 12. Jahre seines Alters mit nach Indien, und schickte ihn dann nach Paris, um sich in der Geometrie und Astronomie, wovon er ihm die Anfangsgründe beigebracht hatte, zu vervollkommnen. Im J. 1726 zeigte er bei seinem ersten Feldzuge auf einem Schiffe der indischen Compagnie seine Talente durch die Wiederherstellung des Schiffes, auf welchem er sich befand und das während des fürchterlichen Orkans am 20. Sept. 1727 alle Masten verloren hatte und dem Untergange nahe war. — Zuerst unter den Franzosen brauchte er Hadleys Reflectionsinstrumente, und berichtigte auf der Reise nach China mit einem Octanten die Breite mehrer Punkte. Auch kam er jetzt auf den Gedanken, alle Charten der Küste von Afrika, Indien und China zu verbessern und neue zu fertigen. Mit diesem Unternehmen beschäftigte er sich vorzüglich seit 1735, und 1742 kündigte er den Directoren der Compagnie an, daß er weit genug vorgerückt sey, um eine Chartensammlung veranstalten zu können. Die Akademie der Wissenschaften gab ihren Beifall; die Sammlung erschien 1745 unter dem Titel des Neptune oriental, mit nautischen Erläuterungen (Beschreibung aller Küsten und ihrer Ansichten, so wie der Winde und Strömungen auf allen Höhen und zu allen Jahrszeiten); das erste Werk dieser Art, das dann auch mit allgemeinem Beifall aufgenommen und 1775 verbessert zum 2tenmal (in Atlasform) erschien. Mehre nach seinem Tode gefundene Erläuterungen und neue Charten erschienen als Supplement an N. o. Am meisten werden in diesem Werke geschätzt die östlichen Küsten von Afrika, die Küsten von Malabar und Coromandel, der Meerbusen von Bengalen, die Meerengen von Malacca und Sunda, so wie überhaupt alle von ihm selbst untersuchte Küsten. Auch ist er Vf. von: Description et usage d'un nouvel instrument pour observer la longitude appellé le Quartier Anglais (vermehrt von Bory 1751, 12). Auch wendete er zuerst die Methode der Abstände der Sonne vom Monde zu Längenbestimmungen an. Wo er nicht selbst beobachten konnte, erhielt er Aufklärungen von franz. Seefahrern und von Ausländern, besonders von dem berühmten englischen Hydrographen Dalrymple. — Diese Arbeiten unterbrachen seine Seefahrten; erst 1749 begannen sie wieder auf dem von ihm commandirten Schiffe le Glorieux, auf welchem er den Astronomen la Caille, dem er vertrauter Freund war, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung führte. — Späterhin als Befehlshaber eines Comp. Schiffes unter d' Aché, wegen verschiedener Manövers zur Verantwortung gezogen, gab er die Schifffahrt auf, weil man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ; dagegen setzte er seine hydrographischen Arbeiten fort, und wurde 1762 von der Compagnie zum Vorsteher der von ihm errichteten Charten- und Plankammer ernannt; eine Anstalt, die auch bei der Aufhebung der Compagnie erhalten wurde. — Auch war er Ritter des St. Michaels-Orden. Er starb, wiewol verheirathet, doch kinderlos, am 1. März 1780. (Nach Rossel in der Biogr. univ.) (*Ersch.*)

APRI (Ἄπροι) nach Ptolemäus und den Itinerarien, nach Plin. (IV. 17.), Steph. Byz., Hierokles und den Schriftstellern des Mittelalters Apros, nach Ptol. (III. 11.) 54, 0: 42, 0, den Itinerarien zufolge 22 Mill. östlich von Syracellae, eine alte Stadt in Thracien, wo sich nach Theopomp Antipater bisweilen aufhielt. Steph. Byz. Ἄπρος wurde schon unter den ersten Kaisern römische Colonie, *Plin.* l. c. Im Mittelalter hieß sie, Cedren zufolge, Theodosiopolis. Wichtig scheint der Ort nie gewesen zu seyn, obgleich verschiedene Hauptstraßen auf ihn zuführten. (*Ricklefs.*)

APRICOSENBAUM, franz. Abricotier; a) in der Pflanzenkunde, s. Prunus armeniaca *L.*; b) im Gartenbau. Des Aprikosenbaums ursprüngliches Vaterland soll Armenien seyn. Im südlichen Teutschland kommt er schon als Hochstamm gut fort; an warmen Stellen auch noch im nicht allzunördlichen. Gewöhnlicher zieht man ihn am Spalier, zu welchem Ende man ihn, wie die in Scherben, auf Mandelbäume ängelt; doch gedeiht er auch auf Pflaumenstämmen ganz gut. Unveredelt, aus Kernen, kann er nur aus der Gattung erzogen werden, die Alberge genannt wird. Im südlichen Teutschland bildet man bedeckte Gänge (berceaux) aus Hochstämmen und pflanzt sie wol auch in Alleen mit hochstämmigen Pfirschen abwechselnd. Zu den dauerhaftesten Hochstämmen kommt man am wohlfeilsten und besten, wenn man sich Wildlinge von einer blauen Pflaume, an Größe zwischen der Zwetsche und Marunke stehend, zu verschaffen sucht, die einen vorzüglich geraden, schönen, glatten Schaft treibt; am besten, wenn die Stämme schon drei, vier Finger dick sind; diese pflanzt man gleich auf ihren künftigen Standort, stutzt die Krone zu 3—4 Zweigen, jeden auf 1—2 Augen, impft sie im nächsten Jahre aufs schlafende Auge und darf im folgenden Früchte hoffen; denn der nun schon völlig bewurzelte Stamm ist kräftig genug, um zu tragen. Das Pfropfen gelingt nur selten; deswegen ängelt man fast ausschließlich. Der gewöhnlich heftige Trieb, der sich oft durch außerordentlich starke Loden bekundet, ladet den Gärtner zum starken Schneiden und Einkürzen ein; dadurch wird das Gleichgewicht zwischen Wurzeln und Aesten aufgehoben, es entsteht Saftüberfüllung (Plethora), deren gewisse Folge der Harzfluß ist, und wovon der Baum früher oder später abstirbt; selten bringt er's zu zwanzig Jahren. Diese Krankheit verhütet das Bogenbiegen; dadurch wird die Gesundheit erhalten, der üppige Trieb gezügelt und die Fruchtbarkeit ungemein erhöht; es ist gar kein Zweifel, daß ein so behandelter Aprikosenbaum

eben so gut 50—80 Jahre leben könne, als ein Apfelbaum. — Bei günstiger Witterung fängt die Blüthe schon im März an, sonst im April. Sie ist gar nicht zärtlich, erträgt viele Nachtfröste mit schneidendem Ostwinde, oft ohne allen Nachtheil; weniger naßkaltes Wetter. Ungemein empfindlich sind dagegen die jungen Früchte und ein Maifrost mordet die ganze Ernte bis zur letzten Frucht. Kann man daher die Bäume bei drohendem Nachtfroste bedecken, so thut man wohl. — Guten, nicht feuchten Gartenboden liebt die Aprikose vorzüglich; am Abhange von Bergen nach Süden, und also gegen Ost und Nord geschützt, kommt sie besonders gut fort. — Von Insekten leiden diese Bäume im Ganzen weniger, als andere Obstbäume; desto mehr aber die Früchte, welche durch ihre Süßigkeit deren Freunde, Ameisen und Wespen lockend, von diesen so feindlich angefallen werden, daß sie, zum Theile verzehrt, bald in Fäulniß gehen. Gegen Ameisen kann man Hochstämme schützen, indem man einen Kreis von Schafwolle um ihn bindet, oder mit Theer beschmiert; den Spalierbaum schützt aber nichts.

Man hat Früh- und Spätaprikosen: a) Apr. Ende Juli, oder Anfangs August reif: 1) große Oranienapr. A. angoumois; 2) weiße A., A. blanc; 3) Muscatellerapr., A. hatif musqué; 4) kl. Oranienapr. (eine der frühesten). — b) Apr. in der Mitte oder Ende August reif: 1) Apr. von Nancy (sehr groß und von zarter Haut); 2) die Alberge; 3) die schwarze A., A. d'Alexandrie; 4) Mandelapr.; 5) große Ritaberine; 6) A. mit gefüllter Blüthe; 7) A. mit dem Birnblatte; 8) Ananasapr. (der Stein fast stets 2 Kerne habend, ungemein fruchtbar); 9) die weiße späte A.

Obgleich die Aprikose eine angenehme und zuträgliche Frucht ist, so müssen schwache Magen sie doch nur in geringer Menge genießen; manche vertragen sie gar nicht. Einige Sorten, vorzüglich die orangefarbige mit Forellentüpfeln hat bei aller Süßigkeit und Lieblichkeit eine eigene Schärfe des Saftes, die den Magen feindlich anfällt. Durch die Einwirkung des Feuers wird diese Eigenschaft um etwas gemindert, kommt dann aber Butterteig hinzu, wie z. B. in der Form der Torten, so wird der Nachtheil für schwache Magen wieder um vieles erhöht. Um sie Kranken zu geben, hole man zuvor den Rath des Arztes ein *).

Die Kerne enthalten Blausäure (cyanogenium), die für alle blindgeborne Thiere giftig sind. Viel auf einmal davon zu genießen ist auch den Menschen nicht zuträglich, so wenig als die davon zubereiteten gebrannten Wasser, die den Namen Eau de noyaux führen; denn außer der Blausäure enthalten sie noch ein schweres ätherisches Öl, dem Menschen ebenfalls nachtheilig und jenen Thieren eben so tödlich als die Blausäure.

Die gemeinen, trocknen, mehligen Sorten haben keinen Werth und verdienen nicht gepflanzt zu werden.

*) Man macht sie auch in Cognac ein, allein es ist ein großer Irrthum, zu glauben, daß sie dadurch leichter zu verdauen wurden; denn es geschieht gerade das Gegentheil. Besser bekommen sie noch, wenn sie trocken in Zucker eingemacht werden. So werden sie in großer Menge, vorzüglich in Metz, bereitet und ins Ausland gesendet.

Das Holz des Aprikosenbaums kann meist nur auf der Drechselbank benutzt werden, da er nur selten zu einem etwas mächtigern Baume heranwächst; im Ganzen unterscheidet es sich nicht wesentlich von dem des Pflaumenbaumes. (*G. H. Ritter.*)

Apricosenpflaume. Man hat drei Sorten, denen man diesen Namen beilegt: 1) die gelbe mit einfacher Blüthe (Reine Claude jaune); 2) die gelbe mit halbgefüllter Blüthe; 3) die schwarze (Reine Cl. noire). Es sind vortreffliche süße Früchte, allein eben so schnell vergänglich als die Aprikose. Man macht sie in Zucker ein und trocknet sie dann, um sie, in flachen Schachteln verpackt, zu verschicken. Sie machen in Frankreich einen nicht unbedeutenden Handelszweig. — Roh blähen sie, in Menge genossen. (*G. H. Ritter.*)

Apries, s. Ägypten u. Amasis.

Aprigliano, s. Aprustum.

APRIL, Aprilis, ist der vierte Monat des Jahres nach dem Julianischen Kalender von 30 Tagen, dessen Namen die Römer selbst nicht recht zu erklären wußten. Ovid, der alle Monatsnamen, die nicht nach ihrer Zahl benannt waren, gern auf die Götter bezog, war um so mehr geneigt, den Namen für gleichbedeutend mit Aphrilis zu halten, und von der Aphrodite abzuleiten, weil das Julische Geschlecht von der Venus abzustammen sich rühmte, wie Romulus von Mars abstammen sollte, welchem der erste Monat Martius im uralten zehnmonatlichen Jahre geweiht war. Allein viel besser, als diese von Varro L. V, 14. schon dem Fulvius Flaccus und Junius Gracchus zugeschriebene Meinung, war die, welche *Ovid.* Fast. IV, 87 ff. verwerfend anführt:

Nam, quia ver *aperit* tunc omnia, densaque cedit
Frigoris asperitas, fetaque terra parit;
Aprilem memorant ab *aperto* tempore dictum:
Quem Venus injecta vindicat alma manu.

Denn schon Varro l. l. und Cincius bei Macrob. Sat. I, 12. erinnern mit Recht, daß der Venus Name den ältesten Römern gänzlich unbekannt gewesen sey. Nur muß man Aprilis nicht von dem lateinischen composito *Aperire* ableiten; sondern Aprilis ist, wie eine unzählige Menge anderer lateinischer Wörter und Namen, ein altgallisches Wort, dessen Stamm, weil altgallisch und altteutsch nur wenig von einander verschieden waren, sich noch in den schweizerischen Mundarten erhalten hat. Die Schweizer sagen abe oder aben für ab, welches in Wallis abri lautet. Daher kommt einerseits das Verb. intransit. aben für abnehmen (deficere), sey es an Kraft (daher ablich, engl. able, kraftlos, schwach), oder an Zahl, wie der Wein im Fäßchen abet, oder bald zu Ende geht (daher Abend, engl. evening, und in der Schweiz es abet, im Schafhausenschen, es ábelt, der Tag geht bald zu Ende, der Abend rückt heran); andererseits das Verb. imperson. es abert, d. h. es thauet der Schnee so auf, daß der nackte Erdboden zum Vorschein kommt (daher aber, schneelos, aufgethauet, und im weitern Sinne der Sonne so ausgesetzt, daß der Schnee bald wegschmilzt, oder sonnicht *apricus* für abirig im Lateinischen). Die Abere oder Aberi heißt demnach

in der Schweiz der vom Schnee im Lenz befreite Erdboden, und wie man im Appenzellischen abern für aufthauen spricht, so in Tirol appern. Daher ist *Aprilis mensis* gleichsam der abrilliche oder Thaumonat, qui in *apricum* profert omnia, entsprechend dem Horazischen: Solvitur acris hiems grata vice Veris et Favoni, und Diffugere nives, redeunt jam gramina campis. Die schlechteste Erklärung des Namens April war also die von Jos. Scaliger, welche Vossius in seinem Etymologicon anführt, nach welcher der Name von *Aper* abstammen soll, weil man in diesem Monate ein Schwein geopfert habe. Für die teutsche Ableitung des Namens (vergl. Augustus) spricht auch die Form desselben bei Heinrich von Veldeg, wenn er singt:

In den aberellen
Sô die Bluomen springen
So tauber die Linden
Und gruenen die Buochen u. s. f.

Wem aber April nicht teutsch genug klingt, der nenne ihn lieber mit Karl dem Großen Ostermonat, oder mit den Römern Thaumonat, als mit den Holländern Grasmonat, und mit einigen Neuern Blumenmonat, oder gar spottweise Weibermonat, wegen des Aprilwetters. Daß der April in unserer Gegend den Charakter der Unbeständigkeit des Wetters trägt, von welcher es im Sprichworte heißt:

Quand il fait beau, prends ton manteau,
quand il pleut, prends le, si tu veux;

ist Allen bekannt. Diese Bemerkung reicht hin, um daraus die Sitte des Aprilschickens zu erklären, und es bedarf dazu keiner besondern Anekdote, von welcher man höchstens behaupten kann:

Si non è vero, è ben trovato. (*Grotefend.*)

Aprilblume, s. Anemona nemorosa.

Aprilmuschel, Ostrea varia *L.*, Pecten varius Lamarck s. Pecten.

A priori (u. a posteriori), s. Erkenntniss.

APRONIANUM SENATUSCONSULTUM hatte seinen Namen von dem Consul Ventidius Apronianus, und wurde unter dem Kaiser Adrian, im Jahre 876 n. R. Erbauung erlassen. Da der Kaiser Nerva bestimmt hatte, daß allen Städten, welche unter römischer Botmäßigkeit standen, zu Recht beständig, Vermächtnisse hinterlassen werden konnten, so verfügte dieser Senatsschluß, daß auch Fideicommisse zum Besten der Städte auferlegt, und in deren Hinsicht das Vermächtniß denselben von den Erben ausgeantwortet werden könnte und sollte. (Vergl. *Ritter* ad *Heinecc.* hist. jur. L. I. §. 284. Note *) (*Spangenberg.*)

APROSIO (Lodov., nach seinem Klosternamen Angelico) wurde 1607 zu Vintimiglia im Genuesischen (wovon er nachher den Namen Pater Vintimiglia führte) geboren, trat 1623 in den Augustiner-Orden, machte mehre Reisen in Geschäften seines Ordens nach Florenz, Bologna, Ferrara, Padua, Venedig u. a. O., ließ besonders bei seinem langen Aufenthalte in Venedig Vieles drucken und stiftete in seiner Vaterstadt, wo er 1681 starb, eine noch jetzt nach ihm genannte Bibliothek. — Auch ist seine Bibliotheca Aprosiana, passatempo autumnale di Corn. Aspasio Antivigilmi (Bologna 1673. 12.) — ein seltenes Werk — eine seiner interessantesten Arbeiten, welche Nachrichten von seinem Leben und ein alphabetisches Verzeichniß derer, die ihm ihre Bücher schenkten, mit manchen interessanten Notizen enthält, das aber nur die ersten 3 Buchst. des Alph. umfaßt. Auch schrieb er ein interessantes Werkchen über hundert pseudonyme Autoren, das erst nach seinem Tode (Parma 1689) mit den Nachträgen eines Andern erschien. — Außer mehren andern, unter erdichteten Namen erschienenen, Schriften lieferte er auch unter seinem Namen *L. A.* eine: della patria di A. Persio Fl. (Genuae 1664. 4.), in welcher er zu beweisen sucht, daß der röm. Satiriker nicht zu Volterra, sondern in Ligurien geboren wurde. (Nach Guinguené in der Biogr. univers.) (*Ersch.*)

APROSITUS (Ἀπρόσιτος, die unzugängliche) eine der glücklichen (j. canarischen) Inseln bei Ptolem. IV. 6. Welche der heutigen gemeint sey, ist unbestimmbar; nach Gosselin (bei Bredow in der Untersuch. Th. 2. S. 89), die jetzige Fortaventura. (*Friedemann.*)

APROSTASION (ἀπροστάσιον) heißt das Vergehen des Hintersassen, der in Athen lebte, ohne sich einen Bürger zum Patron (προστάτης) gewählt zu haben. S. Metoiken. (*Döderlein.*)

APRUAGUE, Approuage, Approuak, 1) ein Küstenfluß in dem franz. Guiana, der in den südlichen Gebirgen entspringt und ins Meer geht; 2) auch ein gleichnamiger Ort an dessen Mündung. (*R.*)

APRUSTUM, alte Stadt in Brattium, nach Hardouin das Abusteron des Ptolemäus, das jetzige Aprigliano, in Calabria citra, südöstlich von Cosenza mit 3—4000 Einwohnern. (*H.*)

Apsalus, Stadt, s. Almopes.

APSARA, der vormals Aris genannte Fluß im alten Messenien. (*Vaudoncourt* Mémoires p. 206.) (*v. Hammer.*)

APSARUS (Absarus), Fluß und Stadt oder Festung an der südkolchischen Küste. Apsarus nennen nämlich die meisten alten Schriftsteller, besonders Appian und Ptolemäus, den bei andern durch Akampsis oder Boas bezeichneten, an seiner Mündung unbändigen Strom an der lazischen Küste, der eigentlich nicht weit von Kur am araratschen Vorgebirge entspringend, bei seinem nordwestlichen Lauf (hier heißt er Tscharuk, und Batum, Glaukos bei den Alten) durch einen andern mehr gerade von Süden nach Norden heraufsteigenden Arm (Tural, Dschorak fälschlich, bei den Alten, besonders Ptolemäus, in der Beschreibung Kappadociens Lykos genannt) unterstützt, besonders berühmt durch die mithradatischen Kriege und durch die Feldzüge des Corbulo und Trajan geworden ist. Die Verwechselung desselben mit seinen Zweigen und mit einem wahrscheinlich nördlicher gelegenen Ausfluß (dem Bathys Arrians) kann theils daher abgeleitet werden, daß dieser reißende Fluß bei seiner Mündung oder seinen Mündungen rund herum die Schifffahrt unmöglich macht, und daß daher Arrians Irrthum, der hier drei Ausflüsse, den Bathys, Akampsis und Apsarus, annimmt, andere Nachfolger haben konnte, theils daher, daß mehre allgemeine Namen im Innern dem Fluß gegeben wurden, die bei der Mündung den Vorbeischiffenden, wie Arrian, unbekannt

waren. Daher ist der Name Akampsis, der unbändige, zu erklären, nach Procopius *), der Einwohner — Boas; daher der Name Bathys, der tiefe, woraus wol eher als aus Boas das jetzige Wort Batum herzuleiten wäre,**) wenn man anders nicht für den Barbys, den der Periplus Arrians vom Apsarus und Akampsis unterscheidet, einen besondern nördlicheren Fluß oder Ausfluß annehmen will. Ptolemäus, der so wenig den Akampsis kennt als den Bathys (der letzte war zu unbedeutend, wie noch jetzt die Charten zeigen), setzt (in der Beschreibung von Kappadocien) die Mündung des Apsorrus (so nennt er den Fluß und das Castell) unter 44⅔ der Br., seine Quellen unter 43° der Br., und unterscheidet richtig die 2 Hauptarme des Flusses Glaukos und Lykos. Der bei ihm unter dem Fluß gestellte Ort Apsorrus ist dieselbe Stadt, die Procopius kennt, nach dessen Angaben hier der Sitz des Mythus vom Apsyrtus und seiner Schwester Medea zu suchen wäre. Jetzt ist hier die kleine Festung Gonieh; indem die Festung Batum, für welche sonst der Name mehr spricht, nördlich über dem Apsarus oder Batum (Tscharuk) liegt. (*Rommel.*)

APSCHARON heißt die mit Sandbänken umgebene kaspische Halbinsel, auf der Baku liegt. Siehe Baku. (*Rommel.*)

APSEUDES, 1) Mythol. s. Nereiden; 2) Naturgesch. Aps. Leach. Neue Gattung von Crustaceen aus der Abtheilung der Asselioten oder Isopoden (Oniscus Lin.). Die Kennzeichen sind: Vierzehn Füße, von welchen die vier hintern platt sind und nur zum Schwimmen dienen, das vordere Fußpaar scheerenförmig und das zweite breit, zusammengedrückt und an den Enden gezahnt. Der Fühler sind vier. Der Leib ist länglich und endet in zwei Borsten. Die einzige bekannte Art ist: A. *Talpa* Leach. Cancer *Talpa* Montag. Aus dem atlantischen und mittelländischen Meer. — Risso nennt dieselbe Gattung Euphens. (*Lichtenstein.*)

APSIDEN oder APSIDEN-LINIE (vom griech. ἁψις, lat. axis) heißt in der theorischen Astronomie die Achse (Hauptachse) der Planetenbahnen. Die Punkte der Bahn selbst, die mit dieser Apsidenlinie zusammentreffen, nennt man dann schlechtweg Apsiden, welches also der gemeinschaftliche Name für Sonnennähe (perihelium) und Sonnenferne (aphelium) ist. (*Herling.*)

APSILAE, oder APSILII, nach Agathias [1]), ein unter den kolchischen Lazern stehender Volksstamm, Christen von Alters her [2]). Arrian kennt sie unter den Abasgern oder Achäern sitzend [3]). Zu seiner Zeit setzten die Römer den Landesfürsten der Apsilä. Sie bewohnten einen schmalen Landesstrich am schwarzen Meer; und noch jetzt ist Mingrelien in 3 Districte eingetheilt (Mingrelien, Leschkum, Odischy), von denen einer wahrscheinlich durch die Apsilä besetzt war. (*Rommel.*)

APSINES, ein griechischer Rhetor, gebürtig aus Gadara in Phönicien, gebildet in der Schule des Basilicus in Nicomedien, lebte um 236 nach Chr. unter der Regirung der Kaiser Maximin und Gordian [1]), lehrte in Athen seine Wissenschaft, und hielt zugleich mit großem Beifall sophistische Vorträge. Der Kaiser Maximin bekleidete ihn mit der consularischen Würde. Sein Zeitgenosse Philostratus lobt die Stärke und Treue seines Gedächtnisses, mit der Bemerkung, daß ein mehres über diesen Gegenstand zu sagen die Besorgniß ihm verbiete, man könne sein Urtheil leicht als Schmeichelei auslegen, da Apsines sein Freund gewesen [2]). Verbanden sind von ihm 1) τέχνη ῥητορική eine ausführliche Rhetorik, deren Inhalt *Ernesti* lex. technol. Graec. Rhet. praef. p. xx. angibt; 2) περὶ τῶν σχηματισθέντων προβλημάτων *de controversiis figuratis*. Die Erläuterung dieses Titels s. *Ernesti* l. c. voc. σχηματίζειν p. 342. Beide Werke sind nur einmal gedruckt in Aldi Manutii Coll. Rhetor. Graec. Venet. 1508. fol. Das erste daselbst Vol. I. p. 682—726. [3]); das andere p. 727—730. [4]) (*Becker.*)

APSINTHII, ein mächtiges thrakisches Volk, Nachbarn der Dolonker, und im Besitz der angränzenden Gegenden bis westlich nach Ainos. (Herod. VI, 34. Vgl. *Dion. Perieg.* 575 u. *Eustath.* in h. l.) (*Ricklefs.*)

APSIS. Unter diesem Namen stelle ich eine Käfergattung in der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) auf. Ihre Kennzeichen sind: ein langer, an den Seiten zusammengedrückter, schwertförmiger Rüssel, mit gleichlaufender Fühlerrinne (Fig. c auf der hieher gehörigen Kupfertafel); gebrochene Fühler, die zwischen Kolbe und Schaft sieben Glieder führen; auf der Stirn fast zusammenstoßende Augen; weder Flügel noch Schildchen, und die Schienen ohne Enddorn. — Die einzige bekannte Art ist *Apsis complicata* (Fig. a. natürliche Größe, Fig. b. vergrößert), welche in Ungern vorkommt und dort von Koy entdeckt wurde. Die Farbe ist ursprünglich schwarz, jedoch durch graue Schüppchen verdeckt. Auf dem kugeligen Halsschilde findet man bei frischen Exemplaren drei, und auf jedem der aufgeblasenen Deckschilde eine Längebinde aus braunen Schüppchen. Die Beine haben verdickte und sehr scharf gezahnte Schenkel, und auf der Innenseite geschweifte, aber an der Spitze gerad abgestutzte Schienen. Bei Olivier *) ist dieser Käfer als Curculio albo-lineatus

*) VI. cap. II. de bello gothico. **) Vergl. jedoch Mannert. T. VI. 1. S. 360.

1) Hist. lib. III. 2) Procop. IV. 2. 3) Peripl. Pont. Eux.

1) Suid. voc. ἀφαρτής. Tzetz. Chil. VIII. v. 696. 2) *Philostrat.* de Vit. Soph. I. 11. fine. 3) In dieser Rhetorik des Aps. entdeckte Rubnkenius (von S. 709—720) ein beträchtliches Bruchstück aus Longin's Rhetorik. Schon Wyttenbach (Vita Ruhnk. p. 127) sprach von diesem literarischen Fund seines Lehrers; und neuerlich ist die Sache wieder in Anregung gebracht von F. A. Wolf (Lit. Anal. IV. p. 515 ff.). Da R. selbst sich nachher nicht weiter auf Beweis einließ: so ist dieser allerdings noch zu führen. Ein Abdruck des Apsines würde mehren Gelehrten eigene Prüfung erleichtern; denn bekanntlich gehören die Rhetor. Aldi zu den größten liter. Seltenheiten; doch sind sie in Deutschland nicht bloß in Heidelberg, wie Wolf vermuthete, sondern auch in Hamburg in der Bibl. Joannea, vermuthlich aus J. A. Fabricii Nachlaß vollständig zu finden; vielleicht auch noch anderwärts. Ernesti besaß gleichfalls beide Theile; doch hat er nie Ruhnken's Ansicht, wenigstens nicht öffentlich, geprüft. 4) Vgl. Fabricii B. gr. IV. p. 459. Hamberger zur. R. II. 539. — Ueber andere Rhetoren gleiches Namens s. Fabricii Bibl. Gr. IV. p. 460 und Scheffer zum Matth. Camariota in lection. Academ. p. 84. Hamb. 1675. 8.

*) Ins. V, 83. 523. Tab. 23. fig. 322.

abgebildet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch der Fabricische gleichnamige Käfer hieher gehört; nur muß ich bemerken, daß in der Hübnerschen Sammlung, aus der Fabricius sein Insekt beschrieb, jetzt ein anderer, gar nicht in diese Gattung gehöriger Rüsselkäfer steckt, jedoch paßt die Beschreibung von Fabricius besser auf Apsis complicata als auf den letzten. (*Germar.*)

APSORUS auch APSORRUS, (*Ptol.* II, 17.) eine Stadt auf der gleichnamigen Insel an der Küste Liburniens 36, 50: 44, 30, die Plin. (III, 25.) Absyrtium, Mela (II, 7.) Absyrtis, Strab. (VII, 5. 5.) und Steph. Byz. mit den umliegenden Inseln zusammen Apsyrtides nennen. Der Name rührt daher, weil Apsyrtus dort von der Medea getödtet seyn sollte. H. z. T. heißt sie Osero (Ozora) und hängt mit dem nördlichen Cherro durch eine Brücke zusammen. (*Ricklefs.*)

APSUS, Fluß in Illyrien, h. z. T. Chrevasta, der nach der Tab. Peut. 20 Mill. südlicher als der Genusus, der nahe an Dyrrhachium fließt, entspringt, und von Nordost nach Südwest strömt. Ptol. (III. 13.) setzt die Mündung 45, 6: 40, 30. Er machte, nach Cäsar (B. C. III, 13. u. 30.) zu schließen, die Grenze zwischen Apollonia und Dyrrhachium. Seine Ufer waren steil und er konnte nur an wenigen Stellen durchwatet werden. (*Caes.* B. C. III, 30.) (*Ricklefs.*)

Apsyrtis und Apsyrtides (Insulae), s. Apsorus.

APSYRTOS, 1) Bruder der Medea, s. Medea. 2) ein hippiatrischer Schriftsteller, von dem Suidas und Eudocia bloß sagen: er habe den König Constantin auf dessen Feldzug gegen die Scythen begleitet. Haller meinte, daß der sogenannte große Constantin damit gemeint sey, und daß Apsyrtos also im 4ten Jahrh. gelebt habe. Nach Sprengel aber *) ist es Constantin IV. Pogonatus, und die Scythen sind die Bulgaren, die unter seiner Regirung am Pruth ein griechisches Heer besiegten und zuerst sich am Ister festsetzten **). Auf diese Art fällt sein Zeitalter in die letzte Hälfte des 7ten Jahrh. Seine Beobachtungen sind mit den Bruchstücken anderer Schriftsteller in den Hippiatrika aufbewahrt, welche Constantin VII. Porphyrogenetes sammeln ließ, und die Grynäus 1537 zu Basel herausgab. Apsyrtos beschreibt den Rotz der Pferde (*μάλις*) und empfiehlt dagegen Rettich unter das Futter zu schneiden. Den Wurm der Pferde schildert er unter dem Namen *ἐλεφαντίασις*, die Haarschlechtigkeit als *πνευμόῤῥωξ*, die Druse als *χοιράδες*, das Krippenbeißen als *λαβροποσία*, die Flußgalle nennt er *κύρωμα*, die Mauke *πρίσσους*, die Kröte *μυρμηκίας* u. s. f. (*Sprengel.*)

APT, die Hauptstadt eines Bezirks von 23, 40 Q. Meilen und 52,553 Einw. im franz. Dep. Vaucluse. (Br. 43° 52′ 29″, L. 23° 3′ 37″). Sie liegt am Caulon, ist mit hohen Mauern umgeben, die man noch für ein Römerwerk hält, hat 1 Kathedral-, 11 andere Kirchen, mehre Hospitäler und 4,839 Einw., die Seidenweberei, 2 Fayancefabriken und andre Gewerbe unterhalten; man webt Londrias, brennt Branntewein, zieht wohlriechende Essenzen von Lavendel und Thymian ab, macht vortreffliche Confituren und unterhält einen starken Lein-, Seiden- und Olivenbau. Bis zur Revolution war sie der Sitz eines Bischofs. Mehre Alterthümer beweisen, daß sie schon zur Zeit der Römer existirte: die Brücke über den Caulon oder Cavalon, ein einziger Bogen, ist gewiß ein Römerwerk. (*Hassel.*) Sie hieß zur Zeit der Römer Apta Julia oder auch Civitas Aptensium, und gehörte zur Gallia Narbonn. (*Sidon. Ap.* IX. o. 9.) (*Sickler.*)

APTENODYTES, *Forst.* Pinguin, Penguin, Pengwin, Fettgans. Der erste, welcher diese Vögel nennt, war Clusius, welcher eine genaue Nachricht von ihnen nach einer holländischen Reise um die Welt im J. 1598, und eine zwar kleine, aber nicht schlechte Abbildung mittheilt, welche beide in der Folge oft wiederholt wurden. Er nannte sie Anser magellanicus, obgleich er die große Verschiedenheit derselben von den Gänsen anerkennt, und sagt: die Holländer hätten ihnen den Namen Pinguins von ihrem Fette (a pinguedine) gegeben. In der Folge gab man, und insbesondere die Franzosen, den Namen Pinguin einigen Alken, vorzüglich dem flügellosen (Alca impennis), ja man hat diesem Namen einen nordischen Ursprung geben wollen, es ist mir aber wahrscheinlicher, daß Clusius Angabe die richtige sey. Aber nicht bloß die Namen, die Thiere selbst wurden verwechselt, und die Pinguine und der flügellose Alk nicht selten als einerlei Vögel betrachtet; und es ist nicht zu leugnen, daß sie manche Ähnlichkeit in Lebensart und Bildung besitzen. Beide sind Bewohner der kältesten Gegenden, die Alken des Nordpols, die Pinguine des Südpols; beide haben so kurze Flügel, daß sie nicht fliegen können, sondern ihnen die Flügel nur wie Ruder dienen; bei beiden stehn die Füße so weit nach hinten, daß sie aufrecht gehen müssen; beide bringen fast ihr ganzes Leben auf der See zu, und gehn nur auf Land und Eis, auszuruhen oder zu hecken. Gleichwol sind beide sehr wesentlich verschieden, und die Pinguine weichen nach den kahnbrüstigen Vögeln am mehresten von allen übrigen Vögeln ab, so daß sie wenigstens eine eigne Zunft der Schwimmvögel, die der Floßenvögel (Impennes) ausmachen, die sich beim ersten Anblicke durch den gänzlichen Mangel der Schwungfedern unterscheiden. Überdem sind ihre Federn an der Spitze so weitstrahlig, daß manche Reisende sie für Haare ansahn. Ihre Füße stehn nicht allein weit zurück, so daß sie durchaus aufrecht gehen müssen, sondern sie haben auch alle vier Zehen vorn, jedoch sind nur die drei äußern durch eine Haut verbunden, und der Daumen (welcher einer Art fehlen soll) ist frei. Ihr Schnabel ist gerade, rund, doch etwas zusammengedrückt, um die Spitze der Oberkinnlade herübergeschlagen. In Rücksicht der Unterkinnlade finden Verschiedenheiten Statt, denn bei einigen Arten ist sie fast eben so lang, wie die obere und abgerundet, bei andern kürzer und abgestumpft. Dies bewog Brisson zwei Gattungen daraus zu bilden, indem er jene *Gorfou*, Catarractes, diese *Manchot*, Spheniscus nannte, und Brünniche und Andre folgten ihm darin nach. Linné hatte sie sogar unter zwei, ihnen selbst ganz unähnliche, hoch- und schnellfliegende Gattungen vertheilt, und die ersten den Tropikern (Phaëton), die andern den Albatroßen (Diomedea) zugesellt. Immer-

*) Gesch. der Arzneyk. Th. 2. S. 306. **) *Diac. Paull. hist. miser.* lib. 19. p. 602. *Zonar.* 14, 2!

hin muß bei der großen Verschiedenheit des Schnabels dem denkenden Ornithologen es zweifelhaft bleiben, ob er eine oder mehre Gattungen der Pinguine annehmen solle; da aber ihr übriger Körperbau und ihre Lebensart, wenn ich ihre Nester ausnehme, eine so große Übereinstimmung zeigt, daß J. R. Forster, der fast alle Arten auf seiner Reise zum Südpole mit Cook sah, und der zuerst diese Gattung aufstellte und ihr den gegenwärtigen lateinischen Namen gab, sie nicht trennen zu dürfen glaubte, so finde ich mich nicht berechtigt, sie zu trennen. Ihre Nasenlöcher liegen in einer Furche des Schnabels, weit von der Stirn; ihr Rumpf ist plump, sehr plattgedrückt, fett, ihre Haut sehr dick, und ihr Schwanz besteht aus 16 bis 32 kürzern, weitstrahligen Federn, und ist keilförmig. Sie bewohnen die von Menschen unbewohnten Inseln der südlichsten Gegenden der Erde, am häufigsten die in der Nähe der Südspitze Amerikas und gehen bis zum ewigen Eise des Südpols hin. Aber dieselben Arten scheinen weit verbreitet, zwei traf man an der magellanischen Straße und am Vorgebirge der guten Hoffnung, ja selbst drei auf den Falklands-Inseln und in Neu-Guinea, in der Nähe der Linie an. Sonderbar ist es, daß man nach Pigafetta und Fahlberg sie in Brasilien und auf den Antillen vermuthen kann, doch kann der Erste eine andre Vogelgattung bei seiner unzulänglichen Beschreibung vor Augen gehabt, der Andere Phaëton demersus für Phaëton aethereus geschrieben haben. Fast immer schwärmen sie auf dem Meere schwimmend und tauchend umher, ja manche Arten, die von den Schiffern eben daher den Namen der springenden Pinguine erhalten haben, springen aus demselben hoch empor. Sie halten sich in kleinen Heerden von 10 bis 15 Stück beisammen, aber, statt daß andre Vögel kältere Gegenden zum Brüten suchen, suchen sie zu dem Ende wärmere, und versammeln sich dann auf diesen in so ungeheuern Schaaren, daß man kaum einen Fußbreit gehn kann, ohne von ihnen gehindert zu werden, oder ihre Eier zu zertreten. Ungeschickt im Gehen weichen sie auch kaum aus, und wenn man schnell auf sie zuläuft, beißen sie in die Beine, daß das Blut danach kommt. Daß ihre Jagd mit Knüppeln daher sehr bequem sey, braucht wol kaum gesagt zu werden. Sie liefern auch guten und vielen Thran, und wenigstens den lange mit altem Pöckelfleisch gespeisten Seeleuten schmeckte ihr schwarzes Fleisch oft recht gut. Ihre Eier rühmen Alle, wenn sie gleich Hühnereiern nicht gleich kommen. Das Weiße desselben behält beim Kochen, wie bei mehren Wasservögeln, eine Durchsichtigkeit und grünliche, opalisirende Farbe. Sie ernähren sich von Fischen, Crustaceen, Mollusken und Zoophyten, und auffallend ist es daher, daß ihr Fleisch keinen fischigen Geschmack annimt. Sie legen nur ein oder zwei verhältnißmäßig große Eier zur Zeit, entweder auf die bloße Erde, oder in Gruben, die sie selbst in die Erde graben, und welche so tief sind, daß Gehende bis an das Knie, ja bis an den halben Leib in dieselben versinken. — Arten sind:

Apt. Catarractes, *Forst.* Phaëton demersus *Linn.* Catarractes *Briss.* Rothfüßiger Pinguin, schwimmender Phaëton. Er ist etwa so groß, wie eine zahme Gans; der Schnabel kürzer wie der Kopf, kegelförmig, etwas zusammengedrückt, mit gleichlangen Kinnladen und roth; der Vordertheil des Kopfes bis zu den Augen schmuzig braun; die übrigen obern Theile schmuzig purpurfarben, die untern Theile weiß; die Flügel braun, am hintern Rande weiß. Der Schwanz ist äußerst kurz und besteht bloß aus schwarzen borstenartigen Federn; die Füße sind schmuzig roth. Dies ist das Wesentlichste aus der von Edwards gelieferten Beschreibung, und er der einzige, welcher bis jetzt diese Art beschrieb, deren Vaterland er nicht einmal angeben konnte. Vermuthlich ist dies indeß auch die Südsee. Zwar nennt Fahlberg (N. Schwed. Abh. VII. S. 221.) unter den Vögeln der Insel Barthelemy den Phaëton demersus, wahrscheinlich aber bloß durch einen Schreibfehler, für P. aethereus. Sollte dieser Pinguin vielleicht eine bloße Abart des weißscheiteligen (A. Papua) seyn, dem der weiße Fleck auf dem Kopfe fehlt, und der Vorderhals nicht so weit braun ist?

Apt. Chrysocome, *Forst.* Gehaubter, hüpfender oder gelbbuschiger Pinguin. Dieser Pinguin zeichnet sich durch eine Krone kleiner, schmaler, weitstrahliger, etwas aufrecht stehender Federn aus, welche über der Stirn und den Augenbraunen stehn, unter welcher ein schwefelgelber oder gelblich weißer Streif, der indeß nicht immer an der Stirn zusammenschließt, hinläuft, und hinten an jeder Seite in einen 3¼ Zoll langen Busch sehr schmaler, zu Zeiten an der Spitze schwarzer Federn in der Ohrengegend verlängert, herabhängt, welchen sie nach Willkür aufrichten können. Er ist 21½ Zoll lang, sein Schnabel kürzer wie der Kopf, länglich, stark, etwas zusammengedrückt, braunroth; die Kinnladen sind ungleich lang, die obere convex, ihre Spitze übergebogen und spitz, die untere stumpf; die Nasenlöcher kaum zu erkennen; die Füße sind gelblich oder orangefarben, und ihr Daumen steht hoch und ist belappt. Der keilförmige Schwanz besteht aus beinahe 30 schwarzen, steifen, borstenartigen, weitstrahligen Ruderfedern, von denen die beiden mittelsten sehr lang sind. Der Körper ist oben blauschwarz oder graulichschwarz, unten atlasweiß, bei einigen mit einem braunschwarzen Fleck an der Brust. Den Weibchen sollen nach Latham zwar nicht der gelbliche Streif über den Augenbraunen, aber die Federbüsche fehlen. Man fand ihn auf den Falklands-Inseln, auf van Diemens Land in Nubolland, und an der Seeküste des Verlooren Valley am Vorgebirge der guten Hoffnung, auch in andern Gegenden des südlichen Oceans, auf dem er fertig herumschwimmt, und sich hüpfend aus dem Wasser erhebt, und dann wieder untertaucht.

Apt. demersus, *Forst.* Diomedea demersa, *L.* Spheniscus und Sphenisens naevius, *Briss.* Gelbbandiger, schwimmender, Capscher, krummstreifiger Pinguin. Dieser Pinguin ist ohngefähr so groß wie eine gemeine Gans und 21 bis beinahe 24 Zoll lang und hoch, der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf, gerade, und die beiden Kinnladen sind sehr ungleich; die obere ist beträchtlich länger wie die untere, und über sie her gekrümmt, diese aber abgestumpft. Ihre

Farbe ist schwarz und etwas vor den Nasenlöchern läuft über beide ein gelbliches Band. Die Nasenlöcher liegen in der Mitte. Die Flügel sind nur 6½ Zoll, der Schwanz 1½ Zoll lang, er besteht aus 22 schmalen und steifen Ruderfedern, und ist keilförmig. Ihre Füße werden gewöhnlich (nach den getrockneten Exemplaren in den Sammlungen) schwarz angegeben, doch sind sie nach Kolbe hellgrün, und auf einem von Edwards verfertigten Gemälde in Latham's Sammlung, sind sie roth. In der Farbe des Gefieders zeigen sie große Verschiedenheiten, die wahrscheinlich von Alter oder Geschlecht herrühren. Bei einigen sind der Kopf, der Anfang des Halses, und die obern Theile schwarz, nur die Seiten des Kopfes und die Kehle bräunlichgrau, die untern Theile weiß; bei andern ist die Hauptfarbe der obern Theile eben so, oder schwarzlich oder dunkelbraun mit tiefschwarzen Strichen, bei manchen auch an den Seiten der Federn mit weißen Tüpfeln; der Vorderhals mit Ausnahme der Kehle ist weiß, und in der Mitte desselben entsteht ein halbmondförmiger, wie der Rücken gefärbter Streif, der sich bis zu dem Flügel, und hinter demselben an den Seiten bis zu den Schenkeln hinsieht; noch andere sind unten ganz weiß, selbst die Kehle, Wangen, Augengegend und Augenbraunen haben diese Farbe, nur an den Wangen und unter der Kehle bemerkt man eine schwache Mischung von Grau. Gesellig mit Robben und Morsen lebt dieser Pinguin auf verschiedenen Inseln des Vorgebirges der guten Hoffnung. Von diesen Bewohnern erhielt eine Insel den Namen der Pinguinen-, Robben- oder Seekuh-Insel; seitdem aber Menschen sie zu ihrem Aufenthalt erkohren, haben sie jene ältern Bewohner verdrängt. Desto häufiger findet man sie noch auf dem Dassen-Eiland, in der Saldanha Bay, und an den Küsten des verlornen Thals mit diesen ihren Gefährten. Hier nisten sie in den Höhlen der Kaninchen, Klippschliefer, oder selbst gegrabnen, und legen ein bis zwei Eier, die häufig aufgesucht und zum Genuß nach der Capstadt gebracht werden. Die mehresten Europäer rühmen ihren Wohlgeschmack, besonders den des Dotters, und von den mir bekannten Reisenden sagt nur de la Caille: der Dotter habe einen pfubligen Geschmack. Die Schale derselben ist weiß, zu Zeiten aber haben sie einige blaue Flecken. Sie becken im Januar. Man erschlägt die Vögel selbst, nicht um ihres Fleisches willen, sondern ihr Fett als Thran zu benutzen, den sie in Menge liefern. Ihre Stimme ist ein klägliches Geschrei. Sie sind dem rothbandigen Pinguin (A. magellanica) so nahe verwandt, daß ich sie von ihm nur zweifelhaft trenne; sind vielleicht auch zu Zeiten in der magellanischen Straße und auf den ihr benachbarten Inseln.

Apt. magellanica, *Forst.* rothbandiger, schwarzkehliger oder magellanischer Pinguin. Das einzige Wesentliche, wodurch sich diese von der vorigen Art zu unterscheiden scheint, ist, daß nach Forster's Abbildung, und wenn, wie er es angibt, sein Maß mit dem des schwarzstreifigen übereinkommt, der Schwanz verhältnißmäßig länger, nämlich etwa ein Fünftheil, beim gelbbandigen (A. demersa) nur ein Dreizehntheil der Länge des übrigen Vogels beträgt. Sonst haben Schnabel, Schwanz und Füße dieselbe Beschaffenheit, nur das Band über dem Schnabel ist purpurbraun, die Füße sind hellroth mit unregelmäßigen schwarzen Flecken; die Augen rothbraun; die Farbe des Körpers wie bei der zweiten Abänderung des gelbbandigen, nur mit dem Unterschied, daß ein schwarzes Band vom Rücken aus den Hals zwischen der Kehle und dem halbmondförmigen Bande umgibt. Erwägen wir nun, daß nach Pernetti die Farbe bläulichgrau mit Perlfarben vermischt, unten weiß seyn soll, und nur bei den Alten das Auge mit einem brillenförmigen weißen Bande umgeben ist, so sieht man sich noch mehr geneigt, beide zu vereinigen. Dazu kommt noch, daß sie wie jene die Gesellschaft der Robben lieben, wenigstens nicht scheuen, und unter ihnen auf Staatenland, dem Feuerlande, den Falklandsinseln und der Neujahrsinsel leben. Bei Tausenden sah man sie am Ende des Decembers und Anfange des Januars auf der letzten an das Land steigen, um zwischen den Rasen, einer Art von Krenähre (Dactylis glomerata nennt sie Forster) die Nester der Albatrosse und Kormorane einzunehmen, deren Junge sie mit Beißen verjagen, und selbst diese weit stärkern und besser bewaffneten Vögel vertreiben. Hier legen sie ihre Eier so nahe bei einander, daß sie nicht liegend, sondern nur stehend sie ausbrüten können. Eben dieser Umstand ist eine zweite wichtige Verschiedenheit von dem gelbbandigen Pinguin, der zum Nisten sich Höhlen gräbt, und die Ursache, warum ich nicht glaube, daß Clusius Anser magellanicus diese Art sey, weil auch dieser sich Höhlen gräbt, in ihnen zu nisten. Dieser Pinguin hat eine rauhe, dem Schreien eines Esels nicht unähnliche Stimme. Menschen und Robben fürchten sie nicht, und wenn sie einem Menschen nicht entgehen können, drehen sie den Kopf von einer Seite zur andern, und beißen ihn schnell heftig in die Beine. Viele Hunderte von ihnen wurden von Forster's Schiffsgesellschaft mit Knüppeln erschlagen, abgezogen, und gaben gebraten und gekocht kein unangenehmes Gericht. Das Gewicht ist etwa 11 engl. Pfund. Auch diese Art hüpft aus dem Wasser empor.

Aptenodytes minor, *Forst.* kleiner Pinguin, Zwergpinguin. Neuseeländisch: Korora. Die kleinste Art nicht größer wie eine Kricke, und nur etwas über 13 Zoll lang und über 11½ Zoll mit ausgespannten Flügeln breit. Der Schnabel ist 14 Linien lang, weißlich, und seine kürzere untere Kinnlade abgestumpft, die Augen sind falb (Iris livida), die Füße oben weißlich oder blaßroth, an der Spitze und unten braunschwarz. Der Schwanz ist nur 1½ Zoll lang, kaum bemerkbar, und besteht aus 16 äußerst steifen, borstenartigen, weitstrahligen Federn, die Farbe des Gefieders ist oben blaulichgrau, am Schafte schwarz, unten weiß. Man findet ihn auf Neuseeland so häufig, daß Forster auf einer Dusky-Bay gegenüber liegenden Insel an den Seiten eines Berges kaum drei Schritte thun konnte, ohne bis ans Knie, ja bis an den halben Leib in Löcher zu fallen, welche diese Pinguine graben, um darin zu nisten. Pyrard de Laval scheint aber auch eben diese Art auf den Falklandsinseln angetroffen zu haben; denn sie allein ist es, von der man

sagen kann, sie sey von der Größe einer Taube. Dort waren sie auch eben so häufig, wurden aber von den Bewohnern nicht gegessen, welches indeß im Königin Charlotten-Sund geschieht, wo man sie mit Prügeln erschlägt, abzieht und bratet.

Apt. patagonica, *Forst.* gelbohriger Pinguin, Riesenpinguin. Er verdient diesen letzten Namen mit Recht, denn er ist der größte von allen und wird 40 engl. Pfund schwer, über 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch, und doch mißt er mit ausgebreiteten Flügeln nur 27 Zoll. Er hat von allen den verhältnißmäßig längsten und dünnsten Schnabel, so, daß derselbe länger wie der Kopf, fast pfriemenförmig und dabei schwach herabgebogen ist. Beide Kinnladen sind gleich lang, die obere schwarz; die Stirnfedern springen an der Firste und an jeder Seite spitzwinkelig vor; die untere Kinnlade ist an der Wurzel orangeroth, an der Spitze schwarz. Die Augen sind nußbraun. Die Füße sind schwarz und die Hinterzehen belappt. Der keilförmige Schwanz besteht aus 26 bis 32 kurzen sehr steifen Ruderfedern. Der Kopf und Anfang des Halses sind schwarzbraun. Hinter den Ohren aber ist ein saffrangelber Fleck, der in einen Streifen sich nach vornhin verlängert, welcher die Kehle umgibt, und sich dann in das Weiße der Gurgel verliert. Deutlich bemerkt man diesen Streifen nur, wenn der Vogel den Hals ausstreckt, sonst ist er fast ganz unter den schwarzbraunen Federn versteckt, und erscheint höchstens wie ein ganz schmales Halsband. Der Oberrücken ist blauschwarz, der Unterrücken und Steiß schwarz, der Unterleib atlasweiß, die Flügel oben blaugrau, am innern Rande und unten weiß, doch unten an der Spitze ein länglicher schwarzer Fleck. Einige Pinguine dieser Art sind heller gefärbt, und das Gelbe ist bey ihnen minder lebhaft. Vielleicht sind dies Weibchen oder Junge. Dieser Pinguin ist weit verbreitet; denn man hat ihn an der magellanischen Küste, auf den Falklandsinseln, Südgeorgien und Neu-Guinea gefunden. Im Januar sind sie am fettesten und mausern alsdann. Man bemerkt sie zu dieser Zeit auf Südgeorgien heerdenweise an den von andern Thieren entblößten Stellen. Wahrscheinlich brüten sie im October. Ihr Fleisch ist schwarz, aber nicht übelschmeckend.

Noch sind Arten dieser Gattung Apt. antarctica, *Forster.* A. chilensis, *Molin* (soll nur dreizehig seyn). A. Molinae, *Lath.* (A. chiloensis, *Gmelin.*) A. papua, *Forster.* und A. torquata, *Forst.* (mit blutrother, nackter Haut um die Augen.) (*Merrem.*)

APTERA (scil. insecta). Ungeflügelte Insekten. Linné errichtete eine eigne Ordnung der Insekten, welche er Aptera nannte, und die in beiden Geschlechtern immer ohne Deckschilde und Flügel waren, wohin er die Gattungen Lepisma, Podura, Termes, Pediculus, Pulex, Acarus, und die sämtlichen spinnen- und krebsartigen Insekten rechnete. Aber man fand sehr bald, daß diese Ordnung sehr verschiedene Thiere enthielt, daß mehre Gattungen von sehr nahe verwandten, nur des Mangels der Flügel wegen getrennt waren, und daß auch die übrigen Ordnungen einzelne Arten enthielten, welche nie mit Flügeln vorkamen und doch nicht in diese Ordnung gesetzt werden durften, z. B. manche Heuschrecken, Schlupfwespen ꝛc. Fabricius, welcher überhaupt die Linnéischen Benennungen der Ordnungen änderte, suchte diesen Fehler zu verbessern, reihte die Gattungen Lepisma (Zuckergast, Fischchen) und Podura (Springschwanz) unter seine Ordnung der Synistaten, zu den Stink- und Frühlingsfliegen; eben dahin setzte er die zuweilen mit Flügeln versehenen Termiten. Die Gattungen Pediculus und Acarus (Läuse und Milben) wurden unter die Fliegen gebracht, und Pulex stand unter den Wanzen und Cicaden, bis ganz zuletzt er eine eigne Ordnung — Siphonata — für ihn errichtete. So blieben also nur die Spinnen und Krebse für die Ordnung Aptera zurück, welche von ihm in mehre besondere Ordnungen, als Mitosata (Scolopender und Tausendfüße), Unogata (Spinnen, Wassermilben, und Scorpione), Polygonata (Asseln und Kiemenfüße), Cleistagnatha (Krabben und Taschenkrebse) und Exochnata (langschwänzige Krebse) vertheilt wurden.

Latreille, der die Linnéische Benennung der Ordnungen wieder einführte, erkannte zwar die von Fabricius geschehene Versetzung der Gattung Termes und die für Pulex errichtete Ordnung, welche er Suctoria nannte, an, aber die Krebse wurden als eigne Classe nach Lamarcks Vorgange ganz von den Insekten getrennt, und die Ordnung Aptera erhielt wieder die Spinnen, Scorpione, Asseln, Tausendfüße, Scolopendern, Milben, Mieten, Zuckergäste, Springschwänze und Läuse, iedoch fühlte schon Latreille in seinen frühern Werken (Genera Crustaceorum et Insectorum) die große Kluft, welche zwischen den flügellosen und geflügelten Insekten lag; und theilte daher die Insekten überhaupt in Aptera und Pterodicera, theilte die Aptera in vier Legionen und die Pterodicera, welche die übrigen Linnéischen Ordnungen der Insekten umfassen, als fünfte Legion in mehre Ordnungen ein. Aber später (Considerat. gener. sur l'ordre natur. des Crustac. Arachn. et des Ins. Paris 1810.) trennte Latreille die Aptera ganz von den Insekten, und bildete nach Lamarck eine eigne Thierclasse, die Arachniden daraus. In dem neuesten Werke Latreilles oder dem dritten Bande von Cuvier's regne animal (Paris 1817.) finden sich zwar die Arachniden und Crustaceen als Classen von den Insekten getrennt, aber es sind mehre Ordnungen in die Classe der Insekten aufgenommen, die sonst zu den Arachniden gerechnet wurden, nämlich die Ordnungen Myriapoda (Tausendfüße und Scolopendern), Thysanura (Zuckergast und Springschwanz) und Parasita (Läuse).

Lamarck, welcher zuerst die Krebse (Crustacea) und spinnenartigen Geschöpfe (Arachnides) als eigne Thierclassen von den Insekten sonderte, erkennt nur, und mit Recht, diejenigen Thiere als Insekten an, die eine Verwandlung vom Ei bis zum vollkommnen Thiere zeigen, und im vollendeten Zustande sechs Beine, und zwei Fühler haben, mithin zieht er von den Linnéischen Gattungen nur Pulex hieher, der bei ihm die Ordnung Aptera allein bildet. Die Gattung Termes zählt er, wie Latreille und Fabricius, zu den Stinkfliegen.

So kann man also die Ordnung Aptera jetzt für

so gut wie aufgehoben ansehen, und der Floh bildet die einzige Ordnung, der man allenfalls diesen Namen ertheilen könnte. Indeß setzen, wie Nitzsch *) durch seine treflichen Untersuchungen dargethan hat, Latreille und Lamarck die Gattung Pediculus mit Unrecht theils als eigne Ordnung unter die Insekten, theils unter die Arachniden, sie muß in verschiedene Gattungen zerfällt werden, welche theils den Orthopteren, theils den Hemipteren unterzuordnen sind.

Das Wort apterus wird auch in der Kunstsprache der Entomologie oft adjective gebraucht, um den Mangel der Unterflügel, z. B. Carabi apteri, oder den Mangel aller Flügel, z. B. Ichneumonides apteri anzuzeigen. (*Germar.*)

Aptera auf Kreta, s. Kreta.

Apterichthys, s. Sphagebranchus.

APTEROGYNA, die Insektengattung, welche von Latreille (genera Crustac. et Insectorum) obigen Namen erhalten hat, läßt sich zunächst mit den Mutillen vergleichen und stimmt mit jenen namentlich darin überein, daß die Männchen geflügelt, die Weibchen dagegen ungeflügelt sind. Von den Mutillen sind aber die Apterogynen darin verschieden, daß beide erste Abschnitte des Hinterleibes, nicht das erste allein, schmäler als die folgenden, die Flügel der Männchen über die Wurzel hinaus fast ohne Nerven und die Freßzangen ungezahnt sind. — Die einzige bekannte Art dieser Gattung hat Olivier in Arabien entdeckt. Latreille nannte sie nach ihm: *Apterogyna Olivierii*, und beschrieb sie ausführlich nach beiden Geschlechtern in dem obgedachten Werke. (*Klug.*)

APTERONOTUS, Gattung von Fischen, nach Lacépède (Sternarchus bei Bloch) nahe mit Gymnotus verwandt, aber von diesen dadurch unterschieden, daß die Afterfloße nicht bis an die Spitze des Hinterleibes hinausläuft, sondern die Schwanzfloße als besondre erscheinen läßt. Arten: 1) A. albifrons n. (A. Passan. *Lacép.* Sternarchus albifrons *Bl.*) Aus dem Meer bei Surinam. Der lange fleischige Faden auf der Rückenseite des Schwanzes ist nach Cuvier etwas Zufälliges, indem hier wegen Dünne der Haut ein Längenmuskel sich ablöst. Die Afteröffnung liegt sehr nahe am Kopf (Bloch nimmt daher das Gattungskennzeichen) und hinter derselben ist noch eine zweite Oeffnung. Eine dieser beiden ist ohne Zweifel Ausführungsgang für die Eier. 2) A. nasutus. *Dum.* Afteröffnung in der Mitte des Bauches. Vaterland unbekannt. Blochs Sternarchus asiaticus (Gymnotus asiaticus *Lin.*) bleibt räthselhaft. Mit Gymnotus notopterus von Pallas (Notopterus synura *Lacép.*) darf er auf keinen Fall verwechselt werden, wie wol geschehen zu seyn scheint. (*Lichtenstein.*)

APTINUS, Stumpfkäfer nach Panzer. Bonelli in seiner Eintheilung der Laufkäfer (Carabici) [1]) erhebt den Brachynus mutillatus Fabr. Panz. zu einer eigenen Gattung, welche er mit obigem Namen belegt. (*Germar.*)

APTUCHI FANUM (Ἀπτούχου ἱερόν), bei Ptolem. (IV. 4.) ein Küstenort des alten Afrika in der cyrenischen Pentapolis, zwischen Ptolemais und Cyrene. Wahrscheinlich ist Aptungis bei Augustin (Epist. 86. 161.) ebendasselbe. (*Friedemann.*)

APUA, Stadt in Ligurien, Hauptstadt der Apuaner, zwischen dem Makra und Tiber, welche von dem Consul L. Flaminius Rom unterworfen, und nach einer Empörung nach Samnium versetzt wurden. (*Liv.* 39, 2. 40, 2.) (*H.*)

Apuchowsk, s. Abuchowskische Pulvermühlen.

Apula, s. Apulum.

Apulambn, s. Suluinseln.

Apuleja *Gaertn.*, s. Berkheya.

APULEJAE LEGES, waren von dem Volkstribun Lucius Apulejus Saturninus in Vorschlag gebracht. Es gibt deren folgende: 1) *Lex Apuleja agraria*, wodurch die Ackergesetze der Gracchen von neuem in Anregung gebracht wurden [1]). 2) *Lex Apuleja frumentaria*, über die Getreideaustheilungen. 3) *Lex Apuleja de coloniis in Siciliam, Achajam, Macedoniamque deducendis* (um 653 n. R. Erb.). Apulejus, längst als ein Meuterer und Aufrührer bekannt, drang mit seinen Gesetzesvorschlägen nicht durch. Gerade deshalb ist es zweifelhaft, ob man ihm auch die Lex Apuleja de majestate zuschreiben kann, da diese wirklich angenommen und in Giltigkeit gesetzt war, indem nach Cicero's [2]) Zeugniß, auf den Grund derselben Norbanus angeklagt wurde. Der Inhalt dieser letzten wird verschieden angegeben; nach Pighius [3]) und Ernesti [4]) soll sie bei Gelegenheit der zu Rom deßhalb, weil die Cimbern über die Alpen gegangen waren, und die römischen Ritter nach Zurücklassung einiger Besatzungen sich auf Rom zurückgezogen hatten, entstandenen Besorgnisse, und gegen die Ritter, weil sie durch diese Flucht die Majestät des römischen Volks beleidigt und verringert hatten, erlassen seyn; nach Heineccius [5]) u. A. soll sie überhaupt Gewaltthätigkeiten und Aufruhr in der Stadt Rom geahndet haben. (Vgl. *Ritter* ad Heinecc. hist. jur. a. a. O.) (*Spangenberg.*)

Apulejus, L. Ap. Saturnius, der im vorhergeh. Art. erwähnte Volkstribun, s. Marius.

APULEJUS, 1) Celsus, s. den folg. Art. 2) A. Lucius, einer der talentvollsten Köpfe unter den latein. Schriftstellern des spätern röm. Alterthums; reich an Phantasie, Witz, Laune, Lebenserfahrung und gelehrter Kentniß; zugleich durch das angestrengteste Studium rhetor. Kunst gebildet; nur daß außer der africanischen Herkunft der entartete Sinn und Geschmack seines Zeitalters, welcher ihn, wie Andere, verstimmte, der Schönheit seiner Geisteserzeugnisse, insbesondre seines latein. Styles, Abbruch that, und er überdem gerade in dem anziehendsten seiner Werke die Grazien, zu deren Dienste ihn die Natur berufen, erzürnte, durch grelle, jedes sittliche Zartgefühl beleidigende Gemälde der Wollust im Tone des rohesten Cynismus. Sein Familienname wird alten Inschriften zufolge richtiger Appulejus geschrieben *);

*) S. mein Magaz. der Entomol. III. B. S. 261 u. f.

1) In den Mém. de l'Acad. imp. de Tur. 1809.

1) *Flor.* III. 16. *Liv.* de legib. II. 6. 2) De orat. II. 25. 49. 3) Annal. ad ann. 651. 4) Clav. Cic. v. Apuleja. 5) Hist. jur. L. I. §. 86.

*) *Crenii* animadvv. philol. P. XI. sub. init. — *Oudendorp.*

der Vorname Lucius, welchen die Hauptperson des in seinen Metamorphosen zum Grunde liegenden Mährchens schon bei den frühern Erzählern desselben führt, ist erdichtet und kommt ihm nicht zu. Er war gebürtig aus Madaura, einer Stadt auf der Grenze Numidiens und Gätuliens in Africa, die kurz nach der Regirung des Syphax und Masinissa durch eine Kolonie römischer Veteranen besetzt und vergrößert war. Das Geschlecht, aus welchem er stammte, gehörte zu den angesehensten daselbst. Sein Vater Theseus war Duumvir, d. i. eine der beiden höchsten obrigkeitlichen Personen des Orts; seine Mutter Salvia war mit dem Plutarch aus Chäronea und dessen Schwestersohne, Sextus dem Stoiker, Lehrer des Marc Aurel (verschieden von dem Skeptiker Sextus Empirikus), nahe verwandt. Das Geburtsjahr des A. weiß man nicht; doch ist gewiß, daß er um die Mitte und in der andern Hälfte des 2ten Jahrhunderts nach Chr. Geb. blühte, da er des Lollianus Avitus (Proconsul im Jahre 144), des Claudius Maximus, Lollius Urbicus und Scipio Orfitus, welche sämtlich während der Regirung der Antonine höhere Statsämter verwalteten, als seiner persönlichen Gönner und Freunde gedenkt. Im Knaben- und Jünglingsalter ward A. zu Karthago erzogen; und bereits dort in der Platonischen Philosophie nach ihrem damaligen Charakter unterrichtet; welcher er treu blieb, obwol er hernach anderweite philosophische Vorstellungsarten kennen lernte. Von Karthago begab er sich nach Athen, wo er sich mit mancherlei wissenschaftlichen Gegenständen, vorzüglich mit der schönen Literatur der Griechen und der Redekunst, beschäftigte; dann, um sein Glück auf der praktischen Laufbahn zu versuchen, nach Rom. Erst bei seinem Aufenthalt in der Hauptstadt des römischen Reichs war es die „Sprache der Quiriten", der er, so wie dem römischen Rechte, seinen eifrigsten Fleiß widmete; und es gelang ihm, in Kurzem es dahin zu bringen, daß er, da ihm Genie, Einsicht, und treffliche Naturanlage zum Redner zu Statten kamen, einer der ausgezeichnetsten Sachwalter wurde, welchem man Mängel und mißfällige Eigenheiten des lateinischen Vortrags, von denen unter jeder Nation ein Ausländer, sey er ihrer Sprache noch so mächtig, sich selten oder nie ganz frei macht, höherer Tugenden und Annehmlichkeiten desselben wegen gern verzieh.

Nach dem Tode seines Vaters ward er durch die Erbschaft in den Stand gesetzt, Reisen in mehre Länder zu thun. Gemäß der Sitte der Rhetoren jener Zeit legte er in verschiedenen griechischen Städten Proben seiner Beredsamkeit ab, und erwarb sich dadurch allgemeinen Ruhm; wiewol die Reisen, noch dazu bei einer wahrscheinlich nichts weniger als sparsamen Einrichtung, sein Vermögen bald erschöpften. Bei dieser Gelegenheit suchte er auch vornehmlich den in ihm durch die, von seiner Kindheit an eingeprägte abergläubische Vorurtheile erweckten, und bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und Temperaments unwiderstehlich gewordenen Hang zur Magie auf jede mögliche Art zu befriedigen. Zu Rom hatte er sich bereits in den mysteriösen Cultus der Isis, von welcher sein mütterlicher Großoheim Plutarch ein andächtiger Verehrer war, und des Serapis einweihen lassen. Mit um so gespannterer Wißbegierde bemühte er sich in Griechenland, Thessalien, dem Peloponnes und in Agypten zur Weihe in Mysterien, Aufnahme in geheime Priesterinstitute — er verwaltete sogar einmal in Attika eine Priesterstelle — und näherer Verbindung mit Personen, die den Ruf magischer Kunde oder der Zauberei selbst hatten, zu gelangen. Doch war endlich das Resultat seines Strebens nach angeblicher geheimer Wissenschaft und Kunst, daß er das Thörichte des Wahns, der sie erzeugte, und die Gaukelei von Betrügern desto deutlicher und überzeugender erkannte; wie es von einem hellen philosophirenden Genius nicht anders zu erwarten war. Aus Hellas kehrte er arm in sein Vaterland zurück. Er hatte aber als rüstiger, wohlgebauter, gewandter Mann, von einnehmender Gesichtsbildung, mit blauen Augen, blondlockichtem Haare, höchst unterhaltend im Umgange, das Glück, in der Stadt Oea in Africa einer reichen Witwe, mit Namen Pudentilla, älter, als er, zu gefallen, so daß sie ihn heirathete. Zwar ward er, vermuthlich aus Neid der Verwandten und Liebhaber des Geldes der Witwe, öffentlich bei dem Proconsul von Africa, Cl. Maximus, wegen Zauberei, wodurch er die Heirath mit Pudentilla bewirkt, und welche zu erlernen er die großen Reisen in fremde Länder unternommen habe, angeklagt. Allein er vertheidigte sich dagegen in einer noch vorhandenen Apologie so bündig, daß er frei gesprochen ward *). Auch war er in der That in reifern Jahren, wenn nicht ganz von dem Aberglauben an Dämonologie, an unsichtbare mächtige Gewalt der Dämonen über die Natur, Menschen und Thiere, doch von dem blinden Vertrauen zu der Kraft magischer Beschwörungen, Formeln, Wörter, Gebräuche u. a. Zaubermittel zurückgekommen; woran er in der Jugend gehangen, denen er angelegentlich nachgeforscht und viel geopfert hatte; was freilich in Verbindung mit seinen Schriften, vor allen seinen Metamorphosen, ihm leicht scheinbar gegründeten Verdacht und Vorwurf wirklicher Wissenschaft und Uebung magischer Künste zuziehen konnte. Ob Apulejus gegen das Ende seines Lebens ein obrigkeitliches Amt, oder eine Priesterstelle,

ad Apul. Metam. not. p. 1. In der Ruhnkenschen Ausgabe ist die Schreibart Appulejus stets beobachtet.

*) Der Schluß derselben ist: Ad haec, quae objecistis, numera, an *binis verbis* respondeam. *Dentes splendidos;* ignosce mundi iis. *Specula inspicis;* debet philosophus. *Versus facis;* licet fieri. *Pisces exploras;* Aristoteles docet. *Lignum consecras;* Plato suadet. *Uxorem ducis;* leges jubent. *Prior natu ea est;* solet fieri. *Lucrum sectatus es dotis;* dotales accipe, donationem recordare, testamentum lege. Quae si omnia affatim retudi; si calumnias omnes refutavi; si in omnibus non modo criminibus, verum etiam maledictis, procul a culpa philosophiam tuitus sum; si philosophiae honorem, qui mihi salute mea antiquior est, nusquam minui, — possum securius tuam (Cl. Maximi) existimationem revereri, quam potestatem vereri; quod minus grave et verendum mihi arbitror a proconsulibus damnari, quam si a tam bono tamque emendato viro improber.

in seinem Vaterlande bekleidet habe, ist ungewiß. Die Achtung gleichwol, welche seine nächsten Landsleute und seine Zeitgenossen überhaupt, wenigstens für sein Talent hegten, verbürgen die Statuen, die ihm zu Ehren zu Karthago und an andern Orten errichtet wurden, die Inschriften auf alten Marmorn u. s. w.

Von den Werken des A., philosophischen, oratorischen, satirisch-romantischen Inhalts, sind folgende auf uns gekommen: 1) De habitudine doctrinarum et nativitate *Platonis* libb. III. — 2) de Deo *Socratis* liber. (Beide zusammen herausgegeben von *Nic. Gerbel*, Argentor. 1516. 4. u. öfter.) — 3) *Hermetis Trismegisti* de natura Deorum ad *Asclepium* Allocutio, *Apulejo* interprete. Ein untergeschobenes Werk eines spätern Schriftstellers. — 4) Florida libb. IV. Auserlesene Bruchstücke aus den Reden des A. — 5) De Mundo. Übersetzung des dem Aristoteles fälschlich beigelegten Buchs; doch nicht immer treu. Einzeln: Epitome de mundo, seu Cosmographia ductu *Conr. Celtis*, Memmingae 1494. fol. — 6) Apologia s. Oratio pro se apud *Claud. Maximum* Procos. Einzeln cum notis et observatt. *Joh. Pricaei*, Paris. 1655. 4. Die bisher bemerkten echten philosophischen und oratorischen Schriften des A. sind überaus gedankenreich, voll schöner kräftiger Stellen. Sie verrathen außerdem mannigfaltige, nur nicht immer hinlänglich gesichtete und berichtigte, historische Gelehrsamkeit. In Vergleichung mit Lucian inzwischen steht Apulejus weit unter diesem an Fülle des Genies, an wahrer Aufklärung, an Selbständigkeit und Angemessenheit des Urtheils über philosophische Gegenstände, an umfassender wissenschaftlicher Einsicht, an schriftstellerischer Kunst, Correctheit und Eleganz der Sprache. In den Werken des Lucian zeigt sich der griechische Atticismus noch in seiner gefälligsten Gestalt; dagegen ist der Styl des Apulejus, so sorgfältige Mühe er sichtbarlich darauf gewandt hat, so viel Merkwürdiges jener an sich dem lateinischen Sprachforscher darbietet, doch nicht selten gezwungen und schwerfällig; in Archaismen, ungewöhnlichen Redensarten und Wendungen nicht blos die Affectation des Rhetors, sondern auch die Verlegenheit des Fremdlings wegen passenden lateinischen Ausdrucks verrathend. Als Philosoph ist Lucian ein freier Eklektiker, der weder skeptisirt, noch irgend einem dogmatischen Systeme griechischer Philosophie ausschließlich beipflichtet; anstatt daß A. ein einseitiger Neu-Platoniker und Neu-Pythagoräer ist. — 7) *Metamorphoseon* s. fabularum Milesiarum *de Asino* libb. XI. Die Überschrift in den meisten neueren gedruckten Ausgaben: de Asino *aureo*, rührt von dankbaren Lesern her, für das Vergnügen, das ihnen der Esel des Apulejus, der vortrefflichste seiner Gattung, machte; weshalb sie ihn mit dem Prädicate des vortrefflichsten Metalls, des Goldenen, wie das carmen aureum des Pythagoras, beehrten. Um die Erfindung der Hauptidee und die Anlage des Romans im Wesentlichen hat A. kein Verdienst. Er entlehnte sie entweder aus den Libris metamorphoseon des Lucius von Patrae (unweit Korinth. S. *Phot.* Bibl. Cod. CXXIX. p. 165), dessen Erzählung dann Lucian in seinem Asinus ebenfalls nachbildete; oder, da das Zeitalter des Ersten unentschieden ist, vom Lucian. Doch sind ihm die erweiterte Ausführung und Vieles im Einzelnen eigenthümlich. Wie wir vom A. den Roman haben, ist er in hohem Grade anziehend und belustigend durch abenteuerliche und doch an sich nicht unwahrscheinliche, rasch wechselnde und doch natürlich verknüpfte Begebenheiten; durch wahrhaft komische Situationen, malerische, zuweilen zu gesuchte, überladene und declamatorische Schilderungen merkwürdiger Gegenstände der Natur und Kunst, herrschender Volksmeinungen von Zauberei und Zauberern, der Volkssitten, Festlichkeiten, Religionsgebräuche und der Lebensweise jener Zeit, denen eine Menge treffender satirischer oder drolliger Züge eingewebt ist. Es ist daher nicht zu verwundern, daß derselbe, wie die Abenteuer des Don Quixote von Mancha, mit denen er der Tendenz und dem Charakter überhaupt nach, individuelle Verschiedenheit abgerechnet, große Ähnlichkeit hat, allgemeines Interesse im Alterthume, wie bei den neueren Nationen, fand, und den heil. Kirchenvätern selbst sich empfahl; sogar im Mittelalter nach sichern Spuren in Klöstern des abendländischen Europa existirte und von gelehrtern Mönchen gelesen wurde. Was ihm zum gerechtesten Tadel gereicht, und nur für eine unreine Phantasie Reiz verleihen mag, ist die schamlose Naivetät, mit welcher Apulejus Scenen der ausschweifendsten Lüderlichkeit darstellt, und sich darin, gleich den gemeinsten Rhyparographen, zu gefallen scheint; obwol er einigermaßen durch die Beispiele seiner Vorgänger, des Lucius und Lucian, und die Natur des Stoffs, welchen er behandelte, entschuldigt wird: nicht zu gedenken, daß die Delicatesse der Griechen und Römer weniger empfindlich war, als die der verfeinertern neuern Völker. Für Erzieher der Jugend ist es deshalb Pflicht, die Lesung des Romans bei ihren Zöglingen möglichst zu verhüten. Die Absicht übrigens, welche A. in seinen Metamorphosen hatte, war wol keine andere, als einen Lieblingsroman des griechischen Publikums, mochte derselbe den Lucius von Patrae oder den Lucian zum Urheber haben, in lateinischer Sprache nach seiner eigenen Manier neu bearbeitet dem römischen Publikum zur Gemüthsergötzung mitzutheilen; wobei er hauptsächlich seine Erfahrung und detaillirte Kentniß von den magischen Grillen und Thorheiten der Zeitgenossen benutzte, die ihm einen Überfluß an lächerlichen Gegenständen darbot. Gegen die Christen die Ehre der Magie und Astrologie dadurch zu verwahren, daß Studium beider anzupreisen und zu befördern, oder auch bloß überhaupt die Ehre der heidnischen Mysterien zu retten, war sein Zweck gewiß eben so wenig, wie dem Cervantes eine Ehrenrettung der phantastischen Grillen von Rittertum und Zauberern, wodurch dieser die partielle Verrücktheit seines Don Quixote entstehen läßt. — Ausgaben der Metamorphosen des Apulejus insbesondere sind erschienen mit dem Commentare von *Phil. Beroaldus*. Bonon. 1500 u. Venet. 1501. fol. — ex rec. *Wowerii* cum annotatt. *Jo. Pricaei*, Goudae 1650. 8. Die beste ist: cum notis integris *P. Colvii*, *Jo. Woweri*, *Godescalci Stewechii*,

Geverh. Elmenhorst et aliorum; inprimis cum animadvv. hucusque ineditis *Franc. Oudendorpii*, et praef. *Dav. Ruhnkenii*, Leidae 1786. 4 maj. Der Text in dieser Ausgabe ist der Pricaischc, von Oudendorp aus Handschriften und Ruhnken verbessert. Oudendorp ward durch den Tod verhindert, eine Ausgabe der sämtlichen Werke des Apulejus, welche er vorhatte, zu besorgen. — Teutsch sind die Metamorphosen des A. übersetzt von Aug. Rode in zwei Theilen, Dessau 1783. 8. mit kritischen Anmerkungen über den Text des Originals. Eine schöne Episode daraus enthält: Psyche, ein Feenmährchen des Apulejus, lat. nach Oudendorp's und Ruhnken's Recension, mit Anmerkungen, Göttingen 1789. 8. Die Übersetzungen in andere neuere Sprachen sind verzeichnet in Opp. *Apuleji* ed. Bip. Notit. lit. pag. XXXVI.*) — 8) Ratio Sphaerae Pythagoricae, in *Barthii* Adversar. lib. XXX. c. 7. Ist nicht von Apulejus. — 9) *Ἀνεγόμενος*, ex *Menandro*. Ein kleines unbedeutendes Gedicht aus der Gattung der Priapeja, zuverlässig von einem spätern Verfasser. S. *Priapeia* s. diversorum poetarum in *Priapum* lusus, illustrati commentariis *Gasp. Schopii*, Franci. Francof. ad Moen. 1606. 12. Nach der Erklärung des Scioppius hatte dieser keinen Antheil an der Sammlung, und Melchior Goldast sollte seinen Namen gemißbraucht haben. Vgl. Nova libb. rariorum Collect. fasc. I. (Halae 1709. 8.) p. 151 sq. — 10) De medicaminibus herbarum liber. Wird von Mongitor (Bibl. Sic. T. I. p. 76) u. a. dem Apulejus Celsus, Centuripinus (aus Centuripa, itzt Centorbi, in Sicilien), einem Arzte, der unter dem K. Augustus oder Tiberius gelebt haben soll, zugeschrieben. Die neueste Ausgabe ist: Parabilium medicamentorum scriptores antiqui: *Sexti Placiti, Papyriensis*, — liber. *L. Apuleji* de medicam. herb. liber, ex rec. et cum notis *Jo. Christiani Gottlieb Ackermann*, Prof. Altdorf.; Norimb. et Altdorf. 1788. 8. In der Vorrede wird umständlich von dem Vf. und der Literatur des letzten Werks gehandelt. — 11) De Betonica, und Fragmente in den Geoponicis, de re rustica. S. Geopon. ed. *Niclas* (Lips. 1781. 8.) p. LI sq.

Die älteste Ausgabe der sämtlichen Werke des Apulejus ist von Johann Andreas, Bischof von Aleria, Rom 1469. Fol. Nachher folgten für die Kritik und Erläuterung des Textes wichtigere v. *Phil. Beroaldus* u. *Godeschalcus Stewechius*; Basil. 1560. 1597. 1620. 8. partt. III.: v. *Petrus Colvius*; Lugd. Bat. 1588. 8. v. *Bonav. Vulcanius*; Amstelod. 1628. 12; v. *Jo. a Wower*; Hamburgi 1606. 12; v. *Geverhart Elmenhorst*; Francof. 1621. 8; v. *Petrus Scriverius*; Lugd. Bat. 1624. 12; cum notis Variorum ex offic. Plantin. 1660. 12; und in usum Delphini cum interpretatione et notis *Jul. Floridi* (*Fleury*), Paris. 1688. Voll. I. II. 4. — Die neuesten und saubern Handausgaben sind: Altenburg 1779. 80. II Bände; 8. (mit den Varianten aus den früheren Ausgaben); und: Zweibrücken 1788; II B. 8. Vgl. *Fabricii* Bibl. lat. III. p. 41 sq. ed. Ernesti.

In den Werken des Apulejus und bei den alten Schriftstellern werden mehre Schriften jenes erwähnt, die jetzt verloren, zum Theile vielleicht ihm von spätern Grammatikern fälschlich beigemessen sind: Carmina amatoria, epigrammata, gryphi, epistolae (*Auson.* ad Paulin. Edyll. 18. *Apuleji* Apol. p. 278 ed. Elmenh.) — Libri Ludicrorum (Apol. 276), — De proverbiis (*Charisius* II, 214). — De arboribus (*Servius* ad *Virgil.* Georg. II. — De numeris (*Isidori* Origg. III, 2.) — *De republica* (*Fulgentius* de prisco Sermone). — Quaestiones convivales (*Macrobii* Saturn. VII, 3 Somn. I, 2). — Quaestiones medicinales (*Priscianus* lib. VI.). — Quaestiones naturales (*Apul.* Apol. p. 297). — Carmen in *Orfitum* (*Apul.* Florida p. 358). — De piscibus (Apol. p. 299). — *Hermagoras* prior, et posterior (*Priscian.* IV et VI. p. 615. 724. 898.) — Dissertatio de *Aesculapio* (Apol. p. 310). — *Phaedo Platonis* lat. conversus (*Sidonius* epp. II, 9. *Priscian.* p. 887. 892). — Epitome historiarum (*Apul.* Florida p. 347). — De Musica (*Cassiodorus* de arithm. p. 319) — Hymnus et Dialogus in *Aesculapium* (*Apul.* Florida p. 361. Apol. p. 330). — Oratio pro statua sibi *Oeae* locanda (*Apul.* Apol.). Biographien des Apulejus, wozu die Data meistens in dessen Metamorphosen und der Apologie zerstreut sind, finden sich vor mehren der angeführten Ausgaben von seinen Werken, namentlich den neueren, auch von den Metamorphosen insbesondre *). (*Buhle.*)

Apulia, Apulien, s. Neapel u. Puglia.

APULUM, nach Ptolemäus und Inschrift auf der Tab. Peut. unrichtig Apula, eine Stadt in Dacien, nach Ptol. [1]) 15; 46, 40, nach der Tab. Peut. 8 Mill. von Blandiana, eine bedeutende röm. Colonie und Municipalstadt, [2]) etwa 1000 Schritte vom heutigen Karlsburg entfernt, wo sich noch Überreste einer Wasserleitung und viele ausgegrabene Steine mit römischen Inschriften finden. (*Ricklefs.*)

*) Vgl. wegen der engländischen Ueberss. *Brüggemann* View etc. p. 710; wegen der italienischen *Paiton.* Bibliot. I. p. 81. und wegen der französischen *Clement.* Bibl. cur. p. 440. S. noch über die Metamorphosen des A.: *Warburton* divine legation of Moyses (London 1755. 8.) Vol. I. P. 1., wo W. eine Erklärung derselben nach seinen Ideen gegeben hat. — *Jo. Frid. Horan* Epistola critica (Altenburgi 1767. 8.), mehre Stellen in den M. betreffend. — *Le Beau* Commentaire sur l'Ane d'or d'Apulée in Hist. de l'acad. des inscr. Vol. XXXIV. p. 48. — *L. Apulejus* Aegyptiis mysteriis ter initiatus; praes. *Jer. Jac. Oberlin*; auct. *Jo. Jac. Jaegle*; Argent. 1786. 4.

*) Siehe außerdem: *Molleri* diss. de L. *Apulejo*; Altorf. 1691. 4. — *Bayle* Dict. crit. Art. *Apulée.* — *Bruckeri* hist. crit. phil. T. II. p. 171 sq. Vergl. die neueren Schriften über die Geschichte der Philosophie von Meiners, Tiedemann (vornehmlich auch die Preisschrift desselben: De origine et progressu Magiae), Tennemann u. a. Sehr viel kommt über das Leben und die Werke des Apulejus in einem Buche vor, wo man es nicht vermuthet: Nachrichten und Bemerkungen über den algierischen Staat. (Altona 1799. 8.) Th. II.

1) III, 8, 49 2) *Zamosii* Anal. p. 56 u. *Marsigli* Danub. II Tab. 57.

APURE, Fluß im Neugranada in Südamerika, der auf einem Nebenzweige der Anden, unweit St. Christoph, entsteht, den St. Juan und Guarico aufnimt, und 310° 52′ 30″ L. 7° 36′ 23″ Br. sich bei Sancha Villa nach einem Laufe von 85 Meilen durch mehre Mündungen in den Orinoco ergießt. (*Stein.*)

APUS, fußlos, wird häufig als Beiname für scheinbar oder wirklich der Füße entbehrende Thiere gebraucht *). Als ausschließlicher Gattungsname ist es von Frisch, Scopoli und Latreille für den Kiemenfuß, Monoculus Apus *Lin.* angewendet und diese Bestimmung von allen jetzigen Zoologen angenommen worden. Die merkwürdigen Thiere, welche hier gemeint sind, hat am ausführlichsten J. C. Schäffer in einer eignen Monographie (Regensburg 1756) beschrieben und in guten Zeichnungen abgebildet. Sie gehören in die Classe der Crustaceen, und ihre festsitzenden Augen, sowie die an der Unterseite befindlichen, zugleich zum Schwimmen dienenden Kiemen, stellen sie in diejenige Ordnung dieser Classe, welche bei Latreille Entomostraca thecata phyllopoda, bei Cuvier aber Branchiopoda genannt ist. Die Oberseite ist von einem dünnen elastischen ovalen, nach hinten ausgerandeten und freien Schilde bedeckt, das auf dem Rücken nach vorn zwei dicht neben einander sitzende nierenförmige Augen trägt, hinter welchen sich noch eine dritte ähnliche Erhabenheit befindet, die man ebenfalls als Gesichtswerkzeug betrachtet. Ganz nach vorn unter dem Rande des Schildes sitzen zwei sehr kurze Antennen. Die Mundtheile bestehn aus zwei Paar Mandibeln, von welchen die äußern sehr robust und hornartig sind, und aus einem zwischen ihnen liegenden zungenförmigen Organ, das tief zweitheilig ist und eine Röhre bildet, die nach Savigny's Untersuchung gerade in den Schlund führt. Der Fußpaare sind ungefähr 60; das vorderste derselben ist mit 4 rundlichen gegliederten Fäden besetzt und übertrift durch deren Länge alle übrigen, die an Größe allmälig abnehmend, sämtlich mit größern und kleinern häutigen Blättchen, nach hinten aber mit einem länglichen Sack von rother Farbe besetzt sind. Jene Blättchen dienen wol hauptsächlich zum Schwimmen (das übrigens in rücklings gewendeter Stellung des Körpers geschieht), es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie zugleich die Function von Kiemen haben, wenn gleich auch wol noch andre Organe zum Respirations-System hinzutreten mögen. An dem eilften Fußpaare liegt eine zweiklappige Kapsel, durch welche die Eier in großer Menge ausgeführt werden, von welchen meistens der ganze Hinterleib voll ist. Getrennte Geschlechter hat man bis jetzt noch nicht wahrgenommen und muß auf hermaphroditische Bildung schließen, die in dieser Thierabtheilung befremdend ist. Das letzte Ende des Leibes verläuft in einen allmälig dünner werdenden, aus parallelen Segmenten bestehenden Schwanz, der mit zwei langen gegliederten Borsten besetzt ist. — Bei der größern Art: Apus cancriformis *Latr.* ist außer diesen Borsten am Schwanz nichts weiter zu bemerken, bei der kleinern aber (die nicht über 2 Zoll lang wird) A. productus *Latr.* befindet sich zwischen den beiden Borsten ein blattähnlicher Fortsatz (Schwanzklappe nennt ihn Schäffer) und überdies verläuft sich der Kiel des Schildes nach der hintern ausgerandeten Seite in eine überstehende Spitze. — Beide Arten sind in allen Gegenden des mittlern Europa in Gräben und stehenden Wassern (doch nicht in faulenden) anzutreffen, bei uns am häufigsten in den Frühlingsmonaten April und Mai; später verschwinden sie. Eine genauere Beobachtung und anatomische Untersuchung bleibt noch immer zu wünschen. (*Lichtenstein.*)

*) Vgl. für die Ornithol. Cypselus apus u. Paradisaea a.

Apyknos, s. Tetrachord.

Apyre, s. Aperrae.

Apyrexie, s. Fieber.

APYRIT. Eine von Hausmann aufgestellte Fossilien-Gattung, welche Werner und Hauy zum Turmalin rechnen, Steffens aber unter dem Namen Rubellit als Art dem Schörl unterordnet. Hausmann theilt die Gattung in zwei Arten: 1) edlen Apyrit (rother siberischer Schörl, Siberit, Daourite) und 2) gemeinen Apyrit (krystallisirter Lepidolith, mährischer Stangenstein), da aber die Krystallisationsreihe, Härte, Schwere und nach den neuern Analysen auch der Gehalt keine hinlänglichen Unterschiede darbieten, so gehört der Apyrit unter die Gattung Schörl. S. Schörl. (*Germar.*)

AQUA, AQUAE, Wasser. Dieses lateinische Wort soll zusammengesetzt seyn aus *a qua*, d. i. aus welchem, — nämlich (nach der Meinung der alten Naturphilosophie) alle Dinge entstehen. — Wir können hier nicht handeln von dem Wasser, müssen aber anführen, daß von Aqua 1) mehre Örter in der alten Geographie, weil sie Mineralquellen und Bäder hatten, ihren Namen, mit eignen Nebenbezeichnungen, führen; 2) eben so, viele Wasserleitungen; 3) bezeichnet man mit diesem Worte eine Menge Mineralquellen im heutigen Italien, theils mit dem Namen der Gegend, theils mit Angabe ihrer Eigenthümlichkeit verbunden; 4) mehre chemisch künstlich bereitete Wasser und geistige Flüssigkeiten mit verschiedenen Beisätzen. Nach dieser Anordnung wollen wir hier das Denkwürdigere aufführen.

I. Alte Geographie. — A. Spanien. 1) Aquae Bilbilitanae, s. Bilbilis. 2) Aquae Calidae, Ort in Hisp. Tarracon. auf den Pyrenäen nahe am Mittelmeer im Gebiete der Ausetaner. *Plin.* H. N. III, 3. *Ptol.* II. 6. D'Anville alt. Geogr. Th. I. S. 93 unterscheidet es, Cellar. N. O. A. II. 1. 3. No. 113. u. Mannert Th. I. S. 386. halten es für einerlei mit Aquae Voconae des Itin. Ant. p. 398. Wess. ed. u. Anonym. Ravenn. IV, 42. Man sucht es bei dem jetz. Caldes de Malavella, oder in Bagnoles bei Barcelona, oder in Vieq u. Mombui. 3) Aquae Celenae bei Anton. Itin. p. 423 u. 430. ed. Wess. in Hisp. Tarracon. im Gebiete der Gallaci, nördl. vom Fl. Minius am atlant. Meere, vielleicht eins mit Aquae Calidae im Gebiete der Ciliner (*Κιλιτῶν*) oder Celiner bei Ptolem. u. Plin. H. N. IV. 20. Das heut. Orense kann es nicht seyn; eher Caldas de Rey. 4) Aquae Flaviae in Hisp. Tarracon. im Gebiete der Gallaci; jetzt Chiaves bei Braga; sonst weit berühmter. S. die Inschriften bei Cellar.

II, 1, 3. No. 51. u. Mentelle's vergleich. Erdbeschr. Th. 7. S. 139. f. d. Ub. 5) Aquae Originae, bei Anton. Itin. p. 428. ed. Wess. (nicht Aquae Originis, wie auf *Reichard's* Orb. antiq. 1819. Norimb. Tab. VII. Bb. ſtehet), in Hisp. Tarrac. am Fl. Minius; jetzt vielleicht Orenſe. 6) Aquae Querquennae, bei Anton. Itin. p. 428. in Hisp. Tarrac. im Gebiete der Querquenni (Plin. III, 3.) oder Quaquerni (Ptol.) nördl. von Bracara; vielleicht jetzt Riocaldo. 7) Aquae Voconae, ſ. Aquae Calidae. (*Friedemann.*)

B. Gallien. 1) Aquensis civitas Tarbellorum (Aquae Tarbellicae. Aq. Augustae), gegenw. Dax, in der Gallia Aquitania, berühmt wegen kalter und heißer Bäder. (*Jul. Caesar.* d. B. G. III, 27. *Strab.* IV, 131. *Lucan.* I, 421. *Plinius* nennt das Volk IV, 19. Tarbelli Quatuorsignani.) 2) Aquensis civitas oder Aquae Sextiae, gegenw. Aix, in der Gallia Narbonenſis. Erbaut von Sextius Calvinus. (*Epit. Liv.* LXI. *Vell. Paterc.* I, 15. Mannert Geſch. d. Gr. u. R. II, 88. (*Sickler.*) — 3) Aquae Convenarum, bei Strabo nach Mannerts Verbeſſerung *τα χοροναιων θερμα*, wahrſcheinlich das heutige Bagneres.

C. Italien. 1) Aquae Albulae, ſ. Albunea. 2) Aq. Apollinares, in Etrurien zwiſchen Tarquinii u. Käre. 3) Aq. Cutiliae, b. Strabo *Cotiscoliae*, ſonſt *Sabinae* (Pozzo Ratignano), See in der Landſchaft der Sabiner. Nach Varro, Plinius und Seneca ſoll darin eine ſchwimmende Inſel geweſen ſeyn. Varro bezeichnet dieſen See, worin Veſpaſian ſich jeden Sommer badete, als den Mittelpunkt von Italien. (*H.*)

D. Helvetien. Aquae Helvetiorum, ſ. Baden.

E. Pannonien. Dacien. 1) Aquae (*Pannoniae*), römiſches Caſtrum oder Oppidum in Ober-Pannonien, nach dem Itinerar. Anton. 28 Mill. von Vindobona und 31 Mill. von Scarabantia (das in der Nähe von Ödenburg lag). Wahrſcheinlich das heutige Baden in Niederöſterreich, das der einzige Ort in der Nachbarſchaft iſt, der eine warme Quelle hat, und weil die Entfernung nach Scarabantia zutrift. Nach Vindobona iſt das Maß um 10 Mill. zu groß, vielleicht durch den Fehler des Abſchreibers. Vgl. Aurelia Aquensis. 2) Aquae (*Daciae*), römiſcher Ort in Dacien, *ὕδατα* bei Ptolem., nahe bei der Stadt Sargetia oder Zarmizägethuſa (wo jetzt Varhely iſt), nach der Peuting. Tafel 14 Mill. gegen Oſten entfernt. Ein Monument hat die Aufſchrift: Ad aquas. (*Rumy.*) 3) Aquae oder ad Aquas, bei den Griechen *Αζιζ, Αζοτιζ*, ein Ort in Ober-Möſien (Dacia Ripenſis), nach dem Itin. Ant. u. Hieros. 16 Mill. ſüdlich von Egeta, der allmälig ſich zu einer Stadt erhob, verfiel, von Juſtinian wieder hergeſtellt ward, und Sitz eines Biſchofs war. *Hierocl.* p. 635. *Procop.* de aedif. IV, 6. *Theophyl. Simoc.* II, 8. (*Rickleſs*).

F. Afrika. 1) Aquae Calidae (*ὕδατα θερμά*), Ort im karthagiſchen Meerbuſen bei Tunis. (*Strab.* L. XVII. T. VI. p. 677. ed. Tz. *Liv.* 30, 24.) — Ein anderer Ort gleiches Namens wird von Ptolem. IV, 4. in Mauret. Caesar. genannt, welches man für gleich mit Aquae bei Cäſarea in Anton. Itin. p. 31. hält, wozu man vgl. Weſſeling. Iſt dieß richtig, ſo ſind wahrſcheinlich die heut. Bäder von Meriga ſüdl. unter Algier gemeint. S. Shaw S. 29. d. Ub. Bruns Beſchreib. v. Afr. Th. 6. S. 195. 2) Aquae Regiae, ein Ort im alten Afrika landeinwärts von Adrumetum bei Anton. Itin. p. 53 sqq. 3) Aquae Tacapitanae, ſ. Tacape. 4) Aquae Tibilitanae, ſ. Tibilis *). (*Friedemann.*)

II. Waſſerleitungen. Aquädukte. Unſtreitig gebören die römiſchen Waſſerleitungen, bald Aquae, bald Aquaeductus genannt, zu den merkwürdigſten Werken der allgemeinen Baukunſt der Alten. Nach Strabo V, 360. waren ſie den Griechen gänzlich unbekannt; doch dürfte ihre Erfindung oder ſpätere Einrichtung im Großen wol auch den Römern nicht zuzuſchreiben ſeyn, ſondern ungleich wahrſcheinlicher den Hetruriern. Wenigſtens könnte die Cloaka Maxima unter dem Tarquinius Priskus, und darauf die Ableitung des Albanerſees unter dem Camillus die vorbereitende Idee dazu geweſen ſeyn. Beides geſchah aber nach Angaben hetruſkiſcher Kunſtverſtändigen. Übrigens zwang die Römer dazu die Noth; beſonders bei der unter der Republik ſo ſchnell und ſo bedeutend anwachſenden Bevölkerung der Stadt. Denn obgleich dieſe an dem Tiber lag, ſo war doch wol ſchon damals deſſen Waſſer ſo wenig trinkbar, wegen der mit demſelben ſtets vermiſchten gelben Puzzolana, und eben ſo ungeſund als gegenwärtig. Ferner mochte das Brunnenwaſſer, wenn es aus den Hügeln gewonnen werden ſollte, ſehr ſelten, und wenn man es aus den Thälern bekam, äußerſt ſchlecht ſeyn. Und von kleinen Bächen war es ja nur die ganz unbedeutende Aqua Martia, die durch den Circus Maximus floß und unmöglich genügen konnte. Nach Frontinus (Art. 4. S. 14. Adler) entſtand, um dem Waſſermangel in Rom abzuhelfen, die erſte Waſſerleitung i. J. R. 441. Darauf wurden theils durch den Stat ſelbſt, theils auf Koſten reicher Privatperſonen ſo viele andere erbaut, daß ihre Geſamtzahl im alten Rom ſich auf vierzehn erſtreckte. Dieſe Waſſerleitungen waren, der Zeit ihrer Entſtehung nach, die folgenden: 1) Aqua Appia. Die Quelle derſelben befand ſich am präneſtiniſchen Wege, im nachmaligen lukullaniſchen Gebiete, am Fuße des Albanergebirgs, zwiſchen dem ſiebenten und achten Meilenzeiger, 780 Schritte rechts vom Wege abwärts. Von der Quelle bis zur Porta Trigemina betrug ihr Lauf 11,180 Schritte. Dieſe Waſſerleitung ging größtentheils, d. i. 11,130 Schritte unter der Erde hinweg, bei der Porta Lagena aber ward ſie über der Erde auf einem feſten Unterbau und über Bogen, 60 Schritte weit, fortgeführt. — In dieſer Waſſerleitung zeigt ſich augenſcheinlich erſt der Beginn des nachmaligen, ſo impoſanten Aquäduktenbaues. Vorzügliche Rückſicht hatte man bei der Wahl der Quelle auf die Hügelverbindung bis gegen Rom hin genommen. Und in dieſer Hinſicht macht ſie dem alten Cenſor, Appius Claudius, große Ehre. Es

*) Andere mit aqua zuſammengeſetzte Ortsnamen ſ. bei den neueren Benennungen: Aquae Matthiacae, Wisbaden, Aquae Solis, Bath. Neuere können hier nicht aufgeführt werden, z. B. Aquae Carolinae, Karlsbad, A. Lopiae, Guadaluppe u. ſ. w.

war derselbe Mann, der auch die Via Appia führte. 2) Anio Vetus. Die Quelle derselben befand sich bei Tibur, auf der linken Seite des Anio, von welchem Flusse sie auch den Namen führt. Ihre Entfernung von Rom betrug zwar nur 20,000 Schritte; allein ihre Führung belief sich auf 43,000 Schritte, indem man die Hügelverbindung in großen Umschweifen gegen das Albanergebirge hinwärts suchen mußte, da auch sie 42,779 Schritte weit unter der Erde hinweg, und nur 221 Schritte auf einem gemauerten Unterbau über der Erde geführt ward. Sie entstand 40 Jahre nach der vorhergehenden und ward angelegt von dem Censor Manlius Curius Dentatus, nebst seinem Gehilfen Fulvius Flaccus, der sie allein vollendete. 3) Aqua Martia. Die Quelle derselben befand sich auf der linken Seite der Via Valeria, 36,000 Schritte weit von Rom entfernt, führte aber auf großen Umschweifen in 61,710 Schritten bis zur Stadt, indem sie 54,247 Schritte unter der Erde hinweg und 7463 Schritte über der Erde, theils auf massivem Unterbau, theils auf Bogen ging. Hier zeigte sich zuerst die vollendetere Kunst in dem oberen Bau; und schon aus diesem Grunde, mehrer anderer nicht zu gedenken, erscheint die Meinung gänzlich unwahrscheinlich, daß diese Wasserleitung schon von dem vierten Könige Roms, dem Ancus Marcius, geführt worden sey *). Ihr Gründer war kein anderer, als der Prätor Quintus Marcius Rex, der sie auf Befehl des Senats angelegt hat, nachdem er die vorhergehenden beiden roheren Wasserleitungen ausbessern lassen. Da es aber, bei trocknen Jahrszeiten, dieser Wasserleitung nicht selten an Wasser fehlte, so ließ Augustus durch eine unterirdische, 800 Schritte lange Leitung, ihr eine andere Quelle zuführen, die Aqua Augusta genannt ward. 4) Aqua Tepula. Die Quelle derselben befand sich im tuskulanischen Gebiete, an einem ziemlich hoch liegenden Punkte des Fußes vom Albanergebirge, 10,000 Schritte weit von Rom entfernt. Sie ward größtentheils über der Erde geführt und bis zu dem Capitolin geleitet; am weitesten in die Stadt. Dies geschah im Jahre 627 nach Erb. d. St. Rom von den Censoren Cn. Servilius Cäpio und L. Crassus Longinus. 5) Aqua Julia. Die Quelle derselben befand sich an der Via Latina, gleichfalls am Abhange des Albanergebirgs, unfern der Quelle der Tepula, 12,000 Schritte weit von der Stadt. Sie lief, mit der ebengenannten, auf demselben massiven Unterbau oder auf hohen Bogen vereinigt, bis 7000 Schritte vor der Stadt. Hier wurden sie beide aus einem Wasserbehälter auf verschiedenen Wegen in die Stadt geleitet. Ihre Länge betrug, von der Quelle bis zur Stadt, wegen der vielen Umschweife, 15,426 Schritte. Unter den bisherigen zeigte ihr Bau am mehrsten Kunst. M. Agrippa war im Jahre 719 nach Erb. d. St. R. der Entdecker ihrer Quelle, und führte dieses Werk aus. 6) Aqua Virgo. Die Quelle derselben lag am collatinischen Wege, nicht weit von dem alten Gabii. Ihr Wasser war das schönste und trinkbarste, das wahrscheinlich deshalb Aqua Virgo, d. i. das Jungfrau-Wasser, genannt ward, nicht aber deshalb, weil ein kleines Mädchen es entdeckt haben sollte. Die Quelle, die M. Agrippa auffinden ließ und im Jahre nach Erb. d. St. 705 nach Rom leitete, ward mit einer Mauer sogleich eingefaßt. Ihre Entfernung von der Stadt betrug 14,105 Schritte und sie wurde durch Röhren, theils unter der Erde, theils über derselben auf massivem Unterbau und auf Bogen fortgeleitet. 7) Aqua Alsietina, oder Augusta. Die Quelle derselben war aus dem alsietinischen See in Hetrurien, hoch über Rom, links an der Via Claudia, 14,000 Schritte von Rom. Die ganze Länge betrug 22,172 Schritte und sie ward 358 Schritte lang von Bogen getragen. Augustus ließ sie führen, jedoch vorzüglich zum Gebrauche der Naumachien, der Gartenbewässerung, und für die Transtiberiner, die es vom Janiculus herab bekamen; denn zum Trinken war dieses Wasser ohne Werth. 8) Aqua Claudia. Die Quellen derselben befanden sich an dem sublacensischen Wege, 38,000 Schritte von der Stadt entfernt, und wurden Fons Caeruleus und Curtius genannt. Ihr Wasser war von besonderer Güte, als Gebirgswasser jenseits Tibur. Ihre Länge betrug 46,406 Schritte. Sie ward theils in Röhren unter der Erde, theils auf massivem Unterbau und hohen Bogen geleitet. Der Kaiser Caligula hatte sie begonnen. Claudius vollendete sie. 9) Anio novus. Ihre Quelle fand sich nah am Flusse Anio über Tibur in den Gebirgen, auf 42,000 Schritte weit von der Stadt entfernt. Ihr Lauf ward theils durch unterirdische Röhren, theils auf massivem Unterbau, theils auf Bogen, während einer Länge von 58,700 Schritten fortgeleitet. Auch diese Wasserleitung hatte Caligula begonnen und Claudius beendigt. 10) Aqua Crabra oder Damnata. Den letzten Namen erhielt diese Wasserleitung, die ihre Quelle neben der Julia hatte, weil sie kein vorzügliches Wasser enthielt, das deshalb auch von Agrippa den Bewohnern der tusculanischen Gegend größtentheils überlassen ward. Nur in den folgenden Zeiten erst ward ein Theil davon zur Julia gebracht. 11) Aqua Trajana. Ihre Quelle war am See Sabatinus, jetzt Bracciano. Trajan leitete sie auf den Janiculus und zu den Transtiberinern. Das Andenken an sie ist auf Münzen von Gold, Silber und Erz erhalten worden. 12) Aqua Alexandrina. Ihre Quelle war im tuskulanischen Gebiete. Ihr Erbauer Alexander Severus. 13) Aqua Septiminiana. Wahrscheinlich nur ein aus der Julia abgeleiteter Arm auf Befehl des K. Septimius Severus, um seine Bäder mit Wasser zu versehen. 14) Aqua Algentiana. Ihre Quelle war am Algidus im Albanergebirge 9000 (?), wie Fabretti sagt, wahrscheinlich aber 15,000 Schritte von Rom entfernt. Ihr Erbauer ist unbekannt.

Zur Zeit des Procopius waren diese 14 Wasserleitungen bei Rom noch vorhanden. Wenn Publius Viktor, der vor Procopius lebte, deren 20 angegeben, so hat er sich ohne Zweifel geirrt. Von jenen 14 sind gegenwärtig nur noch drei vorhanden und im Gebrauche;

*) Plinius ist der Urheber dieser Meinung (H. N. XXXI, 3.), worin er sich jedoch nachher (H. N. XXXVI, 15.) auf das Bestimmteste widerspricht. Eben so wenig burgt dafür die Münze bei Eckhel Doctr. Num. Vet. Vol. V. p. 248. u. *Morelli* Thes. Num. Fam. Rom. Marcia Tab. I. N. I.

als die Aqua Virgo, jetzt *Fontana di Trevi*, das beste Trinkwasser in Rom, von ganz vorzüglicher Güte. Papst Pius IV. stellte diese Wasserleitung wieder her. Die zweite ist die Aqua Claudia, jetzt *Aqua Felice* oder *di Termini*, wieder hergestellt von dem Papste Sixtus V. Die dritte ist die Aqua Trajana, jetzt *Aqua Paola*, wieder hergestellt von dem Papste Paul V. Das heutige Rom, worin jedes Haus sein zugeleitetes Wasser reichlich hat, und worin alle Plätze und Straßen durch unzählige öffentliche Brunnen allerlei Art ausgeschmückt sind, wird bloß von diesen drei Wasserleitungen allein mit Wasser im höchsten Überflusse versorgt. Welche Wassermenge mögen daher nicht die 11 übrigen, jetzt zerstörten, Wasserleitungen ehemals dem alten Rom gespendet haben! — Eine besondere Verschönerung der Landschaft um Rom, nach allen Seiten hin, gewähren übrigens noch heutiges Tages die vielen, eben so colossalen als herrlich erbauten Trümmer alter Wasserleitungen, die in langen, oft wenig unterbrochenen Reihen noch vorhanden sind. Ihre Zerstörung wird größtentheils den feindlichen Heeren, die Rom belagert, besonders den Gothen, und vorzüglich den Kämpfen der Barone im Mittelalter Schuld gegeben, indem nur die absichtlichste Zerstörungswuth solche riesenhafte Werke vernichten konnte. Vor allem malerisch sind diese mit Epheu und wildem Feigengebüsch reich umkleideten gigantischen Überreste aus der alten Römerzeit.

Vergl. *Frontinus*, de Aquaeduct. urb. Romae. Edit. Adler. *Fabretti*, de Aquis et Aquaeduct. Vet. Romae. *Stieglitz*, Archaeol. d. Bauk. d. Gr. u. Römer. Th. II.

Außerdem legten die Römer auch in allen Provinzen ihres großen Weltreichs dergleichen Wasserleitungen an. Als die vorzüglichsten derselben, die man theils aus alten Schriftstellern, theils aus neuern Reisebeschreibungen kennen gelernt hat, nennt man folgende: Wasserleitung zu Athen, zu Korinth, zu Nikomedien, von dem K. Adrian angelegt. Ferner zu Catana in Sicilien, zu Spalatro in Dalmatien, zu Smyrna, bei Ephesus, zu Alexandria Troas, zu Evora in Portugal, von Q. Sertorius, zu Sevilla und zu Segovia in Spanien, von Trajan; zu Metz und bei Clermont in Auvergne in Frankreich.

Nach Vitruvius wendeten die Römer ihre Hauptsorgfalt auf das Aufsuchen der Quellen, die man für die besten hielt, wenn sie im gemeinen Sande und in rothem Felsgestein zum Vorschein kamen. Kamen sie nicht von selbst zu Tage, so grub man Brunnen ab, gewöhnlich mehre an derselben Stelle, deren Wasser durch Kanäle in Verbindung gesetzt ward. Darauf erfolgte die Prüfung der Güte des Wassers, sodann die Abwägung des Gefälles, mittelst eines Instruments, das unserer Setzwage ähnlich war. Die Leitung des Wassers geschah theils in Gerinnen, oder gemauerten Kanälen, theils in thönernen, theils in bleiernen Röhren. Traf man auf Berge, so wurde hindurch gegraben und ein unterirdischer Kanal, rivus subterraneus, angelegt; kam man aber an Thäler, so wurde entweder ein massiver Unterbau, substructio, oder ein aus Pfeilern und Bogen bestehender Unterbau, opus arcuatum, aufgeführt, worüber dann der Wasserkanal angelegt ward. Das übrige unter Wasserleitung. (*Sickler.*)

III. Mineralquellen im heutigen Italien. Die vorzüglicheren sind: 1) Aqua acetosa, acqua acetosa, eine Mineralquelle am Ufer des Tiber bei Rom, links von der alten flaminischen Straße. Das Wasser der Quelle, welches den Geschmack des Fachinger Brunnens hat, rinnt aus drei Nischen hervor, und wird im Sommer häufig auf den Straßen in Rom verkauft. (v. d. Recke Tageb. einer Reise durch Teutschl. u. Ital. I. Bd. S. 316.) (*H.*) 2) Aqua di Cappona; Kapaunenwasser (weil es wie eine gut gesalzene Kapaunenfleischbrühe schmecken soll), entspringt auf der Insel Ischia in der Gegend von Casamicciola. Mit Schwefelsäure braust es nur wenig. Silberauflösung verursacht starken Niederschlag von muriatischer Soda und etwas Kali. Außer diesen Bestandtheilen enthält dieses Wasser Thonerde, Kalk und etwas Quarz, oder Kieselerde. Man bedient sich seiner vorzüglich als Bad in Hautkrankheiten. — 3) A. di Citara: ebenfalls auf dieser Insel, im westlichen Theile, nicht weit vom Gestade des Meers. Seine natürliche Wärme beträgt 30° R. Es hat einen salzigen Geschmack und ist dabei vollkommen hell und durchsichtig. Reagentien zeigen die Gegenwart von freiem Kali und muriatischer Soda an. Sie finden sich auch bei der Analyse nebst Talkerde, Gyps, kohlensaurer Kalkerde. In der Nachbarschaft der Quelle, im parte del Imperatore, befindet sich ein einzelner kleiner Vulkan. Das Wasser führt ziemlich stark ab und wird in Krankheiten des Drüsensystems und in den sogenannten Verschleimungen vorzüglich geschätzt. In großem Rufe steht es außerdem gegen Sterilität. — 4) A. di Castell a mare di Stabia. Hier sind zwei Quellen in geringer Entfernung von einander, wovon die Eine den Namen A. sulphurea, die Andere den A. ferrata trägt. Sie liegen im östlichen Theile des neapolitanischen Meerbusens am Fuße der Apenninen. Die vorderste Quelle ist nach Andria die stärkste. Beide haben einen heftigen Schwefelleibergeruch, weil sie beide einen großen Vorrath von geschwefeltem Wasserstoffgas besitzen. Ein Pfund abgedampftes Wasser der hintern Quelle hinterläßt 40 Grane Rückstand, der großen Theils aus Kochsalz, dann aber auch aus einem geringern Antheil Kalkerde und Kali besteht. Der Gehalt an festen Bestandtheilen der andern Quelle belief sich auf das Doppelte. Sein Gebrauch beschränkt sich auf Kacherien. — 5) Aqua ferrata: ein eisenhaltiger Säuerling, der unfern Neapel auf den Vorbergen des Pizzofalcone, gegen Morgen des Castello dell' nuovo in einer Grotte, nicht weit vom Meere zu Tage kommt. Eine Menge kleiner, ganz ähnlicher Quellen aus der Umgegend sammeln sich hier in einem dazu eingerichteten Brunnen. Seine Wände sind mit einer Okerkruste beschlagen, die eine Menge oxydirtes Eisen enthält. Dieses zeigen im Wasser selbst auch beigemischte Reagentien an. Außer einem bedeutenden Antheile von kohlensauerm Gas enthält ein Pfund 30 Grane feste Stoffe, welche aus Kali, Bitter- und Thonerde mit Eisen bestehen. Dieser Gesundbrunnen hat sich durch viele glückliche Erfahrungen einen besondern Ruhm in Fehlern der Verdauung und

Assimilation, in der Hypochondrie und im ersten Entstehen der Wassersucht erworben. — 6) A. di Gurgitello. Eine wasserreiche Quelle, in der Nachbarschaft der A. di Cappone, welche nach Andria's Untersuchungen in die Classe der muriatischen Wasser gehört, und außerdem noch freies Kali, Thonerde und Selenit enthält. Die fixen Bestandtheile verhalten sich zum Wasser wie 1: 221¼. Seine Anwendung findet in der Atrophie, Griesbeschwerden mit Entzündung, Gicht, Lähmung, alten Geschwüren, besonders aber im Hüftweh Statt. 7) A. dell' Olmitello. Im Norden von Ischia. Nach Marcard ist die gewöhnliche Wärme der Quelle = 30° R., der Geschmack laugenhaft und scheinbar ohne Gasgehalt. Eine Unze enthält 2 Grane fixe Stoffe, die aus Kreide, Kali, Koch- und Glaubersalz bestehen. Mischt man dem Wasser Eisenlösung bei; so erfolgt alsbald ein blauer Niederschlag. Man rühmt es als spezifisch in Nierenentzündung.

Außer diesen mehr bekannten und benutzten ist es hinreichend folgende zu nennen: A. Segestanae in Sicilien zwischen Drepanum und Parthenicum. A. santa in Toskana; ein eisenhaltiger Säuerling. A. Cucullana, von gleicher Beschaffenheit. Aqua forte im Toskanischen. Hier sind zwei Quellen dieses Namens. Die erste, am Fuße des Hügels Curatole, ist ein Säuerling von 17° R. Temperatur, und hat abführende, heilsame Kräfte. Die zweite hat den Beinamen Pozzula, und enthält geschwefeltes Wasserstoffgas. A. di Piscianelli, im Norden von Solfatara. Eine Schwefelquelle von 118° F., die auch Eisen enthält und etwas Alaun. Man bedient sich ihrer in veralteter Syphilis, im fluor albus, alten Geschwüren, hartnäckigen Durchfällen ꝛc. A. bogliora, oder A. santa bei Chianciano in Valdechiana ist reichhaltig an Bittersalz, Gyps, Kalkerde; hat außerdem Eisenoxyd, Bittererde, Thonerde ꝛc., dann viel kohlensaures und etwas Lebergas. (M. vergl. *Andria*, Onomatologia medico-practica — Jansen, Briefe über Italien ꝛc. den jetzigen Zustand der Arzneikunde. Düsseldorf 1793.) (*G. H. Ritter.*)

Chemisch bereitete Wasser. Aqua aeruginis, s. cupri ammoniata (Aqua sapphirina), s. Kupfer. Aqua Anhaltina, s. Terpenthin. Aqua aromatica Bor., s. Salvia. A. calcis s. calcariae, s. Kalk. A. Coloniensis, s. Wasser. A. destillata communis, s. Wasser. A. fortis, s. Salpetersäure. A. hungarica, s. Wasser. A. laxativa Viennensis, s. Senna. A. lithargyri acet. composita, s. Blei. A. minerales s. soteriae, s. Mineralwasser. A. ophthalmica caerulea Hass., s. Kalk. A. ophthalmica Plenkii, s. Zink. A. phagedaenica, s. Quecksilber. A. regia, s. Salpetersalzsäure. A. saturnina, s. Blei. A. sulphurato-acidula (Liquor probator. *Hahnemanni*), s. Schwefel. A. Tofana, s. Tofana. A. vegeto-mineral. Goul., s. Blei. A. viridis *Hartmanni*, s. Kupfer. A. vitae, s. Weingeist. A. vulneraria Thedenii, s. Schwefelsäure. A. vulneraria vinosa Bor. (Arquebusade), s. Salvia. (*Th. Schreger.*)

Aquäducte, s. im vorhergeh. Art. II. u. Wasserleitungen.

Aquaeductus (in d. Anat.), s. Gehörorgan, Ohr, Gehirn.

Aquae et ignis interdictio, s. Bürgerrecht, römisches.

AQUAMANILE, AQUAMANUS heißt das Wassergefäß zum Waschen der Hände des consecrirenden Priesters bei der katholischen Messe *). (*G. E. Petri.*)

AQUAMARIN ist eine technische Benennung, mit welcher die Juweliere und Steinschneider die blaß berggrünen Berylle und Topase bezeichnen. Sie theilen ihn in occidentalischen u. orientalischen Aquamarin, der erstere gehört hauptsächlich dem Topas, der letzte meist dem Beryll an. — Aquamarinfluß ist der Trivialname für die blaßgrünen Abänderungen des spathigen Flusses. S. Fluss, spathiger. (*Germar.*)

AQUAMBO, Negerland auf der Goldküste von Guinea, östlich von Volta, reich an Gold, ein ehedem mächtiger und den angrenzenden Ländern furchtbarer Staat, jetzt abhängig von den Tonauwahern (nach Bowdich u. a.). (*Ersch*).

AQUAPENDENTE (Acquapendente), kleine Stadt auf einem Felsen, am Fl. Paglia in der päpstlichen Provinz Orvieto, in einer höchst fruchtbaren romantisch schönen Gegend, von einem Wasserfalle genannt, der nahe an der Stadt von einer beträchtlichen Höhe herabstürzt. Der Einfluß der bis viertehalb teutsche Meilen über die Stadt hinaus herrschenden bösen Luft (aria cattiva) scheint sich hier nur auf die Menschen zu äußern [1]). (*H.*)

AQUAPENDENTE, Hieron. Fabricius von, war ein berühmter Anatom und Prof. zu Padua, geb. 1537, † 1619, dessen sämtl. Werke unter dem Titel: opera omnia anatomica. Lips. 1687. fol. herausgekommen sind. Er hat sich vorzüglich durch die Entdeckung der Klappen in den meisten Venen der äußern Gliedmaßen verdient gemacht. Schon lange vor ihm waren zwar in einzelnen Venen Klappen bemerkt worden, aber er beschrieb sie und bildete sie genau ab; doch kannte er ihren Nutzen noch so wenig, daß er glaubte, sie dienten zur Milderung des Antriebes des Bluts von den Stämmen in die Äste. Diese Entdeckung fällt ins J. 1574. Auch bildete er zuerst das ovale Loch im Herzen und den venösen und arteriösen Kanal ab. Nach dem Eustachi verbesserte er den Irrthum der ältern Anatomen in Rücksicht des Aufsteigens und Absteigens der Aorta, indem er zeigte, daß sich das Gefäß im Bogen selbst gleich in die Carotide und die Schlüsselbein-Arterie theilt. Über die wahre Form des Netzes, des Anhangs des blinden Darms bei Menschen und Thieren machte er sehr gute Bemerkungen. Doch hing er in Rücksicht der Zusammenmündung der Gefäße des mütterlichen und kindlichen Theils des Mutterkuchens und in Rücksicht der Kotyledonen noch den alten Vorurtheilen an. Eben so ließ er den Urachus sich zwischen Schaf- und Lederhaut öffnen, und bestimmte diesen Ort zum Aufenthalt

*) *Du Fresne* Glossar. lat. s. h. v. Bona rer. liturg. l. I. c. 25. §. 5.

1) Vergl. E. v. d. Recke Tagebuch einer Reise durch einen Theil Teutschl. u. durch Italien. 1. Bd. S. 289.

des Urins der menschlichen Frucht. Die Sehnerven leitete er schon richtig aus der Gegend der Vierhügel und zwischen den Schenkeln des verlängerten Rückenmarks ab. Die wirkliche Durchkreuzung der Sehnerven leugnete er, und nahm ein bloßes Aneinanderliegen an. (*Sprengel.*)

AQUAPIM, ein Negerland auf der Goldküste von Guinea, östlich von Assin und Akim, mit der Hauptst. Akropong, — nicht mehr, wie gewöhnlich nach Ferd angegeben wurde, Kommang. — Es ist den Assiantern unterworfen. (Nach Bowdich.) (*Ersch.*)

Aquarell-Malerei, s. Gouache.

AQUARIA, Flecken im Modenesischen am Scultenna, mit Gesundbrunnen und warmen Bädern. (*H.*)

Aquarier, Aquarii, in der Kirchengesch., s. Gnostiker.

AQUARIUS, in der Entomologie. Unter dieser Benennung stellt Schellenberg (helvetisch. Wanzengeschl. p. 25. tab. IX. Zürch. 1800. 8.) eine Gattung der Wasserwanzen auf, welcher er Hydrometra stagnorum Fab. und Gerris lacustris Fab. als Arten unterordnet. (*Germar.*)

Aquarius (Wassermann), in der Astronomie, s. Thierkreis.

AQUARTIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Solaneen, und aus der vierten Linné'schen Classe. Von der Gattung Solanum ist sie durchaus nur durch das Zahlen-Verhältniß unterschieden. Da wir nun, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, das Zahlen-Verhältniß übersehen, und bei Amarantus, Convallaria, Laurus, Polygonum, und unzähligen andern Gattungen wenig auf das verschiedene Zahlen-Verhältniß achten, so läßt sich auch diese sehr wol mit Solanum vereinigen. (*Sprengel.*)

AQUASPARTA, ein an sich unbedeutender Ort im päpstl. Hzth. Spoleto, mit dem Titel eines Herzogth., bekannt durch ein dem Ebenholze gleichendes, zu eingelegten Arbeiten dienendes Holz, das in deren Gegend aus der Erde gegraben wird. (*Röder.*)

Aquatinta, s. Tuschmanier.

Aquavit. A. vitae, s. Branntwein u. Weingeist.

AQUAVIVA (Acquaviva), ein italienisches Geschlecht, das diesen Namen von seinem Stammhause, dem kleinen Orte Acquaviva in der Provinz Bari in Neapel führt, schon zu den Zeiten Kaisers Friedrichs I. bekannt war, und viele Männer erzeugte, die durch ihre Kriegsthaten, ihre Liebe zu den Wissenschaften und die hohen geistlichen Würden, die sie bekleideten, sich einen Namen machten. Anton von Aquaviva wurde um 1400 von König Ladislaus zum ersten Herzog von Atri erhoben. (*Baur.*) — Unter seinen Nachkommen zeichnete sich aus: 1) Aquaviva (Andrea Matteo), Herzog von Atri und Teramo und Graf von Conversano im Königreich Neapel. Er war um 1456 geboren, und Sohn des Giulio Antonio Aquaviva, eines ausgezeichneten Helden. Von gleicher Kriegslust beseelt ergriff er, als Karl VIII., König von Frankreich, im J. 1495 Neapel überfiel, die Partei der Franzosen; ward aber dafür vom König von Neapel, Ferdinand, durch Entziehung seines Lehns Conversano bestraft, welches sein Bruder Belisario erhielt. Durch den Edelmuth des letztern erhielt er jedoch nach einiger Zeit dasselbe zurück, und zeichnete sich im Kriege gegen die Spanier aus, fiel aber, schwer verwundet, zweimal in die Hände der Feinde, und ward nach Spanien gebracht, wo er vom König Ferdinand die Freiheit wiedererhielt. Von dieser Zeit an lebte er 24 Jahre zu Neapel in wissenschaftlicher Ruhe, errichtete daselbst in seinem Pallaste eine Druckerei, unterstützte und beschenkte verdiente Gelehrten reichlich, und trat auch selbst als Schriftsteller auf. Gedruckt ist von ihm: Commentarii in translationem libelli Plutarchi de virtute morali. Liber primus. Neapoli 1526. auch Helenopoli 1609. 4.*) Seine übrigen Werke liegen noch in der Handschrift, und seine Encyclopädie, deren Giovio erwähnt, scheint, wenn sie wirklich jemals existirt hat, ganz verschwunden zu seyn. — Er starb 1528 zu Conversano im 72sten Lebensjahre (*Mazzuchelli* Scrittori d'Italia). 2) Aquaviva (Belisario), Bruder des vorigen. In seinen frühern Jahren genoß er den Unterricht des Giovio Pontano, vertauschte aber bald das Leben des Gelehrten mit dem des Kriegers. Als sein Bruder in Ungnade fiel, erhielt er dessen Grafschaft, gab sie aber, als König Friedrich II. den Thron von Neapel bestieg, zu Gunsten seines Bruders großmüthig in die Hände des Königs zurück, und bewirkte dadurch nicht nur die Wiedereinsetzung seines Bruders, sondern erhielt auch zur Entschädigung die Stadt Nardo mit dem Titel eines Grafen. Karl V. ernannte ihn in der Folge wegen der ihm geleisteten Dienste zum Herzoge. Den Rest seines Lebens widmete er, durch seines Bruders Beispiel bewogen, den Wissenschaften, war eins der thätigsten Mitglieder der von Pontano gestifteten Academie, und bewirkte auch selbst die Wiedererrichtung der ehemaligen Academie del Lauro in Nardo. Von den Gelehrten seiner Zeit, namentlich auch von mehren Päpsten, sehr geachtet, starb er 24. Juli 1528 zu Neapel an der Pest, und hinterließ folgende Schriften: De instituendis liberis principum, de venatione, de aucupio, de re militari et de singulari certamine. Neapoli 1519. f. (auch bei Man. Palaeologi praeceptis educationis regiae. Bas. 1578. 8.) und Paraphrasis in Oeconomica Aristotelis libri II. Neapoli 1519. f. (*Mazzuchelli.*) — (*Ebert.*) 3) Johann Hieronymus Aquaviva, Herzog von Atri, als italienischer Dichter nicht unbekannt. Kaiser Karl V., unter dem er Kriegsdienste that, ertheilte ihm die Würde eines Grand von Spanien. Sein Sohn 4) Octavius, geb. 1560, ein Günstling der Päpste Sixtus V. u. Gregors XIV., war Kardinal u. Erzbischof von Neapel, u. starb den 15. Dec. 1612. Man rühmte die Weisheit und Klugheit, die er in seinen Ämtern bewies, seine gelehrte Bildung und den Schutz, den er den Gelehrten gewährte. Von seinen Schriften ist wahrscheinlich keine gedruckt worden. 5) Claudius, General der Jesuiten, war der jüngste Sohn Johann Antons von Aquaviva, neunten Herzogs von Atri, des ältesten Sohns des Her-

*) verm. unter dem Titel: Illustrium et exquisitissimarum disputationum libri IV.

zogs Andreas Matthäus von Atri. Er war d. 14. Sept. 1543 geb., trat in seinem 25sten Jahre in den Jesuiterorden, wurde Provincial in Neapel, dann in Rom und 1581 vierter General der Gesellschaft, deren Ausbreitung er mit der regsten Thätigkeit betrieb, daher sie bei seinem Tode (am 31. Jan. 1615), weit über 10,000 Mitglieder zählte. Die Festigkeit, mit der er seine Plane verfolgte, artete oft in Härte aus. Auf seine Veranstaltung wurde die Ratio studiorum societatis Jesu und das Directorium exercitiorum spiritualium s. Ignatii geschrieben, die beide sehr oft gedruckt wurden. Auch seine Epistolae XVI, die einen Theil des Corporis instituti seines Ordens ausmachen, wurden oft gedruckt, so wie die Schrift: Industriae ad curandos animae morbos. Venet. 1606. 12. franz. unt. d. Titel: Manuel des Supérieurs. Paris 1776. 12. *) Siehe auch Jesuiten. (*Baur.*)

Aquensis districtus (Aachner Mark), s. Lüttichgau.

AQUI (Acqui), Städtchen im sardin. Herzogth. Montferrat am linken Ufer der Bormida auf Hügeln, welche mit denen des rechten Ufers des Flusses das Thal der Bormida bilden; 30 italien. Meilen von Genua, und 15 von Alexandrien entfernt, bildet es mit diesem Orte und Asti beinahe ein gleichschenkliches Dreieck, von dem diese beiden letzten Städte die Basis sind. — An und für sich ist dieses Städtchen, wenn gleich der Sitz eines Bischofes, mit theol. Seminar und Gymnasium, doch wenig bedeutend, da es nur 6000 Einw. zählt, die mehr arm als wohlhabend, aber sehr arbeitsam sind. Man sieht in der Gegend nur wenig Getreide; dafür desto mehr Weinberge, und besonders Maulbeerbäume. Dagegen geben ihr die vortreflichen heilsamen Mineralquellen, welche schon zu Zeiten der Römer bekannt waren, indem bereits Plinius, Strabo und Tacitus ihrer erwähnen, einen hohen Werth. Einige Quellen befinden sich in der Stadt; ihre Bewohner gebrauchen deren Wasser, weil es sehr heiß ist, und sie keinen Überfluß an Holz haben, zum Schlachten, Brodbacken, Waschen und andern ähnlichen Verrichtungen mehr. Zwei derselben fließen, oder vielmehr strömen, in dem Umfange eines Mannsarmes, aus zwei metallenen Röhren, welche in einer Mauer angebracht sind, die von den Römern erbaut seyn soll, und Spuren ihres höhern Alters an sich trägt. Vor Zeiten ergossen sich diese Gewässer in mehre Theile der Stadt, und füllten deren Behälter und Privatbäder, von denen man gegenwärtig nur wenig Spuren vorfindet. — Das eigentliche Badehaus, nebst den Badequellen, liegt eine kleine Viertelstunde von der Stadt am rechten Ufer der Bormida und am Fuße eines Berges, hier der Hügel Ortegone genannt. Diese Berge oder Hügel sind als die Vorgebirge der Apenninen zu betrachten, und gehören zu den kalkartigen Gebirgen; jedoch bestehen die näher am Bade liegenden aus Tuff- und grauem Micastein in parallelen Lagen. Diesen Bergen nun entquellen die heilsamen Gewässer, welche innerhalb der Mauern des Badehauses in verschiedenen Behältern von verschiedener Größe aufgesammelt werden. Die Hitze dieser Gewässer, die Sommer und Winter, bei Regen und Wind, nur höchstens 4 Grad Fahrenheit abweicht, steigt in den verschiedenen Behältern oder Teichen von 98 bis 122 Fahrenheit. Ihre vorzüglichen Bestandtheile sind gekohltes Wasserstoffgas, Eisentheile, Schwefelkalk, Schwefelsäure, Alaun, Erdharz und Natron. Das wohlthätigste in diesen Bädern ist jedoch der sogenannte Schlamm (italienisch Fango), welchen die Gewässer absetzen. Dies ist eine thonartige, schwarze Erde, die man aus dem Grunde der Wasserbehälter hervorholt, und mit welcher man die leidenden Glieder, oder nach Maßgabe der Umstände, den ganzen Körper bedeckt. Man hat hierzu Behältnisse von Holz für einen einzelnen Arm oder Fuß, oder auch für den ganzen Körper. Letztere gleichen einem Troge, in welchen man wie eine Leiche hineingelegt wird. Der Schlamm theilt die Hitze seines Behälters, verliert aber beim Gebrauch allerdings mehre Grade von seiner Hitze. — Die vorzüglichsten Krankheiten und Gebrechen, gegen welche man diese Gewässer und den Schlamm gebraucht, sind alle Arten von Hautkrankheiten, Engbrüstigkeit, Kolik, Steinschmerzen, Zittern, Mundverzerrung, Ohrensausen, Augenübel, Würmer, Verstopfungen, Nervenschwäche, Gicht, Podagra, Chiragra, Krämpfe, eingewurzelte Lustseuche, Weiberkrankheiten, Schlagflüsse, Verwundungen aller Art u. d. m., die theils durch den innerlichen Gebrauch des Mineralbrunnen, oder durch den äußerlichen Gebrauch der übrigen Quellen und des Schlammes gehoben werden sollen. Viele Gelehrte haben über die Mineral- und Schlammbäder von Aqui geschrieben; einer der neuesten Schriftsteller ist Malacarne, dessen Trattato delle regie terme acquei (Turin 1788) zu den besten gehört. Vergl. Hermbstädt's Bulletin des neuesten und Wissenswürdigsten ꝛc.

(*Frhr. Menu v. Minutoli.*)

Aquifolium, s. Ilex.

AQUILA, eine allgemeine Benennung der größern Raubvögel mit harten Schwingen, sowol aus der Gattung Falco, als aus der Gattung Vultur; insbesondere aus der ersten. Manche neuere Schriftsteller bildeten, besonders seit Willughby, aus den größern Linnéischen Falcones, eine besondere Gattung unter dem Namen Aquila; Möhring wandte ihn zur Bezeichnung der unedlen Raubvögel an. Von allem diesen wird der Artikel Falco nähere Auskunft geben. Ich bemerke nur noch, daß diesen Namen vorzüglich Falco fulvus, Falco heliacus und Falco ossifragus führen. Von den übrigen wird unter Harpe und Vultur die Rede seyn. (*Merrem.*) — Hier fügen wir noch einen Art. über den Adler in der Bibel bei, wo dieselbe Verwechselung vorkommt. Das mosaische Gesetz (3 B. Mos. 11, 13. 5 Mos. 14, 2.) nennt schon drei Arten des Adlers, von welchen eine (Peres) ohne Zweifel den Meeradler (ossifraga) bezeichnet. Der gewöhnliche Name für den Adler (Neschar) schließt bei den Hebräern und Arabern im gemeinen Leben auch andre verwandte Gattungen großer Raubvögel ein, besonders Geierarten. Solche

*) S. *Bayle* Dict. *Mazzuchelli* scritt. d'Ital. *Alegambe* bibl. scriptor. soc. Jesu p. 88.

ſcheinen gemeint zu ſeyn, wenn es Luc. 24, 28. heißt: wo das Aas iſt, verſammeln ſich die Adler (vgl. Hiob 39, 27. Sprüchw. 30, 17.), und wenn dem Adler, Micha 1, 16., ein kahler Kopf zugeſchrieben wird, welches wol auf den Aasgeier und Bartgeier, nicht aber den Adler paßt. Daß auch Ariſtoteles und Plinius den Aasgeier zum Adlergeſchlecht rechnen, und die Araber ſowol, als manche Naturhiſtoriker des Mittelalters dem Adler beilegen, was dem Geiergeſchlechte angehört, hat Bochart (Hieroz. II. p. 312 ff. T. II. p. 743. der Leipz. Ausg.) gezeigt, wozu Rosenmüller's Anmerkung zu vergleichen iſt. Zu weit geht dagegen Oedman (verm. Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heiligen Schrift I, 5.), wenn er unter dem Adler der heiligen Schrift beſtändig den Vultur barbatus verſtehen will. — Pſ. 103, 5. Jeſ. 40, 31. iſt vielleicht auf eine naturhiſtoriſche Fabel der Alten angeſpielt, daß der Adler ſich, wenn er alt und blind geworden, durch Baden in einer Quelle, wonach er ſich der Sonnenwärme ausſetzt, von neuem verjünge. (Bochart a. a. O. S. 168.) (*Gesenius*)

Aquila, Adler, in andern Beziehungen, ſ. Adler.

Aquila, Hauptſtadt der Prov. Abruzzo ulter. II, im Königr. Neapel, an einem vom Aterno umfloßnen Hügel (Br. 42° 25′ L. 31° 40′), Sitz eines Biſchofs mit 13,600 Einw., 24 Pfarrkirchen (außer der Kathedrale), einer höhern Schule, Hospital, Waiſen- und Findlingshauſe und einen Caſtell. Sie ſoll aus den Ruinen des einſt hier geſtandenen alten Furconium erbaut ſeyn. — Die Einwohner bauen Safran und liefern feine Leinwand und Papier. — Von dieſer Stadt nennen ſich zwei in der Literaturgeſchichte Italiens bekannte Schriftſteller, der Dichter Seraphin Aquilano oder d'Aquila (geb. daſelbſt 1466, geſt. zu Rom 16. Aug. 1500), Verf. von Sonetten, Eklogen, Epiſteln ꝛc., mehrmals gedruckt vom Anfange des 16ten Jahrhunderts an, und der Arzt Sebaſtian Aquilano (zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrh.), ein eifriger Vertheidiger Galens, durch mehre Schriften, vorzüglich aber dadurch bekannt, daß er einer der erſten war, der das Queckſilber gegen die veneriſchen Krankheiten, wiewol nur in kleinen Gaben, verordnete. (*Röder u. Ersch.*)

Aquila, griechiſcher Überſetzer des Alten Teſtam. (Ἀκύλας), aus Pontus gebürtig, war ein jüdiſcher Proſelyt. Dieſes iſt das ſicherſte, was wir von ihm wiſſen, und was die älteſten und bewährteſten Kirchenſchriftſteller [1]) bezeugen. Was Epiphanius [2]) von ihm erzählt, daß er ein Anverwandter des Kaiſers Adrian geweſen, zum Chriſtenthum übergetreten, aber wegen ſeiner heidniſchen Sterndeuterei excommunicirt worden, und, um ſich an den Chriſten zu rächen, ſich habe beſchneiden laſſen, Hebräiſch gelernt und eine Überſetzung des A. T. zu Gunſten der Juden unternommen habe: dies alles trägt zu ſehr das Gepräge der Sage, als daß es der Aufmerkſamkeit werth wäre. Aquila's Zeitalter beſtimmt man am richtigſten nach der erſten ſichern Erwähnung deſſelben durch Irenäus a. a. O., welcher in den Jahren 176 — 178 nach Chr. ſchrieb. Aber ſchon Juſtin der Märtyrer [3]) ſcheint ihn anzuführen, und er mag allerdings ſchon geraume Zeit vor Irenäus, vielleicht unter Adrian († 138) gelebt haben. Er überſetzte das A. T. zum Gebrauch der Juden, denen die zum Theil freiere und unrichtige alexandriniſche Überſetzung in ihren Streitigkeiten mit den Chriſten verdächtig geworden war, buchſtäblich treu, ſo daß er ſelbſt die Etymologie der Wörter ausdrückte (er überſetzte z. B. בְּרֵאשִׁית durch *ἐν κεφαλαίῳ*, יְצֻרֵי durch *συλλυπούσης*) [4]), und ſelbſt die hebräiſche Nota accusativi אֵת durch *σὺν* ganz widerſinnig bezeichnete. Die Chriſten haben es ihm ſehr übel genommen, daß er in der Stelle Jeſ. VII. עַלְמָה durch *νεᾶνις*, nicht *παρθένος* [5]), Pſ. II, 2. מְשִׁיחוֹ durch *ἠλειμμένος*, nicht *χριστός*, überſetzt hat und dergleichen mehr, daher *Hieronymus* praef. in Job. von ihm und Symmachus und Theodotion ſagt: multa mysteria Salvatoris subdola interpretatione celarunt. Aber die neuerlich wieder von *Kennicot* diss. gen. (ed. Bruns. p. 150 sq.) nach einem griechiſchen daſelbſt excerpirten Mſcr. wiederholte Beſchuldigung, daß er die Schrift verfälſcht habe, widerlegt Hieronymus ſelbſt, welcher [6]) ſchreibt: Jam pridem cum voluminibus Hebraeorum editionem Aquilae confero, ne quid forsitan propter odium Christi synagoga mutaverit: et ut amicae menti fatear, quae ad nostram fidem pertineant roboranda plura reperio [7]). Dagegen hat er unſtreitig eine polemiſche Richtung gegen die Chriſten bei ſeiner Überſetzung gehabt, wofür ſchon obige wenige Proben zeugen; auch mag der widrige Eindruck, den ſeine Arbeit auf die Chriſten gemacht, von ihm wol beabſichtiget worden ſeyn. Er ſcheint ſich in Anſehung der Genauigkeit mit ſeiner Überſetzung ſelbſt nicht genug gethan zu haben, daher er ſie nachmals genauer bearbeitete. *Hieronymus* in Ezech. III: Aquilae secunda editio, quam Hebraei *κατ' ἀκρίβειαν* nominant. — Natürlich, daß die Juden dieſe Überſetzung der alexandriniſchen vorzogen [8]). Sie laſen ſie in den Synagogen vor, wozu ſie die Erlaubniß vom Kaiſer Juſtinian erhielten [9]). In derſelben wird verboten, vorzuleſen ea quae ab eis dicitur secunda editio, utpote sacris non conjuncta libris etc. Dieß haben Iſ. Voſſius u. A. und noch Eichhorn a. a. O. S. 391 von der zweiten Ausgabe des Aquila verſtanden, aber ſchon *Hody* de bibliorum textibus originalibus p. 238 hat gezeigt, daß secunda editio eine falſche Überſetzung von *δευτέρωσις* und dieſes von der Miſchna des Talmuds zu verſtehen ſey. Man glaubt auch, daß die Ebioniten die Überſetzung des Aquila angenommen, nach Ire-

1) *Iren.* III, 24. *Euseb.* Demonstrat. Evang. VII, 1. *Hieronymus* ep. ad Pammach. Opp. ed. Mart. T. IV. P. 2. p. 255. Catal. script. eccles., ib. p. 116., der ihn jedoch auch ſonſt, z. B. Praef. in Job ſchlechtweg Judaeum nennt. 2) de ponderibus et mensuris c. 15. 3) dial. c. Tryph. c. 71. 4) ſ. *Hieronymus* ep. ad Pammach. p. 251. 5) ſ. *Irenaeus* III, 24. 6) Ep. 74. ad Marcellam T. IV, P. 2. p. 61. 7) Vergl. Eichhorn Einleit. I. Th. S. 388 f. 8) ſ. *Augustin.* de civitate Dei XV, 23. 9) Novell. 146.

näus l. c., welcher sagt, sie behaupteten, dem Theodotion und Aquila folgend, Christus sey vom Joseph gezeugt; aber hiemit ist wenigstens noch nicht die öffentliche kirchliche Annahme bewiesen. — Von Aquila's, so wie von den andern hexaplarischen Übersetzungen, sind nur noch Bruchstücke übrig, welche Montfaucon, Martianay u. A. gesammelt haben (s. d. Art. Hexapla.). Ihr Verlust ist für Exegese und Kritik sehr zu beklagen, für welche sie wegen ihrer Treue gute Dienste leisten würde. Kritische und exegetische Beurtheilungen der vorhandenen Fragmente geben *Dathe* de Aquilae reliquiis interpretationis Hoseae in dessen Opusc. ed. *Rosenmuller* Lips. 1746. 8. No. 1. *Schleusner* Opusc. critica ad verss. graecas Vet. Test. pertinentia. Lips. 1812. 8. *Capelli* crit. s. ed. *Scharfenberg* L. V. c. 3 sqq. T. II. p. 805.

Im Hierosolymitanischen Talmud kommt ein Übersetzer mit Namen Akilas oder Akilos (עקילס) vor, statt dessen der babylonische Onkelos (אונקלוס) nennt, und von welchem ähnliches, wie von unserm Aquila, daß er ein Proselyt gewesen u. s. w., erzählt wird [10]). Aber nach den Proben seiner Übersetzung bei R. *Asarias* Meor Enaim p. 146. b. zu urtheilen, war er ein paraphrastischer Übersetzer, und somit von unserm Aquila verschieden. (S. Eichhorn a. a. O. S. 418.) Überhaupt liegt auf diesem talmudischen Akilas und den Nachrichten von ihm, wegen der vorgegangenen Verwechselungen, ein undurchdringliches Dunkel. Vgl. d. Art. Onkelos. (*De Wette.*)

Aquila, eigentl. Adler (Kaspar), Superintendent zu Saalfeld, ein Sohn des Stadtsyndikus Leonhard Aquila zu Augsburg, wo er d. 7. Aug. 1488 geb. war. Nachdem er in seiner Vaterstadt, auf dem Ulmischen Gymnasium und in Italien seinen Studienkursus vollendet hatte, wurde er 1514 Prediger in Bern, ging aber noch in demselben Jahre auf die Universität Leipzig, und wurde 1515 von dem kaiserlichen General Franz von Sickingen zum Feldprediger angenommen, doch schon im folgenden Jahre war er Prediger zu Jengen unfern Augsburg. Hier sprach und schrieb er so freimüthig für Luthers kirchliche Reformen, daß ihn der Bischof Christoph von Stadion zu Augsburg gefangen nehmen und nach Dillingen bringen ließ. Auf Verwendung der dänischen Königin Isabelle, Kaiser Karls V. Schwester, erhielt er nach einer langen und harten Einkerkerung seine Freiheit, begab sich 1520 nach Wittenberg und von da zu Franz von Sickingen, dessen Söhne er auf dem Sickingschen Schlosse Ebernburg unterwies. Hier wollten ihn einst die Soldaten durch einen Mörser in die Luft sprengen, weil er sich weigerte, eine Stückkugel zu taufen, und er entging nur dadurch der drohendsten Todesgefahr, daß das Pulver nicht zündete. Er kam 1524 wieder nach Wittenberg, lehrte und predigte, und war einer der thätigsten Gehülfen Luthers bei der deutschen Bibelübersetzung. Auf Luthers Rath ging er 1527 als Prediger nach Saalfeld, wurde daselbst im folgenden Jahre Superintendent, und beförderte in seinem Wirkungskreise mit Eifer und Einsicht die gereinigte Lehre. Ohne öffentlichen Charakter wohnte er 1530 dem Reichstage zu Augsburg bei. Gegen das Interim schrieb er (Christlich Bedenken auf das Interim 1548. 1549. 4. Das Interim illuminirt. Augsb. 1548. 4. u. a.) so nachdrücklich, daß der Kaiser demjenigen 4 oder 5000 Gulden versprach, der ihn todt oder lebendig auslieferte würde. Er entging der Gefahr unter dem Schutze der Herzogin Katharina von Schwarzburg und ihres Bruders, die ihn zu Rudolstadt und Schmalkalden so lange verbarg, bis er 1550 in der letztern Stadt als Dekan der Stiftskirche von neuem öffentlich auftrat, und auch hier im Geiste Luthers mannigfaches Gute stiftete. Indessen kehrte er 1552 nach Saalfeld zu seinem vorigen Amte zurück, und starb daselbst den 12. Novbr. 1560. Kurz vor seinem Tode unterschrieb er mit 45 andern Theologen die Schrift: Supplicatio quorundam Theologorum, qui post Lutheri obitum voce aut scriptis exortis noviter sectis et corruptelis contradixerunt, pro christiana, libera et legitima synodo, ad Joh. Frid. II. Duc. Saxon. ejusque C. fratres ac alios principes et status Aug. Confess. amplectientes. 1560. 4. Unter seinen, sämtlich teutsch geschriebenen, Schriften, meistentheils Sermonen und Streitschriften, ist die bekannteste, seine christliche Erklärung des kleinen Katechismus, mit schönen Episteln und gewaltigen Sprüchen bestätiget. Augsb. 1538. 8. (eigentl. 11 Predigten) und seine Fragstücke der ganzen christl. Lehre. 1547. 8. öfter. Seine 4 Söhne (David, Hoseas, Zacharias und Johannes) starben sämtlich als Prediger; der erste 1614 als Superintendent zu Saalfeld. Ihre Propheten- und Evangelisten-Namen erhielten sie vom Vater, weil er zur Zeit ihrer Geburt gerade die Schriften jener Propheten und Evangelisten erklärte. Wenn Luther daher an ihn schrieb, so schloß er gewöhnlich mit den Worten: Saluta matrem prophetarum. Auch von Aquila's Söhnen stammten viele Prediger ab, als unter andern Georg Christian Adler, s. diesen Artikel *). (*Baur.*)

Aquila (Franc. Faraonius), geboren zu Palermo ums J. 1676, ließ sich in der Folge zu Rom nieder. Er radirte eine bedeutende Anzahl Blätter nach den berühmtesten Malern. Nicht ungeschickt im Zeichnen, ist er in seinen Arbeiten doch mitunter nachlässig, und die Umrisse lassen Manches zu wünschen übrig. In der Behandlung der Radirnadel herrscht viel Leichtigkeit, aber er vernachlässigte darin die malerische Wirkung, und eine unangenehme Härte ist überall sichtbar. Außer den Werken von beträchtlichem Umfang, worunter die Logen des Vaticans und Constantins Schlacht gehören, radirte er auch nach seinen eignen Erfindungen. — Sein Bruder, Pietro, ein Geistlicher, geboren zu Palermo ums Jahre 1677, übte ebenfalls die zeichnenden

10) S. *Hottinger* thesaurus philolog. p. 376. *Wolf.* Biblioth. Hebr. P. I. unter עקילס. *Bartalocci* Biblioth. Rabb. T. IV. p. 281 sq. *Morini* Exercitat. Bibl. Exercit. VIII. L. II. c. 6. f. 3. 4. p. 340 sq.

*) Vgl. J. Avenarii Lebensbeschr. desselben. Meinungen 1718. 8. J. G. Hillingeri Lebensbeschr. desselben. Jena 1731. 8. Chr. Schlegelii Bericht von Aq. Leben. Leipz. 1737. Strieder's hess. gel. Gesch. 1 Th. 96.

Künſte, und radirte zu Rom eine bedeutende Anzahl Blätter, in deren Ausführung er ſeinen Bruder übertrift. Außer ſeinen eignen Erfindungen, arbeitete er nach P. da Cortona, Ciro Ferri, Maratti u. a. Auch lieferte er 19 Blätter zur Bibel Raphaels; die andern 36 ſind von Cäſar Fantetti, aber in einem weniger guten Stil ausgeführt. (*Weise.*)

Aquilano, d'Aquila, ſ. oben Aquila in Abruzzo.

AQUILAR DEL CAMPO, Villa in der ſpan. Provinz Palencia, am Piſuerga, mit 2 Pfarrkirchen, 2 Klöſtern, 1600 Einw., die Vieh- und Schafzucht treiben, Sitz einer davon benannten Jurisdiccion. (*Stein.*)

AQUILARIA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der 10ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Glockenförmiger, fünftheiliger Kelch. Eben ſolche Corolle, die die Staubfäden trägt. Zweifächerige holzige Kapſel, mit einem Samen in jedem Fach. Die einzige bekannte Art: Aqu. *ovata* (*Cav.* diss. 7. t. 224.), wächſt auf Malacca und liefert das ſogenannte Adler-Holz (Agallochum secundarium Rumph.), welches in China als Arznei gebraucht wird. (*Sprengel.*)

Aquilaria, ein Ort des alten Africa propr. (bei *Caes.* B. Civ. II. 23.), unfern von Clypea und dem Vorgebirge Hermaeum; das jetzige Low-Harib. (Nach Shaw 79. d. Überſ.) (*Friedemann.*)

AQUILEGIA, Akelei, eine Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der 13ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünfblättriger corolliniſcher Kelch. Fünf trichterförmige Nektarien. Viele Staubfäden, deren innerſte häutige bisweilen fehlſchlagen. Fünf Fruchtknoten gehn in eben ſo viele geſchnäbelte Kapſeln über. Der Embryo ſteht aufrecht im Boden des Eiweißkörpers. Arten ſind: 1) Aqu. *vulgaris*, mit gekrümmten Nektarien, äſtigem, oben ſchwach behaarten Stamm, und dreilappigen, ſtumpfen Blättern. Dieſe gemeine Art wächſt im mittlern Teutſchland in Hölzern. (Fl. dan. 695.) *) Eine Abart iſt Aq. *viscosa*, mit gekrümmten Nektarien, einfachem, faſt einblüthigen, klebrigen Stamm, und ähnlichen, aber kleinern Blättern, die am Stamme ſchmal und lanzetförmig ſind: (*Gouan* ill. t. 19.) denn auch die gemeine Akelei iſt wild wachſend klebrig. — 2) Aqu. *alpina*, mit faſt geraden Nektarien, einfachem, klebrigen Stamm und vielfach eingeſchnittenen Blättern, die an den Seiten ungeſtielt und linienförmig ſind. Aqu. *grandiflora* Pall. (glandulosa Fisch.) iſt eine ſehr ſchöne Abart aus Sibirien mit weißen Nektarien, die etwas gekrümmt ſind, und großen blauen Blättern des corolliniſchen Kelchs. 3) Aq. *canadensis*, mit geraden Nektarien, Staubfäden, die länger als die Corolle ſind, und behaarten Kapſeln. (Schk. T. 146.) Die Blumen ſind roth und gelb. In Kanada. 4) Aqu. *viridiflora*, der vorigen ganz gleich, nur mit platten Kapſeln und braungelben Blumen. (*Jacqu.* ic. rar. t. 102.) In Sibirien. (*Sprengel.*)

*) Ihre Samen enthalten Schleim und Oel, ſind aber durch Lein-, Hanf- u. a. dergl. Samen in der Heilkunde zu erſetzen. (*Schreger.*)

AQUILEJA, 1) bedeutende Stadt in der Regio Transpadana von Oberitalien, zwiſchen den Flüſſen Natiſo und Turro. Eine ſehr alte Colonie der Römer und berühmter Stapelplatz. (*Liv.* XL, 24. u. XLIII, 27. *Strabo* V, 148. *Herodian.* VIII, 11. *Jornand.* Get. 42.) (*Sickler.*) — Den Namen dieſer Stadt leitete Julian von aquila, Adler, ab, wegen eines Auguriums zur Zeit ihrer Erbauung, Voſſius vom Überfluß an Waſſer daſelbſt; Andere, noch wahrſcheinlicher, vom Adler als dem römiſchen Feldzeichen, welches hier aufgepflanzt worden. — Jetzt iſt dieſe ehemals wichtige Stadt ein bloßer Flecken, unweit des Fluſſes Iſonzo und der Lagunen von Marano am Meerbuſen von Trieſte, und gehört zum öſterreichiſchen Uferland. Die alte Stadt wurde im J. 452 von Attila zerſtört. Durch dieſe Zerſtörung zogen ſich die Einwohner hinweg, und Aquileja wurde verlaſſen, die Gegend ſumpfig und wüſte. (*Gibbon's* Hist. VI. p. 122 fgg.) Aus den Ruinen entſtand der jetzige Flecken, der nur 2000 Einw. hat. Ein Patriarch bemächtigte ſich Aquilejas, der Papſt aber hob 1751 dieſes Patriarchat auf, und errichtete dafür das von Udine. — Von einer zu Aq. gehaltenen Kirchenverſammlung, ſ. Arianer u. Palladius. — Man ſieht zu Aquileja noch Ruinen der alten Stadt und von römiſchen Bädern. (*Röder.*) — 2) Aquileja, nach dem Itin. ein Ort in Rhätien, Ulm gegenüber, in der Nähe der Iler. (Vgl. den Art. Aalen.) (*Ricklefs.*)

AQUILIA LEX. Ein Plebiſcit, wahrſcheinlich aus der Zeit der dritten Secessio *). Durch dieſe Lex wurde die Verbindlichkeit, den durch widerrechtliche Handlungen zugefügten Schaden zu erſetzen, neu beſtimmt. Sie enthielt, ſoviel wir wiſſen, drei Capitel, von welchen wir nur noch das erſte und dritte kennen. Nach dieſen ſollte der Eigenthümer, deſſen Sache durch unmittelbares, widerrechtliches Einwirken beſchädigt worden, von dem Schadenden vollen Erſatz verlangen können, ſo zwar, daß bei der Schätzung der Beſchädigung der höchſte Werth berückſichtigt werden ſollte, den die Sache in dem letzt verfloſſenen Jahre hatte, wenn ein Sklave oder vierfüßiges Hausthier getödtet worden. War auf andere Weiſe geſchadet, ſo ſollten die letzten 30 Tage beachtet werden. — Dieſe Lex wurde in der Folge ausgedehnt. Auch dem dinglich Berechtigten, der durch widerrechtliche Beſchädigungen gelitten, wurde eine actio ex lege aquilia utilis gegeben, und demjenigen, welcher durch mittelbare widerrechtliche Einwirkungen gelitten: ja durch den Prätor wurden für alle Fälle widerrechtlicher Beſchädigungen actiones in factum gegeben. Da alle dieſe Klagen ſich nur durch die Form des Verfahrens unterſchieden, ſo hat im neuſten römiſchen Rechte und bei uns die Verſchiedenheit derſelben ganz aufgehört. *Noodt* ad Legem Aquiliam. Löhr Theorie der Culpa Abſchnitt 2. **) (*v. Löhr.*)

*) Gewöhnlich ſchreibt man es dem L. Aquilius Gallus zu aus der Zeit ſeines Tribunats, allein allen Umſtänden zufolge muß es älter ſeyn, und einem Andern aus dem alten Rittergeſchlecht der Aquilier zugeſchrieben werden. (*H.*)

**) Die ſo eben vom Hrn. Procur. Dr. Vollgraff zu Marburg herausgeg. Inaugural-Diſſ. handelt de lege Aquilia in spec. vero de gradu culpae ac diligentiae quem obligati sibi invicem praestare tenentur. (*H.*)

Aquiliana stipulatio, s. Aquilius Gallus.

AQUILICIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melieen und der 5ten Linné'schen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch. Fünfblättrige Corolle. Krugförmige Röhre der Staubfäden, die auf der Spitze der Zähne die Antheren trägt. Fünffächerige Beere. Gelappter Eiweißkörper mit gekrümmtem Embryo. Man hat die Gattung Leea damit vereinigt, allein, wenn Leea crispa *L.* als die erste dieses Namens gilt, so zeichnet sie sich durch Monöcie, durch gespaltene Schuppen, mit denen die Staubfäden abwechseln und durch sechsfächerige sechssamige Frucht aus. Es bleibt also Aquilicia sambucina *L.* unter diesem Namen. Ein Bäumchen in Ostindien mit winkligem Stamm und gefiederten Blättern, wodurch es dem Hollunder ähnlich wird. (*Cavan.* Diss. 7. t. 218.) (*Sprengel.*)

AQUILIUS. 1) Aq. Manius, der zugleich mit Marius im J. R. 653 (101 v. Chr.) Consul war, wurde als solcher nach Sicilien zur Tilgung des Aufruhrs der Sklaven gesendet, und beendigte den Sklaventrieg im folgenden Jahr als Proconsul. Die Verdienste, die er sich dadurch um den Stat erworben, erkannte man so sehr an, daß man ihn in der Folge von einer bewiesenen Anklage in Erinnerung jener Verdienste lossprach. (*Cic.* pr. Flacc. 38.) Als Legat im Mithradatischen Kriege kam er auf eine schreckliche Weise um, indem ihm Mithradates flüssiges Gold in den Mund gießen ließ. Einige wollen jedoch, dieser Aquilius sey ein Anderer gewesen. S. *Manut.* ad Div. in Caecil. c. 21. (*H.*)

2) Cajus Aq. Gallus, ein namhafter römischer Jurist, Zeitgenosse Cicero's, und dessen Amtsgehilfe bei Führung der Prätur. In der Rechtswissenschaft genoß er den Unterricht des Pontifex Qu. Mucius Scävola, und wurde in der Folge Lehrer des Servius Sulpicius Rufus. Es wird uns berichtet, daß er sich, nach Führung der Prätur, der Bewerbung um öffentliche Ämter entzogen habe, um desto ungestörter seinen Beruf als Rechtsgelehrter erfüllen zu können; doch scheint er sich um die Rechtspraxis größere Verdienste erworben zu haben, als um die Ausbildung der Rechtstheorie. Seine Schriften waren schon im Zeitalter des Juristen Pomponius untergegangen, und derselben geschieht daher auch in den Pandekten keine Erwähnung, während seine Rechtsgutachten oft mit Billigung angeführt sind. Am meisten aber haben zur Verewigung seines Namens die Formulare beigetragen, welche er zur vorsichtigen Einrichtung rechtlicher Geschäfte erfand: namentlich das Formular über Prästation des Dolus; die Caution zum Behuf der Erbeinsetzung nachgeborener Enkel, welche nach ihm posthumi Aquiliani genannt wurden; und das Formular einer General-Quittung für Ansprüche bestimmter Personen aus verschiedenen Rechtsgeschäften, welches gleichfalls von seinem Erfinder den Namen Aquiliana stipulatio erhielt *). (*Dirksen.*)

3) Aq. Sabinus, römischer Jurist aus dem dritten Jahrh. n. Chr., dem man wegen seiner Gelehrsamkeit und Weisheit den Beinamen Cato gab. Zwei Jahre nach einander (215, 216) ward er zum Consul erwählt. Man hält ihn für den Vater oder Bruder der Vestalin Aquilia Severa, welche Heliogabalus zwang seine Gemahlin zu werden. Der Kaiser hatte auf ihn großen Haß geworfen und seinen Tod beschlossen, der nur dadurch in Vertreibung verwandelt wurde, weil der beauftragte schwerhörige Officier den Kaiser mißverstanden hatte. Von den Werken dieses Aquilius hat sich keins erhalten. (*H.*)

AQUILLUS. Unter diesem Namen hat Denys de Montfort eine Schneckengattung aufgestellt, deren Charakter sey: die gewundene Schale mit Querrippen und diese bewaffnet; die Mündung länglich gezahnt, hinten mit einer Rinne bei der Vereinigung beider Lippen; die äußere Lippe gezahnt und ausgebogt; vorn ein Nabel, Ausschnitt und Kanal. Beispiel ist Murex cutaceus *L.* (Abgebildet in Chemnitz Conchyl. X. t. 163. f. 15. 49.) S. Murex. (*Nitzsch.*)

Aquilo, s. Boreas.

AQUILONIA HIRPINORUM, gegenw. Cedogna, kleine Stadt an der Grenze von Apulien am Flusse Aufidus, (T. *Livius* X, 34. 43 u. 44.); bei *Plin.* (III, 11.) heißen die Bewohner Aquiloni. (*Sickler.*)

AQUIN (Louis Claude d'), ein berühmter Organist zu Paris, geb. daselbst den 4. Jul. 1694, gest. den 15. Jun. 1772. Erst 6 Jahre alt setzte er schon Ludwig XIV. durch sein Clavierspiel in Erstaunen; mit 12 Jahren war er schon Organist an der Kirche du Petit St. Augustin; 1727 erhielt er bei der St. Paul's Kirche den Vorzug vor Rameau; 1739 wurde er Organist in der königl. Kapelle. Händel soll, vorzüglich um ihn zu hören, nach Paris gekommen seyn. Man hat von ihm eine Sammlung für das Clavier, u. eine andere für die Neujahrsfeier. — Sein Sohn, Pierre Louis Aquin de Chateau Lyon, Baccalaureus der Medicin, gest. 1797, lieferte mehre literarische und poetische Sammlungen, doch keine von Bedeutung; man sagte von ihm:

On souffla pour le père, on siffla pour le fils.

(Nach der Biogr. univ. *H.*)

Aquinas, Thomas, s. Thomas.

Aquineum, s. Acineum.

Aquino, Stadt, s. Aquinum.

Aquino, Thomas v., s. Thomas.

AQUINO (Karl de), Jesuit, geb. zu Neapel 1654, ein Sohn des Prinzen Bartol. von Caramanico und der Markgräfin von Sancino. Er trat in seinem 15. J. in den Orden, lehrte mit vielem Beifalle die Rhetorik im römischen Collegium, u. starb zu Rom d. 11. Mai 1737. Von seinen vielseitigen Kentnissen und seinem gebildeten Geschmacke zeugen seine mit Beifall aufgenommenen Schriften: Carmina. Rom. 1701. Vol. III. 8. Orationes. ib. 1704. Vol. II. 8. Lexicon militare. ib. 1724. Vol. II. fol. Additiones ad lex. mil. ib. 1727. 8. Vocabularium architecturae aedificatoriae. ib. 1734. 4. Nomenclator agriculturae. ib. 1736. 4. Fragmenta historica de bello hungarico. ib. 1726. 12. Ital. Gedichte u. a.*) (*Baur.*)

Aquino, Phil., s. Aquinum.

*) s. *Heineccius* de Aquilio Gallo Oratio. Francof. ad Viadr. 1731. 4. und in Opp. T. II. p. 777—797. *Strauch.* vita Aquilii Gallo, in s. Programm. p. 112—117.)

*) S. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. I. P. II.

AQUINUM, ehemalige große und uralte Stadt im Latium novum in Italien, mit colossalem Mauerwerk. (*Cicero* Phil. II, 41. *Sil. It.* VIII, 404. u. XII, 528. *Alberti* D. J. 275.) (*Sickler.*) — Gegenwärtig Aquino, Städtchen von 700 Einw. in Neapel, Prov. Terra di Lavoro, an der päpstlichen Grenze, hat Hanfbau und ist der Geburtsort des Juvenal und des Thomas von Aquino. (*Röder.*) — Mardochai, ein gelehrter Rabbiner von Carpentras, von dem man unter mehren andern Schriften eine über den kabbalistischen Baum der Hebräer und ein Dictionarium hebraeo – chaldaeo – talmudico – rabbinicum (Par. 1629. f.) besitzt, nannte sich nach dieser Stadt Philipp von Aquino, weil er hier getauft worden. (*H.*)

Aquisgranum, s. Aachen, St. 2.

AQUITANIA, alte Provinz von Gallien, aus welchem Namen der spätere Guienne entstanden seyn soll, vierzehn kleinere Völkerschaften umfassend. S. Mannert II, 33. 101. Vgl. Guienne. (*Sickler.*)

AQUITANISCHES MEER wird von den Schiffern, mehr aber noch in ältern Erdbeschreibungen, derjenige Theil des atlantischen Ozeans genannt, welcher längs der südwestlichen Küste von Frankreich von der Mündung des Bidasoa bis zur Gironde reicht, und seinen Namen von der alten Provinz Aquitanien, dem nachmaligen Guienne und Gascogne, führt. (*Hassel.*)

Aquula Labyrinthi, s. Gehörorgan, Ohr.

Ar, s. Moab.

Ar, Arn, Fluß, s. Ahr.

ARA, 1) (Relig. Gesch. u. Astron.) s. Altar. 2) (Geogr.) Man nannte jede Erhöhung oder Hervorragung Ara, von αἴρω, ἄρω, und deshalb führen mehre Vorgebirge, Felsenriffe (Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras. *Virg.* Aen. I, 109., vgl. Heyne Exc. IV.) und auch Inseln diesen Namen, welche durch besondre Beinamen bezeichnet werden. Dergleichen findet man an und in dem arabischen Meerbusen (Ara Amoris, Palladis u. a.). Auch manche Landberge (z. B. ara Jovis in Troas u. a. O.) führten diesen Namen wol aus derselben Ursache. Städte dagegen erhielten ihn von Altären, die da errichtet wurden, und von daselbst verrichteten Opfern. Wir führen an: a) Arae Flaviae (*Ptol.* 2, 11. vgl. *Itin. Ant.* u. *Tab. Peut.*) in Rhätien, entweder Rothweil oder ein Ort in der Nähe. b) Ara Ubiorum, in Germania secunda, nachmals Colonia Agrippina, also Cöln, nicht, wie Manche vorgeben, Bonn. — c) Keine Stadt, sondern ein bloßer Altar ist Ara Lugdunensis in Gallien (*Juv.* Sat. 1, 44. *Dio Cass.* 54.), wo man im J. R. 742 auf einer Landspitze, welche den Zusammenfluß des Rhone und der Saone bildet, dem Augustus einen Altar errichtet hatte. — 3) Ara, Arra, Arras (Ornithol.), s. Psittacus. (*H.*)

ARAB, 1) A. Schah (Ahmed Ben) ein arabischer Geschichtschreiber, gest. in Ägypten im J. d. H. 854 (1450), hat unter mehren Werken auch eine Biographie Timur's (Tamerlan's) — die wunderbaren Wirkungen der göttl. Beschlüsse in den Begebenheiten Timurs — verfertigt, welche von den Orientalisten sehr gerühmt wird. Golius gab 1636 zu Leyden den Text heraus, Vattier 1658 eine französ. Uebersetzung; Manger zu Leuwarden 1767 u. 72 den Text mit einer lateinischen Uebersetzung. 1142 d. H. (1729) erschien zu Constantinopel eine türkische Übersetzung; aus zwei schönen Mscr. der kön. Bibl. zu Paris ließe sich der Text noch sehr verbessern. Ueber diese Historiker s. die Biogr. von Abul Mahasan. (Nach Jamin in der Biogr. univ.) (*H.*) 2) A. Sultan (Sinaneddin Jussuf), Efendi, ein osmanischer Gelehrter, der, nachdem er verschiedene Richterstellen bekleidet hatte, im J. d. H. 1019 (1610) zu Kaisarije starb. Einen Beweis seiner philologischen Kentnisse hinterließ er durch eine geschätzte Abhandlung: Istiare, d. i. von den Allegorien (Feslike). (*v. Hammer.*)

ARABA, die Wagenebene in der Wüste, unfern Colsom. Sie ist vorzüglich berühmt wegen der ägyptischen Kieselsteine, die einen Weg von fast zwei französischen Meilen bedecken und von rother, schwarzer, bräunlicher und grauer Farbe sind. (*Hartmann.*)

Arabadschi, s. Ali Pascha 6) Großviziere.

ARABAT (Arbat, Ribat), eine kleine Festung in der Krimm, ehemals Sitz eines tatarischen Amts, unter dem sog. faulen Meer und dem schmalen Erdstrich, der dasselbe vom asowischen trennt. Sie verschließt den Eingang vom asowischen Meer zur taurischen Halbinsel, und hat ein steinernes Castel, welches vor der russischen Erstürmung im J. 1771 dem krimmischen Chan zur Verwahrung seiner Kriegsvorräthe diente*). (*Rommel.*)

ARABAT, ein vierrädriger Wagen mit vergitterten Fenstern an den Seiten, fast die einzige Art von Wagen, die in der Türkei gebräuchlich ist. Eine Abbildung davon findet sich in *Muradgea d'Ohsson* descr. de l'Empire Othoman. Tom. I. pl. 84. (*H.*)

Araber, s. Arabien.

Arabesken, s. Grottesken.

ARABGHIR, Sandschak in der Statthalterschaft Siwas, dessen Einkünfte 210000 Aspern betragen, und dessen Leben aus 7 Siamet und 153 Timaren bestehen. Die dazu gehörigen Gerichtsbarkeiten sind die von Egin und Schadi. Das Schloß und die Stadt von Arabghir liegt 2 bis 3 Meil. westlich vom Euphrat, eine Tagreise östlich von Diwrigi und eine südlich von Egin. Es war der Wohnort des Freigebigsten der Araber Chatemtai, später ein Eigenthum der Seldschugiden, und gerieth unter Sultan Mohammed I. unter die osmanische Herrschaft. Chatemtai, den die Sage zum Erbauer des Schlosses macht, liegt zu Mesberib begraben. Er starb in einer Woche mit Nuschirwan und Abdel-motaleb dem Großvater Mohammed's. Ein Fluß, der hart an Arabghir vorbeifließt, vermischt sich ½ St. unterwärts mit dem Euphrat, über den man bei dem zu Arabghir gehörigen Dorf Sila an dem östlichen Ufer des Euphrats setzt. (Dschihannüma p. 624, Ewlia III.) (*v. Hammer.*)

ARABID Emporium, ein 35 geogr. M. östlich von Aden gelegener Hafen nach Ptolemäus (Makulla die Stadt, und das benachbarte Mocab geben ungefähr die jetzige Lage). S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1. (*Rommel.*)

*) Vgl. außer Büsching (Th. I. 8te Ausg.) Pallas südl. Reise 2ter Th. S. 232.

ARABIDA, ein Dorf in der portug. Prov. Estremadura, eine Meile von Setuval, auf einem hohen, vom Meer bespülten Felsen, an dessen einer Seite zwischen dem vielfarbigen Laube eines dichten Gehölzes sich ein Karthäuserkloster von seltsamer Form und Bauart zeigt. Es hat nämlich eine sehr ausgedehnte Grundlage, welche sich in acht Stockwerken erhebt, zu deren jedem in Felsen gehauene Stufen führen. Außer der prachtvollen Aussicht von diesem Standpunkte aus, ist der einzige sehenswerthe Gegenstand dieser Gegend eine große, am Fuße dieses Felsens befindliche Höhle nahe an der Seeküste. Man steigt auf Felsenstufen zu ihr hinab, und ihr Eingang bildet eine weite, blos von der Natur geformte Halle, welche 600 Menschen faßt. Am Ende derselben ist eine kleine Capelle, wo Sonntags Messe gelesen wird, auch zu Zeiten andre Festlichkeiten gefeiert werden. Die Halle ist sehr hoch, gewährt in der Sommerhitze eine erfrischende Kühlung und erstreckt sich tief in den Felsen hinein *). (*H.*)

ARABIEN (Arabistan, in geograph. Hinsicht). — So wie Arabien durch seine Korallen-Klippen, und durch eine Reihe von Wüsten, die den oberen Theil der Halbinsel schützen, von jeher allen auswärtigen Eroberern trotzen konnte, und daher einen abgeschlossenen höchstoriginalen, dem türkischen und persischen an Geist überlegenen, Charakter entwickelte, so gibt es wol auch kein Land in der Welt, welches der Menge Reisebeschreiber ungeachtet, die es berührten, uns so wenig bekannt geworden wäre, als Arabien. Seit Barthema bis auf Niebuhr hat kein Reisender aus Europa auch nur eine Provinz aus eigener Ansicht und Erfahrung beschrieben, und selbst Niebuhr, der ohne Streit für die Kentniß Arabiens mehr geleistet hat, als alle Reisebeschreiber vor oder nach ihm, ist nur über einen Theil der großen Landschaft Jemen als Augenzeuge zu betrachten. Die meisten Reisebeschreiber über Arabien sind Compilatoren, oder bleiben am Rand dieser terra incognita stehn, beschreiben einigermaßen die uns durch die portugiesischen Fahrten von Suez nach Indien schon bekannten Küsten der Halbinsel, und wenn sie das Glück hatten anzulanden, einen Theil von Jemen [1]). In das Innere von Arabien zu dringen, hat bis jetzt noch kein Europäer Beruf gefühlt, den unglücklichen Seetzen, das neueste Opfer edler Forschbegierde, etwa ausgenommen. (Zach's monatl. Corresp. 1805.) Und in der That sind die Schwierigkeiten einer solchen Reise nicht viel geringer, als die, welche Mungo Park in Afrika zu überwinden hatte. Unermeßliche Wüsten oben am Rande des Nordens und unten südöstlich nach Oman zu, unerträgliche Hitze und ein trockner sandiger Boden! Aber dagegen auch paradiesische Gegenden, die seltensten Naturprodukte und ein originales zwar etwas gewinnsüchtiges, aber nicht ganz unwissendes Volk.

Was die Griechen (besonders Ptolemäus und der Periplus des erythräischen Meeres) und Römer von dieser freiheitsliebenden Halbinsel, außer jener falschen Eintheilung in ein glückliches, wüstes, peträisches Arabien, wissen, hat Mannert [2]) am besten gezeigt.

Aber noch wichtiger müssen uns arabische Geographen seyn, und da in Arabien selbst seit undenklichen Zeiten vieles unverändert geblieben ist, so können sie ganz füglich über Namen und Grenzen der Provinzen, so wie über die vorzüglichsten Städte Arabiens noch jetzt Auskunft geben [3]). Schade nur, daß diese Geographen, abgesehen von ihrer orientalischen Nachlässigkeit in der Darstellung, oft über Gegenstände einsylbig sind, die uns Christen am meisten interessiren, und die gewöhnlich dem Europäer verschlossen werden, wie z. B. Mecca und Medina. Auch ihnen sind übrigens die Küstenländer des westlichen Arabiens Hedschaz und Tehamah (Theil von Jemen) am meisten bekannt geworden, hierauf die östlichen Hafenstädte von Oman und Lachsa (Hadschar). Nadsched und Jemamah in der Mitte kennt nur einigermaßen Abulfeda. Alles übrige ist in topographischer Hinsicht, einige durch den Kampf der Wechabiten berühmt gewordene Flecken ausgenommen, bis auf den heutigen Tag tabula rasa.

Die Eintheilung Arabiens in das peträische, wüste und glückliche, rührt vom Ptolemäus her, und ist also ausländisch in Beziehung auf die Araber selbst. Vor Ptolemäus oder vor dem 2. Jahrh. nach Chr. Geb. kannten die älteren griechischen Geographen als Eratosthenes und Strabo nur ein glückliches und ein wüstes Arabien (*εὐδαίμων* und *ἔρημος*), obschon Büsching a. a. O. S. 538 das Gegentheil versichert. Nach ihrer Zeit blühte in dem Reiche der Nabathäer zwischen Ägypten, Palästina, Syrien und Arabien Petra (eigentlich Thamud, d. h. der Fels mit einer Quelle) auf; sie ward die Hauptstadt dieses Reiches, und nun erst konnte Ptolemäus ein peträisches Arabien einführen, aus welchem durch einen sonderbaren Mißgriff die mit dieser Gegend unbekannten Geographen ein steinichtes Arabien gebildet haben [4]). Das wüste Arabien des Ptolemäus aber, welches östlich zwischen dem peträischen und glücklichen unter Syrien, Mesopotamien und Chaldäa liegt, hat besonders gegen den Euphrat zu recht fruchtbare Plätze, und ist nicht zu vergleichen mit den ungeheuern, quer durch die Halbinsel sich ziehenden Wüsten des sogenannten glücklichen Arabiens.

Nimmt man hiezu, daß das glückliche Arabien des Ptolemäus in einem großen Mißverhältniß zu dessen beiden nördlichen Schwestern steht, die zusam-

*) Vgl. J. *Milford's* Peninsular sketches during a recent tour (London 1816), in d. Misc. a. d. n. cusl. Lit. VIII. S. 495.

1) S. *Ramusio* navigazioni e viaggi. T. I. Sammlung aller Reisebeschreibungen Thl. I., Thevenot, de la Roque, Ovington, Otter, della Valle, Wilde, Shaw, Pococke, de Grandpre, Forskal u. s. w., Niebuhr's Beschreibung von Arabien. Kopenhag. 1772. 4. u. Reisebeschreib. nach Arabien u. s. w. Ebend. 1774 u. 1778. 2 Bände. Vergl. Büsching's Erdbeschreib. II. Th. 1. Abth. S. 511 ff. Wahl's Neues und Altes Vorder- und Mittelasien S. 327 fgg. Vorzüglich die Erdkunde von K. Ritter II. 171—299. Die neuesten Reisenden sind Valentia, Seetzen, Salt, Reinaud.

2) Geograph. der Gr. u. R. Th. VI. 1. Heft. 3) S. das Verzeichniß derselben in der Einleitung zu meiner Albufedea Arabiae descriptio. Gotting. 1802. 4) „Schon Agatharchides nennt die Thamudeni, und Ptolemäus gab dem Lande den korrespondirenden Namen Arabia petraea, wenn schon die Form der Felsklippen, welche aus diesem dürren Landstriche überall emporstarren (*εἰς πέτραν ἐκ πέτρας* sagt Strabo) diesem Theile Arabiens nicht ausschließlich gehört." (*K. Ritter.*)

mengenommen kaum die Hälfte von demselben ausmachen, und daß diese Benennung ebenfalls aus einer freilich alten aber falschen Übersetzung des Wortes Jemen, Jaman (يَمَن) entstanden ist, welches eigentlich das Land bedeutet, was der heiligen Stadt Mecca zur Rechten liegt (in Bezug auf den Orient, so wie Al-Sham [الشام] Syrien das Land zur Linken ist); so ist leicht zu erachten, was von dieser ganzen Eintheilung in ein glückliches, wüstes, und peträisches oder gar steinichtes Arabien zu halten ist. Wir werden uns also schicklicher an die Araber selbst halten. Diese theilen die Halbinsel Arabiens [5]) in Provinzen ein, die, so viel wir wissen, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag ihre Namen und mit geringer Veränderung auch ihre Grenzen beibehalten haben. Was nicht der Natur der Sache, sondern den Schriftstellern zuzuschreiben ist, besteht darin, daß ein arabischer Geograph oder ein europäischer Reisebeschreiber eine größere oder kleinere Anzahl von Provinzen annimmt als der andere, je nachdem er eine Landschaft in die andere einschaltet oder nicht, und daß bei Abulfeda wol eine Landschaft in der Reihe der Provinzen steht, die bei Niebuhr eine Unterabtheilung macht, und so umgekehrt. Aber dieß hindert nicht, eine Eintheilung Arabiens zu Stande zu bringen, wobei wir Abulfeda und Niebuhr zum Grunde legen, einen aber aus dem andern erläutern, ergänzen und berichtigen. Denn wenn Niebuhr einige Landschaften, weil er von ihnen keine Erkundigungen einziehen konnte, aus der Reihe der Provinzen Arabiens gänzlich wegläßt, so müssen diese in ihre alte Stelle wieder eingesetzt werden, und wenn Abulfeda, wie dieß fast durchaus der Fall ist, zu unbestimmt in den Grenzbestimmungen ist, so verweisen wir auf Niebuhr, der das Verdienst der Genauigkeit hat, und der, falls sich seit Abulfeda einige Provinzen Arabiens in ihren Grenzen verändert hätten, den neuesten geographischen Zustand dieses Landes unter allen europäischen Reisebeschreibern am genauesten beschreibt [6]).

Abulfeda nun theilt in seiner ersten geographischen Tabelle Arabien in folgende Provinzen ab, deren Ordnung und Folge er übrigens dem Leser zur willkürlichen Bestimmung zu überlassen scheint:

I. Jemen oder Jaman, worunter Einige eben so unglücklich, wie die griechischen Erdbeschreiber mit ihrem glücklichen Arabien, das glückliche Land verstehen, um doch auch in der arabischen Sprache ein glückliches Arabien zu haben. Jemen faßt in sich die Landschaften Tebajim-al-Jemen, Mahrah, Hhadhramaut und Jemen im engern Sinn. Der Landschaft Shehr erwähnt noch Abulfeda, und hält Thafar (Dafar) für ihre Hauptstadt, es scheint aber, als rechnete er sie mit zu Tebajim-al-Jemen. II. Hhegiaz oder Hhedschaz (Hedsjas), eine Provinz, die man nicht mit dem peträischen Arabien des Ptolemäus vergleichen sollte, weil sie sich nicht so weit nach Norden und weiter nach Süden erstreckt, als dieß peträische Arabien, wenn gleich die Nabathäer einen Theil von Hhedschaz, nämlich den nördlichen, bewohnt haben mögen. In Hhedschaz liegen die heiligen Städte Mecca und Medina, und Hhedschaz ist von den arabischen Geographen unter allen Provinzen Arabiens deswegen am wenigsten vernachlässigt worden, wie Herr Silvestre de Sacy richtig bemerkt hat [7]), weil sie nämlich viele den Moslemen heilige Örter enthält, welche von den mukammedanischen Reisenden weit mehr als alle übrige Gegenden Arabiens besucht wurden, und weil sie überhaupt der Schauplatz der Thaten Muhammeds war. Man muß jedoch hievon die heiligen Städte selbst ausnehmen, die der Muhammedaner als allgemein bekannte Dinge nicht beschreibt, der Laye und Ausländer aber nicht beschreiben kann. III. Naged (oder nach teutscher und nicht englandischer Aussprache), Nadsched. IV. Jemamah oder Arudh. V. Bahhrein oder Hadschar, nebst Oman, welche Landschaft zu Hadschar im weiten Sinn dieses Wortes gerechnet wird. VI. Die Wüsten von Babylonien, Mesopotamien und Syrien, welche nämlich die nördliche Seite von Arabien ausmachen. (Mannert in seiner Geographie der Griechen und Römer Th. 6. S. 1. läßt den Abulfeda nur vier Provinzen annehmen: Hhedschaz, Jemen, Oman und Bahhrein, ein Irrthum, der daher rührt, daß Mannert sich wahrscheinlich nur an die ersten Seiten von Abulfeda's Arabien hielt, wo dieser den Umkreis von der Halbinsel Arabiens beschreibt, und nur die am Rand derselben rund herum liegenden Provinzen nennt.)

Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien macht folgende Eintheilung der Provinzen dieses Landes. Er sagt, daß Arabien aus Jemen, Hadramaut, Oman, Lachsa (Bahhrein), Nedsjed, Hedsjaz und einigen kleineren daran gränzenden Landschaften bestehe. Die unabhängigen Herrschaften in und an dem persischen Meerbusen, die Beduinen oder herumstreifenden Araber, und die Wüste des Berges Sinai machen noch drei besondere Abtheilungen bei ihm aus.

5) Der Name Arabien kommt nur in späteren Büchern des A. T. vor, z. B. Ezech. 27, 21. 2 Chron. 9, 14. In frühern wird Arabien unter der Benennung Morgenland (Kedem, קדמה) vorzugsweise begriffen, und die Araber heißen Söhne des Morgenlands (Bene Kedem), Jes. 11, 14. Jer. 49, 28. Hiob 1, 3. Arabien bedeutet aber entweder das Nomadenland überhaupt, oder stammt von einem Distrikt Namens Araba (ohne Wüste) in der Provinz Tehaama. Die Ableitung von Eber stimmt mit der ersten Bedeutung überein, denn Eber bedeutet einen Nomaden. Araber und Ebräer, beide ursprünglich Ein Volk, machten die älteste und berühmteste Hirtenwelt in Asien aus. (Wahl a. a. O. Bellermann's H. B. d. Bibl. Lit. III. 219 fgg.). Bei den Arabern heißt Arabien Dschefirat al Arab, arabische Halbinsel, Osmanen und Perser nennen das Land Arabistaan. Seit den Zeiten der Kreuzzüge werden die Araber auch Saracenen (Scharatenen, Scharatieun), d. i. Morgenländer, genannt. (*Pococke*, Not. ad spec. hist. Arab. p. 33 fgg.) (*H.*) 6) Denn auch noch jetzt sind die Nachrichten, die wir von andern Reisebeschreibern seit Niebuhr über Arabien erhalten haben, nur Bruchstücke und Berichte aus der zweiten oder dritten Hand. Einige Beiträge hat der unglückliche Seetzen geliefert, in Zach's monatlicher Correspond. von 1805 u. f. w.

7) In der Recension meiner Schrift über den Abulfeda Magaz. Encyclop. an. II. Fruct. nr. 8.

In wie fern diese Eintheilung Niebuhr's mit der Abulfeda's übereinstimme oder nicht, läßt sich leicht sehen. Vorerst aber müssen wir bemerken, daß Niebuhr ungewiß ist, ob er das ganze Erak Arabi, nebst den Wüsten von Syrien und Palästina mit zu Arabien rechnen soll, dagegen aber, daß Abulfeda in seiner Eintheilung und Begränzung von Arabien die Wüsten von Scham, Dschesira und Erak (das heißt von Syrien, Mesopotamien und Babylonien) mit einbegreift. — Jemen wird bei Niebuhr in einem engern Sinn genommen als bei Abulfeda. Was bei Niebuhr Jemen im weitern Sinne ist, das kommt bei Abulfeda als Jemen im engern Sinne, oder als die eigentliche Provinz Jemen vor (im Gegensatz zum ganzen Land Jemen), und Abulfeda begreift unter Jemen unter andern auch Hadramaut, eine Landschaft, die bei Niebuhr in der Reihe der Provinzen steht. — Oman, welches Niebuhr als eine eigene Provinz betrachtet, macht bei Abulfeda eine Unterabtheilung aus, und wird unter Bahhrein oder Hadschar im weiteren Sinne begriffen. — Die Provinz Lachsa bei Niebuhr ist einerlei mit Bahhrein oder Hadschar (dieses ist der mehr aufs Land, jenes der mehr auf die anliegenden Inseln passende Name) im eigentlichen Sinne, wie es Abulfeda hat. — Nadsched (Nedsied, Nag'd) nimmt Niebuhr in einem weitern Sinne, als Abulfeda, denn es faßt auch die Provinz Jemamah oder Arudh in sich, welche bei Abulfeda in der Reihe der Provinzen steht.

Wir müssen nun noch hinzusetzen, daß Niebuhr zwei kleine Provinzen, die er nur dem Namen nach kennt, ausgelassen hat, welche nach Abulfeda zu Jemen im weitern Sinne gehören. Dieß ist erstlich die Landschaft Mahrah, welche westlich neben Oman liegt, und von welcher Niebuhr selbst ausdrücklich gesteht, daß sie einige von den Häfen, die er zu Hadramaut gerechnet habe, in sich begreife, daß er aber von derselben weiter keine Nachrichten bekommen habe (p. 288). Eben dieß letztere sagt er zweitens von der kleinen Provinz Schähhr (p. 282), welche zwischen Hadramaut und Mahrah liegt, und zu der Abulfeda die Hafenstadt Thahar rechnet. Freilich erwähnt er dieses Distrikts nur ein einzigesmal, und man siehet nicht recht, was er mit demselben will.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen, die sich aus der Vergleichung des Abulfeda mit dem Niebuhr ergeben, wollen wir aus beiden auf die schon oben angedeutete Art eine Eintheilung Arabiens zusammensetzen, wobei wir aber besonders auf Niebuhr verweisen:

1. Das Land Jemen (nach Abulfeda); a) die Provinz Jemen (nach Niebuhr); b) die Landschaft Hadramaut (nach Niebuhr), حضرموت; c) die Landschaft Schähhr (nach Abulfeda und noch besser nach Edrisi), شحر; d) Die Landschaft Mahrah (nach Abulfeda); 2. die Provinz Oman (nach Niebuhr; 3. die Provinz Lachsa, الاحساء, oder Hadschar, هجر, (nach Niebuhr); 4. die Provinz Nadsched, نجد, nebst Jemamah (nach Niebuhr); 5. die Provinz Hedschas (nach Niebuhr); 6. die Wüsten von Scham, Dschesira und Erak (Syrien, Mesopotamien und Babylonien) nach Abulfeda[8]). (*Rommel.*)

Es möge nun eine geographische Darstellung der einzelnen Landschaften Arabiens folgen, so weit eine solche bei den uns zugänglichen äußerst mangelhaften und unvollständigen Nachrichten möglich ist. Die eigentliche Halbinsel Arabiens (عرب, عرب) liegt zwischen 12 u. 34° Br. u. 51—76° L., mithin theils in der gemäßigten, theils in der heißen Zone, grenzt in O. an die asiat. Türkei und den persischen Meerbusen, in S. an das Weltmeer (arab. Meer), in W. an den arab. Meerbusen, der durch die Straße Bab el Mandeb mit dem Weltmeere verbunden ist, in N. an die asiat. Türkei und hat einen Flächenraum von 45,000 [] Meilen. Am genügendsten ist uns 1) Südarabien, d. h. die Provinzen Jemen, Oman, Lachsa und Nadsched bekannt. Dieser ganze Distrikt ist von Gebirgszügen durchschnitten, die sich nach den Meeresküsten zu abdachen und hier zum Theil nicht unbeträchtliche Ebenen bilden. Letztere sind an der Küste des rothen Meeres ziemlich flach, so daß im Amte Lobeia die Fluth regelmäßig einen Theil derselben überschwemmt, meist sandig, aber durch einige bedeutende Regenbäche fruchtbar. Das Innere des Landes zeichnet sich durch einen sehr ergiebigen, mit vielem Fleiß cultivirten Boden aus (obschon es auch nicht an wüsten und unfruchtbaren Gegenden fehlt), und die Thä-

8) Vergl. meine Abulfedea Arabiae descriptio. Gottingae 1802., und Silvestre de Sacy in der angeführten Recension. — (Ritter geht, um Arabien darzustellen, nicht von den Grenzen, sondern von der charakterisirenden Mitte aus. Die Mitte des Landes, Nagd, Neid oder Nedsched, betrachtet er als das Plateau Mittel-Arabiens. „Es ist, sagt er, das rauhe Hoch-Arabien mit seinen nackten, schauerlichen Felsenzügen, welches den breiten und langen Mittelrucken der Peninsula bildet. Es fällt nordostwärts allmälig in weite Ebenen ab, breitet sich als Gebirgsland (Djäbbel) südwärts durch Jemen aus, bis zur Meerenge Bab el Mandeb. Sein Westabfall ist steiler und stufenartig und wird (daher Klimax) Hedsjas genannt, inner welchem Mekka und Medina liegen. Nordwestwärts ziehen seine Bergrücken gerade zu dem Isthmus zwischen dem elanitischen Golf und dem todten Meere, und werden von Ausländern Arabia petraea genannt, im Lande selbst heißt dieß aber Seir, die Mitte des Gebirgs der kleinen Peninsula El-Ti (Et-Ti); gegen Süden El-Ter, gegen Norden aber Syria Sobal (Gebalene, Djäbbel, Bergland), und der höchste Bergzug zunächst am Südost-Ende des rothen Sees Al Scharat (Scharah und Scherat). — Dieses Nedsched, das fast die Hälfte der arabischen Halbinsel einnimmt, bildet das gemeinsame Centrum Arabiens. Noch jetzt ist es das Stammland nomadischer, kriegerischer Völker, die von da aus alle Umgegend bedrohen, und die Wiege des Wechabismus, der dem Islam seit einem halben Jahrhundert siegreich entgegentrat. Allgemeiner wird es, wie schon Reiske bemerkte (Prodidagm. in Abulf. Tab. Syr. p. 222.), als Hochland dem Tieflande Arabiens entgegengesetzt. Als solches reicht es, im weitern Sinne, von Jemen und Hedsjas bis Irak und Sham (Syrien); dort heißt es daher Nedsched al Jemen und Nedsched al Hedsjas (d. i. Nagd superior), hier gegen die Flächen des Euphrat und Syriens Nagd inferior.") (*H.*)

ler, Hügel, ja zum Theil selbst die höhern Bergrücken liefern Getreide (vorzüglich Durra, der die Stelle des Roggens vertritt), Feigen, Datteln, Aprikosen, Granatäpfel, Caffee (am besten im jemenischen Amte Udden), Gewürze und Specereien aller Art in Ueberfluß. Die Viehzucht wird mit großem Vortheil betrieben, vorzüglich sind die arabischen Pferde auch in Europa berühmt und geschätzt; wild finden sich insbesondre eine große Anzahl Affen der verschiedensten Art; Bergwerke finden sich in verschiedenen Gegenden auf Eisen (das aber schlecht seyn soll), Blei und Kupfer, nicht, wie Niebuhr ausdrücklich versichert, auf edle Metalle, obschon die Alten Arabien auch wegen seiner Gold- und Silbergruben rühmen. Unter den Edelsteinen gewinnt man am häufigsten Carniole, Achat, Onicke und an der Küste des persischen Meerbusens ist die Perlenfischerei sehr einträglich. Das Klima des Landes stimmt im Allgemeinen mit dem der benachbarten, unter gleicher Breite liegenden Ländern überein, doch ist merkwürdig, daß oft in ganz nahe bei einander liegenden Provinzen die Temperatur merklich verschieden ist; in den Sommermonaten grenzt die Hitze ans Unerträgliche (vorzüglich in der Gegend von Mochha) [9], so daß um Mittag selbst Menschen und Vieh zuweilen verschmachten, dabei ist der Himmel stets heiter und wolkenlos und es herrscht eine durchgängige Trockenheit. Nur des Nachts wird die Vegetation durch einen starken Thau angefrischt; und dieser, so wie kühlende Seewinde mäßigen die Hitze einigermaßen. Der Winter besteht auch hier in ununterbrochnen Regengüssen; die Kälte ist besonders auf den höher liegenden Distrikten zum Theil empfindlich, so daß des Nachts Eis friert und selbst Schnee fällt. Die Bewohner dieses Theils von Arabien leben fast alle in Städten und Dörfern beisammen, nur hier und da gibt es herumstreifende nomadische Stämme, z. B. im Amte Dsjof (Niebuhr S. 275), in Lachsa und Nedsches. Der ganze Landstrich zerfällt in eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Staten, die unter ihren Scherifs stehen und eine mehr oder minder geregelte Verfassung haben. Am bedeutendsten ist der Stat von Jemen (im engern Sinn), dessen Oberhaupt den Namen Imam führt, ein kleines stehendes Heer zu Fuß und zu Pferde hält und nicht unbedeutende Einkünfte (nach Niebuhr 480000 Spec. Thal.) bezieht. Das Staatsgebiet desselben ist zum Behuf der Verwaltung in mehre Kreise oder Ämter getheilt, denen Dola's oder Emirs, welche die Truppen befehligen und die Einkünfte des Landesherrn erheben, vorgesetzt sind. Die Justiz wird von Kadi's, die aber nicht unter dem Befehl der Dola's stehen, verwaltet. Mit den Producten des Landes treiben die Bewohner der ganzen Landschaft Jemen einen sehr lebhaften Handel, vorzüglich nach den Küstenstädten zu, von wo europäische Kaufleute in gewissen Zeiten des Jahrs die in Menge angehäuften Waaren nach Europa bringen. Als Mittelspersonen bei diesem Verkehr dienen die Banianen oder indische Heiden, welche eine Zeit lang in arabischen Seestädten sich niederlassen, und, wenn sie Schätze gesammelt haben, in ihr Vaterland zurückkehren. Außerdem gibt es in ganz Jemen eine beträchtliche Anzahl Juden, die meist beisammen wohnen und in der Provinz Lachsa viele Sabier oder Johannisjünger [10]. Die wichtigsten Städte dieses Theils von Arabien, welche unter einzelnen Artikeln genauer beschrieben werden sollen, sind: in Jemen: Mochha 10° 19′ am arab. Meerbusen, Zebid ehem. Hauptstadt von Tehama, Beitelfakih 14° 31′, Loheia 15° 42′, Sanâ 15° 22′, Damâr 12½ d. Meil. von voriger, Dsjebla, Taâs 13° 34′, Aden 12° 40′, Kaukebân, Dofar, Dsjefân 16° 45′, Mareb; in Hadramaut u. Mahrah: Dofâr, Keschîn; in Oman: Rostak, Maskât 23° 37′; in Lachsa: Lachsa, Katîf, Koueit; in Nedsched und Jemamah: Dumat al Dschendal, Al Jmamah. — Nordwestlich über Jemen liegt 2) die Landschaft Hedsjâs, die in O. an Nadsched und Jemamah, in N. an den Meerbusen von Akaba und vielleicht an die Wüste von Syrien, in W. an das rothe Meer angrenzt und einen Theil von Arabia petraea des Ptol. bildet. Nach Niebuhr ist die natürliche Beschaffenheit zum Theil eben so gut als in Jemen; man findet, sagt er (S. 350), landeinwärts viele fruchtbare bergige Gegenden und an der Seeseite flaches Land, das an einigen Stellen durch Flüsse, die sich in den bergigen Gegenden sammeln, auch fruchtbar gemacht werden kann. Doch fehlt es im Innern auch nicht an Sandwüsten. Die Bewohner leben größtentheils in Städten und Dörfern und stehen unter vielen freien Scheichs, obschon die Pforte an den Küsten und in einigen festen Plätzen Besatzungen unterhält. Am besuchtesten ist diese Landschaft, weil sie die beiden heiligen Städte der Muhammedaner Mekka und Medina enthält, in deren Umgegend auch der Mecca-balsam wild wächst. Außerdem sind im arab. Meerbusen die Hafenstädte: Jambo und Dschidda und im Innern der Flecken Coba oder al Kasar mit einer berühmten Moschee zu bemerken. In der Gegend der Stadt Cheibar leben ganze Stämme von Juden, die ihre eigenen Scheichs haben. 3) Der Theil Arabiens zwischen Hedschas, Jemen und dem persischen Meerbusen wird mit einem großen Theile des alten Mesopotamien, Syrien und Babylonien von arab. Geographen unter der Benennung Wüsten von Scham, Dschesira und Erak begriffen, ist aber von europäischen Reisenden nur wenig besucht worden; am besten kennen wir noch die Wüste von Dschesira, weil die Karawanen von und nach Bagdad von Basra ihren Weg hindurch nehmen, außerdem die Wüste von Scham. An und um den Euphrat ist das Land gut bewässert und fruchtbar an Tamarisken, Cypressen, Citronen, Feigen, Olivenbäumen, Acacien, Dora u. s. w., selbst Weinreben wachsen hie und da; weiter ins Innere aber wird der meist ebene Boden steinicht oder ist mit bloßem Sande überdeckt, den der Wind in großen Wolken emportreibt und zu Hügeln anhäuft, daher das Reisen in diesen Gegenden äußerst beschwerlich und selbst lebensgefährlich ist. Die Hitze soll zwar erträglich seyn; häufig aber weht ein erstickender Wind,

9) S. überh. die Witterungsbeobachtungen in Niebuhr's Reise. I. S. 485 ff.

10) Niebuhr Beschr. S. 35.

der bekannte Samum, dessen verderblichen Einwirkungen Menschen und Vieh sich nur mit Mühe entziehen können, vgl. d. Art. Samum. Gutes trinkbares Wasser ist äußerst selten, da die Flüsse und Bäche während der Sommermonate austrocknen und Quellen nur sehr wenige sich finden. Durch Cisternen, in welchen man das Regenwasser sammelt, wird dieser Mangel nur schlecht ersetzt. Die Vegetation besteht an vielen Gegenden blos in Gras und stachlichten Kräutern, unter welchen auch die Dornstaude Algul ist, auf deren Blättern das Manna sich findet. Wilde Thiere gibt es hier in Menge, nämlich Löwen, Tiger, Waldesel, Wölfe, Shakals, Gazellen, Bergmäuse; auch ist ein Überfluß von den verschiedensten Arten der Eidechsen und giftiger Schlangen. Dagegen sind verhältnißmäßig nicht viel Vögel anzutreffen, doch sieht man hie und da Raben, Geyer, Strauße, Rebhühner, Ibis u. s. w. Der ganze Landstrich wird fast ausschließend von nomadischen Arabern bewohnt, Städte und Dörfer gibt es sehr wenige, die meisten am Euphrat und persischen Meerbusen, als: Ana, Hadith, Hadscher (?); dagegen sind Ruinen von alten Schlössern und Städten nicht selten. Die nomadischen Araber, die ihre Stammverfassung durchaus beibehalten haben, und von Jagden und Viehzucht und Räuberei sich nähren, nennt man bekanntlich Beduinen (بدو); sie leben unter Hütten oder Zelten, sind einfach in Sitte und Lebensart, freiheitliebend, tapfer und stolz; alle andre Araber, die in Städten und Dörfern wohnen (Fellah und Hhadesi genannt), werden von ihnen als unechte, ausgeartete verachtet. Jede Familie hat ihren Schach, bisweilen verbinden sich deren mehre, besonders wenn sie schwach sind, unter einem Schech elkbir. Kriege zwischen den einzelnen Stämmen sind nicht selten, sie werden aber gewöhnlich ohne großes Blutvergießen geführt. Nur einige Stämme, besonders in der Wüste Erak, sind der Pforte zinsbar und den türkischen Pascha's der benachbarten Provinzen unterworfen, die meisten leben frei und unabhängig und ziehen selbst von der türkischen Regierung jährlich nicht unbedeutende Summen, um von räuberischen Streifereien zurückgehalten zu werden. Über ihre Sitten und Lebensart siehe den Artikel Beduinen. — Noch ist endlich 4) der Landstrich zwischen Ägypten, dem alten Palästina und den bisher beschriebenen Wüsten Arabiens übrig, den Niebuhr unter der Benennung Wüste des Bergs Sinai (S. 399 ff.) aufführt, die arabischen Geographen aber zu Ägypten rechnen. Er bildet einen großen Theil des Arabia petraea des Ptolemäus und ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Israeliten ihn vierzig Jahre lang auf ihrem Zuge nach Palästina durchirrten. Überall zeigen sich hier hohe, schroff ansteigende Berge (darunter auch der Dschebbel el Motatab mit alten Inschriften) in verschiedenartigen Gruppirungen, welche mit zum Theil nicht unbeträchtlichen Ebenen abwechseln. Jene bestehen bald aus bloßem Sande, bald aus Kalkstein, Talk, Kreide oder, wie das Gebirge Horeb und Sinai (s. d. A.) aus Granit, sind wasserarm und meist unfruchtbar. Die Ebenen und Thäler haben nur hie und da durch Regenbäche etwas lehmige Fruchterde; meist sind sie mit feinem Staube bedeckt oder bestehen aus felsigem Grunde. Auch in diesem Landstrich hausen Beduinenstämme; nur an den Küsten des arab. Meerbusens befinden sich einige Hafenstädte und Dörfer, z. B. Scharm (Osserm), Minah el Dsahab, Akaba (das alte Adana).

Nach dieser Darstellung der einzelnen Provinzen Arabiens fügen wir noch Bemerkungen über den Charakter und die Cultur der Araber im Allgemeinen bei, doch mit Übergehung dessen, was den Beduinen eigenthümlich ist. Über die Abstammung der Araber siehe den folgenden Artikel Arabien (Historisch). Sie sind von mittler Statur, mager, aber nicht ohne Lebhaftigkeit. Im Essen und Trinken lieben sie Mäßigkeit; ihre gemeinsten Speisen sind Brod aus Weizen oder bei den untern Volksclassen aus Durra in Gestalt runder Kuchen, und Pillau, der aus Reis bereitet wird; als Getränk liebt man Caffee und Kischer, der aus den Schalen der Caffeebohnen gezogen wird; Wein und andre berauschende Getränke werden, wegen des bekannten Verbots im Koran, nur im geheim genossen. Das Tabakrauchen ist in allen Volksclassen verbreitet, die gemeinen Araber rauchen außerdem auch Haschisch (Hanfblätter), der bei ihnen in seinen Wirkungen die Stelle des Brantweins vertritt. Die Mahlzeit nimmt man sehr geschwind und zwar, selbst in vornehmen Häusern, auf dem Boden des Zimmers ein, wobei ein Stück Tuch oder Leder als Tisch dient. Messer, Gabeln und Löffel sind nicht im Gebrauch, man bringt die Speisen mit den bloßen Händen zum Munde. Letztre werden daher vor dem Essen sorgfältig gewaschen, wie denn überhaupt die Araber sich der größten Reinlichkeit befleißigen. Dieß und die oben gerühmte Mäßigkeit mögen die vorzügliche Ursache seyn, daß die Araber eine ziemlich dauerhafte Gesundheit genießen; außer dem Aussatze finden sich bei ihnen wenig langwierige Krankheiten und ihre Ärzte sind auch größtentheils sehr unwissend. Auf das Salben des Körpers hält auch der gemeine Mann sehr viel, und selbst die Ärmsten bestreichen an Festtagen alle ihre Glieder mit (schlechtem) Öle. Bei den Wohlhabendern sind zugleich Räucherwerk und wohlriechende Wasser in Gebrauch, und beide pflegt man eintretenden Fremden entgegen zu bringen. Die Araber sind durchaus sehr gesellig, daher sie sich gern in Caffeehäusern und auf den Märkten versammeln; und es gibt in Jemen fast kein Dorf von Bedeutung, das nicht seine Markttage hielt. Das weibliche Geschlecht lebt, wie im ganzen Oriente, sehr eingezogen und bewohnt den hintern Theil der Häuser; mit Fremden kommen die Frauen gar nicht zusammen. Die Erziehung der Kinder wird in den frühern Jahren ganz von den Weibern besorgt; sind die Söhne herangewachsen, so bekommen sie entweder (in den vornehmen Häusern) besondre Lehrer, oder sie müssen sich stets in der Gesellschaft ihrer Väter halten; die Töchter bleiben bis zur Verheirathung im Harem. Bei Abschließung der Ehen untersucht man genau, ob die Unverehlichte eine unverletzte Jungfrau ist; findet sich das Gegentheil, so wird sie bei den Beduinen und Landbewohnern ohne weiters verstoßen, in manchen Gegenden sogar getödtet; die mehr civilisirten Araber in den Städten aber lassen sich entweder von ihrem Schwiegervater mit Geld abfinden oder geben ihm nach einiger Zeit seine Tochter in der Stille zurück. Berühmt ist die Gastfrei-

heit der Araber selbst vom gemeinsten Stande; überhaupt sind sie sehr höflich und in den Städten gegen Fremde human: Bekenner andrer Religionen sind als solche nicht leicht Beleidigungen ausgesetzt; auch suchen die Araber nicht Proselyten zu machen, obschon sie die zum Islam übergetretenen beschützen. Häufig hat man die Araber als rachsüchtig geschildert und nicht mit Unrecht; grobe Beleidigungen werden oft durch Ermordung des Beleidigers und seiner Anverwandten gerächt; auch ist das alte Recht der Blutrache unter allen Stämmen üblich [11]); dagegen sollen die Araber nicht eben zanksüchtig und bei geringen Beleidigungen leicht versöhnlich seyn. Die Kleidung besteht in Arabien, wie im ganzen Orient, in sehr weiten, bequemen Gewändern: Beinkleider (die jedoch nicht allgemein üblich sind) und darüber ein weites weißes oder blaues Hemd mit weiten langen Ermeln, ein Gürtel gewöhnlich von Leder, in dem ein krummes spitziges Messer und bei den Geringen auch der Geldbeutel, das Feuerzeug u. s. w. steckt, ein kurzes Oberkleid ohne Ermel, ein großes Tuch auf den Schultern, ein Turban, der aus einer Menge mit Nesseltuch umwundenen Mützen besteht, endlich Schnürsohlen sind die wesentlichsten Stücke derselben; die gemeinen Araber tragen zum Theil nur ein großes Stück Tuch auf dem bloßen Leibe, das von der Hüfte bis an die Knie herabhängt, einen großen Gürtel und ein großes Tuch auf der Schulter; an den Füßen sind sie ganz unbedeckt. Die Weiber, deren Tracht sich nicht bedeutend von der der Männer unterscheidet, haben überdieß Ringe und andre Zierathen in Nase und Ohren, färben ihre Nägel mit Henna und ihre Augen mit Alkohol. (*H. iner.*)

Arabien (in geschichtlicher Hinsicht). Arabien hat seine frühesten Bewohner nach aller Wahrscheinlichkeit vom Kaukasus her erhalten, die auf dem Antilibanus fortziehend zu den arabischen Gebirgen gekommen waren. Die Araber selbst unterschieden 1) alte Araber, Bajediten, von deren Stämmen keine schriftlichen Denkmale sprechen [1]). Die berühmtesten dieser Stämme, deren Andenken die Sage erhalten hat, auf die sich auch der Koran bezieht, sind Ad, Aditen (s. Ad), Thamud, Tasm, Dschadis, Dschorhum und Amalek [2]). 2) Spätere Araber, von denen die heutigen abstammen. Diese theilen sich in zwei Stämme, die der echten Araber (al Arab al Ariba) oder Joktaniden, von Joktan oder Kahtan, Ebers Sohne [3]), und gemischte, eingepfropfte, Mostaraben (al Arab al Mostáreba), welche von Adnan, Ismaels Sohne, Abrahams Enkel, abgeleitet werden. Man nennt diese Stämme darum unechte, weil ihr Urahn als ein Ausländer erst durch Vermählung mit einer Tochter des Dschorhamiden Modad naturalisirt wurde. Alle diese Stämme waren semitische. Die genealogischen Tafeln derselben kann man nachsehen bei Sale in der Einleitung zum Koran. Warum wir so wenig von der ältesten Geschichte dieser Stämme wissen, davon ist ohne Zweifel der Hauptgrund, weil die meisten Stämme dieses nomadischen Handelsvolkes, unbekümmert um Aufzeichnung ihrer Thaten, roh und unwissend umherzogen. Nur in Jemen gründete sich ein Stat, das Reich der Joktaniden oder Hamyariten (nicht Homeriten), so benannt nach einem der Nachkommen Joktans, Hamyar, dessen Dynastie nach Abulfeda 2020 Jahre regirt haben soll. Die Stiftung dieses Reiches fällt ungefähr 3000 Jahre vor Muhammed [4]), die Reihenfolge seiner Könige findet man in den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften (Bd. 29. u. Mem. Bd. 48.), aber die dabei gelassenen Lücken haben auch von späteren Forschern nicht ausgefüllt werden können [5]).

Es fehlt nicht an Spuren in der ältesten Geschichte, daß nicht nur Araber an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil genommen, sondern einst auch als ein herrschendes Volk aufgetreten sind, nur ist zweifelhaft, von welchen Arabern jedesmal die Rede sey. Arabien selbst wird bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gebraucht. In letztrer wird z. B. der südliche Theil Mesopotamiens Arabien genannt, weil dieser schon in alter Zeit, wie jetzt noch, von arabischen Horden (Σκηνῖται Ἄραβες genannt), die ein räuberisches Nomadenleben führten, durchstrichen wurde. Nur der Euphrat schied sie von dem wüsten Arabien [6]). Plinius (5, 24.) dehnt dieses Arabien bis fast an die Grenzen Armeniens durch Mesopotamien aus. Es könnte wol seyn, daß diese Araber, die Nachbarn der Assyrer, gemeint wären, wenn Araber als erste Bundes- und Streitgenossen des Königs Ninus aufgeführt werden, wiewol Volney [7]) den arabischen König Ariaios, dessen Ktesias hiebei gedenkt, in einem Könige Jemens, Haret Arrajes, erkennen will. Besonders die Bewohner von Hoch-Jemen rühmen sich, ein unüberwundenes Volk zu seyn, das aber selbst einst den Glanz seiner Herrschaft weit verbreitet habe. Nach den arabischen Schriftstellern haben sie einst von der Tatarei bis Afrika geherrscht. Abulfeda, Hamzah und El Bakui führen als Beweise davon an: drei merkwürdige Inschriften in der Tatarei, an der Grenze von China, in Samarkand, und auf einer Bildsäule in der Mitte Afrika's an dem Orte, welcher das Sandmeer genannt wird [8]). Von dem eben genannten Arrajes wird erzählt, daß er große Feldzüge bis an den Indus gethan und große Beute davon getragen habe. Diese und ähnliche Spuren sind um so mehr zu verfolgen, weil ein Zusammenhang zwischen Indien und Arabien auf jeden Fall Statt gefunden hat. Ich rede hier nicht von dem bloßen Zusammenhange durch den Handel (s. Karavanenhandel u. Rothes Meer), sondern von

11) Niebuhr Reise II. S. 430. Beschr. Arab. S. 33 ff.

1) Abulfaraj. p. 159. 2) Herbelot I. 145. 3) S. Bater zu 1 Mos. 10, 26. S. 157.

4 Homeritä werden sie bei den Griechen genannt, zuerst von dem Verf. des Periplus. Als Stamm setzt man sie um die Mündung des arabischen Meerbusens. Die Sabaer, von denen die Griechen ebenfalls reden — Volk mit der Hauptstadt Saba oder Sabatha, nach Manners das heutige Mareb — sind wol ein verwandter Stamm, denn Hamyar war ein Sohn des Abd Schems Saba. 5) S. Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl des Königs von Dänemark nach Arabien reisen, vom Ritter Michaelis. — Niebuhr konnte keine Nachrichten erhalten. S. dessen Arabien S. 185. 6) *Strab.* 16. p. 514. *Xenoph.* Anab. I, 5. 1. 7 Chronol. de l'Herod. II, 192 fgg. 8) *Marcel.* sur les Inscr. koufiques in Descr. de l'Egypte p. 550.

einem früheren vermuthlicher Verwandtschaft indischer und arabischer Stämme, die sich von Südindien bis nach Äthiopien in Afrika scheinen verbreitet zu haben [9]).

In Ägyptens Geschichte finden sich manche Spuren von Einfällen der Araber in dieses Reich. In den einfallenden Hirtenkönigen (Hykšos) hat man Araber erkannt [10]), und Diodor berichtet, daß Sesostris sich genöthigt gesehen, von Heliopolis bis Pelusium eine Linie zu ziehen, um Ägypten vor den Einbrüchen der Araber und Syrer zu sichern. Daß die afrikanischen Äthiopes ursprünglich aus Arabien stammten, behauptete Stephanus von Byzanz (*Ἀσσάγηται*) nicht grundlos, denn Gestalt, Sitten, Denkart und Sprache sprechen dafür. „Im Irak arabi, sagt Wahl (S. 197), wohnten schon hoch in der Vorwelt Araber. Die Pischdadier hatten ja schon mit Arabern wie mit Turaniern Streit, und unter dhohhakischer Regirung (des Handels nicht zu gedenken, den Araber und Phönikier nach Persien und Indien hinein trieben) Gemeinschaft." Wol ist hier auch des freien Volks der Arabiten zu gedenken, welches Alexander am Flusse Arabios auf der Grenze zwischen Indien und Persien fand. „Man kann, sagt Wahl, mit Arrian und einigen andern Alten die kleine Landschaft der Arabi und der Haors oder Haurs ebenfalls noch mit in den geographischen Bezirk Indiens einschließen; aber diese alten Stämme im heutigen Balloudschen sind nicht ausgemacht als indische Stämme bekannt, und der Landstrich, den sie bewohnten, ist durch die Kette der Lachygebirge und den Fluß Arabis oder Ilmend als durch natürliche Grenzen von der Landschaft Sind abgeschnitten" [11]).

Welchen Aufschluß die Verfolgung solcher Spuren noch geben könne, läßt sich nicht bestimmen; bis jetzt ist das Dunkel, welches über Arabiens ältester Geschichte ruht, dadurch noch nicht erhellt worden [12]). Daß dieses Dunkel selbst über der Geschichte des hamyaritischen States ruht, dazu hat ohne Zweifel dessen isolirte Lage nicht wenig beigetragen. „Wenn auch nicht immer, sagt Ritter [13]), die Bewohner von Jemen so ganz unabhängig waren, wie es Herodot (3, 88.) von ihnen zu Darius Zeit rühmt, und nach ihm es öfter behauptet worden, daß sie nie fremden Befehlen gehorchen mußten; so geschah dies doch immer nur auf sehr kurze Zeit, und alle Eroberungsprojekte scheiterten bald wieder an Jemens eigenthümlicher Insulirung. Weder Darius noch dessen Nachfolger, auch Alexander nicht, drangen bis Arabia felix vor, so sehr sie es auch im Auge behielten. Unter Cäsar Augustus ist die Land-Expedition des römischen Feldherrn Älius Gallus [14]) bekannt geworden, von welcher aber schon Strabo keinen großen Gewinn zog. Es war im Grunde keine Eroberung, denn Älius belagerte zuletzt Marsyaba sechs Tage lang, mußte aber umkehren, und sein Zug nahm einen sehr unrühmlichen Ausgang."

Selbst von der Hauptbegebenheit, die in dem Reiche der Hamyariten Epoche macht, über den Durchbruch südarabischer Wasserleitungen bei der Hauptstadt Mareb, die zu Auswanderungen und neuen Staten Veranlassung gab, weiß man die Zeit nicht bestimmt anzugeben, indem Einige sie ins 6. Jahrh. v. Chr., Andere in die Zeit Alexanders oder gar Tibers setzen [15]). Wir wollen darüber mittheilen, was Ritter (S. 193) zusammengestellt hat. „Eine große Landschaft, so erzählten die arabischen Historiker, das Land Saba oder Mareb, war lange Zeit wegen gewaltiger Bergströme unbewohnbar, als Lokman, König von Jemen, ein Nachkomme Himyars vom Geschlechte Sabas (nach Andern Himyar selbst) den Wassern neue Wege öffnete, daß sie zum Meere zogen. Den Überfluß aufzubewahren und nutzbar für das Land zu machen, baute er einen hohen Damm zwischen zwei Bergen mit Öffnungen, um nach Belieben Abzug zu geben und das Land zu bewässern. Seitdem ward Mareb, das Land der Sabäer, zum schönsten Fruchtgarten, den Masudi nach den alten Erzählungen als ein weites Paradies beschreibt, voll Berge, Ströme, Kanäle, Lust- und Obsthaine, voll schöner Gebäude, bewohnt von zahlreichen, glücklichen, gerechten, gastfreien Völkern, deren Gesetz von allen andern anerkannt ward, die über alle ihre Nachbarvölker herrschten und, nach des Orientalen Ausdruck, gleich dem Diadem auf der Stirne des Universums glänzten. Die 30 Schleusen, welche die Wasser aus dem Damme durch die fruchtbarste Landschaft leiteten, wurden alt und wankten; viele der Anwohner sahen den Einsturz des Dammes voraus und wanderten aus. Dies waren die verschiedenen Familien vom Geschlechte der Sabäer, Joktaniden oder Himyariten, welche sich aus Süd-Arabien über Nord-Arabien verbreiteten und daselbst das Übergewicht über die dortigen arabischen Stämme erlangten, welche sich Ismaeliten, wie noch heute alle Beduinenstämme, nannten. So zogen die einen nach dem Lande Aee und zum Euphrat, nach Bahrein und Oman; andere nach Syrien; die Söhne Ibelebas nach Yatreb (nachher Medina); die vom Stamme Tai besetzten das Plateau Nedsched zwischen den Bergen Ajia und Salma, die noch jetzt das Land der Tai heißen, u. a. m."

Das Reich Hedjas war von Dschorhamiden regirt worden, denen Ismaeliten folgten [16]), allein die Monarchie scheint hier nicht von Dauer gewesen, sondern eine Regirung der Stammes-Oberhäupter entstanden zu seyn, wie bei den Arabern der Wüste. Zu Mecca war

9) Außer den semitischen Stämmen waren zuverlässig auch chamitische in Arabien, Kuschiten, d. i. Sudindier. Aus dem, was unten über die Kaaba gesagt ist, läßt sich nicht mit Unrecht manches schließen, worüber der genannte Artikel nachzusehen ist. 10) Wahl Gesch. d. morgenl. Spr. u. Lit. S. 387. 11) *Arrian.* exp. Al. 6. 21. Ind. 21 fgg. Wahl's Erdb. v. Ostindien 1, 180. 12) Vergl. *Jones* on the Arabs in Asiat. Research. II. Anf. 13) Erdkunde II. 191. 14) *Strab.* 16. p. 445. 455. Mannert VI. 69. *Vincent.* Peripl. II. 270.

15) *Reiske* de Arabum epocha vetustissima, ruptura catarractae Marebensis Sail al Arem dicta. Lips. 1748. *Silvestre de Sacy* in Mem. a. a. O. 16) Daß die Ismaeliten von den Arabern nicht als echte Stammesverwandte anerkannt wurden, ist bereits bemerkt. Die Ismaeliten sind es wol, welche von den Griechen Nabathäer genannt werden, welcher Name von Nabajoth, Ismaels zweitem Sohne, abgeleitet wird. Bei den Griechen werden unter den Nabathäern die Araber vom Euphrat bis an das rothe Meer begriffen, die Araber geben Ackerbau treibenden, aber sonst unwissenden, Stämmen diesen Namen.

der Stamm der Koreischiten herrschend geworden, der seinen Namen von Fehr Koreisch, einem Nachkommen Adnans, hat. Dieser Stamm hatte durch den Ort selbst einen Vorzug, denn seit uralten Zeiten war hier der schwarze Stein, die Kaaba, in dem großen Thurme Saba des Sohnes Chus, Gegenstand der Verehrung. Mekka war deßhalb ein Wallfahrtsort, und die Koreischiten schützten mit ihren Waffen die Pilger gegen die Räuber. Ohne Zweifel diente auch hier das Heiligthum dem Handel zum Schutze.

Es ist hier der Ort nicht, uns über den Gegenstand dieser Verehrung, und die Art derselben zu verbreiten (s. Kaaba). Sie scheint eben so wenig allgemein gewesen zu seyn als die Regirung, und dies war von wichtigen Folgen. Verschiedene Stämme hatten das Judenthum angenommen, andere bekannten sich nachher zum entstandenen Christenthume, und im dritten und vierten Jahrhundert bot vielen Christen vor den Verfolgungen im römischen Reiche das südliche Arabien Schutz. Als aber im 6. Jahrh. Dhulnaovas (Naowasch), der letzte Hamyarite, König von Jemen war, und er, ein Jude im Glauben, die Christen verfolgte, gab dies Veranlassung zu einem blutigen Kriege, indem der Negusch von Habesch, ein Christ, seinen Glaubensgenossen zu Hilfe kam. Die Araber wurden besiegt, Dhulnaovas, Unterwerfung verschmähend, stürzte sich in das Meer, und Jemen wurde nun von äthiopischen Statthaltern regirt. Diese Begebenheit ist auch darum höchst merkwürdig, weil die Sieger aus Habesch den Arabern die Kinderblattern zubrachten, welche von diesen sodann über die ganze Erde sich verbreiteten.

Alle angegebenen Umstände dienten, dem Manne die Bahn zu bereiten, der eine Vereinigung der Araber durch eine gemeinschaftliche Religion und Verfassung gründete, und der Welt zeigte, was in diesem Volke lag [17]). (*H.*)

Das Geschlecht Haschem, aus dem der geistvolle und feurige Mohammed entsprang (geb. 571 am 21. April), war ein Zweig des koreischitischen Stammes. Seine Thaten hat der fromme Sultan von Hamat Abulfeda im Anfange des 14ten Jahrh. n. Chr. Geb. beschrieben. Seine Offenbarungen stehn im Koran, den Abubekr und Osman ordneten und übersahen. 7000 Traditionen (Sunna, das mündliche Gesetz) bilden die zweite Quelle der mohammedanischen Jurisprudenz u. Theologie, der Imams Verordnungen und die Analogien aus allen drei Quellen schließen sich hier an (Idschmaa). Die Tradition verwerfen die Schiiten oder Abtrünnigen, so von den vier rechtgläubigen Secten Hanefiten, Malekiten, Schafeiten, Hanbaliten genannt; sie selbst nannten sich Anhänger des Ali, des Schwiegersohns des Propheten, der erst nach Abubekr, Oman, und Osman zur Regirung gelangte, und erregten beständige Unruhen in Arabien, behaupteten sich auch in Persien und Nord-Africa. (S. Islam.)

Mohammeds religiöse Gesetzgebung, der dem arabischen Volke eingehauchte neue Geist, die Kraft des bisher wenig erkannten Monotheismus, der Fatalismus, die Berücksichtigung des orientalisch-sinnlichen und phantastischen Gemüths, bewirkten große Veränderungen in den morschen Staten des Orients [18]), und eine Reihe kräftiger Nachfolger, Chalifen genannt, vollendeten das begonnene Werk, und dehnten es so lange über viele Gegenden Asiens und Europens aus, bis die ursprüngliche einfache Lebensart in Luxus überging, und das Ansehn der Chalifen einzelnen Satrapen anheim fiel.

Die Geschichte der Araber (die am 16. Jul. 622 durch die Flucht Mohammeds nach Medina eine neue Zeitrechnung bekommen hatte), zerfällt daher seit dem Todes-Jahr Mohammeds 632 n. Chr. Geb. in eine innere und äußere.

I. Anfangs hielten sich die Chalifen (Nachfolger), wenn sie nicht in auswärtigen Kriegen beschäftigt waren, in Arabien auf. Als aber beim Fall Ali's, des 4ten Chalifen, Moawiah der Stifter der ommjadischen Dynastie, den Regirungs-Sitz nach Damaskus, wo er Statthalter gewesen war, verlegte (661 n. Chr. G.), da war Arabien mehr sich selbst überlassen, und zerfiel wieder in seine Stämme und Horden, unter denen die Nachkommen Ali's und die sich ebenfalls von Muhammeds Familie ableitenden Haschemiden (ihre Verwandten) des größten Ansehns genossen, und durch Annahme des Titels Emir Al Mumenin, Fürst der Gläubigen, oft große Unruhen erregten. In dem 11ten Jahrh. eigneten sich die Häupter des Stammes Soleik den Imam's-Titel zu, in dem 15ten zeichnete sich der mächtige Stamm der Thaber aus, obgleich Anfangs die ägyptischen Sultane, dann nach dem Sturze der Mamlucken-Regirung die Türken ihnen Einhalt thaten.

II. Unterdessen hatten nach Abgang der Ommjaden (752 n. C. G.) die prachtliebenden Abbasiden [19]) sich erst Hira, dann Anbar, hierauf das neuerbaute Bagdad (seit 762) zum Sitz ihrer neuen Weltherrschaft gewählt. Unter ihnen entstand in Nadsched, der mittlern Provinz, die fruchtbare Secte der Karmathier, welche ähnlich der wechabitischen unserer Zeit, unter der Anführung „des 7ten Propheten seit Adam" (genannt Mohammed Ebn Ismael Ebn Dschafar) großen Einfluß in Arabien selbst bekam; die arabische Literatur erlebte ihre zweite Periode, und eine Menge auswärtiger Satrapen hingen noch von dem Winke des Chalifen ab, in allen den Gegenden, wo auf den Trümmern der alten asiatischen und afrikanischen griechisch-römischen Welt die Fahne des Propheten war aufgesteckt worden. Die Abbasiden aber verdarben (bis 940), die Kraft der Regirung ward durch eine excentrische Ausdehnung geschwächt. Arabien unter Aliden und Kar-

17) Vergl. *Schultens* historia imperii vetustissimi Joctanidarum. 1784. mit Rink's Zusätzen. Königsberg 1792. Ferner in Eichhorn's Biblioth. IX. und lateinisch Gedani. 1801. *Eichhorn* monumenta antiq. hist. Arab. 1775. *Pococke* specimen historiae Arabum. 1650. ed. White. 1806. *Assemani* Chronicon orientale. Paris 1681. *Ejusdem* saggio sull origine etc. degli Arabi. 1787. *Sale* preliminary discours zu seinem Koran. v. Murr's Abhandlungen von der Geschichte der Araber (in Hinsicht auf Münzen bes.). 1776. *Jenisch* prodidagmata ad Hagi Chalifae librum memorialem exhibentia introduct. in historiam orientalem etc. in Menzel's Bibl. Hist. Tom. II. wo von den Hilfsmitteln für die arabische Geschichte geredet wird.

18) Vgl. Olsner's Muhammed. 1800. und v. Hammer in den Fundgruben des Orients. II. 360. 19) S. Abbasiden u. Ommjaden.

mathiern, auswärtige Provinzen unter empörten muhammedanischen Statthaltern zerdrückten fast das Chalifat, und schon 934 mußte ein Major domus, ein oberster Militär- und Civil-Gouverneur, unter dem Titel des Emir al Omrah's zur Stütze desselben ernannt werden, wodurch der äußere Ruhm der Chalifats-Regirung noch bis zur Ankunft der Mongolen in Bagdad, d. h. bis zum J. 1258 gerettet wurde. (Vergl. Buiden und Seldschuken.)

A. Asiatische Dynastien der Araber, welche sich nach und nach vom Chalifat lostrennten mit Ausnahm: Arabiens). 1) Thaheriden in Chorasan seit 833 bis 872. 2) Soffariden, eben daselbst, seit 1002. 3) Samaniden, ebendaselbst und in Mawaralnohr oder in Mesopotamien, besonders zu Bochara residirend, wilde Despoten, seit dem zehnten Jahrh. bis 1004, wo sie durch die Türken ausgerottet wurden. 4) Ghasneviden, in dem jetzigen Kabul, mit Hinzuziehung von Chowaresm und eines Theils von Indien, seit 977 bis 1184. Ihre Geschichte hängt mit der indischen zusammen. 5) Ghoriden, im südwestl. Theil von Balk, genannt Ghaur, die Ebene, Anfangs von den Gasneviden als Vasallen geduldet, auf deren zertrümmertem Thron am Ende des 12ten Jahrh. sie eine Zeitlang jubelten, bis auch ihre Statthalter sich unabhängig machten, und ihr Geschlecht erlosch 1212 n. C. G. 6) Die Chowaresmiden, nahmen die westlichen Gegenden des Stats der Ghoriden; seit 1097 waren sie schon den Ghoriden furchtbar, vom kaspischen Meer bis zum Gihon war ihr ursprünglicher Sitz, die Mongolen unter Dschingis Chan stürzten 1219 ihr junges Reich. Sie waren Aliden. 7) Dilemiden oder Zaiden, Verwandte der Buiden, südlich am kaspischen Meere oder in Masanderan, und Ghilan, dessen gebirgiger Theil Dilem heißt, meistens unabhängig vom Chalifat, Verehrer Ali's und auch Magier oder Feuer-Anbeter, Anfangs ohne weltliche Ansprüche, bis 927 ein Merdawidsch hier den alt-persischen König spielen wollte. Andere Buiden bekamen aber bald den Einfluß, und Seldschuken und Ismaeliten theilten sich seit 1080 in die Trümmer dieses Stats. 8) Buiden, Söhne des Buja Ebn Schetsa, Anfangs dem Merdawidsch unterworfen, dann frei und über ganz Persien herrschend, seit 932 vom Chalifen anerkannt. Schiras war die Residenz. Erbtheilungen und die Macht der Gasneviden stürzten sie hier, in Bagdad aber, wo ihr Geschlecht die Würde des Emir's Al-Omrah seit dem 10ten Jahrh. erhalten, wurden sie 1056 durch die Seldschuken gestürzt. 9) Ismaeliten, aus der Secte der Karmathier in Nadsched, entstanden seit 1090 im Gebiete von Kasbin, Anfangs von dem ägyptischen Chalifen abhängig, dann selbständig, zuerst durch ihren reinen religiösen Eifer, dann durch Stiftung einer neuen Secte, welche den Wein und die Musik erlaubte, und durch blinde Unterwerfung der Untergebenen, verwandt mit den Assassinen in Hinsicht des Religionssystems. Als einer der spätern Fürsten zum alten Glauben zurücktehren wollte, war schon die Macht der Mongolen unter Hulaku in den benachbarten Gegenden eingebrochen. Sturz 1256. 10) Dynastien in Syrien: a) Hamadaniden in Mesopotamien und Syrien, in Mosul bis 978, in Haleb bis 1086, dort von den Buiden, hier von den Seldschuken gestürzt (meistens Stützen des Chalifen in Bagdad). b) Assassinen (Assissinen), im Libanon von Antiochien und Haleb bis nach Damascus, wahrscheinlich die Vorfahren der jetzigen Drusen, eine eigene fanatische Religions-Secte, welche den Hakem, den 6ten fathemidischen Chalifen von Ägypten, als göttlich verehrten, in welchem sie eine Verkörperung der Gottheit annahmen. Ihr Oberhaupt hieß zur Zeit der Kreuzzüge der Alte vom Berge. Sie selbst sind noch jetzt ziemlich unabhängig von den Türken. c) Zenghiten in Aleppo seit 1127 bis 1171. S. nachher Ajubiden. 11) Die Seldschuken, von einem in Chorasan im 10ten Jahrh. aufgestandenen Emir Seldschuk benannt. Die Seldschuken waren Soldner dieses Emirs und seiner Nachfolger, die 1037 unter ihrem Sultane Togrul Beg, dem Enkel Seldschuks, die Macht der Gasneviden in Chorasan stürzten. 1063 ward derselbe Togrul Emir Al Omrah, wodurch nach und nach unter dessen Nachfolgern alle die Länder wieder vereint wurden, welche die Chalifen in Asien besessen hatten; obgleich die Theilungen derselben bald Zerstückelung herbei führten. Daher gab es 1) Seldschuken in Iran bis 1195; 2) in Kerman bis 1187; 3) in Aleppo bis 1154; 4) in Ikonium oder Rum bis 1308. 12) Atabeks, Anfangs Erzieher, Vormünder des seldschukischen Sultanengeschlechts (Väter der Fürsten), dann unabhangige Satrapen (seit 1127 u. s. w.); 1) in Laristan am persischen Meerbusen bis in die Mitte des 14ten Jahrh.; 2) in Farsistan bis 1264; 3) in Aderbidschan und 4) in Irak bis 1225. — In dieser ganzen Zeit war der Sitz der Cultur besonders in Bagdad.

B. Afrikanische Dynastien. Hier ward durch die Araber Ägypten, das alte Libyen oder Tripolis, Tunis und Aldschier, und das äußerste Abendland, das jetzige Fes und Marokko besetzt; Länder, die sich früh vom Chalifat losrissen, und der Hauptsitz der Aliden wurden. Der Name Mauren (Mohren) ist durch Verwechselung entstanden, indem sie auf dem Boden des alten Mauritanien's sich mit Ureinwohnern nach und nach vermischten, denen sie den Islam beibrachten.

1) In Ägypten: a) Tuluniden, seit 884—905. b) Akhschididen (Ikhschididen), seit 935—969. c) Möziten oder Fatemiden, genannt Chalifen und Emir al Mumenin, in Kahira, seit 969—1171. d) Ajubiden, durch den Neffen des Atabeks und Zenghiten Noureddin, Saladin, gestiftet seit 1171 bis 1250 (hatten auch Aleppo). e) Baharidische Mamluken (Sclaven von der Nähe des Meers benannt), von 1250—1382. f) Circassische Mamluckensultane (vom Kaukasus überhaupt abzuleiten, von 1382—1517, worauf nämlich Ägypten türkische Provinz ward, obgleich die aus Abassen, Tscherkessen, Mingreliern, und Georgiern zusammengesetzte Miliz, genannt Mamluken, d. h., Sclaven, ihren Einfluß fortsetzte.

2) Im übrigen Afrika: a) Aglabiten, durch einen Statthalter Harun-Al-Raschid's in Mauritanien (erst in Kairwan, dann in Tunis), mit Hilfe von Negersclaven gestiftet. Vom Anfange des 9ten bis

zu Anfange des 10ten Jahrh. b) Edrisiden, Abkömmlinge Ali's in Fes unter Harun-Al-Raschid angekommen, durch die Fatemiden eingeschränkt, dann ausgestorben, seit 788—974. c) Zeiriden, Nachkommen des Moez, in Tripolis, Mekadia und andern angrenzenden Distritten, von dem ägyptischen Chalifen als Statthalter angesehn, von den Normännern unter Roger, da sie schon durch innerliche Kriege geschwächt waren, vernichtet (seit der Mitte des 10ten bis zur Mitte des 12ten Jahrh.) d) Morabethen (Marbuthen, Religions-Eiferer) an der Grenze der afrikanischen Wüste, unter einem Oberhaupt, das sich Emir al Moslemin nannte, und sich nach Marokko zog, von wo aus diese Morabethen nach Spanien gingen und der Herrschaft der Ommajaden ein Ende machten; in Afrika durch eine andere eben so fanatische Religions-Secte, genannt Muabedim, gestürzt; von 1056 bis 1149. (Obgleich diese Rasse noch jetzt fortdauert und unter den Mauren sehr geachtet ist.) e) Muabedim (Almohaden bei den Spaniern, Unitarier, Monotheisten), am Atlas aufgestanden, unter einem begeisterten Propheten von Marokko Muh. Abd. Ebn Tomrut; sein Nachfolger Abdelmumen eroberte Nordafrika und vertrieb die Normänner; in Spanien traten sie an die Stelle der Morabethen; von 1159—1269. f) Meriniden, im äußersten afrikanischen Abendlande oder Magrab, eine Zeitlang in ganz Nordafrika herrschend, seit 1213. Eine Nebenlinie derselben hielt sich von 1471 bis 1550 in Fes (Oatazen genannt. g) Zianiden, im östl. Theil von Fes, Tlemesan, seit 1248 unter Kämpfen mit den Meriniden, 1509 von den Spaniern besiegt, bis die Barbarossas aus Lesbos den Grund zu den Corsaren-Staten hier legten, und die Dynastie von Tlemesan von den Türken mit Aldschir vereint wurde, 1560. h) Abuhaffier in Tunis, Berbern, aber Islamiten, seit 1206 aufgestanden bis auf Barbarossa Schereddin's Ankunft 1533. Cultur in Poesie und Philosophie, bedeutender Handelsverkehr herrschten während dieser ganzen Zeit in Kahira, Fes und Marokko.

C. Europa, insbesondere Spanien. a) Ommjaden. In Spanien hatte sich seit 755 ein flüchtiger Ommjade Abdor Rhaman als Emir al Mumenin erhoben (anerkannt 787); beständige Kämpfe gegen die westgothischen Christen beschäftigten diese Dynastie bis zu ihrem Erlöschen 1038. b) Zerstückelte kleine Reiche unter den Fürsten der Parteiungen, genannt Molukith Thawajefi. Diese waren so beschränkt und schwach, daß die Christen sie bald verdrängten. a) Nur in dem muhammedanischen Sevilla, 1086 durch Jusuf Ebn Tasfin erobert, dessen neue Dynastie nach 91 Jahren den Muabedims erlag, gab es seit 1225 einen dritten muhammedanischen Eroberer Motawakkel aus Murcia, der Almeria mit Sevilla und Murcia verband; aber die aus seinem Reich im 13ten Jahrh. entstandenen kleinen Staten wurden, Grenada ausgenommen, von den Christen erobert. b) Die Könige von Grenada, unterstützt durch ihre afrikanischen Brüder, hielten sich bis 1492 [20]).

Während dieser Zeit der auswärtigen Kämpfe der Araber beschränkt sich die innere Geschichte Arabiens auf einige Beduinen-Stämme, welche Niebuhr in seiner Beschreibung Arabiens verzeichnet hat, auf die nach Mekka jährlich von den auswärtigen Provinzen, besonders Ägypten und Syrien strömenden Karavanen, auf den Scherif von Mekka, auf die Fürsten in Jemen, auf die im 16ten Jahrh. begründete und in der Mitte des 17ten Jahrh. wieder abgeschüttelte türkische Herrschaft von Jemen, die des Kassem-el-Kebirs Erhebung zum Imam von Sana bewirken, dessen Nachfolger die uralte Handelsstadt Aden durch Mocha herabsetzen; auf den Handel an der arabisch-persischen Küste, auf die Fehden einzelner Emirs, und auf einige unbedeutende Secten, bis endlich gegen das Jahr 1770 der Großvater des jetzigen Abdul-Wechabs gleiches Namens (d. h. des Dieners, des Spenders alles Guten) in Al-Ared, einer Gegend der Mittel-Provinz Nadsched, wo ehemals die Karamathier aufgestanden waren, Apostel mehrer benachbarten Stämme und Oberhaupt einer Confederation wurde, welche unter dem Vorwande, die überflüssigen Heiligen abzuschaffen, und den Monotheismus reiner zu lehren, als bisher geschehn, die heiligen Städte Mekka und Medina, hierauf Maskat und die Gegend zwischen Al-Ared und Bassora eroberten; in welchen Unternehmungen sie ungeachtet mancher Unglücksfälle und einer gegen Ende des Jahres 1817 noch gegen ein ägyptisches

20) Vergl. über die Chalifen selbst Marigny Geschichte der Araber unter den Chalifen. Berlin 1764 (Übersetzung). Über die einzelnen Dynastien in allen drei Welttheilen außer Herbelot, in einzelnen Artikeln z. B. Seldschukan Kerman, und Atabekian, und Deguignes in dem oben angeführten Werke: 1) Historia priorum regum Persarum post firmatum in regno Islamismum. Ex Mohammede *Mirchond.* pers. et lat. c. notis. Viennae 1782. (Von Jenisch.) 2) Muhammedis F. *Chavendsahi* vulgo *Mirchondi* Historia Samanidarum persice. Ed. *Wilken.* Goett. 1808. 3) Histoire de Temineddoula *Mahmoud* (Aus dem Arabischen des Otbbi ins Persische und nun ins Französische übertragen von Silvestre de Sacy.) Notices et Extraits Tom. IV. 4) The history of Hindoostan, translated from the Persian *of Mahumed Casim Ferischta* (aus dem 17ten Jahrh.) By Alex. *Dow.* 2 Ed. Lond. 1770. III. V. Teutsch 1772 Leipz. 5) Buch des Kabus aus dem Türkisch-Pers. Arab. von Diez. Berlin. 1811. (Geschichte der Dilemiden.) 6) Geschichte der Ismaeliten aus Mirchond, Notices et Extr. IV. u. IX. 7) Werbs Geschichte und Beschreibung der Drusen. Görlitz 1799. 8 Über die Seldschuken von Iconium, siehe Wilken Geschichte der Kreuzzüge 1 Beil. 9) Marai's des Sohns Joseph (aus dem 17ten Jahrh.) Geschichte der Regenten in Ägypten, aus dem Arab. von Kaiste in Buschings Magazin. V. Hatems Geschichte aus Taky eddin Al Macrizi, siehe in Silvestre de Sacy chrestom. Arabe. I. 74. II. 67. Vita et res gestae *Saladini*, von Bohadin u. Albufeda ed. *Schultens* 1732. Relation de l'Egypte par Abd' Allatif par Silvestre de Sacy. Paris 1810. 10) Ebul Hassan (aus dem 14ten Jahrh.) Geschichte der mauritanischen Könige, übers. von Dombay 1794. *De Cardonne* Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Paris. 1765. Teutsch von Murr. Nurnb. 1768—70. u. von Faesi. Zurich. 1710. Histoire de Sicile trad. de l'Arabe du *Nowaire*, par *Caussin*, in Carusi Bibl. hist. regni Siciliae. 11) *Isoderici Nimenis Archiepiscopi Toletani* († 1247) Historia Arabum. Granatae. 1545. Auch angehängt bei *Elmacini* historia sarac. Lugd. Bat. 1625. fol. Chronologia de los Moros en España en octo libros por el Padre Fr. Sayme Bleda. En Valencia. 1618. *Huddeldorpf* de institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores habuerunt. Gott. 1812. Libro de agricultura, von Abu Zacaria übers. ins Spanische von Banqueri. Madrid 1802.

Heer verlorenen Schlacht, bis jetzt doch weder durch den türkischen noch persischen Monarchen ist förmlich gestört und für die Entheiligung des Grabmals des Propheten gestraft worden. (Siehe Wechabiten). Vergl. über die neueste Geschichte Arabiens Eichhorn's Gesch. der drei letzten Jahrh. Band V. (*Rommel.*)

Arabische Sprache. Die arabische Sprache, in Rücksicht auf ihren Reichthum, ihre Ausbildung, ihre große Verbreitung und ihre Wichtigkeit für die Welt-, Religions- und Culturgeschichte eine der merkwürdigsten Sprachen der Welt, ist ein semitischer Dialekt und bildet mit dem Äthiopischen zusammen den südlichen Zweig des semitischen Sprachstammes. Das Vaterland des südsemitischen ist die arabische Halbinsel selbst, und der Ursprung dieses Dialekts oder die bestimmtere Scheidung desselben von der einst gemeinsamen semitischen Ursprache mag in ein hohes Alterthum hinaufreichen. Aus der frühern Zeit fehlt es uns indessen gänzlich an Notizen, und da die Annahme arabischer Schriftdocumente, die in Moses und Davids Zeit hinaufreichten, entschieden verworfen werden muß (s. unten unter arab. Literatur), so reicht unsre sichere Kunde über die Sprachgeschichte nicht weit über Muhammed hinaus. Die Araber selbst nennen in ihren mythischen Traditionen den Jarab, Sohn ihres Stammvaters Kachtan (يعرب بن قحطان auch ابو اليمن Vater der Jemenenser genannt), als den Erfinder ihrer Sprache (Pococke spec. hist. Arab. p. 151), oder wie sich andere ausdrücken, den ersten, der die aramäische in die arabische umgestaltet habe, worin soviel als wahr liegen mag, daß die arabische Sprache ursprünglich eine gebildetere Tochter des, der einfachen semitischen Ursprache ähnlichen, aramäischen ist.

Vor Muhammed herrschten nun in Arabien zwei Hauptdialekte, der der Himjariten (لسان حميري) im südlichen Arabien oder Jemen, und der Koreischiten und übrigen ismaelitischen Araber im nordwestlichen Arabien, besonders in Mekka, den die Sage auf Ismael zurückführt. Der himjaritische Dialekt stimmte wahrscheinlich sehr mit dem heutigen Äthiopischen überein, welches als eine Tochter desselben betrachtet werden kann, und scheint in mehren Stücken dem hebraischen und syrischen Sprachgebrauche näher gekommen zu seyn, als das heutige Arabische. Wir kennen ihn bloß aus Angaben der Grammatiker, bei welchen sich unter andern folgende charakteristische Anekdote für den Unterschied dieses Dialekts von dem koreischitischen findet. Ein Araber aus der Gegend von Mekka, so erzählen Dschaubari und Firusabadi, sey zum König der Himjariten gekommen, der ihm sich zu setzen befahl, worauf dieser aber von einer Anhöhe, wo sich der König befand, herunterspran und sich die Glieder zerbrach. Als der König seine Verwunderung über solche Tollheit äußerte, sagte man ihm, im Dialekt jenes Arabers bedeute ثب iseb setze dich, s. v. a. spring![1])

worauf der König erwiederte: (solches) Arabisch verstehe ich nicht; wer nach Doffar (d. i. die Hauptstadt der Himjariten) kommt, lerne Himjaritisch; welche Worte hernach sprüchwörtlich geworden sind in dem Sinne, daß man in jedem Lande sich nach dessen Sitte zu richten habe.[2]) Was sich sonst in den Grammatikern von den Dialekten der Hudeiliten, Tajiten, Temminiten, von Jemen, Nedsched, Hedschas u. s. w. findet, betrifft bloß eine etwas verschiedene Aussprache, einige Provinzialismen in Ansehung von Wortformen und Wortbedeutungen[3]), und ist nicht von allzugroßem Betrag, wie dieß namentlich noch eine Sammlung hudeilitischer Gedichte zeigt. Der koreischitische Dialekt aber (عربية القريش auch العربية الفصحى das reine Arabische, im Kor. 26, 195. لسان عربي مبين die deutliche arabische Sprache), der schon vor Muhammed durch Poesie gebildet war, wurde durch den darin abgefaßten Koran und durch das Prophetenschwert bald die herrschende Sprache, anfangs des Hofes und der Gelehrten, dann der ganzen Nation, und während die übrigen ältern Dialekte, namentlich der himjaritische, verdrängt wurden und zum Theil ausstarben, errang dieser die Herrschaft über alle (wie etwa der macedonische Dialekt des Griechischen durch die Siege Alexanders), breitete sich mit dem Islam weit über die Grenzen von Arabien aus und ward die verbreitetste Sprache der Welt.[4]) Er war nämlich der ausschließliche Schriftdialekt und die herrschende Landessprache des ganzen südwestlichen Asiens, des östlichen und nördlichen Afrika bis an die Kaffern, und außerdem für eine Zeitlang Spaniens und mehrer Inseln des mittelländischen Meeres; endlich erstreckte es sich als gelehrte und Religionssprache über viele z. B. persisch, tatarisch und indisch redende Länder, kurz, so weit der Islam reicht. „Lernt Arabisch, sprach der Prophet, denn dieß ist die Sprache, die der Herr mit seinen Knechten reden wird am Tage des Gerichts." Die Araber selbst betrachten die Sprachform des Koran als das höchste Muster, und Muhammed hatte sie selbst als göttlich gepriesen. In Wahrheit bildet aber der Koran vielmehr den Schlußstein des goldnen Zeitalters der Sprache, welches sie in den nächsten Generationen durch die unten zu erwähnenden Dichter erlebte, die in Rücksicht auf freien, originellen und kräftigen Gebrauch der Sprache als unerreichte Muster dastehen. Die fast abgöttische Verehrung des Koran

1) Gerade so heißt die entsprechende Wurzel ישב auch im Hebräischen, und יתב im Syrischen.

2) Pococke a. a. O. Da das, was sich bei Schultens als angebliche Reste uralter himjaritischer Poesie findet, nicht so alt seyn kann, so fällt auch die daraus gefolgerte Behauptung weg, daß diese Mundart von der koreischitischen fast gar nicht abgewichen sey. Ein anderes Beispiel von solchen Mißverständnissen durch die dialektische Verschiedenheit ist der Irrthum der Historiker, daß die berühmte Überschwemmung ihren Grund darin habe, weil Mäuse die Dämme durchnagt hätten. Man hat عرم im Jemenischen Damm, mit عرم im Koreischitischen Maus verwechselt. S. Masudi in Schultens hist. Joctan. p. 160 sq. 3) S. Eichhorn über die arabischen Mundarten in der Vorrede zu Richardson's Abhandlung über Sprache und Literatur der Morgenländer ins Teutsche übersetzt von Federau. 4) S. Buchenau Untersuch. S. 203. 208. 214. 217.

mußte von nun an großen Einfluß auf die Gestaltung der Sprache haben; die auf Muhammed folgende Periode wilder Kriege und Eroberungen konnte aber unmöglich günstig auf die Bildung derselben wirken, und als man nachher wieder zur Cultur der Sprache und Wissenschaften zurückkehrte, da trat schon ein secundäres, silbernes Zeitalter für die Sprache ein, wo sich die Prosa für geschichtliche und wissenschaftliche Werke bildete, und die Sprache von gelehrten Grammatikern bearbeitet, geordnet, geregelt und gegen Verderbniß geschützt wurde. Diese Bestimmungen der Grammatiker betrafen vorzüglich die feierliche Sprache der Gedichte, des Koran und überhaupt der schriftstellerischen Werke, die sich von der gewöhnlichen Volksmundart durch etwas gedehnte Formen und am Ende überhängende Vocale unterschied, wie etwa das französische laire im Munde des Kanzelredners zweisylbig, sonst einsylbig, lautet. So z. B. jaktolo, jaktola, vulgär: jaktol (er wird tödten); elmalcho vulgär: elmalch (der König); malchon, vulg. malch (König). In jener Dichtersprache fanden dann auch feinere Unterschiede Statt, die das gemeine Leben nicht kannte, z. B. jaktolo, er wird tödten; jaktola für den Conjunctiv, jaktol bei Negationen, wofür im gemeinen Leben bloß jaktol; ferner malchon als Nominativ, malchin als Genitiv und Dativ, malchan als Accusativ, wofür im gemeinen Leben bloß malch. Mit der Feststellung dieser Regeln hatten die Grammatiker am meisten zu thun, da sie der gemeine Mann wenig beobachtete, und sie doch vorzüglich zum Zwecke hatten, richtig reden und schreiben zu lehren; auch mögen sie hier und da subtil und willkürlich bestimmt haben: dagegen scheint die Ansicht, als ob diese Grammatiker fast alles, worin die Gelehrtensprache von der Volkssprache abweicht, namentlich die Nunnation [5]) und die Casusbezeichnungen, geradezu willkürlich ersonnen hätten, so verbreitet sie auch ist, durchaus unrichtig zu seyn. [6]) Außerdem, daß das willkürliche Erdichten von Gesetzen, die der Sprache ganz fremd waren, und die allgemeine Annahme derselben von allen Schriftstellern und Gebildeten an sich unwahrscheinlich ist, spricht für die Richtigkeit und das Alterthum dieser Nachklänge: 1) der Umstand, daß sie in dem Metrum der ältesten Gedichte schon vor Muhammed, z. B. der Moallakat schon berücksichtigt sind; 2) daß sie sich in den ältesten Handschriften des Koran, die fast an Muhammeds Zeit hinaufreichen, finden; 3) daß auch nach den bloßen Consonanten und in der Volkssprache sich jene Casusbezeichnung ganz analog findet, z. B. Nom. abu (Vater des), Gen. abi; fu (Mund), Gen. fi, Accus. fa; Nom. banu (Söhne des), Gen. und Dat. bani; رَجُلٌ der Mann, رَجُلًا den Mann; 4) die Analogie des Äthiopischen, in welchem sich diese über den Stamm hinaus hängende Klänge ebenfalls finden; 5) die ausdrücklichen Nachrichten, daß die ältesten Grammatiker die Aussprache des Volks vorzüglich in diesen Casusbezeichnungen irrig gefunden haben [7]). Man hat also den arabischen Grammatikern wol eben so sehr Unrecht gethan, als den hebräischen, denen man ebenfalls gern die willkürliche Erfindung der Punctation Schuld gegeben hat.

Allmählich sieht man nun auch die Bücher- und die Vulgärsprache sich noch bestimmter scheiden, und es traf die arabische Sprache gegen das 14te, 15te Jahrhundert hin ein ähnliches Schicksal, welches auch die griechische und lateinische in ihrem ehernen und eisernen Zeitalter erfuhren. Sie verlor nämlich an Bildsamkeit und Mannigfaltigkeit; viele Wörter und Formen veralteten und verschwanden immer mehr aus dem Munde des Volkes und dem Gebrauche der Schriftsteller; anstatt der unendlich reichen Formation der alten Sprache nahm man seine Zuflucht zu Umschreibungen, und die vocalreicheren, tönendern Formen der ältern Sprache mußten zusammengezogenern weichen. Dieses ist im Allgemeinen der Charakter der heutigen arabischen Sprache, die sich von der ältern nicht so stark unterscheidet, wie etwa das Neugriechische von dem Altgriechischen; aber doch so, wie z. B. das verarmte und der lebendigen Bildsamkeit entbehrende Griechisch vieler christlichen und byzantinischen Schriftsteller zu dem Atticismus des Thukydides und der Tragiker. Wenn Niebuhr [8]) den Unterschied weit größer angibt, so hat er dabei nicht sowol die heutige arabische Schriftsprache, als die verdorbenen Volksmundarten vor Augen, die aber als Pöbel-Jargons im Grunde nicht sehr in Betracht kommen. Daß sich die Sprache in einem Zeitraum von etwa 1400 Jahren, den wir sicher überblicken, wirklich nicht mehr verändert hat, als geschehen ist, was in Vergleich mit den abendländischen Sprachen auffallen könnte, hat seinen Grund theils in dem allgemeinen mehr stehenbleibenden als fortschreitenden Charakter des Orients, theils in der Abgeschlossenheit des Volks, zu einem kleinen Theil vielleicht auch in dem Einfluß des Korans und der diesem Buche gezollten göttlichen Verehrung, welches daher auch in Rücksicht auf die Sprache zur Norm anzunehmen jeder Moslem für Pflicht hält.

Unstreitig ist die arabische Sprache nicht allein die reichste der semitischen Sprachen, sondern überhaupt eine der reichsten Sprachen der Welt, besonders in der Fülle und Biegsamkeit, mit welcher sie in den ältern Dichtern erscheint. Dieser Reichthum ist theils grammatischer, theils lexicalischer Art. In erster Rücksicht

5) So, im arabischen Tanwin nennt man die Anhänge on, in, an zur Bezeichnung der Casus am unbestimmten nomen.

6) Man nimmt gewöhnlich an, daß sie diese Bezeichnungen von den Griechen entlehnt hätten, um einem scheinbaren Mangel der arabischen Sprache dadurch abzuhelfen. Hr. Pr. Wahl (Gesch. der orientat. Sprachen S. 427) nennt sie „naseweise abderitische Lykurge, die uns in einem unangenehmen Testamente die Casuszeichen und andere Schnurrpfeifen vermacht haben.“ Mit Vergnügen habe ich dagegen später gefunden, daß Hr. Hofr. Tychsen (Commentatt. soc. reg. scient. Gotting. recent. T. III. p. 283) mit dem oben Geäußerten gänzlich übereinstimmt. Nur möchte ich die Vermuthung gerade nicht unterschreiben, daß diese Klänge von den Syrern, namentlich der Accusativ ـا vom stat. emphat. ـا, entlehnt seyen. Interessant ist aber die Bemerkung, daß die Araber den Nasallaut n beim Singen lieben, so daß z. B. die Marocaner statt gazali singen gaza-na-na-li (Höst üb. Marocco S. 269).

7) Ibn Khalican bey de Sacy Mémoire a. a. O. S. 78.

8) Beschreibung von Arabien S. 84; s. dagegen Jahn's Vorrede zur arabischen Chrestomathie.

besteht er in einer weit größern Fülle von Formen, welche die Sprache zu Bezeichnung der verschieden nüancirten Begriffe ausgeprägt hat, und wobei man oft die ungemein feinen Unterschiede bewundern muß, welche die Sprachbildner mit feinem Gefühl erkannt und durch eigene Formen bezeichnet haben. Statt der fünf gewöhnlichen Conjugationen der Hebräer hat der Araber ihrer wenigstens 9 mit ihren Passiven in sehr gewöhnlichem Gebrauch, und alle zusammen gerechnet gegen 16; durch die verschiedenen Modificationen des Futuri werden viele sehr fein aufgefaßte Unterschiede ausgedrückt und der Conjunctiv und Optativ der Abendländer ersetzt; der Dual ist auch im Verbo durchaus gebräuchlich, im Nomen wird selbst zuweilen ein Plural der großen und geringen Menge unterschieden, auch ist der Comparativ durch die Form bezeichnet. Eine außerordentliche Mannigfaltigkeit gewährt aber der Nominalbildung die Bezeichnung des Plurals nicht durch angehängte Bildungssylben, sondern durch innere Umbiegung des Lautes, der sogenannte gebrochene Plural, den die abendländischen Sprachen nur in wenigen Beispielen kennen, z. B. in dem englischen man, Plur. men; woman, Plur. women. So im Arab. karn, Plur. korûn, Horn; matsal, Plur. amtsâl, Fabel. In lexicalischer Hinsicht besteht er in einer weit größern Zahl von Stämmen, die indessen in allen semitischen Sprachen größtentheils zweisylbig sind, und davon gebildeten Derivaten, so daß, wenn man im Hebräischen z. B. gegen 2000 Stämme und gegen 6000 Wörter überhaupt zählt, im Arabischen sich ihre Zahl auf 6000 Stämme und 60000 Formen beläuft. Dieses kommt ungefähr dem Umfange der griechischen Sprache gleich, und man darf sich nicht schrecken lassen, wenn die Araber selbst zuweilen in stolzem Nationalgefühl etwas hyperbolische Ausdrücke gebrauchen. So behaupten sie wiederholt, daß niemand, ohne inspirirt zu seyn, den ganzen Umfang der Sprache im Gedächtniß bewahren könne; so erzählt Hamza el Isfahani, daß ein berühmter Sprachkenner 12,305,052 Formen gezählt habe, was möglich seyn mag und auch weiter nicht befremdend ist, wenn man alle Flexionen der Verba mitrechnet; und manche Grammatiker gefielen sich darin, ganze Abhandlungen über einen einzelnen Begriff zu schreiben, und darin z. B. 500 Benennungen für den Löwen, 200 für die Schlange, 400 für das Unglück, 1000 für das Schwert zusammen zu suchen. Das Befremdende solcher Angaben schwindet aber, wenn man bedenkt, daß mehre dieser Gegenstände ihnen vorzüglich nahe liegen (aus welchem Grunde ja selbst der wortarme Lappe an 30 Namen hat, sein Rennthier nach allen Umständen und Verhältnissen zu bezeichnen), und außerdem die zahlreichen tropischen Ausdrücke und poetischen Epitheta perpetua mitgerechnet sind.

Durch die zahlreichen Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke aus dem Griechischen ins Arabische drangen in die bis dahin unvermischt gebliebene Sprache auch griechische Wörter ein, besonders technische Ausdrücke für Gegenstände der Wissenschaft und Kunst, welche man mit einiger Veränderung, gewöhnlich Abkürzungen, beibehielt. z. B. *zîmâ* قِلْمٌ, *ôrganon* أُرْغُنٌ, *astrolábion* أَسْطُرْلَابٌ, *stoicheîon* اسْطُقُسٌ. Noch stärkere Abkürzungen sind z. B. اسْفٌ oskof für *katásoma* u. a. m. Umgekehrt sind aber auch wieder manche, besonders mathematische, astronomische und chemische Ausdrücke aus dem Arabischen in die technische Sprache der Wissenschaften zu den Abendländern übergegangen, z. B. Algebra oder Aldschebra, اَلْجَبْرُ eig. nach der Etymologie: Verbindung, Heilung; in der Mathematik: Reduction der Brüche oder Theile auf Ganze[9]); Zenith, der Scheitelpunkt, eine Corruption aus Zemth oder Semth (Richtung), eig. سَمْتُ الرَّأْسِ was gerade über dem Kopfe steht; Azimuth, eig. dasselbe Wort im Plural mit dem Artikel اَلسُّمُوتُ der gerade Weg, oder der Zirkelbogen vom Zenith zum Mittagskreise[10]); Nadir, der Fußpunkt, eig. اَلنَّظِيرُ (al Nadîr), der Ähnliche, Entsprechende, für das vollständige نَظِيرُ السَّمْتِ der dem Scheitelpunkte entsprechende. Kali, Alkali, قِلْيٌ Laugensalz; Benâtnasch, die Schwanzsterne des großen Bären, d. i. بَنَاتُ نَعْشٍ die Töchter der Bahre, oder die die Bahre (so heißt der Bär bei ihnen) begleiten. Daß ein sehr großer Theil der spanischen Sprache und der geographischen Namen Spaniens arabisch sind, ist bekannt[11]), (Gibraltar, Guadalquivir. وَادِ الْكَبِيرِ Wadi al kabîr, der große Fluß)[12]); aber auch in das Teutsche hat sich über Spanien und Frankreich hier und da ein Wort herübergeschlichen, z. B. Magazin, aus dem span. magazen (arab. مَخْزَنٌ apotheca, horreum), franz. magazin; Alkoven, aus dem span. alkoba (arab. اَلْقُبَّةُ, hebr. קֻבָּה), welches dasselbe bedeutet, im Arabischen namentlich das Weiberzimmer im Gezelt, welches hinter Vorhängen ist; Kattun, welches nebst dem franz. cotton, von dem arab. قُطْنٌ, كُتُّنٌ Baum-

9) Nach v. Hammer encyclop. Uebers. der Wissenschaften des Orient S. 310 ist der vollständige Name der Wissenschaft عِلْمُ الْجَبْرِ وَالْمُقَابَلَةِ und Beides zusammen bezeichnet die Lehre von den Gleichungen. 10) S. darüber Caussin in den Notices et Extraits VII, S. 90, und Beigel in den Fundgruben des Orients I, S. 420. 11) *Alderete* del origen y princip. de la lengua castell. c. 22. p. 140. 12) Über die zahlreichen ins Portugiesische übergegangenen Wörter aus dem Arabischen s. *Joao de Souza* vestigios da lingoa Arabica em Portugal ou lexicon etym. das palavras e nomes Portuguezes, que tem origem Arabica. Lisb. 1787. 4. Ich erinnere mich, früher auch ein sehr gelehrtes Buch desselben Inhalts von Vieyra benutzt zu haben, dessen Titel ich aber nicht angeben kann.

wolle kommt (im Hebräischen כֻּתֹּנֶת baumwollener Rock, *χιτών*); Atlas, arab. أَطْلَس glattes seidenes Zeug[13]).

Der Laut der arabischen Sprache hat besonders durch die vielen Vocale der Schriftsprache etwas Volltönendes, was mit dem erhabenen Charakter der Poesie sehr zusammenstimmt, und beim Vorlesen des gebornen Morgenländers etwas Gesangartiges. Unter den drei Hauptsprachen des heutigen Orients, der arabischen, persischen und türkischen, schreibt man der ersten Kraft und Fülle, der zweiten Sanftheit und Anmuth, der dritten Hoheit und Würde zu, so daß die arabische zur heroischen Poesie und Beredsamkeit, die persische zur erotischen Poesie, die türkische zu moralischen und religiösen Schriften vorzüglich passend sey. Auf das, was oben im Allgemeinen über die Vulgärsprache (arab. لِسَان العَامّ, und لِسَان العَامَّة, im Gegensatz der Schrift- oder grammatikalischen Sprache (لِسَان النَّحْوِيّ gesagt worden ist, wollen wir hier noch einige nähere Details folgen lassen. Die Formen des Verbi und Nomen entbehren überall des über die Wurzel hinausbängenden Endvocals und kommen daher meistens mit dem Hebräischen überein, z. B. Praet. katab, Fut. jaktob, für kataba, jaktobo: kitâb für kitâbon (Buch); hu, hi für howa, hija (er, sie). Mehrere Vocale (gewöhnlich die, wofür im Hebräischen und Syrischen Schwa steht) tönen so kurz, daß sie fast ganz übergangen werden, z. B. مبارك m'barech, und gewöhnlich embarech für mobarech. Der Dual ist im Pronomen und Verbum gar nicht in Gebrauch, bei ersterm höchstens zuweilen als Plural. Der Gebrauch der Passiven ist selten (fast nur das Part. Conj. I. kommt vor), und der Infinitiv der zweiten Conjugation herrschend in der Bedeutung der ersten. Das Futurum gilt geradezu als Präsens. Der Genitiv und das Pronomen possessivum werden gern durch Umschreibung ausgedrückt, z. B. kitâb m'tâi, mein Buch, eig. das Buch meines Besitzes; kitâb m'tâ 'l âb, das Buch des Vaters. Die erste Person Sing. Fut. wird wie die 1. Pers. Plur. ausgedrückt: nëul, d. i. wir essen, für ëul, und für den Plural ist dann eine eigene Form nöthig geworden, nëulu. Eben so bei den Pronominalformen, z. B. antina, du, f. eig. ihr. Mehres in diesem Vulgärdialekt ist dem Hebräischen und Syrischen weit ähnlicher als die Schriftsprache, und man hat ihn bei der Vergleichung um so sorgfältiger zu berücksichtigen. In ihrem ersten Entstehen, aber ohne die auffallendern Eigenthümlichkeiten, findet man diese Sprachform z. B. in den Erzählungen der Tausend und Einen Nacht, in der maurisch-arabischen Uebersetzung des Pentateuch (ed. Erpen. Lugd. Batav. 1622. 4.) und in den Gesprächen Salome Negri (*Callenberg* colloquia arab. idiom. vulgaris. Halae P. I. 1729. P. II. III. 1740. 8. Ein weit vollständigeres Mscr. verwahrt die Waisenhausbibliothek zu Halle) und Ant. Aryda (in Jahn's arabischer Chrestomathie, Wien 1802.) Die Schriften über diesen Dialekt s. unten. Alle die stärkern Abweichungen finden sich in dem Dialekt der Mauren und Marokkaner[14]), in welchen schon viele spanische Wörter aufgenommen sind; noch weit verdorbener ist aber die entartete Tochter desselben, der Dialekt der Malteser, welcher von dem Landvolke dieser Insel, ursprünglichen Arabern, gesprochen, aber nicht geschrieben wird, daher auch von den Schriftstellern, die eine grammatische Zusammenstellung desselben zum Behuf der Malteserritter versucht haben, mit lateinischen Buchstaben geschrieben, und nach Art der italienischen Grammatik behandelt worden ist. So *Agius* de Soldanis della lingua Punica, (hievon gleich nachher) presentamente usata da *Maltesi* ovvero nuovi documenti, li quali possono servire di lume all' antica lingua *etrusca*. In Roma 1750. 8. *Vassali* grammaire et dictionnaire de la langue maltoise (mir nur aus Citaten bekannt, z. B. *Sacy* gramm. arabe T. I. S. 42), und der Ritter Boisgelin (Verfasser der Malthe ancienne et moderne) in einer ungedruckten maltesischen Grammatik nebst Wörterverzeichniß, Dialogen und Novellen in maltesischer Sprache mit italienischer Uebersetzung, welche ich nach einer aus den Papieren des Hrn. Chevalier genommenen Abschrift durch die Güte des Hrn. Geh. Legationsrath Beigel in Dresden vor mir habe. Der Dialekt fällt fast ganz mit dem marokkanischen zusammen, hat aber doch einiges Eigenthümliche, z. B. daß das lange ā, welches einige Dialekte wie ī sprechen, ie lautet; z. B. bieb, Thor; nies, Menschen; die Genitivbezeichnung tigh, d. i. das abgekürzte m'tâ (مِتَاع, بِتَاع); mehre eigenthümliche Ausdrücke und Wörter, z. B. usk, sehr (وَشَك geschwind); ieq, wenn (يَك für يَكُون, oder ايَاك u. a. m.; und die Aufnahme vieler europäischer Wörter, besonders italienischer, z. B. Siggia (Seggio) Stuhl, Missier, Herr, dann auch Vater, die dann selbst arabisch flectirt werden, z. B. libera – na, befreie uns (mit einem arabischen Suffix); jerminali, er wird zerstören (mit einem arabischen Präformativ des Futuri); i signuria tighaq (سِنْيُورِيَاتِك für سِنْيُورِيَاتِك) deine Herrschaft f. du, mein Herr. Die Übereinstimmung oder vielmehr Identität des Maltesischen mit dem Arabischen bot zu einer merkwürdigen literarischen Betrügerei, und die mit den übrigen semitischen Sprachen zu einem sonderbaren Mißariff Veranlassung gegeben. Im Jahr 1782 kam nämlich ein geborner Malteser, der Abt Joseph Vella,

13) Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit einer sonderbaren Hypothese des verstorbenen Abt D. Lichtenstein in Helmstadt zu erwähnen, welcher eine sehr enge Verwandtschaft zwischen dem Arabischen und Plattdeutschen gefunden haben wollte. Er gab gewisse, oft wiederkehrende Buchstabenverwechselungen als einen Schlüssel dazu an, nach welchem ein großer Theil des Arabischen dem Teutschen sehr erleichtert werden sollte, und hatte ein Etymologicum arabico – germanicum in mehren Quartbänden unter der Feder, woraus er in seinen Vorlesungen einige Proben mittheilte, nach welchen zu urtheilen, diese etymologische Hypothese des gelehrten und sinnreichen Mannes wol so wenig Beifall gefunden haben möchte, als seine Entzifferungsversuche der Keilschriften.

14) Höst Beschreibung von Fes und Marokko Cap. 5, und Dombays Grammatik s. unten.

nach Palermo in Sicilien, gab sich, weil dort niemand Arabisch verstand, für einen Kenner dieser Sprache aus, wurde zum Professor derselben ernannt und gab 1789—1792 mehre Schriften über die Geschichte Siciliens aus der arabischen und normannischen Periode heraus, die er vorgeblich aus neu entdeckten arabischen Handschriften übersetzt hatte, wohl wissend, daß man sich lange nach Geschichtsquellen über jene Zeit umgesehen habe. Erst 1794 wurde, nachdem selbst mehre Gelehrte, z. B. Tychsen in Rostock, getäuscht worden waren, der Betrug durch J. Hager entdeckt, eingestanden, und der Betrüger bestraft. Er hatte in seinen Vorlesungen den Zuhörern Maltesisch mit lateinischen Buchstaben statt des Arabischen dictirt [15]). Der erwähnte Mißgriff betrifft die Meinung einiger ältern Gelehrten, als Quintinus, J. H. Majus und des oben erwähnten Agius de Soldanis, welche, obgleich längst andere das Richtige gesehen hatten [16]), von Bellermann [17]) im J. 1809 wiederholt wurde, daß nämlich in dem maltesischen Dialekt das für verloren geachtete Punische erhalten seyn möchte. Diese, ohne Zweifel des Arabischen unkundigen, Gelehrten ließen sich durch die dialektische Ähnlichkeit mehrer Wörter mit dem Hebräischen täuschen und combinirten damit den dereinstigen Aufenthalt der Punier auf Melite, ohne an die linguistisch und geschichtlich viel näher liegenden Araber der gegenüberliegenden Küste zu denken. Mehre Combinationen, die der letzterwähnte Verfasser selbst mit den punischen Wörtern im Plautus machte, beruhten, mindestens gesagt, auf großer Ungenauigkeit, z. B. *Donni mi padre*, wurde von Hrn. D. B. auf Doni (f. בעל) mein Herr, bei Plautus (Poen. V. 2, 38) zurückgeführt. Aber beim Agius de Soldanis stand: mi pare, mir scheints — und dieses ist donni (ظَنِّي) im Arabischen. Damit diese vorgebliche Entdeckung nicht einen Irrthum in die Geschichte bringe, nahm der Verfasser dieses Artikels Gelegenheit bei Widerlegung dieser Meinung zugleich einen kleinen Beitrag zur arabischen Dialektologie zu geben [18]). Außer dem maurischen gibt es in dem großen Umkreise der arabischredenden Völker noch zahlreiche Dialekte, die sich theils durch verschiedene Aussprache, theils durch Provinzialismen unterscheiden. So sprechen die Araber in Ägypten das ج wie g, das ق ebenfalls wie g, das ذ und ظ wie t, d; in Maskat und am persischen Busen wird das ش wie tsch ausgesprochen, in Syrien wird vor ل Fut. Sing. gern b und im Plural n vorgesetzt (بِحِبّ ich will, نِحِبّ wir wollen [19]). Die Aussprache in Aleppo wird für die sanfteste und reinste gehalten, auch die Türken haben mehres Eigene, z. B. nach der Angabe der meisten die Aussprache des Damma als ü. Als ein besondrer arabischer Dialekt im Norden von Niederäthiopien wird das Melindanische angegeben, und das Mapulische, welches in den arabischen Niederlassungen auf der malabarischen Küste gesprochen wird [20]). Der Reisebeschreiber Ebn Batuta versichert endlich, daß die Einwohner von Felbân (فلبن vielleicht zu lesen Kalhât قلهت) einen eignen Dialekt redeten, der sich dadurch auszeichne, daß sie an jedes Wort die Sylbe la anhängen [21]).

Schon in der ältesten Zeit vor Muhammed war die Sprache prosodisch gebildet, und schon die ältesten Gedichte sind metrisch gemessen, wenn gleich erst unter Harun al Raschid metrische Schriftsteller auftreten, unter denen Al Khalil ebn Achmed el Ferahidi als der erste genannt wird [22]). Nur einige Grundbegriffe der arabischen Rhythmik zur Vergleichung mit der hebräischen und abendländischen. Jeder Vers (Beit, Zelt genannt) besteht aus zwei Hemistichien, welche mit einem vom Zelt hergenommenen bildlichen Ausdruck Misra, d. i. Flügelthüren genannt werden. Die zwei Hemistichien haben, gewisse Licenzen abgerechnet, in der Regel gleiches Metrum, und es besteht also ein bestimmter Parallelismus der Glieder, wie im Hebraischen, nur daß dieser lediglich rhythmischer Art ist und auf die Form geht, der hebräische aber meistens auf den Gedanken. Bei den Hebräern ist in der Regel mit dem Hemistich ein Sinn zu Ende, und das zweite Hemistich wiederholt denselben Gedanken nur mit andern Worten, gibt einen ähnlichen oder erläutert ihn durch einen Gegensatz; hier wiederholt sich der Sylbenwechsel, aber der Gedanke schreitet fort, wie bei den Griechen und Lateinern. Alle Beit's des Gedankens haben nun ferner dasselbe Metrum und denselben Endreim (قافية), das Gedicht mag so lang seyn, als es will. In den längern Gedichten, den Kasiden (s. unten), reimen sich zugleich die beiden Hemistichien des ersten Beit, und in den ältesten Gedichten, die aus ganz kurzen Zeilen bestehen, alle diese Zeilen. Mehre längere Gedichte sind von diesem Reim-Buchstaben benannt, z. B. das lemische Ge-

15) S. Eichhorn's Bibliothek der biblischen Literatur IX, S. 143 ff., den Brief des Ritter Italinsky in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 236 ff., und A. Th. Hartmann's Beilagen zu seiner Biographie von O. G. Tychsen. Bremen. 1818. 16) Wahl Gesch. der morgenl. Sprachen S. 424. Vergl. *de Sacy* gramm. arab. T. I. S. 42. Adelung's Mithridates, I. S. 414 ff. 17) Bellermann Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Spec. 1. Berol. 1809. 18) W. Gesenius Versuch über die maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neuerlich wiederholten Behauptung, daß sie ein Überrest der altpunischen sey, und als Beitrag zur arabischen Dialektologie, Leipzig 1810. Daß dieses Vorurtheil über die punische Abkunft bei halbwissenden italienischen Gelehrten ziemlich verbreitet seyn müsse, beweist der neueste Beschreiber des alten Malta, Onorato Bres (Malta antica illustrata, in Roma 1816, 4.), welcher S. 147 ff. dieselbe Meinung wiederholt hat. Besser der oben erwähnte Borgetin, in dessen handschriftlicher Grammatik geradezu die dritte Columne außer dem Maltesischen und Italienischen leer gelassen ist, um [illegible] einem der arabischen Sprache kundigen Gelehrten in arabische Schriften übertragen zu werden.

19) S. Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 83, und die vergleichenden Listen von jemenischen und ägyptisch-arabischen Phrasen, die Forskal mitgetheilt hat, wozu zu vergleichen ist: Eichhorn in der Vorrede zu Richardson, und Wahl im Magazin f. alte Literatur Th. 1.; ferner *Herbin Principes*, pref. p. II. ff. Die syrische Aussprache findet man auch in Arvda's arabischer Grammatik. 20) Mithridates I. 382. IV. 112. 21) Seetzen in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 47. 22) S. *Pococke* spec. hist. Arabum S. 161. Dagegen *Casiri* biblioth. Escurial. T. I. 71 ff.

dicht des Tograi (لامية), dessen Verse alle auf ل Lam ausgehen (eig. auf ali), eben so gibt es mim'sche, re'sche Gedichte (ميمية, رائية). Die Versfüße (أجزاء), die aus 3 — 5 Sylben bestehen (die arabischen Metriker nennen aber die Bestandtheile derselben Sabab, Zeltseile, und Wated, Zeltpflöcke), werden durch paradigmatische Formeln bezeichnet, z. B. مُتَفَاعِلُن mŏtäphaëlŏn. Aus diesen bestehen die Versarten (بُحُور Meere), deren man gewöhnlich sechszehn angibt, z. B. das lange, das ausgebreitete, das lyrische u. s. w., deren jede wieder in mehre Unterabtheilungen zerfällt, je nachdem die Beit's aus 4 oder 6 Füßen bestehen, und diese oder jene Veränderungen derselben vorkommen dürfen. Zum Beispiel der Scansion diene das erste Beit der Moallaka des Amru in lateinische Schrift umgeschrieben. Das Metrum (exuberans) ist:

– ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – ⏑

Aber für – ⏑ ⏑ – ⏑ darf auch – – – – ⏑ stehen.

Also: ăla hŏbbī | bĕsăchmŭrchī fas– | bāhīnī
wăla tŏbkī | khŏmūr alan– | dārīna [23]).

d. i. Auf (Schenkin) mit deinem Humpen, reich' uns den Magentrunk,
und spare nicht die syrischen Weine.

Der Koran hat den Reim am Ende der Verse, aber sonst weder Metrum noch Sylbenzahl, wie die hebräische Poesie. Sein Rythmus gleicht also dem der Minnesänger, besonders in den kürzern Suren, mit ganz kurzen Versen.

Eine arabische Metrik (علم العروض) nach den Gesetzen und mit den Kunstausdrücken der arabischen Metriker selbst lieferte Sam. Clericus; die Hauptbegriffe derselben aber mit der Terminologie der abendländischen Metrik, und durch lateinische Schemata und Beispiele erläutert, findet man auch bei Wilh. Jones [24]). Von dem Endreime der Araber ist bekanntlich mehr als wahrscheinlich, daß er durch Vermittelung der provençalischen Poesie von den Arabern zu uns übergegangen sey. Außer dem Endreime der Verse haben die Araber aber noch eine andere Art des Reimes, die sie zu den größten Zierden ihrer Rede rechnen, und auch in Prosa gebrauchen, die Paronomasie (تَجْنِيس), wo die sich reimenden Worte verbunden werden, besonders in sprichwörtlichen Ausdrücken, z. B. chill bill, halla wa halla (wie tohu wa bohu, schlecht und recht); auch haben sie eine gereimte Prosa (نَثْر مُرَجَّز), die zu den größten Kunststücken sprachgelehrter Schriftsteller, z. B. des Hariri gehört. Vor allen liebt man diesen Reim in den Büchertiteln, wo ihn auch Schriftsteller gebrauchen, die sonst sehr einfach schreiben.

Der Nutzen der arabischen Sprache für den Europäer ist sehr vielfach. Die Kentniß derselben eröffnet uns zuerst die Schätze einer höchst reichen, vielfach wichtigen, und sich über die meisten Fächer des menschlichen Wissens erstreckenden Literatur, die vorzüglich in historischer Rücksicht noch sehr große Ausbeute verspricht. Welche bedeutende Stelle aber die arabische Poesie in dem Reiche der Dichtungen überhaupt einnehme, ist noch vor Kurzem von einem der größten teutschen Dichter anerkannt, und der teutschen Lesewelt durch einige charakteristische Proben vorgeführt worden [25]). Dazu kommt, daß ihre Kentniß demjenigen unentbehrlich ist, welcher in die alten und neueren Sprachen und die Literatur des Orients eindringen will. Die persische Sprache kann ohne die arabische kaum erlernt werden, da fast ein Drittel aus arabischen Wörtern besteht, denen sie das Bürgerrecht gegeben hat, und auch der türkischen ist schon durch den Islam eine Menge Arabisch aufgedrungen. Ganz unentbehrlich ist sie aber zur Aufklärung der ältesten semitischen Sprache und Literatur, die wir besitzen, nämlich der hebräischen. Die in den Versionen und rabbinischen Auslegern liegende traditionelle Kentniß der Sprache hat die Bedeutung der Wörter, besonders schwieriger und selten vorkommender, höchst unvollkommen aufbewahrt, und erst seit man die verschwisterte arabische Mundart zur Vergleichung mit der hebräischen angewandt hat, ist der hebräischen und alttestamentlichen Philologie ein helleres Licht aufgegangen. Manches durch den Zusammenhang und die Tradition an die Hand gegebene ist bestätigt, anderes verworfen und berichtigt, und erst dadurch eine gelehrtere und richtigere grammatische und etymologische Behandlung der Sprache möglich geworden. Zwar haben auch die übrigen Dialekte das ihrige dazu beigesteuert, aber das Arabische, als der reichste und gebildetste dieser Dialekte, bei welchem obendrein, da er noch lebende Sprache ist und einheimische gelehrte Lexicographen besitzt, über die Bedeutung der Wörter kein Zweifel obwalten kann, bleibt immer die ergiebigste Quelle der semitischen Philologie. Schon einige gelehrte, der arabischen Sprache kundige Rabbinen, als Aben Esra, Joseph Kimchi, haben diese (sie nennen sie לשון קדר לשון ישמעאל Sprache Kedar's, Ismael's) hier und da verglichen: recht eigentlich datirt sich aber dieses vergleichende Sprachstudium aus der Mitte des 17ten Jahrh. her, wo J. H. Hottinger, Bochart, Castellus darin vorangingen, denen dann im Anfange des 18ten Alb. Schultens in Holland folgte, und sich die größten Verdienste unter allen er-

23) Es versteht sich, daß das Schema von der Linken zur Rechten zu lesen ist, hier aber umgekehrt.

24) علم العروض والقوافي scientia metrica et rhythmica, s. tractatus de prosodia arabica, ex authoribus probatissimis eruta. Opera *Sam. Clerici*. acad. Oxoniensis Architypographis Oxonii. 1661. 8. Vergl. die encyclopädische Übersicht S. 242. Mehre dieser Originalwerke waren auch Lehrgedichte in Versen. *Jones* de poesi asiat. S. 31 ff. S. 26. ed. Lips.

25) S. Göthe im west-östlichen Divan. Tübingen. Th. I. 1820. 8.

warb. Allerdings sind aber halbwissende Gelehrte dabei auch auf Abwege gerathen, indem sie, ohne das dialektische Verhältniß des Hebräischen zum Arabischen, und die Selbstständigkeit des Sprachgebrauchs in jedem Dialekte ins Auge zu fassen, nur dann gelehrt zu erklären meinten, wenn sie den hebräischen Wörtern nicht die im hebräischen, sondern im arabischen Sprachgebrauch gegründete, und aus dem ersten besten Wörterbuch aufgerafftе, zuweilen gar falsch gelesene, Bedeutung gaben. Solche Mißgriffe, die die semitische Philologie der Teutschen eine Zeitlang wirklich bei großen Philologen des Auslandes in übeln Ruf gebracht haben, sind indessen längst von den bessern Philologen unsers Vaterlandes richtig gewürdigt worden, und haben einer richtigeren zweckmäßigen Benutzung des Arabischen Platz gemacht. — Als lebende Sprache wird das Arabische besonders zum Behuf eines, theils kaufmännischen, theils diplomatischen Verkehrs mit dem Oriente studirt, in welchem das arabische so sehr die vorherrschende Sprache ist, daß der Reisende allenfalls allein in Besitz einer fertigen Kentniß derselben im ganzen Orient ohne große Schwierigkeit fortkommt.

Keine Nation hat wol so früh, und so ausgezeichneten, Fleiß auf die philologische Behandlung ihrer Sprache gewendet, als die arabische, von jeher stolz auf das Alterthum, den Reichthum und den Adel derselben. Noch im 1sten Jahrhundert der Hedschra blühten unter andern als berühmte Grammatiker Abul aswed al Duli († im J. 69 der Hedschra) [26], ein Schüler des Ali ben abi Taleb, und Alkhalil ibn Achmed al Azdi al Farahidi († 75 der Hedschra) [27]. Ersterer wurde, wie es heißt, durch den Wunsch des Ziad, Statthalter der beiden Iraks, nach andern durch eigenen Verdruß über die Incorrectheit, mit welcher die arabische Sprache vom Volke geredet wurde, veranlaßt, die Regeln derselben in eine Grammatik (علم النحو) zusammenzustellen. Er soll auch zuerst den Koran punktirt haben (s. unten). Letzterer schrieb das erste Wörterbuch, unter dem Titel: كتاب العين, Buch des Auges [28]. Das philologische Studium der Sprache wurde von nun an so gangbar, daß sich bald 2 grammatische Secten, die eine zu Kufa, die andre zu Basra, bildeten, die in manchen Ansichten von einander abgingen. Berühmte Namen der letztern Secte waren Nasr ben Asem und Jahia ben Jamer († 744). Im 8ten Jahrhundert erhielt Saibujah, سيبويه, († 796) ein classisches Ansehen, und seine Grammatik ist vielfach von Spätern commentirt worden [29]. Seit dieser Zeit waren viele auch als Geschichtschreiber und Dichter ausgezeichnete Männer eigentlich von Haus aus Philologen und Sprachkenner, und Verfasser lexikalischer und grammatischer Schriften, z. B. im 9ten Jahrh. Abu Obeida, Ibn Doreid, im 12ten Hariri, Meidani, Samachschari. Viele beschäftigten sich auch mit Commentiren der ältern Gedichte, in welchen man mit Recht eine Fundgrube und Regel für die Dichtersprache erkannte, z. B. im 10ten Jahrh. Nahhâs, im 12ten Taurizi, Suseni u. a. Die Scholien derselben leisten noch heut zu Tage zum Verständniß dieser Dichter wichtige Dienste. Der Reichthum an grammatischen Schriften, die zum Theil in Versen sind, und sehr spezielle Gegenstände behandeln, ist aber überhaupt sehr groß [30]. Was aber von Schriften gedruckt ist, rührt größtentheils aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte her. Solche Schriften sind: Grammatica arabica, dicta Caphiah (كافية integra, perfecta) auctore filio Alhagiabi (الحاجبي † 1273 nach Chr.). Romae 1592. 4. Eine grammatische Analyse darüber von Zini Zadeh erschien Constant. 1786. kl. 4. Grammatica arabica in compendium redacta, quae dicitur Giarumia, auctore Mahmeto filio Davidis Alsanhagii († 1224 n. Chr.). Romae 1592. 4. Neue Ausgabe von *Thom. Erpenius* mit latein. Übersetzung und Anmerkungen. Leidae 1617. 4. und von *Thom. Obicinus*. Romae 1631. 4. Bei der erpenischen Ausgabe findet sich auch das grammatische Werk des Abd el Kaher Abu bacr ben abd er rhamen al dschordschani, über die Partikeln und deren Rection unter dem Titel: مائة العامل oder de centum regentibus. Eine neue Ausgabe derselben von J. Baillie nebst andern grammatischen Werken (auch der Grammatik Caßiah) Calcutta in 3 Bänden. 1802. 1803. in kl. 4. Bei den Türken scheint vorzüglich eine Grammatik unter dem Namen الاظهار al idhâr im Gebrauch zu seyn, worüber 1803 und 1804 zwei grammatische Analysen zu Scutari erschienen sind [31]. Eine Syntax (علم المعاني) der arabischen Sprache nach der Anordnung und dem Systeme der arabischen Grammatiker selbst, hat de Sacy im zweiten Theile seiner Grammatik gegeben. — In lexicalischer Hinsicht trat nach den ersten unvollkommnern Versuchen im 10ten Jahrhunderte ein classischer Lexicograph auf: Abu Nasr Ismaël ebn Hamad al Dschauhari (der Juwelier), unter dem letzten Namen am bekanntesten (starb 1107). Er machte viele Reisen, nach Syrien, Irak, und zu den durch ihre reine Sprache berühmten arabischen Stämmen und verfaßte darauf sein Wörterbuch unter dem Titel: الصحاح As sehah (die Reinheit sc. der Sprache), worin er etwa 40,000 Wörter, aber mit Ausschluß der Provinzialismen und unreinern Ausdrücke, aufführt. Es ist, wie die meisten Wörterbücher der Araber, nach den Endbuchstaben geordnet. Eine türkische Übersetzung desselben erschien Constantinopel 1728, 2 Bände. Fol. unter dem Titel: كتاب ترجمة الصحاح الجوهري,

26) S. Ibn Khalican bei de Sacy (*Mémoire sur la literature des Arabes*) S. 78. Ibn Koteiba in *Eichhorn* monument. ant. hist. Arabum S. 73. 27) *Casiri* biblioth. Escurial. I, S. 166. 28) S. Köhler im Repertorium II, S. 25. *Casiri*, cod. 566. 567. 29) S. von Hammers encycl. Übersicht S. 236.

30) S. z. B. *Casiri* bibli. T. I. cod. 1—201. 31) Schnurrer's bibl. arab. S. 104.

am bekanntesten unter dem Namen des Übersetzers Wan Kuli (وان قولي), d. i. servus Wanensis, eigentl. Muhammed ben Mustapha aus Wan in Armenien. Ein Specimen, arab. u. lat., gab Everhard Scheid (1774. 4.). Im 11ten Jahrh. trat ein neuer Sammler auf, Ibn es-seidet ad-darir († 1065) mit einem vollständigen Werke, al Mohkem (المحكم), und im 13ten Jahrh. Rasioddin al-hassan al moammeri as-sighani mit einem aber unvollendeten Werke, al Ubâb (العباب) in 20 Bänden. Aus diesen letzten beiden trug nun am Ende des 14ten Jahrh. Muhammed ben jakub el-Firusabadi (st. 1414) ein riesenhaftes Werk in 60 Bänden zusammen, unter dem Titel: Lame (لامع der Erleuchter), welches einem Gerücht nach noch in der Bibliothek eines Prinzen von Jemen vorhanden seyn soll, machte aber dann selbst einen Auszug daraus, mit Weglassung der zahlreichen Citate, welcher unter dem Namen: القاموس, al Kamûs, d. i. der Ocean, noch heut im ganzen Orient und Occident als das vollständigste Wörterbuch der arabischen Sprache bekannt und berühmt ist[32]). Nachdem die Herausgabe desselben seit Jahrhunderten vergeblich von den Orientalisten gewünscht worden ist, nur wenige Gelehrte, die in der Nähe der Bibliotheken zu Paris, Leiden, oder Oxford lebten, es benutzen konnten, und andere, bei ihren Forschungen oft mühsam die Fragmente desselben in den Schriften jener Philologen zusammensuchten, ist endlich dieser Wunsch durch die Thätigkeit der Briten in Indien erfüllt. Der sehr correcte, mit Vocalen versehene und von einem gebornen Araber besorgte Druck führt den Titel: The Kamoos or the Ocean, an Arabic Dictionary, by Mujd-ood-deen Moohummud oobno-Yakoub of Feerozabad. In two Volumes. 1817. fol., mit einer Vorrede von Lumsden. Ungefähr gleichzeitig erschien eine türkische Übersetzung von Abul kemel es-seid achmed aassim in Auftrag Selim's III., gedruckt zu Scutari 1815 — 17. in drei Foliobänden. Es enthält um die Hälfte Wörter mehr, als Dschaubari, mithin etwa 60,000. Handschriften finden sich jetzt auch in Teutschland einige, z. B. in Gotha und Wien. Wie groß die lexicalische Literatur überhaupt gewesen sey, zeigt die, wenn auch etwas hyperbolische, Angabe des Sojuthi, daß Saheb ben Abbad, ein gelehrter Staatsmann im 11. Jahrh., als ihn ein König zu sich entbot, sich allein 60 Kameele zum Transport seiner Wörterbücher, und zusammen 400 zum Transport seiner Bibliothek ausgebeten habe[33]). Nicht alle arabische Schriftsteller die über Philologie geschrieben haben, gelten als klassisch, sondern nur diejenigen, welche aus unvermischten Stämmen entsprungen sind, als Temin, Hasil, Kenanet, und aus Hedschâs. Gering geschätzt werden die aus den mit Äthiopiern, Persern und Syrern vermischten Stämmen[34]).

Unter den christlichen Gelehrten des Mittelalters gab es allerdings einzelne, die des Arabischen kundig waren, und namentlich waren mehre griechische Schriftsteller, vorzüglich Aristoteles durch die Vermittelung der arabischen Sprache zu den Scholastikern gekommen, die ihre lateinischen Übersetzungen derselben aus arabischen Versionen schöpften. Auch hatte man sich in Spanien zum Behuf der Polemik mit den Mauren mit dieser Sprache beschäftigt. Diese Kentniß derselben hatte sich nun auch zu der Zeit, wo die alte Literatur auflebte, wenigstens in Italien und Spanien noch nicht ganz verloren, und diese Länder lieferten daher den Europäern die ersten gedruckten Hilfsmittel zur Erlernung derselben. Ein spanischer Mönch, Peter von Alcala, schrieb 1505, eine Grammatik und ein Wörterbuch zum Gebrauch für Missionäre unter den Mauren, wo das Arabische noch mit lateinischer Schrift ausgedrückt ist, und Italien lieferte 1516 das erste mit arabischer Schrift gedruckte Buch, einen Psalter des Bischofs Justinianus († 1536). Im Jahr 1530 hatte der Dominikaner Santes Pagninus schon eine Ausgabe des Koran besorgt, die aber der unverständige Eifer Clemens VII. verbrennen ließ, damit niemand aus seiner Lesung das Gift des Unglaubens saugen möchte. In der zweiten Hälfte des 16ten und der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erhielt indessen das Studium des Arabischen einen bedeutenden Schwung durch die in Rom errichteten Missionsanstalten, und die zum Theil damit in Verbindung stehenden orientalischen Druckereien, z. B. die des Collegiums der Maroniten, der Propaganda, die mediceische. Andere Druckereien entstanden in Wien (1554), in Breslau (1608), und vorzüglich in Leiden (seit 1610), die viele arabische Schriften zu Tage förderten. Auch entstanden hier und da bedeutende Manuscriptsammlungen, vorzüglich im Escurial bei Madrid, wohin Philipp III. von Spanien über 3000 Handschriften als marocanische Beute aufhäufte. Seitdem traten dann wieder ausgezeichnete Gelehrte und große Kenner der arabischen Sprache, als grammatische, lexicalische Schriftsteller, als Herausgeber und Übersetzer arabischer Autoren auf, z. B. Thomas von Erpe und Jacob Golius in den Niederlanden, Sam. Bochart in Frankreich, Ed. Pococke und Edmund Castellus in England, unter welchen Golius und Pococke im Oriente selbst gebildet waren. Im 18ten Jahrh. wirkten in den Niederlanden Männer, wie Alb. Schultens, und dessen zahlreiche unmittelbare oder mittelbare Schüler (Everh. Scheid, R. W. Schröder, J. J. und H. A. Schultens, Willmet), in Teutschland aber vor allen andern J. J. Reiske als große arabische Philologen, Schultens vorzüglich ausgezeichnet als Kenner der Dichter und etymologischer Sprachforscher,

32) Eichhorn (in der Geschichte der Literatur I. S. 603) läßt das Schâb des Dschaubari durch Muhammed ben Jakub umarbeiten (!), da doch beide eine Person sind. Bald darauf läßt er den Lama (!!) ein Lexicon unter dem Namen Kamus in 60 Banden schreiben, welches aber für uns nicht so wichtig sey, als der Kamus des Firusabadi. — Uber die berühmtesten Lexica s. auch v. Hammer's encyclop. Übersicht S. 229. 33) *Pococke* orat. ante carm. Tograi (letzte Seite). Vergl. d' Herbelot IV, 278. der teutschen Übers.

34) Ansari in der encyclop. Übersicht S. 227.

Reiske vornehmlich durch Studium der Historiker und als Gründer einer aus den Quellen geschöpften morgenländischen Historie. Von seinen Zeitgenossen zum Theil (großentheils wol durch die Schuld seiner Geschmacklosigkeit) verkannt, steht Reiske noch immer von Seiten seiner bewundernswürdigen Sprachkentniß und Betriebsamkeit in Zusammenbringung eines literärischen Apparats als ein glänzendes Gestirn in dieser Literatur unter den Teutschen da. Als Lehrer nützte indessen Reiske fast gar nicht, und kann in dieser Rücksicht nicht mit J. D. Michaelis verglichen werden, der durch mündlichen Unterricht dieser Literatur viele Freunde gewann. Während aber der Eifer für dieselbe in Teutschland und den Niederlanden fast zu erkalten schien, bildete sich besonders mit dem Anfange des 19ten Jahrh. eine treffliche Schule für arabische Gelehrsamkeit unter dem großen Kenner derselben, Silv. de Sacy, die auch auf Teutschland schon zurück gewirkt hat, und verband sich in Wien ein trefflicher Verein ausgezeichneter Orientalisten als Jos. von Hammer, Graf Wenzeslas von Rzewusky u. a., die, unterstützt von trefflichen Manuscriptsammlungen durch ihr schönes Unternehmen [35]) der Aufnahme der arabischen Sprache und Literatur großen Vorschub geleistet haben.

Einen neuen Umschwung versprechen endlich dem Betriebe der arabischen Literatur die wirklich glänzenden Leistungen des orientalischen Collegiums auf Fort William in Calcutta, wo geborne Araber den Unterricht besorgen, und die Pressen leiten, welche schon eine Reihe von Werken zu Tage gefördert haben, die den kühnsten Wünschen und Hofnungen der europäischen Orientalisten zuvoreilen. In die Fußtapfen des großen William Jones tritt dort im Arabischen vorzüglich Lumsden, dessen Werken nur eine etwas bequemere Methode und ein minder unerschwinglicher Preis zu wünschen wäre.

Es ist uns jetzt nur noch übrig, die wichtigsten grammatischen und lexicalischen Bearbeitungen der Sprache in neuern Zeiten zu nennen. — Die ersten Grammatiker waren größtentheils italienische Geistliche, und mehre derselben legten die einheimischen Grammatiker zum Grunde. So *Franc. Martelotti* (Minorit aus Neapel † 1618): institutiones linguae arabicae. Romae 1620. 4. *Phil. Guadagnoli* (Minorit zu Rom † 1656) institutt. ling. arabicae 1642. 4. (kürzer als jene). *F. Ant. ab Aquila* (Minorit ebend.) arab. ling. institutt. 1650. 8. *Fr. Agapetus a Valle Flemmarum* (Franzisk. in Padua) flores grammaticales arabici idiomatis. Patavii 1687. Eine von Seiten der Methode weit brauchbarere Grammatik lieferte aber Thomas von Erpe, zuerst Leiden 1613. 4., welche dann häufig von andern, als Ant. Deyfing, Golius, Alb. Schultens, Michaelis, in vielfältigen Gestalten, bald vollständig, bald auszugsweise, wiederholt worden ist. Die beste Ausgabe ist die von Alb. Schultens 1748, und ed. 2. 1767, mit Locman's Fabeln und den Excerpten aus der Hamâse. Die Auszüge führen den Namen: rudimenta (1615. 1623. 8. 1733. 4.). Letztere Ausgabe hat A. Schultens mit dem florilegium sententiarum (aus Samachschari) und der clavis dialectorum, worin von der Buchstabenverwechselung in den semitischen Sprachen gehandelt wird, bereichert. Michaelis ließ zuerst (1771) noch Erpenius Namen, setzte aber in der zweiten Ausgabe (1781) seinen eigenen Namen vor. Von Erpenius bis auf de Sacy möchte die Grammatik von Joh. Jahn (Wien 1796) am meisten wissenschaftlichen Werth haben, wiewol ihr die Syntax fehlt. Übertroffen ist aber alles bisherige durch des de Sacy's Grammaire arabe à l'usage des éleves de l'école speciale des langues orientales vivantes, avec figures. Paris 1810. 2 Bde. 8., ein Werk, dessen Studium nicht genug empfohlen werden kann. Dem Bedürfniß des teutschen Universitätsunterrichts ist neulich am besten abgeholfen durch: *Rosenmüller* institutt. linguae arabicae. Lips. 1819. gr. 8., welches Werk gewissermaßen als ein, in manchen Stücken bequemer geordneter, Auszug aus de Sacy betrachtet werden kann. Die Grammatik von Jo. Lumsden (Calcutta 1813. Fol.) steht der de Sacyschen an Vollständigkeit und Methode, trotz ihres ungeheuern Preises sehr nach. — Als Lexicograph trat nach den ersten noch sehr unvollkommenen Arbeiten von Schindler und Rapheleng zuerst der Italiäner Anton Giggeji auf (thesaurus linguae arabicae. Mediol. 1632. 4 Voll. fol.). Er ward vom Cardinal Borromeo unterstützt, und arbeitete 18 Jahre daran. Das Werk enthält eine nur auf abendländische Art nach den Anfangsbuchstaben geordnete Übersetzung von Firusabadi's Kamus, aber wie sich jetzt nach der Bekanntmachung des Originals beurtheilen läßt, nicht allein sehr unbequem angeordnet, indem die Derivate und Bedeutungen eines Stammes bunt durch einander stehen, sondern auch oft unzuverlässig [36]). Das Latein ist obendrein barbarisch, und läßt über den Sinn, den der Verfasser ausdrücken will, ungewiß. Ohne allen Vergleich bequemer ist das noch bis auf den heutigen Tag beste Wörterbuch von Jac. Golius (Leiden 1653. fol.). Der Verfasser, ein Schüler von Erpenius, war eine Zeitlang holländischer Gesandter in Marocco, that seit 1624 eine Reise in die Levante, nach Aleppo, Arabien, Mesopotamien und starb als Professor der orientalischen Sprachen in Leiden. Er legte den Dschauhari zum Grunde, ergänzte aber aus dem Kamûs und benutzte außerdem viele andere Lexicographen und Schriftsteller (siehe die Vorrede) mit Kentniß und Urtheil. Nur die Anordnung der Bedeutungen ist gänzlich vernachlässigt, und die Grundbedeutung steht häufig zuletzt. Da die Exemplare schon bei seinen Lebzeiten beinahe vergriffen waren, und er selbst über den Plan einer neuen Ausgabe hinstarb, haben später, da das Buch immer seltener und theurer wird, viele Gelehrte den Plan gefaßt und zum Theil öffentlich angekündigt, den Golius von Neuem herauszugeben, als: Assemani, Hezel, Bauer, Höpfner, aber keiner hatte gewiß so treffliche Samm-

35) Fundgruben des Orients. Bis jetzt 6 Bände. Fol. Wien 1809—20.

36) S. die Recension des Kamus in der Hall. Allg. L. Z. 1820. Mai. No. 121—123.

lungen zu diesem Zwecke, als der verstorbene J. P. Berg zu Duisburg, dessen mit reichen Citaten beschriebenes Exemplar jetzt der Universitätsbibliothek zu Bonn gehört. Golius nächster Nachfolger, Edmund Castellus, hat in dem arabischen Theile seines Lexicon Heptaglotton (1669. 2 Bände. fol. vor kurzem in England wieder gedruckt) den Vorzug, daß er die Bedeutungen, was Golius nicht gethan, mit Citaten aus den Bibelübersetzungen, und naturhistorischen und medizinischen Schriftstellern, z. B. Avicenna belegt, und die Bedeutungen besser geordnet hat. Zugleich ist alles nach der hebräischen Buchstabenreihe geordnet. Was er aber aus dem Giggeius zum Golius nachgetragen hat, ist nicht zuverlässig. Das Wörterbuch des Franz a Mesgnien Meninski, welches zuerst Wien 1680 — 1687 (4 Folio-Bände) erschien, und zugleich das Persische und Türkische umfaßt, war schon seit dem großen Wiener Brande 1683 sehr selten, und ist 1780 — 1802 durch Bernhard von Jenisch von neuem aufgelegt, und sehr vermehrt worden. Viele gedruckte arabische Schriftsteller sind dafür benutzt, aber nicht genau nachgewiesen worden. Dieselbe Verbindung des Arabischen und Persischen findet sich in Richardson's Lexicon (Oxford 1777. 2 Voll. fol. Zweite Ausg. 1817. 2 Bde. 4.), in welchem aber das Persische der hervorstechende Theil ist. Ein vorzüglich zweckmäßiges Specialwörterbuch ist *Jac. Willmet* Lexicon linguae arabicae in Coranum. Haririum (d. i. die 6 ersten Consessus) et vitam Timuri. Rotterdam 1784. 4. und noch kleiner: *Jac. Scheidii* glossarium manuale Arabico-latinum. Lugd. 1769. 1787. 4. (über Lokman, die Excerpte aus der Hamâsa, und einige andere Schriftsteller). Vor einigen Jahren ist ein ausgezeichneter Kenner der arabischen Sprache, Prof. Frähn in Petersburg, mit einem wohlentworfenen Plan eines möglichst vollständigen Wörterbuches hervorgetreten, welchem zum Heil dieser Literatur der beste Fortgang zu wünschen ist, da ein neues und habhaftes Wörterbuch eine der unerläßlichsten Bedingungen zu einem lebhafteren Betriebe dieser Sprache ist. — Außer den Grammatiken waren auch Chrestomathien und Glossarien ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Anfänger. Die zweckmäßigsten Bücher dieser Art lieferten Jahn (arabische Chrestomathie, Wien 1802. Lexicon arabico-latinum, chrest. arab. accommodatum. Viennae 1802. 8.) und Rosenmüller (arabisches Elementar- und Lesebuch. Leipzig 1799. 8.). Die Michaelis'sche arabische Chrestomathie ist eigentlich ein Abdruck der Schultens'schen, und 1817 von Bernstein correcter und mit Verbesserung vieler Lesarten, auch mit neuen Stücken vermehrt herausgegeben, entbehrt aber eines Wortregisters. Die vortreflichste Blumenlese ist: *de Sacy* chrestomathie arabe. Paris 1806. 3 Voll. 8. enthaltend lauter ausgesuchte, bisher ungedruckte Stücke in Prosa und Versen, französische Übersetzung und treffliche Sprach- und Sachbemerkungen. Für die Vulgärsprache insbesondere sind folgende Hilfsmittel zu vergleichen: *Dominici Germani de Silesia* (Franziskaner aus Schlesien in Rom) fabrica linguae arabicae. Romae 1639. fol. (ein italianisch-arabisches Wörterbuch). Desselben grammatica della lingua volgare arabica et italiana. Rom. 1636. 4. *Franc. Cannes* (span. Mönch, eine Zeitlang in Damaskus) Grammatica Arabigo-española, vulgar y literal. Madrid. 1775. 4. Diccionario español latino-arabigo. 1787. 3 Vol. fol. (für Missionarien eingerichtet). *J. F. Ruphy* dictionnaire abrégé français-arabe. Paris 1802. 8. *Aug. F. J. Herbin* développemens des principes de la langue arabe moderne. Paris 1803. gr. 4. *Savary* grammaire de la langue arabe vulgaire et moderne, ouvrage posthume. Paris 1813. 4. *Franc. a Dombay* grammatica linguae mauro-arabicae iuxta vern. idiom. usum. Viennae 1800. 4. Viele haben auch die Hauptabweichungen der Vulgärsprache neben der Schriftsprache bemerkt, als Anton ab Aquila, Michaelis, Jahn, Wahl u. A. — Über den Inhalt des ganzen Artikels vgl. *Olai Celsii* historia linguae et eruditionis Arabum. Upsal. 1694. 4. abgedruckt in (*Barkey*) biblioth. Bremens. nova, Class. IV. fasc. 1—3. Bremae 1764. 8. (*Jenisch*) de fatis linguarum O.O., arabicae nimirum, persicae et turcicae. Viennae 1780. fol. (*Gesenius.*)

Arabische Schrift, Geschichte und Charaktere derselben [1]). Obgleich die Araber selbst gestehen, daß ihnen die Zeit der Einführung der Schreibkunst unter ihrem Volke unbekannt sey [2]), so stimmen doch alle Nachrichten dahin überein, daß man diese Kunst zuerst im südlichen Arabien unter den Himjariten gekannt und geübt habe. Vielleicht daß die Verbreitung der Schreibkunst hier, wie in so vielen Ländern, mit der Verbreitung des Christenthums zusammenhängt. Übrigens wird ausdrücklich gemeldet, daß die Kunst nur von wenigen gekannt worden sey, die sie geheim gehalten, und daß daher bei der Verbreitung des Koran in Jemen sehr wenige gewesen, die zu lesen und schreiben vermocht hätten [3]). So wie der Dialekt der nordwestlichen Araber von dem der südwestlichen abwich, so auch ihr Schriftzug. Die arabischen Schriftsteller erwähnen der himjaritischen Schrift öfter unter dem Namen المسند almosnad, d. i. die gestützte Schrift, und geben an, daß sie sich noch in alten Inschriften finde, und durch unzusammenhängende Buchstaben auszeichne [4]). Bis auf Seetzen ist es keinem Reisenden geglückt, solche Inschriften aufzufinden. Dieser aber hat, einem Wink von Niebuhr nachgebend, endlich auf dem Platze von Dhofâr, dem alten Königssitze der Himjariten, mehre

1) S. *I. G. Chr. Adler* Descriptio codicum quorundam Cufficorum in bibliotheca regia Hafniensi et ex iisdem de scriptura cufica Arabum observationes novae. Praemittitur disquisitio generalis de arte scribendi apud Arabes. Altonae 1780. 4. und *de Sacy* Memoire sur l'origine et les anciens monumens de la literature parmi les Arabes. Paris 1805. 4. (auch im T. 50 der Memoires de l'Academie et des Inscriptions et belles Lettres.) S. 1—103. 2) Alte fabelhafte Sagen, daß Adam zuerst, und zwar auf gebrannte Ziegelsteine geschrieben habe (die babylonischen!), oder daß Henoch (Edris) der Erfinder der Schrift sey und andere, s. in Hammer's encycl. Übers. S. 201. Vergl. *Casiri* bibl. Escur. cod. 35. 3) Ibn Khalican bei de Sacy a. a. O. S. 10. 4) Abulfeda tab. Chorasmiae, in *Hudson's* geogr. min. Vol. III. p. 62. Ebn Haukal, übersetzt von Ouseley. S. 287.

dergleichen aufgefunden und bekannt gemacht [5]), an welchen sich jener Charakter findet, und wodurch die oben erwähnte Vermuthung, daß diese Schrift mit der äthiopischen sehr verwandt seyn möge [6]), bestätigt wird. Sie zeichnet sich durch sehr grobe, starke, geradeaufstehende Schriftzüge aus, und vielleicht ist der Name gestutzte Schrift am leichtesten und natürlichsten durch geradeaufstehende, säulenartige zu verstehen. Man hat in diesem Alphabet auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem indischen und ägyptischen Alphabet (wahrscheinlich der Devanagarischrift) entdecken wollen, welches noch weitere Untersuchung verdient. Von den nördlichen Arabern ist es ausgemacht, daß sie den Gebrauch der Schreibkunst erst kurze Zeit vor Muhammed empfingen [7]). Ihre Schriftart war von der altsyrischen Schrift Estrangelo entlehnt, und soll von Moramer oder Morar ben Morra aus Anbar (مرار بن مرّة الانباري) eingeführt seyn. Mit dieser Schrift wurde der Koran geschrieben, und sie erhielt den Namen der kufischen (كوفي) von den zahlreichen und geschickten Abschreibern des Koran, die sich in Kufa am Euphrat (gebaut 639 n. Chr.) befanden, wo sich die vornehmsten und gelehrtesten Bewohner der Stadt diesem Geschäfte widmeten. Das Alphabet derselben war nach dem syrischen und hebräischen geordnet, welche Ordnung daher noch bei der Benutzung der Consonanten als Zahlzeichen zum Grunde liegt, und von welcher das Alphabet den Namen Abgad Hewes (أبجد هوز) führt. Diese durch den Koran allgemein verbreitete Schriftart erhielt sich in den Büchern etwa 300 Jahr, auf Münzen und in Grabschriften bis ins 7te Jahrhundert, und wird von den Afrikanern noch heut zu Tage zu Büchertiteln gebraucht [8]). Der Schriftzug ist äußerst grob und roh, und in den Handschriften des Koran werden zwar die diakritischen Punkte meistens ausgelassen, die Vocale aber ausgedrückt, und zwar nicht durch Linien, sondern durch drei sich durch rothe Farbe auszeichnende Punkte, über, neben und unter den Consonanten. Über die sonst so dunkle Zeit der Erfindung und Einführung dieser diakritischen Punkte und Vocale ist nun auch durch de Sacy's treffliche Untersuchung ein hinlängliches Licht verbreitet, und dieser Gelehrte hat aus ausdrücklichen Nachrichten arabischer Grammatiker und der Natur des Alphabets selbst bewiesen, was zuvor Reiske, Michaelis, Chr. Th. Tychsen, Adler, von Murr mehr durch Vermuthung und Combination heraus brachten [9]), daß der Koran ursprünglich ohne diakritische Zeichen und Vocale geschrieben worden, daß diese aber noch im ersten Jahrhundert der Hedschra, und zwar zuerst die diakritischen Punkte, dann die Vocale eingeführt worden, als über die zweideutige Aussprache vieler Stellen Streitigkeiten zu entstehen begonnen, wenn gleich einige orientalische Literatoren, z. B. Hadschi Khalfa, den Vocalen und diakritischen Punkten gleiches Alter mit den Consonanten beimessen wollen [10]). Bei Lebzeiten des Muhammed lernten die meisten, weil sie des Schreibens unkundig waren, die Suren des Koran, sowie sie der Prophet allmählich bekannt machte, auswendig. Andre schrieben sie, da man noch kein Papier hatte, auf Leder- und Pergamentstücke, Palmblätter, platte Knochen, besonders Schulterknochen (auf welche auch der Prophet geschrieben haben soll, nach der Sunna) [11]) und Steine, und der Prophet diktirte sie mehren seiner Freunde und Begleiter, als Othman, Ali, Moawwia u. A. Der Unvollkommenheit und Zweideutigkeit der Schrift kam das tägliche Lesen des Koran, welches Muhammed seinen Anhängern zur Pflicht machte, und wobei man sich in zweifelhaften Fällen an ihn selbst gewandt haben soll, zu Hilfe, auch die sich zu diesem Behuf bildende Tradition, die dem geschriebenen Buchstaben zur Seite ging. Da diejenigen, die den Koran richtig zu lesen wußten, nach Muhammed's Tode allmählich ausstarben, und mithin ein Aussterben der richtigen Tradition zu fürchten war, so gab Abubekr dem Zeid ben Tabeth, einem der Schreiber Muhammed's, den Auftrag, das Ganze möglichst sorgfältig aufzuzeichnen, wobei er, ob er gleich den ganzen Koran auswendig wußte, die zerstreuten Aufzeichnungen andrer Schreiber zu Hülfe nahm. Als später unter Othman Streitigkeiten über die Lesart entstanden, mußte Zeid mit Zuziehung einiger Koreischiten ein Normalexemplar schreiben, welches dem koreischitischen Dialekt in allen Stücken conformirt wurde. Da aber noch immer die Lesung so viel Schwankendes behielt, erfanden die gelehrten Sprachkenner zu Kufa die diakritischen Zeichen und die Vocalbezeichnung. Die Sage der Moslemen schwankt zwischen Abul-aswad-al Duli, Hasan al Basri, und Jahia ben Jamer; aber die meisten stimmen dahin überein, daß der erste zuerst den Koran mit Vocalen punktirt habe. Einige mißbilligten diesen Gebrauch der Punkte als etwas Fremdartiges, und die meisten bielten darauf, daß sie wenigstens mit farbiger Tinte bezeichnet würden. Mit dieser Modifikation fanden sie aber auch bald allgemeinen Eingang. Die Vocalbezeichnungen, deren man sich damals bediente, waren übrigens zusammengesetzter, als die heut zu Tage gewöhnlichen, und man unterschied auch die verschiedenen Grade der Länge und Verkürzung eines Vocals, wie im Hebräischen (ـَ, ـً, ـٰ, ـِ, ـٍ, ـُ, ـٌ) [12])

5) Fundgruben des Orients Th. 2. S. 282. 6) S. oben Th. 3. S. 356. 7) S. A. L. Z. 1814. Nr. 107. 8) S. die Inschriften bei Niebuhr's Beschreib. von Arabien, tab. 6. 7. 8. und vier Proben aus alten Handschriften des Koran. Adler a. a. O. 9) Reiske im Reperter. f. bibl. u. morgenländ. Lit. IX. S. 242. J. D. Michaelis krit. und exeget. Bibl., XVI. S. 15. u. neue Bibel. I. S. 42. Chr. Th. Tychsen (den de Sacy a. a. O. immer mit O. G. Tychsen in Rostock verwechselt) über das Alter der arabischen Vocalpunkte u. diakritischen Zeichen in Paulus Neuem Repertorium Th. 2. S. 247 ff. Adler a. a. O. S. 31 ff. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Lit. XV. S. 269. 311.

10) Hadschi Khalfa bei de Sacy S. 74. (vgl. 171), und dagegen de Sacy's Bemerkungen S. 98. Die Zeugnisse bei de Sacy sind theils aus den Traditionen bei Ebn Khallikan und Hadschi Khalfa, theils und vorzüglich aus weit ältern Schriftstellern, Abu Muhammed Kasem ben Korra Schatebi († 590 der Hedschra) u. Ali ben Abd-al-samad salhawi († 643) genommen. 11) S. Fundgruben des Orients Th. 1. S. 184. 12) S. de Sacy in den Notices et Extraits des Manuscripts de la Biblio-

so daß es wol möglich ist, daß die bald nachher auch ihren Text punktirenden Rabbinen die Punktation der Araber in mehren Stücken zum Muster genommen haben [13]). Die Entstehung der diakritischen Punkte hat man sich aber wahrscheinlich so zu denken. Ursprünglich hatte das altarabische Alphabet, wie das Alphabet Estrangelo, 22 Figuren, wobei z. B. ب und ن, ص und ض nicht unterschieden war, wol aber z. B. ب und ي und ن, und zwar so, daß keine diakritischen Punkte nöthig waren. Nach Mohammed, als die Schrift in häufigen Gebrauch kam, flossen durch Nachlässigkeit und flüchtiges Schreiben jene ähnlich aussehenden Buchstaben der Figur nach zusammen, so daß man sie durch Punkte unterscheiden mußte (wie etwa in unsrer Currentschrift c und i sich durch einen diakritischen Punkt unterscheiden), und nun bemerkten auch die Grammatiker die verschiedenen Laute, die im ن, ص, ط lagen, und bezeichneten diese durch eben solche Punkte. — So wie alle Sprachen nach dem oft mehrdeutigen Klange der Wörter Wortspiele und Calembours haben, so haben die Araber nach der mehrfachen möglichen Punktation eines Worts auch Buchstabenspiele (تصحيف). Ein Beispiel sind die Worte des Ali: خراب البصرة بالريح. Diese konnte man lesen: خراب البصرة بالزنج die Zerstörung von Bassora durch einen Windsturm, und خراب البصرة بالزنج durch die Seidschiken. Eine Spielart der kufischen Schrift ist die karmatische, von dem berüchtigten Volke der Karmaten benannt [14]), ebenfalls ohne diakritische Punkte, in welchem Charakter arabische Inscriptionen, sowol in Arabien selbst, als im Abendlande, z. B. in der Dauphinée und in Sicilien gefunden worden sind. Auch die berühmte Inscription auf dem zu Nürnberg aufbewahrten kaiserlichen Mantel ist in diesem Charakter gewirkt [15]). Sie ist feiner und schlanker als die kufische Schriftart. Aus dieser groben und rohen Schrift bildete nun im 4ten Jahrhundert der Hedschra Ebn Morla zu Bagdad († 938) die flüchtige Currentschrift, die noch heut zu Tage im Orient und Occident die herrschende in arabischen Handschriften und Büchern ist, und von Ebn Bawwab († 1031) noch vervollkommnet wurde. Sie heißt Niskhi-Schrift (نسخي, von نسخ abschreiben), als die gewöhnliche Schrift der Büchercopien. Bei dieser bediente man sich zuerst gespaltener Rohrfedern, statt der Stifte oder ungespaltenen Röhre, mit welchen man das Kufische geschrieben hatte [16]). Von nun an ward auch das Alphabet anders geordnet, nämlich so, daß man die ähnlichen Buchstaben nebeneinander stellte. Die Araber, die jetzt schon einen großen Werth auf Kalligraphie legten [17]), künstelten aber noch immer fort an ihrem Schriftcharakter, und so haben sich, vorzüglich nach dem Vorgange berühmter Kalligraphen, mehre Abarten der Niskhi-Schrift gebildet, welche zum Theil noch heut, nach den Gegenden und Bestimmungen verschieden, in Gebrauch sind. Dahin gehören: der maurische oder magrebinische Charakter (مغربي), wo die Buchstaben auf die alte (hebräisch-syrische) Art geordnet sind, und mehre Buchstaben sich wesentlich unterscheiden (z. B. ب Fe, ف Caph, Vocalpunkte mit längern Strichen, Teschdid wie ʌ) [18]); der Charakter Diwani (ديواني) womit die fürstlichen Diplome u. dgl. geschrieben werden; Jakuthi und Rihâni oder Râhani (ياقوتي, ريحاني und راحني) von ihren Urhebern Jakuthi und Rihân oder Râhan benannt; Thsolethsi (ثلثي) d. i. dreifache, eine Art Fractur, dreimal so groß als die gewöhnliche Niskhi; Talik (تعليق) ein hängender Charakter, dessen sich vornehmlich die Perser in Gedichten bedienen, und den man auch im Druck darzustellen angefangen hat, u. a. m. Eine eigenthümliche Geheimschrift der Janitscharen ist Siake (سياقة), womit in der Türkei die Rechnungen, statistischen Tafeln u. dgl. geschrieben werden, in welche man nicht jedermann die Einsicht verstatten will. Ich habe ein Mser. in diesem Schriftcharakter, welches Hrn. Hofprediger Stark in Ballenstädt zugehört, und der im gewöhnlichen Charakter geschriebenen Vorrede nach einen sogenannten Kanûn der Provinz Sirmien enthält, vor mir; habe aber bis jetzt vergebens nach einem Schlüssel zu dem darin gebrauchten Alphabete gesucht [19]). Man wird sich hienach nicht wundern, wenn die Morgenländer aus der Schreibkunst eine besondre sorgfältig cultivirte Wissenschaft machen, die in der encyclopädischen Übersicht derselben voran steht. Verfaßte doch Ibn el-abwab ein Lehrgedicht über die Kunde der Schreibmaterialien! Heut zu Tage bedient man sich im Orient beim Schreiben der Vocalpunkte sehr selten, und Hadschi Khalfa gibt geradezu an, daß es eine Unhöflichkeit sey, sich derselben in einem Briefe an eine Person zu bedienen, der man Achtung schuldig sey, weil, wenn man ihr mit dieser Krücke zu Hilfe käme, man dadurch zu verstehen geben würde, daß man ihr sehr wenig Kentnisse zutraue [20]). Betrachtet man die Art, wie die Araber ihre Sprache in der Schrift ausgedrückt

theque imperiale. T. VIII. p. 89. 13) So schon *Io. Morinus* in den Exercitatt. bibl. S. 525 ff. *R. Simon* hist. crit. du V. T. l. chap. 27. und ebenso *de Sacy* Memoire S. 102. 14) S. *Abulpharag.* hist. dynast. S. 274. 275. *Abulfedae* Annal. T. I. S. 218. 15) Niebuhr's Arabien tab. 9. *Reland* de nummis vett. Hebraeorum S. 153. tab. 7. v. Murr Beschreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs. 1778. 8. S. 250. 255. 16) Adler a. a. O. S. 14 ff.

17) S. v. Hammer's encyclopäd. Übers. S. 208 ff. In den literärhistorischen Werken wird es gewöhnlich mit angeführt, daß ein Gelehrter zugleich ein berühmter Schönschreiber gewesen sey, und die Schrift heißt sprichwörtlich die Zunge der Hand. 18) S. Höst's Beschreibung von Fes und Marocco tab. 28. 29. 30. 19) Proben der verschiedenen Schriftarten findet man in Niebuhr's Beschr. v. Arabien tab. 13. Muradgea d'Ohsson Beschreibung des osmanischen Reichs tab. 3. 4. der teutschen Übers. *Herlin* developpemens des principes de la langue arabe moderne tab. 3—9. *de Sacy* gramm. arabe. T. I. tab. 1—7. 20) Hadschi Khalfa bei de Sacy a. a. O.

haben, im Allgemeinen, so ist der Einfluß sprachgelehrter Grammatiker dabei nicht zu verkennen. Der Araber schreibt nämlich etymologisch, nicht nach der Aussprache, z. B. السموم, مرّ und liest: assamûm, mirrah, wogegen der Hebräer schreibt, wie er spricht. Man sieht hieraus, daß die ersten Schreiber die Etymologie auszudrücken bemüht waren; oder sprach man vielleicht ursprünglich noch etymologisch alsamum, und ist assamum erst spätere Contraction? Übrigens muß bemerkt werden, daß mehre Völker das Arabische auch mit ihrer eigenen Schrift und nicht im arabischen Charakter schrieben: die Juden nämlich mit hebräischem Charakter, wobei einige diakritische Punkte gebraucht werden; die Syrer mit syrischer Schrift, die man dann in der Anwendung auf das Arabische karschunisch nennt; und die Samaritaner mit samaritanischer Schrift. Schließlich müssen wir hier noch eines großen Übelstandes gedenken, welcher durch die schwankenden Grundsätze der europäischen Orientalisten beim Ausdruck der arabischen Wörter mit abendländischer Schrift entsteht, und besonders in historischen und geographischen Werken der Nicht-Orientalisten die Quelle lächerlicher Irrthümer geworden ist, besonders wenn man nicht darauf geachtet hat, daß die Aussprache von einem französischen oder engländischen Schriftsteller herrühre. So liest man von einem Berge Albordi für Albordsch oder Albors (البرز, البرج), weil dieses die Franzosen durch Albordj ausdrücken, Abulfarai statt Abulfaradsch, weil einige Franzosen auch Abulfaraj schreiben. Am lästigsten ist jetzt die Art, wie die Engländer es in Indien schreiben. Wer würde z. B. in den obigen Büchertiteln Mujd-ood-deen Moohummud-oobno-Yakoob für Medschoddin Muhammed ben Jakub, und Surooj für Sarudsch, Hureereeyo für Hariri lesen, ohne sich in diese Orthographie recht einstudirt zu haben? Dazu kommt, daß obendrein fast jeder Orientalist sein eigenes System hat, und ein förmliches Studium dazu gehört, diese alle zu kennen und im Gedächtniß zu behalten. Es ist daher gewiß der Wunsch zu beherzigen, den vor kurzem Volney [21]) wiederholt ausgesprochen hatte, daß alle Orientalisten über ein bestimmtes System übereinkommen möchten; wiewol auf der andern Seite es schwerlich Beifall finden wird, wenn derselbe Gelehrte überhaupt anräth, die orientalischen Sprachen nach einem solchen System in abendländischer Schrift umzuschreiben und so zu studiren, weil das Studium der Charaktere viele Schwierigkeit mache und manchen davon abschrecke. Abgerechnet, daß Sprache und Schrift unzertrennlich zusammenhangen, namentlich hier, wo die Vocale gewöhnlich nicht bezeichnet werden, würde ja damit gar nichts gewonnen seyn: denn der so Unterrichtete könnte ja nimmer weder ein Manuscript noch ein älteres, vor dieser Einrichtung gedrucktes Buch, lesen. (*Gesenius.*)

21) *Volney* la simplification des langues Orientales. Paris 1795. 8. Desselben l'Alphabet européen appliqué aux langues asiatiques. Paris 1819. 8.

Arabische Literatur [1]). Nähme die arabische Literatur auch nicht durch ihren vielfach interessanten Inhalt, die Erhabenheit und Originalität ihrer Poesie, den Reichthum ihrer geschichtlichen Nachrichten und den Umfang der in ihr behandelten wissenschaftlichen Kentnisse die Aufmerksamkeit eines jeden in Anspruch, welchem die Geschichte der Menschheit und der Wissenschaften werth ist: so würde schon der Umstand ein Interesse für sie erregen müssen, daß sie zu einer Zeit blühte, wo ganz Europa tiefes Dunkel deckte, und daß durch sie eine Menge wissenschaftlicher Kentnisse eine Freistatt fanden und wieder in Umlauf gesetzt wurden, die ohne sie leicht für längere Zeit hätten der Vergessenheit übergeben bleiben können.

Die Geschichte der geistigen Cultur und Literatur der Araber beginnt für uns erst wenige Menschenalter vor Muhammed. Zwar waren die Araber schon ein halbes Jahrtausend vor Christus bei ihren Halbbrüdern, den Hebräern, in dem Rufe eines weisen und gebildeten Volkes, so daß der biblische Annalist, wenn er die Weisheit Salomons erheben will, sie mit der der Ägypter und Araber vergleicht (1 König. 4, 30). Auch in der Geschichte von dem Besuch der Königin von Saba bei Salomo (1 Kön. 10, 1—13) um ihn mit Räthseln zu versuchen, liegt eine bestimmte geschichtliche Spur von einer früh verbreiteten geistigen Bildung der Araber; des Umstandes nicht zu gedenken, daß der Verfasser des Buches Hiob in seinem Lehrgedicht arabische, nicht hebräische Weise über ein berühmtes Problem der praktischen Lebensweisheit streitend einführt. Aber da es im höchsten Grade wahrscheinlich ist, daß sie bis kurz vor Muhammed keine Schreibkunst kannten; so dürfen wir ihnen zwar eine gewisse geistige Bildung, aber keine Literatur zuschreiben, und die Vermuthung von Seetzen [2]), daß eine frühere arabische Literatur untergegangen, oder vielmehr durch den unverständigen Eifer der ersten Moslemen vertilgt worden sey, entbehrt jeder sichern Grundlage. Die Araber selbst nennen die ganze frühere Periode bis auf Muhammed den Zeitraum der Unwissenheit (الجاهلية), was aber mehr im religiösen Sinne zu nehmen und mit Heidenthum gleichbedeutend ist, da sie ihm den Zeitraum des Islam entgegensetzen. Ein halbes Jahrhundert vor Muhammed, wo wir die Araber zuerst aus einheimischen Denkmälern kennen lernen, erscheinen sie als ein von der ganzen übrigen Welt abgeschiedenes, originelles, freiheitliebendes und tapferes Volk von einfacher edler Sitte und bedeutenden geistigen Anlagen, besonders dichterischer Art. Durch die steten Fehden der Stämme hatte sich ein ritterlicher Geist entwickelt, und ihr Stolz bestand in ihrem Schwert, ihrer Gastfreundschaft und ihrer Poesie. Wenn in einem Stamme ein Dichter auftrat, da erschienen Gesandtschaften der übrigen, um ihm Glück zu wünschen;

1) Dieser Artikel liefert bloß die allgemeine Übersicht und Charakteristik der einzelnen Fächer, ohne auf die Biographieen und Schriften der einzelnen Autoren einzugehen, die in besondern Artikeln behandelt werden. 2) Fundgruben des Orients. Th. I. S. 117.

es wurden Gastmähler und Feste mit Reihentänzen angestellt. Ähnliche Glückwünschungen waren außerdem bloß Sitte, wenn einem Edlen ein Knabe geboren, und wenn eine Stute ein edles Füllen geworfen hatte [3]). Ein wirksames Mittel zur Weckung dichterischer Anlagen waren die jährlichen Zusammenkünfte beim Heiligthum zu Mekka, wo sich außer dem ansehnlichen Handelsverkehr auch die besten Köpfe der Nation zusammenfanden und ihre Gedichte vorlasen. Noch mehr geschah dieses auf den seit dem 6ten Jahrhundert bestehenden jährlichen Märkten und Spielen zu Okhad (عكاظ) einer Stadt in Tehama, wo wie zu Olympia die größten Geister der Nation sich in dichterische Wettstreite einließen. Vorzüglich viel Bildung herrschte in dem Reiche Hira, in welchem die Schreibkunst früher als anderswo gewöhnlich wurde, und in welchem mehre Fürsten herrschten, die Gönner und Beschützer von Dichtern waren [4]). Außer der Dichtkunst legte man viel Werth auf die Genealogie und traditionelle Geschichte der Stämme, auch auf Traum- und Sterndeutekunst, welche letzte mit der in Gestirndienst bestehenden Religion zusammenhing. In diesem Zustande der Bildung trat Muhammed auf, und kleidete seine aus Judenthum, Parsismus und alten Nationalideen zusammengesetzte, dem Heidenthum entgegentretende Religion ebenfalls in Poesie ein, welche, obgleich im Grunde den frühern Productionen weit nachstehend, vorzüglich viel dazu beitrug, seiner Lehre Eingang zu verschaffen. Es war daher einer der größten Triumphe für Muhammed, als der Dichter Lebid, zuvor sein Feind, eine Stelle des Koran (Sure II, 16–19.) für göttliche geoffenbarte Poesie erklärte, und sich zum Islam wandte. Von nun an trat die blindeste Bewunderung gegen den Koran, den man, als von Gott selbst gedichtet, auch in ästhetischer und poetischer Rücksicht als unübertreffliches Muster betrachtete, an die Stelle jeder weitern Regung dichterischer Talente; und unter dem Waffengeklirr, von welchem unter Muhammed und den ersten Chalifen, Arabien und die umliegenden Länder ertönten, verhallten die Stimmen der Dichter [5]). Die Chalifen, sowol die aus dem Hause des Propheten, als die Ommiaden, die durch die glänzendsten Siege das Reich der Araber von Ägypten bis Indien, von Lissabon bis Samarkand ausbreiteten, waren aus Religionsfanatismus Verächter der Wissenschaften; sie suchten den Inbegrif aller Weisheit im Koran, und vertilgten mit fanatischer Barbarei in den Ländern der griechischen Herrschaft manche Reste der griechischen Cultur, welche das Christenthum noch verschont hatte. Sonderbar ist, daß sich in der Sunna oder der mündlichen Überlieferung der Moslemen viele Aussprüche finden, in welchen Muhammed Dichtkunst und Gelehrsamkeit empfiehlt. Wären diese Aussprüche echt, so würden sie beweisen, wie wenig Muhammeds Nachfolger in dieser Rücksicht in seinem Geiste gehandelt hätten; sind sie es aber nicht, so zeigen sie wenigstens dadurch, daß man dem Propheten solche Worte in den Mund legte, deutlich, daß unter seinen Jüngern immer noch viele gewesen seyn müssen, die großen Werth auf Wissenschaften und Bildung legten [6]). Die Bibliothek, welche der Feldherr Amru in Alexandrien verbrennen ließ, ist zwar nicht die alte Bibliothek der Ptolemäer, die schon früher zerstreut war, sondern eine spätere Büchersammlung; aber das Factum selbst ist wol kaum ganz in Zweifel zu ziehen, zumal es ganz im Geiste der ersten Chalifen ist, und durch ähnliche Handlungen belegt werden kann [7]). Als nämlich Persien erobert worden, und eine Menge persischer Bücher in die Gewalt des Siegers gefallen war [8]), bat sich der Feldherr Saad, Sohn des Abu-Wakkas von Omar Verhaltungsbefehle aus, und erhielt zur Antwort: werft sie ins Wasser, denn wären sie auch fähig zur Wahrheit zu leiten, so sind wir auf einem weit sicheren Wege dahin geführt; führen sie aber zum Irrthum, so hat uns die Vorsehung mit Fleiß davor bewahrt [9]). Der ommiadische Chalif Abdalla aber, als ihm ein Buch überreicht wurde, tauchte es ins Wasser, um die Schrift desselben auszulöschen, mit dem Bemerken: er wünsche gar nicht, daß sich die Moslemen ans Schreiben gewöhnen möchten, da das Aufschreiben der Dinge die Treue des Gedächtnisses zerstöre und der Verfälschung aller Art unterworfen sey [10]).

3) S. Sojuthi in *Pococke* specimen hist. Arab. p. 160. 4) S. Eichhorn über das Reich Hira in den Fundgruben des Orients. II. S. 359. — Mehre Ursachen, welche überhaupt damals zusammenwirkten, um den Geist der Araber zu wecken, combinirt scharfsinnig Tychsen in den Comment. Gotting. recent. T. III. p. 252 sq. 5) S. *de Hammer* quelle a été pendant les trois premiers siècles de l'hegire l'influence du mohametisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels il s'est établi, in den Fundgruben des Orients. Th. I. S. 360 ff.

6) Einige dieser Aussprüche mögen hier einen Platz finden, zumal man oft das Gegentheil behauptet hat: „Lehret eure Kinder die Dichtkunst, denn sie schließt den Verstand auf und macht die Tapferkeit erblich." „Die Wissenschaft ist das Wild der Jagd; die Schrift ist das Netz, und der Herr hat sich eurer durch die Schreibkunst erbarmt." „Ich bin der Gelehrteste aus euch bei Gott, denn die Wissenschaft ist die Handlung des Herzens nach dem Worte des Koran." „Ich bin der Gottesfurchtigste und der Gelehrteste aus Euch bei Gott." „Zwei Menschen sind zu beneiden, der Mann, dem der Herr Reichthum gegeben, und den er über das Verderben erhoben, und der Mann, dem er Wissenschaft gegeben, und der dieselbe durch Unterricht verbreitet." „Von den Zeichen des jüngsten Tages wird seyn, daß die Wissenschaft verschwindet, daß die Unwissenheit wurzelt u. s. w." Abubekr schrieb dem Omar: „ich fürchte den Untergang der Wissenschaft und das Verschwinden der Gelehrten, ich kenne keine andern Sagen des Propheten, als: sie sollen die Wissenschaft verbreiten, und sitzen, bis Jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung." „Gott der Herr hält die Wissenschaft nicht zurück, daß er dieselbe von seinen Dienern nehme, sondern die Wissenschaft wird zurückgehalten von den Gelehrten, bis kein Gelehrter mehr seyn wird." „Dann nehmen die Menschen Unwissende zu ihren Verstehern, sie fragen um Belehrung ohne Wissenschaft. Sie irren und leiten andere irre." „Der jüngste Tag wird dann kommen, wenn die Wissenschaften unterdrückt u. s. w." „Von der Dichtkunst kommt die Weisheit." Dann aber wieder: „Besser ist's, daß sich jemand den leeren Bauch mit Futter fülle, als den leeren Kopf mit Poesie." Er meint die heidnische Poesie vor ihm. 7) S. über dieses Factum oben Thl. III. S. 54. Vergl. ferner de Sacy zum Abdollatiph S. 240. und *de Sainte-Croix* im Magazin encyclopedique IV. p. 433. 8) S. von Hammer: Auszüge aus der Sunna, in den Fundgruben des Orients. Th. I. S. 144 ff. und 277 ff. 9) S. Ebn-Khaldun bei Kadschi Khalfa in de Sacy angeführten Noten. 10) S. Hadschi

Obgleich auch das A. und N. T. den Moslemen zu lesen verboten war, so verfuhren sie gegen die christlichen Anstalten doch schonender, und ließen, besonders in Syrien, Klöster und Schulen bestehen, wenn sie nur Tribut zahlten. Allmählich um die Mitte des 8ten Jahrhunderts verschwand aber doch jener rohe Sinn. Schon länger durch die aufgehäuften Schätze zum Luxus geführt, fingen sie, von Natur nicht ohne Empfänglichkeit für geistige Bildung, allmählig an, Geschmack an Wissenschaften zu finden. „Nachdem die Ommiaden wenigstens den Handel und mechanische Künste befördert und Baumeister und Musiker zum Theil verschwenderisch belohnt hatten, zeigten die Abbasiden zuerst Interesse für eigentlich wissenschaftliche Bildung. Wir lassen über die durch dieses Haus eintretende Veränderung einen bewährten arabischen Schriftsteller, den Abulpharagius [11]) selbst reden: „Es erzählt der Kadi Saad ben Achmed, der Andalusier, daß die Araber im Anfang des Islam sich außer ihrer Sprache und Kentniß ihrer Gesetzgebung um keine Kentnisse bekümmert haben, ausgenommen die Arzneikunde, die bei verschiedenen von ihnen gefunden und von dem größten Theil, ihres allgemeinen Bedürfnisses für die Menschen wegen, nicht gemißbilligt wurde. Dieses war der Zustand der Araber zur Zeit der Herrschaft der Ommiaden. Als aber der höchste Gott die Haschemiden (d. i. Abbasiden) auf den Thron erhob, da verließen die Herzen ihre Trägheit und die Gemüther wurden geweckt aus ihrem Todesschlummer. Der erste aber unter ihnen, der sich um die Wissenschaften bekümmerte, war der zweite Chalif (dieses Hauses), Abu Dschafar Almansur, welcher sich außer seiner vorzüglichen Kentniß des göttlichen Gesetzes auf die Philosophie legte, und vorzüglich auf die Sternkunde. Als aber das Chalifat an den siebenten Chalifen unter ihnen kam, den Abdallah al Mamun ben Harun al Raschid, so vollendete dieser, was sein Großvater al Mansur angefangen hatte. Er fing damit an, die Kentnisse zu suchen, wo sie zu finden waren; er wandte sich nämlich an die griechischen Kaiser und bat sich zum Geschenk aus, was sie von philosophischen Schriften hatten. Und da sie ihm deren soviel schickten, als sie hatten, suchte er geschickte Übersetzer und trug ihnen auf, gute Übersetzungen davon zu machen. Als sie diese nun so gut, als sie konnten, übersetzt hatten, so lockte er die Leute an, sie zu lesen, so daß sie begierig wurden, diese Wissenschaften zu erlernen. Er selbst ging gern mit den Gelehrten um, war oft bei ihren Disputationen und hatte Wohlgefallen an ihren Unterredungen" [12]). An diese interessante Stelle, die die Hauptsache schon kurz andeutet, werden wir das Genauere über diese Wiedergeburt der arabischen Bildung leicht anknüpfen können. Ein sehr wichtiges Moment war die Erbauung von Bagdad (in der Nähe der Trümmern des alten Babylon) von Almansur (753–775 nach Chr.), welches sich schnell zum Sitz des Welthandels, einer verschwenderischen Pracht, aber auch zum Mittelpunkt der Bildung erhob. Alle Künste des Friedens schlugen in Kurzem ihren Sitz in dieser Stadt auf, die ihr Erbauer selbst die Stadt des Friedens nannte. Syrische Ärzte, größtentheils nestorianische Christen, welche der Chalif als Leibärzte an seinen Hof rief, gaben der neuen wissenschaftlichen Bildung der Araber den ersten Anstoß und bestimmten zum Theil die Richtung derselben. Schon dieser Chalif setzte nämlich Belohnungen darauf, wenn Gelehrte griechische Schriften über Philosophie, Arzneikunde und Mathematik ins Arabische übertragen wurden [13]). Viele griechische Schriftsteller, selbst Dichter, z. B. Homer, waren auch damals schon in syrischen Übersetzungen in Umlauf [14]). Harun al Raschid (786–808 n. Chr.) trat in seines Vaters Fußtapfen [15]), liebte die Dichtkunst und die Dichter, überhäufte sie mit Geschenken und Gunstbezeugungen und legte großen Werth auf ihr Lob [16]), noch mehr aber al Mamun (813–833 n. Chr.). Die Gelehrten an seinem Hofe waren theils berühmte syrisch-christliche Ärzte, die alle auch philosophische Bildung hatten, z. B. Johannes Mesve (يحيى بن مسويه), theils Astronomen oder Astrologen, als Alfergani und der Jude Maschalla, theils auch arabische Dichter, z. B. Abu Temmâm. Bei den Übersetzungen der Griechen wurden theils die Originale, theils die schon vorhandenen syrischen Übersetzungen (seltener auch persische) zum Grunde gelegt. Man wählte zuvörderst die griechischen Ärzte Hippokrates, Galenus, Theophrast, dann aber auch Mathematiker und Philosophen, den Aristoteles, Euklides, Ptolemäos, von Platon nur wenige Schriften. Der Leibarzt Johann Mesve war schon unter Harun al Raschid thätig gewesen, jetzt wurde das Geschäft weit thätiger betrieben, besonders von Honain ebn Isaac, einem Schüler des Mesve, der zwar Araber, aber des Griechischen kundig war [17]), seinen Söhnen Isaac und David, gleichfalls Ärzten, seinem Schwestersohne Hobaisch, von Jahia ebn Batrik, der treu übersetzte, aber schlecht Arabisch schrieb, Isa ben Jahia, Abu beschr, Jahia ben Adi u. a. m. [18]). Derselbe Chalif legte eine Akademie in Bagdad an, wahrscheinlich nach dem Muster der dort und in der Umgegend bestehenden christlichen und jüdischen Institute, gründete ähnliche Schulen in Bassora, Kufa und Bokhara, ließ Bibliotheken sammeln, an denen er Literatoren anstellte, und bot dem griechischen Kaiser Theophilus eine sehr bedeutende Geldsumme und einen beständigen Frieden an, wenn er Leo, einem damals berühmten Mathematiker und Philosophen, eine Zeitlang in seine Dienste

Khalfa in v. Hammer's encyclop. Übers. S. 129. 11) hist. Dynastiar. ed. *Pococke*. Oxoniae 1663. 4. p. 246. 247. des arab. Textes. 12) Vgl. Hadschi Khalfa bei de Sacy zum Abdollatif S. 241., und in v. Hammer's encyclop. Übers. der Wiss. des Orients S. 126 ff. 292 ff. 295. 296. Leo Afric. in *Fabricii* Bibl. XIII. S. 260.

13) S. *Renaudot* epist. ad Dacer. in Fabric. Bibl. graec. I. S. 861. lib. II. c. 24. Vergl. Abulpharag. a. a. O. S. 221. 222. 14) S. Abulpharag. a. a. O. S. 228. 15) Abulph. 235 — 237, und dessen Chron. syr. S. 139. 140. 16) Falbreddin Razi in *de Sacy* chrestomathie arabe. T. I. S. 3—5. 17) S. *Casiri* bibl. Escurial. T. I. S. 286. Renaudot a. a. O. S. 862—64. 18) S. Abulpharag. S. 247 — 251. Casiri I. S. 255. 302. 305. v. Hammer encycl. Übers. S. 298 ff.

treten lasse, was aber der Kaiser ausschlug, weil er die Wissenschaften, diesen Vorzug der Griechen, nicht andern Nationen mittheilen wolle [19]). Auch das Reisen hatten diese trefflichen Mäcenaten als ein wirksames Bildungsmittel für Gelehrte erkannt, und schon Harun al Raschid hatte an 300 Gelehrte auf seine Kosten literarische Reisen unternehmen lassen [20]). Außer dem Betrieb jener wissenschaftlichen Kentnisse lebte nun auch die Poesie wieder auf, und die Chalifen setzten einen großen Ruhm darein, von den Dichtern, die an ihrem Hofe Unterhalt und Ehre fanden, gepriesen zu werden. So regte sich denn im Chalifat ein bedeutendes geistiges Leben zu einer Zeit, wo es schon von dem höchsten Gipfel seiner politischen Größe herabgestürzt war. Als in dem nächsten Jahrhundert die Macht der Chalifen durch die Emir al Omra's und die Zersplitterung ihres Reiches sehr abnahm, und die reichen Unterstützungen der Gelehrten und gelehrten Anstalten zum Theil aufhören mußten, war die Beschäftigung mit der Gelehrsamkeit viel zu sehr Nationalbedürfniß geworden, als daß sie sich nicht hätte von selbst halten und von Zeit zu Zeit wieder heben sollen. Wir verlassen indessen auf kurze Zeit den Orient, um uns nach Spanien zu wenden, wo die neuen ommiadischen Chalifen mit den Abbasiden im Orient wetteiferten. Durch die Bemühungen mehrer würdiger Chalifen fingen Ackerbau, Kunstfleiß und Handlung an dort zu blühen, und besonders seit Almondir, Abdorrahman III. (912 n. Chr.) und Hakem II. (961 ff.), dem al Mamun Spaniens, wurde Spanien ein Hauptsitz der arabischen Literatur. Nie hat sich Spanien zu einem solchen Wohlstand erhoben, nie haben Wissenschaften und Künste unter Spaniens Himmel so geblüht, als unter sarazenischer Herrschaft, wo alle Quellen des Nationalwohlstandes auf das sorgfältigste aufgesucht und benutzt, die reichen Bergwerke Spaniens fleißig angebaut und ganz Europa von Spanien aus mit den Producten des Orients versorgt wurde. Hakem II., selbst ein fleißiger und belesener Gelehrter, stiftete die Universität Cordova, berief Gelehrte aus dem Orient zu Lehrstellen auf derselben, und legte durch ganz Spanien Collegien und Bibliotheken an, die er mit zahlreichen Handschriften anfüllte. Seine eigene Bibliothek soll, der Sage nach, 600000 Bücher und das Verzeichniß allein 44 Bände betragen haben. Andre Akademien und Schulen (مدارس), von seinen Nachfolgern angelegt, waren zu Grenada, Toledo, Sevilla, Murcia, Valencia, Almeria u. s. f., wo fast alle Fächer des menschlichen Wissens, mahammedanische Gesetzkunde und Theologie, Mathematik, Astronomie, Geschichte und Geographie, Grammatik und Rhetorik, Medicin und philosophische Wissenschaften gelehrt wurden, unter welchen jedoch die ersten für die wichtigsten und den Mittelpunkt aller übrigen galten. Eben solche Schulen waren in dem gegenüber liegenden Afrika, in Fes und Marokko, welche Gegenden auch eine Zeitlang derselben Dynastie, wie das arabische Spanien, gehörten. Die Studirenden wohnten in den Collegien, mußten sich von Zeit zu Zeit Prüfungen unterwerfen, die Lehrer ließen zuweilen durch Vicarien lehren, auch war es häufig, daß die Schüler in des Lehrers Gegenwart dessen Bücher lasen, und sich erklären ließen, was sie nicht verstanden. In den niedern, meistens mit den Moscheen verbundenen Schulen wurden den Zöglingen gewöhnlich Kleidung und Unterhalt umsonst verabreicht. Mehre angesehene Gelehrten waren auch Juden, die man selbst an jenen Anstalten lehren ließ. Der wissenschaftliche Ruhm der Araber verbreitete sich auch wirklich von Spanien aus über das christl. Europa, und einzelne christliche Gelehrte schlugen sich, voll edlen Eifers, zu den arabischen Gelehrten, um ihres Unterrichts zu genießen. So Gerbert, nachmals Pabst Sylvester II. (seit 999), der sich dort auf Philosophie und Mathematik legte, und die Engländer Adelard im 11ten, Robert und Daniel Morley im 12ten Jahrhundert, letzter ebenfalls berühmter Mathematiker seiner Zeit. Daß die Scholastiker ihren lateinischen Aristoteles größtentheils aus den arabischen Übersetzungen der dortigen Gelehrten, zum Theil auch aus hebräischen Töchterversionen, genommen, ist bekannt [21]). Außerdem ist in dem Geiste der spanischen und provençalischen Poesie der Einfluß der arabischen unverkennbar. Die Blüthe der Wissenschaften in Spanien hing indessen an dem Schicksale des Chalifats von Cordova und dauerte nur so lange, als dieses ungeschwächt und unzerstückelt war. Seit aber Venedig und Genua den Handel des Mittelmeeres an sich rissen, und Ferdinand III. die christlichen Reiche Spaniens, Castilien, Leon und Arragonien unter seinem Scepter vereinigt hatte, wurde das Chalifat im Süden so sehr beschränkt, daß 1236 Cordova verloren ging, mit dessen Falle auch die Blüthe der arabischen Literatur vorüber war.

Nachdem in dem eigentlichen Orient die abbassidischen Chalifen zu bloßen Pontifices herabgesunken waren, traten die Emir al Omrah und nachher die buidischen Sultane an ihre Stelle, Gelehrte mit voller Hand ermunternd und belohnend. Unter allen den verschiedenen Dynastien, in welche das Chalifat zerfiel, fanden sich wenigstens einzelne Regenten, welche die Wissenschaften liebten und Gelehrte beschützten und belohnten. So Aglab, Stifter der Aglabiten in Tunis (ums J. 800). Cajem Beamrillah, der Fatimite (ums J. 946), selbst ein geschickter Redner und Kenner der Rhetorik [22]); Jahia III., der Edrisit, der sich mit Theologen, Dichtern und Astrologen umgab, so daß sein Hof einer Akademie der Wissenschaften ähnlich sah [23]); Zeir, der Stifter der Zeiriten, machte die von ihm erbaute Stadt Aschir im 10ten Jahrhundert zum Sitz literarischer Cul-

19) Hadschi Khalfa sagt: es sey streitig, welcher moslemische Gelehrte zuerst ein Buch geschrieben, setzt aber die um diese Ehre streitenden ebenfalls in diese Zeit. von Hammer a. a. O.

20) *Reiske* de principibus Muhammedanis qui aut ab eruditione aut ab amore literarum et literatorum clarnerunt. Lips. 1747. 4. *I. Chr. Buhle* de studii graecarum literarum apud Arabes initiis et rationibus, in den Commentatt. soc. scient. Gotting. XI. S. 216 ff.

21) S. *Middeldorpf* de institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt. Gottingae 1810. 4.

22) Über die von den Fatimiten angelegte Bibliothek zu Alexandrien s. *Beni. Tudel.* itin. S. 121.

23) Cardonne's Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. S. 71 und 203.

tur. Saladin fand zu Kahira im Pallast des letzten fatimitischen Chalifen Aded eine Bibliothek, welche von einigen orientalischen Schriftstellern, freilich wol sehr übertrieben, auf 2 Mill. Bände, mit Einschluß von 100,000 Autographen, von andern wenigstens auf 120,000 Bücher angegeben wird. Daß selbst in der heutigen Barbarei Künste und Wissenschaften blühten, so daß die afrikanischen Mauren mit den spanischen wetteifern konnten, ist oben bemerkt worden. In Sicilien endlich haben sich zwar keine geschichtliche Denkmale dortiger wissenschaftlicher Anstalten erhalten, aber zahlreiche Inschriften, kufische Münzen und nicht wenige arabische Wörter, die in die dortige Landessprache aufgenommen sind, zeugen von einer bedeutenden Cultur.

Mit dem 14ten, spätestens 15ten Jahrhundert geht nun aber jede Blüthe der arabischen Literatur überhaupt zu Ende, und die ganze neuere Zeit kann nur etwa Einen großen Gelehrten aufweisen, den Polyhistor und Bibliographen Hadschi Khalfa zu Constantinopel im 17ten Jahrhunderte, der, ohne eigne Originalität, wenigstens den ganzen Umfang der ältern Literatur erfaßte, aber auch an mehren Stellen seiner Werke über den Untergang der Gelehrsamkeit klagt, und die goldnen Zeiten der Abbasiden und der spanischen Chalifen zurücksehnt.

Von den Fortschritten der Europäer seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften hat das Morgenland, und namentlich das Arabisch redende und schreibende, frühерhin fast gar keine Kentniß genommen. Die schon ein Paar Jahrhunderte dauernden politischen Zerrüttungen in einem großen Theil der muhammedanischen Länder, die Unsicherheit der Regenten, die Raubsysteme der Höfe und der Paschen trugen gewiß sehr viel dazu bei, daß der wissenschaftliche Geist dort so sehr erstorben ist, indem ausgezeichnete Köpfe keine oder sehr wenige Aufmunterung erhielten; indessen sind doch in neuern Zeiten einige Versuche dieser Art gemacht worden, die zu weiter gehenden Hoffnungen berechtigen. Nach einem Bericht von Seetzen vom Jahr 1809 beschäftigten sich schon seit mehren Jahren die Gebrüder Fachet zu Damiette und Kairo, geborne Ägypter griechischer Religion, mit der Übersetzung allerhand, freilich nicht alle gut gewählter, französischer Werke, als Lalande Handbuch der Astronomie, Rollin's Weltgeschichte ins Arabische [24]). Der verdienstvolle Reisende urtheilt indessen, daß solche Fortschritte wol nur von Christen, die ja auch unter den Abbasiden den Arabern die erste wissenschaftliche Cultur brachten, am wenigsten von den Wechabiten, zu erwarten sey.

Unter den besondern Fächern der arabischen Literatur nimmt billig die Poesie, unstreitig die glänzendste und originellste Seite derselben, den ersten Platz ein. Das erste und zugleich goldne Zeitalter der Poesie fällt noch in die Zeiten kurz vor Muhammed. Zwar finden sich in den arabischen Schriftstellern Gedichte, welche sie selbst in das höchste Alterthum, in Salomo's, Davids, ja Moses Zeit hinauf versetzen und uralten Jemenern oder Himjariten beilegen; aber die ganz entschiedene Ähnlichkeit, welche diese Gedichte in Rücksicht auf den vollkommen koreischitischen Dialekt, und das sehr ausgebildete Metrum, mit denen aus Muhammeds Zeit haben, lassen an der Echtheit derselben äußerst zweifeln, und man wird von ihnen dasselbe Urtheil und aus denselben Gründen fällen müssen, was man von den, dem Pentateuch einverleibten Gesängen, Jakobs und Moses zu fällen hat. Nachdem schon Reiske ein wahres Wort darüber gesagt hatte, ist derselbe Gegenstand von de Sacy und Chr. Th. Tychsen treffend ins Licht gesetzt worden [25]). Die einzelnen Bruchstücke, welche sich als die ältesten bewähren, haben ganz kurze Zeilen und ein freies Metrum, doch schon den Endreim, nach Art der Suren 68. 74. 96., welche für die ältesten des Koran gehalten werden [26]). Die meisten Gedichte aus der erwähnten goldnen Zeit kurz vor Muhammed sind auf Veranlassung der steten kleinen, zum Theil aber blutigen und an Abenteuern reichen Kriege zwischen den arabischen Stämmen gedichtet. Sie tragen daher einen ritterlichen Geist und Charakter, und besingen die Kardinaltugenden des Arabers, Tapferkeit, Ehrgefühl, Gastfreiheit, Freigebigkeit, gepaart mit Frauenliebe. Nur zwei Wege gab es zur Berühmtheit zu gelangen, die Feder und das Schwert, viele aber vereinigten beide Arten, und verbanden den Siegerkranz mit dem dichterischen Lorber. Die Übung der Dichtkunst galt für ein nothwendiges Geschäft jedes edlen Arabers. Jede merkwürdige That, jeder Sieg, jede Übung der Blutrache, jede empfangene Wohlthat, jede überstandene Gefahr ward durch ein Gedicht gefeiert. Bei jeder lebhaften Erregung der Empfindung, beim Aufruf des Feldherrn vor den Gefechten, beim Streite der Wettrenner, bei den Klagen des Kameelhirten in der Wüste ging die Sprache in poetische Rhythmen über und gestaltete sich zum Gedichte. Ein großer Werth ward auf Dichter aus dem Stegreife gelegt, und diese Fertigkeit hat sich auch immer fort bei der Nation in einem bewundernswürdigen Grad erhalten. Der äußern Form nach gab es und gibt es überhaupt bei den Arabern im Grunde nur eine Art der Poesie, die sich mit keiner abendländischen Dichtungsart, am ersten noch mit der hebräischen Poesie, vergleichen läßt, und einen lyrischen Charakter hat. Die Gedichte bestehen aus einer Anzahl gereimter Doppelverse (Beits), einem bestimmten Metrum, und nur die Länge des Gedichts macht einen kleinen Unterschied. Die meisten übersteigen nicht die Zahl von 20—30 Beits, und besingen dann gewöhnlich nur einen Gegenstand; andre, die die Zahl von 30 Beits übersteigen und dann gewöhnlich bis 100 enthalten, werden Kasîda (قصيدة) genannt, und behandeln gewöhnlich mehre jener Lieblingsgegenstände der arabi-

24) S. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 122. 123. vergl. mit Th. III. S. 272.

25) S. *Reiske* ad Abulf. Annal. moslem. T. I. no. 15. *de Sacy* in Memoires de Literature. T. 50. S. 247 ff. Tychsen in Commentatt. Gotting. recent. T. III. S. 236 ff. Zusammengedruckt findet man diese Gedichte in *Schultens* monumenta vetustiora Arabiae. Lugd. Batav. 1740. 4., in welchem Werke der Herausgeber selbst dieses hohe Alterthum der Gedichte anerkennt.

26) S. Tychsen a. a. O. 242 ff.

schen Dichter in Verbindung [27]). Den mannigfachen Inhalt jener kleinen Gedichte ersieht man am besten aus einer der griechischen Anthologie sehr ähnlichen Sammlung, welche Abu Temmam von den Gedichten des goldnen Zeitalters veranstaltet hat (s. Th. I. S. 227). Es sind Lobgedichte auf Helden und Edle, Klaglieder um Verstorbene oder Getödtete, Liebesgedichte, Spottlieder und Satyren, Epigramme, moralische Gedichte, poetische Beschreibungen. Eine zweite kleinere Sammlung, die kleine Hamâsa genannt, veranstaltete im 9ten Jahrhundert Abul Walid ibn Obeid Bochtari. Bei weitem das Meiste mag allerdings verloren gegangen seyn, da die Schreibkunst wenig geübt, und die meisten Gedichte im Gedächtniß aufbewahrt wurden. Der erste Dichter, der eine Kasîda gedichtet hat, soll Mohalhel, ein Menschenalter vor Mohammed, gewesen seyn [28]). Zu derselben Gattung gehören dann auch die sieben berühmten Preisgedichte, die unter dem Namen der Moallakât (معلّقات) am bekanntesten sind, aber auch Modsahabât (die Vergoldeten) und die langen genannt werden. Die gewöhnlichste, aber noch nicht ganz historisch erwiesene Annahme ist, daß die Verfasser dieser sieben Gedichte, nachdem sie auf dem Markte zu Okadh den Preis der Kunstrichter davon getragen hatten, von letztern die Erlaubniß erhalten hätten, an der Kaaba zu Mekka, wo öfter geistige Erzeugnisse angeschlagen wurden, die Gedichte aufzuhangen, und zwar zur Auszeichnung mit goldnen Buchstaben auf Byssus geschrieben oder gestickt [29]). Der Kunstrichter, welchen neue dichterische Erzeugnisse zur Beurtheilung vorgelesen oder vielmehr recitirt wurden, wird übrigens auch sonst gedacht. Unter ihnen war z. B. der Dichter Nabega [30]). Der älteste dieser 7 Dichter ist der zügellose und ausschweifende Freigeist Tarafa, der schon im 26ten Jahre ein Opfer seiner satyrischen Laune wurde; darauf der tapfere Fürst und Feldherr Amru ben Kelthum, der mit Hareth ben Helsa einen dichterischen Zweikampf vor dem Könige von Hira bestand; Antara; Soheir; Amralkais, der Feind Mohammeds, und Lebid, den eine Stelle des Koran zum Moslem bekehrt haben soll. Da dieser Preisgedichte nicht mehr sind, muß allerdings die Sitte nicht lange gedauert haben, oder nicht jährlich geübt worden seyn. So verschieden der Inhalt und die Veranlassung ist, so kommen doch gewisse Hauptzüge in allen gleichmäßig vor: Schilderungen der Sehnsucht nach der Geliebten, das Lob des Adels und der Tapferkeit des Stammes, der edeln Vorfahren, auch wol der eigenen Unerschrockenheit, Kriegslust und Freigebigkeit, dichterische Beschreibung des Rosses oder Kameels, was den Dichter auf seinen Abenteuern begleitet, dann auch wol eingeflochtene Sentenzen und Betrachtungen und praktische Lebensweisheit. Das unentbehrlichste Stück jedes größern Gedichts, womit es in der Regel auch beginnt, ist aber das Lob und die Begrüßung der Geliebten (نسيب); so daß selbst das Lobgedicht des Kaab auf den Propheten nicht anders beginnt. Der Scholiast Mersuki sagt, dieses müsse geschehen, damit der Ruf schöner und edler Frauen sich auf der Erde verbreite und auch zu den Fürsten und Königen gelange. Dabei, sagen die arabischen Philologen, kommt es nicht darauf an, ob der Dichter wirklich eine Geliebte habe oder nicht. Daher preisen manche Dichter auch edle und vornehme Frauen, die sie nie gesehen. Als der Chalif Moavia einst seinen Unwillen darüber äußerte, daß der Dichter Abderrahman ben Hassan von seiner Tochter so viel gesungen habe, antwortete ihm der Dichter: „o hätte ich nur eine noch edlere für mein Lied gewußt, so hätte ich die besungen." In den Moallaka's ist die Geliebte des Dichters gewöhnlich abwesend gedacht, und zu einem Stamme gehörig, der Anfangs in der Nähe des Dichters gelagert war, nun aber weiter gezogen ist, so daß ihm nichts als die bittersüßen Erinnerungen an genossene Freuden und die Wallfahrt nach ihrer verödeten Wohnstätte übrig blieb. In den spätern Gedichten aus den Zeiten des Islam sind dann das Lob Gottes, des Propheten, auch wol der Fürsten und Edlen, denen der Dichter diente, eben so unentbehrliche Bestandtheile jedes größern Gedichts. Der Charakter der arabischen Poesie ist hienach lyrisch-heroisch, elegisch, erotisch, satyrisch, oft in einem Gedichte alles zusammengenommen. Ein ungemein treues und lebhaftes Bild geben alle diese Gedichte von den volksthümlichen Naturverhältnissen der Araber, in deren engem Kreise sie sich bewegen. Die vom heißen Sonnenstrahl geglühten Sandwüsten und Steppenstriche mit ihren Nomadenzügen, Karawanenfahrten, weidenden Heerden, den Kämpfen gegen wilde Thiere und feindliche Stämme; die steten Begleiter des Nomaden, das Kameel, das Pferd, das Schwert und die Lanze treten uns in eben diesen Gedichten entgegen, sie mögen nun von Liebe oder Rache, oder Freigebigkeit und Gastfreundschaft, oder Stammesehre und Kriegesruhm singen. Noch einige andre Verfasser größerer Gedichte (Kasîdeh) aus diesem goldnen Zeitalter, die den Verfassern der Moallakat an die Seite gesetzt werden können, sind: Schanfari, ein durch seine Schnellfüßigkeit berühmter Held [31]); Nabega (ذبيانى), d. h. der sich erst in spätern Jahren zum Dichten gewandt hat, ein Beiname mehrer Dichter, zum Unterschiede daher Nabega Dsobjani; Motalammes, Ferasdak, Dsul Remma, Aschа (اعشى) [32]), Kaab ben Soheir, der Panegyriker des Mohammed, und der Satyrenschreiber Dscherir. Zu den berühmtesten in der Hamâsa gehört der durch zahlreiche kühne kriegerische Abenteuer berühmte Held Taabbatha Scharran. Der Imâm Hafali sagt zur Charakteristik einiger derselben: „Amralkais ist

27) Den Namen leitet Tychsen a. a. O. S. 273. von قصد sich anstrengen, Mühe geben, ab, also ein sorgfältiger ausgearbeitetes Gedicht. 28) *Reiske* ad Taraph. Moall. S. 17. 29) *Reiske* prologus ad Tarapham S. XV. d'Herbelot u. d. W. Kauba. Wahl's Erdbeschr. von Ostindien. Th. I. S. 418 ff. Kosegarten zu Amrii Moallaka S. 66. 30) S. *de Sacy* chrest. arabe III, 51. *Marraccii* prodromus ad Alcor. vit. Mah. S. 19.

31) *de Sacy* chrest. arabe. T. I. S. 310. 32) s. Fundgruben des Orients. Th. 5. Nr. 1.

Dichter, wenn er zu Pferde sitzt: Tarafa, wenn er grüßt; Nabega, wenn er stolzirt; Zoheir, wenn er verlangt." Auch Dichterinnen werden genannt [33]). Außerdem hat man noch eine ganze reiche Sammlung von Dichtern aus dem Stamme Hudeil, den sogenannten Divan der Hudeiliten, mit welchen die koreischitischen Helden und Dichter in steten Fehden begriffen waren. Eine Handschrift desselben liegt zu Leyden, aber nur weniges ist durch den Druck bekannt gemacht [34]). In den erotischen Stücken und Abschnitten und den darin vorkommenden Beschreibungen weiblicher Schönheit weht im Ganzen derselbe Geist, und man findet großentheils dieselben, aber auch noch kühnere Bilder und Vergleichungen als im Hohenliede, zu welchem sich zahlreiche Parallelen aus den arabischen Dichtern sammeln lassen. In den Schriften von Jones und Hartmann ist darüber mit Geschmack gehandelt [35]); dagegen muß man sich hüten, sich von dem ebenso gelehrten als geschmacklosen Reiske [36]) in das Heiligthum der arabischen Dichtkunst einführen zu lassen.

Wie sehr der Koran in dichterischer Rücksicht den theils ältern, theils gleichzeitigen profanen Dichtungen nachsteht, ist schon oben bemerkt worden. Vieles in demselben ist eine matte, kaum rednerisch zu nennende Prosa, der bloß der Endreim das äußere Ansehen der Dichtung leiht, und welche durch die häufigen Wiederholungen noch ermüdender wird, aber er brach doch bei den Arabern die Bahn in der religiösen Poesie, hat durch dieselbe bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht, und enthält wirklich hier und da erhabene, den alttestamentlichen Propheten an die Seite zu setzende Stellen. Obgleich unter den Nachfolgern Muhammeds und den Ommiaden die Poesie nicht gänzlich ausstarb, und sich mitten unter dem Schlachtgetümmel hier und da dichterische Stimmen vernehmen ließen, so fällt doch die eigentliche Wiedergeburt erst in die blühende Epoche der Abbasiden. Aber sie nahm hier allmählig einen andern Charakter an, und ungeachtet noch mehre höchst geist- und talentreiche Dichter auftraten, kann man diese Epoche doch nur ein silbernes Zeitalter nennen. Die Dichter waren seitdem großentheils Gelehrte, wenigstens gelehrte Kenner der Sprache, waren Schmeichler des Hofes und der Großen, und die natürliche Genialität der ältern Dichter machte zum Theil einer gelehrtern und gesuchtern Manier Platz. Viele suchten ihren Ruhm vorzüglich auch in aus dem Stegreif erfundenen sinn- und geistreichen und sentenziösen Wendungen, um so mehr, da solche, wenn sie Schmeicheleien enthielten, für den Dichter über alle Vorstellung einträglich waren. So erhielt Abu Temmam für ein kleines Lobgedicht von einem arabischen Fürsten 50000 Dirhem mit dem Bemerken: es ist nur, was ich geben kann, denn das Gedicht ist mehr werth, und Abu Nawwes 300,000 Dirhem für 3 Verse, die er auf die Freigebigkeit des Feldherrn Thaher gemacht hatte, mit den Worten: „wären der Verse mehr, so wären auch der Dirhems mehr." Die letzten aus dem Stegreife zu dem auf dem Schiffe befindlichen Feldherrn gesprochenen Verse waren folgende:

Wunderbar, daß das Schiff des Sohnes Hussain nicht sinkt,
noch wunderbarer, daß der Mast und alles Holz nicht Zweige schießen,
denn von zwei Meeren ist Eins unter ihm, Eins über ihm.

Er nennt den Feldherrn also ein Meer, welches den höchsten Grad von Freigebigkeit anzeigt, de man sonst reichliche Spenden gewöhnlich mit einem Thau oder Regen verglich. Im 10ten Jahrhundert blühten vorzüglich als Dichter: der gelehrte Grammatiker und Geschichtskenner Ebn Doreid († 933); der durch übertriebene Selbstsucht verrufene Motanabbi, der in seinen Gedichten bald diesen, bald jenen Fürsten lobte und schimpfte, je nachdem und so lange sie ihn bezahlten; im 11ten Abulola, der talentvolle freigeisterische Blinde [37]), und Tograi am bekanntesten durch sein lamisches Gedicht; im 13ten Omar ebn al Faredh († 1234); im 14ten Safiedin von Hella, von dessen Divan sich Manuscripte in Paris und Petersburg befinden, von welchem neulich ein Gedicht durch Hrn. Prof. Bernstein sehr prachtvoll herausgegeben ist. Von den meisten dieser Dichter sind ganze Gedichtsammlungen oder Divan's erhalten, aus denen aber bis jetzt nur einzelne Gedichte im Druck erschienen sind. Alles, was bisher von Poesie genannt worden ist, kann unter dem Namen der lyrischen begriffen werden, und im Grunde hatten die Araber wenig andere. Zwar kommen bei den Spätern auch didactische Gedichte über höchst prosaische Gegenstände vor, z. B. Grammatik, Metrik, Astronomie, Jurisprudenz; aber dieß sind dann höchstens Verse oder Reime, keine Poesie. Auch muß man sich von einer dreifachen Eintheilung der Poesie, die Reiske [38]) gibt, nicht in Irrthum führen lassen. Dieser unterscheidet ﺷﻌﺮ epische Poesie, ﺭﺟﺰ lyrische Poesie, und ﻣﻘﻔّﻰ gereimte Poesie, die auch von der Prosa gelte. Aber ﺷﻌﺮ ist allgemeiner Name für Poesie, ﺭﺟﺰ ist Name eines gewissen Metrums, und ﻣﻘﻔّﻰ bezeichnet überhaupt gereimte Rede. Epische Poesie, so wie dramatische, ist den Arabern also gänzlich fremd. Nur die gnomische Poesie, die Fabelpoesie und die romantische Dichtkunst können noch hieher gezogen werden. Von jeher zeigten die Araber großen Wohlgefallen an Sittensprüchen und Sentenzen, und die Sunna oder das mündliche Gesetz enthält eine Anzahl solcher goldener Weisheitssprüche, die an Geist und Gehalt zum Theil den Koran weit

33) *Eichhorn* monum. ant. Arabum. S. 43. 47. *de Sacy* chrest. III. 37. 34) S. *de Sacy* Mémoire sur les anciens monumens de la littérature. S. 103 ff. *Chr. Th. Tychsen* de poeseos Arabum origine et indole antiquissima, in den Commentatt. societ. Gotting. recent. T. III. S. 235 ff. Rosenmüller in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie B. 6. St. 1. S. 1 ff. und die Schriften über die Moallakat u. d. Art. Amralkais. 35) *Jones* de poesi asiat. Cap. 5 ff. 15. A. Th. Hartmann Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. Düsseldorf 1798. 8. 36) Proben der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten. Leipz. 1765. 4. Dessen Entwurf arabischer Dichterei, bei s. Übersetzung des Tograi. 1765. 4.

37) Merkwürdige Verse von letzterem, die seine Gedanken über Religion und die positiven Religionen ausdrücken s. *Abulfedae* Ann. Muslem. T. III. S. 64. 38) ad Taraphae Moallak. S. 42.

übertreffen, und dem Besten an die Seite gestellt werden können, was andere Nationen in dieser Art aufzuweisen haben. Andere Sprüche dieser Art werden dem trefflichen Chalifen Ali ben Abi Taleb beigelegt, die aber wenig Geist verrathen, und ihm wol mit Recht abgesprochen worden sind. Außerdem gelten Sentenzen und sentenziöse Wendungen von arabischen Dichtern für eine charakteristische Schönheit, womit fast Alle ihre Werke zu würzen suchen, und die in aller Rücksicht reiche Sprache ist auch unendlich reich an sprüchwörtlichen Redensarten, deren Kentniß zum Verständniß gelehrt schreibender Schriftsteller oft ganz unentbehrlich ist. „Die Kunde der Sprüche, sagt al Meidani, schmückt mit ihren Schönheiten alle Kreise der Gesellschaft, und ziert die Bewohner der Städte und der Wüste. Sie verleiht dem Innern der Bücher Glanz, und versüßt durch ihre Anspielungen die Worte des Predigers und Lehrers. Und wie sollte sie nicht? da selbst das Wort Gottes, der Koran, damit durchwebt ist; da die Reden des Propheten damit ausgestattet sind, da die treflichsten Gelehrten, welche den Weg der geheimnißvollen Lehrweise einschlugen, dieselbe zur Freundin erkohren haben" [39]). Sprüche, heißt es anderswo, sind dem Gemüth, was der Spiegel den Augen. Spätere Sprachgelehrte haben daher solche Sentenzen und Sprüchwörter gesammelt, und den Ursprung der letzten zu erklären und nachzuweisen gesucht. Eine solche alphabetisch geordnete Sammlung von 6000 Denksprüchen und Sprüchwörtern besitzen wir von dem Grammatiker al Meidani (st. 1124), wo er den zum Theil dunkeln und vergessenen Ursprung der sprüchwörtlichen Redensarten aus der Geschichte und Sage der Vorzeit, aus gewissen Gebräuchen und besonders durch Beibringung kleiner Anekdoten und Charakterzüge, auf denen sie zum Theil beruhen, zu erklären sucht. Manche Anekdote hat freilich auch das Ansehen, als ob sie aus dem Sprüchwort entstanden, und zur Erklärung desselben gemacht sey. Sie ist nur zu einem kleinen Theil gedruckt, und eine andere von al Mokri liegt handschriftlich in Leiden. Von anderer Art ist das Sprüchbuch des Zamachschari (st. 1143), welches dem des Salomo und Sirach verglichen werden kann. Es enthält 285 eigentliche Denksprüche in Reimen (الـنـبـايـغ, Elnawabig), mit einem Commentar begleitet und einer poetischen Einleitung, und ein ähnliches hat man von Abu Madin († 1193). — Daß die Gewohnheit, Sittenlehren und Lebensregeln in Fabeln, Parabeln und Apologen (מָשָׁל, مـثـل) einzukleiden im Orient einheimisch sey, ist schon aus der Bibel bekannt. Die arabische Literatur besitzt zwei berühmtere Sammlungen dieser Art. Die eine, indischen Ursprungs, in der aus dem Persischen geflossenen arabischen Übersetzung Calila we dimna genannt, enthält eine Anzahl von Klugheitsregeln für einen Monarchen in Thierfabeln eingekleidet, und ist unter den verschiedenen Namen Fabeln des Bidpai, Hitopadesa (heilsamer Rath), Humojun-Nameh (kaiserliches Buch), eins der verbreitetsten Bücher im Orient, auch in viele abendländische Sprachen übersetzt. Die andere Sammlung führt den Namen von einem Weisen, Lokman den die Sage in Salomons Zeitalter versetzt. Die Literargeschichte dieser Fabelsammlung ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt, und läßt sich vielleicht nicht hinlänglich aufklären, aber das darf dabei nicht übersehen werden, daß sich in der arabischen Sammlung mehre Fabeln finden, die mit äsopischen und phädrischen Fabeln übereinstimmen, und zwar so, daß sie hier eine gekünsteltere Gestalt haben, als bei den Griechen, z. B. von dem Weibe und der Henne, die hier silberne Eier legt. Über die arabische Poesie überhaupt s. *Guil. Jones* poeseos Asiaticae commentariorum libri sex. Londini 1774. 4. Recudi curavit *J. G. Eichhorn*. Lips. 1777. 8. *Will. Jones* Essay on the poetry of the eastern nations, bei seinen poems consisting chiefly of translations from the asiatic language. Lond. 1772. 8. Hartmann über die Poesie der Araber, in den Aufklärungen über Asien. Th. 2. S. 172 ff. Nach Jones a. a. O. S. 354 gibt es an 30 arabische Schriftsteller, die Literarnotizen und Lebensbeschreibungen von Dichtern geliefert haben. Außer der allgemeinen Bibliographie im Hadschi Khalfa, liegt zu Paris ein sehr wichtiges Buch dieses Inhalts, Kitâb el Aghani (Buch der Gedichte) von el Isfahani, aus welchem de Sacy, Kosegarten u. A. Auszüge bekannt gemacht haben. Auch die Petersburger Sammlung besitzt eine Handschrift davon. Eine gehaltreiche poetische Chrestomathie ist: *J. D. Carlyle's* Specimens of arabian poetry from the earliest times to the extinction of the Khaliphat, with some account of the authors. Cambridge 1796. 4. Die Morgenländer selbst lieben übrigens solche Blumenlesen (مـحـاضـرات), in welchen das Vorzüglichste aus den Werken der schönen Redekünste nach Materien geordnet wird [40]). Sammlungen der Gedichte Eines Dichters führen dagegen den Namen Diwan (ديـوان). Der Poesie sehr innig, und zwar nach Inhalt und Form, verwandt sind nun auch diejenigen Werke, welche die Araber als Meisterstücke der prosaischen Rede, der Redekunst und Beredsamkeit nennen. Theils hebt sich die Rede häufigst zu dichterischem Schwung und ist mit dichterischen Bildern angefüllt, theils erinnert schon der auch hier gebrauchte Reim (s. oben) an die Poesie. Dazu kommen eine Menge Wortspiele (مـعـمـا), und selbst Räthselspiele (الـلـغـز), die das Verständniß oft sehr schwer machen. Als ein Meister in dieser Art der Rede gilt den Arabern Abu Muhammed el Kasim Hariri (st. 1120), dessen 50 Mekâmât oder Consessus eben so viel Scenen aus dem Leben eines schlauen, aber geistreichen Abenteurers Abu Seid aus Sarudsch, enthalten, und noch heut zu Tage im Orient zu den beliebtesten Unterhaltungen gehören. In letzter Rücksicht kann ihnen nun die auch in Europa berühmt gewordene Mährchensammlung, Tausend und Eine Nacht, an die Seite gesetzt werden, welche in einer sehr leichten, fließenden, sich dem Volks-

39) Vgl. Encyclop. Uebers. S. 250.

40) S. d. Art. Anthologie. Th. 4.

dieß anschließenden Sprache erzählt, ein höchst unterhaltendes Bild von dem Volksleben der Araber in jener Zeit geben. Nach einer Nachricht des Massudi [41]) soll das Original nicht Arabisch, sondern Persisch seyn, und eigentlich Tausend Sagen (هزار افسان) geheißen haben, im Arabischen dann Elf Kharâfa (الف خرافة), und gewöhnlicher Tausend und Eine Nacht (الف ليلة وليلة). So wie die Sammlung jetzt besteht, scheint sie von Harun al Raschid's Zeit herab bis ins 13te, 14te Jahrhundert allmählich entstanden zu seyn. Ein sehr berühmter arabischer Roman, den Mehre für die Perle der Romantik erklären, ist endlich der bändereiche historische Ritter-Roman Antar (عنتر), für dessen Verfasser man den Asmaï im Zeitalter Harun al Raschid's hält, und von welchem sich Handschriften zu Wien und Gotha befinden. In der Epistolographie ist von Ibn Seiduni in Spanien (st. 1070) ein gelungener Versuch gemacht worden.

Eine historische Literatur bildete sich bei den Arabern etwas später, als die poetische und philologische. In den früheren Zeiten lebte die Geschichte lediglich in der Tradition. Vor den Zelten, und in den Städten vor den Thüren der Häuser versammelte sich am Abend, zumal beim Mondschein, der Kreis der Familie und horchte den historischen Sagen von den Thaten der Väter und den Wunderbegebenheiten im Lande, die der Greis seinen Kindern und Kindeskindern überlieferte. Diese Erzählungen, سير genannt [42]), waren in prosaischer Rede, aber mit Poesie untermischt, da die handelnden Personen, wo sie irgend mit gehobenem Gefühl sprechen, wie im A. T., rhythmisch redend eingeführt wurden. Die ältesten Sagen handelten von den Königen von Hira, von der Überschwemmung nach dem Durchbruch der Dämme, von dem Einfall der Äthiopier in Jemen, von den Kriegen der Stämme, der Geburt Muhammeds u. s. w. Auch auf Geschlechtsregister ward ein großer Werth gelegt. Natürlich erzählte man dergleichen bald so, bald anders: und wo das Gedächtniß nicht mehr ausreichte, da wußte der lebhafte, beredte arabische Erzähler die Lücken mit Fictionen zu füllen. Allmählich und bei etwas höher gestiegener Bildung fanden sich besonders glückliche Erzähler, die sich durch diese Unterhaltung Anderer ihren Unterhalt verdienten (gleichsam Rhapsoden), man schied aber auch die historischen Sagen nun von den eigentlichen Mährchen, und nur jene machten den Grund der ältesten Annalen aus. Noch heut zu Tage unterhält der arabische Hirt die Seinen auf gleiche Art, wobei er oft bei lebhafter Darstellung selbst zum Reimer und Dichter wird; und noch jetzt sind Mährchenerzähler auf den Gassen und vor den Thüren von Constantinopel wie von Bagdad häufige und willkommene Gaste.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts erst scheint man angefangen zu haben, jene historischen Sagen schriftlich zu verzeichnen, und zwar ward der Anfang mit den Geschlechtsregistern gemacht, die ihrer Trockenheit wegen dem Gedächtniß am leichtesten entschlüpfen konnten. Der älteste historische Schriftsteller, den wir überhaupt kennen, Hescham († 826) zeichnete nur Geschlechtsregister auf; Abu Obeida († 825), auch als Grammatiker berühmt, verzeichnete die Schlachttage der Araber; und Ebn Koteiba († 889) lieferte höchst wichtige Nachrichten über die alte Geschichte und die verschiedenen Stämme. Zu gleicher Zeit fing man denn auch an, das Leben, die Kriege und Eroberungen Muhammeds und seiner nächsten Nachfolger zu schreiben. So Muhammed ben Omar al Wakedi, der älteste noch erhaltene Geschichtschreiber († 822), und Ibn Hescham († 828). Aus derselben Zeit ist die Geschichte Mekka's von Asraki (im Mscr. zu Petersburg). Alle diese ältesten Geschichtschreiber sind zwar von den späteren sehr benutzt, so daß der Inhalt derselben allerdings erhalten ist, von ihnen selbst ist aber nicht viel aufbewahrt, noch weniger durch den Druck bekannt gemacht worden, nur von Ebn Koteiba ist aus Reiske's Papieren Mehres herausgegeben worden. Seit dem dritten Jahrhundert der Hedschra wurde aber Geschichte Lieblingsgegenstand der arabischen Gelehrten, die Namen sehr fruchtbarer historischer Schriftsteller drängen sich bis auf die neueste Zeit herab, und historische Werke machen gewöhnlich den größten Theil der arabischen Handschriften in europäischen Bibliotheken aus, so daß das, was davon gedruckt worden, nur einen nicht allzu bedeutenden Anfang bildet. Hadschi Khalfa führt an 1300 Geschichtsbücher in alphabetischer Ordnung auf. Der historische Charakter der arabischen Geschichtschreiber hat im Allgemeinen die meiste Ähnlichkeit mit dem der Chronikenschreiber des Mittelalters, und in mancher Hinsicht auch mit den historischen Büchern der Bibel. Sie verfahren ganz annalistisch, ohne historischen Pragmatismus und Verkettung der Begebenheiten, und nur die Zeitfolge gibt gewöhnlich den Faden her, an den sich die Begebenheiten knüpfen. „Darauf fing an das Jahr zwei hundert und neun und zwanzig (heißt es fast auf jeder Seite des Abulfeda); oder: „In diesem u. s. w.“ Dieses liegt auch schon in dem Namen der Geschichte, nämlich: تاريخ Chronik, von ارّخ, die Zeit, wo etwas geschehen ist, bemerken; daher z. B. auch einen Brief datiren. Sie nehmen die Quellen, aus denen sie schöpfen, oft wörtlich auf (mit einem: „es sagt N. N., daß“), sie lieben kleine historische Details, Anekdoten, Charakterzüge, Beschreibungen der Personen, worüber oft das Wichtigere vergessen wird, und Keiner ist frei von Übertreibung, Wundersucht und Leichtgläubigkeit. Aus Vielen spricht ein religiöser Geist und eine theokratische Ansicht der Weltbegebenheiten. Ein wichtiger Gegenstand ist den meisten die Geschichte der Gelehrsamkeit, weshalb sie viele Nachrichten von Gelehrten und Dichtern, von ihrem Leben und ihren Schriften beibringen, bei den Dichtern nicht selten auch Proben ihrer Gedichte. Die Universalhistoriker behandeln die Geschichte gewöhnlich nach Dynastien, wo dann die hebräischen Patriarchen, und die Könige von Israel gewöhnlich die

41) S. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 55. 42) S. *Schultens* monum. vetust. Arabum. S. 1.

ersten bilden. Von allen ältern und auswärtigen Völkern wird aber höchst dürftig und oberflächlich berichtet, desto ausführlicher von den Arabern, außer ihnen allenfalls von den Persern. Die biblische Geschichte ist mit vielen fabelhaften Traditionen ausgeschmückt. Die meisten Annalisten werden überhaupt immer ausführlicher, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher sie lebten, und höchst weitschweifig, wo sie selbst Augenzeugen oder handelnde Personen waren (s. den Art. Abulfeda). Die Sprache ist meistens einfach, und bei Vielen selbst vernachlässigt. Nur Wenige haben eine rhetorische Einkleidung der Geschichte versucht, und ihre Werke in der oben beschriebenen poetischen und gereimten Prosa (سجع) geschrieben, die unserem Geschmacke freilich zum Theil als unerträglicher Schwulst und Bombast erscheint. So Amadoddin, der Biograph Saladins, Ebn Arabschah, der des Timur, und Otbi der Biograph Mahmud's, des Stifters der gasnevidischen Dynastie (ungedruckt). Der Verfasser der ersten Universalgeschichte war Abu Dschafar Attabari (gewöhnlich Taberita st. 922); außer ihm blühten im 10ten Jahrhundert Masudi, der auch viel geographische Notizen enthält (um 957), und Hamza von Isfahan, alle drei nur aus Auszügen bekannt. Ganz gedruckt ist aber die allgemeine Weltbistorie des christlichen Patriarchen zu Alexandrien, Said Ebn Batrik, gewöhnlich Eutychius Patricides († 940), deren Zuverlässigkeit die Araber selbst rühmen. Im 12ten Jahrhundert verdienen besonders die Biographen Saladins, Bohaeddin und Amadoddin genannt zu werden. Im 13ten schrieben die christlichen Araber Gregorius Abulpharagius († 1286), auch als syrischer Schriftsteller unter dem Namen Barbebräus bekannt, und Elmatin, eigentlich Dschordsch (d. i. Georgius), Ibn-al-Amid († 1273), Beide Universalhistoriker, Ibn al Atsir, und Mubammed Hamavi, ebenfalls Verfasser ungedruckter Universalgeschichten, Abu Sacharja, der ein historisches Wörterbuch lieferte, und Ebn Chalican, der Bayle und d'Herbelot der Araber. Im vierzehnten Jahrhunderte blühte Abulfeda al Makrizi, der Verfasser vieler historischer Monographien, und Nuweiri, von dessen encyklopädischem Werke die Geschichte wenigstens einen bedeutenden Theil einnimmt. Aus dem funfzehnten Jahrhundert verdienen besonders Achmed ebn Arabschah (gewöhnlich Arabsiades), der rednerische, aber auch schwülstige Lebensbeschreiber Timurs, Ebn Asschohnah, der Epitomator und Fortsetzer des Abulfeda, Dschemaleddin „der Geschichtsschreiber Aegyptens", genannt zu werden; aus dem 16ten Emir Mustapha ben Hussein, Verfasser einer Geschichte des Khalifats, der tatarischen, türkischen, indischen Regirungen; noch im 17ten schrieb Abulabbas Achmed addimaschki eine Universalhistorie, und Hadschi Khalfa ein berühmtes bibliographisches Werk über arabische, persische und türkische Schriftsteller. In Europa wenig bekannt ist noch Ibn Chaledûn, welchen v. Hammer den Montesquieu der Araber, einen gründlichen historischen Kritiker und wirklich philosophischen Kopf nennt, weßhalb er auch in Constantinopel das Handbuch der Politiker sey [43]). Bei allen Mängeln der arabischen Historiker enthalten sie noch immer große Schätze für die historische Literatur, für deren Bekanntwerdung und Benutzung sehr zu wünschen ist, daß die arabische Literatur ihren zweiten Reiske finden, und daß mehre Historiker im Stande seyn möchten, nach Wilken's Beispiel, auch die Nachrichten der Araber für ihre Geschichtswerke zu benutzen. Die Thätigkeit mancher treflichen Zöglinge der Pariser Schule, z. B. Freytag's, (s. Selecta ex historia Halebi, ed. *G. W. Freytag.* Lutetiae Parisiorum 1819.), macht allerdings zu dem Einen oder dem Andern nicht ungegründete Hoffnung. (S. im Allgem. Joh. Bernhard Köhler Nachrichten von einigen arabischen Geschichtschreibern, im Repertorium f. bibl. und morgenländ. Literatur Th. 1, 2, 3 und folgende Sammlungen historischer Documente, besonders über die ältere arabische Geschichte: *Alb. Schultens* historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4. (aus Hamza, Nuweiri, Abulfeda, Taberita); *J. G. Eichhorn* monumenta antiqu. hist. Arabum. 1775. 8. (aus Ebn Koteiba); *J. L. Rasmussen* historia praecipuorum Arabum regnorum ante Islamismum. E codd. Havniensibus. Havniae 1817. 4.) Die Araber selbst nennen die Geschichte eine Schule der Weisheit, ein zweites Leben, einen unerschöpflichen Quell von Vortheilen, und wissen sie also auch für praktischen Zweck zu benutzen [44]).

Auch auf die Erdbeschreibung haben die Araber einen bedeutenden Fleiß verwandt. Nachdem sie vor Mubammed, wie überhaupt die Morgenländer, in ihrer Abgeschlossenheit wenig oder gar keine Kentniß von auswärtigen Ländern genommen hatten, wurde durch die Siege der Chalifen die Begierde bei ihnen rege, wenigstens die eroberten Länder kennen zu lernen, und gleich die ersten Chalifen ließen Beschreibungen derselben aufsetzen. Unter und seit den Abbasiden veranlaßte der lebhafte und ausgebreitete Handelsgeist viele Kaufleute, auch außer dem Khalifat Handelsreisen zu unternehmen, und mehre drangen bis Indien, ins Innere von Afrika, ja bis nach China vor, wodurch für die Weltkentniß sehr viel geschah. Einige unternahmen solche Reisen auch aus Belehrungseifer, andere aus bloßer Wißbegierde und aus Interesse für die Kentniß fremder Völker und Sitten. Nachdem die Araber mit griechischen Wissenschaften bekannt geworden waren, verbanden sie mit der historischen auch die mathematische Geographie, bei welcher sie sich an den Ptolemäus hielten, und nach diesem die Länge und Breite der Örter bestimmten. Von den Griechen nahmen sie auch den Namen der Wissenschaft an (جغرافيا), wofür sonst die Sprache kein Wort hat. Die älteren arabischen Geographen rechnen auch den Meridian mit den Griechen von den Glückseligkeits-Inseln; Abulfeda und die jüngern aber vom äußersten Vorgebirge des atlantischen Meeres. Zwar sind von ihnen auch einige eigene Messungen gemacht worden, aber ohne Belang. Eigenthümlich ist ihnen die Eintei-

43) Fundgruben des Orients Th. I. S. 113. 44) v. Hammer encyclop. Uebers. S. 247.

lung in 7 Klimate (اقاليم), nach welcher sie die geographischen Beschreibungen ordnen. So nennen sie 7 Landstriche der nördlichen Halbkugel vom Äquator nordwärts gezählt, die sich von China bis an das atlantische Meer in die Länge erstrecken, und von verschiedener Breite sind. Sie richten sich nach der Verschiedenheit der Tag- und Nachtlänge an den verschiedenen Orten, und zwar so, daß der Unterschied von einem Klima zum andern immer eine halbe Stunde ausmacht. Die Siebenzahl ist wegen der Analogie der sieben Himmel gewählt. Die ältesten moslemischen Reisenden, von denen man weiß, sind Ebn Wahab und Abu Said el Hassan, die im 3ten Jahrhundert der Hedschra nach China kamen, und deren von Renaudot bekannt gemachte Reisebeschreibungen und Nachrichten sich durch neuere Nachrichten bestätigt haben: recht interessant ist auch der Reisebericht des Mauritaniers Ebn Batuta, der im 14ten Jahrhunderte das Innere von Afrika, Ostindien, Java, Sina, und wiederum Spanien, das griechische Reich und einen Theil von Rußland durchwanderte. Einer der ersten Verfasser einer allgemeinen Geographie war Ebn Haukal (um 915—924), aus welchem Abulfeda viel geschöpft hat. Sehr berühmt ist außerdem der Scherif el Edrisi, der sein großes geographisches Werk, unter dem Namen Geographia Nubiensis bekannt, im Jahr 1153 in Sicilien am Hofe Roger's II. schrieb. Abdollatiph lieferte eine Beschreibung Ägyptens, Jakuth († 1249) ein geographisches Wörterbuch, aus welchem ein von Abd-al-hakk, oder nach Andern Al-Sojuthi verfertigter Auszug vorhanden, und verbreiteter als das Hauptwerk ist. Nicht zu verwechseln ist dieser Jakuth mit Jakuthi, oder, wie richtiger zu lesen ist, Bakui (بكوي und بكوي haben viel Ähnlichkeit), der im 14. Jahrhunderte zu Ende lebte. Geographische Nachrichten finden sich auch in den encyklopädischen und kosmographischen Werken des Nuweiri, Kazwini, und Ebn al Wardi, in letztem nicht ohne ein gewisses Jagen nach Wunderbarem und Curiositäten. Im Allgemeinen sind die geographischen Werke der Araber doch ziemlich dürftig, und beschränken sich großentheils auf dürre Aufzählung und einförmige Beschreibungen der Ortschaften. Von Beschreibungen der Natur des Landes und Volkes, von Sitten, Produkten u. s. w. ist sehr selten die Rede. Nur Wenige, z. B. Ebn Haukal, machen hievon eine Ausnahme. Höchst schlecht sind auch größtentheils die den Handschriften beigegebenen orientalischen Originalcharten, weshalb auch die abendländischen Charten von den Morgenländern, die sie zu sehen bekommen, gewöhnlich äußerst bewundert werden. Eigenthümlich sind auch der morgenländischen Geographie von der hebräischen herab bis auf die spätern Araber gewisse mythische Züge und fabelhafte Sagen, z. B. vom Volke Gog und Magog, arab. Jagug und Magug, welches im Norden der Erde gedacht, von Alexander mit einer ehernen Mauer eingeschlossen sey u. s. w. [45]).

45) S. Ejech. 38. Cor. Sur. 18, 94—99. d'Herbelot Art. Jagiugh.

Das Studium der Philosophie (حكمة) ging lediglich von den Griechen aus, mit deren philosophischen Schriften, vorzüglich jedoch nur mit Aristoteles und den Neuplatonikern, die Araber unter den Abbasiden durch Übersetzungen bekannt gemacht wurden. Dadurch entfaltete sich nach und nach ein gewisser philosophischer Geist, der sich hauptsächlich auf die Gegenstände der Religion und Natur erstreckte, und beinahe dieselbe Eigenthümlichkeit erhielt, als bei den Scholastikern. Denn auch den Arabern waren gewisse Glaubenssätze vorgeschrieben, und der Koran hatte alle weitern Untersuchungen darüber bis auf den jüngsten Tag verboten. Aber je mehr die Cultur des Verstandes und der Vernunft unter den Arabern sich verbreitete, desto weniger konnten Zweifel über den Sinn, den Grund und Zusammenhang einer aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Religion ausbleiben, welche den Forschungsgeist reizen mußten. Dazu sollte nun Aristoteles Philosophie dienen, die sie mit der größten Verehrung als die einzige, durchaus wahre aufgenommen hatten. Diese fremde Philosophie verständlich zu machen, und durch sie ihre Religion aufzuklären, war das Streben der philosophischen Köpfe bei den Arabern. Die bessern unter ihnen gewannen nun auch einige Fertigkeit in der Zergliederung und Unterscheidung der Begriffe, und einen grüblerischen Geist, der jedoch nicht in die Tiefe ging. In diesem Geiste bearbeiteten sie die philosophischen Schriften des Aristoteles und erhielten den Ruhm trefflicher Erklärer, wiewol sie nicht immer den wahren Sinn der griechischen Philosophen aufgefaßt hatten [46]). Der große Haufe der Moslemen und die rechtgläubigen Theologen haßten die Philosophie, als zum Irrglauben führend, denn wenigstens die letzten sahen wohl, daß der blinde Köhlerglaube, den sie foderten, durch jede freiere Speculation bald untergraben werden würde. Selbst Abulfeda spricht nachtheilig von derselben. Die Vorliebe des Chalifen al Mamun für die griechische Philosophie wurde daher für nichts geringers als Ketzerei angesehen, und der Pöbel nebst den strengen Theologen erklärten mehre Unglücksfälle, die ihn trafen, für die gerechte Strafe dieser Gottlosigkeit [47]). Ja es kam selbst zu thätigen Verfolgungen. Im 13ten Jahrhunderte wurde der Philosoph Elduenz zu Bagdad gefangen gesetzt und seine Schriften zum Feuer verurtheilt [48]), und der berühmte Averroes mußte sich in Spanien und Afrika mit Steinen werfen und anspeien lassen, und froh seyn, daß er mit dem Leben davon kam. Wie die Scholastiker, theilten sich auch die arabischen Philosophen in zwei Hauptsekten, von welchen sich die eine mehr an Aristoteles, die andre mehr an Platon anschloß. Die ersten, zu welchen die größte Zahl gehörte, suchte eine dialektische und disputirende Methode zur Erkentniß der Wahrheit zu gelangen, und hießen المباحثون

46) S. die Gesch. d. Philos. von Brucker, Buhle, Tiedemann (IV. S. 52 ff. 105 ff.) und Tennemann. J. A. M. Nagel de studio philosophiae graecae inter Arabas. Altorf. 1745. 47) S. *Abulf.* Ann. II. S. 148. 150. 48) *Abulf.* Ann. Muslem. IV. S. 255.

die Disputirenden, auch المتكلمون die Redenden, d. i. die Logiker oder Dialektiker (vgl. كلام Rede, Logik), المشائيين Peripatetiker [49]); die andern arbeiteten vorzüglich auf die möglichste Vervollkommnung und Erhebung der menschlichen Seele hin, ihre Reinigung und Läuterung von allen ihr anklebenden Flecken, und nahmen dabei mehr das Gefühl und Gemüth in Anspruch. Man nannte sie اشراقيون Vervollkommnungslehrer, Idealisten. Zu ihnen gehörte auch die theologische Sekte der Sophi's (صوفي), welche diese höhere Vollkommenheit auf asketischem Wege zu erreichen suchte. Die ästhetische oder Gefühlsmethode derselben heißt ذوق. Diese, Anhänger Platons, führten auch einen Ausspruch der Sunna für sich an: wahrlich Platon war ein Prophet, aber sein Volk verkannte ihn. Über die Eintheilung der philosophischen Wissenschaften bei den Morgenländern s. unten. Die berühmtesten Namen unter den arabischen Philosophen sind: Abubeir Muhammed ebn Jahja el Sajeh in Fes († 1140), Alfarabi, den man den zweiten Vernunftlehrer nannte (Aristoteles war der erste), und welcher die ältern unter Mamun gemachten Versionen revidirte und verbesserte, Abu Dschafar ebn Tophail (um 1150) und Ebn Roschd al Averroes. Von den verschiedenen Übersetzungen und Commentatoren des Aristoteles, die eine bedeutende Literatur ausmachen, und von der Behandlungsart der aristotelischen Dialektik hat Hadschi Khalfa Nachricht gegeben [50]).

Zu den philosophischen Wissenschaften gehören nach der Eintheilung der Araber auch die mathematischen (العلوم الرياضية), in welchen die Araber ebenfalls die Schüler der Griechen waren, jedoch das von ihnen Empfangene mit einigen neuen Entdeckungen bereicherten. Von den griechischen Mathematikern im engern Sinne befaßen sie in Übersetzungen den Euklides (اقليدس), Archimedes (ارشميدس), Autolykos, Eutychios, Aristarchos, Hypsikles, Hipparchos, Menelaos, Theodosios, Apollonios von Perga. Vorzüglich erster war ihr Classiker, den sie häufig commentirten, und von Archimedes und Apollonius befaßen sie mehre jetzt im Originale verloren gegangene Schriften, z. B. die des Archimedes über die Parallellinien, Triangel u. s. w. [51]). Daß die jetzt sogenannten arab. Ziffern von den Arabern zu den Europäern, in deren mathematischen und chronologischen Schriften sie seit Sylvester II. († 1003) vorkommen, gekommen sind, ist wohl allgemein anerkannt, und die andern Hypothesen darüber, die ihnen einen griechischen oder teutschen Ursprung beilegen wollten, vergessen [52]). Dagegen leiten sie die ältesten uns bekannten Schriftsteller wiederum von den Indiern her [53]), und die Hypothese Joseph von Hagers, daß sie chinesischen Ursprungs seyn, hat wenig Wahrscheinlichkeit [54]). Da der Name der Algebra arabisch ist, und diese Wissenschaft allerdings auch von den Arabern zu den Abendländern gekommen ist, so hat man etwas voreilig geschlossen, daß sie auch eine Erfindung der Araber seyn müsse. Allein die Araber selbst nennen den Alexandriner Diophantos, als den ersten Schriftsteller in dieser Gattung, der ins Arabische übersetzt worden sey und bei den Schriftstellern in diesem Fache zum Grunde liege; den Muhammed ben Musa aber als den, der sie zuerst bei den Arabern vorgetragen habe [55]). Die Regel detri nennen sie chataische Rechnung (حساب الخطايين) d. i. sinesische, wahrscheinlich weil man jenen die Erfindung zuschrieb. In der Trigonometrie führte Albatani (s. unten) den Gebrauch der sinus statt der Chorden ein, und überhaupt bereiteten die Araber die Gestalt vor, welche diese Wissenschaft in neuern Zeiten erhalten hat. In der Mechanik hielt man sich ebenfalls an Euklid, und Ibn al Haitem, den man den Euklid der Araber nannte. Im gewöhnlichen kaufmännischen Verkehr, besonders mit ausländischen Völkern bedienen sich die Araber einer künstlichen Art an den Fingern und Knöcheln zu rechnen, und die Sunna sagt, daß schon die Jünger des Propheten so gerechnet hätten.

Vor allen mathematischen Wissenschaften blühte aber bei den Arabern die Astronomie. Schon von den ältesten Zeiten her hatten die arabischen Nomaden, die größtentheils bei Nacht ihre Heerden weiden, den in jenem Klima stets heitern gestirnten Himmel beobachtet, und viele arabische Stämme verehrten die leuchtendsten jener Gestirne, der eine dieses, der andere jenes, als Götter [56]). Den nomadischen Ursprung ihrer Gestirnkenntniß zeigen noch die alten Benennungen der Gestirne, die großentheils von Hirten und von der Heerde, von den den Nomaden umgebenden Thieren (Kameel, Strauß), Geräthschaften (Zelt, Schöpfeimer, Kahn) hergenommen sind, und wohl unterschieden werden müssen von den spätern, von den Griechen entlehnten Namen. So erscheint ihnen Cynosura als der Bock, Canopus als der Kameelhengst, der Bär als die Bahre, und die 3 Schwanzsterne als die Leidtragenden; unter den Planeten Mercur als der himmlische Schreiber, Venus als die Lautenschlägerin u. s. w. [57]). Man suchte zugleich aus den Gestir-

49) S. Hadschi Khalfa u. A. in von Hammers encyclop. Übersicht S. 407 ff. In demselben Werke wird S. 290 eine andere Erklärung der Namen متكلمون und مشائيين gegeben, nämlich Nachbeter und Selbstwandler, und diese Namen so unterschieden, daß die ersten sich gewisse große Manner zu Vorbildern nahmen, die andern nicht. Aber die obige Erklärung scheint vorzüglicher. 50) S. die encyclop. Übersicht S. 268—276. 297 ff. 51) Über die arab. Bearbeitungen des Euclid und die arabischen Kunstausdrucke der Geometrie, s. Hadschi Khalfa in von Hammers encyclopäd. Übersicht S. 326 ff.

52) S. Kästner's Geschichte der Mathematik Th. 1. S. 33 ff. 53) Scholiast. ad Tograi carm. u. Planudes bei Wallis mathesis universalis, Opp. T. I. S. 159. T. II. S. 7. 54) Fundgruben des Orients Th. 2. S. 65. 55) Gegen Morhofii Polyhistor literar. Th. 2. S. 465, dessen Meinung viele Neuere folgen, s. Abulpharag. S. 89. *Vossius* de scientiis mathematicis S. 71. *Castrii* Bibl. arab. escurial. T. I. S. 370. 56) *Abulpharag.* hist. Dynast. S. 160. *Porocke* spec. hist. Arabum S. 151. *Nin. Assemani* saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il Pseudoprofeta Maometto. §. II. 57) S. über diese ursprünglichen Benennungen von Hammer über die Sternenbilder der Araber und ihrer

nen die Zukunft zu erforschen, und Muhammed, der den Gestirndienst auszurotten, suchte vermochte wenigstens diesen Hang zur Astrologie bei der Nation nicht auszurotten. Als unter den Abbasiden die Wissenschaften wieder auflebten, machte die Astronomie der Griechen einen hauptsächlichen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit aus, und das alte Chaldäa, in dessen Gebiete bekanntlich Bagdad erbaut wurde, ward zum zweitenmale der Hauptsitz der astronomischen Wissenschaften, die dort schon einige Jahrtausende früher einst einheimisch gewesen waren. Die griechischen Astronomen wurden auf arabischen Boden verpflanzt, und unter ihnen manche für uns verloren gegangene Werke, z. B. die des Timocharis und Aristyllus, die Sphärica des Menelaus u. a. m. [58]) Vor allen aber schöpften die Araber die wissenschaftliche Behandlung der Astronomie aus Ptolemäus, dessen *μεγάλη σύνταξις* unter dem Namen Almagesti (المجسطي *μεγίστη*) das Hauptbuch für sie wurde, welches mehr als einmal übersetzt und noch häufiger commentirt worden ist. Mit ihm nahmen sie auch die griechischen Sternnamen auf, nur mit dem Unterschiede, daß sie die mythologischen Benennungen, die für sie keine Bedeutung hatten, mit etwas andern vertauschten, z. B. statt Andromeda die Gefesselte, Kassiopea die Sitzende u. s. w. Außer den Griechen holten sie sich auch bei den Hindus Rath, und selbst bei den Sabiern und Magiern mag noch manche Kentniß vorgefunden worden seyn. Die meisten Verdienste erwarb sich um sie der ruhmwürdige Chalif El Mamun, der viele Astronomen um sich versammelte, selbst an ihren Beobachtungen Theil nahm, und neue, ungleich vollkommnere Instrumente, verfertigen ließ [59]). Die damit in der Stadt Schamassije im Gebiet von Damascus angestellten Beobachtungen wurden die Grundlage neuer astronomischer Tafeln, die man von ihm die Mamunischen (الزيج المأموني), auch die Geprüften (الزيج الممتحن) nannte [60]). Wichtig ist seine Messung der Schiefe der Ekliptik, die er zu 23° 35′ bestimmte [61]), und merkwürdig die Gradmessung, die er in der Wüste Sandehar zwischen Palmyra und Racca ausführen ließ [62]). Einer der berühmtesten Astronomen dieser Zeit war Alfergani, verdorben Alferganus, der den Almagest in einen faßlichen Auszug brachte. Im 10ten Jahrhunderte blühten darauf die beiden größten Astronomen der Araber, Albatani (البتاني), verdorben Albatagnius, und Ibn Junis. Ersterer, berühmt durch die Entdeckung der Beweglichkeit des Apogäums der Sonne, war seiner Religion nach kein Muhammedaner, sondern ein Sabier, verdient übrigens der Newton der Araber genannt zu werden [63]). Letzter, Astronom Hakems, des sechsten fatemitischen Regenten in Aegypten, stellte sehr treffliche Beobachtungen in Kahira an, und verfaßte danach die von seinem Herrn benannten fatemitischen Tafeln (الزيج الحاكمي) [64]). Mit den Fatimiten wetteiferten in Beförderung der Astronomie die buidischen Sultane in Bagdad. Adad el Daula, der zweite in dieser Dynastie, war ein großer Verehrer dieser Wissenschaft, und hatte an seinem Hofe den Abdarrahman Sufi, der für ihn eine Anleitung zur Kentniß des gestirnten Himmels schrieb, und Scherf ed Daula ließ eine kostbare Sternwarte in seinem Schloßgarten errichten. Im 13ten Jahrhunderte blühete Nasir-eddin († 1273), berühmt als der beste Übersetzer des Euklid, und durch viele Beobachtungen, die er in Verbindung mit andern Astronomen unter dem mogolischen Chan Hulagu auf einem Hügel bei Maraga in der persischen Provinz Aderbidschan anstellte. Das Resultat derselben ist in den sogenannten chanischen oder ilchanischen Tafeln enthalten, die im Orient in großem Ansehen stehen [65]). Unter jenen Astronomen war auch Muhammed ebn Muwajed el-Ardi, der Verfertiger der arabischen Himmelskugel mit kufischer Schrift, die sich auf dem mathematischen Salon zu Dresden befindet, und von Hrn. geh. Legationsrath Beigel so treflich beschrieben worden ist [66]). Eine andre, etwas ältere, befindet sich im borgianischen Museum zu Velletri und ist von Assemani beschrieben worden [67]). Einer der verdienstvollsten Astronomen des Morgenlandes und der letzte in dieser Reihe war der mogolische Fürst Ulug Bekh (الغ بيك großer Fürst), der Enkel des berühmten Timur oder Tamerlan, Verfasser eines großen Werkes unter dem Namen der königlichen Tafeln (زيج سلطاني) in persischer Sprache. Im Allgemeinen haben die Araber es in der Theorie zwar bei dem bewenden lassen, was sie von Ptolemäus geleistet vorfanden, aber durch ihre Beobachtungen sind sie wichtig geworden [68]). Eine höchst wichtige Entdeckung derselben ist außerdem die Magnetnadel [69]). Beobachtungen von Constellationen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Erscheinungen von Kometen u. dgl. sind häufig auch in historischen Werken aufgezeichnet. Die Wichtigkeit solcher Notizen ist auch von neuen Astronomen anerkannt worden. Da die Herausgeber arabischer Schriftsteller solche Stellen öfter misverstanden haben, so haben die wenigen trefflichen Gelehrten, welche Kentniß der arabischen Literatur mit astronomischen Kentnissen verbinden, wie Caussin, Ideler, Beigel, öfter Gelegenheit gehabt, hierüber

eigenen Namen für einzelne Sterne, Fundgruben des Orients. I. S. 1 ff. Ideler über die Gestirne der Araber, in dessen Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Berlin 1809. S. 407 ff. 58) S. *Bailly* hist. de l'astronomie mod. T. I. S. 446. *Casiri* bibl. Escurial. T. I. S. 345 ff. 59) Über die astronomischen Instrumente der Araber s. von Hammers encyclop. Übersicht S. 367. 60) s. *Golius* ad Alfergan. S. 66 ff. 61) s. Ebn Junis, in den Notices et Extraits VII. S. 57. 62) *Abulf.* Ann. Moslem. II. S. 241, u. Masudi in den Notices et Extraits. I. S. 49. 63) S. den Art., außerdem *Abulpharag.* hist. dynast. S. 191. *Abulf.* Ann. Moslem. ed. Reiske T. II. S. 538. *Casiri* I S. 343. 64) S. *Caussin* in den Notices et Extraits. T. VII. 65) S. *Jourdain* mémoire sur l'observatoire de Maraga et sur quelques instrumens employes, pour y observer, suivi d'une notice sur Nasir-eddin. Traduit des auteurs arabes et persans. Paris 1810. 66) S. Bode's astronom. Jahrbuch 1808. S. 97 ff. 67) Globus coelestis cufico-arabicus Veliterni Musei Borgiani a Simone Assemano illustratus. Praemissa eiusdem de Arabum astronomia dissertatione et adiectis duabus epistolis Josephi Toaldi. Patavii 1790. 4. 68) S. Ideler Untersuchungen üb. die Stern-Namen S. XLV. 69) S. encyclopäd. Übersicht. S. 354.

schöne Aufklärungen zu geben [70]). Mehr populäre als gelehrte Darstellung der Astronomie findet man ferner in den kosmographischen Werken, unter welchen besonders das des Kazwini in dieser Rücksicht ausgezeichnet werden muß, zumal nach der Bearbeitung die dem astrognostischen Theile desselben durch Ideler zu Theil geworden ist [71]). Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der moslemische Astronom zugleich als Diener der Religion betrachtet wurde. Er mußte nach Maaßgabe der Ab- und Zunahme der Tageslänge das ganze Jahr hindurch die Zeit der Gebetstunden auf das genaueste bestimmen; die Sonnenuhren an den Moscheen in Ordnung halten; und die Richtung der Kebla bestimmen, namentlich in den Moscheen den Michrab (محراب), d. i. die kleine Nische in der Richtung nach Mekka, wohin die betende Gemeinde sich zu wenden hat [72]). Über die Geschichte der Astronomie bei den Arabern s. Weidlers Geschichte der Astronomie; *Bailly* histoire de l'Astronomie moderne; *Delambre* histoire de l'Astronomie du moyen age. Paris 1818. Über die Astrognosie Ideler a. a. O. und Zach Anleitung zur Kentniß der Stern-Namen, mit Erläuterungen aus der arabischen Sprache und Sternkunde, Leipzig 1796; auch in Eichhorns Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur. Th. 7. Die Zahl der auf Mathematik und Astronomie bezüglichen Handschriften in Madrid, Paris und Oxford ist sehr bedeutend, und Casiri [73]) gibt einen alphabetischen Katalog von 89 berühmten mathematischen Schriftstellern mit Angabe ihrer Werke, aus einer Handschrift unter dem Titel: Bibliothek der Philosophen. Außer den oben genannten wollen wir nur noch Abu Sahl, Almansor, den Juden Maschalla, Thabet ben Korrah und dessen Sohn Senän ben Thabet ben Korrah, Dscheber ben Afla anführen.

Bei vielen arabischen Astronomen blieb übrigens ihre Wissenschaft im Dienste der Astrologie, und verschwisterte sich dann mit kabbalistischer und magischer Weisheit, die man zum Theil aus untergeschobenen hermetischen [74]) und zoroastrischen Schriften schöpfte. Der Grund davon liegt theils in der von den Arabern vorgefundenen chaldäischen Astrologie, theils darin, daß sich viele Juden, z. B. Jacob Alkendi, mit dieser Wissenschaft beschäftigten. Zum Behuf der Astrologie beobachteten sie vorzüglich die Planeten und deren Stand gegen einander; Jupiter und Venus galten ihnen für Glückssterne; Saturn und Mars für unheilbringende Gestirne. Selbst berühmte Astronomen gaben sich zu Nativitätsstellerei, Traumdeuterei, Wetterprophezeihungen u. dgl. her, und schrieben Anweisungen, wenn gut aderlassen, gut haarabschneiden, gut heirathen, verreisen oder Dienstboten miethen sey; wie man Diebstähle entdecken könne; von der magischen Kraft gewisser Edelsteine und Kräuter; von ihrer Correspondenz mit den Gestirnen von Amuleten und Talismanen u. dgl. So z. B. Abulmascher, ابو معشر, (st. 885) und Abulhassan [75]) (st. 986). Im Jahr 581 der Hedschra sagten die Astrologen einen allgemeinen Umsturz der Dinge voraus, weil Jupiter und Saturn im Zeichen der Wage standen; man harrete des Tages mit großer Furcht; aber er verstrich, wie andere. Später half man sich mit der Behauptung, daß Dschingischan an diesem Tage geboren sey. Der oben genannte berühmte fürstliche Astronom Ulug Bekh wurde aber ein Opfer der Astrologie, der er sehr ergeben war. Verdacht gegen seinen ältesten Sohn schöpfend, stellte er ihm die Nativität und glaubte zu finden, daß er ihm ein großes Unglück bereite, worauf er seine ganze Liebe seinem jüngern Sohne zuwandte. Jener, der sich vernachlässigt sah, rebellirte gegen seinen Vater, stieß ihn vom Thron, und ließ ihn 1449 meuchelmörderisch ums Leben bringen. Von einigen berühmten Astronomen wird aber auch ausdrücklich angeführt, daß sie, obgleich grundgelehrt, kein Glück im Prophezeihen gehabt hätten.

Zu den mathematischen Wissenschaften rechnen die Araber auch die Musik, deren Theorie sie ebenfalls aus den Griechen geschöpft haben. Nur findet die große Unbequemlichkeit Statt, daß sie, um mit einem morgenländischen Schriftsteller zu reden, für das Wild der Töne kein Netz kennen, d. h. keine Noten oder Tonschrift, in welche die schweifenden Töne gleichsam eingefangen werden könnten; daher war es unmöglich, größere Compositionen treu fortzupflanzen. Erst seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts hat der Orient durch Demetrius Kantemir Tonschrift kennen gelernt. Man hat aber keine eigenen Zeichen dafür, sondern bedient sich des Alphabetes, wie auch die Griechen thaten [76]). (*Gesenius.*)

Um den Grad und Umfang der medicinischen und naturhistorischen Kentnisse der Araber gehörig beurtheilen zu können, muß man nicht nur der Entstehung und dem Gange dieser Kentnisse unter ihnen nachspüren, sondern ebenfalls die Art der Bildung dieses Volks überhaupt, die Regirungsform, und den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in den verschiedenen Staten derselben kennen, und damit den Grad der Aufklärung in den christlichen Nachbarstaten vergleichen.

Ehe die Araber mit der christlichen Welt in Berührung kamen, waren sie nicht allein fern von jeder geistigen und wissenschaftlichen Bildung, sondern sie haßten auch die heidnische Philosophie, sogar jede höhere andere Kentniß in einem solchen Grade, daß Muhammed mit dem größten Lobspruche geehrt zu werden glaubte, wenn man ihn den unwissenden Propheten nannte. Die Spuren dieses Hasses gegen Aufklärung, höhere Bildung und Denkfreiheit, zeigen sich noch in späteren Zeiten, als

70) S. z. B. Beigel's scharfsinnige Abhandlung: Versuch über eine bis jetzt noch nicht erklärte Stelle in Abulfeda's Beschreibung von Ägypten unter dem Art. Fostat; nebst Bemerkungen über die Gnemonik der Araber, in den Fundgruben des Orients. Th. 1. S. 409 ff. 71) Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Ein Beitrag zur Gesch. des gestirnten Himmels. Berlin 1809. Das Werk ist an eine Übersetzung des Kazwini angeknüpft. Vergl. auch die Zusätze des Vfs. in den Fundgr. d. Orients. II. S. 239 ff. 72) Muradgea d'Ohsson Th. 1. S. 326. der teutschen Übers. Beigel in den Fundgruben. I. S. 412 ff. 73) l. p. 402 sq. 74) Vom Hermes Trismegistos fabeln sie, daß er durch seine Kunst in den Himmel gestiegen und im Saturnus dreißig Jahr die Astronomie studirt habe.

75) Vergl. *Casiri* cod. 912. T. 1. p. 351. 361. 370. 76) S. *Villoteau* de l'état actuel de l'art musical en Egypte im T. 1. des etat moderne der description de l'Egypte. S. 607 — 1016.

schon in Bagdad und Cordova eine Menge gelehrter Anstalten blühten. Besonders merkwürdig ist eine Stelle im Avicenna (Lib. I. fen. I. doctr. I.), wo er ausdrücklich sagt: so wenig der Fakir, als Priester, die Vernunft anwenden dürfe, eben so wenig dürfe es der Arzt, als Arzt; indessen könne man den Priester und den Arzt als Philosophen betrachten, und in so fern stehe ihnen frei, über die Ursachen der Dinge vernünftig zu urtheilen. Überall aber blieb es Grundsatz auch der gelehrtesten Araber, daß der Islam über alle Gegenstände des menschlichen Wissens entscheide; und die Dialektik ward nun deswegen vorzugsweise unter den Arabern geübt, damit, bei dem immer wieder erneuerten Streit zwischen Gründen und Gegengründen das Schiedsrichteramt dem Koran und den Überlieferungen des Islam bleibe. Einzelne Gelehrte und ganze Parteien erhoben sich freilich von Zeit zu Zeit über die Vorurtheile ihrer Glaubensgenossen, wie Averroes im 12ten und eine Gesellschaft von Gelehrten zu Basra im 11ten Jahrhundert. Die letzte wollte sogar die Religion Muhammeds durch Verbindung mit der griechischen Philosophie reinigen [77]). Allein diese einzelnen Bestrebungen wurden bald durch die rechtgläubigen Fürsten und Priester unterdrückt.

Die ersten Quellen naturhistorischer und medicinischer Kentnisse unter diesem Volke muß man in den Schulen der Nestorianer am Euphrat suchen, unter welchen die berühmteste zu Dschondisabor oder Gondisapora war. Diese Stadt, von Sapor II. im 4ten Jahrhundert angelegt, ward seit dem 5ten Jahrhundert der Zufluchtsort der aus dem griechischen Kaiserthum vertriebenen Nestorianer, die sich durch rühmlichen Eifer in Erwerbung nützlicher Kentnisse und durch das Studium des Alterthums auszeichneten. Die Verbannten wandten sich an den persischen König Pheroces, dessen Statsklugheit ihn bewog, ihnen in der oben genannten Stadt einen Wohnort anzuweisen und sie für getreue Unterthanen zu erklären [78]). Nicht allein breiteten diese syrischen Christen ihre Glaubenslehre durch den fernsten Osten Asiens aus, indem ihre Missionarien seit dem Anfang des 7ten Jahrhunderts, sogar in China christliche Gemeinden stifteten [79]), sondern sie legten überall Schulen an, stifteten Krankenhäuser, von denen die erste Spur in Edessa vorkommt, und wurden die Beförderer gelehrter Kentnisse im Morgenlande durch zahlreiche Übersetzungen, welche sie von den Schriften der Griechen in das Syrische veranstalteten. Schon im 5ten Jahrhundert hatten Hibas, Kumas und Probus Aristoteles Schriften ins Syrische übergetragen, und Chenan-Jeschu, Patriarch der Nestorianer im 7ten Jahrhundert, schrieb schon Commentarien über die Analytik des Aristoteles. Die dialektischen Werke des letzten scheinen den vorzüglichsten Gegenstand des Unterrichts in ihren Schulen ausgemacht zu haben. Darin stimmten sie mit den benachbarten jüdischen Schulen überein. Zu Sora nämlich, zu Pumbeditha und Nehardea, dreien Städten am Euphrat, waren, seit Judas der Heilige aus Palästina nach Mesopotamien auswanderte, jüdische Akademieen angelegt, worin vorzugsweise die Dialektik zur Fertigkeit in Disputirübungen angewandt und dem Sieger in diesen gelehrten Wettkampfen die Würde eines Rabban, oder Doctors ertheilt wurde [80]). Die gelehrte Arzneikunde der Griechen verachteten und hasten aber diese Juden, und verdammten solche Ärzte, die durch gewöhnliche und natürliche Mittel Krankheiten zu heilen suchten, zur Gehenna [81]). Sie heilten alle Krankheiten durch Psalme, Sprüche und Worte aus ihren heiligen Schriften. Selten gab es unter ihnen einen Abtrünnigen, wie Maserdschawaih, Dschaldschals Sohn, aus Basra gebürtig, der die syrisch geschriebenen medicinischen Pandekten des Aharon in das Arabische übersetzte [82]). Von den jüdischen Schulen nahmen die Nestorianer die Sitte des Disputirens und die akademischen Würden an. Die erste Spur der letzten findet man im 8ten Jahrhundert, als Bakhtischwah den Honain, Isaaks Sohn in Bagdad zum Rabban ernannte. Ungefähr zu gleicher Zeit hatte Josua-Bar-Nun in Seleucia dieselbe Würde erhalten [83]).

Die Nestorianer legten bei ihren Krankenhäusern zuerst Apotheken an. Die Vorsteher derselben, gewöhnlich gelehrte Kräuterkenner, nannten sie Basmajo (ܒܣܡܐ) S. oben Thl. 4. S. 469.

Die Nähe dieser gelehrten christlichen Schulen, die treffliche Einrichtung der Krankenhäuser und Apotheken, und der große Ruf ihrer Lehrer, waren die Ursachen, wodurch man auch am Hofe der Chalifen zu Bagdad aufmerksam wurde. Zwar hatte schon zu des Propheten Zeit ein Araber Hareth, Kaldaths Sohn unter den Nestorianern in Dschondisabor studirt, und sich unter seinen Landsleuten durch seine Kunst einen solchen Ruf erworben, daß ihn Muhammed selbst als geschickten Arzt empfahl [84]). Auch sollen zu Ende des 7ten Jahrhunderts zwei griechische Ärzte, Theodokos und Theodunes, in Irak die Lehrer mehrer arabischer Jünglinge in der Arzneikunde gewesen seyn [85]). Allein eigentlich schreibt sich die Bekanntschaft der Araber mit den Schulen der Nestorianer von der Regirung des Chalifen Almansur her. Es war eine Familie von Nestorianern, unter dem Namen der Knechte Jesu, Bukhte Jeschu, oder Bakhtischwah, bekannt, der wir das Verdienst,

77) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 330 u. 331. 78) *Assemani* biblioth. orient. vol. 3. p. 391. 79) *Assemani* l. c. p. 533.

80) *Ursini* antiq. scholast. Ebr., in *Ugolini* thesaur. antiq. sacr. vol. 21. col. 798. 81) *Ursin.* l. c. col. 1069. 82) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 198. 83) *Assemani* vol. 2. pag. 435. *Abulfarag.* p. 264. 84) *Abulfarag.* p. 158. — Folgende Aussprüche über Arzneikunde werden dem Muhammed in der Sunna beigelegt: 593. Gott hat keine Krankheit gesendet, ohne zugleich die Heilmittel zu senden. 594. Die Heilung ist in drei Dingen: im Honigtranke, in der Schröpfung und im Brennen mit Feuer. Das letzte ist meinem Volke verboten. 595. Das Semen Melanthii ist ein sicheres Heilmittel wider alle Krankheiten, ausgenommen wider das Fieber Sam. — Was ist dieses Fieber? fragte man: der Tod. 596. Die indische Aloe ward euch zum Heilmittel gegeben, es liegen darin sieben heilende Kräfte. 597. Der Saft der schwarzrothen Manna ist Heilung den Augen. (Fundgruben des Orients. Th. 1. S. 305. (*Gesenius.*) 85) *Abulfarag.* p. 200.

Gelehrsamkeit und Arzneikunde am Hofe der Chalifen eingeführt zu haben, vorzüglich zuschreiben müssen. Der erste dieses Namens, Georg, ward im Jahr 772 von Almansur an dessen Hof gerufen, und Harun al Raschid berief dessen Sohn und Enkel Gabriel, oder Dschibrail als Leibärzte. Jener Chalif legte eine Lehranstalt mit mehren Krankenhäusern und öffentlichen Apotheken an, und diese erste arabische Akademie in Bagdad bekam in kurzer Zeit einen so großen Zulauf, daß einmal die Zahl der Lehrer und Lernenden sich auf 6000 belief[86]). Von den zahlreichen unter al Mamun verfertigten Übersetzungen der Griechen ist schon oben die Rede gewesen.

Wenden wir uns zu den einzelnen Fächern der Naturwissenschaften und Arzneikunde, so ist es klar, daß den Arabern diese Kenntnisse durch zwiefache Übersetzungen mitgetheilt wurden, daß ihre Gewohnheit, fremdes Ansehen mehr gelten zu lassen, als eigene Untersuchung, sie an Erweiterung und Berichtigung des Mitgetheilten, vorzüglich aber an Erfindung neuer Wege gänzlich hinderte. Am ehesten kann man noch eine Ausnahme von dieser Behauptung in ihrer Bearbeitung der Pflanzenkunde, Chemie und Pharmacie finden.

Freilich schöpften sie ursprünglich ihre Pflanzenkentniß aus dem Dioskorides, der ihnen aus dem Syrischen ins Arabische übersetzt geliefert war. Allein der Anblick der Natur in solchen Ländern, welche Dioskorides nicht besucht hatte, und die Ausbreitung des Handels im fernsten Osten Asiens machte sie früh mit Gewächsen und Erzeugnissen des Pflanzenreiches bekannt, welche zu einer bedeutenden Erweiterung, wenigstens der Materia medica, und selbst der Botanik, führen mußten. Seit dem 9ten Jahrh., wo die beiden Araber, Ebn Wahab und Abuseid die Mongolei und China besuchten (s. oben), waren, außer dem Moschus und dem Bibergeil, der natürliche Kampher von Sumatra, die Theestaude, das Zuckerrohr, der Rhabarber, das Brasilienholz und der Spinat den Arabern bekannt. Den letzten führten sie aus der Mongolei in Spanien ein[87]). In ihren Stammländern fanden sie die Tamarinde, die Senna, und die Asafötida, die mit den indischen Gewürzen, den Muskatnüssen, Gewürznelken, dem Ingwer, der Galanga und der Zittwerwurzel Hauptgegenstände des Arzneihandels waren.

Obwol die meisten arabischen Schriftsteller, welche von Pflanzen handeln, dem Dioskorides folgen, so fügen sie doch die von ihnen neuentdeckten Arzneipflanzen mit kurzen Beschreibungen hinzu. Da sie nun manche Gewächse des Nordens, die im Dioskorides vorkommen, nicht kennen, so bemühen sie sich, die Beschreibungen derselben den vaterländischen südlichen anzupassen, wovon man besonders bei dem ἀχόνιτον des Dioskorides ein merkwürdiges Beispiel findet. Übrigens führen sie die Pflanzen entweder nach dem arabischen Alphabet auf, oder sie theilen sie nach ihren vorgeblichen Kräften ein. Mehr und sichere Kentnisse von der arabischen Botanik würden wir uns erwerben können, wenn wir außer dem Avicenna, und des Rhazes Schrift von den Pocken ein anderes arabisches Werk über diese Kentniß in der Urschrift gedruckt besäßen. Doch sind selbst die latinobarbarischen Übersetzungen von Johann Serapion und Johann Mesue dem Jüngern, wichtige Quellen dieser Untersuchungen. Höchst interessant sind auch in botanischer Hinsicht Abdollatifs Denkwürdigkeiten Ägyptens. Ebenso viel Aufmerksamkeit verdient das Werk über die Landwirthschaft, welches Abu Secharjah Ebn Alwam aus Sevilla im 12ten Jahrhundert geschrieben, woraus Casiri Auszüge, und wovon Rodrigo Campomanes 1751 eine spanische Übersetzung geliefert hat. Wie trefflich der Garten- und Ackerbau von den Arabern in Spanien getrieben wurde, welchen Grad von Vollendung die Landwirthschaft dort erreicht habe, lernen wir vorzüglich aus diesem Werke. Unter andern baute man damals in Spanien Ingwer, Zuckerrohr, Durra, Cordia Sebestena, Zizyphus Paliurus, Zizyphus Lotus, Aloë, den Hennastrauch oder Lawsonia inermis, die Sennapflanze, Melia Azedarach, Corchorus olitorius, mehre Arten Baumwolle, Indigo und ähnliche Pflanzen.

In Handschriften besitzen wir nur Abul Fadli's Dioskorides, woraus Olaus Celsius merkwürdige Auszüge in seinem Hierobotaniken geliefert, und Ebn Beithar's Werk über die Gewächse, welches im 13ten Jahrhundert geschrieben, eine aus eigener Ansicht entstandene Schilderung aller in den arabischen Staten vorkommenden Arzneipflanzen enthält[88]).

Gewöhnlich hält man die Araber für die Erfinder der Chemie. Indessen ist in der Geschichte der Wissenschaften nichts dunkler, als der Ursprung dieser Kunst. Man weiß, daß in Ägypten schon in dem 1sten Jahrh. unserer Zeitrechnung ein Theil der alexandrinischen Theurgie, oder Theosophie, wie sie Porphyrius zuerst nannte, in den Versuchen bestand, unedle Metalle in edle zu verwandeln. Auf diese magischen Künste, oder alchemistischen Versuche beschränkte sich die Chemie der Alexandriner, bis zur Eroberung Ägyptens durch die Sarazenen. Schon Diokletian gab ein Gesetz, alle ägyptischen Bücher zu verbrennen, welche von der Chemie des Goldes und Silbers handelten[89]), und im Julius Firmikus Maternus wird schon von der Verbindung der Astrologie mit der Alchemie gesprochen[90]). Eine Menge alchemistischer Schriften aus dem 3ten bis 6ten Jahrh. besitzen wir noch, worin die sogenannte Praxis von Poëten (diesen Namen maßten sich die alexandrinischen

86) Leo Afric. de philosoph. et medic. Arab. apud *Fabric.* bibl. graec. vol. 13. p. 274. *Abulfarag.* hist. dynast. p. 320.

87) *Casiri* I. p. 332.

88) Die Beschaffenheit der Zoologie erkennen wir vorzüglich aus den Auszügen arabischer Naturhistoriker, welche Bochart im Hierozoico gegeben hat, und unter welchen sich das zoologische Wörterbuch von Damiri auszeichnet. Außerdem ist die Thiergeschichte in den kosmographischen Werken, z. B. des Kazwini, Ibn al Wardi u. A. abgehandelt, und auch Aristoteles Thiergeschichte war auf arabischen Boden verpflanzt. Außer manchen für den Naturhistoriker wichtigen Beobachtungen über solche Thiere, die dem wüstebewohnenden Araber sehr nahe liegen, und auch meistens durch neuere Kenner des Orients bestätigt worden sind, fehlt es übrigens auch nicht an fabelhaften Erzählungen, z. B. der Vogel Relh, der Simorg und der Phönix spielen in ihrer Thiergeschichte eine Rolle. (*Gesenius.*)

89) *Suid.* voc. Διοκλητ. et Χημ.

90) Astronom. Lib. III. c. 15.

Goldköche an) auf mystische und magische Weise gelehrt, und deren Verfasser sich unter dem gepriesenen Namen, Hermes, Demokritos, Isis, Osthanes u. s. w. verbargen. Als wahre Namen jener Alexandriner kennen wir blos Olympiodor von Theben zu Theodosius Zeit, den Sophisten Synesius in Alexandrien und Johann aus Antiochien, Epithetes genannt, zu Anastasius I. Zeiten [91]).

Solche Vorgänger fanden die Araber. Es ist wahrscheinlich, daß sie mehre jener Schriften übersetzt erhielten, und auch unter ihnen fanden sich Nachahmer, welche die sogenannte Praxis auf ähnliche Weise lehrten. Der berühmteste unter diesen ist Abu Mussah Dschafar al Sofi aus Harran in Mesopotamien, der gewöhnlich Geber genannt wird [92]). Er lebte schon im 8ten Jahrhundert, doch sind die Schriften, welche wir unter seinem Namen besitzen, durch die betrügerischen Hände der Goldköche des Mittelalters gegangen, und es ist daher unmöglich zu entscheiden, was in denselben echt, und was späterer Zusatz ist. So viel ist gewiß: die mannigfaltigen Versuche, Metalle und andere Stoffe zu scheiden, zu verbinden, und neue zu schaffen, mußten allmälig zu nützlichen Erfindungen führen, und deren finden wir eine Menge, sowol in Gebers, als in der arabischen Ärzte Schriften angedeutet. Im Werke des ersten von der Alchemie [93]) kommen manche Queckſilberbereitungen, als ätzendes Sublimat und rothes Präcipitat, ferner Scheide- und Königswasser, auch salpetersaures Silber, und ähnliche chemische Bereitungen vor. Fast alle arabischen Ärzte wissen das Queckſilber aufzulösen, in Salzgestalt zu verwandeln, und Salben daraus zu bereiten. Sie kennen die Ameisensäure und die Reinigung des Borax. Sie wenden Spießglanzmittel an, und wissen aus den Pflanzen die wirksamen Stoffe mit Wasser und Weingeist auszuziehen. Den Weingeist bereiten sie zuerst aus Zucker und Reis [94]). Sie sind es, die uns die Bereitung der Syrupe, der Elixire, der Naphthen und der Alkohols gelehrt haben, wie schon die arabischen Namen dieser Bereitungen lehren [95]).

Forschen wir nach der Art und Weise, wie die Theorie der Medicin unter ihnen bearbeitet wurde, so ist soviel gewiß, daß die Anatomie die allerwenigsten Fortschritte unter ihnen machen konnte, weil ihre Religion lehrte, daß die Sele nach dem Tode den Körper nur allmälig und Glied vor Glied verlasse, und daß der Todte in aufrechter Stellung erst ein Gericht von zwei dazu bestellten Engeln über sich ergehen lassen müsse: daher der Leichnam nie zerstückelt werden durfte [96]). Deswegen schöpften die Araber ihre Kentniß von dem innern Bau des Körpers blos aus dem Galen, und Abdollatif schätzte sich glücklich, daß er einst einen Haufen zusammengeworfener Knochen untersuchen, und sich von dem Bau und der Verbindung derselben durch den Augenschein überzeugen konnte [97]). Man braucht nur die Beschreibung der Venen, die sich zum Aderlaß eignen, im Abulcasis zu lesen, um sich von der Rohheit der anatomischen Kentnisse unter den Arabern einen Begriff zu machen [98]).

Die Physiologie der arabischen Ärzte gründete sich zwar auf die Lehrmeinungen des Aristoteles; da aber die Schriften des Letzten in zwiefachen Übersetzungen nicht anders, als mit den Erklärungen der alexandrinischen Philosophen, des Philoponus, Simplicius, und der Dialektiker unter den Nestorianern gelesen wurden, so entstand ein seltsames Gemisch von misverstandenen peripatetischen und neuplatonischen Grundsätzen. Die verborgenen Qualitäten der Peripatetiker wurden vervielfältigt, und man unterschied die natürlichen Kräfte zuerst in dienende und bediente. Die ersten theilten sie nach den vier Elementarqualitäten ein, von welchen sie abhangen, in die anziehende, zurückhaltende, umändernde und austreibende Kraft; die bedienten sind die Ernährung und die Zeugung [99]). Die Veränderungen, welche bei der Ernährung vorgehen, unterschieden die Araber auf eine sehr scharfsinnige, und, wie es scheint, eigenthümliche Weise. Die erste Abänderung, welche den Stoff hergibt, nannten sie Badal, welches die Latino-Barbaren cambium übersetzten: ein Ausdruck, den wir heutzutage mit Recht beibehalten haben, um besonders bei den Gewächsen die erste Umänderung des roben aufsteigenden Saftes damit zu bezeichnen. Den zweiten Zeitpunkt nannten sie Alastrâk, wo nämlich das Cambium sich an die ernährenden Theile ansetzt; und Verähnlichung (Taschbith) hieß der letzte Vorgang, wo die ernährende Flüssigkeit völlig die Natur des Körpers annimmt. Sehr fein ferner unterschieden sie das Sadi, oder die thauartige Flüssigkeit, welche die Gefäße durchläuft, um zu dem zu ernährenden Organ hingeleitet zu werden, von den schon mehr zusammengedrängten Säften, aus welchen das Cambium wird. Als vorzügliches Denkmal der arabischen Physiologie müssen wir des Honain Einleitung in die Medicin ansehen [1]). Dieses Werk hatte nicht allein in den arabischen, sondern auch in den latino-barbarischen Schulen des Mittelalters ein so klassisches Ansehen, daß die gesetzlichen Prüfungen der Ärzte, nach den Statuten der ältesten Universitäten Teutschlands über diese Isagoge, wie über das erste Fenn des Avicenna gehalten werden mußten.

Die Krankheitslehre und Therapie der Araber stimmte mit ihren physiologischen Grundsätzen überein. Die Elementartheorie des Galen wurde auf die Unterscheidung aller Krankheiten angewandt, und diese nach ihrem Sitz in den verschiedenen Theilen des Körpers abgehandelt. Dennoch kann man ihnen nicht alles Verdienst um Erweiterung der Krankheitslehre durch Beobachtungen absprechen. Schon im Morgenlande zwang sie die Natur gleichsam dazu, indem sich neue Krankheitsformen entwickelten, von denen Galen und die Al-

91) *Theophan.* Chronogr. p. 128. 92) *Abulfed.* vol. II. p. 22. *Herbelot* biblioth. orient. p. 387. *Casiri* vol. I. p. 441. 93) Alchemia *Gebri.* Bern. 1545. 94) Rhaz. ad Almansor. tract. 3. c. 7. 95) Über die Alchemie der Araber s. vorzüglich v. Hammer encyclop. Übersicht S. 514 ff. 96) Sprengel's Geschichte der Arzneikunde. 2. S. 344 u. 345.

97) Memorabilia Aegypt. lib. II. c. 3. 98) *Abulcas.* Chirurg. lib. II. sect. 95. p. 460. Ed. Channing. 99) *Avicen.* lib. I. fen. 2. doctr. 6. c. 2. 1) *Johannitii* isagoge in artem parvam Galeni. Argentor. 1534.

ten nichts gewußt hatten. Dazu gehören besonders die hitzigen Fieberausschläge, unter welchen die Pocken, die Masern, die Nöthteln, der Friesel und die Essera die bekanntesten sind. Die Pocken sollen bei Gelegenheit des Elephantenkrieges sich im Jahr 572 zuerst in Arabien gezeigt haben [2]). Frühere Spuren in Frankreich, unter andern die Krankheit der Königin Austrigilde von Burgund, werden neuerlich mit Recht der Pest zugeschrieben [3]). Die ersten wahren Spuren der Pocken im Abendlande findet Moore bei Elfride, Alfred's Tochter, im Jahr 907. Diese Krankheit wurde aber im Morgenlande so sorgfältig beobachtet, und so richtig behandelt, daß man Rhazes Schrift von derselben noch jetzt als klassisch ansehen kann [4]). Unter den übrigen Krankheiten, die die Araber zuerst bemerkten, führen wir die verschiedenen Formen des Aussatzes, die sie nach den vier Elementarqualitäten unterschieden, die Entzündung des Mittelfells, die sie Schuzah nannten, die Verrenkung der Halswirbelbeine, die Entzündung des Herzbeutels, die steinichten Verhärtungen im Speichel, und die engländische Krankheit an, welche schon der ältere Serapion unter dem Namen Hadsa aufführt.

Die Zeichenlehre des kranken Zustandes übten sie nach Galen's Muster, und hatten sich dadurch selbst bei den christlichen Nationen des Morgenlandes in den Ruf untrüglicher Prognostiker gesetzt [5]).

Ihrer Therapie lagen zwar die galenischen und also ursprünglich die hippokratischen Regeln zum Grunde. Allein die häufigen Abweichungen, welche sie sich erlaubten, rührten theils davon her, daß sie nur den arabisirten, und durch die Commentarien der Alexandriner und Nestorianer entstellten Hippokrates lasen; theils muß man den Grund ihrer Abweichungen in dem Klima, und in der Bekanntwerdung mehrer Heilmittel suchen, die auf ganz andere Weise wirkten, als die Arzneimittel, welche die Griechen gebraucht hatten. Einzelne Spuren der Beobachtung allgemeiner Perioden in hitzigen Krankheiten, und der sich darauf gründenden Behandlung derselben findet man zwar an einzelnen Stellen, unter andern beim Rhazes [6]), sonst aber behandelten sie die Krankheiten nach der vorgeblichen Herrschaft der Elementarqualitäten, und dem vermeintlichen Vorherrschen der Cardinalsäfte. Dabei scheuten sie starke Ausleerungen, nahmen den Aderlaß nur an entfernten Theilen vor, ließen das Blut meist nur tropfenweis weg, und bedienten sich vieler milder Abführungsmittel, welche die Griechen nicht gekannt hatten, als der Rhabarber, der Myrobalanen, der Tamarinden, der Sennesblätter, und mehrer süßer Pflanzensäfte, von denen besonders das Cassienmark, die Jujuben, das Ribes (Rheum Ribes), das Tebaschir, oder Honigsaft aus dem Bambusrohr, das Terendschabin, oder Manna vom Hedysarum Alhagi, und Tabazard, oder Candiszucker aus Zuckerrohre genannt zu werden verdienen. Unter den wirksamen Arzneien, welche sie anwandten, müssen wir vorzüglich das Opium, den natürlichen Kampher aus Sumatra (Dryobalanops Camfora *Colebr.*), einige Quecksilber- und Spießglanzmittel nennen.

Der vorzüglichste praktische Schriftsteller unter den Arabern ist unstreitig Abd-el-malek Abu Merwan Ebn Zohr, oder Avenzoar aus Sevilla im 12ten Jahrhundert. Sein Hauptwerk unter dem Namen Theisir ward von einem Juden, Jacob, in das Hebräische, und von dem Venediger Paravicini im 13ten Jahrhundert ins Lateinische übersetzt. Die Übersetzung gab Surian zu Venedig 1496 heraus. Auch Averroës aus Cordova in demselben 12ten Jahrhundert trug freiere Grundsätze in der Medicin vor. Unter andern wagte er dem Hippokrates zu widersprechen, der behauptet hatte, daß die Gelbsucht, wenn sie vor dem siebenten Tage zu einer hitzigen Krankheit trete, jederzeit gefährlich sey. Seine entgegengesetzte Meinung sey auch, versichert er, von allen andalusischen und persischen Ärzten angenommen. Averroës praktisches Werk führt den Titel: Colliget, und ist in einer latino-barbarischen Übersetzung mit dem Avenzoar herausgekommen. Berühmter als beide hat sich Avicenna's Canon gemacht, den wir in der Originalausgabe, Rom 1590, und in der lateinischen Übersetzung von Fabius Paullinus, Venedig 1595, besitzen. Endlich müssen wir Hali-Abbas und Rhazes unter den praktischen Schriftstellern nennen; beide lebten im 10ten Jahrh. zu Bagdad. Das Werk des ersteren heißt Almaleki, oder das königliche, und ist zu Venedig 1492, so wie der Continens des Rhazes ebendaselbst 1506, in einer latino-barbarischen Übersetzung erschienen.

In der Wundarzneikunst konnten die Araber nur geringe Fortschritte machen, theils, weil die Anatomie gänzlich vernachlässigt wurde, theils, weil manche Operationen, wie der Steinschnitt und die Cur der Darmbrüche, wegen misverstandener Schamhaftigkeit verboten waren [7]); und endlich, weil eine gewisse Furchtsamkeit, offenbar Folge des Mangels anatomischer Kentnisse, sie vom männlichen Verfahren abschreckte. Daher behandelten sie Fisteln, Krebsgeschwüre und sogar eingeklemmte Darmbrüche theils mit äußeren unwirksamen Mitteln, theils mit solchen inneren Arzneien, welche die Säfte verbessern sollten. Nur in Spanien wurde durch die freiere Denkart auch das männliche Verfahren in der Wundarzneikunst eingeführt, und Abulkasem's Werk beweist hinlänglich, daß nicht allein das glühende Eisen bei ihnen sehr im Gebrauch war, sondern, daß es wenigstens Einen andalusischen Araber gab, der die wichtigsten Operationen zu unternehmen verstand. Wenn Avenzoar noch gesteht, daß es unter seiner ganzen Nation Niemanden gebe, der den Trepan anzusetzen verstehe, so findet man dennoch in seines Zeitgenossen und Landsmanns, des Abulkasem's, Werk die gründlichste Anweisung zu dieser Operation. Die Kataraкte lehrt derselbe niederdrücken, spricht aber schon von ihrer Ausziehung. Die Polypen der Nase bindet er ab und schneidet sie mit dem Polypenkratzer aus. Die Hasenscharte

2) *Reiske* miscellan. medic. ex moniment. Arab. p. 8—10. *Bruce's* travels vol. I. p. 516. 3) *Gregor. Turonens.* Lib. 5. c. 35 et 36. *Moore's* history of the small pox. London 1815. 4) *Rhazes* de variol. et morbill. Edit. *Channing.* Londini 1766. 5) *Anastasii* quaestion. 20. p. 238. 6) Aphorism. Lib. 3. f. 92. d. Edit. veneta 1500.

7) *Abulcasem* Chirurg. Lib. II. sect. 60 et 61.

operirt er mit dem glühenden Eisen; ohne Furcht nimmt er den Luftröhrenschnitt vor, obwol er versichert, daß keiner seiner Landsleute diese Operation zu machen sich getraue. Beim Wasserbruch gebraucht er das glühende Eisen, so wie bei der Gefäß-Fistel, und sogar beim Absetzen größerer Gliedmaßen. Sehr wichtig ist seine Anleitung zum Ausziehen der Zähne, und zur guten Einrichtung der Zahninstrumente. Was von der Chirurgie gesagt worden, gilt auch von der Geburtshilfe, worüber man bei den Arabern vergebens nach einer vernünftigen Anleitung suchen wird. Selbst Abulkasem schränkt seine Anweisung bloß auf Zerstückelung des Kindes bei schweren Geburten ein. (*Sprengel.*)

Noch ist die Theologie (علم الكلام) der Muhammedaner zurück, welche in inniger Verbindung mit der Rechtsgelehrsamkeit (علم الفقه) einen der bedeutendsten Theile des öffentlichen Unterrichts auf ihren Akademien ausmacht, so wie sie eine beträchtliche Literatur hervorgebracht hat. In inniger Verbindung stehen diese beiden Wissenschaften, weil sie beide auf einem gemeinschaftlichen Grunde, dem Koran, ruhen, und insofern die Gesetzgebung also bei den Moslemen, wie bei den Hebräern, Persern und den meisten morgenländischen Völkern, einen religiösen Charakter hat, und als Gottes, nicht als der Menschen Werk betrachtet wird. Erst unter den Ommiaden fing das Nachdenken und Speculiren über den Inhalt des Koran an, und als nachher die aristotelische Philosophie bekannt wurde, und man diese auf die Religion anzuwenden anfing, so kamen bald eine Menge verschiedener Meinungen und Secten zum Vorschein, unter denen vier im 8ten Jahrhunderte entstanden; für rechtgläubig galten, weil sie in Ansehung der Zweige oder Nebenlehren (فروع) und Rechtsgrundsätze von einander abwichen, nicht in den Wurzeln oder Grundlehren (اصول), wie die ketzerischen Parteien, 72 an der Zahl. Jene vier orthodoxen Secten sind von vier berühmten Imams im 8ten Jahrhundert gestiftet, und ihre Abweichung von einander beruht größtentheils auf dem größern oder geringern Gebrauche der Vernunft oder Tradition in Glaubenssachen und Rechtsaussprüchen. Die Hanefiten, Anhänger des Imam Abu Hanifeh Ebn Thabet (st. 767 n. Chr.) sind Vernunftgläubige (اصحاب الراي Rationalisten), welche zwar die Tradition nicht verwerfen, aber ihr Vernunftgründe vorziehen. Der Stifter der Secte hatte sich um die Sammlung der Überlieferungen aus dem Munde der Jünger des Propheten und der Jünger der Jünger selbst sehr verdient gemacht; sein Ansehen ist noch heut unbegränzt, und seine Vorschrift beim öffentlichen Gottesdienst allen rechtgläubigen Moslemen heilig, nur beim Privatgottesdienst erlaubt man Abweichungen davon. Ihnen entgegen stehn die Schafiten, deren Stifter Muhammed ebn edrîs al Schafi (st. 819) den Gebrauch der Vernunft und Philosophie ganz verwirft. Seit Saladin herrscht dieser Lehrtropus vorzüglich in Kahira. Die Hambaliten, benannt von Achmed ben Hambal (st. 855 n. Chr.), und Malechiten, von Malech ben Anas (st. 795 n. Chr.), lassen den Gebrauch der Vernunft und Philosophie nur dann zu, wenn über einen Gegenstand gar keine, weder deutliche, noch dunkele Belehrung in der Tradition enthalten ist [8]). Theologische Streitigkeiten wurden vorzüglich nur zwischen den Malechiten und Hanefiten in Spanien geführt [9]). Alle vier Parteien erkannten indessen bei ihren Rechtsentscheidungen folgende Stufenfolge an. Oben an steht der Koran oder die Schrift; darnach die Überlieferung oder Sunna; hierauf die Sammlungen der als bewährt erkannten Entscheidungen der Imams (الاجماع), und endlich die Analogie (القياس). — Unter der Sunna versteht man übrigens nicht bloß die Reden, sondern auch die Handlungen des Propheten, Alles, was er sprach und worüber er schwieg, was er that, und was er zu thun unterließ. Was bis jetzt aus der Sunna bekannt gemacht ist, bestätigt übrigens Reiske's Urtheil auf das Vollkommenste, daß diese überlieferten Reden ohne allen Vergleich mehr Geist, und weit edlere religiöse und moralische Grundsätze enthalten, als der Koran, darunter vorzüglich die treflichsten und geistreichsten Sittensprüche, die der Orient überhaupt kennt [10]). Von der fast unzählbaren Menge der Überlieferungssammler sind gleich in den ersten Jahrhunderten der Hedschra sechs vor andern als kanonisch und bewährt erkannt worden, nämlich die des Bochara, Malek, Abi David, Tavasi, Nissa und Moslim, vor allen aber die des Bochara, die nach dem Koran für das wichtigste Buch gehalten wird. Die Zahl der darin enthaltenen Überlieferungen beträgt 7275, worin aber häufige Wiederholungen vorkommen. Wol die Hälfte darin enthält umständliche Berichtigungen über die Art zu wachen und zu schlafen, zu essen und zu fasten, zu sitzen und zu knien, und nicht wenig, was in des Jesuiten Eskobar Casuistik de matrimonio einen Platz verdiente. Bochara sagt, daß er sie aus 600,000 Überlieferungen gezogen, mit dieser Auswahl 16 Jahre zugebracht, und keine Überlieferung niedergeschrieben habe, ohne die gesetzliche Waschung und ohne ein Gebet von zwei Rikat verrichtet zu haben. — Unter den theologisch-juridischen Disciplinen steht nun die Exegetik des Korans oben an, welche theils grammatischer und philologischer Art, theils historisch-traditionell, theologischer und juridischer Art ist. Hieran schließen sich zahlreiche Erklärungen der Sunna, und aus diesen und den Aussprüchen der Imams hat man dann dogmatische Lehrbücher zusammengetragen, in welchen die positiven Lehren gewöhnlich mit Vernunftgründen gestützt und vertheidigt werden, so daß sie darin den scholastischen Werken ähnlich sind. Eine sehr berühmte Dogmatik (كتاب اصول الدين) schrieb Omar al Nasafi im 12ten Jahrhunderte, nach wel-

8) S. *G. H. Bernstein* de initiis et originibus religionum in oriente dispersarum, quae differunt a religione christiana, e cod. ms. arab. Gotting. Berolini 1817. 4. sect. 2. 9) von Hammer a. a. O. S. 282. 10) S. Fundgruben des Orients Th. 1. S. 144 ff. und 277 ff.

cher noch heut die Ulema's in allen hohen und niederen Schulen vortragen. Das berühmteste Gesetzbuch schrieb Scheikh Ibrahim von Aleppo im 16ten Jahrhundert unter dem Titel Multika el abhar (Zusammenfluß der Meere). Beide Werke hat Muradgea d'Ohsson [11]) in etwas veränderter Ordnung übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. Andere Werke über moslemische Gesetzkunde sind vor kurzem in Calkutta gedruckt. Nicht in der theoretischen Theologie, sondern nur in praktischer Rücksicht unterscheidet sich die mystisch-asketische und beschauliche Secte der Sofi's (s. oben) oder Enthaltsamen, welchen Namen zuerst Abul-hassan Essofi, der im Jahr 150 starb, führt. Ihre mystische Theologie zeichnet sich unter andern dadurch aus, daß sie die Liebe Gottes unter Bildern von sinnlicher Liebe hergenommen schildert. Unter ihnen waren große Dichter, z. B. Abulola und Ebn Faredh, unter den Persern Hafez und Dschami. (S. über diese mystische Theologie und Poesie *Jones* de poesi asiat. p. 181. ed. Lips., und in den Asiatic Researches Vol. III. p. 353 sqq. *d'Herbelot* art. Eschk Allah. Othmar Frank de Persidis lingua et genio commentationes phaosophico-persicae. p. 107 sqq. Rosenmüller in den Noten zu seiner Ausgabe von *Lowth* de Sacra poesi Hebraeorum p. 619.)

Von der christlich-theologischen Literatur der Araber besteht der wichtigste Theil in Bibelübersetzungen, (wovon unten in einem besonderen Artikel eines anderen Mitarbeiters). Außerdem sind aber seit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts schon in den europäischen Druckereien, besonders zu Rom in der Propaganda, zum Behufe des Missionswesens und der orientalischen Christen, und im 18ten Jahrhundert im Oriente selbst eine bedeutende Anzahl christlicher Erbauungsschriften und anderer theologischen Werke gedruckt worden. Seit 1732 besteht nämlich auf dem Gebirge Kesrowan in Syrien am Libanon in dem Kloster Mar-Hanna's, d. i. Johannis des Täufers, auch Schoweir genannt, eine arabische Druckerei, wozu die Typen von einem erfindsamen Mönche, Abdalla ben Zacher aus Aleppo, verfertigt sind, und aus welcher seitdem 14 bis 15 Werke, größtentheils asketischen Inhalts hervorgegangen sind, unter denen eine Übersetzung des berühmten Erbauungsbuches von Thomas von Kempen (1739), und die Acten eines auf dem Libanon gehaltenen Concilii (1788. 4.) die merkwürdigsten seyn möchten [12]). Schon früher waren aber zu Aleppo dergleichen gedruckt worden, z. B. die 34 Homilien von Chrysostomus, arabisch (1707. Fol.), 66 Homilien des Athanasius (1711. Fol.). Die zu Rom in der Propaganda gedruckten Schriften sind größtentheils Glaubensbekentnisse und kurze Abrisse des katholischen Glaubens (dottrine christiane), Beichtbücher, Breviere, Meßkanons und Mönchsregeln, auch apologetische und polemische Schriften gegen den Islam, der Catechismus romanus (1786) u. dgl. Besonders die Mönche Guadagnoli und Dominicus Germanus de Silesia haben sich dabei thätig bewiesen. Auch hier ist Thomas von Kempen zwei Mal (1663. 1730) in arabischer Sprache erschienen. Mehres diente zum Behufe der unirten Maroniten auf dem Berge Libanon, und ist auch mit karschunischer Schrift gedruckt. Außer der Propaganda war auch die Druckerei des Jesuiter-Collegii, und eine von Franz de Savary de Breves zu diesem Zwecke besonders errichtete thätig. Die schönen Typen der letzten sind hernach nach Paris gekommen, bei der Pariser Polyglotte benutzt und noch in neueren Zeiten gebraucht worden [13]). Mit den Typen eines Böhmen Komareck wurden 1694 zu Rom die Acten des chalcedonischen Concilii Arabisch gedruckt. In Paris wurde 1640 der Katechismus des Cardinals Richelieu ins Arabische übersetzt herausgegeben; und in England übernahm Ed. Pococke die Übertragung mehrer Werke, die man im Oriente austheilte. So erschien von ihm übersetzt, Grotius über die Wahrheit der christlichen Religion, Oxford 1660, der englische Katechismus 1671, selbst die englische Liturgie 1674. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts gingen ähnliche Arbeiten zum Behuf der Bekehrung der orientalischen Juden von Halle aus, Luthers kleiner Katechismus, Arabisch übersetzt von Salomo Negri 1729, 12.; selbst kleine Schriftchen von A. H. Franke und Freilinghausen, die J. H. Callenberg übertrug (1730. 1731. 12.). Die vollständigen Titel, zum Theil mit Beschreibungen dieser Bücher, welche meist selten sind, s. in Schnurrer's bibl. arabica S. 229—335.

Auf diese Behandlung der einzelnen Fächer folge hier noch die Übersicht, welche der berühmte Literator Hadschi Khalfa von den Wissenschaften des Orients gegeben hat, wie diese von Hrn. v. Hammer in der öfter angeführten Schrift mitgetheilt worden ist. Er theilt sie also in 6 Classen: die erste Classe enthält die Schriftwissenschaft oder die Schreibekunst, wohin Kalligraphie, Orthographie, Lehre von den verschiedenen Schriftzügen u. s. w. gerechnet wird. Die zweite umfaßt die Wortwissenschaften oder Philologie (علم الادب), vielleicht besser humanistische Wissenschaften. Hierunter wird Grammatik, Rhetorik, Metrik und Poetik, und die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften und Unterabtheilungen begriffen, also auch Genealogie, Gelehrtengeschichte und Diplomatik. Sonderbar ist nur, daß Hadschi Khalfa auch die Räthsel- und Sprüchwörter- und Wortspielkunde, und die Epistolographie der Geschichte untergeordnet hat, von welcher Eintheilung man glauben sollte, daß sie auch im Morgenlande kaum habe gebilligt werden können. Die dritte Classe begreift die propädeutischen Wissenschaften, nämlich: Logik, Pädagogik, Kritik, Dialektik, Polemik. Die

11) Tableau général de l'empire othoman divisé en deux parties, dont l'une comprend la legislation mahometane, l'autre l'histoire de l'empire othoman. Paris 1787. 2 Vol. fol. Teutsch von Chr. Dan. Beck. Leipz. 1788. 8. 12) S. Schulz Leitungen des Höchsten Th. 5. S. 449 ff. Volney Reise nach Syrien und Ägypten Th. 2. S. 141 ff. Browne Reisen in Afrika, Ägypten und Syrien S. 492 in der teutschen Übersetzung. *Schnurrer* bibl. arab. S. 278.

13) S. *de Guignes* essai historique sur l'origine des characteres orientaux de l'imprimerie royale, in den Notices et extraits T. I. Vergl. Eichhorn's Biblioth. B. 2. St. 3. Schnurrer's biblioth. arab. S. 500 ff.

vierte die speculativen philosophischen Wissenschaften. Diese zerfallen A. in die mathematischen. B. in die metaphysischen. C. physischen. Die mathematischen sind: Arithmetik, Geometrie, die verschiedenen Arten der angewandten Mathematik, Astronomie und Astrologie, aber auch (theoretische) Musik, und unter dieser die Tanzkunst und Mimik. Die Geographie ist unter den astronomischen Wissenschaften aufgestellt. Die physischen: Arzneikunde, Zoologie, Botanik, Physik, Chemie, aber auch Astrologie, Magie und Alchymie. Die fünfte Classe begreift die praktische Philosophie, wozu Moral und Statswissenschaften gerechnet werden. Die sechste begreift die theoretische Gesetzwissenschaft, d. i. Rechtslehre und Theologie. Die siebente die praktische Gesetzwissenschaft, d. i. Asketik und Mystik.

Werfen wir endlich noch einen Rückblick auf das Ganze der arabischen Literatur, so erscheinen die Araber nur in der Poesie als ausgezeichnet und rein original, in der Geschichte zwar belehrend als Berichterstatter, aber ohne gebildeten historischen Styl und historische Kunst, in den eigentlich wissenschaftlichen Kentnissen aber die Schüler der Griechen, und zwar so, daß das Fremdartige dieser Kentnisse immer noch bemerklich bleibt. Auch die Römer sind in wissenschaftlichen Kentnissen in einem ähnlichen Falle, wie die Araber, aber die Sprache und der Geist der Griechen lag ihnen unendlich näher als den Arabern, sie benutzten das von den Griechen Hergenommene zwar oft oberflächlich, aber doch mit Geschmack, und kein National- oder Religionsvorurtheil stand dem freiern Gebrauche der überlieferten wissenschaftlichen Kentnisse entgegen. Die Araber gaben sich vielleicht mehr Mühe, in den Sinn der Griechen, besonders des Aristoteles, einzudringen, als je ein Römer gethan, aber die Welt, die sie und den Aristoteles umgab, war zu verschieden, als daß dieses ganz möglich gewesen wäre, ihr Nachdenken wurde, wie oft im Orient, nicht selten ein dumpfes oder spitzfindiges Brüten und Grübeln, und die positive Religion hemmte jeden freien Aufschwung des Geistes. Noch ein charakteristischer Umstand verdient ferner Bemerkung. Mit der Vorliebe für Gelehrsamkeit verbreitete sich zugleich ein Streben nach Vielwisserei, und viele Gelehrte wurden Polyhistoren und Polygraphen, wovon die natürliche Folge war, daß ihre Arbeiten wenig Originelles und Gelehrtes, desto mehr Compilirtes und Plagiate enthalten mußten, welche bei den Arabern mehr, als in irgend einer andern Literatur zu Hause sind. Mancher Gelehrte war Gesetzlehrer, Philosoph, Arzt, Grammatiker, Rhetor, Geschichtschreiber, Dichter, und in allen diesen Fächern Schriftsteller. Was ließ sich da in den einzelnen Fächern erwarten? und namentlich auch von solchen Gelehrten in der Poesie? Auch in ihr sollte alle irgend denkbare, besonders sprachliche Gelehrsamkeit angebracht werden, und daher kommt denn die Menge der weit hergeholten Anspielungen, die öfter einige vom Verfasser geschriebene Commentare nöthig machten, wie sie der Abendländer nur etwa in Jean Paul's Schriften antreffen dürfte. Schön und wahr sagt aber im Allgemeinen von der orientalischen Literatur Hr. v. Hammer: „Überhaupt ist aller Gewinn, der sich von der orientalischen Literatur noch für die occidentalische erwarten läßt, mehr im Gehalt, als in der Form zu suchen, belehrender für den Verstand, als für den Geschmack: in den Minen liegt das Gold gediegen, aber selten schön gestaltet.“ Wer (in der Geschichte) klassischen Sinn im Sinne der Griechen, der Römer, und der Neueren suchen wollte, würde sich freilich irren. Die Einfachheit und Klarheit der Erzählung ohne die geringste Kunst historischer Composition ist das größte Verdienst derjenigen orientalischen Historien, welche der Vorwurf von dunkler Bildersprache und von Schwulst nicht trifft.“ Von letzter Behauptung möchten freilich Ebn Arabschah, Amadoddin und einige Andere eine Ausnahme machen.

Da das, was von arabischen Büchern gedruckt worden, immer noch einen unbedeutenden Theil im Vergleich mit dem Ganzen ausmacht, so ist die Benutzung der an arabischen Handschriften reichen Bibliotheken den gelehrten Arabisten immer noch unentbehrlich, und schon die gedruckten Kataloge derselben sind ein wichtiges literarisches Hilfsmittel. Die wichtigsten dieser Bibliotheken sind: die im Escurial bei Madrid, mit 1851 bloß arabischen Handschriften, nachdem in einer großen Feuersbrunst d. 7. Jun. 1671 eine viel größere Anzahl in Feuer aufgegangen (s. den vortreflichen mit vielen Literarnotizen und gelehrten Bemerkungen durchwebten Katalog: *Mich. Casiri*, Syro-Maronitae, Bibliotheca arabico-hispana Escurialensis. T. I. II. 1760. 1770. Fol.); die bodlejanische zu Oxford, deren arabische Manuscripte, 1299 Nummern, größtentheils vom Erzbischof Laud, Pococke, Huntington, Marsh, Marshall u. A. zusammengebracht sind (s. Bibliothecae bodleianae codicum mss. orientalium, videlicet hebr. chald. syriac. aethiop. arab. pers. turc. copticorumque catalogus, a Joanne Uri confectus. Oxonii 1787. fol.); die königliche Bibliothek zu Paris, jetzt seit den republikanischen Requisitionen und nach der Vereinigung anderer Bibliotheken mit derselben die reichste Niederlage morgenländischer Schätze (s. d. Catalogus Codd. mss. Bibliothecae regiae. Paris 1739 — 44. 4 Voll. fol. [T. I. die orientalischen enthaltend, beschrieben von Sevin], der aber freilich nur den kleinsten Theil enthält, und das treffliche Institut der Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi, seit 1783. 10 Bde. 4., seit dem 4ten Bande unter dem Titel: ..... de la Bibliotheque nationale et autres Bibliotheques, in welchem Werke auch von wichtigen orientalischen Manuscripten durch de Guignes, de Sacy, und Langlès schätzbare Notizen gegeben worden); die vaticanische zu Rom, deren morgenländische Handschriften großentheils unter Clemens XI. im Oriente durch Maroniten zusammengekauft sind, reicher indessen an syrischen, als an arabischen Handschriften (s. Bibliothecae apostolicae Vaticanae Catal. Codd. mss. in tres partes distributus a Steph. Evod et Jos. S. Assemano. P. I. T. 1 — 3, libros orient. cont. Romae 1756, ein seltenes Buch, da die meisten Exemplare den 30. Aug. 1768 verbrannt sind, vergl. über die von den Neufranken nach Paris geschleppten Recensio mss. Codd., qui ex univ. Bibl. vatic. selecti iussu Pii VI. P. M. anno 1797 procuratoribus Gallorum cet. traditi

fuere. Lips. 1803. gr. 8.; vergl. Jen. A. L. Z. 1804. nr. 108; die Rani'sche (s. Catalogo de' codici manoscritti orient. della biblioteca Naniana, compilato dall' Abbate Sim. Assemani. P. I. Padua 1787. fol.); die mediceisch-laurentinische in Florenz (s. Bibl. Med. Laurent. et Palatinae Codicum mss. Catalogus. Steph. Evod. Assemani. recens. cet. *Ant. Fr. Gorio* curante. Florentiae 1742. fol. Bibliothecae Med. Laur. Catalogus ab A. M. Bisconio digestus T. I. Codd. orient. Florent. 1751. fol.); die Universitätsbibliothek in Leiden, deren orient. Codd. theils von J. Scaliger u. Werner vermacht worden, theils von Golius im Orient zusammengekauft sind (s. Catalogus libr. tam impressorum, quam manuscriptorum bibl. univ. Lugd. Bat. Lugd. 1716. Supplementum accessit 1741); die zu Upsala (s. Cat. Centuriae libr. rariss. mss. et partim impress. Arab. Pers. Turc. cet. qua a 1705 bibl. Upsal. auxit *J. G. Sparvenfeldius*. Upsal. 1706. 4.), und zu Kopenhagen, wo unter anderen Reiske's Handschriften liegen (s. *Rasmussen* designatio codicum praestantiorum, qui asservantur in biblioth. Havniensi, Fundgruben des Orients, Th. 6. S. 341.) Vor Kurzem hat auch Petersburg eine schätzbare Sammlung erhalten, die durch den gelehrten General-Consul Rousseau zu Bagdad, in den dortigen Gegenden zusammengekauft ist, und welche in Verbindung mit einer bedeutenden Münzsammlung das dortige asiatische Museum ausmacht. Von dem trefflichen Vorsteher desselben, Prof. Fraehn, ist ein Katalog desselben angekündigt worden (s. Leipz. Litt. Zeit. 1820. No. 74.). Teutschland ist bis vor einigen Jahrzehenten ohne Verhältniß arm gewesen an solchen Schätzen, doch fangen hie und da schöne Sammlungen an zu entstehen. Die Dresdner Handschriften sind zum Theil verzeichnet von Reiske (s. Paulus Memorabilien St. 4. S. 1 ff. enthält 135 Handschr., das Ganze 352, aber nicht bloß arabische); die Wiener durch von Hammer (Fundgruben des Orients, Th. II. S. 286 ff. 403 ff. VI, S. 262 ff. Ein besonderer Abdruck ist angekündigt); außerdem ist die Berliner Bibliothek noch vor Kurzem durch die schätzbare von Diez'sche Sammlung bereichert, und zu Gotha durch die von Seetzen im Oriente gemachten Ankäufe ein trefflicher, aus beinahe 2000 Nummern bestehender Schatz von Handschriften aufgehäuft worden. (Vergl. dessen Sendschreiben über die arabische Literatur an Hrn. v. Hammer, in den Fundgruben Th. I. S. 112 ff.) Die Verzeichnung und Bekanntmachung beider letzten Sammlungen ist daher sehr zu wünschen. Einzelne Handschriften in Leipzig, Göttingen, Mannheim u. s. w. können gegen die vorigen nicht in Betracht kommen, wol aber die trefflichen Privatsammlungen einzelner Gelehrten, z. B. des Grafen von Rzewuskn in Wien. Von der Bibliothek des gelehrten Engländers James Rich zu Bagdad befindet sich der Katalog in den Fundgruben Th. 3 und 4.

Was von arabischen Büchern gedruckt worden, ist verzeichnet, zum Theil beschrieben und mit schätzbaren Bemerkungen begleitet in *Chr. de Schnurrer* bibliotheca arabica. Halae 1811. 8. Die beiden wichtigsten biographischen und bibliographischen Werke sind, das des Ebn Chalican († 1282) unter dem Titel: وفيات الاعيان, mortes virorum illustrium (gleichsam Nekrolog), s. *Tydeman* conspectus Operis Ibn Chalicani de viris illustribus. Lugd. 1809. 4., und des Hadschi Khalfa, unter dem Titel: كشف الظنون عن اسامي الكتب والفنون, detectio notitiarum de nominibus librorum et scientiarum. Außer der oben angeführten Encycl. Übers. von v. Hammer, ist hieraus großentheils geschöpft: *d'Herbelot* bibliotheque orientale, ein Wörterbuch über die Geschichte und Literatur des Orients, Paris 1697. Fol., am besten Haag 1777. 4 Bände. 4. auch Teutsch: Barth. d'Herbelot orient. Bibliothek oder Universalwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniß des Orients nothwendig ist (von J. Chr. F. Schulze. Halle 1785 — 90. 4 Bde. 8.) (*Gesenius.*)

Arabische Bibel-Übersetzungen. Daß der arabischen Nation selbst das Christenthum fremd geblieben, die arabische Sprache jedoch in ihrer Verbreitung mit demselben in mannigfaltige Berührung gekommen, bezeugt der Mangel einer vollständigen, alten und anerkannten arabischen Bibelübersetzung, und die Mannigfaltigkeit einzelner Versuche, welche theils von Christen, theils von Juden ausgegangen sind. Von Übersetzungen des A. T. sind aus dem Hebräischen geflossen:

1) Die Übersetzung des Pentateuchs und des Jesaias von R. Saadia Gaon Haphitomi (aus der Stadt Phithom) oder Phijumensis (aus der Stadt Fajum in Ägypten), Vorsteher der Akademie zu Sora (geb. 892, gest. 942), welcher auch als Grammatiker berühmt war. Die erste ist gedruckt in dem sehr seltenen Pentateuchus Hebraeo-Chaldaeo-Persico Arabicus. Constant. 1546. fol., und aus einer Pariser Handschrift in der Pariser T. VI., und nach dieser in der Londner Polyglotte T. I., mit Angabe der Abweichungen des Constantinopolitanischen und Pariser Drucks im kritischen Apparat T. VI. Die kritische Vergleichung zeigt, daß es eine und dieselbe Übersetzung ist, und widerlegt die von J. H. Hottinger dagegen erhobenen Zweifel [1]). Zwar nennt die von Schnurrer [2]) bekannt gemachte Vorrede des Pariser Manuscripts den Übersetzer Said Alfajumi; aber diese Namensverschiedenheit scheint nicht einmal wesentlich, und Saadia (סעדיה) nur eine Umbiegung von Said (سعيد), zu seyn. O. G. Tychsen [3]) zweifelt aus unzureichenden Gründen, daß Saadia der Verfasser sey, und hält den Samaritaner Abu Said dafür. Die Übersetzung des Jesaia ist von Paulus aus einer Bodlejanischen Handschrift herausgegeben [4]). Saadias machte es sich zum Gesetz, eine

1) S. Diss. historico-theolog. de Heptaplis Parisiensibus ex Pentateucho instituta. Tigur. 1649. 4.; in dessen Analectis hist. theol. Tigur. 1653. 8. Specimen orientale Heidelb. 1659. 4. p. 93 sqq. 2) Diss. de Pentateucho Arabico Polyglo. Tub. 1780. 4., abgedruckt in dessen Dissertt. philolog. crit. Goth. et Amstelod. 1790. 8. S. 190 ff. 3) Im Repertor. für Bibl. und morgenl. Literatur VI. Th. S. 82 ff. 4) *B. Saadiae Phijumensis* Versio Jesaiae Arabica cum aliis specimenibus Ara-

ohne alle weitere Erklärung für sich selbst verständliche Übersetzung zu liefern, daher er Vieles, besonders Tropen und anthropopathische Ausdrücke umschreibt, Manches hinzusetzt und wegläßt [5]). Doch scheint der gedruckte Text des Pentateuchs paraphrastischer zu seyn, als die Übersetzung ursprünglich gewesen, wie man aus dem florentiner Codex vermuthen kann [6]). Die Übersetzung des Pentateuchs stimmt übrigens, zumal im Pariser und Londner Abdruck, sehr mit der samaritanisch-arabischen Übersetzung überein, worin man fälschlich die Spuren einer Interpolation aus dieser Quelle findet [7]). Noch enthält der Cod. 40. der arabischen Handschriften auf der Bodlejanischen Bibliothek eine arabische Übersetzung des R. Saadia vom Hiob, und David Kimchi citirt eine Übersetzung des Hosea von ihm. Es ist daher wahrscheinlich, was schon Erpenius und Pococke vermutheten, daß er das ganze A. T. übersetzt habe [8]).

2) Die in den Pariser und Londner Polyglotten gedruckte Übersetzung des B. Josua, deren Verfasser und Alter unbekannt ist.

3) Die Übersetzung des Pentateuchs, welche Erpenius aus einer Handschrift der Leidner Universitäts-Bibliothek herausgegeben [9]). Sie schließt sich mit ängstlicher Treue an den masoretischen Text, und ihr Verfasser ist ein afrikanischer Jude aus dem 13. Jahrhundert.

Noch findet sich eine Übersetzung der Genesis, der Psalmen und des Daniel von R. Saadia Ben Levi Asnekoth, einem Juden aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., im Brittischen Museum unter Nr. 5503 der Handschriften, wovon Döderlein [10]) Nachricht und Proben gibt [11]). Über die samaritanisch-arabische Übersetzung des Pentateuchs von Abu Said, s. den Art. Samaritaner.

Wenn schon diese unmittelbaren arabischen Übersetzungen, die des Saadia ausgenommen, wenig Werth für Kritik und Exegese haben, so sind noch viel unbedeutender die mittelbaren Übersetzungen, dergleichen 1) aus dem Syrischen, 2) aus dem Griechischen, 3) aus dem Lateinischen vorhanden sind. 1. Aus dem Syrischen. a) Die arabische Übersetzung des B. Hiob und der Chronik in der Pariser und Londner Polyglotte, welche laut der Unterschrift des Abschreibers aus der Peschito, der alten syrischen Übersetzung geflossen ist. Ihr Verfasser und Alter sind unbekannt. Sie kann für die Kritik der Peschito einigen Nutzen leisten. b) Im syrischen Psalter, welcher zu Kasheja, im Kloster des heil. Antonius im Jahr 1610 zum Gebrauche der Maroniten gedruckt ist, befindet sich auch eine arabische Übersetzung, mit syrischer (karschunischer) Schrift gedruckt, aus der Peschito verfertigt, wovon eine genaue Beschreibung Döderlein [12]) gegeben hat. c) Im Brittischen Museum befindet sich unter Nr. 5469. ein anderer arabischer Psalter, der ebenfalls die Peschito als Quelle anerkennt [13]). Beide Übersetzungen schließen sich genau an den syrischen Text an, und können zur Kritik desselben gebraucht werden. Noch soll Abulfaradsch Abdallah Ben Attajeb, ein Nestorianer, das A. T. übersetzt haben [14]), namentlich wird des von ihm aus dem Syrischen übersetzten Pentateuchs in der Vorrede zu der Pariser Handschrift der Übersetzung des Saadia Erwähnung gethan [15]). Noch andere syrisch-arabische Pentateuche befinden sich auf der Bodlejanischen Bibliothek, von welchen Paulus [16]) Proben mitgetheilt hat. Von der arabischen Übersetzung der syrischen Hexapla durch Al-Hareth Ben Senan, sind jetzt vier Handschriften bekannt, zwei auf der Bodlejanischen Bibliothek, und zwei zu Paris, von welchen Schnurrer eine genaue Nachricht gibt [17]). 2. Aus dem Griechischen. a) Die in der Pariser und Londner Polyglotte befindliche arabische Übersetzung der Propheten ist von einem alex. Geistlichen, aus dem Griechischen verfertigt, und zwar aus der Septuaginta, im Daniel aus dem Theodotion, besonders aber stimmt sie mit dem Alexandr. Codex der LXX überein, ist aber vollständiger, und dem hexaplarischen Texte ähnlicher [18]). b) Auch die arabische Übersetzung der historischen Bücher (Josua ausgenommen) und der Hagiographa (außer dem B. Hiob und der Chronik) in jenen Polyglotten ist aus dem Griechischen geflossen. Zeitalter und Verfasser sind unbekannt. c) Von den Psalmen sind mehre arabische Übersetzungen gedruckt [19]). Es gibt auch handschriftliche arabische Übersetzungen der BB. Moses aus dem Grie-

bico-biblicis e Ms. Bodlejano nunc primum edidit atque ad modum Chrestomathiae Arabicae biblicae glossario perpetuo instruxit *Al. E. G. Paulus.* Fasc. I. Jenae 1790. Fasc. II. 1791. 8. 5) S. Excerpte in Gesenius Comm. zum Jesaias. Th. 1. Einleit. §. 14. 6) S. Adler Übersicht seiner bibl. krit. Reise S. 175. Eichhorn Einleit. ins A. T. 1. Th. S. 577. 3. Ausgabe. 7) Vergl. dagegen Adler a. a. O. S. 149. 8) S. Eichhorn vom Umfange der arabischen Übersetzung des R. Saadias Gaon in der Allgem. Bibl. II. B. S. 181 ff. — Nachrichten von diesem berühmten R. Saadia s. bei Wolf Bibliotheca Hebr. P. I. p. 932 sqq. Über seine Übersetzung außer den angeführten Schriftstellern *Walton* Prolegg. in Bibl. Polygl. Lond. XIV, 15. *Richard Simon.* Hist. crit. du V. T. L. II. ch. 19. Rosenmüller Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese III. B. S. 38 ff. 9) Pentateuchus Mosis Arabice. Lugd. Bat. 1622. 10) Von arabischen Psaltern im Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur II. Th. S. 153 ff. 11) Von einer andern ungedruckten Psalmenübersetzung auf der Bodlejanischen Bibliothek unter Nr. 289. hat Schnurrer Proben gegeben in Eichhorns Allgem. Biblioth. III. B. S. 425 ff., und von einer Übersetzung der Genesis auf der Manheimer Bibliothek Rink ebendas. S. 665 ff.

12) Repertorium a. a. O. S. 161 ff. 13) S. Döderlein a. a. O. S. 170 f. 14) S. *Assemani* Bibl. Orient. T. II. p. 309. *Abulfaragii* histor. dynast. p. 355. 15) S. *Schnurrer* de Pentat. Arab. Polygl. in s. Dissertatt. p. 203. 16) Commentatio crit. exhibens e Bibl. Oxon. Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum nondum editarum. Jenae 1789. 8. 17) S. die Vorrede zu *Holmes* Edit. LXX interprett. T. I., für welches Werk er auch eine Collation geliefert hat. Von den Bodlejanischen Handschriften haben *Jos. White* letter to the Bishop of London. Oxf. 1779. 8., u. Paulus in der angef. Comment. Proben gegeben, welche Schnurrer a. a. O. berichtiget. 18) S. Gesenius Comment. zum Jes. Th. 1. Einleit. §. 15. Wild über die arabische Übersetzung des Daniel in den Polyglotten im Repert. für bibl. und morgenländ. Litterat. XIV. Th. S. 204 ff. 19) Döderlein (von arabischen Psaltern im Repert. IV. Th. S. 61 ff.) unterscheidet zwei von einander unabhängige Psalmen-Übersetzungen aus der LXX: die gewöhnliche, von welcher aufs wenigste zwei Hauptrecensionen, die ägyptische und syrische, vorhanden sind, und die melchitische, welche wieder in einzelnen Aus-

chischen [20]). 3. Aus dem Lateinischen der Vulgata sind verfertigt: a) Die Version der Propaganda 1671. 3 Voll. fol. b) Die Übersetzung des Raphael Tuki mit arabisch-italienischem Titel, Rom bei Angelo Rutili 1752. in tl. Fol., 2 Voll. enthaltend die BB. Mos., Jos., Rich., Ruth, die 4 BB. der Kön. die BB. der Chronik, das 1. u. 2. B. Esra, Tobias [21]).

In Bibliotheken liegen noch viele arabische Übersetzungen aus dem Lateinischen in Handschriften. Auch koptisch-arabische Übersetzungen sind in Handschriften vorhanden, am häufigsten von den Psalmen. Einen koptisch-arabischen Psalter besaß Döderlein [22]).

Von gleicher Mannigfaltigkeit sind die arabischen Übersetzungen des N. T., von denen zuerst die unmittelbaren genannt werden sollen.

1) Die Übersetzung der Evangelien erschien zuerst Rom 1591 in der Mediceischen Druckerei in Folio, in einer doppelten Ausgabe, mit und ohne lateinische Interlinear-Version. (Im J. 1619, und zum zweiten Mal 1774 erhielten die noch vorhandenen arabisch-latein. Exemplare ein neues Titelblatt.) Dieselbe Übersetzung nur mit Abweichungen, welche theils der Willkür der Abschreiber beizumessen sind, theils von Interpolationen herrühren, ist, wie Storr [23]) bewiesen hat, enthalten im Erpenischen N. T., Leidae 1616. 4., und in der Pariser Polyglotte, wovon der Text in der Londner Polyglotte ein wenig veränderter Abdruck ist. (Auch in der karschunischen [d. h. arabischen mit syrischer Schrift geschriebenen] Ausgabe des N. T., Rom 1703, findet sie sich, nur wahrscheinlich nach der Vulgata geändert.) Daß diese Übersetzung ursprünglich aus dem griechischen Texte geflossen, erhellet nach Hug [24]) aus der Setzung der Worte, welche so viel wie möglich, und selbst gegen die Regeln der arabischen Syntax, nach dem Griechischen beibehalten worden, aus den Etymologien, welche der Verf. oft zu sorgfältig auszudrücken gesucht hat, und aus falschen Worttrennungen, mißlungener Theilung der Sätze und Verwechselung der Ausdrücke. Da sie die Syrer nach dem Untergange der syrischen Sprache als Kirchenübersetzung neben der Peschito gebrauchten, so wurde sie nach dieser umgearbeitet, damit sie neben derselben in Manuscripten erscheinen, und als syrisch-arabischer Text gelten könne. Dasselbe widerfuhr ihr bei den Kopten, welche ebenfalls die arabische Sprache annahmen, und neben ihrer einheimischen Übersetzung einer arabischen bedurften. Diese Interpolationen aus der syrischen und koptischen Übersetzung sind denn auch in manchen Handschriften zusammengeflossen, so daß sich aus ihnen ein gemischter Text bildete, was besonders im Evangelium des Matthäus geschehen ist. Davon hat Hug augenscheinliche Beweise geliefert, und zugleich die Behauptung Richard Simon's [25]) widerlegt, daß diese Übersetzung aus dem Syrischen und Koptischen gemacht sey. Der Verfasser ist unbekannt. Den Bearbeiter des koptisch-arabischen Textes nennt wahrscheinlich die Unterschrift des Leidner Codex, nämlich Nedschu laman, Sohn Azalkefat's, von dessen correcter Handschrift jener Codex die Copie seyn soll. Für den Urheber des syrisch-arabischen Textes hält Hug den Patriarchen der Jacobiten Johann, der ums J. 640 von den Arabern aufgefodert wurde, die Evangelien aus dem Syrischen ins Arabische zu übersetzen [26]). Aber diese ohnehin sehr wenig begründete Vermuthung hängt zusammen mit der unwahrscheinlichen Annahme, daß diese Übersetzung bei den Arabern im Süd- und Nordosten von Palästina, welche in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts das Christenthum annahmen [27]), entstanden sey, wofür Hug weiter keinen Grund anführen kann, als daß ihr nicht der alexandrinische oder hesychische Text zum Grunde liege. Aber er selbst gesteht, daß es bei dem jetzigen Zustande dieser Übersetzung schwer sey, bestimmt anzugeben, welcher Recension sie folge. Übrigens bemerkt Berthold [28]) richtig, daß sich diese Beschaffenheit des Textes auch erklären lasse, wenn man ihre Entstehung in das 7. Jahrh. in Syrien setze. Der kritische Nutzen dieser Evangelien-Übersetzung ist wegen des gemischten Textes sehr unsicher. Hug hält es aber für möglich, den ursprünglichen Text wieder herzustellen.

2) Die arabische Übersetzung der Apostelgeschichte, Briefe und Apokalypse in der Pariser und Londner Polyglotte haben die Herausgeber der ersten aus einer Handschrift von Haleb geschöpft; sie ist aber unmittelbar aus dem Griechischen geflossen, wie aus Verwechselungen ähnlicher Worte, aus Mißverständnissen, falschen Abtheilungen und etymologisirenden Übertragungen

---

gaben von einander abweichen. Die syrische Recension ist in *Augustin. Justiniani* Psalterium Octaplum. Genuae 1516. Fol. zuerst gedruckt worden. Die zweite Ausgabe derselben ist folgende: Liber Psalmorum Davidis Regis et Prophetae. Ex Arabico idiomate in Latinum translatus a *Gabriele Sionita* Edeniensi et *Victorio Scialac* Accurensi, Maronitis, e monte Libano etc. Recens in lucem editus munificentia *Francisci Savary de Breves* etc. Romae ex Typographia Savariana. 1614. 4. Es befinden sich darin noch die zehn sogenannten Lobgesänge Moses, der Hanna, Jesaias, Habakuks u. s. w. Im J. 1619 erhielt diese Ausgabe einen andern Titel, und im J. 1614 wurde der arabische Text allein abgedruckt. Die ägyptische Recension der gewöhnlichen Arabischen Psalmen-Übersetzung ist in der Pariser und Londner Polyglotte aus einer in Ägypten geschriebenen Handschrift abgedruckt. Die bei den Melchiten (d. i. der erthodoxen Secte der orientalischen Christen) recipirte Psalmen-Übersetzung ist von Abdallah Ebn-el-Fadhl, einem Melchiten, noch vor dem 12. Jahrhundert aus dem Griechischen verfertigt worden. (S. *Assemani* Bibl. Med. p. 37. *Schnurrer* de Pent. Arab. Polyglott. in f. Diss. p. 202 sq.) Sie erschien zuerst im Druck zu Haleb im J. 1706 zu London 1725. 8., Wien 1792. Fol., mit einem arabischen Commentar. *Schnurrer* Bibliotheca Arabica. p. 371 sqq. *Le Long.* Bibl. sacra ed. *Masch.* P. II. Vol. I, p. 124 sq. 20) S. Adler bibl. crit. Reise S. 68. 179. Paulus in der angeführten Comment. Eichhorn Einleit. I. S. 619 ff. Schnurrer hat zwei auf der Bodlejanischen Bibliothek befindliche für Holmes verglichen. S. *Holmes* praef. in Pent. c. 4. 21) S. *Martirillius* de rariori quadam editione versionis Arabicae s. Bibliorum Ups. 1776. in seinen von Michaelis herausgegebenen Dissertatt. die XIII. p. 308. Schelling über die arabische Bibelausgabe von 1752. im Repertorium X. Th. S. 154. Michaelis Or. Bib. XII. Th. S. 12. XVIII. 179. XX. 131. 22) Von andern dergl. Übersetzungen siehe Adler a. a. O. S. 179. 183. Eichhorn a. a. O. S. 633 ff. 23) S. Diss. de Evangeliis arabicis. Tubing. 1775. 4.

24) Einleit. ins N. T. I. Th. S. 367 f. 25) Hist. crit. des Versions du N. T. ch. 18. 26) *Assemani* biblioth. orient. III. S. 599. 27) *Socrat.* Hist. Eccles. IV. 36. *Theodoret.* H. E. IV, 23. *Sozomen.* VI. 39. 28) Einleitung II. Th. S. 695.

erhellet. Sie ist, bis auf die Apokalypse, in Ansehung deren es wenigstens zweifelhaft ist, das Werk Eines Verfassers, wie man aus der Gleichförmigkeit der Sprache und Verfahrungsart sieht, der aber von jenem der Evangelien-Übersetzung verschieden ist, wie die Verschiedenheit des Ausdrucks zeigt. Der Text ist nicht ohne fremde Zusätze geblieben; denn es finden sich doppelte Übertragungen derselben Worte und Stellen, welche schwerlich von der Hand des Übersetzers sind, und Apg. XVIII, 2. findet sich bei ايطاليا, Italien, das spätere Einschiebsel افرنجة, das Fränkische. Dieses Wort würde den Ursprung der Übersetzung in die Zeit der Kreuzzüge hinaufsetzen [29]); aber da der Verf. bei Apg. 2, 9. Cyrenaica als sein Vaterland bezeichnet, und da man in den Zeiten der Kreuzzüge in jenem Lande so schöne Kentnisse der griechischen Sprache nicht suchen darf: so ist wol jenes für eine Interpolation, und die Übersetzung für älter zu halten. Die Apostelgeschichte und Briefe zählt Hug zur constantinopolitanischen Recension, von welcher sich allerdings, wie Bertholdt [30]) zeigt, Handschriften in Cyrenaica finden konnten. Die Apokalypse ist aus einem Manuscripte verfaßt, welches aus den Scholien des Andreas von Kappadocien interpolirt war. — Dieselbe Übersetzung, so wie die von den Evangelien, ist auch in der arabischen Bibel der Propaganda, Rom 1671. Fol., und im arabischen N. T. der engländischen Gesellschaft de propaganda cognitione Christi apud exteros, besorgt durch Salomon Negri London 1727. 4., dort nach der Vulgata, hier nach dem griechischen Text verändert enthalten.

Mittelbare arabische Übersetzungen 1) aus dem Syrischen.

Eine solche ist die Übersetzung der Apostelgeschichte, der Pauliniſchen und katholischen Briefe in dem arabischen N. T. von Erpenius, wovon vorher eine Probe erschien [31]). Erpenius nahm sie aus einem Leidner Codex, der im J. 1342 in der Thebaischen Wüste geschrieben ist, und erhielt dazu von Franz Rapheleng Vergleichungen aus einem andern Manuscript [32]). Das syrische Original, die Peschito, erkennt man deutlich in der Ängstlichkeit, womit sich der Übersetzer daran anschließt [33]); ja es finden sich Anzeigen, daß er sich nestorianischer Manuscripte bedient hat [34]). Die Übersetzung des 2. B. Petri, des 2. u. 3. Joh., und des B. Juda hingegen scheinen aus einer, zur Zeit noch unbekannten syrischen Übersetzung geflossen zu seyn. Das Zeitalter ist nicht vor das achte Jahrhundert zu setzen, wo die arabische Sprache in den besiegten Ländern die einheimischen Sprachen verdrängte.

2) Aus dem koptischen ist geflossen die Übersetzung der Apokalypse in dem arabischen N. T. von Erpenius, wie ihre Übereinstimmung mit der memphitischen Übersetzung zeigt [35]). In einigen Stellen ist sie aber aus der syrischen Apokalypse interpolirt. Von koptisch-arabischen Übersetzungen finden sich noch mehre handschriftlich in Bibliotheken. Eine koptisch-arabische Übersetzung der Evangelien auf der Vaticanischen Bibliothek No. 9. Codd. copt. arab. ist von der arabischen Evangelien-Übersetzung bei Erpenius nicht wesentlich verschieden. Aber Cod. Vat. 332. Epist. Paul. copt. arab. enthält eine eigene, von den bisher bekannten verschiedene Übersetzung der Pauliniſchen Briefe [36]).

Die arabische Ausgabe der Evangelien durch Anastasius, Patriarchen von Antiochien, Haleb 1706. Fol., deren Einige [37]) Erwähnung thun, ist in Europa unbekannt. Die Existenz der arabischen Bibelausgabe Bucarest 1700, ist zweifelhaft [38]). (*de Wette.*)

Unter den von den Bibelgesellschaften besorgten arabischen Übersetzungen verdient besonders die zu Kalkutta gedruckte des arabischen Emir Nathanael Sabat genannt zu werden, welcher sich nach manchen sonderbaren Schicksalen zum Christenthum bekehrt, und diese Arbeit als seine eigene Bekehrungsgeschichte seinen Landsleuten, den Wechabiten, zugeschickt hat. (S. Buchanan Untersuchungen S. 208.) (*Gesenius.*)

Arabische Münzen nennt man die Münzen, die mit arabischen Inschriften versehen sind, besonders die Münzen der Chalifen, oder Beherrscher des großen arabischen Reichs. Da aber auch andre Fürsten, die nicht arabischer Abkunft waren, ähnliche Münzen gepragt haben, so wird davon unter dem Art. muhammedanische Münzen gehandelt werden. (*Tychsen.*)

Arabischer Meerbusen, s. rothes Meer.

ARABIER nennt der Kirchenvater Augustinus [1]) eine Secte, die durch die Behauptung, daß die menschliche Sele mit dem Körper sterbe und verwese, aber auch bei der Auferstehung wieder belebt werde, von dem herrschenden Christenglauben abwich. Sie bestand aus christlichen Lehrern in Arabien, welche, wenn auch vielleicht nicht, wie Mosheim [2]) vermuthet, einige Kunde von Epikur's Materialismus, doch schon die Gewohnheit ihrer Zeit, sich die Sele als eine körperliche Substanz zu denken, durch den Schluß, daß sie daher der Zerstörung unterworfen seyn müsse, auf diese Meinung gebracht haben konnte. Auf einer Synode in Arabien [3]) um das J. 246 wurden sie von Origenes

29) S. *Chr. B. Michaelis* Tr. crit. de variis lectionibus N. T. §. 30. Vgl. Michaelis Einl. I. S. 447 f. 30) Einleit. II. S. 698. 31) Pauli Apostoli ad Romanos epistola Arabice. Ex Bibliotheca Leidensi. Leid. 1615. 4.; enthaltend auch den Brief an die Galater. 32) Hieraus früher: D. Pauli Apost. Epistola ad Titum Arabice, cum Joan. Antonidae Alemariani interlineari versione lat. ad verbum, ex officina Plantin. Rapheleng. 1612. 4. 33) S. *I. D. Michaelis* curae in Vers. Syriacam Act. Apost. p. 14 sqq. Hug a. a. O. S. 357. 34) S. *Adler* Novi Testamenti Versiones Syriacae denuo examinatae p. 36 sq.

35) S. *Chr. B. Michaelis* Tr. crit. de variis lectt. N. T. §. 29. *I. D. Michaelis* Curae in Act. Apostol. p. 53. 36) S. Hug a. a. O. S. 364., der den Brief an Ptolemäus daraus hat abdrucken lassen. 37) *Assemani* Bibl. Orient. T. I. p. 631. *Steph. Evod. Assemani* Catalog. Bibl. Med. p. 65. Le Long-Masch P. II. p. 132. *Schnurrer* Bibl. Arab. p. 374. 38) S. Le Long-Masch l. c. p. 117. Dagegen Schnurrer l. c. p. 368 sq.

1) *Haeres.* c. 83. 2) Comment. de rebus Christ. ante Const. M. ed. 1753. p. 718 sqq. 3) *Mansi* Collect. Concil. T. I. p. 789.

widerlegt und bekehrt [4]). Ihre Ketzerei scheint daher nur eine auf kurze Zeit von einigen, übrigens rechtgläubigen, arabischen Klerikern gehegte irrige Ansicht gewesen zu seyn [5]). (*G. E. Petri.*)

Arabies, s. Arabitae.

Arabin, s. Zaila.

ARABINGARA war nach Ptolemäus (7, 2) ein Ort auf der Insel Taprobane, wahrscheinlich das heutige Columbo. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arabios, s. Britomartis.

Arabis, Arabius, Fluß in Persien, s. Arabitae.

ARABIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der zweiten Ordnung der 15ten Linné'schen Classe. Char. Aufrechter Kelch. Halber Nektarring umgibt die kürzern Staubfäden. Linienförmige Schote, die Samen in einer Reihe an beiden Nähten wechselsweise angeheftet. Das Würzelchen gegen die Spalte der Kotyledonen gerichtet. So unterscheidet sich diese Gattung von Turritis, wo die Samen in zwei Reihen sitzen, und von Hesperis, wo, außer dem schiefen Stand der Kronenblätter, das Würzelchen des Embryons gegen die Fläche der Kotyledonen zurück geschlagen ist. Arten sind: 1) Ar. *Thaliana*, mit gezahnten behaarten Blättern, die Staubfäden so lang als die Corolle. (Fl. dan. 1106.) Auf Äckern durch ganz Europa. 2) Ar. *hirsuta* R. Br., mit ablangen rauh behaarten gezähnten Blättern, wovon die obern den Stamm zum Theil pfeilförmig halb umfassen, und steifen Schoten. (Turritis *hirsuta* L. Schk. T. 185.) Auf Bergen. Ar. *recta* Vill. ist nichts anderes. 3) Ar. *ciliata* R. Br., mit spatelförmigen, glattrandigen Wurzelblättern, die Stammblätter ablang, glattrandig und gewimpert; der Stamm ganz einfach. (Turritis *alpina* L. Engl. bot. 1746. T. *ciliata* Willd. und Ar. *ciliata* W. enum. 684.) Auf den südlichen Alpen und in Irland. A. *intermedia* Hopp. gehört als Abart hieher. 4) Ar. *Turrita*, mit ablangen, den behaarten Stamm umfassenden, gezähnelten, rauh behaarten Blättern, die noch bis dicht unter den Blumen stehn, und platten, am Rande verdickten Schoten. (Engl. bot. 178.) Im südlichen Teutschland, Frankreich und England. 5) Ar. *hispida*, mit leierförmigen, langgestielten, rauh behaarten Wurzelblättern, deren Haare gabelförmig gespalten sind, mit glatten, unzertheilten Stammblättern, und abstehenden Fruchtstielen, die zur Hälfte so lang als die Schoten sind. Mit blaulicher Blüthe. (Cardamine hastulata, Engl. bot. 469.) 6) Ar. *arenosa* Scop., mit tief eingeschnittenen behaarten Blättern, die Haare vielfach getheilt, der Stamm auch behaart, aber die Haare einfach. Die weiße Corolle dreimal länger als der Kelch. (*Scop.* carn. t. 40. Cardamine petraea fl. dan. 386.) Von Willdenow mit der vorigen Art verwechselt. Auch ist dies Sisymbrium *arenosum* W. 7) Ar. *alpina*, mit ablangen, gezähnten, den Stengel umfassenden behaarten Blättern, die Fruchtstiele so lang als der Kelch, das Stigma ungetheilt. (Fl. dan. 62.) Auf Alpen. 8) Ar. *Halleri*, mit leierförmigen, oft cirunden, auch lanzetförmigen glatten Blättern, der Stengel sprossend, die Blumen weiß. (*Hall.* opusc. t. 1.) Am Harz. 9) Ar. *collina* Tenor., mit spatel-, fast leierförmigen Wurzel- und ablangen stumpf gezähnten, umfassenden, sternförmig behaarten, fast graulichen Blättern, der Stamm fast einfach, die Blüthen viel größer als der Kelch. Die Schoten sehr lang, platt und an den Rändern verdickt. Wächst in Italien. Ar. *aspera* Allion. und Ar. *incana* Willd. enum. sind nichts anders; Ar. *crispata* Willd. enum. ist Abart mit tiefer eingeschnittenen Blättern, deren Rand wellenförmig gebogen ist. Auch Arabis *undulata* Kit. ist nicht wesentlich verschieden. Ar. *thyrsoidea* Sav. scheint auch nicht verschieden. 10) Ar. *praecox* Kit. Willd., mit spatelförmigen, ablangen, glattrandigen, schwach gewimperten Blättern, glattem Stamm, sprossender Wurzel und dreimal längerer Corolle als der Kelch. In Ungarn. 11) Ar. *serpyllifolia* Vill., mit ablangen, stumpfen, glattrandigen, sternförmig behaarten Blättern, gebogenem Stamm, die Corollenblätter sehr schmal, etwas größer als der Kelch. (*Vill.* delph. 3. t. 37.) In Hochburgund. 12) Ar. *coerulea* Wulf., mit umgekehrt eiförmigen, glatten, gewimperten, unmerklich gezähnten Blättern, die purpurne Blüthentraube nickend. (Turritis *caerulea* Allion. pedem. t. 40. f. 2.) In der Schweiz. 13) Ar. *bellidifolia*, mit ganz glatten, glattrandigen, umgekehrt eiförmigen, ablangen, stumpfen Blättern, die weiße Blüthentraube steif aufrecht. (*Jac.* austr. 3. t. 280.) In Östreich und der Schweiz. 14) Ar. *nutans* Mönch., mit umgekehrt eiförmigen Wurzel- und ovalen Stammblättern, die schwach gezähnt und mit zerstreuten Haaren besetzt sind, die weiße Blüthentraube nickend. (Ar. *pumila* Jacqu. aust. 3. t. 281.) In Östreich und der Schweiz. 15) Ar. *stricta* Huds., mit fast leierförmigen Wurzelblättern, die, wie die eingeschnittenen Stammblätter, mit langen Haaren besetzt und gewimpert sind, der Stamm gebogen. (Engl. bot. 614.) In England. 16) Ar. *pendula*, mit ablangen, zugespitzten, schwach gesägten, behaarten Blättern, die den Stengel umfassen, und hangenden Schoten. (Fl. dan. 162.) In Sibirien, Italien und Dänemark. Gehört Ar. *laxa* Smith. prodr. fl. graec. hieher? 17) Ar. *ovirensis* Wulff., mit rundlichen Wurzel- und eiförmigen, schwach gezähnten Stammblättern, kriechender Wurzel und rosenrother Blume. (*Jacqu.* ic. rar. t. 125.) In Kärnthen. 18) Ar. *albida* Jacqu., mit spatelförmigen, weiß behaarten, gezähnten Blättern und großen weißen Blumen. (*Jacqu.* eclog. 1. t. 71.) In Kuakasien. Ar. *caucasica* Willd. suppl. u. Ar. *alpina* MB. ist dieselbe. 19) Ar. *rhomboidea* Pers., mit glatten rhomboidischen, schwach gezähnten Blättern und knolliger Wurzel. An Quellen in Pensylvanien. 20) Ar. *falcata* Mich., mit lanzetförmigen lang zugespitzten, spontonförmigen Blättern und sichelförmigen hangenden Schoten. (Ar. *canadensis* W.) In Canada. 21) Ar. *purpurea* Sm., mit umgekehrt eiförmigen, gezähnten, filzigen Blättern, flachen, glänzenden, herabgekrümmten Schoten. Auf dem Olymp. (*Sprengel.*)

Arabisch, s. Arabien.

4) *Euseb.* Hist. eccl. l. VI. c. 37. 5) Walch's Ketzergeschichte II. S. 167—171.

ARABISSUS, eine unter der byzantinischen Regirung bekannte Stadt in Klein-Armenien, nordwestlich von Melite 20 geogr. Meilen entfernt, (nach dem Itinerar. Antonini) an der Grenze von Commagene. (Nach d'Anville unter 38 Gr. 20 M. der Br.) Ihr Bischof stand unter dem Erzbischof von Melitene. Vgl. Mannert VI. 2. S. 299. (*Rommel.*)

Arabistan, s. Arabien.

ARABITAE (*Ἀραβῖται*), auch Arbitae und Arabies, jetzt zu den Belludschen gehörend, waren ein unabhängiges, in Sprache und Sitten indisches Volk, im östlichen Theile Gedrosiens. Ihr Gebiet wurde westlich durch den Fluß Arabius oder Arabis, jetzt Araba und Il Mend, von dem Lande der Oritä, eines Hauptvolkes des westlichen Gedrosiens, geschieden. Dieser Fluß strömt westlich parallel einer Bergkette, Arbiti montes (*Ἄρβιτα ὄρη*) genannt, die jetzt Luchi heißen und die östliche Grenze von Mekran bilden. Bei seinem Ausfluß ins indische Meer befand sich ein Hafen und höher im Lande hinauf auf seinem linken Ufer die Stadt Arbis, vielleicht der Hauptort des Volkes. Nach Marcianus von Heraklea lag noch höher hinauf an demselben Flusse die Hauptstadt von Gedrosien Persith, oder Parsis, welche aber Mannert in die Gegend der heutigen Stadt Serbar setzt. Überhaupt nimmt dieser Gelehrte an, daß die spätern Geographen den westlichen Il Mend für den von Nearchus genannten gehalten hätten. Dies würde der Makschid, der sich mit dem Krenk vereinigt, auf der Charte von Arrowsmith seyn, wodurch der gemeinte Fluß gar zu weit östlich gerückt werden dürfte*). (*P. F. Kanngiesser.*)

Arabo, der alte lat. Name des Fl. Raab, s. Raab.

ARABOS, nach Plin. (H. N. VII, 56) Sohn des Apollon und der Babylonia oder Babylonis, der die Arzneikunde erfunden haben soll, die also nach der Mythe Babylonien und Arabien entstammt wäre. Nach Schol. ad Apoll. Rh. (II, 178) war seine Tochter Kassiopeia; demnach wäre er einerlei mit Arabios. (*Ricklefs.*)

Arabscha, s. Ebn Arabscha.

ARACARI. Zunächst der Name von Ramphastos Aracari, dann auch mehrer Arten der Tukane, welche Büffon wie eine besondere Familie, andere wie eine eigene Gattung betrachten. Siehe Ramphastos. (*Merrem.*)

Araceli, s. Aracillum.

Arach, s. Araca, Aracca.

ARACHIS, Erdeichel (franz. Pistaches, engl. Earthnuts), ist eine merkwürdige Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hülsen-Pflanzen. Char. Tief zweilippiger Kelch, die Oberlippe mit vier Zähnen versehen. Umgedrehte Corolle. Lederartige runzlig-aderige Hülse, die zwei Samen enthält und kaum aufspringt. Wir kennen nur eine Art: Ar. hypogaea, die überall zwischen den Wendekreisen vorkommt, und sich durch vierpaarige Blatter und gelbröthliche Blumen auszeichnet, nach deren Verblühen das Pistill mit dem Fruchtknoten sich zur Erde neigt, und der letztere unter der Erde zur Frucht reift. Die Samen, den Erbsen gleich, haben wenig Geschmack, werden aber allgemein zwischen den Wendekreisen gegessen. Abgebildet ist die Pflanze von Nissole in mém. de l'acad. de Paris, 1723. t. 19. u. von Trew pl. rar. 3. t. 3. (*Sprengel.*)*)

ARACHNE, Tochter des Idmon, eines Purpurfärbers in Kolophon. Sie lernte, sagt der junge Mythus, von Pallas das Weben, und ward darin so geschickt, daß die Nymphen vom Tmolos und Pattolos zu ihr nach Hypepai kamen, und ihre Weberei bewunderten. Darüber erhob sie sich so, daß sie es nun mit der Pallas selbst aufzunehmen sich vermaß. Pallas selbst rieth ihr in Gestalt eines alten Mütterchens ab: allein, da sie auf ihrem Vorsatze beharrete; so nahm nun die Göttin ihre wahre Gestalt an, und der Wettstreit begann. Arachne webte ein Gewand, woran die Göttin nichts zu tadeln fand. Da sie aber die Liebeshändel der Götter hineingewirkt hatte, so zerriß die eifersüchtige Göttin, froh einen Vorwand gefunden zu haben, das Gewebe, und schlug ihr das Webschiff um die Ohren. Verzweiflungsvoll erhing sich die Künstlerin; aber Pallas besprengte sie mit einem Kräutersafte, und verwandelte sie in eine Spinne, die noch die Liebe zum Weben bewahrt (Metam. VI, 5 ff.). Der Name Arachne (Spinne) gab zu der Verwandlungsgeschichte Anlaß; aber wahrscheinlich soll der Mythus, den Ovid vor Augen hatte, bedeuten, daß das Weben aus Phrygien oder Lydien stammt (*Plin.* VII, 56.) und der Spinne abgelernt war. (*Ricklefs.*)

Arachne (das Spinnengewebe), eine Sonnenuhr der Alten, deren Namen uns Vitruv (IX, 9.) erhalten hat, ohne uns davon, so wie von mehren andern Einrichtungen dieser Art, mehr zu sagen, als daß der Astronom Eudoxus der Erfinder derselben gewesen ist. Martini gibt derselben eine hohle Gestalt, Calckoen (de horologiis veterum sciothericis) hält sie für eine Aquinoctialuhr. Beide Gelehrte gehen von der Voraussetzung aus, daß dieselbe eine der unsrigen ähnliche Einrichtung gehabt haben müsse. Da dieses aber der Fall nirgends ist, da die Stundenabtheilungen nach der verschiedenen Tageslänge verschieden waren, und durch die Länge des Schattens zugleich der Monat bemerkt werden konnte, auch endlich die Alten überall von dem Gnomon ausgeben; so läßt sich mit Grund behaupten, daß die Arachne die Form einer Azimuthaluhr hatte. Vom Gnomon aus waren nämlich die verschiedenen Stundenlinien (längere und kürzere, nach den Monaten) gezogen und durch die hyperbolischen Schattenlinien von Abend nach Morgen verbunden. Es war also bloß eine verbesserte Einrichtung der sogenannten Heliotropien, welche überall an öffentlichen Orten aufgestellt waren. Dadurch scheint auch der Name eines Spinnengewebes am besten gerechtfertigt zu seyn. (*Schaubach.*)

*) S. *Strab.* 15. p. 720. *Arrian.* Exp. 6. 21. Peripl. 21 sq. *Ptol.* 7. 21. *Marcian. Heracl.* msp. p. 65. *Vincent* the Voyage of Nearchus p. 721. Mannert's Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 7 u. 42. im 2. Heft.

*) Über den Bau dieser Pflanze und deren Benutzung zum Öl s. *Giov. Biroli* mem. s. coltivaz. d. nocciola da terra e del cipero escul. (Novara 1809. 8.) (*H.*)

ARACHNEOLITHEN, versteinerte Spinnen. Wirkliche versteinerte Spinnen kommen nicht vor, und was früher bisweilen dafür gehalten wurde, waren theils ganz zufällig geformte Steine (sogenannte Naturspiele), theils Asteriten. Doch finden sich im Bernsteine bisweilen Spinnen eingeschlossen, die man unter die Arachneolithen zählen könnte, sie sind aber noch nicht genauer untersucht, außer daß Schweigger*) eine, in der jetzigen Welt unbekannte Art beschreibt. (*Germar.*)

ARACHNIDES. Die Arachniden oder spinnenartigen Thiere bilden jetzt in den mehrsten Systemen eine besondere Thierclasse, wurden aber sonst nur als eine besondere Ordnung der Insekten betrachtet. Linné warf sie unter seine Ordnung der ungeflügelten Insekten (vgl. Aptera), die bekanntlich ein Chaos von Thieren umfaßt. Fabricius, welcher diese Ordnung aufhob, errichtete aus den Arachniden eine besondere Ordnung der Insekten und nannte sie Unogata. Latreille, der wol fühlte, daß die Kluft zwischen ihnen und den übrigen Insektenordnungen größer sey, als die der übrigen Ordnungen unter sich, theilte frühérhin die Insekten in zwei allgemeine Reihen, von denen die erste diejenigen ungeflügelten Insekten, die keine Verwandlung durchgehen, die zweite die sämtlichen übrigen Insekten enthielt und stellte dadurch die spinnenartigen Insekten den übrigen gegen über, und so erkannte auch Cuvier in seinen frühern Schriften die Spinnen nur als Ordnung der Insekten an. Indessen hatte bereits Lamarck in der ersten Ausgabe seines Syst. d. animaux sans vertebr. dieselben als besondere Thierclasse angenommen, und sie sowol von den Krebsen als von den Insekten gänzlich getrennt, und ihm sind später darin sowol Latreille als Cuvier gefolgt, obgleich auch jetzt noch einige Gattungen, die Lamarck zu den Arachniden zieht, von Latreille und Cuvier theils zu den Krebsen, theils zu den Insekten gezählt werden, und mithin der Umfang und die Unterscheidungsmerkmale dieser Thierclasse noch keineswegs genügend dargethan sind. Als allgemeine Kennzeichen nimmt man wol am richtigsten mit Cuvier an: der Kopf mit dem Mittelkörper verwachsen, ohne Fühler, und nur mit einfachen Augen versehen, deren Zahl und Stellung veränderlich ist. Sie durchlaufen keine Verwandlungen, wie die Insecten, sondern kommen in vollkommner Gestalt aus dem Ei und unterliegen nur mehren Häutungen. Nach Lamarck hingegen gehören auch mehre mit Fühlern und deutlich getrenntem Kopfe versehene Gattungen unter die Arachniden, und fast das einzige allgemeine Kennzeichen bleibt nach ihm der Mangel der Verwandlung. Will man aber die Arachniden wirklich als besondere Thierclasse von den Insekten trennen, so können nur die von Cuvier aufgestellten Merkmale für sie bezeichnend bleiben, denn die von Lamarck eingereihten Thysanura (Zuckerthiere u. Springschwänze) schließen sich nach Treviranus genauen anatomischen Untersuchungen [1]) mehr an die Asseln — also an die krebsartigen Thiere — die Myriapoda (Vielfüße) hingegen [2]) mehr an die geflügelten Insekten an, und die Parasita (Läuse) bilden gar keine besondere Ordnung, sondern müssen nach Nitzsch [3]) unter mehre der alten Ordnungen der Insekten vertheilt werden. Wir stellen daher hier die Arachniden als diejenige Thierclasse auf, welche ungeflügelte Thiere, ohne Fühler, und ohne zusammengesetzte Augen enthält, deren Kopf mit dem Mittelkörper verwachsen ist, und welche keine Verwandlungs-Perioden durchlaufen.

Diese auffallenden Unterschiede von den Insekten und Krebsen, werden durch eine Menge Eigenthümlichkeiten der einzelnen Organe unterstützt, die eine kurze Betrachtung erfordern. Die Bewegungsorgane bestehen aus sechs oder acht gegliederten Beinen, deren Wurzeln auf der Unterseite des Körpers gewöhnlich in einem Kreise liegen, welcher nach vorn durch die Mundöffnung geschlossen wird. Die Geschlechtsorgane befinden sich bei ihnen nicht wie bei den mehrsten Insekten im Hinterleibe, sondern an der Brust hinter der Mundöffnung, oder an der Wurzel des Hinterleibes, und die Geschlechter sind, wenigstens bei den mehrsten, deutlich getrennt, doch kommen in einzelnen Fällen [4]) auch Hermaphroditen vor. Sie pflanzen sich mehr als einmal im Leben fort. Die Mundtheile bestehen bei ihnen aus einer Lippe und mehren gegliederten Theilen, die größtentheils am Ende mit einer scharfen Klaue, einer Gabel oder einer Scheere versehen sind, und die man als Kinnbacken, Kinnladen und Taster betrachtet, wiewol sie von den analogen Theilen der Insekten in ihren Gestalten sehr abweichen. Die Fühler fehlen ganz, und die Organe, welche Treviranus bei den Phalangien [5]) als Fühler betrachtet, sind wol richtiger als Kinnladentaster zu betrachten. Die Augen liegen am vordern Rande oder auf der obern Fläche des Mittelkörpers, und wechseln nach den Gattungen in der Stellung und Anzahl, welche von 2 — 14 steigt, sie sind aber immer einfach und ohne Facetten. Das Athmen geschieht theils durch Luftröhren, theils durch Kiemen; im ersten Falle besitzen sie nur ein einfaches Rückengefäß, im letzten Falle ein vollständiges Gefäßsystem, aber doch das Herz immer weit deutlicher ausgebildet, als bei den geflügelten Insekten. Bei weitem der größte Theil nährt sich von andern Thieren, zumal von Insekten, und sehr viele von ihnen besitzen ein Gift, das in wunde Theile gebracht, schnell und heftig auf den thierischen Körper wirkt.

Die systematische Eintheilung der Arachniden ist bei den verschiedenen Schriftstellern sehr abweichend. Lamarck theilt sie in drei Ordnungen: 1) Arachniden, mit Fühlern und Luftröhren. Thysanura, Myriapoda, Parasita. 2) Arachniden mit Luftröhren aber ohne Fühler. Acaridiae, Phalangita, Pycnogonides, Solpugitae. 3) Arachniden ohne Fühler, mit Kiemen. Scorpionides, Araneides. Die Eintheilung von Cuvier [6]) gibt nur zwei Ordnungen: Erste Ordnung. Arachniden mit Kiemen. Davon zwei Familien: 1) *Ara-*

*) Beobacht. auf naturhist. Reisen. Königsb. 1819.

1) Dessen vermischte Schriften. II. 1817. p. 11 u. 53. 2) ib. p. 18. 39. 3) In Germar's Magaz. der Entom. 3r Band. 4) Treviranus l. c. I. p. 38. 5) Verm. Schriften. tab. II. fig. 10. 11. a. a. 6) le règne animal. Tom. III.

neides, eigentliche Spinnen. 2) *Scorpionides*. Zweite Ordnung. Arachniden mit Luftröhren. Davon drei Familien: 1) *Pseudo-Scorpionides*, wohin Galeodes, Solpuga, Chelifer, oder *Solpugitae*. 2) *Pycnogonides*. 3) *Holetra*. Letztre theilt er wieder in *Phalangita* und *Acaridiae*. Vergl. die einzelnen Familien unter ihren Namen. (*Germar.*)

Arachnoidea tunica, s. Gehirn und Spinnwebenhaut.

ARACHOSIA (Ἀραχωσία), eine Provinz des östlichen Persiens, stößt westlich an Drangiana, südlich an einen Theil Gedrosiens, von dem sie durch das Gebirge Bätium (*Βάτιον*) getrennt wird, östlich an Indien, nördlich an die Paretei Gebirge (*Παρῳήτα ὄρη*), welche südlich die Provinz des Paropamisus begrenzen. Auf den gewöhnlichen Charten macht dies Land den südwestlichen Theil von Sablestan aus. (Ch. v. Persien. Weimar 1810.) Arrowsmith (Ch. v. Af. 1801) hat es noch zu Segestan gezogen, wo es den südöstlichen Theil bildet. In den Parsenbüchern (Vend. F. 1) wird das Land Herecheeti, von den Persern Arrochadj genannt. Von Norden nach Südosten durchströmt das Land der Fluß Arachotus, Ἀράχωτος, von Plinius und Stephanus Byzantinus Arachosia genannt, der sich in einem Landsee endigt, der Arachotoskrene, Ἀράχωτος κρήνη genannt wird, und nach Ptolemäus in den Indus abfließen soll. Es ist der jetzige Waibend, welcher (den See eingeschlossen) in den Parsenbüchern unter dem Namen Raodab und Veteene vorkommt (Bun-Deh. 20. 21). Die älteste Hauptstadt, welche von Semiramis erbaut seyn soll, hieß Arachosia, bei Ptolemäus Arachotos, auch von einigen Kophen (Κωφήν) genannt, deren Einwohner daher Ἀραχώσιοι und Κωφήνιοι heißen. Die gesamten Bewohner des Landes werden aber gewöhnlich Ἀραχωτοί genannt. Diese Stadt soll am genannten Flusse liegen, wird aber von Ptolemäus weit östlich demselben gesetzt, so daß sie, wie Harduin findet, das jetzige Chatzan seyn würde. Wahl und Oberlin halten sie für das jetzige Arokhage, welches aber an dem Hindmend liegt. Plinius erwähnt eine zweite Stadt der Arachosier, Parabeste (unstreitig Best), vor welcher der Erymanthus vorbeifließt. Dies würde der jetzige Heermand seyn, welcher unterhalb der Stadt sich mit dem Hindmend vereinigt. Diese Stadt wird aber von andern zu Drangiana oder Aria gerechnet (s. Aria). Isidorus nannte zu seiner Zeit Alexandropolis die Hauptstadt von Arachosien, dieselbe, welche Ptolemäus Alexandria nennt und die an den Fluß Arachotus gesetzt wird. Die Stadt Waibend soll noch unter dem Namen Scanderieh bekannt seyn. Die Städte Arbaca und Choaspa und mehre werden von Ptolemäus angeführt. Arachosien machte eine eigene Statthalterschaft aus, zu welcher gewöhnlich die sogenannten Berg-Inder (*ὀρεῖοι Ἰνδοί*), welche nordöstlich daran grenzten, gehört zu haben scheinen *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

*) *Strab.* 11. p. 516. 15. p. 723. *Plin.* 6. 23. c. not. Harduin. *Steph. Byz.* v. Ἀραχωσία. *Ptolem.* 6. 20. *Ammian.* 23. 6. Manuert's Geogr. d. Griech. u. R. Th. 5. S. 76. Wahl Vorder- u. Mittel-Af. S. 574. 689.

Arachtos, Fl., s. Ambrakia.

ARACIA, Insel im persischen Meerbusen gegenüber der Küste von Persien, war durch einen dem Neptun heiligen Berg ausgezeichnet. (*Plin.* 6. 25.) Nach Ptolemäus (6. 4) hieß sie auch Ἀλεξάνδρου νῆσος, Alexander-Insel. Sie ist wahrscheinlich dieselbe, welche Nearchus westlich der Insel Kismis (Oaracta) sah, aber ihren Namen nicht angibt. (*Arrian.* Ind. 37.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARACILLUM, ein Ort im alten Hisp. Tarrac., der im Cantabrischen Kriege von den Römern zerstört wurde [1]); vielleicht einerlei mit Araceli bei Itin. Anton. (p. 455) unter Pompelon, oder mit Aroceli bei Plinius (H. N. III, 3). Man sucht es jetzt bei Huarte Araquil oder auch bei Miranda. (*Friedemann.*)

Araclea, s. Erekli.

ARAD, ערד, eine kananitische Königsstadt im südlichen Theile Palästina's an der idumäischen Gränze, 4 Mos. 21, 1. 33, 40. Sie wurde später dem Stammgebiete Juda einverleibt, Jos. 12, 14. Aus Richt. 1, 16. ergibt sich, daß sie nördlich von der Wüste Juda lag, und damit stimmt auch Eusebius überein, der diesen Ort 20 Meilen von Hebron und 4 Meilen von Malatha setzte. Auf der Klödenschen Charte liegt Arad in der Wüste Kadesbarma da, wo Seetzen einen Brunnen, Bir Abu Areibe, angibt, was nicht ganz passend ist. (*Winer.*)

ARAD, Arader Gespanschaft, Arad Vármegye; Aradske Stolice; Comitatus Aradiensis. Gespanschaft in O. Ungern, jenseit der Theiß, hat seinen Namen von dem vormals festen Schlosse, das ehemals Orod hieß *). Ehedem umfaßte sie auch einen großen Theil der Békéscher Gespanschaft; als aber der Temeschwarer Banat errichtet wurde, ward zu demselben ein beträchtlicher Theil der Arader Gespanschaft, der jenseits des Flusses Maros (Marosch) lag, geschlagen. Ihre Gränzen sind: im Norden die Zarander, im Westen die Chanader (Tschanader) Gespansch., im Osten das Großfürstenth. Siebenbürgen, und im Süden das Temeschwarer Banat, von welchem sie durch die Marosch getrennt wird. Sie hat eine Länge von 11 und eine Breite von 2 bis 3 Meilen, und 108 Quadr. Meil. Flächeninhalt. Die Berge dieser Gesp. haben von den an ihrem Fuße liegenden Ortschaften ihren Namen. Der höchste darunter ist der Berg Kladova; gegen Norden dem Berge Solymos (Scholimosch) gegenüber, der ihm an Größe beinahe gleich kommt. Auch der Berg Világos (Wilagosch) ist ein Hauptberg. Dann folgen die Berge Barzoo, Utoni und Roschi. Gegen Siebenbürgen machen überall Berge die Scheidegränze aus; von den Ufern der Maros aber, bis gegen die

1) *Flor.* IV, 12, 49. *Oros.* VI, 21.

*) S. *Bonfinii* Decad. I. lib. 1. p. 26. *Ranzani* Epitome Rerum Hungaricarum p. 208. *Nagy Terethenyi* Orodias. — Außerdem zeigen mehre Berge und Hügel alte Burgen auf, die zur Vertheidigung des Landes gegen die Turken gebaut wurden; sie sind historisch und topographisch beschrieben v. Lad. Nagy Peresceny im Tudnanyios Gyujtemeny 1817. XII. 66 ff.

Theiß, ist eine bloße, auch von Waldung entblößte, Ebene. Der Fluß dieser Gespansch. ist die Maros. Der ebene Theil hat einen fruchtbaren Getreideboden, besonders wird Weizen und Mais gebaut. Der bergige Theil der Gespansch. ist mit allerlei Holz bewachsen und mit verschiedenem Wildprete versehen. Die Hügel und die Füße der Berge sind mit Weinstöcken bepflanzt, die einen sehr guten Wein liefern. Darunter ist der rothe, aromatische, delikate Ménescher Wein auch im Auslande berühmt. Es erzeugt ihn die Gebirgskette Kladova, Paulis, Ménes, Dorov und Kovacsinez. Hierauf folgen die Radnaer und Solymoscher Weine. Der Weinbau wird meistens von Walachen betrieben. Obst hat diese Gesp. weniger, als sie erzeugen könnte: sie hat sehr gute Äpfel, und süße schmackhafte Melonen. Die Viehzucht belohnt die Mühe der Einwohner reichlich. Das Arader Vieh ist zwar klein, aber zur Arbeit geschickt und fleischig. Die Pferde sind klein, aber munter und schnell. An Wildpret ist, so wie an Fischen und Krebsen, Überfluß. Die Gesp. hat 17 Marktfl., 174 Dörfer, 124 Prädien. Die Einwohnerzahl beträgt 185,173. In der Josephinischen Conscription von 1785 fand man 785 Adelige männl. Geschlechts, in der Conscription von 1805: 182,560 Unadelige; in der Josephin. Conscript. zusammen nur 152,930. Die Einwohner sind größtentheils Walachen, aber auch Magyaren und Teutsche. Das nach 99 Porten angesetzte Contributions-Quantum beträgt 77,502 Fl. 46½ Kr. Die Gesp. wird in zwei Bezirke getheilt. Die Pfarren sind theils der Arader, theils der Chanader (Tschanader) bischöflichen Diöcese zugetheilt. (*Rumy.*)

ARAD, zwei Marktfl. in der Arader und Temescher Gesp. in O. Ungern. 1) Alt-Arad, O' Arad, Arad vetus, auch Arado und Orodo genannt, mit Festung an der Maros, hat ein Franciskanerkloster und Kirche, eine kathol. und griechische Pfarre, und ist der Sitz eines griechischen, nicht unirten Bischofs. Die Einw. (4897) sind Teutsche und Ungern. Es gibt hier viele Tabaksfabrikanten und Viehhändler. Alt-Arad wird in drei Theile getheilt: in die teutsche Stadt, welche mehre Fabrikanten hat, und besonders den beliebten Arader Tabak weit und breit verführt, in die ungrische Stadt, und in die neue Festung. Diese, statt der, in der Geschichte oft erwähnten, mehrmals von den Türken eroberten, alten kleinen, die nur ein von alten Schanzen aufgeworfenes Werk war, 1763 errichtet, liegt überaus vortheilhaft in einer Krümmung des Maroschflusses, gleichsam in einer Halbinsel, und ist nächst Peterwardein und Temeswar die stärkste in Ungarn. Eines der ansehnlichsten Gebäude ist das Commandanten-Haus. Die Regirung verwendete große Summen darauf, um aus dieser Festung eine schöne Stadt zu machen. Nach Kecskemét (Ketschkemét) ist in Arad der stärkste Viehmarkt in Ungern. Es finden sich hier Viehhändler aus Wien und andern Gegenden Teutschlands ein. Der Name des Orts wird gewöhnlich von dem Anführer Arad oder Orod abgeleitet. Bela II., der hier einen ungrischen Reichstag hielt, auf welchem er die Mörder seiner Gemahlin Helena mit solchem Erfolge bei den Reichsständen anklagte, daß 60 von ihnen sogleich hingerichtet wurden, fand hier seine Grabstätte. Vor Zeiten war in Alt-Arad eine berühmte Propstei, und der Propst vertrat oft die Stelle eines Kanzlers, wie solches aus einigen Urkunden deutlich erhellt.

2) Neu-Arad, Uj Arad, Aradinum recens, ein schöner Marktfl. in der Temescher Gesp. in O. Ungern an der Maros, Alt-Arad südwärts gegenüber, womit es durch eine Brücke zusammenhängt, auf der Straße nach Temeschwar. Dieser Ort hat schöne Häuser und teutsche Einwohner. (Im J. 1819 wurden 5071 Katholiken gezählt.) Sowol der Holzhandel, besonders mit Brettern, Schindeln u. s. w., die aus Siebenbürgen auf der Maros hieher gebracht werden, wie auch der Feldbau, verschafft den Einwohnern Nahrung. Auf die Verschönerung dieses Orts hat Sigmund von Lovász, der den Ort an sich kaufte, Vieles verwendet. Neu-Arad hat seinen Ursprung den Türken zu verdanken, die hier tiefe Schanzen und ein Castell anlegten, um sich gegen die Christen vertheidigen und den Siebenbürgern leichter Hilfe angedeihen lassen zu können. Sie besaßen es bis zur Szenteser Niederlage durch den Herzog Eugen, der regelmäßige Festungswerke anlegen ließ. Die Festung macht ein Viereck aus und ist mit tiefen Gräben umgeben. Die Erd-Schanzen sind so breit, daß zwei Wagen neben einander bequem fahren können *). Die Einwohner trinken das Wasser der Marosch. Etwas von der Festung entfernt sind zwei Vorstädte, größtentheils von Raitzen bewohnt, die guten Handel treiben. Hier befindet sich auch ein königliches Haupt-Dreißigstamt, ein Salzversilberamt und ein Postwechsel. Der Boden ist fruchtbar, aber das Terrain ist sehr klein. Es hat Weinbau. Die Marosch verursacht oft Überschwemmungen, daher die Wege und Brücken oft ausgebessert werden müssen. (*Rumy.*)

ARAD, eine kleine Bahhrein-Insel am persischen Meerbusen. (Vielleicht das phönizische Aradus des Strabo lib. XVI.) S. Bahhrein. (*Rommel.*)

Arada, s. Myiotheres cantans.

Ara-dag, s. Agridag.

ARADON (Jordan), ein Arm des Terels, der nicht weit vom Kasbeg auf einem der höchsten Gipfel des Kaukasus entspringt, und ossetische Distrikte bewässert. (S. Osseten u. Terek.) (*Rommel.*)

ARADSCH, ein kleiner Ort, westlich von Kastemuni eine Tagereise im Gebirge gelegen, mit einer Moschee und einem Chane. Hier fließt das beträchtliche Flüßchen Aradsch su vorbei, das in das Meer geht, und an dem Ufer desselben quillt eine sehr heiße salzige Quelle hervor. (Dschihannúma S. 649.) (*v. Hammer.*)

ARADUCTA, ein Ort des alten Lusitaniens, südlich vom Flusse Durius nach Ptolem. II, 5. Auf Reichard's orb. antiq. 1819 heißt es mit Unrecht Araducta, und wird im heutigen Granja de Tedo gesucht, von Anderen in Arouca. (*Friedemann.*)

*) Diese Festung vertheidigte trefflich im J. 1707 gegen das Rákoczysche Heer der damalige Commandant Löffelholz. Da die Belagerten Mangel an Lebensmitteln litten, brachte er Silber und andere Kostbarkeiten zusammen, sandte sie den benachbarten Turken in Temeschwar, und erhielt von ihnen Unterstützung.

ARADUS (Klopfwanze, Flachwanze, Borkenwanze). Diese, von Fabricius zuerst angenommene, Wanzengattung zeichnet sich durch einen äußerst flach gedrückten, beinahe blattförmigen Körper, mit walzenförmigen, viergliedrigen, ziemlich kurzen Fühlern, welche seitwärts des mittleren Vorsprunges des Kopfes stehen, aus. Der Hinterleib ist weit breiter als die Deckschilde, und die Einschnitte, aus denen er besteht, sind am Rande gekerbt oder eingeschnitten. Die Arten leben unter der Borke, oder in den Ritzen fauler Bäume, gewöhnlich gesellschaftlich, es sind nur wenige bekannt, und auch diese sind selten. (*Germar.*)

ARADUS, bei den Hebräern Arvad, oder Arod [1]), eine Inselstadt an der phönizischen Küste unter 34° 30′ nördl. Br. auf einem, vom Meere umflossenen Felsen 20 Stadien vom festen Lande entfernt, von Flüchtlingen aus Sidon angelegt. Sie hatte nur 7 Stadien im Umfange, und wegen der großen Volksmenge waren Häuser auf Häuser gebürmt [2]). Sie wurde als die dritte Stadt Phöniziens, nächst Sidon und Tyrus, betrachtet, und gab mit diesen ein Drittheil zur Ansiedelung von Tripolis her [3]). Sie hatte eigene Könige [4]) und ein Gebiet auf dem festen Lande, das sich von Baltus im Norden bis Simyra im Süden erstreckte [5]). Alexander bestätigte ihre bisherige Herrschaft [6]). Ihre höchste Blüthe erreichte sie nach dem Verfall von Tyrus und Sidon unter den syrischen Königen, wo sie das Recht einer Freistatt für Flüchtlinge gegen die Verbindlichkeit, sie als Statsgefangene zu bewachen, erhielt, welches sie noch unter der römischen Herrschaft ausüben wollte [7]). Die Erwürgung der römischen Generalpächter zog ihr eine harte Belagerung [8]), und wahrscheinlich den Verlust ihrer Freiheiten zu. Der Münzen von ihr, sowol aus den Zeiten ihrer Freiheit, als der römischen Herrschaft, ist noch eine bedeutende Anzahl [9]). Die Insel, worauf sie lag, heißt jetzt Ruad. Pococke beschreibt sie Th. 2, S. 294. (*Ricklefs.*)

ARAE (in geogr. Hinsicht, zur Ergänzung von Ara), ist der Name eines Völkchens in den östlichen Theilen des südlichen Karmaniens im alten persischen Reiche; Arae hießen aber auch bei den römischen Italern gewisse Felsen im sicilischen Meere, die nur bei ruhigem Wasser sichtbar, und daher bei einem Sturme den Schiffern gefährlich waren. Solche nennt uns Virgil [1]) zwischen den Vorgebirgen des Apollo und Mercurius, 230 Stadien weit von Karthago entfernt, bei Plinius [2]) *Aegimori arae*, jetzt Zowa-moore oder Zimbra genannt. Heyne's Meinung, daß der Vers des Virgil untergeschoben sey, steht im Wege, daß ihn schon Quinctilian [3]) anführt. Von ähnlicher Art ist die ara Bacchi oder Bacchi ara in Rheine, wovon man den Namen Bacharach ableitet: ein Stein, gleich unterhalb dieser Stadt, dessen Erscheinung über dem Wasser den Winzern als Vorbedeutung eines guten Weinjahres gilt, weil sie nur in trockenen Jahren Statt hat. Arae heißen aber auch mehre Örter von den daselbst errichteten Altären, unter welchen diejenigen zuerst eine Erwähnung verdienen, welche große Welt-Eroberer an den äußersten Gränzen ihrer Feldzüge zu errichten pflegten. Dergleichen standen nach Plinius [4]) an den Gränzen von Sogdiana, wo Alexander die Stadt Alexandria erbaute, von Semiramis und Kyros, von Herakles und Balchos aufgestellt, deren Beispiele Alexander folgte. Weil Alexanders Gefährten den dortfließenden Jaxartes oder Silis (Sir Daria) für den Tanais oder Don hielten, so gibt Ptolemäus auch unter den rhipäischen Bergen Alexanders Altäre an, so wie er mitten zwischen die große Biegung des Tanais Cäsars Altäre stellt. Dem Plinius (l. l.) zufolge, setzte Demodamas, der Feldherr der Könige Seleukos und Antiochos, noch über den Gränzstrom der bekannten Völker im Norden der Erde, und erbauete daselbst Altäre dem Apollon Didymäos. Die merkwürdigsten Altäre dieser Art sind jedoch diejenigen, welche Alexander am Ufer des Hyphasis (Bayah) in Indien, wo ihn seine Krieger, der vielen ausgestandenen Mühen überdrüßig, zur Rückkehr nöthigten, zu Ehren der zwölf Götter als Denkmal seiner heroischen Thaten errichten ließ. Diese zwölf Altäre waren 50 Ellen hoch und von angemessener Breite, aus Quadersteinen von ungeheuerer Größe erbauet, und neben diesen, den höchsten Thürmen vergleichbaren, Monumenten ließ Alexander in dem reichbegabten Lager mehre Geräthschaften zurück, die der Nachwelt seine Sieger als ein Riesenvolk darstellen sollten [5]). Die Aufschrift der Altäre in *Philostrati* Vit. Apollon. II. ist bloße Erdichtung; aber Plutarch (Alex. c. 62.) meldet, daß noch zu seiner Zeit die Könige der Präsier über den Ganges herüber kamen, und auf den Altären nach griechischer Weise opferten. Verschieden hievon sind die Arae an den Gränzen des großen Römerreiches, wie die Arae Sestianae, drei von einem unbekannten Sestius dem August geweihte Altäre auf der äußersten Westküste Spaniens, nach Mannert entweder auf dem Cabo Touriñan, oder dem etwas nördlichern Cabo Villano. So finden wir auch Arae Flaviae (Βωμοὶ Φλάϐιοι bei Ptolemäus) unter 30° 40 L. und 48° Br. in der Gegend der heutigen Stadt Rothweil in Schwaben: merkwürdiger für uns ist jedoch die Ara Lugdunensis, welche alle gallischen Völkerschaften auf der äußersten Spitze des Winkels, wo die Saone in den Rhone mündet, dem August errichteten, weil nach ihr die vielbesprochene Ara Ubiorum am Rheine beurtheilt werden muß, bei welcher nach Tacitus [6]) Segest's Sohn Siegmund in demselben Jahre Priester war, als er zu dem Bekämpfer des Varus, Arminius, überging. Nach der gewöhnlichen Meinung war die Ara Ubiorum ein kleiner Ort, der bald darauf zu der Hauptstadt von Germania Secunda unter dem Namen Colonia Agrippina oder Agrippinensis (Köln)

1) 1 Mos. 10, 18. Ezech. 27, 8. 11. 1 Chron. 1, 16. 2) *Strab.* XVI, 2, 13; *Plin.* V, 30, 33. *Mela* II, 7. 3) *Strab.* l. c. 15. 4) *Strab.* l. c. 14. *Arr.* Exp. Al. II, 13. Michaelis Or. Bibl. VIII, 14. 5) *Strab.* l. c. 12. 6) *Arr.* l. c. 7) *App. B.* C. V, 9. 8) *Dio Cass.* XLVIII, 24; XLIX, 22. 9) *Rasche* Lex. Num. Vol. I, P. 1, p. 1023 ff.

1) Aen. I. 109 (113). 2) H. N. V, 7. cf. Liv. XXX, 24. 3) I. O. Lib. VIII.

4) VI. 16 (18). 5) *Arrian.* V, 29. *Diod.* XVII, 95. *Plin.* VI, 17 (21). *Curt.* IX, 3. 6) A. I. 39 u. 57.

anwuchs. Man schließt dieses daraus, weil Tacitus [7]), nachdem er von der 1sten und 20sten Legion bei der Ara Ubiorum geredet, zur 5ten und 21sten Legion bei Vetera (Mirten bei Santen oder Xanten) mit den Worten: sexagesimum apud lapidem. übergeht. Wirklich scheint Tacitus das oppidum Ubiorum [8]) und die civitas Ubiorum [9]) nicht von der Ara Ubiorum zu unterscheiden: und gesetzt, es wäre Ara Ubiorum nicht bloß ein früherer Name für die Colonia Agrippina, sondern ein vom oppido Ubiorum unterschiedener Platz, so muß doch der Altar eben so nahe bei Köln gedacht werden, wie die Ara Lugdunensis bei Lyon. Für diese Meinung stimmt Pelloutier in seiner Geschichte der Celten (III, 2.) mit mehren Anderen, und Prof. Wallraff in Köln läßt den Altar bestimmt auf der Insel stehen, auf welcher vormals die Abtei zum heil. Martin lag. Allein den Altar auf eine Insel zu verlegen, dazu ist eben so wenig Grund vorhanden, als ihn, wie Rau in seinen Monum. vet. Germ. p. 53 auf das rechte Rheinufer bei Deuz zu versetzen. Gegen die Meinung Cluver's [10]), welcher Bonn, und d'Anville's [11]), welcher den Godesberg bei Bonn für die Ara Ubiorum hält, streitet schon der Umstand, daß Tacitus Hist. IV, 19 sq. Bonna nennt, ohne auch nur mit einer Sylbe anzudeuten, daß an diesem Orte die Ara Ubiorum gewesen sey. Am allerungereimtesten ist jedoch die Meinung Minola's (Übersicht der römisch-teutschen Geschichte), nach welcher ein kleines Flüßchen, die Aar bei Sinzig (Sentiacum), unter der Ara zu verstehen seyn soll. Dieser Ort liegt viel zu weit von Köln entfernt, und hätte Tacitus bei der Ara Ubiorum an irgend einen Fluß gedacht, so hätte er sich für seine römischen Leser sehr ungeschickt ausgedrückt. Die Priesterschaft des Siegmund, wie der römische Sprachgebrauch, weisen bestimmt auf einen Altar hin, und nirgends lesen wir Ara flumen, wie flumen Adrana (A. I. 56) und Amisia flumen (A. II. 8). Der Beisatz Ubiorum führt darauf, daß der Altar nicht von den Römern, sondern von den Ubiern errichtet war: eben dafür spricht die Analogie mit der Ara Lugdunensis, bei welcher auch die Ersten des gallischen Volkes als Priester oder flamines Augustales angestellt waren. Dessen ungeachtet darf man wol vermuthen, daß er dem August zu Ehren im römischen Stile erbauet war, weil die Ubier seit ihrer Verpflanzung auf das linke Rheinufer, wie Tacitus [12]) wiederholt berichtet, eine Ehre darin suchten, als eine römische Colonie betrachtet zu werden. Dieses enthält jedoch keinen Grund, die Ara, welche noch jetzt zu Bonn auf dem St. Remigius- oder Römer-Platze über eine Zusammenfügung von Basaltsäulen aufgestellt ist, für die Ara Ubiorum zu erklären, wie es ein ungenannter Schriftsteller in der Description d'un autel de la Victoire, monument antique érigé sur la place de S. Remy à Bonn (Bonn. 1816.) gethan hat. Vielmehr könnten die Worte der Vorderseite Deae Victoriae Sacrum auf eine Stadt Victoria führen, deren Ruinen aus dem dritten Jahrh. n. C. G. der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann in der Gegend von Neuwied aufgefunden haben will. Allein der Aren mit solchen Inschriften gibt es mehr: eine ähnliche, jetzt verloren gegangene, fand man nach dem P. Aldenbrück in Dietkirchen bei Bonn. Woher die noch vorhandene kam, weiß man nicht: sie stammt aus der Sammlung des Steph. Brölmann, von wo sie nach Blankenheim und von da durch die Schenkung des Kanonikus Pick auf den Remigius-Platz in Bonn gebracht wurde. Sie selbst enthält kein Wort von dem, der sie errichten ließ, und von der Gelegenheit, bei welcher dieses geschah; ihre ganze Form und Bedeckung, ihre Bildwerke und die Schönheit der Schrift, zeugt aber für einen römischen Ursprung. Man gibt sie 3 Fuß höher als die Ara Lugdunensis an: ihre Bildwerke beziehen sich auf ein Opfer. Auf der linken Seite steht ein mit Axt und Messer bewaffneter Mann, auf der rechten ein Jüngling, der in der einen Hand einen Henkelkrug, in der andern eine Schale trägt. Über dieser Figur ist eine Urne und ein zweites Henkelgefäß: auf der Hinterseite oben drei Delphine, woraus Aldenbrück auf einen zu Wasser erhaltenen Sieg schloß, unten ein Opferstier.

(*Grotefend.*)

Aräometer, s. Gewicht und Senkwage.

Aräostylos, s. Säulenordnung.

ARAFA, عرفة, der 9te Tag des Monats Dsu'l Hadschah [1]), einer der heil. Tage der Muhammedaner, an welchem sich die mekkaischen Pilger zur Mesdschide Ibrahims (s. d. Art. Arafat), und zwar zwischen dem Mittags- und Abendgebete, begeben [2]), um nach Muhammeds Beispiele [3]) gewisse heilige Gebräuche zu beobachten [4]). Andere heilige Tage sind: der 1ste Moharram, als erster Tag im Jahre; der 9te und 10te desselben Monats; der 12te des M. Rabia-el awel (I.) Geburtstag des Propheten; der 1. 15. 27. des M. Redscheb; der 15te des Monats Schaban u. s. w. (Vergl. *Ulug Beig* Epochae celebr. ed. J. Gravius. London. 1650. 4. p. 100. *Casiri* Bibl. Escur. II. p. 21. v. 2.) (*H. Möller.*)

ARAFA'T, عرفات, ein Landstrich zwischen dem Thale Ornah, Hájeth ibn oamer und El-Mäasimain in Hedschas. Nahe bei Hájeth ibn oamer ist eine berühmte Mesdschide, die Mesdschide Ibrahims genannt, wo, wie erwähnt, die mekkaischen Pilger den 9. des M. Dsu'l Hadscha sich versammeln [5]), daher der Name dieser Station der Pilger, Arafát [6]); deren Entfernung von Mekka 12 (arab.) Meilen beträgt. Nach Firusabadi ist es ein Ort in Mina (diesem widerspricht Abulfeda, in-

7) A. I. 45. 8) A. I, 36. XII, 27. 9) A. I, 37 u. 71. 10) Germ. antiq. II, 17. p. 80 sq. 11) Not. de la Gaule p. 86. 12) Hist. IV, 28. Germ. 28.

1) *Firusabadi* im Kamus C. G. v. عرفة — *Herbel.* Bibl. or. tit. Arafah — *Schultens* Ind. 2) Abulfedae Arab. ed. *Gagnier* p. h. 3) Er besuchte diesen Ort auf seiner letzten Wallfahrt im J. 10 H. 631 Chr. Über die Gebräuche, welche er beobachtete, siehe die Erzählung des Dschaber ben abdallah bei Gagnier: Abulfedae v. Moh. p. 130. 4) Vergl. Gabr. Bremondus bei *Maraccci* Cor. S. II. not. ad vers. 200. — Tabl. gén. de l'emp. Othom. T. II. p. 29. 33. 5) Art. Arafa. 6) Firusabadi a. a. O.

dem er sagt: Mina, مِنًى, liege zwischen Mekka und Arafát), so genannt, weil Adam und Eva (nach 120jähr. Trennung) sich hier wieder erkannten (عرفات a rad. عرف erkennen), oder weil Gabriel den Ibrahim (Abraham), nachdem er ihn die Opfergebräuche gelehrt hatte, fragte: hast du es verstanden أعرفت ? und er antwortete: ich habe es verstanden عرفت. — *Kamus* C. G. v. عرفة — vergl. Maracci a. a. O. (*H. Möller.*)

Aragazi, s. Armenak.

Aragi, s. Aragui.

Aragis von Benevent, Schwager des longobard. Königs Adelgis, s. Adelgis.

ARAGOA, ein Thal in Neu-Andalusien (Cumana) in Süd-Amerika, vortreflich angebaut, mit 186 Kakao- und andern Pflanzungen, 1630 Häusern und mehr als 50,000 Einwohnern. (*Stein.*)

ARAGON, einer von den vier Haupttheilen des Königreichs Spanien. Zur Krone Aragon gehören die Königreiche Aragon, Valenzia und Mallorca, und das Fürstenthum Catalonien, die 1794 Q. M. mit 2,529,600 Einwohnern enthalten, und 1319 durch einen Beschluß der Stände (Cortes) zu einem untrennbaren Reiche unter einem Beherrscher vereinigt wurden, obgleich jedes dieser Länder seine besondere Verfassung behielt. Noch jetzt heißen diese Länder die aragonischen Provinzen Spaniens. Das Reich Aragon genoß ehemals durch die enge Verbindung des Adels und der Städte, und durch die Cortes große Freiheiten, und noch im 17ten Jahrh. übergab es den Königen die Regirung mit den kühnen Worten: „Wir, die wir so viel gelten, als ihr, wir machen euch zu unserm König und Herrn, mit dem Beding, daß ihr uns unsre Rechte und Freiheiten ungekränkt lasset, und anders nicht.“ Aber Philipp II. schmälerte sehr bedeutend diese Freiheiten, und Philipp V. entzog sie ganz, indem er die Aragonier den castilischen Gesetzen unterwarf, da sie Karl von Österreich, seinen Gegner, für ihren König erkannt hatten *). — Das Königreich Aragon liegt 15° 45′ — 16° 32′ östl. L., 40° 17′ — 42° 51′ nördl. Br., gränzt im Norden an die Pyrenäen, die es von Frankreich trennen, im Osten an Catalonien, im Süden an Valenzia und Cuenca, im Westen an Cuenca, Soria und Navarra, und enthält 731¼ Q. M. Die Oberfläche des Landes ist gebirgig, mit engern und weitern Thälern; die Ebene reicht von 42° 10′ Br. bis zum Ebro und dem hohen Moncayo, der mit der Sierra de Molina und de Albarracin zu der iberischen Bergkette gehört, die sich von den Pyrenäen absetzt, über welche letzten kein einziger fahrbarer Weg führt. Übrigens ist der Boden bei hinreichender Bewässerung fruchtbar. Das Klima ist mehr kühl, als heiß; im Sommer sind heftige Gewitter, im Winter starke Stürme. Die Gebirge sind in der letzten Jahrszeit überall mit Schnee bedeckt, und in den Pyrenäen-Thälern ist es während 9 Monate kalt. Die Hauptflüsse sind der Ebro mit dem Gallego, Cinca, Xiloca, Almonacid und Guadalope, und der Turia mit dem Albambra. Auch ist hier der 5400 Tagwerke große Sumpf Gallocante. Merkwürdig sind die im vorigen Jahrhunderte angelegten zwei großen Kanäle, die in Navarra anfangen, und aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem alten aragonischen oder kaiserlichen (von Karl V. angelegten) Kanal, und dem Kanal von Tauste ihr Wasser erhalten. Sie laufen durch ganz Aragon, dem Ebro sich bald nähernd, bald sich von ihm entfernend, bis sie sich endlich mit ihm vereinigen, so das Land wässern, und den Erzeugnissen desselben vielfache Ausweege verschaffen *). Die Produkte sind: Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte, Flachs und Hanf von großer Güte, Safran, Färberröthe, Wein (namentlich der rothe Grenache, der weiße Aula Dei und der Muskat von Borja), Oliven, Obst, Kastanien, Mandeln, Soda, Holz, Rindvieh, Schafe (2,050,000 Stück), Ziegen, Schweine, Wild, Forellen, Seidenraupen, Bienen, Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber, Kobalt, Steinkohlen, Gagat, Salz, Alaun, Salpeter, Marmor, Jaspis, Vitriol, treflicher Thon bei Tauste. Im J. 1800 zählte man 658,630 Einwohner; 1787 waren 623,308, worunter 322,262 Mannspersonen, 301,046 Weibspersonen, 329,771 Ledige, 242,806 Verheirathete und 41,493 Verwittwete; dann 6738 Klostergeistliche, 5793 Weltgeistliche, 9144 Hidalgos, 1688 Handelsleute, 6362 Fabrikanten, 20,348 Handwerker, 58,765 Bauern, 40,796 Taglöhner und 22,009 Knechte und Bediente. Der ursprünglich rauhe Dialekt der wohlgebildeten und stolzen Aragonier hat sich allmählich mit dem castilischen verschmolzen. Der Fabrikanstalten sind in den Städten nur wenige; auf dem Lande sind Ackerbau und Viehzucht Haupt-, Garn- und Wollspinnerei, Leinweberei, Spitzenklöppeln und Holzarbeiten Nebengewerbe. Man unterhält 5 Eisenhämmer, 3 Glashütten, 5 Papier- und 70 Pulvermühlen. Ausgeführt werden Weizen für 480,940, Wolle für 445,750, Öl für 400,000, Wein für 300,000 Gulden, Hanf, Safran, Seide, grobe Tücher, Etamine, wollne Strümpfe, Spitzen und Blonden, seidne Strümpfe, Eisen, Steinkohlen, Salz und Holz; doch soll die Bilanz gegen die Provinz seyn. Aragon hat ein eigenes Provinzialrecht, eine königl. Audienz und einen Gouverneur und Generalcapitän zu Zaragoza. Von den Provinzialrentas ist es frei, und zahlt dafür ein Äquivalent in die Statskasse. In Hinsicht der kirchlichen Verfassung ist es unter die Diöcesen von Zaragoza, Tarazona, Albarracin,

*) S. Lindau's Darstell. d. alten arag. Verfass. in d. Pallas 1809. IX., und dessen Übersicht d. Geschichte d. span. Gesezg. in den europ. Ann. 1812. II. S. 74 — 76, wie auch *K. W. F. Breyer* de Justitia Aragonum. (Jena 800. 8.) (*H.*)

*) Dieser aragonische oder Kaiser-Kanal fängt 11,190 Fuß von Tudela in Navarra an, hat 10½ Fuß Tiefe und 74½ Fuß Breite, trägt Fahrzeuge von 2000 Centnern, läuft 12 Meilen fort, und endigt bei Zaragoza im Ebro; dem Plane nach soll er noch 7½ Meilen weiter bis Sastago geführt werden, um das mittelländische und biscayische Meer zu verbinden. Der Kanal bringt jährl. 150,000 Gulden ein.

Teruel, Huesca, Jaca und Barbastro vertheilt. Die Wohnörter sind folgende: 12 Ciudades, 239 Villas, 999 Dörfer, überhaupt 1625 Pueblos und 1396 Kirchspiele mit 171 Mönchs-, 64 Nonnenklöstern und 23 wilden Stiftungen; doch zählt man 149 wüste und 385 fast entvölkerte Ortschaften. Das Reich ist in folgende 13 Corregimientos eingetheilt: Zaragoza, Boria, Calatayud, Tarazona, Daroca, Albarracin, Teruel, Alcaniz, Huesca, los cinco Villas, Jaca, Barbastro, Benavarre. Die Hauptstadt ist Zaragoza. (*Stein.*)

ARAGON, Fluß im spanischen Königreiche Navarra, der in den Pyrenäen entspringt, und sich nach einem Laufe von 19½ Meilen und der Aufnahme des Esca und Arca zwischen Tudela und Calahorra bei Milagro in Navarra in den Ebro ergießt. (*Stein.*)

ARAGONA, Stadt in der Provinz Val di Mazzara in Sicilien, auf einem Hügel, mit 6000 Einw., die starken Mandelbau treiben. (*Röder.*)

ARAGONIT (Aragon, excentrischer Kalkstein, aragonischer Kalkspath). Vorzüglich von weißer Farbe, selten in Grün und Blau. — Bricht derb und krystallisirt, als Stammkrystallisation kann man ein ungleich winkeliges, sechsseitiges Prisma (vier Winkel von ungefähr 122°, zwei von 116°) annehmen, bei dem oft zwei gegenüberstehende Endkanten abgestumpft sind, und durch Verwachsen dieser Abstumpfung entsteht endlich ein sechsseitiges Prisma, an den Enden (unter ungef. 109°) zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf zwei gegenüberstehende Seitenflächen aufgesetzt. Bisweilen werden zwei gegenüberstehende Seitenflächen kleiner, und es entsteht ein vierseitiges geschobenes Prisma, mit Winkeln von 116° und 64°, wo die Zuschärfungsflächen auf die schärfen Seitenkanten aufgesetzt sind, und wenn hier das Prisma sich so verkürzt, daß die Zuschärfungsflächen von oben und unten sich berühren, so erwächst daraus eine vierseitige, etwas stumpfwinkelige Doppelpyramide mit rechtwinkeliger Basis. Von den sechsseitigen Prismen kommen gewöhnlich Zwillings-, Drillings- und Vierlingskrystalle vor, bisweilen sind selbst acht Krystalle zu einem einzigen verwachsen und bei diesen Zusammensetzungen, die sehr mannigfaltig vorkommen, fallen die Axen sämtlicher Krystalle zusammen in eine Linie, seltner daß sie unter einem rechten Winkel sich schneiden. Die zwei Seitenflächen des Prisma, welche mit den übrigen Winkel von 122° bilden, sind die Quere gestreift, die andern glatt, die Endflächen sind bisweilen rauh, bisweilen diagonal (parallel mit der hier fehlenden Zuschärfungskante) gestreift, und aus dieser Streifung lassen sich die zusammengesetzten Krystalle, welche oft einfachen ähneln, entwickeln. Wenn die Seitenflächen der Prismen nach den Enden zu sich verschmälern, so ergeben sich sehr spitzwinkelige sechsseitige Pyramiden. Oft kommen die Krystalle auch spießig und nadelförmig vor. — Es finden mehre, aber meist unvollkommene Durchgänge der blätterigen Textur statt, zwei parallel mit den Flächen des vierseitigen Prisma sind noch am deutlichsten, zwei parallel mit den Zuschärfungsflächen werden sehr selten bemerkbar, und diese vier Durchgänge geben zusammen die oben angeführte vierseitige Doppelpyramide als Kerngestalt. — Starke doppelte Strahlenbrechung. — Härter als Kalkspath, weicher als Flußspath. — Sp. Gew. 2, 9. — Löst sich in Salpetersäure mit Aufbrausen auf. Phosphoreseirt vor dem Löthrohre und im Dunkeln auf heißem Bleche. Gehalt: kohlensaurer Kalk mit ½ bis 4 Procent kohlensaurem Strontian.

Schon lange waren die Mineralogen darüber einig, daß der Aragonit wegen seiner gänzlich abweichenden Krystallreihe, seines meist muschligen Bruches, größerer Härte und Schwere vom Kalkspath durchaus zu trennen sey, und Bernhardi's Versuche [1]), die Krystallformen beider zu vereinigen, wurden durch Hauy [2]) widerlegt, aber die verschiedenen geäußerten Vermuthungen, daß wol ein Gehalt an Phosphorsäure, Flußsäure oder Krystallisations-Wasser die Verschiedenheit zwischen Aragonit und Kalkspath begründen möchte, bestätigten die Analysen nicht. Schon Kirwan [3]) äußerte jedoch, daß in demselben vielleicht ein Strontianerde-Gehalt stattfinde, und obgleich Thenard in seinen, zu diesem Zwecke unternommenen Untersuchungen dieselbe nicht fand, so entdeckte sie doch Stromeyer [4]) darin, und vielfältig seitdem angestellte Analysen haben sie bestätigt. Zwar suchte Bucholz durch eine Reihe Analysen [5]) den Aragongehalt als zufällig darzustellen, aber theils hatte er wahren faserigen Kalk analysirt, theils war ihm wol durch die Methode der Analyse dieser Gehalt entgangen. Fuchs, der besonders die zusammengesetzten Krystalle genauer entwickelte [6]), zeigte auch die oryktognostische Verwandtschaft des Aragonits und natürlichen kohlensauren Strontianits.

Man kennt zwei Arten des Aragonits: 1) Gemeiner Aragonit. Weiß, in Roth, Grün und Blau, oft mehre Farben in einem Stücke zugleich. — Selten derb, gewöhnlich krystallisirt, dann in Prismen, aber größtentheils in zusammengesetzten Krystallen. — Unabgesondert. — Die Textur hier noch am deutlichsten, mehr oder weniger glänzend, von Glasglanz, der oft dem Perlmutterglanze sich nähert. — Durchscheinend bis durchsichtig. — In Aragonien in Spanien, in Krystallen in einem schuppig körnigen und faserigen Gypse eingewachsen. Auf Leogang im Salzburgischen, in einem gneusartigen Gesteine (hier besonders der weiße), wo er zuweilen derb aufsetzt und die schmalen Trume dicht ausfüllt. Die Krystalle sind aufgewachsen, und von Quarz, Braunspath, Kupferkies und Schwefelkies begleitet. 2) Stängliger Aragonit (Iglit Esmark). Meist weiß, selten in Grün und Blau. — Häufig derb, mitunter krystallisirt, vorzüglich in pyramidalen, spießigen und nadelförmigen aufgewachsenen Krystallen. — Selten Spuren der blättrigen Textur, meist muschliger oder splittriger, ins Unebne übergehender Bruch. — Der derbe gerad und gleichlaufend stänglig abgesondert, bisweilen so dünn, daß ein faseriger Bruch entsteht. — Durchscheinend bis halbdurchsichtig. — Die krystallisirten Abänderungen vorzüglich auf Gän-

1) Journ. für Chemie und Phys. VIII. 152. 2) Journ. d. min. XXV. n. 148. 3) Elem. of Mineral. I. p. 88. 4) Götting. gel. Anz. 1815. n. 90. 5) Leonhard Taschenb. IX. p. 569, und Journ. f. Chem. u. Phys. XIII. p. 1. 6) Journ. f. Ch. u. Ph. XIX. p. 113.

gen sehr verschiedener Formation, wie bei Saalfeld im ältern Flötzkalkgebirge mit Brauneisenstein, bei Ilfeld am Harze mit Manganerzen im Porphyr, bei Schemnitz in Ungarn mit Silbererzen, bei Annaberg in Sachsen mit Brauneisenstein. Auf Lagern trift man ihn ebenfalls, wie bei Iglo in Ungarn, im Thonschiefer (Esmark's Iglit). Am Iberge bei Grund am Harze mit Brauneisenstein auf Butzenwerken [7]). Sehr ausgezeichnet ist er auch in den Flötztroppgebirgen zu Hause, wo er theils als Ausfüllungsmasse von Absonderungsklüften, und trumweise, theils selbst in den Blasenräumen vorkommt, und gewöhnlich derb, oder nur an den Klüften in Krystallen ausgebend, häufig schon mit grobfaserigem Bruche erscheint, oder wie im böhmischen Mittelgebirge, in Schottland, im Breisgau, in Auvergne und an mehren Orten.

Mehre Schriftsteller haben viele, wo nicht alle Abänderungen des faserigen Kalksteines und Kalksinters hieher gezogen, aber diese gehören, wie z. B. die Eisenblüthe, der Faserkalk von Minden, der von Neumarkt in Baiern, dem Kalksinter, wie der aus Schottland, dem Bitterkalke an. Der dichte Aragon, den Leonhard beschreibt [8]), von Limburg im Breisgau, muß nach Johns Untersuchung ebenfalls zum Bitterkalke gestellt werden. (*Germar.*)

ARAGUI (Aragwi, Aragi), im Alterth. Aragus. Ein georgischer (grusinischer) Fluß, der im kaukasischen Gebirge, wo die alten Pylä Kaukasiä (jetzt Dariel) an ihn stoßen, nicht weit von Zepan Zminda entspringt, und südlich zum Kur fließt, welchen er noch über Tiflis bei Mzchetha erreicht. Oben bewohnen ihn Osseten; sonst geht sein ganzer Lauf durch Mittel-Kartweli (Tschina Kartweli). (*Rommel.*)

Araithos, Fl., s. Ambrakia.

ARAJA (Franz). Dieser aus Neapel gebürtige Tonkünstler wurde, nachdem er in seinem Vaterlande mehre Opern gesetzt, 1735 als kaiserl. Capellmeister nach St. Petersburg berufen. Die merkwürdigste seiner Arbeiten ist Cephalus und Prokris, die man für die erste große Oper hält, die in russischer Sprache aufgeführt wurde. Später ging er nach seinem Vaterlande zurück, wo er starb. (*H.*)

ARAKAN, ein kaukasisch-lesghischer District am Koisa, den Güldenstadt noch zum Stamm der Awaren rechnet, s. Lesgher. (*Rommel.*)

ARAKEL, ein armenischer Geschichtschreiber des 17. Jahrh., Lehrer zu Travreza. Seine zu Amsterdam 1669 gedruckte armenische Geschichte von 1601—1662, wurde auf Befehl des armenischen Patriarchen Philipps geschrieben *). (*Rommel.*)

Arakynthos, Berg, s. Akarnanien.

ARAL, der. Ein ziemlich unbekannter, jedoch, mit Ausnahme des kaspischen Meeres, der größte Binnensee Asiens, in den Steppen der Turkmannen, Chowaresmier und Kirgiskaisacken, zwischen dem 43° — 47° der Br. und dem 76° — 80° d. L. östl. von Ferro gelegen. Seine Länge, von Norden nach Süden, beträgt an 60 bis 70 geogr. Meilen; die Breite, von Osten nach Westen, ist sich sehr ungleich, und besonders im Süden um das Doppelte größer als im Norden, ohne doch je die Ausdehnung von 30 Meilen zu überschreiten. Den Umfang gibt man auf 150 Meilen an. Der Name Araksee soll so viel als Adlersee bedeuten; indeß hat er noch mehre andere Namen von den umwohnenden Barbaren erhalten. Ein sandiger Isthmus trennt den Aral von dem, etwa 80—100 Meil. entfernten, kaspischen Meere, mit welchem er übrigens ganz gleiche Beschaffenheit hat: sein Wasser ist salzig, worüber man lange Zeit sehr ungewiß war; Störe, Hausen und Seehunde sind seine zahlreichsten Bewohner; um der geringen Fischerei willen wird einige elende Schiffahrt auf demselben getrieben; seine Ufer scheinen völlig hafenlos und versandet zu seyn, so daß er nur kleinen platten Fahrzeugen zugänglich ist; öde Steppen und Sandwüsten umgeben ihn von allen Seiten, so wie räuberische Nomaden; daher er als völlig isolirt zu betrachten ist und für den Verkehr wenig oder gar keine Wichtigkeit hat, obgleich er zwei bedeutende Ströme, den Amu (Jihun, Oxus) und den Sir (Jaxartes) aufnimmt. Er ist mit Inseln erfüllt, weshalb ihn auch die Tataren „das Inselmeer" nennen. Da er gar keinen sichtbaren Abfluß hat, so hätte er die Physiker zu derselben Untersuchung veranlassen können, welche sie über das kaspische und andere Meere angestellt haben, wohin nämlich die Gewässer kommen, die ihm seine einfallenden Ströme zuführen. Hätte Athanasius Kircher von seinem Daseyn Kunde gehabt, er würde nicht ermangelt haben, ihm, so wie dem kaspischen, schwarzen und anderen Meeren, unterirdische Kanäle anzudichten; die indeß bei diesem, fast in der Mitte Asiens gelegenen, niedrigen See beinahe noch erfolgloser angebracht wären. Ins kaspische Meer wenigstens, das selbst der Abzüge nöthig hätte, könnte er sich nicht wol entladen, dafern er auch höher läge als dieses. Wir müssen also auch hier glauben, daß eine, in diesem heißen Klima vermuthlich sehr starke, Verdunstung ihm so viel Wasser, als nöthig, entzieht; ja vielleicht noch mehr, denn, so viel man aus den verschiedenen Angaben seiner Größe schließen kann, scheint er eher seit dem 10. Jahrhundert ab- als zugenommen zu haben. Die Geschichte dieses Sees ist nicht weniger dunkel und lückenhaft, als seine Geographie, die noch immer völlig schwankend und unsicher ist. Die arabischen Geographen des 10. Jahrh., z. B. Ebn Haukal, sind die ersten neuerer Zeit, die ihn erwähnen, und Abulfeda nennt ihn den See von Chowaresm. Die europäischen Geographen wußten bis ins 17. Jahrhundert nichts von ihm, oder hielten ihn wenigstens für einen Theil vom kaspischen Meere; Jenkinson, der ums Jahr 1550 in die Bucharei reisete, ist der erste Europäer, der, höchst wahrscheinlich, diesen See als ein besonderes, vom kaspischen Meere getrenntes, Wasserbecken kannte; er spricht nämlich von einem See des Landes Kitay, in den sich der Oxus ergösse, Kitay aber umfaßte die Bucharei und auch Chowaresm, daher man wol berechtiget ist anzunehmen, daß dieser See von Kitay des Jenkinson, mit dem See von Chowaresm des

7) Strontianit Bauersachs in Leonh. Taschb. IV, 220.
8) Mineral. Stud. I. 35, und Taschenb. VII, 472.
*) Vergl. *Cirbied* und *Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris. 1806.

Abulfeda und unserm Aralsee auf Eins hinauskommt. Das Wenige, was wir noch sonst über ihn erfahren haben, verdanken wir den Russen, namentlich den Bemühungen Peters I. Früher gedachte man seiner kaum. Höchst räthselhaft und zugleich interessant ist die Antiquität dieses Sees. Die Alten leiteten den Amu und Sir in das kaspische Meer und gedenken des Arals durchaus gar nicht. Zwar erwähnt Ptolemäus einen See Oxianes unter 45° d. Br., den ein anonymer, zum Flußgebiet des Oxus und Jaxartes gehöriger Strom bilde; Ammianus Marcellinus eine Oxia Palus, die durch das Stagniren zweier Ströme des Araxates und Dymas entstünde; Plinius einen See Oxus, aus dem der gleichbenamte Fluß hervorströme: es ist aber an sich klar, daß unter diesen Seen keineswegs der große Aral, sondern irgend einer der vielen kleinen, salzigen Sümpfe zu verstehen sey, deren es noch heut eine Menge in der Nähe des Aral gibt; besonders aber leuchtet dies daraus ein, daß es, außer dem Oxus und Jaxartes, keinen Strom in jenen Gegenden gibt, der im Stande wäre ein solches Wasserbecken zu füllen; den Ausfluß dieser beiden Ströme aber kannten die Alten, und nie erwähnen sie doch sonst einen von jenen Seen. Eben so wenig Grund hat man, das von Bergen ringsumschlossene Wasserbecken im Lande der Chowaresmier, dessen Herodot erwähnt, auf den Aral zu beziehn, wie Sainte-Croix thut; denn der Aral ist nicht von Bergen umschlossen, sondern liegt in unabsehlichen Ebenen; ferner ließ der Perser König aus diesem Thale durch fünf Mündungen einen Fluß Aces hervorströmen, und nach Beiden anhalten, während doch der Aral unmöglich ringsum verdämmt werden konnte und derselbe wol Ströme einnimmt, aber nie welche ausströmen ließ. Noch erwähnt Herodot an andern Stellen, desgleichen Strabo, viele Seen und Sümpfe am Ausflusse eines gewissen Araxes; allein, wenn dieser Araxes auch mit Wahrscheinlichkeit auf den Jaxartes und Oxus bezogen werden könnte, so ist es doch um so unwahrscheinlicher, daß der Aral unter jenen vielen Sümpfen und stagnirenden Pfützen gemeint sey; und man kann als entschieden annehmen, daß seiner im Alterthume, als eines besondern Sees, nicht gedacht wurde. Es fragt sich nun, ob dieses Stillschweigen der alten Schriftsteller uns anzunehmen nöthige, daß der Aral im Alterthume gar nicht vorhanden war, da doch Asien den Alten bis über den Jaxartes hinaus bekannt war, und daß er, dem gemäß, in den Jahrhunderten unmittelbar vor dem Zeitalter der arabischen Geographen, die seiner schon als eines bedeutenden Wasserbeckens gedenken, also etwa ums achte Jahrhundert nach Christus entstanden sey. In diesem Falle müßte der Aral sich entweder eigenthümlich durch innere, salzige Quellen, oder durch das Stagniren des Oxus und Jaxartes gebildet haben. Was die erste Entstehungsart anbelangt, so hat sie auch nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Welche Revolution machte diese Quellen erst damals hervorbrechen? Wie könnten sie ein so ungeheures Wasserbehälter füllen, welches der Oxus und Jaxartes nicht überströmen macht? Und wenn sie früher im Stande waren, die Gewässer so hoch zu schwellen, warum wächst der See nicht immer fort? Endlich fehlt durchaus ein Beispiel, daß bloße Quellen irgend sonst wo etwas Ähnliches ausgerichtet hätten. Wollen wir aber zweitens annehmen, daß, nach dem Zeitalter der alten Geographen, der Lauf des Oxus und Jaxartes, was in der That leicht zu denken wäre, durch Sand, der sich auf dem kaspisch-aralischen Isthmus aufhäufte, verdämmt, ihre Gewässer in einen stagnirenden Zustand versetzt und auf diese Weise der Aral gebildet wurde: so fragt sich dagegen, wie konnte aus dem süßen Wasser beider Ströme das salzige Meerwasser des Aral hervorgehen, wenn er aus jenem allein entstand? Es ist zwar eine bekannte Sache, daß, so wie der große Ocean überhaupt, auch alle kleinere Wasserbecken, die, ohne Flüsse ausströmen zu lassen, süßes Wasser aufnehmen, allemal salzig sind; allein daraus folgt nicht, daß diese Gewässer und ihre Salzigkeit ein Produkt der süßen Flüsse seyen, sonst müßte die Salzigkeit beständig zunehmen, und die Meere gerade an den Mündungen der Ströme am bittersten seyn, welches doch ganz und gar nicht der Fall ist. Überhaupt hat ja das Meerwasser eine völlig andere Natur als das Flußwasser; auch müßten die beiden Ströme den Aral in sehr kurzer Zeit gesalzen haben. Endlich aber müßte das kaspische Meer, wenn ihm der Oxus und Jaxartes entzogen worden wären, um diese Zeit, als hiedurch der Aral gebildet wurde, merklich verringert worden seyn, und doch läßt sich ziemlich klar beweisen, daß, seit Menschengedenken, das kaspische Meer ungefähr immer denselben Raum einnahm. Beide Entstehungsarten aber werden zugleich durch die Frage widerlegt, woher der Seeschlamm, die Seethiere und Muscheln, der Seesand und die Meerbewohner des Aral in denselben gekommen wären, wenn er durch Quellen oder Flüsse entstanden wäre. Es ist also klar, daß der Aral als ein Überbleibsel des ungeheuern Wasserbeckens anzusehen ist, welches, in ogygischer Zeit, sich vom schwarzen Meere bis an das östliche Ufer des Aral, und vielleicht noch darüber hinaus, erstreckte, und daß er folglich im Alterthume, wenn auch nicht gekannt, doch eben so gut, wie jetzt, vorhanden war, und den Oxus und Jaxartes schon damals in sich aufnahm, da alle jene Gegenden und Meere seit dieser Zeit, keine Revolution erlitten haben, aus der sich ein späteres Entstehen erklären ließe. Daß aber die Alten, obgleich sie die Mündungen des Jaxartes und Oxus kannten, des Arals nicht erwähnen, darf uns eben nicht wundern; sie hatten überhaupt von der Transoxiana nur eine sehr schwankende Kentniß, und gänzlich unbekannt war ihnen der kaspisch-aralische Isthmus, der überdieß vielleicht zu ihrer Zeit noch nicht völlig trocken, sondern mit einer Menge kleiner, salziger Binnenseen bedeckt war. Sie hielten daher, so wie alle Neueren bis auf Peter I., mit Ausnahme der Araber und des Engländer Jenkinson, das große Wasserbecken, in welche sich jene beiden Ströme entladen, für den östlichen Theil des kaspischen Meeres; was auch besonders daraus hervorgeht, daß alle alten und neuen Geographen das kaspische Meer in die Länge von Osten nach Westen hinausdehnen, und namentlich Ptolemäus ihm einen ungeheuern Umfang gibt. Daß

übrigens der Aral in uralten Zeiten mit dem kaspischen Meere zusammenhing, dafür zeugt die Natur des kaspisch-aralischen Isthmus, so weit wir sie kennen. Einige sprechen zwar von Höhen und Bergen auf diesem Isthmus; allein einzelne Unebenheiten, die vielleicht mehr durch den Wind zusammengehäuften Sanddünen gleichen, wie sich deren auch, auf der andern Seite des kaspischen Meeres, in der kumanischen Steppe finden, konnten die Verbindung beider Seen nicht hindern; von einem langen Gebirgszuge aber, der sich zwischen dem Aral und dem kaspischen Meer dämmte, wissen wir durchaus nichts. Dagegen aber beweiset die Menge der Seemuscheln, die jenen Isthmus bedeckt und ihre Ähnlichkeit untereinander, so wie dergleichen Gattungen von Seethieren in beiden Wasserbecken und die noch vorhandenen Reste der alten Gewässer, die sich in den Vertiefungen jenes Isthmus zu kleinen Salzseen bildeten, klar und deutlich, daß früher zwar, ehe Menschen gedachten, das kaspische Meer und der Aral zusammenhingen. Die Gewißheit dieser Behauptung wird noch vermehrt durch die ausgeschweifte, buchtenreiche Gestalt und die große Seichtigkeit des östlich-kaspischen und des westlich-aralischen Ufers; und im südlichen Theile liegen beide Seen, nur durch eine sehr flache, kaum 20 teutsche Meilen breite Erdenge getrennt, so nahe an einander, daß nur die große Seichtigkeit beider ihr Zusammenfließen, wenigstens bei Sturme, hindert. Auch geht unter den umwohnenden Turkmannen oder Truchmenen die Sage, der Aral habe hier durch einen Kanal oder Fluß mit dem kaspischen Meere zusammen gehangen; indeß ist von dieser Verbindung keine Spur mehr übrig.

(*A. W. Kephalides.*)

Araler, s. Khiwa und Konrater.

ARALIA, eine Pflanzen-Gattung, die mit Panax, Cussonia, Sciodaphyllum R. Brown und Gastonia Commers. eine Übergangs-Gruppe macht, die zwischen den Caprifolien und Dolden-Gewächsen mitten inne steht. Doch kann man diese Gruppe der Aralien vielmehr zu den Umbellaten zählen; wenn man den Unterschied angibt, daß diese Pflanzen durchgehends Beeren tragen, dagegen die Dolden Achenien, Karyopsen, Schlauchfrüchte oder Nüsse haben. Sie selbst, die Gattung Aralia hat fünfzähnigen Kelch, fünfblättrige Corolle, fünf Staubfäden, eben so viel Pistille und eine fünffamige Beere. Das Zahlen-Verhältniß schwankt bisweilen; so entstehen die Gattungen Scheffera *Forst.*, Polyscias *Forst.*, und Gilibertia *Ruiz. et Pav.* Wollte man dies Zahlen-Verhältniß ganz übersehn, so könnte sogar die Gattung Hedera mit Aralia verbunden werden, obgleich diese mehr zu den Caprifolien gehört. Die meisten Aralien wachsen in Nordamerika, und werden in botanischen Gärten gezogen. Arten sind: 1) Ar. *racemosa*, mit krautartigem, glatten Stamm, doppelt zusammengesetzten Blattern und ästigen doldenartigen Blüthenähren (Schk. T. 86.). 2) Ar. *spinosa*, baumartig, mit stachligen Blattern (Schmidt's Baumz. T. 102. 103.). 3) Ar. *hispida* Michaux, mit strauchartigem rauhhaarigen Stamm, doppelt gefiederten Blattern und eilanzettförmigen scharf gesägten glatten Blättchen (*Venten.* Cels. t. 41.). 4) Ar. *nudicaulis*, ohne Stamm, mit einem dreimal gedrittten Blatt, dessen Blättchen ablang oval sind, einem Schaft mit wenigen Dolden (*Plukn.* t. 238. f. 5.). Wird als Sarsaparille gebraucht. 5) Ar. *chinensis*, mit stachligem Stamm und Ästen, gefiederten unbewaffneten, weichhaarigen Blättern (Naluga *Rheed.* malab. 2. t. 26.). Wächst in China. 6) Ar. *japonica*, strauchartig, mit siebenlappigen an der Spitze gesägten Blättern (*Banks.* ic. *Kämpf.* t. 10.). In Japan. 7) Ar. *cordata Thunb.*, krautartig, mit winkligem unbewaffneten Stamm und einfachen herzförmigen gezähnten Blättern. In Japan. 8) Ar. *capitata* Jacqu., baumartig, mit einfachen elliptischen glattrandigen Blättern und knopfförmigen Blüthenrispen (*Jacqu.* amer. t. 61. Hedera capitata Smith ic. pict. 1. t. 4.). Auf den Antillen. 9) Ar. *arborea*, baumartig, mit einfachen ablangen Blättern und Drüsen an den Zweigen der Rispe (*Plum.* ic. 148.). In Jamaika. 10) Ar. *Schefflera* Spr., strauchartig, mit gefingerten gesägten Blättern und achtsamigen Beeren (Scheffera *Forst.* char. gen. t. 23.). Auf Neu-Seeland. 11) Ar. *Polyscias* Spr., baumartig, mit gefiederten Blättern und viersamigen Beeren (Polyscias *Forst.* char. gen. t. 32.). Auf Tanna. 12) Ar. *Gilibertia* Spr., baumartig, mit einfachen ablangen glänzenden schwachgezähnten Blättern, mit Schuppen besetzten Blüthenstielen und sieben- bis achttheiligen Blüthen und Früchten (Gilibertia fl. peruv. t. 312.). In Peru. (*Sprengel.*)

ARAM. So hieß nach Moses von Chorene[1]) ein Held oder Sieger, welcher von dem westlichen, ursprünglich aramäischen oder syrischen Kappadozien, aus der Gegend, wo die Römer Klein-Armenien hinsetzten, in das armenische Hochland drang. Hiedurch wird zwar nicht der Urstamm der Armenier erklärt, welchen sie selbst von Haik, einem Abkömmling Noah's, ableiten, aber doch das Eindringen einer siegreichen Colonie aus Westen, und vielleicht selbst die Entstehung des Namens Armenien angedeutet, welcher zuerst bei Herodot und andern griechischen Schriftstellern vorkommt; ob er gleich auch fast allen orientalischen Völkern, außer den Armeniern selbst, gemein ist (Irminiah). Wenn man bedenkt, daß Jehova die Aramäer vom Fluß Kur herabsteigen ließ[2]) und daß neben dem Ararat (so hieß den Hebräern ein großer Theil Armeniens), die Meni oder Mini genannt werden[3]), so kann man freilich eine der ältesten armenischen Colonien, welche dem ganzen Lande ihren Namen gab, historisch und etymologisch von dem großen siegreichen aramäischen Volksnamen ableiten[4]). In wie fern die phrygische Colonie, welche Herodot[5]) aus Thrazien nach Armenien ziehen läßt, und welche die Ähnlichkeit der altarmenischen Sprache mit der phrygischen zu bestätigen scheint[6]), mit jenem Völkerzug in Verbindung stand, läßt sich nicht wol entscheiden. S. die Art. Armenien und Armenus. (*Rommel.*)

Aram, ארם, einer der weitschichtigsten geographischen Namen in dem A. T., der bestimmt alle Länder zwischen

1) l. c. 13. p. 38. ed. Whiston. 2) Amos 9. 7. 3) Jeremias 51. 27. 4) A. Ch. Hartmann's Aufklärungen üb. Asien. 1. 34. 5) VII. 73. 6) Vgl. *Strabo* XI. 13. p. 591. und *Steph. Byz.* 112. 65.

Phönizien, Palästina, Arabien, dem Tigris und Armenien, mithin das, was die Griechen Syrien und Mesopotamien nannten, umfaßt (Jes. 7, 8. 1 Kön. 20, 26). Als einzelne Distrikte werden namhaft gemacht: 1) אֲרָם דַּמֶּשֶׂק, das Gebiet der Stadt Damaskus, dessen Beherrscher in fast ununterbrochnen Feindseligkeiten mit dem hebräischen State von David bis auf die Zeiten des babyl. Exils lebten (2 Sam. 8, 6. 1 Kön. 11, 24 ff. 22, 1. 2 Kön. 6, 8 ff. 8, 28 ff. 14, 4. 5. 24 ff. 16, 5 ff.). S. d. A. Damaskus. — 2) אֲרָם צוֹבָה, das Reich von Nesibis in Nordosten von Damaskus, das ebenfalls häufig mit den hebr. Königen Krieg führte (1 Sam. 14, 47. 2 Sam. 8, 3. 10, 6. 1 Chron. 18, 3). S. d. A. Zoba u. Nesibis. — 3) אֲרָם נַהֲרַיִם, die Länder zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris [Mesopotamien] (1 Mos. 24, 10. 5 Mos. 13, 5. Richt. 3, 8), auch פַּדַּן אֲרָם, d. h. Fläche Arams genannt (1 Mos. 25, 20. 31, 18) und שְׂדֵה אֲרָם Hos. 12, 3. vergl. spatiosi Mesopotamiae campi bei *Curt.* III, 8. — 4) אֲרָם בֵּית רְחוֹב (2 Sam. 10, 6). Dieses Beth Rechob kommt sonst nirgend weiter vor, ist aber vielleicht einerlei mit רְחֹבוֹת בַּנָּהָר (1 Mos. 36, 37), Stadt an einem Arme der Euphrat, bei Edrisi Raha-bath Melic s. *Bochart.* Phal. II, 6. Jahn (bibl. Archaol. I. 1. S. 51 d. 2. Ausg.) will dagegen Aram Beth Rechob von dem eigentlichen Assyrien verstehen, indem er wahrscheinlich an Rechoboth denkt (1 Mos. 10, 11): allein dieses liegt für die Stelle (2 Sam. 10, 6) weit zu entfernt und ist von den Hebräern wol nie mit unter dem Namen Aram befaßt worden. S. überhaupt *Michaelis* spicil. geogr. Hebr. ext. II. p. 117 sqq. (*Winer.*)

Aramäische Sprache. So nennt man einen Zweig des semitischen Sprachstammes, der sich in 2 Dialekte, den chaldäischen (babylonischen) und syrischen theilt, und hinsichtlich seiner Ausbildung unter den semitischen Mundarten die letzte Stelle einnimt. Die ältesten schriftlichen Denkmäler in aramäischer Sprache, die wir kennen, sind die chaldäischen Abschnitte des A. T. (in Daniel und Esra), und, was den westaramäischen oder syrischen Dialekt betrift, die palmyrenischen Inschriften, deren erste ins J. 49 n. Chr. gesetzt wird. Beide Mundarten sind jetzt als Volkssprache nicht mehr oder doch nur in sehr kleinen Distrikten üblich. (S. d. A. Chaldäische, Syrische Sprache.) Grammatisch unterscheidet sich das Aramäische vom Arabischen und Hebräischen durch geringern Reichthum an Vokallauten in den einzelnen Wörtern und Wortformen. So wird für קָטָל, فَعَلَ im Syr. und Chald. blos einsylbig קָטַל pronancirt; die Form מַלְכָּא מַלְכָּא lautet כַּדַּר מַלְכָּא (Dan. 7, 10); es gibt daher im Aramäischen überhaupt weit weniger Nominalformen als im Hebräischen und Arabischen. Mehr noch ist die geringere Ausbildung dieses Dialekts in der grammatischen Beugung (Declination und Conjugation) sichtbar. Das Verbum nämlich hat nur 3 gewöhnliche Conjugationen (vom Niphal findet sich hier gar keine Spur) und in den Futuris fehlt die Modifikation gänzlich, welche im Hebräischen durch das ו conv. P. bewirkt wird; im unregelmäßigen Verbo fließen die Classen לא und לה, פי und פו, עי und עו fast ganz in einander. Im Nomen wird der Artikel nicht, wie im Hebräischen und Arabischen, durch eine vorgesetzte Sylbe, sondern durch die Endung א (status emphaticus) ausgedrückt, womit nun äußerlich die Femininalbezeichnung א, ganz zusammenfällt. Die Bezeichnung des Genitivverhältnisses geschieht hier weit seltner durch den sogen. status constructus als im Hebräischen; meist durch das Präformativ ד, was nun wieder von dem relat. דִּי, דְּ sich nicht unterscheidet, wie es denn auch mit diesem ursprünglich identisch ist; der Dual ist wenigstens im Syrischen selten; endlich das Pron. person. der 2. Pers. im Sing. vereinigt beide Genera in einer Form אַנְתְּ. Diesen Beweisen einer gewissen Armuth des aramäischen Dialekts stehen indeß einige andre Spracherscheinungen gegenüber, die wir um so weniger verschweigen dürfen, da sie unser Urtheil allerdings in etwas modificiren müssen. Das Aramäische hat nämlich in jedem Activo seiner drei Conjugationen regelmäßig 2 Participia, das eine mit activer, das andre mit passiver Bedeutung, obschon in den Passivis ebenfalls Participia gebildet werden; die Passiva formiren ferner durchaus auch einen Imperativ; die 3. Person des Plurals in den Präteritis hat nach Maßgabe des doppelten Genus auch eine zwiefache Form: קְטַלָא, ܩܛܠܐ ܩܛܠ; durch Verschmelzung der Participien mit den Personalpronominen ist eine Art von Präsens entstanden, das den zwei übrigen Temporibus sich wol gegenüber stellen läßt, da es ganz auf gleiche Weise gebildet wird, z. B. ܩܳܛܶܠ ܐܳܢܳܐ ܩܳܛܶܠ; im Chaldäischen vertritt es außerdem (in der Form קָטֵלְנָה, קָטֵלְנָא u. s. w. s. *Michaelis* Gram. chald. p. 31) gewissermaßen das Präsens der fehlenden Conjugation Niphal. Ein Anklang des Fut. apoc. findet sich wenigstens in der Form יְהֵי, הֶוֵי im Chaldäischen; im Pronomen endlich ist eine abgesonderte Form des pron. possess. ausgeprägt worden, ܕܝܠܝ? דִּילָהּ u. s. w., die zuweilen sehr zweckmäßig gebraucht wird (vgl. Job. 4, 34. Pesch.). — Was das Lexikalische des aramäischen Dialekts betrift, so läßt sich darüber kein so bestimmtes Urtheil fällen, da wir theils überhaupt, besonders im Chaldäischen, zu wenige schriftliche Denkmäler übrig haben, theils nur eine geringe Anzahl Schriften bisher durch den Druck bekannt gemacht ist, was hauptsächlich vom Syrischen gilt. Ob daher auch der Sprachschatz des aramäischen Dialekts weniger reichhaltig gewesen sey als der des Hebräischen und Arabischen, kann noch bezweifelt werden, und gewiß hat insbesondre das Syrische durch den Eifer, mit welchem die spätern Syrer Wissenschaften trieben und wissenschaftliche Werke des Auslandes in ihre Sprache übersetzten, auch in lexikalischer Beziehung gewonnen, was dann leicht ersichtlich seyn würde, wenn das Wörterbuch des Bar Bahlul dem gelehrten Publikum mitgetheilt würde. Indeß läßt sich doch im Allgemeinen beobachten, daß für manche Begriffe, die der

Hebräer z. B. durch mehre synonyme bald in Prosa bald in der Poesie vorzugsweise gebräuchliche Wörter ausdrückt, der Aramäer nur ein Wort hat, weshalb auch die aramäischen Übersetzer des A. T. nicht immer so zu variiren wußten, wie es im Originaltexte geschehen war, was sich namentlich an mehren Beispielen aus des Onkelos chald. Paraphrase über den Pentateuch darthun ließe. — Über das Besondre der einzelnen aram. Dialekte, s. die Artikel Chaldäische und Syrische Sprache. (*Winer.*)

ARAMAGARA, war nach Ptolemäus eine Stadt auf der südwestlichen Küste der indischen Halbinsel, wahrscheinlich das jetzige Carwar in Canara. (*Kanngiesser.*)

Aramais, s. Armenak.

Aramakutan, Charamatokan, s. Kurilen.

Aramech, s. Arktur u. Bootes.

Aramena, s. Anton Ulrich, Herz. v. Braunschweig.

Aramon, Aramont, s. Soliman II.

ARAMONT, Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nismes (Br. 43° 55′ L. 22°) am Rhone in einer reizenden Gegend mit 505 Häusern und 2,220 Einw., die Tricots, Seile, Töpfe, Hutformen, Salpeter verfertigen, auch vielen Brantwein brennen. (*Hassel.*)

ARAN (weniger richtig Arra'n, falsch Iran oder Er-Ra'n). So heißt seit der Zeit der persischen Herrschaft unter den Sefi's das ganze nordöstliche, meistens zwischen dem Kur und Araxes gelegene Armenien, Persarmenien, mit der Hauptstadt Eriwan und mit den Distrikten von Karabagh im engern Sinn, Eriwan, und Nadschiwan. Die spätern Geographen haben diese große Provinz, auch nach dem fruchtbaren Hauptdistrikt im Winkel des Kur und Araxes, Karabagh oder Schwarzgarten genannt, obgleich der westliche Distrikt von Eriwan das eigentliche alte Aran ist; daher sowol Aran als Karabagh, wiewol sie für gleichbedeutende Namen gelten, jede ihren weitern und engern Sinn haben. Jetzt ist diese ganze Provinz, welche man seit der Anordnung und Absonderung des persisch-armenischen Gebiets von Eriwan richtiger Karabagh nennt, zerspalten und nicht mehr ganz persisch; indem der neuere persisch-russische Friedensschluß (von 1812) den nördlichen Theil der Provinz Aran oder Karabagh, welcher die romantischen durch Dichtergenie's verherrlichten, aber oft verwüsteten Thäler von Gandscha (Gendsche) und Berdaa enthält, an Rußland überließ. Die russische Grenze, weiland der Kur, streicht jetzt südlicher dicht an Eriwan und Nadschiwan vorbei, und läuft zum Araxes, ohne jedoch die im Süden von Karabagh liegende persische Provinz von Adserbidschan zu berühren *). Vgl. Er-Ras, Karabagh und Kur. (*Rommel.*)

Aran ist auch der Name eines fruchtbaren Thales in Catalonien, an den Pyrenäen, wo die Garonne entspringt, mit dem Hauptorte Viella; einiger Inseln an der Westküste von Irland und einer der schottischen westlichen Inseln. (*Stein* u. *H.*)

ARANDA de Duero (14° 0′ 33″ L. 41° 40′ 12″ B.), Villa in der spanischen Prov. Burgos, an der großen Straße von Burgos nach Madrid und am Duero, mit 2 Kirchen, 4 Klöstern, 3300 Einw., Wein- und Getreidebau. (*Stein.*)

ARANDA (Don Pedro Abarca y Bolea, nachheriger Graf von), war der älteste Sohn aus einer der angesehensten Familien in Aragon. Er ward am 21. Decbr. 1718 zu Saragossa geboren, und zeichnete sich schon als Knabe durch vielen Ernst und große Festigkeit aus. Er diente hierauf vom 14. bis zum 28. Jahre in verschiedenen Graden in der Armee, nahm dann als Oberstlieutenant seinen Abschied, machte eine Reise durch Italien und Frankreich, und widmete sich zuletzt auf seinen väterlichen Gütern dem Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte und Politik. Hier scheint er die großen Ideen gesammelt zu haben, durch deren Anwendung seine nachherige Verwaltung für Spanien so wohlthätig ward. Im J. 1759 bei Karls III. Thronbesteigung begab sich Don Pedro als einer der aragonischen Abgeordneten nach der Hauptstadt, hatte das Glück durch sein würdevolles Äußere die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu ziehen, erhielt das Patent als Oberster, und ward zum Residenten am Hofe Augusts III. von Polen ernannt. Er blieb auf diesem Posten bis zu Ende 1763, wo er als Oberstatthalter (Capitan general) nach Valencia ging. Jetzt zeigte er sich bereits als einsichtsvoller Staatsmann, indem er das Schicksal des von dem Adel und der Geistlichkeit gedrückten Volkes zu verbessern bemüht war. Drei Jahre später ward er Präsident des Rathes von Castilien, so wie Capitan general dieser Provinz, und vereinigte demnach die höchste Civil- und Militärgewalt. Er erhielt diesen wichtigen Posten von unermeßlichem Einflusse in einem Augenblicke, wo ein fester Charakter alles entschied. In diese Zeit fällt auch seine Erhebung in den Grafenstand.

Vor allen Dingen suchte er nun alles hinweg zu räumen, was dem Emporkommen Spaniens, und dem Fortschreiten des Volkes hinderlich war. Daher die Abschaffung einer Menge kirchlicher Misbräuche, die Herstellung der Klosterzucht, und die Beschränkung der Geistlichkeit überhaupt. Daher die feste Stellung gegen die Anmaßungen der römischen Curie, und die Zügelung der Inquisition. Daher endlich die Vertreibung jenes gefährlichen Ordens, der unter dem Deckmantel der Religion die Regirungen zu Werkzeugen seiner Herrschsucht, und die Völker zu Sklaven seines Vortheiles machen will. Wir meinen die Jesuiten, deren Collegien man an einem einzigen Tage in der ganzen spanischen Monarchie schließen sah (1. April 1767). Gleich große Verdienste erwarb sich Aranda um die Beförderung der Künste und Wissenschaften, so wie um die Polizei, und die Verschönerungen der Hauptstadt. Daß ein solcher Mann, mit solchen Maßregeln, sich Feinde machen mußte, wer erwartet das nicht? Besonders erhob sich die Geistlichkeit gegen ihn. Sie fühlte auch hier, daß das Fortschreiten des Volkes mit ihren

*) Vgl. außer Abulfeda in Büsching's Mag. V. S. 314. *St. Martin* Mémoires histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818 und Wiener Jahrbücher. Band VII. 1819. unter dem Artikel Geographie von Persien mit Klaproth's Vergrößerung Rußlands 1814 und der dortigen zu verbessernden Charte.

Zwecken unvereinbar war. In ihrem Namen sprach am lautesten der Beichtvater des Königes, und leider nur mit zu vielem Erfolg. Auch Karl III. hatte die Eindrücke seiner Erziehung so wenig zu überwinden, als die Fesseln der geistlichen Herrschaft abzuwerfen, vermocht. Die Einsicht des Regenten ward nur zu oft durch die Ängstlichkeit des Gläubigen, die Selbstständigkeit des Mannes durch die Einflüsterungen des Gewissensrathes geschwächt. Bald wurde diese religiöse Intrigue mit einer politischen verbunden; Aranda verlor seine Stelle, und ward als Gesandter nach Frankreich geschickt. Aber auch hier leistete er seinem Vaterlande verschiedene Dienste von großer Wichtigkeit. Ihm verdankt man es z. B. daß der Pariser Friede (1783) so unerwartet glücklich zu Stande kam. Spanien bestand nämlich auf der Zurückgabe von Gibraltar; England hingegen bot nur die beiden Florida's an. Höchst verlegen lud der französische Minister, von Vergennes, den Grafen Aranda zu einer Berathschlagung ein, und theilte ihm das englische Ultimatum mit. Aranda las es, stützte sich dann mit beiden Armen auf das Camin, blieb so eine halbe Stunde in tiefes Nachdenken versunken, und brach endlich in die merkwürdigen Worte aus: „Es gibt Augenblicke, wo man für sein Vaterland seinen Kopf wagen muß. Gibraltar aufzugeben, ist zwar meinen Verhaltungsbefehlen zuwider. Allein ich nehme die Florida's dafür an, und unterzeichne den Traktat!" Gegen die später bewilligte Erlaubniß, spanische Schafe nach Frankreich auszuführen, ereiferte er sich indessen gar sehr. „Hätte man mich gefragt," pflegte er zu sagen, „kein einziges sollte herausgekommen seyn!" So blieb er bis 1787 in Paris, wo er zurückberufen ward, und seinen Platz wieder in dem Statsrathe einnahm, der aber freilich nur noch dem Namen nach vorhanden war. Dem zu Folge befand sich Aranda in einem nur zu beschränkten Wirkungskreise, bis er endlich 1792, nach dem Sturze des ersten Ministers Florida Blanca, diese Stelle zum zweiten Male erhielt.

Auch jetzt trat er dieselbe wieder unter den schwierigsten Umständen an. Die Lage von Frankreich besonders, und die Stellung von Spanien gegen dasselbe erfoderte die größte Behutsamkeit. Der Graf von Aranda war für die strengste Neutralität, von der er sich mit Recht bedeutende Vortheile für Spaniens Handel versprach. Allein die Hofpartei, die Königin an der Spitze, so wie die Geistlichkeit, athmeten den blutigsten Rachekrieg. Die neusten Vorfälle in Paris vermehrten natürlich diese Leidenschaftlichkeit. Dazu kam die Absicht der Königin, ihren Liebling Godoi, Duque de Alcudia, zu heben, so wie des Königs gänzliche Hingebung. Demnach ward der Graf Aranda Ende Oktobers 1792 plötzlich entfernt, und Godoy an seine Stelle ernannt. Die Meinungen über Aranda's letzte Verwaltung sind getheilt; gewiß ist indessen, daß die Mehrheit der auswärtigen Gesandten, bei der kriegerischen Stimmung ihrer Cabineter, gegen ihn war. Aranda hatte den Statsrath förmlich wieder in Thätigkeit gesetzt. Er fuhr fort darin den Vorsitz zu führen, bis er sich durch seine Freimüthigkeit die Verweisung nach Jaen in Andalusien zuzog (Mai 1793). Als jedoch der Basler Friede (1795 Juli) seine Ansichten nur zu sehr gerechtfertigt hatte, erhielt er die Erlaubniß, auf seine väterlichen Güter zu gehen. Hier starb er Ende 1799 in vollem Besitze seiner Seelenkräfte, 80 Jahre alt. Er hatte sich im 50. Jahre verheirathet, jedoch keine Kinder gezeugt. Verstand, Energie, Kälte, Festigkeit, Ernst und Undurchdringlichkeit, dies sind die Hauptzüge in dem Geiste und Charakter eines Mannes, der eine echte spanische Eisensele gewesen zu seyn scheint. Er ward durch Nichts bewegt, durch Nichts von seinem Ziele abgebracht, weder durch französische Gewandtheit, noch durch teutsche Bebarrlichkeit, noch durch italienische Arglist, noch durch englische Kühnheit. Er war die Solidität in Person; dies zeigte er als Botschafter, wie als erster Minister von Spanien. Seine gleichgiltigsten Handlungen und Gespräche waren der Würde gemäß, die der Stellvertreter eines großen Volkes behaupten muß. Seine edle Figur und Bildung paßte vollkommen dazu. Durch folgende zwei kurze Anekdoten wird er vielleicht am besten charakterisirt. Man erinnert sich, mit welcher Schnelligkeit und Sicherheit, mit welchem Geheimnisse, mit welcher Umsicht die Vertreibung der Jesuiten an einem Tage bewerkstelligt ward. „Aber wie machten Sie denn das?" fragte man den Grafen. „O!" gab er zur Antwort, „recht gut; ich sprach nicht davon!" Doch auch dieser große Geist war nicht von aller Schwäche frei. Was nämlich der Graf auch sagen mochte, immer hing er ein „Verstehen Sie mich?" an (Entiende Vm?). Indessen bedurfte es nur eines einzigen lauten Scherzes, und er gewöhnte sich's fast augenblicklich ab. (Benutzt sind: Bourgoing, Flassan, Lewis, eigene Sammlungen.) (*C. A. Fischer.*)

ARANDIS, ein Ort des alten Hispaniens, nach Ptol. (II, 5) in Lusitanien im Gebiete der Celtiker, nach Plin. (IV, 22) in Bactica. Man hält es für gleich mit Arannis im Itin. Anton. (p. 426) südlich unter Pax Julia, wie Wesseling und Ortel. im Thes. Geogr. und Martinière im Dict. Géogr. wollen. Reichard hat Arandis am rechten Ufer des Tajus und Arannum westlich von Pax Julia. (*Friedemann.*)

ARANDRANTOHOLZ, von einem noch unbekannten Baum auf Madagascar, wo es im Absud für sich schon zur Schwarztinte dient, mit Eisenvitriol aber noch schwärzer und dabei glänzender wird. (*Th. Schreger.*)

ARANEA, Spinne. Eine Gattung aus der Ordnung der durch Kiemen athmenden Arachniden, unter die Familie der Araneiden gehörig. Linné begreift die ganze Familie der Araneiden darunter, ihm folgen Clerck, Degeer, Fabricius, Scopoli, Rossi, Goeze u. A. (Vgl. Araneides.) Walkenaer hebt diesen Namen als Gattungsnamen ganz auf, und braucht ihn für eine Familien-Abtheilung. Lamarck und Dumenil verstehen unter Aranea diejenige Gattung der Araneiden, deren Kinnbacken an der Spitze mit einer beweglichen Klaue bewaffnet sind, welche sie seitwärts horizontal in die Kinnbacken einzuschlagen vermögen, und bringen die Arten unter mehre Unterabtheilungen, die sich auf die Zahl und Gestalt der Augen, so wie auf die Art des Gespinstes gründen. Latreille und Cuvier aber beschränken die Gattung Aranea auf die

eigentlichen Hausspinnen, und vereinigen darunter Tegenaria, Agelena und Nyssus *Walk.* Die Kennzeichen sind: acht Augen am Vorderrande des Vorderleibes, welche zwei parallele nach hinten gekehrte Halbmonde bilden; die zwei obern Spinnwarzen weit größer als die untern; das erste und letzte Paar der Beine länger als die mittleren. Sie leben größtentheils in Wohnungen, Kellern und Höhlen, wo sie in den Winkeln ein horizontales Gewebe spinnen, das oben eine Röhre hat, in welcher sie sich verbergen. Als Arten gehören dahin: 1) Aranea *domestica* Linn. Degeer. Clerck. Tegenaria domestica Walk. Braungrau, die Beine haarig, dunkel geringelt, der Hinterleib schwärzlich mit zwei Längsreihen gelblicher Flecke, von denen die obersten am größten sind. Der Körper ½ Zoll lang. Die gewöhnlichste Art. 2) A. *labyrinthica* Linn. Clerck et reliq. Agelena labyrinthica Walk. Graugelb, der Hinterleib schwärzlich, mit weißen winkligen Zeichnungen. In Wäldern am Fuße der Bäume und Sträucher.

(*Germar.*)

ARANEIDES. Spinnen. Familie der Arachniden oder spinnenartigen Thiere, die eigentlichen Spinnen enthaltend. (Vgl. Arachnides.) Die Kennzeichen sind: acht Beine, sechs bis acht glatte Augen, der Hinterleib vollständig vom Mittelkörper getrennt. Es gibt nicht leicht eine Familie unter den Thieren niederer Organisation, die so verbreitet, so zahlreich an Arten und so ausgezeichnet in ihrer Lebensart und in dem gesamten Baue seyn möchte, als die Spinnen und daher ist sie auch schon von jeher von den Naturforschern berücksichtigt worden. Als Linné begann die organisirten Körper in Gattungen und Arten abzutheilen, stellte er auch die Spinnen als eine Gattung auf, und Aranea *Linn.* entspricht der jetzigen Familie Araneides, doch hatten schon früher Albin [1]) und Lister [2]) sich mit Untersuchungen über die Eigenschaften und Verschiedenheiten derselben beschäftigt. Clerck lieferte eine vortreffliche Monographie der schwedischen Spinnen, mit getreuen Abbildungen, nach Linnéischer Methode [3]), und brachte sie unter mehre Unterabtheilungen. Fast in allen allgemeinen entomologischen Werken finden sich Beobachtungen und Beschreibungen, welche die Spinnen betreffen, unter denen sich die von Ray, Frisch, Rösel, Degeer, Reaumur, Martyn, Scopoli und Rossi auszeichnen. Fabricius, welcher die Gattung Aranea in demselben Umfange wie Linné beibehielt, beschrieb eine Menge neue Arten. Erst Latreille [4]) begann die Spinnen als Familie zu betrachten, und die bisherige Gattung Aranea in mehre Gattungen zu vertheilen. Besonders aber beschäftigte sich C. A. Walkenaer mit der systematischen Abtheilung dieser Familie [5]) und stellte eine große Anzahl Gattungen auf, die in Latreilles, Cuviers und Lamarcks Werken größtentheils angenommen und vermehrt wurden. Die Anatomie der Spinnen, früher hin sehr unvollständig, da außer den von Reaumur und Rösel beschriebenen Spinngefäßen, nur Cuvier über die Respirationsorgane und das Herz derselben etwas mitgetheilt hatte, erhielt durch Ramdohrs Untersuchungen über die Verdauungswerkzeuge derselben neuen Zuwachs, ganz besondere Verdienste aber um dieselben erwarb sich Treviranus [6]), welcher den gesammten innern Bau darlegte.

Der Körper der Spinnen ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, die man als Vorder- und Hinterleib unterscheidet. Der Vorderleib, auch von manchen Halsschild genannt, enthält die Augen, den Mund und die Beine, muß also als eine Verbindung von Kopf und Mittelleib betrachtet werden; der Hinterleib, der durch einen mehr oder minder kurzen Stiel mit dem Vorderleibe zusammenhängt, faßt die Geschlechts- und Spinnorgane, so wie die Respirationsorgane in sich. Die Augen sind immer einfach, und stehen theils am vordern Rande, theils auf der Oberfläche des Vorderleibes, und man zählt gewöhnlich acht, bisweilen sechs, selten zehn, und die verschiedene Richtung, in der sie zu einander stehen, gibt ein gutes Hilfsmittel zu Erkennung der Gattungen. Die Mundtheile bestehen aus zwei Kinnbacken, zwei Kinnladen mit Tastern, einer Lippe und einer Zunge. Die Kinnbacken, welche am Vorderrande des Vorderleibes sitzen, sind groß, und haben eine scharfe Kralle, welche sie einzuschlagen vermögen, nach Dumeril [7]) sollen sie an der Spitze eine kleine Öffnung besitzen, und als Saugorgane dienen. Die Kinnladen weichen in ihrer Gestalt bei den verschiedenen Gattungen ab, sie liegen auf der Unterseite zwischen der Wurzel der vordersten Beine, und führen jede einen langen fünfgliedrigen Taster, der bei den Weibchen gewöhnlich am Ende eine Kralle hat, bei dem Männchen aber ein löffelförmiges Endglied besitzt, aus dessen Höhlung zur Begattungszeit ein eichelförmiger, anaeschwollener, an der Spitze mit mehren Haken und schraubenförmigen Knorpeln versehener Körper hervortritt, den man für das männliche Geschlechtsorgan gehalten hat, ob es gleich gegen die Analogie mit allen Thieren wäre, daß die männlichen Geschlechtstheile doppelt (denn beide Taster führen dies Organ) vorkämen. Zwischen den Kinnbacken auf der Unterseite des Körpers liegt die Lippe und über dieser die fleischige, behaarte Zunge, unter welcher eine kleine Spalte den Mund bildet. Die acht Beine stehen kreisförmig um eine Platte auf der Unterseite des Vorderleibes, sie sind meistens länger als der Körper, das dritte Paar ist immer das kürzeste, und bestehen aus sieben Gliedern, deren letztes die Krallen führt. Das erste und zweite Glied sind sehr kurz und bilden die Beinwurzel, das dritte, längere, bildet den Schenkel, das vierte wieder kürzere, und fünfte, längere betrachtet man zusammen als eine gebrochene Schiene, und für den Unterfuß nimmt man das sechste und siebente an. Der Hinterleib nähert sich mehr oder weni-

1) Insect. Angl. natur. hist. London 1720. 4. mit 100 Kupfertaf. ed. II. cura Derham. Lond. 1731. 4. 2) Historia animal. Angliae. T. I. Lond. 1678. 4. de Araneis, übersetzt ins Teutsche von Goeze 1778. 8. 3) *C. Clerck* Svenska Spindlar eller Aranei suecici. Holmiae 1757. 4 4) Histoire nat. des Fourmis etc. Paris 1802. 5) Tableau des Araneides. Paris 1805. 8.

6) Ueber den innern Bau der Arachniden. Nurnberg 1812. 4. und Nachträge in dessen vermischten Schriften, Gottingen, seit 1816. 4. 7) Diction. des scienc. natur. II. p. 318.

ger der Eiform, und schließt durch einen Stiel an den Vorderleib an, ist auch einfach, und nicht wie bei den Krebsen, Skorpionen und Insekten aus Gliedern zusammengesetzt. An seiner Wurzel auf der untern Seite ist eine kleine Querspalte, in welcher bei beiden Geschlechtern die Zeugungstheile liegen, und welche Treviranus mit Bestimmtheit nachgewiesen hat. Beiderseits dieser Spalte bemerkt man ein Luftloch, unter welchem eine blättrige Kieme sich befindet. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob nicht vielleicht bei den Spinnen außer dem Athmen durch Kiemen, auch ein Athmen durch Luftröhren (Tracheen) Statt finden mag, wenigstens entdeckt man sowol auf der Ober- als auf der Unterseite des Hinterleibes und an der Brust eingedrückte Punkte, denen der Stigmaten der Insekten sehr ähnlich, doch scheinen sie nicht durchbohrt zu seyn. An der Spitze des Hinterleibes befinden sich die Spinnwerkzeuge, die aus vier kegelförmigen, in einem Vierecke beisammen stehenden Warzen bestehen, und über denselben liegt der After, der also von der Öffnung der Geschlechtstheile gänzlich getrennt ist, und welchen die ältern Schriftsteller mit den Spinnwarzen verwechselten.

Die Fortpflanzung der Spinnen geschieht durch Eier, welche sie mit einem seidenartigen Gewebe von verschiedener Gestalt umgeben, und in der Nähe ihrer Wohnung anlegen, oder auch mit sich herumtragen. Nach dem Auskriechen bleibt die junge Spinne noch bis zur ersten Häutung in ihrem Gewebe, und sie wächst durch mehrmalige Häutungen, wo die alte Haut auf dem Rücken aufplatzt, und oft sind mit diesen Häutungen, deren im Ganzen drei Statt zu finden scheinen, Farbenveränderungen verbunden. Eine Mutter legt mehrmals Eier, und eine Begattung reicht zu mehrmaliger Befruchtung hin, auch überwintern mehre. Bei der Begattung nähert sich das Männchen vorsichtig dem Weibchen, wird aber von diesem, wenn es nicht dazu geneigt ist, öfters getödtet. Nach mancherlei vorsichtigen Annäherungen schließen endlich beide Geschlechter mit ihren Unterseiten zusammen, das Männchen betastet mit seinen aufgeschwollenen Tastern die Geschlechtstheile des Weibchens, wodurch Lyonnet, Degeer, Lister, Clerck u. A. verleitet wurden, dieß für die Begattung selbst zu halten, und nun erfolgt wahrscheinlich die eigentliche Begattung, die vielleicht nur einen Augenblick dauert, und bis jetzt noch nicht genau beobachtet ist. Nach der Begattung entfernt sich das Männchen möglichst schnell, um nicht, wie es sonst oft der Fall ist, von dem Weibchen verzehrt zu werden. Ein Männchen ist aber im Stande mehre Weibchen zu befruchten.

Die hauptsächlichste Nahrung der Spinnen besteht aus Insekten, vorzüglich aus weichschaligen, welche sie durch ihren Biß tödten und sie nachher aussaugen. Bei dem Bisse ergießen sie aus ihren Speichelgefäßen Gift in die Wunde, wodurch das Thier schnell stirbt und wehrlos wird, und können auch bei Menschen dadurch heftige Entzündungen verursachen, doch möchte dies Gift innerlich genossen, kaum schädlich seyn, wenigstens werden die Spinnen von vielen Vögeln genossen, und selbst manche Menschen betrachten sie als eine Leckerei. Labillardiere [8]) erzählt von einer Völkerschaft in Neukaledonien, an der Ostseite von Neuholland, daß dort eine besondere Spinnenart begierig aufgesucht und gegessen würde. Um ihre Beute zu erhaschen, bedienen sich die Spinnen mehrer Mittel, theils fangen sie dieselbe in ihrem Gewebe, theils belauern sie dieselbe und überfallen sie im Laufe oder im Sprunge, und verstecken sich in Blumen und unter Blätter. Sie fallen sich aber auch unter einander selbst an, und das Weibchen verschont nicht einmal sein Männchen, dagegen sind sie aber auch gegen jede Verletzung sehr empfindlich und sterben an der geringsten Verwundung. Doch sollen nach Lepelletier's Beobachtung mehre eine große, den Insekten fehlende Reproduktions-Kraft besitzen, und verstümmelte Beine sollen sich bei ihnen wieder ergänzen. Ihre merkwürdigste Eigenschaft ist wol ihr Vermögen, aus den Spinnwarzen des Hinterleibes Fäden auszuziehen, und aus denselben Gewebe zu bereiten, die ihnen zum Fang der Beute, zur Wohnung, zur Hülle für die Jungen, ja selbst zur Fortbewegung dienen; und nach diesen verschiedenen Zwecken sehr mannigfaltige Gestalten bilden. Nach dieser Verschiedenheit des Gewebes theilte man sonst die Spinnen in mehre Unterfamilien. Die Netzspinnen bilden ein regelmäßiges, in vertikaler Richtung aufgespanntes feines Netz, in dessen Mittelpunkte das Thier mit abwärts gekehrtem Kopfe sitzt, und auf die im Fluge darin hängen bleibenden Insekten lauert. Sind die hineinverwickelten Insekten zu groß, um von dem Gewebe festgehalten werden zu können, so umwickeln sie dieselben schnell mit einer Menge Fäden und machen sie wehrlos, oder beißen auch wol die Fäden ab, damit sie entkommen können. Die Tapezier- oder Hausspinnen verfertigen ein horizontales Gewebe, das sie in den Ecken der Gebäude, oder über Pflanzen, Höhlungen ꝛc. aufspannen. Hier lebt die Spinne in einer, im Winkel des Gewebes angebrachten gesponnenen Höhle, aus der sie vorschießt um die hineingefallene Beute zu morden. Manche andere spinnen hingegen nur einzelne Fäden, oder ganz unregelmäßige Gewebe, oder ziehen durch Fäden Blätter zusammen, zwischen denen sie leben, noch andere beschränken ihr Weben auf die Bereitung eines Gehäuses für die Eier. Man hat beobachtet, daß die Fäden der Spinnen sich nicht bloß von oben nach unten senken, sondern daß auch manche von unten nach oben aufsteigen. Durch einzelne Fäden begeben sich die Spinnen oft von einem Orte zum andern, indem sie sich an denselben herablassen, sie beliebig verlängern und durch pendelartige Schwingungen oder durch die herrschende Richtung des Windes sich so lange bewegen lassen, bis sie einen entgegengesetzten Punkt zu erreichen vermögen, und wenn solche Fäden bisweilen abreißen, so führt sie nicht selten der Wind mit ihrem Bewohner auf bedeutende Strecken durch die Luft. Der fliegende Sommer, auch Mariengarn, Flugsommer, alter Weibersommer, Märthjensommer ꝛc. genannt, welcher aus einer Menge feiner Fäden besteht, die im Frühjahre, noch weit mehr aber im Herbste, die

8) Voyage à la recherche de la Peirouse. T. II. p. 240.

Wiesen und Stoppelfelder wie ein Teppich überdecken, aber auch frei in der Luft herumziehen, stammt ebenfalls von Spinnen ab, doch kennt man die Arten, die ihn bereiten, noch nicht genau [9]); denn Geoffroy, Bechstein und Strack beschreiben jeder eine andre Art als Weberin dieser Fäden, und ihre Beschreibungen sind so unvollständig, daß sie nicht einmal eine Gattungs-Bestimmung erlauben.

Eine andere merkwürdige Eigenschaft der Spinnen ist ihre Empfindlichkeit gegen den Einfluß der Witterung, die sich schon einige Zeit vor dem Eintritte der Witterung selbst äußert und sie daher zu Wetterpropheten eignet. Sie verkriechen sich bei eintretender übler Witterung, kommen aber bei guter wieder zum Vorschein und arbeiten nur dann an ihrem Gespinste. Man kannte diese Eigenschaft schon lange, aber sie wurde wenig berücksichtigt, bis sie durch die Beobachtungen und Anwendungen des batavischen General-Adjutanten Quatremere Disjonval im Jahre 1795 ganz besondere Wichtigkeit erhielt. Quat. Disjonval hatte während einer achtehalbjährigen Einkerkerung in Utrecht die Spinnen genau beobachtet, und als die damals in Holland eingerückte französische Armee durch eingetretenes Thauwetter in der größten Verlegenheit war, und ängstlich auf einen Rückzug dachte, versicherte er den Generalen Pichegru und Vandamme, daß wieder heftiger Frost eintreten würde, und die Folge bestätigte seine Vorhersagung, die auf das Schicksal Hollands so wichtigen Einfluß hatte. Er nannte seine neue Witterungslehre Araneologie, und mit diesem Titel erschien von ihm eine kleine Schrift darüber (Paris 1797), deren zweite Auflage ins Teutsche (Frankf. a. M. 1798. 8.) übersetzt wurde.

So widrig der Anblick der Spinnen für manche Menschen ist, und so beschwerlich sie durch ihr Einnisten in die Wohnungen uns fallen, ja selbst durch ihren Biß in seltnen Fällen gefährlich werden können; so müssen sie doch unter die nützlichen Thiere gerechnet werden, indem sie eine außerordentliche Menge schädlicher Insekten vertilgen. Selbst ihr Gewebe ist nicht ganz ohne Nutzen; man hat es mit Erfolg zum Blutstillen bei äußern Verletzungen, und die einzelnen feinen Fäden zu Abtheilungen für Mikrometer angewendet. Auch soll es innerlich gebraucht gegen manche Fieber nützen, und man hat selbst Versuche angestellt, es wie Seide zu benutzen.

Ungemein verschieden ist die Art, wie die Schriftsteller die Spinnen abtheilen. Clerck, welcher die ganze Familie als eine Gattung betrachtet, hat folgende Abtheilung: I. Luftspinnen. A. Webspinnen. 1) Hängespinnen. 2) Fadenspinnen. 3) Tapezierspinnen. B. Springspinnen. 1) Wolfsspinnen. 2) Mauerspinnen. 3) Krebsspinnen. II. Wasserspinnen. Linné theilt sie nur in Webspinnen und Laufspinnen. Walkenaer hat zwei Familien: I. *Theraphosa*. Die Kinnladen liegen wagerecht, und die Taster sitzen an ihrer Spitze oder einem vorspringenden Seitenwinkel. Die Kinnbacken dagegen sind mit einer Klaue versehen, die in vertikaler Richtung sich einschlägt. II. *Aranea*. Die Kinnladen liegen senkrecht, ihre Taster sitzen am Außenrande. Die Kinnbacken sind mit einer Klaue versehen, die in horizontaler Richtung sich einschlägt. Jede dieser Familien wird wieder in Unterfamilien und Gattungen getheilt. Lamarck und Dumenil heben die von Walkenaer errichteten Gattungen wieder auf, und stellen die alte Linné'sche Gattung Aranea wieder her, doch trennen sie die Theraphosae *Walk.* von Aranea, und die ganze Familie von Araneides enthält bei ihnen nur die Gattungen Atypus, Mygale, Avicularia (der Abtheilung Theraphosa) — und Aranea (der Abtheilung Aranea *Walk.*) entsprechend. Latreille und Cuvier [10]) theilen die Araneiden in sechs Abtheilungen, unter welche sie die von Walkenaer errichteten Gattungen, denen sie einige neue beigesellen, einordnen. 1) *Araneidis territèles* s. theraphoses (Minirspinnen). Die Kinnbackenklauen vertikal einschlagend. Sie leben in Höhlungen in der Erde oder in Bäumen, machen nur ein Gespinst für ihre Wohnung oder ihre Eier und fangen ihre Beute im Laufen. Gattungen: Mygale, Atypus, Eriodon. 2) *Araneides tubitèles* (Tapezierspinnen). Die Kinnbackenklauen horizontal einschlagend, die Spinnwarzen kegelförmig dicht beisammen stehend, ein Bündel bildend. Sie weben ein regelmäßiges, meist horizontales Gespinst, mit einer Höhle für ihren Aufenthalt, und fangen darin ihre Beute. Ihre Beine sind stark; das erste und vierte Paar am längsten. Gattungen: Segestria, Clotho, Dysdera, Aranea, Filistata, Drassus, Clubiona, Argyroneta. 3) *Araneides inequitèles*. Die Kinnbackenklauen horizontal einschlagend. Die Spinnwarzen stehen in einem Kreise beisammen und die Beine sind dünn und schlank. Das erste Paar der Beine ist am längsten, nächstdem das vierte. Die Kinnladen verschmälern sich nach der Spitze zu mehr oder weniger. Sie bilden ein unregelmäßiges Netz, dessen Fäden nach allen Richtungen sich kreuzen. Gatt.: Scytodes, Theridium Episinus, Pholcus. 4) *Araneides orbitèles* (Hängespinnen, Netzspinnen). Unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß die Kinnladen nach der Spitze zu breiter werden. Das erste und zweite Paar der Beine sind hier am längsten. Ihr Gewebe bildet ein regelmäßiges Netz, dessen excentrische Fäden von concentrischen gekreuzt werden, und im Mittelpunkte lauern sie auf die Beute. Gatt.: Lyniphia, Uloborus, Tetragnatha, Epeira. 5) *Araneides laterigrades* (Krebsspinnen). Die Kinnbacken klein, die Klaue schlägt horizontal ein. Die zwei vordern Paare der Beine sind länger als die andern und sie vermögen damit seitwärts, rückwärts und vorwärts zu gehen. Sie leben, mit ausgestreckten Beinen auf den Pflanzen, zwischen zusammengesponnenen Blättern und unter Steinen, und spinnen kein Gewebe, sondern nur einzelne Fäden. Gatt.: Micrommata, Selenops, Thomisus. 6) *Araneides citigrades* (Wolfsspinnen). Sie unterscheiden sich von den sämtlichen übrigen Familien vorzüglich durch die Stellung der Augen, die sich nicht, wie bei jenen über die

9) Vergl. Bechstein in Voigt's Magazin f. d. Neueste aus d. Phys. u. Naturgesch. VI. (1789) 1. St. S. 53—60. Neue Schr. d. naturf. Gesellsch. zu Halle. 1. B. 5. Heft.

10) le regne animal Tom. III.

ganze vordere Breite des Vorderleibes vertheilen, sondern ein krummliniges Dreieck, ein Oval oder ein Viereck bilden, das nur einen Theil des Vorderrandes einnimmt und sich mehr in die Länge als in die Breite zieht. Sie machen kein Gespinst, sondern laufen umher und fangen ihre Beute im Sprunge. Das dritte Paar der Beine ist bei ihnen gewöhnlich am kürzesten. Bei den mehrsten trägt das Weibchen seinen Eiersack an der Brust immer mit sich herum. Gattungen: Clenus, Oxyopes, Dolomedes.

Ein Grund der verschiedenen Eintheilung der Spinnenfamilie liegt wol in der Schwierigkeit, die Exemplare in den Museen aufzubewahren und sie beliebig vergleichen zu können, denn im Tode trocknet das Thier zusammen und wird unscheinbar. Doch hat neuerdings Hahn in Fürth die Beobachtung gemacht, daß wenn Spinnen über einem erhitzten Bleche getrocknet werden, sie weder an Gestalt, noch an Farbe verlieren. (*Germar.*)

Araneologie, eigentlich Naturgeschichte der Spinnen, wird vorzüglich für die Lehre von Witterungs-Bestimmungen gebraucht, die sich aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen aufstellen lassen. Vgl. Araneides und Meteoromantie. (*Germar.*)

ARANJUEZ (Br. 40° 1′ 54″, L. 14° 15′) ein durch reizende Gärten und Culturanlagen ausgezeichneter königlich span. Sitio oder Residenzschloß und Villa, am Einflusse des Xarama in den Tajo, in der Provinz Toledo, 7 Leguas (5 t. Meilen) von Madrid, 6 L. von Toledo. Der Ort ist regelmäßig, nach den Planen des Marquis Grimaldi, als ein schönes holländisches Dorf angelegt; mit 1 Kloster 1 Kirche, 1 Theater seit 1769, einem Gasthofe, den der König verpachtet, und 2600 Einw., während der Anwesenheit des Hofes, im Frühling, aber gegen 8000. Das viele Wasser und Sumpfwiesen machen im heißen Sommer den Aufenthalt in dem eingeschlossenen, 2 Stunden langen Thale sehr ungesund. Von Madrid her tritt man in dasselbe über die schöne Xarama-Brücke, welche Karl III. im J. 1761 durch Marcos de Vierna bauen ließ. In die Villa und zum Sitio am linken Ufer des Tajo führt eine Schiffbrücke. Unter Karl I. war Aranjuez ein kön. Jagdhaus. Man zeigt noch drei hohe Ulmen, welche er, sein Gefangener, Franz I. König von Frankreich, und der Prinz von Asturien, nachmals Philipp II., zum Andenken eines Jagdfestes hier gepflanzt haben. Auch jetzt gehört zu Aranjuez ein großer Jagdpark, in welchem viel wilde Schweine und Dambirsche gehegt werden. Die Villa ist durch den schönen und großen St. Antonsplatz mit dem kön. Palaste verbunden. Diesen ließ Philipp II. durch Juan de Herrera erbauen. Karl II. und noch mehr Karl III. haben ihn erweitert. Letztem und seinem Nachfolger Karl IV. dankt das von Dichtern so oft besungene Aranjuez seine schönsten Gartenanlagen. In dem einfachen Schloßgebäude sind Gemälde von Giordano, Giacinto, und vorzüglich die Verkündigung von Titian, welche der Künstler Karln I. verehrte, nebst dem reichen Porzellan-Cabinette zu bemerken. Im Kloster und in der Kirche sieht man Gemälde von Tiepolo, und von den neuern span. Malern Franc. Bayeu und Mariano Maella. Längs dem Garten des Palastes, mit herrlichen Springbrunnen, dem Jardin de la Isla, welchen die Kunstgärtner Boutelou, Vater und Sohn, angelegt haben, dem Frühlingsgarten (de la Primavera) mit einem seltnen holländischen Blumenflore, dem Jardin del Principe und der neuesten Anlage, dem Jardin del Rey (Karl IV.), von denen die erstern an die Huerta de Valencia, einen Garten mit einer reichen Obstcultur, anstoßen, bis zu dem Jagdgehege und dem Garten des Infanten D. Gabriel, wo der Embocadero, ein Kriegshafen im Kleinen, am Tajo sehenswerth ist, — ziehen sich zum Theil sechs- ja achtfache, hohe Ulmenreihen hin. Die schönste ist die eine Stunde lange Calle de la Reyna. Zwölf Ulmenwege, las doze Calles, stoßen in einen runden, großen Platz zusammen. Die vielen Bildsäulen und Gruppen von Marmor und Bronze, mit welchen die Gärten geschmückt sind, haben wenig Kunstwerth. Die neue Anlage Karls IV. zeichnet sich durch die Casa del Labrador aus, ein Gartenschloß voll verschwenderischer Pracht, ohne schöne Verhältnisse. Das goldne Cabinet darin soll allein 4 Million. Realen (eine Million Livres) gekostet haben. Außer den Oliven- und Weingärten, welche der Graf von Florida Blanca auf den Hügeln um Aranjuez anpflanzen ließ, ist der Campo flamenco, eine holländisch-flandrische Anlage, an dem Wege nach Toledo, bemerkenswerth; vorzügliche Wichtigkeit hat die Pferde-, Maulesel- und Büffelzucht, für welche der Prinz de la Paz viel gethan hat. Der königliche Marstall am Xarama und die Stutereien des Königs, so wie die des Prinzen, zu Aranjuez, waren 1806 in einem treflichen Zustande *). (*Hasse.*) — Unweit Aranjuez findet man eine, Purgirsalz enthaltende, Quelle, welche auf einem angeblich hohlen Berge, aus vielen Öffnungen, entspringt, sehr klar, salzig und eiskalt ist. Man bedient sich des Wassers als eines gelind abführenden Mittels und gewinnt eine Art Glaubersalz, schwefelsaurer Soda, die einen Handelsartikel ausmacht und zu gleichem Zwecke angewendet wird**). (*G. H. Ritter.*)

Arantius, s. Aranzi.

ARANYITKA [1]), in der Abaujvarer Gesp. in Oberungern, diesseits der Theiß, Stadtdorf der königl. Freistadt Kaschau, berühmt durch die nahen Goldgruben (daher der ungrische Name von Arany, Gold); ehemals standen sie in großem Flor, in der Folge hörte zwar der Bergbau ganz auf, wurde aber neuerlich wieder geöffnet. Die Bauern beschäftigen sich meistens mit der Schafzucht. Das Land ist klein und gebirgig, die Äcker und Wiesen sehr mager. (*Rumy.*)

ARANYOS Aranyosch, Fluß im Großfürst. Siebenbürgen, — entsteht aus der großen und kleinen A., welche beide, in nicht großer Entfernung von einander, im Bibarer Gebirge an der ungarischen Grenze entspringen

*) Mehr über diesen Ort bei Bourgoing, und im Kronos 1816. — Vgl. Topografia del Real Sitio de Aranjuez, por D. Dmgo de Aguirre, 1775, 16 Bl. gest. v. Carmona; u. Diez vistas del R. S. de Aranj. por D. Man. Salv. Carmona, D. Fern. Selma etc.

**) Vgl. J. Gamez, Ensayo sobre las aguas medicinales de Aranguez, escrito de ordre de Su Majestad. Madrid 1771.

1) Davon sind auch die oben unter Abauj gedachten (nicht Arangitkaer) Berge genannt.

und sich bei Topanfalva in der Unter-Albenser (Weissenburger) Gespanschaft vereinigen. Die nun zu einem Flusse gewordene Aranyo durchströmt die Gespanschaften Unter-Alba und Thorda, und ergießt sich in der letztern bei Soos Szent Marton in die Marosch. An den Ufern dieses Flusses befinden sich mehrere Goldseifenwerke. (*Benigni.*)

Aranyoser Stuhl (Sedes Aranyos) auch Aranyos Szék im Großfürst. Siebenbürgen. Dieser jetzt zum Lande der Sekler gehörige Stuhl war früher ein Theil des Thordaer Komitats und gehörte zum Lande der Ungarn. König Stephan V. verlieh diesen Landstrich den Seklern zur Belohnung ihrer gegen Tatarn und Kumaner geleisteten treuen und erfolgreichen Dienste, und König Ladislaus IV. bestätigte im J. 1289 diese Schenkung in einer noch vorhandenen Urkunde. Seit dieser Zeit ist Aranyosch in der Reihe der Hauptstühle, in welche das Land der Sekler eingetheilt ist, der fünfte und letzte. Dieser Stuhl wird von der Thordaer und Unter-Albenser (Weißenburger) Gespanschaft eingeschlossen und hat nur einen Flächeninhalt von 4¼ □Meile von ungefähr 6000 Menschen bewohnt. Er liegt am niedrigsten unter allen Theilen des Szeklerlandes, und hat keine Berge von bedeutender Höhe. Der bedeutendste Berg ist der Székely-Kö (Secklerstein) in der Gegend von Hidas und Varfalva, auf welchem einst das nun zerstörte Schloß Székely vár (Seklerburg) stand. Das Klima ist angenehm und mild, und das Land wird durch die Marosch und Aranyosch bewässert. Garten- und Feldfrüchte und Wein gedeihen sehr gut, und auch die Viehzucht wird mit gutem Erfolge betrieben. Aus dem Sande der Aranyosch wäscht man auch Gold. Der Stuhl ist in zwei Bezirke (Prozesse) abgetheilt, Ober-Aranyosch und Unter-Aranyosch, deren jeder eilf Ortschaften in sich enthält. Unter den 22 Orten des ganzen Stuhls sind 1 Marktflecken und 21 Dörfer. (*Benigni.*)

Aranyos Maróth (l. Aranjosch Marót), Gülden Marot, Marowee, ein Marktflecken im Barscher Comitat, in Nieder-Ungern, mit 1775 kathol. Einwohnern. Hier werden die Comitats-Congregationen gehalten. Dieser Marktflecken, der bei Erlöschung der Paluschlischen Familie von der Königin Maria Theresia im Jahre 1779 dem Cardinal Migazzi verliehen wurde, gehört seit jener Zeit der Migazzischen Familie. Jener Cardinal verschönerte ihn durch Kirchen, Gebäude und Casteile. Auch ist hier ein geräumiges herrschaftl. Getreide-Magazin auf dem Marktplatz; in welchem unten Kaufmannsgewölbe sind. Der Boden ist fruchtbar, und besonders zum Weitzenbau geschickt. Die Einwohner sind meistens Handwerker, und namentlich gute Tuchmacher. Es werden hier sieben stark besuchte Jahrmärkte gehalten. Der Ort hat viele Wein- und Obstgärten, hinlängliche Weide, leidet aber Holzmangel. (*Rumy.*)

Aranyos Megyes (l. Aranjosch Medjesch), slaw. Zlaty' Medyes (l. Slaty Medjesch), ein Mktfl. in der Szatmarer Gesp. in O. Ungarn. Die Einw. sind Magyaren und Rußniaken, theils Reformirte, theils griechische Glaubensgenossen. Es liegt in der Nähe von Szatmar in einer Ebene, am Fuße einiger Berge, nicht weit vom Flusse Számos (Sámosch). Es war ehemals ein befestigter Ort. Früher waren hier mehrere Lager, auch gibt es noch Spuren von Burgen, und die Familie von Lónyai unterhielt hier ein altes Castell. Es hat hinlänglichen Ackerboden, die Felder gegen Mittag sind fruchtbarer als die übrigen, die Wiesen gut, die Weide ist hinlänglich, an Bau- und Brennholz ist kein Mangel, es hat auch Weingärten und Eichelmast. Einen Theil des Bodens bespült der Fluß Számos. (*Rumy.*)

ARANZI (Jul. Cäsar), ein berühmter Zergliederer Prof. zu Bologna, geb. 1530, † 1589. Sein Werk: de humano foetu. Venet. 1595. 4. ist wichtiger als die Schrift: de tumoribus praeter naturam. Venet. 1595. 4. Die dem erstern Werke angehängten Observationes enthalten seine Entdeckungen, und Berichtigungen früherer Bemerkungen über das Gehörwerkzeug, über den Bau des Herzens und des Gehirns. Obgleich er den Bau der Klappen an den großen Gefäßstämmen, des eyförmigen Lochs und seiner Klappe genau kannte; so konnte er sich von dem kleinen Kreislauf durch die Lungen doch noch keine deutliche Vorstellung machen. Die Knötchen an der arteriösen Mündung der linken Herzkammer, und der Kanal aus der Nabelvene in die Hohlvene beim Embryo führen seinen Namen. (Noduli Arantii und Ductus venosus Arantii.) Die Anastomosen der ungepaarten Vene mit den Intercostal- und Achsel-Venen beobachtete er. Er läugnete fast zuerst das Daseyn der Kotyledonen im menschlichen Uterus. In seinem Werke über die Geschwülste beschreibt er zuerst die Operation der Nasen-Polypen durch Hilfe einer Zange, verwirft die Brenn- und Ätzmittel der Alten, und lehrt die Art, die Gefäßfistel mit einem eigenen Fistelmesser zu behandeln. Auch erzählt Crato von Kraftheim, daß Aranzi durch den Kaiserschnitt glücklich ein Weib entbunden habe [1]). (*Sprengel.*)

Aranzii, s. Stanowoi.

ARAPATAK. Dorf im Großf. Siebenbürgen, Ober-Albenser (Weißenburger) Gesp. Peschelneker Bezirk, — mehren Grundherren gehörig, 3 Stunden von Kronstadt mit 142 H. und einer griechisch nicht unirten Pfarre. Dieses Dorf ist merkwürdig, durch die 1 St. davon entfernte Sauerquelle (Arapataker Sauerbrunnen). Sie entspringt in einem schönen, von waldigen Bergen umschlossenen Thale, zu welchem jedoch der reißende Wildbach Ellöpatak den Zugang sehr beschwerlich macht. In dem Thale befinden sich einige Bauerwohnungen und einige von dem benachbarten Adel zu seiner eigenen Bequemlichkeit beim Gebrauche der Badekur erbaute Häuser. Nach den Versuchen des Dr. Barbonius *) enthält ein Maß dieses Sauerwassers, nebst einer bedeutenden Menge fixer Luft, 70 Gran reine Kalkerde, 6 Gran mineralisches Laugensalz und etwas Eisen. In der Nähe des Dorfes findet man auch mehre Arten versteinerter Schalthiere. (*Benigni.*)

1) Consil. et epist. lib. 5. p. 371.

*) Siebenb. Quartalschrift, B. II. S. 360. 364.

ARAPLOS, nach Skylax (p. 28) ein Küstenort im Thracischen Chersones, südlich von Alopekonnesus, wovon außer ihm keiner etwas weiß. (*Rickless.*)

Arapotes, s. Mareotis.

ARAR, auch Araris, 1) gegenw. die Saone in Frankreich *). (*Sickler.*) — 2) Arar, ein bei Herodot vorkommender armenischer Fluß, der ohngefähr 6000 Schritt vom Euphrat entsprang, und wahrscheinlich zu den Quellen desselben gehört. (*Rommel.*)

Arara u. Araracanga, s. Colinga u. Psittacus.

ARARAT, ist der Name des armenischen Landes, so wie seines höchsten Berges, südlich von Eriwan an der rechten Seite des Araxes. Ehemals soll er Bacis geheißen haben [1]) womit, wenn man die Verwechselung des M. mit B. bei armenischen Namen vergleicht z. B. Mingol und Bingeul, Berg bei Erzerum), das jetzige Wort Macis, so wie der Mons Masius der Alten übereinkommt, so sehr sich auch Mannert [2]) bemüht, den Abus des Ptolemäus hieher zu ziehen, der zu weit vom Araxes liegt. Sowol die Sagen der Armenier über den Ararat selbst, über Nachtschiwan beim Araxes, den ersten Absteigeort des Noah, und über Etschmiazin bei Eriwan, den ersten Bet- oder Dankort, als die persische Benennung dieses Berges (Kow oder Kbu-Nuh, Berg des Noah) deuten hinreichend darauf, daß der Mittelpunkt der ältesten hebräischen Geschichte, und irgend ein Ursitz der Menschheit hieher versetzt werden muß. Tournefort will diesen Berg, der den Winkel einer ungeheuern Bergkette ausmacht, und der sich in der Nähe seines schneeigen und beeisten Gipfels in zwei Spitzen theilt, bestiegen haben; ob sich gleich vermöge des reissenden Gebirgs-Wassers und des beweglichen sandigen Erdreichs, beständig Felsen ablösen, und die Mitte desselben nicht blos von Krähen, sondern auch von Tigern und andern wilden Thieren bewohnt wird, (die man mit Schlingen fängt). In einer von den Seiten des Berges ist nach Kinneir und Morier eine bedeutende Vertiefung (vergl. auch Tournefort), welche sehr das Ansehn eines Kraters hat; sie ist häufig mit Rauch bedeckt, und Reineggs, der oft fabelhafte Beschreiber des Kaukasus, behauptet, drei Tage hintereinander Feuerströme aus demselben emporsteigend gesehen zu haben. Am Fuße des Kraters liegt ein armseliges Kloster, am Fuße des ganzen Berges wohnen aber abergläubische, oder aus Frömmigkeit betrügerische Hirten, welche die Reisenden von der Besteigung des Berges abzuhalten suchen. Die Armenier, sobald sie diesen meistens in Nebel und Wolken gehüllten, aber in einer großen Fläche alleinstehenden Berg erblicken, der durch einen optischen Betrug von Etschmiazin aus, ungeachtet einer Entfernung von 30 Werstен, sehr nahe zu seyn scheint, kreuzen sich ehrfurchtsvoll und küssen die Erde. Die patriarchalische Gastfreiheit der Anwohner, und die fetten Weiden derselben, versetzen in die Urwelt [3]) Vergl. Arghitag und Etschmiazin. (*Rommel.*)

ARARATIA. So hieß nach Moses von Chorene [1]) eine von den 15 armenischen Satrapien, welche größtentheils auf der Grundlage der von den Arsaciden eingeführten Eintheilung, zur Römer- und Sassaniden-Zeit ausgebildet wurden, und mit dem Umfange des von den Persern Aran genannten Distrikts übereinkam (S. Aran). Die Provinz Araratia [2]) hatte 20 in der Nachbarschaft des Ararats am Araxes gelegene Gaue, enthielt die Hauptstadt in der Gegend von Eriwan, und die Königsburg Armavir (S. Armarvir). Hier lag auch eine alte Burg Anium [3]) mit den Grabstätten der ältesten Könige. Noch wissen die arabischen Autoren von diesen Gräbern im Gebirge Hariath zu erzählen, deren Schätze ein weiser Greis Belinus, durch seinen Talisman wahre [4]). (*Rommel.*)

ARARAUCELES, ein Volk des alten Afrika, in der Syrtengegend neben den Marmariden [5]). Nach Ptolem. (IV, 4.) heißen sie *Ἀραυράκιδες*. (*Friedemann.*)

ARARENE, ein südlicher aber unbestimmter wüster Strich des peträischen Arabiens, welchen Älius Gallus, August's Feldherr, mit seinem Heere von Leuke Kome bei Meilah, auf der Straße nach Mekka und Medina, mit großer Noth durchwanderte; der südlichste Theil der alten Saracenen-Wüste, welcher selbst dem siegreichen Heere Muhammeds, durch Hunger und Durst, viel Verderben brachte *). (*Rommel.*)

Araris, s. Arar.

Aras, Fl. s. Araxes.

ARAS, Are oder Arius, mit dem Beinamen Froda, Frode oder Frodi d. h. der Weise oder Polyhistor, Thorgils Sohn (Arius Thorgilbi), ein isländischer Priester, und der älteste nordische Geschichtschreiber. Er war 1068 auf der Insel Island geboren, bildete sich in seinem Vaterlande und in Teutschland, wurde nach der Rückkehr von Cöln zum Priester geweihet, und starb als solcher in Island den 9. Dec. 1148. Unter vielen Schriften, die er hinterlassen hat, sind allein seine Annalen in isländischer Sprache auf uns gekommen, die mit ihren Fortsetzungen bis in das 13te Jahrh. viele brauchbare Nachrichten enthalten: Chronicon island. in *Thormondi Torfaei* Historia Norwegica. Hafn. 1711 Fol., und besser ex edit. Andr. Bussaei. ib. 1733. 4. Dabei des Verf. Leben †) (*Baur.*)

ARASAXA, Ort in der Provinz Melitene, verschrieben im Itin. Ant. Artaxata, 24 Mill. von Codu-

*) *Plinius* III, 4. *Jul. Caesar* I, 12. *Sil. Ital.* III, 451. Mannert II, 69.

1) *Nicol. Damasceni* Fragm. p. 122. ed Orell. Vergl. S. 217. und die Supplem. S. 58. 2) Geogr. der Gr. und R. Thl. 5. S. 196 flg.

3) Im J. 1807 ließ der von Napoleon nach Persien abgeschickte Gesandte Gen. Gardanne auf der Seite nach Persien hin, auf einen Stein den Namen NAPOLEON eingraben, und hinterließ Gold- u. Silbermünzen mit dem Brustbilde des Kaisers. (*H.*)

1) Geograph. Armeniae p. 357 bis zu Ende; vergl. auch die Charte Armenia Major, tabula ad histor. et geogr. Mosis Khor. in Appendice. London 1736. 2) Hariath bei Balui in Notices et extraits des Manuscr. Tom II. p. 504. 3) *Moses Choren.* Hist. III. 26. 4) Notices et extraits l. c. Vgl. K. Ritter's Erdkunde Thl. II. S. 721 u. f. w. 5) *Plin.* H. N. V. 5.

*) *Strabo* Lib. XVI. p. 449. Seetzen in der Monatl. Correfp. 1809. S. 115. *Vincent* peripl. T. II p. 272. Ritter Erdkunde Thl. II. 212.

†) Vergl. Sibbeen in der Bibl. Danic. p. 72. und Baumgarten's merkw. B. 4 Th. S. 437.

zabala und Cäsarea. Ptolem. (V, 6.) setzt es richtig an die Straße nach Comana; aber diesem Ort zu nahe und zu weit von Cäsarea. (*Rickleſs.*)

ARASCA, Gegend bei Chur, im Schweizer Cant. Bündten; hier vereinigen sich die Rabiusa und Plessur, und aus Thonschiefer quillt ein dem Selzer ähnliches Mineralwasser. (*Wirz.*)

Arasch, s. Truchmenen.

Araspes, s. Abradatos.

Arat, s. Psittacus.

Arathapeskow, auch Athapeskow, s. Sklaven-See.

Arathis, Atarkatis, s. Acht (B. I. S. 319 b), und Atergatis.

ARATOR, Geheimschreiber und Schatzmeister Athalrichs, dann Subdiaconus, Ligurier von Geburt, dessen Vaterstadt aber verschieden angegeben wird, gestorben 556; ein geschätzter Dichter seiner Zeit, ist vorzüglich bekannt durch seine in lateinischen Versen bearbeitete Apostelgeschichte, die er 544 dem Papste Vigilius überreichte, der sie öffentlich in der Petri Kirche vorlesen ließ. Diese Bearbeitung ist verschiedentlich gedruckt (Venedig bei Aldus 1502. Strasb. 1507., Leipzig. 1515) und in mehren Ausgaben der Bibl. Patrum. Auch hat Beda in seinem Commentar zur Apostelgeschichte viele Allegorien daraus entlehnt. (Beste Ausgabe von Arntzen, Zütphen 1769. 8.) (*H.*)

Aratos. Arattos Fluß s, Ambrakia.

ARATOS, als Staatsmann und Feldherr berühmt, wurde zu Sikyon in Achaja um das Jahr 272 v. Chr. geboren. Seine Geburt fiel in die Zeit der unruhigsten Bewegungen seines Vaterlandes, welches eben von Aristokratie zu Tyrannei, und aus den Händen eines Ehrgeizigen in die eines andern überging. Nach Ermordung eines derselben, Kleons, kamen durch Volkswahl Timoklidas und Klinias, des Aratos Vater, an die Regirung. Kaum war die neue Statsverfassung eingerichtet, als Timoklidas starb. Abantidas bemächtigte sich der Herrschaft, und ließ den Klinias, dessen Freunde und Verwandte, umbringen, einige verwies er. Auch den damals siebenjährigen Aratos bedrohte der Tod, nur durch Flucht, und das Mitleid der Soso, Schwester des Abantidas und Gemalin von Klinias Bruder, ward er gerettet. Schon von dieser Zeit an schlug in seinem Gemüth der tiefste Haß gegen die Tyrannen Wurzel. Zu Argos wurde er von Gastfreunden des Vaters erzogen, und er selbst bereitete sich zu seiner Bestimmung vor. Zu Sikyon war Abantidas gefallen, und dessen Vater Paseas, der nach jenem geherrscht hatte. Jetzt verübte Nikokles seit vier Monaten seine Grausamkeiten, während die Ätoler Sikyon bedrohten. Da faßte der kaum 20 Jahr alte Aratos, der mit allem Feuer und Muth des Jünglings eine sein Alter übersteigende Klugheit verband, den Entschluß zur Befreiung seines Vaterlandes. Seine Geburt und sein Schicksal kamen hinzu, um die Augen aller übrigen Vertriebenen auf ihn zu lenken. Während er noch über die Maßregeln nachsann, kam ihm der Zufall zu Hilfe. Ein entflohener Sklave entdeckte ihm, daß an einer Stelle Sikyons Mauern leicht zu übersteigen wären, und als Aratos durch seine Kundschafter Bestätigung erhielt, leitete er alles so klug ein, und führte sein Unternehmen so schnell aus, daß ohne einen Tropfen Bürgerblut Sikyon in seine Hände fiel, und Nikokles heimlich flüchten mußte. Sein erstes war, die Republik wieder herzustellen, und die Vertriebenen zurück zu berufen. Arm kehrten die meisten zurück, und machten Ansprüche auf ihre vorigen Besitzthümer. Erregte dies dem Aratos Besorgniß innerer Empörung; so hatte er von aussenher die Angriffe des makedonischen Königs Antigonos Gonatas zu fürchten, der, auf die Republiken eifersüchtig, im Peloponnes die Tyrannen begünstigte. Dieser Gefahr half er dadurch ab, daß er Sikyons Beitritt zum achäischen Bunde bewirkte, der ersten durch die Unterstützungen, die er von Ptolemäos Philadelphos erhielt. Die Großmuth, womit er diese allein zum Wohl des Vaterlandes verwendete, erwarb ihm eben so große Bewunderung, als sein Betragen allgemeine Liebe. Ungeachtet er den achäischen Bund bedeutend verstärkt hatte, trat er doch als gemeiner Reiter in dessen Dienste, und gab allen übrigen ein glänzendes Beispiel des Gehorsams. Der Ruf seiner Talente, seiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit, das große Beispiel, das er gab, erregte gar bald dem Antigonos Unruhe, und nicht vergebens; denn er ward im J. 243 v. Chr. zum Strategos des achäischen Bundes erwählt, und im nächsten Jahre traf die Wahl ihn wieder. Durch List bemächtigte er sich der Burg von Korinth, worin Antigonos makedonische Besatzung gelegt hatte, denn er betrachtete sie mit Recht als den Schlüssel des Peloponnes. Korinther, Megarer, Epidaurier und Trözenier traten nun dem achäischen Bunde bei, und Aratos ward dessen Seele. Wie er für denselben während seines ganzen Lebens, wenn schon mehr ein kluger Statsmann als glücklicher Feldherr, stets aber ein musterhafter Patriot, gewirkt, darüber s. d. Art. Archäischer Bund. Nachdem er „an dem Lohne des Philippos" wie er sagte, an dem von Taurion ihm beigebrachten Gifte, gestorben war, beerdigte man ihn in Sikyon selbst, welche Ehre sonst nur Heroen wiederfuhr. Das dankbare Vaterland feierte alljährlich zu seinem Andenken zwei Feste, deren eines das Fest der Rettung genannt ward. Seiner Denkschriften erwähnt Polybius mit Ruhm. (Plutarch Aratos.) (*Gruber.*)

ARATOS, aus Soli in Cilicien, lebte um d. J. 270 v. Chr. Geb. und ist uns blos bekannt durch sein Lehrgedicht: Phaenomena (*φαινομενα*) und Prognostica, (*διοσημεια*) welches er auf Verlangen des Königs von Makedonien Antigonos Gonatas schrieb. Er folgte hierin dem Astronomen Eudoxus, wie die noch erhaltenen Fragmente des letzten, in Hipparchs Schrift [1]) beweisen. Arats Plan ist: Vorschriften nach Anleitung seines Vorgängers zur Kentniß der Sternbilder, und der so nothwendigen Kreise der Sphäre (die Milchstraße mit gerechnet) zu geben. Auf diese folgen Regeln für den Auf- und Untergang, welche den Hauptheil des Gedichtes ausmachen, weil dadurch die Jahreszeiten, und die Abtheilungen der Nacht bestimmt werden mußten. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils (phaenomena). Da das Gedicht eigentlich die Ver-

1) ad Arati et Eudoxi phaenom. lib. III. in Petau. Uranol.

schriften des Calenders enthielt; so mußten im zweiten Theile Prognostica (διοσημεια), die empirischen Witterungsregeln an der Sonne, dem Monde, den Sternen, in der Atmosphäre und an den Thieren beigefügt werden. Die astrologischen Deutungen vom Einflusse der Planeten auf das Wohl der Menschen scheint Arat noch nicht zu kennen. Das Gedicht sollte einen Unterricht über die Sphäre und den Calender enthalten, die Vorschriften mußten daher so genau und ausführlich, als möglich, gegeben werden. Das λιαν διδασκαλικως, welches der Scholiast dem Dichter vorwirft; läßt sich dadurch rechtfertigen; der andere Fehler welchen Quintilian bemerkt, [2]) daß es dem Gedichte an Mannigfaltigkeit fehle, liegt im Stoffe selbst. Dasselbe verleugnet übrigens den Charakter des alexandrinischen Zeitalters nicht. Man bemerkt überall Eleganz und Einfachheit in der Sprache, welche sich durch das Studium der älteren Dichter bildete, aber dabei Mangel an Originalität, an hohem poetischen Schwung und belebenden Episoden. Hesiod scheint vorzüglich das Muster gewesen zu seyn, welches Arat hier vor Augen gehabt hat. Er webt zwar hin und wieder Mythen mit ein; daß er aber die Fabel nicht mehr zu seinem Zwecke benutzte, scheint ein Beweis zu seyn, daß dieselbe erst nach ihm von den Grammatikern auf die Sternbilder planmäßig angewandt wurde. Das Gedicht wurde sehr viel gelesen, und Griechen und Römer fällen allgemein ein sehr günstiges Urtheil über dasselbe. Dieses beweisen theils die vielen Commentare alexandrinischer Grammatiker und Astronomen von Eratosthenes, Hipparchus, Achilles Tatius, Leontius, Theon, u. a., theils die Übersetzungen von Cicero, Cäsar Germanicus und Avienus. Als Ausgaben verdienen unter mehren gemerkt zu werden: Hugonis Grotii Syntagma Arateorum. Lugd. Bat. 1600 4. Arati Phaenomena et Diosemea (edit. J. Fell.) Oxon. 1672. 8. — ed. Buhle. Voll. II. Lips. 1793 1801. 8. Einen neuen Abdruck, zugleich mit dem Dionysius Periegeta, hat Matthiä veranstaltet, worin der Text nach Buhle's Recension beibehalten, und die Varianten aus dessen Noten excerpirt sind. Vergl. Über Arats Gedicht und Probe einer teutschen Übersetzung vom Hrn. Conrector Schmidt zu Schleusingen, im N. T. Merkur 1806 St. 11, und meine Bemerkungen zu diesem Aufsatze im N. T. Mertur 1808. St. 1. S. 51. u. f. (*Schaubach.*)

ARAU oder Kata, ein Vogel des Eismeers, größer wie eine Ente, mit schwarzem Kopfe, Halse und Rücken, blauem Bauche, langem, geraden, schwarzen, spitzen Schnabel, dessen Eier sehr wohlschmeckend sind, und dessen Haut als Pelzwerk gebraucht wird. Nach Buffon's Vermuthung eine Art Immer (Colymbus.) (*Merrem.*)

Arau Hauptst. d. Schw. C. Aroau, s. Aarau.

ARAUCANEN ARAUCANIER, früher auch Moluchen, Kriegsleute, und zuweilen Auca's, freies Volk, genannt, eine durch Kühnheit und festen Widerstand gegen die Spanier, berühmte Nation Südamerika's. Unabhängig vom spanischen Joche bewohnen sie einen 78,000 Q. M. großen Landstrich, welcher — gegen N. von dem Fluß Bio-bio g. S. von dem Fluß Gallacallay (39° 54′) g. O., von den Andes und g. W. von dem stillen Ocean begränzt, — in einer Breite von 186 und, nach dem Zutritt einiger anderer Stämme, von 420 geogr. M. die schönsten Ebenen Chili's (mit Araueo) enthalt. Stark und wohlgebildet, röthlichbraun an Farbe, mit kleinem aber feurigem Auge, ist der Araug. von kriegerischem Ansehen und, ausgezeichnet durch männliche Kraft und Muth, tapfer, standhaft und klug im Kriege, aber auch gastfrei, und treu geschlossenen Verträgen. Seine wollene Kleidung ist ein Hemd und der dunkelblaue Poncho (ein fast in ganz Südamerika gebräuchlicher Mantel); seine Waffen sind Kuiraſſe, Helme und Schilde von gehärtetem Leder, Schwerter, mit Eisen beschlagene Keulen, Piken, Lanzen und Feuergewehre, welche Bogen und Schleuder verdrängen. Das Weib, geschmückt mit Halsbändern, Ohrgehängen und Ringen, die Haare in sechs lange Zöpfe geflochten, trägt einen über der Brust mit silbernem Schlosse verzierten Mantel und um die Hüften einen tief herabgehenden Rock. Die Wohnung des Ar. ist eine hölzerne, strohgedeckte Hütte; Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Mehl, weniger Fleisch und Fisch, sind seine gewöhnliche Nahrung; doch liebt er auch Wein, Cider und Brantwein. Jagd, Waffen- und Roßübung sind die Beschäftigung des Mannes, der, in Vielweiberei lebend, seinen Weibern die Sorge für den Landbau und das Hauswesen überläßt. — Sie reden eine mit der Patagonischen nahe verwandte Sprache. — Gleich den Abiponern, glauben sie an ein großes Wesen als Sele der Welt, an untergeordnete gute und böse Geister und an ein Leben nach dem Tode; auch hier vertreten die Zauberer, bei selten tödtlichen Krankheiten — nur die von den Spaniern mitgebrachten Pocken, sind von zerstörender Wirkung — die Stelle der Ärzte. Die arauganische Regirungsform ist immer noch aristokratisch, wie vor dem Einfalle der Spanier unter Valdivia. Das Land ist in 4 Butal-Mapus oder Fürstenthümer getheilt, deren jedes von einem Toqui regiert wird; iedes Butal-Mapus zerfällt in 5 Ailla Reguen oder Provinzen unter Apo-sulma's, jede Ailla Regue in 9 Reguen oder Districte unter Ulmenen. Ihre bürgerlichen Rechte werden durch Fundamental-Gesetze beschützt, welche die Überlieferung treulich aufbewahrt, und die Erfahrung von Jahrhunderten geheiligt hat. Zu den wichtigsten gehören die Vorschriften, welche verordnen, daß kein persönlicher Dienst von dem Volke, als nur zur Kriegszeit gefodert werden kann, und daß die Anführer oder Edeln sich selbst, ohne allen Beistand des Volks, unterhalten sollen. Im Fall eines Kriegs, der, wie jeder andere Gegenstand von nationaler Wichtigkeit, von der Adels-Corporation auf einem allgemeinen Versammlungstage in einer großen Ebene, wo sie Gastmahl und Berathschlagungen halten, beschlossen wird, wählt man einen Befehlshaber mit diktatorischer Gewalt, aus den vier Toqui's oder, wenn keiner die erforderlichen Eigenschaften besitzt, aus den Ulmenen, selbst aus der gemeinen Classe. Diesem huldigt das Volk, und er ernennt sodann einen Vice-Toqui

2) Inst. Lib. IX.

oder Generallieutenant und die andern Stabsoffiziere, denen die Wahl ihrer Subalternoffiziere überlassen bleibt. Drei Tage bringen sie mit Entwerfung des Operationsplans zu, wobei eines Jeden Meinung gehört und erwogen wird. Ursprünglich bestand das araucanische Heer blos aus Fußvolk; die Metzelei aber, welche die spanische Reiterei 1551 unter ihnen anrichtete, bewog sie, sich Pferde zu verschaffen, die, von den Spaniern nach Chili gebracht, sich schnell vermehrt hatten. 1585 besaßen sie eine zahlreiche und vollständige Reiterei, worin seitdem ein wichtiger Theil ihrer Kriegsmacht besteht. Jedes Regiment zählt 1000 Mann, oder 10 Compagnien zu 100 M. Auf dem Marsche sitzt das Fußvolk hinter dem Reiter auf, und jeder Soldat führt seine Lebensmittel bei sich, die in einem kleinen Beutel mit Mehl bestehen, das, mit Wasser vermischt, ihren Unterhalt ausmacht, bis sie von der allen gemeinschaftlichen Beute ihrer Feinde leben. Sie haben Avantgarde und Reserve-Corps, und befestigen regelmäßig ihre Lagerplätze. In der Schlacht bildet die Reiterei die zwei Flügel, deren Rechten der Vice-Toqui befehligt; das Fußvolk bildet das Centrum, so daß ein Mann mit der Pike, und einer mit der Keule wechselsweise aufgestellt ist. So rückt das Heer, in der bewundernswürdigsten Ordnung und Disciplin, mit schrecklichem Gebrüll zum Angriffe vor, dessen Wuth nicht eher nachläßt, bis des Feindes Linie durchbrochen ist. Die Arauganier waren die ersten, welche sich mit Glück den Fortschritten der Spanier in Südamerika entgegenstellten, und, unter ihrem tapferen Toqui Aittavatu, in der Schlacht bei Conception Valdivia's ergraute Krieger schreckten. Der Sieg der Arauganier unter dem Toqui Caupolican und dem Heldenjüngling Lautaro, bei Tucapel, raubte, ein Jahr darauf, Valdivia Freiheit und Leben [1]). (*H.*)

Araucara Juss., s. Colymbea Salisb.

Arauco und Arauganier, s. Araucanen.

ARAUJO, Villa mit Castell in dem spanischen Königreiche Galizia, an der Gränze Portugals. (*Stein.*)

ARAURACA, ARAURACI, ein Castell in Klein-Armenien 24 Meilen von Carsargis, bei einem Gebirgs-Paß, wohin die Notitia imperii eine Cohorte verlegt. (Vergl. Mannert VI. 2. 308.) (*Rommel.*)

ARAUSIO, kleine Stadt in der Gallia Narbonen. gegenwärtig Orange, eine Colonie der Secundani nach Plinius und Mela. (Mannert II. 84). Vgl. Orange. (*Sickler.*)

Arawaken, s. Arrowaken.

Arawari, s. Carapanatuba.

ARAXES. (Ἀράξης) 1) Im Zend Neorokesche, jetzt Aras, ein Fluß, entspringt an dem südwestlichen Gränzgebirge Armeniens Abus (Mingkol), durchströmt dieses Gebirgsland, erst nach Osten, dann vom Ararat bis zu seinem Austritt aus Armenien nach Südosten, nimmt auf der linken Seite die Flüsse Karasu, Sangin, Garnu, Wetty, Arbaschay, Karbagla, Nachschewan, auf der rechten Seite vorzüglich den Scharar und Achschay auf, und stürzt bei seinem Austritt aus jenem Berglande, bei Ordovar, unweit der Stadt Astabath mit einem über eine Meile hörbaren Geräusch, in die niedrige Landschaft Mogahn (πεδίον Ἀραξήνου, campus Araxenus), nimmt dann nach Nordosten eine starke Krümmung und bildet die nördliche Gränze von Aderbidschan (Atropatene). Obgleich in Armenien sehr reißend und schnell, fließt er doch in genannter Ebene ruhig und langsam, und vereinigt sich nach Aufnahme noch mehrer Nebenflüsse bei der Stadt Djawat, mit dem gleich starken Kur oder Kyros, worauf er 6 Meilen davon in zwei Ausflüssen ins Caspische Meer geht [1]). (*P. Fr. Kanngiesser.*) — Der Name dieses Hauptflusses Armeniens, der eben so wie der Ararat das armenische Gepräge an sich trägt, ob man gleich sich vergebens bemüht hat, denselben vom Griechischen ἀράττειν abreissen herzuleiten; kann immer mit Gihon (Dschihon) in der Bibel synonym seyn; denn beide bedeuten in den dortigen Landessprachen einen reißenden Fluß *), welchen Charakter er fast zu allen Zeiten an sich trug **). Über seinen Ursprung waren die Alten nicht ganz einig, oder wir sind es nicht in Ansehung der Benennung, die sie dem Berge geben, wo er entsprang, den Strabo z. B. Abus nennt. Plinius, der diesen Namen auch kennt, leitet den Araxes richtig von demselben Gebirge (Antitaurus oder nördlich am Taurus) jetzt Mingtol (Bingeul bei Erzerum), bei dem auch der Euphrat entsprang, in einem geringen Abstand von dessen Quellen. Nach Strabo sollte er vor Alters sich weit ausgebreitet, und aus Mangel an Abzug stagnirt haben. Jason aber, dessen Zug Armenien bevölkert, und den das Beispiel des Peneus (welcher auch deßhalb Araxes geheißen) so wie dessen Bezähmung im Tempe-Thal belehrt habe, soll dem Araxes in Gesellschaft des Armenus einen Weg gezeigt haben, wodurch er zum kaspischen Meere gelangt sey. Dieser Fluß, den Macd. Kinneir in den neuesten Zeiten in der Gegend von Dschulpa, oder an der rechten Seite des Ararats so schwach fand, und der auch nicht weit von Erzerum nicht tief seyn soll, schwillt zuweilen durch den Schnee der benachbarten Berge so an, daß er die Brücken, die man von Zeit zu Zeit baute, immer abwarf, wie namentlich bei Dschulpa (Julfa) die Ruinen einer von Abbas dem

1) Vergl. die Schilderung der Ar. aus dem Viagero univ. in den geogr. Ephemeriden 1814. Mai. und Amerika, dargestellt durch sich selbst. 1819. No. 23. ff.

1) *Strabo* IX. p. 363. Descriptio Persici imperii auct. Szabo p. 42. Olearius Pers. R. Beschreibung p. 376. Otters Reisen übers. v. Schad. 1. Th. p. 303. Wahls Nord- und Mittel-Asien p. 770. Charte: Caucasi montis nec non Prov. Mingreliae-Armeniae atq. region. vicinar. Tabula novissima. Petropoli 1793.

*) S. *Roland.* dissert. de paradiso. **) Ritter (Verhalle europäische Völkergesch. 466.) erklärt Ar-axes für heiliges der Sonne geweihtes Wasser. Nach denselben (Erdkunde II. 506. fg.) ist er der Phasis Armeniens bei Xenophon. Von einer anwohnenden Handelskolonie, die von Osten herkam, wurde er in der ältesten Zeit auch Bartros genannt. (*Plut.* de Fluv. ed. Huds. p. 45) Erasche oder Erasches heißt er bei *Moses von Khorene*, und bei den orientalischen Autoren, nach ihren und ihrer Übersetzer verschiedenen Schreibarten, Araschi, Ratsi, Eres, Araches, Arras, Ros, Rus, selbst Oros, d. i. Aras der neuesten Zeit. (*H.*)

Großen angelegten Brücke, noch sichtbar sind. Ihn berührte Xerxes, Alexander, Lukullus, Pompejus, Mithradates und Antonius. August bezwang ihn durch eine Brücke (Patiens Latii jam pontis Araxes. Statius. Et pontem indignatus Araxes. Virgil.) Die Fruchtbarkeit, die er dem Lande gewährt, gibt Ersatz für den meistens eintönigen Anblick der großen holzlosen Flächen seiner Ufer. (*Rommel.*)

ARAXES, ein Fluß in der eigentlichen Provinz Persis, der jetzige Bendemyr. Er kommt nach Strabo (15, p. 729) aus dem Gebiete der Parátatá, *Παραιτάκαι*, Paratacene, worunter ein Theil des Parchoatras, der Gebirgskette des Aprasin, die sich nach Farsistan erstreckt, zu verstehen ist [1]), nimmt dann den aus Medien kommenden Fluß Medus (*Μῆδος*), jetzt Abthuren, auf, setzt seinen südöstlichen Lauf fort, und fällt in den salzigen und größten Landsee Persiens, Bachtegkan. Die Anmuth der bügligen und mit Bäumen bewachsenen Ufer des Flusses beschreibt Curtius (5. 4.) Er scheint der Deired rud des Bun-Dehesch 20 zu seyn. (Niebuhr im 2 B. p. 102. *Chardin* Voyage IX. p. 44.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARAYA, Halbinsel in der Provinz Kumana in Südamerika, mit Salzseen und sogenannten Augensteinen. Außer einigen Hütten um das Salzwerk, enthält sie das Dorf Maniquarez [2]). (*H.*)

ARAZEDE DE BISPO, Conto oder Untergerichtsdistrikt in der portugiesischen Provinz Beira, in der Correiçaõ de Coimbra, theils der Universität, theils dem Bischof von Coimbra gehörig. (*Stein.*)

Arazzi. s. Tapeten, gewirkte.

Arba, s. Arbe.

Arbacula, s. Albocella [3])

Arbaja, s. Islam.

ARBAKES, (*Ἀρβάκης*), ein vornehmer Meder, stürzte ungef. ums J. 821 v. Chr. das Alt-Assyrische Reich. Er war Anführer der medischen Truppen, die als Contingent ein Jahr lang in dem Heerlager bei Ninus standen, und dann durch frische Truppen abgelöset wurden. Hier lernte Arbakes die ausgearteten Sitten des Assyrischen Hofes kennen, und verschwor sich mit Belesys, einem Babylonischen Priester, der Anführer der Babylonischen Truppen war, den König Thonos Konkoleros, gewöhnlich Sardanapal d. i. der Prächtige genannt, bei ihrer Rückkehr, nach einem Jahre, zu vernichten. Während ihres Aufenthaltes im Vaterlande brachten Arbakes die Meder und Perser, Belesys die Babylonier und Araber auf ihre Seite, und rückten nach einem Jahre mit 400,000 Mann gegen Ninus vor, scheinbar zur Ablösung der alten Truppen, in der That aber, um Sardanapal zu bekriegen. Dieser aber ging tapfer den Rebellen entgegen, gewann drei Schlachten, und hoffte nur auf die Hilfstruppen der Baktrianer, um sie ganz zu besiegen. Allein diese wurden von Arbakes gewonnen und dadurch Sardanapal's Untergang entschieden. Arbakes eroberte Ninus und ward von seinen Anhängern als König begrüßt. Ein Theil der Beute schaffte Belesys nach Babylon, den andern Arbakes nach Ekbatana, wo er, wie es scheint unabhängig, 28 Jahr regirte. Ob nun gleich das Assyrische Reich (vielleicht von einem der nach Paphlagonien gesandten Söhne Sardanapals; Kastor nennt Ninus als den Nachfolger;) fortgesetzt wurde, so vererbte doch Arbakes die Regirung oder Statthalterschaft auf seine Nachkommen. Sein Sohn Mandaukes regirte 50, Sosarmus 30, Artykas 50, Arbianus 22 J. Artäus 40, Artynes 22, Astybaras 40, Aspadas 35 oder 39 Jahr. Die letzten 4 Könige sind unstreitig dieselben Personen mit Dejoces, Phraortes, Kyaxares, Astyages. S. diese [1]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARBAN, عربان, eine kleine artige Stadt in Mesopotamien, am Fluß Chabur الخابور, Abora bei Stephanus, Chabora bei Ptolem., חבר LXX. *Χοβαρ* Ezech. c. 1. [2]) (*H. Möller.*)

Arbandes, Arbandus, s. Abgar, 6, 7.

Arbanon, Elbanon, s. Albanier.

ARBAS, Dorf am gleichnamigen Flusse, im Departem. O. Garonne, Bez. St. Gaudens, mit ungefähr 600 Einwohnern, die durch einen Eisenhammer und eine Glashütte beschäftigt werden, auch viele Holzschuhe und Kämme verfertigen. (*H.*)

ARBASCHAY, (Arpatschai), Gränzfluß Armeniens und Georgiens, so wie des türkischen und persischen Reiches. Ihn durchwanderten die Zehntausende Xenophons [3]). (*H.*)

Arbat, s. Arabat.

ARBAU, (Thoinet), Canonikus in Langres, war der Erste, welcher zur Tanzzeichnung die Bahn gebrochen. Er erfand Zeichen für pas, welche er, wie sie ihm zu einem Tanz passend schienen, unter die Noten des Musikstückes setzte, und gab 1588 seine Erfindung unter dem Namen: Orchésographie, heraus. (*Roller.*)

Arbe, s. Pinus pinea.

ARBE, Insel im Meerbusen von Quarnaro, zu dem Kreise Zara in Dalmatien gehörig, 44° 46′ 50″ der Breite, 32° 31′ der Länge, 1 Q. M. groß, mit 3050 Einwohnern und 1 Stadt, 2 Marktflecken und 12 Dörfern. Das Klima ist sehr rauh, doch liefert der Boden Holz, Getreide, Oliven und hat bedeutende Schafweiden. Nächst der Schafzucht beschäftigen sich die Einwohner mit Salzschlemmerei und Fischerei. Im Alterthume hieß die Insel nach Ptolem. (II. 17.) Scardona, ihre Hauptstadt Arba; nach Plin. (III. 25) führte auch die Insel diesen Namen. Die Stadt Arbe liegt am Meerbusen Campora, hat zwei Häfen, 1400 Einwohner, und ist ein Bischofssitz. (*Röder* und *Ricklefs.*)

1) *Ptolem.* tab. 5 Asiae.

2) A. v. Humboldt's Reise I.

3) Reichard trennt beides, und setzt Arbacula südlicher unter Rivaria, Albocella nördlich ueer den Durius; jenes nimmt er für das heutige Arevala, dieses für S. Franc. Viatbin. (*Friedemann.*)

1) *Diodor.* Sic. II. 23. mit Wesselings Nachweisungen. *Georg. Syncell.* p. 164.

2) Firusbadi im Kamus. *Schultens* Ind. — *Edrisi* Cl. V. pars. 6.

3) Mannert Geogr. der Gr. und R. V. 212. fg.

ARBEDO, kathol. Pfarrdorf von 600 Einw. bei Bellenz im Schweiz. Canton Tessin, bei der Vereinigung der Moesa mit dem Tessin. Hier ist das Schlachtfeld der Schlacht von Bellenz 30. Jun. 1422, mit der sogenannten rothen Kirche zu St. Paul, und einem Beinhause. (*Wirz.*)

ARBEIT [1]), Thätigkeit der lebendigen Kraft für irgend einen bestimmten Zweck angestrengt, gewöhnlich mühselige Thätigkeit, so wie bei den Griechen πονος, im Gegensatze des Spiels. Schon in der Bibel wird Arbeit als Beruf des Menschen bezeichnet: „Im Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod essen." Ein arcadisches Sprüchwort enthält eine ähnliche Überlieferung: „Wer nicht arbeitet, der gilt auch nichts." Der Reiche, welcher die Völker liebkoset und ihrer Einbildungskraft und Genußliebe schmeichelt, schweigt von ihrem Berufe zur Arbeit; dagegen haben die europäischen Gesetzgebungen diesen Beruf zu einem Hauptgegenstande gemacht, ihn aber zu sehr als Erwerbmittel des Geldreichthums betrachtet, weswegen auch die wissenschaftliche Untersuchung über Arbeit und über Reichthum gleichen Schritt gehalten hat. Voltaire sagt (dialogue entre un philosophe et un controleur etc.): „der Reichthum eines States besteht in seinen Einwohnern und in ihrer Arbeit: in dem Geiste, womit sie arbeiten." Voltaire hat, wie gewöhnlich, das Wesentlichste richtig aufgefaßt. Er schildert das statswirthschaftliche Arbeitsgetriebe, aber er spricht bald von Arbeit allein, bald von Arbeit und Gewerbsamkeit (travail et industrie), und bleibt den Grundbegriff schuldig. Das Letzte geschieht auch von den Physiokraten: diese sprechen von der Gewerbsamkeit im Gegensatz des Landbaus und gehen in ihrem Streite gegen die Begünstigung, welche Colbert der Ersten verliehen hat, von der Eintheilung des Volkes in produktive und unproduktive (sterile) Stände aus, welche Eintheilung sie darauf gründen, daß alles Erzeugniß mithin auch aller Reichthum vom Grunde und Boden komme, und daß die Arbeit auf diese Erzeugung (production, régénération), ausschließend produktiv, alle übrige Arbeit, obgleich dadurch der Werth der Sachen erhöhet werde, unproduktiv sey; „da diese Arbeiten den Reichthum, welchen ein Volk zu verwenden hat, nicht vermehren können, weil sie selbst durch das Maß dieses Reichthums beschränkt werden, der nicht anders wachsen könne, als durch Landarbeit, und keineswegs durch die Ausgaben auf Gewerbearbeit, denn der Boden gebe dem Landwirthe den Verlag, wodurch er verbessert und fruchtbarer gemacht werde, der Gewerbsmann könne dabei nichts thun, als etwa Geräthschaften liefern, welche nöthigenfalls der Landwirth selbst machen würde; damit jener sie aber mache, müsse der Boden ihm zuvor die Unterhaltsmittel liefern, und es sey daher nicht seine Arbeit, welche diese Unterhaltsmittel hervorgebracht habe; der Verbrauch derselben bringe gleichfalls nichts hervor, weil er nur in der Vernichtung eines Reichthums besteht, den der Boden schon früher hervorgebracht habe [2])." Da schon in Obigem die Einwirkung der Gewerbleute auf die Landwirthschaft zugegeben wird, und da zu letzter „alle Arbeiten und Ausgaben, welche sich darauf beziehen, bis zum Verkauf des landwirthschaftlichen Ertrages in die erste Hand gerechnet werden [3]), so ergibt sich daraus das Unbestimmte und Unvollständige dieser Eintheilung in produktive und unproduktive Stände, deren Grund allein die Mitwirkung der schaffenden Kraft der Natur bei der Arbeit ist, und welcher Theilungsgrund nicht allein auf die Arbeiter, sondern auch auf den Werth und Unwerth ihrer Arbeit angewendet wird. Auf der schaffenden Kraft der Erde beruhet nun zwar die Erhaltung des Menschengeschlechts, aber sie beruhet eben so nothwendig auf allen übrigen Naturkräften, und jenes sogenannte Schaffen besteht auch nur im Umgestalten. Es kommt also nicht darauf an, welche Kraft von der Arbeit zum Umgestalten des Vorhandenen vorzugsweise in Anspruch genommen, sondern welcher Zweck durch das Umgestalten erreicht wird. In dieser Hinsicht ist die Arbeit des Kornbauern, wie Storch [4]) ausführt, nicht statswirthschaftlicher als die Arbeit des Müllers. Adam Smith vermeidet die Einseitigkeit der physiokratischen Arbeitslehre zum Theil, aber sein Begriff von Arbeit ist finster, sie ist eine Beschwerde, wofür Sachgewinn entschädigen muß; sie ist ferner nur dann statswirthschaftlich, wenn sie einen Sachwerth erzeugt, und bald einzige, bald mit Land und Kapital Quelle des Reichthums. Auch er theilt noch die Arbeiter in produktive und unproduktive, und gibt dadurch dem scharfsinnigen Lauderdale Gelegenheit, seinen Koch als unproduktiv auftreten zu lassen, wenn er für ihn, und als produktiv, wenn er zum Verkauf Pasteten backt. Derselbe Vorwurf trift die Arbeitslehre von Kraus [5]), worin gleichfalls übersehen ist, daß es nicht allein auf Werth erzeugen, sondern auch auf Werth erhalten ankomme u. s. w. Folgerechter handeln darüber Hufeland [6]) und Say [7]). Storch im a. W. unterscheidet in der Arbeit die Werkthätigkeit von der Geistesthätigkeit, schildert mit Scharfsinn den Einfluß der einen auf die andere, und legt beiden die Eigenschaft des Werthserzeugens bei. Doch geschieht diese Erzeugung nicht in wilder Ehe, sondern so, daß die Werkthätigkeit unmittelbar nur Reichthum, und die Geistesthätigkeit nur innere Güter hervorbringt. Indeß gesteht er selbst, daß auch Kinder der Liebe vorkommen, und Geistesthätigkeit zuweilen Reichthum erzeuge. Noch einen andern Versuch die Arbeitslehre zu begründen, enthält die Allg. Lit. Zeit. n. 49. von 1815. Es wird davon ausgegangen, daß in der Statswirthschaft als Erfahrungswissenschaft die Begriffe sich auf einen bestimmten Zustand beziehen müssen, dessen Grundlage das Hauswesen ist. An diese soll der Begriff Arbeit befestigt werden. Arbeit ist überhaupt die Naturbedingung, ohne welche der Mensch nichts freiwahlend erhält, weil aus Nichts nie

1) Hier nur im Allgemeinen, insonderheit in statswirthschaftlicher Hinsicht. Andere hieher gehörige technische Artikel, wie Arbeit auf dem Gestein u. Arbeiten über den Arm und zur Hand im Bergbaue, s. Arm und Gestein, Arbeiten mit dem Hunde (in der Jägerei), s. Abrichten u. a. m.

2) Physiocratie. Paris 1767. p. 387. 3) Physiocratie. p. 45. 4) Cours d'econ. pol. I. 128. 5) Statswirthschaft I. 13. 6) Neue Grundlegung der St.-Wiss. 7) Traité d'econ. pol.

Etwas werden kann, und sie ist in statswirthschaftlicher Bedeutung die Thätigkeit für den Zweck des Haushalts, wovon sich der einzelne Haushalt zu dem Stats- und Volks-Haushalt, wie das Einfache zu dem Zusammengesetzten verhält. Es ist gleichgiltig, ob die Arbeit Sachen oder Menschen zum Gegenstande hat, wenn sie nur für jenen Zweck geschieht; und auch an Sachen geschieht sie nur um der Menschen willen. So ist z. B. die Arbeit des Lehrers in dreifacher Hinsicht statswirthschaftlich: denn er trägt zur Volksentwickelung bei, er bildet Statsdiener, und er verschafft sich selbst die Mittel zur Unterhaltung eines Hauswesens. Die Arbeit, von welcher Art sie sey, wird aber statswirthschaftlich doch nur in ihrer Beziehung auf das Dingliche und Äußere betrachtet; dadurch indeß keineswegs die bloß geistige Arbeit ausgeschlossen, sobald sie sich äußerlich gestaltet und auf den Haushalt einwirkt, wie z. B. die Arbeit eines Aufsehers, der auf Arbeits-Ordnung hält und dadurch Zeit und Mühe erspart, oder für gute Aufbewahrung der Sachvorräthe sorgt.

Außer der schon angeführten Eintheilung der Arbeit in produktive und unproduktive (wofür die Physiokraten auch travail salarié sagen), ist eine andere sehr gebräuchlich, welche aus drei oder vier Gliedern besteht: nämlich 1) aus der Arbeit, welche die rohen vorhandenen Stoffe anfördert, 2) aus der, welche rohe Stoffe erzeugt (beide werden auch in Arbeit auf Urproduktion vereinigt); 3) aus der Arbeit, welche die rohen Stoffe zum Gebrauch eignet, und 4) aus der, welche sie dem Verbraucher zuführt: oder Landbau im weitesten Sinne, Gewerbsamkeit und Handel. Der Eintheilungsgrund ist hiebei Verwerthung: durch Gewinnung, Umarbeitung und Umsatz; aber er schließt die Arbeiten aus, welche in Diensten bestehen, und auf vielfache Art, am augenscheinlichsten durch Arbeitslohn, Gegenstand der Statswirthschaft sind: er begreift z. B. die Arbeit des Thierarztes, und schließt die Arbeit des Menschenarztes aus. Doch trift dieser Vorwurf den Eintheilungsgrund nur insofern, als er nicht dem Höheren untergeordnet wird, wonach die Arbeit entweder auf Sachen, oder auf Dienstleistungen gerichtet ist. Diese letzten lassen sich gleichfalls nach der Verwerthung eintheilen, und zwar nach Erzeugung und Erhaltung von Sachwerth für den Dienstempfänger, und nach Arbeitslohn für den Dienstgeber.

Arbeit und Werth sind die beiden unzertrennlichen Grundlagen der Statswirthschaft. Da man keine Sache freiwählend ohne Arbeit erhält, so ist es die Arbeit, welche ihr, nächst der Meinung, Werth gibt; und da die Arbeit in der Thätigkeit zum Haushaltungszweck besteht, der widersprechend Thätigkeit wider diesen Zweck, das ist Zerstörung, und zusprechend die Erreichung des Haushaltungs-Zweckes entgegensteht; so bestimmt das Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Zwecke den Werth der Arbeit und die Aufgabe der Statswirthschaft. In so fern der statswirthschaftliche Zweck unbedingt und unverändert feststeht, ist nicht zweifelhaft was Arbeit sey und was es nicht sey; in so fern er sich nach Ort und Umständen verändert, verändert sich auch das, was Arbeit ist. Der Pyramidenbau mag in Ägypten eine statswirthschaftliche Arbeit gewesen seyn, für Österreich unter Kaiser Joseph II., dem er vorgeschlagen ward, würde er, wo nicht Zerstörung, wenigstens Spielerei gewesen seyn. Die Wälle der teutschen Städte waren zur Zeit ihres Baues eben so statswirthschaftlich, als jetzt ihre Abtragung; und wie vieles ist jetzt noch statswirthschaftliche Arbeit, was eine bessere Zeit für Zerstörung halten wird! (*v. Bosse.*)

Arbeitsgewinn bezeichnet, als statswirthschaftlicher Kunstausdruck, den reinen Ertrag der Arbeit, sowol für den Arbeitsherrn in Bezug auf ihren Gegenstand, als für den Arbeiter in Bezug auf ihren Preis. Er bildet eine Quelle des reinen Einkommens, entweder selbst dritter, mit Land- und Kapitalgewinn, wie bei Adam Smith; oder selbst zweiter mit dem Natur-Ertrage, wie bei Storch; oder als einzige letzte Quelle, wie bei Kraus, weil der Sacherwerb allein durch Arbeit geschieht. Wie alle Wirthschafts-Arbeit, so kann sich auch nur der Arbeitsgewinn an und in Sachen äußern und erkennen lassen, entweder, indem Sachen vervielfaltigt werden, und z. B. der natürlichen Fruchtbarkeit eine künstliche beigesellt wird, oder, indem vorhandene Sachen für den Haushaltszweck aufbewahrt, geordnet, zugerichtet, und zur Verwendung gefördert werden. In beiden Fällen muß eine Werthvermehrung oder wenigstens Wertherhaltung Statt finden; und es ist z. B. kein Arbeitsgewinn vorhanden, wenn der Ertrag der künstlichen Fruchtbarkeit geringer ist, als der darauf verwandte Kostenbetrag. Hieraus ergibt sich der Widerspruch, worin der Gewinn des Arbeitsherrn und des Arbeiters, so wie der Arbeitsgewinn für den allgemeinen und den einzelnen Haushalt stehen kann, worüber besonders Lauderdale scharfsinnige Bemerkungen gemacht hat. Bei einem Bergwerk z. B., welches mehr kostet als einbringt, hat der Volkshaushalt Verlust, die Zahl der Bergleute aber, welche dabei beschäftigt wird, Arbeitsgewinn. Ein solcher Bau kann indeß für den allgemeinen Haushaltszweck, theils als Beförderungsmittel des Verkehrs und durch die Verwendung des Arbeitsgewinnes der Bergleute, theils durch deren Nebengewerbe sehr gewinnreich seyn, und höchst wirthschaftlich ist er schon, wenn dadurch auch weiter nichts als ein kräftiger, kunstfertiger Menschenschlag in einer sonst öden Gegend erhalten wird. Wer mag dagegen die Haushaltung loben, worin ein großer Arbeitsgewinn durch Millionen geistes- und leibesschwacher Gewerkleute erhalten wird? Es ist daher große Vorsicht nöthig, wenn der Arbeitsgewinn, wie allerdings geschehen muß, in Rechnungssätze gefaßt werden soll, weil die geistigen Kräfte und Zwecke des Menschen dabei zu berücksichtigen sind, welche sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen, und weil Arbeit selbst geistigen Wesens, und der Verstand ist, den der Mensch in die Sachen legt. Der Versuch der Physiokraten, den Arbeitsgewinn zu berechnen, konnte schon deswegen nicht glücken, weil sie in ihren Sätzen den Gewinn an Sachen mit dem Gewinne der Arbeiten verwechselten, und die Landbesitzer für die einzigen Arbeitsherren annahmen. Indeß haben sie die Bahn gebrochen, und sowol in der Wissenschaft, als in der ausübenden Statskunst Berechnungen über den Arbeitsgewinn im Allgemeinen in den einzelnen

Gewerben veranlaßt. Diese Berechnungen können nicht anders zutreffend seyn, als wenn sie sich auf richtige Angaben von jedem einzelnen Gewerbstrieb, seinem Kostenbedarf und seinem Ertrage gründen. Vollständige Angaben darüber fehlen noch überall, und man hat statt derselben Durchschnittsüberschläge nach einzelnen Ergebnissen gemacht, welche nach ihrem Wesen auf Genauigkeit keinen Anspruch machen können; jedoch über das Verhältniß der einzelnen Gewerbe zu einander, über ihre gegenseitige Einwirkung und über ihren inneren Haushalt neues Licht verbreitet haben. Auch kommt dabei zu Hilfe, daß die Berechnung des Arbeitsgewinnes, so dunkel sie auch immer vorschweben mag, den Andrang oder den Abgang der Arbeitsherren und Arbeiter bei den einzelnen Gewerben bestimmt, wobei indeß der Einfluß äußerer Umstände nicht übersehen werden muß. Der höchste Gewinnsatz für das Ganze bildet sich aus den gleichmäßig niedrigsten Gewinnsätzen im Einzelnen, und diese sind sein untrüglicher Erkentnißgrund, denn die Gewinnsätze der Arbeiter, Verlags- und Grundeigner bilden die Kosten der Werterzeugung, und je niedriger sie sind (daß sie demnach die Betriebsamkeit nicht lähmen dürfen, versteht sich von selbst), desto größer ist der erzeugte Werth, der allgemeine Gewinnsatz. Der Arbeitsgewinn wird ferner durch alle die Mittel vermehrt, welche entweder den Zeit- oder Kraftaufwand bei der Arbeit abkürzen, oder den Lebensunterhalt der Arbeiter leichter machen. Durch jenes hat England ein entschiedenes Übergewicht über Teutschland und Frankreich, durch dieses stehet es ihnen nach; und beides zugleich bewirkt, daß in seinem Haushalte das umgekehrte Verhältniß des Arbeitsgewinns im Ganzen und im Einzelnen, den gemeinen Mann, bei plötzlichen Preisveränderungen, über sein Auskommen verlegen macht. Arbeitsgewinn ist ein Bestandtheil in dem Preise jeder Waare; der Einzige aber nur bei den Waaren, die durch Eigenthumsrechte am wenigsten berührt sind, woran weder Verlags- oder Landeigenthümer Gewinnsätze fodern. Die wilden Kräuter oder Beeren, welche auf freiem Felde gelesen werden, haben noch jetzt keinen andern Preis als Arbeitslohn, weil weder Verlags- noch Grundzins davon entrichtet werden, und sie selbst sind für den Haushalt, nach Abzug dieses Lohnes, Arbeitsgewinn, und oft kein geringer, z. B. isländisches Moos. Für den aber, welcher es sammelt, ist der Arbeitsgewinn, nicht das Moos, sondern der Preis, um den er es verkauft; oder der volle Arbeitslohn, da er keine Auslagekosten aufgewendet, also auch nicht abzuziehen hat. Das Letzte ist aber bei dem Lohne des Kornumstechers der Fall; für den Arbeitsherrn ist seinerseits der Arbeitsgewinn dem Verluste gleich, der ohne das Umstechen des Korns daran erfolgt wäre. (*v. Bosse.*)

Arbeitslohn ist der Preis, um welchen Arbeit verkauft wird; er bildet sich durch die Übereinkunft zwischen dem, welcher die Arbeit fodert, und zwischen dem, welcher sie leistet: die Bestimmung eines Dritten über den Arbeitslohn verändert sein Wesen, und macht Zwangslohn daraus. Die Arbeit als Gegenstand des freien Handels betrachtet, setzt voraus, daß es, sowol dem Arbeitsherrn als dem Arbeiter, auf ihre Güte, und nicht bloß auf die Schacherei über den niedrigsten Preis für jenen, und über den höchsten für diesen ankomme. So hat jedes Zeitalter auch seine Denkungsart in seinen Arbeiten ausgedrückt, und das Eine wie für die Ewigkeit, das Andere nur für sich selbst gearbeitet. Dabei ist nicht gleichgiltig, ob der Arbeitslohn nach Tagewerk oder nach Stückwerk bestimmt wird. Bei jenem wird besser, bei diesem rascher gearbeitet; Jenes war sonst, dieses ist jetzt üblicher. Nach alttentscher Sitte wurden die Arbeiter in Lohn und Kost genommen, bei großen Bauten in Hütten untergebracht, und namentlich bei diesen nicht anders als auf Tagewerk bezahlt; wie noch jetzt bei dem Bergwesen und bei einfacher Handarbeit geschieht. Bei den Handwerken wird der Meisterlohn durchgängig nach Stückwerk (ausgenommen hin und wieder auf dem platten Lande) berechnet, der Gesellenlohn dagegen theils nach diesem, theils nach Tagewerk. In Fabriken bestimmt sich der Lohn vorzugsweise nach Stückwerk. Jede Arbeit im Allgemeinen hat ihren nothwendigen und ihren laufenden Preis: Er besteht überhaupt in den Unterhaltsmitteln, welche entweder unmittelbar, oder mittelst Geldzahlung für die Arbeitsleistung gereicht werden, und die Grundlage, der Durchschnittsbetrag des nothwendigen Preises ist der jährliche Betrag der nothwendigen Haushaltskosten eines Arbeiters, dessen ständiges Tagewerk nur gesunde Sinne und gewöhnliche Anstrengung erfodert. Man muß die Kosten eines Haushalts nehmen, weil nicht die Lebensnothwendigkeiten an sich, sondern nach jedes Landes Sitte, z. B. in Europa: anständige Kleidung, Kirchengebühren u. dgl. in Betracht kommen; man muß die Kosten eines Jahres berechnen, weil der Arbeiter auch die Zeit leben muß, worin er wegen Feiertage oder Krankheit nicht arbeiten kann; und man muß zugleich auf den Unterhalt von Kindern Rücksicht nehmen, weil sonst der Arbeiter sich nicht ergänzen würde. Der gewöhnlichste Überschlag für das nothwendige Arbeitslohn ist, daß man die Haushaltskosten doppelt so hoch, als die Unterhaltungskosten des Einzelnen annimmt (besonders brauchbar sind die Berechnungen von Eden und Malthus). Wenn sich die Sitten eines Volkes, die Nahrungsmittel z. B. in Europa nach Einführung der Kartoffeln, selbst die Bildungsstufe, worauf ein Volk steht, ändern, so muß sich auch der nothwendige Arbeitslohn ändern. Von Land zu Land ist er eben so verschieden, als unter ihnen die natürliche Fruchtbarkeit, die Winterzeit, die Kunstkräfte, die Lebens-Erfodernisse verschieden sind. Der Süden hat hierin ein natürliches Übergewicht über den Norden; dort kann der Arbeitslohn geringer seyn, weil die Steuer an die Natur geringer ist; Lazeroni, wie in Neapel, kann es in Petersburg nicht geben.

Bei den meisten Arbeiten wird die Berechnung ihres nothwendigen Preises noch verwickelter durch die Nachtheile oder Vortheile, welche mit ihnen verbunden sind; die ersten steigern, die zweiten mindern den Preis. 1) Muß der Arbeiter seine ganze Kraft anwenden, so muß er sie durch starke Nahrungsmittel wieder ergänzen; muß er seine Kleidungsstücke abnutzen, so muß er dafür Ersatz haben; und eben so wenn er ein ekelhaftes Geschäft treiben muß. 2) Wird seine Gesundheit und sein

Leben durch eine Arbeit gefährdet, so ist bei ihr der nothwendige Preis höher, als bei Arbeiten, welche beides stärken; in solchem Gegensatz ist z. B. Matrosen- und Jägerlohn; 3) muß der Arbeiter beständig bereit seyn, ohne beständig Arbeit zu haben; z. B. Lohnkutscher, so erhöhet sich auch dadurch der Preis; eben so 4) wenn die Arbeit mit Mühe und Kosten erlernt werden muß; indeß ist hier die Preis-Erhöhung eigentlich Verlagsgewinn: denn jener Kostenaufwand bildet ein Stammvermögen, welches durch den Arbeitslohn ersetzt werden muß. Dieses ist der Fall bei allen Handwerkern in Absicht der Lehrkosten, aber zu rasch geschlossen, daß es keine sogenannten Lehrjahre geben, sondern der Lehrling sogleich für das, was er arbeitet, bezahlt werden müsse. Erstlich kann diese anfängliche Zahlung kaum in etwas bestehen, weil abgerechnet werden muß, was verdorben wird; und zweitens gründet sich die Meinung auf die Voraussetzung, daß die Zahlung Lust zur Arbeit mache, welche falsch ist, da die Arbeitslust ein angeborener Trieb ist. Drittens steht entgegen, daß unsere Handwerke in Fertigkeiten bestehen, welche nur in längerer Zeit erlangt werden; und daß einem anhaltenden Tagewerk die Jugendkraft des Lehrlings noch nicht gewachsen ist, welches also die Erwerbung jener Fertigkeit eher behindert als befördert. Ist die Fertigkeit aber erworben, so müssen die Lehrjahre beendigt seyn; und eine unerlaßliche Zeit dafür bestimmen, ist mithin unwirthschaftlich. 5) Steigt der nothwendige Preis der Arbeit, wenn der Erfolg ihres Betriebes ungewiß ist. Dieses findet nur bei wenigen Handwerken Statt, aber desto mehr bei Kunstgewerben. Eine genaue Rechnung läßt sich hiebei nicht machen, und nicht sagen, daß z. B. der Arbeitspreis der guten Maler den Kostenverlust der schlechten mit enthalten müsse. Gerade bei der Malerei kommen die besondern Vortheile in Betracht, welche mit mancher Arbeit verbunden und folgende sind: 1) das Vergnügen, welches bei ihr für den Arbeiter Statt findet; und das ihren Preis herabdrückt: bei Jagd, Fischerei, Künsten. 2) Gleiche Wirkung hat die öffentliche Achtung oder das Ehrenrecht, worauf eine Arbeit Anspruch gibt; und 3) die Gelegenheit, eine Arbeit als Nebenwerk zu betreiben, z. B. die Spinnerei der teutschen Bauern, das Strumpfstricken der russischen Bedienten. Kommen nun jene Nachtheile und diese Vortheile bei demselben Gewerbe zusammen, so bestimmen sie, sich ausgleichend, den nothwendigen Arbeitspreis. Sinnreich fügt Storch [1]) diesem Preise noch eine Talentenrente für Meisterarbeit hinzu, und vergleicht dieselbe mit der Landrente. Es laßt sich nicht leugnen, daß die Griechen einst einen solchen Geisteszins von der ganzen gebildeten Welt zogen, und daß die Europaer ihn jetzt aus den übrigen Welttheilen ziehen; indeß scheint er sich nicht besonders behandeln zu lassen, weil in jede Arbeit Verstand gelegt werden muß, weil sie am vollkommensten ist, wo es am meisten geschiehet, weil die vollkommenste auch am theuersten ist, und weil jene Talentenrente nichts weiter ausdrückt, als den besten Preis für die beste Waare. Der laufende Arbeitspreis bildet sich aus dem Verhältnisse, worin Arbeit gefodert und angeboten wird. Er kann mithin über oder unter dem nothwendigen Preise stehen. Darüber steht er, wenn mehr Arbeit gefodert als angeboten wird, und dieses geschieht von dem Mangel an Arbeitern durch äußere Einwirkungen, Krieg und Seuchen abgesehen, wenn neues Stammvermögen gebildet, und als Verlag angelegt wird. Es kann nicht anders geschehen, weil sich das Arbeitsverlangen nicht vermehrt, wenn das Verlagsvermögen sich gleichbleibt; und weil in diesem Falle die etwa vermehrte Arbeitsnachfrage bei einem Gewerbe mit der verminderten Arbeitsnachfrage bei andern Gewerben sich ausgleicht, wenn das sich gleichbleibende Verlagsvermögen von einem Gewerbe auf das andere übertragen wird, wie dieses z. B. in England während der Sperrzeit einigermaßen der Fall war, wo der Gewerkverlag auf den Landbau übertragen ward. Es müßte sonst seyn, daß mehr Hände bei den neuaufgenommenen, als bei dem verlassenen Gewerbe erfoderlich wären. Einen andern Fall führt Kraus an, nämlich: wenn der Stat einen gesammelten Schatz auf öffentliche Anlagen verwendet; dadurch wird aber ein neues Verlagsvermögen gebildet, und einer früheren Unwirthschaftlichkeit, die man nicht voraussetzen darf (dem Verschließen der Geldkräfte im Schatze), abgeholfen. Bleibt das Verlagsvermögen sich gleich, so bleibt auch der Arbeitspreis sich gleich; steigt jenes, so steigt auch dieses, und mit ihm zugleich die Bevölkerung, weil es nie an Menschen fehlt, wo es ihnen nicht an Lebensunterhalt fehlt (meisterhaft von Malthus entwickelt). Der Arbeitslohn ist hienach nicht in den reichsten Ländern am höchsten, sondern in denen, worin sich das Verlagsvermögen am schnellsten vermehrt; nicht in England, sondern in Amerika. Hoher Arbeitslohn ist also von jener Vermehrung ein untrügliches Zeichen. Aber er kann nie so hoch steigen, daß er den Verlagsgewinn wegnimmt, weil der Verlagsinhaber die Arbeit nur deswegen fodert, um durch sie Verlagsgewinn zu haben; dieser Verlagsgewinn hat seinen Richtesatz in dem landüblichen Zinssatz, und dieser muß also dem Verlagsinhaber, nach gezahltem Arbeitspreise, verbleiben, oder er wird die Arbeit nicht fodern. Ein solcher Arbeitspreis ist also der höchste. Doch ist die Lage dessen, der Arbeit fodert, in sich günstiger, als die Lage dessen, der sie leistet, und daraus folgt, daß der Arbeitspreis seine höchste Stufe selten erreicht. Wie alle Waare, so geht auch die Arbeit der Nachfrage entgegen, und rascher als jede andere, weil des Knechtes Lohn sein Leben ist, wie der Sachsenspiegel sagt, und weil der Arbeiter seine Hände längere Zeit nicht ruhen lassen darf. Er ist schon dadurch von dem Arbeitsherrn abhängiger, als dieser von ihm; er ist es noch mehr durch seinen Wohnort, und durch die beschränkte Wahl unter den Arbeitsherren, welche die Arbeiter aus größerer Entfernung (wie häufig gerade jetzt aus Europa nach Amerika!) herbeiziehen können; er ist zugleich in seinen Lohnfoderungen durch die Eifersucht gegen die Mitarbeiter beschränkter, als die Arbeitsherren, welche sich leichter über ihren gemeinschaftlichen Vortheil verstehen können. Für ihn ist also gewöhnlich eine Art Zwangslohn vorhanden. Nach allen diesen ist es auffallend, daß die Statsgesetze weit reicher an Be-

1) Cours d'écon. pol. I. 368.

stimmungen gegen die Arbeiter, als gegen die Arbeitsherren sind. Es schreiben sich jene Gesetze großentheils aus einer Zeit her, worin man auf dem Wege war, die Staten in Zwangs-Arbeitshäuser zu verwandeln, um recht viel Waaren ins Ausland vertreiben zu können. Da kein Gesetz dem Arbeitsherrn gebieten kann, daß er theuer arbeiten lassen soll; so ist es ungerecht, dem Arbeiter zu gebieten, daß er wohlfeil arbeiten solle; gegen den gesunden Verstand ist es ferner, und gegen das Christenthum, demjenigen, welcher kein anderes Eigenthum hat, als seine gesunden Arme, deren Gebrauch beschränken und lähmen zu wollen, wodurch er vor der Zeit abstirbt, oder unter die Armenpflege fällt. Auch ist ungereimt, Gesetze über die Leistungsart des Arbeitslohnes zu machen, weil dadurch an sich die Vertragsfreiheit beschränkt und über Dinge abgesprochen wird, welche Niemand besser wissen kann, als die, welche sie geben und nehmen. Doch kann in geldreichen Gegenden zur Vermeidung von Streitigkeiten das Verbot nützlich seyn, das Arbeitslohn anders als in baarem Gelde ursprünglich zu bestimmen. Ferner liegt in dem Wesen einer vom Stat bevorrechteten Arbeit, z. B. wenn geschlossene Zünfte Statt finden, daß die Statsaufsicht gegen deren Mißbrauch, Übertheuerung u. s. w. wache. Endlich sind Meutereien, wo sie sich immer finden, sträflich, und die geheimen Umtriebe unter den Arbeitern desto sorgfältiger von der Strafgewalt zu beachten, je bedenklicher ihre Folgen seyn können.

Wenn die Arbeit, welche gefodert und angeboten wird, sich gleich ist; so steht der laufende Arbeitspreis dem nothwendigen gleich. Der Haushalt selbst hat eine feste Ordnung erlangt, die Vermehrung des Verlagsvermögens hält mit der Vermehrung der Arbeiter gleichen Schritt, beides geht langsam, so wie in den meisten europäischen Staten. Wenn dagegen mehr Arbeit angeboten als gefodert wird, so fällt der laufende Arbeitspreis unter den nothwendigen. Ein solcher Zustand kann nicht lange dauern, die Arbeitslosigkeit erzeugt Brodlosigkeit, diese vermehrt die Sterblichkeit, und das Gleichgewicht stellt sich wieder her; aber nach namenlosen Leiden, die keine Sprache auszudrücken vermag. Ein solches Fallen des Arbeitslohnes ist das sicherste Zeichen des Verfalls des öffentlichen Hauswesens, welcher immer den gemeinen Mann zuerst trifft, und in seinen Reihen die meisten Verheerungen anrichtet; am glücklichsten noch, wenn die Pest mit schnellem Tode den Jammer endigt.

Der laufende Arbeitslohn mag über, unter, oder dem nothwendigen Arbeitspreise gleich stehen, so ist er in dem ganzen Haushalte derselbe; wenn irgend ein Umstand diesen Preis bei einem Gewerbe ändert, so ziehet sich das Arbeitsvolk von ihm ab, oder zu ihm hin, um das Verhältniß wieder auszugleichen. Doch kann das nicht plötzlich geschehen, denn wenn auch keine bürgerlichen Gesetze das Übergehen des Arbeiters von einem Gewerbe auf das andere beschränken, so beschränkt ihn von selbst die Einseitigkeit der Handfertigkeit, welche er geübt, auf die derselben verwandte Arbeit. Ein Schmid wird nie ein Sticker werden können. Aber durch den jährlichen Abgang und dessen Ergänzung stellt sich das Gleichgewicht wieder her. Eine solche Ausgleichung ist auch darauf bezogen, wenn Papiergeld oder Mißwachs den Haushalt in Unordnung bringt, und man hat behauptet, daß die Arbeiter nach dem steigenden Getreide- und fallenden Geldpreise ihren Arbeitslohn sogleich erhöhten. Nun ist aber diese Verlustrechnung in einem Volkshaushalte zu verwickelt, um eine plötzliche Änderung des Arbeitspreises zu gestatten; ferner sind in den erwähnten Fällen die Arbeitsherren eben so sehr benachtheiligt, als die Arbeiter, und weit eher als diese im Stande, der Arbeit zu entsagen; auch lehrt die Erfahrung, daß in beiden Fällen die Arbeiter am meisten leiden. Da nun diese die Mehrzahl in jedem Volke sind, so ergibt sich, daß ein guter, ständiger und gleichmäßiger Arbeitslohn die äußere Bedingung zu einem tüchtigen, kräftigen und gediegenen Volksstamm ist. (*v. Bosse.*)

ARBEITER, fromme oder gottselige, Pios Operarios nannte der Papst Gregor XV. eine Congregation regulirter Geistlichen wegen ihrer Bestimmung als Missionspriester zur Bekehrung der Sünder und Sünderinnen im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Ihr Stifter war Karl Caraffa, geb. 1561 aus der berühmten neapolitanischen Familie dieses Namens, der, nachdem er als Jüngling fünf Jahre unter den Jesuiten gelebt, dann in Kriegsdiensten sich durch Ausschweifungen nicht weniger als durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, in seinem 34. Jahre plötzlich durch den Gesang einer Nonne zur Buße kam und sich entschloß, sein übriges Leben ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Nach vollendeten theologischen Studien wurde er 1600 Priester und suchte sich nun bei harten Bußübungen durch Werke der Barmherzigkeit und Bekehrungseifer dieser Ehre würdig zu machen. Er wendete sich mit seinen Ermahnungen an den verwilderten Pöbel zu Neapel, besonders an die öffentlichen Frauenspersonen, deren er viele bekehrte und in Klöstern unterbrachte. Auch stiftete er ein Kloster, um darin arme Mädchen vor der Verführung zu schützen. Aus den Geistlichen, welche ihn in seinem freiwilligen Missionsgeschäft in und um Neapel unterstützten, bildete er 1602 eine regulirte Congration, welche Gregor XV. 1621 unter obigem Namen bestätigte. Diese neuen Missionspriester trugen das gewöhnliche Priesterkleid und leisteten keine Ordensgelübde, lebten jedoch sehr streng in vollkommener Armuth, fleißiger Disciplin und beständiger Thätigkeit zur Belehrung der niedern Volksklassen, besonders auf dem Lande. Sie hatten, wie andre Orden, ihren eigenen General mit vier Consultatoren und für jedes ihrer Häuser, deren sie vier in und bei Neapel und eins auf dem aventinischen Berge zu Rom anlegten, einen Rector. Caraffa starb 1633. Sein Orden verbreitete sich nicht weiter und ist noch vor der ersten Vertreibung des jetzigen Königs von Neapel eingegangen *). (*G. E. Petri.*)

Arbeiter- oder Handwerker-Compagnie für die Artillerie und für die Zeughäuser wurden zuerst bei den Franzosen 1695 errichtet. Sie bestehen aus allen den Handwerkern, welche zur Verfertigung des Geschützes, der Wagen, und des Pferdegeschirres nothwendig sind.

*) Vita del Padre Carolo Caraffa di Pietro Gisolvo. *Helyot* hist. des ordres relig. T. VI. p. IX.

Man findet daher bei ihnen Schmiede, Schlosser, Nagelschmiede, Stellmacher, Tischler, Klempner, Zimmerleute, Drechsler, Sattler, Riemer u. dgl., die unter Aufsicht ihrer Officiers in gemeinschaftlichen Werkstätten arbeiten, und neben ihrem Solde ein bestimmtes tägliches Arbeitslohn bekommen. Diese sehr nützliche Einrichtung ward nachher auch bei den andern Mächten nachgeahmt, weil man dadurch die Kriegsgeräthe genauer gearbeitet und um die Hälfte wohlfeiler bekommt, als wenn sie von gewöhnlichen Handwerkern verfertigt werden. (*v. Hoyer.*)

ARBELA (Ἄρβηλα), eine Stadt des östlichen Assyriens, zwischen dem Lykus (großem Zab) und Kapros (kleinem Zab) in einer Ebene gelegen, jetzt Arbil, soll von Semiramis, nach Andern von Belus, dessen Residenz dort gezeigt wurde, nach Andern von Arbēlus, dem Sohne des Arbmoneus erbaut seyn. Zehn Meilen westlich davon, bei dem Dorfe Gaugamela, ward Darius von Alexander besiegt, der deshalb das nahe Gebirge (nach Mannert's Vermuthung den Karadsog) Nikatorium nannte. Von der Stadt hieß die umliegende Gegend Arbelitis (Ἀρβηλῖτις), welche aber von Plinius (6. 13) nur für einen Distrikt der Landschaft Adiabene angesehen, an einer andern Stelle (6. 27) mit Sittakene für einerlei gehalten wird. Strabo nennt aber die Gegend um Arbela Artakene, und rechnet Gaugamela schon zu Aturia. Südlich von Arbela, einige Tagereisen weit, sind Naphta-Quellen [1]. Das heutige Abil, auch Arbel, Erbil, in Kurdistan (69° 50′ d. L. nach Ibni Said, 36° 11′ d. Br. nach Niebuhr, jetzt sehr verfallen, hat schlechte Häuser aus ungebrannten Ziegeln, um einen Hügel herumgebaut. Auf diesem ist ein Kastell ohne Mauern, worin eine Besatzung Janitscharen liegt. Stadt und Gegend stehen unter einem Gouverneur, welcher vom Pascha von Bagdad geschickt wird [2]. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arbela, Arabeia. Kleine Stadt von unbekannter Lage in dem Innern von Sicilien. Stephanus und Suidas. (*Sickler.*)

Arbela, Ἄρβηλα, wird (1 Makk. 9, 2) als ein Distrikt in Galiläa genannt, der unter andern die Stadt Masloth umschloß. Er hatte seinen Namen von der Stadt (Flecken) Arbela, die Joseph. (Antt. XII. 18.) unweit Sepphoris in einer an Höhlen reichen Gegend (Antt. 14. 27.) erwähnt. Einige Ausleger finden den Ort in בֵּית אַרְבֵאל Hos. 10, 14 *). (*Hüner.*)

Arbelitis, s. Arbela.

ARBELUS. Wenn der Durchmesser eines Kreises in zwei gleiche, oder ungleiche Theile getheilt, und um jeden Theil, als einen neuen Durchmesser betrachtet, ein kleinerer Kreis beschrieben wird, da denn die kleinern Kreise sich unter einander im Theilungspunkte, den größern Hauptkreis aber in beiden Endpunkten seines Durchmessers berühren; so heißt jeder der beiden von der Fläche des Hauptkreises noch übrig bleibenden Räume arbelus (ἄρβηλος, ein krummes Messer. — Wenn man einen solchen Raum weiter mit kleinern Kreisen ausfüllt, davon jeder so beschrieben wird, daß er allemal irgend drei bereits gezeichnete Kreise (den Hauptkreis mitgerechnet) berührt, so finden zwischen deren Durchmesser und der Entfernung ihrer Mittelpunkte vom Durchmesser des Hauptkreises gewisse regelmäßig fortschreitende Verhältnisse Statt, welche Pappus in seinen collectionibus mathemat. L. V. aufstellt und beweist. (*Märtens.*)

Arberg, s. Ahrberg.

Arbergaria, Arbergeria, s. Atzungsrecht.

Arbetion, s. Constantius u. Valens.

ARBIANES (Ἀρβιάνης), ist nach Diodor (II. 32) der fünfte König nach Arbakes, welcher über Medien 22 Jahr regirte von ungefähr 722—700, oder 713 — 691 vor Chr. Seine Geschichte ist unbekannt. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arbii, s. Arbis.

Arbil, s. Arbela.

Arbios, s. Zeus.

ARBIS, 1) Fluß und Stadt in Gedrosien, siehe Arabitae. 2) Stadt in Äthiopien an der Ostseite des Nils nach Ptolemäus. (*Hartmann.*)

Arbitae, s. Arabitae.

ARBITER. Dieses Wort hat nach Verschiedenheit der Verhältnisse und der Zeiten verschiedene Bedeutungen. Erstens bezeichnet es den, bei den judiciis b. f. und arbitrariis, von dem Magistratus gegebenen judex. Cic. pro Rosico Com. c. 4. *Seneca* de Benef. lib. 3. c. 7. *Paul.* rec. Sent. I. 18, 1. u. v. a. Eine Erläuterung hievon kann schon an sich nur unter den Artikeln über die römische Gerichts-Verfassung gegeben werden, und würde jetzt, wo wir aus der Veroneser Handschrift des Cajus so bedeutende neue Aufschlüsse zu erwarten haben, doppelt voreilig seyn. Mit der alten Gerichts-Verfassung und dem alten Verfahren von und unter Diocletian und Maximian verschwand sehr begreiflich auch diese Bedeutung von arbiter; aus ihr entstand jedoch eine zweite, von jetzt an gewöhnlichere. Alle Richter, die keine eigentliche Iurisdictio haben, sondern nur ex delegatione urtheilen, wie die magistratus municipales, die defensores, irenarchae, judices pedanei, bekommen jetzt den Namen arbitri. l. t. Cod. 3. 3. c. 63. 67. C. Th. 11. 30. c. 1. 3. 9. C. Th. 11. 31. c. 31. 32. §. 4. 6. C. 7. 62. c. 2. C. 7. 63. c. 29. C. 2. 3. c. ult. C. 2, 47. c. 5. pr. C. 2. 56. c. 15. C. 4. 20. c. 5. C. 7. 51. Diese sind begreiflich wahre Richter, ihre Urtheile sind der Rechtskraft und allen Wirkungen eines Urtheils fähig, gegen sie finden alle möglichen Rechtsmittel Statt, wie gegen das Urtheil eines wahren judex (im spätern Sinne des Worts). Mit diesen arbitris stehen ohne Anstand diejenigen auf einer Linie, welche nach c. 16. 18. C. 3. 1. von den Parteien gewählt werden müssen: wesentlich verschieden von allen bisher genannten sind drittens die arbitri compromissarii und electi, d. i. die durch freien Vertrag der Parteien willkührlich gewählten Schiedsrichter. Ist ein solcher Schiedsrichter gewählt worden; so ist er macht, wie die bisher genannten, verbunden, sich der

1) *Strab.* 16. ab init. *Steph. Byz.* Ἄρβηλα. *Curt.* 5. 1. Penzel's Anmerk. z. Strab. Th. 4. 2) Niebuhr 2. Th. p. 342. Otter's Reis. 2. Th. p. 307.

*) s. *Rosenmüller* Schol. VII. I. p. 334.

Sache zu unterziehen; sondern nur, wenn er den ihm gemachten Antrag annimmt (arbitrium recipit) und auch in diesem Falle nicht unbedingt. Seine Gewalt und die ganze Art des Verfahrens wird, wenigstens den Gesetzen nach, allein durch den Vertrag der Parteien bestimmt, daher kann er auch nicht, wie der Richter, sich jemand substituiren: wohl aber können mehre arbitri, die uneinig sind, einen Obmann nehmen, wozu der Richter der Regel nach nicht berechtigt ist. Gegen seine Urtheile finden keine Rechtsmittel Statt, dagegen sind sie auch keiner Rechtskraft fähig, und haben die Wirkungen der Urtheile nicht. Im Falle eines Compromisses (einer stipulatio poenae) erzeugten sie vielmehr, wenigstens vor Justinian, keine actio und keine exceptio, sondern nur eine Klage auf die poena, wenn denselben entgegen gehandelt wurde. Fr. 2. D. 4. 8. In dem Fall einer bloßen electio ohne poena konnten eine actio incerti und Exceptionen Statt finden. Fr. 27. §. 7. D. 4. 8. c. 5. C. 2. 56. Alles dies wird durch Justinian wesentlich geändert, der überall Klagen und Exceptionen gibt, aber nur alsdann, wenn Genehmigung oder zehntägiges Stillschweigen hinzu kommen. Hiedurch werden die Schiedsrichter-Sprüche den richterlichen Urtheilen näher gebracht, aber auch etwas, was die Stelle eines Rechtsmittels vertritt, eingeführt. c. 4. 5. C. 2, 56. Nov. 82. c. 11. — *Lauterbach* Diss. acad. No. 10. G. h. *Boehmer* electa T. 14. (*Löhr.*)

Arbitrage s. Wechselkunde.

Arbitramentator, s. Arbitrator.

Arbitramentum, Arbitriamentum, s. Arbitrium.

ARBITRARIA ACTIO [1]). Nicht jede actio, bei welcher ein arbiter vorkam, war eine arbitraria actio, da wir finden, daß bei allen actiones bonae fidei ein arbiter gegeben wurde. (S. den Artikel: Gerichtliches Verfahren nach altem römischen Rechte). Arbitrariae actiones waren vielmehr actiones stricti juris, bei welchen aber der judex zunächst als arbiter handelte, und ex fide bona eine Entscheidung gab; Urtheil nach strengem Rechte aber erst eintrat, wenn dem arbitrium nicht Folge geleistet wurde. Es gehören zu den actiones arbitrariae sowohl actiones in rem (namentlich die actio Publiciana und actio hypothecaria), als auch actiones in personam (namentlich die actio arbitraria de eo quod certo loco sibi dari quis stipulatus est, die actio quod metus causa und die actio ad exhibendum). Inst. IV. 6. §. 31, und die Parapbr. des Theophilus zu dieser Stelle. Von der actio arbitraria de eo quod certo loco etc. handelt Dig. XIII. 4.. Der Strenge nach konnte nämlich dann, wenn durch eine stipulatio bedungen war, daß an einem bestimmten Platze etwas gegeben werden sollte, an einem andern Orte keine Klage aus der stipulatio angestellt werden. Weil dieses unbillig war, so wurde eine eigene prätorische Klage eingeführt, welche aber arbitraria war, indem auf das Interesse, was der Kläger oder der Beklagte dabei haben konnte, daß die Leistung nicht an dem bestimmten Ort erfolgte, bei dem Erkenntniß billige Rücksicht genommen wurde. (*Unterholzner.*)

Arbitraria poena. s. Strafe.

Arbitratio, s. Arbitrium.

ARBITRATOR, (Arbitramentator, oder Arbiter compromissarius s. electus), ein Schiedsrichter: ja nicht zu verwechseln wit den übrigen arbitris. Schon *Rollandinus* in seiner Summa notarialis c. 16. hebt die Unterschiede zwischen beiden scharf aus, wiewohl auf sein Zeitalter Rücksicht zu nehmen ist. „Differentia, sagt er, est inter arbitrum et arbitratorem; nam arbiter est, qui judicis partes sustinet, et qui cognoscit ordinario judicio, sicut judex, et ab ejus sententia appellari non potest, et sententia ejus dicitur arbitrium. Arbitrator est, qui non servato juris ordine cognoscit et definit amicabiliter inter partes; et pronunciatio ejus dicitur laudum; et ab hac potest appellari, et illud peti reduci ad arbitrium boni viri." S. die Artikel: Arbiter, Arbitrium, Schiedsrichterliches Verfahren. (*Spangenberg.*)

ARBITRIUM, hat mehre Bedeutungen: 1) in der Zusammensetzung mit judicis, judicantis, praesidis provinciae u. s. w. Bedeutet es das auf Sachkenntniß und Billigkeit gegründete Ermessen des Richters, oder des Beamten, bei Beurtheilung eines Rechtsstreits, oder irgend eines Geschäfts. 2) arbitrium ohne alle Zusammensetzung, das Erkenntniß des Arbiters, und zwar sowol des eigentlichen Arbiters, als auch das des Arbiter compromissarius, welches mit laudum gleichbedeutend ist (s. Arbiter). Ganz vorzüglich ist dieses im Mittelalter der Fall, in dem alle Bestimmtheit der Begriffe verloren gegangen war, und so finden wir denn auch in gleicher Bedeutung die barbarischen Formen, arbitratio, arbitramentum, arbitriamentum, so wie arbitramentare und ähnliche Ausdrücke. 3) Arbitrium boni viri im eigentlichsten Sinne, ist bei dem schiedsrichterlichen Verfahren, die Entscheidung des von mehren Schiedsrichtern, die sich nicht vereinigen konnten, erwählten Obmanns; so wie reductio ad arbitrium boni viri, die Berufung auf eine solche. S. Schiedsrichterliches Verfahren. (*Spangenberg.*)

ARBOGA, eine alte, reizend gelegene Landstadt 59° 23′ d. Br., in der schwedischen Provinz Westmannland, 5 M. von Westerås, 15½ M. von Stockholm, (auf dem Seewege nur 14 M.). Ein Fluß, Stor-Ån (der große Fluß) oder Arbogåo genannt, theilt sie in zwei Theile. Der Flor der Stadt ist sehr gesunken, und die Armuth vorherrschend; im Jahr 1815 gab es unter 1521 Einw. 189 bedürftige, und 65 ganz arme Familien. Der Handel ist sehr unbedeutend, einige Schifffahrt wird nach Stockholm getrieben, die Hauptnahrungszweige sind Handwerke und Ackerbau. In früheren Zeiten war die Stadt sehr bedeutend, hatte ein Schloß, Klöster, Kapellen, Burg, Festungswerke und eine Münze. Jetzt besteht sie aus Einer langen Gaße, und einigen Nebengassen. Die Häuser sind von

1) Der Hauptschriftsteller über die actiones arbitrarias ist Magnus (le Grand) in Thesaur. Meerm. Tomo III. (Rationum et differentiarum juris civilis Liber prior, de actionibus arbitrariis).

Holz und mit Erde gedeckt; das Rathhaus und die Stadtkirche, die eine Kreuzabnahme von Rembrand besitzt, sind von Stein. Der Assessor Olof Abllöf, hat ein kleines Waisenhaus im J. 1740 eingerichtet; außerdem besteht eine Stadtschule mit 1 Rector und 1 Collegen. In keiner schwedischen Stadt sind zu päpstlichen Zeiten so viele allgemeine Kirchenversammlungen von den Erzbischöfen gehalten worden, als hier; auch mehre Reichstage wurden hieher ausgeschrieben. — Neben der Stadt liegt eine königliche Domäne, die öfters Appanage königlicher u. fürstl. Personen war. — In der Nähe befindet sich ein Gesundbrunnen, einer der ältesten in Schweden, dessen schon um die Mitte des 14ten Jahrh. Erwähnung geschehen soll; ¼ M. von Arboga liegt das ansehnliche Eisenmanufakturwerk Jäder, welches i. J. 1625 angelegt ward. — ¼ M. östlich von der Stadt beginnt der berühmte Arboga-Kanal, welcher mittelst des Arboga-Flusses den See Hjelmar mit dem Mälar verbindet; er wurde unter Karl XI. tiefer gemacht, und besteht aus 9 Schleusen auf einer Strecke von 1¼ Meilen; der eigentliche Kanal geht vom Arboga-Fluß bis zum Hjelmar, welcher 32 Ellen höher als der Arboga-Fluß, und 37 Ellen höher als der Mälar ist; übrigens beschäftigte man sich schon in katholischen Zeiten mit Anlegung dieses Kanals, aber erst Gustav Adolph brachte ihn zu einiger Vollendung. Im J. 1768. war der Kanal verfallen, da übernahm die Stadt Örebro die Wiederherstellung desselben gegen Erhebung einer Abgabe von den die Schleusen passirenden Schiffen, und brachte das Werk mit einem ansehnlichen Kostenaufwande glücklich zu Stande; im Jahr 1815 erhielt der Kanal eine abermalige Verbesserung durch Karl XIII. (Zum Theil nach Tuneld.) (*v. Schubert.*)

ARBOGAST, (Ludwig Franz Anton), ein französischer Geometer, geboren zu Mutzig, einer kleinen Stadt im Elsaß 1759. Zuerst Professor der Mathematik an der Artillerie-Schule zu Straßburg, wurde er nachher Rector der National-Universität in dieser Stadt, und Deputirter des Departements Nieder-Rhein bei der gesetzgebenden Versammlung und im Nationalconvent. Sein sanfter und furchtsamer Charakter erlaubten ihm nicht, vielen Antheil an den Verhandlungen dieser Versammlung zu nehmen; er wurde darin nur erwähnt bei der Prüfung der Telegraphen des Hrn. Chappe, und bei einem Berichte über die Vereinfachung der Maße und Gewichte. Immer mit Studien in der Bibliothek des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht beschäftigt, zu dessen Ausbildung er selbst sehr viel beigetragen hatte, widmete er sich Forschungen, welche den Grund zu seinem Traité du Calcul des dérivations (Straßburg 1800. 4.) ausgemacht haben, deren Zweck es ist, ein regelmäßiges und leichtes Verfahren an die Hand zu geben, um Potenzen und Functionen von Polynomien, die nach den Potenzen einer oder mehrer veränderlichen Größen geordnet sind, zu entwickeln. Dieses Verfahren, eine Modification des Differentialcalculs, hat ihn zu herrlichen Resultaten und zu einer eigenen Annäherungs-Methode geführt. Vielleicht hätte er sich aber viele neue Zeichen, welche die Lectüre seines Buches sehr mühsam machen, ersparen und seine Methode der gewöhnlichen Differenzirung nähern können. Auch dürfte man wohl von der Seite, auf welche A. seine Untersuchungen richtete, die Auflösung der Schwierigkeiten, welche jetzt das Fortschreiten der Analysis verhindern, nicht erwarten. A. legte 1789 der Akademie der Wissenschaften einen Essai sur de nouveaux principes du calcul différentiel et intégral, independans de la theorie des infiniment petits et de celle des limites vor. Diese Abhandlung ist nicht gedruckt, aber man findet davon einen Auszug in der Vorrede des obigen Werkes. 1792 erhielt er den von der Akademie zu Petersburg ausgesetzten Preis: um die Natur der willkürlichen Functionen zu bestimmen, die durch die Integration der partiellen Differential-Gleichungen eingeführt sind: diese Abhandlung ist gedruckt. Nach seinem Ausscheiden aus dem Convente bekleidete A., überdrüssig des Aufenthaltes in Paris, die Stelle eines Professors der Mathematik an der Cantons-Schule des Departements Nieder-Rhein zu Strasburg, und starb daselbst den 8. April 1803. Er war Mitglied des National-Institutes. Nach Lacroix in der Biogr. univ. [1]) (*H.*)

ARBOGASTES. — Den hellern Tagen der Alleinherrschaft Theodosius des Großen († 395) ging von Julian dem Abtrünnigen an eine trübe verhängnißvolle Zeit voran. Das römische Reich war bereits von innen und außen erschüttert, und nicht sein Verdienst war es, daß es damals noch nicht zusammenbrach. Ein Kaiser drängte auf den andern; allein über Alles zu herrschen, vermochten wenige mehr. Vandalen und Gothen saßen schon auf römischem Grund und Boden, und in der Ferne zeigten sich drohend die Hunnen. Arianismus und orthodoxer Lehrbegriff schieden das Reich fast mehr als die beliebte Theilung in Orient und Occident. Nur lose hingen die einzelnen Provinzen zusammen, und mehr aus Gewohnheit des Gehorsams, als durch innere Bande und Nothwendigkeit. Immer häufiger werden die Ausländer auf dem Throne, weniger um das morsche Gebäude zu stützen, als um vor seinem Falle noch einige Beute davon genossen zu haben. In einer so schwankenden Zeit, wo eine feste Regirung auch eine drückende werden mußte, war es kräftigen, unternehmenden Männern leicht, einen Einfluß zu gewinnen, den eine ruhige Ordnung ihnen jederzeit versagt hätte. Aber oft war es auch dieselbe Woge, welche sie emporgehoben, die sie wieder verschlang, und nur wichtig für den Augenblick,

1) Die Derivations-Rechnung, ein Theil der höhern Analysis, beschäftigt sich, eine Function einer oder mehrer veränderlichen Größen so zu entwickeln, daß die Glieder der entwickelten Funktion nach einem bestimmten Gesetze aus einander hergeleitet werden. Obgleich bei der gewöhnlichen Betrachtung der Derivations-Rechnung die Differential-Rechnung zu Grunde liegt, so hat dies A. doch in seiner Schrift nicht für nöthig gehalten. Sein angewendetes Verfahren ist daher weitläuftig und der für die Richtigkeit seines Verfahrens aufgestellte Beweis verwickelt. Er hat durchgängig ein gleichförmiges Verfahren beobachten wollen, und hat daher in jenem Werke auch den polynomischen Lehrsatz nach seiner Methode behandelt. In Hinsicht der, in seiner Schrift, enthaltenen Methode vergleiche man: (außer Segner's Elem. Anal. infin. P. II. §. 543.) G. S. Klügel's mathem. Wörterbuch. Artikel Derivations-Rechnung Th. I. und *Montucla* hist. d. Mathem. T. IV.) (*H.*)

geben sie spurlos für das Ganze vorüber, wenn es ihnen nicht gelingt, sich auch des Ganzen zu bemeistern.

Arbogastes, ein aquitanischer Gallier war früh in die Dienste der Römer getreten und Kaiser Gratian (375—383) zählte ihn zu seinen besten Feldherren gegen die Teutschen an dem Rheine und der Donau. Gratian hatte seinen jungen Bruder Valentinian II. zum Mitregent angenommen, und nach seines Oheims Valens Tod (378) den tapfern Spanier Theodosius zum August mit der Präfektur des Orients und Illyriens ernannt. Gratian fiel bei Lyon durch des Maximus Empörung, und Theodosius mußte diesen als August anerkennen. Als er aber gegen sein Versprechen den jungen Valentinian in Italien überfiel, schlug ihn Theodos in Pannonien und ließ ihn hinrichten (388). So war Valentinian II. Herr des Occidents, wie Theodos des Ostens. Arbogast, der den Maximus nie anerkannt hatte, blieb auf Theodos Befehl als ein treuer und tapferer Mann bei Valentinian, und unter diesem bekriegte er seine eigenen Landsleute, Sunno und Marcomir, ging dann über den Rhein und verheerte das Land der Chamaver und Bructerer. So stieg er unter Valentinian von Stufe zu Stufe, und wurde durch seinen Muth und Einfluß in Gallien Stütze des westlichen Throns. Das Heer, welches er als Magister militum führte, war mehr das seinige, als das des Kaisers. Er selbst, arm, mäßig, kannte nur ein Bedürfniß, die Ehre. In Gallien herrschte er durch sein Heer, Valentinian kaum dem Namen nach. Alle Würden und Stellen vergab er, und nur den Seinigen, und der Kaiser, als er nach Gallien kam, machte zu spät den Versuch, des Übermächtigen und darum ihm Verhaßten los zu werden. Als er ihm zu Vienne vom Throne seine Entlassung schriftlich gab, warf ihm Arbogast die Schrift zerrissen mit den Worten vor die Füße: „Wie er sein Ansehen nicht vom Kaiser empfangen, werde er es auch nicht an ihn verlieren." Nur mit Mühe konnte die Garde den Kaiser abhalten, mit dem einem Soldaten entrissenen Schwert ihn zu durchbohren. Wenige Tage darauf (15. Mai 392) war Valentinian unter den Todten. Man fand ihn in seinem Zimmer erdrosselt,[1]) als er kurz vorher seinen Schwager Theodos um Hilfe gegen ihn gebeten hatte. Er habe sich aus Verzweiflung erhängt, breitete Arbogast und seine Partei aus; und um nicht den Schein noch mehr gegen sich zu haben, verschmähte dieser den Thron, um desto sicherer durch den Grammatiker, nachher Geheimschreiber und Magister officiorum Eugenius, dem er die Krone gab, zu herrschen. Dieser schickte sogleich eine Gesandtschaft an Theodos, um Valentinians Tod zu beklagen, aber auch die Anerkennung auf dem Throne des Westens zu erbitten. Arbogasts gedachten die Gesandten nicht, aber der Kaiser schalt ihn laut den Mörder seines Schwagers. So erzürnt er auch war, so sehr ihm seine Gemahlin Galla anlag, den Mord zu rächen, so sehr bedachte er auch die Schwierigkeit des Unternehmens, entließ die Gesandten mit Geschenken, aber unbestimmter Antwort, und rüstete sich zwey Jahre lang zum Kriege gegen Eugenius und Arbogast. Mit Iberern, Hunnen, Alanen und Gothen verstärkt, führte Theodos seine Legionen über Pannonien gegen den Westen. Arbogast, der wol sah, daß ein Kampf der Entscheidung bevorstehe, und daß das Schicksal seines Kaisers auch das Seinige sey, hatte bereits mit den benachbarten teutschen Fürsten Freundschaft und Bündniß geschlossen, und von ihnen und den Franken ein bedeutendes Heer zusammengebracht, während Eugenius selbst Valentinians Legionen, und Flavian, General der Leibwache unter Valentinian, ein in Italien gesammeltes Heer führte. Arbogastes führte nun des Eugenius ganzes Heer bis an den Fuß der Julischen Alpen, nördlich von Aquileja am Fluß Frigidus (Wippach), ließ durch Flavian die Alpenpässe besetzen und befestigen, und den Kaiser hinter sich auf den Bergen mit den Legionen bleiben. Arbogast war die Sele des Heers, der Grammatiker mit der Krone mochte das Heer mit Reden ermuthigen. So traf Theodos den Feind, als er nach Italien herabziehn wollte. Die Alpenpässe waren schnell dem Flavian entrissen, seine fremden Truppen stiegen in die Ebene herab, er selbst aber blieb anfangs, wie Eugenius, mit dem Kern des Heeres bei den Bergen. Völker und Führer, die sich nie gesehen hatten, standen ein andergegenüber. Stiliko, mit Truppen, die bisher die Gränzen geschützt hatten, Gainas und Alarich mit den Gothen, Baeurius mit den Iberiern rückten zum Treffen vor. Die Fahne des heiligen Kreuzes leuchtete voran; bei Eugenius Heere die Bilder des Hercules und Jupiter. Der Kampf begann. Aber Gothen und Iberier vermochten den Arbogast nicht zum Weichen zu bringen, Baeurius mit 10,000 deckte am Abend die blutige Wahlstätte. Theodos brachte eine sorgenvolle Nacht auf seinen Hügeln zu, Eugenius auf den Bergen jubelte, während Arbogast die Alpenpässe, um die Rückkehr abzuschneiden, von neuem besetzen ließ. Wirklich stimmten Timasius und Stilico für die Rückkehr, aber Theodos, durch die Traumerscheinung des seinem Heere vorreitenden Johannes und Philipp — das erste Beispiel von Apostelcavallerie — gestärkt, beschloß noch einmal zu schlagen. Auch einige Unterbefehlshaber aus dem Heere des Eugenius boten dem Theodos ihre Dienste an, und wurden mit Freuden und gleichem Range im oströmischen Heere aufgenommen. Theodos führte selbst das Heer. Arbogastes hatte bereits den linken Flügel fast zum Weichen gebracht, und persönlich alles vor sich nieder geworfen, als auf einmal aus den Alpen ein furchtbarer Sturm ihm entgegen hervorbrach, seinen Soldaten Schilde und Waffen entriß oder unnütz machte, und eine dicke Wolke von Schnee und Staub ihnen entgegen blies. So schienen die himmlischen Mächte selbst sich gegen Arbogast und seinen Kaiser erklärt zu haben; die Truppen wurden muthlos, die des Theodos desto muthvoller, Eugenius und Arbogast wurden gänzlich geschlagen. Der erstere bat, gefangen, fußfällig um Gnade, wurde aber hingerichtet, und Arbogast entlam in die Gebirge. Dort irrte er 2 Tage lang herum, aber

1) Nach *Zosimus* C. IV. 54. erstach ihn Arbogast selbst vor Vienne bei einer Musterung.

von allen Seiten verfolgt und an Rettung verzweifelnd, gab er sich selbst mit eigenem Schwerte den Tod [1]). —

Arbogastes, Graf von Trier, ein Enkel des vorigen, wenig bekannt.

ARBOGASTUS, ein Aquitanier, und sechster Bischof von Straßburg, lebte zur Zeit des fränkischen Königs Dagobert I. im 7ten Jahrhundert. — Daß er Dagoberts Sohn Siegebert (III.), der auf der Jagd gestürzt war und für todt nach Hause gebracht worden war, durch sein Gebet wieder zum Leben brachte, und sich endlich 668 aus Demuth unter dem Galgen vor ster Stadt begraben ließ; daß ihm zu Ehren das Kloder Arbogast gebaut wurde, ist das einzige, was Königshofen in seiner Straßburger Chronik [2]) ihm nachzurühmen weiß. (*C. W. Böttiger.*)

ARBOIS, Stadt im franz. Dep. Jura Bez. Poligny. Sie liegt (46° 55′ Br. 23° 30′ Länge) an der Vieille, ist der Sitz des Distrikts-Tribunals, hat 6 Kirchen, 840 Häuser, und 6414 Einw. und unterhält 1 Eisenhütte, Gerbereien, Papiermühlen, Gartenbau und Blumenbau. Der Wein, den man auf ihren Hügeln gewinnt, gehört zu dem besten der Provinz. Sie ist der Geburtsort des Generals Pichegru. (*Hassel.*)

ARBON, Arben, Städtchen im Schweiz. Canton Thurgau am Bodensee, 6 Stunden von Constanz, wahrscheinlich das römische Castrum Arbor felix des Itinerariums Antonins [3]); vor 1798 der Hauptort einer Obervogtei des Bischofs von Constanz in der Landgrafschaft Thurgau, jetzt eines Bezirkes mit den Kreisen Arbon, Egnach, Ttweil und Romisborn; die Einwohner sind gemischter Confession und treiben Leinwandhandel, Färbereien, Bleichen und Zitzfabrikation (*Wirz.*)

ARBONGAU, Arbonergau, in der Landschaft Thurgau des alemannischen Herzogthums, zwischen der Sitter, Thur, dem Bodensee und der Steinach, oder die Gegend von Constanz bis über St. Gallen hinaus, durch welches er vornehmlich bekannt und aufgehellt ist [4]). Dadurch, daß dieser Kreis — denn er war kein sogenannter Untergau — von dem Römischen Arbona am Bodensee, das die Peutingerische Tafel kennt, (sonst Arbor felix) seine Bezeichnung erhalten hat, tritt er mit den Gauen Frankreichs und Italiens Sprengeln, in eine Linie. S. die Karte von Alemanien. (*Delius.*)

Arbor coeli, s. Adenanthera.

Arbor felix, s. Arbon.

Arbor vitae, s. Gehirn und Lebensbaum.

Arboran, s. Pityusische Inseln.

Arborer, s. Galläer.

1) *Gregor Turon.* II. c. 59. ap. *Du Chesne* ss. hist. Franc. T. I. — *Zosimus* ex ed. *Sylburg.* et *Leunclav.* 1679. lib IV. c. 33. 53. 58. sqq. — *Orosius* (Genevae 1643) VI. 35. VII. 33. *Claudian* (ed. Cp. *Barth.*) in III. cons. *Honorii* v. 62—105; in quarto consul. Hon. v. 70–117. etc. —

2) ed *Schilter.* 1694. 4. S. 234. 235. u. a. O.

3) Bei *Amm. Marcell.* XXXI. 10. 20. Castra, quibus felicis arboris nomen, wodurch sein Ursprung angedeutet wird, in der Vita St. Magni c. 9. schon Castrum Arbonense u. c. 13. Oppidum Arbonense. (*Richlefs.*)

4) Neugart. episc. Constant. 1803. S. XXXI. Schlacht auf der Karte im I. B. der Genealog. Dom. Arstriacae Herrgotts vorgestellt.

ARBORIUS, (Emil. Magnus) dessen Andenken in einigen Gedichten seines Neffen und Schülers Ausonius erhalten ist, geb. in Aquitanien gegen 270. gest. zu Konstantinopel 335, war einer der beredtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit. Durch die Unruhen in Gallien unter Valentinian aus seinem Vaterlande vertrieben, legte er eine Schule der Beredsamkeit erst zu Toulouse, dann zu Narbonne an, und erhielt einen so großen Ruf, daß Constantin ihn an seinen Hof berief, und mit der Erziehung eines seiner Söhne beauftragte. Er erhielt sich in der Gunst dieses Kaisers auf die würdigste Weise, und starb allgemein geachtet. (*H.*)

ARBRA, (sprich Arbro) Kirchspiel im mittlern Helsingland (Nord-Schweden) vom mächtigen Ljusnastrom durchströmt, in einer weiten paradiesischen mit Dörfern besäeten Ebene. Es zählte (1805. 1866), 1815. 2023 Einw. Zu dem Pastorate gehört als Filial die gleichfalls in jener Ebene nördlich gelegene Kirche, Undersvit. Arbra's Kirche ist eine große massive Kreuzkirche mit Orgel und schöner Kanzel. Durch die Schenkungen der von hier gebürtigen Gebrüder Olof und Anders Engström und des Kirchenvorstehers Sven Johnsson, besteht ein Schulfonds, der im J. 1817, 1898 Thaler betrug, und wovon 2 Schulmeister besoldet werden. Die Bauern sind sehr wohlhabend; ihr Luxus zeigt sich besonders im geräumigen Wohnen; es ist nichts seltenes, in ihren Häusern 12 Zimmer zu finden; im südwestlichen Helsingland enthalten die Bauerhäuser noch mehr Zimmer. (*v. Schubert.*)

L'ARBRESLE, Stadt im franz. Dep. Rhone, bei Lyon in der Gabel der Tardine und Brevanne malerisch gelegen, aber häufig Überschwemmungen ausgesetzt, mit einem zerfallenen Schlosse, dessen Thürme zu Gefängnissen dienen, und 871 Einw., die sich von der Leinenweberei nähren. (*Hassel.*)

ARBRISSEL, oder Arbrissoles (Robert von) Stifter des Ordens von Fontevrauld, hat seinen Namen von dem Flecken Arbrissel (heut zu Tage Arbresec) in Bretagne, wo er 1047 geboren war. Er studirte zu Paris, wurde daselbst Doctor der Theologie, und 1085 Official des Erzbischofs von Rennes. Einige Zeit lehrte er die Theologie zu Angers, entzog sich aber darauf den Menschen, lebte als Einsiedler, und erwarb sich durch seine strengen Sitten und seine salbungsvollen Predigten viele Verehrer. Er zog in der Folge, vom Papst Urban aufgemuntert, vor welchem er zu Angers predigte, im Lande umher, hielt überall Vorträge an das Volk, und bekehrte eine große Menge Menschen, weil er niemand abwies, der von Gott gerührt zu seyn glaubte. Vorzügliche Stärke hatte er in Belehrung unzüchtiger Weibspersonen, und er soll selbst in Buhlhäusern gepredigt haben. Da von beiden Geschlechtern die Zahl derer, die ihn auf seinen Wanderungen begleiteten, immer größer wurde, so ließ er sich 1106 in den Wäldern von Fontevrauld oder Fontevaux (Eberaldsbrunnen) an dem äußersten Ende der Diöces von Poitiers, nicht weit von Cande in Touraine, in einer wüsten Gegend nieder, erbaute ein Kloster für Mönche und Nonnen, und ward der Stifter eines Ordens, der bald sehr blühend, und vom Papste bestätiget wurde. Er

schrieb seinen Schülern und Schülerinnen zwar die Regel des heil. Benedict vor, vermehrte sie aber durch einige eigenthümliche, sehr harte Verordnungen und Anstalten. Am auffallendsten war die Vereinigung von Mönchen und Nonnen, unter der Aufsicht einer gemeinschaftlichen Gebieterin, zur Nachahmung des Beispiels Christi, der den H. Johannes seiner Mutter empfahl, und von ihm verlangte, er sollte ihr als seiner Mutter gehorchen. Robert schloß die Nonnen ein, und bestimmte sie hauptsächlich zum Gebet, die Mönche aber zur Arbeit. Außer dem Kloster von Fontevrauld, stiftete Robert mehre andere in verschiedenen Provinzen, und als er 1117 in dem Kloster Orsan starb, hinterließ er seinen Schülern und Schülerinnen, die er die Armen Jesu Christi nannte, in einem blühenden Wohlstande, der zum Theil die Frucht ihrer Arbeit im Anbau wilder und öder Gegenden war. In der Folge theilte sich der Orden in 4 Provinzen, deren jede aus 13 bis 15 Prioreien bestand. Die enge Verbindung, zwischen Mönchen und Nonnen, welche der Stifter dieses Ordens begünstigte, konnte dem Verdacht einer mehr als geistlichen Vertraulichkeit nicht entgehen [1]), und es standen noch beim Leben des Stifters Widersacher gegen denselben auf. Man hat zwei Briefe von seinen Zeitgenossen (Gottfried von Angers, Benedictinerabt zu Vendome, und Marbod, Bischof zu Rennes), in denen ihm sehr harte Vorwürfe darüber gemacht werden [2]). (*Baur.*)

Arbroath, s. Aberbrothok.
Arbucala, s. Albocella.
Arburg, s. Aarburg.

ARBUTHNOT (Dr. John). Er stammt aus einem alten und ansehnlichen schottischen Geschlecht, von welchem besonders Alexander Arbuthnot im 16ten Jahrh. wegen seines Eifers für die Kirchenverbesserung und durch die Ausgabe von Buchanan's Geschichte von Schottland, bekannt war. Sein Vater war ein Geistlicher von der bischöflichen Kirche; und er selbst wurde vermuthlich in den letzten Jahrzehenden des 17ten Jahrhunderts geboren. Die letzte Ausbildung seiner Kentnisse erhielt er auf der hohen Schule zu Aberdeen, wo er auch Doctor der Arzneiwissenschaft wurde. Da sein Vater während der Revolution seine Stelle verloren hatte, so ging der Sohn aus Nothwendigkeit nach London, wo er anfänglich in der Mathematik unterrichtete. Seine erste Schrift wurde durch Dr. *Woodward's* Essai towards a Natural History of the Earth 1695 veranlaßt, dessen Erklärung von der Sündfluth er in eben dem Jahre prüfte, und durch diese gelehrte Untersuchung keinen geringen Ruhm erwarb. Die Ausübung seiner Kunst verbreitete sich in der Folge durch die glückliche Heilung des Prinzen Georg von Dänemark, worauf ihm von der Königin Anna 1709 eine Stelle als Arzt bei ihr ertheilt wurde. Nicht weniger beliebt machte er sich durch seine Sitten, Talente und scharfsinnigen Witz; daher seine vertraute Freundschaft mit Pope, Swift, Gay und Parnell. Mit den beiden Erstern vereinte er sich zur Herausgabe der Memoirs of Martinus Scriblerus, welche die Absicht hatten, den Mißbrauch der Gelehrsamkeit lächerlich zu machen, und die sowol in Swift's als Pope's Werken befindlich sind. Dieses Vorhaben wurde jedoch nicht ganz ausgeführt, und gab nach Dr. Warburton's Zeugniß zu den bekannten Reisen des Gulliver, zu der Abhandlung über das Pathos, zu buchstäblichen Auslegungen Virgils und manchen ähnlichen Flugschriften Veranlassung, welche in Swift's Werken stehen. Durch den Tod der gedachten Königin und das Mißgeschick, welches dadurch seine Freunde traf, verfiel er in Schwermuth, die er durch eine Reise nach Paris zu zerstreuen suchte. Von seinen Werken sind die Tables of ancient *Coins*, *Weights* and *Measures* am berühmtesten, welche zu London 1727 in 4. und mit D. Longwith's Verbesserung 1754 in 4. herauskamen. Daniel König übersetzte sie in das Lateinische, Utrecht 1756 in 4. Außerdem schrieb er verschiedene medicinische Abhandlungen, besonders einen Essay concerning the choice and nature of Aliments. London 1731 in 8. nachher noch zweimal gedruckt und zu Hamburg 1744 in 8. verteutscht. Besonders hat man von ihm eine Schrift über die Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper, zu welcher ihm vermuthlich seine Engbrüstigkeit die nächste Veranlassung war; und da diese Krankheit immer zunahm und sein Aufenthalt zu Hampstead, wohin er 1734 sich begab, ihm keine Linderung verschaffte, so ging er wieder nach London, und starb daselbst im Februar 1735. Es ist bekannt, daß Pope, unter dessen Briefen man auch einige von ihm und an ihn findet, diesem seinen Freunde den Prolog zu den Satiren zugeschrieben, und denselben in ein Gespräch mit ihm eingekleidet hat. Man druckte zu Glasgow 1751 in 2 Bänden The miscellaneous Works of the late Dr. Arbuthnot, welche Sammlung alle seine witzigen und launigen Werke liefern sollte; gewiß aber Vieles enthält, welches nicht von ihm herrührt. Eine umständlichere Nachricht über diesen Schriftsteller gibt die Brittische Biographie. (*Eschenburg.*)

ARBUTUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der 10ten Linné'schen Classe. Char. Kleiner fünftheiliger Kelch. Kugel- oder eiförmige Corolle mit fünflappigem zurückgeschlagenen Saum. Zweihörnige Antheren. Fünffächerige Beere, deren Samen an einer häutigen Platte hängen, die in jedem Fache vorragt. — Arten sind: 1) Arb. *Unedo*,

---

1) *Robert* theilte oft das Bett mit seinen Schülerinnen, — nicht in einer verbotenen Absicht, sondern um sein Fleisch zu kreuzigen und sich in der Enthaltsamkeit zu üben. Er fand übrigens viele Vertheidiger seiner Unschuld und Heiligkeit, als: Vie du bien-heureux *Robert d'Arbrisseles*, patriarche des solitaires de la France, justifiée par titres tirés de divers monastères (par Pavillon). Saumur 1667. Clypeus Fondebraldensis ordinis, In quo antiquitates ordinis referuntur; auctore *Ioanne de la Mainferme*. Salmurii 1692. Vol. III. 8. Diss. apologetique pour le bien-heureux *Robert d' Arbrisseles*, sur ce qu'en a dit *Mr. Bayle* (par Mathurin Soris). Amiens 1701. 12.

2) Man sehe übrigens von diesem Orden und seinem Stifter Act. Sanctor. T. III. Febr. 593. Hist. Lit. de la France. T. IX. 366. T. X. 155. *Mabillon* Annal. ord. Bened. T. V. 424. *Helyot* hist. des ordres T. VI. 83. *Bayle* Dict. s. v. Fontevrauld. Pragmat. Geschichte der vorn. Mönchsorden. 1. Band. S. 279.

der Erdbeerbaum, mit stumpf gesägten glatten Blättern, die Blüthenrispen an der Spitze der Triebe und vielsamigen Beeren. Das Ansehn des Baums ist sehr schön, theils wegen des immer grünen Laubes und der schönen weißen Blüthen, die den Maiblumen ähnlich sind, theils wegen der rothen Beeren, die den Erdbeeren gleich sind, nur daß sie nicht so gut schmecken, daher sie mehr von Krammetsvögeln als von Menschen verzehrt werden. Doch bringt man sie in Spanien zu Markte. Er wächst in Griechenland, Italien, im südlichen Frankreich und im westlichen Irland wild. (Engl. bot. 2377.) 2) Arb. *Andrachne*, mit glattrandigen und gesägten Blättern und einer klebrigen behaarten Blüthenrispe. Auf Cyprus und den griechischen Inseln. (Clerck in philos. transact. 57. t. 6.) Arb. *laurifolia* L. ist eine sehr zweifelhafte Art: in Linné's Herbarium fehlt sie, und sonst hat sie kein Botaniker gesehn. Auch Arb. *ferruginea* Mut. und *acadiensis* Mill. kennt Niemand. 3) Arb. *alpina*, mit niederliegenden Stämmen, gesägten runzligen Blättern, Blüthen an den Blattachseln und schwarzblauen fünfsamigen Beeren. Auf allen nördlichen Alpen. (Fl. dan. t. 73. Engl. bot. 2030.) 4) Arb. *Uva ursi*, die Beerentraube, mit niederliegendem Stamm und glattrandigen Blättern. Im Norden von Europa und Amerika. (Fl. dan. 33. Engl. bot. 714.) Die Blätter, als Thee getrunken, treiben den Urin *). In Amerika raucht man die Blätter unter dem Tabak. 5) Arb. *tomentosa* Pursh., mit rauhhaarigen Zweigen und herzförmigen glattrandigen unten weiß filzigen Blättern. Auf der Nordwestküste von Amerika. 6) Arb. *mucranata* Forst., mit eiförmigen scharfgesägten, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen kleinen Blättern und einblüthigen Stielen in den Blattachseln. (*Lam.* ill. t. 366.) Auf dem Feuerland. 7) Arb. *microphylla* Forst., der vorigen ähnlich, nur mit stumpfen Blättern. (*Lam.* ill. t. 366.) Ebendaselbst. 8) Arb. *pumila* Forst., mit äußerst kleinen glattrandigen ablangen Blättern. Ebendaselbst. (*Sprengel.*)

ARC, 1) Fluß in Savoyen, auch Arco genannt, entspringt in Maurienne und mündet bei Freterive in den Isere; 2) Flüßchen in dem französ. Depart. der Rhonenmündung, das bei Porrieres entsteht und in den See Martigues fällt. (*R.*)

Arc, en Barrois, Stadt im französ. Dep. Obermarne, Bez. Chaumont (Br. 47° 5′ L. 22° 57′) am Saugeon, mit 1 Schlosse, 1 Hospitale und 1,768 Einw., die Kattun- und Mützenweberei und Eisenhütten unterhalten und Holz- und Eisenhandel treiben. Sie ist der Geburtsort von Pierre Duchatel, sonst Castellanus genannt, Bischofs von Orleans † 1552. (*Hassel.*)

Arc, Ay (Jeanne d') la Pucelle d'Orleans, geb. 1410 zu Dom Remy einem lothringischen Grenzdorfe an der Maas bei Vaucouleurs. — Wenige Geschichten zeigen so deutlich wie die ihrige, wie sorgfältig das Wunderbare vom Wunder selbst unterschieden werden müsse, wie wenig ein Schluß von dem ersten auf das letzte erlaubt sey; wie unerläßlich aber auch ein historischer Charakter nur in und aus der Zeit, in welcher er auftritt, gedeutet und aufgefaßt werden dürfe. Das Aufgeben dieses Standpunktes würde sich hier entweder durch eine Wunderlegende ohne Gleichen, oder durch ein Labyrinth unauflöslicher Zweifel rächen. Dem Zwecke dieses Instituts gemäß sollen zuerst die durch die neuesten Forschungen gewonnenen Thatsachen ihrer Geschichte, dann einige historische Bemerkungen und endlich einige neuere literarische Nachweisungen über sie gegeben werden.

In tiefer Noth schmachtete im ersten Viertheil des 15ten Jahrh. das edle Frankreich. Karl VI. Valois (1388—1422) war wahnsinnig, und über des Reiches Regentschaft stritten die hohen Häuser Burgund und Orleans. Weder Philipps von Burgund natürlicher Tod (1404), noch die Ermordung des königlichen Bruders Ludwigs von Orleans (1407) endete den Zwist. Dazu brach der durch Eduards III. von England Ausschließen von Capets altem Throne (1329) veranlaßte Krieg — schon durch die Tage von Sluys, Creci, Maupertuis u. s. w. (1340—1356) den Franzosen verderblich — mit Englands Heinrich V. wieder aus. Die Schlachten von Azincourt (1415), der Verlust der Normandie schienen ein Gottesurtheil über Frankreich. Schnell starben die Dauphins Ludwig und Johann, nur auf Karln von Ponthieu, dem dritten Sohne, ruhte der Mannsstamm Valois. Schon hatte sich der junge Herzog, Johann der Unerschrockene von Burgund, um Armagnac (den Connetable) und Orleans zu stürzen, auf Englands Seite geschlagen, als er auf der Brücke von Montereau (1419) statt der Aussöhnung mit dem Dauphin, unter dessen Augen durch Tannegui du Chatel den Tod fand. Dafür erkannte sein Sohn Philipp der Gütige von Burgund und des Dauphin's eigene Mutter, die ehrvergessene Isabella von Baiern, Heinrich V. im Vertrage von Troyes 1420 als Erben und Regent von Frankreich an. Calais, die Normandie, Paris, und der König Karl VI. (und mit ihm der Schein gerechter Sache) waren in Englands Händen. Nicht das Land allein, auch die Statsgewalten, die Connetablen, Kanzler, Parlemente und selbst die Pariser Universität theilte die Loire. Der lange Bürger-Krieg hatte alle Bande der Ordnung und Menschlichkeit gelöst; Wuth und Anarchie herrschten; Räuberbanden durchstreiften das Land, die Kirche war damals unter 2 Päpste getheilt, Aberglaube und Unglaube nahmen überhand wie die Wölfe, die mitten in der Hauptstadt die aufgethürmten Leichen fraßen, und durch Kälte, Überschwem-

*) Ihre bittern Extractiv- und Gerbestoff enthaltenden Blätter, frisch getrocknet von fast balsamischem Geruch und angenehm bitterlich schrumpfendem Geschmacke, wirken, wenn auch nicht als Harnblasensteine auflösend und abtreibend, doch vorzugsweise auf die Harnorgane, heben ihre Erschlaffung und verändern ihre abnorme Thätigkeit. Sie sind daher innerlich in Pulver zu 10 Gran bis 2 Skrupeln und darüber, oder im Absud (1 Unze auf 1 Pfd. Wasser Colatur) bei allen Krankheiten des Harnsystems, z. B. Nierengries und zähen Schleim, bei Schwer- und Blutharnen, bei unwillkürlichem Harnabgang von gichtischer Diathesis, bei Verschleimungen und Geschwüren in den Harnwegen, bei Schlaffheit derselben und der Zeugungstheile von Samenergießung ꝛc. gute Erleichterungsmittel. Auch ist der Absud davon äußerlich zu Einspritzungen in die Harnblase bei regelwidriger Schleimabsonderung ꝛc. empfohlen worden. — Technisch benutzt man in Schweden die Blätter besonders mit Eisenvitriol zum Schwarz- und mit Alaun zum Graufärben, in Island zum Dunkelbraunfärben auf Wolle. (*Th. Schreger.*)

mung, Hungersnoth und Seuche schien die Natur selbst aus ihren Grenzen getreten. Heinrichs V. Tod (1422) brachte dem Kinde Heinrich VI. die Krone, und Karls VI. gleichzeitiger (für Frankreich viel zu später) Tod erlaubte dem Dauphin nur zu Poitiers eine bescheidene Krönung. Aber auch so schien Karls VII. gute Sache dem Reichsregent Herzog Bedford, Isabellen und Philipp von Burgund, deren Bund Habsucht, Haß und Rache geschlossen hatten, unterliegen zu sollen; die Schlachten von Crevant, Verneuil und St. James gingen verloren, nur schwach war die Hoffnung, die Herzoge von Burgund und Bretagne wieder zu gewinnen, und selbst der muthige Entsatz von Montargis durch den tapfern Bastard von Orleans, nachmaligen Grafen Dunois, konnte die am 12. Okt. 1428 begonnene Belagerung von Orleans nicht verhindern. An Orleans — den Schlüssel zum ganzen südlichen Frankreich — knüpfte sich Frankreichs Schicksal und zweier Völker Heldenruhm. Dort waren die Helden beider Parteien versammelt; schon war in den Belagerungsthürmen Graf Salisbury gefallen, aber durch den mächtigen Suffolk abgelöset; schon hatte Fastolf das Treffen von Rouvroy St. Denys (die Häringsschlacht) gegen Dunois und Clermont gewonnen, und damit die Hoffnung der schon durch Hunger und Feind aufs Äußerste gebrachten Stadt auf Entsatz und Lebensmittel vernichtet, schon war Karl VII. entschlossen, seine beste Stadt zu opfern und sich von Chinon in die Dauphiné zurückzuziehen, als sich für die Noth ohne Gleichen auch eine Rettung ohne Gleichen fand.

Am Tage der Häringsschlacht (sagt eine alte Chronik) begehrte 80 Stunden davon von Robert von Baudricourt, der den Befehl zu Vaucouleurs hatte, das Mädchen Johanna d'Arc zum zweitenmale, zum Hofe entsendet zu werden, denn Gott habe ihr durch seine Heiligen befohlen, Orleans zu retten und Karln nach Rheims zur Krönung zu führen. Er möge eilen, denn eben habe der werthe Dauphin wieder großen Verlust erlitten. Endlich erhielt Johanna ihres Wunsches Gewähr, wurde in männlicher Waffentracht und fast mitten durch die Feinde sicher nach Chinon geleitet (24. Febr. 1429), wo sie aus allen Hofleuten heraus ihren König, den sie noch nie gesehen hatte, erkannte. Doch zuvor wurde von Parlement und Geistlichkeit ihre Sendung, von hohen Frauen ihre Jungfräulichkeit untersucht und für echt befunden (weil, nach dem Glauben ihrer Zeit, mit einer reinen Jungfrau der Teufel wenigstens keinen Bund geschlossen haben konnte) und dann erst Johanna zum König gebracht, dem sie ein geheimes Gebet, so er gethan, entdeckte. Auch fand sich das von ihr verlangte Schwert aus dem Rittergrabe von Fierbois, und so (weil große Noth die Gemüther gläubiger zu machen pflegt) schwand endlich aller Zweifel an der Echtheit ihrer Sendung und Verheißung. Der erste Versuch, von Blois aus Lebensmittel nach Orleans zu führen, gelang bei ihrer begeisternden Theilnahme dem edlen St. Sévère, und ein Ausfall aus Orleans erleichterte das Unternehmen (29. April 1429), Priester und Gesänge begleiteten den Zug, alle Soldaten mußten beichten, das liederliche Gesindel wurde entfernt, es galt einem heiligen Nationalkrieg, dem von ihrer geweihten Fahne die Gottheit voranleuchtete. Was den Muth der Franzosen hob, schlug den der Engländer nieder, bald gelangen ähnliche Transporte, und mehre klug geleitete und kühn ausgeführte Ausfälle, man nahm die festesten Thürme und Schanzen der entmuthigten Engländer und Suffolk hob endlich (8. Mai 1429) die Belagerung auf. Das errungene politische und moralische Übergewicht wurde benutzt, unter dem Herzog von Alençon Jargeau, Beaugenci, wo der Graf von Suffolk und sein Bruder gefangen worden, erobert, und in der offenen Feldschlacht bei Patay (18. Jun. 1429) selbst der tapfere Talbot gefangen genommen. Aber das Größere von Johannas Werke war noch zu vollbringen, den König mitten durch die noch von Feinden besetzte Gegend nach Rheims zur Krönung zu führen. Die Heerführer fanden es zu gewagt, aber Johanna und ihre Heiligen drangen durch. Wirklich ergab sich Troyes nach kaum begonnener Belagerung, Chalons und Rheims unterhandelten und am 17. Jul. 1429 wurde Karl VII. mit Clodwigs heiligem Öl gesalbt und gekrönt. Johanna stand mit ihrer Fahne dabei, und sie huldigte zuerst knieend ihrem Könige. Ihr großes Wort war gelöset, gern wäre sie zu ihren Ältern und zu ihrem stillen Dorfe heimgekehrt, aber man bedeutete sie, noch sey Paris und der Herzog von Orleans in Englands Händen. Sie blieb, aber ihr Glück blieb ihr nicht treu. Zwar ergaben sich noch eine Menge Städte ihrem alten Herrn fast von freien Stücken, aber der am 8. Sept. 1429 geschehene Angriff auf die Hauptstadt zog Johannen eine neue schwere Verwundung, wie bei Orleans, zu, und mußte endlich doch aufgegeben werden. Man wandte sich wieder an die Loire, nahm einige feste Plätze, und zog sich für den Winter nach Bourges zurück. Zu Meun sur Sevre wurde Johanna von ihrem dankbaren Könige (29. Dec. 1429) mit ihren Ältern, Brüdern und Nachkommen beiderlei Geschlechts unter dem Namen Dalys (du Lys), in den Adelsstand erhoben und ihr ein Wappen von zwei goldnen Lilien im blauen Felde, daneben einen silbernen Degen mit goldnem Griffe, eine goldne Krone auf der Spitze, gegeben, und Dom Remy (schon früher) für steuerfrei erklärt.

Der Herzog Bedford hatte das seltne Talent mit Wenigem viel zu thun und immer größer als sein Glück zu seyn. Von Feinden und von unzuverlässigen Freunden umgeben, von England aus nur kärglich unterstützt, fast nur auf Paris und die Normandie beschränkt, wußte er sich nicht allein zu behaupten, sondern auch den Herzog von Burgund sich wieder näher zu verbinden. So konnte er wieder der angreifende Theil werden. Die burgundische Armee zog vor Compiegne, wohin sich Johanna, Saintrailles und andre vornehme Ritter mit ihren Scharen geworfen hatten. Die Jungfrau that (25. Mai 1530) einen muthigen Ausfall, wurde aber endlich von der Übermacht zurückgetrieben, und entweder nach einem Sturze vom Pferde, oder wegen vorschnellen vielleicht absichtlichen Verschließens des Brückenschlages, nach einer verzweifelten Gegenwehr von dem Bastard von Vendome und seinen Burgundern gefangen genommen und unter zahlreicher Wache nach Marigny ge-

bracht. Für 10,000 Livres kaufte sie der König von England den Burgundern ab, und in Paris feierte man diesen Fang mit einem Te Deum. Johanna auf das Schloß von Crotoi, nachher nach Beaurévoir gebracht, suchte sich aus den Händen ihrer unversöhnlichsten Feinde durch einen kühnen Sprung von einem Thurme herab zu retten, beschädigte sich aber sehr, und fand nun zu Rouen ein festes Gefängniß, wo sie mit eisernen Ketten an einen großen Holzblock gefesselt und endlich gar in einen eisernen Käfig gesperrt wurde, wo sie dreifach geschlossen kaum gebückt stehen konnte. Hier nun erlangte es der den Engländern treu ergebene Peter Cauchon, Bischof von Beauvois, und die Pariser Universität, daß die Kirche ihr als Ketzerin und Zauberin den Inquisitionsprozeß machen durfte. So, der Kirche verfallen, durfte selbst Karl VII. sie nicht retten, hätte er es auch gekonnt. — Unter Cauchons Vorsitze, dem als Generalvicar der Inquisition der Dominikaner Le Maitre und gegen 60 andre Beisitzer zugeordnet waren, wurde in Gegenwart des Cardinals von Winchester, des einzigen Engländers unter ihren Richtern, am 21. Febr. 1431 der Prozeß eröffnet, dessen Ausgang in solchen Händen nicht zweifelhaft bleiben konnte. Die günstigsten Zeugnisse aus ihrer Heimath wurden unterdrückt, die ehrenvollen Ergebnisse einer neuen Untersuchung ihrer Jungfrauschaft geheim gehalten, die ermüdendsten und verworrensten Befragungen mit ihr vorgenommen, aber in allen zeigte sie bei aller Weiblichkeit eine solche Klarheit und Standhaftigkeit, daß selbst mehre der bessern Richter sie für inspirirt hielten, der schändliche Cauchon am Ausgange zweifelte. Ihr, wie sie eingestand, noch täglich fortgesetzter Umgang mit der heiligen Katharina und Margaretha, die Erscheinung des Erzengels Michael, ihre Männertracht und Verwegenheit den Engländern Unglück zu verkünden, die Waffen gegen sie zu führen und ihr Blut zu vergießen, ihre Ketzerei, sich bloß dem Urtheile Gottes, des Papstes und des Conciliums und nicht der Kirche in ihren Richtern zu unterwerfen, wurden endlich als ihre Hauptverbrechen ausgemittelt, und darauf die 12 Anklage- und Verdammungs-Artikel gegründet; ihre Appellation an Papst und Concilium unterdrückt und sie als Ketzerin und Zauberin verdammt. Endlich brachte man sie durch diese täglichen Verhöre, durch Mißhandlungen, mit denen sie selbst im Kerker von ihren Wachen bedroht wurde, durch heuchlerisches Zureden, Überlistungen, durch das Versprechen, sie dann zum Abendmahl zuzulassen und den Händen der Engländer zu entziehen, und endlich durch den Anblick des Scheiterhaufens, dahin, daß sie (24. Mai 1431) auf dem Kirchhofe der Abtei St. Ouen zu Rouen, sich der Kirche in ihren Richtern unterwarf, ihre Erscheinungen für Irrthum und deren Offenbarungen für falsch erklärte. Dafür milderte die gnädige Kirche ihre Strafe zu lebenslänglicher Gefangenschaft (au pain de douleur et à l'eau d'angoisse); nachdem sie mit einem Kreuze statt ihres Namens, statt der ihr vorgelesenen, eine untergeschobene Abschwörungsformel unterzeichnet hatte. Aber die Engländer waren wüthend über ihre Erhaltung und die Richter selbst hatten viel von ihnen zu fürchten. Sie wußten sich zu helfen. Johanna ward trotz des Versprechens, statt in ein Gefängniß der Kirche, wieder in die englische Haft gebracht und auch nicht zur Beichte gelassen. Deswegen, oder weil man ihr geradezu ihre weibliche Kleidung weggenommen hatte, glaubte sie ihre im Kerker bosshaft zurückgelassene Männerkleidung wieder anlegen zu dürfen, zumal da sie, wie vorher, der Lüsternheit ihrer Wachen immer noch ausgesetzt war. Dies galt sogleich für Rückfall in die alten Verbrechen, und nun war sie als relapsa unrettbar verloren. Am 30. Mai 1431 früh um 9 Uhr wurde sie mit Weibertracht, nachdem sie gebeichtet und (auffallend genug) auch Absolution bekommen hatte, auf den Alt-Markt der Stadt geführt, dort ihr eine Ketzermütze mit den Worten: „heretique, rélapse, apostate, idolastre" aufgesetzt, ihr eine Vermahnung gehalten, und sie dann ohne ihr Zeit zu einer Vertheidigung zu lassen mit der bekannten Inquisitionsformel: „Rogantes eandem potestatem secularem, ut citra mortem et membrorum mutilationem, circa te judicium tuum moderetur" dem weltlichen Arme übergeben. Hierauf wurde sie von den Engländern ohne weitere Rechtsform zu dem gegenüberstehenden hohen Scheiterhaufen geschleppt, wo folgende Schrift ihr Verbrechen benannte: „Jeanne qui s'est fait nommer la Pucelle, menteresse, pernicieuse, abuseresse du peuple, dévineresse, superstitieuse, blasphémeresse de Dieu, présomtueuse, malcréante de la foi de J. C., idolâtre, cruelle, dissolue, invocatrice du Diable, apostate, schismatique et hérétique." Noch im Gefängnisse hatte sie gesagt „diesen Abend werde ich durch Gottes Gnade im Paradiese seyn," auf dem Wege zum Scheiterhaufen rief sie aus: „Ach Rouen, Rouen, wirst du meine letzte Wohnung seyn!" Mit unerschütterter Standhaftigkeit ließ sie sich anbinden, ein Kreuz vorhalten und rief noch aus den Flammen mit lauter Stimme Christus und die Heiligen des Paradieses an. Kaum war sie am langsamen Feuer gerichtlich ermordet, als die Engländer die Flammen etwas theilen, und die Unglückliche dem Volke als unverwechselt und wirklich todt dem gesammten Volke zeigen ließen. Nur ihr blutiges Herz trotzte allen Flammen, aus denen ein Engländer eine weiße Taube hatte aufsteigen sehen; ihre Asche wurde in die Seine gestreuet. — Erst am 15. Febr. 1449, gleich nach der endlichen Unterwerfung von Rouen, verlangte Karl VII. in einem Briefe an Wilh. Bouillé seinen Rath die Revision ihres Prozesses; allein die Sache kam ohne Mitwirken der Kirche nicht viel über einige Zeugenverhöre hinaus. Im Jahr 1452 nahm Cardinal und Legat Estouteville, Erzb. v. Rouen, auf Karls Bitten die Sache wieder auf und Karl wendete sich selbst an den römischen Hof, ohne indeß dort, wegen Englands Einfluß, etwas erreichen zu können. Auch Johannas Mutter und Verwandte wendeten sich gleichfalls in dieser Sache nach Rom, bis endlich Calixt III. 1455 dem Erzb. von Rouen, die BB. v. Paris und Coutances und einem Inquisitor die Vollmacht gab, die Revision des Prozesses vorzunehmen. Durch 144 noch lebende Zeugen und genaue Untersuchung der Akten wurde die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens, die Unhaltbarkeit jener 12 Artikel erkannt,

der ganze Prozeß nach Form und Inhalt für null und nichtig, Johanna aber (25 Jahre zu spät 7. Jul. 1456) für unschuldig erklärt.

So steht diese französische Heroine zwar nach den Akten ihres Prozesses, aber in dem Lichte ihrer gläubigen Zeit geschildert da. Die kritische Geschichte hat auch an ihr ihre ernsten Rechte zu üben, und sie aus dem Reiche des Wunderbaren in den Zusammenhang des Gewöhnlichen zu ziehen gesucht, und solche Versuche müssen wenigstens angezeigt werden. Man hat vier Erklärungsarten ihres räthselhaften Daseyns. Die Zeiten der beiden ersten, sie für ein unmittelbares Werkzeug Gottes oder des Teufels zu halten, haben aufgehört. Aber man hat auch in ihrem Leben blos eines der sonderbarsten Spiele des launenhaftesten Zufalls, oder endlich einen von den französischen Großen fein angesponnenen und durchgeführten Plan gefunden, durch eine, wie es scheinen sollte, fast unmittelbare Hilfe des Himmels den entmuthigten König und damit die gute Sache wieder aufzurichten. An letztes dachte schon der gleichzeitige Aeneas Sylvius oder P. Pius II., und in dieser Meinung begegnen sich Rapin Thoyras (IV. 180—202) und de l'Averdy, wenn auch beide die unvermeidlichen Schwierigkeiten dieser Erklärungsart sich nicht verbergen. Nach 4 Jahrhunderten kann aber auch wol die Wahrheit auf einem besonnenern Wege zwischen Zufall und Menschenplan gesucht werden. Das Wichtigste klärt zum Theil ihr frühes Leben auf. Johanne hatte in dem Hause ihrer Ältern die Wirthschaft geführt, genähet, gespon...en, doch auch und es scheint hauptsächlich die Herden — nach dortigem Brauche auch Pferde — gehütet; aber schon vom 13. Jahre an sich selten mehr in die fröhlichen Spiele der Jugend gemischt, sondern eine beschaulich-träumerische Einsamkeit am Feenbaum und am Heilquell bei Dom Remy vorgezogen, und mit früher Inbrunst der heiligen Catharina und Margaretha in der Dorfkirche notre Dame de Belmont Blumen, Loaen und Kerzen geweiht. Dafür sah und hörte sie dann an der guten Quelle die heiligen Frauen und die Engel Michael und Gabriel, die mit ihr in der Sprache der Engel (angelorum idioma) redeten, auch sich von ihr umarmen ließen. So scheint ihr von früher Zeit an eine ungewöhnliche Reizbarkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie eigen gewesen zu seyn, vielleicht erhöhet oder zum Theil selbst veranlaßt durch den ausdrücklich bemerkten Umstand, daß sie dem Naturgesetze ihres Geschlechts nie unterworfen war. Der große Kampf mit England theilte auch Lothringen in Parteien. Dom Remy nahm Partei für die Armagnacs, das benachbarte Marcey für die Burgunder; es war zwischen ihnen schon zu blutigen Kämpfen gekommen; kein Wunder also, wenn Johannas Schwärmerei eine politische Richtung bekam. Ihre Visionen und Eingebungen abgerechnet, war sie ein zwar schönes aber ganz gewöhnliches Mädchen, die durch ihre Unkunde des Lesens und Schreibens und manche Aussagen (z. B. daß die Engel ihr nie geschrieben, auch nie englisch gesprochen hätten) ihren Stand verrieth. Leutseligkeit und Frömmigkeit war ein Hauptzug ihres Charakters, und so konnte unter ihrer Fahne alles leicht das Gepräge eines heiligen Krieges bekommen. Den Vortheil davon scheinen die französischen Feldherren, die am Ende immer die wahren Führer des Krieges blieben, zu Frankreichs Bestem nicht verkannt zu haben. Man ließ Johannen den Schein, weil das Volk an sie glaubte.

Auf manche ihrer angeblichen Wunder, die Erweckung eines todten Kindes zu Lagni, die Foderung des Schwertes von Fierbois (wo sie doch Messen gehört zu haben eingestand) die prophetische Meldung bei Baudricourt, wurde schon bei der Prozeß-Revision wenig Gewicht mehr gelegt; und selbst das dem Könige entdeckte Geheimniß konnte, wenn es jenes bekannte Gebet um eine glückliche Rettung betraf, durch Wilhelm von Gouffier verrathen seyn, der damals mit dem Könige in einem Bette zu schlafen pflegte. Hohe Personen am Hofe konnten selbst großes Interesse dabei haben, Johannen vor dem Könige im Nimbus des Wunderbaren erscheinen zu lassen. Noch mehr aber findet bei dem Volke in Zeiten allgemeiner Noth der Glaube an das Wunderbare Eingang, und die Messiasidee allein hat mehr als ein Wunder glaublich gemacht; und dieser Glaube, einmal im Gange, pflegt redlich fortzuwuchern und unglaubliche Früchte zu bringen. Die nicht eingetroffenen Vorhersagungen — so auch bei Johannen — werden über den erfüllten gern vergessen; durch ältere Traditionen war schon auf eine Rettung Frankreichs durch ein Mädchen verwiesen, ihr also vorgearbeitet; ihre menschlichen Schwächen, ihre Verwundbarkeit übersah oder webte man klug in das Ganze mit ein; vieles setzte, — außerdem daß so oft in frühern Zeiten Einem gefeierten Helden die Thaten einer ganzen Generation zu Gute kamen — die ausschmückende und vergrößernde Zeit hinzu; die oft dürftige Wahrheit wird mit dem Schleier des Romantischen verhüllt; der beliebte Glaube an die gute alte Zeit und die Vorliebe des ohnehin reizbaren Franzosen für seine Vorzeit mögen unmerklich auch das Ihrige beigetragen haben. Es sind zu allen Zeiten Sibyllen entstanden; sie haben für sich, was der Dichter sagt: „Nur wer da glaubt, dem ist das Heilige nah." Selbst noch einige Pseudo-Johannen, die dem Scheiterhaufen durch eine Verwechslung mit einer andern Delinquentin entgangen zu seyn vorgaben, fanden noch ihre Gläubigen [1]).

Eine Erscheinung wie die Johannas mußte wie dem Geschichtschreiber und Philosophen auch wol dem Künstler und Dichter anheim fallen, und Gegenstand ihrer Beschäftigung werden. Schon 1430 stellte ein Künstler zu Regensburg ein Gemälde auf, „wie die Junkfrau zu Frankreich gefochten hat" (Gemeiner). Auf dem Markte zu Rouen stand bis 1755 ein Monument ihr zu Ehren [2]), und ihr Bild auf dem Stadthause zu Orleans [3]) ist spätern Ursprungs, (weil sie ihre Haare nicht fliegend, sondern rund um den Kopf kurz

1) Vergl. *Calmet* hist. de Lorraine. II. Preuves. CCII. CCXXII. und selbst Urkunden III. CXCV. 2) S. Notices et extr. III. 3) S. Copie in London und Paris, VII. 120. Tab. XIII. und Biogr. univers. XXI. 490.

abgeschnitten trug[4]. Auch vor der Hütte, wo Johanna geboren war, und welche erst in neuer Zeit mit vielem andern zerstört wurde, sah 1480 Montaigne ihr schon damals durch die Zeit sehr verwischtes Bild [5]. Sie selbst hat sich nie malen lassen. — Zu dem, was Meusel in s. Bibl. hist. VII. P. II. 128. und 133. — 147. von Geschichtschreibern angeführt hat, gehört nun als Hauptwerk: de l'Averdy aktenmäßige Untersuchung über ihren Prozeß und dessen Revision im Tom. III. der Notices et extraits des MSCC. de la Bibliotheque du Roi. Paris 1790. 4 [6]. Nur Übersetzungen aus Godefroy und Hume enthält Fr. Schlegel's Geschichte der Jungfrau von Orleans aus altfranzösischen Quellen. Berlin 1802. 8. — Einen flüchtigen Auszug aus Averdy gibt M. Chaussard: Jeanne d'Arc récueil historique et complet. Orleans 1806. 8. 2 Thle. — Neuer ist das Werk von Berriat St. Prix Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les revolutions de la France au temps de Charles VI et VII et surtout de la Pucelle d'Orléans mit einem Itineraire ihrer Züge. Paris chez Pillet, 1817. 8 [7]. Weitläuftiger und aus den Quellen geschöpft ist *Lebrun de Charmettes* (Sous-Préfet de St. Calais) histoire de Jeanne d'Arc. Paris 1817. IV Tom. 8. mit Kupfern [8]. Angekündigt sind von einem Hrn. Caze 2 Bände: la verité sur Jeanne d'Arc ou éclaircissémens sur son origine. Hier wird Johanna zu einer Tochter der Isabella von Baiern und des Herzogs von Orleans gemacht. Das auf diese Weise ehebrecherisch erzeugte Kind wird mit einem todtgebornen männlichen vertauscht, und dann zu seiner Sicherheit mit dem Kinde einer Bäuerin von Dom-Remy verwechselt, ohne daß diese, die sich eben in eine Burg geflüchtet hatte, etwas davon erfährt. Die mit dem Geheimnisse vertrauten Männer, Herren von großem politischen Gewichte, suchen durch veranstaltete Erscheinungen das Mädchen zu ihren politischen Zwecken noch mehr zu fanatisiren (so ließen sich allerdings die handgreiflichen Engel, die sie gesehen und gefühlt zu haben aussagte, erklären!). Endlich machte man ihr auch ihre wahre Abstammung bekannt. Dieß sey das Geheimniß, welches sie zu ihrer Beglaubigung Karl VII. vertraut habe. — Das Ganze ist allerdings nicht ohne Scharfsinn, setzt aber doch auch einen starken Glauben voraus, und ermangelt auf jeden Fall noch überzeugender Beweise. — Außer dem, was Fr. Schlegel in s. Vorles. üb. die neuere Geschichte, X Vorl. S. 239 sagt, vergl. man die Artikel Arc in Martinière und Jeanne d'Arc im Moreri, in der Encyclopädie v. Rees und den besseren im Conversationslexikon. V. 242 sqq. (der 8ten Aufl.) so wie von Walckenaer in der Biogr. univers. (Paris 1818) T. XXI. p. 491 — 518.

Endlich haben auch noch Dichter über Johanna sich ausgesprochen. Shakespeare stellt sie episodisch im ersten Theile seines Heinrich VI. als eine mit den bösen Geistern verbundene Hexe vor [9]. Sein Landsmann, Robert Southen, widmete ihr ein höchstgelehrtes, aber wenig begeisterndes, episches Gedicht in reimlosen Jamben: Joan of Arc. 4th edit. 1812. 2 Tom. 12. Unter den Franzosen trat zuerst Chapelain, Richelieu's Zeitgenosse, mit einer Epopee la Pucelle auf [9]; dann machte sie der in mehr als einer Hinsicht frevelnde Voltaire (1757) in seiner Pucelle d'Orleans, welche Mercier ein crime antinational d'un poète immoral et calomniateur nennt, zum Gegenstand seines unsaubern Witzes [10]. Hierauf erschien zu Anfange dieses Jahrhunderts eine wenig bekannt gewordene Tragödie von Pierre Caze: Jeanne d'Arc (worin sie schon als Orleans Tochter vorkommt). Herrlicher als alle, die Aufgabe in ihrer innersten Bedeutung auffassend, trat aber 1801 Fr. Schiller mit seinem berühmten Meisterwerke auf [11]. Schon 1802 erschien davon (Paris bei Cramer) eine französische Übersetzung von Chr. Fr. Cramer, herausgegeben von Mercier. Weniger romantisch, aber treuer der Geschichte, hielt Fr. G. Wetzel sein Trauerspiel ihres Namens (Leipzig 1817. 8.). Sie stirbt den Flammentod, apotheosirt sich jedoch in einer weißen Taube. Kurz darauf erschien ein französisches episches Gedicht in 12 Gesängen: Jeanne d'Arc ou la France sauvée von Pierre Dumenil (Paris 1818), wie auch ein am 4. Mai 1819 zu Paris aufgeführtes Stück Jeanne d'Arc à Rouen von d'Avrigni.

Diesem, nun vor einem Jahre niedergeschriebenen, Aufsatze kann jetzt noch als Anhang ein Wort über einen diese Geschichte betreffenden Brief beigefügt werden, den Hr. Prof. Voigt aus dem Königsberger geheimen Archive, dem dieser treffliche Historiker jetzt vorsteht, in der Leipz. LZ. 3. Jun. 1820. Nro. 135 u. 136 mitgetheilt hat. Er ist wahrscheinlich an Franz Sforza, Herzog von Mailand, unter dem 21. Jun. 1429, also 3 Tage nach der Schlacht von Patai, wo Talbot gefangen wurde, geschrieben, aber nur in einer wörtlichen und fehlerhaften Übersetzung, vielleicht dem damaligen teutschen Ordens-Hochmeister Paul von Rußdorf zugesendet worden. Der Verfasser war Theilnehmer jener Begebenheit, aber auch jenes allgemeinen Schwindels über die unerklärliche Jungfrau. Läßt er doch selbst die Hähne in der Nacht ihrer Geburt die Propheten ihrer künftigen Größe werden! Nach diesem Briefe wäre sie am 6. Jan., und wie Voigt will, 1402 geboren, wenn sie im 29. Jahre ihres Alters starb. (Darüber ist indeß noch Streit, und selbst dieser Brief scheint nur für ein 19jähr. Alter zu sprechen.) Im 12. Jahre begannen die ersten Offenbarungen; doch entdeckte sie nur ihrem Beichtvater das Geheimniß. Nach 5 Jahren erhält sie neue dringendere Geisterermahnungen und geht nach Vaucouleurs und Chinon. Das übrige trift mit dem Bekannten ziemlich zu. Folgende Schilderung entwirft der Briefsteller

4) Vergl. auch Matthison Schilderung ihrer Wohnung. Morgenblatt. 1808. 5) S. auch Berliner Monatsschrift Mai u. April 1802. 6) Vgl. Götting. gel. Anz. 1818. No. 66. 7) Vergl. Journal des Savants Nov. 1817. und Annales Encyclop. Fevr. 1818 über diese beiden Werke.

7) Vgl. A. W. Schlegel über dramat. Kunst u. Lit. II. 2. 418. 9) Vgl. Halem's Irene 1802. März. S. 255. 10) Vgl. Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredsamkeit. VI. 359. 11) Man vergl. C. A. Böttiger's Gallerie zu Schiller's Gedichten in dem Taschenbuche Minerva 1812, wo auch S. 5 die 3 merkwürdigsten Recensionen nachgewiesen werden.

von ihr: „Die Jungfrau ist einer angenehmen Gestalt, sie übet männliche Werke, sie redet wenig, wunderbare Klugheit sie zeiget, in der Sprache und Gesprächen hat sie eine feine Stimme nach Art eines Weibes. Sie ißt wenig, sehr mäßig genießt sie den Wein, in der Pracht der Pferde und der Waffen ist sie .... die gewappnete Manne und Edlen sie großlich liebet; vieler Reden sie ist verdrossen, das Wort ihr überflüssig fleußt (ein Widerspruch, wenn anders der ältere teutsche, aber lückenhafte Text, dem der Hr. Vf. eine Übersetzung beifügt, hier richtig wiedergegeben ist), ein fröhliches Angesicht liebet sie; sie erduldet unerhörte Arbeit, und im Tragen der Waffen und Enthaltung so beständig, daß sie sechs Tage lang Tag und Nacht vollkommen gewappnet bleibt ꝛc.“ ... (*C. W. Böttiger.*)

ARCA, Arche, Archenmuschel. Eine Muschelgattung, welche Cuvier in die Familie der austerartigen, und zwar in die Abtheilung der zweispierigen oder mit zwei Schließmuskeln versehenen gestellt hat. Linné begriff unter derselben alle Muscheln, deren Schloß aus einer langen Reihe, wechselseitig zwischen einander eingreifender Zähne in beiden Schalklappen besteht; Lamarck hingegen, dessen Bestimmung wir hier folgen, rechnet zu Arca, indem er die Gattungen, Pectunculus, Nucula und Cucullaea davon absondert, nur diejenigen Arten, denen folgende Merkmale zukommen: Die Schale ist länglich, ziemlich oder völlig gleichklappig. Die Wirbel stehen dem Vorderende näher, nicht in der Mitte der Länge; sie sind mehr oder weniger durch eine ebene Fläche von einander entfernt, welche das ganz nach außen liegende, zarte, leicht abgehende und in Winkellinien angefügte Schloßband einnimmt. Das Schloß ist geradlinig und besteht aus vielen dichtstehenden, wechselseitig in einander greifenden lamellenartigen Zähnen. — Die ganze Form dieser Muscheln, besonders mancher Arten, zumal der Arca Noae, ähnelt einem verdeckten Fahrzeuge, wodurch der Gattungsname Arca veranlaßt worden, und seine besondere Anwendung auf die Archen Lamarcks gerechtfertigt wird. Gewöhnlich sind die Schalklappen von den Wirbeln aus nach ihren freien Rändern zu gerippt oder gestreift, und äußerlich mit einer, meist dicken, schuppigen oder sammetartigen Oberhaut überzogen. Bei manchen Arten sind die Klappen ungleich; bei vielen klaffen die untern Ränder, während sie hingegen bei andern vollkommen schließen. Bei jenen kömmt aus der klaffenden Spalte eine hornige Platte oder ein sehniges Band heraus, womit sie sich festsetzen, was bei den letzten wahrscheinlich fehlt; ein Unterschied, welcher zu einer generischen Trennung beider berechtigen dürfte. — Das Thier (Daphne von Poli genannt) hat zwei Schließmuskeln, welche vorn und hinten deutliche Eindrücke in der Schale zurücklassen, einen offenen Mantel ohne Athemröhren, und zwei Herzen, welche das Blut aus den Kiemen bekommen und in den Körper verbreiten. Die Archenmuscheln leben vorzüglich an den Küsten fast aller Meere, und zwar halten sich die mit festschließender Schale im Sande vergraben, die übrigen aber hangen sich an verschiedene feste Körper an. Mehre werden gegessen, ohne eine sehr schmackhafte Speise abzugeben. — Zu den bekanntesten Arten gehören folgende: 1) Arca tortuosa, die gedrehte Arche, Weife, Garnwinde, das Haspelduplet [1]), ist durch die sonderbare Verdrehung der Schalklappen, vermöge welcher der vordere Rand eine andere Richtung als der hintere hat, merkwürdig. Sie ist im Ganzen länglich viereckig, gestreckt; die eine Schalklappe ist größer, mit dem Rande über die andere herausstehend, und äußerlich mit einer, vom Rücken nach hinten gehenden, geradlinigen Kante versehen. Die Farbe ist unter der sammetartigen Oberhaut weiß. Die Länge (Breite) beträgt etwa 3 Zoll, die Höhe (Länge) 1 Zoll. Diese ziemlich seltene und von den Sammlern geschätzte Muschelart findet sich im indischen Ocean. Sie soll auch fossil vorkommen. — Eine bei van Diemensland vorkommende Art, Arca semitorta *Lam.*, zeigt eine ähnliche Verdrehung, aber in geringerem Grade. 2) Arca Noae, die Noahsarche [2]). Die Schale ist länglich, von der Seite rhomboidal, am untern Rande klaffend, von den Wirbeln her mit vielen Rippen; der Rücken hinten in einen kleinen Flügel auslaufend; die Wirbel eine Ecke bildend, sehr entfernt, aber gegen einander gekrümmt. Die Farbe ist unter der rauhen Epidermis weiß, meist mit concentrischen, wellenförmigen bräunlichen Bändern. Die Länge beträgt bisweilen über vier, die Höhe wol zwei Zoll. Es gibt von dieser, im atlantischen und den meisten europäischen Meeren vorkommenden, sehr gemeinen Art oft unregelmäßig gebildete Stücke. 3) Arca barbata, die Bartarche [3]). Schale länglich, von der Seite eiförmig, bräunlich, netzförmig geripot, mit moosartiger brauner Oberhaut. Die Wirbel genähert. — In europäischen Meeren. 4) Arca antiquata, die Bastardarche, das Packetboot [4]). Schale länglich, sehr bauchig, von hinten und vorn angesehen schief herzförmig, weiß, dick, schwer, mit einigen 20 bis 30 erhabenen quergestreiften Rippen. Diese große Art findet sich im mittelländischen Meere, auch an Afrika und im indischen Ocean. 5) Arca granosa, die gerippte, oder körnige, oder Knotenarche, das Körbchen [5]). Die Schale bauchig, von vorn und hinten ganz herzförmig, mit sehr gewölbten, eingekrümmten Wirbeln und 18 bis 20 Rippen, die Querleisten oder Tuberkeln haben. Wird bei etwa 2 Zoll Höhe nur zwei Zoll und einige Linien lang. Es gibt merkliche Verschiedenheiten, besonders in Hinsicht der Zahl der Rippen und der Frequenz der Tuberkel oder Querleisten auf denselben. In Indien und Amerika. 6) Arca senilis, die breitgerippte Arche, Breitrippe [6]). Die Schale dick, vorn schief, herzförmig, mit großen gewölbten Wirbeln und ungefähr 12 glatten Rippen. An den Küsten von Afrika und Amerika. — Mehre nur fossil vorkommende Arten hat Lamarck theils in den Annales du muséum d'hist. naturelle 6. p. 219, theils in seiner Hist. natur. des anim. sans vertèbres IV. p. 45 verzeichnet. (*Nitzsch.*)

ARCACHON, Arcasson, ein nahe am Meere in dem Dep. Gironde, Bez. Lesparre, belegener Küstensee,

1) Chemnitz Conchyl. 7. t. 53. f. 524. 525. 2) Chemnitz Conch. 7. t. 53. f. 529—531. lit. a. b. tab. 54. f. 532. 533. 3) Chemnitz Conch. 7. t. 54. f. 545. 4) Chemnitz Conch. 7. t. 55. f. 548—549. 5) Chemnitz Conch. 7. t. 56. fig. 557. 6) Chemnitz Conch. 7. t. 56. f. 554—556.

den man auch wol einen Meerbusen nennt, weil er durch zwei enge, von dem Eilande Matok gebildeten, Straßen mit dem Ozeane zusammenhängt. Er hat übrigens süßes Wasser. An seinem Gestade wächst guter Wein. (*Hassel.*)

Arcade (in d. Baukunst u. b. Tanze), s. Bogenstellung und Tanztouren.

Arcaeus (Arcaei Balsam), s. Arce.

ARCANA (Geheimmittel), Arzneien, denen man ausgezeichnete Wirksamkeit zuschreibt, ohne ihre Bestandtheile bekannt zu machen, — meistentheils Produkte betrügerischer Gewinnsucht auf Kosten des unwissenden und leichtgläubigen Publikums. Wer kennt nicht den verderblichen Unfug, der mit dem Ailhaud'schen Pulver, mit dem Lenhard'schen Gesundheitstranke, mit den arsenikalischen Fiebertropfen und den übrigen (noch dazu sehr schlecht bereiteten) Geheimmitteln der Schwarzburger und Königseer, mit den Sublimatbereitungen, mit den schamlosen Ankündigungen des Dr. Gautsch, der Hamburger Arcanen-Trödler von weil. Schuster Menadier an bis auf Dr. Albrecht und Consorten, und mit unzähligen, theils öffentlich, theils insgeheim ausgebotenen Mitteln dieser Art getrieben ist und noch täglich vorgeht. Nur die strengste polizeiliche Aufsicht vermag es, diesem Unwesen Gränzen zu setzen, und jede Regirung ist hiezu um so mehr verpflichtet, als die Geheimnißkrämer gewöhnlich heftig wirkende Mittel ausbieten. Deßhalb ist in allen besser polizirten Staten nicht nur das Hausiren mit Medicinalwaren und jede marktschreierische Ankündigung eines Arcani gänzlich untersagt, sondern es ist auch allgemeine Vorschrift, daß kein Arcanum ohne die gesetzliche Prüfung und Genehmigung der höchsten Medicinalbehörde verkauft werden darf *). Leider gibt es in Europa noch große Staten, in welchen die Arcanen-Krämer ihr schamloses Gewerbe ungehindert forttreiben, wie z. E. in England und Frankreich; doch wird in Frankreich kein Arzt als Mitglied einer ärztlichen Corporation oder als Lehrer der Heilkunde geduldet, der sich zum medicin. Geheimnißkrämer erniedrigt. (*Augustin.*)

Arcani disciplina, s. Mysterien, christliche.

Arcano, s. Berni.

Arcanum duplicatum, s. Kali.

Arcasson, s. Arcachon.

ARCE, de (Arcaeus), ein berühmter spanischer Wundarzt des 16. Jahrh. Zu Frejenal in Andalusien geboren, lebte er als Wundarzt zu Llerena und Valverde in Estremadura. Er war besonders wegen seiner glücklichen Kuren der Fistelschäden berühmt, und sein Name ist durch seinen Balsam (balsamum Arcaei) auf die Nachwelt gekommen. Dieser ist aus Elemi, Terpentin und thierischem Fett zusammengesetzt, und heißt in der preußischen Pharmakopöe: Unguentum Elemi. Über die Kur der Hauptwunden haben wir von ihm ein Werk, welches Joh. Read ins Engländische übersetzt hat (4. Lond. 1558). Im Original hat es den Titel: De recta curandi vulnerum ratione. Antverp. 1574. 4. Hier wird der Trepan bei Kopf-Verletzungen vorzüglich empfohlen. (*Sprengel.*)

ARCEMBOLD (Johann Angelus), Propst zu Arcisate und römischer Protonotarius, kam zu derselben Zeit, als der Mönch Tetzel, sein Untergebener, den übelberüchtigten Ablaßkram in Teutschland trieb, im J. 1516 als päpstlicher Nuncius in gleicher Absicht nach Dänemark und Schweden. König Christian II., der sich in Arcembold einen bedeutenden Gehülfen, um die mit seiner Regirung mißvergnügten Schweden für sich zu gewinnen, versprach, ließ sich für die geringe Summe von 1120 rhein. Gulden von ihm die Erlaubniß zur Feilbietung seiner geistlichen Ware abkaufen. Arcembold trieb nun ein volles Jahr lang sein Wesen in Dänemark mit dem für seinen Beutel besten Erfolge: indem er in allen Kirchen zu Kopenhagen und den übrigen Handelsstädten ein Kreuz aufrichten und einen Kasten dabei setzen ließ, worin solche, denen es um Vergebung der Sünden zu thun war, den Ablaßpreis niederlegen mußten. In dem Ablaßbriefe hieß es unter andern: „ich spreche dich von aller Kirchenstrafe los, von allen Sünden und Verbrechen, welche du etwa begangen haben kannst; ich erlasse dir alle Strafen des Fegefeuers. Ich mache dich der Sacramente der Kirche wieder theilhaftig, und setze dich in den Stand der Unschuld, worin du gleich nach der Taufe warst, so daß, wenn du stirbst, die Pforte der Höllen vor dir verschlossen, die Thür des Paradieses dir aber offen seyn soll." Zugleich wußte er sich in dem Vertrauen des Königes so fest zu setzen, daß ihn dieser in alle seine, Schweden betreffende, Geheimnisse einweihte, mit seinen treuesten Anhängern daselbst bekannt machte, und ihm den Auftrag gab, als des heiligen Vaters Gesandter, zwischen den beiden Schwester-Nationen, deren gänzliche Trennung damals zu befürchten war, Frieden zu stiften. Aber kaum merkte er nach seiner Ankunft in Schweden 1518, daß es für ihn vortheilhafter sey, auf die Seite des schwedischen Reichsvorstehers Sten Sture, der des Königes gefährlichster und mächtigster Feind war, zu treten, als dem Könige getreu zu bleiben: als er sich fest mit Sture verband, die vom Könige ihm anvertrauten Geheimnisse verrieth, und sogar, im Widerspruche mit seinen Pflichten als päpstlicher Nuncius und gegen des Papstes eignen Willen, auf dem Reichstage zu Arboga das Urtheil bekräftigte, welches den Erzbischof Trolle zu Upsala um seinen Bischofsstuhl brachte. Die wahre Triebfeder zu diesem letzten Schritte war nach allen Umständen die seinem Ehr- und Geldgeize schmeichelnde, von dem klugen Sture ihm geöffnete, Aussicht, an Trolles Stelle selbst Erzbischof von Upsala zu werden, und so, nach dem Könige, zur höchsten Würde in Schweden zu gelangen. Sobald der König von diesem treulosen Verhalten Arcembold's benachrichtigt war: so zog er dessen im Stifte Fyen ausstehende Ablaßgelder ein, ließ keine seiner Briefe und Boten mehr aus dem Reiche, nahm seinen Bruder Antonellus, der gleichfalls den Ablaßkram in Schweden getrieben hatte, gefangen, bemächtigte sich einer Summe von 20,000 Dukaten gesammelter Ablaßgelder, befahl, daß beider Brüder Waren, die sie in Dänemark absetzen wollten, angehalten würden,

*) Vgl. das Königl. Preuß. Medicinaledict von 1725 S. 15, und das Allg. Land-Recht Thl. II. tit. 20. §. 693. 94, für die österreichischen Staten John's Lexicon der Medicinalgesetze V. Bd. S. 422, für die kurhessischen Lande Grandidier's kurhessische Medicinalgesetze S. 22.

und ließ selbst einen Mönch, der in Gothland Arcemboldsche Ablaßbriefe verkaufte, ersäufen. Schwerlich würde Arcembold noch stärkern Ausbrüchen von des heftigen Christians Zorn entgangen seyn, hätte er nicht Mittel gefunden, von Lund aus durch Schweden mit der Flucht sich zu retten. Vergebens ließ ihm der König nachsetzen; über Lübeck, Bremen und Cöln glückte es dem Flüchtlinge, im J. 1520 wieder nach Rom zu kommen. Papst Leo X. ließ zwar, dem Scheine nach, sein in Schweden beobachtetes Verhalten scharf untersuchen, übertrug ihm aber, nachdem er die Beschuldigung des begangenen Majestätsverbrechens eidlich von sich gewiesen hatte, erst das Bisthum Novara und nachher selbst den Erzbischofsstuhl von Mailand. Die Vergleichsartikel zwischen ihm und dem Könige aber lehnte dieser, der die erlittene Kränkung tief empfand, selbst gegen den Rath und die Bitte des Papstes, beharrlich ab. Auch wurde Antonellus, Arcembold's Bruder, noch 4 Jahr gefangen gehalten, bis er 1522 die Freiheit erhielt. Zur Zurückgabe der den beiden Brüdern abgenommenen Gelder und Waren, deren Gesamtbetrag, zu hoch vielleicht, auf 1 Million Dukaten geschätzt wird, ließ sich der König durch nichts bewegen. — Arcembold war übrigens der letzte päpstliche Legat (Legatus a latere), der unter dem Schilde der Sündenvergebung im Namen des heiligen Vaters den Norden in schwere Contribution gesetzt hat. So viel Unheil aber auch durch den schändlichen Ablaßkram über Dänemark und Schweden kam: so höchstwahrscheinlich ist es doch, daß Arcembold's verächtliches Betragen vieles dazu beitrug, Christian II. für die gute Sache der Reformation, die an dem Könige schon früher einen Freund hatte, desto mehr zu stimmen, und ihr den Eingang in den Norden zu erleichtern *). (*v. Gehren.*)

ARCHÄOLOGIE ist der Etymologie nach nichts anderes als Alterthumskunde, welche die Alten in einem weiteren Umfange gedacht haben müssen als die Neueren, denn Josephus nannte seine Geschichte der Juden und Dionysius von Halikarnaß seine Geschichte der Römer Archäologie. Die Neueren haben nicht nur die Gebiete der Geschichte und der Alterthumskunde (Antiquitäten) genauer von einander geschieden, — jene stellt Begebenheiten, diese Zustände dar —, sondern auch zwischen Alterthumskunde, in so fern sie mit Antiquitäten gleichbedeutend ist, und Archäologie einen Unterschied festgesetzt. Nach dieser Unterscheidung ist Archäologie die Lehre von den Denkmalen des Alterthums, welche eine allgemeine, alle Nationen des Alterthums umfassende, oder eine specielle seyn kann. Gewöhnlich denkt man, wenn kein Zusatz sie näher bezeichnet, dabei nur an die beiden klassischen Nationen des Alterthums, Griechen und Römer, wofür und wogegen sich mancherlei sagen läßt. Die Denkmale selbst sind aber verschiedener Art: 1) literarische, 2) artistische, und 3) mechanische. Diesemnach hat man 1) eine literarische Archäologie (die weder mit Literatur der Archäologie, noch Archäologie der Literatur verwechselt werden darf), zu welcher im engern Sinne Paläographie, alte Diplomatik und Epigraphik gehören, 2) eine Archäologie der Kunst, hauptsächlich der bildenden Künste, und 3) diejenige Kunde, welche Spon die Angeiographie (Gefäßbeschreibung), Christ aber minutam antiquariam nannte, worin alles abgehandelt werden kann, was man zur Anticaglia (supellex antiquaria) rechnet. Spon gab anfänglich der Archäologie der Kunst den Namen der Archäographie, Beschreibung alter Kunstwerke, womit es auf nichts abgesehen war, als auf Erklärung der Antiquitäten, denn man hatte für die Kunstwerke keinen andern Gesichtspunkt als den der Denkmale. Seit man im 14. und 15. Jahrhundert auch auf Sammlungen alter Kunstwerke bedacht gewesen, betrachteten nur Künstler sie als Werke schöner Kunst, die Gelehrten verfolgten bei deren Betrachtung nur antiquarische Zwecke, und widmeten daher Anfangs ihre Hauptaufmerksamkeit den mit Inschriften versehenen Denkmalen. Auch nachdem zu Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts Museen und Gallerien entstanden waren, und deren Inhalt durch Kupferwerke verbreitet wurde, verfolgten die Gelehrten fortwährend denselben Zweck, wie die um jene Zeit erschienenen Museen und Thesauren beweisen. Montfaucon's Werk, welches vorzüglich in Gebrauch kam, spricht diesen Zweck deutlich selbst in seinem Titel aus. Spon selbst machte nur mit dem Namen eine Änderung, die aber, wie öfters, nicht ohne Erfolg blieb, der sich jedoch erst spät zeigt, denn noch Ernesti und Christ rissen sich von der bisherigen Ansicht nicht los. Winkelmann zuerst lehrte Kunstwerke als Kunstwerke betrachten, und bei allem Gebrauche, den man auch nun von den Antiken für die Antiquitäten machte, welcher auch nie aufgegeben werden kann, fing die ästhetisch-artistische Betrachtungsart derselben an vorzuwalten, wozu der Umstand, daß auch um diese Zeit erst die Ästhetik als eigne Wissenschaft aufgestellt wurde, natürlich nicht wenig beitrug. Heyne lieferte im J. 1772 eine Einleitung in das Studium der Antike, oder Grundriß einer Anführung der alten Kunstwerke. Was Heyne hier Studium der Antike genannt hatte, nannten andere Archäologie der Kunst, und beide Benennungen galten für gleichbedeutend. Weil der ästhetisch-artistische Gesichtspunkt mehr und mehr vorherrschend wurde, so dachte man bald bei der Archäologie der Kunst nur an ein Studium der schönen bildenden Kunst des Alterthums, und endlich gewöhnte man sich bei dem bloßen Namen der Archäologie lediglich hieran zu denken, bisweilen wol gar in der Beschränkung auf das klassische Alterthum.

Die Archäologie in diesem Sinne gefaßt, beschäftigt sich mit der Architektur, der Bildnerei, Malerei, Steinschneidekunst und Numismatik des klassischen Alterthums. Sie enthält 1) den historisch-literarischen Anzeiger der noch vorhandenen Werke alter Kunst, der Museen, Gallerien, Kabinette, der Abgüsse, Abbildungen, Beschreibungen, Schicksale u. s. w., der beim Vortrage mit Selbstansicht verbunden werden muß. 2) Kunstlehre des Antiken (über Stil, Methode, Künstler-

*) Hülfsmittel: *Fr. Munter* den danske Reformations Historie. Første Deel. Ebendesselben Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte des Nordens, Th. 1. *H. Behrmann's* Afhandl. om Arcemboldts Ophold i Dannmark; in det skandinaviske Literatur-Selskabs Skrifter. 1810. første Helt.

Praktik und Technik), am zweckmäßigsten vorgetragen als Kunstgeschichte; 3) Kunsthermeneutik (zu welcher Mythologie, Geschichte und Antiquitäten als Hülfswissenschaften dienen), Verfahren bei Erklärung der alten Kunstwerke, Kunstsymbolik, Künstlerfabel; 4) Kunstkritik, die Grundsätze, nach denen das Antike als solches zu prüfen ist, oder als einer gewissen Periode der Kunst angehörig betrachtet wird (Echtheit, Unechtheit, Ansetzungen, Ergänzungen, Verfälschungen); 5) Ästhetik des Antiken. Alle vorigen Theile sind Vorbereitung auf diesen, welcher den Geist der alten Kunstwerke, das darin sich offenbarende Schöne in Idee, Anordnung, Ausdruck, Ausführung zeigt. In der Reihe der wahrhaft humanistischen Studien nimmt dieser Theil der Archäologie gewiß eine ehrenvolle Stelle ein.

Es würde unnöthig seyn, die Namen der Männer, die seit Winkelmann um die Bearbeitung der Archäologie sich höchst bedeutende Verdienste erworben haben, hier aufzuführen; selbst von den gemachten Fortschritten gedenke ich nur des einen, der sich in seinen Folgen als höchst wichtig zeigt. Man ist nämlich mehr und mehr auch bei diesem Studium von der Beschränkung auf das klassische Alterthum zurück gekommen. Früher hatte man bereits Ägyptisches und Etruriſches mit aufgenommen, aber ohne recht zu wissen, in welches Verhältniß es zu dem Klassischen zu stellen sey. Die Resultate einer immer weiter getriebenen Geschichtforschung und einer völlig umgebildeten Alterthumswissenschaft haben zu den wichtigsten Entdeckungen über die Urwelt, über den Zusammenhang der alten Welt und den Gang der Völkergeschichte verholfen. Diese Entdeckungen immer mehr zu verfolgen, zu berichtigen und zu bewähren, muß für jeden Wahrheitforscher das angelegentlichste Interesse haben, und alles, was irgend dabei benutzt werden kann, muß dabei benutzt werden. Auch die Archäologie in dem angegebenen Sinne hat dazu nicht unbeträchtliche Beiträge zu liefern. Böttiger in seinen Andeutungen zu Vorlesungen über die Archäologie nahm bereits auf Indien, Mittel- und Vorderasien Rücksicht, so wie Creuzer in der neuen Bearbeitung seiner Symbolik und Mythologie, welche mit der Archäologie engverbunden sind. Zu welchen Entdeckungen diese noch führen könne, zeigt die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus von K. Ritter (Berl. 1820). Auf Kanngießers Alterthumswissenschaft ist bei diesem Streben, den zerrissenen Zusammenhang wieder herzustellen, stets gebührende Rücksicht zu nehmen. (*Gruber.*)

Arch (Archi), in Zusammensetzungen, s. Archi.

ARCHÄANACTIDÄ, alte Herrscher; so hieß die erste aus Mitylene stammende Dynastie des von den Griechen 480 n. Chr. Geb. gestifteten Bosporanischen Reichs an der taurischen Halbinsel. Sie hielt sich 42 Jahre, worauf mit Spartacus ein wahrscheinlich thrazisch-griech. Geschlecht hier auf den Thron kam *). (*Rommel.*)

ARCHÄOPOLIS, eine im Innern von Kolchis gelegene Stadt der Lazier nach Procop. **) die Hauptstadt des Landes, an einem Fluß auf einem Felsen, nur von einer Seite angreifbar. D'Anville setzt sie etwas westlich von Anarghia (Anakia), einer mingrelischen Küstenstadt, die jetzt verfallen und eine bloße Rhede ist. (*Rommel.*)

Archaeus, s. Paracelsus.

Archagathos, Sohn und Enkel des Tyrannen Agathokles von Syrakus, s. diesen.

ARCHAGATHUS, des Lysanias Sohn, ein Peloponnesier, kam als Arzt unter den Consuln L. Aemilius und M. Livius (219 v. Chr.) nach Rom, um seine Kunst dort auszuüben. Da bis dahin die Arzneikunde der Römer nur in gottesdienstlichen und abergläubigen Gebräuchen bestanden hatte, so war die Ankunft eines griechischen Arztes eine ganz neue Erscheinung. Der Senat ertheilte dem Archagathus das Bürgerrecht, und erkaufte ihm eine öffentliche Bude (ein ἰατρεῖον) auf dem acilischen Scheidewege. Aber bald verfuhr er so grausam mit seinen Kranken, daß er den Namen eines Scharfrichters erhielt, und die Römer ganz von sich abwendig machte. (Plin. 23. 1.) (*Sprengel.*)

ARCHAGETES (Ἀρχαγέτης), d. i. Lebensschöpfer, ein Beiname, worunter Asklepios 20 Stadien von Tithorea in Phokis einen berühmten Tempel mit einem großen Vorhofe hatte, der zur Freistätte diente. (*Paus.* X. 32.) — Vgl. übrigens Apollon. (*Ricklefs.*)

ARCHAISMUS ist die griechische Benennung veralteter Ausdrucksweisen, welche man im Teutschen mit dem Namen Altfränkisch belegt. Dergleichen Archaismen finden nicht nur in einzelnen Wortbiegungen und Wörtern, sondern auch in ganzen Redensarten und Wortstellungen Statt, und können, am rechten Orte angebracht, auch in neuern Werken der Rede- oder Dichtkunst ihre Wirkung thun, so sehr es auch jedes Schriftstellers Pflicht ist, dem Sprachgebrauche seiner Zeitgenossen zu folgen. Besonders behält man in der Religions- und Gerichtssprache, so wie in Sprüchwörtern und Ausdrücken des gemeinen Volkes, gern die althergebrachten Ausdrücke bei; aber die Griechen hatten auch die Gewohnheit, die Eigenthümlichkeiten ihrer alten Musterdichter, so viel nur möglich, nachzuahmen, so daß in den Werken ihrer Art die Beibehaltung der Archaismen Regel war. Durch eben solche Archaismen empfiehlt sich die Lutherische Bibelübersetzung, durch deren Modernisirung alle Kraft und Würde des Ausdrucks verloren geht, und zu der Sprache des gemeinen Lebens oder der Bühne herunter sinkt. (*Grotefend.*)

Archandropolis, s. Andropolis.

Archandros, s. Archileles.

ARCHANGEL. Das Gouvernement dieses Namens liegt, Nowa Semlia ausgeschlossen, zw. 62° u. 70° 20′ Br. und 44° 40′ — 82° 25′ L., ganz im kalten, und nach Georgi's klimatischer Unterscheidung, zum Theil auch im arktischen Landstriche des russischen Reichs, gränzt nördlich an das Eis- und weiße Meer, westlich an das norwegische Lappland und Großfürstenthum Finnland (der Paes auf einer Strecke Gränzfluß), südlich an die Gouv. Olonetz und Wologda (kleine Seen und der Andafluß), östlich an Tobolsk (den nördlichen Theil des Urals), ist 11,970 □M. (= 61,102,194 □ Deßjätinen) groß, und trägt an seinen nördlichen, tief und mannig-

*) *Diodor.* XII. 31. Mannert Thl. IV.

**) Lib. IV. c. 13. de bello Goth.

faltig eingerissenen Küsten die Spuren der heftigsten Wasserzerstörungen. Vom 62—65° Br. (der südlichere Theil) ist der Boden niedrig und feucht, hat aber hohe Flußufer, vorzügliche Wiesen und Waldungen und offenes Ackerland von mäßiger Fruchtbarkeit; östlich vom weißen Meere über den Mesen und die Petschora ist alles moorige Wildniß, westlicher viel Waldung auf nassem Grunde, und zerstreute Rödeäcker, nördlich gegen das Meer hinab wüste Sumpf- und Moorgegend mit beständigem Eise unter dem Rasen. Frühling und Herbst sind bis zum 67° naß, mit abwechselnden Nachtfrösten; die Sommer kurz, mit langen nebeligen Tagen, die Winter streng, aber heiter. Nördlicher wird das Klima so rauh, daß alles animalische und vegetabilische Wachsthum verkrüppelt. Die Flüsse gefrieren Ende Oktober und geben Anfangs und Mitte Mai erst wieder auf; in Archangel dauert der kürzeste Tag 3 St. 13 Min., in Kola dagegen der längste 60 unserer Tage. — Durch den nördlichen und ausgedehntesten Theil des Gouvernements (besonders den kolaschen Kr.), zieht sich das russisch-lappische Gebirg, eine westliche Fortsetzung des standinavischen, von mäßiger Höhe, mit vielen Sümpfen und Niederungen; durch den östlichen (mesenschen Kreis) streicht das Uralgebirge, in seiner Verflächung (765 W. lang) und seinem Wiederemporkommen auf den Felseninseln Waigatz und Nowa Semlja. — Das Eismeer mit den Meerbusen Tscheskaja (Landzungen Swätoi- und Kanin-Nos) und Beloje More, welcher letzte wiederum eigene, am Ausflusse der Dwina, des Onega und den Golf von Kandalaskaja bildet, — 1145 Landseen (die wichtigern der Imandra, Pawosero, Kunto, Angosero), und die Flüsse: Dwina — aus der Vereinigung der Suchona und des Jug im G. Wologda, mit den Zuflüssen Pinega, Waga und Emlya, — Petschora (Gouv. Perm) mit den Nebenflüssen Ilma und Ishma, — Mesen (Gouv. Wologda), Kuloi, Onega (Gouv. Olonetz), Paes, Kem, Anda, Juloma nebst 446 kleinern Strömen bespülen und bewässern dies Gouvernement, dessen landwirthschaftliche und industriöse Wichtigkeit für den Stat von geringer, und dessen commerzielle nur in ältern Zeiten und so lange von Bedeutung war, als Rußland die Küsten des baltischen Meeres noch nicht besaß und Petersburg noch nicht vorhanden war. — Die Landwirthschaft (Feld- und Gartenbau) kann in diesem Gouvernement, vermöge der nördlichen Lage, nicht mehr zu den sichern Erwerbs- und Ernährungsquellen gerechnet werden. Um Kola herum hört sie ganz auf und beschränkt sich nur auf den Wiesenbau; um Archangel, Onega und Mesen lohnt sie die darauf verwandte Arbeit nur wenig, in dem sandigen Boden der südlichen Kreise Schenkursk und Cholmogori und um Pinega dagegen wird sie mit besserm Erfolge betrieben. Kleinkörniger Winterroggen in gedüngten Brust-, Brand- und Rödeäckern, Sommerweizen, Gerste (bis Mesen hinauf), Hafer, Erbsen, Erdäpfel (bis zum 65°) und Hopfen (auch wild) sind auf 170,277 □ Deßjätinen Acker- und 3632 □ Deßj. Gartenland, die wenigen Gaben des Pflanzenreichs, womit sich der gemeine Mann begnügen und woran er dennoch seine ganze Pflege wenden muß, wenn sie gedeihen sollen. Im J. 1817 wurden 293,725 Tschetwerk Roggen auf der Dwina nach Archangel verführt, wovon der größere Theil den Einwohnern gegen Pelzwerk, Vieh, getrocknete und gesalzene Fische überlassen worden, und dennoch das Nothbrod aus Lichen island. und Rangiferin., so wie aus der Calla palust. mit Spreu, ausgedroschenen Ähren oder trockener Fichtenrinde gebacken, nicht hat überflüssig machen können. — Die Archangelschen Wälder dagegen sind ein Hauptreichthum des Gouv. und dürften es einst auch für Petersburg werden; sie betragen 18,747,773 Deßjätinen nach den Messungen des Forstdepartements, nach den Angaben des dortigen Kammeralhofes aber 34,369,369 Deßj., bestehen aus Lerchen- (die besten am Pinega), Fichten-, Tannen-, Rüstern-, Erlen-, Birken- und Weidenbäumen, und liefern Masten, Balken, Bretter, Pech, Theer, Terpentin und Kohlen in großen Quantitäten nach Archangel, Onega und Cholmogori. Der schnelle Wiesewachs und die den klimatischen Veränderungen weniger unterworfenen, stets reichlich ausfallenden Heuernten (auf 53,658 □ Deßj. Wiesengrund) haben seit langen Zeiten die Viehzucht im Archangelschen zu einer der besten im ganzen nördlichen Rußland gemacht. Kühe und Ochsen von holländischer und teutscher Race, am Pinega, um Archangel und östlich bis zur Petschora gedeihen, ohne auszuarten; die Archangelschen und Cholmogorischen Kälber sind bekannt, wiegen 17 bis 20 Pud, werden aber auch 40 Wochen lang mit reiner Milch abgesondert von der Mutter getränkt. Den Schafen sind die Weiden zu naß und die Gräser zu grob, und das Schwein ist im Winter schwer zu ernähren. Das Rennthier hingegen ist den Samojeden und Lappen Haus- und Zugthier zugleich, und wird auch schon von einzelnen Russen am Petschorafluß gepflegt. Die Jagd auf Eisbären, Eisfüchse, Hermeline, Eidervögel, Rothwild und Wassergeflügel — in eigenen kleinen Jagdgesellschaften auf Wallrosse, Robben, Seehunde, und der Fang der Lachse, Welse, Heilbutten und Heeringe (von 1803 — 1815 durch eine eigene Compagnie) beschäftigt die Einwohner der Kreise Archangel (Hauptmarkt der ganzen nördlichen Fischerei; ihr Produkt geht bis Kjächta), Onega, Mesen und Kola (Vereinigungspunkt der Fischer), und geht aus dem weißen und Eismeere hinauf bis an die Küsten von Nowa Semlja, Spitzbergen und Grönland. — Außer den gemeinen Steinen und Erden findet sich der Sumpfeisenstein in Menge, aber unbenutzt. Spuren von Gold-, Silber- und Kupferminen hatte man früher in den Kreisen Mesen und Kola und an der Petschora entdeckt. — Nach dem letzten Manufakturberichte vom J. 1814 zählte das Gouvernement 14 Lederfabriken mit 68 Kuf. und 45 freien Arbeitern; 1 Talgsiederei, 8 Taufabriken mit 29 Rädern und 138 freien Arb., 5 Zuckersiedereien mit 65 Kesseln, 138 freien Arb. und einem Produkt von 47,416 Pud; Salzsiedereien an den Meeresküsten in den Kreisen Archangel, Onega und Kem — und eine Menge Vorkehrungen zur Gewinnung des Thrans, Theers und Terpentins. — Bis zum J. 1703 war Archangel in commerzieller Hinsicht das wichtigste Gouvernement für Rußland. Waren schon in den frühesten Zeiten indische und persische Kaufleute aus dem schwarzen und

kaspischen Meere auf dem Don, der Wolga, Kama, und über Tscherdinsk auf der Petschora und Dwina ins Eismeer gelangt, und hatten sie mit Schweden und Normannen verkehrt, so wurde diese Gegend doch erst seit 1553 durch die Engländer mit dem übrigen handelnden Europa recht eigentlich in Berührung gesetzt. Diese, so wie die Holländer und Hamburger brachten sie in Aufnahme — bis die Entstehung Petersburgs erst die Handelswege veränderte, und die Regirung bald genug den nördlichen Hauptmarkt nach der neuen Residenz verlegte. Jetzt ist, trotz des Vortheils der leichtesten Zufuhr, der auswärtige Verkehr wenig bedeutend. (S. Stadt Archangel und weiter unten Onega.) — Das Gouvernement ist in die Kreise: Archangel, Cholmogori, Pinega, Mesen, Schenkursk, Onega, Kem und Kola, und diese in 198 Wolosten getheilt, welche 299 Pfarrkirchen und 3627 Dörfer enthalten. Die Volksmenge des Gouv. betrug nach der vorletzten Revision 206,494 Selen beiderl. Geschl., oder 99,261 männl. und 107,233 weibl. — wovon in den Städten 12,075 männl. und 12,533 weibl., und auf dem platten Lande 87,186 m. und 94,700 w. Selen angeschrieben waren. Unter den städtischen Einwohnern befanden sich 208 Kaufleute mit einem angegebnen Gildenkapital v. 1,900,500 R. und 5242 Bürger und Handwerker. Außer den wenigen teutschen und englischen Familien, welche sich in der Gouvernementsstadt als Handelsstand aufhalten, wird das G. bewohnt: 1) von Russen — unter ihnen viele Altgläubige — 2) von Finnen — die meisten Kron- und Privatbauern; 3) von Lappen, Lapari, vornehmlich im kolaschen Kreise, 874 m. und 909 w. Köpfe stark, getaufte Nomaden, Jäger und Fischer; 4) von Samojeden, noch schamanische Heiden, vom östlichen Ufer des Mesen bis zum Ural, Nomaden in bedeckten Stangenjurten, nach ihren Wohnplätzen: mesensche, pustoserskische und kaninnossische Samojeden genannt; 5) endlich von Sirjanen, Kamiasten, an der Petschora und ihren Nebenflüssen, getaufte Nomaden in geringer Anzahl.

Archangel (auch Archangelsk), seit 1705 Gouv.-Stadt, unter 64° 33′ 36″ Br. und 56° 39′ 15″ L. an dem rechten Ufer der Dwina, 75 W. von ihrer Mündung ins weiße Meer; — zuerst 1584 von dem Woywoden Nafchtschokin unter dem Namen Neu-Cholmogori zu bauen angefangen, darauf 1668 nach einer gänzlichen Einäscherung (1637) von ausländischen Baumeistern wieder erbaut und (nach dem Erzengel Michael) Archangel genannt, ist 3 W. lang u. 1 W. 300 Faden breit. Das Flüßchen Kusnetschicha fällt auf der rechten Seite in die Dwina und bildet die Insel Solombalsk, auf welcher die, zum Hafen gehörigen Admiralitätsgebäude und Matrosenkasernen liegen. Die Stadt zählt 10 griechische, 1 luther. und eine reform. Kirchen, 1 Mönchskloster mit einem geistlichen Seminar für 250 Knaben, ist seit 1680 der Sitz eines Erzbischofs, theilt sich in die eigentliche oder Altstadt (mit einem hölzernen Wall umgeben — in derselben die Gerichtshöfe, das Pack-, Kauf- und Posthaus, Bankkomptoir, Spital, Militärwaisenhaus und die Kornmagasine) und in die Neustadt (Waisenhaus, Gymnasium und Volksschule), hat 1933 Häuser, 198 Buden, 5 Mahl- und Sägemühlen, 4 Lederfabr., 1 Talgsied., 8 Taufabr., 5 Zuckersied., und zählte nach der vorletzten Revision 6822 m. u. 8276 w. Einwohner, worunter vorzügliche Kunstdrechsler in Horn, Kupferschmiede und Zinngießer. — Im J. 1816 wurden auf 213 Schiffen für 1,138,460 Rub. Waren ein- und auf 218 Schiffen für 8,605,488 Rub. ausgeführt (Rohe Materialien und Consumtibilien). Außerhalb der Stadt befindet sich das Schiffswerft mit 3 Docken, und 17 W. weiter die Festung Nowo-Dwinsk, mit 4 Bastionen und einem Ravelin, 1701 zur Sicherung des Fahrwassers angelegt. — Der Archangelsche Kreis geht in länglicher Gestalt hinauf bis zum weißen Meere, der Insel Moroshez gegenüber, hat 3,791,328 Deßj. im Umfange, ist in 25 Wolosten getheilt und zählt 58 Kirchen, 5 Klöster und Einsiedeleien, 3 Schiffswerfte, eben so viel Ankerschmieden, und 12,072 Einwohner männl. und 13,374 weibl. Geschlechts, welche vorzugsweise Fischerei treiben und auf den Schiffen und Werften arbeiten *). (*v. Wichmann.*)

Archangel (in historischer Rücksicht). Wie im Mittelalter die Normänner in das innere Rußland eindrangen, indem sie aus der Ostsee in die Düna und Newa einliefen; so versuchten sie auch schon die Fahrt von der westlichen Küste Norwegens aus über das Nordmeer und weiße Meer zur Mündung der Dwina, welche die Flüsse Suchóna, Juga und Wytschegda bilden, von denen die beiden ersten sich bei Ußjugwelikoj, und dann mit dem dritten bei Sol Wytschegskaja (972 Werste von Moskwa und 1700 W. von St. Petersburg) in der wologdaischen Gouvernie vereinigen. Von dem Norweger Other ist eine solche Fahrt im 9. Jahrh. aus dessen umständlicher Beschreibung derselben gewiß. Auch kommen Reisen und kriegerische Seezüge der Normänner nach Bjarmien an der Nordküste des weißen Meers in den nordischen Sagen häufig vor [1]); und die dänische Regirung berief sich, bei ihren Streitigkeiten und Verhandlungen mit den Moskowiten, während des 16. Jahrh. über die Gränzen des norwegischen Lapplands auf uralte unzweifelhafte Eroberung und Beschatzung jener Küste, folglich um so mehr auf hergebrachtes Eigenthum am gesamten Lapplande, wogegen die Moskowiter für sich bloß anzuführen wußten, daß Lappen nach Novogorod gekommen, dort zum Christenthume bekehrt seyen, und sich dadurch der russischen Herrschaft unterworfen hätten [2]).

*) Vgl. Opisanie Archangelskoi Gubernii, von K. Moltschanof. Petersb. 1813. 319 S. in 4. m. Kpf. Kratkaja Istoria o gorode Archangelskom, v. W. Krestinin. Petersb. 1792. gr. 8.

1) A. L. Schlözer's Allgem. Nord. Geschichte (Allgem. Welthistorie Th. XXXI.) S. 437 ff. 2) s. Archivnachrichten von alten Unterhandlungen, welche zwischen dem dänischen und russischen Hofe von 1554 bis 1677 gepflogen worden; in Büsching's Magaz. f. d. n. H. VII. S. 299 ff. Als Gränze des norwegischen Lapplands bestimmten die Dänen Karelien, so daß alles Land, welches das Nordmeer ostwärts von Kandjask (an der onegischen Bucht des weißen Meers) bis Waardhus einschließe, in jenem begriffen seyn solle. Dies gestanden die Russen nicht zu. Einer der dänischen Unterhändler bei den Streitigkeiten war Simon von Salingen. Siehe dessen Bericht von der Landschaft Lappia (aufgesetzt 1591); ebendas. S. 339 ff.

Nach der Normänner-Periode ward die östliche Küste Lapplands und die nördliche Rußlands am weißen Meere von Norwegen aus immer weniger, von andern Europäern gar nicht besucht. Die Peltereien, Fische, u. a. rohen Erzeugnisse, welche die Norweger etwa noch von den sawolotischen Tschuden an der Dwina, den Permiaken und Novogorodern eintauschten und in Schiffen abholten, brachten diese entweder nach Kolmogori (auf einer Insel der Dwina unweit des Ausflusses derselben), oder nach Kola an der Ostküste Lapplands; im XIV. und XV. Jahrhundert gewöhnlich nach Malmuß. Doch waren diese Örter als Stapelplätze höchst unbedeutend und armselig. Weil dort oder in der Nähe Mönchsklöster, wiewol ebenfalls in den dürftigsten Umständen, sich befanden; so dienten sie einzelnen kleinen Schiffen zur Landung und zum Verkehre. Selbst in Malmuß waren nur drei Häuser. Daß jedoch eine gewisse, wenn gleich keinesweges irgend beträchtliche, Handelsverbindung bereits in jener Zeit zwischen den Russen, Tschuden und den Norwegern obwaltete, erhellt aus dem durch den Freiherrn von Herberstein aufbehaltenen Berichte des Grigorius Istoma, russischen Dolmetschers, von seiner im J. 1496 vor dem von ihm sogenannten russischen Lappmarke vorbei nach Bergen in Norwegen, und von da nach Dänemark gethanen Reise [3]).

Ein zufälliges Ereigniß machte um die Mitte des XVI. Jahrh. einerseits die Engländer, andererseits die Russen, auf den Seeweg vom Nordwesten Europa's nach Rußland über das Nordmeer und weiße Meer zur Mündung der Dwina aufmerksamer, als sie bis dahin gewesen waren. In England wurden unter der Regirung des Königs Eduard VI. nach dem Vorschlage des berühmten Seefahrers Sebastian Cabot drei Schiffe ausgerüstet, die Buona Confidenza, die Buona Esperanza, und Edward Buonaventura, um nordöstlich nach China und Ostindien zu fahren, falls es thunlich sey. Diese Schiffe segelten den 20. Mai 1553 unter dem Befehle des Ritters Hugh Willoughby von England ab. Allein ein heftiger Sturm trennte sie; das erste ging zu Grunde; mit dem zweiten lief Willoughby zwar in den Hafen Arzini an der östlichen Küste Lapplands ein, war aber so unglücklich mit allen seinen Leuten zu erfrieren; das dritte unter dem Befehle des Capitains Richard Chancellor gelangte in das weiße Meer bis zur Bucht St. Nikolas, wo jetzt der Hafen und die Stadt Archangel sind. Auf die Nachricht, welche Chancellor zu Kolmogori erhielt, daß man die Dwina und Suchona Stromaufwärts, von da über Wologda und Jaroslawl nach Moskwa gelangen könne, begab er der Hilfe bedürfend sich mit mehren seiner Gefährten auf die Reise; kam in Moskwa an, und ward von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch II. († 1584) überaus wohlwollend aufgenommen. Seine Fahrt zeigte den Russen die Möglichkeit eines unmittelbaren, von den benachbarten Landstaten völlig unabhängigen Verkehrs zwischen Rußland und England. Den davon zu hoffenden Gewinn ahneten sie eben so schnell, wie der englische Seemann selbst, der neue leicht zugängliche große Handels-Märkte für seine Nation sowol zunächst in Rußland, als künftig mittelst desselben in den entferntern Ländern Asiens bis nach Ostindien, China und Japan unerwartet eröfnet sah. Daher veranlaßte und begründete Chancellors Anwesenheit in Moskwa sehr bald eine freundschaftliche Vereinigung der Engländer und Russen. Mit einem Schreiben des Zaren Iwan Wassiljewitsch II. an den König Eduard VI. von England kehrte jener im J. 1554 in sein Vaterland zurück. Den englischen Kaufleuten wurde jede Begünstigung ihres Handels, Zollfreiheit auf ewige Zeit, und ein privilegirter Kaufhof in Moskwa zugesichert. Chancellor unternahm die Fahrt nach der St. Niklas Bucht, von da die Reise nach Moskwa noch zweimal in den J. 1555 und 1556; ertrank aber in dem letztern Jahre auf dem Rückwege nach England. Auch Sebastian Cabot war in den J. 1555 und 1556 zu Moskwa; und ein anderer englandischer Seefahrer, Steven Burrough (Burrow) untersuchte die nordöstliche Küste Rußlands am weißen Meere noch weiter ostwärts bis Novaja Semlja und zur Mündung des Flusses Ob. Von Moskwa wurde 1556 zum ersten Male ein russischer Gesandter, Ossip Gregoriwitsch Nepéja, Statthalter von Wologda, nach England geschickt, welcher in London auf eine ausgezeichnet ehrenvolle Weise empfangen wurde [4]).

Unter diesen Umständen verband sich in England nach der Rückkunft jener Seefahrer und der Bekanntwerdung ihrer Entdeckungen, so wie der von den Russen angebotenen Handelsvergünstigungen, eine Gesellschaft von Kaufleuten zur lebhafteren Betreibung des

3) Herberstein Comment. rer. Moscovit. p. 87. sq.

4) The first voyage for discoverie with three ships set forth under the charge of Sir *Hugh Willoughby*, knight, in which he dyed, and Muscovia was discovered by Capitaine *Chancellor*. — Voyage of *Richard Chancellor*, Pilot major, the first discoverer by sea of the kingdom of Moscovia a. 1553. — Some additions by *Clement Adams* — from the mouth of *Capt. Chancellor*. — Copie of a note found in a Ship, which wintered in Lappia, where *Hugh Willoughby* and all his company died. 1553. — Letters of the Duke of Moscovy and Emperour of Russia *Ivan Vasilevich* sent to King *Edward the Sixt* by the hands of *Richard C.* (1554). — Copie of the first priviledge granted by the Emperor of Russia to the English Merchants in the year 1555. — A Discourse of the honourable receiving in England of the first *Ambassador* from the *Emperor of Russia* 1556, registred by *John Incent*, Protonotaire — The navigation and discoverie towards the river *Ob* made by Mr. *Steven Burrough* in the year 1556, and his voyage from *Colmogore* to *Wardhouse* 1557. — Certaine notes written by *R. Johnson*, which was with *Steven Burrow* in the Searchrift 1556. — S. *Hacklust* principal navigat. of the English nation I. p. 243. sq. *Purchass* Pilgr. III., 211. Die Beschreibung der Reise von Willoughby und Chancellor, mit den Zusätzen von Adams, steht auch lateinisch in: Auctores varii rer. Moscovit. (Francof. 1600) p. 142. sq. — Res publ. Moscov. p. 311. sq. — Navigazione di *Seb. Cabot* nella Moscovia nelli a. 1556 e 1557 in *Ramusio* Raccolta T. II. p. 212. sq. ed. 1583. In der Ausgabe der Raccolta von 1559 steht Cabot's Reisebeschreibung noch nicht. S. auch: Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands Vorr. S. 14. ff.

Handels über das Nordmeer und weiße Meer nach Rußland, Persien und der Levante. Es war während der Regirung der Königin Marie von England und Philipp's von Spanien im J. 1557, als die erste größere durch jene Gesellschaft veranstaltete Handelsreise des Anthony Jenkinson über das weiße Meer nach St. Nikolas und Moskwa ausgeführt wurde. Er nahm den russischen Gesandten Nepéja aus England mit sich zurück; und hatte den Auftrag, dem Zaren Iwan Wassiljewitsch II. ein in drei Sprachen (französisch, polnisch und griechisch) abgefaßtes Empfehlungsschreiben von den genannten Regenten in Beziehung auf seine Person und die engländischen Kaufleute überhaupt einzuhändigen; nebst ansehnlichen Geschenken für den Zaren, die unter andern in einem Löwen, einer Löwin mit ihren lebendigen Jungen, mancherlei Waffen, Scharlach, Atlas u. s. w. bestanden. Was aber das Wichtigste und Nützlichste für die Russen war, er hatte in England auch mehrere Ärzte, Wundärzte, Apotheker, Künstler, Handwerker und Bergleute vermocht, ihn nach Moskwa zu begleiten, welche sämtlich gesund daselbst eintrafen [5]). Seiner Instruktion gemäß verweilte Jenkinson nicht bloß in Rußland, sondern begab sich auch die Wolga hinunter über das Caspische Meer nach Persien und der Bucharei. In der Folge wiederholte er diese Reise von England aus noch dreimal in den J. 1561, 1567 und 1571 [6]). Unterweges in Rußland, besonders bei Gelegenheit der Flußschiffahrt auf der Wolga, beobachtete er die Polhöhe von mehrern Orten; und ward dadurch einer der ersten, die zur Berichtigung der Geographie und der Karten von Rußland beitrugen [7]). Die Verhandlungen zwischen England und Rußland wegen des gemeinschaftlichen Verkehrs und die gegenseitige Beschickung durch Gesandte wurde nachher nicht minder eifrig fortgesetzt. In Moskwa erschienen am Hoflager des Zaren Iwan Wassiljewitsch II. als englándische Gesandte nach einander Thomas Randolph (1568), Dr. Robert Jakob (1581), Hieronymus Bowes (1583); unter der Regirung des Zaren Fedor Iwanowitsch († 1598) Hieronymus Horsey (1585), Francis Chery (1587), Giles Fletcher 1588), Thomas Mickilfield (1589), Thomas Lynde (1592) und Dr. Markus Ridley (1594). Dagegen kamen als russische Gesandte nach London (1569) Andrej Grigoriewitsch Sawyn, Feder Andrejewitsch Pissemskoi (1582), Roman (Reinhold) Beckmann (1584), und Grigori Iwánowitsch Mikulin (1600) [8]).

5) Stepénnaja kaiga (Russischen Stufenbuch) II. p. 283. — Ljetopissetz po Nikonomu spisku (Chronik nach Nikon's Handschrift) VII. p. 291.

6) The *first* voyage made by Mr. *Anthony Jenkinson* from the city of London towards the Land of *Russia*, where *Osep Gregorieuiche Napea*, first Ambassador from the Emperor of Moscovia to Queen *Maria*, was transported iuto his country a. 1557, with a large description of the manners of his country a. 1557. — Desselben Voyage made from the Citie of Mosco in Russia to the City of *Boghar* in *Bactria* in the year 1558. — Certaine Notes gathered by *Rich. Johnson*, which was at *Boghar* with Mr. *Antony Jenkinson*, of the reports of Russes and other Strangers of the ways of Russia to *Cathaya* (*Kitai*, *China*), and of divers and strange people. — Instruction for the Ships passing in 1557 towards the Bay of *St. Nicolas* in Russia. — Letter of the Queen *Elizabeth* to the Emperor of Russia requesting safe conduct for Mr. *A. Jenkinson* to pass through Russia into Persia 1561. (Engländisch und lateinisch). — The *second* voyage of *A. Jenkinson* from London into the Land of Persia, passing in his journey through Russia, Moscovia and Mare Caspium, being begun a. 1561. — The *third* voyage of *A. J.* into Russia in the year 1566, with the priviléges granted by the Emperor of Russia to the English Merchants of that company obtained the 22. Sept. 1567. by *A. J.* — The (*fourth*) voyage of Mr. *A. J.*, Ambassador from the Queen *Elisabeth* to the Emperor of Russia, and his Proceeding from the time of his arrival there (26. Jul. 1571) untill his departure from thence (23. Jul. 1572). S. *Hackluyt* princip. navig. I. p. 310. sq. *Purchass* Pilgr. III. p. 222. sq. Recueil des voyages au Nord (Amsterd. 1731 T. I-X) wo Jenkinson's Reise nach der Bucharey im T. IV. eingerückt ist.

7) G. E. Müller's Samml. Russ. Gesch. II. S. 432. ff. Die Karten von Rußland konnten damals nicht anders, als äußerst fehlerhaft seyn, da es an astronomischer Bestimmung der Länge und Breite selbst der Hauptörter gebrach. Nach Lundorp (Sleidanus continuatus per *Mich. Casp. Lundorpium*; Francof. 1614. 8) soll z. B. Novogorod unter dem 62 Grade nördl. Breite liegen; nach Paulus Jovius gar unter dem 64sten. Nach Andreas Bureus (schwedischem Gesandten in Moskwa 1634) in dessen schwedischer und russischer Landtafel ist sie 58° 13′; nach Olearius 58° 23′. Es darf dies um so weniger befremden, da in Teutschland zu Tobias Mayer's († 1763) Zeit nur etwa 50 Örter astronomisch bestimmt waren, wie seine berühmte Karte von Teutschland beurkundet, wo blos diese Örter verzeichnet sind. Nach dem, was von Jenkinson an ausländische Reisende zur Berichtigung der Geographie Rußlands im Einzelnen gethan, wies erst einer der ältern St. Petersburger Akademiker, Aug. Nathanael Grischow, († 1760) auf die Nothwendigkeit einer genaueren astronomisch-geographischen Bestimmung der Hauptörter Rußlands hin. S. dessen Investigatio positionum insignium Russiae locorum, in Nov. Comment. Acad. Petropol. T. VIII. In den letztern Decennien ist bekanntlich der russischen Geographie vorzügliche Sorgfalt gewidmet.

8) The Ambassage of the right worshipful Master *Thomas Randolfe* to the Emperor of Russia in the yeere 1568 briefly written by himself — *Jerome Bowes* Voyage and Ambassade to the Emperor of Russia in the year 1582. — Treatise of Russia and the northern regions by *Jerome Horsey*. — The Ambassage of Mr. *Giles Fletcher*, Doctor of the civil law, sent from her Majesty (*Elisabeth*) to *Theodor*, the Emperor of Russia a. 1588. — Of the Russian commonwealth or manner of government by the Russe Emperor with manners and fashions of the people of the country. S. *Hackluyt* princ. navig. I. p. 376. sq. *Purchass* Pilgr. III. 413. Horsey's Werk ist auch gedruckt London 1626; das von Fletcher zu London 1591; 8; 1643; 12. Ein Auszug daraus steht in: Russia itemque Tataria (Lugd. B. 1630.) p. 343. Über den Vf. s. Chaufepié Dict. v. *Fletcher*. Im kaiserl. Reichsarchive zu Moskwa befindet sich eine von Stritter gemachte diplomatische Samlung der Statsverhandlungen zwischen Rußland und England von 1553 bis 1607 handschriftlich in russischer Sprache, wo insbesondere über die damaligen russischen Gesandten nach England und auch über die englischen in Moskwa umständlichere Nachrichten vorkommen. Der unter jenen erwähnte Reinhold (bei den Russen Roman) Beckmann war ein geborner Moskowiter teutscher Abkunft, wie schon sein Name zeigt, wegen seiner Kenntniß der russischen, teutschen und englischen Sprache als Übersetzer bei der Gesandtschaftscanzlei in Moskwa angestellt, und deshalb auch zum Gesandten an die Königin Elisabeth

Sobald nach dem ersten Aufenthalte des Capitain Chancellor zu Moskwa es ernstliche Absicht wurde, einen unmittelbaren Seehandel zwischen England und Rußland über das Nordmeer zu bewirken, bedurfte es eines bessern Stapelplatzes am weißen Meere. Hiezu schien zwar die St. Nikolas Bucht an der Mündung der Dwina von Natur geeignet; allein es kam darauf an, den Ort zu sichern, vornehmlich gegen die Dänen. Diese, die Herrschaft über das östliche Lappland in Anspruch nehmend, hatten im J. $\frac{7092}{1584}$, wie sich aus einem Schreiben des Z. Iwan Wassiliewitsch II. vom 10. Jun. d. J. a. St. an den König von Dänemark ergibt: durch fünf bewaffnete Schiffe alle zu Kola und Kolmogori befindliche fremde Schiffe wegnehmen lassen; den gütlichen Vorschlag des Zaren, einstweilen den Stapel von Melmuß nach der Bucht von St. Nikolas zu verlegen, hatten sie abgelehnt, angeblich wegen Armuth der Anwohner derselben [9]). Die Russen sahen sich also genöthigt, entweder auf den unmittelbaren Seehandel mit England Verzicht zu thun, oder die St. Nikolas Bucht in Vertheidigungsstand zu setzen. So wurde, da sie sich für das letztere entschieden, im J. 1584 der Seehafen Archangel eingerichtet, und mit einem hölzernen Bollwerke umgeben; in der Nähe desselben aber wurden mehr Häuser zur Aufnahme der fremden Seefahrer, Kaufleute, und ihrer Waren erbaut, aus denen nach und nach, da sich sowol Ausländer als Russen hier gänzlich wohnhaft niederließen, die Stadt Archangel entstand. Überdem wurde auf einer wüsten Insel unweit des Hafens das Solowetzkoische Kloster mit starken Mauern, Thürmen und Munition versehen, gleichsam als russische Festung am weißen Meere. Wie haltbar diese für die damalige Zeit war, bewies späterhin eine Begebenheit unter der Regirung des Zaren Alexej Michailowitsch. Die Mönche des Klosters, welche durch eine Partei von Moskwa abgeschickter Strelizen gezwungen werden sollten, die verbesserten Kirchenbücher bei ihrem Gottesdienste einzuführen, ließen dieselben nicht ein, und das Kloster mußte vier Jahre hindurch belagert werden, bis es im Winter den Strelizen gelang, die Mönche zu überrumpeln; worauf diese theils niedergemacht, theils, mit Ausnahme weniger, nachher mit dem Tode bestraft, oder nach Pustosersk, Kola, verwiesen wurden; und das Kloster, außer andern Mönchen, eine Besatzung von Strelizen bekam.

Nach der Einrichtung des Seehafens von Archangel fingen die Engländer an, beständige Faktoreien daselbst und zugleich in Moskwa zu gründen, welche die Einfuhr der engländischen Waren und die Ausfuhr der russischen besorgten. Der Handel der Engländer und Russen über Archangel wurde nun in kurzem sehr erheblich. Die Warenversendung zwischen diesem Platze und Moskwa geschah, wie noch jetzt, auf der Dwina und Suchóna zu Wasser, und von Wológda ohngefähr 40 Meilen zu Lande; im Winter, wo die meisten russischen Produkte nach Archangel verladen werden, auf Schlitten. Einen andern Weg entdeckten und benutzten die Engländer ebenfalls von Archangel über Tichwin nach Novogorod und Pskow [10]). Der Eifer des Zaren Iwan Wassiljewitsch II. und seines Nachfolgers für das Gedeihen des Archangelschen Verkehrs wurde unterhalten und belebt durch den mit jedem Jahre steigenden Gewinn für die Russen von dem vergrößerten Absatze ihrer einheimischen Güter; durch die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, welche ihnen so manche vorher unbekannte ausländische Natur- und Kunsterzeugnisse gewährten; auch durch viele gelehrte, geschickte und thätige Individuen, die das Bedürfniß des Erwerbes aus England nach Moskwa führte. Von den letztern gewannen insbesondere einige Aerzte das Vertrauen und die Anhänglichkeit jener Zaren und der russischen Großen in einem hohen Grade; so daß es ihnen leicht ward, diese zu allen Maßregeln zu bewegen, welche dem engländischen Handel in Rußland vortheilhaft seyn mochten. Der Zar Iwan Wassiljewitsch II. faßte eine solche Vorliebe für die Engländer, daß er sogar die Idee hatte, sich mit einer nahen Verwandtin der Königin Elisabeth von England zu vermählen [11]). Auch der russischen Nation wurden sie werth. Sie lehrten diese verschiedene vorhin unbeachtete schätzbare Landesprodukte in ihrer Anwendbarkeit und Einträglichkeit kennen, führten manche noch nicht übliche Handwerke, Künste und Gewerbe bei ihnen ein, oder vervollkommneten schon vorhandene; legten zu Moskwa und in der

---

erwählt, die seiner öfter in ihren Briefen an die damaligen Zaren gedenkt. Unter der Regirung des Z. Boris Godunow wurde er auch (1600) nach Lübek geschickt, um gute Ärzte, und zugleich Bergleute, Tuchmacher, Uhrmacher, Goldarbeiter u. s. w. für Rußland anzuwerben; was den Lübeckern zu einer eigenen Gesandtschaft nach Moskwa Anlaß gab, an deren Spitze der Bürgermeister Conrad Hermers war.

9) S. Archivnachrichten von alten Unterhandlungen zwischen dem dänischen und russischen Hofe; in Busching's Magaz. VII. S. 366.

10) The way discovered by water by us *Thomas Southam* et *John Sparke* from the town of Colmogro unto the citie of Novogorode in Russia, containing many particulars of this way and distance of miles. Anno 1566. *Hackluyt* princip. navig. I. p. 365. sq.

11) S. Wilh. Mich. Richter's (Russ. kaiserl. wirkl. Statsraths, Leibarztes und Prof. zu Moskwa) Geschichte der Medicin in Rußland; Th. I. (Moskwa 1813; 8). S. 289. ff. — Es war die Lady Marry Hastings, Tochter des Grafen von Huntington, welche der eben unter den engländischen Gesandten in Moskwa benannte Dr. Robert Jakob, ein von der Königin Elisabeth überaus geschätzter Arzt, dem Zaren, bei welchem er nicht minder beliebt geworden war, zur Gemahlin vorschlug. Sowohl der russische Gesandte, Andrejewitsch Pissemskoi, Statthalter von Schatzk, als Reinhold Beckmann, erhielten auf diese Angelegenheit sich beziehende geheime Auftrage an die Königin; wie aus den im kaiserl. Archive zu Moskwa vorhandenen Urkunden zuverlässig ist. S. auch Cambden Annales rerum Anglicanarum regnante *Elizabetha* (Amstelod. 1677) p. 387. *John Miltons* brief history of Moscovia (London 1682) p. 96. Coxe's Reisen I. S. 242. Irrig ist die Angabe Webers (Verändertes Rußl. Th. III. S. 215), der Zar habe die Königin Elisabeth selbst heirathen wollen; was schon der verstorbene Archivar zu Wolfenbüttel v. Schmidt-Phiseldeck (Einl. in die russ. Gesch. I. S. 230) mit Recht bezweifelte.

Umgegend allerlei Fabriken an; veranlaßten heilsame medicinische Verfügungen z. B. zweckmäßig mit Arzneimitteln versetzene Apotheken, polizeiliche und andere nützliche öffentliche Anstalten, wie Briefposten nach den Hauptörtern Rußlands; und erhöhten und erweiterten durch dies alles die Cultur und Betriebsamkeit der Russen auf eine Art, die ihnen in den Augen dieser zum Verdienste gereichte, obgleich jene nur ihr eigenes Interesse dabei verfolgten. In der Nachbarschaft von Archangel selbst begannen sie, in Verbindung mit andern Ausländern und Russen den Anbau, von Kupfergruben und Eisenbergwerken; veranstalteten dort Theerschwelereien, Salzsiedereien und mehre Fabriken; bewirkten eine größere Ausdehnung und Ergiebigkeit des Lachsfanges in den Flüssen Dwina, Juga, Kola u. a., des Fanges von Thranfischen, Seehunden, Wallrossen u. w. Jene Stadt kam daher binnen wenig Jahren durch die sich schnell vermehrende Bevölkerung in Aufnahme; zumal da gegen das Ende des XVI. Jahrh. auch die Holländer [12]), und Kaufleute in Hamburg, Bremen und Lübeck, gereizt durch den offenbaren Vortheil, welchen der Handel nach Rußland über das weiße Meer den Engländern einbrachte, Schiffe nach Archangel schickten, und sowol daselbst, als in Moskwa Factoreien errichteten. Für die besondere Religionsübung der Ausländer erlaubte die russische Regierung in beiden Städten Kirchen zu erbauen. Übrigens ward strenge von ihr verboten, damit dem zu hoffenden immer größern Flore Archangel's kein Eintrag geschähe, an andern Orten an der Küste des weißen Meers Waren auszuladen, und von da in das innere Rußland zu verkaufen.

Inzwischen blieben die äußern Umstände und politischen Verhältnisse dem Handel der Ausländer, namentlich der Engländer, über Archangel nicht fortdauernd gleich günstig. Die Pest, welche in Rußland unter der Regirung des Zaren Feodor Iwanowitsch von 1584 bis 1598, noch verheerender (in Folge einer Hungersnoth) von 1601 bis 1603 unter der Regierung des Z. Boris Godunow wüthete, deren Mittheilung und Verbreitung den Ausländern zugeschrieben wurde, bewog die Russen zu einer Sperrung sowol ihrer Landgranze, als des Hafens von Archangel, sofern damals von der See her Fremde nur über diesen Ort, oder über Riga und Pskow nach Rußland reisten. Dazu kamen die innern Unruhen in Rußland durch die falschen Dmitrij's [13]), während welchen Archangel von der russ. Regirung nicht nur gänzlich vernachlässigt, sondern auch die zu Moskwa und in andern russischen Städten ansäßigen ausländischen Kaufleute oft gewaltsame Beraubung und Mißhandlung erfuhren. Doch war diese Störung des Archangelschen Verkehrs vorübergehend. Einen empfindlichern Stoß erlitt derselbe durch den Unwillen des Z. Alexei Michailowitsch über die Engländer, wegen der Hinrichtung ihres Königs Karl I. (1649). Er erklärte sie sofort der ihnen von seinen Vorwesern ertheilten und bis dahin von ihm genehmigten Handelsprivilegien für unwürdig und verlustig. Der nachherige englandische Gesandte in Moskwa vom Könige Karl II. von England, Carl Howard, Graf von Carlisle (1663), konnte aller angewandten Mühe ungeachtet die Erneuerung der frühern Handelsprivilegien für seine Nation in Rußland nicht wieder erlangen. Als in den J. 1654 und 1665 die Pest abermals in Rußland ausbrach, wurde die Zulassung der Engländer in dem Hafen von Archangel schlechthin untersagt; andere ankommende Fremde hingegen nur einer vorläufigen gerichtlichen Untersuchung unterworfen. Von dieser Zeit an waren das 17te Jahrh. hindurch und im Anfange des 18ten wo nicht die einzigen, doch die Hauptinteressenten des Archangelschen Seehandels die Holländer, nebst Hamburger, Bremer und Lübecker Kaufleuten; obgleich Zar Alexei Michailowitsch durch seinen Gesandten Potemkin (1667) außer mit den Generalstaten in den Niederlanden, auch mit Frankreich und Spanien Freundschafts- und Handelstractate geschlossen hatte. Von den 35 — 50 Schiffen, welche zur Zeit der Anwesenheit Kilburger's zu Moskwa in Archangel jährlich einzulaufen pflegten, gehörten 9 oder 10 dem Handelshause von Philipp Verpoorten in Hamburg [14]).

Bevor der Nachfolger des Zaren Alexej Michailowitsch, Kaiser Peter der Große, im Besitze der Nordküste des Finnischen Meerbusens war, scheint er mit Archangel einen ähnlichen Plan gehabt zu haben, wie er hernach durch die Erbauung von St. Petersburg und Kronstadt ausführte. Er begab sich dreimal selbst dahin in den J. 1692, 1702 und 1703, (das zweitemal begleitet von seinem ältern Sohne Alexej Petrowitsch und mit einem Gefolge von mehr als 4000 Personen), verweilte dort einige Tage, und befahl auch die Anlegung eines Werfts zum Baue kleiner Schiffe; welchem späterhin mehr andere theils Privatwerfte, theils kaiserliche zum Baue großer Kriegsschiffe, hinzugefügt sind; von denen man die letztern in der neuesten Zeit sogar für die spanische Marine gebraucht hat. Allein seiner Absicht, außer auf den Handel, vorzüglich zugleich auf Gründung einer russischen Seemacht im Verhältnisse zu den europäischen Seestaten gerichtet, entsprach die entfernte Lage Archangels am weißen Meere zu wenig. Vermuthlich deshalb ließ er den Plan zur Vergrößerung der Stadt und Anlage eines Kriegshafens daselbst fahren. Nachdem er die Erbauung von St. Petersburg wirklich unternommen, ward ihm jener Seeplatz mehr als gleichgiltig. Er hielt ihn nunmehro zum Handel

12) *Jan Huyghen van Linschoten* Voyagie of the Shepvaert van by Norden om langes Norwegen — — Ruslant, de witte See etc. Anno 1594 en 1595; Franeker 1601; fol. mit Kupfern. 13) S. Schreiben des falschen Demetrius an den Gesandten des K. Jakob von England, Ritter Thomas Smith, (der sich von Moskwa nach Archangel entfernt hatte), datirt Tula den 8. Jul. 1605; in Müllers S. R. G. V. S. 249.

14) Joh. Phil. Kilburger's (Begleiters einer schwedischen Gesandtschaft in Moskwa) Unterricht vom russischen Handel, wie selbiger 1674 durch ganz Rußland getrieben werden; in Büsching's Magaz III. S. 279.

mit dem nordwestlichen Europa für überflüssig, und noch dazu dem Emporkommen der neuen Handelsstadt an der Newa hinderlich; erschwerte daher die Waareneinfuhr in denselben durch höhere Zölle, als in den Ostseehäfen, und zwang sogar eine beträchtliche Zahl russischer in Archangel wohnhafter Kaufmannsfamilien, sich in St. Petersburg niederzulassen.

Durch solche Maßregeln, und weil Archangel überhaupt, seitdem St. Petersburg existirte, für Moskwa und das ganze innere Rußland zu seyn aufhörte, was es vorher gewesen war, geriethen natürlich die Stadt und ihr Handel binnen kurzer Zeit außerordentlich in Verfall. Schon unter der Regirung der Kaiserin Katharina I. und noch mehr unter den folgenden Regirungen dachte man zwar auf Mittel, diesem Verfalle zu begegnen [15]). Der erhöhte Zoll auf in Archangel eingehende Waren in Vergleichung mit den Ostseehäfen wurde abgeschaft. Man bemühte sich, den Lachsfang, Wallfischfang, und andre für das dortige Locale geeignete Productions- und Gewerbszweige in lebhaftern Gang zu bringen. Doch war in der ersten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts der Erfolg nicht sonderlich, da unter den angewandten Mitteln auch manche zweckwidrige, durch Monopole u. dergl. waren. Erst während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis jetzt ist der Handel Archangels und mit ihm die Stadt selbst verhältnißmäßig wieder aufgeblüht; theils durch die Versendung der nördlichen russischen Produkte von dort aus nach St. Petersburg; theils und hauptsächlich durch die größere Ausbreitung der europäischen Schiffahrt, namentlich die ungemeine Vermehrung der Kriegsmarine der europäischen Seestaten, auch Rußlands selbst; womit in gleichem Maße das Bedürfniß von Materialien zum Schiffbaue und zur Schiffsausrüstung vermehrt ist, welche letztere vorzüglich unmittelbar aus Archangel nach den europäischen Seehäfen verführt werden [16]). (†) (*Buhle.*)

ARCHANGELSKOI, eine beträchtliche Kupferhütte in der russischen Statthalterschaft Orenburg in Asien am Aksina, im Ufaschen Kreise mit 185 Häuser und 520 Einw., auf einem von den Baschkiren gekauften Grunde angelegt. Sie hat 4 Schmelzöfen, 2 Garherde, 2 Windöfen, 2 Kupferhammer, 1 Stampfmühle, 1 Säge- und 1 Kornmühle, nebst 1 Schmiede- und Balgmacherei. Es werden jährlich 6040 Pud (à 40 Pfd) Garkupfer gewonnen. Eine andere große Kupferhütte gleiches Namens liegt in der Provinz Orenburg an der Scharama, 20 Meilen von Ufa, mit 4 Krummöfen und 2 Garherden. (*Petri.*)

ARCHANGELSKOI SOBOR, eine der vornehmsten und prächtigsten Kathedralkirchen im Kreml zu Moskau, dem Erzengel Michael geweiht. Es werden darin die von den Russen für heilig gehaltenen Reliquien des Zarewitsch Dmitri Iwánowitsch,

15) S. des Barons Peter von Schaphirow Bericht wegen des Lachsfanges in der Archangelschen Statthalterschaft; in Büsching's Magaz. XV. S. 313.

16) S. die von dem vormaligen k. russ. Commerzminister Hrn. Grafen Nikolaj Rjumanzow während des ersten Decennii dieses Jahrhunderts jährlich bekannt gemachten tabellarischen Uebersichten des russischen Handels; russisch; und auch teutsch übersetzt von Pfeifer. — In Folge eines unterm 19. März 1820 erlassenen Ukases sind der Stadt Archangel, in Berücksichtigung der günstigen Lage des dortigen Hafens zu einem bedeutenden Handel mit eigenen Erzeugnissen der nordöstlichen Gouvernements, und als Schadloshaltung für manche Nachtheile, die dem Handel hinderlich sind, als die Entfernung des Orts und das rauhe Clima, folgende Freiheiten und Privilegien ertheilt worden: 1) Der in Archangel bereits völlig niedergelassenen Kaufmannschaft aller Gilden, so wie der Bürgerschaft, werden auf 20 Jahre alle für die Gilden und die Burgerschaft vorgeschriebenen Steuern und Abgaben an die Krone erlassen, mit Ausnahme der Abgaben zur Bestreitung der Stadtausgaben und der übrigen Landesobliegenheiten; 2) die in die dasige Kaufmannschaft und Burgerschaft neu Eintretenden, welche entweder Ausländer sind und russische Unterthanen werden, oder aus andern Gouvernements sich in Archangel völlig niederlassen und in dem dortigen Hafen und in der Stadt wirklich Handel und Gewerbe treiben, werden gleichfalls von aller Entrichtung der Abgaben und Steuern an die Krone von den Gilden und der Bürgerschaft auf 20 Jahre befreit; 3) als Erleichterung für die neu eingeschriebenen Glieder der dasigen Stadtgemeinde sollen dieselben von den Wahlen zu den Stadtämtern, die aus andern Städten auf die ersten 3 Jahre, die Ausländer aber auf 2 Triennien befreit seyn. 4) Jeder, der sich in A. neu etablirt und sich in die Stadtgemeinde einschreiben läßt, ist verpflichtet, der Duma, (Stadtverwaltung) für 1 Jahr, der Kaufmann die Summe Geldes, die er der Krone für das von ihm angegebene Capital hätte zahlen sollen, der Bürger 50 Rubel zum Besten der Stadt zu entrichten, außer den nach der gewöhnlichen Repartition zu den Stadtausgaben zu leistenden Abgaben. 5) Die Kaufleute 3r Gilde sollen nicht anders in die erste und zweite aufgenommen werden, als mit Einwilligung der Kaufleute dieser Gilden, der Duma und des Magistrats, worunter insbesondere der Kriegsgouverneur die Aufsicht hat. 6) Bei jedem Vergehen der Kaufleute und einer niedern Gilde bezieht die Duma zum Besten der Stadt die einjährigen Abgaben von dem angegebenen Capitale, welche die Krone hätte empfangen sollen, außer den zu repartirenden gewöhnlichen Stadtausgaben. 7) Die fallit gewordenen Kaufleute können nicht anders in die erste und zweite Gilde der A. Kaufmannschaft treten, als nachdem sie in jeder der vorhergehenden Gilden 5 Jahre eingeschrieben gewesen sind.

(†) Die Hauptquelle zur Geschichte von Archangel ist: Ljetopissetz Dwinskoi etc. (Dwinische Chronik). Zuerst gedruckt in: Opytj trudov volnago Obshtschestva (Probe der Bemühungen der freiwilligen Gesellschaft zu Moskwa) 1774 T. I. p 113–194; dann wieder russisch in: Nowikow's alter russischer Bibliothek T. XVIII. Ausg. II. Moskwa 1791. Die Chronik hebt an vom J. 1342 und geht bis zum J. 1705. Der Verfasser, genannt am Ende, war Antonius, Bischof von Archangel und Kolmogori, hernach von Nischenovogorod und Alatyr. Mit dieser Dwinischen Chronik ist nicht zu verwechseln: Ljetopissetz Archangelogorodskoi (Archangelsche Chronik); gedruckt zu Moskwa 1781; 4. Diese ist allgemeinern Inhalts in Beziehung auf russische Geschichte überhaupt. Sie beginnt vom J. 852 und geht bis 1598. Außer dem sind zur Geschichte des Archangelschen Handels nachzusehen: *Mich. Tschulkova* istoritscheskoje opissanie Rossiiskoi Kommerzii pri usjech portach i granizach ot drevniich vremen do nynje (Tschulkow's Geschichte des russischen Handels in allen Seehäfen und Gränzstädten von alter Zeit bis jetzt); St. Petersb. und Moskwa 1781–1788; 4. B. I. — VII. Hieher gehört der erste Band. — Paul Jak. Marperger's Moskowitischer Kaufmann; Lübeck 1723; 8. — Nachrichten von der Stadt Archangel und umliegenden Gegend (aufgesetzt 1764); in Büsching's Mag. IV. S. 407 — 512. — Von der ersten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland; von J. Bacmeister; im St. Petersb. Journ. IX. 83 — 104, 139 — 174, 220 — 227. — H. Storch's hist. stat. Gemälde des russ. Reichs IV, S. 206 ff. — Vgl. auch insbesondere Hauway's und v. Haven's Reisebeschreibungen.

dritten Sohnes des Zaren Iwan II. Wassiljewitsch († 1584), verwahrt, dessen zweifelhaft gemachte Ermordung zu Uglitsch im J. 1591 die durch die falschen Dmitrije in Rußland erregten Unruhen veranlaßte. Auch sieht man hier noch viele steinerne Särge Russischer Zaren und Großfürsten der Vorzeit. S. Wichelhausen's Gemählde von Moskwa (Berlin 1803, 8) S. 28. (*Buhle.*)

ARCHE, 1) als Muschelgattung s. Arca. 2) als Senne s. Leine (Jäg.) 3) als Schiff vergl. unter Arg in mythol. Hinf. 2, Argha. — 4) in Tyrol heißen so die in Flüsse und Bäche gebauten, mit Steinen ausgefüllte Dämme, über die Archen-Inspectoren gesetzt sind, 5) die vordere und hintere Arche sind zwei hohe Gebirgsrücken zwischen Salzburg und Berchtesgaden. (*v. Koch-Sternfeld.*)

ARCHEGETES oder *Αρχηγετης* nach dorischer Mundart *Αρχαγετας*, d. i. Anhänger, Beginner, ein Beiname, worunter Apollon zu Hierapolis in Phrygien einen Tempel hatte [1]). Nach Thukydides (B. 3.) hatten die Chalkidier, die Naxos auf Sicilien angelegt, außer der Stadt dem Apollon unter diesem Namen einen Altar errichtet, auf dem man opferte, wenn man von Sicilien abfuhr. Nach Spanheim [2]) soll der Name Stammvater bedeuten, und gleichbedeutend mit *δημοτικης* und *οἰκετης* seyn, unter welchem Namen er zu Megara, Kyrene, und Aigina verehrt ward. Auch auf Münzen führt er diesen Namen [3]) (*Ricklefs.*)

Archeion, s. Tempel.

ARCHELAIS, Stadt im kappadocischen District Garsauritis, wahrscheinlich an der Stelle, wo früher Garsaura stand, 17 geogr. Meilen westlich von Cäsarea an der Gränze Lykaoniens (Ptol. V, 6.) und vermuthlich eine Anlage der späteren kappadocischen Könige. Kaiser Claudius machte sie zur römischen Colonie, nach Plin. (V, 6.) der den Kappador mit dem Halys verwechselt. So erscheint sie auch späterhin im Itin. Ant. 2. Hieros.; aber von da an kennt man die Stadt nicht mehr. Akfara trat vermuthlich an ihre Stelle. Mannert B. 6. Th. 2. S. 266. (*Ricklefs.*)

ARCHELAOS, Schüler des Anaxagoras, aus Milet oder aus Athen, der um die 80 Olympiade blühte, und in Athen hauptsächlich über die Natur philosophirte, jedoch auch schon über Gegenstände der praktischen Philosophie nachzudenken anfing. Gleich dem Anaxagoras und andern jonischen Philosophen, stellte er eine Theorie der Weltbildung auf, worüber aber die Berichte so verschieden lauten, daß sich nichts Sicheres darüber ausmachen läßt. Ungeachtet er, nach Simplicius, dieselben Principe angenommen haben soll, als Anaxagoras, so berichtet dennoch Stobäus, er habe zwar die Intelligenz für Gott gehalten, ihr aber keinen Antheil an der Weltbildung gelassen, und sein Princip sey die unendliche Luft gewesen, durch deren Verdünnung und Verdickung das Feuer und Wasser entstehen [1]). Nach Andern scheint in seinem Systeme das Feuer eine Hauptrolle bei der Weltbildung zu spielen, daher er auch das Ende der Welt durch Feuer annimmt [2]). Eigenthümlich ist ihm die richtigere Vorstellung von der runden Gestalt der Erde, welche er daraus folgerte, daß die Sonne nicht für alle Theile der Erde zugleich aufgehe und untergehe, welches geschehen müßte, wenn sie, wie auch Anaxagoras meinte, platt wäre [3]). Die Thiere, auch Menschen, entständen aus der erwärmten Erde, indem sie einen der Milch ähnlichen Schlamm zur Ernährung derselben ergoß. Diese Thierarten wären aber von kurzer Lebensdauer. Nachher trat die Erzeugung durch Begattung ein; die Menschen sonderten sich von andern Thieren, errichteten Obrigkeiten, Gesetze, Städte, und erfanden Künste [4]). Hier wird nun Archelaos auch von dem Ursprunge der sittlichen Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse gehandelt haben, welche er aus dem Gesetze oder aus der Meinung (*νομῳ*) ableitete. Sonach wären diese sittlichen Begriffe aus Erfahrung entstanden, und sie hätten keinen ursprünglichen Grund in dem menschlichen Geiste. Ganz klar ist aber diese Vorstellung des Archelaos doch nicht; denn er behauptet nach dem erwähnten Berichte des Verf. der Philosophumena, daß Vernunft allen Thieren angeboren sey, ja allen Körpern zukomme. (*Tennemann.*)

ARCHELAOS, Sohn des makedonischen Königs Perdikkas, mit einer Sklavin erzeugt. Der sterbende Vater ernannte ihn zum Vormund des rechtmäßigen Sohnes Aletas; Archelaos aber, der sich selbst des Thrones bemächtigen wollte, lockte erst des Perdikkas Bruder Alketas und dessen Sohn Alexandros durch Versprechung des Thrones an sich, und ließ sie erdrosseln, stürzte hierauf den unmündigen Halbbruder Alketas in einen Brunnen, und hatte sich so den Weg zum Throne gebahnt. Durch die Art seiner Regirung suchte er vergessen zu machen, wie er sie erhalten hatte. Er ließ gegen die häufigen Angriffe der Nachbarn Festungen anlegen, und gegen die Einfälle der Athener Schiffe erbauen. Der Seestadt Pydna, des Landungsplatzes der Athener, bemächtigte er sich, und verpflanzte die Einwohner in das Innere des Landes. Seinen Hof suchte er durch Künste und Künstler zu verschönern. Von Zeuxis ließ er seinen Palast malen, die Tragiker Agathon und Euripides zog er an seinen Hof, und wünschte auch den Sokrates zu haben, der jedoch der Einladung nicht folgte. Nach einer Regirung von 14 Jahren fiel er als Opfer einer Verschwörung, durch Meuchelmord, i. J. 398 v. Chr. Geb. (*H.*)

Archelaos, Kappadocier, 1) berühmter Feldherr des Mithradates, 2) dessen Sohn, Oberpriester der Göttin Komana, der als König von Ägypten in einem Treffen sein Leben verlor. Um sich noch mehr Ansehn zu geben, nannte er sich den Sohn des Mithradates Eupator. Als Ptolemäos Auletes aus Alexandrien vertrieben, und seine älteste Tochter Berenice zur Köni-

1) *Spon.* Itin. Athen. p. 150. 2) Ad *Callim.* in Apoll. 57. 3) *Hardain* Numism. illustr. Antiq. p. 487.

1) *Simplicius* Commentar. u. *Aristot.* Physica p. 67. *Stobaeus* Eclogae physicae T. I. p. 56. 2) *Diogenes* II. p. 16. 17. 208 Philosophumena c. 9. *Stobaeus* Eclog. phys. p. 416. 3) Philosophumena u. a. O. 4) *Diogenes* p. 16.

gin erwählt war, begab sich Archelaos zu ihr. Sie verheirathete sich mit ihm, nachdem sie ihren ersten Gemahl Selenkos Lybiosaktes ermordet hatte, und machte ihn zum Mitregenten. Auletes wußte sich indeß den Beistand der Römer zu verschaffen. Pompejus bewirkte, daß Gabinius, Statthalter von Syrien, ihn zurückführen mußte. Archelaos vertheidigte sich mit vieler Entschlossenheit, allein die Truppen zeigten sich feig und abgeneigt, für seine Angelegenheit zu fechten. Er fiel, und Berenice wurde hingerichtet *). 3) des Vorigen Sohn, erst Nachfolger seines Vaters als Oberpriester der Komana und nachmals König von Kappadocien, s. Kappadokia. (*Drumann.*)

Archelaos, des Apollonios Sohn von Priene, ein Bildhauer, dessen in keinem alten Schriftsteller gedacht wird, der sein Andenken aber selbst in Homers Apotheose erhalten hat. S. diese. (*H.*)

ARCHEMACHOS, aus Euböa [1]), von ungewissem Zeitalter [2]), Verfasser eines Werkes von Euböa (*Εὐβοϊκά*), welches wenigstens vier Bücher enthielt [3]); wahrscheinlich auch eines andern über die Veränderung der Namen (*περὶ μετωνυμιῶν*) [4]). Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt. (*F. Jacobs.*)

Archemachos, s. Opheltes.

ARCHENA, Villa in dem spanischen Königreich Murcia, am Segura und am östlichen Ende des Thals von Nicete, wegen seiner warmen Bäder zu 41° Reaumür, schon zur Zeit der Römer unter dem Namen Aquae calidae bekannt. (*Stein.*)

ARCHENARTIGE MUSCHELN, (Arcacées), nennt Lamarck †) diejenigen Muscheln, welche im Schlosse wieder kleine, in einander greifende, nach einer geraden, gebogenen oder gebrochenen Linie gereihte Zähne haben. Diese Familie entspricht der Gattung Arca *Linn.* und begreift nach Lamarck die Gattungen Cucullaea, Arca, Pectunculus und Nucula. (*Nitzsch.*)

ARCHENHOLZ (Joh. Wilh. von), ehemals Hauptmann in königl. preußischen Diensten, geb. in der Vorstadt Danzigs Langenfurth d. 3. Sept. 1745. Seine erste Bildung erhielt er in dem Kadettenhause zu Berlin. Als er das 15te Jahr zurückgelegt hatte, kam er im December 1758 zur preußischen Armee, und diente in derselben als Offizier, bei dem oft rühmlichst genannten Regiment Forcade, bis zu Ende des 7jährigen Krieges. Nach dem Hubertsburger Frieden 1763 erhielt er als Hauptmann seinen Abschied, weil er dem Könige Friedrich II. von einer nicht vortheilhaften Seite, besonders als ein leidenschaftlicher Spieler, bekannt worden war. Er ging nun auf Reisen, und sah in einem Zeitraume von 16 Jahren alle Provinzen Teutschlands, die Schweiz, England, Holland, die österreichischen Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Polen. Die Hülfsquellen zur Bestreitung der Kosten dieser Reisen haben viele verdächtig zu machen gesucht, und von seinem Aufenthalt in England, wo er den größten Theil des Zeitraumes von 1769 bis 1779 zubrachte, erzählt unter andern Wendeborn in den Erinnerungen aus seinem Leben (1. Th. 359ff.), er habe daselbst, mit einigen Teutschen seiner Art, den Schwindler gespielt [1]). In Italien brach er bei einem unglücklichen Falle vom Pferd ein Bein, gebrauchte die Schwefelbäder zu Pisa, behielt aber seit der Zeit eine stets unheilbar gebliebene Lähmung des Fußes. Nach der Wiederkehr nach Teutschland hielt er sich meistens in Dresden, Leipzig und Berlin, am längsten aber in Hamburg auf, und lebte von schriftstellerischem Ertrag. Ohne eigentliche gelehrte Kentnisse, aber bekannt mit mehren neueren Sprachen, ausgerüstet mit einem nicht gewöhnlichen Beobachtungsgeiste, und einer seltenen Geschicklichkeit zu fragen und zu sammeln, mit großer Menschen- und Weltkentniß, mit dem Talente, das Wichtige und Charakteristische nicht nur glücklich aufzufassen, sondern auch in einer lebhaften und gewandten Sprache darzustellen, und mit der Gabe, dem Zeitgeschmacke gemäß den Inhalt und die Einkleidung seiner Schriften zu wählen, sammelte er sich in wenig Jahren ein großes Publikum, und erlangte auf dasselbe in verschiedenen Perioden seines literarischen Lebens einen entschiedenen Einfluß. Von der Zeit an, da er zuerst als Autor auftrat, suchte er zugleich seine Belesenheit zu erweitern, und wußte sie mit Geschmack geltend zu machen. Den Grund zu seiner ehrenvollen literarischen Laufbahn legte er durch das vielgelesene Journal: Literatur und Völkerkunde. Dessau und Leipz. 1782 — 1786; neue Literatur und Völkerkunde. Leipz. 1787 — 1791. 8. neun Jahrgänge, jeder von 12 Stükken; eine Monatsschrift, die sich durch Neuheit, Mannigfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung der Gegenstände vortheilhaft auszeichnete. Beiträge zur Geschichte und angenehmen Literatur, zur Länder- und Völkerkunde, kleine philosophisch-literarische Abhandlungen, Fragmente aus fremden, in Teutschland wenig bekannten Werken, Briefe,

*) *Strabo* 17. p. 796. 12. p. 558. *Val. Max.* 9. 1. *Dio Cass.* XIXXX. p. 115 — 117.

1) ὁ *Εὐβοεύς* bei *Strabo* L. X. p. 465. Tom. IV. p. 149. 2) Wahrscheinlich nach der Regirung des ersten Ptolemäos, wie sich aus seinen Untersuchungen über die Identität des Serapis und Pluto (S. *Plutarch.* T. II. p. 361. F.) vermuthen läßt. Denn erst unter jenem Könige erregte die Gottheit des Serapis Aufmerksamkeit. 3) Das vierte führt *Harpocrat.* in *Ἀδόγηος* p. 24. an. Vergl. *Athen.* VI. p. 264 A. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 389. 4. 4) Schol. Apoll. Rhod. IV. 262. wo Schäfer (Ind. Script. p. 640.) *μετονομάσας* verbessert; unter welchem Titel Leander Alianer ein Werk geschrieben. S. Voß. de Histor. Gr. II. 12. p. 221. und III. p. 330.

†) Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. Tom VI.

1) Allein schon der Herausgeber dieser Biographie Wendeborns, der brave glaubwürdige Ebeling, macht bei dieser Darstellung, die wir hier nicht wiederholen wollen, die Bemerkung, daß A., der mit W. zuletzt in Hamburg viele Jahre zugleich lebte, sich solcher Handlungen, als man ihm früher nachsagte, nicht schuldig gemacht habe, und leitet W's leidenschaftliche Sprache mit Recht aus dessen Eifersucht auf den Beifall des unterhaltenden Werkes A's über England her, das mehrmals aufgelegt wurde, dahingegen W's gelehrtes Werk nicht zu einer neuen Auflage gelangte. Unterschriebener, der beide Männer genauer kannte, muß diesem Urtheile des auch für unser Werk zu früh verewigten Ebelings durchaus beistimmen, insonderheit aber die Freundschaft rühmen, durch die Archenholz ihm seinen fünfjährigen Aufenthalt in Hamburg erheiterte. (*Ersch.*)

Anekdoten und Gedichte, machten den vornehmsten Inhalt aus. Den glänzendsten Erfolg hatte sein, fast in alle lebende Sprachen übersetztes Buch: England und Italien. Leipz. 1785. 2 Bde; sehr verm. und verb. eb. 1787. 5 Bde. 8. Wenn er in Hinsicht auf England das Lob übertrieb, so übertrieb er in Hinsicht auf Italien den Tadel, und sein Gemälde des lieblichen Hesperiens ist mehr eine Schmähschrift auf das Land, als eine treue Darstellung des Charakters der Nation, und der Sitten und Gewohnheiten des Landes [2]). Als eine Fortsetzung dieses Werks, insoweit es Großbritannien betraf, schrieb er die Annalen der britischen Geschichte vom Jahr 1788 an, Braunschweig, Hamb. und Tübingen 20 Bde, 1789 — 98. 8. (der 20ste Bd, die Register von J. S. Ersch enthaltend), worin er in einem einfachen und doch lebhaften Tone die Begebenheiten des Parlaments, der Regirung, Handlung, Industrie, Justizverwaltung, Literatur und Sitten erzählte, und aus englandischen Zeitschriften sehr reichlich Anekdoten einmischte, ohne sie immer der strengsten Prüfung zu unterwerfen [3]). Auch hier zeigte er sich als einen Meister in der Kunst, Leser, die mehr durch ein schönes Gemälde des Ganzen angenehm unterhalten, als durch eine bis auf Kleinigkeiten genaue Zergliederung des Einzelnen beschäftiget seyn wollen, völlig zu befriedigen. Zur Verbreitung englandischer Lectüre in Teutschland schrieb er in den Jahren 1787 — 91 das English Lyceum, a periodical Work, und die Fortsetzung davon, unter dem Titel: the british Mercury. Am glänzendsten zeigten sich seine Talente zu interessanter Darstellung in seiner, mit sorgfältiger Benutzung der besten Quellen geschriebenen, Geschichte des siebenjährigen Krieges, zuerst im Berliner historischen Taschenbuch für das Jahr 1789, dann sehr erweitert in 2 Bänden. Berlin 1793. 8. mit Bildnissen und einer Charte; wohlfeilere Ausg. eb. 1801. 8. in mehre lebende Sprachen, und auch in echtes altes Latein übersetzt von H. G. Reichard. Baireuth, 1790; n. Aufl. 1792. 8. Dieses geistvolle Werk, bei dem der Geschichtskundige wie der Dilettant mit gleichem Vergnügen verweilt, hat zu seiner Zeit viel gewirkt, und wird stets in unserer Literatur mit Auszeichnung genannt werden. In der Geschichte der Königin Elisabeth, welche er zu dem historischen Kalender für Damen, Leipz. 1789, II. 8. lieferte, sind die Begebenheiten mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen, prunklosen Manier erzählt, daß kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit mehr fesseln kann. Auch seine Geschichte Gustav Wasa's, Königs von Schweden. Tübing. 2 Th. 1801. 8. enthält eine interessante Darstellung der Regirungsgeschichte eines Königes, der in den schwedischen Jahrbüchern Epoche macht; aber etwas Neues von historischen Ansichten oder Beurtheilungen, wie man aus des Verfassers Ankündigung neugebrauchter Hilfsmittel erwarten sollte, findet man nicht [4]). Weniger bedeutend sind die Verschwörung des Fiesko und Leben Papst Sixtus V., und die übrigen Aufsätze im ersten Bande seiner kleinen historischen Schriften. Berl. 1791. 8; der 2te hingegen enthält eine gehaltreiche Geschichte der Flibustier (berühmter Seeräuber in Westindien), welche auch unter einem besondern Titel erschienen ist. Seine Übersetzung von Orme (die Engländer in Indien. Leipz. 3 Bde, 1786 — 88. 8.) ist getreu und fließend, an einigen Stellen abgekürzt, aber ohne nöthige Erläuterungen und Zusätze. In den letzten 20 Jahren seines Lebens widmete Archenholz seine meiste Zeit der politischen Schriftstellerei, als Herausgeber der Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts, das mit dem Jahr 1792 seinen Anfang nahm, unter den mannigfaltigsten Schicksalen auch nach des Herausgebers Tode noch fortgesetzt, und nur in einzelnen kritischen Epochen eine Zeitlang unterbrochen wurde. Mit vieler Klugheit wußte sich Archenholz, als politischer Journalist, der jedesmaligen Lage der Begebenheiten gemäß, das Ansehen der Unparteilichkeit zu geben, ohne eben immer folgerecht in seinen Grundsätzen und Urtheilen zu seyn. Dessen ungeachtet ist seine Minerva ein an Aufklärungen der Zeitgeschichte, politischen Betrachtungen, Mittheilungen ausländischer Aufsätze, Auszügen aus größern Werken und wichtigen Actenstücken sehr reichhaltiges Journal, das oft in 3000 Exemplaren verkauft wurde. Nach der Rückkehr von Paris (im Herbst 1792) wählte Archenholz Hamburg zu seinem beständigen Aufenthalt. Später kaufte er sich im Holsteinischen an; und so sehr auch die Schwächen des Alters und des Körpers ihn in den letzten Jahren niederdrückten, und obgleich manche Vereitlungen und Einbußen seine Zufriedenheit störten, so blieb er doch immer thätig und voll reger Theilnahme an den großen Begebenheiten des Tages. Noch im Jahr 1810 machte er eine Reise nach Berlin, kam nach einem Aufenthalte von 6 Monaten auf seinen Landsitz Oyendorf unweit Hamburg zurück, und starb daselbst den 28 Febr. 1812 in einem Alter von 71 Jahren an Entkräftung [5]). †) (*Baur.*)

2) Noch in den letzten Jahren seines Lebens war A's Urtheil über Italien immer dasselbe, auch in den traulichsten Unterhaltungen mit geprüften Freunden. 3) Wol aus Vorliebe für seine Quellen. Indessen war ihm das Studium der englandischen Journale und Zeitungen ein sehr ernstliches bei diesem Werk, wie nachher bei der Minerva das Studium eben dieser und der französischen Blätter. Dies darf ich um so bestimmter sagen, da ich mehre Jahre für ihn und zum Theil gesellschaftlich mit ihm an den hier genannten Sammlungen arbeitete. Viele Irrthümer in seinen Werken sind Jedem erklärlich, der seine Lebhaftigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte. (*Lesch.*)

4) Wie dem auch sey, soviel ist gewiß, daß er dabei einige originale Werke und Noten schwedischer Gelehrten vor Augen hatte, die ihm ein in Hamb. lebender Schwede verschafte, mit dem er über seinen Helden sich oft und lebhaft unterhielt. 5) Er hinterließ mehre Kinder, für die er vergebens gespart hatte; in den letzten Jahren seines Lebens war er um bedeutende Summen betrogen worden, da er, trotz der an ihm gerühmten Welt- und Menschenkenntniß, doch leicht Jedem traute, der seinen vortheilhaften Eindruck auf ihn machte; und das wurde keinem schwer, der seinen lebhaften Geist anzusprechen wußte. (*L.*) †) S. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten 1 Bd 50 — 68. 5 Bd 720 — 22. Allgemeine Zeitung 1812. No. 77 und 78. Was Denina im 1 Bde seiner Prusse literaire über Archenholz schrieb, hat dieser berichtiget im Septemberstucke seiner neuen Literatur und Völkerkunde 1790 S. 209. ff. (*Baur.*)

Archenmuscheln, s. Arca.

ARCHERS, war der Name der Schützen zu Pferde, die anfangs Pfeil und Bogen, nachher Armbrüste, und zuletzt 2½ Ellen lange Arkebusen, oder einfache Haken, führten. Sie hießen bei den Franzosen auch Crennequins und nachher Argoulets, als sie mit Schießgewehr bewaffnet wurden. Zu dem kleinen Kriege, Patrouillen, Parteien, u. s. w. bestimmt — daher sie bei den Teutschen den Namen, die Rieger, oder leichte Pferde bekamen — hatten sie auch leichte Pferde, ein Panzerhemd und einen eisernen Hut (Salade) anstatt des Helmes. Anfangs machten diese Schützen einen Theil des Gefolges der schwerbewaffneten Ritter (Lanzen oder Geleit) aus; späterhin aber wurden sie in besondere Compagnien gebildet, die zu 100 bis 200 Mann stark waren. Nach einer Verordnung Ferdinands des Katholischen 1497, sollte ⅓ der Reiterei aus solchen leichten Schützen bestehen, die um die Mitte des 16ten Jahrhunderts allgemein mit Rad- oder Teutschen Schlössern versehen wurden. Ihre Übungen bezogen sich hauptsächlich auf das Plänkern oder das einzelne Reitergefecht. (*Hoyer.*)

ARCHESTRATOS, aus Gela [1]) oder Syrakus. Sein Zeitalter wird von den Alten nicht bestimmt angezeigt. Daß er der Genosse des Xanthippos, des Perikles Sohn gewesen, von welchem Antisthenes erzählt [2]), er habe nicht besser als die nichtswürdigste Bublerin gelebt, ist wenigstens ungewiß [3]). Da er aber von Lynkeus dem Samier, welcher ein Schüler des Isokrates war, angeführt wird [4]); er auch selbst den Aspendier Diodoros als seinen Zeitgenossen erwähnt [5]), welcher gleichzeitig mit Demosthenes lebte [6]), so ist hieraus klar, daß er um die Zeit der Regirung des jüngern Dionysius gelebt habe. Von seinem Leben ist nichts bekannt, als was aus seinem Gedicht erhellt, daß er Länder und Meere durchforscht, um Jegliches, was die Tafel eines Schlemmers schmücken möchte, mit gewissenhafter Sorgfalt zu prüfen [7]). Jenes Gedicht, in epischen Versen, konnte vielleicht nirgend, wie in Sicilien geschrieben werden, wo die ausgesuchteste Üppigkeit der Tafel sprüchwörtlich geworden ist [8]); und wo schon Terpsion, welcher deshalb ein Lehrer des Archestratos heißt [9]), ein Werk über die Kochkunst (*ὀψολογία*) geschrieben hatte. Das Gedicht des Archestratos wird unter fünf verschiedenen Titeln angeführt, unter denen der, welchen Kallimachos und Lynkeus [10]) erwähnen, *Ἡδυπάθεια*, der richtige zu seyn scheint. Wenigstens hat Ennius seine Übersetzung oder Nachahmung desselben carmina Hedypathetica betitelt [11]). Mit dem größten Ernste und in dem Ton alter gnomischer Dichter trug Archestratos hier die mühsam erworbene Kentniß leckerer Speisen vor, weshalb er spottend der Hesiodus und Theognis der Schlemmer [12]), und seine Verse, wie die des Pythagoras [13]), goldene Sprüche genannt werden [14]). Und wie die Gnomen des Theognis an einen Kyrnos und Polypaides, so werden die Lehren der Gastrologie an einen Kleander und Moschus, als lehrbegierige Jünger gerichtet, und es ist leicht zu sehen, daß der Dichter nicht weniger von der Würde und Zuverlässigkeit seiner Kentnisse überzeugt war, als irgend ein Philosoph von den Seinigen. Chrysippos scheint ihn häufig erwähnt zu haben, um seinen Epikurischen Gegnern weh zu thun, indem er jene Gastrologie, die er neben das berüchtigte Werk der Philänis stellt [15]), die Pflanzschule (*μητρόπολις*) ihrer Philosophie nennt [16]). Aristoteles aber hielt es nicht unter seiner Würde, von den Kentnissen des Archestratos, vorzüglich in der Naturgeschichte der Fische, Gebrauch zu machen. Die erhaltenen Bruchstücke der Hedypathie hat Schneider in seiner Ausgabe der Naturgeschichte des Aristoteles (I. Th. p. LV — LXXV.) gesammelt und sorgfältig erläutert. (*F. Jacobs.*)

Archetypus, s. Typus.

ARCHGAU, Gau im lotharingischen Ripuarien, an der Ahr bis zum Rhein, die Gegend von Bonn bis Andernach. Er ist, wie Ripuarien überhaupt, noch wenig aufgehellt. Vgl. Charte von Lothringen. (*Delius.*)

ARCHI, (von d. griech. *ἄρχων* oder *ἀρχός*, der Anführende, Erste) drückt in der Zusammensetzung mit Namen von Ämtern und Würden das teutsche Wort „Erz," „Ober," aus, und bezeichnet so wie in manchen Wörtern Arch, einen höheren Grad der Würde, vor deren Titel es steht; z. B. Archidux, Erzherzog, Archicamerarius, Erzkämmerer, Archidapifer, Erztruchses, Archimareschalcus, Erzmarschall, Archipincerna, Erzschenk, Archicancellarius, Erzkanzler des h. R. Reichs. Der Vorgesetzte der Statscanzlei eines Regenten wurde im Latein der mittleren Zeit auch Archicancellarius genannt, und dieselbe Würde bezeichnet das griechische Archilogotheta. Am häufigsten findet man Archi in den Titeln kirchlicher Vorgesetzten z. B. Archipiescopus, Archiantistes, Erzbischof, Archiabbas, Oberabt, Generalabt, Archimandrit, Archicapellanus, der oberste Hofgeistliche bei den Carolingern, Archipresbyter, in der griechischen Kirche Archiierey, Erzpriester, Archidiaconus, Archisubdiaconus, Archiacoluthus, der oberste unter den Subdiaconen, Akoluthen, wo es deren mehre an einer Kirche gab,

1) *Γελῶος* bei *Athen.* L. I. p. 4. E. (Vergl. L. VII. p. 314. E.) woraus *Moreri* und *Joecher* eine Stadt Geloe machen. 2) *Athen.* L. V. p. 220. d. 3) Würde nicht, wenn jener Archestratos Eine Person mit dem Dichter wäre, Athenaus, bei jener Anführung, einen Seitenblick auf das so oft von ihm angeführte Gedicht gethan haben? 4) *Athen.* L. VII. p. 286. A. 295. A. 5) *Athen.* L. VII. p. 310. 6) S. Schneider. Epimetr. I. ad. *Aristotel.* Hist. Anim. p. LIII. und p. LXIX. 7) *Athen.* L. III. p. 116. F. LVII. p. 314. F. 8) *Συναγωγὴ τραπέζα καὶ Σικελικὴ ποικιλία ὄντων. Plato* de Rep. L. III. p. 404. d. Siculae dapes. *Horat.* Od. III. 1. 18. S. Mitscherl. und Heindorf. Dial. Plat. T. I. p. 130. 9) Nach Klearchus b. Athen. L. VIII. p. 337. B. 10) Athen. L. I. p. 4. E. Klearchus nennt es *Λειψανολογία*, andre *ὀψοποιΐα, γαστρολογία, γαστρονομία.* Vergl. Athen. L. VII. p. 278. B.

11) *Apulej.* Apolog. p. 299. Vergl. Schneider I. c. p. LXVII. 12) *Athen.* L. III. p. 101. F. VII. p. 286. D. p. 310. A. 13) Spottweise wird er selbst, aus Rücksicht auf die pythagoräische Maßigkeit, der Pythagoriker genannt. *Athen.* L. VII. p. 288. A. 14) *Athen.* LVII. p. 321. F. 15) *Athen.* L. VIII. p. 335. D. E. Vergl. L. X. p. 457. D. E. 16) *Athen.* L. III. p. 104. B.

Archischolus, Scholasticus, Archicantor oder Archiphonista, Archisacrista, Archicustos, s. d. Art. Cantor. Sacristan, Custos; Archicerarius s. Primicerius *). (*G. E. Petri.*)

ARCHIA, Okeanos Tochter, des Inachos Schwester und Gattin, der mit ihr den Phoroneus zeugt †), bei andern Melissa und Melia genannt ††). (*Ricklefs.*)

ARCHIAS, aus Thurium, ein tragischer Schauspieler, auch in den Schulen der Rhetoren in der Beredsamkeit unterwiesen, ist nicht durch seine Kunst, sondern durch die schändlichen Dienste, die er den Feinden der Freiheit in Griechenland erwies, auf die Nachwelt gekommen. Als nach der Schlacht bei Kranon (Ol. 114, 2.) die macedonische Macht über den Bund der freien Staten obsiegte, sendete Antipater diesen Archias aus, um die flüchtig gewordenen Häupter der guten Sache aufzuspüren und in seine Netze zu locken. Indem er diesen Auftrag mit rücksichtslosem Eifer vollzog, und unter andern den Redner Hyperides, den Aristonikos und Himeräos mit Gewalt aus dem Tempel des Nafos in Agina riß, und zur Hinrichtung an Antipater schickte, gewann er den schändlichen Beinamen des Phygadotheras. Wie er dasselbe auch zu Kalauria in dem Tempel Poseidons mit dem Demosthenes versuchte, und wie der Redner ihn mit Worten strafte, und sein Vorhaben vereitelte, muß man bei Plutarch im Leben des Demosthenes Cap. 28. und 29. nachlesen. (*F. Jacobs.*)

Archias (Licinius), ein Dichter zu Antiochia in Syrien, wahrscheinlich um das Jahr Roms 636 (Ol. CLXV. 3.) geboren, zeichnete sich durch Talent und Wissenschaft aus, und kam, nachdem er Asien und Griechenland durchreiset, und überall Zeichen der Bewunderung und Achtung eingeerntet hatte, im J. 652 nach Rom, wo er in den vornehmsten Familien Zutritt fand, und sich vorzüglich den Lucullischen Brüdern [1]), dem Crassus, den Octaviern und mehren andern beliebt machte. Am meisten aber widmete er seine Dienste dem M. Lucullus, den er um das Jahr 663 auf einer Vergnügungsreise, wie es scheint, nach Sicilien [2]) begleitete, auf welcher Reise ihm, durch die Gunst und den Einfluß seines Beschützers und Freundes, das Bürgerrecht der Stadt Heraklea zu Theil wurde. Da diese Stadt zu den verbündeten gehörte, deren Bürgern die lex Plautia Papiria, unter gewissen Bedingungen, das römische Bürgerrecht zusprach, so erhielt er auch dieses, und genoß die Vortheile desselben eine lange Reihe von Jahren, während deren er das Gefolge Luculls, bei dessen auswärtigen Ehrenämtern und Kriegen, vermehrte. Wenige Jahre nach der Rückkehr aus dem Mithradatischen Kriege, wahrscheinlich im Jahr 693, wird er von einem Unbekannten Gratius [3]) zufolge des Papischen Gesetzes angeklagt, sich die Rechte eines römischen Bürgers fälschlich angemaßt zu haben. Dieser Anklage verdankt der Name des Archias den Ruhm, welcher auf ihm ruht. Cicero, welcher von Jugend auf mit diesem Dichter in Verbindung gewesen, und ihm vielen Dank schuldig zu seyn bekennet, übernahm seine Vertheidigung, und führte sie mit dem Gefühle, in dem gebildeten und geistreichen Freunde die Wissenschaften selbst zu vertheidigen. Alles, was wir von Archias Leben, seinen Verbindungen, seinen Talenten und seinen Werken wissen, ist durch diese Rede auf die Nachwelt gekommen, von welcher mehre Stellen, die den Ruhm der Wissenschaften verherrlichen, in dem Munde aller Gebildeten sind. Der Erfolg war erwünscht, und Archias blieb in dem Genusse des wohlerworbenen und gründlich vertheidigten Rechtes. Archias besaß das Talent aus dem Stegreife zu dichten [4]), worin ihm Antipater von Sidon vorleuchtete, den er als Jüngling gekannt haben mochte. Was er aber mit Muße und Sorgfalt schrieb, wurde, nach dem Zeugnisse seines Vertheidigers, den Werken der Alten an die Seite gestellt [5]). Es scheint, daß er sich bei seinen poetischen Werken vornehmlich den Ruhm seiner Gönner vorgesetzt; wie er denn auch vielleicht einen Theil ihrer Gunst seiner Lobfertigkeit verdanken mochte. Als Jüngling besang er den cimbrischen Krieg, und dieses Werk gefiel dem Helden dieses Kriegs, dem sonst für die Spiele der Musen unempfindlichen Marius [6]). Dem Ruhme des Lucullus war ein anderes Epos gewidmet, in welchem die mannigfaltigen Ereignisse des mithradatischen Krieges beschrieben waren [7]). Ein drittes Gedicht enthielt eine weissagende Ausdeutung eines merkwürdigen Ereignisses, das den Schauspieler Roscius als Knaben betroffen hatte [8]). Während aber Cicero seine Rechte vertheidigte, war er mit einer poetischen Erzählung der Ereignisse seines Consulates beschäftigt, dessen Anfang dem Redner hinlänglich gefiel, um ihn die Vollendung wünschen zu lassen [9]). Von allen diesen Werken hat sich nichts erhalten. Einige dreißig Epigrammen der griechischen An-

*) Diejenigen Benennungen, welche man unter Arch und Archi nicht findet, suche man unter dem Hauptwort z. B. Archimagus unter Magus u. s. w. (*H.*)

†) Hyg. Fab. 143. ††) *Muncker* ad Hyg. F. 143.

1) Die Lucullen gehörten zu dem Licinischen Geschlecht. Von diesen bekam Archias mit dem Bürgerrechte den Namen. 2) *Cicero* p. Archia c. 4. quum esset cum M. Lucullo in Siciliam profectus. Einige Ausgaben haben Ciliciam, welche Lesart Ilgen in Schutz nimmt, Opuscula T. II. p. 22. sq.

3) *Cicero* l. c. C. VI. Ilgen S. 40. sucht wahrscheinlich zu machen, daß es Numerius Quinctius Gracchus war, welcher in der Geschichte der Clodianischen Unruhen und des Cicero eine Rolle spielt. Ein Gratius und eine gens Gratia ist nicht bekannt. 4.) *Cicero* Or. pro Archia c. 8. 5) Quae accurate cogitateque scripsisset, ea sic vidi probari, ut ad veterum scriptorum laudem pervenirent. Ibid. Ilgen S. 44 ff. deutet diese Worte, als ob Cicero Bedenken getragen, das öffentliche Urtheil mit dem Seinigen zu bekräftigen. Uns scheint die gewählte Wendung vielmehr eine Fortsetzung des Tones, welchen der Redner gleich im Anfange anstimmt, und hier um desto glücklicher gewählt, da das Urtheil, das in dem Munde des parteiischen Freundes nur wenig Gewicht gehabt hätte, durch die Berufung auf andre Kenner einen bedeutenden Nachdruck gewinnt. 6) Nam et Cimbricas res adolescens attigit. Cic. 7) Daß dieses Gedicht in mehre Bücher getheilt war, erhellt aus *Cicero* Or. pro Arch. c. 8. 8) *Cicero* de Divinat. l. c. 36. 9) Or. pro Arch. c. 9. quas res nos in consulatu vobiscum simul pro salute hujus urbis atque imperii, et pro vita civium, proque universa rep. gessimus, attigit hic versibus atque inchoavit. Quibus auditis, quod mihi magna res et jucunda visa est, hunc ad perficiendum hortatus sum.

thologie führen den Namen des Archias. Mehre derselben, nach dem Zeugnisse der Pfälzer Handschrift, mit Unrecht; andere werden bestimmt einem Macedonischen, noch andre einem Byzantinischen Archias beigelegt. Bei einigen findet sich die Bestimmung, des Grammatikers und des Jüngern. Das Antiochische Vaterland wird bei keinem erwähnt. Ob also von jenen Epigrammen auch nur ein einziges unserm Archias angehöre, ist vollkommen ungewiß [10]; ja man möchte das Gegentheil um derentwillen wünschen, die seinem poetischen Talente so große Lobsprüche ertheilt haben. Denn in diesen unbedeutenden Überbleibseln ist Inhalt und Wendung fast ohne Ausnahme aus ältern Epigrammatisten entlehnt; der Ausdruck rein aber nüchtern. Eigenthümlicher Geist wird nirgend sichtbar [11]). Die dem Archias und seinen Namensgenossen beigelegten Epigrammen, soviel sich deren in der Planudischen Anthologie finden, sind gesammelt in Archiae Epigrammatis, quibus opposita sacra quaedam metagrammata Jo. Blocii. Magdeburgi, 1617. 8. wo der Inhalt der profanen Gedichte in den sogenannten Metagrammen auf biblische Gegenstände übergetragen ist. Vermehrt und verbessert in Brunck's Analectis T. II. p. 92. ff. und aus diesen in Ilgen's Opusculis T. II. und, mit erläuternden kritischen und ästhetischen Anmerkungen von Hülsemann, in dessen Ausgabe der Oratio pro Archia poeta. Lemgoviae, 1800. 8. (*F. Jacobs.*)

ARCHIATER. So hießen, unter den römischen Kaisern des Occidents und des Orients, die von öffentlichen Diensten befreiten und besoldeten Ärzte. Der erste, welcher in der Geschichte als Archiater vorkommt, war Andromachus der ältere, zu Nero's Zeiten, Verfasser eines, (von Galen erhaltenen) Gedichts über den Theriak. Alle Archiater hatten früher die Verpflichtung, für ihre Besoldung den Armen unentgeldlich zu dienen. In Rom, woselbst ihre Zahl, nach der Zahl der Stadtbezirke, 14 betrug, so wie in andern größeren Städten, die nach ihrer Größe mehr oder weniger Archiater anstellen durften, bildeten dieselben ein eigenes Medicinalcollegium, und wenn einer aus ihrer Mitte starb, so wählten die übrigen seinen Nachfolger nach strenger Prüfung desselben. Erst zu Julians Zeiten wurden Archiatri populares (öffentlich angestellte Ärzte für das Volk, von den Archiatris sancti Palatii (Hof- und Leibärzten) unterschieden, und in neuern Zeiten wurde der Titel Archiater fast ausschließlich nur den Leibärzten der Fürsten beigelegt (vergl. den Art. Leibarzt). Die Ableitung dieses Wortes von *ἰατρὸς τοῦ ἄρχοντος* (Arzt des Fürsten) ist, wie Meibom erwiesen hat, irrig, und *ἀρχιατροι* bedeutete ursprünglich die ersten und vornehmsten unter den Ärzten, oder öffentliche Ärzte (von *ἄρχειν*); sie wurden deshalb auch früher Superpositi medicorum genannt *). (*Augustin.*)

Archidamus s. Sparta.

ARCHIDIACONAT, (in geogr. Hinsicht) Sprengel, worin die Archidiakonen der Erz- und Bisthümer seit deren mehre waren, ihre (nach der Örtlichkeit verschiedenen) Gerechtsame ausübten, auch Bann, Propstei u. s. w. genannt, näher bezeichnet nach der Würde des Inhabers (Archidiaconus praepositi S. Victoris extra Mogunt.), des Landstrichs, den der Sprengel begriff, (Bannus Balsamiae) oder des Hauptorts darin (Archidiac. Baumbachensis; A. banni Aschariae in ecclesia Halberst.). An vielen Orten waren die großen Archidiaconate noch weiter vertheilt, in Dekanate, auch sedes, archipresbyteriatus, capituli, Ruralcapitel, christianitates, conseils u. s. w. benannt. In Italien, Gallien, England, hatte anfangs jedes Bisthum (bis zum 10 und 12ten Jahrh.) nur einen Archidiakon, im eigentlichen Teutschland gleich anfangs mehre. So wie die Gränzen der Bisthümer dort nach der politischen Eintheilung des Römerreichs sich richten mußten, und hier gleichfalls nach den bei ihrer Stiftung bestehenden politischen; so stimmt auch der Umfang solcher Archidiakonate, worein sie zerfielen, mit denen der fränkischen Statsverwaltungsbezirke, der Gaue, überein. Dies ist im südlichen Teutschland nachzuweisen, aber im nördlichen fehlen uns noch alle Nachrichten darüber. Noch unbestätigt ist auch die Annahme, daß die Dekanate u. s. w, mit einer angenommenen politischen Unterabtheilung der Gaue, den Centen, ebenfalls zusammenfielen. Zwar sind die Archdiakonatgränzen nicht immer ganz unverrückt dieselben geblieben, sondern haben zum Theil (wie manche Bisthümer) selbst große Veränderungen erlitten; allein solche Ausnahmen dürfen der bedeutenden Wirksamkeit der Regel nicht schaden, genauere Untersuchungen müssen das Einzelne feststellen, und die Kritik allerdings thätig seyn; aber eben das wird, statt der Übereinstimmung ihren Werth zu nehmen, den Nutzen vergrößern. Dadurch nämlich, daß die Gränzen der Archidiakonate mit denen der Gaue im Allgemeinen zusammenfallen, haben wir, (wie überhaupt an der kirchlichen Geographie für die politische) an ihren vollständigen Ortsverzeichnissen, (welche sich bei dem bis auf unsere Tage heraberstreckten Gebrauch erhalten haben, während wir die Orte der Gaue einzeln zusammenstoppeln müssen) ein treffliches Hilfsmittel zur Bestimmung des zum Theil noch so dunkeln Umfangs der Gaue und somit zur Landbeschreibung des

10) S. Catalogum Poetarum epigr. Anthologiae in Jacobs Animadverss. ad Anth. gr. Tom. III. 3. p. 858. ff. 11) Sorgfältig hat Ilgen diese Epigrammen nach Classen geordnet, mit ihren Quellen verglichen, und ästhetisch beurtheilt in Animadverss. historicis et criticis in *Cicer.* Orat. pro Archia in dessen Opuscul. Tom. II. p. 54. ff. Diese kleine Schrift enthält die sorgfältigsten Untersuchungen über die Lebensumstände des Archias, mit denen das Summarium derselben Rede in Schutzens Ausg. der Werke des Cicero Tom. VII. p. 327. ff. verglichen werden muß. — Übrigens dürfen wir hier nicht unbemerkt lassen, daß die Echtheit der Quelle, aus welcher die Nachrichten vom Archias geschöpft sind, durch einen ungenannten Gelehrten zweifelhaft gemacht worden ist. (M. Tullii Ciceronis quae vulgo fertur Oratio pro Aulo Licinio Archia poeta. Recensuit, suas observationes adjecit M. C. B. Lipsiae. 1818. 8.).

*) Vgl. Henr. *Meibom.* Com. in M. Aurel. *Cassiodori* formul. comitis archiatrorum. — *Joh. Ern. Hebenstreit* Progr. de medicis archiatris et professoribus. Lips. 1741. und Ackermann's Erläuterung der wichtigsten Medizinalgesetze vom 1sten bis 13ten Jahrh. in Pyl's Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft 2 Bd.

Mittelalters. Hiezu sind zuerst, aber auch gleich mit großem Erfolg, die vor der Reformation aufgesetzten Archidiakonat-Register benutzt worden, von den um das Mittelalter so verdienten Mitgliedern der Mannheimer Akademie (Lamey, Kremer, Grollius); Wenk und von Schultes folgten ihnen, von Lang hat neuerlich die Anwendung auf Baiern, jedoch nicht tiefdringend genug, versucht; und da auch die alten, entscheidenden Archidiakonat-Register noch nicht verglichen werden können, so ist von seinem Gegner die Übereinstimmung geleugnet. — Möchte dieß auch richtig seyn, so ist es doch dem teutschen Fleiße unverzeihlich, daß nicht mehre solcher Verzeichnisse, seit ihr Nutzen behauptet wurde, bekannt gemacht sind. Wir haben nur wenig alte Verzeichnisse der Art im Druck. Pistorius war 1583 der erste, der (zufällig?) die von Constanz herausgab*). Lünig, Falkenstein, Calles, Schöpflin, die Mannheimer Akademisten, Würdtwein, Wenk, die S. Blasische Germania sacra, Ried sind gefolgt. Würdtwein begann auch ein (für den Zweck leider zu weitschichtiges) Werk: dioecesis moguntina in archid. distincta 1768, aber beendigte dasselbe nicht, auch Wolfs zwei Nachträge machen es noch nicht vollständig. Nachfolger in andern Bisthümern hat er nicht gefunden. Ein Theil des Mainzer Sprengels und Meißen abgerechnet ist von Teutschland zwischen Rhein und Weichsel noch keines vorhanden, Karten der Bisthümer mit Unterabtheilungen nach den Archidiakonaten (wie von den französischen) hat man in Teutschland noch nicht (etwa seltenere von Freisingen und Augsburg ausgenommen, und von Österreich für die neueste Zeit), noch weniger kritische für das Mittelalter bearbeitete, kaum schlechte Generalkarten. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß solche alte Verzeichnisse an der Stelle mancher unwichtigen Urkunden gedruckt würden, da wir ihrer so sehr bedürfen. Unterzeichneter **) beschäftigte sich mit einer Sammlung, er ist aber gar nicht unterstützt worden, und die teutsche Geographie des Mittelalters entbehrt fortdauernd eins der wichtigsten Hilfsmittel, aus dem ihre Bearbeitung hervorgehen muß, da die unmittelbaren Baustücke so unbedeutend sind. (*Delius.*)

ARCHIDIACONUS, auch Archilevita, wurde seit der ersten Hälfte des 4. Jahrh. derjenige unter den Diakonen an einer bischöflichen Kirche genannt, den der Bischof als den tüchtigsten auswählte, um durch ihn einen Theil seiner Geschäfte verwalten zu lassen [1]). Diese ehrenvolle Bestimmung verschaffte den Archidiakonen bald den Rang vor den Presbytern, deren Ordinationsgrad sie als Diakonen zwar nicht hatten, aber auch nicht suchten, ja sogar verschmähen durften, weil ein Papst schon 451 ihr Amt officiorum primatum nannte [2]). Auch unterschied das Concilium zu Chalcedon in einem Schreiben an die Alexandrinische Kirche den Archidiakonus als Vorgesetzten von dem übrigen Klerus, und viele Beispiele, selbst in der römischen Kirche, beweisen, daß schon damals das Archidiakonat häufig die nächste Stufe zum Episkopat oder Patriarchat war. Denn seit dem 5. Jahrh. behaupteten die Archidiakonen bei den meisten Kathedralkirchen den ersten Platz nach den Bischöfen, deren Stellvertreter sie auf den Concilien und als Generalvikarien in den Diöcesen waren. Die Geschäfte der bischöflichen Jurisdiktion, die Prüfung der Ordinanden, die Aufsicht über den Klerus, die Kirchen und Kirchengüter, die Klöster, die Parochialverhältnisse und alle Angelegenheiten der Diöcesen, das Visitationsrecht und die Ketzergerichte kamen im Occident nach und nach ganz in ihre Hände [3]). Doch hatte im 7. Jahrh. noch nicht jede Kathedrale ihren Archidiakonus, da 666 auf einer Synode zu Merida (can. 10.) diese Einrichtung erst in Spanien eingeführt wurde, und bis in das 9. Jahrh. handelten die Archidiakonen immer nur im Auftrag und als delegirte Officialen der Bischöfe ohne persönliche Amtsgewalt. Aber sehen die Unfähigkeit vieler Bischöfe jenes Zeitalters, ihre Diöcesen selbst zu regiren, und noch mehr die Eintheilung derselben in mehre Archidiakonate oder kleinere Sprengel (banna archidiaconalia), von der der Bischof Hedde von Straßburg 774 das erste Beispiel gegeben hatte, mußte den Anwachs der Macht und Selbstständigkeit der Archidiakonen befördern. Allerdings wurden dadurch die Geschäfte, die vorher der Archidiakonus an der Kathedrale allein verwaltet hatte, unter mehren (im Bisthum Straßburg sieben) Archidiakonen vertheilt, aber jeder stand seinem Sprengel nun als ein unabhängiger Kirchenbeamter (Vicarius natus) mit voll erbischöflicher Vikariatsgewalt, von welcher der Bischof sich nur das Absolutionsrecht vorbehielt, und ohne anders als im kanonischen Wege entsetzt werden zu können, vor. Denn Hedde und die ihm ertheilte päpstliche Bestätigung erklärte die Archidiakonen für freie, von keinem Bischof willkürlich zu entsetzende Dignitarien der Kirche [4]). Mehr oder weniger entfernt von der Aufsicht des Bischofs, und gestützt auf den Beistand ihrer Amtsgenossen, die gleiches Interesse zu einer ansehnlichen Korporation verband, konnten sie ein eigenmächtiges Verfahren in ihren Sprengeln leichter wagen und durchsetzen. In den katholischen Ländern, außer Italien, wo der geringe Umfang der Diöcesen weitere Eintheilungen in kleinere Distrikte nicht zuließ, wurde die Errichtung solcher Archidiakonate im 9. Jahrh. immer gewöhnlicher, und durch abermalige Eintheilung dieser Sprengel in kleinere Bezirke unter eigenen Erzpriestern zugleich die Verwaltung der ganzen Diöcesen sehr regelmäßig geordnet [5]). Die Archidiakonen erhielten an den Erzpriestern, wo nicht einige derselben, wie im Salzburgischen, gleich Anfangs eximirt worden waren, Untergebene, durch die sie die Pfarrer bequem beherrschten und die Ausführung ihrer Befehle sichern konnten. Sie benutzten diese genauere Bestimmung ihres Wirkungskreises nicht nur zur Befestigung ihrer Unabhängigkeit, sondern auch zur

*) Scr. rer. Germ. 3. 782. **) Über Granzen und Eintheilung des Erzstifts Bremen 1808.

1) *Hieron.* epist. 4. ad Rustic. ep. 85. ad Evagr. *Theodor.* Hist. eccl. l. 1. c. 26. *Valesii* not. ad h. l. 2) *Hieron.* Comment. in Ezech. c. 48. *Leo* I. epist. 71.

3) *Thomassin.* Vet. et nov. discipl. eccl. circa beneficia P. I. l. II. c. 17. 18. 4) Hist. de l'eglise et des Evêques de Strasbourg p. *Phil. Andr. Grandidier.* Strasb. 1776. 1778. 4. T. I. p. 176. 291. T. II. diplom. 66. 5) Plank's Geschichte der kirchl. Gesellschafts-Verf. B. II. S. 584 fgg.

Vermehrung ihres Amtsgenusses, wie die häufigen Klagen über ihre Erpressungen bei den Visitationen beweisen. Das Gefolge von Gesellschaftern, Klerikern, Gerichtsbeamten, Schreibern, Dienern, Pferden, Jagdhunden und Vögeln, womit sie dabei umherzuziehen und sich auf Kosten der Pfarrer und Parochialkirchen zu belustigen pflegten, die von denselben zu fodernden Portionen, Rationen und Abgaben an Geld und Naturalien (Procurationen), ja selbst die Tage ihres Aufenthalts in jeder Parochie mußten schon im 9. und in den folgenden Jahrhunderten immer wieder bis in das 16. durch Concilienbeschlüsse auf bestimmte Zahlen und Taxen eingeschränkt werden, um ihren Bedrückungen nur einigermaßen Einhalt zu thun [6]). Nicht weniger machten sie die Ausübung der sehr ausgedehnten bischöflichen Gerichtsbarkeit, die Verwaltung der Kirchengüter, das Präsentations- und Investitur-Recht bei Besetzung geistlicher Stellen in ihren Bezirken, und andere Amtsgeschäfte zu ergiebigen Geldquellen, so daß auch vornehme Laien es nicht verschmäheten, Archidiakonate an sich zu bringen. Solches Eindrängen der Laien in diese Pfründen verbot zwar schon 805 Karl d. Gr. [7]), doch besaßen noch im 12. Jahrh. französische Barone, selbst königliche Prinzen, Archidiakonate, deren Patronat an den König von Frankreich gekommen war [8]); und dieß konnte, trotz der Concilienbeschlüsse, daß jeder Archidiakonus die Weihe als Priester oder Diakonus haben müsse, nun um so leichter geschehen, da die Archidiakonen im 12. Jahrh. anfingen, ihr Amt durch eigene Vikarien oder Officialen verwalten zu lassen [9]). Theils hatten ihre Geschäfte sich bei steigender Bevölkerung ihrer Sprengel und tieferem Eingreifen ihrer Jurisdiktion in das bürgerliche Leben in dem Grade vermehrt, daß sie wirklich Stellvertreter brauchten, theils wollten sie es in dem vornehmen Zurückziehen von jeder Amtsbemühung den Bischöfen gleich thun, welche um diese Zeit zur Verwaltung des Theiles der bischöflichen Amtsverrichtungen, der den Archidiakonen nicht übertragen war, und zur Aufstellung einer höheren richterlichen Instanz, an die von den Archidiakonatsgerichten appellirt werden konnte, sich besondere, von ihnen ganz abhängige Officialen oder Generalvikare an die Seite setzten. Sehr zu ihrem Nachtheile übersahen die Archidiakonen die Gefahr, die ihrer Amtsgewalt aus der Organisation dieser neuen bischöflichen Gerichtshöfe erwachsen mußte. Im 11. und 12. Jahrh. waren sie als die kirchlichen Hauptpersonen und anerkannte Prälaten auf dem Gipfel ihrer Macht, wie der Titel: de officio Archidiaconi, im kanonischen Rechte und die Größe des ihnen darin gesetzlich zuerkannten Einflusses beweiset [10]), und, weil sie ihre Plätze in den Domkapiteln, aus denen sie meist gewählt wurden, und in denen der Archidiakonus des ersten Distrikts, zu dem die Kathedrale selbst gehörte, unter dem Titel: Archidiaconus magnus, den obersten Rang nach dem Bischof hatte, zu behalten pflegten, in der Verbindung mit diesen Collegien selbst den Bischöfen furchtbar. Letzte brauchten nun ihre neuen Generalvikare, die lediglich unter bischöflicher Autorität handelten, als die geeignetsten Werkzeuge zur allmähligen Einschränkung des Wirkungskreises der Archidiakonen. Die Geschäfte derselben, zuerst die Ehesachen, wurden nach und nach unmittelbar vor die Generalvikariats-Gerichte gezogen, die Visitationen von den Bischöfen theils selbst, theils durch die Generalvikare verrichtet, und so jene Nebenbuhler der bischöflichen Macht immer mehr entbehrlich gemacht und außer Thätigkeit gesetzt [11]). Zu dieser Veränderung kam es jedoch keinesweges durch gewaltsame Schritte, noch in allen Diöcesen zu gleicher Zeit. Unter den neun Archidiakonen des Bisthums Meißen findet man einen Archidiakonus zu Budissin, der bei Errichtung des Collegiatstifts an diesem Orte 1213 Propst desselben wurde, und bis zur Reformation blieb die kirchliche Regirung der Oberlausitz bei diesem Archidiakonat [12]). Dagegen gibt es aus viel früheren Zeiten Beispiele von dem Erlöschen dieser Würde auch in solchen Bisthümern, die nur einen einzigen Archidiakonus hatten. So stand bei der Kirche zu Rom, wo noch im 11. Jahrh. Hildebrand, der nachmalige Papst Gregor VII., als Archidiakonus die wichtigste Rolle gespielt hatte, seit dem 12. Jahrh. kein Prälat dieses Titels mehr [13]). In Verona, wo erweislich von 805 bis 1084 der Archidiakonus das bischöfliche Vikariat verwaltet hatte, wurde nach letztem Jahre keiner mehr zugelassen, und obgleich Sixtus IV. 1475 das dortige Archidiakonat wieder herstellte und besetzte, verhinderten die Kanonici das Wiederaufkommen desselben wegen Rangstreitigkeiten bis 1538, wo der von ihnen gewählte Archidiakonus Bernardin Lisca in das Kapitel als zweiter Dignitarius nach dem Propste eintrat. Seitdem vererbte sich das Archidiakonat zu Verona von Neffen zu Neffen in der Familie Lisca bis 1651, woraus man erkennt, daß diese geschäftslosen Archidiakonen als Besitzer von Capitular-Präbenden durch Annahme von Coadiutoren ihre Nachfolger selbst bestimmen konnten [14]). Doch wurden die Archidiakonen auf dem Concilio zu Trident immer noch als active Kirchenbeamte angesehen [15]), ihre alte Jurisdiktion, nach Maßgabe der in den Bisthümern bestehenden, verschiedenen Observanz, mit Ausschluß der Ehesachen (c. 20.) bestätigt und nach früheren Concilienbeschlüssen nur Doctoren oder Licentiaten des kanonischen Rechtes oder der Theologie zur Bekleidung dieser Würde (c. 12.) fähig erklärt. Auch standen in Frankreich während des 17. Jahrh. Archidiakonen in voller Ausübung ihrer Jurisdiktion und des Visitationsrechts [16]), und im Erzbisthume Benevent hatte der Archidiakonus als erster Prälat nach dem Erzbischof noch im Anfange des 18. Jahrh. einen eignen Sprengel und Gerichtshof, von dem nur an den Papst appellirt werden konnte [17]). Indeß ging in den mei-

6) s. Pertsch Abh. vom Ursprunge der Archidiakonen ꝛc. Hildesheim 1743. S. 83 fgg. 7) Capit. L. I. cp. 116. 8) *Thomassin.* l. c. p. 20. 9) Pertsch a. a. O. S. 203 fgg. 10) Vgl. *Riegger* Instit. jurisprud. eccl. ed. 2da Vindob. 1777. P. II. p. 134 sqq.

11) Plank a. a. O. Bd. IV. Abschn. 2. S. 598 fgg. 12) s. Janke von dem Archidiakonat zu Budissin. Görlitz 1817 4. S. 8 fgg. 13) *Thomassin.* l. c. cp. 20. n. 3. 14) *Ughelli* Italia sacra ed. 2da Venet. 1720. T. V. p. 945 sqq. 15) Sessio XXIV de Reformat. cp. 3. 16) *Thomassin.* l. c. cp. 20. 17) *Ughelli* l. c. T. VIII. p. 7. 9.

sten Diöcesen seit dem 15. und 16. Jahrh. die Gerichtsbarkeit der Archidiakonen an die bischöflichen Generalvikariate über, und wo ihre Würde nicht auch dem Namen nach ganz erlosch, wurde sie nur wegen der, an ihren Titel geknüpften Einkünfte einem der oberen Capitularen beigelegt. Die statistischen Einleitungen vor der Geschichte der italischen Erzbisthümer und Bisthümer in Ughelli Italia sacra zeigen, daß das Archidiakonat bei den Domkapiteln in Italien eine zu den obersten Dignitäten gehörende, der Präpositur und dem Dekanat bald vor-, bald nachstehende und in der Regel geschäftslose Prälatur ist, aber in einigen Stiftern, wie gegenwärtig auch in den französischen und teutschen, gar nicht mehr Statt findet. Wo neuere Concordate die Errichtung oder Wiederherstellung von Domkapiteln anordnen, wird keiner Archidiakonate gedacht. Weil das kanonische Recht überhaupt die Erhaltung und Bedeutung dieser Würde von den sehr verschiedenen Observanzen der alten Domstifter abhängig macht, kann im Allgemeinen weder das Fortbestehen, noch das Aufhören derselben behauptet werden, wiewol Letztes bei weitem von den meisten Stiftern gilt [18]). — In der griechischen Kirche kamen die bischöflichen Vikariatsgeschäfte schon im 6. Jahrh. an den Chartophylax, und der Archidiakonus blieb nur der erste unter den Diakonen und auf den Kirchendienst beschränkt. Wegen Rangstreitigkeiten erlosch diese Würde bei den Kathedralen bald ganz, und erhielt sich bloß unter der Hofgeistlichkeit zu Constantinopel, wo der Archidiakonus zu Ceremoniendiensten gebraucht wurde, bis zum Untergange des griechischen Kaiserthums [19]). Jetzt findet man in der griechischen Kirche keine Diakonen. — In der hohen anglikanischen Kirche sind sie noch jetzt Stellvertreter der Bischöfe zur Regirung der Diöcesen, welche, wie oben von der Diöcesanverfassung des Mittelalters überhaupt bemerkt worden, in Archidiakonate getheilt, durch die denselben vorgesetzten Archidiakonen beaufsichtigt werden. Diese englándischen Archidiakonen haben eigene Gerichtsbarkeit, visitiren die Kirchen ihres Sprengels jährlich zweimal, behaupten den Rang nach den Dekanen und sind den Bischöfen verantwortlich [20]). In der dänischen und schwedischen Kirche vertreten die Pröpste diese Stelle in der Hierachie. Die Archidiakonen in den evangelisch-lutherischen Kirchen sind nur die ersten unter den Diakonen an den Stadtkirchen ohne besondere Vorrechte. (*G. E. Petri.*)

ARCHIEREUS (ἀρχιερεύς), Oberpriester, Erzpriester, Hoherpriester, Pontifex und (mit oder ohne den Beisatz: μέγας, μέγιστος) Pontifex maximus. Die Römer, Griechen und die griechischen Juden bedienten sich dieses Wortes zur Bezeichnung dessen, welcher über die Priesterschaft einer ganzen Provinz, einer größeren Stadt, oder auch eines kleineren Ortes die Aufsicht hatte, den Tempeldienst leitete, und — vormals selbst zur Priesterkaste gehörig — die bedeutendsten Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes ausschließlich verrichtete. Letztes hat sich jedoch allmählich so sehr verändert, daß der priesterliche Charakter eines Archiereus bereits zu Julians Zeiten gänzlich erloschen war *), und sogar Christen um dessen Amt und Würde sich zu bewerben pflegten, in der Meinung, daß dem Geiste des Christenthums und dem christlichen Decorum hiedurch eben nicht zu nahe getreten werde. Theodos d. Gr. wies sie darüber zurecht, und verbot ihnen im J. 386 nach der Archierosyna zu streben, oder dieselbe zu übernehmen **). (*Andrés.*)

ARCHIEROSYNA (ἀρχιερωσύνη), Oberpriesterthum, Pontifikat [1]), Magisterium sacerdotii [2]), Amt und Würde eines Archiereus [3]). Im 4. Jahrhundert nahm dieser an den gottesdienstlichen Functionen nicht mehr persönlichen Antheil, wol aber lag ihm, nebst der Verbindlichkeit, die Priesterschaft (ἱερεῖς) in Zucht und Ordnung zu halten, auch noch die cura templorum et solemnitatum ob. Ein Amt weiten Umfangs [4]), und hohen Ansehens, so, daß jetzt bloß allein Senatoren, und unter diesen vorzugsweise nur diejenigen zu demselben gelangen konnten, welche sich um das Vaterland am meisten verdient gemacht hatten. (*Andrés.*)

Archigallus, s. Galli.

ARCHIGENES von Apamea, ein gelehrter Arzt in Rom zu Trajans Zeiten. Er war einer der vornehmsten Anhänger des Athenäus, der die pneumatisch-eklektische Schule gestiftet hatte. Von seinen Schriften ist nichts mehr vorhanden; aber Galen führt ihn sehr häufig als einen der spitzfindigsten Schriftsteller über den Puls, den Schmerz und das Fieber an. Einige Bruchstücke von ihm findet man beim Aëtius und Oribasius †). (*Sprengel.*)

Archigetes, s. Archegetes.

Archileuto, Arcileuto, s. Laute.

Archilevita, s. Archidiaconus.

ARCHILOCHOS aus Paros, ein Sohn des Telesikles und der Sklavin Enipo [1]), blühte zwischen der 15. und 23. Olympiade [2]) in dem Zeitalter des Romulus und des lydischen Gyges, dessen Reichthümer seine Lieder erwähnten [3]). Von seinem Leben sind nur wenige einzelne Umstände bekannt, und diese scheinen insgesamt aus seinen Gedichten entnommen, welche häufig die eignen Verhältnisse des Dichters berührten [4]). Vor seiner Geburt ward dem Telesikles ein Orakel zu Theil, daß er sich eines unsterblichen

18) *Bingham* l. c. p. 136. 19) *Codin.* de offic. Constantinop. c. IX. nr. 2. 4. 6. VI. 14. X. 7. XII. 1. XVI. 38. *Jac. Goar* not. ad Codin. ed. Paris. p. 5. 15. 44. 20) s. Ständlins kirchliche Geographie und Statistik B. I. S. 149.

*) *Julian.* Epistol. 49. 63. **) Cod. Theodos. Lib. XII. Tit. 1. constit. 112.

1) Die Glosse. 2) *Suetonius* in Caligula c. 22. in Domitiano c. 4. — *Tertullianus* de spectaculis c. 11. 3) const. 112. Cod. Theod. Lib. XII. Tit. 1. 4) Gothofred in seinem Commentar über die angef. Stelle.

†) Sprengel's Gesch. der Arzneik. II. S. 100—108.

1) s. *Aelian.* V. H. X. 13. Sein Urgroßvater war Tellis, welchen Polygnotus in der Lesche abgebildet hatte. *Pausan.* X. 28. 1. 2) Vergl. *Cicero* Tusc. Qu. I. 1. mit *Herodot.* I. 12. *Corsini* Fasti Att. und *Larcher* z. Herodot VII. p. 556 u. 599. 3) Brunck's Anal. T. I. p. 42. fr. 10. *Liebel* Archilochi Reliquiae p. 59 ff. 4) Nach Kritias beim Älian l. c. hatte Archilochos viel Schlimmes von sich erzählt, was wir außerdem nicht wissen würden. Das, was jenem von Allen das Schändlichste schien, das Wegwerfen des Schildes, erscheint im Zusammenhange als ein Zufall von geringer Bedeutung.

Sohnes erfreuen werde [5]). Vom Glücke unbegünstigt, von dem Strudel republikanischer Parteiungen fortgerissen, durch eigenthümliche Heftigkeit mit vielen einzelnen verfeindet, verließ er Paros mit einer Zahl seiner Mitbürger [6]), um sich in Thasos niederzulassen. Während er hier verweilte, hatten die neuen Bewohner, wie es scheint, mit den benachbarten Thrakern zu kämpfen, und hier geschah es, daß sich einer der Feinde seines Schildes bemächtigte, das er im Gebüsch wider seinen Willen zurückgelassen [7]). Bald aber trieb ihn des Landes Raubigkeit [8]) und Mißvergnügen mit den Bewohnern hinweg [9]). Daß er um der Verse willen, in denen er jenen Unfall erwähnt, aus Sparta weggewiesen worden, scheint ein Mißverstand zu seyn [10]). Auch die Sage, daß er zu Olympia mit einem Hymnus auf den Herkules obgesiegt, ist nicht hinlänglich begründet [11]), obschon gewiß ist, daß jener Hymnus bei dem feierlichen Umgange der Sieger gesungen zu werden pflegte [12]). Seine Liebe zur Neobule, der Tochter des Lykambes, die ihm früher zugesagt, dann aber verweigert wurde, und die Rache, die er an ihr und ihrem Vater nahm [13]), scheint in die Zeit seiner Jugend zu fallen. Er kam im Kriege um durch die Hand des Kalondas, eines Naxiers, welcher auch Korax hieß [14]); und auch nach seinem Tode ehrte ihn der delphische Gott, indem er den Mann, der den Diener der Musen getödtet, trotz der Entschuldigung, es sey im Kriege und rechtmäßig geschehn, aus seinem Angesicht bannte [15]).

Wie das Leben mehrer Andern in jener regsamen Zeit, war auch das des Archilochos zwischen dem Dienst des Ares und der Musen getheilt [16]). Die hellenische Welt war dem kindlichen Alter entwachsen, das in alten Heldensagen schwelgend, in der äußern Welt sich selbst verliert. Mit dem tiefern, heftigen Sinne des Jünglings ergriff jetzt der Dichter mehr die Gegenwart, wie sie sich in der Tiefe seines Gemüthes spiegelte, und stellte sie bald in leicht sich entfaltenden, schwebenden Distichen, bald in den wechselnden gedrängteren Rythmen der Lyrik dar. Archilochos, in der Reihe der großen Lyriker der erste, galt auch für den ersten an Ruhm. Indem ihn die Alten mit dem Homer zusammenstellen, urtheilen sie, daß keine Dichter einer andern Zeit mit diesen beiden vergleichbar sind [17]); ja, daß die Musen, aus besonderer Gunst gegen des Mäoniden Ruhm, den parischen Dichter zu einer andern Gattung angeführt [18]). Auch ward beider Gedächtniß an Einem Tage gefeiert [19]), und ein Januskopf des Pio-Clementinischen Museums zeigt, wie es scheint, den Homer verbunden mit Archilochos [20]). Daß hiebei nur auf die hohe Vortreflichkeit eines jeden in seiner Gattung gedeutet wird, versteht sich von selbst; indem beide übrigens in ihrer ganzen Kunst einander gerade entgegen stehn. Der allgemeine Charakter der Poesie des Archilochos ist ionische, demokratische Heftigkeit, die sich in Liebe und Haß ungezügelt ergoß. Die schonungslose Art, mit der er die Geschosse seiner Jamben schleuderte, schien auch der Nachwelt noch furchtbar [21]), und die Archilochische Bitterkeit wurde zum Sprüchwort [22]). Während die sittliche Ansicht hievon bei den Alten verschieden ist, indem die Einen seine Lästerungen als die Quelle von Verfeindung und Mühen tadeln [23]), Andre in ihnen ein Heilmittel der Übel, mit denen der Dichter belastet war [24]), sehn, noch Andere ihm die Absicht der Besserung unterschieben [25]), stimmen doch Alle in der Bewunderung seiner Kraft und Kunst zusammen, und Platon [26]) trägt kein Bedenken, ihn den sehr Weisen zu nennen. „In ihm, sagt Quintilianus [27]), ist die höchste Kraft des Ausdrucks, eine Fülle starker, kurzer, rascher Sentenzen, viel Blut und Nerve, so daß Mehre meinen, daß, wenn er irgend Einem nachstehe, dies des Stoffes, nicht seines Geistes Schuld sey." Jetzt erst hatte sich die Musik innigst mit der Dichtkunst vereint [28]), und Archilochos, welcher ein noch neues Gefild der Musen pflügte, zog die mannigfaltigsten Formen der Lyrik darauf [29]). Auch in der Musik war er erfindungs-

5) *Dio Chrysostom.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. 6) Aus Armuth, wie er selbst von sich gesagt hatte. *Aelian.* l. c. Vergl. *Euseb.* Praepar. Evang. V. 31, welcher ihn L. VI. 7. zum Anführer der Kolonie macht; ein Umstand, den Perizonius ohne hinlänglichen Grund bezweifelt. 7) *Brunck* Anal. I. p. 40. fr. 111. Vergl. *Jacobs* Animadverss. in Anth. gr. T. I. 1. p. 150 f. Der Rettung sich freuend, verachtet der Dichter den zufälligen, leicht zu ersetzenden Verlust. 8) *Plutarch.* T. II. p. 604. C. *Eustath.* Il. Θ. p. 616. 46. 9) *Strabo* L. VIII. p. 370. Vergl. Animadverss. in Anth. l. c. p. 165. 10) *Plutarh.* T. II. p. 239. B. Was Plutarch von dem Dichter selbst erzählt, sagt *Valerius Max.* VI. 3. ext. 1. von seinen Gedichten, und zwar insbesondre von denen gegen die Familie des Lykambes: Itaque maximum poëtam quia domum sibi invisam obscoenis maledictis laceraverat, carminum exilio multarunt. 11) Diese Sage findet sich nur bei Tzetzes Chil. I. 685. 12) *Pindar.* Ol. IX. 1. Andere Stellen der Grammatiker und Scholiasten sind gesammelt bei Liebel p. 178 ff. 13) *Horat.* Epod. VI. 13. Epist. I. 19, 23. u. 31. Viele noch erhaltene Bruchstücke beziehen sich auf dieses Verhältniß (s. Animadverss. in Anth. gr. T. I. p. 167 ff.) Rührend beklagen Lykambes Töchter ihr furchtbares Schicksal, ihre Unschuld betheuernd, bei Dioskorides Epigr. 33. und Meleager Ep. 119. 14) s. Wyttenbach z. Plutarch de Sera Num. Vind. p. 81. 15) *Dio Chrys.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. u. Andere. 16) „Ich bin ein Diener des Königes Enyalios, und der Musen lieblichen Gaben kundig", sagt er von sich in einem b. *Athen.* XIV. p. 627. C. erhaltenen Distichen.

17) *Dio Chrysost.* l. c. *Longin.* II. T. XIII. 3. nennt ihn den homerischen. *Vellejus* I. 5. 2. kennt außer ihm und Homer keinen andern Dichter, der in der von ihm erfundenen Gattung gleich das Höchste erreicht. Cicero (Orator. 2.) setzt ihn zunächst nach Homer, und neben den Pindar und Sophokles. So auch Heraklit, obgleich Beide bitter tadelnd. *Diog. Laert.* IX. 1. p. 549. 18) *Hadrian* in Brunck's Anal. T. II. p. 286. 19) *Antipater* Thessal. Ep. 45. 20) s. *Visconti* Mus. Pio-Clement. VI. p. 79. Pl. XX. Iconographie grecque T. I. p. 62 ff. 21) *Julian.* Aegypt. Ep. 59 u. 60. Archilochum proprio rabies armavit Jambo. *Horat.* I. Epist. XIX. 23. In te mihi liber Jambus Tincta Lycambea sanguine tela dabit. *Ovid.* Ibis. v. 54. 22) Ἀρχιλόχου πικρότερος von denen gebraucht, die zu reizen Gefahr bringt, wie Skorpionen und Schlangen. 23) *Pindar.* Pyth. II. 96—101. 24) *Julian.* p. 337. A. 25) *Dio Chrys.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. sagt, den Archilochos mit dem Homer vergleichend, dieser habe, den Thersites ausgenommen, alles gelobt, jener aber sey auf die andere Seite getreten, weil die Menschen des Tadels mehr bedurft. Doch habe er sich vor allen zuerst getadelt. 26) *Plato* de Rep. II. p. 365. C. 27) Institut. Orat. X. 1. 60. 28) s. Fr. Schlegel's Geschichte der Poesie bei den Gr. u. R. Th. I. p. 222 f. 29) *Victorinus* in Arte Gramm. ap. *Putsch.* L. IV. p. 2588.

reich [30]); daher Theokritos von ihm sagt, dieser, den Musen und dem delischen Apollon geliebte Mann, sey nicht minder geschickt gewesen, Worte zu dichten, als zur Leier zu singen [31]). Die Zügellosigkeit seiner Worte, die sein rüstiger Zorn nicht entbehren konnte, wird von Spätern getadelt, die den Sinn des republikanischen Lebens verloren hatten, und von Aristophanes und Demosthenes, vom Katull und Cicero nicht anders beurtheilt [32]). In den Epoden Horazens, ohne Zweifel den kräftigsten seiner lyrischen Werke, tönt uns ein Wiederhall der Archilochischen Epoden und Jamben, deren wir uns dankbar erfreuen, nachdem die Zeit die hochgefeierten Werke des parischen Dichters bis auf wenige Bruchstücke zerstört hat [33]). Mehre Gelehrte des Alterthums haben jene Werke erläutert [34]). (*F. Jacobs.*)

ARCHIMANDRIT, Vorsteher des Klosters (*μανδρα*, Stall, Kloster), heißt der Abt in den vorzüglicheren Klöstern der griechischen Kirche, oft auch der Generalabt, dem mehre Klöster untergeben sind, wie auf dem Berge Athos und in dem ursprünglich-griechischen Kloster St. Salvator zu Messina. Der Einfluß dieser Archimandriten ist jedoch viel geringer, als die Macht der Äbte und Ordensgenerale in der katholischen Kirche, da sie stets von den Bischöfen abhängen und auch, wo sie nur einem einzigen Kloster vorstehen, die Regirung desselben unter bischöfl. Aufsicht führen *). (*G. E. Petri.*)

ARCHIMEDES, ein Mathematiker, geb. zu Syrakus um 287 v. Chr., und verwandt mit König Hiero. Ein Genie der ersten Größe, und der Bewunderung aller Zeiten würdig. Das Genie lebt einzig in seinem Gegenstande, und Archimedes war in seine Untersuchungen gewöhnlich so vertieft, daß ihn seine Freunde an die nöthigsten Bedürfnisse seines Körpers erinnern mußten. Er machte die erstaunenswürdigsten Fortschritte fast in allen Theilen der Mathematik. Seine Entdeckungen, großentheils durch äußere Umstände veranlaßt, leisteten in der Anwendung die ersprießlichsten Dienste, doch fühlte er seinen Geist im Gebiete der reinen Theorie höher, als bei Veranstaltungen der Praxis, und darum wies er dieser einen niedrigern, vielleicht zu niedrigen Rang an. Den meisten Fleiß widmete er der Geometrie, und seine Bereicherungen derselben müssen wir noch heute beträchtlich nennen. — Er zeigte zuerst, daß der Kreis einem Dreieck an Flächeninhalt gleicht, dessen Höhe mit dem Halbmesser eines Kreises, und dessen Grundlinie mit dem Umfange des Letzten von gleicher Länge ist. Das Verhältniß des Umkreises zum Durchmesser suchte er auf die nun allbekannte Weise durch zwei reguläre Vielecke, davon das eine in den Kreis, das andre um denselben gezeichnet ist. Seine Theorie darüber in dem Buche *κύκλου μέτρησις* (Kreismessung). — Von ihm rührt die Entdeckung des Verhältnisses her zwischen Cylinder und Kugel. Er schätzte sie selbst so hoch, daß er beider Abbildung für sein dereinstiges Grabmal bestimmte. Seine Schrift darüber führt den Titel: *περὶ τῆς σφαίρας καὶ κυλίνδρου* (über Kugel und Cylinder). — In den beiden Büchern *περὶ ἀμβλυγωνίων κωνοειδέων καὶ σχημάτων σφαιροειδέων*, über Konoiden und Sphäroiden, vergleicht er diese mit Cylindern und Kegeln von gleicher Höhe und Durchmesser, und untersucht ihr gegenseitiges Verhältniß. — Ausgezeichnet ist seine Lehre über die Quadratur der Parabel in der Abhandlung *τετραγωνισμὸς παραβολῆς*, wobei er seinen Zweck durch Ausfüllung der parabolischen Fläche mit Dreiecken erreicht, deren Inhalt in geometrischer Progression abnimmt, daher die Summirung dieser Reihe den Flächeninhalt der Parabel gibt. In dem Buche *περὶ ἑλίκων*, über Spirallinien, bestimmt er das Verhältniß der Ausschnitte dieser Linien zu den Ausschnitten der Kreise, von denen sie eingeschlossen werden können, und die Eigenschaften ihrer Tangenten. Eine der schwersten seiner Abhandlungen. — In Rücksicht der reinen Arithmetik veranlaßte ihn die Behauptung, es gebe keine Zahl, den Sand am Meere zu bestimmen, zu der Abhandlung *Ψαμμίτης*, in welcher er zeigt, daß schon das funfzigste Glied einer geometrischen Progression, deren Exponent zehn sey, überflüssig hinreiche, die Zahl der Sandkörner zu bestimmen, welche den damals angenommenen Raum des Universums ausfüllen würde. — Die Mechanik betreffend, enthalten seine zwei Bücher: *ἐπιπέδων ἰσορροπιῶν ἢ κέντρα βαρῶν ἐπιπέδων* (vom Gleichgewicht oder Mittelpunkt der Schwere bei Flächen), damals ganz neue Untersuchungen über Hebel, Schwerpunkt und überhaupt über mechanische Gesetze. Bekannt ist, wie er einst, bei Anwendung einer Maschine zur Bewegung eines großen Schiffes auf dem Lande durch seine alleinige Handanlegung, dem erstaunten Hiero zurief: „nur einen Standpunkt, und ich bewege die Erde!“ — Zu den hydrostatischen Untersuchungen in seinen zwei Büchern *περὶ τῶν ὀχουμένων* (von den im Wasser schwimmenden Körpern) wurde er durch den bekannten Vorfall veranlaßt, da einst Hiero einem Künstler Gold zu einer Krone hatte zuwägen lassen, auch eine Krone von demselben Gewicht erhielt, aber Betrug argwohnte, und die Sache näher untersucht wünschte. Archimedes, lange darüber sinnend, fiel endlich auf die Auflösung plötzlich, da er im Bade das Verdrängen des Wassers durch seinen einsinkenden Körper beobachtete, und sprang mit den Worten: gefunden! gefunden! aus dem Bade. Ein Pfund des dichten Goldes kann nicht so viel Wasser verdrängen, als ein Pfund Metall, in welchem unter Gold eine lockere Masse gemischt ist. Indem dies dem Archimedes klar ward, versuchte er, wieviel Wasser von einer Masse reinen Goldes, so schwer als die Krone, verdrängt wurde. Soviel hätte auch bei Einsenkung der Krone in ein Ge-

30) *Plutarch* T. II. p. 1134. F. 1140. F. 31) *Theocr.* Epigr. XIX. 32) s. die Stellen der Alten gesammelt bei Liebel p. 41. Suidas in Ἀρχίλοχος meint, „er müsse für einen edeln Dichter gelten, wenn man das Unzüchtige und Schmähsüchtige seiner Sprache hinwegnähme.“ 33) Diese Überbleibsel sind am vollständigsten gesammelt von Ignat. Liebel in Archilochi Reliquiis. Lipsiae 1812. 8. und in Gaisford Poetis minor. Graecis. T. I. p. 279—326. Von seinen Epigrammen, die einen Theil des meleagrischen Kranzes ausmachten, haben sich nur wenige erhalten. 34) *Apollonius Rhodius* bei *Athen.* X. p. 451. D. *Heraclides Ponticus* bei *Diogen. Laert.* V. 87. *Aristarchus* bei *Clem. Hex. Strom.* I. p. 326.

*) Helyots Gesch. der geistl. Orden aus d. Franz. Lpz. 1753. Th. I. S. 77. 79. Vergl. d. Art. Kloster u. Abt.

fäß voll Waſſer überfließen müſſen. Es floß aber mehr über, und ſo ward der Betrug entdeckt und berechnet. Die auf dieſe Veranlaſſung neu entdeckten hydroſtatiſchen Geſetze machten ſpäterhin eine noch genauere Berechnung nach anderer Methode möglich. Hiero ganz hingeriſſen von dieſer Entdeckung rief aus, er wolle nun an nichts mehr zweifeln, was Archimedes ſage. — Zu den mechaniſchen Erfindungen des Archimedes, welche wir nicht alle mehr kennen, gehört unter andern die Waſſerſchraube, wozu ihn vielleicht die von Nilüberſchwemmungen in Ägypten zurückbleibenden Sümpfe veranlaßten. Ferner der Polyſpaſt, eine Verbindung mehrer Rollen. Vorzüglich berühmt wurde ſeine Sphäre zur Darſtellung der Geſtirnbewegungen. Sein Werk darüber iſt verloren gegangen. — Mit dem meiſten Bewundern hat man von jeher ſeine Erfindungen zur Vertheidigung ſeiner Vaterſtadt Syrakus betrachtet. Der Angriff auf dieſelbe durch die Römer fiel in das J. 212 v. Chr. unter Hiero's Nachfolger. Seine Maſchinen, zerſtörende Geſchoſſe und Maſſen zu ſchleudern, brachten die Römer zur Verzweiflung, ſo daß ſie ſich in die Ferne zurückzogen und den Angriff in Blokade verwandelten. Auch hier noch ſoll Arch. die Schiffe durch Brennſpiegel angezündet haben; was jedoch unwahrſcheinlich iſt. Es könnte zwar der Mangel hinlänglicher Hohlſpiegel durch Zuſammenſetzung von Planſpiegeln erſetzt worden ſeyn; allein es bleiben doch dabei noch Schwierigkeiten, welche die Ausführung unbezweifelt machen; und überdies wird von den wichtigſten hiſtoriſchen Schriftſtellern, die jener Zeit am nächſten lebten, und auch des Archimedes Anſtalten genau beſchreiben, dieſer Sache gar nicht erwähnt*). Das Buch über die Brennſpiegel, welches dem Arch. zugeſchrieben wird, iſt untergeſchoben. Endlich koſtete die Eroberung von Syrakus, die den Römern zuletzt doch noch gelang, da ſich die Einwohner beim Dianenfeſte Ausſchweifungen überließen, dem Arch. das Leben. In ſeine Unterſuchungen vertieft, hörte er den Lärm der in die Stadt eindringenden Feinde nicht, bis einige derſelben in ſein Haus ſtürmten, die ihn in blinder Wuth, ungeachtet Marcellus, welcher die Römer anführte, ſeiner zu ſchonen befohlen hatte, tödteten. Das Nähere davon wird verſchieden berichtet. Gewöhnlich erzählt man, Arch. habe gerade Figuren in den Sand gezeichnet, und ſtatt dem herandringenden Soldaten auf Befragen ſeinen Namen zu nennen, habe er gerufen: noli turbare meos circulos! und ſey ſo von demſelben in ungeduldiger Hitze erſtochen. Marcellus, höchſt betrübt darüber, wandte ſeine Gunſt gegen des Arch. noch übrige Verwandte, und ihm ließ er das Grabmal, nach ſeinem ehemaligen Wunſche, mit dem Cylinder und der Kugel ſetzen. Cicero als Quäſtor in Sicilien fand daſſelbe vernachläſſigt und von Geſträuch umwachſen; er ließ es wieder reinigen **). (*Märtens.*)

*) Die Nachricht, daß Archim. die römiſche Belagerungsflotte vor Syrakus durch Spiegel angezündet haben ſoll, hat ſeit langer Zeit die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher und anderer Gelehrten auf ſich gezogen, iſt von einigen bezweifelt, von andern zu beſtätigen verſucht worden. Zu den letzten gehören: Joh. Andr. Segner de speculis Archimedeis Tentamen, Jen. 1732. Ehrenberg de speculis ex Menisco parandis. Coburg 1739. Duten's du miroir ardent d'Archimede. Par. 1775. Vgl. Klügel zu Prieſtley's Geſch. d. Optik S. 9. Aus der neuſten Zeit iſt die Preisſchrift des Hrn. Joh. Pet. van Capelle zu bemerken: Unterſuchungen über Archimeds Brennſpiegel (Natuurkundige Verhandelingen van de Hollandschen Maatschapy der Wetenschappen te Haarlem. VII. Deel. 2 St. 1814. überſ. in Gilberts Annalen d. Phyſ. Bd. 53. S. 242.) Über die Bezweifler ſ. *Fabr.* Bibl. gr. ed. Harl. IV. 183. *Paschi* inventa novantiqua p. 731 fg. J. Fr. Facius Einladungsſchr. z. F. d. Stift. des Gymn. zu Coburg 1801. Um ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen, kommt es auf Beantwortung der Fragen an, ob die Handlung des Arch. an ſich ſelbſt betrachtet möglich ſey? Ob ſie möglich geweſen ſey in Rückſicht auf die optiſchen Kenntniſſe der Alten? Ob ſie geſchichtlichen Glauben verdiene? Als Reſultat einer ſcharfgeführten Unterſuchung ergibt ſich bei Capelle in Anſehung beider erſten Punkte: 1) Es iſt unmöglich, durch einen Hohlſpiegel in bedeutender Entfernung Entzündung hervorzubringen, 2) es kann dieſes aber geſchehen durch eine Zuſammenſtellung von ebenen Spiegeln; 3) Arch. hatte genugſame Fortſchritte in der Optik und Katoptrik gemacht, um dieſes auszuführen; 4) die römiſche Flotte war bei Belagerung von Syrakus durch Marcellus der Stadt nahe genug, um Arch. in den Stand zu ſetzen, dieſe Wirkung der Kunſt an ihr zu verſuchen. Wenn er nun aber hinzufügt, es ſey, wegen des einſtimmigen Zeugniſſes vieler Schriftſteller, zu deren Verwerfung man nicht berechtigt iſt, wahrſcheinlich, daß Arch. wirklich einen Verſuch der Art gemacht habe; ſo ſcheint er über die Schwierigkeit, daß gerade die ausführlichſten Beſchreiber jener Belagerung, Livius, Plutarch und Polybius, der Zeitgenoſſe des Arch., kein Wort davon erwähnen, und daß ſich die Nachricht nur auf Zeugniſſe ſpäterer Schriftſteller ſtützte, zu leicht hinzugehen. Wir theilen daher hier noch das von Facius erhaltene Reſultat mit. Das eigentlich Wahre, ſagt er, iſt wol ohne Zweifel dieſes geweſen, daß Archimedes einmal Schiffe durch Maſchinen mit Zündinſtrumenten in Brand geſteckt hatte. Dieſes war aber ſehr wahrſcheinlich bei einer andern Gelegenheit als bei der Belagerung von Syrakus geſchehen; weswegen die Geſchichtſchreiber, welche jene beſchrieben haben, auch gar nichts davon berichten, und diejenigen Schriftſteller, welche dieſe Verbrennung erzählen, nicht die römiſchen Schiffe vor Syrakus, ſondern nur feindliche nennen. Nun lebte aber im 5ten Jahrh. ein griechiſcher Mathematiker unter dem K. Anaſtaſius mit Namen Proklus, von welchem Zonaras (Annal. s. Chron. l. 424), ein Geſchichtſchreiber des 11ten Jahrhunderts erzählt, daß er die Schiffe des Vitalianus, der als Feind des Anaſtaſius vor Conſtantinopel gekommen war, durch Brennſpiegel von den Mauern aus verbrannt habe. Dieſe Nachricht, nebſt den Ausdrücken Galens διὰ τῶν πυρίων und des Lucian τὴ τεχνῃ (beide nennt man als die älteſten Gewährsmänner), verführten ohne Zweifel den Anthemius und andere zu glauben und zu erzählen, daß Arch. die Schiffe auf die nämliche Art verbrannt habe. Hat Proklus, ſchloß man, dieſes durch Brennſpiegel gethan, ſo muß es Archimedes, der größte Mechaniker, gewiß noch eher gethan haben. Die ſpätern Grammatiker ſchrieben es dem Anthemius nach, ſo wie ſich Tzetzes wirklich auf dieſen als Gewährsmann beruft. Und ſo breitete ſich nachher dieſe Sage als hiſtoriſche Wahrheit aus. (*H.*)

**) Außer den bereits angeführten Schriften werden dem Archimedes noch mehre zugeſchrieben, welche zum Theil als untergeſchoben verdächtig, alle aber, wenigſtens im Original, verloren ſind; z. B. Lemmata oder Assumta, nur in lateiniſcher Überſetzung vorhanden, zuletzt herausgegeben von Alphonſus Borelli 1661. Ferner: über die Methode, die Miſchung von Gold und Silber zu beſtimmen; Beſchreibung der Waſſerſchraube; über Helix, zur Bewegung großer Schiffe, über Trispaſton, zur Fortbringung großer Laſten; Beſchreibung der Syrakuſaniſchen Vertheidigungsmaſchinen u. ſ. w. — Der älteſte Commentator des Arch. iſt Eutokius von Askalon, der aber nur die Schriften über Sphäre und Cylinder, über Kreismeſſung, und über Gleichgewicht commentirte. Bei der Einnahme von Conſtantinopel wurde das griechiſche Original der Werke des Arch. gefunden, nach Italien, und endlich nach Teutſchland gebracht, wo es Thomas Ge-

ARCHIMEDISCHE SCHNECKE, oder Wasserschraube (s. Kupfer im II. Bde). 1. Man denke sich um einen Cylinder einen Kanal von gleicher Weite schraubenförmig herumgeführt, so daß er von allen Seiten verschlossen und nur an beiden Enden offen ist, so hat man eine (von ihrem angeblichen Erfinder Archimedes) benannte archimedische Schnecke oder Wasserschraube, die, so in Wasser gestellt, daß die Axe des Cylinders oder der Spindel mit einer, lothrecht unter ihr, gezogenen Horizontallinie einen schiefen Winkel macht, durch ihre Umdrehung zur Wasserförderung gebraucht werden kann. Man kann auch zwei, drei solche Schneckenkanäle um eine Spindel führen, und erhält hiermit eine doppelte, dreifache Schnecke.

2. Die Construktion selbst ist sehr einfach. Man denke sich z. B. eine 12 Fuß lange Welle von Förlenholz (oder auch von Eichen, Erlen u. d. g.) an beiden, senkrecht auf die Axe, abgeschnitten, im Durchmesser 12 Zoll dick, an welcher auf der Außenfläche ein 8″ breiter und 6″ hoher Kanal angebracht werden soll, so daß man für den ganzen Kanal 10 Gänge erhalte, oder daß der ganze Kanal 12 Umwindungen um die Spindel mache, so steigt jeder Gang um 1′ an der Spindel hinauf. Da nun ihr Umfang $3{,}14 . 12 = 37{,}68''$ beträgt, so verzeichne man auf ein Papier ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Grundlinie $= 37'' 7'''$ und Höhe $= 12''$ ist, beide als Katheten genommen. Dieses Dreieck schneide man genau aus, so hat man einen Model für die Schnecke. Man zieht jetzt auf der Oberfläche, der Spindel der Axe gleichlaufend, eine gerade Linie, und theilt solche in 12 gleiche Theile. Dann legt man den größern Katheras des Dreiecks ganz zu unterst an den Umfang von der Grundfläche des Cylinders so an, daß sie diesen Umfang genau deckt, und die obere Spitze in jene gerade Linie fällt. So bildet die Hypotenuse den untersten oder ersten Schraubengang. Auf gleiche Weise wird der zweite, dritte und jeder folgende Schraubengang gebildet und bezeichnet, bis man zum oberen Ende der Spindel kommt. So erhält man also auf der Spindel eine Schneckenlinie. Auf dieselbe Weise verzeichnet man eine zweite Schneckenlinie, die, nach obiger Foderung durchaus 6″ weit von der ersten abliegt. Nach beiden Schneckenlinien werden Rinnen zu etwa $\frac{1}{2}$ Zoll tief und $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll breit, im Lichten 6″ weit von einander abstehend, ausgemeißelt, und in solche Brettstückchen an Brettstückchen, genau aneinander stoßend, eingesetzt, womit man zwei parallele schneckenförmige bretterne Wände erhält, die den verlangten 6″ breiten Kanal zwischen sich bilden, der nun noch mit einem Mantel bedeckt wird. Es werden nämlich ringsum $2\frac{1}{2} — 3 — 3\frac{1}{2}$ Zoll breite und 1 Zoll dicke und 12 Fuß lange Bretter, der Spindelaxe parallel, aufgelegt, scharf an einander angetrieben, und dann auf jene Wände aufgenagelt. Der so gebildete Mantel wird noch mit umgelegten 5 oder 6 eisernen Reifen belegt. Um diese Reifen scharf antreiben zu können, mögen die Mantelbretter zu unterst nur $\frac{3}{4}$ und zu oberst $\frac{5}{4}$ Zoll dick seyn. Die Spindel erhält an beiden Enden eiserne Zapfen, womit sie in einen Rahmen eingelegt werden kann. Am obern über den Rahmen hervorstehenden Zapfen wird zugleich eine Kurbel angebracht, dann eine Stange in den Kurbelgriff eingehängt, und nun die Kurbel mittelst der Stoßstange, des Drehers, durch Arbeiter herumgetrieben. Eine vortheilhafte Abänderung s. unten §. 25 u. 26.

3. Wir kommen zur statischen Theorie dieser für den Wasserbau wichtigen Maschine. Wir denken uns in der Mitte zwischen beiden Kanalwänden in gleichem Abstande von der Außenfläche des Cylinders und von der innern Fläche des Mantels eine Schraubenlinie verzeichnet. Ist der Halbmesser der Spindel $= r$, und der Halbmesser jener centrischen Schraubenlinie $= R$, so ist R der mechanische Halbmesser der Schnecke, und die zu R gehörige Kreislinie der mechanische Umfang der Schnecke. Ist b die Breite der Wandflächen, wovon ich die untere den Kanalboden nenne, so ist $R = r + \frac{1}{2} b$.

Da die Schnecke unter einem schiefen Winkel mit dem untern Ende in Wasser eingesetzt beim Umdrehen Wasser schöpft, und dieses Wasser bei der Umdrehung der Maschine aus jedem untern Gange in den nächst höhern übergeht, so kommt es zunächst darauf an, die Länge des wasserhaltigen Bogens im untersten Gange zu bestimmen, da solcher für alle obere ganz derselbe bleiben muß. Wir betrachten nun FAPDF (Fig. 1) als den mechanischen Umfang der Schnecke, PyzBζE als die auf dem Boden des Kanals gezogene Schneckenlinie, die um eine Spindel vom Halbmesser $R = r + \frac{1}{2} b$ herum geführt wäre; $AD = 2R$ liegt in der lothrechten Ebene, die wir uns durch die Spindelaxe denken, in der auch die Horizontale DH gedacht werden muß. Die Horizontalfläche, in welcher die DH liegt, die also der Wasserfläche parallel läuft, nennen wir die Fundamentalfläche.

Den Winkel, welchen die Spindelaxe mit der DH macht, hier einerlei mit GDH, bezeichnen wir mit ϑ; seine Ergänzung zu 90° oder den spitzen Winkel, wel-

---

schauff, Venaterius genannt, mit latein. Übersetzung (wahrscheinlich von Jacob von Cremona) herausgab: Archimedis Syracusani opera, graece et latine c. comment. Eutocii. Basil. 1544. Es erfolgten hierauf mehre Ausgaben; auch eine bessere Übersetzung von Commandin. In einer Ausgabe zu Paris 1615 durch David Rivaldus finden sich außer dem Leben des Arch. am Ende Versuche, verlorne Schriften zu restauriren. Die neuste Ausgabe ist von Torelli, der auch den Text verbesserte: Archimedis, quae supersunt omnia, cum Eutocii comm. ex rec. Jos. Torelli, cum nova versione latina etc. Oxon. 1792. fol. — Eine teutsche Ausgabe: des unvergleichlichen Archimedes Kunstbücher, oder beuriges Tages befindliche Schriften aus dem Griech. ins Hochteutsche übersetzt und erläutert von Christoph. Sturm. Nürnb. 1670. fol. — Von einzelnen Schriften führen wir noch folgende an: Archimedis Arenarius, translated from the Greek, with notes and illustrations. To which is added the dissertation of Christ. Clavius on the same subject from the Latin. Lond. 1784. 8. — Archimedes zwei Bücher über Kugel und Cylinder, eben desselben Kreismessung. Übersetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange u. s. w. von Karl Friedr. Hauber. Tübingen 1798. 8. — Ψαμμίτης sive Arenarius. Sandrechnung, oder tiefsinnige Erfindung einer mit verwunderlicher Leichtigkeit aussprechlichen Zahl — — — übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. Chr. Sturm. Nürnb. 1667. fol. (N. Übers. von J. F. Krüger. Quedlinb. 1809. 8.)

Über Archimedes Leben: *J. M. Mazzuchelli* notizie istoriche et critiche intorno alla vita ed egli scritti di Archimedes. Brescia 1737. 4. — *C. M. Brandelii* dissert. sistens Archimedis vitam, ejusque in mathesin merita. Gryphiswald. 1789. 4.

chen die AD mit der DH macht, mit ζ; den Winkel, welchen die Schneckenlinie mit dem Umfange der Spindel oder der Tangente am Umfange macht, mit η.

Ist P das untere Ende der Schraubenlinie, und liegt z in der Ebene des Wasserspiegels, so verbreitet sich nach hydrostatischem Gesetze das Wasser längs der Schnecke durch Pyz, die wir uns auf dem Boden des Kanals in der Entfernung R denken. Wir wollen die Höhe des Kanals (den Abstand der beiden einander gegenüber liegenden Kanalwände von einander) mit h bezeichnen, und uns anfänglich h äußerst klein denken. NA liege im Wasserspiegel.

4. Hier wurde das untre Ende der Schnecke in P angenommen, aber mit der Umdrehung der Spindel ändert sich die Lage der Schnecke. Dreht sich die Spindel nach DPA, bis das Ende der Schneckenlinie in A fällt, d. h. in den Wasserspiegel, so kommt die Schnecke z. B. in die Lage Akδ. Während diesem Dreben wird ein größeres Stück des ersten Schneckengangs mit Wasser angefüllt, und es ist nun die erste Frage: „Wie weit erstreckt sich der wasserhaltige Bogen, wenn die untre Öffnung bis zur höchsten Stelle A, also bis zum Wasserspiegel gekommen ist?" Das Wasser kann im untersten Schenkel nur eine gewisse Stelle n erreichen, wenn auch vorher, als die Öffnung noch unterhalb A stand, das Wasser in diesem Schenkel schon bis an ε (d. h. bis zu der Stelle des Schenkels, welche jetzt in ε gekommen ist) gestanden hätte, wo nämlich ε selbst noch in einer tiefern Stelle des Umfanges lag.

Indem sich nämlich bei der Umdrehung der Spindel alle Stellen des Schenkels Pη erheben, müssen die Wassertheilchen, welche anfänglich bei P am Anfange des Schenkels Pη lagen, nothwendig tiefer nach η' herabsinken, und es treten aus dem Wasserbehältnisse neue Wassertheilchen an die Stelle der vorigen in den Schenkel. Aber dieses Eintreten neuer Wassertheilchen kann nur so lange fortdauern, als das Wasser im Anfange des Schenkels noch nach tieferen Stellen zur Rechten hinabsinken und neuen Theilen ausweichen kann. Wenn nun der Schenkel Pη bei dem Dreben der Spindel in eine solche Lage Ak käme, bei welcher in dem mit Wasser angefüllten Schenkel z. B. die Stelle n die höchste von allen wäre, welche von A bis n im Schenkel liegen, so müßte jetzt und noch mehr bei fortgesetzter Umdrehung alles Wasser, was von n bis A im Schenkel enthalten wäre, nothwendig ins Behältniß wieder zurückfließen, und wenn nw horizontal genommen wird, so wäre nkw die Größe oder Länge des wasserhaltigen Bogens im ersten Gange, oder es wäre nkw die Länge des im ersten Schneckengange mit Wasser bedeckten Kanalbodens, die wir dann bei der Voraussetzung, daß die Kanalhöhe h äußerst klein sey, zugleich als Länge des wasserhaltigen Bogens könnten gelten lassen. Eine solche Stelle n gibt es aber allemal in einiger Entfernung vom Anfange des Schenkels oder vom Umfange der Grundfläche der Spindel.

5. P sey jetzt ein unbestimmter Punkt im mechanischen Umfange der Grundfläche der Spindel; Po ein Perpendikel auf die Fundamentalfläche; Cq ein horizontaler Halbmesser; Pe auf Cq senkrecht, so ist

$$Pe = CP \cdot \sin. PCq = R \cdot \cos. \text{Arc. } AP$$

weil man sich ACq als einen rechten Winkel zu denken hat.

$$Pe + CD = R \cdot (1 + \cos. AP); \quad Po = (Pe + CD) \cdot \sin. \zeta$$

oder

$$Po = (Pe + CD) \cdot \cos. \vartheta = R \cdot \cos. \vartheta \cdot (1 + \cos. AP).$$

Es sey nun Pn der Axe gleichlaufend, so ist $Pn = AP \cdot \text{tg.}\, \eta$. Ist nv lothrecht, Pv wegrecht, so ist $nv = Pn \cdot \sin. \vartheta$, also $nv = AP \cdot \text{tang.}\, \eta \cdot \sin. \vartheta$

und die Höhe der Stelle n über der Fundamentalfläche

$$ns = nv + Po = AP \cdot \text{tg.}\, \eta \cdot \sin. \vartheta + R \cdot \cos. \vartheta \cdot (1 + \cos. AP).$$

Bezeichnen wir den Bogen AP in Graden mit x°, hingegen die Länge des Bogens AP (für $R = 1$) schlechthin mit x, und setzen z statt ns, und y statt Po, so hat man

$$\text{I.}\quad y = R \cdot \cos. \vartheta \cdot (1 + \cos. x^\circ).$$

$$\text{II.}\quad z = R.x.\text{tg.}\, \eta \cdot \sin. \vartheta + R \cdot \cos. \vartheta \cdot (1 + \cos. x^\circ)$$

Für $x = o$ fällt P in A, und man erhält

$$\left.\begin{array}{l}\text{Höhe der Stelle}\\ \text{A über der Fundamentalfläche}\end{array}\right\} = R \cdot \cos. \vartheta \cdot (1 + \cos. o^\circ) = 2R \cdot \cos. \vartheta$$

Ist also

$$Rx \cdot \text{tg.}\, \eta \cdot \sin. \vartheta + R \cdot \cos. \vartheta \cdot (1 + \cos. x^\circ) < 2R \cdot \cos. \vartheta$$

oder

$$x \cdot \text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta + \cos. x^\circ < 1$$

so liegt n allemal tiefer als A.

6. Durch Differentiirung erhält man aus (II)

$$dz = R \cdot (\text{tang.}\, \eta \cdot \sin. \vartheta \cdot dx + \cos. \vartheta \cdot d \cos. x^\circ)$$

Also, für den kulminirenden (d. h. größten oder kleinsten) Werth von z

$$\text{tang.}\, \eta \cdot \sin. \vartheta - \cos. \vartheta \cdot \sin. x^\circ = o \qquad \text{oder}$$

$$\text{III.}\quad \text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta = \sin. x^\circ$$

Um also einen kulminirenden Werth von z zu erhalten, muß man x so nehmen, daß $\sin. x^\circ = \text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta$ werde.

Dieser Foderung thut nun sowol ein spitzer als ein stumpfer Winkel, der jedoch $< 180^\circ$ ware, Genüge. Wäre $\text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta = \sin. \alpha$, so daß $\alpha < 90^\circ$ wäre, so ware auch $\text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta = \sin. (180^\circ - \alpha)$, also 1) $x = \alpha$; 2) $x = 180^\circ - \alpha$, zum Beispiel $AP = \alpha$, $Ap = 180^\circ - \alpha$. Offenbar wäre also, für $AP = \alpha$, z ein Maximum; und für $Ap = 180^\circ - AP$, z ein Minimum, wenn α derjenige spitze Winkel wäre, welcher $\text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta = \sin. \alpha$ gäbe.

Zieht man pn' der Spindelaxe gleichlaufend, und fällt n's' senkrecht auf die Fundamentalfläche, so ist $ns = z^{max.}$ (das Maximum von z), und $n's' = z^{min.}$ (das Minimum von z), also von A nach λ die Stelle n die höchste und n' die tiefste der Schraubenlinie.

Demnach kann der Schenkel λA nur bis in n, wo $\text{Sin. } AP = \text{tang.}\, \eta \cdot \text{tang.}\, \vartheta$ wird, mit Wasser angefüllt bleiben, weil alle Stellen des Stücks nA tiefer als n liegen, folglich das Wasser in dem Stück nA nach A abfließen müßte. Die horizontal gezogene nw schneidet den wasserhaltigen Bogen nn'δw ab.

7. Ein kulminirender Werth von z findet also bei diesem Schraubengang nur dann Statt, wenn die Spindelaxe so gegen die Fundamentalfläche gestellt wird, daß man einen Bogen AP oder x so nehmen kann, daß $\text{tg.}\, \eta \cdot \text{tg.}\, \vartheta = \sin. x^\circ$ wird. Da nun $\sin. x^\circ$ höchstens $= 1$ seyn kann, so folgt, daß $z^{max.}$ und $z^{min.}$ nur unter der Bedingung möglich ist, daß $\text{tg.}\, \eta \cdot \text{tg.}\, \vartheta < 1$

bleibe, also tang. $\eta < \frac{1}{\text{tg.}\vartheta}$, oder $<$ Cot. ϑ, oder auch tg. $\eta <$ tg. ζ, also $\eta < \zeta$ sey.

Es ist aber $\zeta = 90° - \vartheta$, also muß $\eta < 90° - \vartheta$ seyn, oder IV. $\eta + \vartheta < 90°$

Geschieht dieser Foderung kein Genüge, so steigt die Schraubenlinie von A aus ununterbrochen bis ans Ende, daß also die Schraube kein Wasser halten kann. Je weniger $\eta + \vartheta$ von 90° verschieden ist, desto kleiner wird der wasserhaltige Bogen.

8. Stände auch das Wasser bis an IK (Fig. 1), so hätte dieser Wasserstand oberhalb A keinen Einfluß auf die Größe des wasserhaltigen Bogens. Man denke sich nämlich jetzt die Spindel so gedrehet, daß ein Schenkel in die Lage iKux komme, und ziehe KP senkrecht durch die Spindelaxe, so ist $K\eta$ was vorhin AD war; das Wasser kommt in der Schnecke vermöge der Lage des Wasserspiegels gleich anfanglich bis in K; was vorhin $x = AP$ war, ist jetzt $x = Kp$, und es erfolgt jetzt von K aus alles so wie vorhin von A aus.

Auch ist klar, daß dieselbe Anfüllung mit Wasser erfolgen müsse, wenn auch der äußere Wasserspiegel unterhalb NA läge, wofern er nur nicht unter P herabfällt, wenn nämlich AP der Bogen ist, dessen Sinus = tg. η . tg. ϑ ist.

9. Aus

$ns = R.x.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1+\cos.x°)$ und

$n's' = (\pi - x).R.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1-\cos.x°)$

folgt die Tiefe des wasserhaltigen Bogens $ns - n's'$

$= 2x - \pi)R.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.2\cos.x°$

Diese wird $= o$, so daß der Bogen kein Wasser halten kann, wenn x ein Quadrant oder tg. η . tg. $\vartheta = 1$ wird wie (§. 7). Für das Maximum dieser Tiefe, wobei sich nämlich der Gang am höchsten anfüllt, muß $2Rx.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta + 2R.\cos.\vartheta.\cos.x°$ ein Maximum werden, daher

$$\frac{\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta.dx - \cos.\vartheta.\sin.x°.dx}{dx} = o \quad \text{und}$$

$$\sin.x° = \frac{\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta}{\cos.\vartheta} \text{ oder} = \text{tg.}\eta.\text{tg.}\vartheta \text{ (wie III).}$$

10. Bei horizontaler Lage der Spindelaxe sey ein willkürliches Bogenstück $AP = x$, und in P ein Gewicht $= p$ angebracht, welches von P lothrecht herabhänge, so ist

Statisches Moment von $p = R.p.\sin.x°$.

Wird die Spindel wie (Fig. 2) unter einem Winkel ϑ erhoben, so weicht jetzt jenes Loth Pt unter dem Winkel cPt von der vorigen auf die Axe senkrechten Lage Pc ab, daß $cPt = \vartheta$ wird, also $Pec = 90° - \vartheta$, und $Pc = Pe.\cos.\vartheta$.

Weil nun die Kraft nach $Pe = p$ seyn soll, so wird

Stat. Mom. von $p = R.p.\cos.\vartheta.\sin.x°$.

Dieses sey $= S$.

Nehmen wir nun $AP = x$ für das Mar. von ns, so wird

Stat. Umdrehungs-Moment von p $= R.p.\cos.\vartheta.\text{tang.}\eta.\text{tang.}\vartheta$.

Ist also Pn der Axe gleichlaufend, so ist auch

V. Stat. Umdreh. Mom. der Stelle n, wenn solche mit dem Gewicht p beschwert wäre $= S = R.p.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta$.

11. Das Gewicht des Wassers im wasserhaltigen Bogen nn'w (Fig. 2) sey $= p$, n' eine willkürliche Stelle dieses Bogens, die Bogenlänge $An' = \alpha$, die punktirte n'w horizontal, und die ganze Länge des wasserhaltigen Bogens $nn'w = \lambda$, $n'v' = d\alpha$ (Differential von α), so ist das Gewicht des Wasserelements $n'v' = \frac{d\alpha}{\lambda}.p$, also

$$\text{Umdreh. Mom. von } n'v' = R.\frac{d\alpha}{\lambda}.p.\cos.\vartheta.\sin.x.$$

Dabei ist $x = AP\varepsilon$, und $R.\sin.x = \delta\varepsilon$ Also

$$\text{dieses Moment} = \frac{d\alpha}{\lambda}.p.\delta\varepsilon.\cos.\vartheta.$$

12. Es sey $A\delta$ (Fig. 2) $= u$; $\delta\beta = du$, $A\varepsilon = \beta$, also $\varepsilon\gamma = d\beta$, so ist $du : d\beta = \delta\varepsilon : R$, also

$$\delta\varepsilon = \frac{R.du}{d\beta} = \frac{R.du}{\cos.\eta.d\alpha} \text{ und}$$

$$\delta\varepsilon.d\alpha = \frac{R.du}{\cos.\eta}. \quad \text{Demnach}$$

$$\text{Umdr. Mom. von } n'v' = \frac{R.p.du}{\lambda.\cos.\eta}.\cos.\vartheta.$$

Bezeichnen wir also das Umdrehungsmoment von nn' mit Σ, so wird

$$\Sigma = \frac{R.p.u.\cos.\vartheta}{\lambda.\cos.\eta.} + \text{Const.}$$

Für $u = A\alpha$, wo $P\alpha$ auf AD senkrecht ist, wird $\Sigma = o$, wenn nämlich AP zum Maximum von ns gehört, und daher allgemein, wenn $A\alpha = \varepsilon$ gesetzt wird,

$$\Sigma = \frac{R.p.(u-\varepsilon).\text{Cos.}\vartheta}{\lambda.\text{Cos.}\eta}$$

Man ziehe wm der Axe gleichlaufend, so wird für den ganzen wasserhaltigen Bogen $nn'w = \lambda$ der zugehörige Bogen am Umfange der Grundfläche $= AP\varepsilon Dm$, und wenn nun mk senkrecht auf AD ist, so wird

$$\Sigma = \frac{R.p.\cos.\vartheta}{\lambda.\cos.\eta}.(\cos.AP - \cos.A\varepsilon Dm).R$$

13. Oben war $ns = AP.\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1+\cos.AP)$

Ebenso wird

Höhe d. Stelle w üb. der selben Fundam. Fläche $= AP\varepsilon Dm.\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1+\cos.AP\varepsilon Dm)$

Weil nun beide Höhen gleich groß seyn müssen, und überdies $P\varepsilon Dm = \lambda.\cos.\eta$ ist, so erhält man

VI. $R.(\cos.AP - \cos.AP\varepsilon Dm) = (AP\varepsilon Dm - AP).\text{tg.}\eta.\text{tg.}\vartheta$

$= \lambda.\cos.\eta.\text{tg.}\eta.\text{tg.}\vartheta = \lambda.\sin.\eta.\text{tg.}\vartheta$. Demnach

VII. $\Sigma = \frac{R.p.\cos.\vartheta}{\lambda.\cos.\eta}.\lambda.\sin.\eta.\text{tg.}\vartheta = R.p.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta$

ganz so wie in V.

Das Umdrehungsmoment ist also ebenso groß, als es seyn würde, wenn das ganze Gewicht der Wassermasse in n oder in der höchsten Stelle des ersten Schneckenschenkels vereint wäre. Wäre n' die tiefste Stelle des ersten Schenkels, also $AP\varepsilon = 90° - AP$, so wäre

das Umdrehungsmoment der Wassermasse eben so groß, wenn ihr ganzes Gewicht p in n' vereint wäre.

14. Es kommt also nur noch darauf an, p berechnen zu können, weshalb wir λ wissen müssen. Es sey nun, für den Halbmesser $=1$, die Bogenlänge $AP=\alpha$, und Bogen AP in Graden $=\alpha°$; die Bogenlänge $AP\varepsilon Dm=\beta$, und in Graden $=\beta°$, so erhält man aus (VI)

VIII. $\cos.\beta+\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta.\frac{\beta}{R}=\cos.\alpha+\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta\,.\,\frac{\alpha}{R}$

woraus sich nun β durch einige Proberechnungen bald so genau finden läßt, als hier nöthig ist. Es ist aber

$$\left.\begin{aligned}\frac{\alpha}{R}&=\text{Bog. sin.}\,(\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta)\\ \frac{\beta}{R}&=\text{Bog.}\,\beta\end{aligned}\right\}\ \text{für den Halbmesser}=1$$

Hat man β gefunden, so erhält man

IX. $\lambda=(\beta-\alpha).R\,.\,\text{sec.}\,\eta.$

Man muß sich aber hiebei wol erinnern, daß sich die vorstehenden Sätze auf die Voraussetzung gründen, es sey die Kanalhöhe oder die des Wassers im Kanale über dessen Bodenfläche äußerst klein, so daß ohne merklichen Fehler das Wasser so angesehn werden könne, als wäre es in der auf der Bodenfläche gezogenen Schneckenlinie, die zum Halbmesser R gehört, vereint. Unter dieser Voraussetzung sey nun der auf die Bodenfläche senkrecht genommene Querschnitt des wasserhaltigen Bogens $=E$, und das Gewicht eines Kubikfußes Wasser $=\gamma$, so hat man, wenn sich die Maße auf Fuße beziehen,

X. $p=\lambda\,.\,E.\gamma$ für einen Gang.

In Bezug auf rhl. Fuße und auf Berliner Pfunde kann man $\gamma=66$ ℔ setzen.

15. Besteht der Kanal aus n Gängen, und hätte man N Kanäle an der Spindel, so wäre die gesammte Wasserlast $=N\,.\,n\,.\,p$, und aus (VII)

XI. $\Sigma=N\,.\,n\,.\,R\,.\,p\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta$

Dabei ist (IX u. X) $p=(\beta-\alpha).R\,.\,\text{sec.}\,\eta\,.\,E\,.\,\gamma$

Wäre die Umdrehungskraft P in der Entfernung $\mathfrak{R}$ von der Umdrehungsaxe angebracht, so hätte man

XII. $\mathfrak{R}\,.\,P=N\,.\,n\,.\,R\,.\,p\,.\,\text{tang.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta$

Bezeichnen wir die Umlaufszeit der Spindel mit t (in Sek.) die in jeder Minute ausgegossene Wassermenge mit M, so ist

XIII. $M=\frac{60}{t}.N\,.\,p$

16. Die Höhe, bis zu welcher ein Gang der auf dem Kanalboden verzeichneten Schneckenlinie sich über den Wasserspiegel erhebt, sey, parallel mit der Spindelaxe gemessen, $=\delta$, und lotrecht gemessen $=G$, so ist $\delta=2\pi R\,.\,\text{tg.}\,\eta$, und $G=\delta\,.\,\sin.\vartheta=2\pi R\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta$, also (in No. XI $n=N=1$ gesetzt)

XIV. $\Sigma=\frac{2\pi R\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta\,.\,p}{2\pi}=\frac{G\,p}{2\pi}$

Dieses gibt zugleich $2\pi\Sigma=G\,p$.

Bezeichnen wir die auf die Entfernung R reducirte Last p mit $\mathfrak{p}$, so ist $\Sigma=R\,.\,\mathfrak{p}$, also $2\pi R\,\mathfrak{p}=G\,p$. Ist die Kraft $\mathfrak{P}$, in der Entfernung $\mathfrak{R}$ von der Axe angebracht, mit der Last p im Gleichgewicht, so ist $R\,.\,\mathfrak{p}=\mathfrak{R}\,.\,\mathfrak{P}$, also

XV. $2\pi\mathfrak{R}\,\mathfrak{P}=G\,p$

Es ist aber $2\pi\mathfrak{R}$ der Weg der Kraft bei einer Umdrehung, und G der gleichzeitige Weg der Last (nach der Richtung ihres Widerstandes, also lotrecht verstanden), daher auch hier „Für den Zustand des Gleichgewichts das „Produkt aus der Kraft in ihren Weg so groß als das „Produkt aus der Last in ihren Weg."

17. Hat man N Kanäle, in jedem n Schraubengänge, so wird

XVI. $\Sigma=\frac{N\,n\,G\,p}{2\pi}$

wo p aus IX und X bestimmt wird. Oder auch

XVII. $\mathfrak{R}\,\mathfrak{P}=\frac{N\,n\,G\,p}{2\pi}$

Aber aus (XIII) $N\,p=\frac{t\,M}{60}$, also

XVIII. $\mathfrak{R}\,\mathfrak{P}=\frac{n\,h\,t\,M}{120\,.\,\pi}=\frac{t\,H\,M}{120.\pi}$

wo dann $\mathfrak{P}$ und M beide entweder auf Kubikfuße Wasser oder beide auf Pfunde gehen, H die ganze Förderungshöhe und M die durch N Kanäle in 1 Min. ausgegoßne Wassermenge bezeichnet.

Hiebei wird vorausgesetzt 1) daß das untre Ende des Kanals bei wirklicher Umdrehung sich nie über die Oberfläche des äußern Wassers erhebe, wie man solches auch im Allgemeinen beim Gebrauche der Maschine annehmen muß. 2) Daß die Umdrehungsbewegung die Füllung nicht mindre. 3) daß die Höhe oder Tiefe des Kanals senkrecht über dem Kanalboden gemessen (der Abstand des Kanalbodens von der ihm parallelen Kanalwand) unendlich klein sey, weil nur unter dieser Beschränkung der oben gefundene Werth von λ als Länge des wasserhaltigen Bogens beibehalten werden kann. Der Bedingung No. 3 kann aber nie Genüge geschehen.

18. Das untere Ende der Schnecke sey, wie Fig. 3 $ABCD$, immer unter Wasser, so daß sie erst bei A über die Wasserfläche, in der hier die horizontale NA liegt, hervortrete, wo AD den mechanischen Durchmesser der Schnecke bezeichnet.

$Aencfg$ sey die zu R gehörige Schneckenlinie auf dem Boden des Kanals und $EoaFG$ die zu R gehörige Schneckenlinie in der dem Kanalboden parallelen Kanalwand, also das Perpendikel $no=bd$ die Höhe oder Tiefe des Kanals $=h$; nP sey der Axe gleichlaufend, und $AP=\alpha$, so daß $\text{Sin.}\,\alpha=\text{tang.}\,\eta\,.\,\text{tang.}\,\vartheta$ ist (§. 7). Ziehen wir $nab\,w$ horizontal, so ist $naFbwfn$ der wasserhaltige Bogen, für welchen bisher $no=h$ unendlich klein angenommen wurde.

Die Höhe der Stelle n über der Fundamentalfläche ist $=R\,.\,\alpha.\,\text{tang.}\,\eta.\sin.\vartheta+R.\cos.\vartheta.(1+\cos.\alpha)$

Man denke sich nun aoE um die Spindel herum bis zum mechanischen Umfange der Grundfläche AD fortgesetzt, so wird sie sich z. B. in μ enden; aq sey der Axe gleichlaufend, so können wir die Höhe jeder beliebigen Stelle a des obern Schenkels über der Fundamentalfläche ebenso bestimmen, wie die Höhe der Stelle n im untern Schenkel.

Es sey nämlich $A\mu=e$, $Aq=x$, so wird wie §. 5

Höhe der Stelle a über der Fundamentalfläche $= R.(x+e.\tang.\eta.\sin.\vartheta + R.\cos.\vartheta.(1+\cos.x)$

Weil nun a so hoch liegen soll, als n, so hat man

$(x+e).\tang.\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.(1+\cos.x^0)$
$=\alpha.\tang.\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.(1+\cos.\alpha)$.

Es ist aber $h=R.e.\sin.\eta$, also $x+e=x+\frac{h}{R.\sin.\eta}$,

und $\left(x+\frac{h}{R.\sin.\eta}\right).\tang.\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.\cos.x^0+\cos.\vartheta.\cos.\alpha$

woraus man x durch Proberechnungen finden muß.

Weil aber $\frac{1}{\sin.\eta}=\cos.\eta$ ist, so hat man auch

$\left(x+\frac{h.\operatorname{cosec}.\eta}{R}\right).\tg.\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.\cos.x^0$
$=\alpha.\tg.\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.\cos.\alpha$ oder

XIX. $x.\tg.\eta.\tg.\vartheta+\cos.x^0=\left(\alpha-\frac{h.\operatorname{cosec}.\eta}{R}\right).\tg.\eta.\tg.\vartheta$
$+\cos.\alpha$ welches die bequemste Gleichung ist, um x zu finden. Die hiezu gehörige Länge der Schneckenlinie von μ durch E bis a ist $\text{Bog.}\,\mu Aq.R.\sec.\eta=(e+x).R.\sec.\eta$
$=(Rx+h.\operatorname{cosec}.\eta).\sec.\eta$. Ziehen wir hievon $h.\operatorname{cosec}\eta$
$+R.\alpha.\sec.\eta$ ab, so bleibt $ao=cn$ übrig, also

$ao=cn=R.x.\sec.\eta+h.\operatorname{cosec}.\eta.(\sec.\eta-1)-R.\alpha\sec.\eta$
$=R.(x-\alpha).\sec.\eta+h.\operatorname{cosec}.\eta.(\sec.\eta-1)$

19. Aus der Zeichnung ersieht man, daß man hienach λ nicht $=ncfw$, sondern nur $=ncfw-\frac{1}{2}(nc+dw)$ setzen dürfe. Nehmen wir, weil hier keine sehr genaue Rechnung nöthig ist, $dw=\frac{1}{2}nc$ an, so haben wir $\lambda=ncfw-0{,}75.nc$, also (IX)

XX. $\begin{cases}\lambda=(\beta-\alpha).R.\sec.\eta-0{,}75\,(R.(x-\alpha)\\ \sec.\eta+h.\operatorname{cosec}.\eta.(\sec.\eta-1)\\ p.=\lambda.b.h.\gamma \text{ in Pfunden.}\end{cases}$

Dabei ist $\sin.\alpha=\tang.\eta.\tang.\vartheta$ (III); β gibt sich aus VIII, x aus XIX.

20. Es kann aber auch Fälle geben, wo es für x keinen möglichen Werth gibt, also selbst die tiefste Stelle der obern Kanalwand EaFbG (Fig. 3) höher als die höchste Stelle n der untern Kanalwand Afg liegt, folglich der Wasserspiegel im wasserhaltigen Bogen nfw nirgends die obere Wand EFG berührt.

In solchen Fällen kann (XX) nicht gebraucht werden. Wir setzen jetzt die Länge $ncfw=\lambda$, also

XXI. $\begin{cases}\lambda=(\beta-\alpha).R.\sec.\eta\\ p=\frac{1}{2}\lambda.b.v \text{ Kubikfuß Wasser; wo v die größte}\\ \text{Tiefe des Wassers im wasserhaltigen Bo-}\\ \text{gen zwischen n und w bezeichnet; also (§.9)}\\ v=(2\alpha-\pi).\tg.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha).R\end{cases}$

ist. Bei etwas großen Werthen von ϑ und b ist dieser Fall ganz gewöhnlich. Kein mir bekannter Schriftsteller hat hierauf geachtet; sie setzen alle $p=\lambda bh$, und erhalten hiemit Resultate, welche von der Erfahrung außerordentlich abweichen und zu nichts zu gebrauchen sind, da h nicht selten dreimal so groß ist, als $\frac{1}{2}v$. Sie schreiben dann die ungeheure Abweichung der Rechnung von der Erfahrung dem großen Einflusse zu, welchen die Umdrehungsbewegung auf die Füllung des untersten Schneckengangs habe.

Die Akad. zu Berlin machte daher die Theorie der archimed. Schnecke im J. 1765 zum Gegenstande einer Preisaufgabe, und Hr. Hennert erhielt den Preis. S. dessen Dissertation sur la vis d'Archimède, qui a remporté le prix de Mathématique adjugé par l'Académie royale des sciences et Belles Lettres de Prusse en 1766. Karsten hat aber in seinem Lehrbegr. der ges. Math. VI Theil hinlänglich gezeigt, daß Hennert die Aufgabe nicht gelöst hat.

21. Es läßt sich leicht übersehen, daß beim wirklichen Betrieb dieser Maschine die Füllung der Schnecke, welche beim ruhigen Stande derselben Statt hat, durch die Bewegung mehr oder weniger abgeändert werden kann, und daß wir in Bezug auf Resultate, die für die Ausübung genügen, den Einfluß, welchen die Bewegung auf die Abänderung von p hat, nicht bei Seite setzen können. Hennert will nun theoretisch entwikkeln, wie der hydrostatische Ausdruck $p=\lambda bh$ durch die Umdrehungsbewegung abgeändert werde, um auf diesem Wege zu einem Werthe von p zu gelangen, der im Zustande der Bewegung der Erfahrung wenigstens nahe komme. Wie nahe er gekommen ist, läßt sich aus nachstehenden Resultaten abnehmen, welche die in 1 Min. ausgegoßne Wassermengen angeben.

Berechnete Wassermenge	Beobachtete Wassermenge
373 Kubikf.	181 Kubikf.
386	227
529	273
406	217
365	228
487	294
659	356
557	367
1068	648
2183	1140

Man sieht, daß die Abweichungen noch sehr bedeutend sind, wiewol geringer, als wenn man $p=\lambda bh$ nimmt. Aber auch diese Verminderung ist zufällig, indem seine Theorie auf einem durchaus falschen Kalkul beruht; s. Karsten a.a.O. XXXVII Abschn. Euler und Karsten setzten in Bezug auf die richtige Bestimmung von p ihr ganzes Vertrauen auf die hydraulische Theorie dieser Maschine, die aber nach meiner Ansicht wenig von der hydrostatischen verschiedne geben könnte. Beide fanden übrigens die hydraulische Theorie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, die dann auch durch Hennerts Preisschrift nicht gehoben, sondern vielmehr bestätigt worden sind. Karsten ist daher der Meinung, man könne sich mit der hydrostatischen Theorie begnügen (a. a. O. §. 530). Er fehlt aber darin, daß er in Fällen, wo unsre Gleichung (XIX) einen möglichen Werth für x gibt, schlechthin $\lambda=(\beta-\alpha).R.\sec.\eta$ nimmt (statt unsers λ in XX), und daß er in Fällen, wo es in XIX keinen möglichen Werth von x gibt, $p=\lambda bh$ (statt $p=\frac{1}{2}\lambda bv$) gebraucht, wodurch seine und seiner Vorgänger hydrostatische Theorie ganz unbrauchbar wird.

22. Wir wollen nunmehr die Anwendung dieser Sätze bei einer jener Erfahrungen machen, die uns Hennert mitgetheilt hat. Jede der von ihm erwähnten

Schnecken hatte 3 Kanäle. Wir nehmen diejenigen, deren Kanäle er zu 1,46 Quadratfuß weit angibt; den Halbmesser der Schnecke gibt er zu 37″ an, welches ohne Zweifel für den Halbmesser von der Axe bis zur innern Wandfläche des Mantels zu verstehen ist. Die hiezu gehörige Kreislinie ist $= 2 . 3{,}14 . 37'' = 232{,}36''$. Der Abstand der Kanäle von einander betrug 29″ (diesen Abstand nehme ich am innern Umfange des Mantels); ziehen wir nun mit Rücksicht auf die 6 Wände $15 + 3 . 29 = 102''$ von 232,36″ ab, so bleiben noch 130,36″ übrig, also für das Bogenstück, welches 2 Seitenwände eines Kanals von gedachtem Umfange abschneiden, $= \frac{130{,}36}{3} = 43{,}45''$. Nun ist $h = 43{,}45 . \sin. \eta =$ $43{,}45 . 0{,}2537$ (weil $\eta = 14° 42'$ war), also $h = 11''$.

Weil nun die Weite eines Ganges $= 1{,}46$ K. Fuß $= 210{,}24$ □ Zoll war, so gibt sich $b = \frac{210}{11} = 19''$. Es war aber

$\eta = 14° 42'$	$\text{tang.}\ \eta = 0{,}2623$
$\vartheta = 60°$	$\text{tang.}\ \vartheta = 1{,}732$
$\cos. \eta = 0{,}967$	$\sin. \alpha = 0{,}2623 . 1{,}732$
$\sec. \eta = 1{,}0338$	$= 0{,}4543$
$\text{cosec.}\ \eta = 3{,}940$	Also $\alpha° = 27° 1'$: $\alpha = 0{,}4715$
	$\cos. \alpha° = 0{,}891$

Demnach (VIII)

$$\cos. \beta + 0{,}174 . \beta = 0{,}973$$

woraus wir sehr genau $\beta = 4{,}83$ finden. Jetzt wird aus (XIX)

$$0{,}4543 . x + \cos. x° = \left(0{,}4715 - \frac{11 . 3{,}94}{37 - \frac{1}{2} . 19}\right) 0{,}4543 + 0{,}891$$

$$= -0{,}5017 + 0{,}891$$

$$= 0{,}389$$

Es gibt aber keinen Werth von x, welcher dieser Gleichung Gnüge thate. Jetzt gilt also (XXI). Weil nun $R = 37 - 9{,}5 = 27{,}5'' = 2{,}3'$ ist, so hat man

$$v = (0{,}943 - 3{,}141) . 0{,}2623 . 0{,}866 + 2 . \tfrac{1}{4} . 0{,}891) . 2{,}3$$

$$= 0{,}395 . 2{,}3 = 0{,}9'$$

$\lambda = (4{,}83 - 0{,}471) . 2{,}3 . 1{,}034 = 10{,}36'$

$p = 5{,}18 . \frac{19}{12} . 0{,}9 = 7{,}38$ Kubikfuß.

Die Maschine hatte 3 Kanäle und machte in jeder Min. 21,66 Umgänge, also betrüge hienach der Ausguß in 1 Min.

$M = 21{,}66 . 3 . 7{,}38$ beinahe $= 480$ Kubikfuß.

Nach der Erfahrung (eben die 7te) wurden in jeder Minute 356 Kubikfuß wirklich ausgegossen. Die gemeine Theorie gäbe

$p = \lambda . 1{,}46 = 10{,}36 . 1{,}46 = 15{,}12$ Kubikfuß

Also $M = 21{,}66 . 3 . 15{,}12 = 982{,}49$ Kubikfuß.

Die hydraulische Theorie von Hennert gab 659 Kubikfuß.

23. Daß schnelle Umdrehung der Spindel auf die Richtigkeit der Bestimmung von M allerdings einen Einfluß haben müsse, ist für sich klar, aber man muß den Gedanken aufgeben, diesen Einfluß durch theoretische Untersuchungen näher bestimmen zu wollen. Man muß hier auf ähnliche Weise wie bei den Röhrenleitungen verfahren. Setzt man die Fläche des mittlern Wasserquerschnitts im wasserhaltigen Bogen (vorhin $0{,}45 . \frac{19}{12} = 0{,}712$ □ Fuß) $= q$, und den mittlern dieser Fläche $= d$, so verstanden, daß $0{,}785 . d^2 = q$ wäre also $d = \sqrt{\frac{q}{0{,}785}}$, die zur Umdrehungsgeschwindigkeit des Endpunkts von R gehörige Höhe $= \varepsilon$, und die wirkliche Ausflußmenge $= M$, so könnte man

$$\mathfrak{M} = \frac{M}{1 + \varphi \frac{\lambda \varepsilon}{d}}$$

setzen, und hieraus φ durch Beobachtungen bestimmen. Man hätte nämlich $1 + \frac{\lambda \varepsilon}{d} . \varphi = \frac{M}{\mathfrak{M}}$, also $\varphi = \frac{(M - \mathfrak{M}) . d}{\lambda \varepsilon . \mathfrak{M}}$

Im vorstehenden Falle war $\varepsilon = \frac{19}{12}$ Fuß; $d = 0{,}95'$; $\lambda = 10{,}36'$; $M = 480$ und $\mathfrak{M} = 356$ Kubikfuß, also

$$\varphi = \frac{124 . 0{,}95}{10{,}36 . \frac{19}{12} . 356} \text{ beinahe} = 0{,}04 \text{ also}$$

$$\text{XXII.} \quad \mathfrak{M} = \frac{M}{1 + 0{,}04 . \frac{\lambda \varepsilon}{d}}$$

Übrigens bemerke ich noch, daß Hennert die Winkelgeschwindigkeit $= 130°$ angibt. Setzt man nun $R = 37''$, so erhält man hieraus für den Endpunkt von R die Geschwindigkeit $= 3{,}14 . 74 . \frac{19}{12 . 60} = 83{,}9'$ also sehr genau $= 7'$, wie solche auch Hennert angibt. Es hat also damit wohl seine Richtigkeit, daß bei dieser Schnecke der innere Halbmesser des Mantels $= 37''$ war. Dann ist aber durch die übrigen Bestimmungen der Werth von h genau genug gefaßt, und aus der angegebenen Weite der Kanäle folgt nun auch der Werth von b hinlänglich genau. Karstens mannigfaltige Zweifel in Bezug auf die Abmessung dieser Maschine werden hiemit, wie es mir scheint, vollständig gehoben.

Übrigens müssen erst noch mehre genaue Versuche entscheiden, ob die Formel $\mathfrak{M} = \frac{M}{1 + 0{,}04 . \frac{\lambda \varepsilon}{d}}$ beibehalten werden könne, oder ob statt 0,04 $(= \varphi)$ eine andere Zahl gesetzt werden müsse. Wenigstens führt unsere Berechnung der Wahrheit ungleich näher, als alle mir bekannte Untersuchungen anderer Schriftsteller.

24. Ist H die Forderungshöhe, die Kraft eines Arbeiters $= \frac{25}{60}$ rhl. Kubikfuß Wasser, und die Geschwindigkeit eines Arbeiters $= 2{,}25'$, so hat man für einen Arbeiter

$$\tfrac{1}{60} . \mathfrak{M} . H = \tfrac{25}{60} . 2{,}25 = 0{,}85.$$

Setzen wir dafür nur 0,7; so können alle Nebenhindernisse um so mehr mit überwunden werden, als sich thierischen Kräften ohnehin sowol in Bezug auf Größe der Kraft als in Bezug auf Geschwindigkeit keine sehr beschränkte Grenzen setzen lassen. Hienach erhalten wir nun für $\mathfrak{N}$ Arbeiter

$$\text{XXIII.} \quad \begin{cases} \mathfrak{M} . H = 0{,}7 . 60 . \mathfrak{N} = 42 . \mathfrak{N} \\ \mathfrak{M} = \frac{42 . \mathfrak{N}}{H} \\ H = \frac{42 . \mathfrak{N}}{\mathfrak{M}} \\ \mathfrak{N} = \frac{\mathfrak{M} . H}{42} \end{cases}$$

25. In Bezug auf die Konstruktion solcher Schnecken überhaupt ist nun noch eine wichtige Bemerkung übrig. Wir haben nämlich gesehn, daß es Fälle gibt, wo das Wasser im wasserhaltigen Bogen die obere Kanalwand gar nicht berührt.

In solchen Fällen ist also die obere Wand ganz umsonst angebracht, und sie hat daneben nur noch den Nachtheil, daß sie die Maschine selbst lästiger macht. Aber eben dieser Umstand leitet sehr natürlich auf die Bemerkung, daß die obere dem Kanalboden parallele Wand durchaus wegbleiben sollte. Sie hat 3 Nachtheile: 1) daß sie, wenn sie sich wirklich noch in das im Gange enthaltene Wasser eintaucht, die Wassermenge im Gange, also auch M vermindert; 2) daß sie dem Wasser mehr Hindernisse in seiner Bewegung entgegensetzt; 3) daß sie das Gewicht des Maschinenkörpers vergrößert, um nun diese Nachtheile zu beseitigen, darf man nur die Bodenwand um die Spindel führen, und dann den Mantel anlegen.

Zur Herrichtung einer dreifachen Schnecke darf man nur den Umfang von der Grundfläche der Spindel in drei gleiche Theile theilen, und aus jedem Theilungspunkte eine Schneckenwand um die Spindel herumführen.

Zur zweckmäßigen Einrichtung dient dabei XXI. Die dortige zweite Gleichung gibt uns $v=\frac{2p}{\lambda b}$; daher nach dortiger dritten Gleichung

$$\frac{2p}{\lambda b}=\Big(2\alpha-\pi).\,\mathrm{tg}.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha\Big).R$$

und nun

$$\text{XXIV. } b=\frac{2p}{R.\lambda.\big((2\alpha-\pi).\mathrm{tg}.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha\big)}$$

wo λ aus (XXI) genommen wird. Aus (XIII) ist $p=\frac{tM}{60.N}$, wo M die in 1 Minute erhobene Wassermenge ist. Weil wir aber, die Ausgußmenge M zu erhalten, nach (§. 23.) die Menge $\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).M$ fodern müssen, so hat man $p=\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).\frac{tM}{60.N}$, also

$$\text{XXV. } b=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).tM}{30.N.R.\lambda.\big((2\alpha-\pi).\mathrm{tg}\eta.\sin\vartheta+2\cos\vartheta.\cos\alpha\big)}$$

und nunmehr (XXIII), M statt $\mathfrak{M}$ gesetzt;

$$\text{XXVI. } \mathfrak{N}=\frac{MH}{42} \text{ und}$$

$$\text{XXVII. } M=\frac{42.\mathfrak{N}}{H}$$

26. Man thut nicht wohl, eine solche Maschine mehr als viermännisch zu betreiben, und erhält für diesen Fall $M=\frac{42.4}{H}=\frac{168}{H}$ Kubikfuß, z. B. für $H=8'$ würde $M=\frac{168}{8}=21$ Kubikfuß für eine Minute. Die Maschine gäbe also, viermännisch betrieben, stündlich 1260 Kubikfuß bei 8′ Förderungshöhe.

In Bezug auf Arbeiter sey l die Länge des Kurbelarms, an welchen die Drehstange eingehängt wird, so ist der Weg der Kraft bei einer Umdrehung $=3,14.2l$, also $t\,(\text{in Sek.})=\frac{6,28.l.}{\left(\frac{3}{4}\right)}=\frac{25,12}{9}.l=2,8.l.$

Ex. Eine Schnecke soll viermännisch betrieben werden, man verlangt ihre ganze Einrichtung für die Förderungshöhe von 8 rhl. Fußen.

Aufl. η und ϑ hängen von uns ab, nur mit gehöriger Rücksicht auf desfallsige obige Bemerkungen; wir wollen $\eta=15$, $\vartheta=45°$ nehmen; l nehmen wir $=\frac{4}{3}$ Fuß, also $t=2,8.\frac{4}{3}=3,73$ Sek. α wird so genommen, daß $\sin.\alpha=\mathrm{tg}.\eta.\,\mathrm{tg}.\vartheta=0,2679.1$ wird, also $\alpha°=15°\,33'$, und $\alpha=0,2618+0,0096=0,2714$; $\tan g.\eta.\sin.\vartheta=0,2679.0,7071=0,1894$; $\cos.\vartheta.\cos.\alpha=0,7071.0,9639=0,6816$.

Wir wollen $R=1'$ annehmen, um β zu finden. Aus (VIII) wird

$\cos.\beta+0,2679.\beta=0,9639+0,2679.0,2714=1,0366$

Jetzt muß β durch Proberechnungen gefunden werden. Für $\beta=265°$ wird

$\cos.\beta+0,2679.\beta=-0,2588+1,2390=0,9802$

Für $\beta=267°$

$\cos.\beta+0,2679.\beta=-0,2249+1,2484=1,0235$

Also sehr genau $\beta=267\frac{1}{2}°$, und $\beta=4,668$. Nunmehr aus (XXI)

$$\lambda=(4,668-0,2714).1,0352=4,55'$$

Wir wollen der Schnecke 3 Kanäle geben, also $N=3$. Hiernach erhalten wir aus (XXV)

$$b=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).3,73.31}{30.3.4,55\,\big((0,5428-3,141).0,1894+1,3632\big)}$$

$$=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).78,33}{356,73}$$

Hiebei ist nun die Umlaufsgeschwindigkeit im mechanischen Umfange $=\frac{R}{l}.\frac{9'}{4}=\frac{1}{\left(\frac{4}{3}\right)}.\frac{9'}{4}=1,69'$; also $\varepsilon=\frac{1,69^2}{62,4}=0,046$. Wir setzen nun zuerst $\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}$ ganz bei Seite; dieses gibt $b=\frac{78,33}{356,73}=0,22'$. Der Nenner 356,73 ist $=30.3.4,55.v$, also $v=\frac{356,73}{409,5}=0,87'$; und nun der mittlere Querschnitt des Wassers im Kanale $=\frac{b.v}{2}=0,11.0,87=0,0957$ □Fuß, also $d=\sqrt{\frac{95,7}{0,785}}=0,35'$.

Nehmen wir nun $\varphi=0,04$; so wird $\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}=0,04.\frac{4,55.0,046}{0,35}=0,0239$. Demnach jetzt genauer $b=1,0239.0,22=0,225'=2,7''$. Gibt man nun jedem der 3 Kanäle eine Breite von 2,7″; so erhält man zugleich

XXVIII. $\frac{\text{Halbmesser}}{\text{der Spindel}} = R - \frac{1}{2}b = 12'' - 1{,}35'' = 10{,}65''$

Der Umfang der Spindel ist $3{,}14 . 21{,}3'' = 66{,}88''$; also

$\text{Höhe eines Ganges} = 66{,}88 . \text{tang. } 15° = 66{,}88 . 0{,}2679 = 18''$

Zu größerer Sicherheit für die Ausübung rathe ich: die Berechnung so zu führen, wie hier geschehen ist, und den so gefundenen Halbmesser der Spindel (hier $= 10{,}65''$) beizubehalten, dann aber R um $\frac{1}{5}$ b also hier um $\frac{2{,}7}{5} = 0{,}54''$ größer zu machen, als man bei der Berechnung zum Grunde gelegt hat, also hier $R = 12{,}54''$. Die Länge der Spindel hängt von der genauern Bestimmung der Umstände ab. Die Tiefe des Wassers, welches aufgefördert werden soll, kann z. B. anfänglich 6′ betragen und hiebei die Förderungshöhe nur 3′ seyn; dann kann die Spindel anfanglich unter einem viel spitzeren Winkel ϑ (z. B. von 20°) eingesetzt werden. Hierzu läßt sich dann die Einrichtung so machen, daß der untre Spindelzapfen in einem im Rahmen verschiebbaren Riegel aufsteht, und der obere in einem verschiebbaren aufliegt. Bei anfänglich kleinerem ϑ wird nun v nothwendig größer, die Gänge fassen also mehr Wasser und die Arbeiter vermögen dennoch die Maschine zu betreiben, weil die Förderungshöhe H anfänglich $< S'$ ist.

Bei der vorgelegten Aufgabe ist nun die Meinung diese: die Maschine soll bis zu $H = 8'$ ihre Dienste leisten, wenn sie bei dieser Förderungshöhe unter einem Winkel von 45° gestellt und die Förderungshöhe vom Wasserspiegel bis zum Mittelpunkte der obern Grundfläche der Spindel gerechnet wird.

Auch muß bestimmt seyn, wie tief zuletzt der Mittelpunkt der untern Grundfläche unter dem Wasserspiegel liegen soll; ist diese Tiefe $= A$, so ist die kleinstmögliche Länge der Spindel.

XXIX. $\mathfrak{L} = (H + A) . \cos. \vartheta$

Nehmen wir nun in unserm Falle $A = 1'$, so wird

$\mathfrak{L} = 8 + 1' . 1{,}4142 = 12{,}727' = 152{,}72''$

Man kann nun die Welle oben noch einige Zolle über die Schnecke hervorstehen lassen und ihre Länge $= 13'$ nehmen.

Weil nun die Höhe eines Ganges 18″ beträgt, so ist

$\text{die Anzahl der Gange für jeden der 3 Kanale} = \frac{152{,}72}{18} = 8{,}48$

Man nimmt also $8\frac{1}{2}$ Gange. Hiermit ist die Einrichtung der ganzen Maschine bestimmt, die innerhalb dem Mantel nur 3 schneckenförmige Schiedwände hat, und hiermit eine dreifache Schnecke bildet.

In Bezug auf die Spindel, deren Halbmesser $= 10'65''$ seyn soll, bemerke ich noch für die Ausübung folgendes Verfahren: Man lasse zuerst 4 parallelepipedische Balken wie a b m p d o m p Fig. 4 so zurichten, daß eines jeden Breite und Dicke $= 10{,}65''$ werde. Jeden dieser 4 Balken lasse man nach einem Quadrant, wie hier nach o n und v n ausbauen, so daß a o = m n = d v = 3″ werde. So bilden alle 4 ausgebauene Balken gehörig zusammengelegt (welches am besten von einem Küfer geschieht) eine hohle vierkantige Welle. Man nimmt die Welle etwas länger als die verlangte Spindellänge z. B. für die 13′ lange Spindel zu 14′ lang, beschlägt diese vierkantige hohle Welle an beiden Enden mit eisernen Reifen, und läßt sie dann wie die Welle eines Wasserrades auf bekannte Weise abdreben, wie hier nach a m d, dann an beiden Enden abschneiden, und die so zugerichtete Welle mit drei starken Reifen beschlagen, so daß einer in die Mitte kommt. Man läßt zu dem Ende den äußern Röhrendurchmesser gegen die Mitte der Röhrenlänge allmälig um etwa $\frac{1}{7}$ größer werden, damit der mittlere Reif gewaltsam genug angetrieben werden könne. Jede Schneckenwand wird in der Mitte ihrer ganzen Länge (also in der Mitte der Spindellange), wo sie über den mittleren Reif hinlauft, genau ausgeschnitten. Hiemit wird das Gewicht des Maschinenkörpers sehr vermindert.

(*Langsdorf.*)

ARCHINTO, ein berühmtes mailändisches Geschlecht, das von den longobardischen Königen abstammen soll, und 1536 von Kaiser Karl V die reichsgräfliche Würde erhielt. Anshelm und Manfred Archinto stifteten im 12ten Jahrh. das Kloster Clareval. Joseph war Senator zu Mailand, als die Stadt nach der Visconti Regirung die Freiheit erlangte, und half Como unter mailändische Herrschaft bringen. Er stand in großem Ansehn bei Franz Sforza und seinem Sohne Galeazzo, und starb 1477. Seine Enkel Franz, Hieronymus, Philibert und Alexander bekleideten in Mailand Statsämter, und standen in Ansehn bei Kaiser Karl V, der den letztern 1536 zum Grafen von Archinto und des heil. röm. Reichs Frei- und Pannerherrn ernannte, und mit der Stadt Biandrate belehnte. Er zeugte 7 Söhne, von denen 5 hohe geistliche Würden bekleideten, 2 aber das Geschlecht fortpflanzten, nämlich Foratius und Karl, von denen, außer andern, die in kaiserlichen und spanischen Stats- und Kriegsdiensten ständen, folgende 3 Kardinäle abstammen: 1, Joseph geb. d. 27 Apr. 1651. Er studirte zu Ingolstadt in Baiern, war Nuncius in Florenz, Venedig und Spanien, wurde 1699 Kardinal und Erzbischof von Mailand, und starb den 12 April 1712. 2, Alberich, des vorigen Neffe, geb. d. 8. Nov. 1698, studirte zu Cöln, war Nuncius zu Florenz, Cöln und Drésden, wurde 1753 Gouverneur von Rom, 1756 Kardinal, und starb den 30. Sept. 1750. Sein Vater, Karl, Graf von Archinto, ist als Freund der Wissenschaften und der Gelehrten rühmlich bekannt. Er sammelte eine ansehnliche Bibliothek mit einem Vorrath mathematischer Instrumente, stiftete in Mailand die palatinische gelehrte Gesellschaft, und starb 1732 im 64. Jahre als kaiserlicher Kämmerer, Grand von Spanien und Ritter des goldenen Vließes. Sein Sohn Philipp trat in alle seine Würden, und starb im September 1751. 3 Johann, des Kardinals Alberich Neffe, geb. den 10. August 1736. Er war, wie die beiden vorigen, Nuncius zu Florenz; Clemens XIV berief ihn zu sich als Secretair der Memorialen, und machte ihn 1774 zum Vorsteher des päpstlichen Pallastes, Pius der VI aber ertheilte 1776 die Kardinalswürde. Einige aus diesem Geschlechte sind auch als Schriftsteller bekannt, vornehmlich Philipp, Erzbischof von Mailand, gest. 1558, dessen Werk De fide et sacramentis lib. II. Rom. 1545. 4. mehrmals gedruckt wurde, und Octavius, der in Mailand Statsämter

verwaltete und 1656 starb. Gedruckt hat man von ihm: Epilogati racconti delle antichità e nobilità della famiglia Archinta e de' suoi privilegj. Milan. 1648. fol. und Collectanea antiquitatum in ejus domo. s. l. e. a. fol. *) (*Baur.*)

ARCHIPELAGUS, im Allgemeinen eine Seestrecke mit vielen Inseln; besonders versteht man darunter einen Theil des mittelländischen Meeres, das in Westen zwischen Morea, Griechenland und Macedonien, in Osten zwischen Asien, in Norden zwischen Romanien und in Süden zwischen Candia liegt, und von den Türken Adalat Denghisi d. i. Inselmeer, oder auch das weiße Meer genannt wird. Die alten Griechen nannten die südlichen Theile dieses Meeres von Cythera (Cerigo) bis an die cykladischen Inseln das myrtoische, und den nördlichen Theil das ägäische Meer. Die in demselben liegenden Inseln gehören zur Statthalterschaft des Kapudan Pascha oder türkischen Großadmirals, ausgenommen Metelino, welche der Sultanin Mutter, Scio, welche der Schwester des Großherrn, und Makronisi, welche wie die Stadt Athen dem Kislar Aga oder Befehlshaber der schwarzen Verschnittenen gehören. Diese drücken die Einwohner mehr, als die meisten Unterthanen der Pforte; denn es bleibt ihnen nur der dritte Theil ihrer Einnahme, da die Abgaben die zwei andern Drittheile verschlingen. Dazu kommt die Justiz und die Zanksucht der unglücklichen Insulaner; der Richter oder Kadi bringt die Streitenden um ihr Geld, und spricht endlich zum Vortheil des am meisten Zahlenden. Die Einwohner, in der ältern und neuern Geschichte durch abwechselnde Schicksale bekannt†), sind von griechischer Religion; einige darunter sind unirte, oder mit der katholischen Kirche vereinigte Griechen, die aber von jenen auf alle Weise verfolgt werden. Die Handelsprodukte sind: Wein, Rosinen, Öl, Feigen, Seide, Marmor, Honig, Wachs Mastix ꝛc. — Die Alten theilten die Inseln in die sporadischen, die an den Küsten von Europa und Asien zerstreut herumliegen, und in die cycladischen, welche in der Mitte des Meeres nahe beisammen in einem Kreise sich befinden. Gegenwärtig theilt man sie in die europäischen und asiatischen Inseln, je nachdem sie entweder den europäischen oder asiatischen Küsten näher liegen. In jenen rechnet man gewöhnlich folgende 25: Semadrek oder Samondrachi, Thasso (Athria), Embro, Lemnos (türkisch Limije, oder in der Schiffersprache Stalimene), Schkiri (Stiros), Euripo oder Egripo (türkisch Egsiriboß; Negroponte), Andros, Großcoluri (Salamis), Engia (Ägina, Onone), Zea (Ceos), Istendil oder Tino (Tenos), Myeone, Delos (Mikri- und Megali-Dilo), Syra (sonst Syros), Thermia (Cytnus), Serpho oder Serphanto (Seriphus), Siphno oder Siphanto (Siphnus), Argentiere (Cimoli), Milo (Milos), Antiparos (Oliaros), Bara (sonst Paros), Naxia (Naxos), Amorgos, Nio (Jos), Santorini (Callista). Zu den asiatischen Inseln gehören: Bogdscha (Tenedos), Metelino oder Mitylene (Lesbos), Musconisi oder Mioseonisi (Hekatonnesi), Sati Adassi (sonst Chio Scios), Susam Adassi (Samos), Nicaria (Icaria), Patino oder Palmosa (Patmos), Stanchio oder Stingo oder Isola longa (Cos), Namphio (Anaphi), Stampalia (Astypalaa), Rhodis. Endlich rechnet man zu diesem Archipelagus die Insel Kandia und die in der Nähe liegenden Inseln: Gozo, Istandia, Scarpantho, Gaiduronisia, Stampalia, Grande und Mikre Kammeni, Sapienze, Strivali u. A. (*Stein.*)

Architekt, s. Baumeister.

ARCHITEKTONIK — von ἀρχιτεκτονειν, bauen, ein Gebäude aufführen — bedeutet eigentlich die Baukunst, die man auch wol im höhern Sinne Architektur nennt, indem man jenes Wort in einem niedern nimmt. Weil nun der Baumeister zuerst einen Entwurf oder Riß vom ganzen Gebäude macht, und dann nach demselben die Theile des Gebäudes allmälig aufführt, und weil man die Wissenschaften auch Lehrgebäude nennt, indem ihnen ebenfalls eine Idee vom Ganzen, wodurch die Theile im voraus bestimmt sind, zum Grunde liegt: so bezieht man gegenwärtig auch das Wort Architektonik auf das wissenschaftliche Bauen. Ein wissenschaftliches Gebäude aber besteht als ein inneres oder geistiges, wie ein äußeres oder körperliches, aus einem gewissen Stoffe, der eine gewisse Form angenommen. Der Stoff oder die Materialien desselben sind gewisse einzelne Erkentnisse, die sich auf irgend einen Gegenstand beziehn. Indem nun diese Erkentnisse nach einer Regel geordnet und mit einander verknüpft werden, so erhalten sie eine bestimmte Gestalt oder Form. In und mit dieser Form gedacht, heißen sie eine Wissenschaft oder ein System, und eben deswegen nennt man diese Form auch die wissenschaftliche oder systematische. Im Grunde aber machen alle Erkentnisse des menschlichen Geistes nur Eine Wissenschaft oder Ein System aus. Je mehr sich indessen das Gebiet der menschlichen Erkentniß erweiterte, desto mehr fühlte man auch das Bedürfniß, jenes große Gebiet in mehre kleinere zu zerlegen, um jedes für sich zu betrachten und zu bearbeiten. Daraus entsprangen also Wissenschaften in der Mehrzahl, die sich zur Wissenschaft überhaupt verhalten, wie Theile zum Ganzen. Eine Architektonik der Wissenschaften ist daher nichts anders als eine Darstellung der einzelnen oder besondern Wissenschaften als genau verbundner Theile einer allgemeinen oder Gesamt-Wissenschaft. Es

*) S. *Argellati* Bibl. Mediol. *Mazzuchelli* scritt. Allgem. hist. Lex. 1. u. 5. Bd. Ranke's Leben der Kardinäle, das Regist. zum 4. Bde.

†) Chateaubriand gibt in seiner Reise durch Griechenl. und Klein-Asien von diesen Schicksalen folgende kurze Übersicht: „Frei oder abhängig, an Sparta's oder Athens, an der Perser oder Alexanders und seiner Nachfolger Schicksal geketter, sanken sie dann unter das römische Joch. Wechselsweise durch die Venetianer, die Genueser, die Catalonier, die Neapolitaner von dem spätern römischen Reiche getrennt, hatten sie besondre Fürsten, selbst Herzoge, welche den allgemeinen Titel Herzoge des Archipels, annahmen. Endlich stiegen die Sultane Asiens gegen das mittelländische Meer herab, und ließen sich, um diesen ihr Schicksal anzukündigen, Meerwasser, Sand und ein Ruder überreichen. Spät erst traf sie das gemeinschaftliche Loos der Unterjochung. Der Kampf der Griechen, der Türken, der Lateiner, machte die Inseln sehr bekannt. Sie lagen auf dem Wege aller Flotten, welche Heere oder Pilgrimme nach Jerusalem brachten; man findet ihre Namen in allen früheren Reisebeschreibungen, indeß Athen und Lacedämon vergessen waren". (*H.*)

ist folglich die Idee der Einheit eines Ganzen, wodurch man die Theile als das Mannigfaltige, das unter jener Idee enthalten seyn soll, im voraus zu bestimmen und so einen Entwurf oder Abriß vom Ganzen zu geben sucht. Dies geschieht mittelst einer solchen Eintheilung oder Classification der Wissenschaften, wodurch einer jeden ihr Ort im Systeme der Erkentniß überhaupt angewiesen wird, woraus dann zugleich ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften als Theilen desselben Systemes erhellet. Daher ist die Architektonik der Wissenschaften auch die Grundlage einer wissenschaftlichen Encyclopädie, wiefern man darunter eine formale, allgemeine und systematisch angeordnete versteht.

Bei der architektonischen Classification der Wissenschaften kann man nun von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen, indem man bald auf das Objective, den Erkentnißgegenstand, bald auf das Subjective, die Erkentnißquelle, bald auf die Beziehung, in welcher die Wissenschaften zu den verschiedenen Zwecken unsrer Thätigkeit stehen, bald auch auf die Bestimmbarkeit derselben durch eine äußere gesetzgebende Autorität reflectirt. In der ersten Hinsicht unterscheidet man z. B. Sprach- und Sachwissenschaften, (philologische und reale), in der zweiten Erfahrungs- und Vernunftwissenschaften, (empirische und rationale), in der dritten theoretische und praktische, oder speculative und applicative, in der vierten natürliche und positive, oder freie und gebundne Wissenschaften. Jene Gesichtspunkte geben also die Principien der Eintheilung (Fundamenta dividendi) an die Hand. Mit einem einzigen Principe dieser Art wird man aber nie auslangen, wenn die architektonische Classification der Wissenschaften so vollständig seyn soll, daß darin jeder Erkentnißtheil, welcher sich nach und nach durch eine besondere Bearbeitung von den übrigen abgelöst hat und als eine besondere Wissenschaft hervorgetreten ist, seinen angemeßnen Platz finde. Es müssen also die verschiednen Eintheilungsprincipien auf eine geschickte Weise mit einander combinirt werden. Auch hat man darauf zu sehen, daß verwandte wissenschaftliche Fächer nicht zu sehr von einander getrennt werden. Vielmehr muß ihre Verwandtschaft selbst aus ihrer Contiguität erhellen, d. h. durch ihre successive Bei- und Unterordnung anschaulich gemacht werden. So entsteht dann ein architektonisches System der Wissenschaften, dessen Betrachtung dem menschlichen Geiste ungefähr denselben Genuß gewährt, welchen man aus der Betrachtung einer großen, von Menschen bewohnten und bebauten Landschaft von einem hohen Standpunkte schöpft, wobei man zugleich diejenigen Stellen leicht entdeckt, die noch nicht gehörig cultivirt sind und daher einer sorgfaltigern Bearbeitung vorzüglich bedürfen. (*Krug.*)

Architektur, s. Baukunst.

Architekturschnecke ist Trochus *perspectivus* L., Solarium *perspectivum* Lamarck. S. Trochus und Solarium.

Archithalassus. Name der sogenannten Admirale unter den Kegelschnecken. Archith. arausiacus ist Conus arausiacus. A. secundus: Conus vicarius. A. summus: Conus admiralis Lam. S. Admiral und Conus. (*N.*)

Architheles, s. Buthos.

Architrav, s. Säule, Unterbalken.

ARCHIV. In eigentlicher Bedeutung (wie in der, welche die Geschichte nachweiset): die unter öffentlicher Anordnung bewirkte, von einer eigenen Behörde in Aufsicht gehaltene Sammlung aller der Urkunden und Aufsätze, welche Thatsachen aussprechen, die auf die Verhältnisse eines Landes oder Landesteiles Bezug haben, vornehmlich und meist des Stats selbst. Auch das rein Geschichtliche muß für den Stat, der nicht blos eine Finanzmaschine seyn kann, nicht weniger Interesse haben, und dieses gehört nicht weniger zu seinen eigensten Verhältnissen, als die Beweisthümer über den Besitz von Dörfern, Städten, Domainen und Grundgefällen, und es ist eine ganz falsche, bloß von dem vornehmsten (auch leider! hier und da noch einzigen) Gebrauch hergenommene Beschränkung, wenn man bei dem Archiv blos auf die Rechtsverhältnisse (des Stats) sehen will, obgleich die mehrsten Urkunden, ihrem Ursprung nach, nur Rechtsverhältnisse zum Grunde haben. Viel zu enge wird aber auch der Begriff des Archivs, wenn man darunter allein den Urkundenschatz, mit Ausschluß aller Akten und Papiere, versteht, und die blos diplomatische oder juridische Ansicht und Benutzung zur Hauptsache macht. Oft sind die Verhandlungen wichtiger, als das Resultat, die deshalb entworfene Urkunde; oft sind sie ohne eine solche beendigt, oft fehlt sie; überall dienen sie zur Erläuterung und zum Verständniß (für das nicht immer gesorgt ist). Die Friedensverhandlungen, und die dabei gewechselten Akten (doch in feierlicher und bindender Form, was man für die Würdigkeit zur Aufnahme ins Archiv verlangt), sind ein eben so unentbehrlicher Bestandtheil des Archivs, als ein Fürstendiplom, und die Wechselschriften mit den Landständen über die Verwilligung von Millionen, und die Anlegung hundertjähriger Steuern doch wol einflußreicher für den Stat und geeigneter bewahrt zu werden, als die Erwerbungsurkunde eines Klosters. Jene Akten dürfen also aus dem Archiv nicht verbannt werden, dessen Abtheilung in Urkunden und Akten eine andere Veranlassung und einen ganz andern Zweck hat.

Viel zu beschränkt ist es auch, wenn die alles vor sich niederbeugende Landeshoheit, (oder die noch mehr mißverstandene neuere Souverainität) nur dem Hauptarchiv des Landes oder Stats (mit seinen Abtheilungen) diesen Namen zugestehen will. Nur im Zeitalter der Landeshoheitsstreitigkeiten war eine solche Einzwängung des Begriffs und die Versagung des Archivrechts (s. unten) an Unterregenten oder Gemeinden im State möglich. Justinian belegt die Sammlungen der Städte unbedenklich mit dem Namen Archiv [1]) und die Archive unserer großen Land-Städte (besonders seit

1) Nov. 15. c. 5 §. 2.

1802) mit ihren Bündnissen, Privilegien, Statuten sind nicht weniger wichtig für diesen Landestheil, wie für den Stat von Interesse, gleich den Domstiftischen, welche gewöhnlich einen großen Theil eigentlicher Statsurkunden gerettet haben, als ein großer Theil der Diplome, welche das (neidische) Landesarchiv bewahrt.

Archiv als Verwahrungsort einer solchen Sammlung, oder überhaupt als Sammlung von Denkmalen zur Bekundung eines Ereignisses (die Schnüre und Halsbänder nordamerikanischer Wilden) sind abgeleitete Bezeichnungen, und unpassend der Gebrauch, welcher jeder kleinen Sammlung von Urkunden und Papieren diesen Namen beilegt, oder den Akten einer Gerichts- oder Verwaltungsbehörde; bei letzter ist der Ausdruck Registratur geeigneter und, im Allgemeinen, auch üblicher; denn Urkunden und Papiere, welche das Verhältniß des Landes betreffen, finden sich nur zufällig und nicht zu dem Zweck der Sammlung darin. Kirchenarchiv, Familienarchiv sind unrichtige Benennungen; beide Besitzer sind keine Bestandtheile des Landes und ihre Sammlungen sind weder öffentlich angeordnet, noch stehen sie unter eigenen Behörden. Bei Landgemeinden, bei Zünften, nennt man die Sammlung Lade. Die große Verschiedenheit der Bestimmung, welche aus den neuern Lehrbüchern über den Gegenstand hervorgeht, machte diese Kritik derselben, so wenig eigentlich hier ihr Platz war, doch nothwendig.

Der Name kommt aus dem Griechischen, wo er zuerst sich findet, von ἀρχή, ἀρχεῖον, öffentliches (geheiligtes) Gebäude, (Pallast, Gerichtshaus) und dessen sicherster, geheimster Ort; dann die darin verwahrten öffentlichen Urkunden und Papiere. (Hesych. und Suidas). Daher Archivum, archivium, arcivum, Chartophylacium, Tabularium. — Die eigenen Vorsteher, welche schon Justinian in der oben angeführten Novelle fordert, heißen Archiota, Archivarius, Archivista, Chartularius u. s. w.; neuer ist Archivrath.

Schon bei den ältesten Völkern werden, wie es natürlich ist, Sammlungen ihrer Urkunden und Verhandlungen erwähnt. Israeliten, Griechen und Römer hatten sie in den Tempeln angelegt; und die Christen legten sie, der Sicherheit wie der Wichtigkeit wegen, zu ihren heiligen Gefäßen, (deren Aufbewahrungsort Justinian [2]) daher, wie auch später geschah, die Kirchenarchive nennt) und später zu den Reliquien. Es war natürlich, daß die vorsichtige und kluge Geistlichkeit für die Bewahrung ihrer Erwerbungsurkunden und Freiheiten besonders sorgsam war, und daß ihre Sammlungen die der Fürsten und weltlichen Herren überlebt haben; daher am frühesten die Archive geistlicher Stiftungen erwähnt werden: z. B. Mainz, Fulda u. s. w. Auch die Könige der ersten und zweiten Dynastie Frankreichs, (und eines großen Theils Teutschlands) hatten, es ist natürlich, eigene Sammlungen und Behältnisse für ihre Urkunden und Verhandlungen, die aber wahrscheinlich zerstreut oder wandelbar waren, je nachdem dieser oder jener Ort als Hauptsitz des Reichs angesehen wurde, und hier befanden sie sich in den Kapellen der Pfalz, wie es in der Entsagungs-Urkunde Thassilo's ausdrücklich gesagt wird [3]). Wir wissen aber weder von diesen, noch von denen der spätern Kaiser bis zum Landfrieden etwas, und es hat sich nichts erhalten [4]). Max I. wollte dafür sorgen, für Teutschland aber blieb es ohne Erfolg. Die Geschichte der Archive findet sich am vollständigsten in dem Nouveau traité de diplomatique — par deux Benedictins T. I. 1750, und in der teutschen Uebersetzung Th. I. S. 88 ff. (*Delius.*)

Unter der allgemeinen Benennung des teutschen Reichsarchivs waren eigentlich vier Abtheilungen desselben zu verstehen, welche vormals auch in vier verschiedenen Städten Teutschlands aufbewahrt wurden. I. Zu Wien in der kaiserlichen Residenz war das kaiserliche Reichsarchiv dahin zu rechnen: 1) die geheime Reichs-Hof-Registratur [5]), worin Stats-Lehen- Gnaden und andere außergerichtliche Schriften enthalten waren. 2) die Reichshofraths-Registratur, welche streitige Rechts- und Lehensachen verwahrte. (Napoleon ließ sie nach Paris bringen, ob sie zurückgekehrt ist?) II. Zu Wetzlar das kaiserliche

2) Nov. 74. c. 4. §. 2.

3) Cap. Francof. 794. ap. *Georgisch.* S. 587.

4) (Archivum Palatii oder palatinum, auch Armarium palat. u. imperialis aulae reconditorium, thesaurus u. scrinium regium) wird schon unter den fränkischen Königen gedacht, wie in *Hert.* notit. regni Francor. zu ersehen ist. Die Annal. Francor. erwähnen ihrer unter Karl dem Gr. bei dem J. 813, und es geht aus ihnen, so wie aus der Baluzischen Sammlung der Capitularien I. Col. 554 und 558, und *Harzheim* Consil. Germ. I. 540 hervor, daß die Palastarchive zwar vornehmlich die schriftlichen Verhandlungen und Urkunden der Kaiser und Könige selbst enthielten, daß aber auch von fremden, besonders wichtigen, z. B. erheblichen Beschlüssen der Kirchenverhandlungen, Exemplare in der kaiserlichen Kanzlei mit vieler Sorgfalt ausgefertigt und in dem Archiv niedergelegt wurden. Denn der Zweck war, wie aus den Verfügungen K. Ludwig des Frommen erhellet, daß bei entstehenden Zweifeln über etwaige Verfälschung, Verstümmelung oder fehlerhafte Ausfertigung einer Schrift, an das kaiserliche Archiv recurrirt und daraus die Entscheidung hergenommen werden solle. „Ideo" sagt K. Ludwig „exemplum apud armarium Palatii nostri detentum est, ut eo probari patenter possit, qui eam incuriose transcripserit, vel quis aliquam ejus partem detruncarit." Vgl. Praecept. I. II. Ludov. pii bei *Goldast* Const. Imp. II. p. 10. 11. Die Aufsicht darüber war daher auch einem zuverlässigen, angesehenen Geistlichen anvertrauet, wie dann unter Otto III. der heilige Bernhard, und unter K. Heinrich II. der nachherige Erzbischof von Trier, Meingoz, als primiscrinius vorkommt. — Unter Karl dem Gr. und seinem Sohne Ludwig scheint die Pfalz zu Aachen das kaiserliche Archiv enthalten zu haben. Bei den häufigen Wanderungen der teutschen Kaiser und Könige wanderten aber auch die Archive aus einer Pfalz in die andere, und es ward nicht, wie doch frühe schon in Frankreich, darauf gedacht, ihnen einen festen Standort anzuweisen. Die natürliche Folge davon war, daß der in den ältesten Zeiten darauf verwendeten Sorgfalt ungeachtet, doch wenig oder nichts davon auf die unsrigen gekommen ist. (*v. Arnoldi.*)

5) Vergl. die interessante Abh. „Über das geheime Haus-Hof- und Stats-Archiv in Wien; ein Beitrag zum gelehrten Oesterreich, zur Geschichte unsers Archivwesens und des historischen Quellenstudiums in Oesterreich überhaupt — im Archiv für Geographie, Historie, Stats- und Kriegskunst. 1r Jahrg. Wien 1810. S. 405 — 423. — Auch: Einige Diplomatische Bemerkungen auf meiner i. J. 1785 und 1786 auf hochfürstl. gnädigsten Befehl unternommenen Reise nach Wien. In P. E. Spies Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik. Bayr. 1791. S. 97. u. f.

und Reichs-Kammergerichts-Archiv, eigentlich die sogenannte Leserei, welche gerichtlich verhandelte Parteisachen in sich faßt. Diese wird allmählig zerstreut werden. Der Großherzog von Frankfurt wollte ein Verzeichniß aller darin befindlichen Akten drucken lassen, was aber nicht ausgeführt ist. III. Zu Regensburg das teutsche Reichstags-Archiv, welches alle Reichstags-Handlungen von Zeit der Eröffnung des Reichstags bis zur Auflösung desselben enthielt. IV. Zu Mainz das Erzkanzlerische Reichs-Archiv, und um deswillen das Haupt-Reichs-Archiv genannt, weil in demselben a) die mehresten Original-Urkunden von aller Gattung teutscher Reichssachen anzutreffen; b) die mehresten und wichtigsten Gegenstände der Reichssachen darin vollständig, unverstümmelt und in einem genauen Zusammenhange vorkommen [6])

In Hinsicht der einzelnen Landes-Archive stand der nördliche Theil von Teutschland, besonders Niedersachsen, Holstein, Mecklenburg, die Mark Brandenburg, Pommern ꝛc. in sorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden hinter dem südlichen, wo die Stifter hierin sich auszeichneten, weit zurück. Die Archive der größten teutschen Fürstenhäuser reichen selten über das 13te Jahrh. Größtentheils veranlaßte erst der Zeitpunkt, wo die Lehenbriefe aufkamen, eine geordnete Einrichtung der Archive. Das vom Kaiser Karl IV. zwischen 1348 — 1358. erbaute im Berauner Kreise des Königreichs Böhmen gelegene, ehemals berühmte, Bergschloß Karlstein war nicht nur zum Behältnisse der böhmischen Reichsteinodien und Heilighümer, sondern vorzüglich auch zum dasigen Landes-Archiv bestimmt. Die wichtigsten das Königreich Böhmen und die demselben einverleibten Provinzen angehenden Urkunden waren dort in feste Kisten eingeschlossen und aufbehalten [7]). Die oberschlesischen Landstände hatten, nach Ableben ihres letzten piastischen Herzogs Johann, alle ihre Landes-Privilegien, fürstlichen Begnadigungs- und Bestätigungsbriefe sammeln und in besonders dazu verfertigten Kästen verwahren lassen. Sie wurden von 4 Deputirten, aus dem Herren- Prälaten- Ritter- und Bürgerstande, jederzeit versiegelt und zu Cosel dem daselbst wohnenden Landes-Archivs-Direktor zur Verwahrung übergeben. — Auf erhaltene kaiserliche Bewilligung wurde auf das J. 1738 ein allgemeiner Landtag der Oppelschen und Ratiborschen Stände nach Oppeln ausgeschrieben, und darauf der damalige Archiv-Direktor Irzemerky mit den Privilegien-Kasten zu erscheinen beordert. Nach erfolgter Abreise des Archiv-Direktors ward das Archiv-Behältniß dem Magistrat zu Oppeln auf das Rathhaus zur Verwahrung übergeben, wo dasselbe bei einer im J. 1739 plötzlich entstandenen Feuersbrunst, nebst dem Oppelnschen alten Stadtarchiv, ein Raub der Flammen wurde. Daher rührt hauptsächlich die Seltenheit Oberschlesischer Urkunden [8]). Jetzt ist aus allen aufgehobenen Stiftungen und Klöstern Schlesiens ein Hauptarchiv zu Breslau errichtet, welches mit der Universität in Verbindung steht — ein nachahmungswerthes Beispiel. Der große Reichthum des Archivs des teutschen Ordens zu Königsberg ist durch Henning und Kotzebue bekannt geworden. Nicht zu übergehen sind die Bemühungen des Johanneums in Grätz, die Urkunden Inneröstreichs zu sammeln, wovon in Hormayr's Archiv für Geographie u. s. w., mehre Nachrichten sich finden.

Der Anfang der städtischen Archive kann höchstens in das 12te Jahrhundert gesetzt werden. — Die mehrsten vormaligen Reichsstädte in Teutschland werden diesen Zeitpunkt kaum erreichen; denn in den Zeiten der sächsischen und schwäbischen Kaiser waren sie noch wenig auf eine gute Anordnung ihrer Akten und Urkunden bedacht, deren sie auch noch nicht viele hatten. Erst als sie sich, durch ihre Anhänglichkeit an die Kaiser, Vorrechte und Privilegien aller Art erwarben, und früher als andere Stände anfingen, Gesetze und Statuten zu verfassen und das Gerichtswesen ordentlicher einzurichten, wuchsen ihre Urkunden und Briefschaften immer mehr an. Nun waren sie auch auf die sorgfältigere Ordnung und Aufbewahrung derselben bedacht; allein ihre Archive erhielten sich doch nicht so reichhaltig, als jene der Stifter und Klöster, indem sie theils durch innere Zwistigkeiten, theils durch äußere Unfälle, durch Kriege und Feuersgefahr, weit mehr Verlust zu erfahren hatten, als jene. Die vormalige fromme Ehrerbietung für die Gotteshäuser und die denselben zugehörigen Gebäude hielt meistens, selbst in den Zeiten des Faustrechts, die verheerenden Folgen von denselben ab; dagegen die von den Fürsten und dem Adel gehaßten Städte belagert und verheert — und öfters auch ihre Archive geplündert oder verbrannt wurden [9]).

Es gab vormals zweierlei reichsstädtische Archive, nämlich 1) gemeine, wovon das eine, welches die Akten der schwäbischen Städte enthielt, zu Ulm, das andere aber, worin die Akten der rheinischen Städte aufbewahrt wurden, zu Speyer sich befand. — Die Hansestädte hatten ebenfalls ein gemeinschaftliches

6) S. Fried. Franz Schat zuverlässige Nachrichten von dem zu Mainz aufbewahrten Reichsarchiv ꝛc. Mainz 1784. 8. 7) Das beste und glaubwürdigste Zeugniß hierüber findet sich in *Balbini* l. III. Decad. I. Miscellaneorum historicorum Regni Boh. pag. 106. Schon zu seiner Zeit waren indeß die Kisten leer und, statt dieser ehemaligen Schätze, mit Hopfen angefüllt. Vermuthlich sind sie nach Prag geschafft worden. S. die diplomat. Beitr. z. Unterstützung der Schlesischen Rechte und Geschichte. 2r Bd. 1r Th. (Berlin 1774. 4) S. 62 — 84, wo auch von den Urkunden, welche in Karlstein verwahrt waren, und Schlesien angehen, die Überschriften mitgetheilt sind.

8) S. Ebend. Th. II. S. 89. u. 90. Von dem landschaftlichen Archiv zu Berlin findet sich eine Nachricht in Dr. A. F. Büsching's Magazin für die neue Historie und Geographie Th. XV. p. 445. u. f. Eine kurze Beschreibung aller Unglücksfälle, welche die größten und schönsten Archive Teutschlands betroffen haben, findet sich in *Schannat* vindiciis quorundam Archivis Fuldensis Diplomatum. (Francof. 1778. fol.) pag. 1. sq. 9) S. Th. Andr. Faulhaber über die Geschichte des Kanzlei- und Archivwesens besonders der Reichsstädte. Kempten 1798. 4. S. 5. f. 5. — Über den Archiv-Vandalismus zu unserer Zeit in Cassel unter westphalischer Regirung und in Hanau unter der Regirung des Fursten Primas mit dem dortigen Landesarchiv, s. man den allgem. Anzeiger der Teutschen 1815. S. 1766 u. 67.

Archiv, welches zu Lübeck aufbewahrt wurde [10]). 2) besondere städtische Archive, deren jede Reichsstadt ihre eigene hatte. Zu den ältesten Städte-Archiven gehören jene zu Goslar und Strasburg [11]), Regensburg und Frankfurt. Nürnberg verlor einen großen Theil seiner Urkunden in dem Aufruhr, welchen im J. 1349 die meisten Zünfte wider den Rath erregten [12]). Augsburg wollte sein Archiv besser eingerichtet wissen und wendete sich deshalb im J. 1548 [13]) an den fürstlich würtembergischen Registrator Jakob von Rammingen, der i. J. 1571 zuerst eine eigene Abhandlung über den Nutzen der Archive und Registraturen schrieb [14]) aber, durch andere Geschäfte verhindert, jenes Geschäft nicht übernahm, jedoch dem Rath seine Gedanken darüber eröffnete [15]).

In der vormaligen Reichsstadt Kempten wurden alle wichtigern Urkunden, deren sie seit K. Rudolph I. Regirung gesammelt, aus dessen Zeitalter sie auch teutsche Privaturkunden besaß, in dem geheimen Archiv, (dem Briefthürmlein) verwahrt. Ihre Statuten, Steuerbücher und Rathsprotokolle schrieben sich aus der Mitte des 15ten Jahrh. her. Sie bewahrte außerdem die Reichstagsakten seit dem Anfange des 16ten Jahrh., die Kreisakten seit der Entstehung des schwäbischen Reichskreises, und viele Aktenstücke über den schwäbischen und schmalkaldischen Bund und die Union. Schon im 16ten Jahrh. verfaßte ihr geschickter Stadtschreiber M. Holdenried die Registratur über das geheime Archiv mit vielem Fleiße und nach einer guten Anordnung [16]). Zu Ulm bewahrte vormals das geheime Archiv auf dem Steuerhause die Originale der Urkunden. In dem Rathhausarchiv aber befanden sich nicht nur alle der zur Stadt gehörigen Schriften, der Rathsprotokolle, welche erst von 1500 anfangen, und die Abschriften aller Urkunden im geheimen Archive, sondern auch die schwäbischen Kreisakten, und die Akten der sämtlichen schwäbischen Reichsstädte [17]).

Auch alle großen adeligen Familien fingen schon früher an, ihre Lehenbriefe, Kaufbriefe, Familienverträge ꝛc. in Sicherheit zu bringen, und an feuerfesten Orten zu bewahren. Man findet darunter öfters deren, welche sowohl wegen der Anzahl der Urkunden, als guten Einrichtung alle Achtung verdienen, zum Theil auch dadurch in Stand gesetzt wurden, schätzbare urkundliche Nachrichten von ihren Familien durch den Druck bekannt zu machen, wie z. B. die Herren von Holzschuher, von Münchhausen, von Schliefen, u. a. m. — Unter den mährischen Familien-Archiven zeichneten sich vorzüglich aus: die Pernsteinischen, Lippe und Zierotischen, über deren Untergang der mährische Geschichtschreiber Persina de Czechorod in Marte Moravico bitterlich klagt [18]).

Bei den Archiven großer Staten werden die Archive öfters abgetheilt: in Haus- Stats- und Reichs- oder Landesarchive. — Unter den ersten versteht man die Sammlung der Urkunden, welche die Genealogie und die persönlichen Verhältnisse des Regentenhauses betreffen. Das zweite enthält die Sammlung der Urkunden, welche die Verhandlungen mit auswärtigen Staten darbieten, die Ministerial- und Gesandtschaftsakten ꝛc. Das dritte umfaßt die Sammlung der Urkunden über die Verhältnisse des Stats zu dem Inlande, oder zu den Unterthanen und Einwohnern. — Da die ganze innere Verfassung eines Landes auf einem wohleingerichteten Archiv beruht; so gehört dessen Einrichtung zum Wesentlichen eines gut geordneten Stats. Aus einem höhern Standpunkt drückt sich von Hormayr darüber aus, wenn er sagt: „die Archive sind Saatfelder, die den heiligen zur rechten Zeit mächtig emporstrebenden Keim des alten „Ruhms, des Rechts, der Nacheiferung in ihren Schoß „tragen, die Gemüther erheben, indem sie vollbrachter „Großthaten Möglichkeit erhärtend, besserer Tage Wiederkunft weissagen; — sie sind Mausoleen — nicht „der Verwesung, sondern der Erhaltung.“ Praktischer (nach der vormaligen Lage der teutschen Lande) spricht sich hierüber aus Spies, wenn er sagt: „Alles was „von dem Werth der Archive bekannt ist, erschöpft noch „lange ihre reichhaltigen Quellen nicht. Die Ruhe eines Stats banget sehr viel von diesem Kleinod, als „der Brustwehr wider alle Ansprüche widrig gesinnter „Nachbarn ab. Ja, es ist nur allzugewiß, daß „ein Land unglücklich zu schätzen ist, in welchem nicht „auf beständige Ordnung der Archive und Registraturen gesehen wird ꝛc.“ [19]) Daher ist für die äussere und innere Einrichtung die höchste Sorgfalt nothwendig [20]). Zu jener ist erforderlich: 1) ein wo möglich von allen Seiten frei stehendes massives Gebäude mit feuerfesten Gewölben, welche hell und trokken und durch Thüren und Fensterladen von Eisen verschlossen sind. Jedes Archivgebäude sollte, außer einem großen Flügelthor, noch mehre Ausgänge haben, und gegen den Blitz durch einen guten Wetterableiter gesichert seyn [21]). Wenige Archive sind so glücklich, daß sie nicht im Zusammenhang mit andern Gebäuden stehen. Erst in neuern Zeiten fing man an mehr Bedacht hierauf zu nehmen, wie es z. B. mit dem Archivgebäude in der vormaligen Reichsstadt Wetzlar für das kaiserliche und Reichskammergerichts-Archiv der Fall

10) S. C. J. Kulenkamp Anleitung zu einer zweckmäßigen Anordnung und Erhaltung der Amts- und Kirchenreposituren. (Marburg 1805. gr. 8.) S. 25 u. 26. 11) Die sehr lehrreiche Gesch. desselben und seiner Anordnung findet man in *Jak. Wenkeri* Apparatu. (Argent. 1713. 4) p. 15 sq. 12) S. kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg (Altdorf 1790. 8.) S. 17. 13) Bis in das 16te Jahrh. herrschte auch in den städtischen Archiven die größte Unordnung. S. Faulhaber am ang. O. S. 6. f. 7. 14) S. *Fritsch* de jure archivi et cancellariae. Jen. 1664. 4., und C. J. Kulenkamp a. a. O. S. 34. 15) S. P. von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg. (Frkfrt. u. Leip. 1743. 4.) Bd. I. S. 357. 16) S. Faulhaber a. a. O. S. 7. 17) S. G. H. Haid Ulm mit seinem Gebiet (1786. 8.) S. 354.

18) S. diplom. Beitr. z. Untersuch. der Schlesischen Rechte u. Geschichte. (Bd. 2. Th. 1.) S. 64. 19) S. P. C. Spies von Archiven (Halle 1777. 8.) S. 5. u. f. 20) Daher hat man auch besondere landesherrliche Archivordnungen, unter denen wol die Badensche (1808 150 S. 8.) die vorzüglichste seyn dürfte. 21) S. J. C. Gatterer's prakt. Diplomatik. (Gött. 1799. gr. 8.) S. 183 und G. A. Bachmann über Archive (Amberg und Sulzbach 1801, 8.) S. 58. — 62.

war, welches im J. 1782 zu bauen angefangen, und im J. 1792 vollendet wurde [22]). 2) Schränke von ungefähr 2½ Schuhe Höhe, 4½ Schuhe in der Länge, beides im Licht. Diese werden mit doppelten Thüren und an beiden Seiten mit eisernen Tragringen versehen, dergestalt, daß wenn auch 4 aufeinander gestellt werden, die Form eines Repositoriums erscheine, das nicht zu hoch ist, doch aber im Fall der Noth augenblicklich abgehoben und fortgeschaft werden kann [23]). 3) Ventilatoren, durch die stets frische Luft in die Gewölbe der Archive gebracht werden kann, um alle Feuchtigkeit und Vermoderung der Archivalien zu verhüten.

In Beziehung auf die innere Einrichtung ist das Wichtigste von allem, daß ohne Mühe und Weitläuftigkeit jede Urkunde und Archivalien, welche gefodert werden, aufgefunden und vorgelegt werden können. Hiezu ist erfodertlich, daß sich in jedem Archiv ganz vollständige Repertorien vorfinden, und zwar: 1) ein chronologisches, worin alle Urkunden und Schreiben mit kurzen Aufschriften nach der Zeitordnung mit Bemerkung der Schränke, der Schubladen und der Numern aufgeführt werden. 2) ein reales oder Sachregister nach alphabetischer Ordnung der Regenten, der Orte, der Gegenstände, je nachdem man ein System gewählt hat, wobei der Inhalt der Urkunden kürzlich doch erschöpfend, mit Angabe aller Personen und Daten, angeführt wird. 3) Nachweise, in welche alles eingetragen wird, was in andern Urkunden und Akten von derjenigen Materie, welche der Titel in sich hält, vorkommt. Sie sind vorzüglich nothwendig und wünschenswerth, sowol zur Abfassung von Deduktions-Schriften, als insonderheit auch für jeden Geschichtschreiber; denn der Wahrheit der Geschichte ist unendlich daran gelegen zu wissen: daß und wo die Urschriften und Beweise der vorgetragenen Thaten und Ereignisse vorhanden sind, oder ehemals waren, wenn sie auch dermalen nicht mehr bestehen sollten [24]). Diese und andere Regeln über Anordnung und die Erhaltung der Ordnung, machen die Archiv-Wissenschaft aus [25]).

Eines der wohleingerichteten und musterhaften Archive war vor dem Anfang des letzten französischen Krieges das brandenburgische Hauptarchiv zu Plassenburg, dessen wesentliche Bestandtheile jetzt mit dem königl. baierischen Filialarchiv in Bemberg vereiniget sind. — Die königl. baierischen Archive in der Residenzstand München, und darunter vorzüglich das Reichsarchiv, gehören jetzt unstreitig unter die ersten und vorzüglichsten Archive in Teutschland, wie die erst kürzlich davon öffentlich bekannt gemachte Nachricht ausführlich darthut [26]). Sämtliche Archive stehen unter dem königlichen Ministerium des Hauses und des Aussern. Von dem kaiserl. österreichschen Hausarchiv s. oben. Im Königreiche Preussen ist das geheime Statsarchiv dermalen dem Statskanzler untergeordnet.

Bei allen Archiven größerer Staten sollte unter den Archivbeamten immer ein eigenes Mitglied, das vor-

---

22) S. E. F. W. Freiherrn von Ulmenstein Geschichte u. topogr. Beschr. der kais. fr. Reichsstadt Wetzlar (Hadamar 1802. 8.) Th. II. S. 828 und Th. III. S. 106. 23) Mehr hierüber befindet sich in G. A. Bachmann a. a. O. S. 62 — 66., verglichen mit Gatterer, Kulenkamp, Spieß und Wedekind. Vergl. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1815. IV. S. 294. und Intell. Bl. 1816. N. 49. (*Hf.* u. *Delius.*) — Die Urkundensammlung des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg hat im Jahre 1798 eine neue Anordnung erhalten, bei welcher der Zweck vorwaltete, Mabillon's Problem zu lösen: auf welche Weise nämlich die Urkunden-Archive gleich befriedigend für den Diplomatisten, wie für den prattischen Geschäftsmann, geordnet werden könnten! Sie ist sehr einfach. Es sind tragbare Schränke mit eisernen Handgriffen an jeder Seite, von leichtem Holze, eingerichtet, deren 3 oder 4 übereinander gestellt werden können. Sie sind 4 Fuß breit und 1½ Fuß tief. In diesen befinden sich sehr flache Schiebladen, nur 3 Zoll hoch, in gedoppelter Reihe. Hierin liegen die Urkunden, und zwar alle neben einander, genau nach chronologischer Ordnung. So wird kein Siegel gedrückt und die äussere Form zeigt sich dem ersten Überblick. Ihr Datum befindet sich, diplomatisch untersucht, deutlich auf der Rückseite geschrieben. — Die vordere Leiste der Schiebladen hat nur die halbe Höhe der übrigen, um hineinfassen zu können beim Herausziehen, und einer jeden den Zugang der Luft zu erhalten. Vorne daran steht das Jahr, oder das Decennium, zu welchem die darin liegenden Urkunden gehören. Die Schranke haben schließbare Flügelthüren. Bei dieser Anordnung bleibt aber immer das Repertorium ein Real-Index, nach alphabetischer Ordnung der Orter und Gegenstände, unter welchen jedes dahin gehörige Document verzeichnet ist, auf sein Datum hinweisend. Mit Hülfe dessen ist, in weniger als einer Minute Zeit, jedes Stück aufgefunden, und noch schneller repenirt, da beim Aufziehen der Schiebladen sogleich die Lücken ins Auge fallen. Das Archiv kann niemals aus seiner Ordnung kommen, und wenn es wäre, so würde ein Schüler sie wieder herstellen können. — Der Anordner hält sich jetzt durch Erfahrung überzeugt, daß diese Einrichtung, auch bei dem reichhaltigsten Statsarchive angewandt, dem Kenner genugthun werde. (*A. C. Wedekind.*)

24) Zu einem reichen Muster hiezu kann dienen: Joh. Chph. Adelung's Diplomatorium, d. i. chronol. Verzeichniß der Quellen der südsächs. Geschichte, sofern selbige aus Geschichtschreibern aller Art und Denkmälern bestehen. Meissen 1802. 4. 25) So alt die Lehre von Archiven ist, und so viele Anweisungen hierüber (s. F. A. Huch's Versuch einer Literatur der Diplomatik. sechste Abtheil. S. 425 — 440. J. L. Gatterers praktische Diplomatik. S. 182. F. J. Kulenkamp Versuch e. Anleit. z. zweckmäß. Anord. u. Erhalt. der Amts- u. Kirchen-Reposituren. S. 49 — 55. G. F. Döllinger's Entwicklung d. Grundsätze d. Registratur-Wissenschaft. Erste Abtheil. S. 15 — 21) vorhanden sind; so sind es doch noch nicht volle 20 Jahre, seitdem die Theorie derselben auf bestimmte Regeln gebracht wurde. Joh. Ant. Ogg, Archivar des vormaligen Domstifts zu Würzburg, schrieb zuerst i. J. 1804 Ideen einer Theorie der Archiv-Wissenschaft, Gotha, 134 S. 8. Er hat darin viel geleistet, um ein wirkliches System derselben darzustellen; nur machte er die sonderbare Eintheilung in Archival- und Registratur-Urkunden, und verlangte die Abtheilung der Registratur in Archival- und gemeine Registratur. — Hierauf folgte Joh. Franz Xav. von Eppler Praktische Anleitung zur Einrichtung der Archive und Registraturen, Frankf. 1805. 42 S. 8. und ein Jahr später 1806 eine Anleit. zur Archivs-Wissenschaft von Paul Österreicher, königl. baier. Archivar zu Bamberg. 48 S. 8., in dessen und Döllinger's Zeitschrift für Archiv- und Registratur-Wissenschaft, welche jedoch nur aus der ersten Abtheilung besteht. Ihm ist die Archiv-Wissenschaft die nach überlegten und in Ordnung gereihten Regeln abgefaßte Erkenntniß vom Archiv. — Das Hauptwerk von allem ist: jedem Archivstück seinen rechten Platz so anzuweisen, daß man es zur rechten Stunde hervorzugeben vermag, und benutzen kann. Denn baue man Theorien welche man wolle. Vgl. Note 23. u. Registratur-Urkunden. 26) S. Dr. Chr. Müller's München unter König Maximilian Joseph I. Mainz 1811. 4. Th. II. S. 887 — 899.

zugsweise ein Landeseingeborner seyn müßte, blos für den historischen Zweck angestellt seyn, welches sich ausschließlich mit historischer Bearbeitung der Urkunden und Archivalien, mit Anlegung eines Directoriums nach jenem von Adelung über die südsächsische Geschichte u. s. w. so wie mit Aufsicht über die Archivs-Bibliothek zu beschäftigen hätte, indem dies von dem fleißigsten und kentnißreichsten Archivar nie gefodert und erwartet werden kann, ohne daß darunter die laufenden Geschäfte, und die Aufsicht über die Erhaltung der strengen archivalischen Ordnung leiden müßten. (*Kiefhaber.*)

Wenn die Archive ganz ihren hohen Zweck erfüllen sollen, so muß die liberalste Benutzung derselben eintreten. In den frühern Zeiten sah man die Archive als die größten Geheimnisse des Landes und Herrschers an, und kein ungeweihtes Auge durfte in die Grabgewölbe dringen, in welchen die Urkunden dem Moder zur Beute wurden. Eine einsichtsvollere und vernünftigere Zeit trat ein; man ließ endlich der Geschichte zum Theil ihr Recht. Aber leider! auch nach der völligen Auflösung des Reichsverbandes und nachdem der Bestand der teutschen Staten auf ganz andere Weise als durch die alten Briefe, oder das Dunkel der Erwerbung festgestellt worden, dauert hie und da eine Geheimnißtramerei mit den Archiven fort, gegen welche nicht laut und kraftig genug angearbeitet werden kann. Es ist nicht zu läugnen, daß einstens viele Archive Urkunden enthielten, deren Bekanntmachung dem Besitzer hätten nachtheilig werden können, und daß einzelne dergleichen in Hinsicht auf das Inland noch vorhanden seyn können, wie es noch nicht Zeit ist, die neuesten Bündnisse und Verträge an das Licht zu bringen. Aber diese Einsicht und Bekanntmachung verlangt auch Niemand, wer die Archive sich und der Nation geöffnet wissen will. Nur die Urkunden, der ältern Zeit zunächst, verlangt er, die ohne alles Bedenken der allgemeinen Benutzung überlassen werden können, die der Geschichte angehören. Dies ist die Hauptmasse; jeder Archivar kennt schon die etwa zurückzubehaltenden, und diese nicht ausscheiden wollen, würde blos Faulheit oder Neid anzeigen.

Es läßt sich sogar beweisen, daß der Stat die Pflicht hat, die Archive zu öffnen. Die Landesgeschichte ist das edelste Gemeingut des Landes, sie kann aber ohne die allgemeinste Benutzung der Archive gar nicht bewirket und geschrieben werden; diese dürfen also den Wenigen, welche den hohen Beruf fühlen, die Lehrer der Geschichte ihres Volks zu werden, nicht verschlossen bleiben. Jedes Land hat ein Recht darauf zu dringen, wie das ganze teutsche Volk; denn ohne die Landesgeschichte vollständig zu besitzen, wird nie die Reichsgeschichte aufblühen. Was möchte auch wol die Öffentlichkeit der Nachrichten schaden? Der ganze Inhalt der Archive (mit jenen wenigen Ausnahmen) gehört der Vergangenheit an, kein Mensch kann aus den neuaufgefundenen Urkunden Ansprüche begründen und fortsetzen wollen. Nur für die Geschichte sind sie noch geschrieben. Und sollte auch irgend ein Landererwerb in einem zweideutigen Lichte erscheinen; wenn der Nachbar seine Archive nur halb so emsig durchsucht, muß ja durch diese das wahre Verhältniß nicht weniger hervortreten. Was hat Gudenus, Erath, Gerken, Meichelbeck's Codex, Mainz, Quedlinburg, Brandenburg und Freisingen geschadet? Mit Recht haben daher stets die unterrichtetsten Männer diese Verheimlichung beklagt, die edelsten Minister (z. B. Herzberg) sie verbannt. Und was ist die Folge des unnützen Verschlusses hinter unverschieblichen Riegeln? Der gänzliche Verlust der Urkundenschätze, des Vermächtnisses der Vorzeit für die Nachkommen. Es ist warlich hohe Zeit, daß wir den Überrest retten, der unsere Landesgeschichte ausmacht. Was ist durch Unwissenheit, Dummheit und Unglück nicht in den letzten 50 Jahren untergegangen, bei den Klosteraufhebungen muthwillig zerstört worden! Leset Hormayr's gerechte Klagen über den Vandalismus unter Joseph II., Arnoldi's über die Zertrümmerung des reichen Dillenburger Archivs durch teutsche und untcatsche Hände, sehet wie die Juden der elenden westphälischen Regirung das Archiv zu Cassel abfeilschten, wie die Göttinger Commissarien in Halberstädt'schen Stiftern statt Urkunden — Moderreste finden — und öffnet die Archive, soll nicht auch die trostlose Geschichte über Euch ein gleich freies aber gerechtes Urtheil sprechen, die Ihr immer fortfahrt, den Regirungen von der Schädlichkeit der allgemeinen Benutzung dessen, was Ihr als Euer Eigenthum und als Heimlichkeit anzusehen Euch gewöhnt habt, einen unwahren Bericht zu geben. (*Delius.*)

Archiv-Copien. s. Copien.

ARCHIVRECHT ist das Recht, vermöge dessen die in einem Archiv aufbewahrten Urkunden und Akten, selbst wenn jene nicht die Form öffentlicher Urkunden haben, doch die Kraft derselben besitzen, mithin vollkommnen Glauben haben, eben weil sie in Archiven lange Zeit deponirt gewesen sind. Dieses beruht auf der Novelle 49. c. 2. und auf mehren Partikularverordnungen, ist jedoch nur auf den Fall zu beschränken, wenn das Archiv ordnungsmäßig angelegt ist, die Urkunde keine offenbaren Zeichen der Unechtheit an sich trägt, oder sonst Verdachtsgründe vorhanden sind. Solche Archivurkunden und Aktenstükke begründen also nicht sowol einen Beweis, gegen den kein Gegenbeweis zulässig wäre, sondern vielmehr nur eine rechtliche Vermuthung ihrer Echtheit, die nur durch einen stringenten Gegenbeweis entkräftet werden kann. Die hierüber erschienenen Schriften sind aufgezeichnet in Huch Vers. einer Lit. der Diplom. 2. 425 ff. denen *Wedekind* de usu et praestantia tabulariorum quae archiva appellant in Scholis. Goett. 1756. 4. zuzusetzen ist, so wie die Vorschriften der Preuß. Allg. Ger. Ord. Thl. 1. Tit. 10. §. 158 c. ff. (*Spangenberg.*)

Archivolte, s. Bogen.

ARCHONTEN (ἄρχοντες) bedeutet, 1) lexikalisch, alle Herrscher oder Anführer; 2) politisch, alle Statsbeamte, (magistratus) im doppelten Gegensatz a) der erblichen Könige, (βασιλεῖς) und b) der niedern Statsdiener, ὑπηρέται; 3) historisch, besonders 9 Statsbeamte in Athen. Nämlich nach des Königs Kodrus

Tode, (1068 vor Chr.) erhob sich unter dem ausgebreiteten Königsgeschlechte Zwist über die Nachfolge, und nachdem Medon, aus einem Nebengeschlechte, den Königssohn Neleus verdrängt und zur Auswanderung genöthigt hatte, ward die nunmehrige Oberherrschaft nicht mehr für eine von Zeus verliehene Macht (*διός-δοτος βασίλεια*) sondern für eine menschlich vergönnte Statswürde (*ἀρχή*) angesehn. Zugleich wurde nun die Alleinherrschaft durch Verantwortlichkeit (Pausan. IV. 5.) mehr als sonst beschränkt, und die Nachfolger wahrscheinlich frei gewählt, vorzugsweise aus dem Geschlechte der Medontiden, durch den Adel. Lebenslängliche Archonten oder Medontiden-Aristokratie. — Im Jahr 752 bildet die Aristokratie sich nur fort dadurch, daß allen adeligen Geschlechtern (den Neliden) der Zutritt zur höchsten Statsgewalt geöffnet und zur Beförderung der Rotation die Dauer verkürzt wird. Zehnjährige Archonten. — Weit wichtiger ist die Errichtung der neun einjährigen Archonten 687, obschon sich ihre politische Bedeutung mehr errathen als beweisen läßt. Nämlich der herrschende nelidische Stadtadel löste die höchste Gewalt in ihre 3 Bestandtheile, Oberrichteramt, Oberpriesterthum, Oberfeldherrnschaft auf, damit jede der 3 nelidischen Sippschaften (Phratrien) zu jeder Zeit ein Drittheil der Statsverwaltung durch ihre jährlich selbstgewählten Vorsteher (*πρυτάνεις* nach *Herodot.* V. 71) besetze. Zugleich aber fällt in diese Zeit auch das Erwachen des Landadels, der vom Stadtadel gedrückt, Antheil an der Statsgesetzgebung foderte, und von nun an sich durch die Vorsteher aus seinen Sippschaften (3 der Bauern und 3 der Hirten) unter dem Namen der 6 Thesmotheten vertreten ließ. Demnach verhielten sich die 3 obersten Archonten zu den Thesmotheten wie Aristokraten zu Demokraten, wie Statsverwaltung zu Volksvertretung. Der Umfang ihrer Macht ist nur im Allgemeinen bekannt [1]), denn bald scheint es, sie bildeten nicht einmal ein Collegium (Suid. s. *ἄρχων*), bald möchte man sie als einen Ausschuß eines Senates oder selbst als den Senat für alltägliche Geschäfte ansehn im Gegensatze des Areopags, dessen Eintreten blos in außerordentlichen Fällen Statt gefunden habe. Klarer, aber zugleich weit unbedeutender werden die Verhältnisse der Archonten erst in der solonischen Verfassung 594. Indem nämlich als Kern des neuen Statsrechtes ein demokratischer Senat errichtet wurde, in welchem jeder der 4 Stände, Krieger, Bauern, Hirten und Werkleute durch 100 Mitglieder sich vertreten ließ, so standen die 9 Archonten, die nur aus einer kleinen Anzahl der reichsten Landbesitzer gewählt werden konnten, demselben als ein aristokratisches Element gegenüber, und mußten an Ansehen in gleichem Grade sinken, als der demokratische Senat die Statsverwaltung an sich riß; denn sie standen in keinem Verhältniß zu ihm. Wichtig indeß war ihre Würde dadurch, daß sie, und nur sie, die Brücke zum Areopag bildete; daher in der ganzen griechischen Geschichte seit Solon das Ansehn der Archonten mit dem des Areopags gleichen Schritt hält. In der rein demokratischen Zeit nach den Perserkriegen 476, und besonders nachdem der Areopag seine Macht verloren, bleibt ihnen fast nichts als Priesterthümer und Vorbereitung der Gerichte, insofern sie (die 3 obersten mit Beihülfe zweier Beisitzer, *παρεδροι*) die Klagen abnehmen, das Faktum untersuchen, dann an den gehörigen Gerichtshof verweisen und beim Gerichte selbst als Vorsitzer (*ἡγεμόνες*) das Geschäft leiten. Aus dieser weder beneidenswerthen noch gefährlichen Stellung erklärt sich, warum das Archontat beständig an die Reichen ausschließlich gebunden bleibt, und daß in der ganzen Zeit des peloponnesischen Krieges kaum ein Archont thätig auftritt, Perikles aber und die mächtigsten Demagogen nie diese Würde bekleideten. Wichtigkeit gewann sie erst wieder, als unter Eukli des 402 eine gemäßigtere Demokratie und mit ihr die Macht des Areopags wiederkehrte. Der Name des Amtes erhielt sich bis in die spätesten Zeiten, und man findet, daß den Kaisern Domitianus, Hadrianus, und selbst noch Gallienus im J. 264 nach Chr. Ehrenhalber diese Würde übertragen worden.

In der Demokratie wurden die Archonten durchs Loos, nicht durch Wahl bestimmt, und, damit ihre alte Heiligkeit um so eifriger geschont werde, je weniger sie durch sich selbst galten, waren die neun Bürger, die das Loos getroffen, vor dem Antritt ihres Amtes noch einer strengen Prüfung unterworfen. Vereint bilden sie sodann einen Gerichtshof mit Vollmacht über Leben und Tod, wenn Verbannte sich zurückgeschlichen haben, über das Kampfrichteramt in den Panathenäen und leiten manche Geschäfte der Volksversammlung. So oft der Vorsitz eines Stammes wechselte, (also 10 mal des Jahrs) waren sie zur Anfrage verpflichtet: ob das Volk mit ihrer Amtsführung zufrieden sey; eine Vorsicht, weil ein oligarchisches Element in dem Amte lag. Nach unsträflicher Amtsführung traten sie in die Reihe der Areopagiten. Im Einzelnen war ihre Bestimmung folgende:

1) *ἄρχων ἐπώνυμος*, (d. h. der Namengeber, weil mit seinem Namen das Jahr seiner Verwaltung bezeichnet wurde, wie in Rom mit dem der Konsuln) heißt vorzugsweise Archon, und stand ursprünglich an der Spitze der bürgerlichen Statsverwaltung; daher die Statsgesetzgeber Solon, Klisthenes und Isagoras ihr Werk als Archonten vollbringen. In der Demokratie behielt er die Anordnung der dionysischen und thargelischen Feste und die Einleitung privatrechtlicher Prozesse.

2) *ἄρχων βασιλεύς*, (d. h. König, wie rex sacrificulus in Rom) ist der Oberpriester, und leitet bisweilen als Diener des Areopags die religiösen Angelegenheiten des Gesamtvolkes. Daher ist er Ordner und Opferer in den Eleusinien, jedoch mehr im Verhältnisse zur äußern Feier, als zum Geheimdienste, in den Lenäen, Panathenäen, Prometheen und Hephästeen. Zu den übrigen Festen, selbst zu denen der einzelnen Geschlechter stand er nur als Richter, wenn über das Priesterthum sich Zwist erhob. Sein Sitz war an der Königshalle (*στοὰ βασίλειος*, von ihm so benannt) wo er Klagen, die bestimmt sonst vor den Areopag gehörten, besonders über Ketzerei (bekannt aus Sokrates

1) *Thucyd.* I. 126. *Aristot.* Pol. II. 10.

Prozeß in Plat. Euthyphr). annahm und dann, ehemals beim Areopag, später bei dem gehörigen Volksgerichtshof einleitete. Weil seine Gemahlin durch ihn zur Priesterin (*βασίλισσα*, Königin) wurde, war in seiner Präfung gefodert, daß er eine echte Athenerin und reine Jungfrau geehlicht habe.

3) *ἄρχων πολέμαρχος*, (d. h. Kriegsanführer) war ursprünglich wol unbeschränkt, aber schon in der Schlacht bei Marathon 490 nur Vorsitzer eines Kriegsrathes von 10 Feldherren [2]). Unter Perikles ist von ihm nicht die Rede. Als Priester ordnet er die Kampfspiele bei den öffentlichen Bestattungen der im Kriege Gefallenen, und opfert dabei dem vorstehenden Gotte Enyalios; außerdem an den Festen der Artemis und des Tyrannenmörders Harmodios. Sein richterliches Geschäft besteht in Abnahme und Einleitung der Klagen von Nichtbürgern, und wahrscheinlich in der Militärgerichtsbarkeit.

4) Die 6 *θεσμοθέται* (d. h. Gesetzgeber) sind zwar ohne Priesterthum, aber haben die wichtigsten Kriminalprozesse wegen Statsverrath, Erschleichung des Bürgerrechts, Ehebruch, Nothzucht u. dgl. und alle bundsgenossischen Klagen einzuleiten; außerdem auch manchen hohen Statswürden, namentlich den Strategen, Rechenschaft über ihre Amtsführung abzunehmen. Mit Unrecht werden sie hie und da mit den Nomotheten verwechselt [3]). (*Döderlein.*)

Archontici, (—ker), s. Gnostiker.

Archoti, osset. Distr. des Kaukasus, s. Kaukasus.

Archous, s. Apamea Chesenes.

ARCHYTAS, der Pythagoräer, aus Tarent, ein Sohn des Hestiäos, oder Mnasarchos, oder Mnesagoras [1]), vereinigte in seiner Person die Verdienste des Philosophen, Mathematikers, Statsmannes und Feldherrn. Er hat unter den Alten mehre Biographen gefunden, Aristoxenos [2]), Aristoteles [3]) vielleicht auch Leonidas von Tarent u. a. [4]). Dessen allen ungeachtet ist ein Streit schon über die eigentliche Zeit seines Lebens entstanden [5]), weil von jenen Biographien sich keine erhalten hat, und von Späteren Verwirrung in die Sagen von ihm gebracht wurde. Der schärferen Kritik zufolge muß man ihn als einen Zeitgenossen Platon's annehmen, der mit ihm in enger Verbindung stand, so daß also die Zeit seines Lebens 100 Jahre nach Pythagoras, 400 Jahre vor Chr. (Ol. 96), anzusetzen wäre. Mit- und Nachwelt haben in ihm nicht blos eine seltene Vereinigung ausgezeichneter Geistesfähigkeiten, sondern auch ein Muster der Weisheit und Tugend, die er im öffentlichen und Privatleben bewies, geehrt. Gern mochte er in ruhiger Abgezogenheit leben, und manche Züge von ihm sind uns aufbewahrt, die ihn als weisen Herrn, guten Hausvater und des Hauswesens sehr kundig darstellen. Seine Lebensweise zeichnete sich durch edle Einfachheit aus, und er hielt es seiner nicht unwürdig, auch zur Bildung seiner Sklaven zu wirken, weshalb er deren Kinder oft selbst unterrichtete, mit ihnen speiste und spielte. Seine Muße verwendete er auf wissenschaftliche Untersuchungen, in deren Tiefe er den Tiefsinnigsten nicht nachstand. Wie alle seiner Sekte beschäftigte ihn (den Horaz maris et terrae mensorem nennt) sehr angelegentlich die Mathematik, und ihm gebührt ohne Zweifel das Verdienst der Erfindung der analytischen Methode [6]). Bekannt ist seine Auflösung des Problems von der Verdoppelung des Würfels, und mehre seiner mathematischen Sätze werden von Theon von Smyrna, Jamblich, Boethius, Stobäus u. a. angeführt. Er blieb aber nicht bei der reinen Mathematik stehen, sondern machte von deren Lehrsätzen vielfache Anwendung, die auch der Physik sehr heilsam wurden. Besonders hat er um die Mechanik große Verdienste, denn er legte zu ihr den Grund [7]). Mehre Maschinen und mechanische Kunstwerke sind von seiner Erfindung, unter denen seine fliegende Taube am meisten von sich reden gemacht hat [8]). Auch auf die Musik, deren er wol kundig war, scheint er die Mathematik angewendet zu haben, und, wie sich von dem Pythagoräer erwarten läßt, selbst auf die Philosophie. Was er jedoch dort geleistet, ist so wenig klar, als worin das Eigenthümliche in der Philosophie bestehen möchte, was ihn von den übrigen Pythagoräern unterscheidet. Daß Platon ihm und seinen Schriften viel verdankt, leidet wol keinen Zweifel; vielleicht verdankt ihm auch Aristoteles die Idee der Kategorien. Wenigstens ist nicht unwahrscheinlich, daß deren Anzahl 10 von einem Pythagoräer herrühre. Viele Schriften werden ihm zugeschrieben [9]). Wie gern aber auch Archytas diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen lebte, so entzogen sie ihn doch keineswegs dem State, dem er angehörte, und dessen Geschäften, und er zeigte vielmehr in diesen sein praktisches Genie von einer neuen Seite. Das gerechte Vertrauen seiner Landsleute in seine Einsicht und Redlichkeit übertrug ihm mehrmals die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten. Sechs bis sieben mal [10]) befehligte er das Heer seines Vaterlandes, dreimal ward er zum Oberfeldherrn des verbündeten Griechenheeres ernannt, und stets kehrte er als Sieger zurück. Die oberste Statsge-

2) *Herod.* VI. 3. 3) Die Alten sind oft ungenau mit allen diesen Bezeichnungen. Die lebenslänglichen Archonten nennt Älian V. H. V. 13. noch Könige. Der Name der Thesmotheten schließt bisweilen auch die 3 obersten Archonten mit ein. Philol. Blätt. I. S. 101. Die Senatoren oder die Prytanen heißen vorzugsweise Archonten, wenn die Neunzahl nicht beigefügt wird. — Hauptstelle bei *Poll.* Onom. VIII. 9. Das Namensverzeichniß der Archonten in *Eusebii* Chronicon; Marmor Parium, *Diodorus Siculus.* Hülfsmittel: *Meursius* de Archontibus in *Gronov.* Thes. Ant. Gr. T. IV. *Corsin.* Fast. Att. I. 1. Neue kühne Ansichten in Hullmann's Anfänge d. gr. Gesch. S. 267.

1) *Diog. L.* 8. *Suid.* 2) *Athen.* 12, 12. 3) Ἀρχυτεία. S. *Creuzeri* Meletem. Vol. I. p. 105. 4) Vgl. *Jambl.* vit. Pyth. p. 107. 5) Jamblich K. 23. nannte ihn Zeitgenossen und Schüler des Pythagoras, und Einige haben deshalb einen ältern und jüngern Archytas unterscheiden wollen.

6) *Montucla* p. 113. 165. 7) *Vitruv.* praef. I. 7. 8) *Gell.* N. A. 10. 22. *Montucla* p. 143. 9) Über die Menge seiner Schriften, deren die Alten gedenken, s. *Fabric.* Bibl. gr. u. *Brucker* Hist. cr. Phil. Thomas Gale hat mehre Bruchstücke gesammelt, über deren Echtheit noch so wenig entschieden ist, als über die von Camerarius (Lpz. 1564. 8.) griechisch, und mit lat. Uberf. 1571. 4. zu Venedig gedruckte Schrift von den 10 Kategorien oder von der Natur des All. 10) *Strabo* 6. 193. *Ael.* V. H. 7.

walt im Frieden war mehre Jahre lang in seine Hände gelegt [11]), und er bediente sich derselben so gar nicht zu seinem eignen Vortheil, aber so ganz zum Wohl des Vaterlandes und seiner Landsleute, daß er sich allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Wie hochgeachtet sein Name dadurch auch im Auslande geworden war, dafür gibt wol hinreichenden Beweis, daß, als Platon bei dem Tyrannen Dionysius in Lebensgefahr schwebte, es nur eines Schreibens des Archytas an diesen Tyrannen bedurfte, um den Philosophen vom drohenden Tode zu retten [12]). Ein andermal kaufte er denselben, als er in Gefangenschaft gerathen war, mit seinem eigenen Gelde los, und hatte ihm schon früher freisinnig den Ertrag seiner wissenschaftlichen Forschungen mitgetheilt, den Platon nicht unbenutzt soll gelassen haben. Horaz zufolge [13]) ertrank Archytas bei einer unglücklichen Schiffahrt im adriatischen Meere, und sein Leichnam ward an das Ufer Apuliens getrieben [14]). (*Gruber.*)

ARCILACIS (*Ἀρκιλαχίς*), Name zweier Städte des alten Hispaniens, nur bei Ptolem., welcher (II. 6.) die eine nach Tarraconensis ins Gebiet der Bastetaner, die andere (II. 4.) nach Bätica ins Gebiet der Turduler versetzt. Man hat die erste im heutigen Archisana, die andere im heutigen Alcala-Horra gesucht. Reichard in s. Orb. Antiq. hat nur die erste und vergleicht sie mit dem heutigen Alcaraz. (*Friedemann.*)

ARCIMBOLDO (Giuseppe). Ein mailändischer Maler von vielem Genie, aber bizarrem Geschmack, lebte an den Höfen der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II, und Rudolph II., wo er sich mit Anordnungen von Maskeraden, Turnieren ꝛc. viel beschäftigen mußte *). (*Sickler.*)

ARCIS SUR AUBE, eine Stadt im franz. Dep. Aube und Hauptort eines Bezirks von 23 □ Meilen und 33,497 Einw. auf einer Anhöhe an der Aube (Br. 48°30′ L. 21°5′). Sie hat 366 Häus. und 2322 Einw. und treibt beträchtlichen Produkten- und Speditionshandel, da die Aube hier schiffbar wird. Auch unterhalten die Einwohner Baumwollspinnerei, Strumpfweberei und Gerbereien. Hier ist der berüchtigte Danton geboren. (*Hassel.*)

ARCITES. Man begreift unter der Benennung Arciten gewöhnlich die versteinerten und fossilen Arten der Gattung Arca *Linn.* (s. Arca). Da aber Linné in dieser Gattung, Arten von sehr verschiedenem Umriß aufnahm, und das vielzähnige Schloß, welches das Hauptmerkmal ausmacht, bei wirklich versteinerten Arten kaum jemals sichtbar ist, so werden nur diejenigen gleichschaligen Muscheln Arciten genannt, die einen kurzen und breiten Umriß bei mäßiger Wölbung, von einander abstehende Schnäbel, und zwischen diesen eine platte, gewöhnlich rhomboidale Fläche haben, und auf die Schneide gestellt einem Schiffsboote ähnein. Da aber oft auch Muscheln gefunden werden, welche blos calcinirt sind, und an denen sich das Schloß noch deutlich erkennen läßt, so wird dann die äußere Form nicht mehr so beachtet, und man zählt alle Muscheln hieher, welche dies vielzähnige Schloß zeigen, insofern man nicht die Lamarckische Abtheilung, nach welcher Arca *Linn.* in Cucullea, Arca, Pectunculus und Nucula zerfällt, zu Grunde legt, wo sich die Arciten dann auf die angegebene Gestalt beschränken.

Die versteinerten Arten kommen theils als wirkliche Versteinerungen im Muschelkalk, wie bei Aachen, in Hessen, auf Malta vor, theils nur fossil, wie bei Turin, und vorzüglich in Frankreich, bei Paris, Grignon ꝛc., wo sie in einem Muschelsande sich finden, der noch über der Kreideformation liegt.

Mehre hieher gehörige Arten finden sich beschrieben und abgebildet in den Annal. du Mus. nat. d'hist. nat. d. Paris Tom. VI. et IX., in *Lamarck* hist. nat. d. anim. sans vert. Tom. VI. p. 45 und in *Brocchi* Conchyl. subappennina Tom. II. Ferner in Knorr Naturgesch. d. Verstein. II. B. 1te Abth. tab. B. II.* Fig. 1 — 3. Suppl. ib. V. e. Fig. 3. (*Germar.*)

Arciviola di Lira, s. Lyra.

ARCKENHOLZ (Johann), im J. 1695 in Schwedisch-Finnland geboren, d. 14. Jul. 1777 zu Stockholm gestorben. Ein Aufsatz, den er im J. 1730 schrieb, entschied, ob er ihn gleich nicht zum Druck bestimmt hatte, über sein Schicksal. Er hatte darin zu beweisen gesucht, daß die politischen Verbindungen zwischen Frankreich und Schweden dem letztern Reiche fast immer nachtheilig gewesen wären, und sich zugleich in diesem Aufsatze sehr bittere Bemerkungen über die schlechte Statskunst des Cardinals von Fleury erlaubt. Das Manuscript kam, man weiß nicht wie, in die Hände des französischen Gesandten am schwedischen Hofe, und wurde durch diesen dem gekränkten Cardinale bekannt. Dieser damals mächtige Mann wußte es durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß Arckenholz, der indessen als Registrator bei der Reichskanzlei zu Stockholm angestellt worden war, im J. 1738 als Statsgefangener festgesetzt, seines Amtes verlustig erklärt und zu einer schriftlichen Abbitte gegen den Cardinal verurtheilt wurde. Friedrich I., König von Schweden und zugleich Landgraf von Hessenkassel, der in ihm einen treuen und tüchtigen Statsdiener schätzte, ließ ihm nicht nur seinen vollen Gehalt, sondern ernannte ihn auch 1743 zum Sekretair beim Statscomtoir zu Stockholm, und 1746 zum Bibliothekar bei der öffentlichen Bibliothek zu Cassel und Aufseher über das Münzkabinet und die Kunstsachen daselbst. Hier verlebte er 20 Jahre in ungestörter nützlicher Thätigkeit, und hatte zuletzt noch die Genugthuung, daß, als sich die Umstände zu Stockholm zu seinem Vortheile gänzlich geändert hatten, der schwedische Reichsrath ihn mit einer jährlichen Pension von 1200 Rthlr. zurück rief und ihm, „damit er dem Reiche durch seine Gelehrsamkeit und Einsicht noch einigermaßen nützen möge," die Ausarbeitung einer

---

11) *Menag.* in Diog. L. 12) *Plat.* epp. 7. 13) Od. I. 28. 14) Was man vom Leben und Charakter des Archytas sonst zerstreut antrift, findet man gesammelt in Andreas Schmidt's Diss. de Archyta Tarentino. Jena 1683. u. im Tentamen de Archytae Tarentini vita atque operibus a *Jos. Navarro.* Hafn. 1819. Die erste Abth. desselben beschäftigt sich mit dem Leben, Charakter und Meinungen, die zweite soll die Bruchstücke seiner Werke vollständiger als bisher umfassen, und die dritte Betrachtungen über seine Philosophie enthalten.

*) Lomazzo Idea p. 154.

Geschichte Königs Friedrichs I. auftrug. Diese Geschichte kam aber nicht zu Stande; denn nach seiner Rückkehr nach Stockholm bemächtigte sich seiner eine Gemüthskrankheit, die ihn in seinen letzten Lebensjahren von aller menschlichen Gesellschaft entfernte und zu dem undankbaren Geschäft verleitete, gleich Swedenborg, die Geisterwelt erforschen zu wollen. — Die ihn persönlich kannten, geben ihm das Zeugniß eines sehr gutherzigen, gefälligen Gelehrten, von einnehmendem Umgange, gesundem Geschmacke, nicht gemeinen Einsichten und einer vorzüglichen Kenntniß des menschlichen Herzens. Unter mehren seiner, die schwedische Geschichte betreffenden, Schriften hat er sich besonders durch seine Mémoires concernant Christine, Reine de la Suède, Tom. I — 4. Amsterdam 1751 — 1760. 4., welche zwar viele Gegner, aber auch ihre Vertheidiger gefunden haben, einen bleibenden Namen gemacht. Auch der anfangs erwähnte Aufsatz, für den er erst schwer büßen mußte, der aber nachher so vortheilhaft auf sein Schicksal wirkte, weil man sich von der Wahrheit des Hauptinhaltes desselben bald überzeugte, ist in Büsching's Magazin für die Historie und Geographie unter dem Titel: Considérations sur la France par rapport à la Suède etc. Th. 8. S. 239 ꝛc. gedruckt erschienen*). (*v. Gehren.*)

ARCO, eine gräfliche Familie, von den ehemaligen Grafen von Bogen abstammend [1]). Friedrich, Graf von Bogen, soll schon 1175 die kleine Stadt Arch oder Arco in Tyrol mit einem Bergschlosse erbaut, und sich davon genannt haben. Kaiser Siegmund machte 1413 das Städtchen Arco zum Hauptort einer Grafschaft. Franz von Arco war 1453 Herzog der Republik Siena, und von seinen Söhnen war Andreas Gesandter des Kaiser Maximilians I. an verschiedenen Höfen, und Odorich dessen geheimer Rath. Der letztere hatte einen Sohn, Nicolaus, Graf von Arco, lat. Archius, der als eleganter lat. Dichter rühmlich bekannt ist. Er war d. 3. Dec. 1479 geb., that einige Zeit Kriegsdienste, ward 1507 kaiserl. Kammerherr und 2 Jahre darauf geh. Rath; er starb 1546. Von seinen lateinischen Gedichten, die wegen ihrer Leichtigkeit geschätzt werden, hat man mehre Ausgaben, die neueste: Archii comitis Numerorum lib. IV., ex codice autographo editi. Veron. 1762. 8. Von seinen Söhnen war Maximilian kaiserl. Abgesandter bei der ottomanischen Pforte, Johann Baptist aber kaiserl. General in Ungarn. Philipp, Graf von Arco, ebenfalls kaiserl. General, ist durch seine unglücklichen Schicksale bekannt. Er hatte in 30 Kriegsjahren 18 Wunden bekommen, und sich anerkannte Verdienste um das Erzhaus Österreich erworben; weil er aber als Oberbefehlshaber der Festung Altbreysach sich nicht aufs äußerste gegen die Franzosen vertheidigte, sondern schon 14 Tage nach Eröffnung der Laufgraben (d. 7. Sept. 1703) capitulirte, so wurde er d. 15. Febr. 1704 zu Bregenz am Bodensee, nach einer Sentenz des Kriegsgerichts, enthauptet. Noch ein Glied dieser Familie, Johann Baptist, kaiserl. Intendant zu Mantua und Mitglied der Akademie daselbst, hat sich durch eigene Schriften, u. a. eine Lobrede auf den Grafen Firmian 1783, und den Schutz der Gelehrten rühmlich bekannt gemacht; seinen Bemühungen verdankt man die Entdeckung der schönen Originalbüste Virgils in Mantua. — Auch in baierischen Stats- und Kriegsdiensten haben sich mehre Glieder dieser Familie Verdienste erworben, zuletzt Philipp, Graf von Arco, geb. zu München d. 19. Sept. 1775, gest. zu Ulm, als kurpfalzbaierischer General-Commissar und Präsident der Landesdirection von Schwaben, den 29. Nov. 1805, ein Stats- und Geschäftsmann von seltener Thätigkeit und Einsicht, der jedes Gute mit Enthusiasmus beförderte, und die allgemeinste Verehrung mit sich ins Grab nahm [2]). (*Baur.*)

ARCOBRIGA (*Ἀρκοβρίγα*), eine Stadt des alten Hispaniens südlich unter Numantia zwischen Bilbilis und Segontia, nach Ptolem. II. 6. Antonin. Itin. p. 437. sq. welche Wessel. und Harduin zu Plin. H. N. 3., wie auch Reichard im Orb. Antiq. im heutigen Arcos suchen, woran Martinière im dictionn. géogr. zweifelt. Ein anderes Arcobriga hat Ptolem. II., 5. im Süden Lusitaniens. (*Friedemann.*)

ARCOLE, Dorf im Mantuanischen. Schlacht bei A. am 15. 16. u. 17. Nov. 1796. Mit großer Schnelligkeit stellte Österreich, nachdem des Feldmarschalls Wurmser [1]) Versuch, Mantua zu entsetzen, fehlgeschlagen, im Monat Oktober 1796 eine neue Armee ins Feld, die beinahe 50,000 Mann stark unter des Feldzeugmeisters Alvinzi Oberbefehl am Ende des genannten Monats ihre Operationen in zwei Colonnen begann. — Die erste unter General Davidowich, 22,000 Mann stark, rückte aus Tyrol längs der Etsch vor, und blieb noch mehren siegreichen Gefechten am 17. November zwischen Compara und Castel nuovo (5 M. von Mantua)

*) S. Strieder's (der mit Arckenholz viele Jahre lang in Amtsverhältnissen stand) Hisforische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. B. 1. S. 114. ff.

1) Reichhaltige Aufklärungen über die Familie Arco enthält die lateinisch geschriebene Stemmatographie der Reichsgrafen von Bogen, von dem gelehrten Benedictiner H. Schollinger, im 4ten Bde. der neuen hist. Abhandlungen der churfürst. baier. Akademie d. Wissensch. München 1792. 4. Nach der Meinung des Verf. hat die Familie Bogen, oder mit dem italienisirten Namen von Arco, deren Ursprung sich in die ältesten Zeiten des Herzogthums Baiern verliert, ihren Namen von einem noch jetzt in Baiern unter dem Namen Bogen existirenden Bache oder kleinen Flusse entlehnt, der überdies sich in der Gestalt eines Bogens krümmt. Einer ihrer Sprößlinge baute das oben erwähnte Schloß Arco, und nun sah sich diese Grafen von und zu Arco, Bogen genannt. Da diese Familie mit der des noch jetzt regirenden baierischen Hauses einerlei Ursprung hatte, nach und nach zu ansehnlichen Besitzungen kam, und mit vielen in- und ausländischen Häusern von hoher, selbst königl. Geburt sich verschwägerte, so verdiente ihre Geschichte die kritische Beleuchtung, auf die hier verwiesen wird. Weit weniger befriedigend ist die Abhandlung des P. Ganser über denselben Gegenstand im 2ten Bande der genannten akadem. Abhandlungen.

2) S. die Leichenreden auf ihn von J. C. Schmid und Feneberg, Ulm 1805. 8. Skizze von dem Leben des Gr. v. Arco. 1806. 8. Hscholles Miscellen 1813. Nro. 67. S. 268.

1) Wurmser hatte die Operationen am 29. Julp d. J. durch einen Angriff auf die Div. Massena bei Brenino an der obern Etsch begonnen, und mußte sich nach einer Kette unglücklicher Ereignisse am 13. Sept. mit dem Reste seiner Armee nach Mantua werfen.

ohne Zweck und Ursache unthätig stehen, obwol sie nichts als die sehr geschwächte Division Vaubois gegen sich hatte. Die zweite Kolonne — 24,000 Mann unter Gen. Quosdanowich — bei welcher sich der Obergeneral befand, brach aus dem Friaul vor, und bedrohte, über Cordenone, Campana, Bassano, Vicenza, Villa nuova vorgerückt, am 11. Nov. Verona. Die hier zusammengezogenen Divisionen Augereau und Massena wurden am 12. bei einem Angriffe auf die feindliche Stellung bei Caldiero mit Verlust von mehr als 2000 Mann zurückgewiesen, und der österreichische Feldherr bereitete schon den Übergang auf das rechte Ufer der Etsch, als den letzten Schritt zu Erreichung seines Zwecks, vor, als Buonaparte, der mit einem Theile des Blokadecorps von Mantua nach dem bedrohten Punkte geeilt war, seine Plane vereitelte. Zu schwach, um beide Colonnen der Österreicher zugleich zu schlagen [2]), überließ er Vaubois einstweilen seinem Schicksale, und wendete sich mit concentrirter Kraft gegen Alvinzi. Das Gefecht am 12. hatte die Schwierigkeit, den Feind durch einen Frontangriff zu werfen, bewiesen; Buonaparte beschloß daher, durch einen Marsch in seinen Rücken nach Villa nuova, sich der dort befindlichen Parks und Magazine zu bemächtigen, und ihn dann in dieser Richtung zur Schlacht zu zwingen, deren glücklicher Ausgang das österreichische Corps an die Etsch gedrängt und wahrscheinlich zur Capitulation genöthigt haben würde. — Der französische General marschirte am 14. das rechte Ufer der Etsch entlang nach Ronco (3 M. von Verona) und überschritt den Fluß in der Nacht auf mehren Schiffbrücken. Das linke Ufer bietet hier fast gar keine Gelegenheit zu Entwickelung von Truppenmassen; das rechte Ufer des Alpons, der in fast senkrecht südlicher Richtung von Villa nuova (3 St. nördlich Ronco) der Etsch zufließt, begränzt einen großen Morast, durch welchen nur ein Damm nordwestlich in der Richtung gegen Caldiero nach Porcil (1 Stunde) nördlich meist den Alpon entlang nach Arcole (1½ Stunde) und St. Bonifacio (2½ St.) führt; bei beiden auf dem linken Ufer des Flüßchens gelegenen Örtern sind Brücken über dasselbe. — Alvinzi hatte den Marsch seines Gegners entdeckt und einige Infanterie Regimenter nach Arcole und Porcil gesendet, welche während des 15. durch das Nachrücken des größten Theils der Armee so verstärkt wurden, daß sich am 16. bei ersterm Orte 14 Bataillons und 2 Escadrons unter General Mitrovski, bei letztem 6 Bataill. und 2 Escad. unter Gen. Provera befanden. — Massena, der am Morgen des 15. gegen Porcil vorgerückt war, stieß bei Bionde (¼ St. von Ronco) auf den Feind und ward nach lebhaftem Gefecht zurückgeworfen, so daß die österreichischen Vorposten am Abende bei Zerpa (¼ St. von Ronco) standen. Buonaparte selbst führte die Division Augereau gegen Arcole, um hier auf das rechte Ufer des Alpons und nach Villa nuova zu gehen, aber alle während des ganzen Tages wiederholten Versuche, die kleine hölzerne Brücke bei Arcole zu forciren, scheiterten; vergebens stellte sich Augereau, Buonaparte selbst, eine Fahne in der Hand, an die Spitze der stürmenden Truppen; in Front und Flanke zugleich aufs wirksamste beschossen, mußten sie am Abende nach beträchtlichem Verlust gegen Ronco zurückweichen. Zwar hatte General Guieux mit 2000 Mann die Etsch bei Albaredo (¾ St. unterhalb Ronco und jenseits der Einmündung des Alpon) überschritten, und Arcole am Abend erobert, aber die Nachricht von diesem Vortheile kam zu spät bei der schon zurückgezogenen Division an, als daß er noch hätte benutzt werden können, und Guieux mußte in der Nacht den Ort wieder verlassen, als die Verstärkungen vom österreichischen Hauptcorps dort eintrafen. General Provera griff am 16. mit grauendem Tage den Feind bei Zerpa an, ward aber bis gegen Caldiero zurückgeworfen und verfolgt; indeß Massena fand keinen Weg rechts nach dem Alpon, und ging deshalb am Abende gegen Ronco zurück. Auf der andern Seite begann auch Mitrovski am 16. mit Tagesanbruch auf dem von Arcole herführenden Damme den Angriff, ward aber nach hartnäckigem Gefecht bis Arcole zurückgeworfen, und vertheidigte hier die Brücke gegen die den ganzen Tag über vergebens wiederholten Angriffe Augereau's; eben so vergeblich war ein Versuch des letztern, den Alpon eine Stunde unterhalb Arcole zu überschreiten, da das sumpfige Terrain den Brückenbau unmöglich machte. In der Nacht zum 17. brachten endlich die Franzosen ¾ Stunden unterhalb Arcole eine Faschinenbrücke über die Sümpfe zu Stande, und setzten einen Theil der Division Augereau auf das linke Ufer des Alpons. Das Gefecht begann mit dem Tage auf allen Punkten; die auf dem Damme gegen Arcole vorrückende Abtheilung aufs neue zurückgeworfen, floh in Unordnung gegen Ronco; Buonaparte stellte eine Halbbrigade der Divisi[illegible] Massena in ein Gebüsch rechts des Dammes, im Hi[illegible]halt, und fiel damit dem verfolgenden Feinde so [illegible]aft in die Seite, daß dieser mit großem Verluste nach Arcole zurückgehen mußte. Die Truppen auf dem linken Alpon-Ufer fanden vorwärts jenes Ortes hartnäckigen Widerstand; 25 Guiden, die mit mehren Trompetern um die Moräste herum in den Rücken des Feindes gingen, erschütterten dessen Festigkeit so, daß bei einem wiederholten Angriffe Arcole erobert ward. Zwar setzten sich die Österreicher nochmals bei St. Bonifacio, allein 900 Mann mit 4 Kanonen, welche von Legnago abgeschickt bei St. Stephano, (¾ St. von St. Bonifacio) in ihrem Rükken erschienen, verstärkten die einmal erzeugte Furcht abgeschnitten zu werden so sehr, daß sich alles ohne fernern Widerstand auf Villa nuova zurückzog.

Es findet sich nirgend eine genaue officielle Angabe des Verlusts der beiden Armeen; wie bedeutend der französische gewesen seyn müsse, kann man aus der Natur des geschilderten Gefechts und dem Umstande nehmen, daß allein vor der Brücke von Arcole sieben ihrer Generale verwundet wurden; ihre Berichte übertreiben übrigens den Verlust des Feindes, wenn sie ihn

2) Die französische Armee, einige 40,000 Mann stark, bestand damals aus 4 Divisionen, Vaubois, Massena, Augerau u. Serrurier; die letztere einstweilen unter Kilmaines Befehl blokirte Mantua. Die Divisionen Augereau und Massena nebst den vom Blokadecorps herangezogenen Truppen, mit welchen Buonaparte bei Arcole focht, waren zusammen nicht viel stärker als der ihnen entgegenstehende Feind.

zu 4000 Todten oder Verwundeten, 5000 Gefangenen und 18 Kanonen angeben. (*Schulz.*)

Arcole's Inseln, s. Buonaparte's Archipel.

D'ARÇON, (Jean-Claude-Eléonore Lemiceaud), wurde geboren 1733 zu Pontarlier. Sein Vater, ein Rechtsgelehrter, Verfasser von mehren, das alte Landrecht der Franche Comté behandelnden Schriften, bestimmte ihn für den geistlichen Stand, und verschaffte ihm eine Pfründe; d'A. hatte aber von Kindheit an eine vorherrschende Liebe für die Waffen. Statt das Lateinische zu studiren, zeichnete er Festungswerke. Den Irrthum der Eltern in Hinsicht seiner Bestimmung wußte er ihnen auf eine eigene Weise zu nehmen. Man hatte so eben sein Bildniß malen lassen; mit eigener Hand änderte er daran die Kleidung eines Abbé's in die eines Ingenieurs um. Jetzt gab der Vater seine ersten Entwürfe auf, und suchte von nun an nur die seines Sohnes zu befördern. Im Jahr 1754 wurde d'A. auf die Schule zu Mezieres geschickt, und das folgende Jahr in das Ingenieur-Corps aufgenommen. Er zeichnete sich in dem siebenjährigen Krieg aus; vornehmlich 1761 bei der Vertheidigung von Cassel. 1774 erhielt er den Auftrag, den Jura und den Waasgau aufzunehmen. Um dies Unternehmen zu beschleunigen, erfand er eine neue trockne Tuschmanier, die Beifall fand. Begabt mit einer unerschöpflichen Einbildungskraft und einer unermüdlichen Thätigkeit, beschäftigte sich d'A. unaufhörlich mit den Mitteln, die Fortschritte der Kriegskunst zu befördern. 1774 und 1775 schrieb er, veranlaßt durch einen Streit mit Guibert, Correspondance sur l'art militaire. Hier, wie in seinen übrigen Schriften bemerkt man einen Überfluß an Ideen und genialischen Zügen. Weit bekannter wurde er aber durch den 1780 für die Belagerung von Gibraltar entworfenen kühnen Plan der schwimmenden Batterien, der so ungünstig beurtheilt worden, weil man ihn nur nach seinem Erfolge beurtheilte. Der Angriff zu Lande wurde damals als unmöglich angesehen und daher mußte man von den gewöhnlichen Regeln abweichen. Überzeugt von dieser Wahrheit entwarf d'A. nach langen Überlegungen und einigen Versuchen über die Verbrennung, sein berühmtes Project. Er hatte diese Batterien zum Angriff auf Gibraltar von der Seeseite bestimmt, während andere Batterien auf dem festen Lande alle die Werke, welche die schwimmenden Batterien von vorn angriffen, von hinten angreifen sollten. — Die Construction dieser Batterien war auf alle mögliche Fälle berechnet; d'A. hatte dafür gesorgt, daß sie schnell bewegt, daß die von dem Feinde geworfenen Bomben keinen Schaden verursachten, und daß das etwa entstehende Feuer durch ein Pumpwerk sogleich gedämpft werden konnte. Bei dem Angriffe selbst wurden diese Batterien durch Kanonenböte und Linienschiffe gedeckt; diese manövrirten zugleich, suchten die Belagerten zu beschäftigen und sie zu zwingen sich zu theilen. Allein obgleich d'A. alle nur mögliche Maßregeln getroffen hatte, seinen Plan auszuführen, so war der Erfolg doch nicht der beste. Der am 13. Septbr. 1782 unternommene Angriff wurde nicht, wie man es verabredet hatte, sondern so ausgeführt, daß man das klare Bestreben zeigte, den Plan d'A. mißlingen zu lassen. — Die Eifersucht und die geringe Eintracht unter den spanischen und französischen Offizieren machten die Unternehmung, die der Gouverneur von Gibraltar richtig würdigte, scheitern. d'A. wurde dadurch fast zur Verzweiflung gebracht und behielt sein ganzes Leben hindurch ein schmerzliches Andenken daran; er ließ eine Art von Rechtfertigung drucken, in welcher man ihn als tief bewegt erblickt. — Im J. 1793 mit einer Recognoscirung auf dem St. Bernhard beauftragt, wurde er angeklagt, und genöthigt, sich nach St. Germain zurückzuziehen; allein das Andenken an seine Talente zog ihn aus seiner Einsamkeit wieder hervor, um den Plan des Einfalls in Holland auszuführen. Er entriß den Feinden mehre Plätze, unter andern Breda; allein dieser Feldzug in einem morastigen Lande schwächte seine Gesundheit. Aufs Neue angeklagt, zog er sich zurück, und gab in der Einsamkeit sein letztes Werk heraus, welches auf Befehl der Regirung gedruckt wurde, unter dem Titel: Considérations militaires et politiques sur les Fortifications, Paris 1795 in 8. Dieses Werk ist sein wechtigstes; es enthält, so zu sagen, den summarischen Inhalt aller seiner Beobachtungen und alles dessen, was er über eine Kunst geschrieben hatte, mit deren Studium er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigte. Im J. 1798 wurde er durch den ersten Consul in den Senat gerufen; allein er genoß diese Ehre nicht lange, er starb den 1ten Juli 1800, alt 67 Jahr. Er war Mitglied des National-Instituts. Girod-Chantrans, Offizier im Ingenieur-Corps, hat eine Lebensbeschreibung von ihm zu Besançon 1801. 12. herausgegeben. (Vergl. Biogr. univ.) (*H.*)

ARCOS, 1) Flecken mit dem Titel einer Grafschaft in der portug. Provinz Beira, in der Correição de Lamego. — 2) los Arcos Flecken, mit dem Titel einer Grafschaft im spanischen Königr. Navarra, im Merindad de Estella; es gehören zu der Grafschaft noch 5 kleine Flecken. — 3) Arcos de la Frontera (12° 12′ L. 36° 39′ Br.) Ciudade im spanischen Königr. Sevilla, in der Tesoreria de Xeres in einer sehr fruchtbaren Gegend auf einer Anhöhe unter welcher der Guadalete hinfließt, hat den Titel eines Herzogthums, wovon sich das Geschlecht Ponce de Leon nennt, ein Schloß auf einem hohen Felsen, 2 Pfarrkirchen, 7 Klöster, 2500 Häuser, 5000 (nach Fischer 12000) Einw. und starke Pferdezucht. — 4) Arcos de Val de Vez, Flecken mit dem Titel einer Grafschaft, dem Hause Noronha gehörig, in der portug. Provinz Entre Duero e Minho, in der Correição de Viana, am Fluß Vez, der unterhalb des Orts sich in den Lima ergießt, hat 134 Häuser, 2 Kirchen, ein gutes Armenhaus, stark besuchte Freimärkte und im März und Juli Freimessen. (*Stein.*)

ARCTAUNUM, nach Ptol. (II. 11) die von Drusus auf dem Taunus in der Höhe angelegte und von Germanicus wieder hergestellte Bergfestung gegen die Chatten (*Tac.* Ann. I. 56.) die mit der Landwehr (Polgraben) verbunden war, deren Überreste über Butzbach hinausreichen. Die auf dem Gebirge noch vorhandenen Trümmer scheinen für das Daseyn mehrer Festen zu sprechen. (*Ricklefs.*)

ARCTIA, (von *Ἀρκτος*, Bär). Eine aus den Familien E und F der Spinner des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend von Schranck gebildete Gattung [1]). Sie ist eben die, welche Ochsenheimer später im 3ten und 4ten Bande der Schmetterlinge von Europa, Eyprepia, und Hübner in seinem Tentamen determinat., digestion. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. Hypercompae genannt haben; und die vor diesen Latreille (Genera crustaceor. et insector. T. 4.) in die Gattungen Arctia und Callimorpha zertheilte. Bei Linné, Esper und allen denen, welche sich streng an die Linneische Ordnung hielten, standen nicht alle Arten dieser Gattung unter den Spinnern, (Phalaena Bombyx) sondern auch einige unter den Eulen, (Phalaena Noctua) und diese letztern sind es vorzüglich, welche Latreille a. a. O. unter dem Namen Callimorpha von Arctia getrennt hat. (Vergl. Callimorpha.). Die Gattungsmerkmale, mit Ausschluß derer, die bei Callimorpha besonders vorkommen, sind: der Sauger sehr kurz, häutig, kaum aufgerollt; die Fühler zweireihig gekämmt; die Taster klein, niederhängend, stark behaart; kleine versteckte Nebenaugen; der Brustrücken dickhaarig, schopflos; der Körper gefleckt; die Schenkel behaart; die Flügel länglich, beschuppt, in der Ruhe dachförmig. Die Raupe mit langen auf Knöpfen stehenden Haaren besetzt. Die Puppe dickleibig, den Raupenbalg am Endgliede behaltend. Die Verwandlung geschieht außer der Erde in einem weiten, leichten, mit den Haaren der Raupe durchwebten Gespinste. — Aus dieser zahlreichen Gattung mag es hinreichen nur einige Arten anzuführen:

1) Arctia Caja Schr. Latr. Eyprepia Caja Ochs. Bombyx Caja Fab. Hüb. Phalaena Bomb. Caja Lin. Wiener Verz. Esp. Bork. S. Roesel Insect. Belust. Th. I. Nachts. 2te Classe Tab. 1. Fig. 1—6. das Vaterland ist Europa.

2) Arctia Acria. Bombyx Acria Fab. Ent. syst. *Drury* Illustrat. of Nat. Histor. Tom. I. Tab. 3. Fig. 2. aus Nordamerika. Drury a. a. O. Fig. 3. ist nicht, wie Fabricius glaubt, der Mann von Fig. 2. sondern eigene Art. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

Arcticit, s. Skapolith.

ARCTISCON tardigradum, das Wasserbärchen, Schranck Fauna boica III. 1. S. 178. und 195. le Tardigrade, *Spallanzani* Opusc. de physique animale et veget. p. 350. tab. 4. f. 78. — Der Wasserbär, Eichhorn Beiträge zur Kentniß d. kleinen Wasserthiere S. 74. Taf. 7. Fig. E. — Der kleine Wasserbär, Goeze in Bonnet's Abhandlungen zur Insectologie S. 367 Taf. 4. Fig. 7. Acarus Ursellus *Gmelin – Linn.* — Dieses sehr kleine, mikroskopische Thier hat Schranck zuerst als eine besondere Gattung (genus) rubricirt, und unter die sogenannten flügellosen Insecten, zwischen Floh und Milbe gesetzt. Es ist aber schon früher, wie aus den obigen Citaten erhellet, von Andern, zuerst von Goeze, dann von Spallanzani und Eichhorn, welche, wie es scheint, dasselbe für ein Infusionsthier nahmen, beobachtet worden. Nach Schranck hat es einen halb walzenförmigen, geringelten Rumpf, acht zweilauige (nach Eichhorn und Goeze, dreilauige) walzenformige Füße, von denen zwei ganz nach hinten stehen; der Kopf ist in den ersten Ring des Rumpfes einziehbar, mit kleinen Augen und kurzen Fühlern versehen. Das Thierchen fand sich auf Wasserlinsen (Lemna), u. dgl.; seine Bewegungen sind sehr langsam. Es hat eine gewisse gleich auffallende, besonders in Götzens Abbildung ausgedrückte Aehnlichkeit mit der Barengestalt, zumal wegen der Dicke der Füße und des Rumpfes. — Schranck tadelt ohne weiteres Spallanzani's und Eichhorn's Abbildungen. Goeze aber, welcher ohne von Schrank angeführt zu werden gewiß dasselbe oder ein ähnliches Thier a. a. O. beschreibt und es vermuthlich besser abbildet, stellt es doch auch wie Eichhorn, gegen Schranck's Angabe, mit drei Klauen an jedem Fuß und ohne Fühler dar. Man sieht, daß dieses Bärlein, obgleich von wenigstens vier verschiedenen Naturforschern beobachtet und beschrieben, noch nicht befriedigend untersucht und bestimmt ist. Früher war ich geneigt, es der Milbenfamilie beizuzählen, vielleicht aber ist es nichts anders als das Junge einer oder einiger Arten der, zur Familie der Crustacea branchiopoda gehörigen, Gattung Cyclops; womit sich denn auch die dreilauigen (richtiger dreiborstigen) Füße reimten. Die von Müller (Entomostraca tab. I) abgebildeten sogenannten Nauplii (welche eben junge Cyclopen sind) rechtfertigen diese Vermuthung, wenigstens insofern der Mangel völliger Übereinstimmung durch Verschiedenheit der Art oder des Alters erklärt werden könnte. (*Nitzsch.*)

ARCTIUM, Klette, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der Gruppe der Cynareen, also aus der 19ten Linnéischen Classe. Char. Bauchiger Kelch mit stechenden Schuppen. Der Fruchtboden zellig und mit ganz kurzen Spreublättchen besetzt, die Samenkrone besteht in ganz kurzen, scharfen, gedrehten Haaren. Arten sind:

1) Arct. Lappa, mit glatten Kelchen, deren Schuppen mit krummen Haken versehen sind, und herzförmigen gezähnten Blättern. Wächst überall in Europa auf dürren Stätten und an Wegen. (Engl. bot. 1228.) *)

2) Arct. Bardana, mit wolliger Spinnwebe, die die Kelche überzieht, und hakigen Schuppen der letztern,

1) S. Fr. von Paula Schrank Fauna Boica. Bd. II. Abtheil. 2. S. 152.

*) Die besten Stücke der Klettenwurzel, Arct. L. L. (radix *Bardanae*), zum medinicischen Gebrauch, sind die einjährigen, frischen, nicht zu großen, schwarzhäutigen, in weißen und schwammigen, von an sich schleimigem, zuletzt etwas bitterlichherben Geschmack. Man empfiehlt sie innerlich im Absude (1—2 Unzen auf 1 Pfd. Wasser), oder im Extract zu 2—3 Drachm. täglich in chronischen Hautkrankheiten, zumal syphilitischen Ursprungs, Skropheln, Gicht und Rheumatismen, in Harnstein-Beschwerden ꝛc.; äußerlich zu Überschlägen bei brandigen Fuß- und skrophulösen Geschwüren überhaupt; oder statt des Wurzeldecocts unter diesen Umständen, sowie bei Milchschorf, Kopfgrind, Hämorrhoidalknoten ꝛc.; auch den ausgepreßten Saft aus den frischen Blättern, entweder für sich, oder mit einem feinen Öle, in Salbenform, neben dem innerlichen Gebrauch der Wurzel bei veraltetem Übel. Die Salbe, mit etwas Honig versetzt, ist auch bei tiefen Verbrennungen sehr wirksam. (*Th. Schreger.*)

mit herzförmigen fast glattrandigen Blättern. (Fl. dan. 642), wächst mit der vorigen zusammen. Die Wurzel ist schweißtreibend und wird abgekocht gegen die Gicht gebraucht.

3) Arct. lanuginosum Lam., mit zugespitzten Kelchschuppen und eirunden wolligen, an dem Blattstiele sich verlängernden Blättern. Die Pflanze ist ohne Stamm, und wächst in Hochburgund, Piemont und der Provence. (*Richier de Belleval.* ic. t. 87.) Dies ist Onopordon rotundifolium Allion. *Willd.* Berardia subacaulis Vill. Villaria subacaulis Gnett. (*Sprengel.*)

ARCTOMYS, Murmelthier. In jedem Kiefer zwei, mit meißelförmigen Schneidespitzen versehene Schneidezähne. Oben fünf, unten vier, mit Spitzen versehene Backzähne. Breiter und platter Kopf. Kurze spitze, in zwei Hälften getheilte Schnauze. Sehr kurze oder ganz fehlende Ohren, kurzer Schwanz. 8—12 Zitzen an Brust oder Bauch; kurze Beine. Vorn vier vollständige Zehen und meistens ein unvollständiger Daumen. Hinten fünf Zehen. Sichelförmige Nägel. Sie leben gesellig und werden leicht zahm. Im Winter verfallen sie in eine vollständige Erstarrung und begeben sich daher in tiefe Löcher, welche sie mit Heu anfüllen und verstopfen. Ihr Fleisch ist im Allgemeinen eßbar. Das Geschlecht begreift wenigstens acht Arten, wovon vier in der alten Welt. Diese sind: 1) A. alpina. Das Alpen-Murmelthier. Mistbellerle. Von der Größe eines Kaninchens, gelblichgraubraun, lebt auf hohen Alpen der Schweiz, Savoyen, Tyrol und den Pyrenäen. Sie lieben sonnige Gegenden. Im Winter bewohnen mehre eine gemeinschaftliche Höhle, während sie im Sommer in mehre, weit kleinere zerstreut sind. Die Winterhöhle besteht aus einem engen, mit einem blinden Nebeneingange versehenen Eingange und einer etwas erhöhten Erweiterung, worin sich am gewöhnlichsten fünf bis neun Murmelthiere befinden, und die oft in einen blinden Gang ausläuft. Der Haupteingang ist 2—5 Klafter lang, die Erweiterung hält ½ — 1½ Klafter im Durchmesser. Der Eingang ist gewöhnlich 2—5 Fuß weit durch Gras, Sand und Steine verstopft. Die Thiere beziehen die Höhle um das Ende des Septembers und verlassen sie um den Anfang des Aprils. Sie begatten sich im April und Mai und sind nicht völlig zwei Monate lang trächtig. Die Zahl der Jungen ist 2—4. Sie sind sehr sehr wachsam und warnen einander durch lautes Pfeifen, welches von der ganzen Heerde beantwortet wird. Am gewöhnlichsten werden sie im Winterschlaf ausgegraben, seltener durch, vor ihren Höhlen angebrachte Fallen von verschiedener Art gefangen. Ihr Fleisch ist eßbar und wird sowohl frisch als gesalzen genossen. 2) A. bobac, das polnische Murmelthier. Von der Größe und Farbe des vorigen, unterscheidet sich aber durch röthliche Färbung in der Gegend des Kopfes. Lebt in niedrigern Gegenden als das Alpenmurmelthier. In den tiefen Höhlen leben bis auf 40 zusammen. Man fängt sie mit starken Netzen und Fallen, vom Dnepr bis nach Kamtschatka. 3) A. citillus, Ziesel. Etwas kleiner als das Vorige. Vorzüglich gibt es einige bedeutend kleinere Spielarten. Graubraun weißgefleckt. Sie leben in niedrigen Gegenden, immer einsam. Sehr leicht fleischfressend. Die Begattungszeit fällt in April und Mai. Die Trächtigkeit dauert einen Monat. Sie werfen 3–8 Junge. Vaterland von Böhmen bis Sibirien. 4) A. gundi. Im nördlichen Afrika, in der Nähe des Atlas. Röthlich. Schwanz kurz. Die amerikanischen Arten sind: 5) A. monax, Maryländisches Murmelthier. Von der Größe eines Kaninchens. Vorn nur vier sichtbare Zehen. Der Schwanz länger und viel weniger behaart als bei den übrigen. Schnauze gleichfalls spitzer. Farbe des Körpers braun, der Füße schwarz. Es lebt in den südlichen Theilen von Nordamerika. 6) A. empetra. Kanadisches Murmelthier. Ungefähr einen Fuß lang. Der Daumen fehlt gleichfalls. Kopf oben schwarzbraun, an den Seiten weißl. Rücken dunkelbraun. Unterleib und Beine röthlichbraun, Füße dunkelbraun. Schwanz kurz. Kleine rundliche Ohren. Schrebers Säugth. Taf. 210. 7) A. pruinosa. Bereiftes Murmelthier. Von der Größe eines Kaninchens. Aschgrau. Spitze der Nase, Füße und des Schwanzes schwarz. Wangen weißlich, Spitze des Kopfes rostfarben. Vaterland Nordamerika. 8) Arctomys maulina. Fast zweimal so groß als das Alpenmurmelthier, graubraun, mit spitzen Ohren. Schwanz lang. Vaterland Maule in Chili. *J. Th. Klein* brevis historia Muris alpini; Phil. Transact. Vol. 45. *Pallas* novae species quadrupedum e glirium ordine. Erlang. 1778. 4. p. 97 154. *C. Girtanner* Hist. naturelle de la marmotte, Journal de physique. Vol. 28. Übersetzt in Voigt's Magazin Band 4. (*Meckel.*)

Arctopithecus Geoffroy s. Hapale.

ARCTOPUS, eine wunderbare Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse, und der 23sten Linnéschen Klasse. Zwitterpflanzen sind von den weiblichen verschieden: diese allein fruchtbar. Die Dolden haben eine allgemeine fünfblätterige und eine besondere einblätterige, fünftheilige in Dornen auslaufende Hülle, welche sich bei den weiblichen Pflanzen um die Samen her schließt, und diese dadurch selbst dornig macht. Wir kennen nur eine Art: Arctopus echinatus, die am Kap, auf dem Teufelsberg und anderwärts wild wächst. Aus einer dicken harzigen Wurzel kommen eine Menge großer, zweimal dreitheiliger, gewimperter, oben mit sternförmigen röthlichen Dornen besetzter Blätter hervor, zwischen denen sich die lang gestielten Dolden erheben, welche, wenn sie Zwitterblüthen tragen, fehlschlagen, wenn es aber bloß weibliche Blüthen sind, so setzen sie vollkommene Samen an. *Burm.* afr. t. 1. (*Sprengel.*)

ARCTORNIS. (Von *Αρκτος* Bär). Name einer von Germar im 1ten Heft seines Systems der Spinner aufgestellten Gattung, die er aber im zweiten Hefte in verschiedene anders benannte Gattungen aufgelöst hat, deren an ihrem Orte gedacht werden wird *). (*Zinken* gen. *Sommer.*)

*) Vergl. *Germar.* Dissert. sist. Bombycum species sec. oris partium diversitatem in nova genera distributas: sect. I. II. Halae 1810—12.

ARCTOTHECA *Wendl.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, die zu der dritten Ordnung der neunzehnten Linnéschen Klasse gehört. Char. geschuppter, sparriger Kelch. Zelliger, mit ganz kurzen Spreublättchen besetzter Fruchtboden. Gar keine Samenkrone. Die Strahlblümchen unfruchtbar. Mit Arctotis verwandt, unterscheidet sie sich deutlich durch diesen Charakter. Wir kennen nur eine Art vom Kap, welche Arct. repens heißt, und in allen botanischen Gärten leicht gezogen wird. (*Sprengel.*)

ARCTOTIS, eine Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der neunzehnten Linnéschen Klasse. Char. Geschuppter Kelch, dessen Schuppen an der Spitze trokken häutig sind. Fruchtboden zellig, mit Borstchen besetzt. Samen auf einer Seite gefurcht und an der Spitze mit Spreublättchen besetzt. Die Strahlblümchen allein fruchtbar. Nach dieser Erklärung zerfallen die von Willdenow aufgenommnen Arctotis-Arten in drei Gattungen, nämlich 1) Arctotis, die hier bestimmt ist. 2) Ursinia *Gärtn.*, deren Fruchtboden mit Spreublättchen besetzt, deren Samenkrone doppelt ist, die innere borstig, die äußere spreuig. Diese gehört zur dritten Ordnung der neunzehnten Klasse. Arctotis anthemoides (paradoxa L.), paleacea, dentata, serrata, tennifolia L., pilifera Thunb. scariosa Ait., crithmoides, foeniculacea, leucanthemoides Jacqu. gehören also zur Ursinia, welche R. Brown Sphenogyne nennt. 3. Cryptostemma R. Br., hat die Samen von Wolle eingehüllt und eine spreublätterige Samenkrone, der Fruchtboden nackt und zellig, die Strahlblümchen unfruchtbar. Dies ist Arct. calendulacea und hypochondriaca L. Sonach gehören zur eigentlichen Gattung Arctotis die sehr schönen Arten: Arct. *acaulis* Jacq. hort. Schönb. 2. t. 158. Arct. *tricolor* das. t. 159. Arct. *undulata* das. t. 160., Arct. *speciosa* das. t. 161. Arct. *glaucophylla* das. t. 170., Arct. *rosea* das. t. 162., Arct. *decumbens* das. 3. t. 381., Arct. *angustifolia* das. 2. t. 168., Arct. *flaccida*, 3. t. 163., Arct. *virgata* das. 3. t. 307., Arct. *paniculata*, 3. t. 169, Arct. *decurrens*, das. 2. t. 165., Arct. *reptans* das. 3. t. 382., Arct. *auriculata*, das. 2. t. 169., Arct. *fastuosa*, das. 2. t. 166., Arct. *spiculosa*, das. 2. t. 167., Arct. *maculata*, das. 3. t. 379., Arct. *grandiflora*, das. 3. t. 378., Arct. *elatior*, das. 2. t. 172. Arct. *arborescens*, das. 2. t. 171., Arct. *revoluta*, das. 2. t. 173., Arct. *cuprea*, das. 2. t. 176., Arct. *squarrosa*, das. 2. t. 177., Arct. *Cineraria*, das. 2. t. 174., Arct. *glabrata*, das. 2. t. 175., Arct. *melanocycla*, Jacqu. ed. 2. t. 51., Arct. *aenea*, das. t. 52., Arct. *aspera*. Commel. 2. t. 22., Arct. *bicolor*, Willd. enum. Diese alle wachsen am Kap, und gehören zu den größten Zierden botanischer Gärten. (*Sprengel.*)

ARCUCCIO, ist eine in Italien übliche Vorrichtung, um das Erdrücken der Säuglinge durch die tiefschlafende Mutter zu verhüten. Sie besteht in zwei Brettern der Länge des Kindes angemessen, die durch ein abgerundetes Kopfbrett zusammengehalten werden; querüber erhebt sich ein eiserner Bügel, um jeden Körper abzuhalten, auf das Kind zu drücken; an den Seitenbrettern sind Ausschnitte, durch welche die Brust gereicht wird. Polizeigesetze im Großherz. Florenz gebieten jeder Mutter und Amme, sich solcher Maschinen zu bedienen; gewiß eine löbliche Einrichtung; denn Unglücksfälle der Art sind so selten nicht, und es ist noch nicht so lange her, daß sich ein solcher in der Bekanntschaft des Verfassers ereignete, wo eine vornehme Dame ihr Kind durch Erdrücken tödtete. In der arbeitenden Klasse müssen die Fälle um so eher Statt finden, wenn die Mütter von den Geschäften des Tages ermüdet, von einem hungrigen Kinde erschöpft und vielleicht schlecht genährt, leicht in einen tiefen, todähnlichen Schlaf versinken kann. (*G. H. Ritter.*)

ARCUDIUS (Peter), ein griechischer Priester aus der Insel Corfu, studirte in Rom und wurde im griechischen Collegium daselbst Doctor der Philosophie und Theologie. Gregor XIV. und Clemens VIII. sandten ihn nach Rußland, um eine Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen zu versuchen. Seine letzten Jahre verlebte er im griechischen Collegium in Rom, und starb daselbst um 1635. Er schrieb: De concordia ecclesiae occidentalis et orientalis in septem sacramentorum administratione. Paris 1619. Fol. öfter. Vtrum detur purgatorium? Romae 1632. 4. De purgatorio igne ib. 1637. 4. Opuscula aurea quorundam clariss. virorum circa processionem spiritus sancti. ib. 1630; 1670. 4. u. a. Selbst katholische Schriftsteller tadeln seine Heftigkeit in Bestreitung der Gegner, den Mangel an Genauigkeit, seine unzeitigen Digressionen und seine Parteilichkeit. Von seiner lateinischen Übersetzung des Menologii Graecorum jussu Basilii junioris Imp. Const. ante annum 984. conscripti stehen die 6 ersten Monate in *Ughelli* Italia sacr. die übrigen 6 Monate ließ Henschen in den Act. Sanct. abdrucken; vollständig und sehr verb. von J. S. Assemani in dem Menolog. Graecor. Urbin. 1727. Fol *). (*Baur.*)

ARCUEIL, Dorf, auf einem mit schönen Weinreben bepflanzten Hügel an der Bièvre, im Dep. Seine, Bezirk Meaux, mit 150 Häusern u. 1340 Einw.; durch die Überreste eines alt-römischen Aquaducts, und auch dadurch berühmt, daß Stephan Jodelle, ein nicht unberühmter Dichter des 16ten Jahrh., hier ein Landhaus besaß, in welchem die ersten in französischer Sprache abgefaßten Tragödien gespielt wurden. — Von hier führt die prächtige 200 Toisen lange Wasserleitung, zu der Ludwig XIII. im J. 1613. den Grundstein legte und welche Maria von Medicis, unter der Leitung des berühmten Jacob von Brosses vollenden ließ, über 40 Bogen, Paris das Trinkwasser zu. Das lachende und malerische Thal von Arcueil, häufig von den Parisern besucht, beleben zahlreiche Landhäuser, deren schönstes, einst von einem Präsidenten des Pariser Parlements erbaut, jetzt im Besitz des Exdirectors Rewbell ist. In einem andern, das auf den Ruinen des alten Schlosses der Prinzen von Guise steht, hat man eine Baumwollenspinnerei angelegt, (vgl. Morgenbl. 1818. N. 83.). Auch hat sich hier in neuern Zeiten eine

*) *Leo Allatius* Apes urbanae p. 306. Memoires de Niceron. T. 40. p. 56. *Clement.* Bibl. cur. T. II. p. 14, sq.

physikalische Gesellschaft (la société d'Arcueil) gebildet, die einige Bände Memoiren herausgegeben hat. (*H.*)

Arcularia, nennt Rumph eine Schnecke, Buccinum Arcularia L. s. Buccinum und Nassa.

ARCULPHUS, französ. Theolog, im 7ten Jahrh. Im J. 640 unternahm er eine Reise nach dem Orient. Bei seiner Rückkehr wurde er durch einen Sturm auf die Küste von England geworfen, wo der Abt Adamon ihn sehr gütig aufnahm. Die Erzählungen, die er dem Abte machte, schrieb dieser nieder, und daraus erwuchs das Werk in 3 Bänden, welches *Seranius* herausgab: libri de situ terrae sanctae. Ingolstadt. 1619. Auszüge daraus von Beda findet man in Mabillon's Actis Bened. (*H.*)

Arcus, s. Pulsader und Schaambein.

ARCY (Patrice d'), aus einer alten adeligen Familie, war zu Galloway in Irland den 18ten Sept. 1725 geboren. Seine Ältern waren katholisch und sandten ihn nach Paris, wo er, verbunden mit Clairaut, Mathematik studirte. In einem Alter von 17 Jahren gab er die Auflösung mehrer Probleme, welche vielen Scharfsinn erforderten. Der Krieg entriß ihn seinen Studien; er machte mehre Feldzüge in Teutschland und Flandern als Capitain im Regiment Condé. Im Jahr 1746. ging er mit einer Truppen-Abtheilung, die dem Prätendenten Hilfe zu leisten bestimmt war, nach Schottland, und gerieth in die Hände der Engländer, die ihn als Ausgewanderten mit dem Tode bestraft haben würden, wenn ihn nicht die Humanität des englischen Befehlshabers gerettet hätte. Während des Krieges schrieb er einige Abhandlungen, die ihm, nachdem er ausgeliefert worden, seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften (1749) bewirkten. Die eine dieser Abhandlungen enthält ein allgemeines Princip der Mechanik, nämlich das von der Erhaltung der kreisförmigen Bewegung, oder von der Erhaltung der Thätigkeit; ein Princip, durch welches er mehre wichtige Probleme löste, und das er auf das Problem der Verrückung der Aquinoctialpunkte anwandte. In Verbindung mit Leroi machte er mehre Versuche über Electricität und Schießpulver, und sammelte die Resultate davon 1760 in einem Essai sur l'Artillerie. — Zu den Waffen zurückgekehrt, wohnte er als Oberst in der Suite des Regiments Fitz-James dem Feldzug von 1757 bei. Durch den Frieden den Wissenschaften wiedergegeben, zeigte er 1765 in dem Mémoire sur la durée des sensations de la vue, Talent und Scharfsinn. Im J. 1770 wurde er zum Marechal de camp ernannt; und 1777 in den Grafenstand erhoben. Jetzt verheirathete er sich mit einer seiner Nichten, starb aber schon den 18. October 1779 in einem Alter von 54 Jahren. Mehre seiner Schriften sind in den Mémoires de l'académie des inscriptions zu finden; die von ihm selbst herausgegebenen sind: I) Réflexions sur la théorie de la lune. 1749. 8. II) Observations sur la théorie et la pratique de l'artillerie 1751. 8. III) Essai d'une nouvelle théorie d'artillerie 1766. 8. (teutsch Dresden 1766. 8.) IV) Recueil des pièces sur un nouveau fusil. 1767. 8. Eine äußerst genaue Aufzeichnung aller Arbeiten D'A. findet man in der Lobschrift Condorcet's, die diesem um so mehr Ehre macht, da er beständig der Gegenstand des eben so bittern als ungerechten Hasses von Seiten D'A. gewesen war. (Nach Suard in der Biographie univ.) (*H.*)

ARCYRIA Pers., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Bauchpilze, deren Frucht gestielt, rund ist und in der Quere so aufspringt, daß der untere Theil als Schüsselchen stehen bleibt. Die Keimkörner hängen an einem elastischen Haarbusch, der endlich ganz abfällt. Auf faulem trockenen Holze kommt diese Gattung vor. Arten sind: 1) Arc. *incarnata*, ist anfangs blaßroth, dann schmuzig braun: der Haarbusch steht schief und ist sehr flüchtig. (Sturms Pilze, Taf. 44.). 2) Arc. *lilacea*. Ditm., mit ochergelber Frucht und eiförmigem stehenbleibenden Haarbusch. (Sturm Pilze, T. 8.). 3) Arc. *punicea*, Pers., mit rothbrauner Frucht und eiförmigem stehenbleibenden Haarbusch. (Nees Syst. I. 114.). 4) Arc. *flava* Pers., mit gelber Frucht und verlängertem schief stehenden flüchtigen Haarbusch. (Nees Syst. I. 115.). 5) Arc. *cinerea* Pers., mit weißgrauer Frucht und walzenförmigem stehenbleibenden Haarbusch. (Pers. Disp. t. 1. f. 2.) (*Sprengel.*)

ARDA, auch Arzus, ein Fluß in Thracien, der, nicht weit vom Nestus, aus der Rhodope entspringt, nach Ptol. (III. 11.) 54, 50: 42, 10. seinen Lauf östlich nimmt, und sich zwischen Bisanthe und Perinthes in den Propontis ergießt. Der Fluß heißt noch jetzt Arda. (*Ruckleſs.*)

Arda, *) der Name des östlichsten der drei Ströme, an deren Zusammenfluß Adrianopel gelegen ist. Die Arda ist der reissendste dieser drei Ströme, der, sich nahe bei Adrianopel beim Dorfe Eski Meräsch mit der Mariza vereinigt, sich eine Miglie unterhalb trennt, und dann wieder weiter unten bei dem Schlosse Ilbegi Bergussi mit derselben zusammenläuft. (Hadschi Chalfa's Rumili). (*v. Hammer.*)

Ardaburius, s. Asper.

Ardachli, ein Kistendistr. am Kaukasus s. Kisten.

ARDAGH, Stadt in der Irischen County Longford, vormals ein Bischofssitz, der in der Folge mit Tuam vereinigt wurde. (*Hassel.*)

ARDALA-HÖG, im Kirchspiel Ardala (sprich Ordala) in der schwedischen Provinz Südermannland, eine ansehnliche rundgeformte Höhe, wo die heidnischen Schweden einst Gericht hielten, woher der Name, welcher Richterhöhe bezeichnen soll, eine der merkwürdigsten Stellen dieser Art in Schweden. (Nach Tuneld) (*v. Schubert.*)

ARDALIDES, (*Ἀρδαλίδες* und *Ἀρδαλιωτίδες*) ein Beiname der Musen zu Troizene von Ardalos einem Sohne Poseidons, der dort ihren Dienst zuerst einführte **). (*Ruckleſs.*)

ARDANIS, (*Ἀρδανίς, Ἀρδανία*) ein Vorgebirge des alten Afrika an der Küste von Marmarika, Creta gegenüber †). (*Friedemann.*)

Ardasses und Ardassiner Seide s. Seide.

*) Artiscus b. Herodot 4. 92.

**) *Paus.* II. 31; *Steph. Byz. Ἀρδαλίδες.*

†) *Ptolem.* IV. 5. *Strab.* L. I. T. 1. p. 107. ed. *Sieb.*

ARDATOW, 1) (55° 10 der Br.) neue Kreisstadt in der Russischen Statthalterschaft Nischegorod an der in die Tescha fallenden Lemeta, mit 160 Häusern, einer Kirche und etwa 600 Einw., die meistens Landwirthschaft treiben. In dem dazu gehörigen Kreise sind 5 Eisenhüttenwerke. — 2) Ardatow am Alatür, (53° 2′ der Br.) neue Kreisstadt in der Russischen Statthalterschaft Simbirsk, mit 280 H., 2 Kirchen, und 900 Einw., welche Ackerbau und städtische Gewerbe treiben. In dem dazu gehörigen Kreise befinden sich 75 Kirchen, 58 Kirchdörfer, 98 andere Dörfer, und gegen 32,000 Einwohner. (*J. Ch. Petri.*)

Ardauda, s. Feodosia.

ARDEA, Reiher, Reiger, eine Gattung der Sumpfvögel, welche sich von den übrigen durch einen langen, zusammengedrückten, zweikantigen und spitzen Schnabel unterscheidet, dessen Ränder schneidend, zu Zeiten gegen die Spitze hin gezähnelt oder ausgeschnitten, und dicht schließend sind, dessen Mundöffnung sich bis hinter die Augen erstreckt, und aus dem längs jeder Seite der obern Kinnlade eine Furche bis zu drei Viertheilen ihrer Länge lauft, in welcher, etwas von der Stirn entfernt, die ritzenförmigen, oben mit einer Haut verschlossenen Nasenlöcher liegen. Der Zügel der Reiher ist breit und nackt; ihr Kopf klein, ihr Augenkreis und Augenlieder nackt, ihr Hals lang, und sie tragen ihn wie ein römisches S gekrümmt, selbst im Fliegen, da sie ihn dicht auf den Rücken legen. Ihr Rumpf ist stark zusammengedrückt, und mit großen Federn bedeckt; besonders zeichnen sie sich durch Büschel von Flaum aus, deren einer an jeder Seite der Brust, und einer an jeder Seite des Afters sich befindet, und die einen eigenthümlichen Geruch haben. Ihre Flügel sind mittelmäßig und bestehen aus 10 Schwungfedern der ersten, 12 bis 18 der zweiten Ordnung. Die zweite und dritte Schwungfeder sind die längsten. Ihre Schenkel sind über der Ferse mehr oder weniger nackt, ihre Fußwurzeln mittelmäßig, und von ihren drei Vorderzehen die äußere und mittlere bis zum ersten Gelenke verbunden, die innere fast ganz frei; die hintere Zehe steht auf, die Nägel sind zusammengedrückt, spitz, und der der Mittelzehe am innern Rande kammförmig. Ihr kurzer Schwanz besteht aus 12 Ruderfedern. Die Zunge der Reiher reicht bis zur Mitte des Schnabels, ist schmal, spitz, weich; ihr Schlund weit, ihr Magen häutig und von allen Vögeln sind sie die einzigen, welche nur Einen Blinddarm besitzen.

Durch die hier angegebenen Eigenschaften unterscheiden sich die Reiher so auffallend und wesentlich von den Kranichen (Grus) und den Störchen (Ciconia), daß es unbegreiflich ist, wie Linné sie mit ihnen zu Einer Gattung (Ardea) vereinigen konnte, welcher noch Latham und Gmelin den Klaffschnabler (Anastomus), die Karaune (Carauna) und die Schweifstelze (Eurypyga) zugesellten.

Aber die wirklichen nicht trennbaren Reiher zeigen noch unter sich manche Verschiedenheiten in der Größe, der Bildung und der Lebensart, die theils den Naturforschern zur Bildung von Familien, theils den Völkern zu besondern Namen Veranlassung gegeben haben. Einige haben einen dünnen Hals mit schmalen besonders an der Gurgel lang herabhängenden Federn, und geben ihren Geschäften vorzüglich bei Tage nach; sie sind die Reiher im engsten Sinne des Wortes, Fischreiher, Bechsteins dünnhalsige Reiher. Einige unter diesen haben sehr lange höchst weitstrahlige Rückenfedern; diese nennen die Franzosen Aigrettes; und von denen, welche diese Federn mangeln, die größern Hérons, die kleinen Crabiers. Bei andern sind die Federn des Halses sehr groß, und schlagen sich rückwärts, um den Hintertheil des Halses, der kahl oder nur mit Flaum bekleidet ist, zu bedecken. Sie gehen vorzüglich des Nachts ihren Geschäften nach und machen Bechsteins und Anderer dickhalsige Reiher aus. Von letztern haben einige einen schwach herabgebogenen Schnabel, und, erwachsen, gewöhnlich drei schmale Federn am Hinterhaupte; diese werden Nachtreiher Quäckreiher, französisch Bihoreaux genannt; andern fehlen diese Federn, und der Schnabel ist zwar mehrentheils etwas messerförmig aber gegerade, sie heißen: Rohrdommel, Moosreiher, französisch: Butors. Daß alle dickhalsigen Reiher einen Schnabel haben, dessen obere Kinnlade krähenartig gebaut und herabgebogen sey, wie einige angeben, ist nicht gegründet.

Die Reiher bewohnen alle gemäßigten und warmen Gegenden der Erde, nur in den kalten sind sie nicht. Sie lieben süße Gewässer und halten sich an Bächen, Flüssen, Seen und Sümpfen auf, in welche sie hinein waten, um ihre Nahrung zu suchen, welche in Kröten, Fröschen, Schlangen, Fischen und deren Rogen, Egeln, Wasserinsecten und kleinen Säugthieren besteht, welche sie ganz verschlucken, und nach der Verdauung ein Gewölle auswerfen. Sie gehen sehr bequem, und fliegen langsam mit eingezogenem Halse, weit ausgestreckten Füßen, und häufigem Schlagen der Flügel. Ihre Stimme ist ein unangenehmes Geschrei. Manche leben gesellig, und besonders findet dieses beim Nisten Statt, doch bemerkt man andre gewöhnlich nur Paarweise. In Rücksicht des Nistens unterscheiden sich die Reiher vorzüglich, indem einige jederzeit auf Bäumen, die von dem herabfallenden Miste verdorren, andre, und zwar die größere Menge, an der Erde in Sümpfen ihr Nest bauen, in welches sie von 2 bis zu 5 ellipsoidisch weißliche, oder bläulich grüne Eier legen, die beide Gatten ausbrüten. Ihren Jungen tragen sie die Nahrung im Schnabel zu, und zwischen beiden Geschlechtern ist vielleicht kein äußerer bemerkbarer Unterschied, es möchten denn die Weibchen etwas kleiner seyn. Destomehr unterscheiden sich aber viele Arten der Reiher, in den verschiedenen Stufen ihres Alters, nicht bloß in der Größe, sondern auch, wenn sie diese bereits vollkommen erreicht haben und sich sogar schon fortpflanzen, in der Farbe, und selbst im Körperbau so wesentlich, daß eben dadurch es unmöglich ist, die ein- zwei- und mehrjährigen, nicht für verschiedene Arten anzusehen, wenn nicht mehrjährige und genaue Erfah-

über die Lesart *Ardaréxys* bei *Strab.* L. XVII. T. VI. p. 698 ed. Tz. vergl. Casaubon's Commentar. T. VII. p. 334. und Hennike de geogr. Afr. Herod. p. 28.

rungen das Gegentheil lehren. Daher sind auch der Arten so viele angegeben, und mancher europäische Reiher kommt bei Latham und Gmelin unter vier und fünf, vielleicht mehren Namen vor; wodurch diese Gattung zu einer der schwierigsten wird.

Das Fleisch der Reiher hat, wie es nach ihrer Nahrung nicht anders seyn kann, einen thranigen Geschmack, gleichwol werden, besonders einige Arten, von manchen Menschen nicht bloß gegessen, sondern selbst als nicht schlecht schmeckend angegeben. Mehre, besonders die Aigrettes der Franzosen, liefern überdem theure und schöne Federn zum Schmucke, und mehre Arten wurden ehemals zur Reiherbaize gehegt, vorzüglich der gemeine Reiher, (A. cinerea). Ob die Reiher durch Vertilgen schädlicher Thiere mehr nützen, als durch Verzehren von Fischen und andern nützlichen Thieren mehr schaden, wage ich nicht zu entscheiden, doch ist mir das erstre wahrscheinlicher. Wir führen nicht alle Arten, jedoch sämtliche europäische auf. Mehre sonst zu Ardea gezählten sind unter Ciconia und Grus zu suchen.

A. Agami, *Gmel.*, Agami-Reiher. Eine schöne, wie es scheint, zu den Moos-Reihern gehörende Art, 22 Zoll lang, die sich durch einen 5½ Zoll, also ungewöhnlich langen und dabei sehr dünnen Schnabel auszeichnet. Große und lange weitstrahlige Federn bedecken den Wirbel und das Hinterhaupt, von welchem letzten eine 7 Zoll lange Holle aus 5 oder 6 Federn schlaff herabhängt, die bis zur Mitte breiter, dann wieder schmäler werden, und in eine Spitze auslaufen. Die Federn an der Gurgel sind lang und schmal, und die des Unterrückens breit, bandförmig, und endigen sich in eine einfache Faser. Diese letztern ragen zum Theil 18 Linien weit über den kurzen Schwanz her, bis zu dessen Spitze die zusammengelegten Flügel reichen. Die Fußwurzeln sind verhältnißmäßig kurz. In Rücksicht der Farben scheinen einige Verschiedenheiten zu herrschen. Der Schnabel ist schwarzbraun, an der Wurzel der Unterkinnlade gelblich, die Füße braun. Der Vorderkopf, und die Wangen, nach Buffon, blauschwarz, nach Mauduyt dunkel braunroth (marron) und purpurfarben; der Hinterkopf, die Holle, und die großen Federn des Unterrückens grau, der Hals und Unterleib braunroth, die Kehle weiß, die Gurgelfedern am Schafte bläulichweiß, am Rande sammetschwarz, der Oberrücken und die Flügel, entengrün. Er ist in Cayenne einheimisch, und mit ihm wird nicht selten ein, ihm übrigens vollkommen gleichender Vogel geschickt, der aber nur eine kurze Holle und die langen Unterrückenfedern nicht hat, dem das Blaue am Halse fehlt, der aber einige weiße Flecken am Unterleibe besitzt. Vermuthlich ist er das Weibchen oder Junge dieser Art.

A. alba, *Linn.*, A. alba maior oder maxima, *Auctt.*, s. A. Egretta. A. alba minor, *Auctt.*, s. A. Garzetta. A. americana, *Linn.*, s. Grus americana. A. americana cinerea, *Briss.*, s. A. cyanopus. A. Antigone, *Linn.*, s. Grus Antigone und Grus torquata.

A. Argala, s. Ciconia Argala.

A. audax, *Lapeir.*, A. badia, A. botaurulus, s. A. ralloides. A. Botaurus und A. botaurus maior, s. A. purpurea.

A. brasiliensis, *Linn.*, Soco- (Fisch-) Reiher, brasilianischer Reiher oder Rohrdommel. Diesen Reiher haben Brown, Latham u. A. offenbar mit dem getigerten verwechselt. Obgleich ich nicht widerstreiten will, daß beide vielleicht bloße Altersverschiedenheiten ausmachen, so werden sie doch so lange getrennt bleiben müssen, bis dieses durch Erfahrungen oder höchst wahrscheinliche Muthmaßungen ganz oder fast außer Zweifel ist. Der Soco (denn so heißt dieser Reiher in Brasilien) ist bis zur Schwanzspitze 2′ 8″, bis zur Spitze der Zehen 3′ 1½″; der schwarze Schnabel 6″, der Schwanz 5″ lang. Die Schenkel sind 2¼″ weit entblößt, die Fußwurzel 4½″, die Mittelzehe 3½″ lang, die Füße braun. Durch diese Verhältnisse, und die bis zur Spitze des Schwanzes reichenden Flügel unterscheidet er sich vom getigerten Reiher. Kopf und Hinterhals sind braun, schwarz getüpfelt, der Vorderhals weiß, schwarz und braun gestrichelt; der übrige Körper schwarz mit gelblichen Punkten, nur die Schwungfedern, größern Deckfedern und Rückenfedern ohne Punkte. Man findet ihn in Brasilien und Guiana.

A. brasiliensis candida, *Briss.*, s. A. Egretta. A. brasiliensis rostro serrato, s. A. flava.

A. caerulea, *Linn.*, Cancrophagus caerulens, *Briss.*, blauer (Fisch-) Reiher. Er ist 18 Zoll lang, und zeichnet sich durch eine lange Holle sehr schmaler Federn am Hinterhaupte, lange schmale Federn an der Gurgel und am Unterrücken aus, welche letztern 4 Zoll weit über den Schwanz hinausragen. Der 2½ Zoll lange Schnabel ist oben bläulich, unten gelblich, an der Spitze schwarz, die Zügel und Füße grün. Die Schenkel sind fast nur drei Viertheile nackt, und die Flügel ragen über den Schwanz hinaus. Das Gefieder ist dunkelblau ins Bleifarbne fallend, und Kopf und Hals haben einen Purpurschiller. Bei dem Weibchen sind sie schmuzig purpurfarben; das Kinn weiß, und von den Wangen läuft vorn am Halse bis zu seiner Mitte ein Strich hinab, der unten schwarz und weißbunt ist. Es hat eine sehr kleine Holle, und die langen Rückenfedern fehlen ihm gänzlich. Dieser Reiher hält sich in Jamaica an wässerigen Örtern auf, und besucht Carolina im Frühling. Nach Latham soll man ihn auch auf Otaheite finden, und eben dieser Schriftsteller führt auch als Abart einen in Charletten-Sund einheimischen Reiher an, der sich durch einen gelben Schnabel, gelbe Wachshaut und Füße, etwas längere Hinterhauptsfedern, eine blasse blaugrüne Farbe, und weiße Kehle unterscheidet. Ich muß es dahin gestellt seyn lassen, ob diese südseeischen Vögel zu dieser Art gehören. Wol gewiß ist aber die von Marggraf beschriebene Ardeola brasiliensis, welche Latham auch als Abart betrachtet, eine eigene Art, die ich hier unter dem Namen A. chalybea aufführen werde; dagegen scheint mir

A. caerulescens, *Lath.*, der bläuliche Reiher, den Latham zuerst wie eine Abart, hernach wie eine besondere Art betrachtet, nur das erstere zu seyn. Er ist 19 bis 21 Zoll lang, hat einen dun elgelben, oder

auch schwarzen Schnabel, einen braunrothen Kopf und Hals, zwei lange Hinterhauptsfedern, und braune oder schwarze Füße. Das wahrscheinliche Weibchen hat nur eine kleine Holle, rostbraune Haube, weiße Kehle und Unterleib, und übrigens eine bräunlich-graue Farbe mit rostbraunen Flecken am Halse. Er bewohnt Cayenne und Luisiana.

A. candida, s. A. Egretta. A. candida minor, s. A. ralloides.

A. candidissima, *Gmel.*, A. nivea, *Jacq.*, schöner Reiher. Er wird fast allgemein für den Garzette-Reiher (A. Garzetta) gehalten, ist aber nach Mauduyt und Hollandre von demselben dadurch verschieden, daß er kleiner ist (nach Dutertre nur so groß, wie eine Taube, nach Jacquin um ein Drittheil kleiner, wie ein Rohrdommel, nach Azara wahrscheinlich 15 Zoll lang, denn die angegebenen 5 Zoll sind ein offenbarer Druckfehler), und nicht bloß seine Schulterfedern, welche bis zu Ende des Schwanzes reichen, sondern auch die 4 Zoll langen Federn der Holle, und die 5 Zoll langen Federn des Vorderhalses weich, seidenartig, und weitstrahlig sind. Das ganze Gefieder ist schneeweiß, der 3 Zoll lange Schnabel und die Fußwurzel schwarz, die Zehen und Augen gelb. Man findet ihn auf den Antillen, und in ganz Südamerika, von Karthagena bis Buenos Ayres, ja selbst vielleicht bis Chili, wenn, wie ich vermuthe, Molina's A. Thula, von welcher wir freilich nichts weiter wissen, als daß sie „ganz weiß ist, und auf dem Kopfe einen schönen Schopf von eben der Farbe habe", diese Art ist. Seine Stimme ist ein helles, starkes, unangenehmes Geschrei, und sein Fleisch wird gegessen.

A. Ciconia, s. Ciconia alba.

A. cinerea. *Bechst.*, A. cinerea major. *Auctt.*, grauer, aschgrauer (Fisch-) Reiher, oder Fischreiher schlechtweg; über drei Jahre alt: A. major. *L.*, A. cristata. *Briss.*, großer Reiher, der jüngere Vogel: A. cinerea. *L.*, gemeiner Reiher. Der vierjährige Reiher ist 36 bis 38 Zoll lang, bis zu den Enden der Zehen 42 Zoll; seine Flügelweite beträgt 61 Zoll. Der Schnabel ist bis zur Stirn 4″, bis zum Mundeswinkel fast 5½″ lang, gerade, zugespitzt, und ganzrandig, so wie die Zügel gelb, doch fällt die Firste ins Braune. Die Augen sind orangegelb. Den Scheitel bedecken ziemlich große Federn, von denen die hintern spitz sind und eine kleine Holle darstellen, vom Hinterhaupte aber hängen sehr lange, schmale Federn herab, welche eine spitze Holle bilden, und von denen die beiden mittelsten oft eine Länge von 6, ja von 7½ Zoll erreichen. Die Federn sind vorn an dem oben dünnen Halse sehr lang, schmal und spitz, die Federn des Rumpfes groß, spitz, und die des Rückens und der Schultern lang, schmal, zugespitzt, und schlagen sich über die Flügel herüber, welche bis zu Ende des 7 Zoll langen rundlichen Schwanzes reichen. Etwa ein Drittheil des Schienbeins ist nackt, und röthlich-olivenfarben, die Fußwurzel ist 5 Zoll lang und schwarzgrau, die Zehen aber, von denen die mittlere über 3½ Zoll lang ist, oben dunkelbraun, unten rostgelb. Das Gefieder ist bläulichgrau, der Hinterhals hellgrau, die Stirn, und untern Theile weiß, aber am Vorderhalse starke, schwarze Striche; die Hinterhauptsholle und Seiten, so wie die Schwungfedern erster Ordnung schwarz, die schmalen Federn des Rückens und der Schultern silbergrau (silberweiß, wie sie Viele angeben, sahe ich sie nicht). Dem jüngern oder gemeinen Reiher fehlen die langen Hinterhauptsfedern, die langen Federn an der Gurgel, den Schultern und dem Rücken; die Seiten sind weiß, und die Brust weiß, mit schwarzen Strichen; die ganze Oberkinnlade gelbbraun, und der nackte Theil der Schienbeine gelb. Von Mehren wurde er für eine eigene Art, von Buffon für das Weibchen, der große für das Männchen gehalten; und in der That bei der Verschiedenheit in ihrer Bildung, bei dem Mangel an Gelegenheit, sie oft zu beobachten, war dieß nicht bloß sehr verzeihlich, sondern konnte selbst nicht anders seyn. Aber unter beiden trifft man Männchen und Weibchen an; beide findet man an denselben Orten, und zu allen Jahreszeiten, selbst Nester beider auf Einem Baume, und wenn man viele Reiher untersucht, so wird man die allmähligen Übergänge des gemeinen in den großen Reiher wahrnehmen, der sein vollkommenes Gefieder schwerlich vor dem vierten Jahre erreicht, und sich schon früher fortpflanzt. Daß man den alten Reiher seltner sieht, ist wol natürlich, er aber darum keine besondre Art. Der graue Reiher bewohnt den größesten Theil der nördlichen gemäßigten Zone, ganz Europa, bis nach Norwegen, Asien, bis zum Baikal; Ägypten, Karolina und Neuyork. In vielen Gegenden ist er wol ein Zugvogel, der im März und April ankommt, im August und September umherstreift, und im Oktober wegzieht, in andern Gegenden aber, wo es ihm an offenen fischreichen Bächen im Winter nicht fehlt, Standvogel, und so habe ich ihn in mehren Gegenden Teutschlands beobachtet. Er hält sich immer in der Nachbarschaft von Seen, Bächen und Flüssen in hohen Wäldern, oder auch da auf, wo nur hohe Bäume am Ufer stehn. Hier lebt er gesellig, und nicht selten bauen mehre Paare ihre Nester auf demselben Baum, selbst am Baikal in Gesellschaft der Kormorane, so daß mancher Baum daselbst 17 Nester trägt. An den engländischen Küsten findet man auch auf hohen, über die See hervorragenden Klippen ihre Nester. Das Nest besteht von außen aus Reisern, von innen aus Schilfe, Binsen, Gras und Federn. Sie legen 3 bis 4 grünliche Eier, welche sie innerhalb drei Wochen ausbrüten, worauf sie ihren Jungen lange Zeit Fische zutragen. Diesen, so wie den Alten selbst, stellen aber viele Raubvögel nach, gegen die sie sich mit dem Schnabel, den sie ihnen vorhalten, vertheidigen, und sie nicht selten spießen. Auch Raben und Krähen saufen gern ihre Eier aus, und verursachen dadurch manche blutige Kämpfe. Der scharfe Mist der Reiher verengt die Bäume, welche sie zu ihrer Wohnung wählen. Hoch erhebt sich der Reiher in die Luft, oft bis über die Wolken, auf dem Lande geht er aber mit langsamen Schritten einher, und watet bis über die Ferse im Wasser, seine Nahrung zu fangen, die in kleinen Fischen, Wasserinsekten, Muscheln, Mäusen und kleinen Vögeln besteht, die er ganz verschluckt, und selbst ohne sie vorher zu tödten. Bei einem, den ich in

einem offenen Bache im Januar schoß, bemerkte ich, daß sich etwas in seinem Schlunde bewegte, und bei der Untersuchung waren in demselben zwei Feldmäuse, die eine todt und bereits mit Schleim überzogen, die andere noch lebend. Fischend steht er lange auf einer Stelle mit gekrümmtem Halse und gesenktem Kopfe, und erwartet ruhig seine Beute. Manche vermuthen daher, daß das Fett seiner Füße durch den Geruch, Andere, daß der Glanz der Füße, noch Andere, daß der Mist des Reihers die Fische herbeilocke. Die Muscheln soll er mit den Schalen verschlucken, dann, wenn sie sich in seinem Schlunde geöffnet haben, ausspeien und das Thier herausfressen. Seine Stimme ist ein unangenehmes Geschrei. Er ist scheu und soll selbst Gewitter sehr fürchten, so daß er, wenn er den Donner hört oder den Blitz sieht, gerade in die Höhe fliegt, sich eben so schnell wieder niedersetzt, und erbärmlich dazu schreit. Jung gefangen, läßt er sich zähmen. Sein Fleisch wurde ehemals und wird noch von Einigen geschätzt; es ist aber fischig und widrig schmeckend; seine Federn dagegen werden zum Schmuck sehr geschätzt, und theuer bezahlt. Er soll über 60 Jahre alt werden können. — Der Johanna-Reiher, Ardea Johannae, den Latham auf chinesischen Gemälden sah, ist nach seiner Beschreibung vom jungen grauen Reiher zu wenig verschieden, als daß man ihn nicht als einen solchen betrachten müßte.

A. cinerea major, s. A. cinerea. A. cinerea minor, s. A. Nycticorax.

A. Cocoi, *Linn.*, Cocoi- (Fisch-) Reiher. Der Cocoi (dieß ist der brasilianische Name dieses Reihers) ist nach Markgrafs und Brisson's Beschreibung dem grauen Reiher so nahe verwandt, daß man beide für gleichartig halten könnte, wenn nicht die Bildung des von Humboldt beschriebenen obern Kehlkopfes, und die verhältnißmäßige Länge der Mittelzehe, welche länger ist als die Fußwurzel, ihre Vereinigung verböten. Er ist bis zur Schwanzspitze 37, bis zur Spitze der Zehen 46½ Zoll lang. Der Schnabel mißt bis zu dem Mundwinkel 5¾ Zoll, und ist grünlich-gelb. Er hat eine zierliche aufrechte Holle auf dem Kopfe, von welcher zwei 5½ Zoll lange Federn herabhängen. Die Federn des Vorderhalses und Rückens sind sehr lang, zart, schmal und spitz, und dienen, wie die des grauen Reihers, zum Schmucke. Die Flügel reichen bis zum Ende des 5 Zoll langen Schwanzes. Die Füße sind 6½ Zoll lang und, wie die nackte Hälfte der Schienbeine, grau. Das Gefieder ist hellgrau, der Vorderhals weiß, mit schwarzen Längsflecken, und der Kopf grau, und schwarzbunt; die Holle grau. Sein Vaterland sind Brasilien, Guiana und die Antillen. Er soll wohlschmeckend seyn.

A. comata, s. A. ralloides und A. deaurata. A. coromandelina, s. Anastomus. A. cristata, s. A. cinerea. A. cristata purpurascens, s. A. purpurea.

A. danubialis, s. A. minuta.

A. deaurata, *Merr.*, vergoldeter Reiher. „Dieser Reiher," sagt Buffon, welcher ihn zuerst unter dem Namen Crabier de Coromandel beschrieb, „ist dem Squajotte-Reiher verwandt, er hat dasselbe Fuchsroth (roux) auf dem Rücken, das Rothgelbe und Goldfarbne auf dem Kopfe und am Vorderhalse, und das übrige Gefieder weiß; aber er ist ohne Holle, welches uns, da es bloß vom Geschlecht herrühren könnte, nicht hindern würde, beide zu vereinigen, wenn er nicht beinahe um drei Zoll größer wäre." Dies ist alles, was Buffon von ihm sagt, und in der That ist seine Ähnlichkeit mit dem Squajotte-Reiher so groß, daß ich Latham folgen, und ihn für eine bloße Abart der A. comata, der alten A. ralloides halten würde (um so mehr, da dieser einen Reiher im brittischen Museum selbst sah, welcher in allen Stücken mit diesem übereinstimmte, außer daß er einen Federbusch langer braun und weiß gestreifter Federn, und lange, schmale, über den Schwanz hinausreichende Federn des Unterrückens hatte), wenn ihn nicht Temminck geradezu für eine besondere, zu den Aigrettes der Franzosen gehörende Art erklärte, und Maudut einen Reiher aus Madagaskar beschrieben hätte, der höchstens eine Abart zu seyn scheint, sich aber von allen Reihern durch seine, mit sehr kleinen weißen Federn bedeckten Zügel auszeichnete *). Dieser von Maudut beschriebene war noch etwas größer, wie ihn Buffon angibt; das Hinterhaupt und der Hinterhals lebhaft fuchsroth, einige nicht so stark gefärbte Federn sind an der Gurgel; lange hell fuchsrothe weitstrahlige Federn entspringen auf der Mitte des Rückens und flattern über die Flügel und den Schwanz. Das übrige Gefieder ist schön weiß; Schnabel und Füße scheinen gelb zu seyn.

A. Egretta, *Gmel. Linn.*, A. Egrettoides. *S. G. Gmel.*, prächtiger Reiher, großer Silber- oder Busch-Reiher, Federbuschreiher. Dieser gewiß prächtige Reiher verdient diesen Namen durch seine 18 Zoll langen, mit starken, geraden Schäften versehene Rückenfedern, welche weit über den Schwanz hervorragen, und mit sehr langen, nicht zusammenhängenden Strahlen besetzt sind, und die rein weiße Farbe seines Gefieders. Bis zur Schwanzspitze ist er 38 bis 40 Zoll, bis zum Ende der Zehen etwas über 50 Zoll lang. Der 5¾ Zoll lange Schnabel ist im Frühlinge dunkelgrün, oder oben schwärzlich, unten hellbraun, im Herbste gelb, die Zügel stets grün, die Augengegend ebenfalls, doch der Rand der Augenlieder, wie die Regenbogenhaut, gelb. Die Füße im Frühling mit dem nackten Theile der Schenkel braungelb, die Zehen mehr fleischbraun, im Herbste dunkelgrün, fast schwarz. Die Federn am Hinterhaupte sind zugespitzt, und bilden einen so wenig merklichen Federbusch, daß dieser ihm fast allgemein abgesprochen wird; die Federn am Vorderhalse sind lang, schmal, herabhängend. Die Flügel reichen bis zu Ende des 6 Zoll langen Schwanzes. Die Schulterfedern sind lang, schmal, weitstrahlig, und biegen sich sichelförmig über die Schwungfedern. So ist dieser Reiher im vollkommensten Zustand. In der Jugend, da er A. alba, *L.*, A. candida und A. Brasiliensis candida, *Briss.*, A. xanthodactylos (santodactylos schreibt der Vf.) *S. G. Gmelin.*, der weiße, große weiße Reiher, ist, fehlen ihm die Holle, die langen Federn an den Schul-

*) In den Pl. enl. 910 sind sie nackt und grünlich.

tern, und auf dem Rücken, und er scheint eine ganz andere Art zu seyn, der Schnabel und die Füße sind in Rücksicht ihrer Farbe eben so veränderlich, wie beim vollkommenen Vogel. Bei ganz Jungen ist das Weiß weniger rein, und fällt ins Graue oder Gelbe, und besonders an der Stirn ins Rothgelbe; der Schnabel ist gelb, und die Füße sind röthlich. Dieser prachtige Reiher bewohnt die ganze gemaßigte und warme Erde. Es verdient indeß noch immer einer genauern Untersuchung, ob der amerikanische von dem der alten Welt durchaus nicht verschieden sey. In einem Exemplare aus Cayenne, welches die langen Rückenfedern nicht hat, fand ich, daß die Kinnladenfedern die Seiten der Unterkinnlade in einer ansehnlichen Breite weithin bedeckten, was, — so viel ich weiß, — bei dem europäischen nicht Statt findet, worüber ich aber jetzt keine Vergleichung anstellen kann. Am häufigsten halt er sich am kaspischen See, in Guyane, Louisiana und auf St. Domingo auf. Man findet ihn aber auch in Jamaika, Brasilien, Mexiko, Paraguay, vielleicht selbst Chili, wenn Molina's A. Galatea diese Art ist, und den Falklands-Inseln. In Europa ist er wol stets ein bei seinen Wanderungen (denn er ist ein Zugvogel) verirrter Fremdling, der sich selten einmal nach Teutschland, England, Frankreich, Schweden, Preußen, Ungarn und Italien aus Ägypten, wo er überwintert, verfliegt. Auch scheint es, daß er in Guinea, China, den philippinischen Inseln, und Japan, angetroffen werde. Er halt sich in Sümpfen, überschwemmten Gegenden, und an den Seeküsten auf, und ernährt sich von kleinen Fischen, Fischlaich und Wasserinsecten. Seine Stimme ist ein unangenehmes heulendes Geschrei, welches er vorzüglich zur Nachtzeit hören läßt. Er nistet auf den erhabnen Rasen der Moraste, und legt 4 bis 6 grünliche Eier, welche so groß wie Hühnereier sind. So wie der graue Reiher pflanzt er sich fort, ehe er sein vollkommenes Gefieder hat. Seine langen Rückenfedern werden sehr, wenn gleich weniger, wie des Garzette-Reibers, geschätzt, und die Unze in Paris mit 40 Fr. bezahlt.

A. Egrettoides, s. A. Egretta.

A. erythrocephala, *Molin.*, rothhelliger oder rothköpfiger Reiher. Alles was uns Molina von diesem chilischen Reiher erzählt, besteht darin: daß er so groß wie der graue Reiher sey, aber ganz weiß, mit einem rothen Kopfbusche, der ihm bis auf den Rücken hängt.

A. erythropus, s. A. ralloides.

A. ferruginea, s. A. Nycticorax.

A. flava, *Gmel.*, Botaurus Brasiliensis, *Briss.*, gezähnelter, gelber Reiher oder Rohrdommel. Er ist etwas größer wie eine Ente, der Schnabel 4½ Zoll lang, gerade, spitz, und die vordere Hälfte beider Kinnladen sägeförmig; der Hals ist 1 Fuß lang und oben, wie die Haube, mit ziemlich langen hellgelben, schwarzgewellten Federn bedeckt; unten ist er, wie der ganze Unterleib, weiß, braungewellt, und die Federn gelb eingefaßt. Der Rumpf ist 5½ Zoll lang, und der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwarz und gelb gewellet; die Schwungfedern schwarz und grau mit weißen Spitzen. Die Flügel reichen bis zu Ende des 4 Zoll langen Schwanzes, dessen Ruderfedern weiß bandirt sind. Die Schienbeine sind halb nackt und, wie die Füße, dunkelgrau, die Nägel braun. Er bewohnt Brasilien und wird gegessen.

A. flavicollis, *Lath.*, gelbhalsiger Reiher. Er ist 22½ Zoll lang, der dunkelbraune Schnabel 2¼ Zoll; am Hinterhalse hängt ein langer schwarzer Federbusch herunter. Die Seiten des Halses sind gelb, der Vordertheil desselben lebhaft braunroth, schwarz und weiß gerändet, der übrige Körper und die Füße schwarz. Er bewohnt Indien, und zwar die wasserigen Gegenden der Provinz Oude in großer Menge. Sein Fleisch schmeckt schlecht.

A. Gardeni, s. A. Nycticorax.

A. Garzetta, *Linn.*, Egretta, *Briss.*, A. alba minor, *Auct.*, Garzette-(Fisch-) Reiher, weißer oder kleiner weißer Reiher, Straußreiher, kleiner Silber- oder Busch-Reiher. Dieser Reiher ist so groß wie ein Huhn, 22 bis 23 Zoll bis zu Ende des Schwanzes, 30½ Zoll bis zur Spitze der Zehen lang. Der bis zur Stirn 3¼ Zoll lange Schnabel ist schwarz, die nackten Zügel und Augengegenden grünlich, die Augen hellgelb; am Hinterhaupte hat er eine 5 Zoll lange Holle schmalrer, biegsamer, in einander gerollter Federn; lange, weitstrahlige Federn an der Gurgel, und an den Schultern lange, über den Schwanz hinüberragende Federn, deren Schaft dünn, elastisch, und mit 2 oder 3 Zoll langen Strahlen besetzt ist, die weich wie Seide sind, und sich in zwei Drittheile ihrer Länge in noch feinere Fasern vertheilen. Die Flügel reichen bis zu Ende des 4½ Zoll langen Schwanzes. Die Fußwurzel ist 5¼ Zoll lang und schwarz die Zehen, von denen die mittlere nur 2½ Zoll lang ist, sind grünlichgelb. Das ganze Gefieder weiß, doch bei Jungen grau und weiß gemischt, und diesen fehlen die Holle und die längern Federn an der Gurgel und den Schultern. Daß der kleine weiße südamerikanische Reiher von diesem wahrscheinlich getrennt werden müsse, habe ich im Art. A. candidissima gezeigt, wahrscheinlich stecken aber noch unter dem Namen A. Garzetta zwei Arten. Hermann lehrt uns nämlich *), daß sich die pyrenäische Garzette von der wahren durch zahlreiche, an 50 breitere und kürzere Federn der Holle, einen um 9 Lin. kürzern gelben Schnabel, kürzere Zehen, den Mangel der langen Federn an der Gurgel, und dadurch unterscheide, daß die langen Schulterfedern nicht flach auf dem Rücken liegen, sondern dachförmig sind. Sollte diese Garzette eine besondere Art seyn, so würde die ägyptische, welche Hasselquist für den weißen Ibis der Alten hielt, und daher A. Ibis nannte, mit dieser einerlei seyn, denn ihr Schnabel ist bis zur Stirn nur 1¼ Zoll lang, und gelblich mit schwärzlicher Spitze. Gleichwol können hier vielleicht nur Geschlechts- oder Alters-Verschiedenheiten Statt finden, und ich wage daher nicht beide zu trennen. Eben so ist unstreitig nach Abbildung und Beschreibung S. G. Gmelin's A. nivea, der schneeweiße Reiher, diese Art, ungeachtet die langen Schulterfedern am Ende

*) Obs. zool. I. pag. 178.

gelblich sind. Am häufigsten hält sich die Garzette am kaspischen Meere, am Senegal und in Ägypten auf, wo man sie nach den Überschwemmungen des Nils in großer Menge auf den Feldern und besonders Morgens und Abends in den Gärten sieht, wo sie sich auf die Dattelpalmen oft so zahlreich setzen, daß diese ganz davon bedeckt sind. Sie ruhet dann in senkrechter Stellung, indem sie die Füße mit dem Schwanze bedeckt, und Brust und Hals in die Höhe streckt. Sie ernährt sich von Fröschen, Schlangen und Insekten, welche sie auf den Weiden aufsucht, dem Rindvieh folgt, und sich selbst auf dessen Rücken setzt, weshalb sie die Franzosen dort Gardeboeufs nennen. Aber auch andre Gegenden Asiens bewohnt sie bis Siam hin, und ganz Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Europa kommt sie seltner vor, und zwar am häufigsten im südlichen, besonders in Italien, doch soll sie ehemals in England zahlreich gewesen seyn. Auch in Neuyork, Long-Island und andern Gegenden Nordamerika's soll man sie antreffen. Sie lebt in Gesellschaft des grauen Reihers und brütet, wie dieser, auf Bäumen. Ihre schönen Federn werden, besonders in der Türkei und Persien, zum Schmucke sehr geschätzt, und in Paris die Unze mit 90 Francs bezahlt.

A. gigantea, s. Grus Leucogeranos. A. grisea, s. A. Nycticorax. A. griseo-alba, s. A. ralloides. A. Grus, s. Grus cinerea.

A. gularis, *Bosc.*, weißkehliger (Fisch-) Reiher, Kehlreiher. Dieser Reiher, den wir nur aus Bosc's Beschreibung und Abbildung kennen, hat einen 4 Zoll langen fuchsrothen (fauve) Schnabel, am Hinterhaupte einen Federbusch, der sich in zwei oder drei langen Federn endigt, die bis zur Mitte des Halses herabhängen; an der Gurgel lange Federn, und eben so am Oberrücken. Der Schwanz ist kurz. Das Gefieder ist fuchsroth, spielt etwas ins Violette, und ist unten am Halse, unter dem Bauche, den Schenkeln und den äußersten Enden der größern Schwungfedern heller. Die Kehle ist weiß; die großen Schulterfedern sind schwarzblau; die Füße schwarz. Er lebt einsam am Senegal, und ist vielleicht nichts weiter als A. purpurea im vollkommnen Alter.

A. Haematopus, s. A. ralloides.

A. Hudsonias, *L.*, A. Freti Hudsonis, *Briss.*, rothschulteriger oder hudsonischer Reiher. In seiner Größe übertrift er den grauen Reiher und ist etwa 3 Fuß lang. Die obere Kinnlade des 62 Linien langen Schnabels ist schwarz, die untere orange, bei einigen der ganze Schnabel gelblich. Auf dem Kopfe führt er eine Holle spitzer schwarzer Federn, von denen die längsten bis 4 Zoll lang sind; die nackten Zügel sind grünlich-gelb; die Seiten des Kopfes und die Kehle weiß. Den Hals bedecken lange, weitstrahlige Federn, von denen die an der Gurgel sehr lang und schmal sind, die am Hinterhalse sind röthlich-braun, oder von eben dieser Farbe, mit schwarzbraunen Bändern, die am Unterhalse weiß, mit breiten schwarzen Strichen; der Oberleib graubraun; doch die Deckfedern der Flügel heller, fast grau, und der innere Rand des Flügels röthlich; die Ruderfedern und Schwungfedern braunschwarz; die Schenkel orange; die Brust weiß; schwarz gestreift; Bauch und After weiß; die Füße schwarzbraun. Ein anderer Reiher, den Pennant für das Weibchen ansieht, der aber wahrscheinlicher ein Junges dieser Art ist, hat keine Holle, der Kopf ist dunkelgrau, der Hals heller, der übrige Körper oben hell aschfarben, unten weiß, schwarz gestreift; die Schwungfedern schwarz, der innere Flügelrand und die Schenkel schmuzig gelb. Er bewohnt Hudsonsbay im Sommer, und wird auch in Neu-York angetroffen. Er hält sich an Sümpfen auf. Vermuthlich gehöret A. Herodias auch hieher.

A. jamaicensis, s. A. Nycticorax. A. Ibis, s. A. Garzetta. A. Johannae, s. A. cinerea. A. Kwaka, s. A. Nycticorax.

A. leucocephala, *Gmel.*, weißbalsiger oder violetter (Fisch-) Reiher. Von den andern Fischreihern unterscheidet sich dieser durch einen glatten Kopf, die weit entblößten Schienbeine, kürzere Zehen wie die Fußwurzel und lange Flügel. Er ist 30 Zoll lang, die Haube, der Unterhals und ganze Leib dunkel veilchenblau, der übrige Kopf und Hals, so wie die Afterfedern, weiß. Er bewohnt die koromandelsche Küste.

A. lineata, *Gmel.*, gestreifter (Moos-) Reiher oder Rohrdommel, gewellter Rohrdommel. Dieser Reiher, der dem Soco (A. brasiliensis) sehr nahe verwandt zu seyn scheint, ist 30 Zoll lang, ohne Holle, mit langen Federn am Halse, die von der Gurgel weit herunterhängen, langen Flügeln und einer kürzern Mittelzehe, wie die Fußwurzel. Die großen Schwungfedern und die Ruderfedern sind schwarz, der Oberleib fuchsroth, gelblich und braun wellenförmig in Halbkreisen schmal gestreift; der Kopf und Hinterhals fuchsroth mit kleinen braunen Querlinien; der Vorderhals und Unterleib weiß, braun gestreift. Er bewohnt Cayenne, und verbirgt sich in den, vom Wasser der Savanen ausgehöhlten Schlachten, und in der trocknen Jahreszeit unter dichten Kräutern. Er vertheidigt sich, wie unser Rohrdommel, durch Stoßen nach den Augen. Auch in der Gefangenschaft behält er diese Sitte bei, verkriecht sich immer, und fängt mit großer Geschicklichkeit Ratten. Er ist ein Standvogel, aber selten. Sonnini sieht Azara's Heron d'un brun bleuâtre für eben diese Art an, welches mir wenigstens noch zweifelhaft ist. Dieser ist 31 Zoll lang, der Schwanz 5″, der Schnabel 4″. Kopf und Hals sind fuchsroth; der Nacken und die Deckfedern der Flügel schwärzlich, mit Blau vermischt und mit blaß rothgelben Punkten; die großen Schwungfedern, der Rücken und Schwanz bleifarben und schwärzlich, mit weißen Spitzen und einigen weißen Punkten auf dem Rücken; der Vorderhals roth, weiß, braun und schwärzlich marmorirt, der Unterleib bleifarben, an den Seiten weiß bandirt; die Füße schwärzlich, der Schnabel und die Zügel gelb, doch jener an der Firste und den Rändern der Unterkinnlade braun. Sein Vaterland ist Paraguay, er ist nicht scheu, und setzt sich auf hohe Bäume.

A. maculata, *Gmel.*, s. A. Nycticorax.

A. maculata, *Lath.*, weißfleckiger (Moos-) Reiher. Wäre das Vaterland dieses Reihers nicht Neu-Süd-Wales, so würde man ihn für einen jungen

kleinen Reiher (A minuta) halten können, dem er nach Latham sehr ähnlich ist. Der Schnabel ist schwärzlich braungrün, doch die Unterkinnlade an der Wurzel gelb; die nackten Augenkreise grünlich-aschfarben; die Augen gelb; das Gefieder oben hellbraun, auf dem Rücken und den Flügeln weiß gefleckt; die Schwungfedern hellrostfarben, mit helleren Spitzen; der Unterleib schmuzig weiß, die Füße schmuzig grün.

A. Maguari, s. Ciconia Maguari. A. maior, s. A. cinerea.

A. Marsigli, s. A. ralloides.

A. Mexicana, s. A. spadicea. A. Mexicana candida, s. A. aequinoctialis. A. Mexicana cinerea, s. A. Hohu. A. Mexicana cristata, s. A. Hoactli.

A. minuta, *Linn.*, Ardeola, *Briss.*, kleiner (Moos-) Reiher oder Rohrdommel. Dieser kleinste der europäischen Reiher ist 14 Zoll lang. Sein Schnabel ist gerade, mißt über 1¼ Zoll, ist oben braun, an den Seiten und unten gelb; der Kopf ist ohne Holle; der Hals länger, wie der Rumpf, mit großen, rückwärts gekehrten Federn bedeckt, vor der Gurgel etwas herabhängend, und hinten fast unbefiedert. Die Flügel reichen bis zur Spitze des Schwanzes, welcher 2 Zoll lang und rundlich ist. Die Schenkel sind sehr wenig entblößt, und wie die Füße, welche eben so lang wie die Mittelzehe sind, grünlich-gelb. Die Holle, der Rücken, der Steiß, die größern Schwungfedern und der Schwanz sind grüngläuzend schwarz, die Kehle und Gurgel weißlich, die Federn der letzten in der Mitte braun; die Schwungfedern zweiter Ordnung weiß, alles übrige weißlich rostfarben. So sieht der erwachsene Vogel aus. Vor der ersten Mauser, da er Gmelin's A. danubialis, Botaurus striatus, *Briss.*, der gestreifte Reiher oder Rohrdommel ist, sind der Schnabel braun, die Füße grün, das Gefieder okergelb mit zahlreichen braunen Längsstrichen, Schwungfedern und Rückenfedern dunkelbraun, und der Vorderhals weißlich mit braunen Längsflecken. Im zweiten Jahre, in welchem ihn Viele als das erwachsene Weibchen, Brisson als eigene Art: Ardeola naevia, betrachten, sind der Scheitel, die Schwingen, der Steiß und Schwanz schwarz, die Federn des Rückens braun, rostgelb gerändet, die des Halses blaß rostfarben, an der Gurgel bräunlich gefleckt, der Flügelrand weiß; die Deckfedern der Flügel okergelb. Der kleine Reiher ist sowol in Europa als in Amerika ein Zugvogel, und in Teutschland und Frankreich nistet er selten, häufiger dagegen in Holland, der Schweiz und vielleicht Italien. Auch in Aleppo und Ägypten findet man ihn. Er bewohnt Neu-York und Süd-Karolina im Sommer, und zieht gegen den Winter nach Luisiana und Jamaika. Schilfige und mit vielem Erlen- und Weidengebüsche bewachsene Sümpfe sind sein Aufenthalt. In diesen baut er sein Nest auf alten Stöcken, 1 bis 1½ Fuß über der Erde, auch wol auf hervorragenden Erdhügeln aus Rohr und Liesch, und legt 4 bis 6 weißliche Eier im Junius. Diese Reiher würden sich daher stärker vermehren, wenn ihnen nicht Iltisse und Wasserratten so sehr nachstellten. Diesen suchen sie mehr durch Kriechen durch Rohr und Gebüsch, und Klettern an die Rohrstengel mit gekreuzten Füßen, worin sie eine große Geschicklichkeit besitzen, als durch Fliegen zu entgehen. Sie schreien dabei wof, wof. Zur Brützeit sollen sie, wie der gemeine Rohrdommel, nur schwacher brüllen. Oft stehen sie in fast senkrechter Stellung, oder mit eingezogenem Halse und aufgerichtetem Schnabel, und laufen dann schnell davon mit horizontalem Körper, vorgestrecktem Halse und ausgebreiteten Flügeln. Sie ernähren sich von Wasserinsekten, Fröschen und Fischen, deren sie 4 Zoll lange auf einmal verschlucken. Sie lassen sich zähmen, und ihr Fleisch soll eßbar seyn.

A. monticola s. A. purpurea. A. nigra *Aldrov.*, s. A. bononiensis. A. nigra, *L.*, s. Ciconia nigra. A. nivea, *Jacq.*, s. A. candidissima. A. nivea, *Gmel.*, s. A. Garzetta.

A. Novae Hollandiae, *Lath.*, weißstirniger oder neuholländischer (Fisch-) Reiher. Er ist 26¾ Zoll lang, der Schnabel 3¾ Zoll, länger wie der Kopf, schwarz, doch an der Wurzel der Unterkinnlade gelb; Zügel und Augenkreise grünlich; die Haube bedecken schmale, längere Federn, die beinahe eine Holle bilden; die Federn an der Gurgel hängen lang herab, auch die Rückenfedern sind lang und schmal, fallen über den Schwanz und bedecken ihn zur Hälfte; die Flügel reichen beinahe bis zum Ende desselben. Das Gefieder des Oberleibes ist bläulich-aschfarben, die Haube schwarz, doch die Stirn so wie die Wangen, das Kinn und der Vorderhals bis zu seiner Mitte weiß, die Gurgel und der Unterleib röthlich zimmetbraun; die Schwungfedern und Rückenfedern bräunlich-schwarz. Er bewohnt Neu-Holland.

A. Nycticorax, *Gmel.*, Focke- (Nacht-) Reiher, gemeiner Nachtreiher, Focke, Quackreiher, Schildreiher, Nachtrabe. Männchen und Weibchen sind bei diesem Reiher kaum zu unterscheiden; in seinen verschiedenen Lebensaltern ist er aber in Bildung und Farbe so verschieden, daß aus ihm mehre Arten gebildet wurden. Im ersten Lebensjahre ist er A. maculata, A. Gardeni und A. jamaicensis, *J. F. Gmel.*, A. ferruginea, *S. G. Gmel.*, Botaurus naevius und B. Americanus naevius, *Briss.*, gefleckter, gardenscher, rostrother Reiher; im zweiten Jahre A. grisea, *L.* und *Briss.*, A. naevia und Botaurus rufus, *Briss.*, A. Nycticorax foem. und A. soloniensis *J. F. Gmel.*, der gelbrothe Rohrdommel; beim Übergange aus diesem zum vollkommenen Farbenkleide A. obscura, *Piller et Mitterb. Iter per Posegan.*, der dunkelfarbige Reiher, im vollkommenen Gewande, endlich ist er A. Nycticorax, *Linn.*, A. Kwakwa, *S. G. Gmel.*, A. cinerea minor, *Auctt.* Erwachsen mißt der Nachtreiber bis zur Spitze des Schwanzes 20 Zoll, bis zur Zehenspitze 22½ Zoll; der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf mit den Federn, bis zur Stirn fast 3, bis zum Mundwinkel 3½ Zoll lang, schwach herabgebogen, dicker wie bei den andern und schwarz, an der Wurzel gelblich; die Augen orangeroth; die Zügel und nackten Augenkreise grün. Das Hinterhaupt bildet eine sehr kleine Holle, und unter derselben entspringen drei 6 bis 7 Zoll

lange, schmale, spitzige Federn, welche dachförmig sind, und die er oft so in einander steckend trägt, daß sie nur eine einzige Feder zu seyn scheinen. Maudnyt erhielt einen mit fünf Hinterhauptfedern. Die Flügel reichen etwas über die Spitze des 4 Zoll langen, geraden Schwanzes. Die Schenkel sind wenig entblößt, die Mittelzehe so lang, wie die Fußwurzel; die Füße grünlich-gelb, doch zu Zeiten vielleicht bei sehr alten, fleischroth, und die Nägel schwarz. Das Gefieder ist oben grau, doch der Wirbel, das Hinterhaupt und der Rücken schwarz, gewöhnlich grün oder auch blauglänzend; die Stirn, ein Strich über den Augen, die drei langen Hinterhauptsfedern und alle untern Theile weiß. Sehr verschieden ist von diesem alten Vogel der Junge vor der ersten Mauser. Nicht nur fehlen ihm die drei langen Hinterhauptfedern, sondern auch sein Schnabel ist grünlich-gelb mit brauner Firste; die Augen braun; die Füße grünlich-braun, und die Federn braun; die am Kopfe und Halse mit einem weißen Strich am Schafte; die des Rückens und der Deckfedern mit einem breiten weißen Fleck an der Spitze, welcher fast die ganze Länge der Feder einnimmt; die Schwungfedern zweiter Ordnung mit einem weißen Fleck bloß an der Spitze; die der ersten rostfarbig-grau mit rostfarbenem äußeren Rande; die Kehle weiß mit sehr kleinen und feinen braunen Strichelchen; der Bauch weiß mit braunen Strichen am Schafte; die Federn des Schienbeins braun, am Rande weiß; die Ruderfedern rostfarbig-grau. Der zweijährige Vogel hat einen, oben schwarzbraunen, an den Seiten weißlichen, unten braunen Schnabel, braunrothe Augen, grünliche Füße; die langen Hinterhauptsfedern fehlen ihm. Kopf und Rücken sind schwärzlich-braun; übrigens gleicht er dem einjährigen, nur sind die weißen Flecken besonders am Hinterhalse und auf den Deckfedern minder zahlreich und kleiner, die Brust und der Bauch aber mehr weiß. Der Nachtreiher bewohnt die gemäßigten und wärmern Gegenden von Europa und Asien als Zugvogel, und Amerika von Neu-York bis Paraguay. Er liebt die Ufer der Flüsse und Seen, welche mit hohem Buschwerk und Rohr bewachsen sind, und ernährt sich in ihnen von Fischen, Fröschen, Muscheln und Insekten. Seiner Nahrung gehet er vorzüglich des Nachts nach, und läßt dann auch seine rauhe Stimme hören, welche wie Qua, qua lautet. Er setzt sich gern auf Bäume, und verbirgt sich im dichten Laube derselben. Auch bereiten sie auf den höchsten Ellern oder andern Bäumen, zu Zeiten auch auf Felsen, ihr Nest aus Reisig, welches wol einen halben Fuß hoch geschichtet, inwendig etwas hohl, und mit dürrem Schilf, Liesch, Binsen ꝛc. gefüttert ist. Sie legen in dasselbe am Ende des Mais und Anfangs Junius 2 bis 5 grünlich-weiße Eier, oft zwei Mal im Jahre, und brüten sie innerhalb 18 bis 20 Tagen aus. Ihre Jungen ernähren sie mit hinuntergeschluckten Fischen, welche sie ihnen vorspeien. Gleich dem kleinen Reiher können sie mit großer Geschicklichkeit durch das Gebüsch klettern und schlüpfen. Ihr Fleisch wird zwar von Einigen als wohlschmeckend angegeben, nach Andern aber taugt es zur Speise nicht.

A. obscura, s. A. Nycticorax.

A. paradisea, s. Grus paradisea. A pavonia, s. Grus pavonia.

A. plumbea, *Merr.*, le Héron de couleur de plomb *d'Azara*, bleifarbener Reiher. Er ist 45 Zoll lang, wovon 6 Zoll auf den Schnabel, 7½ Zoll auf den Schwanz kommen. Der Schnabel ist an der Wurzel violetroth, übrigens blaßgelb. Am Hinterhaupte stehen 5 Zoll lange weitstrahlige Federn; die Federn an den Seiten des Halses sind sehr lang, mit borstigen Strahlen, und bedecken einen langen nackten Streifen, vom Unterhalse bis zum Bauche. Schwache, seidenartige, weitstrahlige Federn, die bis zu Ende des Schwanzes, bei einigen über denselben hinausreichen, entspringen am Oberrücken, und ähnliche 9 Zoll lange Federn hängen von der Gurgel herab. Der Schwanz ist gerade; der nackte Augenkreis bläulich, die halbnackten Schienbeine und Füße schwärzlich violet. Der Kopf ist oben schwarzblau; die Kehle, das Hinterhaupt und der Hals weiß, aber die Federn der Kehle bis zwei Drittheile des Halses an der Spitze der innern Fahne dunkelblau; die der Gurgel schwarzblau; die obern Theile des Rumpfes bläulich-grau, oder weißlich-bleifarben; der Schwanz an der Spitze schwarz; der Flügelrand, die Schienbeine und Afterfedern sind weiß. Er hält sich, wiewol selten, an den Flüssen und Seen von Paraguay auf. Seine unangenehme Stimme klingt wie Gaaa. Er nistet auf Bäumen.

A. pondiceriana, s. Anastomus. A. pumila, s. A. ralloides.

A. purpurascens, *Briss.*, oder A. purpurata, *J. F. Gmel.*, glattköpfiger Purpurreiher, so wie A. variegata, *Scop.*, bunter Reiher, A. monticola, *la Peirouse*, sind der junge Vogel von

A. purpurea, *Linn.*, A. cristata purpurascens und Botaurus major, *Briss.*, A. stellaris major, *Gesn.*, A. Herodias und rufa, *Scop.*, A. caspica, *Gmel.*, purpurfarbner (Fisch-) Reiher, Purpurreiher, gehaubter Purpurreiher, kaspischer, braunrother, afrikanischer Reiher. Er ist völlig ausgewachsen 34½ Zoll, bis zu den Enden der Zehen 40 Zoll lang. Der Schnabel, welcher bis zur Stirn 5″, bis zu den Mundeswinkeln 6″ lang ist, ist gerade, und wie die Zügel und Füße gelb, doch an der Firste und den Füßen vorn bräunlich. Auf dem Kopfe trägt er eine Holle schmaler, spitzer Federn, von der am Hinterhaupte zwei 6 Zoll lange Federn herabhängen. Die Federn an der Gurgel sind lang, schmal, herabhängend, und die der Schultern, welche von derselben Beschaffenheit sind, schlagen sich bogenförmig über die Flügel, welche bis zu Ende des 5½ Zoll langen Schwanzes reichen. Die Mittelzehe ist länger wie die Fußwurzel, und die Schenkel sind etwa zu einem Viertheil entblößet. Die Haube und Holle sind gering glänzend schwarz, die Kehle weiß, die Wangen und der Oberhals lebhaft rostroth, doch läuft ganz hinten, und an jeder Seite vom Ohre an ein schwarzer Streif hinab; der Vorderhals ist rostig-weiß mit schwarzen und purpurfarbenen Strichen; der Nacken und die obern Theile des Rumpfes und der Schwanz sind bräunlich-olivengrau,

doch die langen Schulterfedern fallen an der Spitze in das Rostrothe. Die größern Schwungfedern sind schwarzgrau; die Brust purpurbraun, gegen den Bauch hin mit schwarzen großen Flecken; die Schienbeine rostroth. Sehr verschieden ist von diesem Farbenkleide das des jungen Vogels, welcher zwar nicht ganz ohne Holle ist, dem aber doch alle die langen und schmalen Federn am Hinterhaupte und den Schultern fehlen. Bei ihm sind Holle und Haube braun, die Kehle weiß, die Seiten des Kopfes und der Hals rostgelbst, unter dem Auge braun, und eben so die Federn vorn am Halse gestreift; die Federn des Rückens, die Deckfedern und die Schwungfedern zweiter Ordnung sind braun, mit rostfarbener Einfassung, die Schwungfedern erster Ordnung grauschwarz; Brust und Bauch rostig-weiß; der After rostroth. Allmählig geht der Purpurreiher aus diesem Farbenkleide in das vollkommene über, welches er nach meiner Vermuthung erst im vierten Jahre erhält, und dadurch Veranlassung gab, daß man so viele Arten aus ihm bildete. Sein vorzüglichster Aufenthalt sind die Gegenden am kaspischen Meere, doch hat man auch mehre Beispiele, daß er in Ungarn und selbst in Teutschland nistete. Auch im Norden von Afrika ist er wahrscheinlich zu Hause. Sein Nest baut er in Sümpfen zwischen Rohr von den eingeknickten Stengeln desselben, und legt 3 bis 4 Eier von grünlich-grauer Farbe. Zu Zeiten soll er auch auf Bäumen und Stöcken nisten.

A. ralloides, *Scop.*, A. comata, *Pall.*, A. audax, *la Peirouse*. Squakko-Reiher, Rallenreiher. So wie viele andere, ist auch dieser Reiher einer bedeutenden Veränderung der Farbe nach dem Alter, vielleicht selbst einer, wiewol geringeren nach dem Geschlechte oder der Jahreszeit ausgesetzt. Aldrovandi beschrieb aus eigener Ansicht vier solcher Farbenverschiedenheiten, aus welchen Brisson, der ihn durch eigene Ansicht nicht kannte, vier Arten bildete. Linné nahm ihn gar nicht auf, und spätere Naturforscher, die ihn selbst zu untersuchen Gelegenheit hatten, bildeten aus denen, die sie sahen, fast alle neue Arten, oder gaben ihm neue Namen, bis endlich Lapeirouse, Bechstein, Meyer, Temminck, Naumann u. A. sie der Natur gemäß vereinigten. Von diesen sind wahrscheinlich alte Squakko-Reiher: A. castanea und Squajotta, *Gmel.*, A. comata, *Pall.* und *Pillar.*, der Squajotte- oder Squakko-Reiher, Cancrophagus. Von mittlerem Alter sind A. erythropus, *Gmel.*, Cancrophagus luteus, rufus und ruso-naevius, *Briss.*, rothbeiniger oder rothfüßiger Reiher. Im ersten Jahre ist er A. badia, pumila und Marsigli, *Gmel.*, A. griseo-alba, *Bosc.*, A. Botaurulus, *Schrank.*, A. rubra, *Schwenkf.*, Cancrophagus castaneus und Botaurus minor, *Briss.*, kastanienbrauner, mittelmäßiger, grauweißer, schwäbischer Reiher, Zwerg-Reiher, schwäbischer Rohrdommel. Er ist 19 Zoll lang. Der 3 Zoll lange Schnabel an der Wurzel lasurblau, an der Spitze schwarz, die Zügel braun oder grau, das Auge saffrongelb. Die Federn des Kopfes sind schmal, spitz, und die am Hinterhaupte über 4 Zoll lang, und hangen wie eine Holle herab; den Hals bedecken große Federn, die an der Gurgel vorzüglich lang sind und herabhängen. Die Flügel reichen bis über das Ende des 3 Zoll langen Schwanzes, und die Schulterfedern sind weitstrahlig, haarartig, und reichen noch über ihre Spitze hinaus. Die Farbe der Füße ändert wahrscheinlich, wie bei mehren Reihern, nach der Jahreszeit ab, und ist bald fleischfarben, in den Gelenken gelb, bald saffranfarben, bald gelblich-grün, bald dunkelroth. Die langen Federn der Haube sind gelblich-weiß, schwarz gestreift, die des Hinterhauptes weiß, mit schwarzer Einfassung; der Hals rostfarben, doch unten weiß; der Rücken rostfarbig-violett; die Brust und die Deckfedern der Flügel ockergelb; alles Übrige schneeweiß. Ehe er dies Farbenkleid annimmt, sind die Holle und die Schulterfedern kleiner, der Rücken braungelb, und einige Schwungfedern und Ruderfedern an der Spitze schwarz gefleckt. Beim jungen Vogel ist die Holle sehr klein, die Schulterfedern fehlen, der Schnabel ist kürzer, grünlich-gelb, oben braun, die Federn des Kopfes und Halses ockergelb, braunschwarz am Rande gestrichelt, der Rücken bräunlich-gelb, das Weiße unrein, ins Gelbe fallend. Beschränkter, wie bei andern Arten, ist der Aufenthalt dieses Reihers, im Süden von Europa, am schwarzen und kaspischen Meere, wo er als Zugvogel erscheint, und sich auf Bergen und in Ebnen an den Ufern süßer und salziger, stehender und fließender Gewässer aufhält. Im nördlicheren Teutschland erscheint er selten und zufällig, weiter nordwärts nie. Er hält gewöhnlich den Kopf zwischen den Schultern verborgen und sieht daher dumm und unedel aus, doch durch Furcht oder andere Ursachen in Bewegung gesetzt, streckt er seinen langen Hals aus, läßt seine Holle wallen, und scheint nun ein ganz anderer, edler Vogel zu seyn. Er ist beherzt und kühn, und versetzt seinem Feinde mit seinem spitzen Schnabel tiefe, blutige Wunden. Er nistet auf Bäumen, und hat eine starke raube Stimme.

A. sacra, *Gmel.*, heiliger Reiher. Er ist 28 Zoll lang, und hat im vollkommneren Zustande an der Gurgel lange, weitstrahlige herabhängende Federn, und ähnliche lange, weitstrahlige Federn, die sich über die Flügel schlagen, und einen glatten Kopf. Der 3¾ Zoll lange Schnabel ist schwärzlich-braun, die Füße bei den jüngern gelb, bei den ältern schwarz. Das Gefieder ist weiß, von den Schulterfedern und Ruderfedern aber sind einige schwarz. Beim jüngern Vogel ist das Gefieder schwarz gestreift und gefleckt. Er bewohnt Otaheiti, wo man ihn für heilig hält.

A. scolopacea, s. Carauna.

A. soloniensis, s. A. Nycticorax. A. spadicea, s. Porphyrio Sebanus. A. Squajotta, s. A. ralloides.

A. stellaris, *Linn.*, Botaurus, *Briss.*, Rohrdommel, (Moos-) Reiher, Rohrdommel, Moosreiher, Mooskuh, Moosochse, Pprump u. s. w. Die Länge des Rohrdommels beträgt 29 Zoll, seine Flügelweite 44 Zoll, die Länge des Schnabels bis zur Stirn 2¼, bis zum Mundeswinkel 3¼ Zoll. Dieser ist gerade, grünlich-gelb, an der Firste braun; die Oberkinnlade vor der Spitze etwas ausgeschnitten. Die Augen sind gelb, die Augenlieder nackt. Eine Holle ist nicht vorhanden, aber das Hinterhaupt bedecken große,

lange Federn, die sich scheibenförmig um den Kopf sträuben können. Der lange Hals ist auch, besonders an der Gurgel, mit großen, langen Federn bekleidet. Die Flügel erreichen nicht völlig die Spitze des 4½ Zoll langen, fast runden Schwanzes. Die Schienbeine sind nicht weit über der Fußbiegung nackt, und da, wie die Füße, grün, deren Mittelzehe länger wie die Wurzel ist. Das Männchen ist hellgelb, mit zickzackförmigen Querstreifen, breiten, schwarzen Streifen auf dem Rücken längs dem Schafte der Federn, unten mehr weiß, mit schmalen, schwarzen Strichen längs dem Schafte; die Haube schwarz; die Schwungfedern, Afterflügelfedern und Deckfedern erster Ordnung rostfarben, mit breitern Bändern. Das etwas kleinere Weibchen ist dunkler gefärbt und hat kürzere Halsfedern. Er bewohnt ganz Europa bis nach Schweden, Asien bis zum Jaick, und Nordamerika von Hudsonsbay bis Louisiana. Höchst wahrscheinlich ist der von Edward's abgebildete Reiher aus der Hudsonsbay, Brisson's Botaurus Freti Hudsonis, eine bloße Abart, er ist aber auch erwachsen stets kleiner, nur 25½ Zoll lang, bräunlicher, und sein Schnabel verhältnißmäßig länger. Der Rohrdommel hält sich an großen, mit vielem Rohr bewachsenen Teichen, Sümpfen und Brüchern auf, und ist in einigen Gegenden ein Zugvogel, der im Februar und März ankommt, und vom September bis November wegzieht; in andern Gegenden bleibt er den ganzen Winter hindurch. Träge am Tage sitzt er oft lange auf den Fersen im Rohr, mit senkrecht in die Höhe gerichtetem Halse und Schnabel, bis es nach verdauter Mahlzeit ihm beliebt, seine Stelle zu verlassen, und sich neue Speise zu suchen. Diese besteht in kleinen Fischen, deren er doch 5 Zoll lange, 2 Zoll breite verschluckt, Reptilien aller Art, die er selbst in ihrem Winterschlafe aus dem Schlamme hervorzuholen weiß, Wasserinsekten und Muscheln; zu Zeiten geht er auch in das Gebüsch, und jagt Mäuse. Am lebhaftesten ist er des Nachts, und nach Sonnenuntergang steigt er in einer Schneckenlinie bis über die Wolken, mit einem besondern Getöse, welches entfernte Aehnlichkeit mit dem Schreien der Raben hat, und er das ganze Jahr hindurch hören läßt; zur Brunstzeit und während der Brut hat er aber eine ganz eigene, vielleicht zum Locken dienende Stimme, die ein fürchterliches Gebrüll ist, welches man vorzüglich des Nachts, eine halbe, vielleicht oft ganze Stunde weit höret. Er nistet im Rohre und bereitet aus diesem und andern Wasserpflanzen im April sein Nest, in welches er 4, 5 und mehre weißlich grünlichgraue Eier legt, die beide Gatten innerhalb drei Wochen gemeinschaftlich ausbrüten. Die Jungen klettern am Rohr in die Höhe, und werden von den Alten mit frischen Salamandern und Blutigeln ernährt. Er ist scheu, und streckt manchmal seinen Kopf aus dem Rohre hervor, um zu sehen, ob er auch Gefahr bemerke. Verwundet erwartet er den Jäger und die Hunde, und stößt nach ihren Augen, oder wirft sich auf dem Rücken, und vertheidigt sich mit Krallen und Schnabel. Eben so verfährt er gegen Raubvögel und nicht leicht greift ihn daher ein Sumpfaar an. Sein Fleisch soll, nachdem ihm die ranzig fette Haut abgezogen ist, sehr wohlschmeckend seyn.

A. stellaris maior s. A. purpurea.

A. Thula, s. A. Garzetta.

A. varia und A. varia maior Chilensis s. A. cyanocephala. A. variegata s. A. purpurea.

A. violacea *Linn.* A. cayennensis *Gmel.* cancrophagus Bahamensis *Briss.* Stahlblauer oder Cayennischer (Nacht-) Reiher, Gelbkopfiger Reiher. Er kommt in der Größe und in der Bildung seines Schnabels mit unserm Nachtreiher (A. Nycticorax) überein, hat auch wie dieser lange, schmale Federn am Hinterhaupte, nur in einer größern, nicht stets gleichen Anzahl am gewöhnlichsten 6, auch von ungleicher Größe; denn die längsten sind die beiden mittelsten, und die übrigen nehmen allmählig in Länge ab. Auch die Federn auf dem Rücken sind lang und schmal, und einige derselben ragen über den Schwanz hinaus. Der Schnabel ist schwärzlich; die Haube weiß oder blaßgelb, die langen Hinterhauptsfedern entweder ganz weiß, oder mit etlichen ganz schwarzen, oder halb schwarzen, halb weißen vermischt. Durch das Auge lauft von der Schnabelwurzel zum Hinterhaupte ein breites schwarzes Band, unter diesem ein weißes bis zum Ohr; Kinn und Genicke sind schwarz; das Gefieder bläulichgrau; die Federn des Rückens schieferblau, hellgrau eingefaßt. Die Füße sind gelb. Man findet ihn in Carolina, wo er sich jedoch nur in den Regenmonaten zeigt, in Louisiana und Cayenne. Auf den Bahamischen Inseln ist er in erstaunlicher Menge, und wird dort jung seines Fleisches wegen gefangen. Er hält sich daselbst in den zwischen den Felsen wachsenden Büschen auf, und ernährt sich vorzüglich von Krabben.

A. Virgin. cristata, s. A. *Herodias* A. *Virgo*, s. Grus Virgo. A. Xanthodactylos. s. A. Egretta. (*Herrem.*)

ARDEA, Hauptstadt der Rutuli in dem alten Latium, 18. Röm. alte Miglien von Rom entfernt, zwischen dem Albaner-Gebirge und dem Tyrrhener-Meere, auf hohen Tuffelsen mit tiefen Grotten versehen, die sich mitten aus den umliegenden Wiesen und Sümpfen erheben. Gegenwärtig ist sie noch im Winter und Frühjahre von einigen hundert Menschen bewohnt, die im Sommer und im Herbste, von der äußerst schlechten Luft genöthigt, sie verlassen und nach den Städtchen im Albaner- und im Volskergebirge auswandern. Jetzt gehört sie, nebst dem ganzen ehemaligen Königreiche der so furchtbaren Rutuli, dem Hause Cesarini. Verschieden lauten die Nachrichten der Alten über ihre Gründung. Nach Plinius, Ptolemäus, Pomponius Mela, Solinus, und Virgilius, sollte sie der Danae, Mutter des Perseus, ihre Entstehung verdanken. Dionysius von Halikarnassus läßt sie, nach dem Xenagoras, von einem Sohne des Odysseus und der Circe, Andere von dem Danaus, des Pilumnus Sohn, erbaut seyn. In Virgils berühmtem Volks- und Heldengedichte spielt sie eine große Rolle, so wie überhaupt in der gesammten frühern Geschichte Roms. Unfehlbar gehört sie mit zu den ältesten Städten Europas, Latiums wenigstens, und erweckt in ihrer einsiedlerischen Lage noch immer das Gefühl der Ehrfurcht *). (*Sickler.*)

*) Eine sehr treue Darstellung dieser hochmerkwürdigen Stadt

ARDEBIL, eine Stadt ohne Mauern, in der Provinz Adserbidjan (82° 30′ d. L., 38° 5′ d. B.) in einer runden, mit Bergen umschlossenen Ebene, auf der 80 Dörfer gezählt werden, gleicht von fern einem Walde, weil vor jedem Hause ein Obstgarten ist, und die Straßen mit Bäumen bepflanzt sind. Sie ist von mittelmäßiger Größe, treibt aber einen lebhaften Handel, vorzüglich mit Seide aus Ghilan. Sie wird durchflossen von dem Bach Baluchlu, dessen zu große Wasserfülle, wenn der Schnee der Gebirge schmilzt, durch einen Seitenkanal vor der Stadt abgeleitet, und um dieselbe herum in den zum Araxes strömenden Fluß Karasu geleitet wird. Viele Brücken sind über den Bach innerhalb der Stadt gebaut. Es gibt darin 5 Hauptstraßen, einen schönen Marktplatz, an dem sich das Mausoleum des Schah Sefi auszeichnet. In den umliegenden Gebirgen, unter denen der Sevelau, oder, wie Della Valle schreibt, Sepalau einer der höchsten und doch fruchtbar und bewohnt ist, sind viele heiße und andere mineralische Quellen, welche von Kranken besucht werden *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARDÈCHE, ein Departement des südöstlichen Frankreichs, welches seinen Namen von dem im Walde Bauzon, unweit Thueys entspringenden und in der Rhone mündenden kleinen Flusse Ardèche führt, und aus dem Ländchen Vivarais und einem Theile von Languedoc, nämlich: Comminges, Rebouzant und Rivière-Verdun gebildet ist. Es liegt zwischen 21° 30′ bis 22° 31′ östl. Länge und 44° 21′ bis 45° 13′ nördl. Breite, gränzt in N. mit Loire, in O. mit Isere und Drôme, in S. mit Gard, in W. mit Lozère und Oberloire, und enthält einen Flächeninhalt von 107⅔ Q. Meilen, worauf 290,883 Einw. mithin im Durchschnitt auf jeder Q. M. deren 2,703 leben. Die Mehrheit bekennt sich zwar zur herrschenden Kirche, aber noch immer mehr als ⅓, über 60,000 Individuen sind Reformirte und besitzen 5 Consistorial-Kirchen. Diese Religionspartei hat sich hier unter den grausamsten Verfolgungen erhalten: hier war es, wo unter Ludwig XIV. der Fanatismus viele Tausende der betriebsamsten Bürger opferte, und wo dessen ungeachtet alle Dragonaden den Calvinismus nicht auszurotten vermochten. Auch in der neuesten Zeit ist dies unglückliche Land von neuem der Schauplatz fanatischer Bewegungen gewesen, die indeß gegenwärtig durch die Mißbilligung des bessern Theils der Nation gehemmt sind. — Es ist ein hochgelegenes Bergland, das auf der einen Seite die Rhone, auf der andern das Hochgebirge der Sevennen hat, dessen Vorberge, worunter der Mezan, Fanargue und Coyron, sich tief hinein erstrecken: die Thäler werden von der Ardèche, Canze, dem Doux, Erieux und andern geringern Flüssen bewässert; der Boden besteht am Gebirge aus Fels, in den Thälern aus Sand und Kalk, strichweise aus Haide; das Clima ist das des mittlern Frankreichs, aber sehr veränderlich; außer dem Gebirge sieht man wenig Schnee. Der Wein- und Obstbau sind die vornehmsten Nahrungszweige: jener liefert den treflichen Côte Rotie, den besten aller Rhoneweine, dieser die Kastanien, hier eine wahre Brodfrucht, da der Ackerbau höchstens auf ½ Jahr das nöthige Korn liefert, die Mandel und welsche Nuß, aus welchen Früchten man ein gutes Öl preßt. Die Viehzucht bedeutet wenig, da es an Weiden fehlt: das Rindvieh ist schwach, und das Schaf hält man mehr seines Fleisches als der Wolle wegen. Der Seidenbau gewinnt unter dem milden Himmel der Provinz immer mehr an Ausdehnung: schon werden im Durchschnitte jährlich 2,630 Cent. Seide erzeugt, und ihre Verarbeitung, die über 10,000 Menschen beschäftigt, macht mit der Wollenzeugweberei und Papierfabrikation den wichtigsten Gegenstand der Industrie aus: doch ernähren diese Fabriken die Masse der Bewohner nicht ganz, und Viele sehen sich gezwungen, außerhalb der Provinz ihren Unterhalt durch Handarbeit zu verdienen. Die Gebirge der Provinz sind nicht arm an Mineralien, man findet Blei, Antimonium, Alaun, Vitriol, Smirgel, Schwefel, Steinkohlen und Kalkstein; aber was man bauet, sind allein Steinkohlen, wovon aus 8 Schachten gegen 100,000 Cent. zu Tage gefördert werden. Die Ausfuhr beruhet auf Wein, Kastanien, Trüffeln, Leder, Hanf, Organsin, wollnen und seidenen Zeugen und Papier. Die Provinz sendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 9ten Militärdivision, zur Diöcese von Mende und dem Königl. Gerichtshof zu Nismes, und wird in 3 Bezirke, Privas, Argentière und Tournon eingetheilt, die zusammen 31 Cantone und 385 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

Ardechyr Babekan, s. Sassaniden.

ARDECK (Aareck), Burg in der Grafsch. Dietz, auf dem Vorsprung einer Anhöhe an dem Flusse Aar, von welchem sie den Namen führt. Als Erbauer nennt die Limburger Chronik den kriegerischen Grafen Adolph von Nassau-Dietz, bei dem J. 1395. Er war aber eigentlich wol nur Hersteller einer ältern bereits zerstörten Burg, welche ihm zur Vertheidigung seines Landes ganz gelegen war. Später trugen die von Dietz, Erbmarschälle der Grafschaft, Ardeck zu Lehen. Dieses Adelsgeschlecht ging im Anfange des 18ten Jahrh. aus. Die Burg war früher schon verfallen. Doch ist noch immer eine Ruine übrig, welche die Aussicht in das Aarthal von Limburg und Dietz her verschönert, und wie andere Stoff zu einer Legende gegeben hat. Als der vertriebene letzte Statthalter der Niederlande endlich im J. 1802 eine Zuflucht in seinen Erbstaten gefunden hatte, erschallte noch einmal in den Ruinen der alten Ardeck Freudenjubel und Becherklang bei einem ländlichen

---

findet man nach Reinhart im Sickler-Reinhartschen Almanach aus Rom 1811., nebst einer kurzen Beschreibung S. 227. bis 231. Vergl. Sickler's Campagna di Roma. T. *Livius* I. 57. IV, 11. XXIX, 15. *Lutropius* I, 7. *Virgilius* an vielen Stellen, besonders aber über den Namen der Stadt, wegen ihrer hohen Lage Ardea von Arduus, und durch das Beiwort (Ardea) ausgesprochen, *Aen.* VII. 409—411. Vergl. übrigens noch *Bonstetten* Voyage dans le Latium. und *Alberti* descr. d'I. 129.

*) Olearius Pers. R. 2. Ausg. S. 243. Tavernier R. S. 25. Della Valle Reisebeschr. Th. 2. S. 189. Nach M'Donald Kinneir's Beschreib. von Persien hat A., das die Perser als den Stammort des königl. Hauses Sefi ansehen, seine frühere Wichtigkeit gänzlich verloren, und ist nur noch wegen einiger Grabmäler persischer Regenten merkwürdig. (*H.*)

Feste, welches hier zum Vergnügen der fürstlichen Familie veranstaltet worden war. (*v. Arnoldi.*)

ARDEE, Stadt in der Irischen County Louth, jetzt ganz im Verfalle, doch merkwürdig durch große Hügel in der Nähe, die für Grabstätten irischer Herrscher gehalten werden. (*Hassel.*)

Ardehe s. Erdehe.

ARDELAN, ein dem Könige von Persien unterworfener Theil Kurdistans, welcher 200 engländische Meilen lang und 160 breit ist, zwischen Irak und Adserbidschân liegt. Der Fürst desselben, welcher den Titel Wâli والي, Befehlshaber, führt, leitet sein Geschlecht von Saladin ab, besitzt nach den Zeugnissen der Kurdischen Geschichte das Land schon seit 400 Jahren, und regirt die innern Angelegenheiten desselben ziemlich unabhängig vom Persischen Könige. Er ist gegenwärtig einer der mächtigsten Lehnsmänner desselben. (s. *Malcolm* history of Persia.) (*H. G. A. Kosegarten.*)

Ardelica, Ariolica s. Peschiera.

ARDEMANS, (Don Teodoro) 1664 zu Madrid geboren, nahm, — wie sein Vater, ein Teutscher von Abkunft, — Dienste bei der adeligen Leibwache; allein seine Liebe zur Malerei war so groß, daß er sich in den Unterricht des Claudio Coello begab und zugleich Mathematik und Architektur studirte. Er brachte es in diesen Kentnissen so weit, daß er zu Granada, wohin er sich 1689 begeben hatte, Aufseher der Kathedrale, auch späterhin (1694), um den Bau der Kathedrale zu leiten, nach Toledo, und zuletzt nach Madrid berufen wurde. Philipp V. erhob ihn nach dem Tode des Franciscо Ignatio Ruitz, zum Kammermaler, welche Stelle er auch bis an seinen Tod (1726) bekleidete. Seine Malereien sind selten; bei den Terziariern des heiligen Franziscus findet man von ihm eine perspectivische Ansicht, in Frescofarben, die geschmackvoll ausgeführt ist *). (*Weise.*)

Arden, Bahar el Arden, s. Jordan.

Ardenburg, s. Aardenborg.

ARDENNEN, im Alterthum Arduenna, ein sehr ausgedehntes Waldgebirge, zwischen der Maas und Mosel, das eigentlich dem Großherzogthume Luxemburg zugehört. Der Ardennenwald war schon von Cäsar [1]), Strabo [2]) und andern Alten [3]) gekannt. Zu den Zeiten der Römer nahm er einen großen Theil des belgischen Galliens ein. Cäsar läßt ihn vom Rhein, durch das Land der alten Trewirer bis an das Gebiet der Remier sich erstrecken.

Das Wort Arduenna wird von gelehrten Forschern aus dem Keltischen abgeleitet *). Demnach hieß Ar-du-enna soviel als Wald an Gottes Flüssen gelegen, von dem Keltischen Ar (bei) und Duenna, Duiona, Ducona (Brunnen, Wasser Gottes). Der Ardennen gab es in Gallien mehre. Nur dem oben bezeichneten Waldgebirge blieb vorzugsweise diese Benennung. Auch hat es ganz besonders mit Flüssen Gemeinschaft, da es zwischen der Maas und Mosel sich ausdehnt, und von ihm an zwanzig kleinere Flüsse und größere Bäche entspringen, die man noch beträchtlich vermehren kann, wenn man die Äste dieses Gebirges durch die Eifel bis an den Rhein verfolgt. — Die Waldungen dieses Gebirges bestehen größtentheils aus Eichen und Buchen; doch findet man auch sogenanntes Weißholz, als Erlen, Birken, Eschen u. s. w. Fichten und Tannen aber sind sehr selten [5]). Die Diana empfing gern von unsern waldigen Gebirgen neue Beinamen, so von dem Schwarzwalde Diana Abnoba [6]) und den Ardennen Diana Arduinna oder Arduenna [7]). Manche Reste des Dianendienstes in diesen Gegenden finden sich noch in Altären, Statüen, Inscriptionen [8]). Das Museum der Alterthümer zu Trier besitzt den Torso einer kolossalen Statüe der Diana von weißem Marmor, welche ganz vortreflich gewesen seyn muß. Das linke Knie der Göttin ist vorwärts gebogen; und ein unter dem linken Arme noch sichtbares Gewand reicht bis an die Schenkel, genau so wie Winkelmann diese Göttin beschreibt. — Der Ardennenwald war schon in den ältern Zeiten reich in mineralogischer und zoologischer Hinsicht. Kupfer, Eisen, auch edle Metalle wurden da zu Tage gefördert (jetzt nicht mehr); die Pferdezucht war beträchtlich, doch vorzüglich die Schafzucht berühmt, so wie diese es noch ist. Die Jagd auf diesen waldreichen Höhen war von jeher eine der ergiebigsten. — In einer allgemeinern Ausdehnung läßt man die Ardennen im ehemaligen französischen Hennegau anfangen, und sich durch die Pikardie, Champagne und Luxemburg bis zur Mosel erstrecken. Nach dieser Ausdehnung erhielt auch ein Departement Frankreichs die Benennung der Ardennen. (Nach einer andern Begränzung ward im Mittelalter davon ein Gau benannt.) (*Wyttenbach.*)

Ardennen (Gau). Die Ardennen haben in der Landschaft Wabern des Moselandes im Mittelalter einer ganzen Gegend den Namen gegeben; doch war dieß keine politische Benennung. Innerhalb der Lüttticher Diöcees lag, zwischen Semoy, (Semoia) Lemme (Lomma) Durte (Urta) schwerlich jedoch bis zur Amblach, der Sure (Sara) und von dieser bis wieder zur Semoy längs der trierischen Diöcesgränze, der genannte Gau im eigentlichen Sinn. Doch ist die Scheidung noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzt, da offenbar spätere trierische Diöces-Orte im Gau Ardennen vorkommen, und der Mangel Lüttich'scher Archidiakonat-

*) S. Fiorillo Gesch. d. M. IV. Th. S. 362.

1) De bello gall. l. 9. 2) Geogr. l. 4. 3) *Tac.* Ann. III. 42. vergl. Mannert II. 179. 4) So Wilthem in seinem herrlichen, noch ungedruckten Werke, das er Luxemburgum Romanum betitelte; so Gerz in seiner gelehrten Abh. de prisca Trevirorum lingua. Goetting. 1772.

5) Während der Revolution wurden große Strecken abgebauen. 6) *Gerbert.* hist. Sylvae nigrae p. 7. 7) *Schoepflin.* Als. illustr. T. I. p. 80 sagt: Diana Arduenna quoque cognomen habuit, ab Arduenna quippe, celebri Sylva inter Mosellam et Mosam. 8) *Broweri* Annal. et Antiq. Trevir. T. I. p. 51. — *Bertholet* Hist. de Luxembourg T. I. p. 430. — *Muratori* Nov. Thes. vet. inscript. T. I. p. 36. — *Hontheim.* Prodrom. hist. Trev. T. I. p. 185. — Das Denkmal der Diana im Kanton Echternach, Departement der Waldungen, beschrieben und beurtheilt von M. F. J. Müller, Trier 1807.

register keine Vermuthungen zuläßt. Er begriff auf jeden Fall den mittleren Theil des Großherzogthums Luxemburg. — Er wird auch Gau Osninge genannt, so wie der Osning in Westphalen wol Arduenna, und es finden sich (spätere) Urkunden, wonach die Waldkette dieses Namens als eine einzige, verbunden auf beiden Seiten des Rheins, gedacht wird. (Kremer rhein. Franzien 1778. S. 60. Anm. ꝛc.) Crollius in den Actis Acad. Theod.-palat. T. V. S. 270. ff. und auf der dazu gehörigen, nur falsch gezeichneten und nicht genug begränzten, Karte. S. die Karte von Lothringen. (*Delius.*)

Ardennen, ein von den Ardennen benanntes Departement des nordöstlichen Frankreichs, welches aus einzelnen Stücken der Champagne, nämlich ganz Rethelois, Portien und dem Fürstenthum Sedan zusammengesetzt ist. Es breitet sich zwischen 21° 45′ bis 22° 58′ östlicher Länge und zwischen 49° 22′ bis 50° 24, nördl. Breite aus, und gränzt im N. und NO. mit den Niederlanden, im O. mit Luxemburg, im SO. mit Maas, im S. mit Marne, im W. mit Aisne. Der Flächeninhalt beträgt 104¾ Q. Meilen, die Volksmenge nach dem Alm. Roy. v. 1818, 258,896 Individuen, so daß deren auf jede Q. M. im Durchschnitte 2,473 kommen. Die Mehrheit bekennt sich zwar zur katholischen Religion, doch mögen auch gegen 24,000 Reformirte unter denselben leben, die zu Sedan eine Consistorial-Kirche besitzen. Das Land ist im S. wellenförmig, im N. aber gebirgig und waldig, hat meistens Kreide- und Kiesboden und ist wenig ergiebig. Die Ardennen bedecken die nördliche Hälfte; unter den Flüssen sind die Maas, Aisne, Sormone, Aube, Trou und Saar, aber nur der erstere ist hier schiffbar. Das Klima ist gemäßigt, aber wegen der Ardennen rauher als in den übrigen Provinzen Frankreichs unter gleicher Breite. Der Ackerbau ist sehr eingeschränkt, da fast ⅔ der Provinz aus Berg und Wald bestehen, und wird da, wo er Statt findet, äußerst unvollkommen betrieben; daher die Einwohner jährlich Korn zukaufen müssen. Vieh-, besonders Schafzucht machen den Reichthum der Provinz aus; die Schafe gehören zu der Pré Salé Race, die sich mehr durch ihr Fleisch als durch ihre Wolle auszeichnet; auch sind die Hammel und die Schafkäse der Ardennen vorzüglich. Holz müßte eine reiche Erwerbsquelle für die Provinz ausmachen, aber theils sind die Waldungen durch eine unordentliche Bewirthschaftung äußerst herabgebracht, theils nehmen die Hütten zu vieles Holz weg, und überdem fehlt der Absatz, da die Provinz mit denjenigen Theilen von Frankreich, die Holz bedürfen, sich nicht in Verbindung setzen kann. Die Berge sind reich an Eisen, Schiefer und Marmor, welche sämtlich benutzt werden: das Eisen wird auf 11 Hohöfen gebracht, welche 99,000 Cent. Gußeisen produciren, und dann auf 42 Hammern verarbeitet. Außer Eisenarbeiten und Wollweberei findet man hier wenig Industriearbeiten. Die Ausfuhr beruht auf den Sedaner- und andern theils feinen theils groben Tüchern, auf Wolle, Eisen und Eisenwaren, Glas, Holz, Brettern, Dielen, Vieh, Hammeln, Käsen, Butter, Leder und Schiefern. Die Provinz sendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 2ten Militärdivision, zur Diözese und unter den königl. Gerichtshof von Metz, und zerfällt in 5 Bezirke: Mezières, Rocroy, Sedan, Rethel und Vouziers, welche nach den Abtretungen von 1815, wodurch Marienburg, Philippeville und Couvin an die Niederlande gekommen sind, nur noch 30 Kantone und 585 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

Ardenti, s. Akademien.

Ardeola, s. Ardea minuta und brasiliensis.

Ardepal, Heilpflanze für die Schafe zu Kaschemir, s. Kachemir.

ARDERIKKA 1) Flecken oberhalb Babylon, wo, nach Herodot (I. 183.), der Euphrat so geleitet war, daß er dreimal durch diesen Ort floß. S. hierüber Heeren (Ideen I. 779.), welcher vermuthet, daß Ard. das jetzige Akkerkuf sey, unweit Bagdad. 2) Flecken in Kissia 210 Stadien von Susa N. N. W. (*H.*)

ARDERN (John), ein englischer Wundarzt zu London, im 14ten Jahrh., von 1349—70 zu Newyork, dann zu London, von dem Freind in der Sloaneschen Bibliothek eine Handschrift fand, worin die Behandlung der Gefäßfistel nach bessern Grundsätzen vorgetragen, und ein eigenes Fistelmesser empfohlen wird*). (*Sprengel.*)

ARDES. 1) Stadt im franz. Depart. Puy de Dome bei Issoire am Couze mit 1600 Einwohnern, die Speditionshandel treiben. 2) Kleine Halbinsel in der irischen Grafschaft Down, deren Einwohner wechselsweise Fischer, Matrosen und Ackerbauer sind, auch einige Weberei treiben. (*R.*)

ARDEST'AN, ارديستان Stadt in der Nähe von Isbahan oder Isfahan, von welcher Stadt sie 18 Farsat entfernt liegt. Sie ist die Geburtsstadt des Abu Mohammed Abdallah b. Jusof b. Achmet El-Ardestâni auch Isfahani, welcher 409 H. 1018 n. Chr. starb **). (*Möller.*) — Nach Tavernier werden hier viele Kupfergeräthe und treffliche Leinwand verfertigt. (*Kanngiesser.*)

ARDEY. So nennt man 1) im weitläufigen Sinne das ganze Mittelgebirge, das sich in der Grafschaft Mark von Fröndenberg bis Wollmarstein längs der Ruhr hinziehet. Es besteht aus Steinkohlengebirge und rauhem Sandstein, der dessen Liegendes ausmacht. Die Menge Steinkohlen, die in demselben ausgebeutet werden, machen es höchst wichtig für die ganze Provinz. 2) Zwischen Fröndenberg und Langscheda am Flüßchen Ruhr in der Grafschaft Mark, sieht man die Trümmer der Burg, wo das stark begüterte, schon im 7ten Jahrh. erwähnte Geschlecht der Grafen von Ardey gewohnt hat. Ihr Sitz Scheda an der Ruhr wurde von der Gräfin Wiltrudis in ein Prämonstratenserkloster verwandelt. Nach dem J. 1318 scheint das Geschlecht ausgestorben zu seyn. Die Güter kamen zum Theil an die Stifter Scheda und Fröndenberg durch Schenkung oder Kauf; zum Theil durch Erbschaft an verwandte adelige Familien. (*Storck.*)

---

*) *Freind* hist. med. p. 566. Jenes Mspt. gab heraus J. Read 1558.

**) *Es-Samani* im Lobab. vergl. *Herbel.* unter Ardastan.

ARDEZ, auch Steinsberg, reformirte roman. Pfarrgem. mit 2 Kirchen und 560 Einw. im Schweiz. C. Graubünden, Hochger. Unter-Engadin, ob Val Tasna, am Inn; hat Bienenzucht, sehr fruchtbare Kornfelder, besitzt große Alpen am Fermunt, Schloßruinen mit schöner Aussicht und soll von römischen Auswanderern aus Ardea gebaut seyn. (*Wirz.*)

ARDFERT, Dorf in der irischen County Kerry, vormals eine ansehnliche Stadt, der Sitz eines Bischofs, der nach Limmerik verlegt ist, und einer Universität, aber seit der Verwüstung in den Bürgerkriegen 1641 ein Haufen von Trümmern, der doch noch seinen eigenen Magistrat hat. (*Hassel.*)

Ardgis, s. Ardschis.

ARDGLASS, Marktfl. und Hafen in der irischen County Down, in neuern Zeiten herabgekommen, merkwürdig jedoch durch Überreste alter Festungswerke. (*Hassel.*)

ARDIÄI, (*Ἀρδιαῖοι*) ein Volk an der Küste Dalmatiens, der Insel Pharos vorüber, das sich aber ins Innere des Landes bis zu den Quellen des Naro und zum Berg Adrius hin erstreckte, wo es mit den Autariaten zusammen gränzte, mit welchen es wegen der Salzquellen auf der Gränze in ewger Fehde lag [1]). Die Römer drängten die Ardiäer ihrer Räubereien wegen ins Innere des Landes, wo sie in große Bedrängniß geriethen, weil sie das Feld nicht zu bauen verstanden [2]). Nach Strabo (l. c.) hießen sie später Varalier. Ptolemäus (II, 17.) nennt sie Vardeer, und Plinius (l. c.) wie Cicero [3]) Vardiäer. Zu Plinius Zeit bestanden sie nur noch aus 10 Decurien. (*Ricklefs.*)

ARDIBEHESCHT, heißt der zweite Monat im altpersischen Kalender, nach dem Namen des dritten Amschaspands, der als solcher zugleich über den dritten Tag jedes Monats den Vorsitz führt, und dem zu Ehren der Jescht-Ardibehescht dreimal täglich recitirt wird. (Vergl. Amschaspands) (*Grotefend.*)

ARDILA, Fluß in der spanischen Landschaft Sevilla, der auf der Sierra Morena entspringt, und nach einem Laufe von 14½ Meilen bei Moura in Portugal sich mit der Guadiana vereinigt. (*Stein.*)

Ardingo s. Erdinggau.

Ardion s. Albia.

ARDISIA, Sw., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapoteen aus der Abtheilung der Ophiospermen Ventenats, die zur fünften Linnéschen Klasse gehört. Char. fünftheiliger Kelch. Fünftheilige, zurückgeschlagene Corolle. Fünf lang vorstehende Staubfäden, deren Antheren sich an der Spitze öffnen. Einsamige Steinfrucht. Der Same besteht ganz aus Eiweißkörper, durch den sich der Embryo, einem Schlängelchen gleich, durchwindet. Dergleichen Bau des Samens zeigen Myrsine, Bladhia, Prinos und Samara: daher Jussieu diese zu der Gruppe der Ardisien rechnet. Arten sind 1) Ard. *excelsa*, Lit. mit umgekehrt eiförmigen Blättern, deren Rand knorplig gesägt ist und einfachen Blüthentrauben an den Blattkapseln. Auf Madera. (Anguillaria bahamensis *Gärtn.* t. 77.). 2) Ard. *acuminata* W., mit ablangen, an beiden Enden verdünnten Blättern, und Blüthenrispen an den Blattkapseln und an den Enden der Triebe. In Guiana. (Icacorea *Aubl.* t. 368.). 3) Ardisia *solanacea* Roxb., mit ablangem ganz glattrandigen Blättern und dreitheiligen Doldentrauben an den Blattachseln. (Roxb. corom. I. t. 27.). In Ostindien. Pyrgus racemosa Lour. ist vielleicht dieselbe Pflanze, oder die folgende Art. 4) Ard. *humilis* Vahl., mit ablangen glattrandigen lederartigen geaderten Blättern, und zusammengesetzten Blüthentrauben am Ende der Triebe. (Badula Burm. zeyl. t. 103.). Auf Ceylon und der Halbinsel jenseits des Ganges. Ard. *lateriflora* Sw., scheint von dieser wenig verschieden zu seyn. 5) Ard. *tinifolia* Sw., mit elliptischen, glattrandigen nervigen Blättern und Blüthenrispen am Ende der Triebe. (Jasminum Sloane. jam. 2. t. 205.). Auf Jamaica. 6) Ard. *coriacea* Sw., mit ablangen lederartigen glattrandigen ungeaderten Blättern, und Blüthenrispen am Ende der Triebe. Auf den Antillen. Anguillaria *laurifolia* Lam. ist wenig verschieden. 7) Ard. *serrulata* Sw., mit drei lanzettförmigen zugespitzten runzlichen Blättern, rostfarbenen Haaren an den Zweigen und Blüthenrispen an den Enden der Triebe. Auf S. Domingo. (Celtis Plum. ic. 80. Anguillaria chrysophylla Lam. ill. 2. p. 109.). 8) Ard. *parasitica* Sw., mit ungestielten, lanzettförmigen liniirten Blättern, einfachen Blüthentrauben an den Blattachseln und strauchartigem Stamm, der auf andern Bäumen wächst. 9) Ard. *crenulata* Pers., mit eilanzettförmigen gekerbten zugespitzten Blättern und Blüthenrispen am Ende der Triebe. (Anguillaria Venten. choix, t. 5.), Auf den Antillen. 10) Ard. *pyramidalis* Pers., mit eilanzettförmigen, scharf gesägten Blättern und großen Blüthenrispen am Ende der Triebe. (Anguillaria Cav. ic. 6. t. 502.). In Südamerika. Ard. *serrata* Pers. (Anguillaria Cav. ic. 6. t. 503.) ist wenig verschieden. 11) Ard. *Barthesia*, mit sehr langen lanzettförmigen, glattrandigen Blättern und großen Blüthenrispen an den Blattachseln (Barthesia Commers. Badula Juss. Anguillaria Lam. Poir.) Auf Isle de France, wo das Holz bois de Pintade heißt. (*Sprengel.*)

ARDOINNA, oder Arduinna, ein Beiname der Diana bei den Sabinern, den man von *ἀρδεις*, Köcher, herleitet*), oder von den Ardennen s. oben. (*Ricklefs.*)

ARDONEÄ, in der ehemaligen Provinz Daunien in Italien, nahe am ehemaligen Flusse Cerbalus. Gegenwärtig Ardona in der neapol. Prov. Capitanata**). (*Sickler.*)

ARDORF, Kirchdorf im Fürstenth. Ostfriesland, jetzt nach der hannöverischen Eintheilung des Landes (seit 1817) zum Amte Wittmund (vorher zum Amte Aurich) gehörig, mit den Ortschaften Wiele, Heglitz, Utarp, Borgholt und Kolderunge, enthält etwa 330

1) *Strabo* VII, 5—6 et 12. 2) *Strab.* VII. 5, 7; *Plin.* III. 26. 3) ad Div. V. 9.

*) *Struv.* Synt. Antiq. Rom. 836.

**) T. *Livius* XXIV. 28. und XXVII, 1. *Ptolemaeus* nannte sie *Ἐρδονία*, *Strabo Κερδονία*.

Einw. luther. Religion. Der Boden ist sandig und wenig fruchtbar; die Gegend aber gehört zu den höchsten des Landes, in welcher Lage vielleicht auch der Name des Dorfes gegründet ist, (von den altgermanischen Wörtern ar, hoch, und thorp, Dorf). — Merkwürdig ist dieser Ort in der ostfriesischen Kirchengeschichte, indem zur Zeit der Reformation der dortige katholische Priester, Mammo Folkardus, einer der ersten ostfriesischen Landprediger war, der zu der lutherischen Lehre überging (1523) *). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ARDOYE, ein Marktflecken in der Provinz Westflandern, Bez. Brügge, am Drübeck mit 6154 Einw., die Manufakturen von gedruckter Leinwand und sonstige Leinenweberei unterhalten. (*Hassel.*)

ARDRAH, von den Negern Aratakessie oder Alatakassie genannt, vormals Hauptort eines eigenen States, auf der Sklavenküste von Guinea, westlich vom Fl. Lagos, der jetzt Dahome unterworfen ist. Der Ort nährt sich vorzüglich vom Palmöl (Bowdich). (*H.*)

Ardre, s. Erdre.

ARDRES, befestigte Stadt im franz. Dep. Pas de Calais, Bez. St. Omer, (50° 35′ Br. und 19°30′ L.) in morastigen Umgebungen, mit 1600 Einw. Hier kamen 1520 Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England in dem bekannten Champ de drap d'or, welches dicht bei der Stadt aufgeschlagen wurde, zusammen, und ließen ihre Truppen einen Wettkampf im Ringen anstellen, wobei die Engländer siegten; dahingegen beim Ringen der beiden Könige der französische die Oberhand behielt. (*Hassel.*)

ARDSCHA'N, ARRADSCHA'N, أرجان, auch Argán mit غ [1]) 86° 30′ L. 25° 30′ Br. [2]) St. in dem Gebiete von Achvás in der Prov. Chuzestán [3]) in Persien, in einer fruchtbaren, besonders an Palmen und Oliven reichen Gegend, von Kobád b. Firuz, Vater des Anuschirvan قباد بن فيروز والد انوشروان [4]) erbaut. Sie hat eine Brücke über den Fl. Thább طاب [5]) aus einem einzigen Bogen, welcher 80 Schritte [6]) Öffnung hat, und so hoch ist, daß Lastschiffe darunter wegfahren können [7]). In einem der umliegenden Berge ist eine Höhle, in welcher man Wasser findet, das aus dem Felsen schwitzt, und sich zu weißem Bergharz ﻟﺎﻛﻮﻛﻮ verdickt [8]). Diese Höhle hat ein eisernes Thor, welches verschlossen und vom Fürsten versiegelt ist; an einem bestimmten Tage im Jahr wird es in Gegenwart der Scheichs und Richter geöffnet; man sammelt das Bergharz, verschließt und versiegelt dann das Thor wieder [9]). Mehre ausgezeichnete Männer, besonders Dichter, wurden nach dieser Stadt benannt [10]). (*Möller.*)

*) Reersbemius Ostfris. Prediger Denkmal, Aurich 1796 S. 112.

1) *Es – Samani* im Lobab. 2) *Bakui* Not. et Extr. II. p. 422; Nassireddin und Ulug Beig p. 16. 48. 3) *Es-Samani* im Lobab; *Abulfeda* B. M. IV. p. 251. 4) *Kasvini* Atsár el – belad; *Bakui*. 5) *Kasvini* a. a. O. *Ibn Aijas*. 6) *Kasvini* a. a. O. *Bakui*. 7) *Kasvini*. 8) *Ibn Aijas*. 9) *Kasvini*. 10) Vgl. *Herbelot* unter Argian und Arragian.

Ardschir, s. Sassaniden.

ARDSCHISCH (Argis), im Fürstenth. Walachei, — 1) Fluß, entspringt aus dem Felsen Gendowán in den zu Siebenbürgen gehörigen Kerzer-Gebirgen, und macht dann in der Walachei die Gränzlinie zwischen den Gerichtsämtern Ardschisch, Mußtiel, Wlaschka, Dümbowitza und Ilsow, nimmt eine ansehnliche Menge kleiner Flüßchen und Bäche auf, und ergießt sich bei Oltenitze in die Donau, nachdem er sich kurz vorher mit der Dümbowitza vereinigt hat. — 2) Distrikt, gränzt östlich an die D. Mußtschiel und Wlaschka, südl. an die D. Oltul und Teleorman, westl. an den Altfluß und den D. Wultscha, nördl. an das Großfürstenth. Siebenbürgen, von welchem er durch die bagaraschen Gebirge getrennt wird. Er enthält 180 bewohnte Plätze (Dörfer, Weiler und Meiereien) und ist fruchtbar an Wein und Feldfrüchten. (*Benigni.*) — 3) Mktfl. in diesem Distrikte, wo das alte Hydata lag, Wohnsitz der ersten Fürsten, wovon noch die Ruinen vorhanden sind, mit 1 Bischof und 6 Kirchen (nach Sulzer, v. Hammer).

Ardschisch, 1) das alte Arzes zwei Stationen von Wan auf der Nordwestseite des Sees auf ebenem Grunde gelegen, eine Stadt, Schloß und Sandschak, von Gärten und Nußbaumpflanzungen umgeben. Chodscha Tadsched-din Alischeh der Wessir erbaute das Schloß. Die Produkte der Gegend sind Korn und Baumwolle [1]). Nach dem Kanun Sultans Suleimans, welcher im J. d. H. 955. (1548) die Stadt mit Kapitulation einnahm, sind dem Sandschak beg 86 Timare und 4 Siamet untergeben, deren Mannschaft mit den Dschebellis d. i. den Reisigen 2000 Mann beträgt. Da der See von Wan, welcher auch der See von Ardschisch genannt wird, öfters austritt, wird die Stadt von der Überschwemmung so ganz isolirt, daß die Verbindung nur durch eine schmale Landstrecke von der Seite von Adil dschúwas hergestellt bleibt. Die Stadt hat weder Besestan (gedeckter Markt), noch Imaret (Armenküche), aber mehre mit Blei gedeckte Gebäude und Kornmagazine. Nördlich von Ardschisch in einer ziemlichen Entfernung auf der Straße nach Erzerum sind warme Quellen, an denen in der schönen Jahreszeit sich viele tausend Menschen von Betlis, Achlath und Kurdistan versammeln, und hier zwei bis drei Monate zubringen. Die erste dieser Quellen ist mit einem alten Gebäude überbaut, die zweite heißt die Quelle der Chane, und die dritte die Löwenquelle, die heißeste von allen, welche aus dem Rachen eines steinernen Löwen fließt. — 2) Ardschisch, s. Argäos. — Auf diesem Berge findet sich der Garten von Babarten, eine freiwillig wuchernde Baumpflanzung, von Babarten, dem Indier so genannt, welcher zu Zeiten Omar's lebte, und seitdem der Scheich aller Gärtner geworden [2]). 3) Ardschisch bahiressi, s. Wan, der See. (*v. Hammer.*)

Arduenna, s. Ardennen.

ARDÜSER, (Johann), genannt der Ingenieur, geb. 1584 zu Parpan im X Gerichtenbund in Grau-

1) *Dschihannuma* S. 412. 2) *Dschihannuma* S. 620 u. Ewlia III.

bündten, erhielt das Bürgerrecht zu Zürich 1620, und starb daselbst als Mitglied des großen Rathes 1665. Er war für die damalige Zeit ein geschickter Geometer und praktischer Kenner der Kriegsbaukunst, und wurde bei der Befestigung Zürichs gebraucht. Er ist Verfasser verschiedener mathematischen Handbücher, einiger Werke über den Festungsbau u. s. f. Seine Karte des Veltlins und der umliegenden Gegenden ist sehr selten *).

(*Meyer v. Knonau.*)

ARDUINA, eine nach Pet. Arduino genannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der fünften Linné'schen Klasse. Unter den Contorten gehört diese Gattung zu der Abtheilung der Carisseen, welche sich durch Beeren oder Steinfrüchte von den übrigen unterscheiden. Char. Tellerförmige fünflappige Corolle. Gespaltenes Pistill. Zweifächerige zweisamige Beere. Wir kennen nur eine Art Ard. bispinosa mit eiförmigen lederartigen Blättern und doppelten Dornen. Sie wächst am Cap, und kommt häufig in botanischen Gärten vor. (*Sprengel.*)

ARDUINO, 1) A. (Sante), ein großer Arzt zu Venedig im 15ten Jahrh., dessen Werk über die Gifte (S. de Ardoynis de venenis. Ven. 1492. fol.) manches Brauchbare enthält. 2) A. (Peter), Prof. der Landwirthschaft in Padua, gab Animadversionum botanicarum specimen 1 et 2. Patav. 1759. Venet. 1764 4. heraus, worin mehre Pflanzen zuerst beschrieben und abgebildet sind. (*Sprengel.*)

Ardusur, s. Albordj.

ARDYES, die Völker längs den Rhone, vom Genferse bis zur Quelle des Flusses †).

Ardys, s. Lydien.

ARE ist in dem neufranz. Maß- und Gewichtssysteme die Einheit des Flächen- oder Feldmaßes, nämlich die Quadratrutte (perche carrée), oder der quadrirte Decameter. Die Are ist also gleich 26,32 altfranz. □Toisen. Die Eintheilung der Are aufwärts enthält die Benennungen Decare (=10 Ares); Hektare (= 100 Ares); Kilare; Myriare; und nach 10 herabwärts hat man die Ausdrücke Deciare (=$\frac{1}{10}$ Are); Centiare (=$\frac{1}{100}$ Are); Milliare. (*Schoen.*)

Are (in der Musik), s. Solmisation.

Are, (spr. Ore), in der Geogr. und Areskuta s. Undersacker.

Area, s. Circus. Theater.

Area, Areal, s. Fläche, Fl. Inhalt.

Areb, s. Lac Rupie.

Arebja, s. Dembea.

Arebkir, s. Arabghir.

AREBO, (Arbon), Negerort im Reiche Benin, am gleichnamigen Flusse, mit einem starken Sklavenmarkte. Die Niederländer unterhalten hier eine Faktorei; die Engländer haben die ihrige in neuern Zeiten aufgegeben. (*H.*)

ARECA, eine Palmengattung, die Linné zur 21. Classe zählt. Kelch und Corolle sind bei männlichen u. weiblichen Blüthen dreiblättrig; die weiblichen haben noch überdies ein sechszähniges Nectarium sechs und an der Basis verwachsene Staubfäden. Drei sehr kurze Pistille. Eine eiförmige Steinfrucht; der Eiweißkörper, gleichsam aus doppelter Substanz bestehend, enthält eine kleine Höhle für die Keimflüssigkeit und in der Basis den kräuselförmigen Embryo. (Gärtn. t. 7). Unter mehren noch nicht genau genug bestimmten Arten führen wir nur zwei an: 1) Ar. *Catechu*, mit gefalteten abgestutzten Blättchen. Dies ist die Katechu-Palme, der Pinang der Holländer, durch ganz Ostindien gemein. Der Strunk ist nur eine Spanne dick, und bis dreißig Schuh hoch. Die Areca-Nüsse werden im Morgenland im Munde gehalten, wodurch der Speichel roth und der Athem wohlriechend wird. Man pflegt sie mit Betel zu vermischen. Der Geschmack ist äußerst zusammenziehend, daher man auch glaubt, daß das Katechu, oder die japanische Erde, aus dem Safte dieser Früchte bereitet werde *). Es gibt eine Menge Abarten davon. Abgebildet ist sie am besten in *Roxb.* corom. 1. t. 75. 2) Areca *oleracea*, die Kohlpalme, mit linienförmigen zugespitzten Blättchen. Diese Palme wächst auf den westindischen Inseln. Ihr Strunk wird zwei bis dreihundert Schuh hoch. Die ausschlagenden Blätter werden allgemein als Kohl (Choux palmiste) gegessen. Das Holz wird seiner Härte wegen sehr gerühmt. (*Jacqu.* amer. t. 170.) (*Sprengel.*)

Areca (in der Geographie), s. Karek.

Arech, s. El-Arisch.

ARECOMII VOLCAE. Eine gallische Völkerschaft in der Gallia Narbonnensis, die bis an den Rhone

*) Das Verzeichniß seiner Werke liefert Leu Lex. t. 332.

†) Polybius III. 47.

*) Um die Areca oder Pinang-Nüsse zu dem Bedürfnisse des Kauens anzuwenden, müssen ihnen noch verschiedene andere Substanzen beigemischt werden, nämlich etwas lebendiger Kalk und verschiedene Gewürze. Damit wird die Pinangnuß nach gewissen Verhältnissen gemischt, zuweilen auch noch Alocholz, Ambra ꝛc. zugesetzt — und diese Mischung dann in ein (nach seinen medicinisch. Kräften für das Zahnfleisch geschätztes) Betelblatt gewickelt in den Mund gesteckt und gekauet, wonach der Speichel, der dadurch rothbraun wird, stark zu laufen pflegt. Die allgemeine Meinung in Indien ist, daß der Mund dadurch vollkommen rein, Zähne und Zahnfleisch gesund erhalten werden, indem diese Mittel alles zerstören, was Tendenz zum Verderben oder Fäulniß habe. Dies mag wahr seyn; die Farbe aber, welche die Zähne davon annehmen, ist so häßlich, daß Leute von gutem Tone sie sich lieber ganz schwarz färben lassen. Der Gebrauch dieses Mittels gehört so wesentlich zur Toilette in Indien, daß man nicht ausgehen, nicht Besuch annehmen kann, ohne Betel und Areca zu kauen; nicht den Nachtisch aufsetzen darf ohne dieses. Zu seiner Bewahrung dienen kostbare Gefäße, die den Reichen und Vornehmen nachgetragen werden; nur Trauer- und Fasttage können den Gebrauch unterbrechen. Übrigens werden dem Mittel eine Menge medizinischer Kräfte in Bauchflüssen, Blutspeien, Erbrechen und Zahnkrankheiten zugeschrieben; auch hält man es für ein Aphrodisiacum — vielleicht wegen der Gewürze und des Ambra. Der Saft dieses Palmbaums mit Schirgelimöl wird für eines der besten Wurmmittel gehalten. Eingedickt kommt er zu uns unter dem unpassenden Namen: „japanische Erde", und der in der Arzneimittellehre sonst übliche „terra Catechu" ist durch den angemessenern „Succus Catechu" ersetzt. Der arabische Name ist Faufel. (*G. H. Ritter.*) Die Chinesen brauchen die Arecanüsse zur Befestigung der Farben; auch werden auf der Küste von Koromandel Kattune damit gefärbt. Überdieß brauchen ihn die Rothgerber in England. Vgl. *Legoux de Flaix* Essai sur l'Indoustan in den Eur. Ann. 808. III. 170 — 173.

hin wohnte. Ihre beiden vorzüglichsten Städte waren Nemausus (Nimes), und Vindomagus (unbekannt). Genannt wurden sie auch Arecomici und Aricomici 1). (*Sickler.*)

AREDH, (Al Aredh العارض). Ein großes Gebirge auf dem Hochland der nördlichen Mitte Arabiens, dessen Gesicht (nach Abulfeda) einem weißen Felsen gleicht, und nach Westen sich wendet, auf dessen sich östlich wendendem Rücken, zwei Tagereisen von dem Gesicht entfernt, die Städte Jemamah und Hadscher liegen, und dessen südlicher Fuß sich bis auf 3 Tagereisen von Sadah erstreckt. Dieses Gebirge, das scheidende nach seiner arabischen Benennung, hat Mangel an Wasser, und verschließt den Weg von Jemamah nach Oman, so daß der Reisende einen östlichen Umweg über Lachsa oder Bahhrain nimmt. Im Nordwest von Aredh ist eine große Einsenkung, welche in die Breite zwischen dem Hauptgebirge und den 20 Tagereisen davon abstehenden nördlichen Bergen, Adschia (Agia اجا) und Salma (سلمى) fällt. In diesem Raum liegen die Thäler der Provinz Jemamah oder Arudh Akik al-Aredh (عقيق العارض), von denen eine Schlucht bis zu den Thälern oberhalb Medinah zieht. Durch diesen Raum ziehen die Pilger und Karawanen, welche von Basra und Lachsa oder Bahhrain nach Medina und Mekka reisen, und umgekehrt. Hier bis zu den Pässen von Mekka kämpften die Kereischiten und Mohammed 2). (*Rommel.*)

Aregonis, s. Mopsos.

AREIA. 1) des Kleochos Tochter, mit welcher Apollon den Miletos zeugte *). Nach *Ant. Lib.* 30 war die Mutter Akakallis. Vergl. Schol. in Apollod. Rh. I. 186. — 2 ein Beiname der Athene, unter welchem ihr von Orestes ein Altar errichtet ward, als er im Areiopagos vom Muttermord losgesprochen war **), wie es scheint von ἀρά, also Gebetserhörerin. Die Athenaier erbaueten ihr von der Marathonischen Beute einen Tempel. — 3) ein Beiname der Aphrodite zu Sparta, unter welchem sie neben der Artemis Chalkioikos einen Tempel hatte ***). (*Ricklefs.*)

Areion, s. Poseidon.

AREIOS, entweder der Streitbare, von Ἄρης, oder wahrscheinlich der Gebeterhörer, ein Beiname des Zeus, dem Önomaos einen Widder opferte, so oft er das Wettrennen mit einem Freier seiner Tochter beginnen wollte †). (*Ricklefs.*)

AREIOS, falsch bei Arrian Peripl. Arrentias, bei Skylax Ἀρειος νησος, bei Mela (II. 7.) Area, und Plinius (IV. 13) Chalceritis, eine Insel an der pontischen Küste, 30 Stadien östlich von Pharnacia. Arr. Peripl. Bei den Dichtern der Wohnsitz der pfeilschießenden Stymphaliden *).

(*Ricklefs.*)

Arelas, Arelate, das heutige Arles, s. Arles.

Arelat, s. Burgund.

AREMBERG, von der vorbeifließenden Ahr, (Are im Mittelalter) also genannt, ist ein Städtchen von 490 H. in der Eifel. In frühern Zeiten war es der Hauptort eines zu dem niederrheinischen Kreise gehörigen Herzogthums, später Hauptort einer Mairie unter französischer Herrschaft; jetzt ist es der Bürgermeisterei Antweiler, Kr. Adenau, Reg. Bez. Coblenz, Großherzogth. Niederrhein, zugetheilt. — Die ältesten Besitzer von Aremberg waren aus dem Hause der Grafen von Hostaden. Des letzten Besitzers Erbtochter, Mechtilde, war mit Graf Engelbrecht II. von der Mark verheirathet (1298). Ihr dritter Sohn, Eberhard II., wurde mit Aremberg abgefunden, und der Ahnherr der Grafen von der Mark zu Sedan, Aremberg und Lumay, oder Schleiden s. Mark. Eberhard IV., ein Urenkel Eberhard II., erhielt in der Erbtheilung Aremberg und Neufchateau zur Hälfte. Sein Sohn, Robert I., erheirathete mit Mathilden von Montfort-Naaldwyk, bei Delft, und das holländische Erbmarschallamt, verkaufte dagegen 1536 die von der Mutter ererbte Baronie Bouchaut, bei Grimbergen. Sein ältester Sohn Robert II. (Gem. Walpurgis von Egmont) ging ihm in die Ewigkeit voraus; sein Enkel, Robert III., lebte in kinderloser Ehe mit Agnes, des Markgrafen von Berg op Zoom Tochter. Daher fielen die Güter an Roberts III. älteste Schwester, Margarethe. Sie ließ Aremberg 1565 von Kaiser Maximilian II. zu einem Fürstenthum erheben, wobei ihr König Philipp II. besondern Vorschub leistete, und starb 1597. Ihr Gemahl, (verm. 1547) Johann von Ligne, Baron von Barbançon, Herr von la Bussière, Gouy, Zevenbergen (oder Heemskerk), Nordeloos und Kapelle en Poelsbroek, Ritter des goldnen Vließes, Statthalter in Friesland u. Gröningen, fiel in dem unglücklichen Treffen bei Heiligerten (24. Mai 1568), nachdem er mit eigener Hand den Grafen Adolph von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, erlegt. Früher hatte Johann die Truppen angeführt, welche aus den Niederlanden Karl IX. gegen die Hugenotten zu Hülfe zogen, und sich des schwierigen Auftrags mit seltener Gewandtheit entledigt. Der Verlust des unerschrockenen, einflußreichen, unerschütterlich treuen Mannes war für die königliche Partei unersetzbar. Von seinen Söhnen wurde der jüngere, Robert, der Ahnherr der Fürsten von Barbançon, der ältere gründete das neue Haus Aremberg. Dieser, Karl, war Ritter des goldnen Vließes, Admiral von Flandern und Chef der niederländischen Finanzen. Er verkaufte Heemskerk für 135,000 fl., erwarb dagegen Enghien sammt 18 Dörfern von König Heinrich VI. von Frankreich (1609), und starb daselbst den 18. Junius 1616. Mit Anna von Croy, der reichsten Erbin in den Niederlanden, hatte er das Herzogthum Arschot, das

1) *Liv.* XXI., 26. *Plin. Mela, Ptol.* Mannert, II. 53. 61, 62.

2) S. *Abulfedae* Arabia von Rommel S. 86; wo der Al Aredh mit einem weißen Steine unter einem Kochtopf verglichen wird; und vergl. Rittters Erdkunde Th. II. S. 176. 177.

*) *Apoll.* III. 1. 2. **) *Paus.* I. 28. ***) *Paus.* III. 17.

†) *Paus.* V. 14.

*) *Apoll. Rh.* II. 1031. ff. *Plin.* u. *Mel.* l. c. *Hygin.* F. 30.

Fürstenthum Chimay, die Grafschaft Beaumont, Château-Porcien (zum Theil), Seneghen, Rotselaer, Bierbeck, Heverle, Avesnes, mit 33 Dörfern, Landrecies, Lillers, St. Venant, Hallwyn, Commines, Belleghen ꝛc. erheirathet. Von ihren Söhnen wurde der dritte, Anton, Kapuziner, der vierte, Alexander, mit Chimay abgefunden; der älteste, Philipp, besaß Aremberg und Arschot, samt der Statthalterschaft von Namur. Er war es, welcher der Regirung von den verrätherischen Absichten des Grafen von Berg Nachricht gab. Zum Lohne wurde er in Madrid festgenommen (1634), und nach Bordesillas gesetzt, wo er den 20. Sept. 1640 starb. Er war dreimal verheirathet: 1) mit Hyppolita Anna von Melun, des Fürsten von Epinoy Tochter, verm. 1610, † 1615, mit Hinterlassung zweier Töchter; 2) mit Klara Isabella, Gräfin von Bertayment, verm. 1621, † 1630, von welcher ein Sohn und 4 Töchter; 3) mit Maria Cleophe, Gräfin von Hohenzollern-Siegmaringen, von welcher ein Sohn und eine Tochter. Philipp Franz, Philipp Karl's ältester Sohn zweiter Ehe, folgte ihm in dem Majorat. Er ließ Aremberg von Kaiser Ferdinand III. im J. 1644. zu einem Herzogthum erheben, war Statthalter in Hennegau, und erhielt für Sevenbergen, welches der Münsterische Frieden dem Hause Oranien zurückgab, die Baronie Faucogney in Hochburgund, mit mehr denn 120 Dörfern und Weilern. Sein Erbe war sein Bruder (aus des Fürsten Philipp Karl dritter Ehe), Karl Eugen, früher Domherr zu Köln, nachher Ritter des goldnen Vließes und General-Kapitain von Hennegau. Karl Eugen, geb. 1633., verkaufte Vorßelaer, Lichtert und Nielem, erheirathete dagegen mit Maria Henrietta von Cusance die Baronie Penuvez in Brabant, die Grafschaft Champlitte, la Roche, St. Hippolyte und Villerserel, in Hochburgund, und starb, allgemein betrauert, 1681. Seine beiden Söhne fielen im Kampfe gegen die Ungläubigen, der jüngere, Alexander Joseph, bei St. Petronell den 4. Jul. 1683, der ältere, Philipp Karl Franz, k. k. General-Major und Hauptmann der Arriere-Garde bei Salenkemen (1691). Des letztern Witwe, Marie Henriette, Marchesin von Grana, übernahm die Vormundschaft über ihre unmündigen Kinder, und führte sie mit männlichem Geiste. Sie war es, welche Vaterland und Güter verließ, um den Herzog von Anjou nicht als König von Spanien anzuerkennen, und in Köln in stolzer Armuth lebte, bis die Schlacht bei Ramilies die Niederlande ihrem rechtmäßigen Beherrscher zurückgab. Sie starb den 23. Februar 1744. Die Grafschaft Millesimo in den Apenninen, welche sie zum Theil an das Arembergische Haus gebracht, wurde bald nach ihrem Tode verkauft.

Ihr einziger Sohn, Leopold, Herzog von Aremberg und Arschot, k. k. Feldmarschall, ist durch manche glänzende Waffenthat in der neuern Geschichte bekannt. Er starb 1754, von seiner Gemahlin, Marie Louise Signatelli, der Erbin des Hauses Egmont, nur einen Sohn und zwei Töchter hinterlassend. Der Sohn, Karl Leopold, war, wie sein Vater, k. k. Feldmarschall und Statthalter von Hennegau; durch seine Vermählung mit der Gräfin Louise Margarethe von der Mark brachte er die Grafschaft Schleiden, in der Eifel, Lumay, im Lüttichschen, oder eigentlich in Brabant, Saffenberg, an der Ahr, Kerzen, in der Eifel ꝛc. an sein Haus. Von seinen acht Kindern sind besonders Ludwig Engelbert und Ludwig Maria zu bemerken. Dieser, Oberster in französischen Diensten, war zweimal verheirathet: 1) mit Anna Adelheid, des Marquis von Nesle einziger Tochter, und einer der reichsten Erbinnen in Frankreich (ihr Vater hatte 1,700,000 Fl. Einkünfte); 2) mit der Fürstin Elisabeth Schakowski. Seine Tochter erster Ehe ist seit 1807 mit dem Prinzen Pius von Baiern verheirathet. Ludwig Engelbert, geb. 1750., folgt dem Vater in sämtlichen Besitzungen, verliert die Reichslande durch den Lüneviller Frieden, und erhält dafür Meppen und Recklinghausen, welche er seinem ältesten Sohne abtritt. Durch seine Vermählung mit Louise Antoinette, des Grafen von Lauraguais Tochter (geb. 1758, † 1812), erwirbt er die prächtigen Besitzungen des Hauses Chalons in Hochburgund, Arley, Nozeroy u. a. m., das Fürstenthum Isenghien, die Grafschaft Middelburg, die Grundherrlichkeit von Ypern und Charleroi ꝛc. Er lebt in Brüssel, gleich wie sein ältester Sohn, Prosper Ludwig *).

Zum Beschlusse einiges über die Statistik von Aremberg. Im J. 1792 ertrugen des Herzogs Besitzungen 400,000 Fr., wovon 30,000 Rthlr. (nicht 80,000, wie es bei der Reichsdeputation hieß) auf die sieben Recepturen der Reichsstände fallen. In den Niederlanden waren 22 Recepturen. Die Einkünfte der Herzogin reichten an 500,000 Franken. Im J. 1809 ertrugen sämtliche Besitzungen des Hauses, in Burgund, den Niederlanden und Westphalen, 1,700,000 Franken, Meppen und Recklinghausen allein 600,000 Fr. Das ehemalige Herzogthum Aremberg insbesondere ist ein bergiges, unfruchtbares Ländchen, dessen Werth auf Waldungen und Eisenwerken beruhet. Es ertrug jährlich 18,000 (die Kosten der Verwaltung nicht abgezogen) und nicht 30,000 fl. (*v. Stramberg.*)

Aremorici, s. Armorici.

Arena, s. Circus, Theater.

ARENA, (Antonius de) französischer Dichter und zwar in einer besondern Gattung des Komischen, im 16ten Jahrh. Er war, wahrscheinlich zu Anfange des genannten Jahrh., wenn nicht schon in den letzten Jahren des 15ten, (denn das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht genau bestimmen [1]), zu Souliers (Solerii), einem Flecken in der Provence geboren, und widmete sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, wahrscheinlich zu Avignon, wo der bekannte Andreas Alciato (Alciatus), zu verschiedenen Zeiten damals diese Wissenschaft lehrte, soll auch als Verfasser von juristischen Schriften, die aber wenig Beifall erhielten [2]), aufgetreten seyn. Von der Rechtsgelehrsamkeit wendete er sich dann zur Poesie, und zwar zu der burlesken

*) Den Lüders, in seinem Taschenbuche Europa, als verstorben anführt.

1) Die erstere Annahme halten wir jedoch für die wahrscheinlichere. 2) Die Namen derselben sind, so viel wir wissen, von keinem Literator aufbewahrt.

Gattung derſelben, welche man von der Lieblingsſpeiſe der Italiener (Maccaroni, Maccheroni, Makaroni), die Macaroniſche (versus macaronici) nennt, und deren Charakteriſtiſches darin beſteht, daß das Lateiniſche, welches die Grundſprache des Gedichts bleibt, mit Worten aus neuern Sprachen, aber ſo, daß ſie nach lateiniſchen Formen flectirt werden, zu einem barbariſchen, ſogenannten kauderwelſchen Miſchmaſch verbunden wird [3]). Man kann dieſe Dichtungsart als die zu einer Art von Kunſtform erhobene Nachahmung des barbariſchen Lateins im Mittelalter betrachten, und auch wir Teutſche können ſowol aus früherer als ſpäterer Zeit Proben davon, poetiſche und proſaiſche, aufweiſen, wie ſich denn namentlich in den bekannten Epistolis obscurorum virorum manches von dieſer ſpaßhaften Dichtungsweiſe findet. Für Italien wird, wenn auch gerade nicht als Schöpfer, doch als erſter methodiſcher Behandler derſelben, der Zeitgenoſſe des Antonius von Arena, der mit dieſem auch in demſelben Jahre ſtarb, Teofilo Folengo, aus dem Mantuaniſchen gebürtig [4]), betrachtet, welchen Arena ſich zum Muſter gewählt zu haben ſcheint, indem er theils allerlei ſcherzhafte Gegenſtände, theils manche Kriege ſeiner Zeit, wie den römiſchen, den neapolitaniſchen mit der genueſiſchen Empörung, den avignonſchen, und beſonders den Krieg Karl's V. in der Provence, in ſolchen macaroniſchen Verſen beſang. Die Beſchreibung des letzten wird für ſein beſtes Werk in dieſer Art gehalten. Er ſtarb als Richter zu St. Remi im J. 1544. Daß er ſich auch de la Sable oder Sablon genannt habe, wie Moreri behauptet hatte, wird in den Corrections et Additions zu deſſen Diction. p. 16 zurückgenommen; höchſt wahrſcheinlich aber iſt es, daß er ſich metonymiſch de Arena nannte, weil ſein Geburtsort Souliers in einer fruchtbaren Gegend lag [5]). Weder Flögel noch Bouterweck (in den unten genannten Büchern) erwähnen ſeiner. Als Probe dieſer Sprechweiſe und Poeſie mögen die vollſtändigen Titel ſeiner Werke, ſo wie einige Verſe aus dem einen hier mitgetheilt werden. Das erſte heißt: *Antonius de Arena*, Provencalis de bragardissima Villa de Soleriis ad suos Compagnones studiantes, qui sunt de persona friantes, bassas dansas in galanti stilo bisognantes; et de novo per ipsum correctas et soliter augmentatas (der Ausg. von 1529 war alſo ſchon eine frühere, vor welcher dieſe Worte nicht ſtehen konnten, vorangegangen) cum guerra Romana totum ad longum sine require, et cum guerra Neapolitana et cum revolta Genuensi et guerra Avenionensi; et Epistola ad falotissimam garsam pro passando tempus alagramentum mandat. Leges dansandi sunt hic, quas fecit Arena, Bragardisanus, atque falotus homo. Lugd. (Lyon) 1529. 12 [6]), und der Titel des zweiten iſt: *Antoine Arena* meygra Entreprisa Catoliqui Imperatoris, quando de A. D. (anno domini) 1536 veniebat per Provinciam bene corrosatus in Postam prendere Fransam cum villis de Provensa etc. Avenione 1537. 12. Folgende Verſe aus dem erſtern mögen zur Probe dienen:

O Deus omnipotens! Fortunam quando tuabis (tuer),
Quae fuit in guerra nunc inimica mihi!
Perdere garsetas (garzetto, garzette) omnes fecitque cavallos (cavallo),
In campo Romae quando patailla (bataille) fuit;
Atque ego pensabam (pensare, penser) personam perdere charam,
Sed bene gardavit (garder) tunc mea membra Deus.
— — — — — — — — —
De tali guerra non escapare (echaper) putabam
Et mihi de morte granda (grande, grand) paora (paura) fuit
Pou, pou! bombardae de tota parte petabant (peter, krachen, prasseln)
Dixisses: nigrus (nigro, negro) ille diablus (diavolo, diable) erat;
Tif, taf, tof, et tif dum la bombarda bisognat (bisognare),
Garda (garder) las gambas (gamba, jambe) ne tibi blesset (blesser) eas.

Man ſieht, der Dichter bedient ſich des alten elegiſchen Versmaßes, und gebraucht das Italieniſche und Franzöſiſche, wie es ihm gerade paßt, zu ſeiner Sprachmiſchung. Auch rein lateiniſche, und eben nicht ſchlechte Verſe (man ſehe die Dedication an ſeinen Oheim Antonius Viallus) und zwei ganz franzöſiſche Rondeaux, in Form eines Liebesgeſprächs, in deren erſterm jedoch der Refrain lateiniſch (Adjuva me) iſt,

3) Teofilo Folengo's eigene Definition lautet: „Ars ista poetica nuncupatur ars Macaronica, a macaronibus derivata; qui macarones sunt quoddam pulmentum, farina, caseo, butyro compaginatum, grossum, rude et rusticanum. Ideo macaronice nil nisi grassedinem, ruditatem et vocabulazzos debet in se continere.“ M. ſ. das Dictionnaire etymologique ou Origines de la langue Françoise par *Mr. Menage* Ed. par *l'Abbé Chastelain*. (à Paris MDCXCIV. fol.) p. 462, wo auch auf Naude (Dialogue de Saint Ange et de Mascurat) und auf François Rabelais verwieſen wird. Vergl. K. F. Flögel's Geſch. d. kom. Literatur. B. 1. (Liegn. u. Leipz. 1784) S. 84, und Fr. Bouterweck's Geſch. d. Poeſie u. Beredſ. B. 2. (Gött. 1802) S. 215 u. 216. Gewiſſermaßen kann der Dialog des Mariangelo Accorso: Osco, Volsco Romanaque eloquentia etc. (ſ. unter Accorso) als ein ſolches macaroniſches Spiel betrachtet werden. 4) Bekannter unter dem Namen: Merlinus Cocajus (*Merlini Cocaji* Poetae Mantuani, Opus Macaronicum etc. Venet. 1613. 12. Amstel. 1692., wo die ſämmtlichen macaroniſchen Gedichte des Folengo zuſammengeſtellt ſind) Vgl. Flögel u. Bouterweck in den angef. Büch. Beide haben einige Verſe zur Probe mitgetheilt. 5) A. F. Büſching's neue Erdbeſchr. Th. 2. S. 467. Aelteſte Ausg. von 1754.

6) Nach Joh. Vogt (Catal. libror. rar. Ed. Hamb. 1747. p. 45) und J. Chriſtoph Adelung (Fortſ. u. Ergänz. z. Jöcher B. 1. S. 1039). Der letztere führt mit Berufung auf Clement (Biblioth. curieuse etc.) u. auf den Catal. Bibl. Reg. Paris. noch eine Ausg. ohne Jahrszahl noch Ortsbenennung in 8. (ſicher die erſte von allen) und Ausgaben von 1531. 8. 1533. 12. Paris. 1570. 8. Lyon. 1572. 8. Paris. 1574. 8. eigentlich 12. 1575. 8. Lyon. 1612. 8. 1614. 8. ohne Ort 1670. 8. an. Die von 1574, welche einen kürzern Titel hat (— — — — Dansas et Branlas practicantes, Novellas de Guerra Romana, Neapolitana et Genuensis mandat, una cum Epistola ad fallotissimam suam Garsam, Janam Rosaeam, pro passando tempus. Parisiis apud Galeotum a Prato, via Jacobaea, sub Navi aurea 12) iſt weitläuftig nach Form und Inhalt beſchrieben in J. G. Meuſel's hiſt. liter. bibliogr. Magazin u. ſ. w. St. 6. (Chemn. 1792.) S. 46 — 79. Aus den vielen, in Teutſchland wenigſtens, ſämmtlich ſeltenen Ausgaben ſieht man, daß das Buch viel geleſen worden iſt. Von dem zweiten Werke führt Adelung noch eine ziemlich neue Ausgabe, Avignon (Paris) 1747. 8. an.

(das Mädchen verwirft das Lateinische, und sagt: Si vous voulez) kommen vor [7]). (*Mohnike.*)

ARENACUM, batavisches Fort in Gallia Belgika am südlichen Ufer der Waal, wo diese sich vom Hauptstrome trennt. (*H.*)

ARENARIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen, und der 10ten Linné'schen Classe. Sie zeichnet sich von den verwandten Silene und Stellaria dadurch aus, daß sie ungetheilte Corollenblätter und eine fünflappige Kapsel hat. Oft schlagen die Staubfäden zum Theil fehl, dann hat man sie Alsine genannt: daher Alsine segetalis und mucronata hieher gehören.

I. Mit breiten Blättern: 1) Ar. *peploides*, mit eiförmigen, fleischigen zugespitzten Blättern, und weiße Blüthen in den Blattachseln. Am Meerstrande durch ganz Europa. (Engl. bot. 189.) 2) Ar. *trinervia*, mit eiförmigen, gestielten, nervigen zugespitzten Blättern. (Engl. bot. 1483.) In Waldungen durch ganz Europa. 3) Ar. *ciliata*, mit spatelförmigen, an der Basis gewimperten Blättern, Blumen, die größer als der Kelch sind und einzelnen Blüthenstielen. (Engl. bot. 1745.) Im südlichen Europa. 4) Ar. *biflora*, mit ganz runden Blättern, niederliegenden Stämmen und zweiblüthigen Blumenstielen. (*Jacqu.* ic. I. t. 88.) Im Östreichschen. A. *rotundifolia*, MB., ist wenig verschieden. 5) A. *balearica*, mit ganz runden, etwas fleischigen glänzenden Blättern, kriechendem Stamm und einzeln stehenden langen Blüthenstielen. (*Herit.* stirp. t. 15.) Auf Mallorka. 6) Ar. *serpyllifolia*, mit eiförmigen, zugespitzten ungestielten Blättern und Corollen, die kürzer als der Kelch sind. (Engl. bot. 923.) Durch ganz Europa auf Äckern. A. *thymifolia*, Pursh., und *rusci-folia*, Poir., gränzen hier an. 7) Ar. *lateriflora*, mit eiförmigen stumpfen Blättern, und Blüthen in den Blattachseln. In Sibirien. 8) A. *multicaulis*, mit etwas fleischigen, ablangen, ungestielten gewimperten Blättern, kurzen aufrechten Stielen und eilanzetförmigen Kelchblättern, die kürzer als die Corolle sind. (*Jacqu.* coll. 1. t. 17. f. 1.) Im südlichen Europa. 9) Ar. *lanceolata*, Allion., mit steifen, eilanzetförmigen, drei- bis fünfnervigen Blättern, eben solchen Kelchblättern, die kürzer sind als die Corolle, und einem holzigen Stamme. (*Allion.* pedem. t. 26. f. 5.) Dies ist Arenaria foliis ovatis nervosis, *L.*, amoen. acad. I. p. 162. Wegen dieses Namens einer von Burser gefundenen Pflanze, den Linné fälschlich zur A. multicaulis schrieb, ist diese Pflanze häufig als A. multicaulis angesehen worden. A. *brevicaulis*, Sternb., (*Spreng.* pug. I. p. 31) ist bloß durch kleinere Corollen als der Kelch, verschieden. Allein ich habe die Pflanze nur trocken gesehen. Ar. *cherlerioides*, Vill., delph. 3. tab. 47. und Ar. *Villarsii*, Balb., ist dieselbe. Die Pflanze wächst im Östreichschen, in Piemont, und dem Peloponnes. 10) Ar. *purpurascens*, Ramond., mit ablang-lanzetförmigen, glattrandigen, von einem Nerven durchzogenen Blättern, mit zugespitzten, am Rande häutigen Kelchen, die fast so lang als die Corolle sind. Auf den Pyrenäen. 11) Ar. *procumbens*, Vahl., mit ablangen, stumpfen nervenlosen, schwach behaarten Blättern, einzelnen Blüthenstielen aus den Blattachseln, die Corollen kürzer als der Kelch. In Ägypten und der Barbarei. (*Vahl* symb. 2. t. 33.) Dies ist Ar. *herniariaefolia*, Desfont. Ar. *spathulata*, Desfont., (Ar. *cerastioides*, Poir.) ist bloß durch größere Corollen als der Kelch, unterschieden. Ar. *thymifolia*, Smith., ist schwerlich von der letzten verschieden. 12) Ar. *montana*, mit lanzetförmigen, weichbehaarten, nervenlosen Blättern, breiten Kelchblättern, großen Corollen und zurückgeschlagenen Fruchtstielen. (*Venten.* Cels., t. 34.) Im südlichen Frankreich. 13) Ar. *glutinosa*, MB., mit ablangen, stumpfen Blättern, die, wie der ganze Stamm, klebrig und weich behaart sind, mit einfachen Blüthendolden, mit röthlichen Corollen, die länger als der Kelch sind. Auf den sandigen Steppen zwischen Astrachan und Kisljar. 14) Ar. *umbellata*, Soland., mit umgekehrt eiförmigen, gewimperten Blättern, glatten Stämmen, Blüthen in Dolden, ausgefressenen Corollenblättern und fünf fehlschlagenden Staubfäden. In Klein-Asien. 15) Ar. *oxypetala*, Smith., mit gestielten, eiförmigen, zugespitzten, von einem Nerven durchzogenen Blättern, mit rauh behaarten Kelchen, von fünf Nerven durchzognen und sehr zugespitzten Corollenblättern. In Griechenland.

II. Mit linien- oder fadenförmigen Blättern. 16) Ar. *gracilis*, Kit., mit linienförmigen, elliptischen, am Rande scharfen Blättern, einblüthigen Stielen, glatten, stumpfen Kelchen, ohne Nerven, die kürzer als die Corollenblätter sind. (*Kit.* hung. 3. t. 276.) In Croatien. 17) Ar. *polygonoides*, Wulff., mit linienförmigen, stumpfen, am Rande etwas knorpeligen Blättern, zweiblüthigen, aufrechten Blumenstielen und klebrigen Kelchen, deren Blättchen keine Nerven haben. (*Jacqu.* coll. 1. t. 15.) Auf den Alpen der Schweiz und des südlichen Östreich. 18) Ar. *bavarica*, mit halbrunden, fleischigen, stumpfen Blättern, gespaltenen Blüthenstielen, und lanzetförmigen Blättern. Auf dem Baldo. (*Pon.* bald. p. 60.) 19) Ar. *rubra*, mit linienförmigen, zugespitzten Blättern, häutigen Blattansätzen, rothen Blumen, die so lang als der Kelch sind, und winkligen Samen. (Engl. bot. 852.) Auf sandigen Feldern durch ganz Europa. 20) Ar. *marina*, mit fleischigen, halbrunden, nicht zugespitzten Blättern, häutigen Blattansätzen, und runden, mit einer Flügelhaut umgebenen Samen. (Engl. bot. 958.) Am Meerstrande und auf salzigen Stellen durch Europa. Ar. *canadensis*, Pers., ist nur durch fünf fehlschlagende Staubfäden unterschieden. 21) Ar. *glandulosa*, Jacqu., ganz mit klebrigen Haaren besetzt, Blätter und Blattansätze wie A. rubra, die Samen verändert. (*Jacqu.* hort. Schönb. 3. t. 355.) Vom Kap.

7) Über das Leben des Dichters sehe man Moreri (Grand Diction. Histor. Ed. 1740. Vol. I. p. 591), der sich auf (Casarde) Nostradamus (Histoire et Chronique de Provence, où pas-sent de tems en tems et en bel ordre les anciens Poetes, Personages et Familles illustres, qui ont fleuri depuis six-cent ans. Lyon 1614. fol.); (Honer.) Bouche (Chronographie, ou Description de la Provence etc., Air [en Provence] 1664. fol.) und (Franz) La Croix de Maine (Bibliotheque des Auteurs, qui ont écrit en françois depuis 500 ans. Paris 1584. fol. Ed. nouv. Par. 1772—1773. fol.) berufen. Wegen des Literarischen sehe man die vorhergehenden Noten.

III. Mit pfriemen- oder borstenförmigen Blättern. 22) Ar. *striata*, mit linienförmigen angedrückten Blättern und stumpfen gefurchten Kelchblättern, die kürzer sind als die Corollen. (*Allion.* pedem. t. 26. f. 4.) Im Östreichischen und Piemont. A. *stricta*, Mich., ist wenig verschieden. (*Smith.* ic. ined. t. t. 16.) Dies ist Ar. *cepholotes*. MB. 23) Ar. *tetraquetra*, mit lanzetförmigen, pfriemenartig zugespitzten, zurückgekrümmten steifen Blättern, und den Blüthen fast in Knöpfen an der Spitze der Triebe. (*Allion.* pedem. t. 89. f. 1.) In Piemont, dem südlichen Frankreich und Portugal. 24) Ar. *glomerata*, MB., mit steifen, pfriemenförmigen Blättern, die, wie der ganze Stamm, grau behaart sind, mit knopfförmigen Blüthen, deren Kelche sehr lang zugespitzt, häutig und viel länger als die Corollen sind. In Taurien. 25) Ar. *dianthoides*, Smith., mit pfriemenförmigen, rauh gewimperten Blättern, einfachen Stämmen, und einem halbkugeligen Blüthenknopf, mit häutigen Bracteen, die zugespitzten Kelche so lang als die Corolle. In Klein-Asien. 26) Ar. *rigida*, MB., mit linienförmig-borstigen, scharf gewimperten Blättern, einfachen Stämmen, dreitheiligen glatten Blüthenrispen in den Blattachseln und zugespitzten nervenlosen Kelchen, die so lang als die Corolle sind. In der Ukraine. 27) Ar. *gypsophiloides*, Schreb., mit linien-borstenförmigen Blättern, einer gedrängten Blüthenrispe am Ende der Triebe, deren kleinere Äste weich behaart sind, mit krautartigen Stacheln auf den Kelchen, die dreimal kürzer als die schmalen Corollenblätter sind. Im Morgenland. 28) Ar. *cucubaloides*, Smith., mit linien-borstenförmigen, am Rande scharfen Blättern, klebriger, behaarter Blüthenrispe und zugerundeten Corollenblättern, welche viel länger als die Kelche sind. (*Smith.* ic. ined. t. t. 17.) In Klein-Asien. 29) Ar. *ucranica*, Spr., mit faden-borstenförmigen, scharf gesägten Blättern, einfachen Stämmen, dreitheiliger, schlaffer, behaarter Blüthenrispe und sehr stumpfen Kelchen, die viel kürzer als die zugerundeten Corollenblätter sind. In der Ukraine und an der untern Wolga. Dies ist Ar. *filifolia*, MB., Ar. *capillaris*, Poir. in enc. 6. p. 380 soll als Abart hieher gehören. 30) Ar. *longifolia*, MB., unterscheidet sich von der vorigen durch die Glätte der Rispe und die kleinern Blüthen, die gleichwol länger als die Kelche sind. (*Gmel.* sib. 4. t. 63. f. 2.) Bei Sarepta und an der Wolga. Dies ist Ar. *graminifolia*, Willd., enum., wo aber das Synonym Ar. *filifolia* weggestrichen werden muß. 31) Ar. *holostea*, MB., hat ähnliche Blätter, die oft so lang, als der ganze Stamm sind, aber wenige Blüthen in der Rispe und zugespitzte, nervenlose Kelchblätter, die kürzer als die zugerundeten Corollen-Blätter sind. Am Kaukasus. 32) Ar. *triflora*, mit lanzet-linienförmigen, pfriemenartig zugespitzten, gewimperten Blättern, dreiblüthigen behaarten Stielen, zugespitzten Kelchen, die kürzer als die zugerundeten Kelchblätter sind. (*Cav.* ic. t. 249. f. 2.) Im südlichen Europa. Ar. *ramosissima*, Schrad., ist nichts anders. Ar. *lychnidea*, MB., weicht wenig ab. 33) Ar. *rostrata*, Kit., mit linien-pfriemenförmigen, zurückgebogenen Blättern, die, wie der ganze Stamm, schwach behaart sind, zweiblüthigen Stielen und zugespitzten dreinervigen Kelchblättern, die kürzer als die Corolle sind. In Ungern. 34) Ar. *recurva*, Allion., mit linien-pfriemenförmigen, zurückgebogenen, einseitigen Blättern, mit sehr lang zugespitzten, gestreiften Kelchen, die fast so lang als die Corollen sind. (*Allion.* pedem t. 89. f. 3. *Wulff.* in *Jacqu.* coll. 1. t. 16. f. 1.) Im Östreichschen und Piemont. A. *heteromalla*, Pers., gehört hieher. A. *hirsuta*, MB., ist wenig verschieden. Auch Arenaria Gerard. prov. p. 405. n. 7. t. 15. f. 1., die Willdenow A. *Gerardi* nannte, gehört nach Smith hieher. Alsine saxatilis laricis folio Magnol. hort. monspel. t. 11. ebenfalls. 35) Ar. *verna*, ganz schwach behaart, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, die unter den Blüthenstielen fast lanzetförmig und von einem Nerven durchzogen sind, mit zugespitzten, gestreiften Kelchblättern, die kaum so lang als die Corollenblätter sind. (Sturm Teutsch. Flora. H. 26. Auf Äckern durch das mittlere Europa. Oft findet man diese als A. Gerardi; auch A. laricifolia und A. austriaca. A. caespitosa, *Ehr.*, und A. saxatilis teutscher Floristen gehören hieher. 36) Ar. *austriaca*, ganz glatt, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, mit langen gespaltenen Blüthenstielen, zugespitzten gestreiften Kelchen, die fast so lang als die ausgerandeten Corollenblätter sind. (Sturm H. 24.) Im südlichen Europa. 37) Ar. *liniflora*, mit strauchartigen Stämmen, die stark gebogen sind, mit linien-pfriemenförmigen, glatten Blättern, zweiblüthigen behaarten Stielen und stumpfen, gestreiften, behaarten Kelchen, die kürzer als die Corollen sind. Im südlichen Europa. (*Jacqu.* coll. 2. t. 3. f. 3.) Ar. striata *Vill.* 3. t. 47. gehört zur Ar. lanceolata, *All.* Aber Ar. *saxatilis*, L., scheint hieher gerechnet werden zu müssen: denn die Synonyme der letzten, sowol Plukenet's als Barreliers und Vaillants gehören theils zur A. verna, theils zur A. recurva. 38) Ar. *hispida*, L., ganz rauh behaart, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, behaarten gespaltenen Blüthenstielen und zugespitzten Kelchen. Bei Montpellier. 39) Ar. *verticillata*, Willd., mit holzigen, knotigen Stämmen und Ästen, mit pfriemenförmigen, steifen, in Büscheln stehenden Blättern und Blüthen, die in Wirbeln die Blattachseln einnehmen: die Kelchblätter sind sehr zugespitzt, die Corollenblätter lanzetförmig. 40) Ar. *iuniperina*, L., mit pfriemenförmigen, steifen, glatten Blättern, gestreiften, zugespitzten Kelchen. (*Smith.* ic. ined. t. t. 35. 41) Ar. *pinifolia*, MB., mit holzigen, knotigen Stämmen und Ästen, mit borstenförmigen, in Büscheln stehenden, steifen Blättern, doppelten Blüthenstielen, behaarten, gestreiften, stumpfen Kelchen. Auf dem Kaukasus. 42) Ar. *laricifolia*, mit krautartigem Stamm, lanzet-linienförmigen, pfriemenförmig auslaufenden Blättern, langen, behaarten, einblüthigen Stielen, zugespitzten, behaarten, gestreiften Kelchen und sehr großen Corollen. (*Jacqu.* Austr. 3. t. 272.) Im Östreichschen. Magnol's Synonym gehört nicht hieher. Ar. *grandiflora*, L., ist kaum verschieden. Ar. *picta*, Smith. flor. graec. gränzt sehr nahe, ist aber durch die ausgerandeten, unten geaderten Corollenblätter verschieden. 43) Ar. *fastigiata*, Smith., mit steifem, aufrechten Stamme, pfriemenförmigen, aufrechten Blättern,

hinaufgedrängter Blüthenrispe, zugespitzten, glatten, an den Rändern häutigen Kelchen und sehr kleinen Corollenblättchen. (Engl. bot. t. 1744. A. fasciculata, *Jacqu.* austr. t. 182.) In England und dem südlichen Europa. 44) Ar. *fasciculata*. mit holzigen Stämmen, die wie die pfriemenförmigen, aufrechten Blätter schwach behaart sind, vielblüthigen Ästen, ganz ungleichen Kelchblättern, deren äußere breiter, die innern aber ganz zugespitzt sind. Die Corollen sind viel kürzer als der Kelch, und kaum zu sehn. Im südlichen Frankreich. 45) Ar. *tenuifolia*, Pollich., mit linien-pfriemenförmigen Blättern, die an der Basis häutige Ränder haben und ganz glatt sind, die Blüthen in Rispen, die Kelche lang zugespitzt, gestreift, viel länger als die kleinen Corollen, die Kapseln verlängert. (Engl. bot. t. 219.) Alsine mucronata, *L.*, kann ich wenigstens nicht anders unterscheiden, als durch das Fehlschlagen der Hälfte der Staubfäden. Alsine viscosa, *Schreb.*, ist bloß durch klebrigen Überzug verschieden. 46) Ar. *segetalis*, Lamarck, mit flattrigem glatten Stamme, fadenförmig pfriemenartig zugespitzten Blättern, häutigen Blattansätzen, flattriger Blüthenrispe, fast fadenförmigen Kelchblättern, die viel länger als die Corolle, aber wenig länger als die Kapseln sind. Meistentheils sind nur fünf Staubfäden da. (Alsine segetalis, *L. Vaillant.* bot. paris. t. 3. f. 3.) In Frankreich und dem westlichen Teutschland. 47) Ar. *filifolia*, Vahl., mit fast strauchartigen, zweitheiligen Stämmen, linien-pfriemenförmigen Blättern, einblüthigen Stielen am Ende der Triebe, lang zugespitzten Kelchblättern, die so lang als die Corollen sind. (*Vahl.* symb. 1. t. 12.) In Arabien. 48) Ar. *pendula*. Kit., mit flattrigen, niederliegenden Stämmen, aufgerichteten Blüthenästen, linien-pfriemenförmigen Blättern, einzelnen Blüthenstielen aus den Blattachseln, zugespitzten, am Rande häutigen Kelchblättern, die so lang als die Corolle sind. (*Kit.* hung. 2. t. 87.) Im Bannat. 49) Ar. *squarrosa*. Pursh, mit strauchartigem Stamm, sparrigen, pfriemenförmigen Blättern, einzelnen gestielten Blüthen, deren rundliche Kelche kürzer als die Corollen sind. In Nordamerika. Hiezu gehört Ar. glabra *Mich.*, Ar. setacea, *Mühlenb.*, Ar. caroliniana, *Walt.* 50) Ar. *patula*, Mich., mit fadenförmigen, vielblüthigen, schwach behaarten Stämmen, faden-pfriemenförmigen, abstehenden Blättern, sehr zugespitzten, gestreiften Kelchblättern, die fast eben so lang als die ausgerandeten Corollenblätter sind. In Nord-Amerika. (*Sprengel.*)

Arenaria. So übersetzte Willoughby, durchaus dem Geiste der römischen Sprache nicht zuwider, das englische Wort Sanderling, wenn man bei Arenaria als ausgelassenes Substantiv sich das Wort Avis, wie bei Numidica u. a. gedenkt, obgleich Arenaria sonst eine Sandgrube bezeichnet. Brisson wandte eben dieses Wort an, eine eigene, von dem Sanderling, den manche teutsche Ornithologen in einen Sonderling sonderbar verwandelten, verschiedene Art von Vögeln, den Steindreher, Strepsilas *Illig.*, zu bezeichnen. Als Gattungsname hätte er daher wol diesem verbleiben müssen. Bechstein hat aber, und wir wollen, wegen der ältern Ansprüche darüber nicht rechten, ihn, und zwar als Gattungsnamen jenem Sanderling wiedergegeben, und diesen auf teutsch Sandläufer genannt, welchen Namen ich deswegen nicht angenommen habe, weil er mehren Schreitvögeln gegeben wird. Die einzige Art von Vögeln, welche hieher gebracht werden kann, rechnete der erste Systematiker, welcher ihrer gedachte, der in Rücksicht des künstlichen Systems, welches er befolgte, sonst so strenge Brisson wegen der Beschaffenheit seines Schnabels zu den Strandläufern (Tringa); Linné, der ihn offenbar aus eigener Ansicht nicht kannte, ein Mal auch zu diesen, und das andere Mal zu den Regenpfeifern (Charadrius), konsequenter in Rücksicht auf künstliches System Pennant und Latham nur zu diesen letzten. Bechstein bildete zuerst eine eigene Gattung daraus, und Meier, Leisler, Temminck u. A. folgten ihm darin nach. Ich halte Brissons Ansicht für die richtigste, gleichwol wage ich es nicht, ihm zu folgen, da ich diesen Vogel nur durch flüchtigen Anblick und aus der Beschreibung Anderer kenne. Mir scheint es aber, daß, wenn man ihn, der fehlenden Hinterzehe, und des an der Spitze plattgedrückten löffelförmigen Schnabels wegen, von den Strandläufern trennen will, aus vielen Gattungen, wie z. B. Falco, Psittacus u. s. w., eine Menge von Gattungen gebildet werden müßten, die man doch der allmähligen Übergänge wegen nicht wohl bilden darf. Sehr beschränkt sind die angeblichen Unterschiede der Gattung, wenn gleich diese durch dieselben kennbar. Der Schnabel ist nicht länger wie der Kopf, gerade, mit einer weichen, lederartigen Haut bekleidet, rundlich, an der Wurzel so hoch, wie breit, an der Spitze beide Kinnladen erweitert, und fast messerförmig; die obere länger, wie die untere. Eine Rinne ist nicht beim frischen, sondern nur beim todten Vogel bemerkbar, die Nasenlöcher liegen etwas von der Stirn entfernt, und sind länglich, über ihnen eine weiche Haut. Von den 23 Schwungfedern ist die erste die längste. Die Füße haben nur drei Zehen vorn, die fast ganz frei und unverbunden sind; die hintere Zehe fehlt. Der kurze Schwanz hat 12 Ruderfedern. Der Magen ist ziemlich muskulös und die Blinddärme ziemlich lang. Sie sind Zugvögel, die sich an den sandigen Küsten des Meeres und großer Seen aufhalten, selten die Ufer der Flüsse und kleiner Seen besuchen, und sich von Insekten und Würmern ernähren. Die einzige hieher gehörige Art (denn die Brissonischen Arenariae wird man unter Strepsilas finden) ist

A. vulgaris, oder grisea, *Bechst.*, A. Calidris, *Meyer.*, Tringa Arenaria und Charadrius Calidris, *Linn.*, Parra Sanderling, *Lacep.*, der veränderliche, graue Sanderling, oder Sonderling, graue, gemeine, dreizehige Sandläufer. Er ist 7¼ Zoll, sein Schnabel von der Stirn 11 Linien, bis zu dem Mundwinkel 1 Zoll, der Schwanz fast 2 Zoll lang, und die Flügel reichen etwas über denselben hinaus. Schnabel und Füße sind schwarz. In Rücksicht seines Gefieders zeigt er große Verschiedenheit. Vor der ersten Mauser sind der Scheitel, der Oberrücken, die Schulterfedern und kleinsten Flügeldeckfedern schwarz, gelblich eingefaßt und getüpfelt; die Seiten des Kopfes und der Hinterhals hellgrau; doch läuft über die Augen ein weißes, von der Schnabelwurzel bis zu den Augen

ein schwarzgraues Band. Die Seiten sind hellgrau mit feinen, braunen Wellenlinien; die Stirn und alle untere Theile weiß, die Schwingen erster Ordnung schwarz, mit weißen Schäften, nur wenig an der Wurzel weiß; die der zweiten Ordnung mehr weiß, an der Spitze schwarz, und das Weiße nimmt zu, so daß das Schwarze bei den letzten auf einen schmalen Fleck auf der äußern Fahne beschränkt ist. Der Schwanz ist hellgrau, in der Mitte ins Schwarze, am Rande ins Weiße übergehend. Die Farbe des erwachsenen Vogels im Winterkleide ist eben so, aber die Federn des ganzen Oberleibes hellgrau, am Schafte schwarz, und das Band an den Zügeln fehlt oder ist doch sehr schwach. Im hochzeitlichen Sommerkleide sind die Federn des Gesichtes und des Scheitels schwarz, mit rostfarbenen Rändern und weißem Saume; die Federn des Halses, der Brust, und am Anfange der Seiten gräulich-braunroth, mit einem schwarzen Fleck in der Mitte und einer weißen Spitze; die des Rückens eben so, doch weißlich gesäumt; die Deckfedern schwarzbraun, mit braunrothen Wellenlinien; die beiden mittleren Schwanzfedern schwarz, graulich-braunroth gerändet; die übrigen untern Theile sind weiß. In diesem Gewande ist er Gmelin's Charadrius rubidus. Seine wahre Heimath scheint mir in Europa, Großbritannien und Dänemark zu seyn, und er nicht weiter nördlich zu gehen. An den Küsten von Holland erscheint er häufig und in großen Scharen, selten und in kleinen Gesellschaften an den Ufern der Seen und Flüsse des festen Landes, in Menge dagegen in Nordamerika, am kaspischen See und am Baikal. Er ernährt sich von Insekten, die er am sandigen Gestade zwischen den Steinen hervorsucht, und dabei so kirre ist, daß man ihn mit einem Steine todt werfen könnte. Die Stimme, welche er beim Auffliegen hören läßt, klingt wie Pitt. Flug und Gang sind schnell. (*Herrem.*)

Arenaria, Muschelgattung, n. v. Mühlfeld, s. Mya.

ARENAS, 1) großer Flecken in der span. Prov. Toledo, im Partido de Talavera. — 2) Villa in der span. Prov. Avila, im Sexmo de Serrezuela. — 3) Inseln bei Tierra firma in Südamerika. — 4) Inseln in N. W. der Campeschebai im Meerbusen von Mexiko. (*Stein.*)

Arenda, Arende, s. Pacht.

ARENDAL, eine ansehnliche Handelsstadt im norwegischen Stifte Christiansand, 9 Meilen im Nordosten von dem Bischofssitze Christiansand; am Ausflusse des Nidelf in die Nordsee. Sie zählt 1698 Einwohner, treibt einen einträglichen Schiffsbau und Handel, besonders mit Eisen und Holzwaaren. Ein Theil der Häuser steht auf Pfählen, so daß die Schiffe bei den Packhäusern anlegen, und die Waaren in Böten auf den Kanälen zur Stadt gebracht werden können. Auf drei kleinen Inseln in der Nähe der Stadt liegen die Schiffswerfte, und rings um die Stadt so reiche Eisengruben, daß daraus 11 Eisenhütten versehen werden. Im J. 1793 besaß die Stadt 86 größere und kleinere Fahrzeuge, und im J. 1792 liefen 574 Schiffe ein und 604 aus. Die Ladeplätze Lillesand, Grimstad, Grömstad und Kallevig gehören der Stadt *). (*v. Schubert.*)

*) Zum Theil nach Beskrifning öfver *Norrige*. Carlscrone 1814. 78 S. 8. — Vergl. Buch's u. Hausmann's Reisen. —

Arendalit, s. Pistacit.

Arendator, s. Pacht.

ARENDONK, Marktflecken in der niederl. Prov. Antwerpen, Bez. Turnhout in der Campine an der Wympe, mit 2424 Einw. Man findet hier 10 Strumpfmanufakturen und mehre einzelne Weber, Wollenzeugweberei und 2 Brennereien. (*Hassel.*)

ARENDSEE, 1) Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Osterburger Kr., auf der Nordwestseite des Arendsees, in einer sandigen Gegend, 22¼ M. von Berlin und 6¼ M. von Stendal. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, der Vorstadt Haworth, dem Domänen-Amtsvorwerke, dem Fräuleinstift und einer Straße, der Upstall genannt, hat drei Ausfahrten, und eine Hauptstraße, und wird in der Mitte durch eine enge Gasse in die Alt- und Neustadt getheilt. Sie hat 200 Häuser, 2 Kirchen, 1 Hospital, 1341 Einwohner (im J. 1801), Ackerbau, Viehzucht und Fischerei. Sie war bis 1807 der Hauptort des Arendseeischen Kreises in der Altmark (der auf 13½ □M. 1801 15,935 Einw. hatte), und von 1807—1814 der Hauptort eines Canton im Bezirk Salzwedel des Elbdepart. des Königr. Westphalen. Bei der Stadt ist das königl. Amtsvorwerk Arendsee mit 16 Feuerstellen und 107 Einw. der Sitz des Domänenamts und eines adeligen Fräuleinstiftes, das aus einer Domina und 6 Conventualinnen besteht, und vor der Reformation ein Benediktiner-Nonnenkloster war. Der vorher erwähnte Arendseeische See ist 2170 Morgen groß, 20 bis 30 Klaftern tief, und friert wegen der beständigen Bewegung der Oberfläche selten zu. Außer einem westlich vom Dorfe Schrampe kommenden Bache hat der See keinen Zufluß, und außer einem kleinen, westlich nach Ziepau fließenden Bache keinen Abfluß. Ungeachtet letzter stärker als der Zufluß ist, so bemerkt man doch eine beständige Vergrößerung dieses Sees, der nach den vorgenommenen Nivellationen bis zur Jeetze 6, und bis zur Elbe 11—12 Fuß Gefälle hat, und durch einige Buhnenköpfe an der Stadtseite gegen das Austreten geschützt ist. Er wirft zuweilen versteinerte Körper und Bernstein aus, ist aber nicht sehr fischreich. Da man den Fischen nicht gut beikommen kann, so werden sie sehr groß, und man fängt bisweilen Hechte von 24 Pf. und Aale von 6 Fuß, außerdem noch Bressen, Barsche, Schleien, Plötzen, Quappen und Krebse. Mit dem Arendsee steht der faule See bei Gentzin in Verbindung, der 549 Morgen groß und ziemlich verwachsen ist. — 2) Ein See in der preußischen Provinz Brandenburg, Reg.-Bezirk Potsdam, Prenzlowschen Kr., bei dem adeligen Gut Arendsee. (*Stein.*)

ARENE (*Ἀρήνη*), des Bibalos und der Gorgophone Tochter, Gemahlin des Aphareus [1]). Von ihr ward die Stadt Arene [2]) und ein Brunnen in Elis [3]) benannt. (*Ricklefs.*)

Arenga Labill., s. Gomatus.

ARENICOLA (Zool.), ein Ringwurm. Mehre Paare baumförmiger Kiemen in der mittlern Gegend des

Bd. I, 352. 3) *Paus.* V, 5.

Körpers. Keine Fühlfäden oder Zähne. Ar. piscatorum. In den europäischen Meeren, im Sande, 1 Fuß lang, röthlich, dreizehn Kiemenpaare. S. Taf. (*Heckel.*)

Arensberg, s. Arnsberg.

ARENSBURG, (58° 15′ d. Br.) Hauptort und einzige Stadt auf der Insel Ösel in der Ostsee, zur Statthalterschaft Liefland gehörig, an einer Bucht des Rigischen Meerbusens, mit 258 Häusern und 1600 meistens deutschen Einwohnern, welche Viehzucht, Fischerei, etwas Ackerbau, Handwerke und einigen Handel treiben. Der Ort hat eine gute Rhede, auf welcher jährlich 20 und mehrere Schiffe ankommen. Sie hat meistens hölzerne, nur wenig steinerne Häuser, ist noch nicht durchaus gepflastert, jedoch der Sitz des Vicegouverneurs und etlicher kaiserlichen Untergerichte, so wie des Consistoriums der Insel Ösel, in welchem der Oberpastor den Vorsitz führt. Sie hat auch eine Kreisschule mit einem Rektor und vier Lehrern. Die sämtlichen Prediger der Insel kommen jährlich zu einer Synode zusammen. Auch der Öselsche Adel hält hier alle drei Jahre seine Versammlungen, welche die Stelle eines Landtages vertreten. Die vortreffliche, mit steinernen Werstsäulen gezierte Landstraße von Arensburg bis an die Küste, wo man nach der Insel Moen übersetzt, ist ein Werk des verdienstvollen Hrn. von Campenhausen. Nahe bei der Stadt liegt das aus Quadern gebaute Schloß, ehemals der Sitz des Bischofs von Ösel, jetzt zum Theil zerstört. Karl XI. ließ es in eine Festung umschaffen, und mit großen Kosten erweitern, auch die Wälle mit Geschütz versehen. Im Jahr 1711 wurde es von dem Russischen General Bauer gesprengt; weil aber nur ein Theil davon in die Luft flog, so steht noch bis jetzt viel unter Dach; es verfällt aber immer mehr. Die noch unbeschädigten Theile, Gewölbe und Wohnungen dienen zu Magazinen für die Krone, auch zu Gefängnissen. Das Gouvernementsgebäude liegt mitten in der Stadt, und ist ein aus dem Schutte des alten steinernen Gouvernementshauses auf ein steinernes Fundament erbautes hölzernes, ziemlich großes und recht hübsches Gebäude. Das kaiserliche Landesgerichtshaus, die Ökonomiekanzlei und die Rentherei sind ebenfalls von Stein, theils neu erbaut, theils ausgebessert, und nehmen sich gut aus. Nicht weit von der Stadt sind zwei holländische Windmühlen. (*J. Ch. Petri.*)

ARENSBURG, ein Schauenburg-Lippesches Amt, welches von einem verfallenen Schlosse den Namen hat, das Pfarrdorf Steinbergen mit 5 andern Dörfern enthält, und 1,143 Einw. zählt. (*Hassel.*)

Arensburg, ehemaliges Kloster, s. Arnsburg.

Arens-Crone, s. Teutsch-Crone.

Arensdorf, s. Arnsdorf.

Arenstein, s. Bodenhausen.

ARENSWALDE, Arnswalde, Kreisstadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Reg. Bez. Frankfurt, zwischen 3 fischreichen Seen, hat 474 H., 2873 Einw., eine Pfarrkirche, ein Hospital, eine Superintendentur, zu der 26 Pfarreien gehören, Tuchweber, Gerber, Handschuh- und Hutmacher. Der Arenswaldische Kreis enthielt 1803 auf 26¼ Quadratmeilen 18,372 Einwohner. (*Stein.*)

ARENTS (Thomas). Ein nicht wenig geachteter holländischer Dichter, aus der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh., der durch sein bedeutendes Talent sich noch mehr würde hervorgethan haben, wenn er sich der Ansteckung seines Zeitalters vom französischen Geschmacke hätte entziehen können. Er schrieb verschiedene Trauerspiele; sein bestes Produkt sind seine vermischten Gedichte (Mengelpoëzy) *). (*Moser.*)

ARENZ DE MAR, Villa im spanischen Fürstenthum Catalonien, in der Vegeria de Gerona, am Meer, mit 3500 Einw., einer Schifffahrtsschule, Fabriken in Kattun, seidnen und baumwollnen Strümpfen, Ankerschmiede, Schiffswerften. (*Stein.*)

AREOPAGOS, (Ἄρειος πάγος) bedeutet eigentlich nur den Marshügel, westlich der Burg von Athen [1]), so benannt weil die Amazonen, des Ares Töchter, in ihrem Kampf mit Theseus sich dort sollen verschanzt und dem Vater geopfert haben: häufiger aber den obersten Kriminalgerichtshof in Athen, der auf diesem Hügel seine Sitzungen hielt. Über den Ursprung desselben sind vier Hauptangaben auf uns gekommen. 1) Mars sey zuerst daselbst gerichtet worden, wegen Ermordung des Halirrhotius [2]). 2) Pallas habe die Richter des Orestes als ein beständiges Gericht eingesetzt [3]). 3) Kekrops sey der Stifter [4]). 4) Erst Solon habe ihn errichtet [5]). Geschichtlich ergibt sich etwa folgendes: In seinem ersten Grunde ist der Areopag ein Blutbann, um Gewaltthaten der Blutrache zu entziehen und einer besonnenen friedlichen Ausgleichung zu unterwerfen; dahin deuten Mythen und Etymologie (von Ἄρης, ἄρειν, tollere, morden; Etym. M. s. V.) Zugleich aber galt er als ein Senat, für alle außerordentliche Fälle als heiliger, (im Gegensatz eines jüngern, weltlichen im Prytaneum für die alltäglichen Geschäfte), daher seiner Aufsicht die heiligen Ölbäume anvertraut waren. Weit älter als Solon ist die Errichtung ihrem ganzen Geiste nach, wenn man auch die Nachricht bei Pausan. (IV. 5.,) die Messenier hätten vor ihren Kriegen mit Sparta 743 v. Chr. den Areopag als Schiedsrichter vorgeschlagen, für Dichtung des Rhianos erklären will. Als nun Solon 594 den demokratischen Senat der Vierhundert errichtete, so ließ er zugleich den Areopag als einen aristokratischen Gegensatz fortbestehn [6]); er sollte die vorwärtsstrebende schaffende Volkskraft zügeln durch Aufrechthaltung der alten Sitte, und ist somit der Anker der Demokratie. Zu diesem Endzweck wurden 1) nur reife und bewährte Männer zu Mitgliedern genommen, nämlich die Alt-Archonten (οἱ ἄρξαντες) die ihr Amt mit Ehren niedergelegt hatten. Die Würde war also lebenslänglich,

*) S. über ihn J. *de Vries* Geschiedenis der nederduitsche Dichtkunde I. Deel. p. 259. Amst. 1810. und *Brouerius van Nidek* over A. Mengelpoezy.

1) *Herodot.* VIII. 52. 2) *Eur.* El. 1255. 3) *Aesch.* Eum. 671. 4) Marm. Par. lin. 5. 5) *Plutarch.* Sol. 19. *Cic. Off.* I. 22, 6) *Aristot.* Polit. II. 10.

und die Zahl unbestimmt. Äußerliche Ehrenzeichen führten die Areopagiten ausdrücklich nicht; selbst der Basileus Archon, der die Kriminalprozesse einzuleiten hatte, legte seinen Archontenkranz ab, wenn er in diesem Rath niedersaß. Sie waren das Bild des Ernstes [7]), daher ihnen untersagt war, Komödien zu dichten. 2) Sie richteten nicht nach positivem Gesetz, sondern nach Gutdünken, Herkommen und Billigkeit; straften mehr den Gedanken, als die That. Vor ihren Richterstuhl gehörten alle Klagen über Statsverbrechen, vorsätzlicher Mord, Verwundung, Raub, Brand, Giftmischerei, Hochverrath und Ketzerei. Auch ohne Kläger sind sie Sittenwächter (ἐπίσκοποι πάντων) indem sie der Schwelgerei und dem Müßiggange steuern, die Jugenderziehung leiten und selbst in die Geheimnisse des häuslichen Lebens eindringen [8]). Auch eine polizeiliche Aufsicht war ihnen nicht fremd; die Astynomie, die später eine eigene Behörde hatte, war in ihnen vereinigt [9]). Ja daß anfangs selbst die Beschlüsse des Volkssenats ihrer Bestätigung bedurften, ist nicht unglaublich. 3) Sie richteten mit Beibehaltung uralter Rechtsformen. Die Streitenden mußten (nach einer praesumtio mali viri), der Kläger auf dem sogenannten Stein der Schamlosigkeit (λίθος ἀναιδείας), der Beklagte auf dem des Übermuthes (ὕβρεως) stehend, ihre Sache führen. Weder sie noch ihre Fürsprecher dürfen Rednerkünste anwenden [10]). Dem Verdammungsspruch kann der Unterliegende gleichwie ehemals der Blutrache durch freiwillige Verbannung und Aufopferung seiner Güter entgehen, mit Ausnahme der Vatermörder. Gerichtet wird bei Nacht, am Ende jedes Monats drei Tage nach einander, unter freiem Himmel, schweigend durch Steinchen; sind die Stimmen gleich, so entscheidet Pallas zu Gunsten des Beklagten. Peisistratos ließ den Areopag ungekränkt, und stellte sich sogar vor seinem Richterstuhl [11]). Kleisthenes sah in ihm den Zügel für die vollendete Demokratie; und in den Perserkriegen noch bewirkt der Areopag als Senat die völlige Bemannung der Kriegsschiffe durch Aussetzungen von Belohnungen [12]). Nachdem aber die großen Siege das demokratische Selbstgefühl vollends gereift: konnte sich die lebenslängliche Würde eines abgeschlossenen Collegiums nicht länger halten. Er sank an Macht im gleichen Grad, in dem der Rath der Fünfhundert stieg (s. Archonten): Aischylos meint man, suchte ihn zu heben durch die Dichtung der Eumeniden [13]). Endlich Perikles, dem am besten schien, daß der öffentliche Wille von allen, der Volksversammlung, die öffentliche Weisheit von Einem, dem Einsichtvollsten, ausgehe, gab ihm den Todesstoß durch den Demagogen Ephialtes [14]). Also von 456 bis 403 v. Chr. schweigt der Areopag, ob je ganz aufgelöst oder als leere Form bestehend, ist ungewiß und unbedeutend. Aber man darf schließen, daß er sogleich bei Wiederherstellung der gemäßigten Demokratie unter Eutlides neu gebildet worden, doch mit wesentlicher Beschränkung. Seine Gewalt geht mehr in eine nur vollziehende über; seine eigenen Aussprüche sind an das positive Gesetz gebunden [15]), er selbst verantwortlich und regelmäßiger Rechenschaft unterworfen [16]). Ehrwürdigkeit blieb ihm mehr in der Idee durch Ruhm und Alterthum als reell durch Macht. Indeß erhielt er sich doch noch bis in die spätern Zeiten der römischen Herrschaft [17]). Daß aber der Apostel Paulus dort wegen Religionssachen vorgefodert worden, beruht auf einem Mißverstand von Apostgesch. 17, 19. 22. *) **).

(*Döderlein.*)

AREOPOLIS. wird die bischöfliche Hauptstadt der Moabiter, Rabbat Moab, von den Kirchenvätern und griechischen Schriftstellern genannt. Sie gehörte noch zu Arabia petraea, und lag östlich neben dem Fluß Arnon, unter Ammon †). (*Rommel.*)

Arequa, Nebenfluß des Tacazzé s. Tacazzé.

AREQUIPA, Provinz der Audiencia de Lima in Peru, längs der Küste des Oceans, an und auf den Anden, 5025 □ M. groß, mit 370,000 Einwoh. und dem größten Landsee von Peru Titicaca, reich an Gold, Silber, Edelsteinen, Getreide, Früchten, Oliven, Wein, Vieh, Fischen ꝛc. Die Hauptstadt Arequipa (17° 25′ südl. Br.) von Pizarro 1539 gegründet, in dem reizenden Table Quiola, das aber durch einen benachbarten Vulkan, einem der höchsten Berge der Anden, oft beunruhigt wird ††), in einem sehr gemäßigten und gesunden Klima, hat 40—50,000 (nach andern bis 100,000) Einwoh., (worunter viele und reiche Adelige,) ein Bisthum, ein Inquisitionsgericht, mehre ansehnliche Kirchen und Klöster, Kanäle, welche die Straßen reinigen, angenehme Spaziergänge, Fabriken in Gold und Silber, Steinschneidereien und Schleifen, groben wollnen und baumwollnen Zeugen ꝛc., und ist eine Hauptniederlage von europäischen und amerikanischen Waren, da der größte Theil des im innern Lande gewonnenen Goldes und Silbers in dem guten, von der Stadt entfernten Hafen eingeschifft wird. Die Stadt ist schon viermal durch Erdbeben zerstört worden. (*Stein.*)

ARES, (Mars der Römer), der Gott des Krieges in der griechischen Mythologie, die ihn der Kriegsgöttin Pallas Athene gegenüber stellt. Diese ist die Besonnenheit mitten im Schlachtgetümmel, die

---

7) *Suid.* s. v. 8) *Philochor.* ap. Athen. p. 247. 9) *Heracl. Pont.* l. 10) *Aristot.* Rhet. l. 1. 11) *Aristot.* Pol. V. 12. 12) *Aristot.* ap. *Plut.* Themist. 10. 13) Schlegels Drem. Vers. Th. I. p. 155. 14) *Plut.* Per. 9.

15) *Demosth.* Neaer. p. 738. 16) *Aeschin.* Ctes. p. 56. 17) *Aul. Gell.* XII. 7. *Cic.* ad Fam. XIII. 1.

*) Die Alten nennen das Gericht selbst nicht leicht Ἄρειος πάγος, sondern meist ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου, ἡ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ, ἡ τῶν Ἀρειοπαγιτῶν oder ἡ ἄνω βουλή. Schwerlich kommt Ἀρειόπαγος in der Gräcität vor. **) Hauptquellen: *Aeschyli* Eumenides. *Isocratis* Orat. Areopagitica Voll. VIII. 9. Hülfsmittel: *Meursius* de Areopago (in *Gron.* Thes. Gr. T. V. p. 2070) *De Canaye* Recherches sur l'Areopage (in Mém. des Inscr. T. VII. p. 174.) *Petit.* ad Leges Att. III. 2. VII. 1.

†) S. Cellarius Charte zu T. II. S. 670. Vergl. Mannert Th. VI. 1. 176. und 181. wo noch eine Stadt Areopolis des Ptol., südlich von Petra angeführt wird.

††) Dieser Vulkan, Arequipa oder auch Mirti genannt, soll in neuerer Zeit von Hrn. Cuffon, der dessen Gipfel bestieg, gegessen worden seyn; doch finden wir dessen Höhe nicht angegeben. (*H.*)

weise Beschützerin der Städte bei feindlichem Sturm, Ares hingegen, ungezähmt und wild, treibt den Krieg als Geschäft, erfreut sich der Schlachten, der Leichen und des Todesröchelns, zertrümmert die Städte, und ist darum, nach Homer, den unsterblichen Göttern selbst verhaßt [1]). Nicht einmal als Parteisache treibt er den Krieg, sondern um Krieg zu haben, und ist deshalb bald auf dieser, bald auf jener Partei (ἀλλοπρόσαλλος). Die Homerische Poesie hat alle furchtbaren Wirkungen und Erscheinungen des Krieges als handelnde Personen um ihn gestellt, als Gefährten oder Kinder ihm beigegeben. So schirren, wenn er zur Schlacht sich erhebt, seine Söhne, Grauen und Entsetzen, seinen Wagen, und seine Schwester, die Zwietracht, schreitet vor dem Mordenden her [2]). Die Dichtung wechselt hierin mannigfaltig. Man gab ihm Thrakien zum Vaterlande [3]), und nannte ihn den Vater der thrakischen Flüsse und der Völkerstämme unter dem Namen eines Helden [4]): es scheint daher, daß er die Gottheit eines kriegerischen Völkerstammes gewesen, der in Nordgriechenland sich festgesetzt hatte. Wie nun des Philargyrius Nachricht zu verstehen sey, daß dem Ares Thrakien zugefallen, als die Götter sich in die Bezirke der Welt getheilt, bedarf kaum einer Erinnerung: Ares wurde, als die Dynastie des Zeus herrschend ward, in diese mit aufgenommen. In der neu entstandenen Götter-Genealogie ward er ein Sohn des Zeus und der Here [5]), und als solcher nahm er Theil an dem Kampfe gegen die Giganten, worin er Mimas und Pelores erlegte [6]). In dem Kampfe aber, welchen Typhon gegen Zeus begann, mußte auch er mit den übrigen Göttern nach Ägypten flüchten, und verwandelte sich dort in einen Fisch [7]). Nicht glücklicher war er gegen des Aloeus Söhne, Otos und Ephialtes (die Begründer des Musendienstes), andere Bestürmer des Olympos, die ihn 13 Monate lang im Kerker gefesselt hielten, aus dem er nur durch Hermes List gerettet wurde. (S. Aloeidä.)

Einem spätern Sagenkreis angehörige Berichte von Ares sind seine Ermordung des Halirrhotios, eines Sohnes des Poseidon, welche zur Stiftung des Areopag Veranlassung soll gegeben haben, und sein zweimaliger, jedesmal unglücklicher, Kampf mit Herakles [8]). In diesem Kampf ist der Gegensatz zwischen ihm und Pallas sehr auffallend, denn er erscheint nur wild und roh. In der Odyssee zuerst finden wir ihn veredelter geschildert, und erst hienach konnte er, den die Ilias, in der Schlacht verwundet, gleich neben tausend Mann schreiend [9]), und als Gefallener sieben Hufen Landes bedeckend [10]) darstellt, ein würdiger Gegenstand auch für die Kunst werden, von welcher er jedoch nicht so oft ist dargestellt worden als andere Götter. Das Ideal seiner plastischen Bildung scheint auf Alkamenes und Skopas zurückgeführt werden zu müssen. Jener hatte in dem Aresstempel zu Athen, die Bildsäule des Gottes stehend dargestellt [11]), dieser sitzend in kolossaler Größe. Wenige Statuen von ihm sind indeß übrig, und auch von diesen manche noch Zweifeln unterworfen; jedoch dienen die wenigen, verglichen mit den sonstigen Kunstdarstellungen, besonders auf den schönen Münzen von Metapontum, uns das von der bildenden Kunst entworfene Ideal dieses Gottes kennen zu lehren. Sehr treffend hat es Hirt also geschildert: „Das Gesicht hat etwas Gedrungenes, Volles; die Stirn ist breit, und wölbt sich nicht heiter von der Mitte nach den Seiten, sondern drängt sich eher in der Mitte zwischen den Augenbraunen zusammen. Der Nasenrücken ist breit, der Mund klein, die Lippen voll. Die Augen liegen tief, und blicken nicht frei. Das Haar ist dicht, aber kurz, so daß keine Locken den starken Nacken umwallen. Den Wangen entkeimt ein gekräuselter Backenbart. Die Miene verkündigt mehr als Ernst: sie hat etwas Düsteres, Verwegenes, Drohendes. Sein Körper ist gedrungen; von breiter Brust, kraftvollen Armen und Achseln. Schenkel und Beine sind im Verhältniß zu dem Rumpfe schlank. Mit Stärke verbindet er Schnelligkeit und Gewandtheit. Sogar die Stellung — das linke Bein vorwärts, indem er auf dem rechten ruht — hat etwas Eigenes, das man nur bei ihm bemerkt, und wodurch sehr richtig ein Selbstgefühl von Würde bezeichnet wird. Kurz die Miene, der Körperbau, der Stand, alles kündiget in ihm das Ideal eines starken, schnellen, leicht reizbaren und kühnen Kriegers an" *).

Ungefähr auf dieselbe Weise muß ihn sich der Dichter gedacht haben, der in der Odyssee [12]) so naiv die Liebe des Ares und der Aphrodite, und wie sie von Hephästos in künstlichen, unsichtbaren Banden gefangen wurde, darstellte. Ohne allen Zweifel hatte dieser Sänger keinen andern Gedanken bei dieser Begebenheit, als daß die schöne Tochter des Zeus den schönen und rüstigen Gott dem von Geburt schwächlichen nach einer sehr natürlichen Sympathie vorgezogen habe. Nicht so gewiß ist, ob derjenige, welcher zuerst aus jener Verbindung des Kriegsgottes und der Göttin der Schönheit und Liebe die Harmonia entspringen ließ, nur daran dachte, daß aus der innigen Mischung des Starken und Zarten, oder aus Ausgleichung des Streites und der Liebe [13]) Harmonie entspringen müsse; denn es könnte wol seyn, daß eine zufällige Veranlassung dabei zum Grunde gelegen. „Vielleicht, sagt Kanne, hatte diese Dichtung bei ihrem Erfinder nur individuelle Beziehung für die Sagengeschichte der Thebaner: die Morgenländer hatten bei ihrer Niederlassung mit den Eingebornen (den Hyanten) Kämpfe gehabt, sie vereinigten sich durch eheliche Verbindungen, die Liebe erzeugte also mit dem Kriege die Harmonia, welche Kadmos (Morgenländer) heirathete." Wie dem aber sey, gewiß ist, daß beide Sagen auf mancherlei Weise sind gedeutet worden, und daß diese Deutungen uns nöthigen, den Ares noch von einer andern Seite darzustellen.

1) Il. 5. 389. 2) Il. 4, 440. 15, 119. 3) *Odyss.* 8, 360. 4) Biston, Sithon, Olynthos u. A. 5) Il. 5, 896. *Hes.* Th. 921. *Apollod.* 1, 3. 1. 6) *Claudian* Gigant. 75. 7) *Ant. Lib.* 28. 8) *Hesiod.* Sc. Herc. 358. 426. *Apollod.* 2, 4, 11. 9) Il. 5. u. a.O. 10) Il. 21, 391.

11) *Paus.* 1, 8. *) S. *Millin.* Gall. myth. I. 149 fgg. 12) 8, 264—366. 13) *Heraclid. Pont.* Alleg. Hom. c. 69.

Wir finden nämlich diesen Gott nicht blos als Gott, sondern auch als Planeten, Ertósi (Hertosi) der Ägypter. Sollte Ertosi von Ἄρτις hergeleitet seyn *); so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß Ertosi und Ares von der gemeinschaftlichen Wurzel Arts, Arta, abstammte, und es ließe sich dafür anführen, daß bei den Ägyptern [14]) und Chaldäern [15]) der Planet Mars dem Herkules zugeeignet wird, dessen phönizischer Name Melkarta von eben jenem Stammwort abgeleitet wird; ja man könnte sogar weiter gehen, und den Streit des Ares und Herakles hiemit in Verbindung bringen. Dies ist, so viel ich weiß, nicht geschehen, wol aber hat man versucht, die angeführte Homerische Sage aus der Conjunction des Planeten Mars und des Planeten Venus zu erklären; wenigstens bei Plutarch [16]) finden wir die astrologische Folgerung daraus gezogen, daß unter der Constellation dieser Planeten Geborne zu Ehebruch geneigt, aber in Gefahr seyen, dabei entdeckt zu werden, wenn die Sonne während dieser Constellation hoch stehe oder ihr nahe sey. — Wie nun aber, wenn Cedrenus Recht hat, daß der Name nicht Ertosi, sondern Hertosi heiße, und daß dieses ägyptische Wort bedeute die befeuchtende und belebende Kraft? Auch dann würde jene Sage auf den Planeten Mars bezogen werden können, und eine Deutung aus der Astronomie zulassen. Das Planetenhaus des Mars ist nämlich in dem Widder; und in dem Monat, während dessen die Sonne im Zeichen des Widders steht, soll Mars seine größte Kraft äußern. Natürlich, denn es ist der erste Frühlingsmonat. — Unter solchen Umständen war es sehr natürlich, die Liebe des Mars und der Venus durch die Natur des Planeten Mars, als Kalendergottes für den Monat März, der den Frühling eröffnet indem er das Haus des Widders bezieht, auf eine den Ansichten des Orients angemessene Weise zu erklären.

Gleichwol stoßen wir auch hier auf die bei den griechischen Mythen gewöhnliche Bedenklichkeit, ob eine solche Idee dem griechischen Ares ursprünglich zum Grunde gelegen habe, oder erst in späterer Zeit ihm sey untergelegt worden. Es ist gewiß, daß Homer und Hesiodus von dem Planeten Ares nichts wissen, und daß die erste Spur davon bei den Griechen in dem Homeridischen Hymnus an Ares vorkommt, wo es heißt, daß er im dritten Kreise (Saturn war nämlich der erste, Jupiter der zweite, Mars der dritte Planet) mit flammenden Rossen auf der Bahn des Himmels fahre. Aus den Bitten, welche hier an ihn gerichtet werden, läßt sich aber, so wie aus denen im Orphischen Hymnus (64), nicht mehr schließen, als daß auch Ares der Kriegsgott, wie jeder Gott in seiner Sphäre, statt des durch ihn möglichen Übels, das entgegengesetzte Gute verleihen könne. Der Planet Ares behält hier durchaus den Charakter des Kriegsgottes, und dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß man von diesem die Eigenschaften auf den Planeten erst übergetragen habe. Die Analogie, welcher zufolge dies geschah, ist unverkennbar. Der Planet Ares läuft nämlich nicht bloß rascher in seiner Bahn als die beiden obern, sondern zeichnet sich auch durch seine blutrothe Farbe aus, wegen deren er als Planet auch den gewöhnlichen Namen Pyroeis, der Feuerflammende, erhielt. Nimmt man noch hinzu, daß er in seinem zweijährigen Umlauf am meisten in Gegensatz mit der Sonne kommt, und dadurch einen Charakter von Widerstand erhält [17]); so begreift man leicht, wie man auf den Gedanken kommen konnte, den Planeten von diesen Eigenschaften mit dem Kriegsgott in Parallele zu stellen.

Wäre nun aber jener dritte Planet zu dem Namen des Ares auf solche Weise gekommen, so folgte nothwendig, daß diesem bei den Griechen die Idee des Planeten ursprünglich nicht zum Grunde gelegen, sondern daß diese astronomische Umdeutung erst später erfolgt sey, die wir, aus Gründen, welche die Kritik an die Hand bietet **), nicht vor die Zeit des Archilochos setzen dürften. Nur Ein Fall ist noch denkbar, daß nämlich die ursprünglich astronomische, aus dem Orient stammende, Idee im Homerischen Zeitalter, wo auch der Sabiismus in der plastisch-poetischen Charakteristik unterging, sich verloren habe, und erst späterhin wieder hergestellt worden sey.

Bedenkt man die oben angeführten Umstände genau, und nimmt noch hinzu, daß auch die Gefangenschaft des Ares bei den Aloeiden eine astronomische Deutung gestattet, und daß weder ohne astronomische Bedeutung Phrixus und Helle zu Kolchis, dem Ares einen Widder opfern sollen auf Geheiß der Nephele, noch daß daselbst in dem Tempel des Ares das goldene Vließ des Widders aufbewahrt seyn soll [18]) — wobei die Behauptung derer berücksichtigt werden muß, welche die Ägypter von Kolchis ableiten und nicht umgekehrt; — so wird man man sich nicht abgeneigt fühlen, jenen denkbaren Fall anzunehmen, obgleich er sich in der besondern Beziehung auf Ares nicht streng beweisen läßt. Können wir doch selbst kaum errathen, ob Ägypten an jener Idee fortbildete, und wissen nicht, wie sie von da nach Griechenland kam, wo selbst die Orphiker sie noch nicht kennen. Erst seit dem Homeridischen Hymnus von unbestimmter Zeit finden sich die Spuren von Ares, als einer kosmogonischen Potenz in den Mysterien. Creuzer, die Grundbegriffe der Kabirischen Religion erforschend, weiset ihn nach in dem Kreise der Phönizisch-ägyptischen Gottheiten von Samothrake ***). „Es ist, sagt er, fast nicht zu bezweifeln, daß der Ägypter sich unter den Kabiren die sieben Planeten dachte, und, ihnen den Phthas als Vater beigesellend, eine Achtzahl von großen Potenzen in ihnen verehrte." Als große Planetengötter und Himmelsmächte findet er sie in Samothrake wieder, und zwar unter den vier von Mnaseas genannten Kabiren, in deren erstem er den Hephästos er-

*) *Jablonski* opusc. ed. Te. Water I. 71.
14) *Achill. Tat.* c. 17. 15) *Macrob.* Sat. 3, 12. 16) de pueror. educ.
17) *Dupuis* I. 318. fg.
**) Vergl. *Ruhnken* ep. crit. p. 62. Voß mythol. Br. II. 9.
18) *Hyg.* f. 3.
***) Symbol. II. 284. fgg.

kennt[19]). „Arioferfos," sagt er, „heißt der große Besamer. Er ist Ares, Mars als Planet, im Ägyptischen Hertosi. Arioferfa ist die große Fruchtbringerin Aphrodite, die in diesem System dem Arioferfos zugesellt ist. Die Samothrakische Lehre gibt dem Arioferfos (Mars) die Arioferfa (Venus) zur ordentlichen Gattin. Eine Vorstellung, die die alte Bildnerei aufbehalten hat. Immer stellte sie Mars und Venus in Tempeln wie in Lectisternien zusammen. In ihrer Umarmung erzeugten Mars und Venus die Harmonia. Der Streit mit der Einigung begattet, bringt die Weltordnung hervor. Das war kein anderer Satz als der des Empedokles von νεικος und der φιλια; und was Herakleitos durch seinen prägnanten Spruch: der Streit ist aller Dinge Vater, ausgedrückt hatte, das hatte jene Priesterlehre von Samothrake in dieser Theomythie niedergelegt. Das Dogma ging sodann in die Orphische Theologie über, und von hier aus überkamen es jene Philosophen, die es bis in die spätesten Schulen weiter fortpflanzten, wie die Stellen des Plutarchos, Herallides und Proklos zeigen."

Für eine Mysteriensage könnte man wol auch die besondre Nachricht halten, die Ovid[20]) uns über die Geburt des Ares aufbewahrt hat. Here, aus Erbitterung über der Athene Geburt ohne Zuthun eines Weibes, entschließt sich, hier ohne Zuthun eines Mannes zu gebären. Die gewöhnliche Theogonie nennt den Hephästos, den sie auf solche Weise geboren, diese besondere Sage aber den Mars, und zwar mit dem Zusatze, daß der Geruch einer Blume von den Olenischen Gefilden die Schwängerung verursacht habe. Dieser Umstand, auf welchen die berichtende Flora ein besondres Gewicht legt, scheint sich wenigstens an die andern Sagen, nach denen Ares unter den ländlichen Gottheiten erscheint, anzuschließen, und sollten die Olenischen Gefilde mit Olenos, des Hephästos Sohne, in Verbindung stehen, oder mit der Ziege Amalthea, so wäre der Zusammenhang noch bedeutender.

Daß aber auch Ares in Ägypten nicht einheimisch gewesen, und nicht bloß als Planet gedacht worden sey, geht aus mehren Umständen hervor, von denen ich bloß erinnere an seine Flucht nach Ägypten vor Typhon und an die ganz eigne Feier desselben zu Papremis, bei deren Erzählung Herodot ausdrücklich sagt, daß Ares ein Fremdling in Ägypten gewesen, den die Priester nicht gekannt hätten[21]). Also wäre auch er nicht von, sondern nach Ägypten gekommen, und dort in das nachmals erst gebildete hieroglyphisch-astronomische System aufgenommen worden. Als was aber, das ist eben die Frage. Die Sage von Nikander[22]) läßt ihn in Ägypten in einen Fisch verwandelt werden. Ist Sicklers Aussage richtig[23]), daß in der Hieroglyphik durch die Fische Vermehren und Vermehrung bezeichnet worden: so hinge dies mit den oben angeführten Bedeutungen wol zusammen, aber der Zusammenhang im Ganzen der Sagen scheint doch zerrissen.

Ich will einen Versuch, ihn wieder herzustellen, der Beurtheilung vorlegen. Mir scheint, daß Ares, der schon in den Kolchischen Sagen mit dem Widder zusammenhängt, in Hauptbeziehung mit dem Widder des Thierkreises gebracht worden sey, wenn nicht der Zufall hier auf das Seltsamste mit der Etymologie gespielt hat. Ares ist auf jeden Fall von derselben Wurzel mit ἀρην, (ἀνηρ) ἀρνην, ἐρνην, welches das Männliche, das männliche Thier, und speciell das männliche Schaf, Schafbock bezeichnet, nach Aristoteles κριὸς Widder. Eben hievon stammt aries, und wahrscheinlich das ägyptische Ertosi oder Hertosi, welches zusammenhängt mit Ariz, Artes und den Persernamen Artaios,[24]) welches den Braven, Tapferen, Helden bedeutet. Angenommen nun, daß Widder, (aries, mas et vir gregis nach Varro) die Urbedeutung sey; so entwickeln sich daraus sehr natürlich die folgenden 1) des Männlichen 2) des Streitbaren, Tapfern, und 3) des Fruchtbaren, als physischer Mannskraft. Ares, der Gott, kann nun seinen Namen blos als Gott eines tapfern, kriegerischen Volkes gehabt haben, (wie κριος, aries, das Belagerungsgeschütz, von seiner Stärke); so war er doch durch seinen Namen schon zum Widdergotte gleichsam vorbestimmt. Als man nun zum ersten Frühlingssternbild im Thierkreise den Widder erwählt hatte, den Führer der Heerde, so mußte man, wenn dieses Sternbild einem Gott zur Wohnung angewiesen werden sollte, zunächst an den denken, der schon seinem Namen nach ein Widdergott war. Alles übrige paßte nun von selbst: Anführung (der Heerde und des Heeres) Mannheit, Fruchtbarkeit. Mannheit und Fruchtbarkeit bewies der Himmelswidder durch seinen Frühlingseinfluß; an dem Gotte, der den Widder bewohnte, war es zu bezeichnen. Auf eine hieroglyphische Bezeichnung davon ließe sich nun aus der Verwandlung des Ares in einen Fisch schließen, dann aber müßte Ares nicht dem Zeichen des Widders, sondern dem der Fische angehören, was nicht der Fall ist. Vielleicht stammt jene ganze Verwandlung aber auch nur von dem Namen her, denn es gibt ein Fischungeheuer aries (Meerwidder), das man mit dem Kriegsgotte wol hätte vergleichen können. Grassatur aries ut latro, sagt Plinius[25]). Dagegen lassen Ovid[26]) u. A. die Venus in einen Fisch verwandelt werden, und nun erhält alles Bedeutung und Licht. Als Fischgöttin ist Venus auch sonst bekannt, und Eratosthenes[27]) bringt die Syrische Derketo mit dem Sternbilde des Fisches in Zusammenhang, die beiden Fische des Thierkreises aber nennt er Abkömmlinge von jenem. Andre dagegen bringen die Venus, und zwar eben auf Veranlassung Typhons, in unmittelbare Verbindung mit den Fischen des Thierkreises[28]). Nimmt man nun dieses Sternbild für den Sitz der Venus, so steht es mit dem darauf folgenden des Widders in dem genauesten Zusammenhange. Es

19) Schol. Apollon. 1, 963. fgg. 20) Fast. 5, 229. fgg. 21) b. Ant. Lib. 22) Auflös. der Hieroglyphen in dem Thierkr. S. 28. 23) S. 63. fgg. 22.

24) *Selden* de diis Syr. p. 185. fg. 25) H. N. 9, 67. cfr. c. 4. und 32. 53. 26) Met. 5. 331. 27) Catast. 38. 28) *Hyg.* Poet. Astr. II. 30.

springt in die Augen, wie dadurch eine Liebe oder gar Ehe zwischen Venus und Mars angenommen, und daß durch sie Ares als der große Befruchter erscheinen mußte. Leicht möglich aber, daß auch die Sage von dem Bande, das Hephästos um beide schlingt, ebendaher ihren Ursprung habe. Beide Fische des Zodiakus, der nördliche und südliche, sind nämlich mit einander verbunden durch ein Band von Sternen (*δεσμὸς*, *σύνδεσμος*, nodus, *Cic.* Arat. 251. *Germanic.* 244. commissura piscium, *λινον*, linum piscium, linea, *Gemin.* Astr. c. 2.) welches, nach Eratosthenes [29]) ausgeht von dem Vorderfuße des Widders [30]). Einer dieser Sterne heißt *σύνδεσμος ὑπουραιος* [31]), das Schwanzband, wofür aber auch Cicero *ἐπουραιος* muß gelesen haben, denn er übersetzt coelestis nodus. Durch Hygin [32]) erfahren wir, daß dieser eigentliche Bandknoten, um seiner besondern Wichtigkeit willen, der himmlische genannt wurde, denn er gehörte nicht bloß den Fischen, sondern zugleich der ganzen Himmelssphäre an: quo enim loco circulus *ab Arietis pede μεσημβρινος* dicitur, qui meridiem significet, et quo loco is circulus Mesembrinos conjungitur, et transit aequinoctialem circulum, in ipsa conjunctione circulorum *nodus* Piscium significatur A qua re eum non modo Piscium, sed etiam *coelestium nodum* appellaverunt. Aus dem Zeichen eines Kreises, der durch die Weltpole und den Scheitelpunkt geht (denn dies ist Mesembrinos Kolur) [33]) und dem Durchschneiden des Aquinoctial-Zirkels von demselben fast im Aquinoctialpunkte des Frühlings, bezeichnet durch einen Stern, Knoten des Bandes (le noeud de poissons), der im Zodiakus die Sternbilder des Widders und der Fische verbindet, und zu dem vereinigenden Bande beider Fische gehört, aus allen diesem könnte gar wol die Sage von den unsichtbaren Banden entstanden seyn, womit Hephästos (*το θερμὸν*), nach des Helios Anzeige, Ares und Aphrodite umschlingt. Vitruv nennt jenes Band *ἁρπεδονας* (9, 5. nach Scaligers Berichtigung), welches Hesychius erklärt durch *τῶν ἀμυδρῶν ἀστέρων χυσις*, Guß dunkler Sterne. Der Planet Mars scheint mir erst später eingemischt, wahrscheinlich wegen seiner Conjunction mit dem Widder, früher aber nur analog nach dem Kriegsgott gedacht worden zu seyn, wie sein griechischer Name *πυροεις* andeutet. Ja, der Planet muß sogar später (und vom Ausland her, wo auch Mars Vorsteher des Dienstags wurde, dies Martis) eingemischt worden seyn, da die erste griechische Theorie der Planeten-Perioden nicht über Pythagoras hinausgeht. Platon soll, nach Macrobius, sein System von den Aegyptern entlehnt haben. Ist nun der Planet erst späterhin eingemischt und der Kriegsgott bei den Griechen auf diesen nach jener Analogie übertragen worden, so wie Ares, zufolge einer Paranomasie, früherhin auf den Widder; so widerstreitet nichts der Vermuthung, daß Ares in Thrakien der Gott einer kriegerischen Völkerschaft gewesen sey, und die Homerische Poesie nahm ihn bloß für den Männlichen, Starken, Tapfern. Nimmt man nun aber hier die Analogie von *ἀρι* und *ἀρτι*; so kommt man zurück auf Aritis und Arta und darf dann muthmaßen, woher er wol gekommen. Wir müssen nämlich bedenken die Menge von Zusammensetzungen mit Arta in Namen (Artaxas, Artaxerxes, Artaphernes), Ortschaften u. s. w. Artâa (Artakene, Artake, vielleicht auch der Fluß Araxes), die wir im Pontus, Assyrien und Persien finden. Ja hier treffen wir sogar auf einen Stamm Artâoi, nach aller Wahrscheinlichkeit eine Kriegerkaste. Der genannte Mythos wies uns schon auf Kolchis, diese Umstände weisen uns noch weiter zurück, vielleicht auf *παρς* oder *παρδ* selbst. Wie der Ort der Abstammung läßt sich die Zeitbestimmung ausmitteln, wenn meine Vermuthung begründet seyn sollte, daß jener Mythus entstanden sey zu der Zeit, wo der Aquinoctialpunkt in dem Widder berechnet wurde, der früher bei dem Stier war und jetzt, nach dem wirklichen Zodiakus, in den Fischen ist. Aus Berechnung der Vorrükkung der Nachtgleichen ergibt sich, daß dieß vor etwa 4000 Jahren der Fall seyn konnte, woraus denn folgen würde, daß der Mythus in der Homerischen Poesie seine ursprüngliche Bedeutung verloren oder, was auf eins hinaus läuft, daß sie ihn nur als *ἱερος λόγος* überkommen habe. Eine Spur von früherem astronomischem System, die auf diese Untersuchung nicht ohne Einfluß seyn dürfte, findet sich bei Hesiodus [34]), wo Krios (der Widder) mit einer Tochter des Pontus den Astraos (Gestirne), Pallas (den Schwinger), und Perses zeugt, und zu Enkeln erhält Eifer und Sieg, Kraft und Stärke. (Vgl. Herrmann de mythol. Graec. antiquiss. p. 15.) In dem Titanensystem war also ohne Zweifel vieles anders, als in dem Zeussystem, dem die Jonische Sängerschule folgte.

Auf die Volksreligion hatte alles dies keinen Einfluß, und der Cultus des Ares war bei den Griechen, außerhalb Thraciens und Thebe's, nicht sehr ausgebreitet. Pausanias gedenkt jedoch einiger Tempel des Ares (denen man, um Festigkeit, Dauer und Kraft auszudrükken, dorische Säulen gab (Vitruv. Praef.). In dem zu Athen stand seine Bildsäule von Alkamenes gearbeitet [35]); in Sparta (wo man ihm früherhin Menschen opferte [36])) war er an Ketten gefesselt, um das Kriegsglück an den Stat zu fesseln [37]); zu Geronthrä in Lakonien hatte er Tempel und Hain, wohin zu der jährlich gehaltenen Feier Frauen nicht kommen durften [38]). Zu Halikarnaß hatte er einen Tempel auf der Akropolis, da man sie ihm sonst außerhalb der Stadt erbaute, theils um den Feind von außen abzuwehren, theils den innern Frieden sicherer zu erhalten. Nur der Umstand, daß er in Arkadien im Tempel des Pan, worin auch Aphrodite's Bildsäule stand, einen Altar hatte [39]), scheint auf den astronomischen Ares hinzudeuten.

30) Catast. 21. vgl. Schol. Arat. l. c. 31. Arat. Phaen. 245. 32) Poet. Astr. III. 19. 33) Gemin. c. 4. p. 21. 34) *Theogon.* 375 fg. 35) *Paus.* 1, 8. 36) *Apollod.* Fr. p. 397. 37) *Paus.* 3. 15. 38) *Paus.* 3. 22. 39) *Paus.* 8, 39.

In Italien ist dieser Gott frühzeitig verehrt worden, wie es aber scheint, Anfangs als ländliche Gottheit. Nach Cato [40]) gab es einen Mars Silvanus (vielleicht einerlei mit Victors Herkules Silvanus), von welchem man im Walde, am Tage, mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleisch und Wein die Gesundheit der Rinder erflehte. An einer andern Stelle wird Mars später nicht nur mit Janus und Jupiter als ländlichen Gottheiten zusammengestellt, sondern auch das Gebet an ihn beigefügt, daß er das Landgut vor Seuchen, Ungewittern und Schaden bewahren, und den Früchten, Getreide, Weine und andern Pflanzungen, den Hirten und Heerden und der ganzen Familie Gedeihen geben möge (141). — Die altitalische Religion ist durchaus die ländliche eines Ackerbau treibenden Hirtenvolks, und die Götter, von denen man keine Bilder hatte, wurden in heiligen Hainen verehrt, und waren sämtlich Orakelgötter. Mars machte davon keine Ausnahme. Auch er hatte Hain und Orakel, und zwar ertheilte das Orakel des Mars ein Specht, picus, der also der Repräsentant des Gottes war. Gehen wir, die Mythologie mit der Ethnographie verbindend, diesem Fingerzeige nach, so erhalten wir vielleicht weitern Aufschluß. Als sich späterhin die alte Sage von den Göttern (regirenden Priestern) in eine Geschichte von Königen verwandelte, tritt in deren Reihe auch ein König Picus auf, den eine andre Sage in einen Specht verwandelt werden läßt [41]). Dieser in einen Specht verwandelte König ist wol nichts anders als das alte Spechtorakel des Mars, und noch Virgil, wo er des Picus Königsburg beschreibt, schildert sie „ehrfurchtsvoll durch Hain und Religion der Urahnen." Wo war nun aber dieser alte Hain? Wenn wir in der mythischen Genealogie finden, daß von Saturn Picus, und von diesem Faunus (der öfters auch ein Sohn des Mars heißt) abstammt, von Faunus aber Latinus; so kann uns dieß als Spur dienen. Latinus hängt offenbar mit Latium zusammen, und dort, zu Laurentum, finden wir die Königsburg des Picus mit dem Haine, worin sich wahrscheinlich das Orakel des Faunus ebenfalls befand. Hier wäre also das Spechtorakel des Mars zu suchen, das aber nur von einem andern ältern abgeleitet scheint. Zufolge des Mars Silvanus könnte man wol an den, etliche Meilen von Laurentum gelegenen, Hain von Kåre denken [42]):

Groß und kühl erstreckt sich ein Hain am Strome vor Kåre,
Hehr durch Religion Verlebender; Hügel umher ziehn
Hehlend der Kreis, vom Gehölz der düstern Zanve gegürtet.
Sag' erzählt, hier weihten vordem uralte Pelasger
Hain und Tag dem Silvanus, dem Gotte der Flur und des Viehes:
Welche zuerst einnahmen den Raum der Latinischen Felder.

War dieses nun der älteste italische Mars, so konnte er nur zu den ländlichen Gottheiten gerechnet werden. Aus einem dieser Haine ging nun aber der Gründer Roms hervor. Mars, heißt es, umarmte in seinem heiligen Haine die Tochter eines Königes in Latium, Ilia oder Rhea Silvia, und diese gebar den Romulus und Remus, welche auf des Oheims Befehl ausgesetzt, aber von einer Wölfin gesäugt, und von einem Specht gefüttert wurden. Romulus legte nachher auf dem Palatinischen Berge den Grund zu dem nachmaligen Rom. Wieviel oder wenig Wahrheit hierin enthalten sey, bleibe jetzt dahin gestellt; bemerken müssen wir aber, daß die Gründer dieser Stadt nicht aus einer rohen Horde kamen, sondern aus einem Priesterinstitut, wie alle ihre Einrichtungen bezeugen. Unter diesen heben wir hier nur heraus, was den von Romulus eingerichteten Kalender betrifft. Er theilte das Jahr in 10 Monate, und dieses Jahr fing sich, wie Ovid [43]), Plutarch [44]) und Macrobius [45]) berichten, mit dem Monat März an, denn den ersten Monat wollte er seinem Vater weihen. — Die Pelasger, hieß es oben bei Virgil, weihten dem Silvanus Hain und Tag, d. i. sie setzten den Tag des jährlichen Opfers für ihn fest. War es etwa der Tag der Frühlings-Nachtgleiche, an dem man, wie auf Bildwerken noch zu sehn ist, dem Mars einen Widder zum Opfer brachte? Ovid verwundert sich [46]), warum Matronen dem Kriegsgotte das Fest feiern, und Mars antwortet: Nunc primum studiis pacis advocor. Und wer sieht nicht, daß durchaus kein kriegerisches Fest angeordnet ist, sondern lediglich eine Frühlingsfeier und Neujahrsfest? Frische Kränze statt der vorjährigen schmücken die Wohnung der Priester, des Königs, und den Tempel der Vesta, in welchem das neue Feuer sich entzündet. Das Fest der Matronen selbst scheint der Fruchtbarkeit wegen angeordnet [47]). So bezeugt alles einen Gott, der vor einen Volke kam, welches das Jahr mit der Frühlings-Nachtgleiche anfing, wo die Sonne im Zeichen des Widders stand. Bald kamen die Bewohner der neuen Stadt in Zusammenhang mit den benachbarten Sabinern, die auf dem kapitolinischen und quirinalischen Berge eine neue Stadt unter ihrem König Titus Tatius gründeten. Die Bewohner dieser und der ersten Stadt, heißt es, wurden zu Einem Volke vereinigt unter dem Namen Quirites, welcher Name abgeleitet wird bald von Curis, welches im Sabinischen einen Speer bedeutet *) bald von Cures (Quires, Quiris, *Κυρις*), der alten Königsstadt des Tatius im Sabinerlande, oder nach Niebuhrs, von Schlegel noch mehr begründeter, Vermuthung, von der etruskischen Stadt Kåre. Wie dem nun sey, so müssen wir, was von Mars weiter berichtet wird, entweder von den Sabinern oder den Etruskern ableiten. Die gewöhnliche Meinung ist für Cures, die Geburtsstadt des Numa, des nächsten Königs nach Romulus. In diesem Numa ist ein königlicher Oberpriester nicht zu verkennen. Seine Weisheit kommt ihm aus einem heiligen Haine, er gibt Gesetze, ertheilt moralische Vorschriften, ordnet das Mondenjahr von 13 Monaten an, und errichtet eine Menge Tempel und Heiligthümer,

40) de re rust. 83. 41) *Ovid.* Met. 14, 320. 42) Aen. 8, 536 fgg.

43) Fast. 3, 75. 44) Romulus. 45) Sat. 1, 12. 46) l. c. 169. 47) Fast. 3, 535. *) *Ovid.* Fast. 2, 475. Nach Varro verehrten die Römer den Mars, ehe sie Bilder der Götter erhielten, in dem Symbol eines Speeres. Die Scythen verehrten ihn unter dem Symbol eines Säbels, den sie auf einen Haufen Reißholz steckten, und opferten ihm Pferde und gefangene Feinde. *Herodot.* 4. 62. Schol. Lyc. 397.

thut also alles, was überall den Priesterinstituten zu thun oblag. Man betrachte nun seine Einrichtungen näher. Er stiftet [48]) mehre Priesterklassen, unter denen die Flamines Bemerkung verdienen (s. Flamen), ordnet den Dienst des heiligen Feuers an, die Tänze der Salier, und gibt in dem Ancile das Palladium Roms. Die zwei letzten Punkte hängen mit unserer Untersuchung am nächsten zusammen, denn die Salier, welche die Ancilia tragen, werden Priester des Mars genannt. Wir bemerken von ihnen, daß ihre Anzahl aus zwölfen bestand, daß sie Waffentänzer waren, die man mit den Kureten vergleicht, daß sie zu ihren Tänzen sangen, (Gesänge, welche die Römer nicht verstanden) daß sie sich auszeichneten durch Spitzhüte, Tiaren, dergleichen die Perserkönige tragen [49]), und daß ihre Schilde eine Form hatten, wie man sie in Italien vorher nie gesehen. Unter diesen Schilden war das Ancile, das man, auch seiner Form wegen, für vom Himmel gefallen hielt. Varro leitete den Namen her ab ancisu, weil es von beiden Seiten einen Einschnitt gehabt, wie die thrakischen Schilde. Auffallend bleibt die Ähnlichkeit immer, noch auffallender aber ist es, daß wir von hier aus, wie von Thrakien selbst, durch so vieles ebenfalls an Persien erinnert werden. Wie nun, wenn das Sabinerland, Thrakien und Persien, ja selbst Indien, in der That enger zusammenhingen als man geglaubt hätte? Sabinus oder Sabus, wie er richtiger heißt, mit Siva, Kures mit Kur, Kor? Der Vermuthungen bieten sich eine Menge dar, auf die jeder leicht kommen wird, der in Cluvers Italia antiqua den Abschnitt über das Sabinerland nachlesen, und mit Ritters Vorhalle S. 364. fgg. vergleichen will. *) Was von allen diesen Vermuthungen aber sich nicht bezweifeln läßt, ist, daß alles, was in Beziehung auf Mars jetzt angeordnet wird, nur eine Umbildung des Vorigen ist, im Geiste desselben Systems, nur von einem andern Priesterinstitut, welchem vielleicht der Pater Sabinus Vitisator (Aen. 7, 177.) angehörte, so wie Janus bifrons, der sonst in den Mythen mit Saturn zusammenschmilzt. Genug, Numa verordnete die feierlichen Tänze der Salier für den März, und da er zuerst dem Jahre zwölf Monate gab, so fragt sich, ob die zwölf Ancilien, und die Tänze der zwölf Salier nicht in Beziehung auf Astronomie gestanden haben. Dann wäre hier dieselbe Verbindung da, welche wir oben nachgewiesen haben, und sie bestätigt die astronomische Vorstellung von Ares als eine altpelasgische, da ja Alt-Pelasgisches auch hier ist, welches über die Zeit von Troja's Zerstörung hinausreicht, und auf Mittel-Asien wenigstens zurückweiset.

Mit einer altpelasgischen Priesterkolonie war also der Gott bieher gekommen und hieß jetzt Quirinus, Curinus. Cluvers (S. 497.) Vermuthung ist scharfsinnig, daß er, wie von Cures Curinus, so von Roma Romulus genannt worden sey, wodurch er die Fabel von Romulus als einem Sohne des Mars verdrängen will. Romulus könnte jedoch als Sohn des Mars recht wol gedacht werden, nämlich als Zweig von dem latinischen Priester-Institut des Mars, dessen Verbindung mit der Vestalin Ilia, oder Rhea Sylvia, lauter bedeutende Namen, ebenfalls eine sehr gute Erklärung zuläßt. Des Gottes sabinischer Name war Mamers 5), wovon Mavors und Mars (deren Zusammenhang mit Aries schon erwähnt ist) nur andre Aussprache war. Man gab ihm bei den Sabinern eine Gemalin Nerione [50]), vielleicht Nymphe wie Egeria. Es würde sich an die Nymphe des Nar denken lassen, denn zwischen dem Nar und Anio wohnten anfangs die Picentiner (von picus), ein Stamm der Sabiner [51]).

So hätte sich denn auch in Italien die Idee von Mars als Kriegsgott zuletzt ausgebildet, und wol nicht ohne späteren griechischen Einfluß, den man um so leichter gestattete, da es dem Nationalstolz der kriegerischen Römer schmeichelte, von dem Gott der Schlachten selbst abzustammen [52]), und so gleichsam zur Weltherrschaft vorbestimmt zu seyn. Aber auch jetzt ging die alte Idee nicht ganz verloren, indem man einen doppelten Mars unterschied, Quirinus und Gradivus. Der erste war ein Schutzgott im Frieden [53]), weshalb auch Quiritis und Militis einander entgegengesetzt wurden, am auffallendsten vom Cäsar, der seinen Kriegern mit jener Benennung einen Vorwurf machte [54]). Mars Gradivus war dagegen der eigentliche Kriegsgott (ενυαλιος), der Vorschreitende (a gradiendo oder von χραδαινειν, *Festus*), der auf Bildwerken gewöhnlich mit einer Victoria auf der Hand dargestellt wird. Alle Anordnungen zu dessen Feier sind spätern Ursprungs; das Marsfeld (s. campus Martius) konnte ihm wol von Romulus schon geweiht seyn, diente aber früherhin nicht zu kriegerischen Übungen [55]), und darum scheinen die Equirien, die man dem Gotte während des März zweimal feierte, erst in spätere Zeit zu fallen, wiewol sich sagen ließe, daß Pferdezucht und Reiterei den ältsten Römern nicht unbekannt gewesen, da Picus bei Ovid Studiosus equorum und bei Virgil equum domitor genannt wird. Daß aber die spätern Römer den Ursprung vieler Gebräuche selbst nicht mehr kannten, bezeugt das Pferdeopfer, welches ebenfalls auf dem Marsfeld jährlich an den Iden des Octobers dem Mars gebracht wurde [56]). Plutarch führt mehre Ursachen an, von denen aber keine die dabei üblichen Ceremonien erklärt. Da Festus sagt, das geopferte Pferd sey selbst Oktober genannt worden, so scheint hier eine astronomische Symbolik verborgen zu liegen, die wol auch in Persien ihren Ursprung haben könnte, wo man der Sonne

48) *Dion. Hal.* 2, 64. gg. 49) s. *Dion. H.* u. *Hesych. Κυβασια.* *) Hyginus, sagt Cluver 1. 380. Sabinorum originem *e Persia* deducit. Ich kenne diese Stelle bei Hygin nicht. Da aber Circe mit der Sage in Verbindung gesetzt ist, so erinnere man sich, daß sie eine Tochter des Okeanos und der Perseis heißt. Ich bemerke übrigens, daß Herkules und Mars bei den Sabinern eben so in Verbindung kommen wie in Griechenland und Ägypten, was doch wol nicht bloßer Zufall ist. Vergl. Sabini.

5) *Varro L. L.* IV. 10. *Lanzi* Saggio d. l. Etr. p. 723. 740. 50) *Gell. N. A.* 12, 23. 51) *Claver* p. 382. 52) *Liv.* Praef. — *Ovid.* Fast. 3, 85. 53) *Serv. Aen.* 3, 35. 54) *Suet.* Caes. 70. *Tac.* Ann. 1, 42. 55) *Dion. Hal.* 5, 13. 56) *Plut.* Probl. 94. Festus.

Pferde opferte [57]), und die Magier jeden Monat ein Pferd zum Opfer bekamen [58]). Bei den Römern kam dieses Pferdeopfer mit dem Lustrum in Verbindung [59]), und wenn dieß das fünfjährige Lustrum war, so fiele der Ursprung jener Ceremonie doch wenigstens in die Zeit nach Numa. Bestimmteres wissen wir über andre Feste des Mars. Das ihm im Mai (IV. Idus Maji) als Mars ultor auf dem Forum mit Wettrennen gefeierte Fest ward von Augustus angeordnet, als er ihm wegen des Siegs in dem Kriege, den er um Cäsars Tod zu rächen unternahm, dem prächtigsten aller römischen Marstempel errichten ließ (*Suet.* Aug.), auf dessen Grunde jetzt die Kirche St. Luka steht, bei welcher sich die Akademie der Maler und Bildhauer befindet. Einen zweiten Tempel auf dem Kapitol ließ Augustus dem Mars bis Ultor errichten, worin die Siegszeichen über die Parther aufgehangen wurden. Das am ersten Junius dem Mars Gradivus vor dem Kapenischen Thor gefeierte Fest hängt zusammen mit der Weihe des Tempels, welchen L. Sulla stiftete.

(*Gruber.*)

ARETÄUS von Kappadocien, ein gelehrter Arzt und treflicher Schriftsteller, der wahrscheinlich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte. Er schrieb im ionischen Dialekt ein Werk, welches die Krankheiten nach der Natur, aber in dichterischen Ausdrücken schildert, worin er keinem Vorgänger folgt, Niemanden anführt und selbst unnachahmlich ist. Aber er ist auch unter den griechischen Ärzten am schwersten zu verstehn. Wir haben ein Paar trefliche Ausgaben dieses Werkes, von Wigan. Oxford, 1723. fol. und Herm. Boerhaave, Leiden 1731. fol. P. Petit's Commentarien, die man bei der letzten Ausgabe findet, sind vortreflich. Übersetzt ist es ins Engländische von Moffat 1785 und ins Teutsche von Dewez, Wien, 1790. (*Sprengel.*)

ARETAS, Name eines Nord-Arabischen Fürsten zur Zeit des Pompejus, der als Bundsgenosse Hyrcans gegen Aristobul in Josephs jüdischer Geschichte vorkommt. Pompejus unternahm gegen ihn einen wahrscheinlich unbedeutenden Feldzug (64 vor C. G.), von dem man fast weiter nichts erfährt, als daß er kurz vor der Einnahme von Jerusalem geschah. Aretas hieß auch der Arabische Fürst, in dessen Land August's Feldherr bei dem furchtlosen Zug gegen Arabien von Jambo aus kam und welches ihn nach einer Durchwanderung von 30 Tagen in das eben so leere Nomadenland Ararene (über Sara und Mareb) führte *). Dieser Aretas führte nachher Kriege gegen Palästina, um sein Peträisches oder Nabatäisches Reich mit gewissen Gränz-Städten zu bereichern **). (*Rommel.*)

Arete, s. Aristipp.

Arethon, s. Ambrakia.

57) *Xenoph.* Cyrop. 8, 3. 6. 11. *Ovid.* Fast. 1, 383. *Bulenger* Ecl. ad Amm. p. 277 fg. 58) *Strabo* 15. p. 703. 59) *Propert.* 4, 1, 10.

*) *Strabo* lib. XVI. *Dio Cass.* lib. LIII. c. 29. **) Vgl. überhaupt *Joseph.* Ant. Judaic. XIII, 13. XIV, 1. XV, 1. u. a. St.

ARETHUSA, eine der Nereiden [1]), die Nymphe der berühmten Quelle Arethusa auf der Insel Ortygia bei Syrakus [2]); daher von Virgil [3]) zu den sicilischen Nymphen gezählt, und als begeisternde Muse des Hirtengedichts angerufen. Um die wirkliche Vereinigung des Alpheios mit der Arethusa zu beweisen, behauptete man: der Quell rieche nach Pferdedünger, der vom Alpheios aus Elis von den olympischen Wagenrennen hergeführt werde, und eine silberne Schale, die man dort in den Alpheios geworfen, sey in der Arethusa wieder zum Vorschein gekommen [4]). — Die Syrakuser hatten das Bild der Arethusa, einen schönen, geschmückten, weiblichen Kopf, umgeben von Delphinen, auf ihren Münzen [5]). (*Ricklefs.*)

Arethusa, ein Thal bei Akontisma in Thracien, wo nach Amm. Marc. *a*) das Grabmal des Euripides noch zu sehen seyn sollte, das aber nicht hier, sondern am See Bolbe in Makedonien zu suchen ist *b*). — Denn Arethusa heißt auch ein Flecken und Thal in der Landschaft Amphaxilis *c*), nach Ptol. *d*) 50, 10: 41, 15. Der Flecken trat wahrscheinlich an die Stelle des frühern Bromiskos, das Thucydides *e*) noch am See Bolbe kennt. (*Ricklefs.*)

Arethusa (Arethissa bei Solinus), nennet Plinius *) den ganz oben an der Quelle des Tigris liegenden See Armeniens, der diesen so schnell durchströmte, daß beider Wasser sich nicht vermischen, und der alles hinein geworfene Gewicht leicht trug. Er hatte sehr nitröse Ausdünstungen; daher Strabo **), der ihn Arsene, oder Thonitis nennt, von seiner Kraft zur Reinigung der Kleider, welche Walker-Dienste verrichtete, erzählt. Ptolemäus kennt blos den südlichen vom Tigris durchströmten See Thospitis, in dieser Gegend ***). (*Rommel.*)

Arethusa, eine Stadt in Apamene, 16 Mill. nördlich von Emesa, an der Westseite des Orontes *α*), von Selenkos Nikator erbaut oder wieder hergestellt *β*). Bei der Schwäche des syrischen Reichs kam sie unter die Herrschaft der Araber *γ*). Seitdem bleibt sie bekannt bis zur Eroberung Syriens durch die Saracenen, wo sie ihren Untergang fand. Von ihren Trümmern auf der Stätte Roslan spricht noch Abulfeda *δ*). Pococke fand sie nicht mehr. Ihre Münzen s. bei Rasche *ε*). (*Ricklefs.*)

Arethusa, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, die zu der Abtheilung mit ungespornter Lippe gehört. Fünf Blätter der äußern Blumenhülle sind an der Basis verwachsen. Die Lippe

1) *Hyg.* Praef.; *Virg.* Ge. IV. 344. 2) Vgl. Alpheios. Über die jetzige Beschaffenheit dieser Quelle, s. Kephalides Reise d. Ital. u. Sic. II, 4. 3) Ecl. 4, 1 u. 10, 1. 4) *Plin.* II, 103; *Mel.* II, 7; *Senec.* Qu. nat. III, 26. 5) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 107.

a) XXVII, 4. *b*) *Steph. Byz.* v. Βορμιαχος. *c*) *Scyl.* p. 27; *Plin.* IV, 16. *d*) III, 13. *e*) IV, 103.

*) VI, 27. **) lib. XI. ***) Vgl. D'Anville's Charte unter 59 und 60 Gr. d. L. und 38° 10′ der Br.

a) Itin. Anton., *Strab.* VI. 2. 10. *β*) *App.* Syr. c. 57. *γ*) *Strab.* l. c. *Plin.* V, 19. (Arethusii.) *δ*) Tab. Syr. p. 22. *ε*) Vol. I. P. I. p. 107 ff.

hängt unten mit dem Säulchen zusammen, ist oberwärts gerinnt, und inwendig mit rauhem Kamm besetzt. (Swartz in Schrader's neuem Journ. B. 1. T. 1. O.) Arten sind: 1) Ar. *bulbosa*, ohne Blätter, mit knolliger Wurzel, einblüthigem Schaft und gekerbtem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 7. 2) Ar. *ophioglossoides*, mit faseriger Wurzel, zwei ovalen Blättern am Schaft, etwa zwei Blüthen und gefranztem Lippchen. In Nordamerika. (*Lam.* ill. t. 729. f. 2.) 3) Ar. *divaricata*, mit handförmig getheilter Wurzel, zwei länglichen Blättern am einblüthigen Schaft, aufsteigenden schmalen äußern Hüllblättern und ausgefressenem Lippchen. In Nordamerika. (*Lam.* ill. t. 729. f. 3.) 4) Ar. *pendula* Willd., mit knolliger Wurzel, eiförmigen Blättern am dreiblüthigen Schaft, lang gestielten Blüthen und glattrandigem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 6.) 5) Ar. *verticillata* Willd., mit eiförmigen im Wirbel stehenden Blättern am einblüthigen Schaft, drei langen birnenförmigen aus einander stehenden äußern und lanzetförmigen Hüllblättern und dreilappigem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 1.) 6) Ar. *medeoloides* Pursh., der vorigen ähnlich, nur durch ablange zugerundete innere Hüllblätter verschieden. Auf den blauen Bergen in Nordamerika. Ar. *biplumata* L. und *gentianoides* Sw. kennen wir nicht gehörig. (*Sprengel.*)

Aretia L., s. Androsace.

ARETINO (Pietro), d. i. Peter der Aretiner oder Peter von Arezzo. Unter den Namen Aretino sind nicht weniger als zwanzig italienische Schriftsteller bekannt, die man in dem Gelehrtenlexikon des Mazzuchelli angeführt findet. Nach der Sitte der Italiener, im gemeinen Leben den Taufnamen dem Familien-Namen vorzuziehen, und die Vaterstadt der Person beizufügen, konnten der Aretini in der Literatur leicht so viele werden, da aus keiner Provinzialstadt Italiens mehr Schriftsteller hervorgegangen sind, als aus Arezzo im Toskanischen, der Vaterstadt des Petrarcha. Der berühmteste unter denjenigen dieser Schriftsteller, die man gewöhnlich nur Aretini ohne Erwähnung ihres Familiennamens nennt, ist der schamlose Satyriker Peter von Arezzo, der um so weniger Ursache hatte, seinen Familiennamen geltend zu machen, weil er außer der Ehe erzeugt war. Sein Vater soll Luigi Bacci geheißen haben. An seine Erziehung konnte wenig gewandt werden; aber sein kräftiger Geist wußte sich selbst zu helfen. Die Keckheit seines Witzes zog ihm schon in seinen ersten Jünglingsjahren eine Verweisung aus seiner Vaterstadt zu, weil er in einem satyrischen Sonette den päpstlichen Ablaßhandel unter Leo X. angriff, ungefähr um dieselbe Zeit als in Teutschland Luther auftrat. Aber Peter der Aretiner hatte nicht im mindesten die Absicht, wie Luther, eine Reformation der Kirche zu bewirken; er wollte nur seinem Witze die Zügel schießen lassen. Diese Neigung zog ihm sein ganzes Leben hindurch Händel aller Art zu; aber am Ende immer zu seinem Vortheile. Seiner Lebensklugheit, die nicht weniger merkwürdig ist, als seine seltenen Talente, und seiner Frechheit verdankte er das unerhörte Glück, auf einem Wege, der ihn sonst an den Pranger geführt haben müßte, von Würde zu Würde immer höher zu steigen, und von den Fürsten, deren Geißel (il flagello de' principi) er hieß, mit Gnadenbezeugungen überhäuft zu werden. Nach der Verbannung aus seiner Vaterstadt trieb er zu Perugia eine kurze Zeit das Buchbinderhandwerk. Dann wanderte er nach Rom, wo er bald es dahin zu bringen wußte, daß der Papst, gegen den er ein Sonett gemacht hatte, ihn kennen lernte und lieb gewann. Er blieb in päpstl. Diensten unter der Regirung Clemens VII. Seine Satyre hatte ihn schon in ganz Italien furchtbar gemacht, als er durch Sonette, die eine Art von Commentar zu sechzehn ärgerlichen, dem Julio Romano, nach Andern gar dem Raphael, zugeschriebenen Gemälde, seyn sollte, sein Glück wieder versscherzt zu haben schien. Der Papst konnte nicht umhin, ihn aus Rom zu verbannen. Aber bald darauf glänzte er am Hofe zu Florenz. Als der König Franz I. von Frankreich den Aretino kennen lernte, beschenkte er ihn mit einer goldenen Kette. Nachher lebte er zu Venedig vom Ertrage seiner Feder, aus der er unbesorgt in Versen und in Prosa hinströmen ließ, was der Augenblick ihm eingab. Als die Venetianer eine feierliche Gesandtschaft an den Kaiser Karl V. abschickten, gehörte der Aretiner zum Gefolge und der Kaiser würdigte ihn einer auszeichnenden Aufmerksamkeit. Sein Wunsch war Kardinal zu werden; und nicht viel soll daran gefehlt haben, daß er dieses Ziel erreichte. Er starb zu Venedig im Jahre 1557, von seiner Nation, wie Ariost, der Göttliche (il divino), genannt. Man lernt die Bewunderung, mit der die Italiener nun schon so lange von diesem witzigen Kopfe sprechen, dessen Name doch in ganz Europa gebrandmarkt ist, einigermaßen begreifen, wenn man mit seinen Schriften Bekanntschaft macht, obgleich zu wünschen wäre, daß einige derselben, wie ehemals gewisse Zauberbücher, an Ketten liegen möchten. Wer ihn von der vortheilhaftesten Seite kennen lernen will, lese zuerst seine Lustspiele, die mit allen ihren Auswüchsen zu den witzigsten in der italien. Literatur gehören, und bei weitem nicht in dem Grade unanständig sind, wie vieles Andre von diesem Schriftsteller*). Für die Possenreisserei, an der in diesen Lustspielen kein Mangel ist, wird man entschädigt durch die treffendste Sittenmalerei und die hinreissende Natürlichkeit des Dialogs. Diese Vorzüge darf man auch einem der verrufensten seiner Werke, den capricciosi e piacevoli raggionamenti nicht absprechen. Sie wurden schon im 16ten Jahrh. als ein Buch, das in keinem rechtlichen State die Censur passiren kann, ohne den Namen eines Verlegers öfter gedruckt. Die Stelle des Druckorts vertritt auf dem Titel das Wort Cosmopoli. Schamlosere Ausstellungen der verdorbensten Sitten möchten wol in der gesamten alten und neuen Literatur nicht aufzufinden seyn. Aber als Beitrag zur Literaraeschichte sind diese unsaubern Unterhaltungen, besonders in Beziehung auf das italienische Klosterleben, merkwürdig. Übrigens war dem frechen Aretiner ziemlich einerlei, was er schrieb, wenn es nur Aufsehn erregte, und ihm Geld einbrachte. Daher finden sich unter seinen

*) Quattro commedie del divino Pietro Aretino. Venez. 1588. in 8.

Schriften auch theologische und moralische; drei Bücher von der Menschheit Christi; eine Paraphrase der Bußpsalmen; Betrachtungen über das erste Buch Moses; und mehr dergleichen. In der Manier Ariost's fing er ein episches Rittergedicht zu schreiben an, das aber ein Bruchstück geblieben ist. Aus seinen gedruckten Briefen (Lettere di M. Pietro Aretino, Parigi, 1609, in 6 Oktavbänden) sieht man, in welcher genauen Verbindung dieser sittenlose Mensch mit den angesehensten Personen und den vorzüglichsten Köpfen in Italien stand. (*Bouterweck.*)

Aretium s. Arezzo.

Aretusi, Pellegrino, s. Munari (wo auch von Cef. Aretusi die Rede seyn wird).

Areus, 1) Könige von Sparta, s. Sparta. — 2) der Philosoph, s. Didymus.

AREVA, ein kleiner Fluß des alten Hispan. Tarrac., welcher von Norden her in den Durius fällt, nach Mannert*) der heut. Arlanzo, nach Mentelle**) Adaja, die außer dem Eresma den Arevalillo aufnimmt. Die davon benannten Arevaci***) wohnten an der Nordseite des Fl. Durius vom heut. Valladolid bis an die Quelle desselben. Unter ihren Städten ist Numantia die berühmteste; sie waren ein Unterstamm der Celtiberer. (*Friedemann.*)

Arevalillo, s. den vorhergeh. u. folg. Artikel.

AREVALO (11° 2′ 10″ L. 41° 3′ 57″ Br.), Villa in der span. Provinz Avila, in einer sandigen, aber nicht unfruchtbaren Gegend, an der Mündung des Arevalillo in den Adaja, mit 8 Kirchen, 9 Klöstern, 2 Spitälern, 2 Kornmagazinen, 1600 Häusern und 4500 Einwohnern. (*Stein.*)

Arevalo (Roderich Sanctius, Herr von), ein spanischer Bischof, geb. 1404 zu Santa Maria da Nieva, in der Diöces von Segovia. Er studirte zu Salamanka die Rechte, wurde Priester, und bekleidete nicht nur mehre ansehnliche geistliche Ämter, sondern wurde auch wegen seiner Einsichten vom spanischen und päpstlichen Hofe öfters in auswärtigen Gesandtschaften gebraucht. Zu verschiedenen Zeiten erhielt er die Bisthümer zu Oviedo, Zamora, Calahorra und Palentia, und starb den 4. Oct. 1470 als Gouverneur der Engelsburg in Rom. Unter seinen vielen, größtentheils ungedruckten, Schriften sind die wichtigsten: eine zwar oft fehlerhafte, aber im Ganzen schätzbare Historia Hispanica (in 4 Büchern vom J. 411 — 1469). Palentiae 1470. fol. (vergl. *Panzeri* Annal. typogr. T. II. 416. 33. T. IV. 391). Frf. 1603. fol. ital. Rom. s. a. (vermuthlich um 1470) fol. und in *Schotti* Hisp. illustr. T. I. p. 121 sqq.; und sein Speculum vitae humanae. Rom. 1468. 8. eines der ältesten und seltensten Denkmaler der Buchdruckerkunst, ein vielgelesenes und eben deshalb oft gedrucktes Buch, franz. von Julien Mathe, Lyon 1477. Fol. und von P. Farget. Eb. 1482. Fol. *). (*Baur.*)

Arezibo, s. Porto Rico.

AREZZO, das alte Aretium (eine der ältesten Städte Hetruriens [1]), eine ansehnliche wohlgebaute Stadt auf einem Hügel in einer sehr fruchtbaren Ebene, am Zusammenflusse des Chiana und Arno im florentinischen Gebiete. Sie hat gut gepflasterte Straßen, mit der Kathedrale und zwei Collegien-Kirchen, 18 Kirchen und Klöster und 4 Hospitäler, und ist der Sitz eines Bischofs. Sie hat 8000 Einw., die sich vorzüglich mit Leinweberei und Töpferei beschäftigen. Vormals war sie als etrurische Stadt besonders berühmt durch Verfertigung feiner Vasen, wovon sich beim Nachgraben häufige Spuren entdecken; außerdem aber findet man hier von alten Ruinen nichts Bedeutendes. Attila, der Hunne, zerstörte die Stadt, welche auch in den Kämpfen der Guelfen und Gibelinen harte Zeiten bestand. Hier wurden geboren Mäcenas, der heil. Lorenz, Petrarcha und der berühmte Satyriker Aretino, wie auch der Erfinder der Noten Guido, u. A. (Vgl. Accolti und Aretino.) Auch war Arezzo lange Zeit der Wohnort des Dichters Dante. — In der Gegend zwischen Arezzo und Castiglione wird ein köstlicher Wein, Aliarico genannt, erbaut [2]). (*Röder u. H.*)

ARFBERG (Heinrich Dusener von), griff als Ordensmarschall 1343 Lithauen an, wurde zwar Anfangs zurückgetrieben, erfocht aber, nachdem er Verstärkung erhalten, einen großen Sieg, theilte die Beute mit den Witwen und Waisen derjenigen, die beim ersten Angriffe geblieben waren, befreite viele gefangene Liefländer und schickte sie reichlich beschenkt in ihr Vaterland, wurde 1345 Hochmeister, schlug die Lithauer 1346 bei Onkaim, schnitt ihnen, als sie einen verheerenden Einfall in Preußen wagten, den Rückzug ab, besiegte sie am 2. Septbr. 1347 am Flusse Strebe bei Labiau, erbaute, um dem Himmel dafür zu danken, ein Nonnenkloster zu Königsberg, woraus das heutige St. Marienstift entsprang, that 1349 einen neuen Einfall in Lithauen, und schlug die ihn beim Rückzuge angreifenden Feinde, erbaute in Preußen Johannisburg, Sehsten und Sensburg, berichtigte die Gränzen mit Cujavien, ließ in Preußen die ersten breiten Groschen prägen, legte 1351 die Hochmeisterwürde nieder, und starb als Comthur zu Brettgen †). (*v. Baczko.*)

Arfidsjaur, s. Piteå Lappmark.

ARG. ÄRGER. ÄRGERN. ÄRGERNISS. I. Arg mag zuerst zornig bedeutet haben, und mit dem griechischen *Οργη*, der Zorn, verwandt seyn. Denn 1) bezeichnen Ärger und Zorn noch jetzt, der Hauptsache nach, einen und eben denselben Zustand, nur von

*) Th. 1. S. 371. **) d. üb. Th. 7. S. 178. ***) so *Plin.* H. N. III, 3; *Αρεουάκοι Strab.* L. III. T. I. p. 434 ed. Sieb. (vgl. Commentar. T. VII. p. 698.) *Appian.* Hisp. VI, 45, 11. *Diod. Sic.* 31, 5; nur *Ptolem.* II, 6. *Αρεουακαι.*

*) s. *Antonii* Bibl. Hisp. vetus T. II. 194. *Meusel.* Bibl. hist. Vol. VI. P. I. 115.

1) *Cicero* Ep. XVI, 12. *Polybius* II, 19. *J. Caesar.* B. C. I, 11. *Plinius* III, 5. *Silius Ital.* V, 123. Viele Inschriften bei Gruter ff. *Alberti* descr. d'It. 63. (*Sickler.*)

2) Vgl. E. v. d. Recke Tagebuch. IV. Bd. S. 237. 238.

†) Nach Schütz, Luc. David, Duellius und Hartknoch.

verschiedenen Seiten: Ärger von der persönlichen und innern, Zorn von der äußern und gegenständlichen Seite. Dies wird, unter andern, schon dadurch angedeutet, daß: ich ärgere mich, keinesweges aber: ich zürne mich, gesagt werden kann. Es ist nämlich beides, Ärger und Zorn, nichts anderes, als Verdruß über Verschuldung eines Übels, falle sie uns selbst oder Andern zur Last. Diese Gemüthsbewegung heißt Ärger, so weit sie bloß in dem Innern bleibt; Zorn, sofern sie hervor bricht und nach außen wirkt [1]). Oder, wie sich mit andern Worten sagen läßt: Ärger ist verhaltener Zorn, und, wenn man jenen Begriff vorher bestimmt hat: Zorn ist ausgelassener Ärger. 2) Bei unsern alten Schriftstellern finden sich noch Spuren, daß Arg für zornig gebraucht wurde. Striker z. B. sagt: Geleich argen hunden, wo füglich zornige Hunde verstanden werden können. 3) Der Ausdruck Böse wird auf ähnliche Art zuweilen für zornig gebraucht. Über eine Beleidigung böse werden, heißt: in Zorn darüber gerathen. — Weil nun aber der Zornige seinem Beleidiger, wo er kann, Böses zufügt, und, wer Böses thut, eben darum auch selber böse genannt wird; so bekam Arg davon die Bedeutung: böse. Schon längst wurde es in diesem Sinne genommen, und das Arge dem Guten entgegen gesetzt. Argen willen minnotost du mer danne guoten, heißt es bei dem Notker, Ps. 51, 5. [2]). Ja, weil der Zornige, der sich nicht beherrscht, nicht allein seinem Beleidiger, sondern in blinder Wuth ohne Unterschied Jedem, der ihm vorkommt, Böses zufügt, und zwar so viel er irgend kann; so bekam Arg hievon nach und nach die Bedeutung: im hohen oder höchsten Grade böse. Davon ist der, den man sich in der christlichen Welt als das Urbild des Bösen gedacht hat, schlechtweg der Arge genannt worden [3]).

II. Sich ärgern heißt zwar nach dem jetzigen Sprachgebrauche bloß: Ärger (verhaltenen Zorn) empfinden, und, einen Andern ärgern: ihm Ärger verursachen. Aber ehedem bedeuteten diese Ausdrücke auch (von Arg, böse) so viel als: böser, schlechter, schlimmer werden, und machen. Miniu wuntmale wurden ful unde geergerot (verschlimmert), sagt Notker, Ps. 37, 6 [4]). Aus dem Willeram (2, 15) führt Adelung an: di voho di de wingarten geargerent, die Füchse, die den Weingarten verderben. Im Oberteutschen wird hier und da noch jetzt gesagt: das Übel ärgert sich (verschlimmert sich), und dergleichen mehr.

III. Der Ärger zeigt seine Verschiedenheit vom Zorne ganz unverkennbar durch die Verschiedenheit seiner Einwirkung auf den Körper. Der Zorn versetzt die Kräfte und Werkzeuge des Körpers in erhöhete und nach außen strebende Thätigkeit; der Ärger hemmt sie und zieht sie krampfhaft in sich selbst zusammen. Daher kommt es z. B., daß der Zorn das Blut in die äußern Theile treibt, — man glühet öfters vor Zorn, — daß das Auge funkelt und rollt, die Stimme heftig und gewaltsam kreischt, der Fuß die Erde stampft, die geballte Faust drohet u. s. f., und daß dagegen der Ärger das Blut im Innern zurück hält, das Angesicht bleich, die Kehle zugeschnürt wird, — woher die Redensart: man möchte vor Ärger ersticken, — daß die, durch krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße ausgepreßte Galle das Gesicht färbt, und deshalb im gemeinen Leben gesagt wird: man möchte schwarz werden vor Ärger u. s. f., wie die Menschenkunde dies Alles, nebst den übrigen dahin gehörigen Erscheinungen, weiter auseinander setzt [5]).

IV. Ärgerniß ist 1) im leidendlichen Sinne, der Zustand desjenigen, der Ärger empfindet. Das geringste Ärgerniß, sagt Gellert, kann mich so sehr mitnehmen, als andere Leute ein hitziges Fieber. In diesem Falle ist das Wort gebildet, wie Betrübniß, der Zustand des Betrübtseyns, Empfindniß, (was Abt zuerst gesagt hat), ein Zustand des Empfindens, Fäulniß, der Zustand des Faulens, und dergleichen mehr. 2) In thätigem Sinne ist Ärgerniß alles das, was uns ärgert; wie Bedrängniß, Beschwerniß, Hinderniß u. s. f., das, was uns bedrängt, beschwert, hindert. Indessen erschöpft dies noch nicht den Begriff eines Ärgernisses, wie er in dem biblischen Sprachgebrauche vorkommt. Denn diesem zufolge liegt in dem Begriffe noch, daß ein Ärgerniß nicht allein Ärger verursache, sondern zugleich auch unerlaubte Begierden errege, oder überhaupt, zum Sittenverderbnisse gereiche; so wie es z. B. unverdorbnen jungen Leuten ein Ärgerniß ist, wenn eine Frau oder ein Mädchen unzüchtig gekleidet in Gesellschaft kommt; indem sie nicht allein darüber sich ärgern, sondern auch unsittliche Begierden oder Gedanken in ihnen unwillkürlich erregt werden. Dieser Begriff ergibt sich 1) aus den Verbindungen, in welchen Ärgern und Ärgerniß vorkommen; wie z. B. wenn es heißt: das, daran sich dein Bruder stößt, oder ärgert oder schwach wird [6]); oder wenn Christus über denjenigen, durch welche Ärgernisse kommen, ein Wehe ausruft [7]). Denn, Jemanden bloß Ärger zu machen, könnte eine so große Sünde nicht seyn. 2) Daraus, daß Ärgerniß die Übersetzung von dem griechischen *Σκανδαλον* ist, wodurch — (eigentlich ein Stellholz in einer Mäusefalle u. dergl. davon aber überhaupt) — Etwas bezeichnet wird, was zum Falle und ins Verderben bringt (quidquid prolapsionis et ruinae causam affert, Geßn.). In den vorher angeführten Stellen findet man im Griechischen *Σκανδαλα* und *σκανδαλιζεται*. Es gründet sich aber dieser Begriff von Ärgerniß auf die obgedachte, alte Bedeutung von Ärgern, in welcher es verschlechtern, verschlimmern ausdrückte (II). Diesem zufolge sind in dem Ausdrucke Ärgerniß zwei ganz verschiedene Begriffe zusammen geflossen. Indem man denselben von Ärgern ableitete, und nachher, bei dem Gebrauche, auf dieses Wort bezog, dachte man dabei bald an Ärgern, erzürnen, bald an Ärgern, verschlimmern, verderben. Vieldeutige Ausdrücke dieser Art sind nicht selten. Gibt

1) s. meinen Versuch üb. d. Gefühle, §. 132. 2) Nach dem Hebr. 52, 5. 3) s. Eberhard's Synonymik. 4) 38, 6. nach dem Hebr.

5) Versuch über die Gefühle, §. 132. 6) Röm. 14, 21. 7) Matth. 17, 1.

es doch sogar solche, in welchen die Begriffe ganz verschiedner Wurzeln zusammen geflossen sind, wie z. B. in Laune die Begriffe von dem alten Laue, Gesichtsgeberdung, und dem lateinischen Luna, in Fackel die Begriffe von Wackeln und von Büschel, in Feil die Begriffe von unserm Viel und dem lateinischen Vile u. s. f. [8]). Um so weniger darf es auffallen, wenn ein Ausdruck zwei verschiedene Begriffe in sich vereinigt, die von einer und eben derselben Wurzel, der sie schon anhingen, auf ihn übergegangen sind. (*Maass.*)

Arglist. Argwohn. Diese Begriffe werden hier zusammen gestellt, um die verschiedene Art, wie der Begriff des Argen darin angewendet wird, zu vergleichen. — Alle List ist eine Klugheit, welche ihre Zwecke durch geschickte Verheimlichung, entweder dieser Zwecke selbst, oder der Mittel dazu, zu erreichen weiß. Dabei sind in sittlicher Hinsicht zwei Fälle möglich. Es kann seyn, daß die Ausübung einer solchen Klugheit unerlaubt, sittlich böse, ist; es kann aber auch seyn, daß sie das nicht ist. In dem ersten Falle wird dieselbe Arglist genannt. Arg gehet hier also nicht auf das Gegenständliche; Arglist heißt nicht List, die auf etwas Arges gerichtet, sondern die selbst arg, sittlich böse, ist. Das erhellet daraus, daß ihr die unschuldige List entgegen gesetzt wird. Es kann daher auch eine List, die gar nicht auf den Schaden des Nächsten, und überhaupt nicht auf etwas an sich Gesetzwidriges gerichtet ist, dennoch Arglist seyn; nämlich, wenn sie aus unsittlicher Gesinnung hervorgehet. Das kann sie sogar dadurch allein schon seyn, daß sie darauf ausgehet, Andere zu täuschen; indem dies der Pflicht der Wahrhaftigkeit widerstreiten kann. Darauf zielt die bekannte Vorschrift: „seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben! — Argwohn dagegen ist Wähnen des Argen; und wer hiezu geneigt ist, der ist argwöhnisch; wie der Geizhals z. B., der sehr leicht von Jedermann glaubt, daß er ihn betrügen wolle. Denn daß die letzte Hälfte des Wortes Argwohn aus Wahn und Wähnen entstanden sey, leidet keinen Zweifel, indem sonst arger Wahn für Argwohn gesagt wurde. Etlich fussknecht mit argem wan, heißt es z. B. bei dem Theuerdank (E. 87). Nur bedeutete Wan ehedem nicht gerade eine irrige, oder auch nur unzureichend begründete Meinung, sondern Meinung, Urtheil überhaupt; auch in gutem Sinne. „Es bringet," sagt Opitz von dem göttlichen Worte, „es bringet Viele auf einen rechten Wahn;" und unsere ältesten Schriftsteller gebrauchen Wanan für Meinen schlechtweg (z. B. Kero, gleich in der Vorrede). Jetzt aber verstehet man unter Wahn bloß eine irrige, leere, wenigstens auf keinem zureichenden Grunde beruhende Meinung; wonach also Argwohn darin besteht, daß man ohne zureichenden Grund von Andern Arges glaubt, oder sich denkt. Der Ausdruck Argwohn beziehet sonach den Begriff des Argen auf den Gegenstand; nicht der Wahn selber, sondern das, was man wähnt, wird dadurch als etwas Arges bezeichnet. — Der Argwöhnische wird, als solcher, von Niemanden geliebt, denn Niemand mag sich gern mit Argwohn behandeln lassen. Dem Guten ist das kränkend; dem Bösen macht es Furcht. Dennoch verdient der Argwöhnische nicht immer Verachtung, oft auch Mitleid. Denn nicht alle Mal ist das argwöhnische Wesen Folge und Zeichen einer schlechten Gemüthsart, die, in dem Bewußtseyn oder dunkeln Gefühle des eignen bösen Willens, diesen auch bei Andern voraus zu setzen geneigt ist. Oft entspringt dasselbe auch aus einer Verstimmung des Gemüths, die durch vieles Unglück hervorgebracht ist, — denn Unglück macht mißtrauisch, — und der insonderheit schwächere Selen unterworfen sind, wenn sie von Vielen, denen sie mit Vertrauen entgegen kamen, sich getäuscht und betrogen gesehen haben. Denn ihr vernunftähnliches Vermögen verleitet sie, wie dessen bekannte Natur es mit sich bringt, von Vielen auf Alle zu schließen, von Allen zu erwarten, was sie von Vielen erfahren haben. (*Maass.*)

Arg (in mythologischer Hinsicht). Dieser Laut erscheint in den Mythen der alten Völker, wenn gleich noch wenig erforscht, doch zu bedeutungsvoll, als daß ich es nicht der Mühe werth halten sollte, durch Zusammenstellung des Wichtigsten die Aufmerksamkeit der Mythologen auf ihn hinzulenken.

1) Arg rud heißt in der Parsenlehre der westliche Weltstrom, dem als östlicher Weltstrom der Veh rud entgegen steht: denn nach dem Bundehesch VII. XIII. XX. hat Ormuzd von seinem Throne auf den Albordsch, dem Himmelsberge im Norden, zwei Ströme ausgehen lassen, welche gleich dem homerischen Okeanos alle Keschwars der Erde nach entgegengesetzter Richtung, östlich und westlich, kreisend umfließen, und in welche alle Wasser der Erdfläche, die aus gleichen Quellen ihren Ursprung nehmen, zuletzt wieder einströmen. Beide himmlische Ströme, von welchen Arg Ormuzd's vorzüglichster Liebling ist, fließen einstimmig, einer dem andern dienend, und strömen zur Lust Ormuzds gewaltig bei Annäherung des Feindes, der sie gleichwol einmal schlug. Arg geht vom Albordsch aus ins Land Surah, Ametsche genannt (Emesa in Syrien?), ins Land Sapentos oder Mesredsch (Ägypten), wo er Rud Rey (Nil) heißt. Veh dagegen fließt durch Khorasan ins Land Sind (sollte dieses das Vaterland der Sendsprache seyn?), und von da in das Meer Hindustans, wo er Mehra rud genannt wird. Zuletzt ergießen sich beide Ströme in den Zaré Ferakh kand, in Zend Zereiengho Woorokesche oder das große Weltmeer, welches Ormuzd bei der Schöpfung der Erde zur Gränze im Süden gab, und als sein Gewässer vom Quell Arduisur auf der Mittagsseite des Albordsch durch 100,000 Goldkanäle, 1000 Menschenmaß in der Tiefe, empfängt; und so kehren sie zur Quelle des Ausflusses zurück. Diese von Anquetil und Kleuker ganz mißverstandene Lehre von zwei kreisenden Weltströmen an den Gränzen des bewohnbaren Landes zeigt uns einerseits den geringen Umfang des Erdkreises nach Zoroasters Vorstellung, andererseits die Verwandtschaft des Arg rud's mit dem westlichen Okeanos der Griechen, welchen vom Albordsch oder Kaukasus aus die Argonauten befuhren, und welcher nach altgriechischer Sage den

8) s. meine Zusätze zu Eberhard's Synonymik.

Sonnengott von seinem Untergangspunkte bis zu seiner Wohnung auf dem Albordsch in einem nachenförmigen Gefäße trägt.

2) Argha ist aber auch der Name des nachenförmigen Opfergefäßes oder Kelches bei den Indiern; die Sonne selbst wird im Sanskrit Arka genannt, und Arche heißt das von Wischnu verfertigte Weltschiff, worin er bei der Sündfluth einige wenige Gerechte rettete. Sollte es bloßer Zufall oder absichtlich gesuchter Anklang seyn, daß Noah's Schiff, welches man noch auf dem Ararat (von den Türken Arghitagh genannt) südlich vom Kaukasus zeigt, auch in unserer Bibel, wie in der Vulgata, den Namen einer Arche führt? und sollte damit nicht auch der Name der Argo verwandt seyn, worauf der erste Weltumschiffer des Westens der Erde, Jason, dessen Name eben so an Wischnu erinnert, als der Vater des Reichthums Jasion, in das Zauberland fuhr, wo der Drache das goldene Widderfell bewachte? Ist dieses aber der Fall, so möchte man kaum es verkennen, daß der indische Name der Argo über Medien und Persien nach Griechenland gelangte: denn der König jenes Zauberlandes Aetes war des Sonnengottes und der Okeanine Perseis Sohn, und wie eines Argus, so des Medus Ahn, von welchem nach Apollodor I. z. E. Medien seinen Namen erhielt. Wie der Bruder Perses den Aetes vom Throne gestürzt hatte, tödtete ihn dessen Tochter Medea, und gab dem Vater die Herrschaft wieder. Durch diese Verbindung des Namens Argus mit Perses gelangen wir zu einem neuen Mythenkreise der Griechen, welcher aus Indien über Persien nach Europa kam. Ehe ich jedoch auf diesen Mythenkreis übergehe, glaube ich aus Herodot (IV, 33 ff.) einer Sage der Delier erwähnen zu müssen, in welcher angedeutet zu werden scheint, wie dorthin die Parsenlehre von Arg rud und Vehrud unter dem Namen der Jungfrauen Arge und Opis gelangte: denn daß auch die Perser die Flüsse, wie Indier die Ganga, mit ihren acht Gespielinnen, unter dem Bilde von Jungfrauen darstellten, hat Höck in veteris Mediae et Persiae monumentis (pag. 131 sq.) gezeigt.

3) Arge und Opis oder Upis, welcher zu Ehren ein der Artemis gesungener Lobgesang *Ὄπιγγος* hieß, waren nach Herodot (IV, 35.) zwei Hyperboreische (Albordschische?) Jungfrauen, welche in den allerältesten Zeiten zugleich mit den Göttern nach Delos kamen, um der Ilithyia für die schnelle Entbindung (bei der Geburt des Apollon und der Artemis) ihren Tribut zu zahlen. Für diese Ehre ehrten sie wieder die Delier dadurch, daß die Weiber für sie sammelten, indem sie ihre Namen in einem Hymnus priesen, welchen der Lykier Olen (der nach einem delischen Festgesange der Sängerin Böo bei Pausanias (X, 5, 4.) selbst ein Hyperboreer war) gedichtet hatte; und daß man die Asche von den, auf dem Altare verbrannten Schenkeln auf ihr Grab, welches hinter dem Tempel der Artemis nach Osten gekehrt war, unter heiligen Gebräuchen streuete. Nach Herodot (IV, 32.) kannte schon, wo nicht Homer, doch Hesiod, die Sagen von den Hyperboreern (denn von den Deliern lernten sie die übrigen Inselbewohner und Jonier); aber am meisten erzählten von ihnen die Delier also: Ihre Opfergaben würden, in Weizenhalme gebunden, von den Hyperboreern zu den Skythen gebracht, von den Skythen empfingen sie die Gränzanwohner, und so gelangten sie von einem Volke zum andern bis in den fernsten Westen zum Adria, von da südlich unter den Hellenen zuerst auf Dodona, von da bis zum malischen Busen, und über die Meerenge nach Euböa; dann schickte sie wieder eine Stadt zur andern bis Karystos, die Karystier aber brächten sie, mit Übergehung von Andros, nach Tenos, und die Tenier nach Delos. Wer verkennt nun in dieser Erzählung einerseits die Grundzüge der Sage vom Arg rud und der ersten Beschiffung desselben, vom Albordsch aus, andererseits die Art, wie jene Mythen zu den Griechen kamen: denn der Lycier Olen hatte nach Herodot den Deliern alle jene Lehren mitgetheilt. Wenn aber Herodot außer andern Ehren, welche die delischen Mädchen und Jünglinge verschiedenen hyperboreischen Jungfrauen erwiesen, noch eines ähnlichen Opfergebrauchs thrakischer und päonischer Weiber gedenkt, und dabei bemerkt, daß sie beim Opfer für die königliche Artemis ihre Gaben nie ohne Weizenhalme brächten; so leitet uns dieses auf die Verwandtschaft eines andern Mythus hin.

4) Argus war ein Heros in Argolis, der nach einem Fragmente des Polemon, welches Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie aus der Handschrift eines Scholiasten zum Aristides anführt, aus Libyen den Weizenbau nach Argolis verpflanzte, und zum ewigen Angedenken der libyschen Ceres daselbst einen Tempel stiftete, weshalb nach Pausanias (I, 14, 2.) die Argiver mit den Athenern eben so um das Alterthum stritten, wie im Morgenlande die Ägypter mit den Phrygiern. Weiset uns diese Sage gleich auf Libyen hin, so hat doch wol Creuzer richtig geurtheilt, daß der Sonnenheld von Argos Perseus uns darüber Aufklärung geben müsse. Auch dem Perseus ward Libyen vorzüglich zum Schauplatze seiner Kämpfe gegeben, und die Gottheiten dieses Landes gingen ihn nahe an; aber nicht nur die Fußtapfen des Perseus führen uns nach der Hafenstadt Tarsus in Cilicien hinüber, sondern Herodot (VI, 53 f.) bemerkt ausdrücklich, nach Aussage der Perser sey Perseus ursprünglich ein Assyrer, und nur des Akrisios Voraltern Ägypter. Die Persea freilich, welche Perseus aus Ägypten nach Argolis verpflanzt haben soll, findet Creuzer fälschlich mit der Persica oder Pfirsche verwechselt; auch sey sie nicht, wie Diodor (I, 34.) melde, von den Persern zu Kambyses Zeit aus Äthiopien nach Ägypten gebracht, sondern von Alters her eine der Isis geheiligte Pflanze. Aber wenn auch Perseus selbst keine Ähnlichkeiten, die ich hier der Kürze wegen unberührt lassen muß, mit dem persischen Mithras darböte, so ist doch der hundertäugige Argus, welcher die nach Ägypten versetzte Io bewachte, ob man gleich fälschlich mit ihm den Erbauer der Argo verwechselt hat, zu nahe mit dem tausendäugigen Mithras der Perser verwandt, als daß man nicht selbst die argivische Juno, und mit ihr den Namen der Argiver, aus persischer oder indischer Wurzel ableiten dürfte. Schon der Pfau, welchen sich die Juno

mit den Augen des Argus zugesellte, weiset uns nach Indien hin, und vielleicht nicht ohne Grund bringt das Etymolog. M. 247, 41. das persische Wort Danace, womit man das Fährgeld für den Charon bezeichnete, mit dem Namen der Danaer in Verbindung.

5) Argus hieß auch der hundertjährige Wächter der Jo, und wenn diese mit der Isis in Ägypten verglichen ward, so kann uns dieses nicht befremden, da auch, wie Herder sich ausdrückt, die Lotosblume vom Ganges bis zum Nil herabschwamm, und da es immer möglich bleibt, daß die indischen Mythen eben sowol über Äthiopien und Ägypten, als über Medien und Persien nach Griechenland gelangten, und unter mancherlei Umgestaltungen sich, wie die Gewässer, die nach mancherlei Richtungen vom Alborsch ausgehen, am Ende wieder vereinigten. Auf einem persischen Kanale führt uns auch hier wieder die Ähnlichkeit in der Namensbildung Argiphontes oder Argustödter für den Psychopompen und das Lebenslicht auslöschenden Hermes, mit Persephone oder Persephassa für die Todtenkönigin Proserpina. So wie die Sonne im Sanskrit Arka genannt wird, so soll nach Creuzer's wiederholter Versicherung der Name Parsi Söhne des Lichts bezeichnen. Beide Namen würden demnach einen ähnlichen Begriff ausdrücken: Argiphontes den des aus der Sonnenwelt in den Hades führenden; Persephone den der alles Lichtes beraubenden Königin. Ich könnte nun auch aus dem Mythus von den wasserschöpfenden Danaiden, wie aus den Sagen der argivischen Juno und aus den Mysterien der Ceres Vieles anführen, was auf einen Ursprung aus Persien und Indien hindeutet; allein um nicht in Deduktionen zu verfallen, welche nicht hieher gehören, begnüge ich mich mit dem Gesagten, und überlasse es einem scharfsinnigen Mythologen aus den mancherlei Daten, welche Creuzer's Symbolik und Mythologie ihm liefern kann, wie Ritter aus geographischen Spuren, die uralte Verbindung der Griechen mit den Persern und Indiern weiter zu verfolgen. Hier will ich dafür noch bemerken, wie auch in Rom sich mancherlei Spuren der Argussage zeigen, welche die Römer nicht erst späterhin von den Griechen empfingen, sondern ursprünglich nach Italien mitgebracht zu haben scheinen, woraus man auf das hohe Alterthum der so weit verbreiteten Argussage schließen darf.

6) Argei hießen mehre Plätze in Rom, woselbst man Argiver begraben glaubte, die einst unter dem Sonnenhelden Herkules dort sich niedergelassen hatten, und wo die Pontificen nach uralter Einrichtung gewisse Heroenopfer brachten. Dergleichen heilige Plätze waren nach Varro (L. L. IV, 8.) in 27 Theile der Stadt vertheilt; Argei hießen aber auch die 30 Menschenbilder, aus Binsen verfertigt, welche die Bewohnerinnen des heiligen Feuers, die vestalischen Jungfrauen, alljährlich nach altem Gebrauche von der hölzernen Brücke in die Tiber warfen. Unter allen Deutungen, die uns Ovid in dem fünften Buche der Fasten darüber gibt, möchte wol keine einzige die Wahrheit treffen, weil der Gebrauch zu alt in Rom war, als daß die spätern Römlinge seinen eigentlichen Ursprung, der sich vielleicht eher aus den heilgen Zahlen 27 und 30 entwickeln läßt, noch gekannt haben sollten. Wußte doch der gelehrteste Alterthumsforscher Varro nicht mehr, ob er den Namen des Argiletum von argilla oder von einem getödteten Argus herleiten sollte. Selbst diejenigen, welche diesen Namen durch den Tod eines Argus erklärten, wußten doch nicht anzugeben, was für ein Argus zu verstehen seyn: unter diesen waren jedoch Einige, die einen Sohn der Danae und des Phineus, der mit seinem Bruder Argeus nach Italien gekommen sey, dort von den Aboriginen getödtet glaubten. Dieses mag genug seyn von den uralten Argussagen: denn ob auch der Kyklopenname Arges und der kappadokische Bergname Argäos damit in Verbindung stehe, möchte noch bezweifelt werden dürfen, weil sich hievon eben so, wie von dem Windnamen Argestes und dem bithynischen Bergnamen Arganthonios, oder von dem Platze Cynos-arges in Athen und der Weberin Arachne (Aranea), deren Namen aus dem hebräischen ארג stammt, andere Deutungen geben lassen. (*Grotefend.*)

ARG, (Al-Arg oder Al-Ardsch ارج) 1) Name eines Fleckens bei Mekka, auf dem Wege nach Taref, worin sich eine Kapelle befand; 2) eines Hügels zwischen Mekka und Medina, dicht an der Landstraße. (*Rommel.*)

Arga, s. Egra.

Argades, s. Acad.

ARGÄOS, (Ardschisch, Erdschisch), ein hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirg auf der Nordwestseite von Mazaca an der Gränze der Cappadozischen Distritte Chammamene und Kilikia *) (*Ricklefs.*)

Auf dem Berge Ardschisch befindet sich der Garten von Babarten, eine freiwillig wuchernde Baumpflanzung, von Babarten dem Indier so genannt, welcher zur Zeit Omars lebte, und seitdem der Scheich aller Gärtner geworden ist **). (*v. Hammer.*)

Argaeos, Sohn Ptolemaios I., s. Ptolemaios.

ARGAL, (Samuel) Unterstatthalter Virginiens in den ersten Zeiten dieser Colonie. Er kam als Privatperson im J. 1609 nach diesem Lande, um Handel und Fischerei zu treiben. Obgleich der Handel den Gesetzen zu Folge nur der Compagnie in London erlaubt war; so sah man ihm doch eine Zeit lang nach, weil er immer Wein und Lebensmittel brachte. Seine Fischerschiffe vermehrten sich aber bald zu einem kleinen bewaffneten Geschwader. Mit einem solchen kam er im J. 1613 an die Küste des jetzigen Freistates Maine. Er fand hier auf der Insel Mount Desart, vor der Mündung des Flusses Penobscot oder Pentaguet, eine französische von Jesuiten zwei Jahre zuvor angelegte Niederlassung, Saint Sauveur genannt. Ohne Bedenken griff er sie an, tödtete einige Bewohner und sandte die übrigen nach Frankreich zurück, theils auch nahm er sie mit nach Virginien. In eben dem Jahre wurde Argal von dem Statthalter Virginiens ausgesandt, um auf gleiche Weise mitten im Frieden die französischen Niederlassungen in Akadien, nämlich die

*) *Strab.* XII, 2, 8. **) *Dschihannüma* S. 620 u. Ewlia III.

zu Port-Royal und die am Flusse Ste. Croix zuzerstören. Dies waren die ersten Feindseligkeiten zwischen den Engländern und Franzosen auf dem festen Lande dieses Erdtheils. Der einzige Vorwand war, daß die Franzosen sich in dem von den Engländern unter Cabots Anführung entdeckten Lande angesiedelt hätten. Das Recht der ersten Besitznahme war damals noch nicht als völkerrechtlich anerkannt, daher aus diesen Vorfällen keine Veranlassung zum Kriege zwischen beiden Nationen entstand. Argal wagte noch mehr; auf seiner Rückfahrt griff er auf gleiche Weise eine kleine Niederlassung der Holländer an, welche sie oben am Hudsonsflusse (da wo jetzt Albany liegt) angelegt hatten. Da die Ansiedler sich der englischen Herrschaft und dem Statthalter von Virginien unterworfen, so ließ er sie in ihren Besitzungen. Auch hier wurde die frühere Entdeckung des Capit. Hudsons als Rechtsgrund vorgewandt, der aber zwischen beiden Nationen keinen Streit veranlaßte. Nach diesem Streifzuge ging Argal nach England zurück, und wurde im J. 1617 als Unterstatthalter nach Virginia gesandt. Diese Pflanzstatt war während der Abwesenheit des Lord Delaware, ihres Oberstatthalters, in große Unordnung gerathen, und mit ihrem Hauptorte Jamestown ganz verfallen. Argal fand die blos auf den Tabacksbau bedachten Ansiedler allenthalben gesetzlos zerstreut. Durch sehr strenge Maßregeln und Gesetze führte er sogleich Ordnung ein, regte den Handel und das Verkehr mit den Indiern an, machte sich aber auch vieler Ungerechtigkeiten und Erpressungen schuldig, besonders seitdem er erfuhr, daß man ihn auf die Klagen der Einwohner zurück berufen würde. Ehe aber der neue Oberstatthalter anlangte, entzog er sich, unter dem Schutze des Grafen von Warwick, Theilhabers an seinen Handelsunternehmungen, der Untersuchung, und brachte sich und seinen Raub in Sicherheit nach England. Seitdem weiß man nichts von ihm, als daß er im J. 1620 Befehlshaber eines Schiffes war, das nebst andern einen Seezug gegen die Algierer unternahm, und daß er im J. 1623 vom Könige zum Ritter geschlagen wurde. Über seinen Charakter sind die Geschichtschreiber Virginiens völlig uneins, alle aber gestehen ihm pünktliche Ordnungsliebe zu. (*Ebeling.*)

Argali, s. Ovis Ammon.

Argalos, s. Sparta.

ARGAND, (Jacob Anton), geb. zu Genf 1755, gest. . . . Ein vorzüglicher Physiker und Mechaniker. Er ist Erfinder der Lampe, welche ohne scheinbaren Rauch brennt, und seinen Namen führt. (Vgl. Lampen). Er brachte Verbesserungen in die Branntwein-Brennereien, und war Gehülfe der Erfinder der Aërostaten. Man findet Aufsätze von ihm im Journal de Physique T. XI. und im Journal encycl. 1805. I. (*Meyer v. Knonau.*)

ARGANIL, Villa und Hauptort einer Correiçaõ in der portug. Prov. Beira, mit dem Titel einer Grafschaft, dem Bischof von Coimbra gehörig, hat eine Pfarrkirche, ein Armenhaus, 342 Feuerstellen und 1100 Einw. Die Correiçaõ de Arganil am Montego im S. O. von Coimbra hat 9 Villas, 50 Kirchspiele, 9476 Feuerstellen und 47,380 Einw. (*Stein.*)

Argantomagus, Argentomagus, s. Argenton.

ARGANTHONE, (*Ἀργανθώνη*), auch Arganthonis, eine schöne Jägerin zu Skios, mit der sich Rhesos vermählte, nachdem er ihre Liebe als Jagdgefährte gewonnen hatte. Als Rhesos vor Troja durch Diomedes gefallen war, rief sie in tiefer Betrübniß beständig seinen Namen, und verschwand zuletzt in einem Fluß [1]). Das Vorgebirge Argantbonis oder Argantboneum soll von ihr benannt seyn [2]). (*Ricklefs.*)

ARGANTHONIOS, eine Bergkette in Bithynien, die sich bogenförmig im Rücken von Prusias am Meere (Keos) hinzieht, und beim Vorgebirge Posidium endet *). (*Ricklefs.*)

ARGARA, (auch Agara), war bei den Alten eine Stadt an dem Meerbusen Argaricus (der jetzigen Palksbai) auf der südöstlichen Küste der indischen Halbinsel, in dem Reiche Pandions, jetzt dem südlichen Theile von Karnatik. Im Periplus heißt die Küste Argalu (*Ἀργάλε* †). (*P. F. Kanngiesser.*)

ARGARICI heißen die Novizen oder jüngern Mönche in den griechischen Klöstern, die sich durch ihre Kleidung und Geltung im Convent von den ältern Mönchen unterscheiden. S. Mönchsleben. (*G. E. Petri.*)

ARGAS. Eine von Latreille [1]) zuerst beobachtete und unterschiedene Gattung der Milbenfamilie, welche Herrmann d. j. [2]), indem er Latreille's frühere Bestimmung übersah, Rhynchoprion nannte, Fabricius [3]) aber mit Ixodes vereinigte. Den Ixoden ist diese Gattung allerdings in mancher Hinsicht ähnlich. Ihr Saugrüssel besteht ebenfalls aus 3 Stücken oder Borsten, von denen die ungepaarten zur Seite, die beiden paarigen aber an der Spitze gezähnelt sind. Lebensart und Nahrung sind auch dieselben. Allein der Mund liegt nicht vorn, sondern ganz unten, weit vom Vorderende des Rumpfs entfernt, die Taster sind nicht dreigliederig, sondern fünfgliederig und schließen den Saugrüssel nicht ein. Auch stehen die Füße weniger seitlich, sondern völlig unten, fast in der Mitte der Brust, und enden ohne Haftscheiben mit zwei Klauen. Es scheint nur eine Art bekannt zu seyn: Argas *reflexus* Latr. (Rhynchoprion *columbae* Herm. Ixodes *reflexus* und Ixod. *columbae* Fabric.). — Eine der größten Milben, so groß oder wenig kleiner als die Bettwanze, bläulich fleischfarben, mit feinen gewundenen Furchen, flachem Rücken, aufgeworfenem oder etwas umgebogenem Seitenrande und ästigen, durchscheinenden Magenanhängen („vasa sanguifera" *Herm.*). Diese Magenanhänge sind wie die anderer blutsaugenden Milben nur bei einem mittlern oder geringern Gra-

---

1) Parth. 36. 2) *Steph. Byz.* h. v.

*) *Strab.* II. 4. 3. *Ptol.* V. 1. *Steph. Byz.* v. *Ἀργανθ. Apoll. Rh.* I. 11. 76.

†) *Ptolem.* 7. 1. Peripl. Erythr. m. 26. Mannert's Alt. Geogr.

1) Précis des caractères génériques des Insectes. Edit. 1. p. 178. 2) Mémoire aptérologique. p. 69. 3) Entomologia systematica und Systema Antliatorum p. 353.

de der Anfüllung deutlich zu sehen. Bei sehr starker Anfüllung drücken sie sich dicht aneinander, und ihre Zwischenräume und Gränzen schwinden; das Fell der Milbe ist dann auch sehr dünn, und sie kann leicht zerdrückt werden, was bei den Ixoden nicht der Fall ist. — Man findet den Argas *reflexus* im südlichen Europa, namentlich in Italien und Frankreich in Häusern; er setzt sich an Hausgeflügel, um dessen Blut zu saugen, und befällt zumal junge Tauben öfters in solcher Menge, daß sie dadurch aufgerieben werden. — Nach Hermann lebte ein solcher Argas acht Monate ohne Nahrung in einem Glase, er war dabei weder mager noch kraftlos geworden, und würde vielleicht noch viel länger gelebt haben, wenn man ihn nicht durch Beraubung einiger Füße verstümmelt hätte. Diese Milbe ist abgebildet in *Hermann* Mem. aptérol. tab. IV. fig. 10. 11. N. und in *Coquebert* Illustratio iconographica. Insect. I. 27. fig. 10.

Die Nigua (Ixodes *americanus* Fabric.) welche Hermann zu seinem Rhynchoprion zieht, stimmt weder mit Ixodes noch mit Argas völlig, jedoch mehr mit der erstèn Gattung überein. S. Ixodes. (*Nitzsch.*)

ARGATA, Orden von A., oder von der Haspel. Die Königin Johanna I. von Sicilien hatte den französischen Prinzen Ludwig von Anjou zum Erben ihres Thrones eingesetzt, dieser aber hatte bis an seinen Tod, mit Karl III., Herzog von Durazzo und dessen Sohne Ladislaus, um den Besitz desselben zu streiten. Da nun um diese Zeit eben zwei Päpste regirten, so war die Stimme des Volks getheilt bis zu Ludwigs Tode, und keiner war eigentlich im Besitz. Während dieses steten Kampfs bildete in Neapel im J. 1388 eine Anzahl Edelleute eine Gesellschaft zur Vertheidigung des Hafens dieser Stadt wider die Feinde Ludwigs und nahm alle Schiffe derselben weg. Sie nannten sich Ritter von Argata, d. h. von der Haspel, und ihr Zeichen war eine goldene Haspel im rothen Felde, das sie auf der linken Seite des Kleides, oder auf dem Arm trugen. Mit Ludwigs Tode verschwand aber die ganze Gesellschaft schon wieder. (*F. G. Gottschalk.*)

Argatis, s. Acht d. Zahl, 4).

ARGE, (vielleicht von Argus). Diesen Namen brauchten vormals verschiedene Entomologen gemeinschaftlich für mehre nahe verwandte Tagfalter aus der Familie der sogenannten Augen- oder Scheibenvögel, (Papilio Nymphalis gemmatus, jetzige Gattung Hipparchia Fabr. et Ochs.), und sonderten die verschiedenen Arten durch ein von ihrem Vaterlande entlehntes Beiwort, z. B. Arge Sicula, Russiae, Nemausiaca, Occitanica *). Die neuern Schriftsteller haben indeß die damit bezeichnete, in mancher Hinsicht sich unterscheidende Familie nicht als Gattung anerkannt. Sie ist: Hipparchia Clotha *Fabr.* Syst. Gloss. u. Och. Papilio Clotho *Hüb.* Arge Russiae *Esp.* Arge *Fabr.* Ent. Syst. *Esper.* Europ. Schmett. I. Th. Tab. 84. Cont. 34. fig. 1. 2. Arge Russiae.

(*Zincken* gen. *Sommer.*)

*) Vgl. Esper europäische Schmett. 1ter Th. 2ter Bd. Fortsez. S. 19.

ARGE, (*Αργη*), 1) eine Tochter des Zeus und der Hera *); 2) eine große Jägerin, die von Helios in eine Hirschkuh verwandelt ward, als sie einem verfolgten Hirsch zurief: er möge so geschwind seyn wie die Sonne, sie wolle ihn dennoch erreichen **). (*Ricklefs.*)

Argea, Argei, s. Vestalen.

ARGEIA, (*Αργεια*), 1) des Pontos und der Thalassa Tochter [1]). — 2) des Inachos Gemahlin, die Mutter der Io [2]). — 3) des Adrastos und der Amphithea Tochter, vermählt mit Polyneikes [3]). Sie begleitete ihren Gemahl auf dem Zuge gegen Thebä, und wagte es mit der Antigone, trotz des harten Gegenbefehls, den Polyneikes zu begraben. Durch Flucht rettete sie sich vor der grausamen Strafe [4]). — 4) des Polybos Gemahlin, Mutter des Argos, des Erbauers der Argo [5]). — 5) die Tochter des Antesion, Tisamenos Enkelin, vermählt mit dem Herakliden Aristodemos [6]) — 6) ein Beiname der Hera von der Stadt Argos. (*Ricklefs.*)

ARGEIPHONTES, (*Αργειφοντης*), d. i. Argoswürger, ein Beiname des Hermes, weil er auf Zeus Befehl den Argos Panoptes, den Hüter der Io, tödtete, indem er ihn erst durch Flötenspiel einschläferte, und dann mit der Harpe das Haupt abschelte †). (*Ricklefs.*)

Argel, s. Algier (Stadt).

ARGELATA, auch Argillata, (Peter von) ein angesehener Wundarzt. Daß er zu Avignon gelebt, bezeugt Guy von Chauliac ausdrücklich [1]). Wahrscheinlich war er Wundarzt am dortigen päpstlichen Hofe. Späterhin war er Professor in Bologna [2]), wo er 1423 starb. Die Entfernung der Zeiten, (es liegen 60 Jahre dazwischen) bewog mich ehedem [3]), den Argelata zu Avignon für einen andern als den zu Bologna zu halten, und ich kann auch jetzt keinen nähern Aufschluß darüber geben: doch stimmt alles, was Guy von Chauliac vom Magister Petrus de Argelata sagt, mit dem überein, was wir in des Bonoviers Schrift lesen: daher wol nichts anders übrig ist, als den Argelata zu Avignon für den Vater, und den zu Bologna für den Sohn zu halten, der des Vaters Grundsätze durchgehends befolgte. Die Chirurgie des letzten [4]) ist zu Venedig oft (1480, 92, 97, 99) in Folio gedruckt, auch führt Haller eine 5te Ausgabe von 1520 an. Sie enthält Spuren genug von dem Aberglauben und den finstern Begriffen des Mittelalters. So behandelt er Kopfverletzungen mit einem aufzustreuenden Wunderpulver, wozu man das Paternoster beten müsse [5]). So scheut er sich vor dem Ausziehn der Zähne, und läßt das Ausfallen derselben mit Ölhefen und Operment befördern [6]). Bei Geschwüren der weiblichen Brüste verfährt er blos palliativ, und öffnet Apostème

*) *Apollod.* I. 3. 1. wo aber nach Hesiod Theog. 921 und II. V. 889. ff. vermuthlich *Αρης* zu lesen ist. **) *Hyg.* F. 205. 1) *Hyg.* Praef. 2) *Hyg.* F. 145. 3) *Apollod.* III. 6. 2. *Diod.* IV. 67. 4) *Hyg.* F. 72. 5) *Hyg.* F. 14. 6) *Apollod.* II. 8. 2.

†) *Apollod.* II. 1. 3. *Metam.* I. 713. ff.

1) Chirurg. tr. 7. Doctr. I. c. 6. 2) *Garzoni* de dignit. urb. Bonon. in *Muratori* script. rer. ital. vol. 21. p. 1162. 3) Gesch. der Arzneik. Th. 2. S. 562. 4) Chirurgiae l. VI. 5) lib. I. tr. 8. c. 4. 6) Lib. 5. tr. 10. c. 9.

derselben, ohne die Gefäße zu verletzen [7]). Doch kommen bei ihm einige bessere Ideen vor. So empfiehlt er die fleischmachenden Mittel mit großer Vorsicht [8]). Veraltete Geschwüre behandelt er mit der Compressivbinde [9]). Besonders wichtig ist seine Abhandlung von den bösen Geschwüren an den Geschlechtstheilen, die aus unreinem Beischlaf entstehen und mit Grünspansalben behandelt werden [10]). Die Kanthariden gibt er innerlich in der Wassersucht in schrecklich großen Dosen zu einem Scrupel [11]). (*Sprengel.*)

ARGELATI, (Philipp), ein gelehrter Literator, Historiker und Archäolog aus Bologna, wo er, aus einer der ältesten Familien entsprossen, 1685 geboren war. Er hieß mit seinem vollständigen Namen: Philipp Herkules Scipio Michael von Argelati, studirte in seiner Vaterstadt und zu Florenz, lebte in Mailand mit dem Titel eines kaiserlichen Secretairs unter wissenschaftlichen Beschäftigungen, und starb daselbst den 25. Januar 1755. Sein literarischer Ruhm gründet sich theils auf eigene literarische Erzeugnisse, die mit vieler Sorgfalt und Einsicht entworfen und ausgeführt sind, theils auf den Eifer, womit er gehaltreiche, wissenschaftliche und andere Werke durch schätzbare neue Ausgaben bekannter und gemeinnütziger zu machen unablässig bemüht war. Unter seinen eigenen Schriften ist die wichtigste die Bibliotheca scriptorum Mediolanensium, seu Acta et Elogia virorum omnigena eruditione illustrium, qui in metropoli Insubriae oppidisque circumjacentibus orti sunt, additis litterariis monumentis post eorundem obitum relictis, aut ab aliis memoriae traditis. Praemittitur *J. A. Saxii* historia literario-typographica Mediolanensis ab a. 1465 ad a. 1500, nunc primum edita. Mediolani, in aedibus Palatinis 1745. Tomi II. Fol.; ein sehr reichhaltiges, aus vielen ungenutzten handschriftlichen Nachrichten, mit kritischer Sorgfalt geschöpftes, auf mannigfaltige Art belehrendes Literaturwerk. Sehr verdient machte er sich um mehre gelehrte Werke des berühmten Muratori, besonders um dessen musterhafte Sammlung für die italienische Geschichte (Rerum italicarum scriptores). Er theilte dem Herausgeber nicht nur Handschriften und andere Beiträge mit und nahm den unmittelbarsten Antheil am Werke selbst, sondern er verschaffte ihm auch die Unterstützung des Grafen Karl Archinto und 16 angesehener Männer in Mailand, welche einen gelehrten Verein (Societas Palatina) bildeten, eine eigene Druckerei anlegten, und von denen jeder zur Bestreitung der Ausgaben 4000 Rthlr. vorschoß. Größtentheils auf seine eigene Kosten besorgte Argelati neue, reichlich ausgestattete Ausgaben, mit angemessener typographischer Schönheit von C. A. Bedogi's ital. Gedichten. Bologn. 1715. 4.; die Ephemeriden des Eustach. Manfredi, ebend. 1725. 4.; le opere inedite di *Lud. Castelvetro* 1727. 4. Muratori's Thesaurus novus veterum inscriptionum 1739. F. Martene's Werk de antiquis ecclesiae ritibus; P. F. Bottazonis Lettere critiche e poetiche. Milan. 1733. 4. F. B. Biacca's Critica sopra il trattenimento istorico sopra il vecchio Testamento di C. Calini. Nap. 1728. 4.; Orsi's Schriften de absolutione capitalium criminum und de invocatione spiritus s. Milan. 1730 und 31. 4.; von den Werken des Sigonius, ib. 1732. Vol. VI. Fol.; von des F. Mediobarbus Imperatorum rom. nummismat. ib. 1730. Fol. m. Kpf., ferner De monetis Italiae variorum illustrium virorum dissertationes, quorum pars primum nunc in lucem prodit. ib. 1750. Vol. 4. Fol. und viele andere. Zu der mailändischen Sammlung der alten lateinischen Dichter verfertigte er die Biographien der Dichter, Vorrede rc., und aus seinem Nachlasse erschien eine Bibliotheca de' Volgarizzatori italiani zu Mailand in 5 Quartbänden *). (*Baur.*)

ARGELES, (Argellez), Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen, Hauptort eines Bezirks von 28 □ Meilen und 36,912 Einw. Sie liegt im Thale Lavedan am linken Ufer des Azun und zählt nur 200 H. mit 847 Einw. (*Hassel.*)

ARGEMONE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Papavereen und der 13ten Linnéschen Classe. Char. Dreiblättrigen Kelch, fünf- bis sechsblättrige Corolle, fünflappiges Stigma ohne Pistille. Einfächerige Kapsel, die zur Hälfte in mehre Klappen aufspringt, über welchen fünf Rippen stehen bleiben, an denen die Samen hängen. Papaver ist nahe verwandt, und P. cambricum (Meconopsis Viguier) macht durch die Rippen schon den Übergang zu dieser Gattung. Arten sind: 1) Arg. *mexicana*, mit sechsklappigen Kapseln und dornigen Blättern. In Mexico und dem südl. Europa. Schk. 2. 141. 2) Arg. *armeniaca L.*, mit dreiklappigen Kapseln. In Armenien. 3) Art, *pyrenaica L.*, mit vierklappigen Kapseln und blattlosem Stamm. Auf den Pyrenäen. (*Sprengel.*)

Argempassa, s. Arginussa.

ARGEN, 1) Fluß in Oberschwaben; er wird in die obere und untere Argen eingetheilt; beide vereinigen sich bei Achberg, und fließen bei dem Schlosse Argen in den Bodensee. 2) Dieß sehr angenehm liegende Schloß im würtembergischen O. A. Wangen, auf einer Erdzunge zwischen dem Flüßchen Argen und Schussen, 1332 vom Grafen Wilhelm von Montfort erbaut, hat eine feste Lage, wurde auch als Festung 1646 von den Schweden eingenommen, 1647 verbrannt und 1649 wieder an Montfort übergeben. Mit Montfort kam Argen an Oesterreich und 1809 an Würtemberg. Ge-

7) Lib. 2. tr. 20. c. 1. 8) Lib. 1. tr. 2. c. 13. 9) Lib. 30. tr. 5. c. 2. 10) Lib. 2. tr. 2. Lib. 4. tr. c. 1. 11) Lib. 2. tr. 26. c. 1.

*) Vgl. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. I. P. II. Schmersahls verm. Beitr. zur Gesch. jüngst verstorb. Gelehrten. St. 1. S. 126. — Sein Sohn Franz, geb. zu Bologna 1712, gest. das. 1754, Doktor der Rechte, aber seit 1740 königl. Ingenieur, wurde durch das Beispiel seines Vaters zu einem literarischen Leben angereizt. Er begann unter andern eine Storia della nascitá delle scienze e belle lettere. Flor. 1743, wovon aber nur ein Band erschien. Boccaccio nachahmend, aber nicht erreichend, gab er il Decamerone heraus, Bologna 1751. 2 Bde. 8. Diese Angabe des Druckorts erschien seine Rede de praeclaris jurisconsultis Bononiensibus. 1749. 4. (*H.*)

genwärtig wird das Schloß als Gefängniß gebraucht. (*Röder.*)

ARGENCE, ein Marktfl. im franz. Dep. Calvados, Bez. Caen, an der Muance, mit 1283 Einw. Die Einwohner bauen einen Wein, den Vin Huet, den einzigen, den die Normandie hat, und der gewöhnlich mit dem Cider in einerlei Preise steht. (*Hassel.*)

ARGENGAU. Alemannischer Gau zwischen dem Bodensee, dem Schussen (also dem Linzgau) an beiden Ufern der Argen, besonders des südlichen Arms derselben, bis Wangen [1]), wo nördlich und östlich der Nibelgau und Algau anstießen. Wie weit er sich im Südosten (Lindau, Bregenz) erstreckt habe, ist noch nicht erforscht, und die großen Lindauischen Streitigkeiten, die Wiege der teutschen Diplomatik, haben nicht einmal die Lage und Angehörungen Lindau's und der Umgegend an einen Statskreis ins Reine bringen können. Auch die kirchliche Geographie hilft hier nicht aus, da das Kapitul Lindau des Archidiatonats im Algau, worin die Orte von Schussen an liegen, bis zum Rheinthal und die rhätische Gränze ging, alle Vermuthungen über eine so große Ausdehnung des Argengau's uns aber verlassen, und es wahrscheinlich ist, daß dieses Kapitul mehre Gaue begriffen habe. Irriger ist es, wenn man den Linzgau auch in den Süd-Osten des Argengau's legt, wo er nicht gewesen ist, wie denn auch die Urkunde 890 *Neugart.* Cod. All. I. S. 485. nur in der falschen Überschrift die Gränzen zwischen Rheingau, Thurgau und Linzgau, als stießen diese an einander, zu berichtigen angiebt. In ihr selbst ist nur von den beiden erstern die Rede, und die Linzgauer sind zu den Verhandlungen gerufen, weil ihr Graf der Beklagte war. Lang [2]), indem er ihn zu weit ausdehnt, theilt eine Gegend wieder, als Mitinbach, von ihm ab, jedoch ohne allen Grund, worüber schon Pallhausen (Nachtrag S. 61) gesprochen hat [3]). (*Delius.*)

ARGENNIS, (*Αργεννις*), auch Argynnis, ein Beiname der Aphrodite, den sie von Agamemnons Liebling Argennos oder Argynnos, Leukons Sohn, und Athamas Enkel, der auf der Rückkehr im Kephissos ertrank, erhalten haben soll *). (*Rickleſs.*)

Argennos, s. vorherg. Art.

ARGENNUM, (*Ἄργεννον, Ἄργενον, Ἀργινον*), 1) erythräisches Vorgebirg in Jonien, zwischen welchem und dem Chiischen Vorgebirge Poseidion eine Meerenge von nur 60 Stadien sich befand †). 2) Vorgebirg auf der Ostseite Siciliens, jetzt Capo S. Alessio. 3) Vorgebirg auf der Ostseite der Insel Lesbos. (*H.*)

Argens, Fluß, s. Argenteum.

d'ARGENS, (Joh. Baptist de Boyer, Marquis) königl. preußischer Kammerherr und Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften bei der königl. Akademie der Wiss. zu Berlin, geb. d. 24. Jun. 1704 aus einem alten adeligen Geschlechte zu Aix in der Provence, wo sein Vater Generalprokurator des Parlements war. Schon in seinem 14ten Jahre nahm er bei dem Toulousischen Infanterie-Regimente zu Straßburg Dienste, entfloh nach einigen Jahren mit einer Schauspielerin heimlich nach Spanien, wurde aber verhaftet, und begleitete nach seiner Befreiung den französischen Gesandten nach Constantinopel, bei welcher Gelegenheit er auch Algier, Tunis und Tripolis sah. Nach der Rückkehr von dieser Reise, die schon nach einigen Monaten erfolgte, ließ er sich von seinem Vater bereden, die Rechte zu studiren und Advokat zu werden. Einige Zeit betrieb er die Ausbildung seiner glücklichen Talente mit großem Eifer, allein unvermuthet verwickelte er sich abermals in verliebte Abenteuer, reiste nach Italien, und nahm 1733 wieder Kriegsdienste bei dem Regiment des Herzogs von Boufleurs in Flandern. Er wohnte noch in diesem Jahre der Eroberung von Kehl und 1734 als Kapitain der Belagerung von Philippsburg bei; allein ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde nöthigte ihn die Kriegsdienste zu verlassen. Er ging nun nach Holland, und lebte dort von literarischem Erwerb. Die Romane und witzigen Schriften, die sein fruchtbarer Geist erzeugte, erwarben ihm die Gunst des Kronprinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich II., der ihn nach seiner Thronbesteigung als Kammerherrn zu sich berief, und 1744 zum Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften bei der Berliner Akademie ernannte. Unter allen französischen Gelehrten, die Friedrich jemals um sich hatte, genoß keiner die Liebe und Freundschaft dieses Monarchen so lange und so innig als d'Argens, gegen den er seine geheimsten Gedanken und Empfindungen ganz unverhohlen äußerte, der diese Auszeichnung aber auch durch seine Gesinnungen und sein Betragen in jeder Rücksicht verdiente. Die sprechendsten Beweise von Friedrichs Gesinnungen gegen seinen Liebling, und von dem Vertrauen, das er auf ihn setzte, enthalten die Epitres du Roi au Marquis d'Argens, et du Marquis au Roi, in den Oeuvres posthumes de Fréderic II. T. X. p. 197. und T. XIII. p. 1. ed. de Berlin, und die Correspondance entre Fréderic II. et le Marquis d'Argens. T. II. Königsberg et Paris. 1798. 8. teutsch, Königsb. 1798. 8., in welcher letzten Sammlung sich 59 vorher ungedruckte Briefe des Königs befinden. In den Briefen d'Argens herrscht eine gewisse Laune, viel Gutmüthigkeit, gesunde Vernunft, Geschmeidigkeit ohne Falschheit, und durchaus eine Sprache des Herzens, die sie sehr anziehend macht. Er war dem Könige redlich ergeben, aber so wenig Hofmann, daß er ihm vielmehr oft freimüthig widersprach. Einige kurze Reisen nach Frankreich ausgenommen, lebte er 25 Jahre zu Berlin und Potsdam, wo er sich auch mit der berühmten Operistin Cochois verheirathete, brachte seine letzten Jahre in seiner Vaterstadt zu, und starb auf dem Schlosse der Baronesse de la Garde, seiner Schwester, unweit Toulon den 11. Jan. 1771. D'Argens war ein gutmüthiger Epikuräer, kein Muster der Moral weder im Leben noch in seinen Schriften, aber entfernt von Intriguen, der angenehmste Gesellschafter, jovial und überhaupt von einer Denkart, die ihm, trotz mancher Schwächen, Liebe und Achtung erwarb.

1) Ausdrücklich erwähnt 815. Cod. All. I. S. 154. 2) Verein. des baierischen Stats S. 75. 3) *Neugart.* Episc. Const. t. XXXI. S. die Karte von Alemannien.

*) *Steph. Byz.* v. *Αργεννος.*

†) *Strabo* 14. 1. §. 33. p. 645.

Er hatte viel gelesen und beobachtet, besaß mannigfaltige, aber wenig gründliche Sprach- und andere Kentnisse, ging mit stets reger Wißbegierde von einem Fache zum andern über, mischte sich selbst in Chemie und Anatomie, brachte es in der Musik, Zeichen- und Malerkunst zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, schrieb munter und witzig, freimüthig und mit Geschmack, war aber in seinen Urtheilen ein Kind des Zufalls, veränderlich und unzuverlässig, und sagte selbst, er habe Lehrsätze, die von der Jahreszeit abhingen. An ermüdenden Wiederholungen und Declamationen ließ er es auch nicht fehlen, und sein Stil war mehr leicht als kräftig. Wo er sich über die Religion auslieβ, waren es hauptsächlich entweder Satzungen der Schule, Einfälle und Widersprüche der Kirchenväter, nutzlose Lehrzwiste, geheiligte Sagen und Mährchen, oder mürrische Andachten, oder klösterlicher Sittenzwang, oder Pfaffenstolz, Verfolgungssucht und Pöbelwahn, was er belachte, zuweilen mit der schalkhaften Miene eines ernsten Ehrenretters seiner Kirche, oft in einseitiger Ansicht der Dinge, fast immer in Wiederholung fremder Gedanken. Den geringsten Werth unter seinen vielen Schriften haben die incorrekt und nachlässig geschriebenen Romane, in deren einem *) er seine Ausschweifungen und Liebeshändel auf eine nicht erbauliche Weise erzählt. Seine französischen Übersetzungen von des Ocellus Schrift von der Weltsele, von des Timäus Schrift über denselben Gegenstand, und von Julians fragmentarischer Schrift wider die Christen, begleitete er mit weitläuftigen Commentaren, die viel Heterogenes und viel Freigeäußertes, viel Flüchtiges und Schwankendes enthalten, und die Übersetzungen stellen den Sinn weder überall treu noch richtig dar. Unbefriedigend sind seine Mémoires secrets de la république des lettres, à la Haye. 1737. Vol. IV. 12. öfter, zuletzt unter dem Titel: Histoire de l'esprit humain. Berl. 1765. Vol. IV. 8., worin er das Leben und die Meinungen der berühmtesten Schriftsteller erörtern, und dadurch den Fortgang der menschlichen Kentnisse zeigen wollte. Am glänzendsten zeigt er seine schriftstellerischen Talente als Philosoph und populärer Skeptiker in seinen vielgelesenen Schriften: Lettres juives. à la Haye. 1736. 8. oft, am besten (Paris) 1766 Vol. VIII. 8. und ib. 1777. Vol. VIII. 12. auch engländ. und teutsch, Berlin 1764; 2te Aufl. ebend. 1770 — 83. 6 Th. 8. (von J. S. Patzke und J. G. Krünitz). Lettres chinoises à la Haye, 1739. Vol. V. 8. Nouv. edit. 1779. Vol. VIII. 8. teutsch, mit etlichen Briefen sowol als auch vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen aus der Handschrift des Verf. verm. Berl. 5 Thle. 1768 — 73. 8. Lettres cabalistiques à la Haye. 1741. Vol. VI. 8. ib. 1754. Vol. VII. 8. teutsch (von J. A. Tritt) Danzig 1773. 6 Thle. 8. La philosophie du bon sens, ou reflexions philosophiques sur l'incertitude des connoissances humaines. Londres (à la Haye). 1737. 12. oft, Dresde, 1769. 12. auch engl. und teutsch, Breslau 1756. 8. Mémoires pour servir à l'hist. de l'esprit. et du coeur par le Marquis d'Argens et Mlle. de Cochois. ib. à la Haye 1744. Vol. III. 8.; 1765. Vol. IV. 12. teutsch Berl. 1764. 8. Critique du siecle à la Haye. 1746; 1755. Vol. II. 8. Als erfahrnen Kunstkenner zeigt er sich in seinen Reflexions critiques sur les écoles du peinture. Berl. 1752. 12. Ed. II. unter dem Titel: Examen crit. ib. 1768. 8. worauf Venuti eine Risposta, Lucca 1755. 8. drucken ließ. Die Oeuvres du Marq. d'Argens. 1768. Vol. XXIV. 12. enthalten nur die Lettres juives, chin., cabal. und die Philos. du bon sens **). (*Baur.*)

ARGENSOLA, (Lupercio Leonardo de). Mit diesem spanischen Dichter des 16ten Jahrh. muß zugleich sein Bruder Bartholomé Bernardo de Argensola genannt werden, weil beide in literarischer Hinsicht beinahe als eine einzige Person zu betrachten sind. Sie stammten aus einer angesehnen, ursprünglich italiänischen Familie in Aragonien ab. Lupercio, geb. 1565, bildete sich zum gelehrten Stats- und Geschäftsmann; wurde Sekretär bei der Kaiserin Maria von Östreich, die sich in Spanien niedergelassen hatte; dann Kammerherr bei dem Erzherzog Albert von Östreich; wurde vom Könige Philipp III. zum Chronisten oder Historiographen des Königreichs Aragonien ernannt, um die Annalen von Zurita fortzusetzen; begleitete den spanischen Vicekönig Grafen von Lemos, den Gönner des Cervantes, nach Neapel, wo er als Stats- und Kriegssekretär angestellt wurde. Er starb zu Neapel 1613, nachdem er einen beträchtlichen Theil seiner Gedichte verbrannt hatte. Bartholomé, nur ein Jahr jünger als sein Bruder Lupercio, trat in den geistlichen Stand; wurde Kanonikus zu Saragossa; begleitete ebenfalls den Grafen von Lemos nach Neapel; übernahm nach dem Tode seines Bruders die Fortsetzung der aragonischen Annalen; und lebte, unermüdet in seinen poetischen und historischen Studien, bis 1631.

Die Brüder A. gehören zu den geistvollsten und gebildetsten Dichtern und Schriftstellern in der spanischen Literatur. Man nennt sie gewöhnlich die spanischen Horaze. Aus der Vorliebe, mit welcher beide Brüder den Horaz zu ihrem Muster in der Poesie wählten, erklärt sich, wie beider Gedichte einander so ähnlich werden konnten, als ob sie einen und denselben Verfasser hätten. Mit einer solchen Übereinstimmung des Geistes und Geschmackes verträgt sich keine hervorstechende Originalität; aber die Gedichte der Brüder A. können zum Beweise dienen, daß auch ohne eine solche Originalität poetische Werke auf die rühmlichste Auszeichnung Anspruch machen dürfen. Die kritische Besonnenheit, mit welcher diese beiden Dichter ihren Liebling unter den alten Klassikern nachahmten, sicherte sie vor den Ausschweifungen der Phantasie und des Witzes, die man

*) Mémoires et lettres de Mr. le Marquis *d'Argens*. Londres (Rouen) 1735. 12. öfter aufgelegt; teutsch, Jena 1749. 8.

**) Vgl. Eloge du Marq. *d'Arg.* (par *Formey*) in den Nouv. Mém. de l'acad. roy. des sciences de Berl. A. 1775. Hist. p. 46. —52. Necrologe franç. 1772. Neues gel. Europa II. Th. 773. 12 Th. 785. Hoffs Biograph. 3 Th. 150 180. Nicolais Anekdoten v. Kön. Friedrich II. Heft I. S. 11—75. Ersch gel. Frankr.

den spanischen Dichtern im Ganzen nicht mit Unrecht vorwirft. Die Poesie beider Brüder hat auch weniger Romantisches, als den meisten spanischen Dichtern eigen ist; aber sie ist nichts weniger als frostige Nachahmung ihres antiken Musters. Eine nicht besonders kühne, aber darum doch nicht arme Phantasie, Eigenthümlichkeiten der Gedanken, Wärme und Würde des Gefühls, ein treffender Witz und eine ausgezeichnet gebildete Sprache und Versification, geben den Gedichten der Brüder A. einen Werth, den die Kritik auch in Spanien allgemein anerkannt hat. Lupercio hatte schon als Jüngling die Freude, drei Trauerspiele, die er vor seinem zwanzigsten Jahre geschrieben, und deren auch Cervantes im Don Quixote sehr ehrenvoll gedenkt, mit Beifall aufführen zu sehen. Aber dieser Beifall verführte ihn nicht, sich länger mit der dramatischen Poesie zu beschäftigen, für die er weniger geboren war, als für die lyrische und didaktische. In seinen Oden erkennt man den spanischen, nicht römischen, Horaz besonders an einer malerischen Fülle des Stils in längern lyrischen Perioden, die man bei dem römischen Horaz seltener findet. Seinen didaktischen Satyren und Episteln fehlen freilich der Gedankenreichthum und die unübertreflich feinen Wendungen des Stils seines Musters; aber sie verdienen doch einen Platz in der Nähe der Satyren und Episteln des Horaz. Seine Sonette und Lieder zeigen, daß er gar nicht eigensinnig die romantischen Formen durch Nachahmung der antiken verdrängen wollte.

Von den poetischen Werken des jüngern Argensola hat sich ungefähr noch ein Mal so viel, als von denen seines Bruders, erhalten. Was sie von diesen einigermaßen unterscheidet, ist eine noch feinere Bildung des Stils. Unter seinen lyrischen Gedichten zeichnen sich besonders einige katholisch-christliche Oden durch schönen Schwung der Phantasie vortheilhaft aus. Auch seine historischen Werke verdienen Achtung. Seine Geschichte der Eroberung der molukkischen Inseln *) ist eben so verständig, als elegant geschrieben. Auch seine Fortsetzung der aragonischen Annalen des Zurita (Zaragoz. 1681, in Folio) ist lesenswerth **).

(*Bouterweck.*)

ARGENSON, ein französisches Geschlecht, das aus dem Hause Voyer, einem der ältesten in Touraine, abstammt, und sich in hohen Statsämtern merkwürdig und berühmt machte. Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter, Herr von Argenson, geb. 1596, that in Holland Kriegsdienste, wurde 1619 Rath beim Parlement zu Paris, 1625 Statsrath, verwaltete seitdem viele diplomatische in- und ausländische Geschäfte mit Eifer und Klugheit, und starb den 14. Jul. 1651 als Ambassadeur zu Venedig. Man hat von ihm eine Abhandlung de la sagesse chrétienne und eine französische Übersetzung von Thomas a Kempis Nachfolge Christi. — Sein Sohn, Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter, Herr v. Argenson, geb. 1623, ebenfalls Statsrath und der Nachfolger seines Vaters in dem Gesandtschaftsposten zu Venedig, starb 1700. Dessen Sohn, Markus Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter und Marquis von Argenson, geb. zu Venedig d. 4. Nov. 1652, wurde 1709 königl. Statsrath, 1718 Siegelbewahrer von Frankreich, Präsident des Finanzrathes, Mitglied der französischen Akademie, und 1720 Statsminister. Er starb den 8. Mai 1721, nachdem er das Jahr zuvor die Siegel von Frankreich abgegeben hatte. Das größte Verdienst erwarb er sich als Polizeiminister, indem er mit seltener Klugheit und Anstrengung für Ruhe, Sicherheit, Reinlichkeit und Überfluß in der Hauptstadt sorgte, und unter andern die Bewohner derselben bei der großen Theurung 1709 vom Hungertode rettete. Er besaß großen Muth in verwickelten Lagen, rasche Entschlossenheit, eine nicht zu ermüdende Thätigkeit, Festigkeit und Uneigennützigkeit; aber er war zugleich hart und despotisch, und das Volk nannte ihn nur den Verdammten, Rhadamantus und Höllenrichter. Einen wohlbegründeten Ruhm erwarb sich sein Sohn Markus Peter de Voyer de Paulmy, Graf von Argenson, geb. zu Paris den 16. August 1696. Nachdem er mehre Ämter mit Einsicht verwaltet hatte, wurde er 1724 Statsrath und 1743 Kriegsminister; allein d. 1. Febr. 1757 erhielt er durch die Kabale der Maitresse Pompadour seinen Abschied, und starb auf seinem Gute des Ormes den 22. Aug. 1764. Er verband mit der Leichtigkeit und Feinheit eines Hofmannes einen hohen Geist und festen Willen, viel Arbeitsamkeit und treffliche Kentnisse; doch legt ihm Duclos in Beziehung auf die letzte Zeit seines Ministeriums mehre Fehler zur Last. Sein älterer Bruder, Renatus Ludwig de Voyer de Paulmy, Marquis von Argenson, geb. den 18. Oktober 1694, bekleidete seit 1716 öffentliche Ämter, wurde 1720 Statsrath, 1740 Intendant von Paris, und 1744 Minister der auswärtigen Angelegenheiten; allein schon im Jan. 1747 verlor er diese Stelle wieder durch ränkevolle Gegner, und starb d. 26. Januar 1757. Da er mehr nützen als glänzen wollte, so nannten ihn die Höflinge Argenson la Bête. Wie wenig er aber diese Beschimpfung verdiente, wie gebildet vielmehr sein Geist war, zeigen die aus seinem Nachlasse erschienenen beiden Schriften: Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France, comparé avec celui des autres états; suivies d'un nouveau plan d'administration. Amst. 1764; Yverd. 1784; Liege 1787. 8.; eine schon in den vierziger Jahren geschriebene, aber 1764 zum erstenmal gedruckte, und zur Kentniß des innern Zustandes von Frankreich sehr wichtige Schrift. Noch später erschienen seine, schon vor dem Eintritt ins Ministerium geschriebenen, Loisirs d'un ministre, ou essais dans le gout de ceux de Montagne, composés en 1736. Liege 1787. Vol. II. 8.; teutsch, Wien 1788. 2 Thle. 8. besser (von K. Hammerdörfer) Weißenfels 1788. 2 Thle. ein äußerst unterhaltend geschriebenes Buch, von dem anfangs nur 100 Exemplare für Freunde gedruckt wurden, das sich aber bald durch Nachdrücke verbreitete, die indessen verstüm-

*) Conquista de las islas Molucas, Madrid, 1605, in Fol.

**) Biographische Nachrichten, die Brüder A. betreffend, findet man in dem spanischen Gelehrtenlexikon des Nikolaus Antonio, und vor einer neuen Ausgabe der Gedichte beider Brüder, von Dr. Ramon Fernandez (Madrid 1786, 3 Oktavbände).

melt seyn sollen. Es enthält eine Menge richtiger und feiner Bemerkungen, Schilderungen von mehren merkwürdigen Zeitgenossen des Verfassers, und viel interessante und zum Theil unbekannte Anekdoten *). — Ein Neffe des obigen Siegelbewahrers war Markus Anton de Voyer de Paulmy, Marquis von Argenson, geb. 1712 zu Valenciennes, wo sein Vater Intendant war. Dem Vaterlande diente er als Gesandter in der Schweiz, Polen, Venedig, und als Statsminister, allein später zog er sich zurück, wurde Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inschriften, wie auch der Akademien zu Berlin und Nancy, sammelte eine große Bibliothek, und starb zu Paris d. 13. Aug. 1787. Die Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque, 65 Vol. 8. sind zum Theil von ihm, auch wurden mehre alte Ritterromane durch seine Bearbeitung lesbar und interessant **). (*Baur.*)

ARGENTAN, die Hauptstadt eines Bez. von 35 □ Meilen und 113,181 Einw. in dem franz. Dep. Orne, an der Orne, (Br. 48°44′42″ L. 17°18′15″) mit Wällen umgeben, die jetzt zu Promenaden dienen, gut gebauet mit breiten, reinlichen und gut gepflasterten Straßen, 1 Schlosse auf einer Anhöhe, 4 Kirchen, 3 Hospitälern, 900 Häusern und 5618 Einw., die sehr betriebsam sind. Man klöppelt eben solche Spitzen wie zu Alençon, fabrizirt Leinwand, Etamine und andere leichte Zeuge, die im Lande unter dem Namen petits draps gehen, Leder von einer vorzüglichen Güte, und unterhält eine starke Federviehzucht. In der Nähe ist eine Eisengrube. (*Hassel.*)

ARGENTARIA, bei Ptol. (II. 2.) und im Itin. Ant. Argentovaria, eine Stadt der Rauraker in Germania superior nach den Angaben und Schöpflins richtiger Vermuthung in der Alsatia illustrata bei Horburg Colmar vorüber, bekannt durch das Treffen, welches Gratian in der Nähe den Alemannen lieferte †). (*Rickleſs.*)

ARGENTARII waren öffentliche Beamten der Römer, welche die Banken hielten, und sich mit dem Umsetzen der Münzen gegen gewisse Vortheile, und dem Ausleihen von Geldsummen auf Zinsen, beschäftigten. Da sie wirkliche Statsbeamte waren, so hatten ihre Rechnungsbücher vollen Glauben, und daher berief man sich oft auf dieselben, um den Beweis zu führen. Sie waren daher auch gesetzlich zu der gerichtlichen Aufzeigung ihrer Bücher, wenigstens des Theils derselben, welcher den streitigen Punkt enthielt, verpflichtet. Übrigens galt ihr Gewerbe, nach mehren Stellen römischer Schriftsteller [1]), keineswegeſs für ehrenvoll. Man findet bereits im 6ten Jahrh. nach Roms Erbauung Argentarien [2]); in den folgenden Zeiten unter den Kaisern, wurden ihre Geschäfte allgemeiner; auch andere, außer ihnen, trieben den Geldwechsel und liehen Geld auf Zinsen aus. Die Argentarien hörten daher allmälig auf, diese Geschäfte ausschließend zu betreiben und einen eigenen Stand zu bilden, und kamen endlich völlig in Vergessenheit. Wenig historische Kentnisse verräth es daher, wenn man die Geldwechsler der heutigen Zeit mit ihnen vergleichen, und sogar den bekannten Vorzug der Handelsbücher aus ihren Regisſtern hat ableiten wollen. (*Spangenberg.*)

Argentaro, s. Schartag.

ARGENTAT, Stadt im franz. Dep. Corrèze, Bez. Tulle, an der Dordogne (Br. 45°5′ L. 19°33′) mit 400 Häus. und 2574 Einw. In der Nähe sind Steinkohlengruben. (*Hassel.*)

ARGENTEUIL, Marktfl. im franz. Dep. Seine-Oise, Bez. Versailles, an der Seine mit 1800 H. und 4762 Einw. Er liegt mitten zwischen Gärten und Weinhügeln, enthält viele Landhäuser der Pariser und war vormals der Sitz einer Abtei, wo einst Heloise den berühmten Abailard der Kirche gewann. — Ein gleichnamiger Mktfl. im Dep. Yonne, Bez. Tonnerre, an einem Arme des Armançon, zählt 780 Einw. (*Hassel.*)

ARGENTEUM, Fluß in der Gallia Transalpina *). (*Sickler.*) Gegenwärtig Argens im Dep. Var; er ergießt sich bei Frejus in das mittelländische Meer. (*H.*)

ARGENTI, (oder Arienti), 1) Augustin, aus Ferrara, gest. 1576, Rechtsgelehrter und Dichter, verdient Erwähnung als einer der ersten, die sich dem Pastorale widmeten. Eins von ihm: lo sfortunato, favola pastorale (Vened. 1568. 4.) wurde 1567 zu Ferrara mit dem größten Beifall aufgenommen. In dem Prolog versichert er, dies sey das erste Pastorale in Italien, und er habe es in seiner Jugend verfertigt. — 2) Sein Bruder Borso Arg., ebenfalls Rechtsgelehrter, dann Geistlicher zu Ferrara, gest. zu Rom 1594, ist der Verfasser des Lustspiels: la Prigione (Ferr. 1580 4. Vened. 1587. 12.), eines der besten jener Zeit. In le Rime scelte de' poeti Ferraresi findet man kleinere Gedichte von ihm. (*H.*)

ARGENTIER, (Joh.), ein berühmter medicinischer Schriftsteller und aufgeklärter Arzt. Er war zu Castelnuovo in Piemont 1513 geboren, übte die Kunst in Lyon und Antwerpen aus, ward alsdann Prof. in Pisa und Neapel, später in Turin, und starb 1572. Obgleich er, nach Huarte's Zeugniß †) ein sehr unglücklicher Praktiker war, so erwarb er sich doch bleibende Verdienste um die Arzneikunde durch Bekämpfung des Galenischen Systems. Fast alle Grundsätze desselben griff er mit siegreichen Waffen an, und suchte unter andern die Vielfachheit der Lebensgeister, die Elementar-Qualitäten und die Fäulniß der Säfte im lebenden Körper zu widerlegen. Sein Commentar über Galen von der Kunst, ist seine Hauptschrift. Seine sämtlichen Werke sind zu Venedig 1592 Fol. herausgekommen. (*Sprengel.*)

Argentière, s. Kimoli.

ARGENTIÈRE, Hauptstadt eines Bezirks von 33—34 □ Meilen und 84,909 Einw. im franz. Dep. Ar-

*) S. Allg. Lit. Ztg. 1787. Nro. 62. S. 585. — 592. **) S. *Anselme* hist. géneal. T. VI. 592 — 604. Nouv. Dict. hist s. v. *Voyer*. Raufts geneal. Nachrichten, hie und da ꝛc.

†) *Amm. Marc.* XXX. 10. *Oros.* VII. 33.

1) *Pitisci* Lexic. antiq. rom. P. I. p. 168. 2) *Polyb.* L. 32. c. 13.

*) *Cicero* Epist. X. 34. Mannert II. 81.

†) Examen de ingenios, c. 12. p. 239.

déche (Br. 44°30′ L. 21°55′) in einem tiefen Thale mit 390 H. und 1706 Einw., die 6 Seidenmühlen und Seidenspinnerei unterhalten. Man findet hier eine öffentliche Bibliothek. (*Hassel.*)

ARGENTINA. Der älteste Schriftsteller, der dieses Wort, als den, in Rom für einen kleinen Fisch gebräuchlichen Namen anführt, ist Willughby. Schon dieser vergleicht den Fisch mit der Sphyraena (s. Esox) und Rondelet, Gesner und Ray nennen ihn dem gemäß Sphyraena parva. Nachmals ist der Name in Verwirrung auf vielerlei angewendet: Gronov's Argentina ist nichts als ein Anschovis, die von Pennant gehört der neuen Cuvierschen Gattung Scopelus an, und Forskal und Linné haben sogar den Elops saurus für neue Arten von Argentina angesehn. Argentina Sphyraena *Linn.* ist ein Gemisch von diesem Allem, wie Bloch (Schneider) ausführlich gezeigt hat. Derselbe führt auch zuerst diesen Fisch wieder zu der Gattung Salmo zurück, und räth das Genus Argentina ganz zu streichen, worin ihm Cuvier Recht zu geben scheint, indem er auch die übrigen 3 Species: A. carolina von Linné, A. machnata u. glossodonta von Forskal wieder bei andern Gattungen unterbringt. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß der vorzugsweise hier gemeinte Fisch seinen Namen hauptsächlich daher erhalten, daß seine Schwimmblase so seltsam reich an jener silberfarbigen Substanz ist, die ein so eigenthümliches Erzeugniß der Fische ausmacht, und häufig zum Verfertigen der künstlichen Perlen angewendet wird. Die andern mit der Argentina verwechselten Fische haben dieselbe Eigenschaft, und das mag viel Schuld an der ganzen Verwirrung haben. (*Lichtenstein.*)

Argentine, s. Fels- und Schieferspath.

ARGENTINE, Flk. am Arc in der Grafschaft Maurienne in Savoyen, von 900 Einw. mit Silber- und Bleiminen, Kupfer- und Eisenhütten. (*Röder.*)

Argentinus, s. Asculanus.

Argentomagus, s. folg. Art.

ARGENTON, 1) Stadt im franz. Dep. Indre, Bez. Chateauroux, an der Creuse (Br. 46°30′ L. 19° 10′). Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat 4 Thore, 2 Kirchen, 700 H. und 3595 Einw., aber keine Industrie. Sie ist das alte Argentomagus oder Argantomagus. — 2) Argenton le Chateau, Marktfl. im franz. Dep. beider Sèvres, Bez. Bressuire, am Argenton, auf einem Hügel gelegen, hatte vormals ein Schloß, das aber, wie der Ort selbst, im Vendée-Kriege dermaßen zerstört ist, daß der letztere 1806 nur noch 270 Einw. zählte, worunter einige Kadisweber waren. (*Hassel.*)

ARGENTORATUM, abgekürzt Argentora, erst seit Ptolemäus (II. 11.) bekannt, eine Stadt der Vangionen, in Germania superior (prima), das heutige Straßburg, in der Not. Civv. Gall. schon Strateburgum genannt, seit dem 2ten Jahrh., wo die Einfälle der teutschen Völker in Gallien begannen, der Mittelpunkt für alle Straßen aus Pannonien, Rhätien und Italien in das östliche und nördliche Gallien und in Germania cisrhenana, ein Hauptwaffenplatz der Römer mit einer Gewehrfabrik *) und von einem besondern Comes regirt **). Julian schlug bei demselben die Alemannen ***). Während der Völkerwanderung wurde er oftmals von den Barbaren verwüstet. (*Rickleſs.*)

ARGENTRÉ, ein adeliges französisches Geschlecht, das seinen Namen von dem Flecken Argentré in Nieder-Bretagne führt, und schon 1060 bekannt war. Bertrand von Argentré aus Vitré gebürtig, Präsident zu Rennes, zeichnete sich durch seine Kentnisse und seinen Patriotismus rühmlich aus, und starb den 13. Februar 1590 in seinem 71sten Jahre. Als Historiker und Rechtsgelehrter schrieb er, außer einigen andern, eine reichhaltige und auf sorgfältiges Quellenstudium gegründete Histoire de Brétagne. Paris 1582; 1588: (von 383 bis 1532) †) und Commentarios in consuetudines ducatus Britanniae ib. 1608. Fol., wodurch die Geschichte und Verfassung von Bretagne viele Aufklärung erhielt, daher beide Werke lange in vorzüglichem Ansehn standen. — Karl Duplessis von Argentré, den 16. Mai 1673 auf dem Stammschlosse seiner Familie Duplessis in Bretagne geboren, studirte zu Paris Theologie, wurde 1700 Doktor der Sorbonne, 1709 Almosenier des Königs, 1723 Bischof von Tulles, und starb den 27. Oktober 1740, hochverehrt nach Kentnissen und Charakter. Die wichtigste unter seinen Schriften ist die Collectio judiciorum de novis erroribus, qui ab initio XII. saeculi usque ad a. 1725 in ecclesia proscripti sunt etc. Paris. 1728–36 Vol. III. Fol., ein Werk, das sehr dienlich ist, den traurigen Zustand der letzten Jahrhunderte vor der Revolution, und mancher darin geführten wichtigen Streitigkeiten aus den Quellen kennen zu lernen **). (*Baur.*)

Arges, s. Kyklopen.

ARGESTES, (*Αργεστης*), nach *Hes.* Theog. 379 ein Sohn des Astraios und der Aurora, eines der Dämonen der Winde; man weiß nicht welches? *a*) (*Rickleſs.*)

ARGEUS, (*Αργευς*), ein Kentaur, von Herakles beim Sturm auf Pholos Höhle erlegt [1]) — 2) des Likymnios Sohn, auch Argaios und Argios genannt, der Herakles in den Kampf gegen Eurytos begleitete, in demselben blieb, und von Herakles bestattet ward [2]). Nach Didymus [3]) hatte bereits des Likymnios ältester Sohn, Dionos oder Gyonios den Herakles in den Kampf gegen Hippokoon begleitet, und war geblieben. Als nun Herakles sich diesen Sohn von dem

*) Not. Imp. Occ. c. 29. **) *Amm. Marc.* XVII. 1. ***) Id. XVI. 12.

†) Sein Sohn Charles d'Arg. de la Boissière, Parlements-Präsident, machte viele Verbesserungen zu diesem Werke, und gab eine neue Ausgabe davon, Par. 1612. Fol., wiederholt Par. 1618. Rennes 1668. (*H.*) ††) Vgl. über ihn die Memoires de Trevoux, Fevr. 1743. p. 223 — 35, und über beide das Nouv. dict. hist.

a) *Plin.* H. N. II. 42. *Vitruv* I. 6. Vergl. *Ricciol.* Astron. ref. X. p. 452. Nach *Graev.* ad Hesych. I. p. 515 ist Argestes ein Beiwort des Zephyros, blaß umschauert nach Voß. Vergl. Wolf Theog. Hes. p. 101.

1) *Diod.* IV. 12. 2) *Apollod.* II. 7. 7. 3) S. II. I. 52.

Vater in dem Kampf gegen Laodemon ausbat, willigte er nicht eher dazu, als bis Herakles ihm schwur: er wolle ihm diesen Sohn zurück bringen. Da er dennoch blieb, so wußte er sein Wort nicht anders zu lösen, als daß er die Leiche verbrannte, und die Asche dem Vater zurückbrachte. Dadurch ward er Erfinder des Verbrennens der Leichen. (*Ricklefs.*)

ARGHANI, ein Sandschak in der Statthalterschaft Diarbekr, dessen Einkünfte 200,515 Aspern betragen, mit 10 Siamet und 123 Timarce, welche zusammen 2000 Mann stellen, die ein Tscheribaschi, d. i. Lehensoberster, anführt. Es liegt zwischen Charbut und Amed, und nicht weit davon ist der kleine zu Charbut gehörige See Költschek. Der Erbauer dieses Schlosses war Ewhadollahsade Arghani Sultan, aus der Familie Abbas. Im J. d. H. 921 (1515) wurde dasselbe mit Hülfe des Mola Edris dem Bükli Mohammed Pascha unterworfen, und unter S. Suleiman ward es als nichterbliches Sandschak erklärt †) (*v. Hammer.*)

ARGHITAGH. So nennen die Türken den Gipfel des Ararats, nicht Aghritagh, Hochberg *); ein Wort, welches von Hammer aus dem indischen Wort Argha, Schiff, Arche erklärt. Hiemit stimmt wenigstens die armenische Benennung Mesesonsar, Berg der Arche überein [2]), und die bekannte Gestalt dieses Berggipfels, welche auch Schober bestätigt [3]), und wodurch die ganze Sage von Noahs Schiff auf dem Ararat wo nicht erzeugt, doch gewiß in seiner Kraft erhalten wurde, dergestalt, daß man sogar dem alten Olearius im J. 1660 in einer Kapelle am Kur eine schwarzbraune Reliquie dieser Arche zeigte. Merkwürdig ist es aber, daß die Russen und Perser, welche Peter der Große auf die Spitze des unersteiglichen Ararats, des Sitzes der Schneewürmer *) sandte, und welche nächst Tournefort wol am höchsten stiegen, je mehr sie sich dem kalten Gipfel näherten, desto mehr die Form der Arche schwinden sahen [5]). — Der Berg Argäus des Strabo, welcher ebenfalls für die Aussprache Arghitagh noch ein Zeugniß liefern könnte, liegt weiter nordwestlich, und stand mit den Kappadozischen Pargadres in Verbindung [6]). Er war der höchste Punkt, von dem man aus der Mitte des Isthmus die benachbarten Meere erblicken konnte, und gehörte zu dem von den Geographen erfundenen Antitaurus. Vgl. übrigens Ararat. (*Rommel.*)

Argill, s. Ciconia Argala.

Argilla formica, s. Ameisensaure Salze.

Argillata, s. Argelata.

ARGILLIN nennt Ullmann *) dasjenige erdige Fossil, das früher Reuß **) unter dem Namen erdiger Talk, Karsten und Steffens als schuppigen Thon beschrieben hatten. Es besteht aus isabellgelben, schuppigen, schwach zusammengebackenen Theilen, die, wo sie stark zusammenhängen, eine dicke und krummschiefrige Textur zeigen, hat perlmutterartigen Schimmer, fühlt sich etwas fett an, gibt beim Anhauchen einen Thongeruch, ist leicht und besteht nach John's Analyse aus 60,20 Kieselerde, 30,83 Thonerde 5,00 Wasser, und 3,55 Eisen. Kommt bei Meronitz in Mähren mit Pyrop vor. Breithaupt hält es für zersetzten Glimmer. (*Germar.*)

Argillit nennt Kirwan den Thonschiefer, siehe diesen. (*Germar.*)

ARGILOS, Stadt auf der makedonischen Halbinsel Chalkidion am Strymonischen Busen, von Griechen angelegt *), nach Thucydides, der ihrer in der Geschichte des peloponnesischen Krieges mehrmals erwähnt **), von Andriern gestiftet. Nachher wird ihrer nicht mehr gedacht. (*Ricklefs.*)

Argimpassa, s. Arginussa.

ARGINUSAE, drei kleine Inseln an der Küste Kleinasiens, südöstlich von der Insel Lesbos †), berühmt durch den Sieg der Athener über die Spartaner im 26. Jahr des peloponnesischen Krieges, 406 v. Chr. ††). Auf der größten dieser Inseln lag die Stadt Arginusa. (*H.*)

ARGINUSSA, (*Αργινοσσα*), ein Beiname der himmlischen Aphrodite bei den Scythen *α*), wo aber die Lesung zwischen diesem, und Argempassa, Argimpassa, Artipasa und Arippasa schwankt. Letztes hält Gronov *β*) für das richtigere. (*Ricklefs.*)

ARGIOPE, (*Αργιοπη*), 1) eine Nymphe, mit welcher Philammon den Thamyris zeugte *γ*), der aber das Kind nicht anerkennen wollte, weshalb sie sich nach Thrakien wandte *δ*). 2) eine Tochter des Teuthras in Mysien, Gemahlin des Telephos *ε*). 3) die Tochter des Neilos, Gemahlin Agenors, Mutter des Kadmos *ζ*). (*Ricklefs.*)

ARGIPPÄER (bei Herodot, Arymphaei bei Mela, Arimphaei bei Plinius), ein Gränzvolk der Scythen in einem steinichten Gebirgsland (Ural), über welche hinauf nach Herodots bedeutungsvoller Sage ziegenfüßige (mit Fußfellen bekleidete) Männer, und solche Menschen wohnten, welche sechs Monate im Jahre schliefen. Sie waren kahl, hatten eingedrückte Nasen, und große Kinnbacken, wie die jetzigen Kalmücken; auch die Benutzung der Vogelkirsche, deren Saft sie mit Milch vermischten, scheint auf die Kalmücken (Chalimeeks, Abtrünnige, der Mongolen) hinzuweisen. Ihre Zelte waren von weißem Filz, die sie im Winter über Bäume breiteten *η*). (*Rommel.*)

Argiro-Kastro, s. Argyro K.

Argisch, s. Ardschisch, u. Argäos.

---

†) Dschihannuma S. 439., Ewlia IV.

1) Vergl. über die Angaben des *Dschihannuma's*, Morier's, und Dupre's, von Hammer in den Wiener Jahrbüchern 1819. Band VII. 2) Vgl. *Hütsen* Noord en Ost Tart. 1705 I. p. 590. 3) Müller's Samml. russ. Geschichte VI. 106. 4) nach Strabo und Morier. 5) Schober a. a. O. 6) *Strabo* lib. XI.

*) System. tabell. Übers. d. Fossil. **) Mineral. Geogr. v. Böhmen. I. 373.

*) *Herod.* VII. 15. **) IV. 93. V. 18.

†) *Strabo* 13. p. 617. ††) *Diod.* 13. 96.

α) *Herod.* IV. 69. *β*) Observ. in *Herod.* p. 927.

γ) *Apollod.* I. 3. 3. *δ*) *Paus.* IV. 33. *ε*) *Diod.* IV. 33. *ζ*) *Apollod. Rh.* III. 1185.

η) *Herod.* V. 23.

ARGO, (*Αργω*), das berühmte Schiff, auf dem unter Jasons Führung die berühmtesten Helden damaliger Zeit nach Kolchis gingen, um das goldene Vließ von Phryxos Widder von dort zu holen — s. Aetes. Die Benennung des Schiffes leiten einige von dem Baumeister Argos [1]), den die Göttin kluger Erfindung, Pallas, selbst dabei unterwies [2]), obwol dieser leicht, um den Namen des Schiffs zu erklären, ersonnen seyn könnte, andere von der Stadt Argos, weil es nach dem Modell des von Danaos mitgebrachten Schiffes erbaut ward [3]), wonach aber gewiß auch andere Schiffe gebaut wurden, die darum nicht Argo hießen; am richtigsten, obwol weniger wunderbar, von *αργος* schnell her [4]). Als der Ort der Erbauung wird der Berg Pelion [5]), Demetrias in Magnesia, und die Stadt Pagasai, die von *πηγασαι* zusammensetzen benannt seyn soll [6]), genannt. Es wurde [7]) von jonischem Holz erbauet, das im Wasser nicht faulte. Andere geben anderes Holz an; aber wer der Späteren konnte es wissen? Das Schiff war eine Galere von 50 Rudern, das erste lange Schiff, das in offene See ging [8]). Es war den Dichtern zufolge, die natürlich die Fahrt ausschmücken und ins Wunderbare hinüber arbeiten, mit vielem Schnitzwerk geschmückt [9]), und so leicht, daß es die Argonauten 12 Tagereisen auf der Achsel tragen konnten. Die Pallas hatte darin ein Stück Holz von einer dodonäischen Eiche angebracht, das weissagen konnte, nach Apollodor im Vordertheil, nach Val. Flacc. [10]) im Hintertheil. Daher nennt Lykophron (1370) das Schiff eine schwatzende Elster (*λαλιγηρον κισσαν*). Nach beendigter Fahrt weihte es Jason der Pallas, die es, wie im Hafen stehend, unter die Sterne versetzte [11]). Eine Reliquie davon wollte man noch zu Martial's Zeit in Rom haben [12]). (*Rickleſs.*)

ARGO, das Schiff, ein sehr großes Sternbild des südlichen Himmels, zwischen 92° und 150° der ger. Aufst., und zwischen 21° und 73° südl. Abweichung. Es zeichnet sich aus durch einen Stern erster Größe, Canopus genannt, (s. Canopus) welcher unten am Steuerruder desselben steht, und durch 5 Sterne zweiter Größe, wovon 4 fast in einer geraden Linie schrägbin am südlichen Himmel stehen. 3 Sterne dritter Größe kommen mit den Sternen am Schwanze des großen Hundes in Teutschland noch sehr deutlich über dem Horizonte zu Gesicht, aber von den 4 Sternen zweiter Größe streift kaum der nördlichste den Horizont. Im Anfang des Februar ist dies am besten wahrzunehmen. Übrigens soll dies Schiff den merkwürdigen Argonautenzug verewigen, welchen Jason, Prinz von Thessalien, auf einem vom Argo erbauten Fahrzeuge mit 54 kühnen Männern nach Kolchis unternahm, um daher das goldne Vließ abzuholen. Hevel rechnet in diesem Sternenbilde 48 Sterne, Bode 564. (*Fritsch.*)

ARGOB, (ארגב), ein Distrikt Palästina's, jenseit des Jordans, der früher zu dem basanitischen Königreiche des Og gehörte, von den Israeliten aber erobert (5 Mos. 4, 43), und dem Stamme Manasse zugetheilt wurde. Er umfaßte 60 Städte (Ortschaften) (1 Kön. 4, 13). Bei Josephus kommt der Name nicht vor. Reland *) vergleicht aber nicht unpassend die in der Mischna erwähnte **) jenseit des Jordans gelegene Stadt ארגב, die sich durch starken Ölbau auszeichnete, wie denn auch die syr. und samar. Übersetz. 5 Mos. a. a. O. für ארגבאה schreiben ריגבאה, . Onkelos hat dafür: טרכונא d. i. Trachonitis, eine bekannte Landschaft in Süden von Damaskus; s. d. A. (*Winer.*)

Argolasia Lam. s. Lanaria.

ARGOLI, 1) Andreas, geb. zu Tagliacozza 1570, gest. 1653 zu Padua, wo er Professor der Mathematik war. Von ihm hat man ein Werk de diebus criticis, Beobachtungen über den Kometen von 1653, und Ephemerides, die nach seinem Tode fortgesetzt wurden. — 2) Sein Sohn Giovanni, geb. 1609 zu Tagliacozza, zeigte frühzeitig Neigung zur schönen Literatur, und gab auch schon in seinem 15ten Jahr ein Idyll heraus, Bambace e seta (Seidenwurm) Rom 1624. 12. Zwei Jahre darauf erschien sein Endymion in 12 Gesängen, wozu ihn Marino's Adonis angefeuert hatte. Nachher studirte er zwar die Rechtswissenschaft, kehrte aber immer am liebsten zur schönen Literatur zurück. Außer mehren Gedichten gab er auch philologische und archäologische Werke heraus, die sich in des Liceti Sammlung de quaesitis per epistolas a claris viris responsa, Bologna 1640 4. und in Grävе's Thesaurus finden. Mit Anmerkungen begleitete er die Schrift des Onufrio Panvini de ludis circensibus et de triumphis †). Er starb wahrscheinlich im J. 1660 als Podestà zu Lugo. (*H.*)

Argoli, s. Coluber Pethola.

Argolis, s. Argos.

ARGONAUTA, Schiffsboot, Galeere, Segler. Eine Gattung gehäufiger Manteltbiere aus der Familie der Cephalopoden, oder Sepienartigen, deren Charakter folgender ist. Der Kopf mit acht, an der Basis durch eine Haut verbundenen, fast der ganzen Länge nach mit Saugnäpfen besetzten Armen, von welchen die dem Rücken zunächst stehenden eine lappenartige Ausbreitung haben. Der Rumpf ist eiförmig (nach der Biegung der Schale eingekrümmt), der Mantel ohne Flossen, ohne Knochen- oder Hornspeer. Trichter, Augen, borniger Papageischnabel wie bei Sepien (besonders bei Octopus). Die Schale zart, einem Schneckenbause ähnlich, einfach ohne Scheidewände, schön schifförmig, symmetrisch mit

1) *Apollod.* I. 9. 16. Schol. ad *Apoll. Rh.* I. 4. *Hyg.* F. 14. 2) *Apollod.* l. c. *Apoll. Rh.* I. 19. — Den Schiffbau stellt dar ein Basrelief von gebrannter Erde bei Winkelmann's Geich. d. K. 2B Ausg. S. 23. 3) *Tzetz.* ad Lycophr. 883. 4) *Diod.* IV. 42. *Hyg.* Astr. II. 37. *Serv.* ad Virg. Ecl. IV. 34. (Vgl. den Art. Arg in mythol. Hinsicht. Außerdem *Bochart* Geogr. sacra. II. 11. p. 759. *Mezeriac* zu *Ovid.* Her. II. p. 69. *Clavier* zu *Apollod.* p. 153. — II.) 5) *Diod.* l. c. 6) *Callim.* ap. *Hyg.* l. c. 7) nach *Plin.* XII. 22. 8) *Apoll.* 9. 16. *Mart.* VII. 18. 9) *Val. Flacc.* Arg. I. 229. 10) Arg. I. 229. 11) *Eratosth.* Cat. 35. *Cic.* Arat. 126. nach *Diod.* IV. 53. vergl. *Paus.* II. 9. wahrscheinlicher dem Isthmischen Poseiden. 12) *Mart.* VII. 18.

* Palaest. p. 959. **) Tr. Menachoth 3. 3.

† Padua 1642 Fol. 1681 Fol. mit Zusätzen von Pinelli.

weiter Mündung, kleinem in die Mündung aufgenommenen Gewinde, die Seiten ziemlich flach, den Rücken eine Art flachen Kiels, mit zwei Reihen Tuberkeln. Diese Schale hängt nicht mit dem Thier zusammen, daher man meinte, daß sie von demselben nur wie Schneckenhäuser von Diogenestrebsen bewohnt werde.

Die Alten, namentlich Aristoteles, Plinius, Älian, Appian u. A., schildern diese Thiergattung mit ihren merkwürdigen Sitten sehr kenntlich unter dem Namen Nautilos, auch Nauticos und Pompilos, welcher erste Name von den mehrsten Schriftstellern beibehalten wurde, bis Linné, vielleicht durch ein von Rumphius [1]) erzähltes Histörchen veranlaßt, die Benennung Argonauta an dessen Stelle setzte. — Immer sind diese Thiere wegen ihrer Gewohnheit, auf dem Meere in ihrer Schale zu schiffen, ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Bei ruhigem Wetter kommen sie nämlich an die Oberfläche des Meeres, kehren die Mündung der Schale nach oben, breiten die Arme von einander, richten die beiden geflügelten als Segel und fangen damit so wie mit dem höher gehaltenen Vordertheil der Schale den Wind auf, um sich so forttreiben zu lassen. Der übrigen Arme bedienen sie sich zum Rudern. Bei Sturm oder sonst drohender Gefahr ziehen sie die Arme ein und sinken mit großer Schnelligkeit in die Tiefe. Es ist sehr schwer sich ihnen völlig zu nähern und einen schwimmenden Argonauta zu fangen, wie Rumphius und Denys-Montfort aus eigener Erfahrung bezeugen. Letzterer erzählt, daß er sehr oft Argonauten habe auf dem Meere schwimmen sehen, allein ob er sich gleich selbst ins Wasser gestürzt und die geschicktesten Schwimmer sie habe verfolgen lassen, so sey es ihm doch nie gelungen, einen einzigen auf diese Weise in seine Gewalt zu bekommen, man möge von vorn oder hinten oder von den Seiten dem Thier anzukommen suchen, immer ziehe es sich noch 30 Schritt entfernt, mit der größten Eile zusammen, und fahre schnell wie der Blitz in die Tiefe, und es sey nicht daran zu denken, es noch durch Tauchen zu erreichen; nur dem Zufall verdanke man die wenigen Individuen, die lebend gefangen worden. — In der That gehöret das Thier der Argonauten zu den größten Seltenheiten der Naturaliensammlungen [2]). — Wie andre Sepien spritzen die Argonauten Wasser in ziemlicher Entfernung zur Vertheidigung aus der Öffnung ihres Trichters, auch geben sie eine tintenartige Feuchtigkeit von sich. In der Art der Nahrung und dem Gebrauche der Saugnäpfe gleichen sie ebenfalls ihren Familienverwandten. Sie sind wie diese getrennten Geschlechtes, aber die Weibchen tragen ihre Eier in dem Gewinde der Schale.

Nach Denys-Montforts wahrscheinlicher Annahme wird die Schale der Substanz und Form nach nicht durch den Mantel, sondern durch die Arme, zumal durch die breiten gebildet. Wenn das Thier in die Schale zurückgezogen ist, legt es die breiten Lappen der beiden Segelarme an die innere Fläche der Seitenwände der Schale an, diese geben den Stoff zu denselben, die Rückentuberkel der Schale formen sich nach ihren zusammengezogenen Saugnäpfen, und wenn Seitentuberkel da sind, so bilden sich diese nach denen der übrigen Arme. Wirklich sind alle Tuberkel der Schale auf der innern Seite hohl und gleichsam von innen heraus gedrückt.

Das was hier im Allgemeinen von der Gattung Argonauta gesagt ist, gilt vorzüglich von der bekanntesten Art, dem Argonauta Argo *Linn.* (Argon. papyraceus *Montf.*) sonst Nautilus papyracens, im Teutschen Papiernautilus, dünnschaliges Schiffsboot genannt. Die meist schön weiße sehr dünne und zerbrechliche Schale hat seitliche parallele, hie und da abgesetzte oder auch gabelig zusammenlaufende, erhabene Querstreifen, welche in die Tuberkel des Rückens (Kiels) auslaufen, selbst aber ohne Knoten oder Tuberkel sind. Sie hat einen halben Fuß und darüber, sehr selten einen ganzen Fuß im längsten Durchmesser. Die Rücken- oder Kielfläche variirt sehr in der Breite. Nach hinten zu ist die Farbe gewöhnlich bräunlich und an den Tuberkeln des Kiels fast schwarz. Der Mangel der Turberkel oder körnigen Erhabenheit an der Seitenfläche der Schale rührt nach Montfort daher, daß die zusammengezognen Saugnäpfe der 6 gleichen hier mehr rundlichen Arme nicht hervorragen und folglich keine Eindrücke bilden können.

Diese Art lebt im mittelländischen und indischen Meere, im letztern ist sie ziemlich selten; die Schale wird selbst in Indien theuer bezahlt. Tanzende halten sie da als Kleinod in den Händen. Die Schale ist abgebildet z. B. in Chemnitz Conchyl. I. Tafel 17. Fig. 157, in *Rumphius* Rariteitkam. tab. 18. fig. A. — Das Thier in *Montfort.* Hist. nat. des Mollusqu. III. tab. 35 u. 36.

Der vorigen ähnliche, aber besondere Arten sind die folgenden zwei: Argonauta *granosus*, der Reisbrei, das körnige Schiffsboot. Die Schale wie die des vorigen zart, weiß, hinten, zumal am Kiel, schwärzlich, wie brandig, fast eben so groß; aber immer mit breitem Kiel und mit knotigen Seitenstreifen; die Arme des Thiers sind flach an jedem Rande mit einer Reihe bedeutend hervorragender Saugnäpfe versehen, durch welche eben die Tuberkel oder Knoten der Schalseiten gebildet werden. Die zwei an der Rückseite stehenden Segelarme haben einen breiten rhomboidalischen Lappen, und setzen sich über diesen hinaus noch schmäler fort. Die Haut des Thieres hat schöne rosenrothe und bläuliche Farben. Rumpf und Kopf mit sehr vielen kleinen Punktkreisen, die einen einzelnen Punkt in der Mitte haben. Diese seltene Art lebt nach Favannes und Brugière im indischen Ocean; sie soll seltner an die Oberfläche kommen, als Arg. Argo. Das Thier hat Denys-Montfort vollständig nach einem in Paris befindlichen Exemplar abgebildet [3]). Die Schale ist dargestellt z. B. in *Seba* Thesaur. tom. III. tab. 84. fig. 4. u. in *Gualtieri* Index testac. tab. 12. litt. B.

Argonauta *auritus.* Das gehörnte Schifsboot. Die Schale sehr ähnlich der des vorigen, auch so granulirt und breitrückig, aber der Mündungsrand bildet zu jeder Seite in der Nähe des Gewindes einen starken ausgießenden Fortsatz (Ohr). Diese ausnehmend seltene Schale ist abgebildet in *Gualtieri* Ind. test. tab. 12. litt. B. und in *Denys-Montfort* Hist. nat. d. Mollusqu. III. tab. 39. fig. 2. Man fand sie bei Mosambique, Isle de France ꝛc. auch an Brasilien.

1) S. Amboinische Rariteitkammer S. 64. 2) Herr Professor Rudolphi in Berlin besitzt ein vollständiges Exemplar des Argonautenthieres, welches er die Güte hatte, mir außerhalb dem Glase zu zeigen.

3) Hist. nat. des Mollusqu. III. tab. 37. 38.

Einige fossile Arten, unter welchen sehr kleine vorkommen, hat z. B. Montfort [4]) beschrieben. (*Nitzsch.*)

Argonauta vitreus, s. Carinaria.

Argonauta arcticus, s. Clio u. Kronjacht.

ARGONAUTEN, (*Αργοναυται*), und Argonautiker. Argonauten heißen die unter des Aioliden Jason Führung zu dem kühnen Zuge nach Kolchis, um das goldne Vließ von dort zu holen, vereinten Helden, deren um die abweichenden Verzeichnisse des Aischylos und Sophokles [1]) die wir nicht weiter, als aus der angeführten Stelle kennnen, hier nicht zu erwähnen, der Pseudo-Orpheus 49, Apollonios, der Rhodier (I. 30. ff.) mit dem Diodoros (IV. 41) und die Eudokia (p. 220) übereinstimmen, 54 Apollodorus (1. 9. 16. 45.) Valerius Flaccus 51 und Hygin (Fab. 69) — der Scholiast. des Lykophron (175) gibt gar die runde Zahl 100 — aufführen, mit so vieler Abweichung in den Personen [2]) und mit solcher Verwirrung der Zeiten, daß man den gelehrten Fleiß eines Burmann und Harleß im Catalogo Argonautarum ex Argonauticis et aliis scriptoribus collecto (vor der Harleß. Ausgabe des Valerius Flaccus, Altenb. 1781) und eines Krause in *Apoll. Rhod.* Catalog. Argonaut. comment. perp. illustr. Hal. 1798 zwar bewundern, aber die vergebliche Mühe bedauern muß, hier etwas historisch Gewisses ausmitteln zu wollen. Wie wäre dies auch möglich, da bei der Entfernung der Zeit, in welche die Argonautenfahrt gefallen [3]), und den vielen Wundersagen von dem Lande, wohin sie gegangen war, die Dichtung sich dieses anziehenden Stoffes ganz bemächtigen, und ihn ins Gebiet des Wunderbaren hinüberspielen mußte? Konnte es, da er ein Spiel der Phantasie geworden war, fehlen, daß nicht die Dichter jeden berühmten Helden, der ihnen begegnete, in diesen Zug verflochten, um den Helden dadurch zu ehren, oder den Zug selbst zu erheben? Und wie viele Dichter besangen die Argonautenfahrt nicht als besonderen Gegenstand, — man nennt diese die Argonautiker — oder beiläufig in andern Gedichten, oder doch einen Stoff, der mit ihr in naher Verbindung stand. Die noch übrigen Argonautiker, die sämtlich in spätere Zeiten fallen: Apollonios der Rhodier 222 v. Chr., der überwiegenden kritischen Gründen zu Folge noch weit jüngere Pseudo-Orpheus und Valerius Flaccus 80 n. Chr., hatten schon einen Kleon von Kypros, Herodoros aus Herakleia, Epimenides von Kreta, Hesiodos in den *Ἠοιαις, καταλογῳ γυναικων*, wofern dies Gedicht nicht einen andern Verfasser hat, und im Aigimios, den andere den Kerkops von Miletos zuschreiben, Karkinos aus Naupaktos, Eumelos aus Korinthos, Simonides Genealogos, Antimachos aus Kolophon, Peisandros aus Kamiros, Aischylos in der Hypsipile, Sophokles in den Lemnierinnen, Kolchierinnen, Skythinnen und den *Ριζοτομοις* und Euripides im Phrixos zu Vorgängern [4]). Da alle diese Dichter sicher ihrem besondern Zweck gemäß die Fabel verschieden gewandt haben, und mit ihrer so verschiedenen Erdkunde den Stoff bearbeiteten; so mußte natürlich daraus ein großes Sagengewirr entstehen, so daß de l'Isle, ein kritischer Sonderer der Angaben der Historiker und Dichter: Neue Welt und Menschengeschichte Th. 6. t. Übersetzung S. 342 ff. sogar einen zwiefachen, in einen verschmolzenen Zug annehmen zu müssen glaubte, indem er zu wenig erwog, wie dies Gewirr entstehen konnte [5]). (*Ricklefs.*)

ARGONAUTENFAHRT. Eine alte, heilige und bedeutende Sage der Hellenen verherrlichte unter diesem Namen die kühnen Helden, die sich zu einer Fahrt in der Argo vereinten. Unvollständig sind und zerrissen die darauf Bezug habenden Nachrichten uns überliefert, meistentheils durch Spätere, und im Alterthum wie in neuen Zeiten hat man Versuche gemacht sie zu ordnen und zu deuten [1]).

Bei denen die am ausführlichsten das gewagte Unternehmen, die Fahrt der Argonauten von Jolkos nach Kolchis, um das goldene Vließ zu holen, und den Rückweg schildern, findet sich folgendes [2]).

Athamas, ein Sohn des Kolos, herrschte in Böotien [3]), seine beiden Kinder, Phrixos und die Schwester Helle, wurden durch Verfolgung ihrer Stiefmutter genöthigt zu flüchten [5]); auf einem goldvließigen Widder [6]) schwebten sie über Land und Meer; Helle stürzte herab, das Gewässer, worin sie den Tod fand, erhielt von ihr den Namen; Phrixos erreichte Kolchis, opferte den Widder dem Zeus oder Ares und schenkte das Goldfell dem dortigen Herrscher Aetes, der es im Haine des Ares bewahrte [7]), wo ein ungeheurer Drache es hütete.

4) Mollusqu. l. c.

1) Schol. ad *Pind.* Pyth. 4. 303. 2) Nur in Admetos, Amphion, Ankaios, Butes, Erginos, Eurytos, Herakles, Jason, Idas, Iphikles, Kalais, Kastor, Kepheus, Lynkeus, Meleagros, Menoitios, Orpheus, Peleus, Periklymenos, Polydeukes, Polyphemos, Telamon, Tiphys und Zetes stimmen die Angaben alle zusammen. 3) Die meisten Chronologen setzen sie ungefähr ¾ Jahrhundert vor den trojanischen Krieg, ohne jedoch etwas anders für sich zu haben, als unsichere Schlüsse aus den theilnehmenden Personen und einzelnen erzählten Begebenheiten.

4) Vergl. Groddeck über die *Argonautica* des Apollonios Rhodios in der Biblioth. d. alt. Lit. u. Kunst. St. 2. S. 61 ff. Ukert's Geogr. d. Gr. u. Römer. 1 Th. 2 Abth. S. 320—350. 5) Über die Neueren, die von den Argonauten gehandelt haben, s. Becks Welt- und Menschen-Gesch. Bd. 1. S. 350.

1) *Kirchmaieri* Diss. de Argon. exped. Witteb. 1685. 4. *Schönemann* de geogr. Arg. Gotting. 1788. Voß Weltkunde. Jen. Litt. Z. 1804. S. VII. Grotefend geogr. Ephem. 1815. Th. 48. S. 262. Neue geogr. Ephem. 1 Th. S. 277. Ukert l. l. Müller's Gesch. hellen. Städte und Stämme, 1820. 8. 2) verschiedene Deutungsversuche s. *Herod.* I. 3. *Diod. Sic.* IV, 47. *Strab.* lib. XI. p. 763. *Philosteph.* ap. Plin. VII. 56. *Appian.* Mithrid. c. ... *Palaeph.* Incred. c. 31. Schol. Apoll. Rhod. I, 256. II, 1147. IV, 129. *Charax* ap. Eust. ad Dion. Per. v. 689. *Suid.* v. *Αργας. Varro* de re rust. II. 1. — *Simson* Chron. an. m. 2743. *Bochart.* lib. IV Chan. c. 31. *Mezeriac* z. Ovid. T. II. p. 38. *Rudbeck* Altant. 3) *Apoll. Rhod.* — *Valer. Flacc.* Arg. — *Orph.* Arg. — *Apollod.* I, 9. — *Hygin.* c. 12—22. — *Pind.* Pyth. IV. — *Diod. Sic.* IV, 47. 4) *Hellanicus* ap. Schol. Apoll. Rhod. III, 265. *Apolld.* I. 9. c. n. *Heyne* p. 55. 5) l. l. — andere Sagen Schol. Pindar. Pyth. IV, 288. *Hygin.* fab. 2. Vgl. Müller's Gesch. hellen. Städte S. 169. 6) Bei den meisten wird er goldvließig genannt, *Hecat.* ap. Schol. *Apoll. Rhod.* I, 256. *Eratosth.* Catast. 19. *Hygin.* Astron. II, 20. *Diod. Sic.* IV, 47. — *Mezir.* z. Ovid. T. II, p. 31. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 119. — Ein weißes oder purpurnes Fell hat er nach Simonides, ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 177. 7) Auch hierüber ist die Sage abweichend, *Apoll.*

Minyer [8]), stammverwandt mit Athamas [9]), wohnten in Thessalien [10]), einer von ihnen, Pelias [11]), hatte den Äson vom Throne verdrängt, dessen kleiner Sohn Jason [12]) zum Kentauren Chiron geflüchtet war, der ihn erzog. Den Pelias ängstete Besorgniß um Verlust der ungerechten Herrschaft, und der Rath des Orakels, den zu meiden, der mit einer Sohle zu ihm käme, vermehrte dieselbe. Zwanzig Jahre alt machte sich Jason auf, sein väterliches Erbgut wieder zurückzufodern. Beim Durchwaten eines Baches, über welchen er die Juno, die stets wolwollend ihn schützte, in verwandelter Gestalt trug, ging die eine Fußbekleidung verloren, und so erschien er vor Pelias [13]). Dieser hörte ihn und versprach, wenn er vorher das goldene Vließ, welches herbeizuschaffen ihm ein Orakel befohlen habe, aus Kolchis geholt hätte, sein Verlangen zu erfüllen, in der sichern Hoffnung, daß bei dem gefahrvollen Unternehmen der kühne Jüngling seinen Tod finden werde. Jason erklärte sich bereit [14]), das Schiff, die Argo, (s. diese) ward gebaut. Der Sohn des Äson hatte indeß die berühmtesten Helden seiner Zeit versammelt [15]), vorzüglich Minyer, und zu Iolkos schifften sie sich ein [16]). Jason ward zum Anführer bestimmt, das Steuer lenkte Tiphys [17]).

Zuerst kamen sie nach Lemnos [18]), wo sie eine Zeitlang mit den Weibern lebten, die ihre Männer ermordet hatten; dann schifften sie nach Samothrake. Auf der weiteren Fahrt [19]) ruderten sie zum Hellespont und landeten bei den Dolionen [20]), wo Kyzikos herrschte, der sie gastfreundlich aufnahm. Nach der Abfahrt warf sie plötzlich, in der Nacht, ein Sturm zurück, die Dolionen hielten sie für Feinde, ein Gefecht begann und Kyzikos selbst fiel, der am folgenden Morgen, als der Irrthum entdeckt war, feierlich bestattet ward. Gastlich werden sie dann in Mysien empfangen. Herkules entfernt sich vom Schiffe; auf dem Heimwege hörte er, daß Hylas (den, als er Wasser aus einer Quelle schöpfen wollte, Nymphen hinabzogen) vermuthlich von Räubern entführet sey. Ihn zu suchen kehrt er wieder um, indeß fahren die Argonauten ab und lassen ihn zurück [21]). Sie landen nachher bei den Bebrykern, wo der Herrscher Amykos jeden Ankommenden zum Faustkampf nöthigte und die Besiegten mißhandelte. Pollux stellt sich zum Kampf und schlägt seinen Gegner zu Boden [22]); den Gefallenen zu rächen greifen die Bebryker zu den Waffen, werden aber mit Verlust in die Flucht geworfen. Die Helden steuern dann in den Bosporus und kommen zum Phineus [23]), dem geblendeten Wahrsager [24]), dem täglich die Harpyen ein Mal, theils raubten, theils besudelten, so daß er ein elendes Leben nur kümmerlich fristete. Die Söhne des Boreas, Gefährten Jasons, befreien ihn von dieser Plage; dafür verkündet er, nach Apollonius, den Argonauten, was ihm von ihrem künftigen Schicksale die Götter zu enthüllen gestatten, zeigt wie sie den Weg durch die Symplegaden nehmen können und wohin sie nachher sich wenden müssen. Seiner Anweisung folgend durchfahren sie die Irrfelsen [25]), die seitdem unbeweglich standen, und steuern gegen Osten. Sie schiffen darauf an der Nordküste Kleinasiens hin, ohne bedeutende Ereignisse, und gelangen nach Äa, in Kolchis [26]), dem Lande des Aetes [27]). Ihrem Verlangen, das goldene Vließ auszuliefern, will Aetes sich nicht fügen, sondern fodert, die Argonauten sollen zuvor die erzhufigen, feuerschnaubenden Stiere an einen Pflug spannen [28]), ein Stück Feld umackern, Drachenzähne als Samen ausstreuen, und die aufsprossende, geharnischte Männersaat abmähen. Jason, durch der Medeia [29]), des Aetes Tochter, Zauberkunst gekräftigt und geschützt, vollbringt das Verlangte, nimmt das goldene Vließ und entführt als Sieger die Königstochter. Auf dem Rückwege, der auf verschiedene Weise angegeben wird [30]), haben die Argonauten der Gefah-

Rhod. II, 1151. IV, 119. c. Schol. Apollod. I, 9. Schol. Pind. Pyth. IV, 417. *Diod. Sic.* IV, 47. 8) *Apoll. Rhod.* I, 228. *Orph.* Arg. 377. 445. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 66. v. *Stav.* z. Hyg. fab. XIV. *Munck.* z. Ant. Lib. Met. c. 26. *Vossius* z. Val. Flacc. Arg. I, 310. 9) *Apollod.* I, 9. *Apoll. Rhod.* III, 358—365. 1091. Schol. Apoll. Rhod. II, 1162. 10) *Apollon. Rhod.* I, 230. 763. III, 1093. c. Schol. Strab. lib. IX. p. 414. 11) *Pind.* Pyth. IV. *Heyne* z. Apollod. I, 9, 16. *Mezirac* z. Ovid. T. II. p. 21. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 152. Über abweichende Sagen s. Müller Gesch. hellen. Städte, S. 255. 12) S. über sein Geschlecht, Schol. Apoll. Rhod. I, 230. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 16. *Heyne* z. Apollod. I, 9. *Clavier* z. Apoll. T. II. p. 151. 13) *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 25. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 152. 14) Die Zeit des Zuges ist verschieden bestimmt: nach Homer herrscht der Sohn Jasons zur Zeit des trojanischen Krieges in Lemnos; gewöhnlich setzt man das Abenteuer 80 Jahre vor Trojas Eroberung. Vergl. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 45. 15) Calal. Argonaut. cum perp. illustr. *E. E. Kravse.* Halae 1798. 8. Man sieht, daß nach und nach die meisten berühmten Helden, Städte ihre Stammherren als Theilnehmer an diesem Zuge nannten. 16) *Apollod.* I, 9. 17) Nach einigen war Herkules der Anführer *Apollod.* I, 8. *Diod. Sic.* IV, 41. — über Tiphys s. *Mez.* z. Ovid. T. II. p. 60. *Heyne* z. Apollod. p. 81. 18) *Apollon. Rhod.* I, 608. — *Heyne* ad Apollod. p. 75. *Mez.* z. Ovid. T. II. v. 19. 39. 76. 114. 123. Schol. Apoll. Rhod. I, 269. 19) Nach einigen warf sie dann ein Sturm nach Troja, wo Herkules die an eine Klippe gefesselte Tochter des Königs Laomedon befreite, *Valer. Flacc.* II, 445. *Diod. Sic.* IV, 42. 20) *Apoll. Rh.* I, 947. *Val. Flacc.* II, 635. *Orph.* 503. *Apollod.* I, 9, 18. c. n. *Heyne. Clav.* z. Apollod. T. II. p. 171. 21) *Apollod.* I, 9, 19. *Heyne* p. 75. *Clavier* T. II. p. 173. 174. — Schol. Pind. Pyth. IV, 303. Schol. Ap. Rhod. I, 1168. 1290. 22) Schol. Apoll. Rhod. II, 106. 23) Auch über Phineus hatte man sehr abweichende Sagen, s. *Diod. Sic.* IV, 43. 44. c. n. *Wessel.* Schol. Apoll. Rhod. II, 178. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 175. 24) Nach *Apollon. Rh.* II, 180. *Apollod.* I, 9, 21. — Wie schwankend ältere Angaben in Hinsicht der geogr. Bestimmungen sind, zeigt, was über Phineus gesagt wird, den man bald südlich, bald nördlich an den Symplegaden wohnen läßt, s. *Heyne* z. Apollod. p. 77. Schol. Apoll. Rhod. II, 177. 181. 25) *Pherecyd.* ap. Schol. Pind. Pyth. IV, 133. *Apoll.* Rhod. II, 187—600. *Valer.* Flacc. IV, 641. *Orph.* Arg. 685 — 715. *Heyne* ad Apollod. p. 80. 26) *Apollod.* I, 9. 23. Schol. Pind. Pyth. IV, 376. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 63. 93. 27) *Clavier* T. II. p. 182. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 63. 28) *Pind.* Pyth. IV, 398 c. Schol. Apoll. I, 9, 23. c. obss. *Heyne.* 29) *Pind.* Pyth. IV, 393. c. Schol. *Diod. Sic.* IV, 46. 48. *Apoll.* I, 9, 23. *Clavier* p. 183. *Ovid.* Met. VII, 1.

30) Wir wollen die Heimkehr der Argonauten erst einzeln im Allgemeinen angeben, und dann nach dem Apollonios und dem Pseudo-Orpheus besonders umständlicher beschreiben. Die Heimkehr wurde gemacht nach der Meinung der Alten: 1. Auf demselben Wege, den sie gekommen waren. Dafür stimmen Sophokles in den Skythinnen, Herodoros — denn so ist zu lesen statt Hekataios —, Kallimachos (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 284), und, wie es scheint, auch Diodoros (IV, 48 ff.), der sie den Pontos, wo ihnen Glaukos erscheint, wieder durchschiffen, und durch die Propontis und den Hellespontos nach Troas gelangen läßt. 2. Den Phasis aufwärts in den Okeanos, um Asien herum, durch den Nil, oder über Libyen, wo sie ihr

ren noch viele zu bestehen: sie umschiffen einen großen Theil der damals bekannten Erde, entweder im Süden,

Schiff auf den Achseln tragen, durch den Tritonsee ins mittelländische Meer. So Hesiodos Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259. *Pind.* Pyth. 4, 34, 418 u. 447. Vgl. *Tzetz.* ad Lycophr. 886, Antimachos Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259 u. 284. Hekataios Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259. 3. Als man gefunden hatte, daß der Phasis nicht in den Okeanos strömte, den Tanais aufwärts in den Okeanos, nördlich um die Abendländer Europa's, und durch das mittelländische Meer zur Heimath. So Timaios (*Diod.* IV, 56), Skymnos, der Chier (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259 u. 284 und der Pseudo-Orpheus, doch mit Abweichungen, die wir weiter unten angeben. 4. Aus dem Pontos Euxinos in den Ister, den man als einen großen Strom durch Nebenarme mit mehren Meeren in Verbindung dachte (*Eustath.* p. 1711. Vgl. p. 642 ed. Rom.), und dann entweder zu den äußersten Kelten und in den Okeanos, oder ins adriatische Meer und von da in den Eridanos (Po). So Timagetes (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259, 284 u. 306), Kleon (Schol. ad Apoll. Rh. I, 77 u. 623. Pseudo-Arist. de mirabilibus c. 112 u. 113. Vgl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* 298), Apollonios der Rhodier und Apollodoros (I, 9, 24), dessen Nachrichten von der Heimkehr, worin er wahrscheinlich weniger dem Apollonios, als dem Pherekydes folgt, mangelhaft sind, indem wir blos von ihm hören, daß die Argonauten, nachdem Apsyrtos bei Temesa zerschmettert ist, dem Eridanos vorbei schiffen, bei den absyrtischen Inseln von der redenden Argo ermahnt werden, sich durch die Kirke von der Blutschuld reinigen zu lassen, und dann durch die Ligyer, Kelten, das sardoische Meer um Tyrrhenien bin zur Insel der Kirke gelangen. Plinius (H. N. III, 8.) schon belehrter, erklärt es für Irrthum, daß die Argo durch einen Arm des Ister ins mittelländische Meer gelangt sey, vielmehr waren Andere der Meinung: sie wären den Ister hinaufgefahren, und hätten das Schiff über die Alpen getragen bis zum Sarus, und wären durch diesen und andere Flüsse ins adriatische Meer gelangt. (Vergl. *Zos.* V, 29; *Sozom.* Hist. eccl. I, 6.)

Die vierte Vorstellung ist durch das ausführlichere Epos des Apollonios die gangbarste geworden. Diesem zufolge wollten die Argonauten nach Phineus Rathe nicht denselben Weg zurückkehren. Argos kannte durch Nachrichten und Charten ägyptischer Priester den Weg durch den Ister (IV, 2141 — 56), den der Dichter ein Horn des Okeanos, tief und breit, nennt, und dessen Quellen er in die Rhipäen setzt. Der Fluß theilt sich nach ihm an den Gränzen der Thraker und Skythen beim Felsen Kauliakes in zwei Arme, von denen der eine ins jenische, der andere ins tyrrhenische Meer ausfließt (IV, 324) und hat zwei Ausmündungen in den Pontos, die er στομα χαλον und στομα Ναρηκος (Λοιος) nennt (IV, 313; Schol. ad h. l.). Die Argonauten fahren durch den Pontos Euxinos zum Ister (IV, 300). Die Kolchier folgen ihnen; ein Theil derselben schifft zum thrakischen Bosporos, der andere durch das χαλον στομα und den Ister in das adriatische Meer. Die Argonauten schiffen ihnen nach. Bei den brygeischen Inseln der Artemis erfahren sie, daß ihnen durch Absyrtes jeder Ausweg ins Meer versperrt ist; und da sie sich zum Kampf mit ihm zu ungleich fühlen, knüpft Jason zum Schein Unterhandlungen mit ihm an (IV, 302—481), wobei er ihn ermordet. Die übrig gebliebenen Gefährten desselben lassen sich späterhin am adriatischen Meere nieder (IV, 507 ff.). Dann kommen die Argonauten aus dem Ister in den adriatischen Meerbusen und gelangen zur heiligen Insel Elektris an der Mündung des Eridanos, fahren dann zum Lande der Hyllaier in Illyrien, und werden zur Insel Elektris durch Sturm zurückgeworfen, wo zu ihrem Schrecken das redende Bret der Argo ihnen verkündet, daß sie die Heimkehr nicht erwirken werden, wofern sie sich nicht durch die Kirke vom Morde des Absyrtes entsündigen (IV, 495 ff. 522—91). Sie schiffen nun den Eridanos hinauf, und mit Hilfe der frommen Diosturen glücklich ins Ligustische Meer, wo Jason diesen auf den stoichadischen Inseln einen Altar errichtet, von da zur Insel Aithalia, dann ins tuskanische und tyrrhenische Meer, und so nach Aia, dem Wohnsitz der Kirke, die, nicht sie kennend, die Reinigung vollzieht, dann aber, als sie hört, Medeia befinde sich bei ihnen, sie von der Insel vertreibt (IV, 592—752). Hera begünstigt die weitere Fahrt; Orpheus bringt das Schiff glücklich den Sirenen vorüber; nur Butes stürzt sich ins Meer, wird aber von Aphrodite nach Sicilien gerettet. Die Nereiden bringen sie glücklich durch die Skylla und Charybdis, und sie kommen fröhlich nach Kerkyra zum Alkinoos, wo Arete (s. Arete) eiligst das Beilager des Jason und der Medeia veranstaltet, und die Argonauten mit Gastgeschenken entlassen werden (IV, 753—1222. Vgl. *Apollod.* I, 9, 25 u. 26). Von dort abgesegelt verschlägt ein Sturm sie an die Syrten, wo sie nur durch die Nereiden und den Triton dem Untergang entrissen werden. Sie tragen die Argo 12 Tage und 12 Nächte auf den Schultern, bis ihnen Triton den Weg über den Tritonsee ins mittelländische Meer zeigt, dem sie dafür einen Dreifuß schenken, welches er mit einer Erdscholle erwidert (IV, 1236—1619. *Pind.* Pyth. 4. *Apollod.* I, 9, 26). Auf Kreta wirft der eherne Riese Talos mit Felsen nach der Argo, und würde sie versenkt haben, wenn ihn nicht Medeias Zauber besiegt hätte (IV, 1620—1688). Bei der Insel Anaphe rettet sie Apollon aus dem Sturm, und sie opfern ihm als Aigleten. Euphemos wirft die vom Triton empfangene Erdscholle ins Meer, und die Insel Thera entsteht (IV, 1696—1764). Bei Ägina halten sie einen Wettstreit im Wasserholen, woran sich das Andenken durch einen ähnlichen Wettstreit unter den myrmidonischen Knaben erhielt. Ohne weitere Abenteuer kommen sie glücklich nach Hause (IV, 1765 ff. Vergl. *Pind.* Pyth. 4; *Apollod.* I, 9, 26.)

Dem Pseudo-Orpheus zu Folge schiffen die Argonauten von der Stadt des Aetes, statt westlich zu fahren, östlich in Nacht und Nebel den Gymnern, Buonomern, Arkyern, Kerketiern und Sintiern, die am Abhange des Kaukasos in den charandalischen Thälern wohnen, wilden und rohen Völkern vorüber, und kommen an eine grünende Insel, wo der Phasis und Saranges (Kuban?) zusammenströmen, rudern dann Nacht und Tag, wie es scheint auf dem Saranges, bis sie im letzten Drittheil des Tages zum Bosporos gelangen, der den maiotischen Sumpf vom übrigen Meere trennt (Arg. 1039—50), wobei die Verzweigung der Flüsse (vergleiche 747 ff.) auffällt; und der Dichter offenbar ältere unbestimmte Angaben vor Augen hatte. Dann rudern sie einen vollen Tag bis sie die Meerenge durchschiffen, und kommen zu den weichlich gekleideten Maioten, und weiter zu den Gelonen, den zahllosen Stämmen der Dickhaarichten (Βαθυχαιται) Sauromaten, Geten, Gymnaiern, Kekryphaiern, Arsopaiern (Schafsgesichtern) und Arimaspen, welche vermuthlich Herodots Arimaspen seyn sollen, Völkern, welche sämmtlich die Palus Maiotis umwohnen. Offenbar drängt der Dichter hier viele Völkernamen zusammen, die dunkle Sagen am Pontos ihm nannten. Dann werden sie zu einer Meerenge getrieben, zu deren Durchfahrt sie 9 Tage und Nächte gebrauchen, und zu beiden Seiten der Meerenge den nördlichen Paikern, den trotzigen Keliern, den Bogenführenden Skythen, den menschenwürgenden Taurern, den Nomaden jenseit des Boreas und dem Kaspischen Volke — eine Zusammenhäufung der übrigen Völker, von welchen ältere Sagen dunkle Kunde hatten — vorüberschiffen 1058—1081. Mit der Morgenröthe des 10ten Tages erreichen die Schiffenden den Abhang der Rhipaien, und der geengte Strom reißt die Argo fort in den nördlichen Okeanos, auch tronisches und todtes Meer genannt, wo ewige Windstille ist, nur mit äußerster Anstrengung der Ruder die gegenüberliegende Küste erreicht wird, und sie genöthigt werden längs der Küste ihr Schiff an Tauen fort zu ziehen, 1082 — 1169. Der Okeanos ist also nicht mehr der Homerische Volksstrom, der einen gleichen mit dem übrigen Meer ungemischten Lauf hat; sondern die übrigen Gewässer strömen ihm mit unaufhaltbarer Gewalt zu, weil sich der Dichter die Erde schon gleich einem schwimmenden Ey denkt, dessen geringste Oberfläche aus dem Okeanos emporragt. Die Vorstellung, das kaspische Meer hänge mit dem Okeanos zusammen und mit jenem stehe die Maiotis in Verbindung, rührt aus Alexanders Zeit her (*Strab.* XI, 7, 4; *Arr.* Exp. Al. III, 4; *Plut.* Al. c. 78.) — Denn Herodotos (IV, 86. vgl. 53 u. 78, weiß noch von einem beträchtlichen Lande zwischen der Maiotis und dem Okeanos. Nach Plin. (H. N. II, 67) dienten viele die Maiotis für einen Busen des Okeanos (vgl. *Maxim. Tyr.* Dissert. XVI.). Eben so gehören die Benennungen tronisches und todtes Meer, die er dem nördlichen Okeanos gibt, erst den Alexandrinern an (*Dion. Per.* 30 ff. vgl. 2, 40 u. 48. und *Eustath.* ad *Dion. Per.* 28 u. 728; *Agathem.* II, 14. *Plin.* H. N. IV, 27), die, so wie der Pseudo-Orpheus, 1167 und 1179 das tronische Meer dem atlantischen entgegensetzen; und die An-

oder im Norden, durchsteuern den westlichen Theil des Mittelmeers, oder das adriatische Meer, schiffen nach Kreta [31]), und kommen so endlich, nach einem langen Umwege, zur Heimat zurück.

So vollständig finden wir bei keinem früheren Dichter und Prosaiker diese Sage, und über die bei ihnen vorkommenden Andeutungen ist viel gesprochen und gestritten worden, besonders ist was in den Homerischen Gedichten davon erzählet wird, ein Gegenstand mannigfaltiger Untersuchungen gewesen. Wir wollen deshalb diese ältesten Angaben zu erklären suchen, zu zeigen uns bemühen, wo das Ziel der Reise anzunehmen sey, da auch dieß streitig ist, und die verschiedenen Arten, wie man die Argoschiffer nach Iolkos heimführte, darlegen. Indem bei Homer die Kirke dem Odysseus den Weg nach Ithaka angibt, erwähnt sie die Irrfelsen (*πέτραι πλαγκταί*) und sagt von ihnen [32]),

Nimmer entrann auch ein Schiff der Sterblichen, welches hinanfuhr;
Sondern zugleich die Scheiter der Schiff' und die Leichen der Männer
Rafft das Gewoge des Meers und verzehrender Feuerorkan hin.
Eins nur steurte vorbei der meerdurchwandelnden Schiffe,
Argo, die allbesungne, zurückgekehrt vom Aetes.
Und bald hätt' auch diese die Flut an die Klippen geschmettert,
Doch sie geleitete Here, die Helferin war dem Jason.

Wollen wir uns bloß an die Homerischen Gedichte halten, so läßt sich nicht befriedigend darthun, ob wir den Aetes im Osten, oder im Westen zu suchen haben. Von dem was auf die Argonauten Bezug hat, findet sich nur folgendes: Ein Sohn Jasons und der Hypsipyle herrscht, zur Zeit des trojanischen Krieges, in Lemnos [33]), wo Jason, und wahrscheinlich auf seiner Fahrt zum Aetes, gewesen war. Über seine fernere Reise schweigt der Dichter, deshalb hat man sie muthmaßlich angegeben, und dem Aetes bald hier bald dort seine Wohnung angewiesen. Zu beachten ist, daß alle anderen Griechen sein Reich in Osten suchen, und bedeutend ist eine Sage aus dem hesiodischen Zeitalter, da wir aus dieser Periode mancherlei finden, was gleichsam als Erklärung des früher in der Volksmeinung schon vorhandenen erscheint. Auch Hesiodus [34]), heißt es, habe Helios selbst die Kirke nach der Insel im Westen gebracht wo sie hauste, indeß Aetes in Osten blieb. Man ließ demnach, nahe dem Aufgange und Untergange des Sonnengottes, an den beiden merkwürdigsten Puncten, der Scheidung für Tag und Nacht, seine Kinder wohnen. Daß Kirke, nach der Vorstellung Homers, in der Abendgegend sich aufhielt, erhellt aus unbefangener Ansicht der Fahrt des Odysseus [35]), die wieder bestimmt wird durch Beachtung der Angaben über die Winde, die auch das einzige Mittel sind, wodurch man ungefähr angeben kann, wie man sich damals die Länder gegen einander liegend dachte. Nimmt man an, daß jeder von ihnen in seinem Viertel nach allen Seiten blasen kann, so ist dadurch eigentlich jede Untersuchung

deutung, daß in diesem Meere kein Wind sich rege, beweist, daß die Vorstellung, die man nach Pindar und Andern früher vom westlichen Oceanos gehabt hatte, schon auf den nördlichen übergegangen war. Am 6ten Tage kommen sie zu den gerechten und weisen Matrobiern, die in reicher Segensfülle 12 Chiliaden Monate, jeden von 100 Jahren durchleben, und im sanften Schlummer das Leben enden (*Arg.* 1110 — 23), dann nach einer kurzen Überfahrt zur See zu den Kimmeriern, die von keiner Sonne beleuchtet werden, indem die Morgensonne durch die Rhipaien und den Kalpis, die Mittagssonne durch das Gebirge Phlegra und die Abendsonne durch die Alpen abgehalten wird 1124 — 32. — Die Alpen wurden den Griechen erst gegen Aristoteles Zeit bekannt, und auch das Gebirge Phlegra kennt keiner der Alten in dieser Verbindung. Die Meisten erklären es für das spätere Pallene (Vgl. *Gessner.* ad Claud. XXVII, 20; allein Schol. ad Il. VIII, 479 setzt es nach Tarteſſos). Indem sie hier ihr Schiff längs dem Ufer fortziehen, kommen sie über die gebirgige Westgränze an den strudelnden Acheron, der durch eine kalte Gegend seine Silberwellen in einen dunklen See ergießt, dessen Gestade stets grüne und mit Früchten belastete Bäume umgeben, und zu der Stadt Hermioneia, wo der gerechteste Menschenstamm wohnt, und in der Nähe die ungebrochenen Pforten des Hades sind (Arg. 1133 —47). Indem der Dichter sich hier zwar mit einiger Genauigkeit an die Homerischen Sagen hält, verlegt er doch Sagen aus anderen Gegenden hieher. Wenigstens erzählte man von der Stadt Hermione in Argolis, dort sey der kürzeste Weg zur Unterwelt, und gab daher den Todten kein Fährgeld mit (Il. II, 560 *Eustath.* ad. h. l.; *Strab.* VIII, 6, 12). Auch erinnert manches, was er hier erzählt, an die späteren Wundersagen von der nordwestlichen Küste und den brittanischen Inseln. Nach Zurücklegung dieser Gegend bemerkt Ankaios günstige Lüfte, und ermahnt, das Schiff wieder zur Meerfahrt zu besteigen; aber die Argo beginnt zu reden, warnt, wegen der Ermordung des Apsyrtos die erinnyschen Inseln zu meiden, und räth dem heiligen Vorgebirge vorbei landeinwärts zu steuern. Sie schiffen dieser Weisung zu folge der Insel Iernis vorüber; und am 12ten Tage erblickt der scharfsichtige Lynkeus des Oceanos Ende, und die von Wolken umhüllte und mit Fichten bewachsene Insel der Demeter, von welcher Persephone geraubt ward, welcher Orpheus nicht zu nahen räth. Sie beugen daher vom geraden Wege ab, und kommen so am 13ten Tage zur Insel der Kirke im Oceanos, die sie zwar nicht aufnimmt, und ihnen die Reinigung weigert, aber sie doch mit Lebensmitteln versieht (Arg. 1147 — 1246). Auch die Versetzung der Kirke in den Oceanos gebührt den Alexandrinern. Ein Krates und Eratosthenes ließen den Odysseus dort zu der Kirke und den Sirenen, welche nach dem Pseudo-Orpheus nicht fern von Sicilien wohnen, worin er mit Lykophron zusammen stimmt, hin irren (*Strab.* I, 2; III, 5; *Eustath.* ad Od. X. p. 1640). Durch die Säulen des Herakles steuern sie nun in das sardoische Meer, gerathen bei der Charybdis in große Gefahr, woraus Tethys, die ihren Peleus zu sehen wünschet, sie rettet; werden von Orpheus den Sirenen unweit Sicilien glücklich vorübergeführt, und landen endlich beim Alkinoos, wo durch eine Gesandtschaft von Aetes die Medeia zurückgefodert wird, damit sie für die Ermordung des Apsyrtos büße: Alkinoos aber einen Vergleich vermittelt, nachdem sie Jasen verbleibt (Arg. 1247 — 1352). Sie gehen wieder in See, gerathen an den afrikanischen Syrten durch Sturm in Gefahr, können an Kreta wegen des erzumpanzerten, dreiköpfigen Riesen nicht landen, werden zwischen den Sporaden noch einmal von einem schrecklichen Sturm ergriffen, steigen bei Maleia ans Land, werden von Orpheus entsündigt, und kommen glücklich nach Iolkos zurück (Arg. 1353 bis Ende).

Auffallend ist schon in dieser kurzen Darstellung der Heimkehr nach diesem Dichter, wie er mit Schilderung der Kirke, der Sirenen, des Aufenthalts bei Alkinoos, des Sturms bei den Syrten und des Landens bei Kreta alle Zusammenstimmung mit dem Apollonios absichtlich zu vermeiden, und, was dieser ihm an Stoff weggenommen hat, durch Schilderung fabelhafter Erdkunde zu ersetzen sucht; auffallend, wie die älteren fabelhaften Erdansichten mit jüngeren Vorstellungen vermischt sind, so, daß offenbar der Dichter sich in ein früheres Zeitalter hat hinein versetzen wollen, aber doch sein Zeitalter nicht hat vergessen können. S. Ukert l. c. (*Rieklefs.* 31) Schol. Apoll. Rhod. II, 500. IV, 1638. *Apollod.* I, 9, 26. 32) Od. XII, 66 — 72. — S. über die Irrfelsen *v. Stov.* ad Hygin. 19. 21. *Gale* ad Apollod. I, 9. *Lennep.* ad Phot. Epist. p. 51. 33) Il. XXI, 40. 41. XXIII, 747. 34) ap. Schol. Apoll. Rhod. III, 311. 35) S. Ukert Geogr. d. Gr. u. Römer. I Th. S. 19 ꝛc. 36) Groteſend in allg. geogr.

über Homerische Geographie aufgehoben. Lassen wir die andere Meinung gelten, daß der Hauptwind nur seine Nebenwinde umfasse, so liegen die Irrfelsen nördlich von Trinakrien [37]), und wir haben uns, in der oben angeführten Stelle, die Argonauten dort zu denken. Wie sie auf ihrer Fahrt zum Ketes dahin gekommen, ob dieser dort hauste, darüber schweigt der Sänger, der den Aufenthaltsort desselben und die Fahrt der allbesungenen Argo als bekannt voraussetzte. Was aber dafür zu sprechen scheint, daß die frühere Sage in dieser Hinsicht mit der späteren übereinstimmt, die ihn im Osten wohnen läßt, ist, außer dem vorher angegebenen nach, noch folgendes: die Sage von Phrixos, die, so weit wir nachkommen können, immer mit der Argo in Verbindung steht, deutet stets nach Osten [38]), und eine Fülle sich darauf beziehender Sagen findet man in diesen Gegenden nach Morgen, keine im Westen, als solche die offenbar später ersonnen sind. Die den Hort aufsuchen sind Minyer [39]), verwandt mit denen in Orchomenos [40]), das als überreich gepriesen und mit dem Ägyptischen Theben verglichen wird: nur durch Handel konnte es so auffallenden Wohlstand erhalten [41]), und für seine mannigfaltigen Verbindungen mit der Fremde spricht wol der Umstand, daß es mit unter den Städten genannt wird [42]), wo etwa über Leute, die lange aus ihrer Heimath entfernt waren, Kunde zu erhalten wäre. Befreundet war den Minyern Lemnos, und auch dieß blühte durch Handel [43]). Betrachten wir den Zustand der Schiffahrt und des Völkerverkehrs der damaligen Zeit, so erstreckte sich die Betriebsamkeit und der Handel dieser Minyer ohne Zweifel auf die nahgelegenen Inseln und Küsten, und ihre Seefahrer mochten sich in die Propontis wagen, da, die Phöniker nicht zu erwähnen, die südlicheren Gegenden handelnden Korinthern bequemer lagen, die sich ebenfalls durch ihre Thätigkeit im Waarentausche bereicherten [44]). Noch ein Beweis, daß die Fahrt wohl frühzeitig nach Nordost gehend gedacht ward, liegt in der Art, wie sie uns geschildert wird. Bei allen, selbst den Spätesten, gehört das, was den Grund der Sage ausmacht, in die frühe Zeit der beschränkten Länderkunde, als man nur eben über den Bosporus hinaus zu schiffen wagte, die Fahrt durch diesen, so wie durch die Propontis für sehr gefährlich, grauenvoll und unendlich weit hielt, und den Pontus selbst, wie Strabo bemerkt [45]), als den Oceanus ansah. Dieß zeigt sich, sobald man beachtet, daß alle Gefahren, alle bedeutenden Abenteuer, alles Mythische die Helden gerade in der Propontis finden und an den beiden Meerengen; in diesem beschränkten Raume drängt sich eine Begebenheit an die andere, die Tagefahrten sind klein, man rückt nur behutsam vor, und über alles hat man Berichte mit großer Umständlichkeit. Sobald aber das ungeheuere, gefährliche und unsichere Meer erreicht ist, das auch Späteren oft Verderben brachte und ihnen Grauen einjagte, wo rohe, unbekannte Völker überall an den Küsten hausen [46]), hier, wo man Abenteuer nach Abenteuern, Gefahren, Sturm, Umherirren erwarten sollte, finden wir von Allem das Gegentheil; die Fahrt geht schnell, wie an den bekanntesten Küsten, die Namen der Völkerschaften werden nur aufgezählt, selten wird eine Sage, und immer nur in Gegenden wo eine griechische Pflanzstadt lag, eingewebt. Dieß berechtigt wol zu dem Schlusse, jener Theil der Sage sey der ältere, dieser später hinzugefügt, als der Pontus schon bekannter, die Meerfahrt sicherer war und man doch, der Annahme gemäß, daß die Helden das östliche Ende des Meeres erreicht hätten, sie nun nach den wirklichen Ende führen wollte, das vorher nur in der Idee erreicht war.

Für Homer möchte man demnach annehmen, daß auch in dieser frühen Zeit die Fahrt nach Osten ging und erst auf dem Rückwege die Argo nach dem Westen kam, wo sie zu den Irrfelsen gelangte, die auch darin von denen im Pontus verschieden sind, daß sie, obgleich die Argo schon durchgefahren war, noch stets mit gleicher Gefahr drohten wie früher, da jene gleich feststanden [47]); auch bringt in Homer die Brandung der Wogen und das aufwirbelnde Feuer das Verderben, nicht das Aneinanderprellen der Felsen [48]).

Das Ziel der Reise der Argonauten [49]) möchte man in der Zeit der Homeriden bald östlich von den Symplegaden suchen [50]), wofür sich auch noch Spuren in den Sagen finden [51]). Die Homerische Erdkunde geht ungefähr bis zum Vorgebirge Karambis [52]), jenseits wohnen fabelhafte Völker und selbst die diesseitige Küste mag wenig bekannt gewesen seyn. Lange blieb auch wol dieß Vorgebirge das Ziel der Reisen im Pontus gegen Osten; die Fahrt nach Taurien für die erste zu halten [53]), gestattet wol nicht die Beschaffenheit des Seewesens in dieser Periode. So schwer es hielt ein bedeutendes Vorgebirge zu umschiffen, so scheute man in frühern Zeiten noch mehr, quer durch das offene Meer zu steuern, wie die Homerischen Gedichte zeigen [54]) und wie Thukydides noch, in seiner Schilderung der Fahrt nach Sicilien, darthut [55]). Seefahrer, die in dem bekannten Mittelmeer am Ufer hinschlichen, wo sie überall wußten

Ephem. Th. XLVII. S. 262. 37) Ukert I. 1. S. 28. 38) S. d. Stellen Anm. 6. 39) S. Anm. 8. 40) Il. II, 511. IX, 381. 382. Vgl. Böth Staatshaushaltung der Athener Th. II. S. 366. 41) Il. II, 511. IX, 381. 42) Odyss. XI, 458. 43) Il. VII, 467—475. XXI, 41. XXII, 744. 44) Il. II, 570. 45) *Strab.* lib. I. p. 21. 46) Schol. Apoll. Rhod. II, 550. *Diod. Sic.* IV, 40. *Salmas.* in Solin. p. 203. 47) S. Anm. 27 u. 37. 48) Od. XII. 61. Schol. Pind. Pyth. IV, 370. Vgl. *Apollon.* Rhod. III, 42. c. Schol. *Eust.* ad Od. p. 1711. ed. Rom. 49) S. über den Streit der Grammatiker, ob Homer die Fahrt des Jason nach dem Phasis gekannt habe oder nicht, *Strab.* lib. I. p. 45. 50) Äa ist also nur das entfernte Land, das bei neuen Entdeckungen seine Stelle veränderte, bis es an das östliche Ende des Pontus kam. Den Phasis nennt Hesiodus, Kolchis kennt Eumelos, und auf jenes Äa scheint erst der Name Kolchis übertragen zu seyn, als man den Pontus genauer hatte kennen lernen und ihn häufiger beschiffte. 51) So soll Phrixos seinen Widder am Phyllis, einem Flusse in Bithynien, dem Zeus Kaphysios geopfert haben. Schol. Apoll. Rh. II, 654. Eine alte Sage erzählt, Schol. Apoll. Rhod. II, 399: eine Stadt Kytäa habe in Europa, wo sich der Pontus zum Bosporus verengt, gestanden, von dort aus sey die gleichnamige Stadt in Kolchis angelegt. 52) Il. II, 850 etc. 53) Grotefend allgem. Geogr. Ephem. I. 1. — vgl. *Diod. Sic.* IV, 44. 54) Ukert Geogr. 1 Th. S. 14. 55) *Thuc.* VI, 34. *Xenoph.* Hell. VI, 2. vgl. Ukert Geogr. 1 Th. S. 82.

was vor ihnen lag, werden schwerlich keck genug gewesen seyn, in dem mit Recht berüchtigten Pontus, sich von der Küste zu entfernen, dem Süd ein Spiel aufs Ungewisse hinzutreiben, in einem Meere, das ihnen der gefürchtete Ocean selbst zu seyn däuchte.

Unter den abweichenden Angaben über die Rückfahrt der Argonauten sind folgende die bedeutendsten [56]). Die Homerischen Gedichte enthalten, wie oben bemerkt ward, nichts darüber, das Hesiodische Zeitalter kannte im Osten den Phasis [57]), durch ihn gelangte die Argo in den Ocean, die Minyer fuhren in diesem südwestlich bis in die Gegend des Triten in Libyen, trugen ihr Schiff über Land zu demselben und steuerten diesen hinab ins Mittelmeer. Pherekydes [58]), Pindar [59]), und Antimachos [60]) haben ähnliche Ansichten: Sophokles ließ sie, wie auch Spätere [61]), denselben Weg nach der Heimath zurücknehmen, den sie zur Hinreise gewählt hatten. Hekataios von Milet [62]) mag einer der letzten gewesen seyn, der die Helden durch den Phasis in den Okeanos führte, sie kehrten aber durch den Nil, der seiner Ansicht nach aus diesem strömte [63]), zum Mittelmeere zurück. Man hatte um diese Zeit erfahren, daß der Phasis seine Quellen auf den östlichen Gebirgen habe, und dachte auf einen anderen Weg, die Argoschiffer nach dem Westen gelangen zu lassen [64]). Nach einigen mußten sie den Tanais bis zu den Quellen hinauf rudern, ihr Fahrzeug eine Zeitlang tragen und durch einen andern Fluß in den nördlichen Ocean gelangen [65]), in welchem sie dann nach Westen fuhren und durch die Meerenge bei Gades ins Mittelmeer kamen; andere [66]) waren der Meinung, der erste falle in den Pontus, stehe aber durch Nebenarme mit dem Adriatischen, oder dem Tyrrhenischen Meere in Verbindung [67]), und führten durch diese Flüsse die Minyer nach der Abendgegend. Wer diese Verbindung verwarf, half sich auf andere Art [68]): die Schiffer mußten den Ister hinauffahren, die Argo auf ihren Schultern über die Alpen tragen, und durch den Saus und andere Ströme das Adriatische Meer erreichen.

Forschen wir nach der Entstehung und Ausbildung dieses mythisch-historischen Sagenenklus, so möchte eine Nachricht von einer alten frühzeitiger unternommenen Fahrt nach dem Pontus, verbunden mit einer heiligen Sage über Dienst und Verehrung mehrer Gottheiten den Grundbestandtheil desselben ausmachen; da Handel und Völkerverkehr unter dem Schutze heiliger Örter in früher Zeit gedieh und sich verbreitete, und bei den Festen und unter der Obhut der Himmlischen die Menschen sich einander näherten und Waaren und Ideen austauschten. Beachtenswerth ist, daß Minyer die Fahrt unternahmen und an die Begebenheiten dieses Namens sich die Sagen anreihen. Sie waren durch Handel bereichert, strebten vermuthlich durch Kolonien und Seefahrten an dem Gewinn der durch kaufmännische Gewerbe reich gewordenen Phöniker Theil zu nehmen, und folgten ihren Spuren. Wir sehen deßhalb die Helden sich in den Pontus wagen, wo vielleicht schon früher Niederlassungen versucht waren; sie gehen nach Westen, wo die Phöniker ihre Reichthümer fanden; wie diese gründeten sie Ansiedelungen an der Küste von Libyen und in Kreta. Diese Sagen vereinten sich bald mit denen des durch Handel reich gewordenen Korinthus; wo dieß Kolonien angelegt hatte, sollten die Argonauten auch gewesen seyn; daher mußten sie das Adriatische Meer beschifft und dort an mehren Orten sich aufgehalten haben.

Die oben erwähnte heilige Sage erinnert an den Dienst der in Lemnos und Samothrake verehrten Gottheiten, die vorzüglich den Schiffenden Hilfe und Schutz verliehen. Wir befinden uns dadurch mitten in den Geheimdienst der Kabiren versetzt und in das Reich des Zaubers durch Medea, die als Retterin Jasons erscheint, und durch sie knüpft sich wieder die Sage an Korinthus, das auf mannigfaltige Weise in diesen Sagencyklus hineingezogen und verwebt ist.

Mit der erweiterten Länderkentniß und dem vergrößerten Verkehr der Griechen in der Propontis, dem Pontus und dem Mittelmeer erweiterte sich auch die Sage von den Argonauten. Griechische Kolonien und andere Städte suchten ihre Geschichte damit in Verbindung zu setzen, deuteten um, halfen sich durch Etymologien u. dgl., und so entstand nach und nach das große Mythen- und Sagengeflechte, das wir noch vorfinden, und das, wie die erhaltenen Werke und zerstreute Andeutungen darthun, auf die mannigfaltigste Weise von Dichtern und Prosaikern behandelt war. (*Ukert.*)

ARGONAUTEN-ORDEN. Dieser Orden wurde im Jahr 1382 von Karl III., Könige von Neapel, gestiftet, um das Krönungs-Ceremoniel seiner Gemahlin Margaretha, zu verherrlichen. Die Insignien waren eine um den Hals hängende Kette, welche aus Muscheln und halben Monden bestand, an welchen unten ein Schiff mit dem Motto: non credo tempori hing. Dabei hatten die Ritter einen großen Mantel um, der mit gestickten Lilien übersäet war, und auf dessen linker Seite sich ein Schiff in den Wellen befand. Ihre Kopfbedeckung war vom schwarzen Sammet, vorn mit einer goldenen Agraffe, welche ebenfalls ein Schiff vorstellte. Nach Karls Tode, im J. 1386 wurde dieser Orden, der auch: vom halben Mond, vom Schiff, oder auch Nikolai-Orden genannt ward, wieder aufgehoben. Über seinen Zweck sind die Geschichtschrei-

---

56) Vergl. *Eusth.* ad Odyss. p. 1711. 1712. 57) *Hesiod.* Theog. 992. 1002. *Hes.* ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 284. 58) Schol. Apoll. Rhod. IV, 156. 223. I, 4. 45. 129. Schol. Pind. Pyth. IV, 133. Schol. Eurip. Med. 167. *Phavorin.* v. *Iynkos.* 59) *Pind.* Pyth. IV. — Bei Pindar kommen aber die Argonauten erst auf dem Heimwege nach Lemnos, v. 448. 449, vergl. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 46. 60) Antimachi fragm. ed. Schellenb. 61) *Diod. Sic.* IV, 49. Schol. Apoll. Rhod. IV, 284. 62) *Hecat.* ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 63) *Herod.* II, 21. 23. IV, 8. *Diod. Sic.* I, 37. *Theophyl.* hist. VII, 17. 64) In dieser Zeit mag man auch mehre auf die Medea und ihr Geschlecht sich beziehende Sagen nach dem Norden des Pontus verlegt haben, Skylax S. 71, so wie andere, die den Phryxos betrafen, *Plut.* de flum. XIV, 4. 65) *Diod. Sic.* IV, 56. 66) *Strab.* lib. I. p. 57. p. 47. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 284. IV, 306. *Eust.* ad Dion. Per. 298. 67) *Strab.* lib. I. p. 46. p. 153. c. n. Casaub. 68) *Plin.* H. N. III, 8. *Justin.* XXXII, 2. — Der falsche Orphiker hat eine eigenthümliche Vorstellung. Arg. 1039. Vgl. Ukert Geogr. 1 Th. 2 Abth. S. 339.

ber des Landes nicht gleicher Meinung; doch ist wol die die richtigere, daß er zur Beförderung der Schiffahrt, der Handlung und des Seekrieges errichtet wurde. (*E. Gottschalk.*)

ARGONNE, vormals besondere Landschaft in der Champagne mit der Hauptstadt St. Menehould, die jetzt Hauptort eines Bezirks im Marne-Departement ist. (*H.*)

Argonne, D. Bonavent, s. Vigneul-Marville.

ARGOPHYLLUM. Forst. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der sechsten Linnéschen Classe. Char. Unterer sechszähniger Kelch. Doppelte Corolle; die äußere sechstheilig zurückgeschlagen, im Innern röhrig mit gewimpertem Saum. Sechs Staubfäden auf die Röhre eingepflanzt. Zweifächerige Antheren. Dreifächerige vielsamige Kapsel. Die einzige Art. Arg. *nitidum*, fand Forster auf Neu-Kaledonien, und bestimmte nur das Zahlenverhältniß unrichtig, indem er fünf statt sechs Staubfäden annahm: daher sie auch bei Schreber, Willdenow und Persoon, die die Pflanze nicht in der Natur sahen, in der fünften Classe steht. Es ist ein Bäumchen, dessen Blätter mit silberweißem Filz überzogen sind, daher der Name. (*Sprengel.*)

ARGOS, 1) der dritte König von Argolis [1]), Sohn des Zeus und der Inachide oder Phoroneide Niobe, nach *Schol.* ad *Il.* I, 115. des Apis Sohn. Nach ihm ward Argos und der ganze Peloponnes benannt [2]). Mit der Evadne, nach Pherekydes [3]) mit der Peitho des Okeanos Tochter, die jedoch anderwärts *) des Phoroneus Gemahlin genannt wird, zeugte er den Jasos, Peiranthos oder Peiras, Epidauros und Kriasos [5]). Der Schol. ad Eurip. Or. 930 nennt noch den Tiryns, und statt des Jasos verschrieben Eiasos. — 2) Der Sohn Agenors [6]), nach Asklepiades des Aresior, nach Pherekydes des Inachos, nach Kerkops des Argos und der Ismene Sohn, nach Akusilaos ein Erdgeborner, also ein völlig Unbekannter. Er war von übermäßiger Stärke, tödtete einen ungeheuern Stier, der Arkadien verwüstete, einen Satyr, der Raub und Gewalt übte, die Echidna, welche die Straßen unsicher machte, indem er sie im Schlaf überfiel, und erschlug die Mörder des Apis wieder. Der Beiname Panoptes (allägig), der wahrscheinlich einen klugen, umsichtigen, Menschen bezeichnen sollte, gab Anlaß, daß man ihm bald vier Augen andichtete, bald den ganzen Leib mit Augen besetzte, von denen ein Theil immer wachte [7]). Daher läßt man ihn auch von der Hera zum Hüter der in eine Kuh verwandelten Jo bestellt werden, und dies sein Schicksal entscheiden. Denn Zeus trug dem Hermes auf, die Kuh zu entführen, und dieser tödtete ihn entweder durch einen Steinwurf, oder er schläferte ihn, als Hirt verkleidet, durch sein Flötenspiel und das Streicheln der Augen mit seinem Stabe ein, und schnitt ihm dann mit seinem sichelförmigen Schwerte das Haupt ab, worauf die Göttin die Augen desselben in den Schweif ihres Pfauen versetzte [8]). — 3) Der angebliche Erbauer der Argo den *Apoll. Rh.* I. 112 mit Argos 1 verwechselt, nach *Apollod.* I. 9, 16 Sohn des Phrixos, auch nach Pherekydes [9]), nach Tzetza [10]), des Hestor, vielleicht Alektor, nach Hygin F. 14 des Polybos und der Argeia Sohn, nach *Val. Fl.* I. 39. ein Thespier. — 4) Der Sohn des Phrixos und der Chalkiope, von Aetes nach Griechenland geschickt, die väterliche Erbschaft zu heben, unterwegs schiffbrüchig, von Jason auf der Insel Aretias gefunden, und mit nach Kolchis zurückgenommen [11]). Nach Hygin F. 3. hatte er nach Ermordung seines Vaters mit seinen Brüdern zum Athamas flüchten wollen. (*Ricklefs.*)

ARGOS, Argolis (*Ἀργεία*), eins der alten sechs Königreiche, welche zu Homers Zeit der Peloponnes enthielt (nachher 8.) Jedoch kennt Homer keine Landschaft Argolis, sondern nur das Gebiet von Argos, wofür er aber keinen besondern Namen hat. Strabo [1]) sagt, daß Homer Argos in verschiedenen Bedeutungen gebrauche: 1) als die Stadt, 2) für den ganzen Peloponnes, wo es dann bald das achäische [2]), bald das iasische [3]) genannt werden, 3) ganz Griechenland, indem er die Bewohner desselben ebensowol Argiver als Achäer und Danaer nenne. Weil es aber noch mehre Städte des Namens Argos gab *), so unterscheide er sie durch Beiwörter z. B. in Thessalien nenne er das pelasgische Argos; der Beiwörter Hippion und Hippoboton, das Rossenährende Argos, bediene er sich ohne Unterschied. Am berühmtesten von allen Städten dieses Namens war Argos im Peloponnes (Morea), welchem in ältester Zeit Lakedämon weit nachstand. Die Landschaft um Argos erhielt erst späterhin von ihr den Namen Argeia oder Argolis. Sie besteht aus der Halbinsel, die sich östlich von Arkadien, der Landzunge von Attika gegenüber, anfangs zwischen Korinth und Lakonien, dann zwischen dem Saronischen [4]) und Argolischen Meerbusen [5]) bis zum Myrtoischen Meer erstreckte in einer Länge von 16 und einer Breite von 2 bis 7 teutschen Meilen [6]). Die ganze Landschaft, umgeben von den Gebirgen von Kynurien und Arkadien von der einen, und den Berghöhen von Epidauros und Trözen von der andern Seite, ist wasserreich. Hauptflüsse sind der Inachos und Erasinos oder Arsinos. Die Quelle Amymone bei Lerna ist, wie dieses selbst, in mythischer Beziehung bemerkenswerth. Von Örtern sind zu bemerken die

1) nach *Apollod.* II. 1, 1. 2) *Apoll.* ad *Eurip. Schol.* Or. 1247. 3) *Schol.* ad *Eurip.* Phoen. 1151 1147. 4) *Schol.* ad *Eurip.* Or. 1252. 1248. 5) *Apollod.* l. c. vgl. *Hyg.* F. 145. der die Namen verderbt hat. 6) *Apollod.* II. 1. 2. 7) *Schol.* ad *Eurip.* Phoen. 1151. 1213. 8) Metam. I. 624. s. Herrmann Handbuch der Mythol. d. Gr. Th. 2. S. 429. fg. macht ihn zum Priester eines Gnomons, den man mit dem Gnomen selbst identificirt habe. 9) *Schol.* ad *Apoll. Rh.* I. 4. 10) ad *Lycophr.* p. 143. 11) *Apoll. Rh.* II. 1098. 8. Vgl. *Hyg.* F. 12.

1) 8. p. 369. 2) *Il.* 9. 141. 3) Odyss. 18. 245. 4) j. M B. von Engia. 5) j. M B. von Nauplia oder Napoli di Romania. 6) *Gell's* Itinerary S. 155.

*) Es gab 11 Städte dieses Namens; Argos Amphilochium in Epirus (j. Filoquia), Argos Hippium (j. Arpe) in Daunien, sind die bemerkenswerthesten. S. übrigens *Steph. Byz.* und Larcher zu *Herodot.* 8. 46. Argos bedeutet übrigens eine Ebene, und auch das peloponnesische Argos lag in einer Ebene.

Hauptstadt Argos und ihr Hafen Nauplia; die zweite Hauptstadt Mykenai [7]), kaum 50 Stadien von Argos entfernt. Östlich von dieser lag Tiryns, südöstlich Epidauros [8]), südlich Trözen, westlich Nemea [9]), Lerna [10]). Die Stadt Argos, vom Inachos durchflossen, gehört zu den ältesten im Peloponnes, ihre Mauern sollen von Kyklopen erbaut seyn, wie denn vieles in der ganzen Landschaft ihre Arbeit verräth (s. Kyklopenbau). Der Mythus führt die Stiftung von Argos auf Inachos zurück, der ein Sohn des Okeanos und der Tethys genannt wird, unter dessen Namen man aber Einwanderer zu verstehen hat, die sich am Inachos ansiedelten, und das bisherige Sumpfland bewohnbar machten. Kastor bei Eusebius setzt die Stiftung des Reiches 1080 J. vor die erste Olympiade, also 1857 J. v. Chr., Larcher aber [11]) um das Jahr 2703 der Julianischen Periode, also ins Jahr 1986 v. Chr. Während der Periode der Inachiden **) hießen die Argeier oder Argiven Pelasgioten oder Pelasger und Argos selbst wol Pelasgia [12]), Danaos aber, der als Erbauer der Akropolis von Argos genannt wird, verordnete, — und dieß beweist, wie Strabo sagt, sein größeres Ansehen, — daß die, die bisher Pelasger geheißen, fortan Danaer genannt würden. Das Ansehen, welches Argos jetzt erhielt, soll die Ursache gewesen seyn, daß die sämtlichen Griechen den Namen der Pelasger, Danaer und Argeier oder Argiver erhalten haben [13]). Mit Danaos begann nämlich eine neue Dynastie, mächtiger als die frühere, und es lassen sich wol auf deren Abkunft nicht unsichere Schlüsse ziehen, wenn man bedenkt, daß diese Dynastie mit den Persiden und Heraklden zusammenhängt [14]). Während der Regirung der Nachkommen des Danaos fand bereits eine Vereinigung von Argos und Mykenai Statt, welches von den stammverwandten Amythaoniden [15]) bewohnt war. Beide Städte hatten in dem zwischen ihnen gelegenen Heräon [16]) ihren gemeinschaftlichen Cultus. Von des Danaos Nachfolgern werden genannt Lynkeus (der Scharfsichtige) sein Schwiegersohn; Abas, unter welchem Achäer nach Argos kamen; dessen Söhne Prötos und Akrisios, unter denen ein Doppelreich entstand, Argos und Tirynth [17]). Akrisios regirte zu Argos. Nachdem ihn sein Enkel Perseus unvorsätzlich getödtet hatte, begab sich dieser nach Tirynth, und tauschte mit des Prötos Sohne Megapenthes. Dieser regirte nun zu Argos, Perseus aber zu Tirynth, machte jedoch Mykenai, welches er wie Media mit einer Kyklopenmauer umgab, zu seiner Hauptstadt. In Argos finden wir von nun an Talaos, Adrastos, Agialeus und des Tydeus Sohn Diomedes, zu Mykenai aber, wohin eigentlich die alte Regirung von Argos verlegt war, des Perseus Sohn Alkäos, Sthenelos (dessen Bruder Amphitryon des Herakles Vater war) und Eurystheus, des Sthenelos Sohn. Nach diesem begann eine neue Dynastie vom Stamme des Pelops, der aus Phrygien vertrieben nach der südlichen Halbinsel kam, die von ihm den Namen Peloponnesos (Pelops Insel) erhielt. Seine Söhne Atreus und Thyestes beherrschten Mykenai und Tirynth, ihnen folgten Agamemnon, Aigisthos und Orestes, unter welchem das Reich von Mykenai und Argos wieder vereinigt wurden. Tisamenos, des Orestes Sohn, schließt diese Reihe, denn nun folgte eine große Umwandlung. Des Herakles Söhne nämlich, von Eurystheus vertrieben und zu den Doriern geflüchtet, machten Ansprüche auf das väterliche Reich, und drangen, vereint mit den Doriern, in den Peloponnes ein, den sie in drei Reiche eintheilten. Argos wurde dem Temenos zu Theil, und erhielt Dorier zu Bewohnern. Auf ihn folgten Kisos, Latidaos und Meltas. Unter Kisos schon wurde die königliche Macht sehr beschränkt, und mit Meltas (984 v. Chr.) ging sie ganz zu Grunde. Eine republikanische Verfassung trat an deren Stelle. Ein Senat (βουλή), das Collegium der Achtziger (οἱ ὀγδοήκοντα), und ein Rath unter dem Namen Ἀρτῦναι verwalteten die Republik. In der Landschaft Argolis entstanden so viele unabhängige Staten als Städte, Mykenä aber wurde (425 v. Chr.) von den Argeiern zerstört [18]), und die Bewohner von Tirynth nach Argos verpflanzt. Das Gebiet von Argos umfaßte demnach den nördlichen Theil der Landschaft Argolis. (S. außer den einzeln angeführten Stammvätern der Dynastien die Art. Griechenland und Peloponnes.)

Noch ist Argos, wie Homer und Pindar es nannten, das rossenährende Gebiet, aber keine Rennpferde werden dort mehr gezogen an dem Orte von 300 Häusern, dessen meiste Einwohner Fuhrleute sind. Von seinem ehemaligen Ansehn zeugen nur noch die angeblichen Überreste von dem Palast Agamemnons, eines Theaters und einer Wasserleitung aus der Römer Zeit. (*Gruber.*)

Von den Türken wird Argos jetzt Arhos genannt am Ende des Meerbusens von Nauplia oder Anapoli, landeinwärts von der zuletzt genannten Stadt nur vier Miglien entfernt, von den Gerichtsbarkeiten Kordos, Firina und Tripolizza umgeben. Die Stadt hat ein Schloß auf einem hohen Hügel. An dem Südende desselben ist ein Theater. Die heutige Stadt, deren Gassen geradlinig gebaut sind, nimmt nur einen Theil der Lage der alten Stadt ein. Die alte Citadelle hieß Larissa. Die heutigen Thürme sind neuer Bauart, aber meistens auf alten Grundfesten. Auf dem halben Wege hinauf zum Gipfel auf der Ostseite sitzt ein Kloster im Felsen, und nahe dabei ist eine Höhle, wo vermuthlich die Orakel Apollons ertheilt worden. Das

7) j. Karvathi, Dorf. 8) j. Pidauron. 9) j. St. Georg, Dorf. 10) j. Milos. 11) *Herod.* T. 7. p. 312. 320. 12) *Eurip.* Or. 958. 1246. *Suppl.* 368. *Callim.* H. in Pall. lav. 4. 51. 13) *Strabo* a. a. O. *Thucyd.* 1, 1. vgl. den Art. Achaia. 14) vgl. *Paus.* 10. 10. 15) *Strabo* l. c. 16) *Herodot.* 1, 31. *Paus.* 2, 17. 17) anfangs, wie andre Städte in Argolis, Colonie von Argos *Schol. Eurip.* Or. 930.

**) Man zählt folgende auf: Inachos, Phoroneus, Apis, Argos, Kriasos, Phorbas, Triopas, Kekrops, Sthenelos, Gelanor. S. *Apollod.* 2, 1. und dazu Heyne und Clavier, Becks Weltgesch. Bd. 1. S. 350. u. A.

18) *Diod.* 11. 49.

alte Argos war von sehr großem Umfange, das heutige enthielt im J. 1809 4000 Einwohner †). (*v. Hammer.*)

ARGOS Hippium, auch Arpi und Argyripe. Stadt in Apulien, Luceria gegen Morgen. Diomedes soll es erbaut haben; demnach gehörte es zu Daunien und war eine der ältesten Städte Italiens, von großer Bedeutung *). Auch sind einige Münzen davon vorhanden. Noch sieht man Ruinen des Orts, die auf einer halbmondartigen Erhöhung liegen. (*Sickler.*)

ARGOSTOLI, Hauptstadt der Jonischen Insel Kephalonia und Sitz eines griech. Bischofs, mit kleinen unansehnlichen Häusern, gegen 5000 E., einem guten Hafen, den der bedeutende Handel stets mit Fahrzeugen füllt, Schiffswerften und Lazareth. Sie liegt auf einer Halbinsel zwischen dem Golf und dem Meere, weshalb der Major von Bosset, ein Schweizer vom Regiment Roll, in engl. Dienste, als Gouverneur, zur Erleichterung des Verkehrs, eine mehr als 700 Ruthen lange Kunststraße über den der Stadt gegenüber liegenden Arm der See, aus Steinblöcken ohne Mörtel sehr dauerhaft erbaut, anlegen ließ. (*Hassel* und *H.*)

ARGOTHAMNIA P. Brown, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Trikokken von der 21sten Linnéschen Classe. Char. Achtblättriger männlicher Kelch, dessen vier innere Blätter corollinisch sind, und zwischen sich Drüsen haben. Vier an der Basis breitere Staubfäden, mit fehlschlagendem Pistill. Der weibliche Kelch ist fünfblättrig, ohne corollinische Theile und ohne Drüsen. Drei doppelt gespaltene Pistille. P. Brown nannte diese Gattung Argythamnia, Swartz Argithamnia, allein, da es aus ἀργὸς und θαμνός zusammengesetzt ist, so kann der Name nur Argothamnia seyn. Die einzige Art ist, Arg. *candicans* Sw, mit weißlich behaarten Blättern. Auf Jamaika **). (*Sprengel.*)

ARGOU (Gabriel). Dieser in Vivarais geborne, und zu Anfange des 18ten Jahrh. verstorbene Parlementsadvocat zu Paris, erwarb sich den meisten Ruhm durch seine Institutions au droit français, zu deren Verfertigung ihn seines Freundes *Fleury* hist. du droit fr. veranlaßt haben soll. Noch während des Lebens desselben erschienen davon zwei Ausgaben, denen nach seinem Tode noch mehre folgten. Die beste Ausgabe seiner sämtl. Schrift ist die von *Boucher d' Argis.* Par. 1753, 62, 71, 88. 2 Vols. 12. (*H.*)

ARGUIN, ein kleines Eiland 18° 57′ L. und 20° 37′ nördl. Br. in dem gleichnamigen Meerbusen auf der Westküste von Afrika, 9 M. vom Cap Blanco. Die Lage dieses Eilandes in der Nähe der großen Gummiwälder schien den Europäern so vortheilhaft, daß bereits die Portugiesen daselbst eine Colonie gründeten, die sie jedoch bald wieder verließen, worauf die Franzosen sich festsetzten und ein Fort errichteten. Aber auch dieses ist längst aufgegeben; doch haben sie ein Comtoir zu Portendik zum Gummieinkaufe behalten. Man findet in dem Golf vorzüglich Schildkröten, die aber, so wie der Reichthum an Fischen in diesem Meere, nicht benutzt werden. (*Hassel.*)

ARGULUS. Eine Gattung kleiner Thiere aus der Abtheilung der Crustaceen, die sich an den Kiemen der Froschlarven, Stichlinge und anderer kleiner Süßwasserfische anheften und sich als Schmarotzer von deren Säften nähren, den sogenannten Fischläusen (s. Caligus) also sehr ähnlich. — Ein eiförmiger Schild bedeckt von oben den Leib und trägt vorn zwei Augen. Vier kurze Antennen ragen am Kopf hervor, ein schnabelförmiger Saugestachel bildet den Mund; der Füße sind zwölf, die beiden vordern kurz, platt, breit, zum Ansaugen, das zweite Paar einfach mit Häkchen, die übrigen 4 Paar stark gewimpert wie zum Schwimmen. Am Ende des Körpers ein aus zwei Blättchen bestehender Schwanz. In dessen Nähe, an der Basis des letzten Fußpaars, liegen die männlichen Zeugungstheile. Die weiblichen sind nicht vom After unterschieden. Der Eier werden 100 bis 400 an Steine und andre harte Körper in zwei Reihen neben einander gelegt. Die Jungen durchlaufen in ihren verschiedenen Häutungen mancherlei merkwürdige Verwandlungen. Jurine der Jüngere hat (in den Annales du Musée) die ganze Reihe derselben vortreflich dargestellt und bewiesen, daß die unter den Namen: Monoculus Argulus *Fabr.*, Monoc. Gyrini *Cur.*, Ozolus Gasterostei *Latr.*, Binoculus Gasterostei *Geoffr.* und *Latr.*, und Argulus Charon *Müll.* beschriebenen Thiere nichts anders als den Argulus Delphinus *Müll.* und *Herrm.* in seinen unterschiedenen Entwickelungsstufen vorstellen. (*Lichtenstein.*)

Argumente, Argumentation s. Beweise.

ARGUN; 1) A. oder ARGUNÄ, ein Fluß in der Irkutzkischen Statthalterschaft in Sibirien, welcher nach seiner Vereinigung mit dem Schilka den Namen Amur erhält und beinahe 90 teutsche Meilen weit die Grenze zwischen dem Russischen und Chinesischen Gebiete ausmacht. Von den in denselben fallenden Flüssen gehören drei, der Borsá, Uriumkan und Gasimur, zum Russischen, und drei, der Derbul, Chaul und Ghan zum Mongolischen Reiche. Die obere Gegend des Argun ist wegen des magern Bodens und Holzmangels ganz unbewohnbar, die um den untern Theil hingegen ist fruchtbar und waldig, aber dennoch wenig bewohnt. (*Petri.*) — 2) ein kaukasischer Bach, der im Lande der Kisten und Tschetschenzen den Distr. Aruchi an der nordwestl. Grenze von Lesgistan durchfließt, und sich mit dem Sundscha, einem Arm des Terels, vereinigt. — 3) ein Ort in der Krimm, ehemals Sitz eines tatarischen Amts und nicht weit von Salgir östlich gelegen, unter Arischat. Ein Ort gleiches Namens liegt ganz oben am Ende des faulen Sees. Von der Poststation Argin östlich von Arabat s. Pallas II. S. 235. (*Rommel.*)

ARGUS. Ein Name, der, nach der bekannten Mythe vom Argus (s. Argos) einer Menge von Thieren mit Augenflecken, auch unter den Reptilien der Salamandra punctata, Coluber Argus, Scincus punctatus, Varalus Ameivar und Argus, insbesondere aber

†) *Gell's* Itinerary und *Hadschi Chalfa's* Rumili.

*) *Liv.* XXIV. 47. *Polyb.* III. 118. *Strabo* VI. 196. *Lycophr.* v. 592. *Virg.* Aen. XI. 242. *Plin.* III. 11.

**) *Swartz* Fl. ind. occ. t. 8. *Sloan.* jam. 2. t. 86. f. 3.

unter den Vögeln einem hünerartigen gegeben wurden, den Temminck unter dem Namen

Argus wol mit Recht als eigene Gattung aufstellte, da er bisher zu den Fasanen gezählt wurde, von denen er sich durch den Mangel des Sporns, vorzüglich aber, so wie von den übrigen Hünerarten und allen Vögeln dadurch unterscheidet, daß seine Schwungfedern zweiter Ordnung weit länger sind, wie die der ersten. Außerdem ist sein Schnabel so lang wie der Kopf, gewölbt, und die obere Kinnlade über die untere geschlagen. Die Nasenlöcher liegen in der Mitte derselben unter einer knorpeligen Haut. Die einzige hieher gehörige Art ist

Argus giganteus *Temminck*, Phasianus Argus *Linn.* Prächtiger Argus, Argus, Argusfasan, Pfaufasan, Juno-Vogel. Ein großer, wenn nicht durch glänzende Farben, doch durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit derselben und ihre Vertheilung sich auszeichnender Vogel. Er erreicht die Größe eines Truthahns, doch ist das Weibchen etwas kleiner als das Männchen. Dieses erreicht eine Länge von 5½ Fuß, jenes hingegen nur von 26 Zoll; ein Unterschied, welcher nicht so bedeutend seyn würde, wenn nicht den Schwanz des Hahnes zwei Federn zierten, deren Länge 3¾ Fuß beträgt, und welche dem Weibchen fehlen. Überhaupt sind beide Geschlechter so verschieden, daß sie kaum zusammen zu gehören scheinen. Der Schnabel ist nach Temminck gelb, nach Wurmb weißgrau. Die Wangen, Kehle und der Vorderhals sind nackt, bläulich, ringlich, und auf ihnen stehen nur einzelne schwarze Haare. Die Haube des Männchens bedecken kleine sammetartige Federn, die des Weibchens nach Temminck wollige, nach Wurmb borstige. Nach Edwards soll, wenigstens der Hahn, eine Holle loser Federn am Hintergenicke besitzen, nach Temminck hingegen hat er gar keine Holle. Da nun der erste den Kopf des Argus nur aus einer chinesischen Abbildung kannte, dem letztern aber 30 Hähne aus Ostindien zugesandt wurden, so müßte man die Angabe von jenem für durchaus falsch halten, wenn nicht Wurmb, der ihn doch selbst in Batavia sah, sagte: die Federn am Hinterkopfe stünden etwas zurückgekrüllt, und bildeten einigermaßen eine Kuppe; — und Shaw, der ihn im Leverschen Museum beobachtete, ihm ein mit einer schwachen Holle (slightly crested) versehenes Hinterhaupt zuschriebe. Die Federn am Hinterhalse sind bei dem Männchen schmal, weitstrahlig, haarähnlich und etwas nach hinten gekehrt: beim Weibchen länger und minder weitstrahlig; die Schwungfedern zweiter Ordnung sind weit länger wie die der ersten, doch ist dies weit mehr beim Hahne, wie bei der Henne der Fall, daher der Flügel bei jenem 34 Zoll, bei diesem nur 13¼ Zoll lang. Die Füße sind hochroth, die Nägel aber gelblich. Der Schwanz besteht nach Temminck und Wurmb aus 12, nach Edwards aus 14 Ruderfedern. Dieser abermalige Widerspruch läßt sich aber so lösen: dem von Wurmb beschriebenen Exemplare fehlten offenbar die beiden mittleren langen Schwungfedern, die einige Fuß länger wie die übrigen sind, und Temminck sah sie nicht, wie Edwards, für Ruderfedern, sondern für Steißfedern an. Das Männchen trägt in Ruhe die übrigen Ruderfedern, welche einen keilförmigen Schwanz bilden, dachförmig, das Weibchen die von beiden Seiten gleichlaufend. Das Gefieder des vollkommenen Männchen hat folgende Farben. Unten ist es röthlich braun, unregelmäßig dunkelgelb und schwarz gefleckt; der Oberrücken und die kleinen Flügeldeckfedern haben große schwarze Flecken, und dazwischen schmale ockergelbe Linien; der Unterrücken und Steiß sind hellockergelb mit braunen in der Mitte braunrothen Flecken, wie ein Leopardenfell; die Ruderfedern und zwei langen Schwanzfedern sind kastanienbraun, mit kleinen weißen, schwarz eingefaßten Flecken; der Schaft der Schwingen erster Ordnung hellblau; die äußere Fahne schmuzig weiß, mit schwarzem Flekken, die ein gelber, diesen ein grauer Kreis umgibt, die innere Fahne lehmfarben mit schwarzen braun eingefaßten Flecken. Der Schaft der Schwingen zweiter Ordnung rein weiß, ihre innere Fahne grauweiß, mit braun eingefaßten schwarzen Punkten; an der äußern Fahne stehn längs dem Schafte in einer Reihe 15 bis 18 olivengrüne Augenflecken, mit einem weißen Punkte am untern Rande, von einem schwarzen Kreise umgeben; zwischen je zwei solcher Flecken ein schräger, schwärzlichbrauner Strich, der gegen den Rand der Fahne läuft, wo er sich in runde Flecken vertheilt. Den jungen Männchen fehlen so wie dem Weibchen die zwei langen Schwanzfedern, und sie sind fahlbraun mit rostgelben, braunen und schwarzen Flecken. Nach der ersten Mauser zeigen sich die Spuren der Augenflecken, wie schwarze halbe Monde; nach der zweiten Mauser entwikkelt sich die Färbung mehr, nach der dritten schließen sich die Augenflecken, und erst im vierten Jahre ist die Zeichnung vollkommen. Beim Weibchen sind Haube und Hinterhals bräunlich grau, Unterhals, Brust, und Oberrücken braunroth, der letztere, so wie der gelblichbraune Unterrücken, Steiß und kleine Flügeldeckfedern mit schwarzen Wellenlinien; die Schwungfedern erster Ordnung sind dunkel rostfarben mit kleinen schwarzen Punkten; die der zweiten Ordnung schwärzlich-braun mit ockergelben Bändern; die Ruderfedern kastanienbraun mit schwarzen Flecken und Strichen. Der Argus ist nach Edwards im nördlichen China zu Hause, das indeß wahrscheinlich auf einer falschen Angabe des Vaterlandes beruhet, — dagegen findet man ihn gewiß auf Sumatra, in dem Süden von Indien, besonders in Pegu, Siam und Cambogia; am häufigsten aber auf Malacca. Er hält sich in den Wäldern auf, und kann vermöge der Bildung seiner Flügel nur schwer und kurz fliegen, unterstützt aber mit denselben seinen schnellen Lauf. Seine Stimme klingt kläglich, wie sein Name auf Sumatra Ku-au. Er soll nach Marsden das Tageslicht scheuen, nur bei Nacht seinen Geschäften nachgehn, eine Angabe, der Temminck widerspricht. Wenn das Männchen ruhig geht, trägt es den Schwanz dachförmig und man sieht von den schönen Augenflecken nichts; wenn es aber um das Weibchen bublt, erhebt es den Schwanz wie einen Fächer, breitet die Flügel aus, und läßt sie auf der Erde rauschen. Er soll schwer zu zähmen, sein Fleisch aber sehr schmackhaft seyn. (*Merrem.*)

ARGUS. Dieser Name wird verschiedenen mit augenförmigen Flecken auf der Schale versehenen Schnecken, besonders Cypräen gegeben. Doppelter grosser oder echter Argus ist Cypraea Argus. Falscher Argus: Cypraea Exanthema. Argus unter den Fischreussen: Buccinum spiratum. Argus kinkhorn ist Murex Argus L. Kleiner gelb- und schwarzäugiger Argus: Cypraea ocellata. Argusaugen: Cypr. Argus. Kleines Argusweibchen: Cypraea cribraria. (*Nitzsch.*)

ARGUSINSKOI OSTROG, in dem Nertschinskyschen Kreise der Irkutskyschen Statthalterschaft in Sibirien, von Holz gebaut, in einer angenehmen Gegend am Argun, etwa 9 Meilen von den Nertschinskyschen Bergwerken. Er steht mit allen dazu gehörigen Dorfschaften unter dem Bergamte zu Nertschinsk. (*J. Ch. Petri.*)

Argiweti, Distriet v. Imireti. s. Imireti.

ARGYLE, auch wol Inverary, eine brittische Shire in Mittelschottland zwischen 10° 19′ bis 12° 48′ Ö. L. und 55° 18′ bis 56° 57′ N. Br., im N. an Inverneß, im O. von Perth und Dumfries im S. und W. an den Ocean gränzend: zu derselben gehören auch die südlichen Hebriden Islay, Mull, Tyrie, Lismore, Coll, Gigha, Jura, Colonsay, Staffa und Jeolm-Kill. Sie ist nach der Edinburgh Gazetteer 176¼ geogr. oder 3,798 engl. □ Meilen groß, wovon 2735 auf das Continent und 1,063 auf die Inseln kommen. Ein schmaler langer Küstenstrich, der durch 7 Meerbusen oder Lochs, in mehre Distritte getheilt wird und in die Halbinsel Cantyre ausläuft; das Innere ist voller erhabener, romantischer, wilder Gegenden, die Küste zerrissen und ausgezackt; der Boden mager und mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau geeignet, da man in einigen Strichen den Pflug gar nicht einmal anwenden kann. Der Grampion verbreitet seine Zweige über das ganze Land, welches vom Fyne und Glenorchy bewässert wird, übrigens auch große Landseen, besonders den romantischen Loch Awe, hat. Die höchste Gebirgsspitze, der Ben Cruachan, steigt 3,390 Fuß über dem Meere empor. Das Klima ist rauh, die Luft rein und heiter, aber im Winter stürmisch und die Kälte sehr streng; der oft heiße Sommer bringt Myriaden von Insecten mit. Produkte machen aus: Gerste und Hafer, doch beides nicht zur Nothdurft, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, doch sämtlich klein, Hirsche, Rehe, zahmes und wildes Geflügel, besonders Strandvögel, Gänse und Enten, Fluß- und Seefische, Kupfer, Eisen, Blei, Steinkohlen, Schiefer, Strontian, Basalte und andere Mineralien, und Torf, ein für die Inseln sehr nutzbares Brennholzsurrogat. Die Volksmenge belief sich 1811 auf 85,585 Individuen, worunter 40,675 männlichen, und 44,910 weiblichen Geschlechts, in 17,368 Familien, wovon 8,421 bei der Landwirthschaft, 3,419 bei dem Handel und den Manufakturen, und 5,528 bei der Fischerei und sonst beschäftigt waren. Sie bestehet meistens aus Hochschotten, wovon ein Theil sich noch immer zur katholischen Kirche bekennt. Die Hauptnahrungszweige sind Viehzucht und Fischerei: der Ackerbau gedeihet nur in wenigen Strichen. Die Fischerei geht besonders auf Heringe und Thunfische: der Loch Fyne wimmelt oft von Millionen der ersten Thiere, und 1816 beschäftigte die Heringsfischerei allein 999 Boote, die 120 bis 130,000 Barrels fingen. Überhaupt rechnet man für die ganze Shire 1,500 Schiffe und Boote. Man macht vieles Leder, spinnt Wolle, unterhält Eisenhütten, Kalkbrennereien, Salzraffinerien, und führt aus Heringe, Wolle, Häute, Eisen, Blei, Kalk, Wildprett, Federn, lebendiges Vieh, Leder und andre Artikel. Der Wohlstand der Provinz, die für eine der ärmsten im Reiche gilt, hat sich überhaupt in neuern Zeiten sehr gehoben, und die Auswanderungen nach Amerika sind nicht mehr so häufig, nachdem die Verbindung dieser mit den übrigen Provinzen durch Verbesserung der Straßen und durch die zwischen Inverary und Glasgow angelegten Boote hergestellt, der Ackerbau verbessert und manche andre nützliche Einrichtungen getroffen sind. Der vornehmste Eigenthümer in dieser Provinz ist der Herzog von Argyle, dessen Familie zu den edelsten und reichsten Schottlands gehört und vormals das erbliche Kriminaloberrichteramt in Schottland bekleidete. Die Provinz zerfällt in 6 Distrikte: Argyle, Cowal, Cantyre, Lorna, Islay und Mull, die zusammen 50 Kirchspiele begreifen. (*Hassel.*) — Im Alterthum soll Argyleshire mit Pertshire und den westlichen Inseln das alte Reich der Scoten ausgemacht haben, dahingegen das Übrige den Pikten und Römern unterthan gewesen. — Argyle hat auch einigen Ortschaften in Nordamerika (in Neuschottland, der Shelburne County, in Neuyork der Washington County) den Namen gegeben. (*H.*)

ARGYNNIS. (Von einem Beinamen der Venus.) Ist nach *Fabricii* Syst. Glossatorum im 6ten Bande von Illigers Magazin für Insectenkunde (Seite 283), und nach Ochsenheimer [1]) eine Gattung der Tagfalter und zwar aus der vormaligen Familie Papilio Nymphalis phaleratus *Lin.* Sie entspricht der Gattung Dryas *Hübn.* [2]) und der Familie D von Schrank's Gattung Papilio; und enthält einen Theil der bekannten Perlmutterfalter, auch Silberfalter, Edelfalter genannt, mit Ausschluß der zur Gattung Maniola gezählten Arten. Vgl. Maniola. — Gattungsmerkmale sind: Auseinanderstehende Taster; Fühler stockförmig mit breitem, zusammengedrückten, scheibenförmigen Knopfe; die Flügel aber rothgelb, unten mit silberartigen Flecken oder Streifen; 4 vollkommene und 2 Putzfüße. Die Raupen mit 6 Reihen ästiger Dornen des Rückens, und zwei einzelnen auf dem ersten Ringe. Die Puppe hängt frei, gestürzt, der Brustrücken schneidig erhaben und so wie die hinter ihm befindliche starke Vertiefung mit goldglänzenden Spitzen besetzt. — Diese Gattung ist ziemlich zahlreich an in- und ausländischen Arten; unter andern gehören dahin 1) Argynnis Latonia Fabr. Syst. Gl. und Ochs. *Papilio Lathonia* Lin. Fabr. Ent. syst. Wien. Verz. Esp. *Lathona* Hübn. *Rösel* Insect. Belust. Th. III. Tab. X. Fig. 1–4. Raupe Puppe und Vogel. In Europa ziemlich häufig. 2) Argynnis Vanillae. *Papilio Vanillae* Lin. Clerk.

1) Schmetterlinge von Europa 4ter Band. 2) Vgl. dessen Tentamen determi. digest. atque deetrmiuat singularium ordinum Lepidopterum: etc.

Cram. Herbst. Vanillae et Passiflorae Fabr. Ent. Syst. Mar. Sib. Merian, Metamorph. Insect. Surinamens. Tab. 25. Raupe, Puppe und Vogel. Das Vaterland ist Brasilien und Surinam. — 3) Argynnis Cybele. *Papilio Cybele* Fabr. Ent. syst. Herbst. Daphnis Cram. Cramer Uitlands. Kapell. Deel I. Tab. 57. Fig. E. F. Vaterland: die Vereinigten-Staten von Nordamerika. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

ARGYRE (Ἀργύρη) eine silberreiche Insel der Alten, die von Plin. (6. 21.) an die Mündung des Indus, von Mela (3. 7.) an den Ganges versetzt wird, ist, wie Chryse, die Goldinsel, welche mit ihr zusammen genannt wird, etwas fabelhaft. Stephanus macht fälschlich Argyre zur Hauptstadt von Taprobane; Ptolemäus aber nennt Argyre eine Stadt der Insel Jabadin Ἰαβαδίου; sie scheint Jambi auf Sumatra zu seyn. Mannert *) setzt die Stadt Argyra auf die Insel Banka. (*Pet. F. Kanngiesser.*)

ARGYREIA, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen aus der fünften Linnéschen Classe, die an Evolvulus und Humbertia Commers. gränzt. Char. fünfblättriger gefärbter Kelch. Kurzröhrige Corolle mit fünffaltigem Saum. Fünf haarige Staubfäden, kürzer als die Corolle. Ausgerandetes Stigma. Vierfächerige einsamige Beere. Loureiro führt drei Arten auf, die in Cochinchina strauch- und baumartig wachsen. — Diese sind: 1) Arg. *obtusifolia*, mit glattrandigem Stamm, eiförmigen stumpfen glattrandigen unten weiß behaarten Blättern; die Blüthen in Rispen, 2) Arg. *acuta*, mit kletterndem Stamm, eiförmigen zugespitzten unten weißbehaarten Blättern, die Blüthen in Doldentrauben. 3) A. *arborea*, mit baumartigen Stamm; eiförmigen runzligen unbehaarten Blättern. Die Blüthen in Doldentrauben. (*Sprengel.*)

Argyreiosus, s. Zeus.

Argyrion, s. Silberling.

Argyripa, s. Argos Hippium.

ARGYRIUM, auch Agurium und Agyrium **); gegenwärtig S. Filippo d'Argirone, kleine Stadt am rechten Ufer des Symäthus, zwischen dem Enna und dem Ätna in Sicilien. Cicero nennt sie in der Frument. c. XXVII, eine besonders ansehnliche Stadt; auch kommt sie häufig auf Münzen unter dem Namen ΑΓΥΡΙΝΑΙΩΝ vor, wie übrigens noch Stephanus sie genannt. Besonders merkwürdig ist sie als das Vaterland des Diodorus Siculus, wie dieser (L. I. c. 4.) selbst berichtet. (*Sickler.*)

Argyrites, s. Argentum.

Argyrochaeta Cav., s. Parthenium.

Argyrocome Gärtn., s. Elichrysum.

Argyrodamas, s. Androdamas.

Argyrognomines, s. Münzwesen d. Alten.

ARGYRO-CASTRO, Stadt in einem langen Thale gleiches Namens, das bei la Vallona endigt, in Albanien, in dem Awlonischen Sandschak, mit 4000 Häusern und 20,000 Einw. (*Stein.*)

ARGYRONETA. Eine von Latreille errichtete Spinnengattung aus der Familie der Tapezierspinnen, in welche Argyroneta aquatica (Aranea aquatica *Linn. Degeer*) gehört. Diese lebt häufig in unsern stehenden Gewässern, und macht sich dort unter den Wasserpflanzen und Conferven ein flaschenförmiges, mit Luft angefülltes Gewebe, das nach unten eine Öffnung hat. Ihr Hinterleib ist unter dem Wasser immer mit einer Luftblase umgeben, und sie kriecht mit diesem Luftapparate unter dem Wasser wie andere Spinnen auf dem Lande †). Vgl. Aranea. (*Germar.*)

ARGYROPULUS, Argyropylus (Johannes) ein gelehrter Grieche, berühmt durch seine Verdienste um Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande. Er war aus Constantinopel gebürtig, und ging in den früheren Zeiten des 15ten Jahrh. *) nach Italien. Schon 1434 lehrte er an der Universität zu Padua alte Literatur und aristotelische Philosophie, und unterwies in der letztern den aus Florenz verwiesenen Pallas Strozza, einen thätigen Beförderer der wissenschaftlichen Cultur, der eine Menge griechischer Bücher auf seine Kosten aus Griechenland kommen ließ, sie selbst studirte, und Übersetzungen derselben verfertigte. Der berühmte Cosmus von Medicis berief den Argyropulus 1456 als Lehrer der peripatetischen Philosophie nach Florenz, und vertraute ihm den Unterricht seines Sohnes und Enkels Peter und Lorenz. Als 1471 in Florenz die Pest wüthete, begab er sich nach Rom, und setzte daselbst seinen Unterricht fort, bis er in einem Alter von 70 Jahren, vermuthlich 1486, starb. Aus seiner Schule gingen vortreffliche Männer hervor, unter andern Politianus und Joh. Reuchlin, durch welche das Studium der griechischen Sprache neu belebt wurde. Von ihm selbst hat man lateinische Übersetzungen verschiedener Werke des Aristoteles, und einen Kommentar über die Ethik und Politik desselben, die man bei mehren Ausgaben dieses Schriftstellers findet, auch einzeln: Ethica et Politica *Aristotelis* c. comment. Argyropili, Aretini et Fabri. Par. 1542. Fol. *Aristot.* Eth. Jo. Arg. interprete. Flor. 1477. Fol. Libri omnes philosophiae naturalis *Aristotelis*, Latine, interprete Jo. Argyr. cum vers. *I. Perizonii* ex castigat. *N. Grouchii.* Colon. 1568. Vol. II. Fol. Seine Schrift De processione Spir. S. et Concilii Florentini decreto liber steht griech. und lat. in *L. Allatii* Graecia orthodoxa T. I. 400 **.) (*Baur.*)

ARGYRUNTUM, bei Plin. (III, 25.) bei Ptol. (II, 17.) Argyrutum, 40, 45: 44, 10, eine Küstenstadt in Liburnien, nach Ptol. Angabe südlich, nach Plinius hingegen nördlich vom Tedanius, der wenigstens bei Bestimmung der Lage von Ortopula, das er zugleich mit jenem nennt, Recht hat. (*Rickleſs.*)

ARGYRUS (ὁ Ἀργυρος), eine Silbermünze bei den Byzantinern, die eine Mina (μνα) oder 100

*) 5 Th. der alten Geogr.

**) Nach Holsten ist Argyrium der richtigere Name, weil sich auch in dem neuern der Buchstabe r befindet.

†) Treviranus vermischte Schriften 1816. I. S. 13.

*) Nach der gemeinen Behauptung geschah es erst, als Constantinopel 1453. von den Turken erobert worden war. Allein daß es früher geschehen sey, hat Jagemann in seiner Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien. 3 Bds 3 Th. S. 251 bewiesen. **) S. *Börner* de doctis hominibus graecis literar. in Ital. instaurator. p. 137. *Fabric.* bibl. gr. Vol. II. 303. Vol. X. 425. *Bayle* Dict.

Drachmen wog, und wegen ihrer verhältnißmäßigen Größe auch *μεγα αργυριον* von ihnen genannt wurde. Höchstwahrscheinlich ist sie einerlei mit den Silbermünzen Majorinae oder Centenionales (verschieden von dem Centenarium = 100 librae in Golde) die im Cod. Theodos. vorkommen (IX, 23, 11.). In einem Gesetze vom Jahr 356 ward ihr Gebrauch im Handel verboten, und in einem andern vom J. 395 wieder verstattet *). (*Buhle.*)

ARHEILGEN, eigentlich Allerheiligen, ein schönes großherzogl. Hessisches Pfarrdorf, ½ Meile von Darmstadt, wohin eine Allee von ital. Pappeln durch eine anmuthige Umgegend führt, an der Heerstraße nach Frankfurt am Main, mit 1519 evang. Einwohn. Der Ort erscheint schon 1286 in Urkunden als bedeutend und hatte im Papstthum 2 Kirchen nebst einem Halbstift oder Capitel mit 7 Altären. Frühe im J. 1527 bewirkte Heinrich Moter, von Kron-Weissenburg, zu Wittenberg von Dr. Luther gebildet, den Übertritt der Einwohner zur evangelischen Lehre, und erwarb sich als ihr erster lutherischer Prediger hohe Verdienste um sie. Unter seinen Nachfolgern zeichnete sich der im J. 1801 verstorbene Teutsche Entomolog, Scriba, auf einem neuen Wege aus. In der Nähe des Orts entdeckte man erst in den neuesten Tagen wieder Ruinen von Bauwerken aus dem frühesten Mittelalter, die weitere Nachforschungen verdienen. (*Wagner.*)

Arhos, s. Argos.

ARIA, in den alten Geogr. (*Αρία, Αρεία*) eine Persische Provinz, in den Parsenschriften (Vend F. 1.) Haroiu genannt und wegen ihrer starken Bevölkerung vormals berühmt, nördlich durch die Sariphi-Gebirge von Margiana, westlich durch den Musdoranus von Parthia, südlich durch den Bagous von Drangiana geschieden, östlich sich anlehnend an die Provinz Paropamisadä, sehr fruchtbar und durch gute langdauernde Weine ausgezeichnet, und bewässert von dem Fluß Arius *Αρείος* auch Arias genannt, welcher aus den Saripben entspringt und in einen Landsee Aria (lacus Aria) fällt. Ptol. (6. 17) nennt den Fluß Areias und gibt ihm zwei Quellen, die eine in den Saripben, die andere am Paropamisus. Der fischreiche See, jetzt Zareh oder Dara auch Durrah, wird in Bun-Dehesch (21 und 22) Zaré Keiseh, Sitz des Keims der Keans, als welche dort ihre frühern Wohnsitze hatten, und Fresdan genannt. Die Einwohner heißen Arii, *Αριοι, Αρειοι*. Die alte Residenzstadt von 50 Stadien Umfang, hieß Artakoana, welche nach dem Sinn des Bun-Dehesch an dem See liegen muß, wahrscheinlich das jetzige Harra. Alexandria Ariön, (*Αλεξάνδρεια ἡ ἐν Αρίοις*) soll von Alexander angelegt seyn und hatte 30 Stadien Umfang (Plin. 6. 23.). Einige halten sie für das jetzige Herat, Mannert setzt sie in die Gegend von Darra. Susia (muthmaßlich das jetzige Susa) lag an der nordwestlichen Gränze *). Kandake, oder Kandoke (*Κανδάκη*) soll das jetzige Thak am Hindmend seyn. Isidorus Characenus **) nennt noch eine Landschaft, als zu Aria gehörig Anabon (*Ανάβων χώρα τῆς Αρείας*), worin die Städte Phra, Bis, Gari, Nii (*Νιοι*) lagen. Die drei ersten lassen sich ziemlich in Farra am Farra rud, Bost am Hindmend, und Grisch oder Gris am Heermund wieder erkennen. (*P.F.Kanngiesser.*)

Aria, in der Mus. u. Pflanzenk., s. Arie u. Pyrus.

ARIADNE (*Αριαδνη*), die Tochter des Minos und der Heliade Pasiphaë, oder nach Asklepiades der Kreta [1]), die, als Theseus zum Tribut für den Minotauros nach Kreta abgegangen war, für den schönen Jüngling in Liebe entbrannt, ihm den Faden-Knäuel gab, den sie selbst von Daidalos soll empfangen haben [2]), mit dessen Hilfe er sich, als er das Ungeheuer erlegt hatte, glücklich aus dem Labyrinthe wieder heraus fand [3]). So erschien sie ihm als leuchtendes Licht in der Dunkelheit des Labyrinths, als *Αριδηλα*, Hellstrahlende [4]). Diesen Knäuel dem Theseus überreichend, findet man sie auf einem geschnittenen Steine [5]). Sie entwich mit ihm von Kreta; aber auf der Insel Dia (Naxos) hemmte sie [6]) Artemis auf das Zeugniß des Dionysos, daß er sie nimmer genoß, d. i. sie starb eines plötzlichen Todes, der beim weiblichen Geschlecht im Alterthume den Pfeilen der Artemis zugeschrieben ward; nach Plutarch [7]) zu schließen, wahrscheinlich im Gebären, denn die Stammsagen der Nachbarstaten schrieben ihr mehre Söhne zu [8]), von Theseus namentlich den Oinopion und Staphylos. Den Ausdruck auf Anzeige des Dionysos verstand Pherekydes von einer Beschwerde des Dionysos über die Entweihung seiner heiligen Grotte [9]). Die Sage von Theseus Rettung durch Ariadne und ihrer Entweichung mit dem Geliebten war ansprechend für die Phantasie der Dichter und Künstler; aber ihr Tod auf Naxos machte der weiteren Ausbildung des Mythus auf einmal ein Ende. Lieber ließ man daher den Theseus sie lebend auf Naxos verlassen. Aber wie? Darüber weichen die Vorstellungen ab. Einem Gedichte des Hesiodos zufolge verließ sie Theseus aus Liebe zur schönen Aigle — und Ariadne erhing sich aus Verzweiflung; aber den Vers ließ Peisistratos aus Patriotismus tilgen, damit nicht, wenn die Rhapsoden die Gedichte des Homeros und Hesiodos an den Panathenaien deklamirten, der Fleck des Undanks und der Treulosigkeit auf dem vaterländischen Helden hafte [10]). Daher wurden andere Sagen in Umlauf gesetzt, und man ließ sie von Dionysos, dem Beherrscher von Naxos, ihm rauben, und ihn aus Betrübniß darüber vergessen, die schwarzen Segel abzunehmen, welches den Tod seines Vaters zur Folge hatte [11]), oder den Gott dem Theseus im Traum erscheinen, und ihm heftig drohen, wenn er nicht die

*) S. *Dupuy* Dissert. sur la valeur du denier d'Argent du tems de Charlemagne, in d. Mém. de l'Acad. des I. et B. L. T. XXVIII. p. 652. — Zur Münzkunde Rußland's von Phil. Krug (St. Petersb. 1805. 8) S. 182.

*) *Arrian.* 3. 25. **) In stathmis p. 180.

1) *Apollod.* III, 1. 2. 2) *Didym.* ad Od. XI, 320. 3) *Plut.* Thes. 19; *Hyg.* F. 42. 4) *Hesych. Αριδηλον.* 5) *Lippert.* Dactyl. II, 51.; nach Od. XI, 321 sq. 7) Thes. 20. 8) *Mezziriac* Comment. sur les epitres *d'Ovide* II. 20 sq.; *Plut.* l. c. 9) Schol. ad Od. XI, 320. 10) *Plut.* Thes. 20. 11) *Diod.* IV, 61; *Paus.* X, 29, vgl. IX, 40.

Ariadne verlasse, und den Helden in der Verwirrung des Schreckens eiligst davon gehen [12]), so, daß seine Vergessenheit sogar zum Sprichworte ward [13]). Das Mädchen, treulos verlassen auf der wüsten Insel, den Raubthieren und dem Hunger Preis gegeben, aus dem Schlummer erwachend, in dem sie an der Seite des Geliebten geruht, in dem Augenblicke, wo er ihren Augen entschwinden will — welch eine Lage! welche Verzweiflung! welcher Schmerz der Zurückbleibenden! wie willkommen dieser Stoff dem Dichter [14]) — und dem Künstler! Die Entweichung des Theseus findet man dargestellt Pitture d'Ercolano II, T. 14, wo Ariadne mit verschnittenen Haaren, nackt, aber geschmückt sich vom Lager erhebt, und ängstlich nach dem, mit vollen Segeln abfahrenden, Schiffe hinblickt —; und sinnvoller T. 15, wo sie, so eben auf ihrem Lager erwachend, sich mit halbem Körper erhebt, einen weinenden Eros mit abgespanntem Bogen zu ihren Füßen, und eine Iris, die nach dem abgesegelten Schiffe, an dem man die schwarzen Segel sieht, hinweist, zu ihrem Haupte das Ruder des Schiffs, die Eile der Abfahrt anzudeuten, zurückgelassen. — Da in den Dionysos-Mysterien eine Vermählung des Dionysos mit der Proserpina (Kore) gefeiert ward, so gab dies den Profanen Anlaß, Ariadnen an die Stelle der Proserpina als Libera, vermählt mit dem Liber Pater, treten zu lassen, wozu wahrscheinlich die symbolische Erzählung, wie durch ein Mädchen von Kreta der Weinbau auf Naxos eingeführt, also dem Weingotte, dem Beherrscher der Insel vermählt worden sey, das ihrige mitwirkte. Vom Schmerz überwältigt erliegt die Verlassene endlich der Natur, und versinkt in Schlaf, von Zeit zu Zeit noch von ängstlichen Träumen geschreckt. Indeß naht der jugendlich schöne Dionysos, von seinem indischen Siegeszuge wiederkehrend. Er findet die Schlummernde, und ist im Anschaun ihrer Schönheit verloren. Die Trostlose erwacht — so ist sie auf Sarkophagen ein Sinnbild der Unsterblichkeit, wie mit ihrem Faden eine leitende Parze durch die Labyrinthe des Lebens —, um in seine Arme zu sinken, himmlisch getröstet, und, tief gebeugt, über alles Irdische erhoben zu werden, und als Himmelskönigin an seiner Seite zu glänzen [15]). Auch diesen Moment verewigten die Künstler [16]), wie Ariadne unter einem ausgespannten Tuche schläft, mit einem Diadem, Armbändern und einem Halsbande geschmückt, und ein Satyr, staunend über ihre Schönheit, die Decke aufhebt und den Oberleib entblößt, indeß Dionysos naht, von Silenos unterstützt, und von dem Liebesgott auf die schlafende Schöne aufmerksam gemacht wird, des Gottes Gefolg in der Ferne sichtbar [17]), so wie die vollzogene Vermählungsfeier des Gottes. Dahin gehört vornehmlich ein geschnittener Stein [18]), das Basrelief in der Villa Negroni [19]), wo Dionysos und Ariadne auf einem Wagen erscheinen, von Kentauren gezogen, mit einem glänzenden Gefolge von Nymphen, Bakchantinnen, Silenen und Satyren; die borghesische Vase, wo Ariadne die Leier spielt, und Dionysos sich horchend auf sie lehnt, tanzende Nymphen mit Klappertrommeln und Leiern, und tanzende, schäkernde Faunen umher; und das schöne Basrelief des Giuseppe Casali [20]), wo Dionysos in seliger Ruhe seinen heiligen Panther tränkt, Ariadne ihm vorüber mit der Rechten eine Spende ausgießt, und in der Linken ein Tambourin hält, in einer Grotte von Epheu und Reben umrankt, Hermes als Bräutigamsführer und zwei Nymphen als Brautführerinnen daneben in staunender Bewunderung mit lüstern spähenden Satyren, und anderem Beiwerk sinnvoll umgeben. Der Scholiast zu Apoll. Rh. III, 996 läßt Dionysos mit Ariadne den Oinopion, Thoas, Staphylos, Latramis, Euanthes und Tauropolis erzeugen. Die Geliebte erhielt durch ihn, als Göttin, unsterbliche Ehre — und ihre Krone von Gold und Edelgesteinen, die im Finstern funkelten, ein Werk des Hephaistos, und von ihm entweder der Aphrodite, die sie der Ariadne gab, oder dem Dionysos geschenkt, oder die Krone des Dionysos selbst, die er ablegt, wenn er ins Unterreich hinabsteigt, damit die Berührung der Todten sie nicht entweihe, das Zeichen der Eingeweiheten, oder ein Geschenk der Amphitrite an Theseus [21]), ward als Ehrenkrone an den Himmel versetzt, wo sie ewig in voller Glorie strahlt [22]) (*). (*Ricklefs.*)

Ariadne, Tochter des orientalischen Kaisers Leo I., war dem Ardaburios, Sohn des Aspar, zur Gemahlin bestimmt, beirathete nach dessen Ermordung den Isaurier Traskalisseus, der den Namen Zeno annahm, sich durch Ausschweifung verächtlich machte,

12) *Diod.* V, 51. 13) *Theocr.* 2, 45 sq. 14) Cat. 64, 52 sq.; *Ovid.* Her. 10. 15) *Hes.* Theog. 947 sq.; *Nonn.* XLVII, 211 sq.; Metam. VIII, 180 sq. 16) *Philostrat.* Ic. 1, 15, 5. Pitt. d'Ercol. II. T. 16. 17) Vergl. *Lippert* Dactyl. I, 383 u. 384, und *Maffei* Gemme ant. III, 33. 18) *Lippert* Dactyl. I. 386. 19) *Bellori* Adm. Rom. antiq. vest. T. 48.

20) Böttiger's archäol. Museum H. 1. 21) *Eratosth.* Cat. 5; *Hyg.* Astr. II, 5; *Theon* ad Ar. 511; *Serv.* ad Virg. Georg. II, 5. 22) *Arat.* 71 sq.; *Ovid* Fast. III, 459 sq.; Metam. VIII. 180 sq.; *Manil* Astr. I, 323 sq.; V. 252 sq.; Vergl. über den ganzen Mythos Böttiger's archäol. Museum H. 1.

(*) Ursprung und Bedeutung dieses Mythus können erst nach der Entwickelung des ganzen Kretaischen Mythenkreises, wovon er ein Theil ist, nachgewiesen werden. Daher vorläufig nur einige Fingerzeige. Minos, der auf der einen Seite an Menu, Munis, auf der andern an Menes erinnert, sollte er als Priesterinstitut nicht ein Mittelglied zwischen Indien und Ägypten machen? Wie Indien seine Tempelgrotten, so hat Kreta und Ägypten ein Labyrinth, Dädalos aber ist hier und dort, so wie auch zu Athen. Minos Gemahlin heißt Pasiphaë, d. i. die allen Leuchtende, und sie stammt aus der Sonnenfamilie hinter Kolchis. Der Stier im Labyrinth ist der Sonnenstier. Außerdem findet sich hier noch Pasiphaë in einer Kuh, so wie in Ägypten die Tochter des Mykerinos. Das Verhältniß von Theseus und Ariadne erinnert unwillkürlich an die Pandus und Kurus in Indien, denn Theseus stammt aus dem Geschlechte der Pandionen, unter welchem Demeter und Dionysos in Attika einzogen; Ariadne aber, der Sonneninsel angehörig (Κρῆτις von Κορῆτις, s. Ritters Vorhalle S. 409 fgg.) kommt, als Gemahlin des (jüngern) Dionysos in Mysterien — frühere derselben sind wahrscheinlich von Homer schon angedeutet (Il. 18, 590 fgg.) —, worin Dionysos und sie als Koros und Kore erscheinen. Das Astronomische, sinnreich aus diesem Mythus von Creuzer entwickelt (Symb. IV, 127 fgg.), tritt bedeutend hervor, die Krone der Ariadne wird aber nur bedeutender, wenn Ariadne früher schon, wie zu glauben ist, Aμφίγυη, die Strahlende, in Kreta gewesen. (*Gr.*)

und, da er durch Trunkenheit völlig sinnlos geworden, für todt ausgegeben und beerdigt wurde. Durch Ariadne aber erhielt Anastasios im J. 491 mit ihrer Hand den Kaiserthron; sie aber starb im Jahr 515 *). (*v. Baczko.*)

ARIAKA, -kae, -ke, -kes. Mit Ari (Eeri u. a.) finden wir in Mittel- und Hinter-Asien eine Menge Völker- und Ortsnamen beginnend, welche alle auf einen gemeinschaftlichen Stamm und Ursprung hindeuten, und schon von verschiedenen mit Iran (Aran, Eriné) in Verbindung gebracht worden sind. (Vergleiche die Artikel Aria, Ariana.) Wir bemerken hier bloß noch, daß Ptolemäus (6, 10.) auch einer Stadt Ariaka in Margiana gegen den Oxus zu, so wie einer Landschaft Ariake (die Bewohner Ariakes) in Indien gedenkt (s. d. folg. Art.). Plinius (H. N. 6, 17.) nennt einen scythischen Volksstamm Ariaká, und eine Stadt zwischen dem Hellespont und Olympus Ariakos. Außerdem ist an Arima u. a. zu denken. (*H.*)

ARIAKE (*Ἀριάκη*) war zu Zeiten der Griechen ein Hauptland der Halbinsel Indiens, welches sich 7000 Stadien oder 700 engl. Meilen südlich und quer durch die Halbinsel gen Osten durch das Flußgebiet des Godavery und Kistna ausdehnte, und mit hohen Gebirgen, vielerlei Arten wilder Thiere und den meisten und zahlreichsten Völkerschaften erfüllt war. Die im Lande genannten Ströme Goaris und Benda (*Βήνδα*) hält Mannert [1]) für Godaweri und Bimah, und die Hauptstädte Tagara für Deoghir und Bathana, die Residenz des Siropolemios (*βασιλεῖον Σιροπολεμίου*), wahrscheinlich eines Vasallen-Fürsten, für Beder. Auf indischen, in Deoghir gefundenen Inschriften wird die Stadt Tagara wirklich genannt. So finden sich die alten Städte Kalligeris in Kalleani, Modugulla in Mudgul, Petirgala in Bedur und andere wieder. Ptolemäus zählt 20 auf. Dies ansehnliche Reich heißt in Menu's Gesetzen [2]) Ariaverta, und die darin wohnenden Aryas werden angesehene Männer genannt, die ihre eigene Sprache redeten [3]). (*P. F. Kanngiesser.*)

Ariamnes, s. Abgar 3).

Arian-Geyer, s. Vultur cinereus.

ARIANA ist der allgemeine Name des alten ostpersischen Reiches, dasjenige, was jetzt im weitesten Sinn unter Afghanistan verstanden wird [1]). Es wird östlich vom Indus, südlich vom indischen Meere, nördlich vom Paropamisus und den westlich laufenden Bergrücken, den Sariphen und dem Koronus, westlich von den kaspischen Pforten durch dieselbe Linie begränzt, welche Parthien von Medien und Karmanien von Persis scheidet. Doch wird der Name Ariana auch auf einen Theil der Perser und Meder, die selbst vormals Arii hießen [2]), und auch auf die Baktrianer und Sogdianer ausgedehnt, weil alle diese Völker sich einerlei Sprache bedienten. Durch diese Begränzung erhält der große Länderstrich die Gestalt eines Vierecks, in welchem Paropamisus, Aria, Parthien, Drangiana mit Arachosia, Gedrosia und Karmania die Hauptbestandtheile ausmachen [3]). Plinius (6, 23.) schließt die Gebirgsländer des Paropamisus nebst Arachosien von Ariana aus, schlägt aber, nach Angabe Einiger, das Land Daritis dazu, welches der südöstliche Theil Mediens ist, der an Karmanien stößt. Er gibt Ariana 1,950,000 Schritt Länge und die halbe Breite von Indien [4]). In dem Sinne, wie Strabo Ariana beschreibt, ward auch Iran, und in den Parsenschriften Eerieno genommen [5]), und selbst das von Djemschid eingenommene Land, Vardjemguerd [6]) hat vierseitige Gränzen und scheint fast gleichbedeutend zu seyn. Die Bewohner dieser Gegend heißen Ariani, werden aber oft mit Arii verwechselt, oder neben ihnen und Gedrosi in eingeschränkter Bedeutung gebraucht [7]). Sie waren rüstige Krieger zu Fuß, wie in Gebirgsgegenden gewöhnlich, und deshalb vergleicht sie Strabo mit den Kadusiern. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arianer, Arianismus, s. Arius.

ARIANO, Stadt in Neapel in der Prov. Principato oltra auf drei Hügeln, zwischen den Flüssen Calore und Tripalde. Sie hat 9800 Einw., 12 Pfarrkirchen, 1 Kathedrale, einige Klöster, Fabrik von unechtem Porzellan, und in der Umgebung Tuffstein mit Seemuscheln. Sie ist mehrmals von Erdbeben zerstört worden, insonderheit 1456 und 1732. — Ein gleichnamiger Flecken liegt an einem Arme des Po in der päpstl. Delegat. Ferrara. (*Röder.*)

Ariapithes, s. Skythen.

Ariarathes, s. Kappadocien.

ARIAS MONTANUS (Benedictus; span. Benito Arias Montano). Berühmter katholischer Gottesgelehrter und vorzüglicher Kenner der morgenländischen Sprachen und jüdischen Alterthümer im 16. Jahrh., der sich durch viele wissenschaftliche Arbeiten, besonders aber als Herausgeber und Erklärer der heiligen Schrift, einen Namen in der Geschichte der Literatur, vorzüglich der theologischen, erworben hat. Er wurde 1527 von adeligen, aber armen Eltern in dem, in der Provinz Estremadura hart an der andalusischen Gränze gelegenen, Flecken Frexenal de la Sierra (im Gebirge, daher der Name Montano) geboren, wogegen das Beiwort Hispalensis, welches er seinem Namen hinzuzusetzen pflegte, nicht streitet, da er dieses deshalb that, weil sein Geburtsort zu dem Gebiete von Sevilla (Hispalis) gehörte, und weil er in dieser Stadt den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte [1]). Zu Sevilla (Universität seit 1503),

*) Nach Suidas, Evagrius, Zonaras, und den Fragm. des Theophanes beim Photius.

1) Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 190. 2) Teutsch von Hüttner. 3) Peripl. mar. Erythr. 24 sq. *Ptolem.* 7. 1. *Vincent.* Periplus of Erythrean Sea. II. p. 360 sq. Mannert's Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 182. Heeren's Zusätze z. 3. Ausg. d. Ideen S. 304.

1) s. Elphinstone's Reis. nach Kabul 1 Th. S. 137.

2) *Herodot.* 7, 62. 3) *Strab.* 15. p. 720. c. comm. *Casaub.* 4) Vergl. *Mela.* 1. 2. c. not. *Is. Vossii.* 5) Wahl: Alt- und Neu-As. S. 220. 6) Vend. F. 2. 7) Plinius 6, 25. 8) Lib. 11. p. 523.

1) Wie dieses sein Zeitgenosse Cypriano de Valera, der ihn persönlich gekannt hatte, in dem Vorberichte zu der ver-

unterstützt von dem Stadtmagistrat und andern wohlwollenden Gönnern und Freunden, und darauf zu Alkala de Henares (Complutum; Universität seit 1498), wo er auch die Würde eines Doktors der Theologie erhielt, legte er sich mit großem Eifer auf das Studium der Theologie, und vorzüglich der Grundsprachen der heiligen Schrift, so wie überhaupt der morgenländischen Sprachen, namentlich der arabischen, syrischen und chaldäischen, in welchen allen er es zu einer, besonders für jene Zeit, bewunderungswürdigen Vollkommenheit brachte; die Kentniß mehrer lebenden Sprachen erwarb er sich späterhin durch gelehrte Reisen und längern Aufenthalt in verschiedenen europäischen Ländern, wie in Frankreich, England, Teutschland, Italien und den Niederlanden [2]; auch ließ er sich zum Priester weihen, und wurde als solcher in den geistlichen Ritterorden St. Jago di Compostella aufgenommen. Weil er wegen seiner theologischen Gelehrsamkeit allgemein geachtet wurde, so nahm der Bischof von Segovien, Martin Perez Ajala, ihn mit sich auf das Concilium zu Trident, wo er Theilnehmer der wichtigsten Verhandlungen wurde. Nach der Heimkehr in sein Vaterland beschloß er, ein mäßiger, nach keinen hohen Ehrenamtern strebender Mann, in Abgeschiedenheit von der Welt bloß den Wissenschaften zu leben, und wählte ein ihm zugehörendes, angenehm gelegenes Plätzchen in den Gebirgen von Andalusien, nahe bei Aracena, zu seinem Aufenthaltsorte. Aus dieser Abgeschiedenheit von der Welt zog ihn aber der Ruf König Philipp's II., der den in Spanien für den größten Theologen seiner Zeit geltenden Mann zum Aufseher und Leiter des kostbaren und umfassenden Bibeldrucks, welcher auf die Vorstellung des einsichtsvollen antwerpenschen Buchdruckers Christoph Plantin, nach dem Muster der von dem Kardinal Franz Ximenes de Cisneros, Erzbischofe zu Toledo, von 1502 bis 1517 besorgten berühmten complutensischen Polyglottenbibel [3], veranstaltet werden sollte, ausersehen hatte, und ihn deßhalb 1568 mit den größten und ehrenvollsten Empfehlungen an den damaligen Statthalter der Niederlande, den durch seine grausame Verfolgung der Protestanten berüchtigten Herzog Ferdinand von Alba, nach Antwerpen schickte. Diesem sehr wichtigen Auftrage widmete Arias vier Jahre lang seine Thätigkeit, und hatte die Freude, das vollendete und vorzüglich durch ihn geförderte Werk im J. 1572 eigenhändig dem Papste Gregorius XIII. zu Rom zu überreichen. Während dieses seines Aufenthaltes zu Antwerpen war er zugleich nach dem Auftrage des Herzogs von Alba, welcher ihn sehr schätzte, der Vorsteher der nach den Beschlüssen des Tridentiner Conciliums auf Befehl des genannten Herzogs in den Niederlanden zur Untersuchung aller verdächtigen Bücher und zur Anzeichnung der schädlichen Stellen in denselben zusammengetretenen Commission [4]. Für die jeder Erwartung entsprechende Vollendung des ihm aufgetragenen Bibelwerks, von welchem ein großer Theil der Abdrücke bei einer Sendung nach Spanien ein Raub des Meers wurde [5]), belohnte der König ihn mit dem ansehnlichen Jahrgehalt von 2000 Dukaten, mit der Komthurei von Pelai Perez in dem Orden St. Jago und mit einem Hofkapellanate. Wiewol nun dieses Werk die Billigung und das Lob des Papstes und der Fakultäten zu Löwen und Paris, nicht minder Freiheiten von dem teutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich erhielt [6]), so ging es dennoch dem, in allen Lehren der katholischen Kirche völlig rechtgläubig gesinnten Herausgeber fast wie einst dem Johannes Reuchlin; die Bekanntmachung der chaldäischen Paraphrasen von den meisten Büchern des alten Testaments wurde ihm von einigen spanischen Theologen, sicher auf Antrieb der Jesuiten, welche er als einen für den Stat verderblichen Orden betrachtete [7]) und sich zu Feinden gemacht hatte, als ein Beweis der Hinneigung zu jüdischen Religionsmeinungen vorgeworfen; wegen mancher Äußerungen wurde er überhaupt der Ketzerei beschuldiget, ja er kam in Gefahr, der Inquisition in die Hände zu fallen, und

besseren spanischen Bibelübersetzung des Casiodoro de Reyna (La Biblia, que es los sacros libros del viego y nuevo Testamento; segunda edicion revista — — — por *Cypriano de Valera*. Em Amsterd. 1602. fol.) ausdrücklich sagt: — — *Benito Arias* natural de *Frexenal de la Sierra* (y por esso se llama *Montano*, al qual yo conoci estudiando en *Sevilla*). — — Su juventud passo en sns estudios en *Scrilla*; por lo qual y porque su tierra *Frexenal* no es lexos, y es del territorio de *Sevilla*, se llamó *Hispalensis*, q. d. *Sevillano*. M. s. *Paul. Colomesii* (Colomies) *Bibliotheca* litteraria Cap. XXXIV. (*P. Colomesii* Opera ed. *J. A. Fabricii*. Hamb. 1709. 4. p. 307).

2) Er selber sagt von sich in der zweiten Vorrede zu dem ersten Bande der von ihm besorgten Polyglotte: er danke Gott dafür, daß er zehn Sprachen kenne, und Cypriano de Valera sagt: „Fue hombre muy docto en diez lenguas."

3) Hier möge wegen dieser Polyglotte nur auf D. G. W. Meyer's Geschichte der Schrifterklärung B. 2. S. 15 u. s. w. verwiesen werden.

4) Das Resultat jener Commission war der Index expurgatorius librorum, qui hoc seculo prodierunt, vel doctrinae non sanae erroribus inspersis, vel inutilis et offensivae maledicentiae fellibus permixtis, juxta *Sacri Concilii Tridentini* Decretum, *Philippi* II., Regis Catholici, jussu, ex autoritate, atque *Albani Ducis* consilio ac Ministerio in Belgia concinnatus An. MDLXXI. Cum Signo Typographico *Philippi* II. Regis. Antwerp. ex offic. *Christoph. Plantini*, Proto-Typographi Regii, 1571. 8. Schon einige Jahre früher (1569) war zu Lüttich (Leodii) die erste Ausgabe erschienen. Zur Bekanntmachung war dieser Index expurgatorius nicht bestimmt, aber Franz Junius, dem er durch einen Zufall in die Hände gerathen war, ließ ihn zuerst 1586 zu Leiden wieder abdrucken. M. vgl. *Joh. Vogt.* Catal. libror. rarior. Ed. III. p. 367—368.

5) *Schelhorn* in den Amoenitatib. litterar. (T. II.) p. 398 aus *Wendler* de var. raritat. libror. causis.

6) M. vgl. *Richard Simon* Histoire critique du vieux Testament. p. 579—580.

7) M. s. seinen Brief an Philipp II. vom J. 1571 lateinisch übers. von Colomesius in den Epistol. singularib. claror. viror. XXXII (Opp. ed. *Fabr.* p. 537—538) und sein judicium et vaticinium de Jesuitis et eorum grandi mysterio aliquando revelando, auch abgedruckt in einer zu Leiden 1603 in 8. erschienenen Sammlung von Schriften gegen die Jesuiten. (S. J. Baumgarten's Nachrichten v. merkw. Büchern B. II. S. 222 u. 223.) Daß er den Jesuiten sehr verhaßt war, geht auch daraus hervor, daß der portugiesische Jesuit Ludwig Crucius, in seiner 1597 zu Ingolstadt in lateinischer Sprache erschienenen poetischen Übersetzung der Psalme, ihn, wiewol er ihn nicht bei Namen nennt, für einen Ketzer ausschreit (Baumgarten u. a. O. B. V. S. 491).

mußte zu seiner Rechtfertigung mehrmals nach Rom reisen [8]). Nachdem er von diesen Vorwürfen sich gereiniget hatte, vollbrachte er die noch übrigen Jahre seines Lebens in Thätigkeit für die Wissenschaft und für seinen Orden, zu Sevilla und an dem oben erwähnten Orte bei Aracena [9]), und starb zu Sevilla, zugleich als Prior des Convents St. Jago daselbst, im J. 1598, 71 Jahr alt [10]). Seine sehr ansehnliche Bibliothek wurde der Büchersammlung des Escurials einverleibt [11]), in welcher sich auch noch Handschriften von ihm befinden sollen (Schröckh). Als Mensch hatte er den Ruf der unbescholtensten Redlichkeit.

Die vielen Schriften dieses gelehrten Mannes, von welchen einige erst nach seinem Tode herauskamen, manche auch jetzt nur noch handschriftlich vorhanden sind, beziehen sich fast alle auf biblische Literatur, indem sie theils einzelne Bücher der heiligen Schrift erläutern, wie die Commentare über die Propheten (1571), über die vier Evangelien (1575), über das Buch Josuä (1583), über die Apostelgesch., die sämtlichen neutestamentlichen Briefe und die Apokalypse (1588), über das Buch der Richter (1592), über den Jesaias (1599) und die ersten ein und dreißig Psalme (1605) [12]), theils einzelne Theile der biblischen Antiquitäten abhandeln, wie der größte Theil der in dem zweiten Bande des Apparats zu der Antwerpner Polyglotte enthaltenen Aufsätze [13]), zu welcher Classe von Schriften auch die große biblische Encyklopädie gehört, von welcher er nur den Anfang geliefert hat [14]); theils poetische Übersetzungen einzelner biblischer Bücher, wie der Psalme (1574) und des Predigers Salomo (1593) [15]) und Darstellungen aus der biblischen Geschichte [16]) sind. Auch über die Rhetorik schrieb er ein aus vier Büchern bestehendes Gedicht in Hexametern (1569), so wie er auch die Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, eines Juden im 12ten Jahrhundert, herausgab (1575; N. Ausg. Leipz. 1764), und in spanischer Sprache Aphorismen über den Tacitus schrieb [17]). Vorzüglich aber ist durch die Besorgung der oben genannten Polyglottenbibel, welche zu ihrer Zeit Epoche machte, und auch jetzt noch für die Kritik und Erklärung der heiligen Schrift wichtig ist, sein Name auf die Nachwelt gekommen. Dieses schön gedruckte und mit vielen Kupfern gezierte Werk, welches wegen der zuerst fast über alle alttestamentlichen Bücher abgedruckten chaldäischen Paraphrasen (Thargumim, תרגום interpretatio) [18]) und des hinzugefügten kritischen, philologischen und antiquarischen Apparats sich vor der Complutensischen Polyglotte [19]) auszeichnete, war die Frucht der vereinten Bemühung mehrer gelehrten Männer [20]), an deren Spitze, wie schon gesagt, Arias Montanus stand, welcher auch zur Beglaubigung des richtigen Ab-

8) Eine spanisch geschriebene Apologie von Arias Montanus gegen die ihm gemachten Beschuldigungen findet sich handschriftlich in der Universitätsbibliothek zu Oxford. Colomes. in den *Reuxl.* an der oben angef. Stelle.

9) Denn er datirt, so viel mir bekannt ist, wenigstens eine seiner spätern Schriften, und zwar 1581: ex rupe Aracenensi.

10) Die Gründe, aus welchen Schröckh (im unten anzuf. Buche) die Nachricht des Nic. Antonius (s. weiter unten), des Arias Tod in das J. 1611 setzt, beipflichtet, sind unzureichend. Die Vermuthung wegen der Vorrede zu dem 1599 zu Antwerpen gedruckten Commentar zum Jesaias, in welcher Arias unter die Verstorbenen gesetzt wird, ist zu weit hergeholt; die ihm von seinem Nachfolger im Priorat schon 1605 gesetzte Inschrift (abgedr. bei Moreri) gibt ausdrücklich d. J. 1598 als Todesjahr an, und Cypr. de Valera spricht im Jahr 1602 von ihm immer, als von einem schon Verstorbenen (s. oben). Über das von Arias besessene Priorat des Convents St. Jago zu Sevilla sehe man Hispania, s. de regis Hispaniae regnis et opibus Comment. Lugd. Bat. 1629. 16.) p. 389.

11) M. s. den Brief des Gregorio Mayans y Siscar an Eduard Clarke in des Letztern Briefen über den gegenw. Zust. in Spanien. Teutsche Übers. von J. T. Köhler. (Lemgo 1765. S. 244.

12) M. vgl. Baumgarten's angef. B. B. 7. S. 479.

13) Sie wurden unter dem Titel: Antiquitates Judaicae im Jahr 1593 (Lugd. Batav. 4.) zusammengedruckt, sind auch den Criticis sacris, s. Doctissimor. viror. in S. S. Biblia Annotationibus et Tractat. (Lond. 1660. IX. Vol. rec. Amstel. 1698. IX. Vol. Suppl. T. I et II. Francof. 1700. II. Vol. fol.) im 6ten Bande einverleibt.

14) Liber generationis et regenerationis *Adam*, s. de historia generis humani operis magni pars prima, i. e. anima. Antw. 1573. 4. (Cat. bibl. reg. Paris. cit. Adelung zu Jöcher) und 1593. 4. Es besteht eigentlich aus acht Büchern, und scheint ein Entwurf des ganzen großen Werks zu seyn. Nach Arias Tode erschien der erste Theil der Ausführung unter dem Titel: Naturae historia, prima in magni operis corpore pars, Bened. Aria Montano descriptore. Antv. 1601. 4., wenn dieses nicht schon die zweite Ausgabe ist, wie ich vermuthe, da Vorrede und Censurapprobation schon 1594 u. 1595 unterschrieben sind. Beide Werke sind oft, auch noch von Adelung als eines betrachtet. Baumgarten im angeführten Buche. B. I. S. 329 u. f. w.

15) Hymni et saecula; acc. Ecclesiastes humanar. rer. actionumque summa, Salomone colligente et Carminibus decantata. Antv. 1593. 16.

16) Monumenta humanae salutis, s. Figurae V. et N. T. et in eas versus. Antv. 1571. 4. Speculum vitae et passionis Christi. ibid. 1573. 8. *David*, virtutis exercitatissimae probatum a Deo spectaculum. Francof. 1597. 4. (Nachdruck). Auch Poemata T. I — V. Antw. 1589. 12. werden von ihm angeführt, und ein, wie es scheint, prosaisches Erbauungsbuch: Dictatum Christianum, s. aureus de Christi vita et doctrina libellus. Antv. 1775. 8.

17) *Aforismos* sacados de la Historia de P. Cornelio Tacito. Barcell. 1614. 8. — Über die Schriften des Arias s. m. D. *Clement.* Biblioth. curieuse histor. et critique (Gott. et Lips. 1750 — 1760. 9 Voll. 4.) J. Christoph Adelungs Fortsetz. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenler. B. I. (Leipz. 1784. 4.) S. 1067 — 1069, und Schröckh im unten anzuführ. Buche.

18) M. s. über diese: J. G. Eichhorns Einleit. ins A. T. B. I. S 385 u. f. w. der ersten Ausg. von 1780. und vergl. Meyer im angef. Buche B. I. S. 216 — 218.

19) In der Complutensischen Polyglotte war bloß des Onkelos Paraphrase des Pentateuchs mit enthalten; bei den Büchern der Chronik, des Esras, Nehemias und bei Daniel fehlt die chaldäische Übersetzung auch in der Antwerpenschen.

20) Zur Stelle waren: Guil. Fevre de la Boderie und dessen Bruder Nikolaus (*Guido Fabricius* und *Nicolaus Boderiani*), zwei Löwensche Professoren, Augustin Hunnäus und Cornelius von Gouda (*Cornelius Reineri Goudanus*), der Jesuit Johann von Harlem, und des Verlegers gelehrter Schwiegersohn Franz Raphelengius (*Franciscus Raphelengius*); außerdem wurde das Werk von mehren auswärtigen Gelehrten, unter welchen außer den Kardinälen Spinosa und Granvella, hier nur der gleichfalls als Besorger mehrer Ausgaben des alten Testaments bekannte gelehrte Buchdrucker zu Venedig, Daniel Bomberg aus Antwerpen (Meyer im angef. B. 37 u. f. w.) und der als gelehrter Kenner des Syrischen zu seiner Zeit berühmte Andreas du Maas (Masius) aus der Gegend von Brüssel gebürtig, genannt werden mögen, unterstützt. M. s. des Arias Praefatio ad Lectorem, in qua de totius operis usu, dignitate et

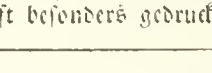
drucks die einzelnen Bücher mit den hebräischen Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnete. Es führt den Namen der Antwerpenschen, oder der Plantinischen Polyglotte, auch der Königlichen Bibel und erschien unter folgendem Titel: Biblia sacra, Hebraice, Chaldaice, Graece et Latine, Philippi II. Regis catholici pietate et studio ad sacrosanctae ecclesiae usum *Christoph. Plantinus* excud. Antverpiae. fol. maj. 1569 — 1572. VIII Vol. [21]). Die vier ersten Bände enthalten das alte Testament in den vier genannten Sprachen [22]) mit der wörtlichen lateinischen Übersetzung der chaldäischen Paraphrase und der Septuaginta; der Fünfte, größtentheils von Guile Fevre besorgt, begreift das neue Testament, und liefert, außer dem griechischen Text und der Vulgata, die syrische Übersetzung mit einer lateinischen Nachbildung derselben [23]). Die beiden folgenden Bände enthalten den philologischen, kritischen und antiquarischen Apparat, an welchem in dem ersten der beiden Bände Raphelenq, Guile Fevre und Andreas du Maas gearbeitet haben [24]); der andere, größtentheils antiquarischen Inhalts, hat vorzüglich den Arias zum Verfasser, doch finden sich auch Aufsätze von Johann von Harlem, von Raphelenq, Wilhelm Canter, dem Kardinal Sirlet und Guile Fevre darin, und das ganze Werk beschließt ein abermaliger Abdruck sowol des alten als des neuen Testaments in den Grundsprachen mit einer sclavisch genauen lateinischen Interlinearübersetzung, welcher beim alten Testament die ohnehin schon sehr wörtliche des italienischen Dominicaners Santes Pagninus (zuerst gedruckt 1527) [25]) und beim neuen Testament die Vulgate zum Grunde liegt, und welche dem Arias von einigen Seiten harten Tadel zugezogen hat [26]). Es fehlen in diesem Bande, welcher auch als ein besonderes Werk betrachtet werden kann, und auch oft besonders gedruckt ist [27]), die den spätern Ausgaben indeß hinzugefügten Apokryphen. So wie die complutensische Bibel der antwerpenschen Polyglotte zum Muster gedient hatte, so legte der Franzose Guido Michael le Jay diese wieder bei seiner noch schönern, und, wenn man auf die mitgetheilten Übersetzungen sieht, viel vollständigern, der sogenannten Pariser Polyglotte (von 1629—1645, 9 Bände in 10 Theilen in gr. Fol.), zum Grunde [28]), auf welche wiederum der Engländer Brian Walton (zuletzt Bischof zu Chester) in Verbindung mit mehren großen Gelehrten von 1653—1657 sein aus 6 Bänden bestehendes Polyglottenwerk (die Londoner Polyglotte) folgen ließ [29]). Alle diese Werke verdienen wegen der auf sie verwendeten Anstrengungen und Kosten, so wie wegen des Nutzens, den sie für die Kritik und Erklärung der biblischen Bücher gestiftet haben, die Achtung und Bewunderung der Nachwelt [30]).

Über Arias Montanus Leben s. Antonio [31]),

---

apparatu ex ordine disseritur. 21) Jeder Band des Textes hat noch den besondern Titel: Sacrorum Bibliorum Tomus primus, secundus u. s. w. Im Jahr 1571 war das Ganze eigentlich schon beendiget. 22) Die lateinische Uebersetzung ist hier nach der Vulgate abgedruckt. 23) Dieser Band hat den besondern Titel:

Της καινης διαθηκης ἁπαντα



Novum Jesu Christi Testamentum.

Von dem zweiten und dritten Briefe des Johannes, vom Briefe des Judas und von der Apokalypse ist die syrische Übersetzung nicht geliefert. Sie ist übrigens mit syrischen und hebräischen Buchstaben gedruckt. Guile Fevre gab dieses neue Testament 1584 zu Paris besonders heraus. S. Baumgarten's Nachricht von einer Hallischen Bibliothek B. 8. S. 191 — 194. 24) Raphelenq hat den Thesaurus hebraicae Linguae von Santes Pagninus im Auszuge darin geliefert. 25) *Rich. Simon* l. c. *Liv.* II. ch. 20. p. 350 etc. u. Meyer im angef. Buche B. 2. S. 536 u. f. w. 26) *Rich. Simon* l. c. p. 354 etc. und eben desselben Hist. critique du nouveau Testam. ch. 23. p. 265 etc. Meyer im angef. B. S. 541. 27) Ich habe außer der Originalausgabe von 1572 in welcher Arias die meisten einzelnen Abtheilungen gleichfalls zur Beglaubigung, der Richtigkeit, mit seiner abgedruckten ganzen lateinischen Namensunterschrift versehen hat, und von welcher die zweite Ausgabe Antw. 1584 erschien, einen Leipziger Abdruck von 1657 vor mir. Der eben gegenannten Unterschrift wegen ist es zu verwundern, daß Genes. III, 15, wo man, für זוא, mit dem masoretischen Zeichen הוּא setzen wollte, sich der arge, in den folgenden Ausgaben auch verbesserte Druckfehler הִיא eingeschlichen hat. Diese Ausgabe wird übrigens auch von einigen als der sechste Theil des ganzen Werks citirt. Der abgedruckten Namensunterschrift sind, wie auch den oben genannten hebräischen Anfangsbuchstaben זאב, folgende Züge

angehängt. 28) *Rich. Simon* l. c. p. 580—582. Meyer im angef. Buche. B. 3. S. 153—161. Sie enthält außer dem in der Antwerpenschen Polyglotte gelieferten Text und dessen Uebersetzungen noch überall, mit Ausnahme einiger Bücher (Meyer S. 159), die syrische und arabische Uebersetzung mit deren lateinischen Versionen, so wie auch den samaritanischen Pentateuch. Le Jay war bloß ein reicher Privatmann. 29) *Rich. Simon* l. c. p. 582 — 584. Meyer im angef. B. S. 160—165. Walton lieferte B. 1. den hebräisch-jüdischen und hebräisch-samaritanischen Pentateuch, die Vulgata, die chaldäische Paraphrase des Onkelos, die samaritanische, griechische, syrische u. arabische Uebersetzung, alle auch lateinisch; B. 2 u. 3 die übrigen kanonischen Bücher des A. T. hebräisch, chaldäisch, arabisch, griechisch und lateinisch; B. 4 die Apokryphen mit der syrischen, arabischen und lateinischen Uebersetzung, den chaldäischen Pseudo-Jonathan und das Thargum von Jerusalem über den Pentateuch, und eine persische Uebersetzung des Pentateuchs; B. 5 das N. T. griechisch, syrisch, arabisch, äthiopisch und lateinisch nebst einer persischen Uebersetzung der vier Evangelien, und B. 6 einen antiquarischen und kritischen Apparat. 30) Zur Würdigung der Antwerpenschen Polyglotte vergleiche man: *Rich. Simon* l. c. p. 578—580 u. p. 354—356; ebendeff. Hist. crit. du nouv. Testam. ch. 23. p. 265 etc. *Joh. Gottl. Carpzovii* Critica sacra. V. T. Lips. 1728. 4. (Ed. nov. Lips. 1748. 4. p. 391 sqq. cit. *Meyer.*) S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkwürd. Büchern B. 1. (Halle 1752.) S. 290—305, und (ebendeff.) Nachrichten von einer Halleschen Biblioth. B. 1. (Halle 1748) S. 1—7 (bibliographisch); die Bibliotheca sacra post *Jac. Le Long* et *C. F. Boerneri* iteratas curas ordine disposita, emend. suppl. continuata ab *And. Gottl. Masch* P. 1. (Hal. 1778. 4.) p. 340 sqq. E. Fr. C. Rosenmüller's Handb. f. d. Literat. d. bibl. Kritik und Exegese (Gott. 1797—1800. 4 Bde.) B. III. S. 296 u. f. w. und G. W. Meyer im angef. B. B. 2. S. 47—53 und S. 543 u. 544. 31) Bibliotheca Hispana, sive Hispanorum, qui usquam unquamve sive latina sive populari, sive alia quavis lingua scripto aliquid consignaverunt, notitia etc. auctore *D. Nic. Antonio* T. I. p. 162—164.

Niceron [32]), Schröckh [33]) und Moreri [34]). (*Mohnike.*)

ARIAS, (Antonio Fernandez), geb. zu Madrid, Schüler von Pedro de las Cuevas, malte schon in seinem 14ten Jahre das große Altarbild der Carmeliter in Toledo, womit er viel Aufsehen erregte. Ohne durch die ihm ertheilten Lobsprüche stolz zu werden, strebte er in der Kunst immer weiter, so daß er in seinem 25sten Jahre einer der ersten Maler in Madrid wurde. Durch den Herzog von Olivarez erhielt er den Auftrag, die Bildnisse der spanischen Monarchen zu verfertigen, womit man den Komödien-Saal im alten Palast ausschmückte. Das Leiden Christi malte er in eilf Bildern für das Augustiner Nonnen-Kloster; eine Taufe Christi für die heilige Gineskirche u. a. m. Ungeachtet seiner Geschicklichkeit, seiner ausgebreiteten Kentnisse, seiner Bekanntschaft bei Hofe, verlebte Arias doch sein Alter in Armuth, und starb im Hospital zu Madrid 1684. Seine Werke sind mit Leichtigkeit behandelt, das Helldunkel ist kräftig, verbunden mit einem schönen Colorit *). (*Weise.*)

ARIASPAE, von Curtius 7. 3. Agriaspae, von Diodorus Sic. 17. 81. und Justinus 12. 5. Arimaspae unrichtig genannt, erhielten vom König Kyros, welchen sie in einem Kriege mit Lebensmitteln bereitwillig unterstützt hatten, den Ehrennamen Evergetä, (*Ἐνεργέται*). So übersetzten wenigstens die Griechen denselben. Sie machten eine der drei Hauptvölkerschaften aus, die Drangiana (im Segestan) bewohnten, und hatten in dem südöstlichen Theile dieses Landes ihren Sitz. Durch ihr Gebiet floß der Fluß Etymandrus †), der Hindmend der Neuern. Ihr Hauptort war die Stadt Ariaspa, welche Ptolemäus (7. 19.) nahe an das Gebirge Bätium, die südliche Gränze von Drangiana, setzt. Sie werden wegen ihrer Gerechtigkeit und feinern Sitten, in denen sie es den Griechen nachzuthun suchten, gelobt, und wurden von Alexander dem Großen gütig behandelt und mit einer kleinen Vergrößerung ihres Gebiets beschenkt ††).

(*P. Fr. Kanngieser.*)

ARIBERT, Aripertus, Arprebt, d. h. Ehrenbreit oder -voll). Aribert I. wurde 656 zum Longobardenkönig erwählt. Die baierische Theodelinde, seines Vaters Gundwalds Schwester, schien ihre Liebe für die Beförderung der Friedenskünste (s. Antharis, Agilulf und Adelwald) auf diesen ihren Neffen vererbt zu haben. Italien genoß zu seiner Zeit einer heitern Ruhe und manches schöne Gebäude, besonders in Pavia, stieg empor. Unglücklicherweise legte A. im Sterben (661) den Grund zur Zerstörung manches Guten, welches er im Leben geschaffen hatte: denn aus überschwänglicher Vaterliebe verordnete er seine beiden Söhne zu gemeinschaftlichen Königen über ein Reich, und veranlaßte dadurch Trennung und Unheil. (Paul. Diac. — Sigon. — Muratori).

Aribert II., Sohn des mächtigen Langobarden Herzogs Raginbert von Turin. Dieser Raginbert warf sich zur Zeit des jungen Langobardenkönigs Luitbert, der unter Vormundschaft des wackern Herzogs von Asti, Ansbrand, regirte, (703) zum Gegenkönig auf, schlug Ansbrand aus dem Felde, behauptete die geraubte Krone, und vererbte sie (705) auf seinen Sohn, jenen Aribert. Zwar bot Luitbert mit Hilfe Ansbrands und mehrer anderer getreuer Vasallen noch einmal alle Kräfte auf, sich des Räubers zu erwehren, erlitt aber bei Pavia eine zweite so gänzliche Niederlage, daß er seinem schrecklichen Gegner in die Hände fiel, und bald hernach heimlich aus dem Wege geräumt wurde. Auch Ansbrand konnte sich nur dadurch retten, daß er, mit Hinterlassung seiner ganzen Familie, zu seinem Oheim, dem Baiernkönig Theodebert, entfloh. Nachdem Aribert seinen Raub durch Gewalt vertheidigt hatte, dachte er darauf, ihn durch Klugheit und Glimpf sich zu sichern. Die schmerzliche und zerstörende Gewalt des Unrechts wohl erkennend, suchte er von jetzt an seine Unterthanen davor zu behüten, um ihre Herzen zu gewinnen. Er schlich oftmals in allerlei Verkleidung umher, um zuzusehen, ob die Obrigkeiten genau nach den Gesetzen handelten. Da er auch das Verführerische des Luxus kannte, so bewies er eine besondere Sorgfalt, die Gesandten anwohnender barbarischer Völker mit den schlechtesten Speisen zu bewirthen, und seinen Hof höchst armselig darzustellen. Er vertauschte bei solchen Gelegenheiten den Königsmantel mit einem Umhang von gemeinen Fellen. — Statsklug begabt er auch den römischen Bischof und die gesamte Landgeistlichkeit, deren Einfluß auf die Selen des Volkes er wohl kannte, mit bedeutenden Geschenken an Land (Patrimonium) und Geld. Dennoch traf ihn zuletzt die verdiente Strafe. Schon hielt sich Aribert für vollkommen sicher, als, nach 9 Jahren, plötzlich der verjagte Ansbrand mit baierischer Hilfe einbrach, bis Pavia vordrang, und eine Schlacht lieferte, die bis tief in die Nacht dauerte. Obwol der Vortheil sich mehr auf die Seite Ariberts als Ansbrands geneigt hatte, so schwächte dessenungeachtet das böse Gewissen und die Sorge für die eigene Sicherheit dem Räuber dermaßen den Muth, daß er deswegen keine neue Schlacht wagen, sondern hinter der Mauer von Pavia eine günstigere Gelegenheit und mehre Verstärkung abwarten wollte. Aber biedurch verlor er die Achtung und das Zutrauen seiner Anhänger. Nun hielt er sich auch in Pavia nicht mehr für sicher, belud sich mit dem köstlichsten Theil seiner Schätze, und wollte in finsterer Nacht durch den Tessino schwimmen, um zu den Franken zu fliehen und durch deren Hilfe das Reich wieder zu erobern. Aber das Gold, welches ihm helfen sollte, drückte ihn unter die Fluthen. Er ertrank (712). Ansbrand, der nun den Thron bestieg, überlebte ihn nur um drei Monate. (Paul. Diac. — Sigon. — Muratori). (*Ch. Niemeyer.*)

Aribert, oder Aribo. Die Anhältischen Chro-

---

32) *Mémoires à l'histoire des hommes illustres par Niceron*, T. XXVIII. p. 104—118. 33) J. Matth. Schröckh's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Th. 1. S. 291—304. N. Ausg. Leipz. 1790. 34) *Moreri grand Diction. Histor.* Art. Arias.

*) Velasco Uberf. p. 34., und Fiorillo's Gesch. der Mal. IV. Th. S. 298.

†) *Arrian* 4. 6. ††) *Arrian* 3. 27. *Strab.* 15. p. 724. Mannert's Geogr. d. Griech. u. R. Th. 5. p. 68.

niken-Schreiber führen, freilich ohne Beweis, fünf dieses Namens unter den alten Stammvätern des Hauses Anhalt an, in dessen Geschichte der Name später wieder vorkommt, (s. Dessau). Aribert I. soll schon 669 gestorben seyn; Aribert II., sein Sohn, 693; Aribert III., sein Enkel, 708. Aribert IV., sein Urenkel, soll der bekannte Heerführer der Sachsen Albion seyn. Dessen Sohn, Aribo Beringer V., soll sich 785 den Franken ergeben, und auf Zureden des Grafen Heinrich von Henneberg, der ihm seine Tochter oder Schwester zur Gemahlin gegeben, die christliche Religion angenommen haben, zu Halberstadt getauft worden, und mit seinem Stammgute der Grafschaft Assanien von Karl d. Gr. belieben worden seyn. Einen von den drei ersten will man auch als Stammvater der Familie Ursini in Italien angeben *). (*de Marées.*)

ARIBERTI, von seinem Vornamen Thomas gewöhnlich Thomasius genannt, aus Cremona gebürtig, ein zu seiner Zeit berühmter Redner und Philosoph, von dessen Lebensumständen man weiter nichts weiß, als daß er in seiner Geburtsstadt im J. 1420 (nicht 1320) gestorben ist. Wer Th. Aug. Vairani Cremonensium monumenta Romae exstantia (Rom 1778. 4.) besitzt, wird vielleicht mehr von ihm zu berichten wissen. Auch seine Schriften scheinen ihren Werth — wenn sie anders je einen hatten — verloren zu haben. Er schrieb: Odas ad normam Pindari, Graecanicae poeseos principia. Epigrammen. Briefe. De hominis generositate. De vera amicitia. (*Meusel.*)

ARIBERTI, oder d'Aribert (Otto), ein unbekannter französischer Schriftsteller im eilften Jahrh., der eines und das andere über die Geschichte Languedoc's schrieb, davon sich einige Stücke in der Histoire générale de Languedoc (von Vic und Vaisette) befinden. Seine Narratio mortis Bernhardi Comitis steht auch in Borel's Antiquités et choses considérables de la Ville et Comté de Castres (à Castres et Toulouse 1649. 8., wie auch in der Bouguetischen Sammlung B. 7). (*Meusel.*)

Aribo, s. Aribert.

Arica im Alterth., s. Alderney.

ARICA, (307°23'6'' L. 18°26'40'' B.) kleine See- und Handelsstadt in der Audienzia de Lima, in der Provinz Arequipa in Peru, mit einem von Natur und durch Kunst sehr befestigten Hafen am Südmeer. Hier schiffte man ehemals alles Silber von Potosi ein, um es nach Lima zu bringen; jetzt wird es zu Lande nach Lima gebracht, und der Handel leidet seit dieser Zeit. Es wächst daselbst eine Art von rothem Pfeffer, der in Peru zu allen Speisen gebraucht wird. Die Stadt hat mit dem Bezirk 28,506 Einw. (*Stein.*)

ARICIA, eine kleine Stadt [1]) im Latium, im Thal am Fuße des Mons Albanus, nach Strabo V. 160, nach Antoninus 16, nach der Tab. Peuting. 13 Stadien von Rom, auf der Via Appia, die mitten durch sie hindurch ging; gegründet nach dem Mythus bei Ovidius [2]) von Hippolytus, dem Sohne des Theseus, nach Solinus [3]) von Archilochus, einem Führer der Sikuler. Wahrscheinlich war sie eine griechische Colonie von Epidauros, und eine der ältesten Städte Latiums. Späterhin gehörte sie zum großen Bunde der Latinerstädte [4]), seit 316 nach Erb. R. war sie municipium [5]). Nach Frontin wurde sie von Sulla mit Mauern umgeben und er nennt sie mit dem Epitomator des Liv. [6]) Colonie. — Berühmter als sie selbst war der etwas über 2000 Schritte davon liegende Hain der Diana von Taurien oder Scythien [7]), auch lucus oder nemus Triviae [8]) genannt, wo die Grotte der Nymphe Egeria war [9]); dort war auch der Hügel und Hain des Virbius [10]), der Tempel der Diana, deren Dienst von flüchtigen Sklaven versehen ward, wobei ein merkwürdiger Zweikampf Statt zu finden pflegte, durch den der Mörder des andern entweder Priester ward oder im Besitz des Priesterthums blieb [11]), der Tempel des Aesculapius und der Hygiea [12]), der Tempel des Hippolytus mit einem Flamen Virbialis [13]), der Tempel der Juno, deren Priester mit entblößten Schwertern an festlichen Tagen mit einander kämpften und mit ihrem eigenen Blute der Göttin opferten, weshalb sie Bellonarii genannt wurden (Pompeius, Festus), der Tempel der Fortuna virilis [14]), der Tempel des Jupiter [15]), die Sacellen des Priapus und der Latona. Aus dieser Stadt führte, von der Appischen Straße ab, die berühmte, noch in vielen Überresten bestehende Via triumphalis auf die Spitze des Mons Albanus zum Tempel des Jupiter Latiaris, wohin die Ovatio gestattet war. Auf dem Wege zwischen Aricia und Albano sieht man noch ein altes viereckiges Mauerwerk, oben mit drei plumpen Pirramyden, von welchen eine verfallen ist. Man hält dieses Monument für das Grabmal der Curiatier, welche hier im Streite mit den Horatiern gefallen sind [16]). Jetzt heißt sie Ariccia, l'Arricia, gewöhnlich aber la Riccia. (Vergl. dies unten unter R.; der bei derselben befindliche Park des Fürsten Chigi soll wirklich ein Rest des alten Hains der Diana seyn. (*Sickler.*)

Aricina, s. Artemis.

Aridaeos, s. Alexander der Gr.

ARIE, aus dem Italienischen aria (franz. l'air), soll nach Salmasius von dem altlateinischen Worte aera herkommen, welches eine Bezeichnung des Rhythmus ist, und daher leicht einen taktmäßigen Gesang bezeichnen konnte, welcher die Arie von der ungebunde-

*) S. den Art. Anhalt und die das. angeführten Chroniken und Geschichtschreiber.

1) *Luc. Phars.* VI.

2) *Met.* XV. 3) *Polyhist.* 8. 4) *Liv.* 1. 5) *Liv.* VIII. *Fest.* s. h. v. *Cicero* Phil. III. 6) B. 80. 7) *Flor.* II. *Sil. Ital.* VIII. 8) von *Stat. Silv.* III. und *Ovid.* a. a. O. 9) *Sil. Ital.* 10) *Virgil.* Aen. VII. 774. 11) *Statius Silv.* III. *Ovid.* Fast. III. d. A. H. I. *Suetan.* Calig. c. 35. *Virgil.* Aen. VI. *Strab.* V. *Pausan.* Corinth. c. 27. 12) *Volpi* V. Lat. L. XIII. Inscription. II. p. 224. 13) Inscript. bei *Volpi* V. Lat. XIII. p. 211. 14) *Biondi* Roma triumph. I. S. 30. 15) *Livius* XXIV. c. 44. 16) Dieser Stadt erwähnen vorzüglich: *Horat.* Sat. I. 5. *Liv.* I. 50. *Cicero* Philipp. III. 6. *Tacit.* Hist. IV. 2. *Vitruv.* IV. 7. *Plin.* XXXV. 7. *Sil. It.* VIII. 364. *Martial.* XIII. 19. Eine besondere Schrift über sie lieferte *Lucidi* zu Rom 1796.

nen musikalischen Rede, oder dem Recitativ, unterscheidet. Sonst nannte man auch überhaupt Arie jedes nicht choralmäßige, einstimmige oder mehrstimmige Lied, und es gehörte folglich die Arie immer zur Figuralmusik. Heutzutage aber versteht man unter Arie nur einen von Instrumenten begleiteten Sologesang, dessen Bestimmung es ist, einen lyrischen Zustand, welchen der Text bezeichnet, musikalisch auszuführen. Sie ist meistens ein Theil eines größern, zusammengesetzten Musikwerks, wie z. B. der Cantate, des Oratoriums und jeder Gattung der Oper, oder pflegt wenigstens aus einem solchen Ganzen entlehnt zu werden, wenn sie als Concertarie, mit oder ohne vorhergehendes Recitativ) vorgetragen wird. Will man die Erfordernisse der Arie genau bestimmen, so muß man sie zugleich als Singstück und Gedicht betrachten, weil hier Musik und Poesie sich gegenseitig berühren. Der Gegenstand der Arie in dieser Rücksicht muß ein bedeutender Zustand des Gemüths seyn, in welchem sich das Gefühl auf eine gewissermaßen erschöpfende Weise zu entladen strebt, und welcher darum auch eine gewisse musikalische Ausführlichkeit gestattet. Das Gefühl muß folglich einen hohen Grad erreicht haben, und eine gewisse Dauer zulassen, um die Arie gehörig zu motiviren; endlich muß es auch ein solches seyn, dessen Ausführung den Zuhörer interessiren und musikalisch ansprechen kann. Da ein Gefühl nicht immer plötzlich einen hohen Grad erreicht, und der Zuhörer, um es mitzuempfinden, erst in die zu demselben führende Stimmung versetzt werden muß, so bedarf es einer Vorbereitung für die Arie, zu welcher am zweckmäßigsten das Recitativ dessen Text weniger lyrisch ist als der Arie), oder auch im Singspiel öfters der vorhergehende Dialog angewendet wird.

Der hohe Grad und die Dauer der Empfindung, welche hier durch die Musik mit einer den Zuhörer befriedigenden Ausführlichkeit geschildert werden soll, verbietet die Arie an einer Stelle anzubringen, wo das Gefühl nur einen niedern Grad der Stärke erreicht hat, oder sich nur flüchtig äußern kann. Die Wirkung aber, welche diese Schilderung selbst auf den Zuhörer machen soll, verbietet mehre Arien, besonders in der Oper, aufeinander folgen zu lassen, und dadurch den Zuhörer zu ermüden und die Handlung aufzuhalten. Die Form des Textes betreffend, so erfodert die Musik leichte lyrische Strophen von wohllautenden Worten und einfachem Zusammenhang. In Hinsicht auf den Grad der Stärke und Dauer des Gefühls, mithin zugleich auch den Grad und die Art der Ausführung macht man zwischen der Arie, im strengen Sinn, und der Ariette einen Unterschied. Die Arie als ausgeführteres Gesangstück erfodert größere Contraste und mehr innere Mannigfaltigkeit; sie kann daher auch entgegengesetzte Empfindungen enthalten. Daher die ältere Theorie etwas einseitig verlangte, sie solle aus zwei Theilen oder eben so viel Sätzen bestehen, die sich wie Allgemeines und Besonderes verhalten. (S. Sulzer's allgemeine Theorie der schönen Künste im Artikel Arie.

Die ältere Form der Arie, welche von den Italienern eingeführt ward, verlangte 1) ein Ritornell (Vorspiel der Instrumente) — doch kann auch in gewissen Situationen, wo nämlich das Gefühl sich schnell äußern muß, der unmittelbare Eintritt der Singstimme nothwendig seyn — 2) den Vortrag der Hauptmelodie, welche auf den ersten Theil des Textes gelegt, wiederholt, zergliedert, und in eine verwandte Tonart geführt, dann nach einem Zwischenspiel der Instrumente, während dessen der Sänger Athem schöpfen konnte, nochmals ausführlich wiederholt wurde, worauf die Instrumente im Grundtone schlossen. 3) den zweiten Theil der Arie, in welchem der zweite Theil des Textes, aber kürzer als der erste, behandelt, und nach einer Cadenz mit einem kurzen Ritornell geschlossen wurde. Späterhin kam 4) das da Capo, d. i. die Wiederholung des ersten Theils hinzu. Arien von Hasse, u. Graun kann man als Beispiel dieser ältern Form ansehen. Da in dieser Form so manches willkürlich erscheint, so mußte man endlich davon abgehen, und die größten Gesangkomponisten neuerer Zeit, namentlich Gluck und Mozart, gaben hierin dem Geschmack eine freiere Wendung, und hielten sich bei der Behandlung der Arie mehr an die Natur und Beschaffenheit des Textes, so wie an den Charakter der auszudrückenden Stimmung, und die Situation, welche der Dichter vorgeschrieben. Durch ersten namentlich kam das Rondo in Aufnahme; letzter hat mit genialer Freiheit eine Mannigfaltigkeit neuer Formen im Gebiete der Arie aufgestellt. Gluck ging vorzüglich darauf aus, die Ausschweifungen der Virtuosen in Hinsicht des Gesanges zu beschränken, und wurde durch dieses Bestreben zur declamirenden Arie geführt, welche den melismatischen Gesang fast zu verbannen sucht, und Wiederholungen des Textes so sehr als möglich vermeidet. Mozart suchte die Foderungen des Textes und des Gesanges wiederum möglichst zu verbinden, wiewol er allerdings an einigen Orten den künstlichen Gesang in der Arie zu sehr berücksichtigt hat. Die italienischen Componisten lassen in ihren Arien den Gesang nicht nur, wie natürlich, über die Instrumentation, sondern auch über den Text in dem Grade herrschen, daß sie den Sinn desselben, und den charakteristischen Ausdruck dem Wohlklang, oft auch nur dem Ohrenkitzel unterordnen, ja aufopfern, und indem sie nicht selten künstliche Verzierungen und schwierige Bewegungen der Stimme zur Hauptsache machen, dadurch den Zweck der Arie, welcher darin besteht, einen bestimmten Gemüthszustand zu schildern, ganz verfehlen. Früherhin verzeichneten sie dem Sänger nur die Grundnoten des Gesangs, und überließen den Sängern die künstliche Ausfüllung und Verzierung. Neuerdings aber schreiben sie, wie Rossini und seine Nachahmer, dem Sänger auch die Verzierungen vor, oder nehmen die Coloraturen selbst in die Melodie auf, wodurch die reine Melodie immer mehr verschwindet. Die teutschen Componisten haben früherhin die Italiener nachgeahmt; seit Mozart aber hat die Instrumentalmusik auch in der Arie größere Bedeutung gewonnen, und droht in der neuesten Zeit Gesang und Melodie ganz zu überdecken, wodurch der bedeutsamste Ausdruck der Empfin-

dung verloren geht. Die Franzosen schließen sich bald an die Italiener, bald an die Teutschen an. Das natürlichste Verhältniß zwischen Singstimme und Instrumentation scheint aber dann Statt zu finden, wenn die Begleitung zur Verstärkung des Gefühls wirkt, welches die Singstimme am kräftigsten schildert, und letzte sich auf eine, der innern und äußern Beschaffenheit des Textes angemessene Weise, gleich befriedigend für Ohr und Herz ausspricht. Die bestimmte Art der Instrumentation aber, so wie die Art der Modulation und die ganze Behandlung der Arie überhaupt, ist durch den jedesmaligen Fall, insbesondere aber durch die Art des Gefühls, welches ausgedrückt werden soll, und durch die Gattung des Werks (Cantate, Oper; und zwar heroische, phantastische, idyllische, komische Oper) bestimmt.

Sonst unterschied man als besondere Arten der Arie: die Bravourarie (aria di bravura) und die ausdrucksvolle Arie (aria d'espressione). Da aber jede Musik, mithin auch jede Arie, nur in größerm oder geringerm Grade Ausdruck der Empfindung enthalten soll, so hat man diesen Unterschied so zu deuten, daß jene Gattung der Arie, unbeschadet eines bestimmten Gefühlsausdrucks, dem Sänger viele Gelegenheit gebe, seine Virtuosität zu entwickeln. — Doch gibt es allerdings viele Arien, in denen dieser Nebenzweck zum Nachtheil des wahren Gesanges den Hauptzweck ausmacht. Daß es aber dessen ungeachtet nicht unmöglich ist, Fertigkeit mit Ausdruck zu verbinden, haben Componisten wie Mozart bestätigt. Übrigens ist die Bravourarie vorzüglich im Conzert einheimisch, weil sich hier die Virtuosität des Sängers in größter Selbständigkeit zeigen soll.

Die Ariette, welche, wie wir oben bemerkten, von der Arie im engern Sinne zu unterscheiden ist, ist eine Arie, welche eine gemäßigtere und minder anhaltende Empfindung schildert, und sich daher durch geringern Umfang und mindere Ausführung dem Liede nähert. Sonst bestimmte man diesen Begriff so, daß man darunter eine Arie, die nur einen Theil und keine Wiederholungen hat, verstand. Sie gehört nicht blos in die komische Oper, sondern kann, wie das Lied, auch in der großen ernsten Oper an rechter Stelle eine treffende Wirkung thun. Sie heißt oft auch Cavatine, besonders dann, wenn sie sich der Form des Rondo's (einer abwechselnd mit contrastirenden Zwischensätzen mehrmals wiederholten Hauptmelodie) annähert. Von ihr aber ist das Arioso zu unterscheiden, d. i. die oft zwischen dem Recitativ eintretende arienmäßige Behandlung einzelner Stellen des Textes, welche zuweilen auch durch die Überschrift Cantabile bezeichnet wird. Der Text solcher Stellen muß so beschaffen seyn, daß er sich nicht zu einer ausführlichen und selbständigen musikalischen Behandlung eignet, mithin auch keine Ritornelle und großen Wiederholungen gestattet, aber doch dem Texte der Ariette, in Hinsicht auf hervortretende Bedeutsamkeit der Empfindung sich annähert.

Was endlich den Vortrag der Arie anlangt, so zeigt in diesem der Sänger hauptsächlich seine Kunst. Aber er soll darum nicht in jeder Arie seine ganze Kunst zeigen, und namentlich auf Darlegung bedeutender Fertigkeit ausgehen. Gewiß ist es, daß wenn in der Arie der Gesang herrschend ist, der Sänger sich vorzüglich zum Vortrag der Arie, durch Erwerbung eines reinen, deutlichen, fließenden, fertigen, aller natürlichen Bewegungsarten und bedeutsamer oder nothwendiger Verzierungen fähigen Vortrags vorbereiten müsse; aber eben so gewiß ist es, daß alle diese Vorzüge, welche das Mechanische und Erlernbare des Gesangs betreffen, oder sich zunächst nur auf das Ohr beziehen, von dem oben aufgestellten Gesichtspunkte der Arie betrachtet, nur Mittel des Ausdrucks sind, und daß man daher den Künstler vorzüglich daran erkenne, wie er die natürlichen und künstlichen Vorzüge seiner Stimme beim Vortrag bestimmter Arien anwendet, und wie er den verschiedenen Arten des Styls (Kirchen-, Concert- Theaterstyl — italienischer oder teutscher Styl) gemäß, ferner dem Charakter des Werks, und der ganzen Singpartie, der Situation und überhaupt dem Sinne des Tonsetzers angemessen, bald durch einfachen, bald durch geschmackvoll verzierten Vortrag der ihm übertragenen Melodie auf den gebildeten Zuhörer wirkt. Die Arien des Kirchenstyls, hauptsächlich des ältern, vertragen künstliche Verzierungen fast durchaus nicht; Arien von Mozart verstatten sie weit weniger, als die anderer teutscher und italienischer Componisten. Damit aber der Sänger den Rhythmus, die richtige Harmonie und den Zusammenhang der Worte, welche er zu behandeln hat, nicht störe, bedarf es allerdings einer Kentniß des Rhythmus, des Tonsatzes und der Poesie, deren sich die heutigen Ariensänger, welche sich mit verbrauchten Schnörkeln ausschmücken, und jeden Zusammenhang durch willkürlich angebrachte Fermaten zerreißen, selten besitzen. Es ist aber der Lauf der Dinge, daß man, des Künstlichen satt, zum reinen Ausdruck des Gefühls endlich zurückkehrt *).

(*A. Wendt.*)

ARIENZO, Stadt im Königr. Neapel in der Provinz Napoli über dem Caudinathal, hat 7 Pfarrkirchen, 10,800 Einw., ein verfallenes Schloß und etliche Vorstädte. (*Röder.*)

Aries, s. Capra ovis und Widder.

Ariette, s. Arie.

ARIF, (Hola), dem Vater nach persischer, der Mutter nach arabischer Abkunft. Der erste stand beim persischen Prinzen Elkaß Mirsa wegen seiner schönen Diwanischrift als Nischandschi in Diensten. Der Sohn, ein großer Dichter, versuchte sich nicht allein in Oden

*) In den ältern Schriften über Text, Composition und Vortrag der Arie, welche Sulzer am a. O. anführt, wohin gehören Rousseau in s. Dictionaire de musique, Essai sur l'union de la poesie et de la musique Par. 1765. 12; Marmontel in dem Art. Air der französischen Encyklopädie, und in den elemens de literature 1 B., Tosi in seiner Anleitung der Singkunst (a. d. Ital. übers. von Agricola), Krause von der musikalischen Poesie. Berl. 1752. und Arteaga, der in seiner Geschichte der ital. Oper besonders das Geschichtliche der Arie meldet, ist nirgend etwas Umfassendes über diesen Gegenstand zu finden, auch ist Manches, was sie uns geben, schon durch den veränderten Zustand der Musik veraltet. Die vorzüglichsten Bemerkungen über diesen Gegenstand aber findet man in v. Mosels Versuch einer Ästhetik des dramatischen Tonsatzes, Wien 1813. 8.

und Elegien, sondern auch im epischen Gedicht, indem er auf kaiserlichen Auftrag die Geschichte der Osmanen vom Anfange des Reiches an in Verse brachte. Nachdem er deren eben so viele als das Schahname hat, nämlich 60,000 verfaßt hatte, erhielt er von S. Suleiman dem Großen eine Gehalts-Zulage, und er besang dann noch den Zug zur See Suleiman Pascha's von Sues nach Indien in 2,000 Distichen. Auch hinterließ er ein Seitenstück zu einer der berühmtesten Kassides des Imam Rasi samt mehren Räthseln in Versen. (Aali.) (*v. Hammer.*)

Arigise, s. Benevent.

ARII, (Ἄριοι, Ἄρειοι) sind im eigentlichsten Sinne die Einwohner der Provinz Aria, (Ἀρία Ἀρεία) in den Zendschriften Haroin, welche wegen ihrer starken Bevölkerung vormals berühmt war [1]). Dieses Land begriff den westlichen Theil des jetzigen Chorasan, gränzte westlich an Medien, südlich an Drangiana, Ariana und Arachosia, östlich an den Paropamisus, nördlich an Margiana und Baktriana [2]), und soll nach Arrian [3]) von dem Fluß Arius, Ἄρειος, jetzt Heri-rud, welcher nebst andern Flüssen in den inländischen Landsee Aria (Zare) fällt, ihren Namen erhalten haben. Die älteste Stadt darin scheint Artakoana, Ἀρτακοάνα, auch Ἀρτακαία, Artacaëna, worin sich ein königliches Schloß befand [4]), gewesen zu seyn. Berühmt waren außer dem Aria (Ἀρία πόλις) nach Wahl [5]) das jetzige Herat, Alexandria von Alexander d. Gr. am vorbenannten Fluß Arius aufgebaut, oder erweitert, Susia und andere. Unter der Persischen Herrschaft bildeten die Arier, Sogdier, Chorasmier und Parther eine besondere Satrapie [6]). Aria wird jedoch auch in weiterm Umfang genommen und das Land der Gedrosi, Arachoti und Paropamisadä dazu gerechnet [7]). In diesem Falle werden Aria und Arii mit Ariana und Ariani verwechselt.

Ariana, wie Mela schreibt Ariene, wird freilich auch im beschränkten Sinne von Strabo [8]) als eine besondere, südlich an Aria liegende Provinz beschrieben, von welcher Arachosia einen Theil ausmache; von Plinius (6. 25.) wird aber Ariana dicht an den Indus gerückt. Unstreitig sind dies neuere geographische Abtheilungen, welche sich von Zeit zu Zeit geändert und verengt haben. Die ältere und ohne Zweifel richtigere Bestimmung gibt Eratosthenes [9]). Nach ihm war Ariana, wie das Persische Iran und das Zendwort Eriene eine allgemeine Benennung für den großen Länderstrich, welcher südlich vom Indischen Meere, östlich vom Indus, nördlich vom Paropamisus und den zu den Kaspischen Pforten hinlaufenden Gebirgen, westlich von den Gebirgshöhen, welche von den Kaspischen Pforten südlich gehend, Medien, Parätakene und Persis von Parthiene und Karmanien scheiden, begrenzt wird. Aber Strabo [10]) setzt ausdrücklich hinzu, daß der Name Ariana auch auf Persien und Medien nebst Baktrien, welches Apollodorus die Zierde Arianas nannte [11]), und Sogdiana ausgedehnt werde, ganz in dem erweiterten Sinne von Iran und Eriene [12]) welche Namen, wie Wahl l. c. anzeigt, vorzugsweise die ebenen Länder im Gegensatz der nördlichen Gebirgsketten Turan (taurus) andeuten sollen [13]). In dieser weitesten Bedeutung schließt Ariana alle Länder östlich von Assyrien und Susiana bis zum Indus und Jaxartes ein, d. i. die Hauptländer des alten Arischen Reiches. Die Bewohner derselben sind Ariani oder Iranier, unter denen Arii, Ariani, (als besondere Provinzialen) Arachoti, Ariaspä, Arabies oder Aribes und alle übrigen, dort wohnenden Völkerschaften nur verschiedene Abtheilungen ausmachen.

Diese geographische Bestimmung bestätigt sich durch die verschiedenen Sprachen. Diesseit der Grenzen Mediens und Persiens herrschte der semitische Sprachstamm, jenseits der Persische (Zend, Pehlvi, Parsi) bis nach Indien [14]). Schon Strabo (15 p. 724.) gibt ausdrücklich als Grund der weiten Ausdehnung des Namens Ariana an, daß Meder, Perser, Baktrianer und Sogdianer mit geringer Abweichung dieselbe Sprache redeten. Wenn daher auch die Völker Asiens diesseit Indiens ursprünglich Ein Volk gewesen seyn sollten: so müssen sie sich doch früh durch eine verschiedene Richtung der Cultur in zwei Hauptmassen getrennt haben, in Aramäer (Syrer oder Assyrer) und Arier oder Arianer.

Es ist kaum zu erwähnen nöthig, daß die Baktrier, Meder, Perser, Arier, (in eingeschränkter Bedeutung genommen) Sogdier, Parther, Chorasmier, Gandarier, Datiker und andere auch fast gleiche Kleidung und Bewaffnung trugen [15]). Auch das Volk von Karmanien hatte größtentheils Medisch-Persische Sitten und Sprache [16]). In Gedrosien aber waren zum Theil die dortigen Völker durch die Natur des Landes verwildert [17]).

Wiewohl beide Namen Arii und Ariani bei den Alten häufig verwechselt werden [18]), so ist wol nicht zu bezweifeln, daß der kürzere der ältere und der Name Ariani abgeleitet und auf alle Völkerschaften bezogen worden ist, welche von den Ariern abstammten, oder zu ihnen gerechnet wurden. Die Meder hießen wenigstens in der ältesten Zeit nicht Ariani, sondern Arii [19]), und scheinen einen reinen Hauptstamm der Arier ausgemacht zu haben. Wenn Hesychius (v. Ἀρεία) die Arier ein Persisches Volk nennt; so heißt dies nicht: sie stammten von den Persern ab, sondern wurden unter diesen begriffen, als die Perser sich zum herrschenden Volk erhoben hatten. Denn viel-

1) Vend. Farg. 1. Izesch. 2. 4. 2) *Strab.* 15. p. 724. 3) Exped. Alex. 4. 6. 4) *Arrian.* 3. 25. 5) Vorder- und Mittelasien p. 561. 6) *Herod.* 3. 93. 7) *Plin.* 6. 23. 8) lib. II. p. 516. 9) *Strab.* 16. p. 723. 10) 16. p. 720. und 724.

11) *Strab.* II. p. 516. 12) Wahl Vorder- und Mittel-Asien S. 231. und 561. 13) Vergl. Manners Geogr. 3. Th. S. 413. Heerens Ideen 2. Th. S. 176. 14) Wahl Vorder- und Mittel-Asien S. 299 ff. vgl. Beck's Welt- und Völker Gesch. 1. Th. S. 163. 15) *Herodot.* 7. 61 — 66. 16) *Strab.* 15. p. 727. 17) *Strab.* 15. p. 723. 18) *Salmas.* ad Sol. c. 55. *Cellar.* Geogr. Ant. T. II. p. 342. 19) *Herodot.* 7. 62.

mehr waren die Perser ihrer Sprache, Religion und Sitten nach, größtentheils ein Arisches Volk.

Vor Errichtung der Alt-Assyrischen Monarchie durch Ninus bildete jener eben beschriebene große Länderstrich, besonders derjenige, welcher zwischen Indien und den Kaspischen Pforten liegt und der Hauptsitz der Arier war, ein mächtiges Königreich, dessen Haupt- und Residenz-Stadt Baktra war, von welcher das Reich auch überhaupt den Namen Baktriana bei griechischen Schriftstellern erhalten hat. Die Stadt soll von dem König Lohrasp aufgebaut oder erweitert worden seyn, und dessen Sohn und Nachfolger Gustasp daselbst residirt haben [20]). Ninus, welcher Asien bis zu den Kaspischen Pforten unterworfen hatte, ward das erste Mal bei seinem Versuch, das jenseitige Reich zu erobern, seiner großen Heeresmacht ungeachtet, zurückgeschlagen, und als er das zweite Mal vordrang, gelang es ihm nur mit vieler Mühe und durch die Klugheit der Semiramis, die Residenz endlich zu erobern; in welcher damals Oxyartes, nach anderen Zoroastres, regirte. Bei dieser Gelegenheit leuchtet die Überlegenheit der Baktrier in Bau- und Befestigungskunst, Kriegsgeschicklichkeit, Reichthum, Bildung und Wissenschaft zu deutlich hervor, als daß man nicht annehmen müßte, daß ihr Reich schon lange Zeit zuvor bestanden und zu einer nicht unbedeutenden Stufe von Vollkommenheit sich entwickelt habe [21]).

In den Zendschriften [22]) werden 16 Landschaften genannt, welche das Reich bildeten: 1) Sogdo, (Sogdiana) 2) Moore, (Maru in Chorasan); 3) Bakhdi (Balkh Hptst. in Chorasan), 4) Nesae zwischen Moore und Balhdi, 5) Haroiu (Aria), 6) Vaekernante [23]), 7) Oruan (Labor), 8) Kherante [24]) 9) Herekheeti [25]) 10) Heetomnante (in Sistan) 11) Ragban (in Sistan) 12) Tschekhre (in Chorasan) 13) Verene d. i. Stadt mit ihrem Gebiet (in Medien, wovon unten) 14) Hapte Heando, welches sieben Indische Landschaften begreift 15) Rengheiao welches auch in Chorasan liegen soll [26]). Die 16te im Vendidad zuerst genannte: Eerieno Vaedjo ist am streitigsten. Die meisten Ausleger versetzen diese Landschaft nach Armenien, Rhode [27]) nach Tibet, und macht überhaupt dieses Hochland zum Ursitze der Arier, welche daraus in die südlichen und südwestlichen Länder auswanderten. Diese Annahme ist, weil alle übrige genannte Landschaften unmittelbar an Tibet hinter einander liegen, unstreitig die richtigere. Nach einem Theil Armeniens ist unstreitig späterhin der Name fortgepflanzt worden.

Man wird aber hiebei von selbst bemerken, daß nach dieser Anleitung des Avesta das alte Reich der Arier oder Iranier in der frühern Zeit westlich ungefähr dieselben Grenzen hatte, welche jetzt Ostpersien gegeben werden, jedoch nördlich und östlich sich viel weiter erstreckte, indem es die große Bucharei, Tocharestan, Penschjab, Lahor, Multan, also das Flußgebiet des Indus mit einschloß [28]). In Indien selbst, wohin die Arier eingewandert waren, scheinen sie nach und nach in die südliche Halbinsel hinabgedrangt worden zu seyn, und ein abgesondertes Reich gebildet zu haben, welches noch im zweiten Jahrhunderte n. Chr. bestand, und von den Griechen Ariake [29]), von den Indiern [30]) Ariaverta genannt wurde. Die Aryas, Einwohner desselben, werden als ein mächtiges und achtungswertes Volk beschrieben, und hatten die Lehre der Brahminen angenommen, wodurch sie frühzeitig den am Indus und westlich wohnenden Ariern entfremdet worden seyn müssen.

In dieses letzte Reich, westlich dem Indus, werden füglich die alten Könige gesetzt, welche unter dem Namen Pischdadier bekannt sind. Unter ihnen ist Dschemschid der berühmteste. Er dehnte die Grenzen der Arier über Groß-Medien oder Irak Adjemy oder Djebal aus, und stiftete diese neue Provinz, nach ihm Vardjemguerd genannt, d. i. das von Djemschid angebaute Land, dessen Hauptstadt (jetzt Hamadan) Ver, Verene oder Vereschund d. i. segensreich genannt wurde [31]). Strabo (11. p. 523.) kennt auch eine hoch gelegene und stark befestigte Stadt Vera, Οὐέρα, welche Antonius auf seinem Kriegszuge gegen die Parther belagerte, setzt sie aber auch nach Kleinmedien oder Atropatene. Vielleicht war derselbe Name mehren Städten beigelegt, und wahrscheinlich verband Djemschid auch Kleinmedien mit seinem Reiche. In Medien, namentlich auf dem Berge Charasen neben Kasbin in Vardjemguerd, welches Gebirge jetzt Kheider heißt, legte Djemschid Feuertempel an [32]). Die Dynastie Djemschid regirte 716 Jahre, worauf das Reich der Arier unter neue Dynastien der Assyrer, Meder und Perser kam, und damit in die Geschichte derselben sich verlor.

Als religiöser Gesetzgeber der Arianer, oder nach einer andern Lesart der Arimaspi, (welche unter jenen begriffen werden) wird von Diodor (1. 94.) Zathraustes genannt, welcher von dem guten Geist (Ormudz) seine Gesetze empfangen haben wollte. Anquetil [33]) versteht unter demselben Zerethoschtre oder Zoroaster, und man kann auch nicht füglich an einen andern denken. Man ist jedoch bewogen worden, einen ältern und einen jüngern Zoroaster anzunehmen; den ersten für die Zeit der Arier, über welche Djemschid regirte, den zweiten für den Anfang der Persischen Dynastie [34]). Der Gesetzgeber der Arier hat Ansprüche auf den Vorrang des Alterthums, und ist nach Rhode S. 45 früher als die Assyrische Monarchie entstand, zu

20) Jeschт. 93. C. 31. Leb. Zor. p. 22. 21) *Diod.* 2. 3—711. 1. S. 1. 4. 22) Vendid. Farg. 1. 23) Gedrosia, Mekran, s. Wahl S. 584. 24) Kandahar, Wahl S. 576. 25) Arachotus, Wahl S. 574. 26) s. Not. zum Teutsch Zend-Avesta 2. Th. S. 360 sq. 27) Über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden p. 26. 41 — 68. 28) Siehe Karte von Persien von Reichard 1804. 29) Peripl. mar. Erythr. 30) Menu's Gesetze übersetzt von Jones. Teutsch von Hüttner II. §. 22. 31) Vendid. Farg. 2. Wahl Vorder-Mittel- u. Asien S. 344. und 581. 32) Bun—Deh. 17. Leben Zor. S. 31. 33) Teutsch. Zend-Avest. 2. Th. S. 57. 34) Anquetil's Abhandl. im Anhang z. Zend-Avest. Teutsch 1. B. 1. Th. S. 368. und Foucher 1. Bd. 2. Th. S. 55.

setzen, weil die Arier zur Zeit der Gesetzabfassung noch selbständig leben mußten. Weil Zoroasters Lehre die eigentlichste Nationalreligion der Arier wurde: so pflegen Magier und das Geschlecht der Arier verbunden zu werden, um alle Ormudzverehrer zu bezeichnen [35]).

(*P. F. Kanngiesser.*)

ARII, ein zu den Lygiern gehöriges Volk.

Arimannus, *–na* – Arimanaria, Arimandia, Arimania, – nnia. s. Armann.

ARIMANON, eine israelitische Freistadt jenseit des Jordans in Galadene *), wahrscheinlich einerlei mit Ramoth Jos. 21, 38. s. d. Art. (*Winer.*)

Arimanon, s. Psittacus taitanus.

Arimara. s. Apammasis.

ARIMASPEN ist der Name eines nur dunkel bekannten Volkes im fernen Asien der alten Welt, womit der fabelhafte Aristeas von Prokonnes in seinem Gedichte *Ἀριμάσπεια* die griechischen Sagen bereichert hat. Wir haben die meiste Kunde davon durch Herodot erhalten, dem zufolge (IV, 27.) der Name skythischen Ursprunges ist, von Arima, eins, und Spu, das Auge; mithin gleichbedeutend, wie selbst die Naturgeschichten des Mittelalters bemerken, mit dem griechischen Namen *Κύκλωπες* [1]), obwol die Arimaspen gewöhnlich *μούνωπες, μονόφθαλμοι, μονόμματοι* genannt werden. Schon Strabo (I, 20.) vermuthete, daß Homer seine Kyklopen von den skythischen Arimaspen entlehnt habe: und obgleich der Glaube, daß Aristeas, welchen man sonst in des Kyros Zeitalter versetzt, schon vor Homer gelebt habe und dessen Lehrer gewesen sey, nur aus einer solchen Vermuthung geflossen zu seyn scheint, so ist doch die Verwandtschaft der skythischen Arimaspen mit den griechischen Kyklopen in mehr als einer Hinsicht nicht zu verkennen. Die Griechen haben mit ihren Kyklopen einen dreifachen Sinn verbunden: bei Homer (Od. IX.) sind sie riesenmäßige Höhlenbewohner und wilde Menschenfresser im fernen Westen der Erde, bei Hesiod [2]) götterahnliche Blitz- und Donnerschmiede voll Kraft und Gewalt und Erfindungsgabe zur Arbeit, bei andern endlich die Vollender kolossaler Felsenbauten und die Erfinder hoher Ringmauren und Thürme.

So verschieden diese Kyklopen scheinen, so vereinigen sie sich doch in dem Begrif eines barbarischen Volkes, das in Felsengrotten wohnte, und eben so geschickt in der Schmiedekunst als im Aufführen hoher Mauerwerke war, welchem daher Plinius [3]) eben sowol die Erfindung des Erz- und Eisenschmiedens, als die Erfindung des Thurmbaues nach Aristoteles zuschreibt. Die Dichter schufen sie zu Gehilfen des Vulkanus an, welche nach Virgils Aneide [4]) die Blitz- und Donnerkeile für Zeus und alles Erzgeräth der Götter schmiedeten, und so auch [5]) die ehernen Mauren der Plutosburg in der Unterwelt aufführten. Mit mehr historischer Wahrheit legte man ihnen aber [6]) die Erbauung argivischer Mauern bei, wie der Ringmauern von Mykenä und der Burg von Tirynß, die noch Pausanias [7]) in den Ruinen als fast übermenschliche Werke bewunderte, und so auch der Grottenwerke zu Nauplia. Nach Apollodor [8]) war Prötos, der schon nach Homer [9]) sich mit einer Lykierin vermählte, und mit seinem Schwiegervater sich durch eine geheime Zauberschrift zu verständigen wußte, der Bauherr von Tirynß, wie Perseus, den schon sein Name als einen morgenländischen Feuerdiener darstellt, der Bauherr von Mykenä. Jener brachte seine von ihrer Hände Arbeit sich nährenden Bauleute, die Kyklopen, in heiliger Siebenzahl aus Lykien mit, und dieser aus dem noch fernern Morgenlande [10]). Neuere Forscher haben in den Resten altgriechischer Bauten, so wie in den sogenannten kyklopischen Mauern Italiens, eben so große Ähnlichkeit mit der ältern indischen, als Verschiedenheit von der spätern europäischen Bauart gefunden, und dadurch die Vermuthung begründet, daß die Kyklopen eben so wie die Pelasger (s. den Art. Athener), welche die Mauern der kekropischen Burg in Athen erbauten [11]), eine uralte Ansiedlung asiatischer Indier in Europa waren. Hieraus erklärt sich auf einmal, warum allen oben angeführten Kyklopen ein einzelnes Auge auf der Mitte der Stirn zugeschrieben ward: sie waren nämlich Diener und Verehrer des Schiwa, dessen Schnitzbild Pausanias [12]) noch auf der argivischen Burg mit dem pelasgischen Namen Lariſſa sah. Die Schiweniten zeichnen sich noch jetzt in Hindostan vor den Wischnudienern dadurch aus, daß sie zu Ehren ihres dreiäugigen Dewa (Trilochan) die Stirn mit rothem Mennig bemahlen; und eben dieses Stirnauge gab den alten Griechen Veranlassung zu der Dichtung einäugiger Kyklopen. Denn daß auch die homerischen Kyklopen Schiweniten waren, scheint aus dem sonderbaren Umstande hervorzugehen, daß, während alle Kyklopen als unerfahren in der Kunst zu schiffen geschildert werden [13]), Polyphem ein Sohn des Neptunus heißt, welcher [14]) gern bei den Ost-Äthiopen, den dunkelfarbenen Indiern, verweilte, und fern auf den Bergen der lykischen Solymer umschaute. Es ward nämlich Schiwa mit seinem Dreizack, derselbe, welcher als Schöpfer des Rosses mit Athene um die Herrschaft über Kekropia stritt, zu Neptunus Consus umgebildet, dessen zauberkräftigen Dreizack mit Pluto's unsichtbar machendem Helm nach Apollodor (II, 1.) die kyklopischen Brüder der hundertarmigen Riesen schmiedeten. Eben diese Kyklopen [15]) stehen im Gegensatze der apollinischen Wischnudiener: denn weil sie dem Zeus den Blitz geschmiedet, womit der heilkundige Äskulapios getödtet ward [16]), so tödtete sie der zürnende

---

1 35) So *Damasc. Syr.* Excerpt. in Wolf Anecd. Gr. Tom. III. p. 259. Zur genauern Kenntniß der religiösen Vorstellungen und Staatseinrichtungen der Arier, die auch größtentheils in das Medisch-Persische Reich übergingen, dient Zend-Avesta nebst Anhang v. Kleuker's B. 4. Riga 1776.

*) *Joseph.* Antiqq. IV. 7.

1) *Hesiod.* Theog. 142. 2) Theog. 139 ff. 3) H. N. VII, 57. 4) VIII, 424.

5) Aen. VI, 630. 6) *Stat.* Theb. I, 251 u. 630. 7) Cor. XXV, 7. Achaic. XXV, 3. 8) II, 2, 1. u. II, 4, 4. 9) Il. VI, 160 ff. 10) S. die Stellen in Heyne's Not. zum Apollodor S. 278 und in Creuzer's Symbolik und Mythologie IV. S. 57 f. 11) vergl. *Hecataei* Fragm. p. 41. 12) Cor. XXIV, 5. 13) vergl. *Schlichthorst* Geogr. Hom. p. 12. 14) Od. V. 282. 15) vergl. *Hom.* Od. VII, 206. 16) *Apollod.* III, 10, 4.

Apollon, derselbige Gott, welchen die seligen Hyperboreer in der Nachbarschaft der schlauen Arimaspen verehrten. Dem Etym. M. s. v. *Κέκροπες* zufolge wurden die Kyklopen früher auch *Κέκροπες* genannt, welches Festus durch gewinnsüchtige, Schneider durch schlaue, heimtückische, muthwillige, geile Menschen erklärt. Nach Apollodor [17], wo Einige *Κέκροπες* lesen, ergriff und band sie Herkules bei Ephesus; nach Ovid [18] wurden sie aber auf der italischen Insel Pittekusa in geschwänzte Affen verwandelt, die ihren Namen führen.

Ob nun diese Kerkopen mit den die atheniſche Burg ummauernden Pelasgern durch Schiwaismus verbunden waren, bleibe dahingestellt: daß aber sämtliche Kyklopen Verwandte der Arimaspen waren, wird das Folgende zeigen. Sobald man weiß, daß Homer die meisten Wesen der Wunderwelt, in welcher er den Odysseus umherirren ließ, aus der Sage von der Argonautenfahrt entlehnte; so wird man auch nicht lange anstehen, seine Kyklopen in den Arimaspen wieder zu finden, wohin auch Pseudo-Orpheus [19], der sonst keine Kyklopen anführt, die Argo fahren läßt. Die Stelle des Orpheus wird verschieden gelesen und erklärt. Ritter in der Vorhalle europäischer Völkergeschichte vor Herodotus S. 282 liest: *Ἀργοπάς τ', Ἀριμασπά τ' ἔθνη, πολυπάμονα λαόν*, und findet darin ein beerdereiches Volk mit hellen blauen Augen; er führt aber zugleich die wahrscheinlichere Lesart *Ἄρσωπας* an, welche er durch Starrsehende übersetzt. Die letzte Übersetzung ist freilich viel besser als die, welche Mannert, durch die Fabel von den Hundsköpfen verleitet, gibt, Lamms- oder Schafsgesichter; allein es fragt sich, ob nicht der Ausdruck bloß auf das erhabene Auge der Stirn hindeute. Voß betrachtet die Arsopen und Arimaspen als verschiedene Völker, indem er, *πολυπήμονα* für *πολυπάμμονα* lesend, übersetzt:

Sauromaten, und Geten, und Kekryfer, und Gymnäer,
Und arsepisches Volk, und die schädliche Herd' Arimaspen.

Allein wenn man nicht etwa die Kekryfer für Kerkopen halten will, so verbessert Schönemann in der Geogr. Argonautar., welcher in den Gymnäern die herodotischen Argippäer (Schnellreiter) oder Kahlköpfe vermuthet, vielleicht nicht ohne Grund:

Σαυρομάτας τε Γέτας καὶ Γυμναίους Γρύπας τε
Ἀρσωπάς τ' Ἀριμάσπας, ἔθνη πολυπήμονα λαῶν.

So erscheint *ἄρσωπες* blos als Beiwort der Arimaspen, wie *μονώπες* bei Aeschylus (Prometh. 804.), welcher die Arimaspen als ein berittenes Heer am goldströmenden Flusse der Plutofurt schildert; und die Arimaspen stehen mit den Greifen in der gehörigen Verbindung, außer daß sie, vermöge einer Verwechslung des kaspischen Meeres mit dem asowischen, als Umwohner der Mäotis geschildert werden. Forcellinus verlegt die Arimaspen als ein Volk des europäischen Sarmatiens nach Moskowien in die Gegend von Nowogorod und Plestow, und erklärt sich ihre Einäugigkeit durch ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen, wobei sie zielend das eine Auge verschlossen. Allein die Fabel von den Kentauren, welche er zu Hilfe ruft, entschuldigt die Willkür seiner Erklärung nicht: denn wenn auch die Arimaspen, so oft sie in den Streit zogen, vorzüglich Bogenschützen waren, so werden sie doch nie als solche ausgezeichnet. Vielmehr ist das Goldsammeln ihr Hauptcharakter [20], und ihre Hauptbeschäftigung war, wie wir bald sehen werden, das Bergwesen, welches alles sehr gut mit dem zusammenpaßt, was oben von der Geschicklichkeit der Kyklopen im Felsenbau und Erzschmieden gesagt ist. Plinius [21] setzt sie nicht weit vom Ursprunge des Aquilo und dessen Höhle, Geschlitos genannt, wo sie der Goldbergwerke wegen mit den geflügelten Greifen in beständigem Kriege lebten, die eben so eifrig das Gold bewachten, als die Arimaspen es ihnen zu entreißen suchten. Dionysius Periegetes (V. 31) und sein Übersetzer Avienus und Priscianus verpflanzen die kriegslustigen Arimaspen sogar an das abgestorbene, gefrorne Weltmeer, oder das Eismeer im Norden der Erde; allein wenn sie gleich auch Herodot (III. 116) im äußersten Norden wohnen läßt, so muß man sich doch diesen Norden (nach IV. 25) im äußersten Nordosten denken. Man lernte nämlich nach Herodot (V. 13) die Arimaspen durch den mysteriösen Apollodiener Aristeas kennen, der in den alten Mithrasmysterien bis zum Grade des Raben gestiegen, und von Phöbus begeistert, bis zu den Issedonen gekommen war, und nach diesen Issedonen (Osseten? oder Jeßdeiesnans, Izedsanbeter?), womit sich die herodotische Erdkunde nordwärts schloß, muß der Sitz der Arimaspen bestimmt werden. Die Issedonen, welchen Herodot (IV. 26) eine ähnliche Sitte zuschreibt, wie den am Araxes oder Jaxartes wohnenden Sonnendienern, Massagetai (Mabedschagetai? Groß-Tatarn) genannt (I. 216), und welche nach Rommel zum Theil noch in Bengalen, Butan, und andern Gegenden Asiens herrschend ist, wohnten ostwärts von den Kahlköpfen, worin Heeren die Kalmücken erkennt, und welche Rommel ins Gebiet der großen Horde der Kirgisen setzt. Über die Issedonen hinaus wohnen nach Herodot (IV. 27. und 13.) zuerst die einäugigen Arimaspen, dann die goldhütenden Greife, und zuletzt die friedlichen Hyperboreer bis an das Meer. Nach welcher Richtung dieses zu verstehen sey, hat Herodot nicht deutlich ausgesprochen, außer daß der Name der Hyperboreer auf nördliche Gegenden deutet. Allein so verstanden frühere Dichter die Sage von den Hyperboreern, welche nach Herodot von den Issedonen zu den Skythen, und von den Skythen zu den Griechen kam, nicht. Pindar setzt [22] die hyperboreischen Apollodiener an den Ister oder die Unter-Donau, und läßt den Heralles von da das südliche Gewächs des Ölbaums holen, welches er zum Siegespreise der olympischen Spiele in Elis anpflanzte. Noch westlicher nach den Gorgonen hin verlegt Pindar die Hyperboreer [23], wo er den Perseus zu ihnen kommen läßt, als sie dem Apollon eine Hekatombe von Eseln opferten, die in des Ktesias Indien heimisch waren. Daß aber Pindar, und nach ihm andere, welche den Sitz der seligen und

17) II. 6, 5. 18) Met. XIV, 91 ff. 19) Arg. 1061.

20) *Lucan.* VII. 756. 21) H. N. VII. 2. 22) Ol. III. 25. und 46. 23) *Pyth.* X. 47. sq.

langlebenden Hyperboreer sogar bis in die britischen Inseln verpflanzten [24]), nach dem fernen Westen versetzen, was in den fernen Osten gehörte, geht aus Apollodor (II. 5. 11.) hervor, wo auch nach des Pherekydes Vorgange der Osten mit dem Westen auf eine wunderbare Weise vermengt ist. Herakles zieht daselbst, um die goldnen Äpfel der Hesperiden zu holen, vom Peloponnes durch Thrakien und Illyrien zum Eridanus, wo ihm Nereus den Weg nach Libyen, Ägypten und Arabien zeigt; dann schifft er sich auf dem Sonnenbecher ein, und gelangt, das östliche Weltmeer durchfahrend, zum Kaukasus, und von da zu den Hyperboreern, wo ihm der Titan Atlas die goldnen Äpfel aus dem Garten der Hesperiden bringt. Auf eine umgekehrte Weise läßt Pindar's Zeitgenosse, Äschylos (Prometh.), die irrende Jo vom kimmerischen Bosphorus nord- und ostwärts über das Land der Greife und Arimaspen zum fernen Lande des schwarzen Menschenstammes bei den Quellen der Sonne kommen, von wo sie längs dem Ufer des Äthiopsflusses endlich bis zum Nil und Delta gelangt. Man kann nach allem diesen in den frommen Hyperboreern, die nach Herodot (IV. 42.) schon Hesiodus und ein Homeride kannte, und deren Erstlinge für den delischen Apollo seit der Stiftung des lykischen Olen nach Pausanias [25]) an die Arimaspen, und so von Volke zu Volke an die Issedonen, Skythen und Griechen abgeliefert wurden, kaum ein indisches Volk [26]) verkennen, welches seit Olen eben so durch apollinischen Sonnendienst mit Griechenland in religiöser Verbindung stand, wie die Arimaspen durch Schiwenismus mit den ältern Kyklopen und Pelasgern verwandt waren. Mag auch mit den Erstlingen der Hyperboreer vielfacher Priesterbetrug verbunden gewesen seyn, die frühe Kunde indischer Völker und Waren, welche die Argonautenfahrt den Griechen zuführte, klärt sich nur durch die Annahme einer durch Religion befestigten Handelsverbindung und durch Oraket geheiligter Priester-Colonisation von Indien auf. Die Hyperboreer, welche im nördlichen Indien des Ktesias wohnten, setzte man nur darum hoch in den Norden, weil ihre Erstlinge eben so, wie die indischen Waren, ursprünglich um das kaspische und schwarze Meer herum, auf nördlichem Wege zu den Pelasgern in Dodona u. s. w. gelangten. Als man späterhin angefangen hatte, die indischen Waren nach Kolchis zu verführen, da wurden auch die Erstlinge der Hyperboreer von den Skythen nach Sinope, und von da durch die Griechen weiter gebracht. Ehe jedoch dieser Gang auf friedlichem Wege eingeleitet war, hatten sich lange vorher die Schiweniten durch Eroberungen einen Weg nach Indien gebahnt, und Herodot (IV. 32) unterscheidet mit Recht das Kriegessystem der Arimaspen von dem friedlichern Systeme der Hyperboreer, da die Hyperboreer durchaus im Gegensatze der zwar erfindungsreichen, aber gewaltsamen Arimaspen erscheinen. Nach Herodot (IV. 13) lebten diese nicht nur mit den Greifen im beständigen Kriege, sondern drängten auch immer die Issedonen so, daß durch deren Drängen auf die Skythen einst die Vertreibung der Kimmerier, und dadurch wieder eine wahre Völkerwanderung, die vieles anders gestaltete, veranlaßt ward. Rommel läßt die Arimaspen um die Quellen des Indus auf dem Gebirge des Altai wohnen, welches, von der Fülle seines Goldes, in der Sprache der Mongolen und Kalmucken Alta hieß, seinen Namen habe. Allein Heeren, welcher die Issedonen in dem Innern der großen Tatarei, den jetzigen Sitzen der Mongolen und Sungaren bis nach dem alten Serika hin wohnen läßt, und indem er sich die Arimaspen nördlich an diesen denkt, durch sie auf die Goldgruben des südlichen Siberiens angespielt glaubt, zeigt doch auch zugleich, daß die Fabel von den goldhütenden Greifen weiter südlich in den Gränzgebirgen der kleinen Bucharei, oder vielmehr in den baktrisch-indischen Gebirgen und der daran stoßenden goldreichen Sandwüste Kobi, welche Tangut und China nach Westen und Norden umgibt, zu Hause gehöre. Die Arimaspen sind demnach dasjenige Volk, von welchem Älian [27]) nach des Ktesias indischen Berichten schreibt, daß es in bewaffneten Karawanen zu Tausend und noch einmal so stark, mit Säcken und Grabscheiten, in die goldreiche Wüste zog, um Gold zu schürfen, und wenn es glücklich genug war, den für ihre Jungen fürchtenden und darum furchtbaren Greifen zu entgehen, im dritten oder vierten Jahre sehr bereichert zur Heimath zurückkehrte. Heeren schließt aus ihrer langen Abwesenheit, daß sie bis ins fernste östliche Asien nach China zogen; es kann aber auch seyn, daß sie sich als Erzarbeiter in dem Auslande verweilten, oder auch als Karawanenführer mit dem gewonnenen Gold in westlichere Gegenden zogen. Der Greif ist nach Ktesias [28]) ein vierfüßiges, aber geflügeltes indisches Thier, welches auf den Bergen nistet, und in der Wüste wohnt, in der Gestalt, wie man es auf persischen Talismanen und Siegeln als Symbol der Wüste, die Mithras befruchtet oder bekämpft, abgebildet findet. Das Wort *Γρύψ* ist auch, wie fast alle indischen Wörter der Alten, nach Tychsens Erklärung, persischen Ursprungs, und an Bedeutung wie an Abstammung, mit dem teutschen Greif verwandt. Man möchte daher auch das Wort Arimasp für persisch halten, wenn es nicht Herodot ausdrücklich für skythisch erklärte: es könnte jedoch, wie oft, so auch hier der skythische Name nur ein sehr treffender Anklang des wahren Namens seyn. So trägt wirklich Stephanus Byzantinus unter

24) *Diod.* II. 3. 25) An. XXXI. 2. 26) Hermann denkt es sich im zweiten Bande seines Handbuches der Mythologie S. 125. nach Pindars Schilderung als ein gutherziges Volk, welches, um sich zu nähren, wegen der Güte seines Himmelstriches zu keinen sauren Arbeiten sich genöthigt sah; welches wegen der Wärme seines Landes mehr die Ruhe als die Beschwerden des Krieges liebte; welches vermöge seiner ruheliebenden Gemüthsart und seiner Genügsamkeit mit dem, was ihm die Natur freiwillig lieferte, weder Krankheiten noch die Beschwerden des Alters kannte; welches endlich wegen seiner unbekümmerten Sorglosigkeit in Absicht des Erwerbs irdischer Güter und Ehren keinen Neid, keinen Übermuth, keine Nemesis kannte. Wer findet nun in diesem Bilde nicht die Hindu wieder? welche die Alten lange schon kannten, ohne es selbst zu wissen. Vergl. *Nat.* H. N. VI. 20. Ed. Bip.

27) H. A. IV. 27. 28) Indic. 12.

dem Artikel Evergetae den skythischen Namen Arimaspi, nach Diodors Vorgange (XVII. 8.), auf die Evergeten oder Wohlthäter des Kyros, zwischen Drangiana und Arachosia über, welche früher Ariaspe oder Agriaspae hießen, und leitet ihren Namen Argetae vom Schiffe Argo ab, welches auf seiner Wunderfahrt daselbst landete. Jedoch kennt Diodor (II. 3.) noch Arimaspen neben den Massageten und Saken jenseit des Tanais oder Jaxartes: nur Strabo (IX. p. 507 sqq.) scheidet sie davon, indem er nach alten griechischen Schriftstellern, deren Mährenhaftigkeit aus *Gell.* IX, 4. hervorleuchtet, die Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen am Pontus, Ister und dem adriatischen Meere, die Saken und Massageten aber jenseit des kaspischen Meeres wohnen läßt. So fabelhaft dieses scheint, so wird man doch hoffentlich die Arimaspen selbst so wenig, wie die Hyperboreer, für eine Erdichtung halten: ja es ist sogar möglich, daß das betriebsame, seine Gefahren scheuende Volk, welches, dem Ktesias zufolge, den Greifen das Gold entwendete, selbst bis zu den Karpathen in Europa dem Goldsammeln nachging. (*Grotefend.*)

ARIMASTHAE, ein Volk von Orpheus bei der Beschreibung des Argonautenzugs genannt (V. 1057. u. f. w.), an der Küste des Mäotischen Sees, wahrscheinlich die Arimaspen des Herodot. Ob die mit ihnen genannten Arsópá auch ein eignes Volk ausmachten, oder die Arimasthá als Lamms- oder Schafs-Gesichter bezeichnen sollen, ist zweifelhaft. Vgl. den vorigen Artikel. (*Rommel.*)

ARIMATHIA, (*Ἀριμαθαία*), eine Stadt unweit Jerusalem, Wohnsitz des in der Leidensgeschichte Jesu erwähnten Joseph. Matth. 27, 57. Mark. 15, 43. Luc. 23, 51. Joh. 19, 38. Syr. ܪܡܬܝܡ. Es ist entweder הָרָמָתַיִם Stadt im Stamm Ephraim, 1 Sam. 1, 1.) welche auch (Macc. II. 28. 34.) zu Judäa gerechnet wird, vgl. Luc. 23, 51. (LXX *Ἀριμαθαίμ*) oder רָמָה syr. ܪܡܬܐ Ortschaft im Stamme Benjamin (Jos. 18, 25.) 6 Meilen nördl. von Jerusalem zu verstehen. S. überd. den Art. Rama. (*Winer.*)

ARIMI, ein mythisches Volk, bei dem sich die Lagerstätte des Typhon befindet *) in Kilikien, mit mehr Wahrscheinlichkeit nahe bei Olympus an der Gränze von Lykien und Pamphilien in dem Distrikt Hephästium, den Plin. (V. 27) eine Stadt nennt, zu suchen **). (*Ricklefs.*)

ARIMINCUM, nach dem Itin. und der Not. Imp.†) ein Ort in Nieder-Pannonien, nach Ptolemäus, bei dem er Acumictum heißt ††), und Standquartier einer Legion, 11 Millien von Cusan entfernt, bei Slankemen zu suchen, wo noch Trümmer einer römischen Bergfestung sind. (*Ricklefs.*)

Ariminum, s. Rimini.

*) Il. II. 782. nach *Aeschyl.* Prom. 351. sq. c. n. *Pind.* Pyth. I. 32. **) *Scyl.* p. 79. *Senec.* Ep. 79. Vergl. *Plin.* II. 106.

†) Nach der Tab. Peut. verschrieben Acunum. ††) II. 16. 44. 50. 45. 20.

ARINGA, Ostfälischer Gau an der Wispe und Glene, zwischen dem Hils und der Leine, und östlich über diese herübertretend; im Hildesheimischen Amt Winzenburg und herzoglich braunschweigischen Kreisgericht (vormals Amt) Greene [1]). (*Delius.*)

Aringhi, s. Bosio.

ARINTHOT, Marktfl. im franz. Dep. Jura, Bez. Lons le Saunier, mit 1315 Einw., bekannt wegen seiner starken Mauleselzucht und seiner Mauleselmärkte. (*Hassel.*)

Arinzen, s. Asanen.

Arioald, Ariobald, s. Ariwald.

Ariobarzanes, s. Kappadocien.

Arioli, Harioli, s. Weissagung.

ARION, ein kleiner Küstenfluß Dalmatiens, den Scylax (117) eine Tagfahrt von der Ausmündung des Naro setzt, und von dem im geringen Abstand er die Denksteine des Kadmos und der Harmonia nebst ihrem Tempel findet, den Dionysius†) weiter südlich am Eingang des adriatischen Meerbusens setzt. Wahrscheinlich meint Scylax das Flüßchen Ombla. (*Ricklefs.*)

Arion aus Methymna auf Lesbos *). Man setzt die Zeit, wo dieser Dichter und Tonkünstler gelebt haben soll, um das Jahr 700 vor Chr. Geb. Er gehört unter die größten Männer des alten Griechenlands, an denen die dichtende und verschönernde Phantasie des spätern mit solcher Vorliebe sich übte, daß das Historische ihres Lebens sich nicht mehr mit Sicherheit absondern und selbst das Verdienstliche ihrer Leistungen nur im Allgemeinen bestimmen läßt. Was das letzte anlangt, so sind die Schriftsteller der Alten wenigstens darin einig, daß ihm die Erfindung der Dithyramben in Poesie und Musik zuzuschreiben sey **). Aus seinem Leben ist besonders der Vorfall allgemein bekannt, den uns Teutschen zuletzt A. W. Schlegel in seiner Ballade Arion, nach Ovid, so schön erzählt hat. Arion lebte geraume Zeit beim Tyrannen von Korinth, Periander, von wo er zu einem künstlerischen Wettstreit nach Sicilien reiste, dort den Preis gewann, und mit Geschenken überhäuft wurde. Bei der Rückfahrt auf einem korinthischem Schiffe, beschlossen die rohen Seeleute, ihn dieser Kostbarkeiten wegen zu tödten. Apollon verrieth ihm dieß im Traume. Da alle Mittel, die Barbaren auf andern Sinn zu bringen, vergebens waren, bat er sie, ihm selbst nur noch einmal den Genuß seiner Kunst zu verstatten. Dieß wurde zugestanden; und er trat nun, festlich geschmückt, an die Spitze des Schiffs, sang, sich mit der Cither begleitend, einen bereischen Anruf an die Götter, und stürzte sich dann in die Wellen. Aber viele tönelichende Delphine hatten sich um das Schiff gesammlet; er schwang sich auf den Rücken des einen,

1) Harenberg hannöv. Anz. 1753 S. 1143. Falke Karten vom östlichen Engern in den Tradit. Corbej. S. die Karte von Ostfalen.

†) Per. 391.

*) Angeblich der Sohn Kyklens oder Poseidons und der Nymphe Oniaa, Nachkomme des Sohnes Melampus (*Probus* ad Virg. Ge. 2, 90.). Er wird Erfinder des Dithyrambos genannt (*Ael.* V. H. 13, 45. *Hyg.* F. 194. *Gell.* N. A. 16, 18. (*H.*)

**) *Herodot.* 1, 23. Schol. Pind. Ol. 13.

und wurde von diesem auf das tänarische Vorgebirge getragen, von wo er wohlbehalten nach Korinth zurückging. — (Wem an prosaischer Erörterung gelegen, dem muß es freigestellt bleiben im Apollon einen heimlichen Freund, und im Delphin ein beherzigendes Schiff dieses Namens zu entdecken). — Die spätern griechischen Künstler behandelten sein Bild um jener Geschichte willen symbolisch, so daß Arion mit der Cither auf dem Rücken des Delphins die Gewalt der Tonkunst über alles Lebendige bezeichnet *). Auch Künstler der neuen Zeit, wie Poussin, Rubens und Albrecht Dürer haben sich in dieser Darstellung gefallen. (*Rochlitz.*)

Arioso, s. Arie.

ARIOSTO (Ludwig), geb. 1474. zu Reggio, einer lombardischen Stadt im Gebiete des Herzogs von Ferrara, stammt aus einem altadeligen Hause und genoß eine seiner Herkunft angemessene Erziehung. Er war der erstgeborne von fünf Brüdern [1]) und eben so vielen Schwestern. Sein Vater (Niccolo A.) Commandant der Festung zu Reggio, unterließ nichts, was dem früh sich entfaltenden trefflichen Talente seines Erstlinges förderlich seyn könnte, und seine Mutter, Daria, aus der angesehenen Familie Malaguzzi, nahm sich ebenfalls mit vieler Zärtlichkeit der Bildung ihres Lieblings an. In der Schulanstalt zu Ferrara zeichnete er sich bald durch seine lebhafte Wißbegierde, sein glückliches Gedächtniß, seine fruchtbare Einbildungskraft und schnellen Fortschritte in humanistischen Kentnissen aus. Einer seiner vorzüglichsten Lehrer in der römischen Sprache und Literatur war Gregorius von Spoleto. Eine lateinische Rede, die er bald nach seiner Ankunft dort hielt, über ein würdiges Thema „was der Mensch thun und wie er leben müsse, um ein weiser und großer Mann zu werden" muß vielen Eindruck gemacht haben. Sie zog aller Anwesenden Aufmerksamkeit auf ihn und war lange nachher noch der Gegenstand ahnungsvoller weissagender Unterredungen über den jugendlich aufstrebenden Genius. Große Freude dem Vater! Weniger des Sohns bald sich entwickelnder Beruf für die Poesie. Der Vater, einen wackern Rechtsgelehrten aus dem jungen Ariosto heranzubilden sich bestrebend, konnte sich wol an dessen Rednerruf ergötzen; wol dachte er sich ihn schon dereinst vor den Gerichtsschranken mit siegender Suade; wol freute er sich auch des Lobes, das seine lateinischen Poesien von seinen Lehrern ernteten. Aber wenn Ludwig daheim mit seinen Geschwistern Komödien probirte und aufführte, wenn er nun hörte und selbst wahrnahm, daß er selbst italienische Dramen frühzeitig schrieb, wie z. B. sein erster Versuch in dieser Gattung, Pyramus und Thisbe, so mißfiel dieses dem wackern, aber mit den Musen weniger vertrauten Manne, weil er nicht unrichtig ahnete, diese vorstrebende Neigung des Sohnes zur Poesie möchte dem Entwurfe, den er in Beziehung auf seinen Beruf mit ihm hatte, Eintrag thun. Kurz, wie der Dichter irgendwo selbst (17. Satyre) zu verstehen gibt, er fühlte sich versucht, den Vater Ovids gegen den jungen Dichter zu spielen. Doch bemühte sich der Sohn, dem Willen des Vaters, so viel er konnte, zu genügen, und beschäftigte sich an die 5 Jahre, vom 18. Jahre an, mit dem Studium der Jurisprudenz, ohne an dieser ehrenwerthen Wissenschaft je Geschmack zu finden. Arioft selber sagt uns, in einer dem Horaz nachgeahmten Epistel, wo er mit eigenthümlicher Laune, wie der römische Dichter, über seine besonderen Lebensverhältnisse uns die schönsten fruchtbarsten Winke gibt, mit Spieß und Lanze habe ihn sein Vater in die Gesetze gejagt [2]), und fünf Jahre habe er sich mit diesen Possen beschäftigt. Eine Beschäftigung, der ihn freilich seine vorherrschende erste Liebe oft mag untreu gemacht haben; wenigstens wissen wir, daß er während dieser Periode mit Erlernung der spanischen und französischen Sprache, mit der Lektüre der Ritterbücher und anderer dichterischen Werke in diesen Sprachen, ja mit der Verfertigung eigner Novellen und Entwürfe zu Komödien in seiner Muttersprache sich abgegeben.

Der Vater scheint in der Folge der Neigung des Sohns, als er sah, wie sie durch das Studium der Jurisprudenz nicht zu überwältigen wäre, mindern Zwang angelegt zu haben. In Rom wenigstens, wohin sich Arioste in der Folge begab, lebte er beinahe ausschließend der alten klassischen Literatur. Hier machte er sich durch lateinische Gedichte zuerst und dann durch ein regelmäßiges in Prosa verfaßtes Lustspiel Cassaria [3]), wahrscheinlich das erste dieser Art, das die italienische Literatur aufzuweisen hat, beim größern Publikum bekannt, dem er bald darauf die Verwechslungen (I Suppositi) folgen ließ. Neben diesen Arbeiten beschäftigte er sich nach Weise der italienischen Dichter seiner Zeit viel mit Sonetten und Canzonen.

---

*) Beim Tempel Poseidons am Tänaros, wo Arion ans Land gekommen war, errichtete Periander oder Arion selbst als Denkmal einen Delphin von Bronze (*Herodot.* 1, 23. *Paus.* 3, 25. *Gel.* V. H. 13. 45.). Arions Leyer und der freundliche Delphin wurden nach Einigen unter die Sterne versetzt (*Hyg.* F. 194. vel. Munker. *Serv.* ad Virg. Ecl. 8, 54.) (*H.*)

1) Einer seiner Brüder, Gelaffe, starb 1552 zu Ingelstadt als Gesandter des Herzogs von Ferrara bei Kaiser Karl V. Sein Bruder Gabrici war nicht ohne poetisches Talent, und Lilio Giraldi, in dem zweiten Dialog über die Dichter seiner Zeit, ertheilt ihm vieles Lob. Der Angabe, daß er im J. 1552. gestorben, widerspricht das Geburtsjahr seines Sohnes Horatio, 1555, der ebenfalls Dichter war, von dem aber nichts Dichterisches im Druck erschienen ist. Bei dem Streite der Italiener über die Vorzüge Ariosto's und Tasso's gab er heraus la Difesa dell' Orlando furioso dell' Ariosto etc. worin er jedoch auch dem Tasso seine Bewunderung nicht versagt, zu dessen einzelnen Gesängen des befreiten Jerusalem er den in Stanzenform verfaßten Inhalt verfertigt hat, den man in mehren Ausgaben findet. Sein Vater, (wie Mazzuchelli sagt; vgl. die Anm. am Ende dieses Art.) beendigte die unvollendet hinterlassene Komödie seines Bruders la Scolastica, und zu Ferrara erschien von ihm im J. 1582 ein Band seiner lateinischen Gedichte. (*H.*)

2) Mio padre mi caccio con Spiedi e Lancie.
Non che con Sproni, a volger testi e chiose;
E m' occupo cinque anni in quelle ciancie.

3) Es wird gestritten, ob die Calandra von Dovizio, dem nachmaligen Kardinal Bibiena, eine ebenfalls nach den Mustern des Plautus und Terenz gebildete Komedie nicht vorangegangen. Bouterwek, auf Tiraboschi sich beziehend, ist für diese Meinung.

Nach dem Tode seines Vaters (Februar 1500) mußte es ihm angelegen seyn, in eine Lage zu treten, wo er seiner Lieblings-Leidenschaft für die Poesie in größerer Unabhängigkeit huldigen konnte. Unter den damaligen Großen Italiens gab es mehre, die es sich zur Ehre rechneten, ausgezeichnete Talente an sich zu ziehen. Der Cardinal Hippolyt von Este, Sohn des Herzogs Herkules I. Bruder des Herzogs Alphons I. von Ferrara, war zwar eben kein großer Liebhaber der Dichtkunst, aber als ein Mann von Geist und seinen gelehrten Kentnissen schätzte er das Genie, den Verstand, die Gefügigkeit und die reiche Belesenheit in klassischer und neuerer Literatur, die Ariosto so ausgezeichnet besaß. Er nahm ihn 1503 [4]) in seine Dienste und brauchte ihn in mancherlei Geschäften zu Versendungen an den päpstlichen, oder auch andre Höfe, den seines Bruders z. B., der 1505 seinem Vater Herkules im Herzogthum gefolgt war, oder auch nur als Gesellschafter auf Reisen, selbst Feldzügen. Irrig ist die Meinung, Ariosto habe sich selbst für solche Verrichtungen unbrauchbar gefühlt, zumal wenn man sich dabei auf eine Stelle in den Satyren stützet, wo der Dichter doch nicht sowol über solche Versendungen, als über andere geringere Schreiber-Geschäfte, die ihm zuweilen auch angemuthet wurden, sich beklagt. Nicht immer angenehm mögen sie ihm gewesen seyn, aber er wußte sich als lebenskluger verständiger Mann mit vielem Geschick dabei zu benehmen. Man weiß, daß er zweimal an Julius II. in einer mißlichen Periode, als dieser leidenschaftlich hitzige Papst gerade gegen den Herzog Alphons wegen seines Kriegs mit den Venezianern und seines Bündnisses mit der französischen Partei ungemein entrüstet war, zur Zufriedenheit beider Brüder zu Unterhandlungen abgeschickt wurde.

Während dieses Aufenthalts am Hofe des Cardinals in Ferrara, als schon jetzt die Komödie des Dichters dort mit vielem Pomp aufgeführt und mit großem Beifall beehrt wurde, faßte Ariosto den Gedanken, dasjenige Gedicht, dem er seine Unsterblichkeit bei der Nachwelt dankt, die bewunderte Epopöie: Orlando furioso zu schreiben. Es ist bekannt, daß ein dem Sujet und der äußern Form nach ähnliches Gedicht, von dem Grafen Bojardo, Arioste, als er seine Schwingen zu einem höhern Fluge zu versuchen anfing, gerade für die Wahl dieses Stoffes begeisterte.

Seine von Jugend auf mit solchen Rittergeschichten genährte Phantasie, der Geschmack der Zeit, der weite Spielraum, der sich seiner schöpferischen Einbildungskraft hier aufthat, bestimmten ihn um so mehr für die Entscheidung dazu, als er Bojardo weit zu übertreffen von seinem ihm einwohnenden Selbstgefühl, seinem gebildeten Geist und dem jugendlich frischen Muthe, der ihn belebte, leicht sich versprechen konnte [5]). Eigentlich nahm er den Faden auch nur da auf, wo ihn Bojardo fallen ließ [6]). Die Erfindungen Bojardos werden von ihm als historische Thatsachen vorausgesetzt, auf die der neue Dichter das Gewebe der reichen Erzählung, mit allem Aufwande seiner Laune, seiner schalkhaften Satyre, seiner blühenden Einbildungskraft, seines Muthwillens und Ernstes weiter fortführt. Man erzählt, Cardinal Bembo habe Ariosto den Rath gegeben, die Thaten Rolands zum Stoff eines lateinischen Epos zu machen. Allein Dank dem guten Genius unsers Dichters, daß er diese Versuchung, ein vielleicht von den Gelehrten seiner Zeit gefeierter Nachahmer Virgils zu werden, von sich ablehnte. Im Ganzen würde er, zumal da der römischen Form gewiß auch die Anlage des Ganzen, wie sie jetzt ist, in deren wunderbar labyrinthischer Verschlingung doch gerade vielleicht mit ein Reitz des Anziehenden, welches das herrliche Gedicht hat, zu liegen scheint, hätte müssen aufgeopfert werden, so wenig seinen Ruhm bei der Nachwelt dadurch gegründet haben, als Petrarcha durch sein Epos: Afrika oder Scipio Africanus. Eben so dürfen wir es Ariosto Dank wissen, daß er seine anfänglich genährte Grille, sein Gedicht in terze rime zu schreiben, wieder aufgab. Wahrscheinlich wollte er von den bereits in der italienischen Poesie einheimisch gewordenen Stanzen sich darum entfernen, um mit seinem Vorgänger Bojardo weniger gemein zu haben.

Der Anfang dieser terze rime findet sich in ältern und neuern Ausgaben seiner Poesien. Ich glaube, wir haben nicht Ursache unzufrieden zu seyn, daß Ariosto seinen ersten Vorsatz wieder aufgegeben. So treflich diese Versart für den ernsten Ton und Inhalt des berühmten Danteschen Gedichtes paßt, würde sie doch dem der Ariostischen Epopöien zu wenig zugesagt haben, und es ist zu besorgen, der Dichter würde bei aller Meisterschaft, die er über Sprache und Poesie auszuüben wußte, und bei dem sorgfältigsten Fleiße, den er beiden zu schenken pflegte, doch dem Eigensinn und den Schwie-

4) S. Ariosts Satyren an Kardinal Bembo. 5) Die Calandra unsers Dichters möchte der erste Versuch dieser Gattung gewesen seyn, eine Meinung, die auch wir nach allen Umständen als die wahrscheinlichere annehmen zu müssen glauben. 6) Man kennt die Vorgänger von beiden, Bojardo und Ariosto, die Gebrüder Pulci nämlich, vorzüglich Ludwig (Luigi), der am Hofe des Lorenz von Medicis lebte, und dort nach der fabelhaften Chronik, die dem Erzbischof Turpin gewöhnlich zugeschrieben wird (Historia de vita Caroli M. et Rolandi. S. Reubers Script. ver. Germ.) seinen Il Morgante maggiore dichtete, ein wunderlich verworrenes Werk, dessen große Fehler in Anlage und Ausführung durch einzelne Schönheiten der Darstellung und helle Funken genialischer Laune nicht ersetzt werden können. Aus vielen Stellen geht hervor, daß die Bewunderung, in der Dante bei seinen Zeitgenossen stand, diesen Dichter verführte, seinen Ton auf das Ritterepos unglücklich anzuwenden, wie gleich der sonderbare Eingang (in principio era il verbo – al parer mio) und manche dem Dante abgeborgte Bilder und Wendungen beweisen dürften. Mehr Verdienst hat Bojardo (Matheo Maria) Graf von Scandiano (geb. 1430. gest. 1484.) dessen Orlando innamorato erst nach seinem Tode 1431. aber unvollendet gedruckt wurde. Man rühmt an diesem Gedicht Erfindungsgeist, malerische Kunst der Beschreibung, kräftiges Colorit, aber an Sorgfalt, Leichtigkeit und Anmuth in Vers und Sprache steht er dem Arioste nach. S. über ihn *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia Tom. II. p. 111. Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredsamkeit 1. Bd. S. 309. und Schlegel's Geschichte d. a. und n. Liter. II. Thl. 19. Ob dort der Verfasser ihn nicht zu viel auf Kosten des Arioste zu loben scheint? Er sagt: von Seiten der Erfindung und der Fülle der Phantasie, die man ihm wol zutraut, verliert Arioste viel, sobald man seine Quellen kennen lernt.

rigkeiten jener seinem Gedankenstoffe mehr widerstrebenden Form unterlegen seyn.

So ist die Stanze durch ihn das gefälligste, das vollendetste Mittel der Darstellung geworden, wie keine Poesie wol aufzuweisen hat. Was aber so harmonisch an sich jetzt unsre Ohren und Sinne bewegt, und überall jeden Schattirungen seiner Gedanken und Empfindungen, in Ernst und Scherz, treuherziger Gutmüthigkeit, schalkhaftem oder beissenderem Spott, in üppiger Fülle, oder sparsamerer oder zarterer Andeutung sinnlichen und geistigen Lebens, was jeder Stufe der Leidenschaft, jedem Zauber auch noch so kecker Einbildung sich so innig anschmiegt, — alles dieses, was jetzt bei ihm so leicht, so aus Einem Gusse gegossen erscheint, war keineswegs das Werk flüchtiger augenblicklicher, das Wort mit sich fort reissender Begeisterung; es war Wirkung des besonnensten, die Begeisterung leitenden, beherrschenden Kunstfleisses. Man weiß, daß Ariosto erst nach manchen Vorbereitungen und Studien des Gesamtschatzes seiner Sprache und des Mechanischen der Poesie mit Zuziehung der gelehrtesten Männer und ihrer Schriften, an seinen epischen Gegenstand sich wagte; man weiß, mit welcher Langsamkeit er arbeitete, des Morgens gewöhnlich, fast möchten wir sagen, nach dem Beispiele Virgils, oft nur wenige Stanzen dichtete, und diese des Tags so oft wieder umarbeitete, feilte, rundete, bis sie ihm und seinen Freunden, denen er einzelne Gesänge jedesmal zur Prüfung vorzulegen pflegte, das, was er sagen wollte, bis zur Genüge der klarsten Lebendigkeit zu sagen däuchten. So nur auch allein kann ein Werk gedeihen, das die Zeit überleben soll. So arbeiteten auch beinahe alle großen Meister und Künstler in jedem Fache. — Nichts desto weniger vollendete er die ersten vierzig Gesänge, die dem Publikum als ein Ganzes zuerst von ihm vorgelegt wurden, in einem Zeitraum von nicht vollen eilf Jahren. Ein Beweis, was Beharrlichkeit im Bunde mit Liebe für einen ergriffenen Gegenstand vermag! 1515 im Vierzigsten Lebensjahre Ariosts, wurde das Gedicht gedruckt; die Sensation, die es machte, der Beifall, den es von allen Seiten her erhielt, war so groß, daß bis zum Jahr 1532 an Vier, nach Andern Fünf Ausgaben nöthig gefunden wurden.

Man erwartet vielleicht, daß dieses Gedicht, das dem Ariosto bald so großen Ruhm unter seinen Landsleuten erwarb, das seinem Beschützer und Gönner, dem Cardinal Hippolyt nicht nur zugeeignet, sondern mit dessen Lob auch in manchen Eingängen und Stanzen reichlich angefüllt war, das Band zwischen Ariosto und dem Gönner nur um so enger werde geknüpft haben. Gerade das Gegentheil erfolgte wenige Zeit darauf. Man weiß die Veranlassung der Mißverständnisse, die zwischen beiden sich entspannen, nicht genau; ob die kalte Aufnahme des Gedichtes selber, auf die Ariosto doch, so wie er den Cardinal voraus kannte, hätte gefaßt seyn können, ob gar einige frostige Spöttereien darüber [7]), sie herbeigeführt; — genug im J. 1517 verließ Ariosto das Haus des Cardinals, und begab sich bald darauf an den Hof des regirenden Herzogs von Ferrara Alphons I. Es scheint, Rücksichten auf seine ökonomischen Verhältnisse haben unsern Dichter bestimmt, sich diesem neuen Joche zu schmiegen.

Indeß genoß er doch mehr Muße in dieser neuen abhängigen Verbindung, ob er schon zu verschiedenen, nicht eben immer mit den Talenten und Neigungen eines Mannes, wie Ariosto, recht verträglichen Geschäften hier gebraucht wurde. Auch wurden ihm diese bald, als er sich gedrungen fand, wegen der Schwestern, deren Erhaltung er sich zur Pflicht gemacht hatte, um eine Vermehrung seines Gehaltes einzukommen, vermehrt. Die angenehmste darunter mochte ihm wol die ihm jetzt übertragene Aufsicht über den Bau eines Schauspielhauses seyn; konnte er nun doch hoffen, seine eigenen älteren und neueren Schauspiele bald darin aufgeführt zu sehen. Minder angenehm wol ein anderer Auftrag, den er später erhielt, eine Rotte Banditen und Meuter in der Gegend, Garfagna genannt, als Commissär zu paaren zu treiben.

Hier in Ferrara arbeitete er mehre neue Gesänge zu seinem großen Gedicht aus. Mit sechs vermehrt erschien das Werk noch zu seinen Lebzeiten, mit fünf neuen zu den sechs und vierzig erst nach seinem Tode. Auch seine satyrischen Briefe dichtete er hier größtentheils, arbeitete mehre seiner früher geschriebenen Komödien um und verfertigte einige neue. Manche seiner Sonetten und Canzonen sind ebenfalls aus dieser Periode, so wie die Übersetzungen mehrer spanischen und französischen Ritterromane, denen er einen Theil seiner Muße schenkte. Die meiste Zeit aber und den sorgfältigsten Fleiß verwendete er auf die Vollendung seines Rolands, dem er die letzte ihm mögliche Feile zu geben nicht ermangelte.

Mitten unter diesen Arbeiten überraschte ihn der Tod 1533, nachdem im Jahre zuvor noch eine neue, an vielen Stellen veränderte Ausgabe, seines epischen Gedichtes erschienen war. Er wollte ohne alle Feierlichkeit und alle Zeichen des Prunks begraben seyn, und so geschah es auch. Nicht einmal ein Denkmal wurde ihm auf seinem Grabe errichtet. Erst vierzig Jahre nach seinem Tode ehrte ein Ferraresischer Edelmann, Agostino Mosti sein Gedächtniß durch ein ansehnliches Monument, und im Jahr 1612 stiftete ihm sein Urenkel Ludwig noch ein prächtigeres. Unter diesem ruht jetzt die Asche des Dichters. Beide Male mußte sie, diesem Zwecke der Ehrenhuldigung gegen sein Andenken zufolge, aus ihrer vorigen Stätte verpflanzt werden.

7) Z. B. die Frage Hippolyt's, wo Ariosto alle diese Possen aufgetrieben habe, die einem für die Treffichkeit seines Werkes eingenommenen Dichter freilich empfindlich seyn konnte. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß der verständige Ariosto viel Gewicht auf diesen freilich nicht artigen Scherz werde gelegt haben. Die Veranlassung zu der Trennung gibt Ariosto zwar selbst in seiner ersten Satyre dahin an, daß er den Kardinal in sein Bisthum nach Ungarn, wohin dieser auf einige Jahre zu verreisen beschlossen hatte, zu begleiten sich geweigert habe; aber auch dieses mag nur Veranlassung der wol frühern und neuern kleinen Reibungen zwischen beiden im Ganzen von vorn herein zu ungleichartigen Charakteren gewesen seyn. Ist ein Verhältniß einmal durch wiederholte Anstöße verstimmt, so kann das Geringste zu seiner völligen Auflösung den entscheidenden Schlag geben.

Ariosto war auch als Mensch schätzbar. Seine Freunde und Bekannten achteten in ihm den Mann von geradem Biedersinn, offener freimüthiger Denkungsart und Zuverlässigkeit in Wort und That. Er war ein Mann hellen Verstandes, der in Gesellschaft den Dichter nie Schau trug; so lebendig auch seine Einbildungskraft, so rege und reizbar seine Empfindung war, ließ er sie doch in Gesellschaft am wenigsten vorherrschen. Leidenschaftlich, bis zum Aufbrausenden oft, zum Trübsinn oft gereizt wußte er doch sich leicht wieder zu gebieten, und zumal in der Einsamkeit an dem Lichte seiner poetischen Welten emporzurichten. Diese suchte und liebte er auch, zu seinen dichterischen Phantasien und Entwürfen sie benutzend. Nichts desto weniger war er der Gesellschaft keineswegs abgeneigt, und wo die Menschen darin ihn nur ein wenig anzogen, heiter, voll aufgeweckten Witzes, besonders im Kreise schöner und geistreicher Damen. Bei allem Selbstgefühl war er bescheiden, anspruchlos, gegen fremde Verdienste keineswegs ungerecht, Feind aller Ceremonien. Sein Äußeres entsprach seinem gediegenen männlichen Charakter. Er war groß von Person, gesunder und kräftiger Leibesbeschaffenheit, rührig, bebend, ein so rascher Fußgänger, daß er [8]) einmal Morgens von Carpi aus in Pantoffeln und einer Hausjacke spazieren gehend, über die Hälfte des Weges nach Ferrara (an die fünf teutsche Meilen) und freiwillig noch, als er seine Zerstreuung wahrgenommen, den ganzen Weg nach Ferrara vollendete.

Wie er ein treuer Freund seiner Freunde war, so auch ein zärtlicher Sohn und Bruder, ein wahrer Vater und Wohlthäter seiner zahlreichen Geschwister; dabei genügsam für sich, mäßig im Essen und Trinken, mäßig auch im Studiren. Mehr seine Freude genießend an eigenen Hervorbringungen las er in der Regel nur wenig; von den Werken der Alten, außer Virgil und Tibull, die Schriften des Horazius und Katulls am meisten.

Er bewohnte mit zwei seiner Schwestern (die andern hatte er verheirathet) ein kleines Haus; die Aufschrift über dem Eingange war:

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

An der Wand des Vorsaals sprach gefällig und freundlich die eintretenden Gäste ebenfalls ein lateinisches Gedicht an, das ganz die harmlose Gutmüthigkeit seines Verfassers athmet. Man findet es im zweiten Buche seiner lateinischen Gedichte. Hinter dem Hause lag ein Garten. Sein sorgfältiger Anbau erheiterte ihm die Stunden der Muße. Wie er es mit seinen poetischen Erzeugnissen zu halten gewohnt war, trieb er es mit seinen Pflanzen. Er versetzte und versetzte [9]), und beklagte sich nur, daß das Verbessern durch Umsetzen hier nicht überall so gedeihen wollte, wie beim Dichten.

Er genoß das Vertrauen vieler Großen. Sein Gönner Alphons I. würdigte ihn freundschaftlicher Vertraulichkeit. Papst Leo selbst, wie wir in der dritten und siebenten Satyre Ariosto's lesen, bezeigte ihm die ausgezeichnetste Achtung und Ehre. Daß er von Kaiser Karl zu Mantua gekrönt worden, wie Mehre erzählen, ist wol ungegründet. Seine nächsten Lebensbeschreiber Pigna und Garafolo erwähnen es nicht. Des Dichters Bruder Gabriel in dem Lobgedichte auf ihn, das nach Ariosto's Tod erschien, wo so mancher Ehrenbezeugungen gedacht wird, die diesem wiederfuhren, schweigt ebenfalls davon. Zwar erwähnt das später ihm gesetzte Monument dieser in den damaligen Zeiten eben nicht seltenen Ehre; aber auf dem ersten las man nur Vates corona dignissimus.

Daß er Kinder und zwar Söhne hinterlassen, ist entschieden; doch über der Art der Verbindung, in der er mit ihrer Mutter gestanden, ruht ein Schleier des Geheimnisses, den keine historische Spürkraft ganz zu heben im Stande war. Die Kinder selbst traten erst, schon erzogen, wie aus einem verborgenen Dunkel ans Licht und in die kirchlichen Rechte beim Vater. So viel über Ariosto's Lebensverhältnisse! Noch Einiges sey uns vergönnt über ihn als Dichter zu sagen.

Die meiste Bewunderung verdient er hier durch sein episches Gedicht. Nach den Regeln der Alten, so sehr er diese liebte und hochschätzte, darf man es nicht beurtheilen, so wenig als die comoedia divina des Dante, was auch dieser den Virgil als sein Muster preist. Darin unterscheidet sich immer die Nacheiferung ursprünglicher Genies, daß sie, was sie auch im Einzelnen von andern, wiewol selber hier schon freithätig, sich aneignen, doch in der Konzeption und Ausbildung des Ganzen selbständig sich zu erhalten wissen, ob auch gleich bei keinem von ihnen der Einfluß der Zeit und des Zeitgeschmackes ganz zu verkennen seyn wird. So ist denn auch die Ariostosche Epopöie eine Hervorbringung ihrer Zeit, und das Nähere wie entfernter Vorangegangene in derselben mußte beitragen und mitwirken zu ihrer Bildung, der des Dichters eigenes hohes Talent dann das Siegel aufdrückte. Ariosto, wenn die herrschende Vorliebe seines Zeitalters für Rittersagen und Rittergedichte, so wie eigene, von Jugend auf eingesogene Neigung dafür ihn nicht mit dem Stoffe seines Gedichts, und namentlich der fröhlichkecken Abenteuer Roland's befreundet hätte, ja wir müssen noch zugeben, wenn Bojardo, der viel gelesene, viel geschätzte, nicht des jüngern Dichters schöpferische Lust und Liebe angeregt hätte, würde seinen Roland gewiß nicht geschrieben haben.

Fabel und Begebenheiten fand er, wie schon gesagt, größtentheils in diesem. Aber kann dieses die Ehre des Dichters wol vermindern? Oder sollen wir, wie ein sehr achtungswürdiger, berühmter Kunstrichter thut [10]), sein Verdienst, das er vor Bojardo, neben der weit anmuthigeren und sorgfältig gebildetern Rhythmik seiner Stanzen voraus hat, bloß darein setzen, daß er Stellen

8) Nach der Skizze einer Biographie von seinem Sohne Virginio in der Reinfeschen Nachricht von dem Leben Ariosts vor der Übersetzung des Roland. (Hannover 1782 8. Th. 1. S. 99. 9) Bei Ariosts Familie wurde lange ein Blatt verwahrt, worauf die 142 u. 143 Stanze des 18ten Ges. an ein Dutzendmal verändert zu lesen waren, ehe sie die Gestalt gewannen, worin wir sie jetzt besitzen.

10) Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur II. Thl. S. 19, 20.

und Episoden aus der Odyssee und dem Ovid, oder auch einzelne Blumen aus den alten Dichtern glücklich zu benutzen wußte? Nichts davon zu sagen, daß er diese meisterhaft anzuwenden verstand, und besonders, wo er Begebenheiten dem Ovidius nachzuerzählen Veranlassung nimmt, die Überlegenheit seines viel gereifteren Geistes über diesen auffallend immer zu Tage legt, müssen wir nicht auf den Geist vielmehr, der im Ganzen seines Gedichtes weht, Rücksicht nehmen? Bojardo schadete seinem seltsam verschlungenen und so unvollendet gebliebenen Gedichte, daß auf einen Plan darin kaum zu rathen ist, dadurch, daß er es durchaus auf einen ernsthaften Ton stimmte, der in die Länge nur ermüdet, und bei allem Interesse einzelner, mit der kräftigst sinnlichen Wahrheit geschilderten, Situationen nachgerade verwirren muß. Bei Arioste, so verschlungen auch bei ihm das Ganze ist, fehlt es doch weit weniger an einem goldenen Faden, der uns durch das Labyrinth leite, und der Wechsel der Töne und Farben nach den verschiedenen Gemälden und Charakteren und Handlungen, die der Dichter vor unsre Einbildungskraft zu zaubern weiß, ist das Anziehendste und erhält den Reiz, immer weiter und weiter zu lesen, in lebendiger Frischheit. Dies ist eine Meinung, die, wie wir sie aus eigener Erfahrung geschöpft, wir gern auch mit dem trefflichen Herausgeber der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit [11]) theilen. In einer andern möchten wir von ihm abgehen. Viele haben über Mangel an Einheit in diesem wunderbaren Irrgarten romantischer Abenteuer Klage geführt. Auch Bouterweck, wenn er schon annimmt, — wir wissen nicht, ob mehr geistreich witzig als wahr — Arioste habe durch diese Regellosigkeit des Plans absichtlich das Ritterleben und seinen Charakter repräsentiren wollen, spricht Einheit dem rasenden Roland vom ersten bis zum letzten Gesang entschieden ab, zumal, wenn von Einheit die Rede sey, die ohne Schikane den Namen verdiene. Der Verf. dieses Aufsatzes hat schon vor mehren Jahren in das Morgenblatt [12]) einige Blätter einrücken lassen, womit er, als Resultat damals erneuter frisch fortgesetzter Lektüre des Originals, das Gegentheil jener Behauptung, ohne alle Polemik und er hofft auch ohne Schikane aufzustellen versuchte. Er will hier das Wesentlichste davon mittheilen.

Wenn man bei der Aufschrift des Gedichtes „Orlando furioso" stehen bleibt, so hat man allerdings das Recht, Einheit des Gedichtes zu verneinen. Roland ist ja keineswegs der Mittelpunkt, um den sich das Ganze dreht, und wir verlieren ihn bald mehr, bald weniger, und lange vorm Schlusse ganz aus dem Gesichte.

Nach der wunderbaren Heilung von seiner Raserei, die ihm durch Astolf unter Vermittlung des „dunkeln Schreibers der Offenbarung" zu Theil geworden war, sollte man glauben, müsse das Epos jetzt schließen; allein es folgt noch eine bedeutende Reihe von Gesängen, und wir sehen das Gedicht erst zu Ende geführt, als Rinaldo mit Bradamanten vermählt wird, und Karl das herrliche Verlobungsfest dieses Ritters feiert. Manche Widerstände, manche Prüfungen mußten vorausgehen, aber sie scheinen absichtlich vom Dichter herbeigeführt und gehäuft, um ihn aus allen diesen desto herrlicher hervorgehen zu lassen, und auf ihn, als den Hauptheldeu oder doch den Liebling der Ariostoschen Muse, alles Licht der Bewunderung und alle Glorie am Schlusse mit einmal auszuschütten. Der letzte Kampf, den Rinaldo nach dem Feste mit dem abscheulichen Könige Sakripant noch zu führen hat, wäre dann als Schlußstein zu betrachten, und der Sieg über die Heiden, die herrlichste Trophäe, würdig, aufgehängt zu werden am wunderbaren Ehebette [13]), das Melissa von Konstantinopel durch höllische Abgesandte bringen ließ. Nun könnte es auffallend scheinen, daß der Dichter mit seinem Epos diese Wendung zu nehmen vorzog. Allein ungeachtet die Aufschrift des Werkes nur Roland nennt, so hat doch Arioste im Eingange desselben nicht bloß Einen Helden zu singen angekündigt, sondern mehre.

Le donne, I cavalieri, l'arme, gli amori,
Le cortegie, l'audaci imprese io canto,
Che furò al tempo etc. etc.

Man könnte also sagen: Es durfte seiner Willkür überlassen werden, wen er, außer Roland, am meisten noch mit den Blumen seines Gesanges schmücken wollte. — Im Ganzen ist aber weder Rinaldo's, noch Roland's Geschichte der Punkt, um den sich alles dreht. Welcher denn? Kaiser Karl ists und die Bedrohung seines Reichs, die Belagerung der Stadt Paris ꝛc. durch die Saracenen unter ihrem Anführer und König Agramante, nach den Sagen des alten romantischen Cyklus von Karl d. Gr. Also Ein Hauptziel ist da in diesem großem beweglichen Gemälde des buntesten reichesten Lebens, eine Einheit, so gut als in der Ilias. Hält doch Homer weniger Wort, wenn er im Eingange sagt:

„Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilles,
Ihn, der entbrannt — den Achaiern unnennbaren Jammer erregte." Voß.

Denn nach dieser Ankündigung, wie Wolf schon bemerkt hat, sollte dieses Gedicht weit früher, im Zeitpunkte nämlich, als die Versöhnung eingeleitet war, schließen. Faßt man den Hauptpunkt des Dichters, wie wir ihn angegeben, so ist die reiche Umgebung der vielen Helden und Heldinnen, die, von heidnischen und christlichen Höfen aus, sich im Stücke hin und her gewaltig bewegen, weniger dem Dichter zu verargen. Alle stehen in Beziehung auf die Hauptsache, Einige mehr, Einige weniger; es ist wahr, Einige so, daß ihre Privatangelegenheiten und Händel und Liebesgeschichten den festen Blick auf das Ganze, weil sie zu sehr episodisch sind, zu stören und zu verwirren scheinen; was auch dadurch noch mehr bewirkt wird, daß der Dichter, dessen Person und Eigenheit an sich, und wieder in so manchen Beziehungen auf seine Zeit und Personen seiner Zeit über-

11) II. Thl. 12) Nr. 307 u. 308. im Dec. 1815: Fragmente über Arioste.

13) Es ist das Bette, das einst Kassandra gestickt, das mit Helena nach Ägypten gekommen, von dort an Augustus und von den römischen Kaisern zu Konstantins Zeiten nach Griechenland. In der Erzählung von der seltsamen prophetischen Stickerei hat der Dichter offenbar den berühmten Schild des Hephaistos bei Homer vor Augen gehabt.

haupt unendlich mehr hervortritt, als bei Homer, jetzt da, jetzt dort den Faden abbricht, mitten in der Erzählung einer Geschichte plötzlich zur Fortsetzung eines andern Gegenstandes, ehe der eine abgehandelt ist, übergeht. Aber man fasse nur überall den Faden in diesem wunderbaren Labyrinthe poetischer Kunst fest, man gewöhne sich, nicht sowol stück- und bruchweise zu lesen, als in einem steten Zusammenhange, und demselben als einem Ganzen mit der Phantasie zu folgen; so wird man gewiß auch darin weniger Verwirrung finden, und den Dichter von dem Vorwurfe, als hätte er überall zu sehr der Willkür seiner phantastischen Laune Plan und Anlage geopfert, in den meisten Punkten sicherlich retten können. Dabei soll und kann freilich nicht geläugnet werden, daß Ariosto und sein Gedicht mit Hellenischer Kunst, namentlich mit Homerischer, in der eben gehaltenen Anordnung der Theile zu Einem Ganzen die Vergleichung nicht wird aushalten können. Das war nun einmal das Eigenthümliche, was aus dem ihm gegebenen, zum Theil in seinem Vorgänger Bojardo bereit liegenden, romantischen Stoffe und dem Geiste des früheren romantischen Zeitalters überhaupt, wohin jener gehört, nothwendig hervorging; wie auch Ariost wieder unter den Einflüssen seiner besondern Zeit und des wälschen Himmels vielleicht überhaupt diesen Stoff selbst oft mehr scherzend als ernst behandelte. Die ganze Struktur in der Komposition seines Gedichts hat mehr und mußte mehr Gothisches, dabei aber auch Keckes, Großartiges, oft Übermäßiges haben, wo bei Homer das Hellenische Maß und die feinere Symmetrie, die in den spätern Kunstgebilden der Griechen immer weiter, namentlich in Sophokles Werken im gleichen Fortschritte mit denen der bildenden Kunst sich veredelte, schon mehr hervorleuchten. Zwar ist hier nicht der Ort, eine eigentliche Vergleichung zwischen Homer und Ariosto anzustellen, die übrigens wol eine besondre Abhandlung verdiente; doch möge so viel darüber hier stehen!

Der Genius beider Dichter hat, nach dem Gesetze der Varietät und der großen Zeit- und Nationalverschiedenheit, in der sie abstehen von einander, bei vielem auffallend Ähnlichen, doch wieder ungeheure Differenzpunkte. In Klarheit, Fülle, natürlicher Hingegebenheit an ihren Gegenstand, Wahrheit, Lieblichkeit und weniger auf die Wirkung berechneter, als aus der treuen Auffassung selbst, wo sie nöthig ist, hervorgehender Kraft, so wie auch an treuherziger Redseligkeit kommen sie oft Einer dem Andern sehr nahe. Beide ergreifen das Leben und die Natur in der Wurzel mit liebevollem Geist und Sinn, was auch in ihren Gleichnissen und Beispielen, aus der Sinnenwelt geschöpft, voll der anschaulichsten Wahrheit in frischem Blüthendufte sich offenbart. Nur ist Homer in Ausmalung kleiner Züge und Details noch umständlicher, genauer, verschwenderischer, möchte ich sagen, in seiner Unbefangenheit und absichtlosen Ruhe, als der mehr befangene Ariosto. Was beide in einer großen Kluft aus einander hält, ist freilich der verschiedene Geist der Zeit und der von beiden bearbeiteten verschiedenen Sagen nach der Farbe der Zeit, sind die verschiedenen Sitten, dort des Heldenthums, hier des Ritterthums, andre Religion, andre Verhältnisse des Frauenzimmers zu den Helden, das andächtigtgläubige Christenthum im Konflikte bei Ariosto mit dem Heidenthum, das auch wieder ein ganz anderes ist als das antike, häufig nur der Islamism als Heidenthum von den Christen des Mittelalters gedacht, kurz alles, was als Ingredienz gedacht werden muß der mittelaltrigen romantischen Welt (denn auch Homer hat die seinige), die aus einer Wirklichkeit zwar hervorgegangen, aber durch Sage und Dichtkunst gesteigert, wie sie jetzt im alten Romanzo erscheint, so wenig in der That vorhanden war, als die Homerische wieder auf frühere Sagen und Gedichte gepflanzte Heldenwelt. Eine Behauptung, die wir trotz den sanguinischen Ansichten Anderer uns keck behaupten und rechtfertigen zu können getrauen! Nothwendig mußte durch die abenteuerlich-gigantische Wunderwelt, als den Grund und Boden, worauf die Helden und Heldinnen Ariosto's sich bewegen, sein Gedicht eine ganz eigene Gestalt vor den Homerischen, namentlich der Iliade, gewinnen; denn mit der Odyssee dürfte jenes wol noch weniger verglichen werden, die Wundermährchen etwa ausgenommen, die oft dorther zur Auszierung, aber in noch kolossalerem Maßstabe genommen sind, was für die Hauptsache indeß von geringerem Einflusse ist. Nehmen wir dagegen die Götterwelt Homers in der Iliade und den Streit dieser Herrscher und Herrscherinnen des Himmels unter einander, so befremdet es zwar, daß sie mit ihren menschlichen Leidenschaften so oft kleiner dargestellt sind, als die Helden selbst; aber die bunte, lustige Hofhaltung dieser, nur durch ihre überlegene Kraft, nimmer durch Sittlichkeit den Sterblichen voranragenden seligen Unsterblichen, verbreitet mit ihrem Einflusse auf das Getriebe der Natur und der Menschen, wenn sie auch nur dem Schicksal unterthane Exekutoren desselben sind, über das Ganze der Homerischen Gedichte einen Geist der Heiterkeit, die Ariosto vom Gebrauche seiner christlich-mythologischen Maschinerie, wo er zum höchsten Wesen selbst Engel, Teufel und Heilige und allegorische Wesen in seltsamer, oft beinahe fratzenhafter Verbindung hinzufügte, nimmermehr konnte erhalten. Der unaussprechliche Reiz und die Munterkeit, recht im Geiste ritterlicher Poesie, als gaya ciencia (fröhlicher Wissenschaft), die von anderer Seite her reichlich über Ariosto ausgegossen ist, mußte daher auf andre Partien fallen, die oft nicht in gehörigem Ebenmaß zu den Haupttheilen in Verbindung stehen mögen; und hier werden wir immer aufs köstlichste von seiner Laune, seiner Schalkhaftigkeit, seinem oft beißenden, oft muthwilligsten Witze bewirthet; Eigenschaften, von denen bei Homer kaum oder gar nicht die Rede seyn kann! — Dabei ist die allegorische Kunst, der er sich so häufig bedient, an sich trefflich. Ariosto's Allegorien sind keine müßige Bilderdrechslungen, des Verstandes mehr als der Einbildungskraft, wie dieses bei so vielen Allegoristen der Fall ist. Auch hier begegnen wir lebendigen Schöpfungen innig angeregten, von klarer Besonnenheit beherrschten Gefühls und selenvoller Ein Ganzes der Empfindung in zusagenden Bildern anschauender Phantasie. Man vergleiche nur die Erscheinungen, die dem Rinaldo im Ardennerwalde begegneten. Was sind sie anders, als die aufs

stärkste versinnlichten Vorstellungen seiner ungeheuren Eifersucht. Der Dichter hat bloß nach der Freiheit, alles Geistige zu verkörpern, in die Brust seines Helden gegriffen, und was im Innersten desselben vorging, mit grotesken Farben nach dem Maße der Zeit, in der er dichtete, dargestellt. Auch sind Ort und Zeit selbst gut gewählt. Der furchtbare Ardennerwald mit seinen grausen Umgebungen ist ganz geeignet, ein solches Phantom der Hölle als etwas Äußerliches in der Erscheinung hervorgehen zu lassen. Aber gerade auch war diese finstere Einsamkeit, in der Rinaldo sich befand, jetzo sehr geschickt, die Leidenschaft in ihm so zu steigern, daß wenig fehlte, er hätte die durch sie erregten Bilder selber als etwas außer sich gegenständlich Vorhandenes betrachten können. Die folgende Erscheinung, wodurch die erste niedergekämpft wird, die Verachtung, ist eben so gut gelungen. Eine in ritterliches Kostüme gekleidete, mit heldenhaftem Fleisch' und Blut angethane Abstraktion finden wir in ihr, es ist wahr; sie hört es aber auf zu seyn unter dem lebeneinhauchenden, kräftigen Genius des göttlichen Meisters. Dieser Himmlische mit seinem ritterlichen Sinnbilde, dem zerbrochenen Joche, dieses ganze Gemälde, was deutet es an, als den Kampf der noch übrigen Liebe und Eifersucht in Rinaldo mit der Verachtung, die nun an die Stelle der Liebe tritt, als Rinaldo weiß, Angelika, die von ihm Angebetete, ihn aber Verschmähende, habe ihr Herz einem niedrigen Sklaven, dem Medoro, geschenkt, und sey mit diesem auf und davon nach Afrika, um nie wieder zu kommen. Dieser sittliche Streit, wie schön verkörpert ist er nicht dargestellt durch den ritterlichen heftigen Kampf, worin der Geist der Verachtung die Oberhand gewinnt und so alle weitere Neigung überwältiget wird. Ein sinnlich-schöner vollendender Zusatz ist der Trunk aus den kalten Quellen, die alle Flammen der Liebe löschen. So steht Rinaldo höher da denn Roland, der jenen Kampf nicht zu bestehen wagte, und kolossalisch demselben unterliegt. Je größer er war, desto furchtbarer sein Fall. Wie Roland's ganzer Charakter, ganzes Wesen ungeheuer, so ungeheuer auch seine Raserei. Alle diese Figuren mahnen an die kolossalen Gestalten Michel Angelos, dessen Gemälden wol viele der Ariostoschen am besten könnten verglichen werden. Und dieser gigantische starke Dichter, welche Zartheit, welche himmelsüße, schmelzende Sanftheit und Weichheit besitzt er nicht wieder! Stammt doch die Kraft nur aus der Einfalt, und wol wohnt die rechte Milde nur bei der rechten tüchtigen Stärke.

Das Sinnbild vom Herkules, der im Frauengemache sich nicht schämt milder Geschäfte der Frauen, ist wol würdiger und zarter zu fassen, als es gewöhnlich gedeutet ward. Man erinnere sich nur des wunderzarten Gemäldes von dem Liebesverhältnisse zwischen Angelika und Medoro, ein Gemälde, wie es nach ihrem ganzen Geiste keine antike Zeit konnte hervorbringen. Es ist nicht die südliche Glut, die man wol auch dort findet, es ist der sichre Blick in die Geheimnisse der Tiefen der Liebe, was uns an dasselbige fesselt, wieder dann bei der Gutherzigkeit eines Kindes, der oft leichter und leiser; dann aber auch wieder derb und bitter verwundende Spott, mit dem Arioste über die Gebrechen seiner Zeit, über die Sittenverdorbenheit mancher Stände, des geistlichen besonders, seinen Stolz, Unwissenheit bei der Anmaßung, Wollustliebe, Üppigkeit, Hadersucht gelegentlich herfährt [14]). — Und dann, bei aller ritterlichen Achtung gegen das Frauenzimmer, der wälsche Muthwille, dem guten Geschlechte so viel Schlimmes als möglich hinter dem Rücken nachzureden, und über Gegenstände, worüber das Alterthum in keuscher Einfalt mit Bildern aus der Natur und ihren Geschäften genommen, unbefangen sich ausdrückte, nicht ohne Lüsternheit und Frivolität sich vernehmen zu lassen; — die Vereinigung aller dieser fremdartigen Eigenschaften in Einer Person, machen den Arioste und sein Gedicht zu einer so besondern Erscheinung, daß beide nur in Einzelnheiten, schlechterdings in keiner Durchführung mit einander verglichen werden. Die treflichste Würdigung Arioste's ist die, so Göthe im Taffo durch Antonio von ihm entwerfen läßt [15]).

Wir haben uns vielleicht länger, als der Zweck dieses Artikels erfodert, bei Arioste's Verdienste als Epiker aufgehalten. Von seinen Komödien und Satyren nun noch einige Worte! Man rühmt den ersten mit Recht lebendigen Umriß und feste Zeichnung der Charaktere, den andern kräftigen Spott in oft nur zu leidenschaftlicher Sprache nach. Der Lustspiele haben wir fünf von ihm. Sie sind vorzüglich merkwürdig als geistreiche Nachbildungen der antiken Komödie, nicht sowol der Aristophanischen, als der späteren, der griechisch-römischen namentlich; denn Plautus und Terenz waren hauptsächlich dabei die Muster unsers Dichters. Bei dem vielen Guten, das man in diesen Lustspielen findet, ist oft der Eindruck des Ganzen nicht ansprechend und erfreulich genug. Der Verf. schadete sich schon durch die Anlage der meisten und das Unternehmen, griechische und römische Sitten auf den Grund und Boden seines Zeitalters zu verpflanzen und zu modernisiren. Die Sklavenhändler, die mit schönen Mädchen und Knaben als Waare handeln, die Kuppler und Kupplerinnen, die lockre Söhne oder Mündel, die ihre alten Papas oder Vormünder durch pfiffige Sklaven prellen, und die doch oft zu platten Späße der Bedienten, Kupplerinnen u. s. w. gewähren ungefähr dieselbe Sensation, wie die nach Teutschland (Wien, Königs-

14) Man sehe z. B. den Gesang, wo der Erzengel Michael auf Gottes Befehl das Stillschweigen holen soll, es in einem Kloster sucht, aber nicht findet, dagegen die Zwietracht dort entdeckt, die er ebenfalls aufbieten soll, was er aber wieder vergißt, weil er dem Stillschweigen nachrennt, bis er „über seine Vergeßlichkeit ganz roth" zu einer andern Zeit im nämlichen Kloster nach ihr geht, wo er sie gerade bei der neuen Wahl der Offizialen im Kapitel in lebhafter Theilnahme an dem Streite derselben, als den Mönchen die Breviere um die Köpfe fliegen, als Zuschauerin findet. Nur engherzige Theoretiker werden es anstößig oder unter der Würde des Epos finden (finden sich doch auch nicht ganz unähnliche lustige Scenen im Homerischen Epos), daß der Engel sie jetzt ohne Umstände mit der Hand beim Schopfe faßt, ihr ein Kreuz auf dem Kopf und Rücken entzweischlägt, und mit Faustschlägen und Fußtritten ohne Ende sie ins Lager des Königes von Afrika mit den Worten treibt:

— — aspettati aver peggio,
Se fuor di questo campo più ti veggio.

15) VI. B. S. 126. Tüb. Ausg. V. 1807.

berg u. s. w.) verlegten Scenen der Plautinischen Komödie-Fabeln in den, von dem verstorbenen Lenz (1774. Frankf. u. Leipzig) herausgegebenen Lustspielen nach dem Plautus fürs teutsche Theater, so genialisch auch Einzelnes dort bearbeitet seyn mag. Die Mittel, die Ariosto zuweilen angewendet hat, um diese Ungehörigkeit zu heben oder zu verbergen, daß er die Scene wie in der Cassaria in eingebildete Gegenden verlegt, helfen nicht viel; in andern spielt sie doch wieder in Italien, wie z. B. in den Verwechslungen und in der Lena, in welcher letzten besonders der alte Mischmasch moderner und antiker Sitte herrscht. Den Negromant hat man mit dem wenigsten Beifall aufgenommen. Die Unwahrscheinlichkeit der Intrigue in dem Stücke hat die Kritiker vorzüglich beleidiget; dagegen wurde das letzte Stück, Scolastica, als weniger gelehrte Komödie, wie die Italiener solche Nachbildungen zu nennen pflegen (commedie erudite) da es dem Geiste der neuern Zeit am meisten angepaßt ist, mehr gepriesen. Schade, daß der Dichter dies heitere Stück nicht ganz vollenden konnte. Von der vierten Scene des vierten Akts soll nach Mazzuchellis Nachricht sein Bruder Gabriel Verfasser seyn [16]). — Alle indeß, was sie auch von gedachten und andern Mängeln gedrückt werden mögen, zeichnen sich doch durch lebendige Frische der Charaktere, Heiterkeit, Leichtigkeit in den meisten Scenen, auch durch den raschen und gut versifizirten Dialog (in versi sdruzzioli, fünffüßigen Jamben mit daktylischem Schlusse) in der italienischen Literatur vortheilhaft aus. Was die Satyren betrift, so könnte man freilich sagen, wenn nur dasjenige satyrische Gedicht Anspruch auf das Lob eines reinpoetischen Erzeugnisses machen darf, das weniger die Ergießung eines verletzten Privatgefühls als das Produkt einer heitern, unbefangenen, mit ästhetischem Interesse aufgefaßten Ansicht der Mängel und Thorheiten der Menschen und der Zeit ist, so dürften die satyrischen Briefe des Ariosto — denn in dieser Form sind alle seine Satyren geschrieben — nur mit Einschränkung das Lob verdienen, das sie bei einem großen Theile des Publikums aller gebildeten Nationen davon getragen haben; und vielleicht dürfte dieser Beifall dann mehr in dem zufälligen Reize, den eben solche individuelle Motive für Viele haben, und in dem literarisch-historischen Interesse liegen, das diese Hervorbringungen Ariosto's durch die reichern Anspielungen auf so viele Umstände und Verhältnisse seiner Zeit und eigenen Lebens haben. Es ist wahr: Ariosto überläßt sich darin mehr seinem eigenen Unmuthe, und der Stachel gekränkter Empfindung über erlittene Demüthigungen und Zurücksetzungen, so wie der entrüstete Unwille über die ärgerlichen Sitten der verschiedenen Stände seiner Zeit, namentlich der geistlichen, ihre Uppigkeit, Habsucht, Stolz und Unwissenheit stört oft den reinern Genuß, den andere mehr heitere Partien gewähren, worin man den leichten gefälligen Scherz und die anmuthige Schalkhaftigkeit des bewunderten Sängers der romantischen Abenteuer in Roland nicht verkennen wird: aber dürfte ihn der Umstand nicht zur Entschuldigung dienen, daß es mehr Briefe, vertraute Mittheilungen an seine Freunde und Verwandte, worin man seiner Laune eher sich hingeben zu dürfen hoffen kann, als eigentliche Kunstkompositionen seyn sollen? Und dann müssen sie auch als der erste Versuch dieser Gattung in der italienischen Literatur gewürdiget werden. Daß er von den Horazischen Sermonen und Briefen, die doch gewissermaßen nur als Eine Gattung, mehr zufällig als wesentlich verschieden, zu betrachten sind, ausgegangen, beide Arten gleichsam in Eine schmelzen wollte, scheint in die Augen zu fallen. Sie haben manche Züge, Wendungen und auch die Einstreuung von erklärenden Beispielen und Fabeln, wie z. B. sogleich in der ersten Satyre, der Apologie über sein gebrochenes Verhältniß mit Hippolyt, die Fabel vom hungrigen Eselchen, das durch die Spalte eines Fruchtgehauses sich eingedrungen hatte, dem Apolog von der Maus [17]) nachgebildet ist, mit Horaz gemein; aber der eigentliche Ton der Horazischen Muse, der freie, heitergemüthliche, gefälligen Ernst mit leichtem Spott paarende Genius waltet selten in ihnen. Bei diesem allen sind diese sieben Gedichte, in terze rime geschrieben, des Dichters keineswegs unwürdig. Eine größtentheils edle Sprache sowol als gediegener treuherziger Biedersinn, den sie überall verrathen, und viele kräftig anschauliche Gemälde des Lebens, nicht ohne manche Funken von Laune und Witz, machen sie bei dem oben erwähnten Interesse zu einer anziehenden Lektüre. Von Ariosto's übrigen lyrischen Gedichten, seinen Canzonen und Sonetten und capitoli amorosi oder Elegien, wie sie Bouterweck in der antiken Bedeutung nennt, darf ebenfalls, wenn schon sein Werth, hauptsächlich durch sein episches Gedicht begründet ist, viel Gutes gesagt werden. Der wälsche Geist ist darin mit dem klassischen der Ovide, Tibulle, Properze nicht unglücklich verschmelzt, und der Lust und dem süßen Rausche der Liebe noch mehr huldigend als ihren Schmerzen, verletzen sie doch auch auf der Gränze wollüstiger Schilderung die Züchtigkeit und den Anstand nicht; auch ist der verständige klare Sinn, der den Bildungen dieses phantasiereichen kecken Dichters immer zur Seite stand, in ihnen nimmer zu verkennen. (*Conz.*)

Von Ariosto's sämmtlichen Werken hat man eine Ausgabe von 1730. Vened. 2 Bde. Fol. — Daf. 1739 3 Bde. 12. — 1741. 1753. 1766. — Der Orlando furioso erschien zuerst (40 Gesänge) zu Ferrara 1515—16. 4., bis zu 1530 wiederholt aufgelegt. Die erste Ausgabe in 46 Gesängen erschien zu Ferrara 1532. 4. (jedoch sehr unkorrekt). Seit dieser Zeit sind über 100 Ausgaben erschienen (s. Mazzuchelli). Wir zeichnen aus die des Aldus Vened. 1545. 4., mehre Ausgaben von Valgrisi zu Venedig, die erste 1555; die des Gabr. Giolito, zuerst Ven. 1549., zuletzt 1560;

16) S. Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredt. II. B. S. 63. Der Verf. dieses trefflichen Werks, dem wir in Einigem, was die Würdigung der Komödien und Satyren unsers Dichters betrift, folgten, macht dort in der Anmerkung noch die Frage: wie es aber bei dieser nach ältern Biographen von Mazzuchelli mitgetheilten Nachricht kommen möge, daß in den besten Ausgaben der Werke Ariosto's z. E. in der großen Folio-Ausgabe Venedig 1730 kein Wort davon beim Abdrucke der vollständigen Scolastika (das Studentenstück) erwähnt sey.

17) I. B. der Br. 5. an Mäcen.

die schönere von Franceschi Ven. 1584. F. mit dem Inhalt von Scip. Ammirato, Anm. von Ruscelli, den Biographien von Pigna und Garafolo und den schönen Kupfern von Girol. Porro. Diese Ausgabe ist, besonders wo das 34ste Kupfer nicht fehlt, sehr theuer; von Venedig 1772. 4 Bde. 4. (Basterville) Birmingham 1773. 4 Bde., Paris 1788. 5 Bde. 12. London 1790. 4 Bde. 8., von A. Isola; Livorno 1797 von Gaet. Poggioli; von K. L. Fernow zu Jena 1805. 5 Bde. Die neuesten Prachtausgaben sind die von Bodoni zu Parma, und von Mussi zu Mailand. — Die erste Ausgabe seiner Satyren erschien 1534 ohne Druckort und Verleger. Unter mehren ist zu bemerken die von Rolli, Lond. 1716. 12. — Die Schauspiele sind öfters einzeln gedruckt, zusammen Florenz 1724. 16.; Vened. 1736. 12. — Die erste Ausgabe der kleinern Gedichte Vened. 1546. 8. Mit Commentar von Trivigiano, Vened. 1574. 12. — Die lateinischen Gedichte zuerst einzeln von Pigna, Vened. 1553. 8. — Unter den Commentatoren sind die vorzüglichsten Simoni Fornari, Lod. Dolce, Giov. Orlandi, Giuf. Malateſta, Girol. Ruscelli, Or. Toscanella, Franc. Gaburacci, Greg. Calapreſe, Laura Terracina.

Oft überſetzt ist der rasende Roland; von W. Heinſe, in Prosa, Lemgo 1777. Hannov. 1782. 4 Tble. 8.; von Mauvillon, Brschw. 1779 in freier Stanzenform (worin später Bürde in Wieland's Merkur und Becker's Erholungen mehre Gesänge geliefert hat). Als erste Probe in strenger Stanzenform lieferte A. W. Schlegel im Athenäum die Übersetzung des 11. Gesanges; das ganze Gedicht Gries Jen. 1801 fgg. und K. Streckfuß Halle 1818 fgg. 5 Bde. 8., nur nicht mit Beibehaltung bloß weiblicher Reime. — — Die Satyren sind überſetzt von Ahlwardt, Berl. 1794.

Arioſto's drei Hauptbiographen sind Pigna, Garafolo und Fornari, von deren Biographien die des Gaetano Barbieri (Ferrara 1773) einen Auszug enthält. Auch Barotti's Biographie ist brauchbar. Die von Girol. Baruffaldi erschien wieder zu Ferrara 1807. 4. Mit kritiſcher Benutzung dieſer früheren ist gearbeitet Arioſto's Leben von K. L. Fernow, herausg. v. Ludw. Hain Lpz. 1817.

Über den Dichter und seine Gedichte ſ. außer den früheren Werken von Meinhard und Flögel, und Heinſe vor seiner Überſetzung: Lud. Arioſto von G. Schatz (Nachträge zu Sulzer III, 180 fgg.); W. v. Humboldt's äſthet. Verſuche S. 71 fgg.; Bouterweck Geſch. d. ital. Poeſ. u. Beredſ. II, 21 fgg.; Gruber's äſthet. WB. Art. Ariosto; Fr. Schlegel a. a. O. (*H.*)

Ariovald, ſ. Ariwald.

ARIOVIST, latiniſirt, zu teutſch Ehrenveſt, oder Heerfeſt, ein König der Teutſchen im Sveviſchen Völkerbund, in dieſer Eigenſchaft anerkannt vom römiſchen Volk und Senat, auch von dieſem begabt mit dem Titel: Freund. Eigentlich war er zuerſt Heerführer der Markomannen (Gränzmänner) und anderer Nachbarvölkerſchaften von Gallien, wohin er mit 15,000 ſeiner Krieger über den Rhein zog, um den Arvernern und Sequanern, die ihn zu Hilfe riefen, gegen die Äduer beizuſtehen, welche beim erſten Treffen gänzlich geſchlagen wurden. Als ein kühner Held und Länderſüchtiger Eroberer, ſetzte ſich dieſer Heervoſt im ſchönen und reichen Gallien feſt, und ſtand 14 Jahre im Feldlager, in welcher Zeit ſein Heer bis auf 120,000 Mann heranwuchs und die jenſeitigen Teutſchen ſich am linken Rheinufer immer mehr anſiedelten. Die gebeugten Äduer flehten den ſchlauen Cäſar um Hilfe. Dieſer hatte dann eine merkwürdige Unterredung auf einem freiſtehenden Hügel bei Veſontium (dem jetzigen Beſançon) in galliſcher Sprache mit jenem, der ſich energiſch und ſtatskundig, auch etwas pralhaft ausdrückte, wobei aber kein Eroberer dem andern weichen oder nur billig nachgeben wollte. Schon befiel das Römerlager ein paniſcher Schrecken, die rieſenhaften Körper der Teutſchen erweckten Furcht, und viele Offiziere machten ihre Teſtamente. Doch Arioviſt's Gezöger zum Angriffe, wegen des noch nicht eingetretenen Neumonds, (in welchem die teutſchen Wahrſagerinnen den Sieg verkündeten) Cäſars begeiſternde Rede an ſeine Soldaten, und das getreue Hingeben der zehnten Legion, brachten Muth unter die Römer. Nach gegenſeitigem Necken und Umherlagern, kam es endlich zur Hauptſchlacht, welche Cäſar durch ſeine Hinterhut und überhaupt ſtrategiſch gewann; wobei er die Zahl der Getödteten und den Sieg ſelbſt wie gewöhnlich übertrieb. Arioviſt verlor auch ſeine beiden Frauen und Töchter mit ſeiner wohlerworbenen Heldenehre; doch kam er glücklich in einem Boot auf das rechte Rheinufer zurück. Ob Arioviſt bald hernach ſtarb, iſt nicht bekannt, auch hiſtoriſch unerwieſen, ob er, laut Volksſagen und einer alten handſchriftlichen Chronik, den von ihm ſo benannten Berg Altkönig (einen der drei Taunus-Coloſſen, bei Frankfurt am Mayn), und andere Höhen des Taungebirges, gegen die, Teutſchland bedrohenden Römer, mit Steinringwällen befeſtigt hat, welche wahrſcheinlich ſchon keltiſchen Urſprungs waren, wol aber von den Teutſchen gegen die Gallier und Römer konnten benutzt worden ſeyn. Dieſer Ehrenveſt hätte dann hier dazu beigetragen, daß Cäſar zweimal vergebens über den Rhein ging und Teutſchland nur ſah und — beſchrieb, was der Nachwelt mehr werth iſt, als ein vergänglicher Sieg. Wäre der römiſche Held nicht nach Gallien gekommen, ſo würde dieſes der teutſche Held ohne Zweifel ganz erobert haben, und die galliſche Sprache dann teutſch, nicht halb römiſch geworden ſeyn, wie es vielleicht auch den Teutſchen ohne den Völker-Sieg Herrmanns ergangen wäre.

Über Arioviſt leſe man: Cäſar's galliſchen Krieg 1ter Bd. §. 31 — 54 — 54. Auch etwa noch: Gerning, Heilquellen am Taunus, 4te Ausgabe 2ter Geſang, S. 52. — 54, und Erläuterungen S. 98. und 127. oder 8te Ausgabe S. 99 — 102 und S. 174 u. 220. Dann deſſen Rheingegenden von Mainz bis Cöln. S. 222. (*v. Gerning.*)

Aris, ſ. Arys, und Apsora.

Arisba in der Geogr. ſ. Arisbe.

Arisba, Rabbiner, s. Addereth.

ARISBE, (*Αρισβη*) 1) Merops Tochter, des Priamos erste Gemahlin, mit der er den Aisakos erzeugte, dann von ihm dem Hyrtakos überlassen [1]). Die Stadt Arisbe soll von ihr benannt seyn [2]), welches andere aber — 2) des Teukros Tochter, Dardanos Gemahlin, von Kreta gebürtig, sonst auch Batia genannt, zuschreiben [3]). — 3) des Makaros Tochter, Paris Gemahlin, von welcher Arisbe auf Lesbos benannt seyn soll [4]). (*Rickleſs.*) — Städte dieses Namens, Arisbe und Arisba, waren 1) auf der Insel Lesbos gegen die südwestliche Küste. Die Methymnäer hatten sich ihrer bemächtigt [5]); ein Erdbeben zerstörte sie, man weiß nicht wann [6]). — 2) in Troas [7]), angeblich eine Colonie der Mitylener. Alexanders Heer, das über den Hellespont gegangen war, hatte sich bei seiner Ankunft hier gelagert [8]). Zu Strabo's Zeit war die Stadt zerstört, und nur muthmaßlich wird ihre Lage in der Nähe von Abydos, Lampsakus und Parium gesetzt [9]). (*H.*)

ARISCH, — El-Arisch, العريش (Laris, Larissa), ein in der Geschichte der Kreuzzüge häufig vorkommender Ort, von Kasvini (1275 Chr.) und Bakui (1403 Chr.) als schöne Stadt mit gesunder Luft und gutem Wasser beschrieben *a*), zur Zeit Abulfeda's aber nur noch ein Ruhepunkt für Reisende, wo man jedoch noch manche Überreste entschwundener Größe fand *b*), am Ufer des Mittelmeeres, an der Gränze von Palästina und Ägypten, in der Wüste Dschofer, Prov. Bahari. Seinen Namen soll der Ort daher bekommen haben, daß, als Josephs Brüder nach Ägypten kamen, um Lebensmitel einzukaufen, sie hier von der Gränzwache angehalten, ihre Zelte (العريش) aufschlugen, und die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise erwarteten *c*). Man findet hier viele Raubvögel und mancherlei eßbares Jagdgeflügel, Granatäpfel, die sehr geschätzt und daher in andere Gegenden verführt werden, und viele Arten von Palmen *d*). Es ist ohne Zweifel das Rhinokorura der Griechen, נחל מצרים der heil. Schrift, welches häufig als äußerste Gränze von Palästina und Ägypten genannt wird *e*). Noch mehr wird dies bestätigt durch Niebuhr *f*). Nach ihm nennt man noch jetzt einen schmalen Landstrich zwischen dem See Bobeise und dem Mittelmeere El-Arisch, durch welchen 3 Ausflüsse jenes Sees in das Meer fallen, deren einer noch so ansehnlich ist, daß man in einem Kahn übersetzen muß *g*). (*Möller.*)

1) *Apollod.* III. 2. 5. 2) *Steph. Byz.* h. V. 3) *Lycophr.* 1308. *Steph. Byz.* 4) *Eustath.* p. 894. *Steph. Byz.* 5) *Herodot.* I. 151. 6) *Plin. H. N.* 5. 31. 7) II. 2. 836. 8) *Arrian.* exp. Al. 1. 12. 9) *Strabo.* 13. p. 883.

a) *Kasvini* atsâr el-belâd. — *Bakui* Not. et Extr. II. p. 444; la décade Egyptienne I. p. 290. *b*) *Abulfedae* (1345 Chr.) Aeg. ed. Michaelis p. 14. *c*) *Kasvini*, *Bakui*, *Ibn Lupas.* *d*) *Kasvini*, *Bakui.* *e*) *Abulfeda* ed. Mich. not. 148. Gesenius Wörterb. v. נחל. *f*) Beschreib. von Arabien. p. 420. *g*) Über die hier zwischen den Briten u. Franzosen am 24. Jan. 1800 geschlossene Convention wegen der Räumung Ägyptens u. s. w. s. Ägypten Th. 1. S. 25.

Arisch in Arabien, s. Abu.

ARISDAGES LESDIVERDZI, ein armenischer Geschichtschreiber des 11ten Jahrh.; er schrieb die armenische Geschichte von 989 bis 1071 mit vieler Kraft und Anschaulichkeit *). (*Rommel.*)

ARISPÄ, ein sonst nicht bekanntes indisches Volk, wohnte †) in der Gegend, wo der Akesinas und Hydaspes sich vereinigten. (*P. Fr. Kanngieser.*)

ARISPE, (268°40′30″ L. 30°36′ Br.), Hauptstadt der Intendantschaft Sonora, in Neuspanien, mit 7600 Einw. (*Stein.*)

ARISTÄNETOS, (*Αριστανετος*). Man hat neuerdings als erwiesen angenommen, daß die zwei Bücher erotische Briefe und Erzählungen, die diesen Namen an der Stirn tragen, dem Aristänetos von Nikäa in Bithynien angehören, dem vertrautesten Freunde des Sophisten Libanius, einem ausgezeichneten Redner, der im Jahr 358, als Verwalter der vom Kaiser Constantius seiner Gemahlin Eusebia zu Ehren neubenannten Landvogtey Bithyniens (Dioecesis Pietatis), bei der vom Libanius ausführlich beschriebenen Zerstörung von Nikomedia durch ein Erdbeben mit umkam [1]). Dem widerstreitet aber die einzige geschichtliche Angabe, die sich in den gesamten 51 Briefen findet. Die bewunderte Schilderung einer Tänzerin, Panareta, (I, 26.) läßt ihn eines Pantomimen Caramallus gedenken, als des einzigen, dem Panareta nachahme, während sie selbst allen andern ein Vorbild sey. Dieses Caramallus gedenke aber Sidonius Apollinaris [2]), mit nicht geringem Lobe als seines Zeitgenossen, und Sidonius starb erst im Jahr 484. Darum haben die im Allgemeinen ausgesprochenen Zweifel eines Salmasius, Caspar Barth und Hemsterhuis [3]) sehr triftigen Grund: und muß es auch unentschieden bleiben, ob unser Briefsteller seine Erzeugnisse einem berühmten Namen unterschob, oder ob Zeit und Zufall dies thaten, oder ob er wirklich Namensgenosse jenes Nicäers war — denn der Name kommt gerade in dieser Zeit öfter vor — so kann man doch nicht zweifeln, daß diese Briefe in das Ende des fünften oder den Anfang des sechsten Jahrhunderts zu setzen sind: ein Ergebniß, zu dem auch die Übersicht der von ihm nachgeahmten Schriftsteller führt. Denn dem denkbaren Einfall, daß die Briefe von verschiedenen Verfassern, und gerade der des Caramallus gedenkende von einem spätern herrühren könnte, ist die völlige Gleichheit der Sprache und der ganzen Behandlungsweise nicht sehr günstig: und mehre Caramalle, ohne das geringste geschichtliche Zeugniß, anzunehmen, ist abgeschmackt, so lange sich andere zuverlässigere Auskunftmittel darbieten.

Soviel ergibt sich aus den Briefen selbst, daß ihr Urheber ein Sophist und zwar keiner der geistreichsten und geschmackvollsten war. Liebesgenuß, bald in frosti-

*) Vergl. *Cirbied* und *Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris 1806.

†) *Arrian.* Ind. 4.

1) Liban. *περι της εαυτου τυχης.* T. I. p. 40. sq. *μονοδια επι Νικομηδεια* T. 3. p. 337. *Reiske* Epist. 31. p. 14. Wolf und die Ausleger zu *Ammian. Marcell.* 17. 7. 2) Carm. 23. 267. *Lucian* Dial. Mort. 20.

ger Lüsternheit, bald in ziemlich roher Sinnlichkeit, ist der Gegenstand aller, meistens Erzählung, oft Schilderung und Beschreibung, selten die unmittelbare Darstellung bestehender, auch in der Entwickelung begriffener Verhältnisse, wie man sie im Briefe, der dem Dialog so nah verwandt ist, zu erwarten hatte. Daher würde man die wenigsten dieser Aufsätze für Briefe nehmen, wenn sie nicht die Namen der Personen trügen, zwischen denen sie gewechselt seyn sollen. Geschichtliches ist in ihnen allen nicht, und trifft man auch auf Namen wie Laïs, Hippias, Euphorio, Eratosthenes, Euemeros, Glykera, Archilochos, Terpander u. A., so haben doch diese mit ihren berühmten Inhabern nichts gemein. Ja, wo geschichtliche Erzählungen zum Grunde liegen, wie I, 13. die bekannte Heilung des Antiochos durch den Erasistratos, werden die wirklichen Personen in erdichtete umgewandelt. Eben so wenig ist des Briefstellers Absicht, mimische Charakter-Anschaulichkeit zu geben. Seine Personen begnügen sich, verliebt zu seyn: die Mannigfaltigkeit ist nur in den verschiedenen, zum Theil abenteuerlich und unerfreulich zusammengekünstelten Lagen und Umständen gesucht. So verlieben sich zwei Frauen, die Eine in den Ehemann, die Andere in einen Sclaven der andern, und beide verabreden sich zu gegenseitiger Erreichung ihrer Wünsche: ein Jüngling geräth ins Gedränge zwischen einer Sclavin und ihrer Gebieterin, die sich eine die andre belauschen: Ehemänner von ihren Weibern, und Männer von Hetären auf allerlei Art betrogen; und mehr dergleichen von schlechter und doch vielleicht selten von eigner Erfindung. Die beschreibenden Stücke sind um nichts besser gerathen: Farben sind nicht gespart, besonders wo es die oft versuchte Schilderung körperlicher Reize gilt, aber ein belebtes Bild kommt nie zu Stande. Am lesbarsten sind immer noch die eigentlichen Briefe [4]), obgleich auch hier das Wesentliche fehlt, Kentniß des menschlichen Gemüths. Zu dieser Abtheilung gehören auch Selbstbekentnisse und monologische Erinnerungen an genossenes Glück, meist in Stoßgebeten an eine Gottheit endend [5]).

Die Behandlung ist sich übrigens in eben diesen Gattungen so vollkommen gleich geblieben, daß man an der Einheit des Verfassers nicht zweifeln kann. Er sucht überall nur Gelegenheit, einen zusammengelesenen Vorrath alter und neuer Redeblumen wieder an den Mann zu bringen; und da scheut er dann keine Überladung, keine Unzweckmäßigkeit, keine Wiederholung, am wenigsten aber Eingriffe in fremdes Gut, von dem er eigentlich lebt. Dichterflosteln aus Homeros, Hesiodos, Sappho und Apollonios von Rhodos möchte man mehr dem Bestreben nach Zier, als der Nachahmungssucht zuschreiben. Aber die Art, wie er von Älteren den Platon, von Neueren besonders den Philostratos, Lukianos und Alkiphron (denen aber er zum Dank Briefe beilegt) auch den Xenophon von Ephesus und den Grammatiker Musäos ausgeschrieben, hat, läßt einen Zweifel übrig an seiner eignen bettelhaften Geistesarmuth. Seine Nachahmung des Musäos, die dafür von Dorville Van. crit. p. 207. von J. Schrader u. A. bereits anerkannt worden, ist insofern wichtig, als sie zur Bestimmung seines Zeitalters beitrögt. Denn so lange nicht die Gründe widerlegt sind, die den Musäos zum Zeitgenossen des Prokopius von Gaza machen; wird man diesen Aristänetos auch nicht älter annehmen dürfen, als etwa 500 Jahre nach Chr. So würde er ziemlich gleichzeitig werden mit Achilles Tatius, dem er auch in seiner Schreibart verwandt ist, gleich schmuckreich, gleich frostig und geschraubt, und gleich unempfänglich für wahre Poesie.

Da bis jetzt nur eine Handschrift des Aristänetos, gegenwärtig auf der kais. Bibliothek zu Wien, bekannt, und auch diese noch nicht mit kritischer Sorgfalt benutzt ist: so begreift sich der sehr verdorbene Zustand des Textes, dem im Ganzen noch kein Gelehrter zusammenhängende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die Wiener Handschrift ist vielleicht selbst verstümmelt, denn vom letzten Brief des zweiten Buches fehlt ein bedeutendes Stück. Dagegen hat der Neugriche Polyzois Kontou, als griech. Versmacher nicht sehr rühmlich bekannt, einen neuen Brief dieses Sophisten aus der Handschrift eines Alexios Spanos, *κατὰ τὴν νῆσον Ἰωαννίνων Ἀχερουσίαν καλουμένην*, ans Licht gezogen, der auch in Bast Epist. crit. p. 270 zu finden ist. Vielleicht gehört auch in der Briefsammlung des Alliphron Eins und das Andre ihm.

Literatur. Ed. princ. aus der Wiener Handschrift durch ihren damaligen Besitzer Joh. Sambucus Antw. 1566. mit tab. Übers. und guter Erläut. von Josias Mercerus. Par. 1595. und öfter abgedr. Seine Anm. auch in der berüchtigten Ausg. von Jo. Corn. de Pauw. Utr. 1737. (1738.) Mit Beiträgen von Jac. Tollius, Dorville und Valkenär von Fried. Lud. Abresch. Zwoll. 1749. Dazu Abresch Lectt. Aristaen. 1749. und Virorum erud. in Aristaen. conj. Acc. *Salmasii* et *Munckeri* notae. Amst. 1752. Gleichfalls von Abresch besorgt, dessen Ausg. noch Hauptausg. ist. Nach ihm erschien der Text noch einmal, durch Polyzois Kontou Wien. 1803. ohne alle Ausstattung [6]).

Mehre begonnene Ausgaben sind unvollendet, und vollendete ungedruckt geblieben. Einen ausgearbeiteten Commentar von Lambeceius besitzt die Wiener, Anm. von Huet die Pariser Bibl. Treffliches stand von Fried. Jac. Bast zu erwarten. Er gab zuerst ein Specimen ed. nov. epist. Aristaeneti [7]). Wien 1796; dann die reichhaltigen Epist. crit. ad Boissonn. super Antonino Liberali, Parthenio et Aristaeneto. Lips. 1809. mit einer in demselben Jahr von Schäfer besorgten Appendix (die Epist. crit. erschien zuerst französisch, Paris 1805; die lat. Übersetzung ist von Alb. Wiedeburg). Eine vollständige Ausgabe freilich hatte Bast schon damals nicht mehr im Sinn. Nach Abresch haben sich außerdem vorzüglich um einzelne Stellen verdient gemacht Ruhnken, Pierson, Wytten-

4) Wie I, 24. 2. 1–3 6. 9. 13. 15–17. 21. 5) Wie 2, 8. 10. 11.

6) *Bast.* epist. crit. p. 251–269. Teutsch von Herel Altenb. 1770. 7) Epist. I, 26. 27.

bach [8]), Herel, Jacobs, Schäfer und Boissonade. S. auch Miscell. Obs. T. I, 3. p. 39. sq. [9]). (*Passow.*)

ARISTÄON, Stadt in Nieder-Mösien auf der Höhe des Hämus *). Sie soll vom Aristäos, dem Sohn Apollons, da angelegt seyn, wo er mit Dionysos sich besprach **). (*Ricklefs.*)

Aristäon, Philosoph, s. Aristaeos.

ARISTÄOS, ein Mythus, worin, wie es scheint, die Erinnerung an mehre Pelasgische Priester-Könige der griechischen Vorzeit, die, mit höheren Einsichten und Kentnissen eingewandert, sich als Religions- und Statenstifter, als Förderer der Cultur, und Pfleger nützlicher Thiere und Pflanzen verdient gemacht, verschmolzen ist, durch den Namen, als den Besten und Trefflichsten ausgezeichnet, und identificirt mit den Götter-symbolen des Zeus, Apollon und Dionysos, von den Pelasgischen Stämmen göttlich verehrt, vorzüglich aber auf den Inseln des Adriatischen, Jonischen und Agäischen Meers. Eben daher, weil die Wirksamkeit mehrer Heroen, in diesem Mythus verbunden ist, finden wir ihn an mehren weit von einander entfernten Orten, wo aber Pelasger saßen, thätig; eben daher auch rühren die so verschiedenen Angaben von seiner Abkunft. Denn er ist Sohn des Uranos und der Gaia, vom Himmel zur Erde niedergestiegen zu ihrer Beglückung, des Cheiron, des Karystos, der auf Euboia verehrt ward, und des Apollon mit der Kyrene [1]). Die letzte Abkunft war in dem Mythus die gangbarste, und ward am meisten ausgebildet. Seine Mutter Kyrene, die Tochter des Hypseus, Enkelin des Peneios, ward von Apollon vom Pelion nach der Küste Libyens entführt, wo Kyrene von ihr benannt ward, und sie ihm den Aristaios gebar. Das Kind nahm Hermes von der Mutter Schooß, und übergab es den Horen, den Vorsteherinnen der bürgerlichen Cultur, zur Erziehung. Von diesen oder Nymphen, den Melissen, ward es, gleich Zeus, mit Nektar und Ambrosia aufgenährt, und von Cheiron unterrichtet. Von Libyen ging er nach Thebai in Boiotien, wo er von den Musen in der Heil- und Wahrsager-Kunst unterrichtet ward, und sich mit der Autonoe vermählte, also mit Dionysos verwandt ward, die ihm den Charmos, Kalaikarpos und Aktaion — Hesiodus [2]) setzt noch den Polydoros hinzu — gebar. — Nach dem unglücklichen Tode seines Sohnes Aktaion verließ er Thebai, und ging nach Keos, wo er die Einwohner, indem er dem Zeus Ikmaios einen Altar errichtete, von einer drückenden Dürre befreite, und seitdem schon als Zeus Aristaios göttlich verehrt ward. Dann kehrte er nach Libyen zurück, wo seine Mutter ihm eine Flotte ausrüstete, womit er nach Sicilien abging, mehre Inseln des mittelländischen Meeres besuchte, und eine Zeitlang auf Sardinien herrschte. Von da war seine Verehrung nach Groß-Griechenland und zu dessen Colonien übergegangen. Zuletzt ging er nach Thrakien zum Dionysos, ward in dessen Orgien eingeweiht, und gelangte durch ihn zu mancherlei nützlichen Kentnissen. Nachdem er eine Zeitlang am Haimos gewohnt hatte, verschwand er [3]). Überall ließ er Spuren seines wohlthätigen Wirkens zurück. Vorzüglich pries ihn das Alterthum als Bienenvater und Pfleger derselben, — Virgil [4]) läßt ihn auf eine wunderbare Weise seine verlornen Bienen wieder ersetzen, — als Förderer des nützlichen Ölbaums [5]), Mischer des Weins mit dem Honig [6]), Beschützer der Jäger — Agreus — und Hirten — Nomios, — und ehrte daher in ihm einen jüngern Zeus, Apollon und Dionysos [7]). Auf Münzen erscheint er nach seinen verschiedenen Geschäften verschieden dargestellt, bald mit, bald ohne Bart, bald dem Zeus, bald dem Apollon geähnelt, mit einer Schlange, einem Lorbeer, doch zum Unterschiede von Apollon mit kurzem Haupthaar, bisweilen auch mit Stralen ums Haupt. Auf der Kehrseite der Münzen sieht man bald eine Biene, bald eine Traube [8]). (*Ricklefs.*)

ARISTÄOS, Aristeas, gewöhnlich der Prokonnesier genannt, von Prokonnesos, der Insel Marmora im Propontis, wo er geboren worden. Im Zusammenhange der Wundersage von ihm war dies aber weniger Geburt als Wiedergeburt, denn Ar. erscheint an drei verschiedenen Stellen, bei den Issedonen im innersten Asien, auf Prokonnesos und zu Metapontum bei Tarent in Unter-Italien. Wäre ein Aristeas, wie man sagt, Homers Lehrer gewesen, so könnte es nur der Issedone gewesen seyn, denn der Prokonnesier wird in die Zeit des Kyros gesetzt. (Suid.) Herodot (4. 13. fg.) bringt indeß alle drei in folgende Verbindung. Der Prokonnesier Ar. von hoher Geburt, Sohn des Kaustrobios, wanderte, von Apollon begeistert (φοιβολήπτος) zu den Issedonen, dann zu den einäugigen Arimaspen, den Goldbewachenden Greifen und den Hyperboreern. Er starb (nach seiner Rückkehr) in Prokonnesos; als sich aber das Gerücht von seinem Tode verbreitete, kam ein Mann aus Artake, und versicherte, Ar. habe ihm auf dem Wege nach Kyzikus begegnet und mit ihm gesprochen. Man suchte hierauf den Ar. in dem verschlossenen Hause, fand ihn aber weder lebend noch todt. Sieben Jahre darauf erschien er wieder und schrieb seine Arimaspeia. Hierauf verschwand er wieder, aber 340 Jahre darauf sah man ihn zu Metapont, wo er den Roth ertheilte, dem Apollon einen Altar, ihm aber eine Statüe zu errichten, weil er den Apollon in Gestalt eines Raben begleitet habe, als jener zu ihnen gekommen. Er verschwand wieder, und die Statüe, die Herodot kannte, ward ihm gesetzt. Celsus setzte diese Wunder den Wundern Jesu entgegen, wodurch Origenes zu einer langen Abhandlung veranlaßt ward [1]). Die Meisten erklärten

8) Bes. in der Epist. crit. super Juliano p. 265. fg. ed. Lips. 9) *Fabric.* B. Gr. T. 1. p. 695. *Saxe* Onom. T. 1. p. 106.

*) *Plin.* IV, 17. **) *Diod.* IV. 82.

1) *Schol.* ad *Apoll. Rh.* II. 500. vgl. *Apollon.* Bd. 4. S. 426. 2) Theog. 975.

3) *Pind.* Pyth. 9. 104. ff. *Apoll. Rh.* II. 500. ff. *Schol.* ad *Apoll. Rh.* II. 500, 502. u. 509; *Diod.* IV. 81—83. *Paus.* X, 17. 4) Georg. IV. 335. ff. 5) Voß zu *Virg.* Georg. IV. 327. ff. 6) *Plin.* H. N. XIV. 6. 7) Vgl. Creuzer Symbolik III. 365. IV. 398. u. 410. 8) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. Pl. p. 1100. S. übrigens den Art. Wassermann.

1) *Orig.* Opp. III. 5. b. Mosheim S. 292.

nun die Sage für blos fabelhaft, und nur Ritter hat in neuester Zeit ihr größere Aufmerksamkeit gewidmet. Er erklärt den Issedonen Aristeas für den allerersten (*Ἀριστέας* von *ἄριστος*, der Treffliche, Unnennbare), den Prokonnesischen für einen Wiedergebornen, d. i. einen von den Tausenden der Buddha-Santons. In der Lehre der Magier werden unter den Raben die Priester des Sonnengottes verstanden, also führe auch dieser Name in das medische Asien zurück. Von dorther tritt Ar. als ein Diener, Begeisterter Apollons auf, dessen Dienst erst nach Prokonnesos, dann nach Metapontum verbreitet worden. Spuren des Zusammenhanges werden nachgewiesen. „Die Arimaspeia sind unstreitig zwar älter als Herodot, aber immer doch nur von einem jüngeren Dichter und Priester des alten Apollon, und keineswegs vom ältern Aristeas [2]), dessen Lehre aber wol nur sehr getrübt in die Arimaspeia übergegangen seyn mochte. Aber eben hieraus ergibt sich, woher es kommt, daß dieser uns unverständlich gewordene, geheimnißvolle Sang den ältesten griechischen Historikern, wie Herodot, den alten philosophischen Schulen, wie den Pythagoreern, den Antiquaren, wie A. Gellius und Pausanias, und den Priestern Apollons, wie bei den alten orphischen Gaben auf Delos, wo er ebenfalls mit erwähnt wird, so wichtig blieb, daß man seines Urhebers immer noch erwähnte, wenn man schon die daraus entsprungenen Geschichtchen (wie z. B. auch Diodor) nur für Fabeln hielt, und christliche Schriftsteller, die sie nach dem Wortverstande mit der Wiedererweckung ihres Meisters vergleichen hörten, schon sie zu widerlegen suchten. Zugleich ist wol hieraus klar, daß man die Arimaspeia und was aus ihnen erzählt wird, nicht, wie einst geschehen, für Nachrichten von Kaufleuten aus milesischen Kolonien halten kann, die darin ihre geographischen Kentnisse mittheilen wollten. Sie haben im Gegentheil, wie vielleicht insgesamt alles, was in das höchste Alterthum hinaufreicht, ein ganz anderes, ein religiöses Element, in dem allerdings auch ein bestimmtes Locale hervorsticht, das aber nicht das Wesen derselben ausmacht. Vieles ist uns darin unverständlich geworden, wie so vieles, was in demselben änigmatischen Style die spätere Zeit im Orient geboren hat; aber aus unserm Mangel an Verständniß können wir nicht auf Unwissenheit, Aberglauben, Albernheit jener Zeit zurückschließen."

Herodot, Plinius (II. N. 7, 2.), Gellius (N. A. 9, 4.) u. A. haben diese Arimaspeia, welche Dionysius von Halikarnaß [3]) für untergeschoben erklärte, zu ihren Beschreibungen des Nordens der Erde benutzt. Sie bestanden aus drei Gesängen, von denen nur noch wenige Bruchstücke übrig sind. Außerdem schrieb ihm Suidas auch eine Theogonie zu. — Manche Sagen über ihn, welche Vossius und Bayle gesammelt haben, sind wol nur weitere Ausschmückungen des oben Berichteten. Bemerkenswerth aber ist es, daß sie alle mit der Seelenwanderung zusammenhangen.

2) Vgl. S. *Th. Bayeri* Chronologia Scythica in Comm. Acad. Petrop. 1732. III 345. 3) de Thuc. jud. §. 23. *Longin.* c. 10. *Tzetz.* Chil. 7 Hist. 144.

Da nun der Pythagoreer Aristäos (s. d. folg. Art.) zu Metapontum geboren war, so könnte der Prokonnesier mittelst jener Lehre vielleicht auf diesen übertragen seyn [4]). (*Gruber.*)

Aristäos, Sohn des Damophon aus Kroton, Schüler, Nachfolger und Schwiegersohn des Pythagoras. Von ihm führen die Alten, unter andern noch Pappus, viele mathematische Schriften an, welche geschätzt und selbst von dem berühmten Euklid benutzt wurden. Ob dieser Aristäos und der Aristäon, aus dessen Schrift von der Harmonie Stobäus ein Bruchstück aufbewahrt hat, welches aus der Ewigkeit Gottes die Ewigkeit der Welt folgert, derselbe, kann aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht zur Gewißheit gebracht werden. (*Tennemann.*)

Aristäos s. Septuaginta.

ARISTANDER von Paros, Bildhauer, der muthmaßlich um Ol. 95, gleichzeitig mit Polykletos von Argos, lebte. Von ihm wird einer weiblichen Figur, mit einer Lyra gedacht, welche man für Sparte, des Eurotas Tochter, erkannte *). (*H.*)

ARISTARCHOS aus Tegea, ein Zeitgenosse des Euripides und Nebenbuhler seines Ruhms. Von siebzig Tragödien, die er verfertigt, erhielten nur zwei den Sieg, von denen vielleicht eine der Achilles war, welchen Ennius übersetzt hat [1]). Als er von einer Krankheit genesen war, und Äskulap einen Beweis der Dankbarkeit von ihm foderte, widmete er ihm ein Drama, welches den Namen des Gottes führte [2]). Auch ein Tantalus von ihm wird angeführt [3]). Die Nachricht des Suidas, daß Aristarchos der Tragödie zuerst die Länge gegeben, welche sie jetzt habe, ist dunkel; so wie die Behauptung, daß er Erfinder des Kothurns sey, ohne Grund zu seyn scheint [4]). Er ward über 100 Jahre alt. (*F. Jacobs.*)

Aristarchos von Samos lebte um die 129 Ol. oder zwischen den Jahren 281 und 264 v. Ch. G. also ungefähr mit Aratos gleichzeitig. Die erste Angabe folgt aus seiner Beobachtung des Solstitiums, welche Ptol. (III. 2.) in das 50te Jahr der ersten Kalippischen Periode setzt; die zweite nach Weidler †) und andern, weil er ein Zeitgenosse des Stoikers Kleanthes genannt wird, welcher Zeno in der 129 Olym-

4) Vgl. *Vossius* de histor. gr. p. 347. *Bayle* Dict. Art. *Aristée*. *Fabr.* Bibl. gr. l. c. 12. *Perizon* ad *Ael.* V. H. III. 30. *Valkenaer* ad *Herod.* l. c. Ritter's Vorhalle europ. V. Gesch. S. 275. Vgl. den Art. Arimaspen.

*) *Paus.* 3, 11. Heyne ant. Aufs. 1, 84. Opusc. V. 376.

1) S. *Festus* in Prolato aere. Auch Plautus führt im Anfange des Prologs zum Poenulus den Achilles Aristarchi an, den er nachzuahmen verspricht; was nur auf den Vers: Sileteque et tacete, atque animum advortite zu beziehen ist, welcher dort so gelautet haben kann: *σιγᾶν, σωπᾶν καὶ προσέχειν νοῦν λέγω.* *Vossius* de Arte Gramm. l. 6. p. 26. und *Scaliger* (S. Taubmanns Anmerk.) verwechseln hier den Tragiker Aristarchos mit dem Grammatiker. 2) *Suid.* in *Ἀριστάρχος*. 3) *Stobaë.* Eclog. phys. L. II. 1. 1. p. 3. ed. *Heeren.* 4) Weder Jöcher, noch die Biographie Universelle T. II. p. 437. gibt für die Beglaubigung dafür. Gewöhnlich wird, auf das Zeugniß des Istros (im Leben des Sophokles) diese Erfindung dem Sophokles beigelegt.

†) Hist. astron. p. 127.

piade folgte. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts; nach den wenigen Nachrichten, welche wir von seinen Arbeiten haben, gehört er unter die ausgezeichneten Männer des alexandrinischen Zeitalters, durch den die Astronomie manche Fortschritte gemacht hat. Nur eine einzige kleine Schrift: *περι μεγεθων και αποστηματων*, de magnitudinibus et distantiis Solis et Lunae [2]), ist von ihm vorhanden, worin der erste, obgleich noch unvollkommene Versuch vorkommt, die Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes geometrisch zu bestimmen; ob nach seiner eignen Erfindung, oder nach Ideen seiner Vorgänger, und nur nach genauern Beobachtungen, bleibt aus Mangel an Nachrichten ungewiß. Da er noch keine Parallaxen kannte, war es ihm auch nicht möglich, die absolute Entfernung der Erde vom Monde mit in Rechnung zu bringen, und er mußte sich blos mit Verhältnissen begnügen, wobei diese Entfernung als die Einheit angenommen wird. Hieraus schließt er nun, daß die Entfernung der Sonne größer, als 18 Mal, und kleiner, als 20 Mal die Entfernung des Mondes von der Erde sey. Die Sonne müßte demnach 6918 Mal größer seyn, als der Mond. Bei diesen Untersuchungen setzt er ausdrücklich die Erde in den Mittelpunkt der beiden Weltkörper, wie alle seine Zeitgenossen, welche aus den damaligen unvollkommenen Beobachtungen noch nichts andres folgern konnten. Aus diesem Grunde kann die gewöhnliche Behauptung der Alten, daß er mit den Pythagoräern, namentlich mit Philolaos die Erde in Bewegung angenommen habe, für nichts als eine Hypothese gelten, das Verhältniß der genannten Weltkörper und ihrer Bahnen, aber keinen astronomischen Lehrsatz, auszudrücken. Ältere Philosophen, und unter diesen Empedokles hätten nämlich gelehrt, daß die Sonnenbahn die Grenze der Welt sey. Gegen solche suchte Aristarch mit mathematischen Gründen zu beweisen, daß diese Grenze noch weiter hinauszusetzen sey, und daß sich der Durchmesser der Sonne zum Durchmesser ihrer Bahn verhalte, wie dieser zum Durchmesser der Welt, oder des Himmelsgewölbes selbst. Dieses Beispiel führt Archimed im Anfange seiner Schrift de numero arenae an, um zugleich eine Anwendung von seinem Verhältnisse des Durchmessers zum Umkreise zu machen, und nimmt dabei, um den Lehrsatz sinnlich darzustellen, die Sonne, statt der Erde (wie bei reiflichen Beobachtungen hätte geschehen müssen, welches aber hier einerlei war), in der Mitte der Sonnenbahn an. Der ganze Mißverstand beruht auf dem zweideutigen Ausdruck Archimed's *υποτιθεται*, welches zwar heißen könnte, er lehrt, aber auch nur er nimmt blos als einen Fall an. Zu Copernikus Erfahrungen, wodurch eine solche Entdeckung hätte herbei geführt werden können, war sein Zeitalter noch nicht reif genug, und der Meinung der Pythagoräer konnte er, als Beobachter und Geometer, unmöglich beipflichten [3]); ob dieses gleich die Alten, so gut als Copernikus, zum Theil selbst geglaubt haben, wie man nach Plutarchs Zeugniß [4]) schließen muß, daß ihn Kleanthes deswegen der Irreligiosität angeklagt habe. Noch ist er nach Vitruv. (IX, 9.) und Martian. Capella als Erfinder des Skaphiums bekannt, einer hohlen Halbkugel, mit einem Gnomon in der Mitte, welche zu Messungen von Sonnenhöhen durch den Schatten und Bestimmungen an der Sphäre diente, und nach Censorinus (c. 18) des magnus annus von 2484 Jahren [5]). (*Schaubach*).

Aristarchos, der Fürst der alexandrinischen Grammatiker [1]), war der Sohn eines gleichbenamten Vaters aus Samothrake. Zu Alexandria genoß er den Unterricht des gelehrten Kritikers Aristophanes von Byzanz, und gründete selbst eine Schule, welche noch lange nach seinem Tode die ihm eigenthümlichen Grundsätze fortpflanzte [2]). Ptolemäos Philometor, unter dessen Regirung er um die 156. Olymp. blühte, vertraute ihm den Unterricht eines Sohnes an, welcher das Opfer der Grausamkeit seines Oheims Ptolemäos Physkon wurde [3]); und auch dieser Physkon wird unter die Schüler Aristarchs gerechnet [4]). Unter seinen Zeitgenossen hatte er an Krates Mallotes, der, weil er eine Schule zu Pergamum eröffnet hatte, auch der Pergamenier genannt wird, einen Gegner, der ihm, wie es scheint, an Ansehn nicht nachstand [5]). Eine unheilbare Wassersucht veranlaßte in ihm den Entschluß, sein Leben durch Hunger zu endigen, und er starb zu Cyprus in einem Alter von 72 Jahren. Zwei Söhne, die er hinterließ, hatten so wenig von seinem Geiste geerbt, daß sie vielmehr für einfältig galten, und der eine von ihnen, man weiß nicht warum, verkauft werden mußte. Die Athener aber kauften ihn wieder frei.

Das ganze Leben Aristarchs war der Kritik gewidmet, durch welche in jenem Zeitalter die technische Grammatik ihre Ausbildung erhielt; und es ist vornehmlich Aristarchos nebst seinem Lehrer Aristophanes, und seinem Gegner Krates, dem das Alterthum dieses Verdienst beilegt [6]). Fast alle ausgezeichneten Dichter erfreuten sich seiner Bearbeitung; vor allen Homer, Archilochos, Pin-

2) Zuerst lateinisch Georgio Valla interprete. Venet. 1498.; später p. Fed. Commandinum cum notis. Pisauri 1572; ferner griechisch mit Übersetzung und Noten von Commandinus von Wallis. Oxford 1688, und wieder abgedruckt in *Wallisii* Opp. T. III. Ox. 1699.

3) S. meine Gesch. der griech. Astron. bis auf Eratosth. S. 450—475. 4) de fac. in orb. Lun. 5) S. meine Geschichte der griech. Astron. S. 272 u. f., S. 505 u. f.

1) *Ὁ γραμματικὸς τῶν γραμματικῶν, ὁ γραμματικώτατος* sind Titel, die ihm öfters beigelegt werden.

2) S. *Matthesius* Diss. de Aristarcho Grammatico. Jenae 1725. S. 21.

3) Dieser Ptolemäus führte auch den Beinamen Euergetes, wie der Nachfolger des zweiten Ptolemäus; welches zu Irrungen Anlaß gegeben hat. S. *Justinus* L. XXXIII. 8. und *Boyle* im Art. Aristarque. not. A.

4) *Athenaeus* L. II. p. 71. B.

5) Suidas in *Αριστοφανης* sagt, er habe zu Pergamum viel Streit mit ihm gehabt. Einem Hauptwerke Aristarchs *περι αναλογιας*, setzte Krates ein anderes *περι ανωμαλιας* entgegen. S. *Gellius* II. 25. Vergl. *Vossius* de Arte Gramm. I. c. 5. Ueber das Wenige, was von diesem Werke gerettet worden f. *Wolf* Prolegg. ad Homerum p. CCXXX. not. 9. Ihre Namen werden öfters, wegen ihres gleichen Ansehns, neben einander genannt.

6) *Sext. Empir.* I. II. adv. Gramm. p. 124. Ab Aristarcho maxime repetenda sunt initia omnis subtilitatis grammaticae, incognita antea optimis scriptoribus. *Wolf* Prolegom. p. CCXLVI.

dar, Jon, Äschylos, Sophokles und Aristophanes; und seine Erklärungen, Bemerkungen und Verbesserungen waren, dem Zeugnisse des Suidas zufolge, in mehr als 800 Schriften (ὑπομνήμασι) niedergelegt [7]). Von allen diesen ist nichts auf die Nachwelt gekommen; und die kleine Anzahl zerrissener, in alten Scholien zerstreuter Bemerkungen, so sorgfältig sie auch der Fleiß neuerer Bearbeiter Homers zusammengelesen hat [8]), ist nur eine dürftige Grundlage der hohen Achtung, welche alte und neue Zeit an den Namen Aristarchs knüpft [9]), welcher zu einer allgemeinen Bezeichnung eines gelehrten und scharfsinnigen Kunstrichters erhoben worden. Einzelne Widersprüche, welche dieses und jenes seiner Urtheile erfahren hat, berechtigen keineswegs an der allgemeinen Richtigkeit jener Hochschätzung zu zweifeln, mit welcher auch das Urtheil des Panätius [10]) zusammenstimmt, welcher den Aristarch, wegen der glücklichen Leichtigkeit, mit der er in den Sinn der Dichter eingedrungen, einen Wahrsager (μάντις) nannte. Wenn aber auch einige den einen oder den andern in Rücksicht auf Scharfsinn über ihn setzten, wie Athenäos mit dem Kyzikener Athenotles thut [11]), so hat sich doch keines dieser Urtheile zu einiger Allgemeinheit erheben können. (*F. Jacobs.*)

ARISTEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Coronarien und der dritten Linnéschen Classe. Char. Regelmäßige offene sechstheilige Corolle mit sehr kurzer Röhre, aus trockenen Blumenscheiden. Drei freie Staubfäden auf dem Fruchtboden. Dreifächerige Kapsel. Die Arten dieser Gattung wachsen sämtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Arten sind: 1) Ar. *cyanea*, mit knopfförmigen himmelblauen Blumen und zerrissenen Blumenscheiden. (*Andr.* repos. t. 10.) 2) Ar. *capitata* Ker., mit knopfförmigen blauen Blumen und glattrandigen Scheiden. (Moraea coerulea *Willd.* Ar. maior *Andr.* repos. t. 160.) 3) Ar. *spiralis* R. Br., mit abwechselnden Blumen und gleichen Lappen der Corolle. (Moraea spiralis *Willd.*) 4) Ar. *melaleuca* Ker., mit abwechselnden Blumen und innern kleinern Lappen der Corolle. (Moraea melaleuca *Willd.*) (*Sprengel.*)

Aristera, s. Hydra.

ARISTIDE, eine Gras-Gattung, die zur dritten Linnéschen Classe gehört, und sich dadurch auszeichnet, daß die verhärtete innere Spelze in eine dreitheilige oder dreifache Granne übergeht. Palisot-Beauvais unterscheidet noch Cyrtopogon, wo die dreitheilige Borste rückwärts gebogen ist, Chaetaria, wenn sie gerade steht, Arthratherum, wenn es eine dreitheilige gefiederte Granne ist. Allein diese Unterschiede sind zu fein, um angenommen werden zu können. Die beste Abbildung des Gattungs-Charakters wird man in *Jacqu.* ecl. gram. t. 6. finden. Die zahlreichen Arten dieser Gattung wachsen größtentheils zwischen den Wendekreisen, doch auch etwas über sie hinaus, in allen Theilen der Welt. (*Sprengel.*)

ARISTIDES (Ἀριστείδης) der Staatsmann und Feldherr in Athen. Zuerst tritt er 509 v. Chr. in Verbindung mit Klisthenes auf, um nach dem Sturze der Pisistratidenherrschaft eine Demokratie einzurichten, die wegen Beibehaltung des Census und der Macht des Areopagus bisweilen auch Aristokratie hieß. (s. Klisthenes) Die Vertheidigung dieser Statsform machte ihn zum Gegner des Themistokles, der das Gesamtvolk in Besitz der höchsten Macht zu setzen strebte. Als Opfer dieses Kampfes ward er nach dem ersten Perserkriege, in dem er rühmlich mitgefochten, durch den Ostracismus verbannt, weil nun die Ochlokraten mit der Waffenfähigkeit Kraft, durch den unerwarteten Sieg Stolz, und so das Übergewicht errungen hatten. Im zweiten Perserkriege 480, als die Athener ihre Verbannung widerriefen, half er den Entschluß zur Seeschlacht bei Salamis und den Sieg selbst vollenden [1]). Dreifachen Ruhm gewann er in der Schlacht bei Platäa als Anführer des atheniſchen Heeres, als Friedensstifter unter den eifersüchtig hadernden Bundestruppen und durch Unterdrückung eines verrätherischen Anschlags atheniſcher Aristokraten. Bei der Rückkehr nach Athen mochte ihn sein früheres Unterliegen, der nunmehr unabwendbare Charakter eines Seestates, endlich wol auch Achtung vor dem Heldenvolke bewegen, das Heil seines Vaterlandes in der sonst bekämpften reinen Volksherrschaft zu suchen; denn auf seinen Vorschlag wurde der Zutritt zu den Statsämtern jedem Athener geöffnet. Während er dann unter dem spartaniſchen König Pausanias dem Krieg gegen Persien fortsetzte, ward er Schöpfer der atheniſchen Hegemonie; denn die Mitfechter aus dem griechiſchen Asien, mißvergnügt über den herrisch mißbrauchten Oberbefehl des Pausanias, suchten bei dem milden Aristides Schutz und bevollmächtigten in ihm Athen als ihr Oberhaupt. Als nach dem Ende des Vertheidigungskrieges zu fernerem Schutz und Trutz gegen Persien eine fortbestehende Vereinigung be-

7) Ein ihm beigelegter Ausspruch „er könne nicht schreiben, wie er wolle, und so schreiben, wie er könne, wolle er nicht" (*Porphyr.* Schol. in Horat. II. Ep. I. 257.) hat einige Neuere zu der ungegründeten Behauptung veranlaßt, daß Aristarch gar nichts geschrieben habe. Jener Ausspruch wird auch andern beigelegt. S. *Bayle* in Aristarque. not. F.

8) Erst nach der Erscheinung der Scholien in dem Cod. der S. Markus-Bibliothek können Aristarchs Verdienste um Homer etwas besser gewürdigt werden. S. *Wolf* Prolegg. p. CCXXXI. wo die Art und Beschaffenheit der Aristarchischen Kritik im Ganzen und in einzelnen Beispielen mit der Gerechtigkeit eines Geistesverwandten geprüft und gewürdigt wird. Es kann nach dieser Untersuchung nicht mehr gezweifelt werden, daß die Ilias u. Odyssee die Gestalt, in der wir sie jetzt kennen, ihre vollendete Abglättung und Eintheilung jenem Kritiker dankt. *Wolf* l. c. p. CCLVI. wo man auch über den Aristarchischen Obelos (p. CCLII. u. ff.) vollständige Belehrung findet.

9) *Horat.* Epist. ad Pison. V. 450. Fiet Aristarchus. Vergl. *Cicero* Orat. c. Pison. c. 30. *Ovid.* ex Ponto L. III. 9. 23. Ein Scholiast zu Il. δ. 235. erklärt, man müsse dem Aristarch mehr folgen als einem andern, wenn dieser auch Recht hätte. Diese Meinung war indeß, wie man leicht glauben kann, nicht allgemein. Die von ihm als schlecht und des Dichters unwürdig bezeichneten oder verwerfenen Verse fanden im Alterthum mehr als einen Vertheidiger. S. *Wolf* Proleg. CCLIII. not. 39.

10) Nicht Posidonius, wie *Wowerius* de Polym. c. X. p. 77. schreibt, welcher auch den Athenäus unrichtig anführt. Die Stelle, welche Bayle nicht finden konnte, steht beim *Athen.* L. XIV. p. 634. C.

11) *Athen.* L. V. p. 177. E. (T. II. p. 207. ed. Schweigh.)

1) *Herodot.* VIII.

schlossen wurde, da berief ihn die allgemeine Stimme, die Bundesverhältnisse durch gleichmäßige Vertheilung der Geldbeiträge und Truppenzuzüge zu ordnen. Und das vollführte er zu solcher Zufriedenheit aller, daß noch späthin die Bundesgenossen, von Athen despotisch gedrückt, auf jene Besteuerung wie auf eine goldne Zeit zurückblickten. Nur einen Vorwurf lud er auf sich, dadurch, daß er diese Bundeskasse von Delos nach Athen verlegen und die Controle der Bundesgenossen über ihre Verwaltung aufheben ließ, und dadurch den Athenern den ersten Wink gab, ihre Hegemonie in eine Tyrannei zu verwandeln. Dessen ungeachtet blieb Aristides für Griechenland das, was Fabricius und Cato für Rom wurden, der Held des Ernstes und des Rechtes [2]); so daß einst, als man im Theater den Vers des Äschylos:

Nicht scheinen will ich, sondern seyn der Edelste!

hörte, alles unwillkürlich nach ihm hinsah, als sey nur er gemeint. Schon vor seiner Verbannung genoß er den Ehrenbeinamen des Gerechten, und bewährte ihn wieder, nachdem er mit Kimon die Leitung Athens getheilt, ihm die Fortsetzung des Krieges zur Verherrlichung nach außen überlassen hatte, und selbst als die bald sichtbare bald unsichtbare Seele des bürgerlichen Lebens im Innern in Athen geblieben war; besonders als Schatzmeister zur großen Ärgerniß der Untereinnehmer; und starb nach Verwaltung der verführerischsten Ämter ärmer als er sie angetreten. Die Athener ehrten sein Andenken überschwänglich noch in seinem ihm unähnlichen Sohne Lysimachos [3]).

Hauptquellen sind Plutarchs und Nepos Lebensbeschreibungen. (*Döderlein.*)

Aristides, von ungewissem Zeitalter und Vaterland [1]), wird wegen seiner, wahrscheinlich von der Scene der Handlung benannten Milesischen Geschichte [2]) für den Urheber des griechischen Romans gehalten. Von jenem Werke ist uns nichts bekannt, als daß es von unzüchtigem Inhalt und in Prosa geschrieben war, und aller Wahrscheinlichkeit nach eine zusammenhängende Geschichte enthielt [3]). Durch eine Übersetzung, welche der Geschichtschreiber Sisenna, ein Zeitgenosse des Sylla versertigt hatte, wurde es auch den Römern beliebt [4]). Bei der Niederlage des Crassus erbeutete der Parthische Feldherr unter dem Gepäck ein Exemplar dieses Werkes, das ihm ein Zeugniß von der Ausartung der Römer schien, die sich selbst im Kriege nicht solcher Dinge und Schriften enthalten könnten [5]). Es ist wahrscheinlich, daß der Lucius von Lukianos und die Metamorphosen des Apulejus nach dem Muster der milesischen Geschichten geschrieben sind. (*F. Jacobs.*)

Aristides Quintilianus, Verfasser eines Buches über die Musik, welches er zwei Freunden, Eusebius und Florentius, gewidmet, scheint in dem ersten Jahrhundert nach Christus geschrieben zu haben. Wenigstens schrieb er später als Cicero, dessen Ansichten von der Musik er*) widerlegt; und früher als Claudius Ptolemäus (im Anfang des 2ten Jahrh.) von dessen Verdiensten um die Theorie der Musik er noch keine Kentniß zu haben scheint. Ihn selbst erwähnt kein alter Schriftsteller; aber Martianus Capella (aus dem 3ten oder 5ten Jahrh.) hat ihn fleißig benutzt und mehre Stellen seiner Abhandlung in sein Werk de nuptiis Philologiae et Mercurii übergetragen. Die Schrift des Aristides ist in drei Bücher getheilt, deren 1stes von dem Begriffe der Musik, den Tönen und Intervallen und dem Rhythmus handelt, wobei zugleich die Sylbenmaße und ihre Anwendung in der Poesie erläutert werden. Das 2te von den sittlichen Wirkungen und der bildenden Kraft der Musik; das 3te von den Zahlenverhältnissen in der Musik und den physischen und sittlichen Kräften jener Verhältnisse überhaupt.— Die einzige Ausgabe dieses Werkes ist von Meibomius in den Auctoribus septem antiquae musicae. Amstelodami, 1652. 4. im 2ten Bande mit kritischen Anmerkungen, die noch vieles zu wünschen übrig lassen. Eine andre Schrift dieses Aristides von der Poesie, welche er L. II. S. 87 erwähnt, scheint verloren zu seyn **). (*F. Jacobs.*)

Aristides Publius Aelius Theodorus [1]) einer der berühmtesten Sophisten des zweiten Jahrhunderts [2]), Sohn des Eudämon, eines Priesters des Zeus zu Adriani in Mysien, widmete sich, von Jugend auf, der Beredsamkeit mit einer Begeisterung, die ihm jeden andern Genuß entbehrlich machte [3]), und nachdem er sich in Athen unter Herodes Attikus, in Smyrna unter Polemo, in Pergamum unter Aristokles, welche in jener Zeit die hellsten Gestirne der Schönrednerei waren, geübt hatte, erwarb er sich auf seinen Reisen in Asien, Griechenland und Italien Ruhm. Auch Ägypten durchforschte er vier-

2) *Plat.* Gorg. p. 516 sq. 3) *Demosth.* Leptin. §. 95.

1) Vielleicht aus Miletus. Ein Schriftsteller dieses Namens und Landes ist als Verfasser Sicilischer, Italischer und Persischer Geschichten bekannt. S. *Vossius.* de Histor. gr. L. III. p. 331. Es ist aber nicht ausgemacht, daß dieser Eine Person mit dem unsrigen gewesen.

2) Aus gleichem Grunde nannte Heliodorus seinen Roman Aethiopica.

3) S. *Ovid.* Tristia L. II. 413. und *N. Heins.* Anmerkungen. Desgl. *Upton.* zu Arrian. Dissert. T. II. 2. p. 937. ed. Schweigh. *Lucian.* Amor. §. 1. T. V. p. 256. Die wenigen, auf uns gekommenen Nachrichten von diesem Werke sind zusammengestellt in *Huets* Discours sur l'Orig. du Roman. und von Manso über den griech. Roman in dessen vermischten Schriften Th. 2. S. 204 f. und 267 f.

4) Die lat. Grammatiker führen bin und wieder Wörter und Redensarten aus dieser Übers. an; unter andern aus dem XIII. Buche Charis. b. Putsch. p. 176.

5) *Plutarch.* Vit. Crassi. c. 32. *Pseudo-Appian* Parth. T. III. p. 66. ed. Schweigh.

*) L. II. p. 70.

**) S. von ihm Fabric. Bibl. Gr. T. III. p. 642. ed. Harl.

1) So lautet der Name vollständig auf dem Marmor bei *Bartoli* Dissertaz. due sul Museo Veronese. Verona 1745. 4. Die Veranlassung des Beinamens erzählt er selbst T. I. p. 333 (p. 592. C. ed. Steph.). Über den Namen Aelius s. *Masson* Collectan. histor. Aristidis aevum et vitam spectantia in Jebb's Ausgabe, wo die Lebensumstände des A. aus dessen Schriften, dem Philostratus (Vitae Soph. II. 9. p. 581.) und Suidas sorgfältig, aber mit ungebührlicher Ausführlichkeit erörtert werden.

2) Nach Massons Berechnung war er im J. Chr. 129 geboren.

3) S. Opera T. II. p. 420. (T. III. p. 723. ed. Steph.) Orat. Plat. T. II. p. 135. (T. III. p. 225.) sagt er: „Ihm scheine Beredsamkeit, mit einem rechtschaffenen Leben verbunden, wünschenswerther und des Menschen würdiger, als zehntausendmal ein Darius Hystaspis zu seyn; ja Alles komme ihm, in Vergleichung mit diesem Besitz, klein und gering vor."

mal bis an die Grenzen von Äthiopien hin [4]); und ein Denkmal, ihm zu Ehren von mehren Städten jenes Landes errichtet [5]), bezeugt noch jetzt die Achtung, die er sich durch die Gabe der Rede sowol, als durch seinen Charakter erworben hatte [6]). Eine zehnjährige Krankheit hemmte seine Studien nicht; vielmehr waren ununterbrochene Übungen im Reden, und Gedichte, die er in großer Menge verfertigte [7]), ein Theil der Kur, die ihm der Gott der Heilkunde in bedeutenden Träumen vorschrieb, und deren Geschichte er selbst mit großer Umständlichkeit in einer Reihe heiliger Reden erzählt [8]). Als Smyrna im Jahr 178 durch ein Erdbeben großen Schaden erlitten, schilderte er das Unglück der Stadt dem Kaiser, der ihm schon früher Achtung bewiesen [9]), in einer beredten und rührenden Rede, die jenem Thränen entlockte, der Stadt aber reichliche Unterstützung erwarb. Zur Dankbarkeit errichteten ihm die Bürger derselben ein ehernes Standbild, und nannten ihn den Erbauer von Smyrna [10]). Ein anderes, auf welchem er sitzend erscheint, wurde im XVIten Jahrhundert unter Pius IV. gefunden, und schmückt noch jetzt die vaticanische Bibliothek [11]). Die Briefe des Libanius beweisen aber, daß die Bilder dieses Redners im Alterthum nicht selten waren [12]). Der Ort und die Zeit seines Todes ist ungewiß. Nach einigen starb er im sechzigsten, nach andern im siebzigsten Jahre seines Lebens, als Priester des Äsculapius zu Smyrna, und des Zeus zu Adrianopolis. Andre Ehrenämter schlug er standhaft aus. Antoninus und sein Sohn der K. Commodus ehrten ihn durch Befreiung von Abgaben.

Das dritte Zeitalter der griechischen Beredsamkeit (*ἡ τρίτη φορὰ*), welches unter der Regirung Adrians begann, war nicht arm an ausgezeichneten Talenten, die in dem öffentlichen Leben des freien Griechenlandes wahrscheinlich eigene Bahnen gesucht, und zugleich mit ihrem Vaterlande die Kunst der Rede und ihren eignen Namen verherrlicht hatten. Da aber diese Kunst jetzt meist in das Dunkel der Schule gebannt, und, was noch schlimmer, da der heilige Ernst, aus dem sie erwachsen, und durch den sie genährt worden, in den veränderten Verhältnissen zu einem leeren und hohlen Scheine geworden war, so breitete sich die Beredsamkeit in üppige Worte aus, denen das innere Leben und der gesunde Kern gebrach. So in Schein aufgelöst, ward sie unter den Händen redseliger Sophisten zu einer nichtigen Gaukelei, bei welcher der höchste Triumph des Redners war, über einen unwahren, oft auch unwahrscheinlichen Fall, mit ungehemmtem Redeflusse aus dem Stegreif zu sprechen. Daß Aristides nicht nach dieser Art schnell verwelkenden Lorbers griff, erregt eine günstige Meinung von ihm [13]). Ein glücklicher Zufall, oder vielleicht noch mehr die anziehende Kraft geistiger Verwandtschaft führte ihn früh zu dem Studium des Demosthenes und Platon, in denen er die Väter und Lehrer wahrer Beredsamkeit erkannte [14]); und es ist leicht zu sehn, daß ein Theil der Würde und des hohen Ernstes jener Muster auf seine Rede übergegangen [15]). Jenes, den meisten Sophisten eigenthümliche, Spielen mit Worten, das kindische Zusammenkitten seltner Redensarten und gelehrter Anspielungen, und die Jagd nach üppiger Zierde ist ihm fast fremd. Nur in den panegyrischen Reden, wo es die Sache mit sich bringt, in dem Lobe der Götter und Städte, die er bei festlichen Veranlassungen feiert, schmückt er seinen Vortrag aus. Überall aber ist es vor allen der Gedanke, der ihn beschäftigt, und nicht mit Unrecht hat das Alterthum den Reichthum, die sinnreiche Ausbildung und die Stärke seiner Argumentationen bewundert [16]). Auch

4) Die Bemerkungen, die er auf dieser Reise gesammelt hatte, gingen ihm verloren. S. T. II. p. 331. (T. III. p. 553.) Doch enthält die Oratio Aegyptiaca, in welcher er die über das Anschwellen des Nils herrschenden Meinungen mustert, einen Theil derselben. Auf der Rückreise scheint er auch Syrien besucht zu haben.

5) Die Note 1. angeführte Inschrift bei Bartoli.

6) *Ὑπ' ἀνδραγαθίας καὶ λόγων*, lauten die Worte.

7) Mehr als 30000 Verse, erzählt er, in diesem Zeitraume geschrieben zu haben. Opp. T. I. p. 291. (p. 513.) An einer andern Stelle preist er den Aesculap, daß er ihm Wissenschaft, Lieder, Stoff zu Reden, ja selbst Gedanken und Ausdruck eingegeben. Opp. Tom. I. p. 39. (p. 71.)

8) Fünf ganze Reden und der Anfang einer sechsten, an deren Vollendung ihn der Tod gehindert haben soll. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. VI. p. 22. ed. Harl.

9) Während einer Anwesenheit in Smyrna, wo Aristides wenig Eifer zeigte, dem Kaiser bekannt zu werden. S. Philostratus.

10) Die enge Verbindung, in welcher A. mit dieser Stadt stand, mochte veranlassen, daß ihn einige für einen gebornen Smyrnäer hielten. Ein für ihn sehr ehrenvolles Epigramm der griech. Anthologie (Anth. Plan. p. 376. ed. Steph. Append. Anth. Pal. T. II. p. 722.) ist auf diese Meinung gegründet.

11) Abgebildet in *Gronov.* Thes. Tom. III. Fol. IV. Der Kopf desselben in *Visconti* Iconographie Vol. I. Pl. XXXI. Die von Masson wegen der fehlerhaften Orthographie der am Sokel befindlichen Inschrift erhobenen Zweifel, werden von Bartoli a. a. O. p. 199. beseitigt.

12) Er erwähnt deren drey; zwey Büsten, die er selbst besaß, und ein ganzes Bild. Epist. MDLI. p. 704. Sie scheinen nach der Idee eines Äsculap gearbeitet zu seyn; womit eine Stelle in den heil. Reden I. Opp. Tom. I. p. 277. (486.) zusammenstimmt.

13) Mit sichtbarer Verachtung der Improvisatoren der Beredsamkeit sagte er zu dem Kaiser M. Aurelius, der ihn zu hören wünschte: *„οὐκ ἐμὸν τῶν ἐμοὶ ὄντων, ἀλλὰ τῶν ἀκουσόντων.* (Philostrat. p. 538. Vergl. *Eunap.* vit. Philos. p. 136.) Doch genügte ihm ein Tag zur Vorbereitung auf ein vorgelegtes Thema.

14) S. Opp. T. II. p. 115. (T. III. p. 192.)

15) In dem vielleicht im Ganzen zu günstigen Urtheile, welches Reiske (Animadvers. in Gr. auct. T. III. Praef. XVI. sq.) über die Beredsamkeit des A. fällt, möchte doch das der Wahrheit angemessen seyn, daß er dem Demosthenes mit Geist und Geschicklichkeit nachgeeifert, und ihn vielleicht erreicht haben würde, wenn ihn, wie jenen, die Kraft und Wahrheit des wirklichen Lebens gehoben hätte. Man vergl. auch das abgewogene Urtheil Wolfs in den Prolegg. ad Demosth. Or. c. Lept. p. XXXVI. sq. Diese beiden Urtheile ausgenommen, ist uns in neuern Schriftstellern, die vom A. sprechen, keines vorgekommen, welches einige Bekanntschaft mit dem Redner zeigte. Die meisten (wie z. B. in dem Handbuche der class. Literatur Th. I. p. 705.) sind auf gutes Glück hingeworfen *τῶν ἐμούντων, οὐ τῶν ὀκριβούντων.*

16) S. *Synes.* Dio p. 40. C. und Longins Urtheil in den dem Sopater beigelegten Prolegg. in Aristidem. Vergl. *Liban.* Decl. T. II. p. 475. ed. Mor. (T. III. p. 347. ed. Reisk.) und *Porphyr.* in Photii Bibl. n. 246. Ein griechisches Epigramm (Anthol. Plan. IV. p. 376. Append. Anth. Pal. T. II. p. 721. n. 315.) nennt drei Gestirne der Beredsamkeit, Demosthenes, Thukydides u. Aristides. Er selbst dachte von sich nicht geringer, und die Lobsprüche, die er seiner Beredsamkeit freigebig ertheilt (S. T. II. p. 411. Jebb. T. III. p. 705 sq. Steph. T. I. p. 333. 357. 342.) haben ihn we-

das ist ihm eigen, daß er die ihm zuströmende Fülle zusammenzudrängen weiß; daher sein Vortrag, dem des Demosthenes und Thukydides ähnlich, sich zwar immer mit Kraft, aber nicht immer leicht und bequem entwickelt [17]). Dennoch hat alle Gabe des Geistes und der Kunst das in der Sache selbst liegende Gebrechen nicht überwinden können; und immer überwältigt den Leser das drückende Gefühl, daß so ernste Anstrengungen um ein willkürlich gesetztes Phantom einer männlichen Sinnesart keineswegs angemessen seyen.

Die Zahl der Reden des Aristides war sehr groß [18]). Die vollständigste Ausgabe enthält der übriggebliebenen drei und funfzig, zu denen später die gegen den Leptines gekommen ist [19]). Von andern hat sich nur der Titel erhalten [20]). Da er, wie die meisten Sophisten, auch Unterricht in der Beredsamkeit ertheilte [21]), so hat er seinen Fleiß auch der Theorie gewidmet, wovon eine kleine Schrift *περὶ πολιτικοῦ καὶ ἀφελοῦς λόγου* in 2 Büchern zeugt [22]).

Literatur. Die Lobreden auf Athen und Rom, im Anhange des Isokrates, Venetiis ap. Ald. 1513. Fol. Die gesammelten Werke Florentiae ap. Juntam. 1517. aus welcher sie W. Canterus Bas. 1566. mit musterhafter Geschicklichkeit und Treue übersetzte, eine Menge von Stellen glücklich verbessernd. Den Text, wie seine Absicht war, herauszugeben, verhinderte ihn frühzeitiger Tod. — Diese Übers. ist mit dem griechischen Texte wiederholt *Oliva Pauli Stephani.* 1604. 8. in 3 Bänden, mit angehängten Verbesserungen von Canterus. — Opera omnia gr. et lat. von *Sam. Jebb.* Oxon. 1722. 2 Vol. 4. wobei einige Handschriften benutzt sind. Diese Ausgabe macht, außerdem daß sie unbequem eingerichtet ist, die vorhergehende nicht entbehrlich, und läßt eine neue, sorgfältige Bearbeitung wünschen. Reiskens Animadverss. Tom. III. (vgl. T. V. p. 585. II.) enthalten eine Menge gute Verbesserungen des Textes. Andere zahlreiche Vorarbeiten desselben Gelehrten zu einer neuen Ausgabe (wobei die ausführlichen Scholien zu den Platonischen Reden, von denen sich eine Handschr. in der Münchner Bibliothek befindet [23]), nicht unbenutzt bleiben dürfen) sind mit seinem übrigen gelehrten Nachlasse wahrscheinlich nach Kopenhagen gekommen [24]). (*F. Jacobs.*)

Aristides (Künstler). 1) Maler aus Theben, Zeitgenosse des Apelles, zeichnete sich aus durch Ausdruck der Affekten und Leidenschaften [1]). Er ist nicht zu verwechseln 2) mit dem Maler Ar., des Nikomachos Bruder und Schüler [2]). — 3) Erzbildner aus Sikyon, Schüler des Polykletos, verfertigte Bigen und Quadrigen [3]). (*H.*)

Aristion. s. Athenion.

ARISTIPPOS aus Kyrene, einer griechischen Colonie in Afrika, wurde von seinem reichen Vater nach Olympia, die berühmten Spiele anzusehen, gesendet, wo er von Sokrates hörte, und von der Zeit an seinen Umgang suchte. Die Neigung zum Vergnügen und Wohlleben konnte Sokrates nicht besiegen *); aber er lernte doch dieselbe mäßigen, beherrschen und veredeln durch einen gebildeten Geist, Selbstbeherrschung, Anstand und Geschmack. Aristippos bildete sich zu einem witzigen, jovialen, feinen Weltmanne, der sich in alle Lagen und Verhältnisse des Lebens und in alle Menschen zu schicken wußte, aber weniger zu einem tiefforschenden Philosophen. Doch lehrte er mündlich und schriftlich die Philosophie, welche ihm, mit Verwerfung aller derjenigen Untersuchungen, die zur Annehmlichkeit des Lebens nichts beitragen, in der Ethik, d. i. in der Lehre von dem Vergnügen, als dem höchsten Gute des Menschen bestand. Die Schule, welche er stiftete, und von seinem Vaterlande, die Kyrenäische heißt, behielt diese Bestimmung des höchsten Gutes bei; aber wahrscheinlich ist das System derselben von seinen Nachfolgern erst mehr ausgebildet worden. Sie dauerte, obgleich mit weniger Ansehen, bis auf Epikuros, der den Grundsatz des Vergnügens in einem andern Sinne nahm, und nicht sowol, wie Aristippos Schule, die einzelnen angenehmen Empfindungen, als den daraus entspringenden fortdauernden Zustand der Zufriedenheit als den Zweck des Menschen betrachtete. Die Tugend als die Klugheit im Genuß des Vergnügens, hat nur einen relativen Werth. Aristippos hat wahrscheinlich nichts geschrieben, und die ihm von den Alten beigelegten Schriften und seine Briefe in der Sammlung der sokratischen sind unecht. Sein Leben, die vielen Anekdoten, welche alte Schriftsteller erzählen, hat Wieland zu einem Halbroman ausgebildet in: Aristipp und Einige seiner Zeitgenossen. Leipzig 1800 — 2. 4 Bde. 8. *Fr. Mentzii* Aristippus philosophus Socraticus. Halle 1719. 4. ist eine zu parteiische Darstellung seines Lebens und seiner Lehre. — Seine Tochter Arete erhielt von ihm eine philosophische Bildung, und diese ertheilte sie wieder ihrem Sohne Aristippos, daher sein Zuname Mutterzögling (*μητροδίδακτος*). Wahrscheinlich bildete er das Moralsystem vom Vergnügen erst weiter aus **). (*Tennemann.*)

niger bei seinen Zeitgenossen, als bei der Nachwelt, in den Ruf überschwänglicher Eitelkeit gebracht.

17) Scriptorum graecorum quotquot legi, neque iamen perpaucos legi, — post oratorem Thucydidem unus Aristides, mea sententia, est omnium intellectu difficillimus. *Reiske* l. c. p. XVI.

18) Schon zu Suidas Zeiten konnte man ihre Zahl nicht genau angeben. T. 1. p. 323.

19) Aus einer Handschrift der St. Markus-Bibliothek von *Jac. Morelli.* Venet. 1785. 8. wiederholt als Anhang zu Demosthenes Rede über denselben Gegenstand von *Fr. Aug. Wolf.* Halis Sax. 1789. 8.

20) S. *Fabricii* Bibl. Gr. T. VI. p. 29 sqq. ed. Harl.

21) Die Meinung, daß es ihm damit nicht sehr gelungen, gründet sich auf ein Distichon, worin es heißt, er habe sieben Schüler, nämlich die vier Wände und drey Bänke seiner Schule. (Append. Anthol. Pal. T. II. p. 877. nr. 383.) Doch behauptet Sopater, dieser Scherz gelte einem jüngern Aristides.

22) In den Rhetoribus gr. ed. Aldi. Venet. 1508. besonders edirt von Normann. Upsal. 1688. und mit den übrigen Werken in der Oxforder Ausgabe.

23) Sie sind aus zahlreichen Anführungen holländischer Gelehrten, vorzüglich aus Valkenaers Anmerkungen zum Herodotus bekannt.

24) S. Reiskens Lebensbeschr. S. 172 f.

1) *Plin.* H. N. 35, 36, 7. 2) *Plin.* 34, 8. 3) *Plin.* 35, 10.

*) Xenophon's Denkwürd. Sokr. II, 1. III, 6. **) s. *Eusebius* Praep. Evang. XIV. 18.

ARISTO oder Ariston, 1) von Julis, auf der Insel Keos (Aristo Julietes, auch Aristo Ceus s. Cejus), ein Peripatetiker des 3. Jahrh. vor Chr., folgte dem Lyko als Vorsteher der peripatetischen Schule durch Wahl seiner Mitschüler. Lyko hatte nämlich in seinem Testamente [1]) keinen Nachfolger ernannt, sondern es seinen Schülern überlassen, selbst einen aus ihrer Mitte zu wählen. Diese wählten daher jenen Aristo. Schüler des Kritolaos, wozu ihn Einige machen, kann er nicht gewesen seyn, da Kritolaos später lebte. Indessen erwähnt Diogenes Laert. (VII, 164) noch einen Peripatetiker Namens Aristo von Alexandrien (Aristo Alexandrinus), der ein Schüler des Kritolaos gewesen und mit jenem verwechselt seyn könnte. Auch lebte im Alterthume — — 2) ein Stoiker, Namens Aristo von der Insel Chios (Aristo Chius), mit welchem der obige Peripatetiker dergestalt verwechselt wurde, daß man dieselben Schriften bald dem Einen, bald dem Andern beilegte, wie ebenfalls Diogenes Laert. (VII, 163.) berichtet. Diese Schriften sind jetzt nicht mehr vorhanden. Da nun auch von andern Schriftstellern keine eigenthümlichen Philosopheme jenes Peripatetikers angeführt werden, so scheint er der peripatetischen Philosophie völlig treu geblieben zu seyn. Cicero [2]) lobt ihn zwar wegen seiner Concinnität und Eleganz, vermißt aber zugleich an ihm Gravität und Auctorität *). (*Krug.*)

Aristo (Titus), ein römischer Jurist, der unter Trajans Regirung blühte. Von seinem Leben haben wir keine genauere, und auch von seiner gelehrten Thätigkeit nur unvollständige Nachrichten. Bei seinen Zeitgenossen stand er als Jurist in großem Ansehn, und auch in den Pandekten wird seiner oft gedacht; indeß ist keine seiner Schriften von Justinians Compilatoren excerpirt. Unter seinen Werken werden uns genannt: Commentare über die libros de iure civili der Juristen Masurius Sabinus und Cassius Longinus, so wie über die libros posteriorum des Antistius Labeo, und die decreta Frontiniana. Mit Unrecht wird ihm noch von Einigen ein eigenes Werk de furtis beigelegt †). (*Dirksen.*)

ARISTOBULUS I., ein Sohn des jüdischen Fürsten Johannes Hyrkanus (135—106 vor Chr.). Nach dem Tode seines Vaters riß er den Thron gewaltsam an sich, indem er seine Mutter, welche eigentlich die Regirung übernehmen sollte, tödten, drei seiner Brüder aber ins Gefängniß werfen ließ *). Kurz darauf nahm er, zuerst unter den Makkabäern den Königstitel an **), und bemächtigte sich, die Thronzwistigkeiten in Syrien benutzend, des in Nordosten von Palästina angränzenden Ituräa's, dessen Bewohner durch Beschneidung der jüdischen Nation einverleibt wurden. Kaum aus diesem Feldzuge zurückgekehrt, starb Ar. noch in demselben Jahre, in dem er die Regirung angetreten hatte, und seine Gattin Salome befreite sogleich die im Kerker schmachtenden Brüder, von denen der älteste Alexander Jannäus den Thron bestieg.

Aristobulus II., der jüngere, Sohn des ebengenannten Alexander Jannäus. Als seine Mutter, die Regentin Alexandra, dem Tode nahe war, brachte er einen Theil der festen Plätze und des Heeres in seine Gewalt, bekriegte nach dem Hintritt der Mutter seinen Bruder Hyrkanus, der zum Thronfolger ernannt war, schlug ihn bei Jericho, und schloß bald darauf mit ihm einen Frieden, in welchem dieser auf die Regirung Verzicht leistete [1]). Doch schon im J. 64 brachen die Bruderzwistigkeiten von neuem aus. Während nämlich Arist. mit Pompejus, der auf seinem siegreichen Feldzuge gegen Mithradates in Damaskus angelangt war, wegen seiner Bestätigung als König unterhandelte [2]), hatte Hyrkanus, auf Anstiften eines von Arist. zurückgesetzten vornehmen Idumäers Antipater, den arabischen König Aretas um Hilfe gegen seinen Bruder ersucht, und dieser drang wirklich mit 80,000 Mann in Judäa ein. Arist. von den Seinen verlassen, mußte sich in den Tempel werfen, und erhielt die unzweideutigsten Beweise von der allgemeinen Erbitterung des Volks. Doch der römische Feldherr Scaurus vertrieb von Damaskus aus den Aretas, und Aristobulus brach nun aus seinen Verschanzungen hervor, eilte dem fliehenden Könige nach und brachte ihm eine sehr empfindliche Niederlage bei [3]). Hierauf wandten sich beide Brüder an den Pompejus, erschienen vor ihm persönlich mit vielen Zeugen, wurden aber ohne Entscheidung entlassen und zur Geduld verwiesen [4]). Aristobulus eilte nach Jerusalem zurück und rüstete sich zum abermaligen Kampfe. Bald erschien auch Pompejus, nachdem er den Aretas besiegt hatte, auf palästinischem Boden, nöthigte den Aristob., der sich in die Hauptfestung Alexandrien zurückgezogen hatte, ihm alle festen Plätze des Landes zu übergeben, und zog nun gegen Jerusalem. Aristobulus, der dorthin entflohen war, suchte die Hauptstadt durch eine Geldsumme von der feindlichen Besetzung loszukaufen; da jedoch sein Anhang die Zahlung nicht leistete, sondern vor den Römern die Thore schloß, so ließ Pompejus den Aristobulus in Ketten legen. Nun öffneten die zahlreichern Anhänger des Hyrkanus die Thore, die des Aristobulus aber zogen sich in den Tempel zurück. Pompejus begann ohne Verzug die Belagerung desselben, und er-

1) Diogen. Laert. V, 70. 2) De fin. V, 5.

*) Die Einwürfe des Arkesilaos gegen die Gewißheit der Erkenntniß, die spitzfindigen Künsteleien in der Logik der Stoiker, ihre und Anderer hochfliegende Spekulationen über die Natur führten den Stoiker Aristo auf die Gränzbestimmung der Philosophie, daß sie, weil die Logik unnütz sey, die Metaphysik über unsern Verstand gehe, sich allein auf die Moral, oder die Lehre von dem, was an sich gut und böse sey, einschränken müsse. In dieser Moral folgte er dem Zeno, aber noch mit strengerer Bündigkeit und manchen eigenthümlichen Bestimmungen, welche den Stoikern, die ihn als einen halben Abtrünnigen betrachteten, viel zu streiten gaben. Auch sein Hang zur Wollust machte ihn selbst seinen Schülern anstößig. Er stiftete eine eigne Schule von kurzer Dauer. (*Tennemann.*)

†) In Plinius Briefen (V, 3.) ist eine Hauptstelle über diesen Juristen, welche seinem Charakter ein ehrenvolles Denkmal setzt.

*) *Joseph.* Antt. XIII, 11. 1. de bell. Jud. I. 3. 1.
**) *Joseph.* a. a. O. XIII, 11.

1) *Joseph.* Antt. XIII, 16. 5—6. 2) *Joseph.* a. a. O. XIV, 3. 1. 3) *Joseph.* a. a. O. XIV, 1. 2. 4) *Joseph.* Antt. XIV, 3. 2—3.

oberte ihn nach 9 Monaten an eben dem Tage, an welchem man ein Trauerfest wegen der ehemaligen Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar feierte, J. 63 n. Chr.[5]). An 12,000 Juden kamen dabei ums Leben[6]). Pompejus besah das Innere des Tempels, ließ aber den Schatz desselben unberührt und störte auch nicht den religiösen Cultus; doch die Mauern Jerusalems wurden auf seinen Befehl geschleift. Dem Hyrkanus übergab er die Regirung des Landes, doch unter den Bedingungen, daß er den Römern einen Tribut entrichten und sein Gebiet nicht über die bestehenden Gränzen erweitern sollte (s. d. A. Johannes Hyrkanus). Aristobulus wurde gefangen nach Rom gebracht und dort im Triumphe aufgeführt[7]).

Aristobulus, ein Sohn Herodes des Großen von der Mariamne, der im J. 19 v. Chr. von seinem Vater nach Rom gesendet, im J. 13 aber, nachdem er seine wissenschaftliche Ausbildung vollendet hatte, mit Berenice, der Tochter der Salome (einer Schwester des Herodes), verehelicht wurde *). Später wurde er nebst seinem Bruder Alexander von der Salome und seinem Oheim Pheroras dem Vater verdächtig gemacht **), und selbst der Kaiser Augustus vermochte nicht diesen Verdacht aus der Sele des mißtrauischen Herodes zu bannen. Letzter ließ endlich beide Brüder nach Samaria abführen und dort (J. 3. v. Chr.) hinrichten †). (*Winer.*)

Aristobulus, ein Jude und peripatetischer Philosoph zu Alexandria am Ende des ersten Jahrh. v. Chr., der einen allegorischen Commentar über die Bücher Mosis geschrieben haben soll. So berichten *Clem. Alex.* Strom. I. p. 342. V, 595. ed. Sylb. *Euseb.* H. E. VII, 32. praep. evang. VIII, 8 sq. *Hieron.* Chron. 9. Olymp. 157 u. A. und theilen zugleich, so wie *Cyrill.* Alex. c. Jul. IV. p. 134[1]) Bruchstücke aus letzterm mit, welche zum Zwecke haben darzuthun, daß die Griechen und Römer ihre treflichsten Aussprüche aus den mosaischen Büchern entlehnt haben. Allein sorgfältige Kritiker haben gegen die Existenz dieses Aristobulus und die Echtheit des ihm beigelegten Commentars nicht unbegründete Zweifel erregt[2]), die L. C. Valckenär durch seine diatribe de Aristobul. Jud. — — edid. praefat. est etc. *Joa. Luzac.* Lugd. B. 1806. 4.[3]) nicht völlig niederzuschlagen vermocht hat. Wenn man nämlich auch nicht (mit Eichhorn) viel Gewicht auf das Stillschweigen der frühern Kirchenväter von Aristobulus oder auf den Umstand legen kann, daß im ersten Jahrh. v. Chr. die Juden erst anfingen, allegorisch über ihren Moses zu brüten und noch nicht veranlaßt seyn konnten, einen Commentar von obiger Tendenz zu bearbeiten, so bleibt doch immer die Verschiedenheit der chronolog. Angaben über die Lebenszeit des Aristob. auch nach dem, was Valck. bemerkt hat, auffallend, so wie die Erdichtung griechischer Verse aus Homer, Hesiod, Kallimachus u. A., die sich der Verf. des gedachten Commentars unläugbar zu Schulden kommen ließ[4]), mit seiner Absicht, dem Moses bei den Griechen eine hohe Achtung zu gewinnen, nur schlecht harmoniren würde. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, was Eichhorn vermuthete, daß jener Commentar das Machwerk eines spätern Schriftstellers (ob eines Christen? S. 279 ist wol noch zweifelhaft) gewesen sey, dem der Name Aristobulus vorgesetzt wurde, weil 2 Macc. 1, 10 ein Jude dieses Namens als Lehrer eines Ptolemäos von Ägypten erwähnt ist, dessen Person und Lage sehr gut zu der Absicht des Machwerks paßte. (*Winer.*)

ARISTODEMOS (*Αριστοδημος*). 1) ein Sohn des Herakles und der Kreonide Megara, nebst seinen Brüdern von ihm selbst in der Raserei umgebracht *). — 2) der Sohn des Herakleiden Aristomachos, der bei Naupaktos vom Blitz erschlagen ward, von der Argeia Vater des Eurystheus und Prokles, der Stammväter der beiden Heralleidischen Herrscherfamilien in Sparta **). Nach Behauptung der Spartiaten hatte er Sparta erobert ***). (*Rickleſs.*)

Aristodemos, s. Messenien.

Aristogiton, s. Harmodius.

ARISTOKLES, ein Messenier, berühmt durch seine Schrift über Aristoteles Schriften und Philosophie, und ein größeres Werk in zehn Büchern, worin er von allen Philosophen und ihren Behauptungen handelt, wovon jene vielleicht nur ein Theil war. Eusebius hat mehre Auszüge daraus gemacht. Die Alten führen noch andere Schriften an, die alle verloren gegangen sind. Nach Simplicius †) und Cyrillus ist er der Lehrer des berühmtesten unter den griechischen Auslegern des Aristoteles, des Alexander von Aphrodisias ††). (*Tennemann.*)

Aristokles. Drei Künstler dieses Namens kommen in der alten Kunstgeschichte vor; 1) Bildhauer aus Kydonia auf Kreta um Ol. 29., verfertigte für Elis einen Herakles im Streit mit der Amazone Antiope[1]). — — 2) Schüler und Sohn des Kleotas, von dem einer Gruppe des Zeus und Ganymedes gedacht wird[2]). — 3) Bildhauer von Sikyon, Bruder des Kanachos. Durch Anführung seiner Werke[3]) ist er weniger bekannt, als durch den lange dauernden Ruhm seiner Schule. Im dritten Gliede rühmte sich Ptolichos aus Ägina, im siebenten Pantias als seinen Schüler. Schon der äginetische Künstler Synnoon, Vater und Meister

5) *Joseph.* a. a. O. XIV, 4. 3. 6) *Joseph.* a. a. O. XIV. 3. 4. 7) *Dio Cass.* XXXVII. p. 38. *Joseph.* a. a. O. XIV. 5, 2—4. B. Jud. I. 7, 7.

*) *Joseph.* b. Jud. I, 23. 1. **) *Joseph.* Antt. XVI. 3, 4. B. Jud. 1, 23. †) *Joseph.* Antt. XVI, 11, 1 — 7. B. Jud. 1. 27, 1 — 5.

1) Opp. Tom. VI. Lutet. 1638. 2) Rich. *Simon* hist. critiq. du V. T. 2, 2. *Hodius* de biblior. textib. originall. 1, 9. Eichhorn in s. Biblioth. der bibl. Literatur 5. Bd. S. 254 ff. 3) Vgl. Gabler's Journal f. auserles. theol. Liter. V. S. 183 —209.

4) *Valckenär.* l. c. §. 1—6.

*) Schol. in Pind. Isthm. 4. 104 nach Euripides. **) *Paus.* III, 1. *Apollod.* II, 8, 2. ***) *Herod.* VI, 52.

†) De coelo 1. ††) *Fabricius* bibl. Graeca. I, 111. c. 11. *Jonsius.*

1) *Plin.* 35, 10. *Paus.* 5, 25. 2) *Paus.* 5, 24. 3) Vgl. *Paus.* 6, 9.

des Ptolichos, hatte den Unterricht dieser sikyonischen Schule der äginetischen vorgezogen [1]). (*H.*)

Aristokratie, s. Regierungsformen.

ARISTOLAOS, des Pausias Sohn, malte den Epaminondas, Perikles und andre berühmte Männer. Unter seinen Charakterbildern zeichnet man den Demos aus, Personification des atheniſchen Volkes, und lobt an ihm die Richtigkeit der Zeichnung *) (*H.*)

ARISTOLOCHIA, eine Pflanzen-Gattung, welche mit Asarum Tacca, Cytinus und Rhopium eine eigene Familie bildet, die auf der einen Seite an die Orchideen, auf der andern an die Polygoneen gränzt. Sie selbst steht in der 20sten Linné'schen Classe, und hat folgenden Charakter. Eine unten bauchige, sich dann in eine Zunge endigende Blume, in deren Bauch eine dicke Fruchtsäule steht, und ringsum an den Wänden sechs zweifacherige Antheren eingegraben enthält. Sechsfächerige Beere, in jedem Fach mehre plattgedrückte, mit Flügelhäuten eingefaßte Samen. Der Name Aristolochia wurde dieser Gattung von den Griechen beigelegt, um ihre Kräfte zur Beförderung der Lochien damit zu bezeichnen. Es hat nämlich die ganze Gattung gewürzhafte Bestandtheile, ätherisches Öl und einen Extractivstoff, wodurch sie auf die Gefäße wirken. Wir wollen nur die interessanten Arten aufführen. 1) Ar. *Clematitis*, gemeine Osterluzei, mit krautartigem, aufrechten Stamme, gestielten, herzförmigen, stumpfen Blättern und einblüthigen, aufrechten, gedrängten Blüthenstielen. (Schk. T. 276.) Wächst durch ganz Europa in Gärten und Hecken wild [1]). 2) Ar. *rotunda*, der vorigen ähnlich, nur daß die Blumenzungen stumpf sind und die Blüthenstiele einzeln stehn. Auch ist die Blüthe schwarzroth; die Wurzel wurde sonst häufig als treibendes Mittel gebraucht. Sie wächst im südlichen Frankreich [2]). (*Clus.* hist. 2. p. 70.) 3) Ar. *Serpentaria*, mit gebogenem, krautartigen Stamm, herzförmigen, lang zugespitzten Blättern, Blüthenstielen, die aus der Wurzel kommen, und lanzetförmigen Blumenzungen. (*Jacqu.* hort. Schönbr. 3. t. 385.) Wächst in Nordamerika, und liefert die berühmte Schlangenwurzel, die wir als eines der kräftigsten erregenden Mittel gebrauchen [3]). 4) Ar. *anguicida*, mit schlingendem Stamme, herzförmigen, zugespitzten Blättern, den Stengel umfassenden herzförmigen Blattansatzen und breiter Blumenzunge. (*Jacqu.* amer. t. 144.) Wächst in Mexico. Wenn man etwas von dieser Pflanze kaut, also den Saft mit Speichel vermischt, und von dieser Mischung nur wenige Tropfen auch den giftigen Schlangen ins Maul thut, so werden sie auf eine Zeitlang betäubt, und lassen sich ohne allen Schaden behandeln. 5) Ar *trilobata*, mit schlingendem Stamm, dreilappigen Blättern und einer langen fadenförmigen Spitze an den Blumenzungen. Diese Pflanze hat gewürzhafte Bestandtheile, deswegen sie als kräftig erregendes Mittel in Westindien gebraucht wird [4]). 6) Ar. *Sipho*, mit schlingendem Stamm, herzförmigen Blättern, einzelen Blüthenstielen und zungenlosem dreilappigem Blumensaume. (*Herit.* stirp. t. 7.) In Nordamerika. Ein zu Lauben ganz vortreflich passendes Gewächs, weil die großen Blätter gar keinen Sonnenstrahl durchlassen. Die Blumen sind sonderbar, einem Pfeifenkopf ähnlich, von brauner Farbe. (*Sprengel.*)

ARISTOMACHOS, 1) der Sohn des Talaos und der Lysimache [1]); — 2) der Vater des Argeiers Hippomedon, eines der 7 Helden gegen Thebai [2]). Der Scholiast ad Sophocl. Oed. Col. 1383 verwechselt ihn mit dem vorigen; — 3) der Sohn des Heraklciden Klodaios [3]), der bei dem dritten Einfall in den Peloponnes anführte, aber wie sein Vorgänger unglücklich war [4]). Nach Pindar [5]) war er der Urheber gewisser Gesetze und Verordnungen. (*Ricklefs.*)

Aristomachos, s. Achäischer und Ätolischer Bund.

Aristomenes, s. Messenien.

ARISTOMENES, ein Lustspieldichter zu Athen, wetteiferte 425 v. Chr. mit Aristophanes, als dieser die

---

4) Thiersch üb. d. Ep. d. bild. Kst. b. d. Gr. Abh. 2. Anm. 31. Müller Aeginet. p. 104.

*) *Plin.* H. N. 3, 11.

1) Ihre lange, dünnfaserige, bin- und hergebogene, außen braungelbe, hier und da schuppige, innen weißgelbe, und weißmarkige Wurzel von starkem, etwas kampherartigem Geruche, und scharfbitterm balsamischen Geschmacke, färbt den wässerigen Aufguß gelb, Weingeist und Äther aber gelblich, und enthält Extraktivstoff mit etwas Weichharz und ätherischem Stoffe verbunden. Nur frisch und unverdorben wirkt sie, als ein flüchtig erregendes Arzneimittel, auf das Gefäß- und Nervensystem, und hat sich im Aufguß (2 Dr. — 1 Unze mit Wein) vorzüglich bei Gicht, asthmatischen Beschwerden, und krankhaften Affektionen des Uterinsystems, neuerlich auch gegen Bluthusten und Lungenschwindsucht empfohlen. Äußerlich braucht man sie auch wol im wässerigen oder weinigen Aufguß zu Einspritzungen und Überschlägen, um Wunden, Geschwüre, Fisteln zu reinigen; das Pulver und die Essenz bei Knochenfraß ꝛc. (*Th. Schreger.*)

2) Ihre rundliche, knollige, höckrige, daumensdicke, feste, schwere, etwas runzlige, dick- und braunrindige, innen gelbliche, nur frisch sehr widrig riechende, aber auch getrocknet noch scharf bitterlich schmeckende Wurzel kommt in ihren Bestandtheilen und medizinischen Wirkungen mit der vorigen überein. (*Th. Schreger.*)

3) Die virginische Schlangenwurzel besteht aus einem kleinen, rundlichen Kopfe, mit vielen dünnen, bräunlich-grünen, innen weißgeblichen, in einander geflochtenen Wurzelfasern, die einen durchdringend würzigen, kampherartigen Geruch und ähnlichen Geschmack haben. Bucholz erhielt daraus 18, 10 gummigen Extraktivstoff, 1, 70 Extraktivstoff, 2, 85 grünlich-gelbes Weichharz, 0, 50 flüchtiges Öl, 14, 45 Wasser und 62, 40 Holzfaser. — In arzneilicher Hinsicht gehört sie unter die vorzüglichsten flüchtigen Reizmittel, und hat zugleich ein anhaltenderes Reizvermögen, als der Baldrian ꝛc., ist daher, echt und gut, fast ausschließlich anwendbar in den sogenannten faulichten, und überhaupt solchen Typhusarten, welche mit Mustularunthätigkeit verbunden sind, und eine Erregung der Hautorgane fodern, im wässerigen Aufgusse zu 4 Dr. auf 8 Unzen Wasser, mit andern flüchtigen Erregungsmitteln. Im nervösen Wechselfieber stehen ihr Valeriana und Angelika mit China vor (vgl. oben Angelica und unten Valeriana). Man will in ihr auch ein Wurmmittel gefunden haben. (*Th. Schreger.*)

4) Die stark gewürzhaft riechenden, und anhaltend bitterlich aromatisch schmeckenden Blätter und Ranken dieser südamerikanischen Schlingpflanze setzen nach Jacquin zu 6 Granen bis 1 Skrpl. in Pulver und zu 1 — 2 Str. im Aufgusse noch wirksamer in Typhen, Nervenfiebern ꝛc. [illegible], als die Serpentaria. (*Th. Schreger.*)

1) *Apoll.* 1, 9, 13. 2) [illegible] *Paus.* [illegible]. 4) *Apollod.* 11, 8; [illegible]

Acharner gab und selbst noch nach 87 Jahren, als der zweite Plutus desselben 389 v. Chr. aufgeführt wurde *). (*Kanngiesser.*)

Aristomenes, ein Akarnanier, der sich unter Ptolemäos 4., Philopator, dadurch emporzuschwingen wußte, daß er dessen Günstling Agathokles schmeichelte. Obgleich diesen der Fluch der ganzen Nation getroffen hatte, lud er ihn doch zum Gastmahle, und überreichte ihm eine goldene Krone, eine Ehre, welche man nur Königen zu erweisen pflegte; er trug sein Bild auf seinem Ringe und gab seiner Tochter den Namen Agathoklea [1]). Auch nach Philopators Tode zeigte er sich ihm geneigt, als die Macedonier oder die Krieger und das Volk gegen ihn aufstanden, weil er sich des unmündigen Ptolemäos 5., Epiphanes, bemächtigt hatte, um unter seinem Namen zu regiren. Seine Verwendung für ihn war fruchtlos; Agathokles wurde ermordet, und Sosibios und Tlepolemos erhielten die Regentschaft [2]). Aristomenes verlor nun seinen Einfluß, bis das Bündniß, welches Antiochos der Große von Syrien und Philipp der Jüngere von Macedonien gegen Ägypten schlossen, Veranlassung gab, daß man die Vormundschaft Rom übertrug. Der Senat schickte M. Limilius Lepidus. Nun erhielt Aristomenes die oberste Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten, wobei er die größte Klugheit und Rechtschaffenheit bewies [3]). Er entdeckte die Verschwörung des Ätoliers Skopas, der als Anführer der ägyptischen Truppen in großem Ansehn stand, und dieß zu benutzen gedachte, um die Regirung an sich zu reißen. Aristomenes ließ ihn verhaften und in der folgenden Nacht nebst allen seinen Verwandten mit Gift aus dem Wege räumen [4]). Als Epiphanes mit der Zeit in Schwelgerei verfiel, wurde ihm Aristomenes verhaßt, weil er warnte und tadelte; er schickte ihm einen Schierlingstrank [5]). Nach Plutarch war dieß auch Folge des Neides und der Verläumdung der Hofleute. Aristomenes weckte einst den König, in Gegenwart eines auswärtigen Gesandten, aus dem Schlafe. Dieß wurde als ein Verbrechen angesehen; man müsse dem Könige nicht gleichsam vor den Augen der Welt Vorwürfe darüber machen, wenn er nach so vielem Wachen und Arbeiten ruhe. Aristomenes wurde gleich darauf vergiftet. Dieß kann indeß seinen Fall nur beschleunigt haben [6]). (*Drumann.*)

Ariston, 1) s. Sparta und 2) Künstler, s. Eunikos und Telestas.

ARISTONOOS, Bildhauer aus der äginetischen Schule, von unbestimmter Zeit. Sein Werk war der Zeus mit dem Adler in der einen und dem Blitz in der andern Hand, auf dem Haupte einen Blumenkranz, den die Metapontier nach Olympia weihten *) (*H.*)

ARISTOPHANES, ein Athener, aus der Gemeine Kydathenäon, Κυδαθηναιον, welche zum Stamme Pandionis gehörte, hat durch 48 Lustspiele, deren noch 11 übrig sind, seinen Namen verewigt. Er verfertigte sie binnen 40 Jahren, zwischen 249 — 389 vor Chr. Nach athenischen Gesetzen durfte keiner vor dem 30sten, oder nach anderen, 40sten Lebensjahre öffentlich als Spottdichter auftreten [1]). Die Ritter, welches Stück Aristophanes zuerst unter seinem Namen gab, ward Olymp. 88. 4, oder 424 vor Chr. aufgeführt. Mindestens gerechnet, wäre der Dichter also um 455 v. Chr. geboren. Die Aufführung des zweiten Plutos, des letzten Stückes, welches er auf die Bühne brachte, fällt in Olymp. 97. 4, d. i. 389. Nicht lange nachher scheint er gestorben zu seyn und etwa ein Alter von 66 bis 70 Jahren erreicht zu haben.

Aristophanes besaß Ländereien in Ägina [2]), wo er sich auch oft aufzuhalten pflegte. Daher mag es gekommen seyn, daß ihn Einige für einen Ägineten hielten *), so wie Suidas ihn sogar für einen Rhodier ausgibt, wovon die Veranlassung unbekannt ist. Unstreitig erhielt A. jene Ländereien, als Olymp. 87. 2, d. i. 431 v. Chr., die Ägineten mit Frauen und Kindern vertrieben, und die Niederlassungen der Insel unter die Athenäer vertheilt wurden [3]).

Weil nach damaliger Sitte die Dichter ihre Stücke selbst aufführen mußten: so lernten sie erst als Acteurs bei geltenden Meistern die Erfoderniße der Bühne kennen, bis sie mit eigenen Erzeugnissen auftreten durften. So spielte unstreitig Aristophanes zuvor in den Komödien des Eupolis [4]), ehe er sein erstes Stück, die Dätaler (Δαιταλεῖς), aufführen ließ, worin er einen ehrbaren und einen ausschweifenden Jüngling darstellte und großen Beifall erhielt [5]). Dies fällt ins Jahr 429 v. Chr. Von seinen zunächst aufgeführten Stücken laßt sich nichts Bestimmtes sagen. Im Frühjahr 426 gab er die Babylonier [6]), in denen die höchsten Obrigkeiten und Kleon, welcher an Perikles Stelle getreten war, in Gegenwart der Abgesandten der athenischen Bundesgenossen hart angegriffen wurden. Kleon klagte ihn deshalb an und gab ihn sogar für einen unechten Bürger aus, doch ohne Erfolg **); vielmehr behielt er bis zu seinem Tode an A. einen entschiedenen Widersacher.

Von folgendem Jahre, 425 v. Chr. an, wo er die Acharner (Ἀχαρνῆς) gab, sind noch 11 Stücke gerettet, die hier, kurz angezeigt, folgen. In den Acharnern wird die unvernünftige Rachsucht der Einwohner von Acharnä, einer attischen Gemeine, welche durch die Verwüstung der Spartaner hart mitgenommen, auf die Fortsetzung des Krieges drangen, bloß gestellt, und ein Sonderling, Dikäopolis, eingeführt, der mit den Spartanern einen Separatfrieden geschlossen hat und augenblicklich die angenehmen Folgen desselben genießt, während Lamachos, ein kriegslustiger Befehlshaber, welcher den Krieg fortsetzt, darben, ins Feld rücken und durch schwere Wunden büßen muß. Seine Absicht war, den Athenäern Friedensgesinnungen einzu-

*) Argum. in Acharn. et *Schol.* 3. Arg. in Plut. Aristophanis.

1) *Polyb.* 15. 31. 2) Id. ib. 32. 3) Id. ib. 31. 4) Id. 18. 37. 5) *Diod. Sic.* 29. Exc. 6) *Plutarch.* de discern. adulat.

*) *Paus.* 5, 22. 4.

1) *Schol.* ad Nub. *Aristoph.* 530. 2) Acharn. 654 et *Schol.* vit. *Aristoph. ed. Küster.* p. 14. *) ibid. 3) *Thucyd.* 2. 27. 4) Equit. 510 Schol. interp. 5) *Schol.* ad Nub. 529. 6) Acharn. 377 Schol. **) ibid.

flößen. Er gewann den ersten Preis, seine Mitbewerber Kratinos den zweiten, Eupolis den dritten [7]).

Nach einem Jahre (424 v. Chr.) führte er 2) die Ritter (Ἱππεῖς) in eigenem Namen auf und spielte darin persönlich die Rolle Kleons, der, ein neugekaufter Sclave, die Gunst seines Herrn Demos (des personificirten Volkes) erschlichen und seine Mitsclaven, vorzüglich Demosthenes und Nikias, bisher tyrannisirt hat. Letzte entwerfen den Plan, ihn zu stürzen, und stellen einen Wursthändler, der von einer Schar Ritter unterstützt wird, gegen ihn auf. Der dadurch entstandene heftige Streit wird vor Senat und Volke durchgefochten, und das Amt Kleon's wirklich dem Wursthändler übertragen. Durch dieses Stück sollte gezeigt werden, wie unwürdig Kleon sey, an der Spitze des atheniſchen States zu stehen.

Er erwarb damit den ersten Preis gegen Kratinos und Aristomenes. Ihm soll dabei sein Lehrer Eupolis geholfen [8]), und namentlich die letzte Parabase verfertigt haben. Es ist daher zu vermuthen, daß die frühern Stücke von demselben Meister verbessert waren. Seit aber Ar. durch die Ritter selbst die Meisterschaft erlangt hatte, scheint er selbständiger und unabhängig geworden zu seyn und Eupolis entweder vernachlässigt, oder dessen Eifersucht erregt zu haben; wofür ihn auch letzter späterhin bitter zu kränken wußte.

Aristophanes führte im folgenden Jahre (423 vor Chr.) 3) die Wolken (Νεφελαι) auf, in welchen die naturphilosophischen Grübeleien und verderblichen Disputirkünste der Sophisten besonders durch Aufstellung des Sokrates und seiner Schule lächerlich gemacht wurden. Zu diesem Philosophen bringt der verschuldete Strepsiades, in der Absicht, einst seine Gläubiger durch Rechtsverdrehung zu betrügen, erst seinen Sohn, und da dieser die Schulpedanterei verachtet, sich selbst in die Lehre und lernt Wolken und Luft als Götter kennen. Weil ihm aber das Lernen zu schwer fällt, tritt der Sohn Pheidippides seinen Cursus wieder an und wird bald so geschickt, daß er selbst die Prügel, die er seinem Vater gibt, als rechtmäßig demonstriren kann; worauf der Alte das Schulhaus des Sokrates, als eine dem Gemeinwesen verderbliche Bildungsanstalt anzündet. Dieses Stück deckte den Mißbrauch auf, den die Zöglinge der damaligen Sophisten von der Dialektik zum Schaden ihrer Mitbürger und des gemeinen Besten machten.

Das Stück fand, weil die Materie bereits abgedroschen und zum Theil aus Eupolis Werken entlehnt war [9]), auch weil der Veteran Kratinos seine höchste Kraft diesmal aufgeboten hatte, keinen Beifall und erhielt den dritten Rang. Kratinos, voriges Jahr von Aristophanes in den Rittern seiner Altersschwäche wegen gespottet, gab diesmal die Pytine, das ausgepichte Weinfaß, und erhielt den ersten Preis, und Ameipsias den zweiten. Diese Demüthigung des A. ward im folgenden Jahre (422 v. Chr.) noch vermehrt, als Eupolis seinen Marikas gab, ein Stück in welchem Hyperbolos, der Nachfolger Kleons nach dem Vorbilde der Ritter gemißhandelt wurde, wobei dieses Aristophanische Stück travestirt und zur Karikatur verdreht worden war, wodurch sich Aristophanes bitter gekränkt fühlte [10]). Aristophanes arbeitete die Wolken noch einmal um, und in dieser veränderten, oder später noch einmal umgearbeiteten Gestalt, besitzen wir sie noch.

Im Herbste desselben Jahres 422 v. Chr. (Olymp. 89. 2.) führte A. 4) die Wespen (σφῆκες) auf, in welchen die Sucht, Rechtshändel zu untersuchen und zu verhandeln, in der Person des Bürgers Philokleon lächerlich gemacht wird. Alle Mittel, diesen von seiner Leidenschaft zu heilen, sind vergeblich, und sein Sohn muß ihm wenigstens erlauben, unter den Hausbewohnern Proceſſe zu halten. In diesem Stücke überließ er die Hauptrolle und die Aufführung dem Philonides, gewann aber den ersten Preis gegen Glaukon und einen andern unbekannten Mitbewerber.

Das folgende Jahr 421 v. Chr. erschien 5) sein Friede (εἰρήνη) [11]), in dem Trygaios die gefangen gehaltene Friedensgöttin vom Himmel holt und dadurch große Freude bei Landleuten, Sichelschmieden und allen, denen der Friede wohlthätig war, große Unzufriedenheit aber bei allen Gewerken verursacht, die, wie Schwertfeger, Panzerfertiger, Trompetenmacher durch die eingetretene Waffenruhe an Absatz und Gewinn verloren. Der Stoff war aus der Zeit gegriffen. Der nach der Schlacht bei Amphipolis, wo die kriegslustigen Feldherren Brasidas und Kleon blieben, eingeleitete Friede, den A. als höchst nöthig und wohlthätig darstellt und als solchen empfehlen will, war einer Partei, die hinterher ihn auch wirklich wieder störte, nicht willkommen.

Von diesem Jahre 421 bis Olymp. 91. 2. 415 v. Chr. sind A. Stücke verloren gegangen. Jetzt gab er 6) die Vögel (ὄρνιθες) und stellte darin eine Vögelrepublik vor, die sich selbständig einrichtet und befestigt, den Peisthetäros, der sogar die Basileia, eine Tochter Jupiters, heirathet, an ihre Spitze stellt, und durch Entfernung aller bösen, leichtsinnigen und unruhigen Menschen, welche sich eindrängen wollen, sich Sicherheit und Achtung bei den Göttern erwirbt, denen sie bei aller vorbehaltenen Selbständigkeit doch ihre Rechte sichert. Wahrscheinlich wollte A. seinen Mitbürgern andeuten, was auch in Athen rathsam sey, besonders zu einer Zeit, wo der unbesonnene Kriegszug nach Sicilien unternommen war und in Athen die feindselige Partei gegen Alkibiades wieder die Oberhand gewann. Der tiefer liegende Sinn des Ganzen scheint zu seyn: man müsse unter jetzigen politischen Umständen einen Mann von Einsicht mit fast unumschränkter Gewalt an die Spitze des States stellen und demselben Folge leisten. Desshalb läßt er seinen Peisthetäros mit der königlichen Herrschaft (βασίλεια) sich vermählen. Unstreitig ist Alkibiades gemeint. Ein solcher Vorschlag durfte aber in einer Demokratie freilich nicht deutlicher ausgesprochen werden, als es in den Vögeln geschehen

7) Didasc. ed. *Küst.* 231. 8) *Schol.* Nub. 552. Equit. 1288. 9) *Schol.* Nub. 96. 175.

10) Nub. 553—55. 11) Vgl. *Sam. Petit.* Misc. in ed. *Küst.* Arist. p. 333.

ist. Unter seinen Mitbewerbern Ameipsias und Phrynichos gewann der erste über ihn den Sieg.

7) Die Thesmophoriazusen wurden nach Palmerius Untersuchungen Ol. 92, d. i. 412 v. Chr. Geburt im 21. Jahre des pelop. Krieges gegeben. Euripides wird wegen seines angeblichen Weiberhasses von den Frauen am Feste der Thesmophorien vor Gericht gezogen. Nachdem er sich vergeblich an Agathon um Beistand gewandt hat, findet er an Mnesilochos einen Advokaten, welcher als Weib verkleidet zwar Euripides vertheidigt, aber endlich erkannt ins Gefängniß gesetzt wird, aus welchem er jedoch durch Euripides entkommt. Dieser wird mit seinen erbärmlichen tragischen Erfindungen und elenden Freunden lächerlich gemacht. Das Stück muß ebenfalls keinen Beifall gefunden haben, weil er es umarbeitete [12]). Unstreitig ist das noch vorhandene Stück die erste Ausgabe. 8) Lysistrata (Λυσιστράτη) wurde [13]) in demselben Jahre 412 gegeben. Die Weiber, an deren Spitze Lysistrata steht, besetzen die Schloßburg und verbinden sich, durch Enthaltsamkeit gegen ihre Männer, diese zum Frieden zu nöthigen, was jedoch nicht gelingen will. Dagegen kommen Gesandte von den gleichgesinnten Spartanern an, mit denen Friede geschlossen und die Einigkeit hergestellt wird. Der wieder erneuerte peloponnesische Krieg, welcher besonders jetzt drückend wurde, mußte den Wunsch nach Frieden wiederholt erzeugen.

Zwei Jahr später 409 [14]) gab Ar. den Plutos, welcher nach 20 Jahren 389, umgearbeitet, abermals auf die Bühne gebracht wurde, wovon hernach. Im J. 406 wurden 9) die Frösche (βάτραχοι) gegeben, in welchen A. über seine Nebenbuhler Phrynichos, dem der zweite, und Platon, dem der dritte Preis zuerkannt wurde, den Sieg davon trug. In diesem Stücke steigt Bakchos in die Unterwelt, um einen guten Tragödiendichter zu holen und erkennt nach angestellter Prüfung mit Äschylos und Euripides den ersten als den würdigsten an. Beiläufig wird zur Sprache gebracht, daß man die entflohenen Feldherren und alle Verbannte zurückrufen und durch allgemeine Eintracht den schwankenden Stat retten möge.

10) Die Ekklesiazusen (Ἐκκλησιάζουσαι) wurden nach Palmerius [15]) Ol. 96, 3, d. i. 394, nach Sam. Petitus im folgenden Jahre 393 gegeben, welches Letzte richtiger ist. Die Weiber verfügen sich des Morgens, während ihre Männer noch schlafen, mit angelegten Bärten und männlicher Kleidung in die Volksversammlung und bewirken das Decret, daß die Regirung den Weibern übertragen werde. Praxagora tritt an die Spitze und richtet die Statsverbesserung ein, in welcher die Allgemeinheit der Güter und Weiber mit besonderer Rücksicht auf die bejahrten Frauen zum Grunde gelegt wird. Der häufig bei diesem Dichter wiederkehrende Lehrsatz ist auch hier praktisch vor Augen gestellt: Athen sollte zwar eine demokratische Verfassung haben, allein die alten und erfahrnen Männer, nicht die jungen, leichtsinnigen Bürschgen müßten darin vorherrschen.

12) *Sam. Petit.* Miscel. 1. 13. 13) Hypoth. praefix. et Schol. 173 et *Kust.* not. p. 237. 14) Schol. ad *Plut.* 173. 15) not. p. 210.

Im J. 389 ward 11) der umgearbeitete Plutos (Πλοῦτος) wieder aufgeführt, in welchem Stücke der alte Chremylos dem bis dahin blinden Gotte des Reichthums die Augen öffnen läßt und dadurch bewirkt, daß er (Chremylos) nicht nur selbst, sondern auch andere rechtschaffene, des Glückes würdige, Leute mit Überfluß gesegnet werden. Wir haben, wie der Augenschein lehrt, im Ganzen die letzte Recension, doch unstreitig mit Einschiebseln, aus der ersten Bearbeitung. Es ist das letzte Drama, welches er in seinem Namen gab. Es hat keine politische Haupttendenz und ist nicht mehr zu der alten Komödie zu rechnen. A. suchte durch dasselbe seinen Sohn Araros zu empfehlen, durch welchen er auch noch zwei Stücke, Kokalos und Kolosikon, spielen ließ, welche aber mit 35 andern verloren sind.

Daß Aristophanes von andern Lustspieldichtern seiner Zeit vielmals übertroffen worden und keineswegs der größte Dichter seiner Zeit gewesen sey, ist schon angedeutet. Nach dem Urtheile der griechischen Gelehrten behauptete er einen mittlern Charakter, war weder so bitter und heftig, als Kratinos, noch so reizend und einnehmend, als Eupolis, jedoch bisweilen so ungestüm, wie jener, und voll eben so gefälligen Witzes, wie dieser. An Originalität, Erfindungskraft, Fülle des Geistes und Kühnheit des Schwunges blieb er besonders hinter Kratinos zurück [16]). Man findet daher häufige Nachweisungen, daß er beide genannte Dichter, so wie Krates und Magnes nachgeahmt habe [17]). Er ist, nach dem Maßstabe unsers Geschmacks beurtheilt, nicht frei von niedrigen und schmutzigen Stellen. Wenn aber eben dies Aristophanes den Lustspieldichtern Kratinos, Eupolis, Lytis, Ameipsias, Stratis und andern Zeitgenossen zum Vorwurfe macht [18]) und sich rühmt, daß er die Komödie veredelt und von der herrschenden Unsauberkeit gereinigt habe [19]): so ist gewiß Aristophanes noch einer der züchtigsten zu nennen, und leicht zu erkennen, daß er sich nicht ganz über den unreinen Geschmack des großen Haufens, der besonders an den fröhlichen Dionysien auf eine gewisse Üppigkeit rechnete, habe erheben dürfen, wenn er nicht auf den Preis Verzicht leisten wollte.

Alle noch vorhandene Stücke bis auf den Plutos, welcher nicht mehr zur alten Komödie gerechnet werden kann, haben ganz oder doch größtentheils politische Beziehungen und greifen nebenher unzählig oft mit Namen, und höchst freimüthig, alle diejenigen Bürger an, welche in irgend einer Hinsicht dem State nachtheilig, dem Volk anstößig oder verdächtig, oder überhaupt durch Handlungen, Sitten und Lebensart verächtlich und lächerlich waren, sie mochten Philosophen, Dithyrambendichter, Tragödienschreiber, Komiker, Statsdiener, Feldherren, Senatoren, oder ganze Gemeinen oder Classen von Bürgern seyn.

16) *Platonius* ed. *Küster.* p. 11. 17) Schol. ad Acharn. 3. Equit. 480. 937. 1083. Vesp. 1021. Pax. 739. 812. 1158. Eccl. 360. 1161. Av. 364. 767. 1294. 1535. Nub. 554. 788. 18 Ran. 13. 146. 1333. Aves 11. 14. 1568. Schol. cf. Argum. Nub. 1385. Pax 93 c. int. Eccles. 372. 19) Pax 738. 48 sq.

Unter seinen Kunstgenossen scheint Aristophanes am treuesten die Sitten, den Charakter und Geist der Athener im Ganzen und im Einzeln dargestellt zu haben. Sein Zeitgenosse Platon, der Philosoph, empfahl wenigstens dem Souverain Dionysios in Syrakus, um den atheniſchen Geiſt kennen zu lernen, die Leſung der Luſtſpiele des Aristophanes [20]). Zur genauern innern Kentniß des atheniſchen States ſind die noch vorhandenen Stücke des Ar. unentbehrlich. Die vollſtändigſte Ausgabe, welche die Scholien enthält, iſt von Ludolf Küſter. Amſterdam 1720. Fol. Die Ausgabe von Chr. Dan. Beck. Leipzig 1794—1811. 8. bis jetzt erſt in 3 Bänden vorhanden, wird, ganz vollendet, unentbehrlich ſeyn, weil ſie alle Bemerkungen bekannter Gelehrten auch der neueſten Zeit enthalten wird. Als Einleitung in die Stücke des Ariſtophanes und zur genauern Kentniß der alten Komödie überhaupt, ſo wie des Ariſtophanes insbeſondere, kann vielleicht dienen: die alte komiſche Bühne in Athen dargeſtellt von D. Pet. Fr. Kanngießer. Breslau 1817. (*P. F. Kanngiesser.*)

Aristophanes von Byzantion, Sohn des Unterfeldherrn Apelles [1]), griechiſcher Grammatiker und Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek [2]), lebte unter dem zweiten und dritten Ptolemäer um 264 v. Chr., zu einer Zeit, wo die griechiſche Sprache aus dem Leben in die Bücher überging, wo eigne Produktivität ſich in Sammlerfleiß und Kritik des Vorhandenen verwandelte, und die Büchergelehrſamkeit ein eignes Studium wurde, nachdem die Maſſe des Wiſſens ſich von allen Seiten angehäuft hatte. Ihr Hauptſitz wurde Alexandria, wohin die meiſten Gelehrten ſowol durch die reichausgeſtattete Bibliothek, als auch durch die königliche Freigebigkeit der Ptolemäer gezogen wurden. Unter ihnen war einer der berühmteſten Ariſtophanes, Schüler des Zenodotos, Kallimachos, Eratoſthenes, Dionyſios, Jambos und Euphronides von Korinth, Stifter einer eigenen Schule, aus welcher der noch berühmtere Ariſtarchos hervorging [3]). Seine Verdienſte um die griechiſche Literatur ſind groß und vielfach. Er ſoll zuerſt den Gebrauch der Unterſcheidungszeichen und der Accente eingeführt haben [4]), welche bei dem allmäligen Ausſterben der griechiſchen Sprache nothwendig wurden, und für uns ſo wichtig ſind, daß ſchon um ihretwillen ſein Name berühmter und bekannter ſeyn ſollte, als er es iſt. Am meiſten aber machte er ſich verdient durch die Anfertigung des berühmten alexandriniſchen Kanon, den er mit Ariſtarchos gemeinſchaftlich bearbeitete [5]). Denn ſo vielfach auch von der einen Seite dieſer Kanon geſchadet haben mag, indem viele der darin nicht aufgenommenen Schriftſteller deshalb vernachläſſigt wurden und für uns verloren gingen, ſo hatte er doch von der andern Seite den überwiegenden Nutzen, daß er die Vervielfältigung der kanoniſchen Schriftſteller veranlaßte. — Im Mittelalter würde ganz zufällig abgeſchrieben worden ſeyn, was Jedem in die Hände gefallen wäre, oder der verwilderte Geſchmack der ſpäteren Zeiten würde die Richtung angegeben haben, wenn nicht durch dieſen Kanon ein gewiſſes Geſetz des Claſſiſchen gegeben worden wäre. Übrigens beweiſt er zugleich das richtige Urtheil und den guten Geſchmack jener beiden Männer, weil es, mit wenigen Ausnahmen [6]), gerade die anerkannt ausgezeichnetſten Schriftſteller waren, welche ſie in denſelben aufnahmen, und die große Achtung, welche alle ſpäteren Grammatiker, und ſelbſt die römiſchen Schriftſteller für ſie hatten, weil Keiner von ihrem Urtheil abzuweichen wagte.

Von den vielen Schriften des Ariſtophanes, welche ſich, wie damals die meiſten, theils mit kritiſcher Erklärung einzelner Schriftſteller, vorzüglich des Homeros, theils mit Sichtung der attiſchen und unattiſchen Ausdrücke u. ſ. w. beſchäftigten, iſt uns nicht eine einzige ganz, von vielen kaum der Name erhalten, von wenigen beſitzen wir einzelne Bruchſtücke. Auf den Homer bezieht ſich ſeine *διόρθωσις Ὁμηρική* [7]), ſeine *γλῶτται* [8]) und ſeine *ἐπιμνήματα* [9]). Außerdem gab er den Alkäos [10]), Heſiodos, Pindaros und Platon heraus [11]), ſchrieb Bemerkungen zu den *πίνακες* des Kallimachos [12]) und zum Anakreon [13]), und machte einen Auszug aus Ariſtoteles Werk *περὶ φύσεως ζώων* [14]), mit welchem vielleicht ſeine *ἐπιμνήματα εἰς Ἀριστοτέλην* einerlei ſind [15]).

Grammatiſche Schriften ſind ſeine *ἀττικαὶ λέξεις* [16]), *λακωνικαὶ γλῶσσαι* [17]), *συγγενικά* [18]), *ὀνομασίαι ἡλικιῶν* [19]), *ἐκλογαὶ παροιμιῶν* [20]). Von anderer Art ſind ſeine Bücher über die atheniſchen Hetären [21]), *περὶ προσώπων* [22]), *περὶ Λιγύδος* [23]), *περὶ τῆς ἀγνοημένης σκηνῆς* [24]), *ἠθικά* [25]), vielleicht einerlei mit den *ἠθικῶν ὅροι* [26]), *Βοιωτικὰ* [27]) und *φαινόμενα* [28]).

Überall waren ſeine Beſtrebungen nicht kleinlich, wie die der meiſten ſpäteren Grammatiker, ſondern groß-

20) Prolog. ad Aristoph. ed. *Küst.* p. 14.

1) *Suid.* s. v. 2) *Vitruv.* praef. l. VII. 3) *Suidas* l. l. s. v. Ἐρατοσθένης und Ἀρίσταρχος. *Wolf.* prolegom. ad Hom. p. CCXVI. 4) *Montfaucon* Palaeographia Gr. LI, c. 4. p. 33. *Villoison.* Anecd. gr. II, p. 131. *Apollon.* Lex. IV. p. 304. 5) *Provl.* Chrestom. p. 340 sqq. Biblioth. Coisl. p. 397. *Quintil.* X, 1. *Ruhnk.* hist. crit. orat. graec. p. XCIV sqq.

6) *Ruhnk.* hist. crit. p. XCVI. 7) *Hephaest.* Enchirid. p. 74 ed. *Pauw.* *Villois.* Anecd. gr. II. p. 183 sq. *Wolf.* prolegom. p. CCXX sq. *Villoison* prolegom. p. XXIII. XXIX. 8) Schol. *Venet.* ad Il. I, 567. VIII, 513. *Hesych.* s. v. *αἰδώ.* 9) *Erotian.* s. v. *πυξέων.* *Wolf.* proleg. p. CCXXI vermuthet ihr Daſeyn nur aus den Scholien. 10) *Hephaest.* p. 74. *Villois.* Prolegg. p. LIX. 11) *Schol.* ad Hesiod. Theog. 68. *Diog. Laert.* III, 61. *Thom. Mag.* in vit. Pindari. 12) *Athen.* IX. p. 408. 13) *Aelian.* hist. animal. VII, 39. 47. 14) *Hierocles* in prooem. hippiatr. ap. *Mussac.* ad Aristot. hist. anim. X. p. 1246. 15) *Artemidor.* Oneirocrit. II, 14. 16) *Athen.* XIV, 619 B. *Erotian.* s. v. *ἀμβήν.* *διοτὶ χηραιῆς.* 17) *Hesych.* s. v. *πογωνίαχος.* *Athen.* III. p. 77 A. 18) *Eustath.* ad Il. Z. 648. *Pollux* III, 28. *Phrynich.* apparat. 15, 18. 19) *Athen.* IX. 375, b. *Eustath.* ad Il. I. p. 772. Od. M. p. 1720. P. 1817. Z 1752. 20) *Euseb.* praep. Evang. 273. 21) *Athen.* XIII, 567. A. *Harpocrat.* s. v. *Ἀντίκυρα.* *Perizon.* ad Aelian. V. H. XII, 5. 22) *Athen.* XIV, 659. 23) *Eustath.* ad Il. E. p. 603. 24) *Athen.* III. p. 85. E. 25) *Suid.* s. v. *Ὁμόλωος*, wo *Dorville* misc. obss. III. p. 159. *Valk.* ad Schol. Eurip. Phoen. v. 1120 ſtatt ſeines Namens Ἀριστόδημος leſen wollen, wahrſcheinlich ohne Grund; ſ. das Folgende. 26) *Steph. Byz.* s. v. *Μυτιληναῖος.* 27) *Steph. Byz.* s. v. *Χαιρώνεια.* 28) *Anonym.* in vita Arati ed. *Victor.*

artig und weitumfassend. Beschäftigte er sich mit Grammatik, so wählte er einen größeren Gegenstand, wie in dem oben genannten Werke von der Interpunktion, und in einem Buche von der Analogie, welches Varro fleißig benutzt hat [29]); wandte er sich zur Kritik, so war auch hier seine Beschäftigung umfassender. So schrieb er über die Echtheit oder Unechtheit der Homerischen und Hesiodischen Gesänge [30]). Vorzüglich scheint er sich mit den Tragikern und dem Komiker Aristophanes beschäftigt zu haben, wie aus seinen noch vorhandenen Inhaltsanzeigen zu einzelnen Stücken derselben hervorgeht, und auch hier blieb er nicht bei kleinlicher Worttritik stehn, sondern sprach über den innern Gehalt, über das Ästhetische, über das Chronologische der Stücke. Mit dem Komiker Machon pflog er selbst persönlichen, belehrenden Umgang [31]).

Das einzige besonders gedruckte Fragment, aus seinen λέξεις genommen, befindet sich bei Boissonade's Herodian [32]). Sehr Dürftiges über ihn hat *Fabric.* Bibl. gr. vol. VI. p. 359 ed. *Harles* [33]). Nur dem Namen nach bekannt sind: Aristophanes Maleotes, ein Schriftsteller über den Landbau, und Aristophanes, ein Tragiker, welcher ein Trauerspiel Oedipus geschrieben hat [34]). (*Wellauer.*)

ARISTOPHON — drei attische Redner dieses Namens, welche im Zeitalter des Demosthenes lebten, werden von diesem und andern gleichzeitigen Schriftstellern oft genannt, aber von Neueren nicht selten verwechselt. Zuerst machte Ruhnken [1]) hierauf aufmerksam, und begann die bis jetzt noch nicht beendete Scheidung. I. Aristophon aus dem Demos Azenia (Ἀζηνιεύς) [2]), war einer der beliebtesten Demagogen und trefflichsten Redner, der lange Zeit hindurch das Volk leitete. Schon Ol. 92, 1. ward er von den 400 (s. Antiphon) als Gesandter zu den Lakedämoniern geschickt [3]). Nach der Amnestie [4]) brachte er zwar ein zeitgemäßes, aber das Wohl vieler Familien zerstörendes, Gesetz in Vorschlag: „daß Niemand als athenaischer Bürger anerkannt werden solle, dessen Mutter nicht frei geboren sey [5])." Dagegen machte er sich auch durch Vorschläge zu Gesetzen, die des Volkes Beifall erhielten, bei ihm beliebt [6]); und wie beträchtlich die Zahl der von ihm durchgefochtenen Gesetze gewesen seyn müsse, erhellt aus seiner eigenen Äußerung [7]): „75 mal sey er gesetzwidriger Vorschläge wegen angeklagt; dennoch habe er stets obgesiegt." — Wie groß das Vertrauen war, welches das Volk in ihn setzte, zeigte sich unter andern bei der Anklage des Iphikrates und Timotheus wegen Bestechung [8]). Das Volksgericht verurtheilte den letzten so angesehenen und verdienstvollen Mann lediglich auf Zusicherung des Aristophon: „er habe von den Rhodiern und Chiern Geld empfangen [9])." Begünstigt durch ein hohes Alter, blieb er, länger als vielleicht ein anderer Demagoge, Führer des Volks; denn nach Ol. 106, 2. trat er als Redner auf, um als Statsanwalt das Gesetz des Leptines, welches Demosthenes angefochten, zu vertheidigen [10]). Demosthenes zählt ihn in dieser Stelle zu den beredtesten Sachwaltern, und behandelt den Greis in seiner Anrede mit ungewöhnlicher Achtung und Schonung. Bald nachher scheint er im hohen Alter gestorben zu seyn [11]). II. Aristophon aus dem Demos Kolyttos (Κολυττεύς), der mit Demosthenes, aber früher noch als dieser beginnend, die Angelegenheiten des States leitete. Unter seiner Anweisung bildete sich Äschines als Grammateus zum Redner und Sachwalter (s. d. Art. Äschines). Als Zeitgenosse des Ar. Ἀζηνιεύς ist er nicht selten mit diesem verwechselt, z. B. von Ulpian [12]), welches aus Äschines [13]) erhellt. Oft redet Demosthenes von ihm als einem Statsmanne von bedeutendem Einflusse; ja bei der Vertheidigung seiner eignen Statsverwaltung rechtfertigt er die von ihm gegen Philippos empfohlenen Maßregeln dadurch, daß sowol Aristophon als Eubulos einst vollkommen mit ihm in Übereinstimmung gehandelt hätten [14]). Als ein Redner, dessen Urtheil beim Volke viel galt, wird er [15]) neben Diopeithes und Chares (damals Lieblingen der Athenäer) genannt [16]). Auch in der Rede c. Mid. p. 584, 14, wo Spalding ungewiß war, wird der Kolyttier gemeint, der nach Schol. ad Demosth. p. 201 A. vom Eubulos angeklagt war. Zweifelhaft dagegen bleibt es, auf welchen von beiden Rednern andre Stellen des Demosth. [17]) sich beziehn [18]). III. Aristophon, welcher Ol. 112, 3. Archon eponymus war, und vom *Theophr.* Char. 8. ἄρχων genannt wird. Daß hier nicht der Kolyttier gemeint seyn könne, lehrt die oben angeführte Stelle des Demosthe-

29) *Varro* de L. L. VIII. p. 103, IX. p. 140 ed. *Scalig.* 30) *Quintil.* I, 1, 15. *Schol.* ad Hesiod. Scut. ed. *Ald.* in fine. *Wolf.* prolegg. p. CXXXV. 31) *Athen.* VI. p. 241 F. 32) *Herodiani* Partitiones ed. *Boissonade.* Lond. 1819. p. 283—289. 33) Eine Abhandlung über Aristophanes Leben und Schriften von Bredow kündigte *Wolf* proleg. p. CCXVIII an, die aber nicht erschienen ist. 34) *Meurs.* Bibl. gr. p. 1254 in *Gronov.* thes. T. X.

1) Hist. Crit. Orat. Gr. p. 129. 2) So nennt ihn Äschines immer c. Timarch. p. 159. c. Ctesiph. p. 532 u. 583. *Reisk.* diesen unterscheidend von dem Kolyttier. Nicht so Demosthenes; und daher die Verwirrung. 3) *Thucyd.* VIII, 86. 4) Archonte Euclide Ol. 94, 1. 5) *Caryst.* ap. Athen. XIII. p. 577. b. *Taylor* Vita Lys. p. 149. *Reisk.* 6) c. Eubulid. p. 1308, 12. 7) Bei *Aeschin.* c. Ctesiph. p. 583. *R.* 8) *Aristotel.* Rhetor. II, 23. erwähnt dieses Processes. *Nep. Timoth.* 3. c. interpr. 9) Dinarch. c. Demosth. p. 11. und c. Philocl. p. 100. *Reisk.* in erster Stelle nach *Wessel.* ad Diodor. XVI. Vol. VII. Bip. p. 527. vorgeschlagener und in den Text aufzunehmender Verbesserung: αὐτὸν Ἀριστογείτονα ἔχειν. 10) *Demosth.* adv. Lept. §. 128. *Wolf.* Comment. p. 367. 11) Noch beziehen sich auf diesen Redner die Stellen des Demosthenes de Cor. p. 301, 18. de fals. leg. p. 436, 13. und wahrscheinlich auch c. Polycl. p. 1208, 8. indem das dort angeführte Plebiscita in Ol. 104, 3. fällt. 12) Ad Dem. Or. de Cor. p. 74. A. 13) c. Ctesiph. p. 585. R. 14) s. de Cor. p. 248. 250 (hier allein im Demosthenes wird Aristoph. mit dem Zusatze Κολυττεύς genannt: wo sogar Reiske im Ind. ad Demosth. diesen Zusatz für Verderbniß des Textes hielt), und 281, 22. In letzter Stelle bemerkt er, daß damals (Ol. 112, 3.) beide nicht mehr lebten, und daß Äschines einst diesen beiden geachteten Rednern stets schmeichelnd beigepflichtet habe, jetzt aber nach ihrem Tode, sich nicht schäme, seine vormaligen Beschützer und Wohlthäter anklagend zu verfolgen. 15) de Chares. p. 97, 14. 16) *Lucchesini* Comment. p. 399. ed. Rom. verwechselt hier offenbar den Kolyttier mit einem Privatmanne gleiches Namens (*Demosth.* c. Zenothem. p. 885. *Reisk.*), und zugleich mit dem Azenenser. Jenen meint ohne Zweifel Demosthenes in der Ol. 109, 3. gehaltenen Rede. Auch Jakob's Anmerk. p. 447 scheint hiernach berichtigt werden zu müssen. 17) c. Timocr. p. 703, 10. u. de Cor. Trierarch. p. 1230, 20. 18) Nach diesen Angaben ist ind. Reisk. voc. *Aristoph.* zu berichtigen; s. auch *Ruhnk.* l. c. p. 130, welcher Abschnitt noch vervollständigt werden kann.

nes [19]). Überhaupt ist es unwahrscheinlich, wie schon Ruhnken bemerkt, daß der genannte Archon je als Redner sich auszeichnete, da, außer Theophrast, dessen Ausdruck überdieß eine verschiedene Deutung fähig ist, Niemand seiner gedenkt [20]). (*A. G. Becker.*)

ARISTOTELEA Herit., eine zu Ehren des Philosophen und Naturforschers Aristoteles benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und der elften Linné'schen Classe. Char. fünfblättriger Kelch. Fünf Corollenblätter. Funfzehn bis achtzehn Staubfäden mit zweiklappigen Antheren. Drei Pistillen. Dreifächerige Beere. Der Embryo umgekehrt im dicken Eiweißkörper. Die einzige bekannte Art, Ar. *Maqui* Herit. ist ein acht Schuh hoher Baum, mit eiförmigen, gesägten, dreirippigen Blättern, der in Chili wächst. (Herit. Stirp. t. 16. Aristotelea Lour. gehört zu Neottia Sw.) (*Sprengel.*)

ARISTOTELES, der scharfsinnigste Denker, thätigste Forscher, und größte Gelehrte des alten Griechenlands, wurde geboren (Olymp. 99. 1. vor Chr. Geb. 384.) zu Stagira, einer macedonischen Stadt, an der Mündung des Flusses Strymon. Von seinem Geburtsorte wird er oft der Stagirit genannt. Seine Ältern waren griechischer Abkunft; der Vater Nikomachos, Arzt des K. Amyntas III. von Macedonien, Vaters des K. Philippos; die Mutter Phaestis, aus einem chalkidischen Geschlechte. Was er indeß dem Vater verdankte, nach allen Umständen, war nur seine verhältnißmäßige Wohlhabenheit, und eine frühe Bekanntschaft und Verbindung mit dem macedonischen Hofe. Ob und in wiefern der Vater, wiewol selbst ein Gelehrter in seiner Art, und der nach dem Suidas sechs Bücher Ἰατρικῶν, und ein Buch Φυσικῶν schriftlich hinterlassen haben soll, zur Bildung und Richtung des Geistes seines Sohnes beigetragen, darüber läßt sich jetzt mit einiger Sicherheit auch nicht einmal etwas vermuthen, weil man nicht weiß, wie alt dieser war, als er ihn durch den Tod verlor. Zuverlässig ist, daß an der jugendlichen Erziehung und Unterweisung des Aristoteles, vielleicht schon von den ersten Knabenjahren an, ein gewisser Proxenos zu Atarna in Mysien [1]) den wesentlichsten Antheil gehabt habe. Jener unterhielt das ganze Leben hindurch ein dankbares Andenken an seinen Erzieher und dessen Gattin. Nach ihrem Tode nahm er den hinterbliebenen Sohn derselben, Nikanor, zum Pflegesohne an, und verordnete in einem durch Diogenes von Laerte aufbehaltenen Testamente, (wenn anders dieses für echt gelten mag), daß ihnen von seinem Nachlasse Statüen gesetzt würden, Nikanor aber Erbe dieses Nachlasses seyn, und die Pythias, die leibliche Tochter des Aristoteles, heirathen solle.

Die bei mehren alten Schriftstellern vorkommende Sage, daß die Folgen einer ausschweifenden verschwenderischen Lebensweise, Überdruß am versuchten Kriegdienste, u. s. w., ihn zur Philosophie, und nach Athen geführt hätten [2]), sind zu unverbürgt, um ihnen Glauben beizumessen. Vielmehr setzt die bewundernswürdige Gelehrsamkeit des Aristoteles, welche noch gegenwärtig dessen Werke beurkunden, schon angestrengten und anhaltenden jugendlichen Fleiß, und einen überwiegenden leidenschaftlichen Hang zur Erweiterung der Kentnisse bei ihm voraus, der auch allein zur Erklärung hinreicht, warum er sich nach Athen begab; denn hier war es, wo er seine Lieblingsneigung am vollkommensten befriedigen zu können hoffen durfte. Arm kann er überdem nicht dahin gekommen seyn. Er war der erste Privatmann, der eine größere Bibliothek sammelte — Platon nannte seine Wohnung, das Haus des Lesers — und dies erfoderte einen bedeutenden Kostenaufwand, ohne welchen er auch eben so wenig die äußere Eleganz in Gewändern, Ringen, und dergl., welche, als eines Philosophen unwürdig, ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, hätte bestreiten können. Es kann seyn, daß er, was ebenfalls die oben erwähnten Schriftsteller erzählen, vorzüglich in Athen die Arzneikunst betrieben, und Arzeneien zubereitet habe, nach dem Beispiele seines Vaters; daß selbst hierin eine Veranlassung zu seinen nachherigen physikalischen und naturhistorischen Untersuchungen lag, die ihn auch in der Philosophie zum Empirismus leiteten; aber schwerlich war die Arzneikunst für ihn die Erwerbsquelle, aus welcher sein Wohlstand hervorging; zum mindesten ist dies durchaus nicht historisch erweislich.

Wie lange des Aristoteles erster Aufenthalt in Athen gedauert habe, ist nicht genau bestimmbar, weil das Jahr, da derselbe anfing und endete, verschieden angegeben wird. Er benutzte ihn keinesweges, wie man gewöhnlich glaubt, bloß um vom — Platon zu lernen; obgleich an diesen damals beliebtesten und berühmtesten Lehrer der Philosophie er sich zuerst vorzüglich anschloß. — Aus seinen Werken erhellt offenbar, daß er mit rastloser unersättlicher Wißbegierde sich bestrebt habe, nicht nur alle irgend interessante Ansichten philosophirender Vorgänger und Zeitgenossen, so viele deren in Schriften existirten, oder mündlich in Athen dargestellt wurden, aufzufassen, um sie gegenseitig und mit seinen eigenen Forschungs-Resultaten vergleichend zu prüfen; sondern daß ihm auch jede andere wissenschaftliche Kunde außerhalb des Gebietes philosophischer Speculation erwünscht und willkommen gewesen sey, und deshalb auf eine Menge von Dingen seine und Anderer Aufmerksamkeit von ihm gewandt worden, die bis dahin Niemand sonderlich beachtet hatte. Den Platonismus beurtheilte und würdigte Aristoteles gleich andern philosophischen Systemen, nur mit der Auszeichnung, welche jener verdiente, und mit größerer Lebhaftigkeit, sofern derselbe das damals herrschende System war, und sowol durch den Urheber und dessen hohe Schätzung im Publikum, als auch durch zahlreiche Anhänger, oft enthusiastisch, vertheidigt wurde. Platon durchschaute schon während seines ersten Um-

19) De Cor. p. 281. 20) S. die Ausleg. zum Theophr.

1) Verschieden von dem Böotier Proxenos, welcher dem jüngern Kyros den Xenophon empfahl; *Diog. Laert.* II, 49.

2) *Ael.* V. Hist. V, 9. *Athen.* Dipnos. VIII. p. 354. ed. Casaub. Aristocles Messenius bei *Euseb.* de praep. evang. XV, 2.

ganges mit dem Aristoteles, wo er ihn noch als Zuhörer und jüngern philosophischen Freund betrachtete, dessen gewaltigen Geist, und scheint geahnet zu haben, was für seinen philosophischen Ruhm von ihm zu fürchten war. Er bemühte sich daher anfangs, ihn zu gewinnen, indem er dem Genius desselben Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ihn als Wahrheitsforscher vorzugsweise, als die Seele seiner Schule (τὸν νοῦν τῆς διατριβῆς) öffentlich anerkannte [3]). Sobald indeß Aristoteles in der Akademie selbst, und außerhalb im Publikum, als erklärter Gegner des Platonismus sich zeigte, mußte dem ältern, für seinen Ruhm höchst empfindlichen Platon die Nähe eines solchen Kritikers um so lästiger und drückender werden, je mehr ihm dieser an wahrer speculativer Denkkraft, und anderweiter mannigfacher wissenschaftlicher Einsicht überlegen war. Ein paar Männer, wie Platon und Aristoteles, wo im Geistescharakter des Ersten die vernünftelnde Phantasie, das schwärmerische Gefühl, und die Sorge für die Erhaltung bereits erworbenen Ruhms; des Andern die scharfe Urtheilskraft, die entschiedenste Unempfänglichkeit für Schwärmerei, die Besonnenheit der Vernunft überhaupt, und der unruhigste emporstrebende literarische Ehrgeiz, hervorstechende Züge waren: konnten nicht lange, am wenigsten in dem Verhältniß wie Lehrer und Schüler, mit einander verträgliche Philosophen bleiben. Wenn also die anfängliche Freundschaft Platons und seiner ihm ergebenern Schüler gegen den Aristoteles nach und nach in Abneigung überging, so darf dieses nicht befremden; und die Nachrichten von heftigen persönlichen Zänkereien unter ihnen sind an sich nicht unwahrscheinlich. Bei dem Disputirgeiste der Griechen, der sich in persönlichen philosophischen Streitigkeiten unbefangener, lauter und kräftiger äußerte, als unserer heutigen Sitte entspricht, kann man sogar das Factum bei Aelian [4]) für glaublich halten, daß Aristoteles einst, da Speusippos krank, und Xenokrates verreist war, den achtzigjährigen Platon ohne Rücksicht auf dessen hohes Alter durch unaufhörliche Einwürfe gegen die vorgetragenen Behauptungen genöthigt habe, sich auf häusliche Belehrung seiner Freunde einzuschränken; bis Xenokrates, drei Monate hernach, diesen wieder in die Akademie eingeführt, und den Aristoteles daraus verwiesen habe. In seinen Schriften gedenkt dieser übrigens Platons und seiner Schüler, zwar wol zuweilen, wo es die Art des Gegenbeweises mit sich brachte, ironisch und mit spöttelnden Seitenblicken, doch im Ganzen nicht ohne Achtung und mit zarter Schonung. Platon seinerseits hat so wenig wie die andern unmittelbaren Sokratiker des Aristoteles erwähnt. Ist dies Stillschweigen nicht zufällig, wie es seyn kann; so ist es vielleicht aus dem philosophischen Antagonismus des Aristoteles gegen die gesammte Sokratische Schule mit Inbegriff Platons zu erklären. Dieser Antagonismus war zu mächtig, um mit Erfolg bekämpft zu werden. Die Sokratiker ließen ihn daher lieber unangefochten und ungereizt; aber auch zugleich unbemerkt, um nicht gar etwa einem Triumphe desselben beförderlich zu seyn.

Als nach Platons Tode der Schwiegersohn desselben, Speusippos, das Lehramt in der Akademie übernommen hatte, kehrte Aristoteles nach Atarna zurück. Er fand hier an der Spitze der Regirung einen seiner ehemaligen philosophischen Studiengenossen in Athen, den Eunuchen Hermias, aus Bithynien gebürtig, der als Sklave seinem Herrn Eubulos, einem reichen Manne, zur Erlangung der Oberherrschaft behilflich gewesen war, hernach durch Ermordung dieses sich selbst zum Regenten (τύραννος) Atarna's und des benachbarten Assus emporgeschwungen hatte. Das vertrauliche Verhältniß zwischen Aristoteles und Hermias währte jedoch nur drei Jahre. Mentor, Bruder des persischen Feldherrn Memnon von Rhodus, nahm den Hermias verrätherischerweise gefangen, und lieferte ihn an den K. Artaxerxes von Persien aus, auf dessen Befehl er gehenkt wurde. Aristoteles und Xenokrates, der des Hermias Wohlwollen ebenfalls genossen hatte, flüchteten sich nach Mitylene auf der Insel Lesbos. Aristoteles ehrte das Andenken seines unglücklichen Freundes in einem Hymnus auf die Tugend, und durch eine Statue in Delphi, mit einer Inschrift, die das Schicksal desselben ausdrückt [5]). Auch beirathete er die Schwestertochter von ihm, Pythias, die er so glücklich gewesen war, von der Verfolgung der Feinde ihres Oheims zu retten.

Zufolge einer Nachricht des Hermippos bei Diogenes von Laerte begab sich Aristoteles von Mitylene zunächst wieder nach Athen, wo ihm eine gesandtschaftliche Unterhandlung mit dem K. Philippos von Macedonien übertragen seyn soll, um diesen von fernern Versuchen zur Unterjochung Griechenlands zurückzuhalten. Wäre die Nachricht gegründet, so hätte die Gesandtschaft dem Philippos Gelegenheit gegeben, im Aristoteles, noch dazu einem seiner gebornen Unterthanen, den Mann zu erkennen, welchen er zum Erzieher und Lehrer seines Sohnes Alexander zu wählen habe. Als Beweis der Wahrheit der Nachricht könnte eine von Pausanias angeführte Statue in der Akropolis von Athen dienen, welche die Dankbarkeit der Athener dem Aristoteles für seine Bemühungen am macedonischen Hofe zu ihrem Vortheile geweiht hatte. Doch kann jene Statue später errichtet seyn, und sich auf Verwendung des Aristoteles bei Philippos für die Athener während der Zeit beziehen, da er schon Lehrer Alexanders war. Dann muß man einen bereits damals so großen und ausgebreiteten Ruhm des Philosophen annehmen, daß der helfsehendste und unterrichtetste Regent des Zeitalters dadurch bewogen wurde, ihm ausschließlich die Geistesbildung seines Sohnes anzuvertrauen.

Wie dem gewesen sey, Aristoteles ward nicht lange nach seiner Flucht von Atarna durch ein ehrenvolles Schreiben des K. Philippos zum Lehrer des

3) *Philopon.* de aetern. mundi adv. *Proclum.* VI. 27. ed. Ven. 1535 fol. 4) Var. Hist. III, 11. IV, 9.

5) *Diog. Laert.* V, 1.

damals 15jährigen Alexanders berufen, etwa um Ol. 109. 2 v. Chr. G. 343. Alexander sowol, als Philippos, bewiesen dem Aristoteles die größte Anhänglichkeit, Erkenntlichkeit und Achtung. Was in den Planen und Unternehmungen des nachherigen Welteroberers, ungeachtet seiner Jugend, sich Weises, Kühnes und Großes ausspricht; was die Geschichte an Zügen liberaler Humanität, der Hoheit der Gesinnung, einer huldigenden Verehrung der Kunst und Wissenschaft, von ihm aufbewahrt hat, bevor er durch ein zu günstiges Glück ausartete, und in Thorheit und Laster versank, ist unstreitig auch der Erziehung durch den Aristoteles beizumessen. Gewiß nicht ohne Grund stand er in der Liebe Alexanders noch über dessen Vater; und dieser ließ die Statue des Lehrers seines Sohns neben der ihm selbst geweihten aufstellen; die zerstörte Vaterstadt desselben, Stagira, wieder aufbauen; die wegen Widersetzlichkeit zur Sklaverei verurtheilten Einwohner befreien; sie von ihrem ehemaligen Mitbürger, dem Aristoteles selbst, einer gesetzlichen Verfassung unterordnen; und in ihrer Mitte ein Gymnasium, unter dem Namen Nymphäum, errichten, wo Aristoteles lehren konnte. Ein Fürst, wie Philippos von Macedonien, der den Aristoteles so ausgezeichnet belohnte, konnte nur durch ausgezeichnetes Verdienst desselben um seinen Sohn dazu bestimmt werden. Daß es dem Philosophen außer den Ehrenbezeugungen an keinem literarischen Hilfsmittel gefehlt habe, sofern es königliche Freigebigkeit gewähren mochte, dürfte man als unbezweifelbare Thatsache annehmen, wenn die außerordentlichste Unterstützung, welche Alexander späterhin den Studien jenes angedeihen ließ, nicht schon auf frühere schließen ließe. Nur auf solche Weise konnte er auch werden, was er wurde: der einzige Mensch in der Literargeschichte, der in einem hoch cultivirten Zeitalter nicht allein alle wissenschaftliche Kenntnisse desselben in seiner Person vereinigte; sondern auch ihren bisherigen Horizont überhaupt nach allen Richtungen in viele vorher unbekannte Regionen hinein erweiterte, und die erste Constitution der Wissenschaften, ein unvergängliches Denkmal seines Geistes und seiner Einsicht, gründete, auf welcher selbst die heutige beruht.

Mit Alexanders Regirungs-Antritte hörte der Unterricht des Aristoteles auf; vielleicht früher. Ob dieser hernach noch einige Zeit hindurch im Nymphäum zu Stagira gelehrt, und dort namentlich den Kallisthenes, einen seiner Verwandten aus Olynth, welcher Alexandern auf dem Zuge nach Asien begleitete, zum Schüler gehabt habe, ist zweifelhaft. Man könnte vielmehr vermuthen, daß Alexander selbst seine jugendlichen Studien im Nymphäum unter Anleitung des Aristoteles in Gesellschaft des Kallisthenes u. A. getrieben habe, und jenes Gymnasium zunächst zu diesem Zwecke vom Philippos angelegt worden. Plutarch versichert [6]), daß man noch zu seiner Zeit dort die steinernen Bänke für die Zuhörer, und die Schattengänge sähe. Das Nymphäum muß also wirklich vom Aristoteles für seinen Unterricht und wahrscheinlich Alexanders selbst, benutzt seyn; denn eine Anlage jenes Gymnasiums für eine künftige, der Natur der Sache nach ungewisse Bestimmung, wäre widersinnig gewesen. Daher wäre erklärlich, warum Aristoteles, nach beendigter Unterweisung Alexanders und der Gesellschafter desselben, nicht den Unterricht für Andre im Nymphäum fortsetzte.

Ausgemacht ist, daß Aristoteles, als der Heereszug Alexanders nach Asien begonnen hatte, sich in Athen völlig niederließ. Speusippos war unterdeß gestorben, und Xenokrates an seine Stelle getreten. Aristoteles hielt daher seine Lehrvorträge in einem besondern Gebäude, Lyceum (Lykeion) genannt von einem benachbarten dem Apollon Lykios geweihten Tempel, oder auch in den Spaziergängen (περιπατοι), die dasselbe umgaben; was den Namen Peripatetiker veranlaßte, welchen man in Athen den Zuhörern des Aristoteles gab. Er machte jedoch unter seinen Zuhörern einen merkwürdigen Unterschied, der auch auf seine Schriften Einfluß gehabt, und einen sehr verschiedenen Charakter derselben bewirkt hat. In den Vormittagsstunden unterrichtete er vertraute jüngere Bekannte, die zu tiefen, in das Innere der Philosophie eindringenden Untersuchungen (λογοι ἐσωτερικοι) fähig und vorbereitet waren, und die er als seine philosophischen Zuhörer vorzugsweise (Acroamatici) ansah. Er wich dabei von der durch die Sophisten und die Sokratiker gewöhnlich gewordenen erotematisch-dialektischen Methode der Belehrung ab, und führte den zusammenhangenden Vortrag ἐξ ὀικειου προσωπου (ex propria persona), oder wie wir es ausdrücken würden, ex cathedra ein. Mehre seiner noch übrigen philosophischen Schriften, z. B. die jetzt im Organon begriffenen, scheinen Hefte darzustellen, welche er vorlas. Er redet darin die Zuhörer an, und empfiehlt sich am Schlusse ihrer Nachsicht [7]). Dagegen wandte er die Nachmittagsstunden zur Belehrung eines gemischtern Publikums nach einer populären Methode an, wo auch wol die Unterhaltung zuweilen gesprächsweise nach hergebrachter Sitte Statt fand. Diese populäre öffentliche Unterweisung war es, die er unter den λογοι ἐξωτερικοι, λογοι ἐγκυκλιοι, λογοι ἐν κοινῳ, verstand, auf welche er sich öfter in seinen noch vorhandenen Werken beruft, von denen mehre selbst in Bezug darauf stehen.

Aber nicht bloß als mündlicher kritischer Lehrer der μαθηματα und der Philosophie in ihrem ganzen Umfange, so weit diese von Andern und ihm selbst bearbeitet war, bemühte sich Aristoteles Aufklärung und Wissenschaft zu verbreiten. Er vergaß der Vortheile nicht, welche er der Gunst seines königlichen, von ihm zur Empfänglichkeit für höhere wissenschaftliche Ideen gebildeten Zöglings und Freundes, Alexander, obwol diesen in einem andern Welttheile ein weitaussehender Eroberungsplan beschäftigte, für den Anbau solcher Naturkentnisse abgewinnen könnte, die ohne den

6) Vit. Alex. Opp. T. I. p. 668. und adv. *Colot.* T. II. p. 1126.

7) Lib. de Sophist. elench. Sub fin. *Arist.* Opp. T. III. p. 640. ed. Bip.

unmittelbaren Beistand und eine liberale Spende der Mächtigen der Erde keine bedeutende Fortschritte machen können, und deßhalb in Ermangelung jener sie damals noch nicht gemacht hatten. Alexander befahl, ohne Zweifel auf erneuerten Antrag des Aristoteles, von Asien aus, mitten im Laufe seiner Eroberungen, daß diesem in den seiner Botmäßigkeit unterworfenen Ländern, alle, welche Jagd, Vogelfang, Fischerei trieben, oder Viehheerden, wilde und zahme größere Thiere, Fischteiche, Vögel, Bienen, u. dgl. unter Aufsicht hätten, jeden Gegenstand darbringen, jede Notiz und Auskunft zukommen lassen sollten, welche derselbe irgend zum Besten der Naturkunde wünschen würde [8]). Daß der Befehl sofort streng befolgt sey, ungeachtet zahlloser Schwierigkeiten, welche die Befolgung haben mußte, wenn man nur den Mangel öffentlicher Communication entfernter Gegenden und Örter mit Athen erwägt, beweisen die naturhistorischen Schriften des Aristoteles, die wir gegenwärtig besitzen, und die das Resultat des Befehls waren. Sie enthalten einen solchen Reichthum an naturhistorischen Gegenständen, Beschreibungen, Erläuterungen, daß sie das ganze Alterthum und Mittelalter hindurch bis zu den neuesten Jahrhunderten die classischen Hauptwerke in diesem Fach ausmachen, und noch jetzt in vielfacher Hinsicht lehrreich und schätzbar sind. Außer der Aufforderung der Sachkundigen zu persönlicher Hilfleistung schenkte Alexander dem Aristoteles die nach Maßgabe des damaligen Geldwerthes ungeheure Summe von 800 Talenten, um dadurch den für seine Studien nöthigen Kostenaufwand zu decken: ein Geschenk, wie nachher nie wieder einem einzelnen Gelehrten von einem Regenten um der Wissenschaft willen zu Theil geworden ist. Mittelst dieser Summe konnte Aristoteles sich nicht blos naturhistorischen, sondern auch beliebigen anderweiten Forschungen überlassen; Versuche aller Art anstellen; seine Bibliothek vervollständigen; und vorzüglich eine Menge Personen in und außerhalb Athen in Thätigkeit setzen, um ihm die Notizen namentlich von den bei den Griechen und andern Völkern obwaltenden Statsverfassungen und der Geschichte derselben zu liefern, woraus er seine Politik abstrahirte. Wahrscheinlich hat die Arbeit an den naturhistorischen und politischen Werken die Muße des Aristoteles während der 13 Jahre seines letzten Aufenthalts in Athen ausgefüllt. Es ist schon erstaunenswürdig, wie er in so kurzer Frist, selbst wenn man den eifrigsten Beistand des Theophrastos und anderer gelehrter Freunde zugleich anschlägt, die Materialien zu jenen Werken hat ordnen, prüfen, überdenken, und die Werke vollenden können! Seine übrigen Schriften hat er wol großentheils früher, noch vor dem Aufenthalt in Macedonien, und während desselben, verfaßt, oder doch dem Hauptinhalte nach vorbereitet; so daß er ihnen in den ersten Jahren seines Lehramts in Athen nur die Form gab, in welcher sie zu uns gelangt sind. Bekannt geworden sind die Schriften des A. überhaupt im Publikum, so lange er lebte, nicht; es ist davon keine Spur, höchstens einige exoterische z. B. die jetzt bis auf wenig Bruchstücke verlornen Dialoge ausgenommen. Der Grund hievon war vermuthlich, daß Aristoteles sie absichtlich zurückhielt; denn daß sie in ihrem encyclopädisch systematischen Zusammenhange zu zahlreich und weitläufig gewesen wären, was das öftere Abschreiben derselben erschwert hätte, erklärt nicht, weßhalb nicht zum mindesten einzelne bei seinem Leben abgeschrieben seyn sollten, wenn er sie herausgegeben hätte.

So lange die ehemalige wechselseitige Vertraulichkeit und Achtung zwischen Aristoteles und Alexander herrschte, mußte jener in Athen schon dieses Verhältnisses wegen im höchsten Ansehn stehen, wäre er auch nicht durch sein außerordentliches literarisches Verdienst dazu berechtigt gewesen. Keiner seiner persönlichen Feinde und Neider, deren er als Philosoph und als Mensch nach dem gemeinen Loose ausgezeichneter und äußerlich beglückter Sterblichen fast eben so viele, wie Bewunderer und Freunde, erworben zu haben scheint, durfte es wagen, sich gegen ihn zu erheben. Allein es traten Ereignisse ein, die Alexandern gegen ihn erkälteten, und sogar aufbrachten. Der Sieger Asiens blieb nicht, was er anfangs war; ein kühner, mäßiger, edelmüthiger, Kunst und Wissenschaft liebender Held, eifersüchtig darauf, der vertrauteste Schüler des Aristoteles zu seyn, und ihm freundschaftlich in einem Briefe zürnend, daß dieser zu Athen Mehre in die Geheimnisse seiner Philosophie einweihe. Gerade die niedrigsten Leidenschaften der Menschheit, eitler Hochmuth, unbändiger Jähzorn, Hang zur Wollust und Völlerei, bemächtigten sich seiner und rissen ihn bald zu nichtswürdiger Thorheit und Anmaßung, bald zur Brutalität und einer wild barbarischen Grausamkeit fort, die der Philosophie und dem Philosophen Hohn sprach. Wie bei seinen Feldherren und im macedonischen Heere, so entstand vollends bei mehren seiner philosophischen Begleiter hierüber eine lebhaft sich äußernde Unzufriedenheit. Vor allen erlaubte sich Kallisthenes eine tadelnde Freimüthigkeit gegen den König, trotz der Warnungen des Aristoteles, seines Lehrers und Verwandten, der ihm vergeblich den Homerischen Vers [9]) zurief:

„Bald mein Sohn, verblühet das Leben Dir, so wie Du redest"

die traurigen Folgen davon ahnend [10]). Leicht ließ sich Alexander bereden, daß Kallisthenes an einer Verschwörung gegen dessen Leben, die entdeckt wurde, Theil genommen habe, und seine ohnehin gereizte Empfindlichkeit ging in die heftigste Erbitterung über. Die Nachrichten der alten Schriftsteller von der grausamen Bestrafung des Kallisthenes sind sehr verschieden. Einigen zufolge ward er gefoltert, und nach abgeschnittenen Ohren, Lippen und Nase nebst dem Tragiker Nearchos und einem Hunde in einem Käfich zum abschreckenden scheußlichen Exempel für das Heer im Lager herumgeführt [11]). Die Kunde davon

8) *Plin.* H. N. VIII. 17. *Athen.* Dipnos. IX, p. 398. *E. ed. Casaub.*

9) Il. 18, 95. 10) *Cic.* Quaest. Tusc. III. 10. Orat. pro Rabir. c. 9. 11) *Arrian.* IV, 8. *Curt.* VIII. 5. *Plut.* Alex. p. 695. A. G. *Suid.* v. *Καλλισθένης. Meurs. ad Chalcidium* p. 34.

mußte Aristoteles empören, und die Gesinnungen der Ergebenheit und Freundschaft vernichten, die er gegen Alexander, ungeachtet der Verwilderung desselben und seines Mißvergnügens darüber, gehegt hatte. Aber mit jener Kunde von dem Loose eines seiner Schüler und Verwandten erhielt er noch eine andere für ihn selbst furchtbare. Alexander äußerte in einem Briefe an den Antipater, Statthalter von Macedonien, daß er, nicht begnügt mit der Bestrafung des Kallisthenes, auch an denen Rache nehmen wolle, die ihn empfohlen hätten, auf den Aristoteles hindeutend. Er fügte zugleich eine boshafte Kränkung für diesen hinzu, von der er wußte, wie tief sie ihn schmerzen würde, indem er den Xenokrates beschenkte, und dem Anaxarchos aus Abdera schmeichelte. Durch eine solche Äußerung des Hasses des Königs ward das Band völlig zerrissen, welches ihn bisher mit seinem Lehrer verknüpft hatte; und dieser ward in die peinliche Lage versetzt, täglich mitten in Athen gleich seinen Verwandten das Ärgste erwarten zu müssen.

Die Drohung Alexanders gegen Aristoteles ward nicht zur That. Hier darf aber der Biograph des Philosophen die Wahrscheinlichkeit nicht verhehlen, welche die Besorgniß für eigene Existenz und Wohlfahrt, in welche derselbe dadurch gerieth, der Sage des Alterthums gibt, daß er, um dem gefürchteten Unheile zuvorzukommen, zum Tode Alexanders mitgeholfen habe. Er soll Antipatern, der ebenfalls seine persönliche Sicherheit fürchtete, ein Gift (aqua Stygis) zugestellt haben, welches dieser durch einen seiner Söhne Alexandern in Babylon beibringen ließ, und das den Tod desselben bewirkte. Die Alten charakterisiren das Gift wie eine in der Landschaft Nonakris in Arkadien aus Felsen quillende Flüssigkeit, die jedes metallene Gefäß zersprengte, und nur in einem Horne aufbewahrt werden konnte. Dasjenige Horn, worin es von Jollas, dem Sohne Antipaters, wirklich nach Babylon gebracht worden, soll in der Folge im Tempel zu Delphi niedergelegt seyn; und es findet sich ein Epigramm darauf in der griechischen Anthologie. Nach Plutarch [12]) soll sogar Hyperides in Athen darauf angetragen haben, dem Jollas für die auf diese Weise ausgeführte und gelungene Vergiftung Alexanders öffentliche Ehrenbezeugungen zuzuerkennen [13]). Schwerlich ist das im Alterthum verbreitete Gerücht von der erwähnten Todesart Alexanders ganz Erdichtung; daß jedoch Aristoteles absichtlich das Gift dazu Antipatern verschafft habe, ist damit nicht factisch bewährt, daß Alexander durch Gift starb. Blos die Erbitterung und Furcht jenes sind die einzigen Vermuthungsgründe dafür; freilich stark genug, um auf der andern Seite die entscheidende Behauptung des Gegentheils unstatthaft zu machen. Wenn Kaiser Caracalla [14]) die Peripatetiker aus Alexandria verjagen, und die Aristotelischen Schriften verbrennen ließ, weil Aristoteles am Tode seines Lieblingsheroen, Alexanders, schuld gewesen; so kann man nicht beweisen, daß er gleich Andern, dem Ahnherrn der Peripatetiker schlechthin Unrecht gethan habe.

Mag die Wahrheit des Antheils, welchen Aristoteles am Tode Alexanders gehabt haben soll, zu seiner Ehre unentschieden bleiben! Hatte er ihn in der That, so war es nur die Nemesis, die sich in seinem letzten Schicksal offenbarte. Eines mächtigen Despoten hatte er sich entledigt; aber mit ihm, was er vorher nicht genug bedacht haben mag, auch seinen mächtigsten Beschützer in Athen verloren, der ihm, bei dem neu erwachenden Freiheitsgefühle der Griechen, bei der noch schwankenden Herrschaft und Macht Antipaters in Macedonien, im allgemeinen Sturm und Andrange der Zeit, unersetzlich war. Kleinere Feinde, auf die er ehedem verachtend herabsah, wurden jetzt gegen ihn, den notorischen, beneideten, gehaßten macedonischen Höfling, laut, und wurden ihm am Ende verderblich. Von einem Hierophanten Eurymedon, oder, wie er von Andern genannt wird, Demophilos, der Irreligiosität wegen angeklagt, namentlich aus dem an sich lächerlichen Grunde, daß er dem Hermias göttliche Ehre bewiesen, sah er sich gezwungen, nach Chalkis in Euböa zu mütterlichen Verwandten zu entweichen. Da eine von ihm an den Areopag von dort aus eingesandte Vertheidigungsschrift keinen günstigen Erfolg hatte, und er dennoch zur Verantwortung nach Athen gefodert wurde [15]), wo er das Todesurtheil voraussehen konnte, nahm er Gift — welche Angabe von seiner Todesart unter allen die glaublichste ist, — und endigte also im 63. Jahre des Alters (Olymp. CXIV, 3. v. Chr. Geb. 322.) sein Leben eben so, wie Alexander es durch ihn geendet haben soll. An Antipater hatte er sich vergeblich um Beistand gewandt; die Verwendung desselben — leider sind seine Briefe über den Tod des Aristoteles nicht erhalten [16]) — kam zu spät. Der Leichnam ward aus Chalkis nach Stagira gebracht, wo die Einwohner ihrem philosophischen Mitbürger und Wohlthäter ein Denkmal mit dem Namen Aristoteleum errichteten, das ihre Dankbarkeit bei der Mit- und Nachwelt verkünden sollte.

Was des Aristoteles moralischen Charakter betrift, so darf man darüber so wenig der Verleumdung und Schmähung seiner Widersacher, als den Lobreden seiner Bewunderer trauen. Er verräth sich für uns deutlich genug in seiner Lebensgeschichte, und in seinen Schriften über die praktische Philosophie, hauptsächlich der Politik. Seine Hauptleidenschaft war Ehrgeiz, der sich jedoch zum Gewinne für die Menschheit nur literarisch äußerte; womit sich aber der von Einigen ihm vorgeworfene unmäßige Hang zu Wollust und

12) De vitis Orat. p. 849. E. Opp. T. II. 13) *Arrian.* VII. 35. *Diod.* XVII. p. 253 ed. Wesseling. *Curt.* X. 10. *Justin.* XII. 14. *Plin.* h. n. XI, 104. XXX, 53. *Strabo* VIII. p. 597. A. ed. Almelow. *Pausan.* in Arcad. p. 634. *Seneca* Q. N. III. 25. *Plutarch.* de prim. frig. cap. 25. Opp. T. II. p. 954 C. *Ael.* hist. anim. X. 40. (wo in der Schneiderschen Ausgabe statt Σοπάτρου zu lesen ist Ἀντιπάτρου). *Stob.* ecl. phys. c. 40. p. 167 *Apollod.* Frag. ed. Heyne. P. III. p. 1053. not. *Vitruv.* de archit. VIII. 3. *Brunckii* Anal. T. III. p. 182.

14) *Xiphilin.* Carac. p. 329. 15) *Athen.* XV. p. 697. A. *Aelian* V. H. III. 36. *Strabo* X. p. 448. 16) *Plut.* vit. Coriol. p. 234 D. vit. Cat. maj. p. 354. A. Opp. T. I.

Schwelgerei so wenig vertragen, daß man ihn davon frei sprechen kann. Von guter Familie abstammend, wohlhabend, früh an vornehme höfische Verhältnisse, Sitten und Maximen gewöhnt, hernach Lehrer Alexanders, ist es zu verwundern, wenn er zum Weltmanne wurde, eine egoistische Lebensklugheit zur Führerin wählte, es mit den Mitteln zu seinen Zwecken in Ansehung der moralischen Güte nicht genau nahm, und durch dieses Alles mit vielen seiner philosophischen Zeitgenossen um so mehr contrastirte, je höher ihn sein literarischer Ruhm und sein Glück über sie erhoben?

Es werden zwei Brüder des Aristoteles von den Alten genannt, die weiter nicht merkwürdig sind. Außer dem Pflegesohne Nikanor hatte er einen leiblichen Sohn, Nikomachos, der im Kriege ums Leben kam, von einer zweiten Gattin Harpyllis, einer Stagiritin, die er nach dem Tode der Pythias geheirathet, und eine Tochter, die auch Pythias hieß, zuerst mit Nikanor, dann mit Proklos, zuletzt mit Metrodoros vermählt, aus welcher Ehe der jüngere Aristoteles erzeugt wurde.

Außer dem Stagiriten verzeichnet Diogenes von Laerte noch 7 griechische Schriftsteller des Namens Aristoteles, deren Werke, meist rhetorischen Inhalts, sämtlich verloren sind [17]).

Aristotelische Schriften. Aus dem Alterthume sind drei Verzeichnisse derselben übrig: 1) von Diogenes von Laerte [1]); 2) von einem ungenannten Griechen, dessen Biographie des Aristoteles durch Menage herausgegeben worden [2]); 3) vom Verfasser der handschriftlich in der Eskurialbibliothek befindlichen, auszugsweise durch Casiri bekannt gemachten, Arabischen Philosophen-Bibliothek [3]). Sie sind zusammengedruckt, mit kritischen und erläuternden Anmerkungen, in Opp. *Arist.* T. I. p. 19—42. 61—67. ed. Bip. Jedes von ihnen hat verschiedene Quellen, nennt Aristotelische Bücher, von denen die übrigen schweigen; in allen fehlen Bücher, die jetzt vorhanden und unleugbar echt sind; die Zahlen einzelner Bücher derselben Werke sind verschieden angegeben, eine planmäßige Ordnung ist in keinem. Der Urheber des Verzeichnisses bei Diogenes, des vollständigsten, scheint die Handschriften der Aristotelischen Bücher vor sich gehabt zu haben, wiewol in der größten Verwirrung, denn er meldet sogar den Betrag der Zeilen, welche jene überhaupt enthielten (445. 270). Die Quelle des ungenannten Biographen läßt sich nicht errathen; er führt aber Werke an, welche Diogenes nicht hat, und die zum Theile gegenwärtig vorhanden sind. Das Arabische Verzeichniß, aus dem Griechischen übersetzt, ist spätern Ursprungs; es ist darin von Aretas die Rede, der im 5ten Jahrh. n. Chr. Geb. lebte; und von der Metaphysik des Aristoteles in XIII Büchern, welches Werk unter diesem Namen Diogenes nicht kennt. Mehre hier angeführte Titel Aristotelischer Bücher, z. B. de Platonis testamento libb. VI; Periglomata de testamentis libb. IV; Munimenta philosophica libb. III, sind vermuthlich Übersetzungsfehler des Arabers. — Außer jenen Verzeichnissen aus dem Alterthume kann man jetzt zur möglich genauesten Kunde der Aristotelischen Werke noch drei andre verfertigen: eines aus den Schriften des Aristoteles selbst, sofern er sich darin auf dieses und jenes von ihm verfaßte Werk beruft; ein zweites aus den Citaten der griechischen und römischen Classiker; ein drittes von den Büchern, die wir dermalen unter dem Namen des Ar. besitzen. Die beiden ersten gewähren den Vortheil, daß sich oft daraus zugleich, besonders in Ansehung solcher Aristotelischer Bücher, die mit ungewöhnlichen Titeln bemerkt werden, und deshalb bei ältern und neuern Literatoren für verloren zu gelten pflegen, auf den Inhalt derselben sicher schließen, und hiedurch wiederum ausmitteln läßt, ob sie wirklich verloren seyen, oder nicht. Ein Verzeichniß der vom Aristoteles selbst in seinen vorhandenen Schriften genannten eigenen Werke hat Buhle in einer unten angezeigten Abhandlung geliefert. Für die beiden übrigen haben Fabricius und Harles in der Bibliotheca graeca gesorgt.

Werden die Verzeichnisse Aristotelischer Bücher, wie sie uns das Alterthum darbietet, mit einander und mit den zu unserer Zeit vorhandenen Aristotelischen Werken verglichen; so ergibt sich, daß der Stagirit mehr als fünfhundert größere und kleinere Bücher geschrieben haben müßte; und unser Verlust bei diesem Schriftsteller erscheint unverhältnißmäßig groß. Da inzwischen das Factum an sich schlechthin unglaublich ist; auch die einzelnen Nachrichten und Angaben der Alten sich auf mancherlei Weise widersprechen, oder von einander abweichen; so bedarf es einer nähern historischkritischen Untersuchung um so mehr, je wahrscheinlicher doch dabei auf der andern Seite ist, daß die meisten der bei den Alten vorkommenden Titel Aristotelischer Bücher nicht erdichtet sind, oder sich bloß auf untergeschobene Werke beziehen.

Hätte Ar. selbst, während er lebte, seine Schriften herausgegeben, so würde er als Urheber einer systematischen Anordnung der Wissenschaften, und der diejenigen Schriften, welche zu uns gelangt sind, größtentheils nach einem encyklopädischen Entwurf ausgeführt hat, (was nicht nur aus den Gegenständen und der Form derselben, sondern auch aus den deutlichen in ihnen zerstreuten Äußerungen ihres Verfassers erhellt), gewiß jedes seiner Werke nach dem eigenthümlichen Inhalt und

---

17) Die aus dem Alterthum übrigen Biographien jenes vom Diogenes von Laerte (V. 1.), Dionys von Halikarnaß, Ammonius Hermeae, Hesychius von Milet, Suidas, und ein paar Ungenannten sind zusammengedruckt, erläutert, und in einer Vita Aristotelis per annos digesta verglichen in Opp. Arist. T. I. ed. Bip. p. 3—104. Von neuern Schriftstellern erzählt sein Leben als Gegner und mit Vorurtheile *Franc. Patricius* in den Discussiones Peripateticae Basil. 1581. Fol. im Eingange. Unbefangener sind: *Andr. Schottus* Vit. Arist. Aug. Vind. 1603. 4. — *Rapin* Comparaison de Platon et d'Aristote; à Paris 1671. 12. und in den Oeuvres de *Rapin* T. I. p. 280. *Bayle* Dict. hist. et crit. Art. *Aristote* — *J. Brucker* Hist. crit. phil. T. I. p. 777. Buhle's Lehrbuch der Gesch. der Philos. B. II. Tiedemann's Geist der speculat. Philos. B. II. Tennemann's Gesch. der Philos. B. II. u. Camus in der Einleitung zu seiner französischen Übersetzung der Hist. anim. des Aristoteles.

1) Vit. phil. V, 1. 2) Animadvv. ad Diog. Laert. V, S. 35. T. II. p. 201. 3) Catal. bibl. Arab. Hispan. T. I. p. 306.

Zwecke gehörig abgesondert, und die gegenseitige Verbindung aller bestimmt haben. Es geschah aber, aus was immer für Ursache, nicht. Nach dem Tode des Ar. erbte Theophrastos dessen literarischen Nachlaß, und gesammelte Bibliothek. Vielleicht hinderten ihn die Zeitumstände und das letzte Schicksal seines Lehrers, jenen ganz, oder etwas davon, dem Publikum mitzutheilen; und er blieb in seinen Händen. Von ihm erbte einer seiner Schüler, Neleus aus Skepsis, der zwar die Aristotelische Bibliothek dem Könige Ptolemäos Philadelphos von Ägypten für die Bibliothek zu Alexandria verkaufte, aber die Schriften des Aristoteles selbst aus unbekannten Beweggründen zurückbehielt, und sie unwissenden Erben hinterließ. Da diese von dem Erblasser her eine dunkle Kentniß des hohen Werthes derselben haben mochten; so fanden sie für gut, um nicht durch den König von Pergamus, unter dessen Botmäßigkeit die Skepsier standen, bei dem Wetteifer der Attaler mit den Ptolemäern in Anlegung einer großen Bibliothek, zur unentgeltlichen Herausgabe, oder für eine zu geringe Summe, gezwungen zu werden, jene unter der Erde in einem Keller zu verbergen, wo sie durch Näße und Würmer litten und verderbt wurden. Hier entdeckte zufällig ein reicher Bücherliebhaber, Apellikon von Teos, ihr Daseyn; kaufte sie um einen ansehnlichen Preis, ließ sie nach Athen bringen, dort neu abschreiben, und was von Fäulniß und Würmern zernagt oder unleserlich geworden war, willkürlich ergänzen, so gut es sich thun lassen wollte. Durch die Eroberung Athen's [5]) von den Römern, gerieth die Bibliothek des Apellikon in die Gewalt des Sulla, und ward auf dessen Befehl nach Rom versetzt. Ein gelehrter Grieche, Tyrannion, Freigelaßner des Murena, erhielt die Erlaubniß, die Aristotelischen Schriften zu benutzen; und durch ihn kamen Abschriften von einzelnen in die Hände des Cicero, Lucullus u. A. Auch war er es, der dem Andronikos aus Rhodos Gelegenheit verschafte, damit bekannt zu werden. Dieser trug hauptsächlich zu ihrer allgemeinern Verbreitung bei; er ordnete sie dem Hauptinhalte nach in πραγματειας; sie wurden mehre Male abgeschrieben, doch, wie es aus der heutigen Beschaffenheit des Textes nicht unwahrscheinlich ist, nachlässig und fehlerhaft [6]).

So sonderbar das Loos war, welches die Aristotelischen Originalhandschriften traf, so war es gleichwol der Erhaltung der Mehrheit derselben bis auf die heutige Nachwelt günstig; denn es ist merkwürdig, daß gerade von denjenigen exoterischen Schriften, die Ar. bei seinem Leben herausgegeben haben soll, keine jetzt mehr übrig ist. Nach der Analogie hätte dieses nicht minder in Hinsicht auf die andern, vorzüglich die eigentlich wissenschaftlichen, der Fall seyn können, wenn nicht die erzählte Fügung äußerer Ereignisse sie dem Untergang entrissen hätte.

Was für uns indeß am wichtigsten ist, es läßt sich der Zustand, in welchem die Nachwelt die Aristotelischen Schriften empfangen hat, auf das befriedigendste aus jenem Loose desselben nach dem Tode ihres Urhebers erklären. Der ganze Haufen von Handschriften, welcher den literarischen Nachlaß des Aristoteles ausgemacht hatte, und auf dessen Erben übergegangen war, kam durch den Apellikon von Teos ungeordnet an das Tageslicht. Es konnte nicht fehlen, daß von einem Werke mehr Abschriften, und zwar wesentlich verschiedene, schon bei Ar. existirten; daß Theile einzelner Werke, Abschnitte von Theilen, unter einander geworfen waren; daß Theile, die zu einem Ganzen gehörten, als für sich bestehende Werke angesehen wurden, weil sie äußerlich von dem Ganzen getrennt waren; daß man umgekehrt Schriften heterogenen Inhalts zu einem Ganzen rechnete, weil sie zufällig neben einander lagen, ohne durch charakteristische Überschriften bezeichnet und abgesondert zu seyn; daß man endlich bloße Materialiensammlungen, Notizen, Auszüge, rohe Entwürfe, gar nicht in schriftstellerischer Absicht verfaßte Aufsätze, z. B. Probleme, als Gegenstände künftiger Forschung und Erkundigung, eben sowol für das Publikum geschrieben, wie die übrigen, betrachtete. In den Abschriften, welche in Rom von der Apellikonischen Copie der Aristotelischen Werke im Ganzen oder Einzelnen genommen wurden, mag abermals, was die Titel und Abtheilung der Bücher anlangt, oft nach Willkür und individueller Einsicht geändert seyn; gesetzt auch, daß die von Andronikos aus Rhodos beliebte Classification in πραγματειας überhaupt befolgt wurde. Noch traten zur Vermehrung der Verwirrung einige Umstände ein, deren die ältern griechischen Ausleger des Ar. gedenken [7]). Es gab mehr Schriftsteller des Namens Aristoteles, die man mit dem Stagiriten verwechselte, und deren Werke fälschlich diesem zugeschrieben wurden. Ferner verfaßten einige Schüler des Aristoteles, z. B. Eudemos aus Rhodus, Phanias, Theophrastos u. A., aus Nacheiferung ihres Lehrers Werke ähnlichen Inhalts mit den seinigen, oder Commentare darüber unter denselben Titeln mit den commentirten Werken, wie Bücher von den Kategorien, de interpretatione, Analytica u. a.; daher wurden diese öfter dem Lehrer selbst beigemessen, zumal so lange man dessen Originalschriften vermißte. Endlich reizte die Bücherliebhaberei der Ptolemäer und Attaler die Gewinnsucht, und veranlaßte, daß Betrüger ihre oder Anderer Geistesgeburten für Aristotelische verkauften. Aus allem diesem konnte wol nichts andres, als die Unordnung und der Widerstreit entstehn, die in den Verzeichnissen der Aristotelischen Werke, welche wir aus dem Alterthume haben, so auffallen; nicht weniger die dem Inhalt oft unangemessene Art, wie die Aristotelischen Werke in den neuern Ausgaben gedruckt sind.

Es ist zu bedauern, daß wir die Anordnung der Aristotelischen Werke vom Andronikos aus Rhodos nicht näher, sondern blos im Allgemeinen kennen. Eines Werks des Adrastos von Aphrodisias, eines der ältesten Ausleger, entbehren wir auch: Περι της

5) Ol. CLXXIII, 4. 6) S. Opp. *Arist.* T. I. p. 17 sqq. ed. Lip. 7) *Ammon. Herm.* ad Arist. Categ. 3. a. Vergl. *Heyne* Opusc. acad. Vol. I. p. 129. *Simplicius* ad Categ. fol. 4. b. *Jo. Philopon.* ad Arist. Analyt. priora fol. 2. a.

ταξεως των Αριστοτελους συγγραμματων [8]). Die Eintheilungen, welche einige andere griechische Interpreten machten, sind sehr unphilosophisch, und haben die äußere Form der Bücher zum Grunde, nicht ihren Inhalt [9]). Aldus Manutius erwähnt der Schrift eines seiner Zeitgenossen, des Franciscus Cabalus: de ordine librorum Aristotelis, die man in der Aldinischen, wie den nachherigen, Ausgaben des Aristoteles meistens befolgt hat. Um über den wahren Zusammenhang der Aristotelischen Schriften, der dem von ihrem Verfasser dabei zum Grunde gelegten systematisch-encyclopädischen Plan am nächsten kommen möchte, das nöthige Licht zu verbreiten; auch um richtiger anzugeben, was für welche von denen, die das Alterthum hatte, verloren, von denen aber, die wir haben, unecht sind; dürfte es zweckmäßig seyn, sie auf folgende Classen zurückzuführen: 1) die logische; 2) die rhetorische; 3) die ästhetische; 4) die physikalische; 5) die naturhistorische; 6) die mathematische; 7) die metaphysische; 8) die moralisch-politische; 9) die historische; 10) die paränetische; 11) die hypomnematische. Bei der Classification wären als leitende Grundsätze anzunehmen: 1. In der wissenschaftlichen Untersuchung ging Ar. den Weg der Erfahrung durch Schlüsse vom Einzelnen auf das Allgemeine. Seine Schriften über jedes der angegebenen wissenschaftlichen Fächer betreffen also theils das dahin gehörige Einzelne; theils das Allgemeine, oder die aus jenem hergeleitete, und darauf, auch kritisch, gegründete Wissenschaft. 2. Die Verschiedenheit eines vermeintlich verlornen Aristotelischen Werks von den vorhandenen läßt sich jetzt weder durch den bloßen Titel, noch durch die abweichende Zahl der Bücher, aus denen jenes bestanden haben soll, sondern lediglich durch den Inhalt bestimmen, soweit man diesen zu beurkunden vermag.

I. Logische Classe. Sie umfaßt in den neuern Handschriften und Ausgaben der Ar. Werke das sogenannte Organon, oder a) das Buch von den Kategorieen, den Grundbegriffen aller Erkentniß; b) das Buch de interpretatione, von den Urtheilen; c) Analytica priora in zwei Büchern, von den Schlüssen; d) die Analytica posteriora in zwei Büchern, von der Beweisführung, und den logischen Bedingungen und Regeln der Wissenschaft; e) die Topica in acht Büchern, von der Dialektik, und künstlichen allgemeinen Hilfsbegriffen (locis) des Denkens; f) das Buch de Sophisticis elenchis, von den Trugschlüssen.

Außer dem gegenwärtig vorhandenen Organon werden in den alten Verzeichnissen der Ar. Schriften noch ein und zwanzig Werke des Ar. logischen Inhalts, großentheils in mehr Büchern, aufgezählt, die, wenn es auf die Titel ankäme, für verloren zu achten wären. Allein man braucht mit der Logik überhaupt, und der Vollständigkeit unsers Ar. Organon's nur oberflächlich bekannt zu seyn, um der Angabe sofort zu mißtrauen, daß Ar. außer dem Organon noch ein und zwanzig besondere logische Werke geschrieben habe. Dieß Mißtrauen wird zur Ueberzeugung vom Gegentheile, da sich bis zur Evidenz erweisen laßt: es existire von allen angeblich verlornen logischen Werken des Ar. blos ein einziges (der Dialog *Σοφιστης*) wirklich nicht mehr; hingegen die übrigen seyen nichts weiter, als besondere Titel einzelner Bücher oder Abschnitte, die jetzt zum Organon, zur Rhetorik, zur Metaphysik, gerechnet werden, und die man fälschlich für Titel von Werken nahm, welche von den vorhandenen verschieden waren; oder auch Titel vor der Ausarbeitung jener Werke gemachter Sammlungen von Thesen oder Definitionen, Distinctionen, allerlei Schlüssen u. dgl., die für uns weiter keinen Werth haben [10]). Das Werk *Τοπικα προς τους ὁρους* wird von dem Anonymus bei Menage citirt: *Τοπικα προς τους ὁρους και παθη*. Der Zusatz: *και παθη*, ist so zu deuten, daß Jemand, der die Topen des Ar. ganz vollständig in Einem Codex zu haben wünschte, auch die *τοπους προς τα παθη* hinzufügte, die Ar. in der Rhetorik dem Redner zur Erregung oder Besänftigung der Affecten empfiehlt. Gleichen Sinn hat ein an sich unverständlicher Titel eines Buchs des Ar. bei Diogenes von Laerte: *Παθη, α*, das mitten unter den topischen Schriften nach jenem Werke: *Τοπικα προς τους ὁρους*, aufgeführt wird.

Unter den logischen Schriften des Ar. kommen bei den Alten *Μεθοδικα* vor. Da diese sogar Ar. selbst citirt, so scheint es, als ob sie wirklich ein besonderes jetzt verlorenes Werk gewesen. Wenn man aber bedenkt, daß die Methodologie von Ar. in dessen erhaltenen Schriften erschöpfend abgehandelt ist; und zwar 1) in den Analyticis posterioribus, welche die demonstrative Methode; 2) in den Topicis, welche die dialektische; und 3) in den Rhetoricis, welche die oratorische Methode betreffen: so ist nicht einzusehen, was er in den Methodicis noch besonders abgehandelt haben könnte, das nicht bereits in jenen drei Werken ausführlich vorgetragen wäre; da es weiter keinen Stoff für die allgemeine Methodologie gibt. Hiedurch wird wiederum schon vorläufig die ehemalige Existenz eines eigenen von allen vorhandenen verschiedenen Werkes des Ar. über Methodologie verdächtig. Nun hat aber Ar. selbst die Methodica von den Topicis und Rhetoricis bestimmt unterschieden. Man geräth also auf die Vermuthung, die Methodica könnten einerlei mit

8) *Simplic.* ad Arist. Categ. fol. 4. b. 9) *Ammon. Herm.* ad Arist. Categ. init.

10) Nachstehende Vergleichung vermeintlich verlorner topischer Werke des Ar. mit unsern heutigen Topicis desselben kann Jeder, den es interessirt, leicht selbst, des Beispiels wegen, prüfen:

Τα προ των τοπων	=	*Arist.* Top.	lib. I.	
Περι προβληματων	=	—	—	lib. II, 1.
Περι του ἀιρετου και του συμβαινοντος	=	—	—	lib. III, 1. Vgl. cap. 6.
Περι βελτιονος				
Περι ειδων και γενων	=	—	—	lib. IV, 1.
Περι ιδιων	=	—	—	lib. V.
Τοπικα προς τους ὁρους	=	—	—	libb. VI. VII.
Περι ἐρωτησεως και ἀποκρισεως	=	—	—	lib. VIII.

den sogenannten Analyticis posterioribus seyn; und diese Vermuthung wird bestätigt, indem nicht nur das, was wir in logischer Bedeutung Wissenschaft, Disciplin, nennen, und was der Gegenstand der Analytica posteriora ist, bei Ar. μεθοδος heißt; sondern auch die Stellen, welche Ar. aus seinen Methodicis citirt (z. B. Rhetor. I. 2. 10. ed. Bip. T. IV. Vgl. Analyt. post. I, 1. 3, T. II.), sich wörtlich in den Anal. post. finden. Demnach bezeichnet der Name Methodica kein besonderes, jetzt verlornes, Werk des Ar.; er ist vielmehr der ursprüngliche und wahre Name der Analytica posteriora, der wiederhergestellt werden sollte.

Man könnte einwerfen: Ar. führe doch selbst die Analytica an, und scheine sie also ausdrücklich von den Methodicis gesondert zu haben; auch seyen alle ältere griechische Ausleger in der Unterscheidung und Benennung der Analytica priora und posteriora einstimmig; und es befremde, daß kein alter Interpret die Identität der Analytica posteriora und der Methodica bemerkt habe. Die Antwort ist: wenn Ar. die Analytica nennt, wie er oft thut, so meint er jedesmal die Analytica *priora*, die wirklich bei ihm Analytik hießen, und von Rechtswegen heißen konnten. Hingegen die Unterscheidung und Benennung der Analytica *priora* und *posteriora* rührt nicht von ihm selbst her. Sie ist eben so mechanisch-zufällig entstanden, wie ähnliche wunderliche Titel Aristotelischer Bücher. Einer von denen, welche zuerst die Ar. Handschriften ordneten, fand 2 Bücher unter dem Titel: Analytica (jetzt priora). Hinter ihnen fand er ein paar Bücher, die von der Demonstration und Wissenschaft handelten, sich unmittelbar an die Analytik anschlossen, und diese voraussetzten. Den wahren Titel der Bücher vermissend schrieb er zur einstweiligen Bezeichnung darüber: *Αναλυτικα δευτερα* oder *υστερα* (noch ein paar Analytika), zum Unterschiede von den *Αναλ. προτεροις*. Die spätern Interpreten behielten diese Überschrift mechanisch bei. Galenus [12]) erinnerte gleichwol schon, der Name Analytica posteriora sey nicht der wahre; er wollte jenen Büchern den Titel: *περι αποδειξεως*, geben, und ahnete folglich den Irrthum, obgleich er den wahren Namen: Methodica, nicht wußte. Die vierzig Bücher Analytica übrigens, welche nach dem Zeugnisse des Ammonius Hermeae, Simplicius u. A. (s. die oben angeführten Stellen) in der Alexandrinischen Bibliothek waren, und wovon nur unsre heutigen vier Bücher für echt Aristotelische galten, sind nach aller Wahrscheinlichkeit von Commentaren der ältesten Peripatetiker zu verstehn, die man mit den letzten verbunden hatte.

Die heutige Folge und innere Beschaffenheit der logischen Bücher des Ar. im Organon, einem später üblich gewordenen gemeinsamen Namen jener, sind mehren Zweifeln unterworfen. Es ist z. B. sehr streitig, ob das Buch de categoriis, mit dem Nachtrage (der Hypothetorie) echt sey; und ob es überhaupt zur logischen Classe, nicht etwa zur metaphysischen, gehöre? ob die innere Verbindung der Bücher und Abschnitte in den jetzigen Topicis die ursprüngliche sey, vollends wenn man sie mit den Topicis vergleicht, welche Cicero für den Trebatius verfaßte, um ihm eine Idee von der Aristotelischen Topik zu geben? u. s. w. [13])

II. Rhetorische Classe. Aus dieser haben wir von Ar. nur ein einziges, jedoch überaus schätzbares, Werk: *de rhetorica*, in drei Büchern. Ein anderes ihm beigelegtes: de Rhetorica ad Alexandrum, hat den Rhetor Anaximenes aus Lampsakus, Zeitgenossen des Aristoteles, zum Verfasser: wie aus mehren Gründen, und hauptsächlich aus der darin gemachten Eintheilung der Redekunst hervorgeht, welche Quintilian genau mit denselben Worten angeführt, und jenem zugeschrieben hat. Die dem Buche vorstehende Epistola an Alexander ist jedoch nicht vom Anaximenes, sondern nach Bredow's sehr wahrscheinlicher Vermuthung von einem Unbekannten später vorgesetzt, als man schon das Buch für dasselbe Werk mit den Aristotelischen Theodecteis hielt, deren, wie seiner Arbeit, der Verfasser des Schreibens gedenkt, um dadurch die angenommene Person des Ar. zu charakterisiren [14]).

Bevor Ar. die obige Rhetorik in drei Büchern schrieb, hatte er, der von ihm stets beobachteten Studienweise gemäß, die bekannt gewordenen Lehrbücher (*τεχναι*) der berühmtesten Rhetoren vor ihm und zu seiner Zeit, des Gorgias aus Leontium, Protagoras, Prodikos, Thrasymachos aus Chalkedon, Theodor aus Byzantium, Korax, Tisias, u. A. gesammelt, verglichen und geprüft. Diese Sammlung, oder vielleicht nur eine summarische Darstellung des wesentlichen Inhalts derselben, hat Cicero noch gelesen; denn er unterscheidet von der eigenen Rhetorik des Ar. ein Buch, worin dieser „dicendi artes omnium Superiorum exposuit“ [15]). Hieraus lassen sich die unbestimmten Titel rhetorischer Schriften des Ar. in den alten Verzeichnissen bei Diogenes von Laerte und dem griechischen Anonymus: *Τεχνων συναγωγη, α', β'; τεχνη, α; Αλλη τεχνη, α, β'; τεχνη εγκωμιαστικη;* Collectio Artium I. (im Verzeichnisse des Arabers) leicht erklären. Da Ar. entweder die Sammlung dem Theodektes gewidmet; oder dieser vorzüglich daran Theil genommen, vielleicht sie ganz unter jenes Aufsicht gemacht hatte; so erhielt sie von dem Letzten den Namen. Jener selbst nennt sie schlechtweg *Θεοδεκτεια* [16]); der Verfasser des Schreibens an Alexander vor der Rhetorik des Anaximenes (Rhetorica ad Alexandrum) aber betitelt sie: *τεχναι* (vom Aristoteles) *Θεοδεκτη γραφεισαι*. Mit ihr war ohne Zweifel das vom Quintilian [17]) citirte Werk einerlei, in Ansehung dessen er ungewiß war, ob es vom Theodektes, oder nach

12) de libb. propr. T. IV. p. 367.

13) Die beste ältere Ausgabe des Aristotelischen Organon, mit einem Commentar ist von Julius Pacius. Frkft. a. M. 1597. 4. Kritisch ist es bearbeitet in *Arist.* Opp. ed. Bip. T. I. II. III. Das Buch von den Kategoricen ist teutsch übersetzt und erläutert von Salomon Maimon. 14) S. *Quintilian.* Inst. orat. III, 4, 9; vgl. II, 15, 10 ed. Spalding. Opp. *Arist.* ed. Bip. T. V. praef. p. 4. 15) *Cic.* de fin. V, 38. 16) *Rhet.* III, 9. 17) Inst. or. II, 15.

der gangbaren Meinung, (wie er hinzusetzt), vom Aristoteles sey. Alle oben erwähnte griechische Titel in den alten Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften sowol von einzelnen Rhetoriken, als von Sammlungen derselben, und die Artes Theodecteae, sind also nur verschiedene Benennungen eines und desselben Werkes, bald im Ganzen, bald theilweise. Jetzt besitzen wir die Theodectea nicht mehr; so wenig wie das *Μνημονικον*, und noch ein kleineres rhetorisches Buch unter dem Titel: Gryllus, von welchem Quintilian (l. c.) sagt, Ar. habe darin quaerendi gratia quaedam subtilitatis suae argumenta vorgebracht. Der Titel: *περι λεξεως* [*καθαρας*] in den alten Verzeichnissen, bezieht sich nur auf einen Abschnitt der heutigen Rhetorik des A., oder der Poetik [18].

III. Ästhetische Classe. Für schöne Literatur und Kunst hatte Ar. einen eben so lebhaften, als zarten, überdem durch tieferes Nachdenken über die Gegenstände, Zwecke, und Mittel derselben, wie sie ihm Griechenland, namentlich Athen, in seinem Zeitalter darbot, höchst verfeinerten Sinn. Seine schriftstellerische Beschäftigung damit, die sehr bald zur Kritik ihre Richtung nahm — da er früh fühlte, daß er, wenn gleich nicht ohne dichterisches Talent, doch durch dieses nie glänzen würde — begann auch hier mit Beobachtung des Einzelnen, mit Erwägung der Erzeugnisse des dichterischen Genius seiner Nation, woraus einerseits wissenschaftliche Resultate, Regeln, Grundsätze des Schönen zu entwickeln, und auf welche sie andererseits anzuwenden waren. Als Lehrer des jugendlichen Alexander, für dessen Geistes- und Geschmacksbildung gerade die schöne Literatur und Kunst der Griechen, damals in der herrlichsten Blüthe, und nach herkömmlicher Art zu unterrichten, zunächst und am meisten in Betracht kam, hatte er wol noch ein besonderes persönliches Bedürfniß, sie sorgfältiger zu erkunden, und, um sie treffender würdigen zu können, auf wissenschaftliche Gründe zurückzuführen. Von seiner Aufmerksamkeit auf die Dichterwerke der Griechen, dem eindringenden scharfsinnigen zergliedernden Fleiße, womit er den Ursachen ihrer gefälligen oder verfehlten Wirkung nachspürte, zeugen die Titel und wenigen Fragmente der Schriften, welche er darüber hinterlassen, deren Verlust für uns um so schmerzlicher ist. Daß schon vor ihm zu Athen in Hinsicht auf schöne Literatur und Kunst partielle ästhetischkritische Forschungen von mehren angestellt worden, könnte man bei der Menge Redner und Philosophen daselbst, und einem Publikum, wie das Athenische überhaupt, voraussetzen, auch wenn es nicht historische Thatsache wäre. Indeß war er doch, so viel wir wissen, der Erste, der in der ästhetischen Kritik nicht bei dem Einzelnen stehen blieb, sondern alle dahin gehörige Gegenstände, die nur innerhalb seines Beobachtungskreises lagen, ins Auge faßte, und in ihrem Verhältnisse zu einander erwog, um eine möglich vollständige und befriedigende Theorie des Schönen in den Werken der Kunst, vornehmlich den von den Griechen versuchten Gattungen der Poesie, zu bewirken; denn die bildende Kunstdarstellung scheint ihn weniger angezogen zu haben, weil er sie mehr für Sache des Mechanismus und Gefühls, als des Verstandes und wissenschaftlicher Einsicht hielt. Zu einer solchen, das ganze Gebiet der schönen Redekünste begreifenden, Untersuchung trieb ihn aber, außer seinem eigenen Systemgeiste, insbesondre auch sein Lehramt bei Alexander, dessen Unterweisung von der schönen Literatur ausgehen mußte.

Die in den alten Verzeichnissen angeführten Schriften des Aristoteles: *Διδασκαλιαι*, *Ολυμπιονικαι*, *Πυθιονικαι*, *Νικαι Διονυσιακαι*, *Ἐγκωμια ἡ ὑμνοι*, *Ἐρωτικα*, *Νομοι συστατικοι* oder *συμποτικοι*, *Ἐπη*, *Ἐλεγεια*, waren, den Titeln nach, Notizen, oder auch Copieen epischer, dramatischer und lyrischer Werke, die bei Gelegenheit der Nationalfeste und Spiele der Griechen und sonst erschienen waren. Von diesen, so wie den Werken der ältern griechischen Dichter, veranstaltete er für Alexander eine ausgewählte kritisch bearbeitete Sammlung, wozu die im Alterthume berühmte Recension der homerischen Gesänge (*διορθωσις ἐκ παραλληλου*) gehörte; und mit welcher seine in obigen Verzeichnissen ebenfalls bemerkten Schriften: *Περι ποιητων*, oder *Κυκλος περι ποιητων*, in drei Büchern; *Ἀπορηματα ποιητικα*, *Ἀπορηματα θεια*, die Mythologie und Gedichte des Homer, Hesiodos, Archilochos, Euripides, Choerilos, u. A. betreffend, in einer verschieden bestimmten Zahl Bücher; die *Ἀτταιαι ποιητικαι*; das Buch *περι τραγῳδιων*; das Buch *περι Μουσικης*; und andere unter Titeln, einen verwandten Inhalt bezeichnend, in Verbindung gestanden haben mögen, was sich jedoch nicht hinlänglich aufklären läßt, da leider! alle diese Früchte der ästhetischkritischen Studien des Ar. zu Grunde gegangen sind. Erst nach Vollendung derselben, und in reiferem Alter, dachte er auf eine allgemeine wissenschaftliche Theorie der Poesie und der sie begleitenden Künste. Von seinem Werke hierüber hat sich glücklicherweise ein, wiewol äußerst verstümmeltes und verderbtes, Fragment oder vielmehr Excerpt erhalten, das jetzt den Namen der Poetik des Aristoteles trägt, und ungeachtet seiner mangelhaften verworrenen Beschaffenheit auf die neuere Philosophie und Kritik der Kunst, hauptsächlich in den beiden letzten Jahrhunderten bis zu unsern Tagen, den kräftigsten und gedeihlichsten Einfluß gehabt hat. Aus dem Bruchstücken lernen wir nicht nur das Aristotelische Princip schöner Darstellung kennen, sondern es enthält auch lehrreiche Winke über die Epopöe und die Tragödie. Nach dem im Eingange desselben angekündigten Plane des Ganzen war in dem ursprünglichen Werke auch von der Komödie, den Dithyramben, der Kunst der Flöte (Auletik), und der Cither (Kitharistik) gehandelt: welche Abschnitte aber verloren sind. Bei den Alten werden drei Bücher des Werks citirt; unser heutiges Fragment wäre demnach aus dem ersten Buche [19].

18) Neuere Handausgaben der Rhetorik des A. sind erschienen zu Oxford 1759. 8. und zu Leipzig 1772. 8. Vgl. Opp. *Arist.* ed. Bip. T. IV. V. — Animadversiones et lectiones ad Arist. libb. III. Rhetoricorum auct. *J. S. Vater*. Lips. 1794. 8. Die Rhetorik des Ar. übers. v. Mich. Wenz. Voigt. Prag 1803.

19) Es hat unter allen Schriften des Ar. die sorgfältigste

IV. Physikalische Classe. Den Begriff der Physik nahm Ar. im weitesten Umfange. Sie ist ihm Wissenschaft von der Natur in ihrer Qualität. In Beziehung auf die Principien der Qualität der Naturerscheinungen im Allgemeinen befaßt sie die Theile der neuern Metaphysik, welche metaphysische Körperlehre (Naturwissenschaft) und Kosmologie zu heißen pflegen. Hingegen in Beziehung auf die besondere Qualität einzelner Classen von Naturerscheinungen zerfällt sie in soviel besondere Disciplinen, wie es solcher Classen gibt, oder man unterscheiden will. Da also die Gegenstände der Physik sehr mannigfaltig sind; so ist die Unordnung der darüber von Ar. hinterlassenen Schriften in dieser Classe noch größer, als in den vorhergehenden, und es ist ihr bisher auch nicht einmal in der Hauptsache abgeholfen. Die alten Verzeichnisse Aristotelischer Werke erwähnen einer Sammlung von 38, und einer andern von 18, dahingehörigen Büchern; ohne jedoch dabei anzuzeigen, was für einzelne außerdem genannte physikalische Schriften des Ar. zu der einen oder andern Sammlung, zu zählen sind. In Ansehung der gegenwärtig vorhandenen dürfte nachstehende Abtheilung und Folge derselben die angemessenste seyn: 1) Auscultationes physicae, in acht Büchern. Eigentlich handeln nur die ersten fünf von den Naturprincipien, und machen die von Ar. sogenannten *προτους λογους περι ἀρχων* aus; in den übrigen drei Büchern werden die Lehren von Raum, Zeit, und Bewegung noch weiter erörtert. Die Titel in den alten Verzeichnissen: *περι φυσεως, ά, φυσικον, ά, περι τοπου, π. χρονου, π. κινησεως*, deuten bloß Theile der Ausc. phys. an. Sie sind irrig als besondere Werke davon getrennt. 2) De coelo, in vier Büchern, von den Gestirnen und der Bewegung derselben. Das dem Ar. beigelegte Werk: de mundo ad Alexandrum, welches Franc. Patricius (Discuss. Peripat). für das einzige noch übrige echte Werk desselben hielt, ist erwiesen unecht [20]). 3) De generatione et corruptione, vom Entstehn und Vergehn der Naturerscheinungen, in zwei Büchern. Hiemit ist das in den alten Verzeichnissen außerdem citirte Werk des A.: *περι στοιχειων* einerlei. 4) Meteorologica, in vier Büchern, von den Lufterscheinungen. — Nach dieser Abtheilung der physikalischen Bücher des A. belauft sich ihre Zahl auf 18; was genau mit der Zahl einer der vorbemerkten Sammlungen derselben im Alterthume übereinstimmt. In der andern Sammlung von 38 Büchern sind wahrscheinlich noch die heutigen Metaphysica, und einige andere Aristotelische Schriften aus der naturhistorischen oder mathematischen Classe mitgerechnet [21]).

V. Naturhistorische Classe. Von seinen Schriften über Naturgeschichte, die auch die Physiologie der Thiere unter sich begreift, hat Ar. selbst gewissermaßen die Ordnung angegeben [22]): 1) Historia animalium, in zehn Büchern, von denen das letzte in der neuern Zeit erst später bekannt geworden. 2) De partibus animalium, in vier Büchern. 3) De animalium incessu. Diese drei Werke gehen die äußeren Eigenschaften der thierischen Natur an. Von den innern handeln: 4) De anima, in drei Büchern; 5) De sensu et sensili; 6) De memoria et reminiscentia; 7) De somno et vigilia; 8) De insomniis; 9) De divinatione per somnum; 10) De communi animalium motione; 11) De animalium generatione, in fünf Büchern; 12) De longitudine et brevitate vitae; 13) De juventute et senectute; 14) De respiratione et de spiritu; 15) Physiognomonica. Auf die Botanik bezieht sich 16) das Werk, dessen Echtheit aber zweifelhaft ist: de plantis, in zwei Büchern nach der lateinischen Übersetzung. In den neuern Ausgaben werden die kleinern physiologischen Schriften des Ar. gewöhnlich Parva naturalia genannt. Der ältere Plinius [23]) sagt: Aristoteles quinquaginta ferme voluminibus illa praeclara de animalibus condidit. Diese Zahl ist, wie man sieht, nicht bloß von den ehedem vorhandenen Büchern der Thiergeschichte des Ar.; sondern von allen Schriften desselben über die Thiere überhaupt zu verstehn. Auch redet Plinius von voluminibus (handschriftlichen Bänden), nicht von libris (Büchern). Der letzten existiren nach der obigen Abtheilung jetzt 35; und es scheint demnach an der von Plinius doch nur ungenau bemerkten Zahl jetzt nicht viel zu fehlen. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß sowol die historia animalium des A., wie wir sie haben, lückenhaft und defect, als auch die ehemalige Zahl seiner physiologischen Schriften keineswegs vollständig auf uns gekommen ist. Einige Titel in den alten Verzeichnissen der letzten bedeuten zwar abermals nicht verlorne Bücher, sondern nur einzelne Abschnitte der jetzt vorhandenen: doch sind die in jenen und auch von andern alten Schriftstellern erwähnten acht Bücher *Ἀνατομων*, und die *Ἐκλογη ανατομων*; ferner das Buch: *ὑπερ των συνθετων ζωων*, von den durch Dichter oder bildende Künstler aus Theilen verschiedener wirklicher Thiere phantastisch zusammengesetzten Thierfiguren; das Buch: *ὑπερ των μυθολογουμενων ζωων*, von den Thierfiguren unter den

Bearbeitung erfahren. Neuere Ausgaben desselben sind von Jak. Upton (Canterbury 1699. 8.); von Theod. Goulston (Glasg. 1745. 8.); von Winstanley (Oxf. 1780. 8.); von G. Coote Canterbury. 1785. 8.); von Harles (Leipz. 1782. 8.); von Reiz (Lpz. 1786. 8.); von Tyrwhitt (Oxf. 1794. 8.); von Hermann (Leipz. 1802. 8.). Dazu hat es höchst lehrreiche und interessante Commentare veranlaßt von Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie (II Theile. Hamburg 1767. 8.), und zu den engländischen Übersetzungen von Thom. Twining (London 1789. 4.) und H. J. Pye (London 1792. 4.), vieler andern ältern nicht zu gedenken. Eine teutsche, doch sehr fehlerhafte, Übersetzung ist von M. C. Curtius (Hannover 1753. 8.); eine neuere von Buhle (Berlin 1798. 8.). Vgl. ebendess. Abhandlung über die Aristotelische Poetik in der: Akademie der schönen Redekünste. B. II. St. 1. und Opp. Arist. T. V. ed. Bip. praef. Uebers. von Meno Valert. Lpz. 1803 mit Text. 20) S. Rapp's Ausg. (Altenburg 1792) Excurs. I. p. 355. 21) Eine brauchbare ältere und minder seltene Handausgabe der physikalischen Schriften des A., die auch die Bücher de anima und die Parva Naturalia enthält, ist von *Julius Pacius*; Francf. 1596 — 1601. 8. Sie ist nachher öfter aufgelegt. 22) Meteorol. T. I. p. 410 C. de part. anim. p. 744 B. Vgl. T. I. p. 574 E. 511 A. 547 A. 872 E. Opp. Arist. ed. *du Val*. 23) H. N. VIII, 17.

Sternbildern, vielleicht auch den Symbolen der Ägyptischen Gottheiten; die *Ἰατρικα* in mehr Büchern, u. a. für verloren zu halten [24]).

VI. Mathematische Classe. Ar. fand die Quantität allgemein und nothwendig bei der Körperwelt zum Grunde liegend, legte ihr aber einen eigenen Charakter bei, wodurch sie sich von allen andern Qualitäten der Natur unterscheide, und disputirte gegen die Pythagoräer, welche sie wesentlich identisch damit nahmen. Da er den Raum als die äußerste Grenze der einander umschließenden Körper definirte, so sah er die Quantität nur für eine Bedingung, nicht für eine reelle Qualität der Naturerscheinungen an. Dieß war die Ursache, warum er die Mathematik zwar unmittelar an die Physik knüpfte; doch specifisch von ihr trennte. Die in den alten Verzeichnissen namhaft gemachten Schriften des A. über jene: *Μαθηματικον* oder *περι της ἐντοις μαθημασιν οὐσιας, περι μεγεθους* (wofür Meursius [25]) lesen wollte *περι μεθης*, welches Aristotelische Werk vom Athenäus citirt wird), *Περι μοναδος, Ἀστρονομικον, Ὀπτικον* oder *Περι ὄψεως* in zwei Büchern, sind nicht erhalten. Es existiren bloß noch das Buch de insecabilibus lineis, die Quaestiones mechanicae, und auch ein Theil der Aristotelischen Sammlung anderweiter Probleme betrifft mathematische Gegenstände [26]).

VII. Metaphysische Classe. Aus der Existenz mehrer Prinzipien der Qualität und Quantität der Natur schloß Ar. auf das Daseyn eines letzten Princips aller Principien (das Urding, Ding an sich, Grundursache). Die Wissenschaft von diesem, welche er mehr suchte, zugleich mit Rücksicht auf die Meinungen philosophirender Vorgänger und Zeitgenossen, als dogmatisch aufstellte, ist seine Metaphysik (Ontologie und Theologie). Die heutigen Metaphysica des A. in vierzehn Büchern sind eine Compilation verschiedener ursprünglich nicht zusammengehöriger Werke. Sie bekam den allgemeinen Titel: *Τα μετα τα φυσικα*, weil man die Bücher, aus denen sie besteht, in der Reihe der Aristotelischen Handschriften zunächst hinter den Physicis fand, und die wahren Titel derselben einzeln nicht kannte. Im Alterthume wird jener allgemeine Titel zuerst angetroffen bei Plutarch [27]), wiewol auf eine Art, die zu unserm heutigen Werke nicht recht paßt; und bei Nikolaus von Damaskus, der aber schon die Unordnung und den Mangel an Zusammenhang in dem Werke beklagt [28]). Eben diese Unordnung und Inconsequenz verursachte auch, daß die spätern griechischen Ausleger die Echtheit einzelner Bücher bezweifelten; worin sie doch nur insofern Recht hatten, als diese Bücher nicht zur Metaphysik des Ar. gehörten; denn er war deshalb nicht minder ihr Verfasser [29]). In der That was davon die Ontologie und Theologie angeht, also nach dem heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauche Metaphysik heißen könnte, nannte Ar. *πρωτην φιλοσοφιαν*, oder *φιλοσοφιαν* vorzugsweise; und unter diesem Titel: De philosophia, wird von Cicero ein Werk desselben in Beziehung auf jene Disciplinen, das mit dem in den alten Verzeichnissen benannten: *Περι φιλοσοφιας*, oder *Περι πρωτης φιλοσοφιας*, einerlei, und zuverlässig in der heutigen Aristotelischen Metaphysik mit enthalten ist, angeführt [30]). Wird der Aristotelische Begriff der höchsten Philosophie als Kriterium gebraucht, wie man thun muß, um aus den XIV Büchern der heutigen Metaphysica des Ar. die eigentliche wahre Metaphysik desselben, oder das Werk de philosophia, herauszufinden, so zeigt sich wenigstens, daß das erste, zweite, dritte, fünfte, elfte und zwölfte Buch (die beiden letzten nach den ältern Ausgaben; nach der Du Vallschen das 13. u. 14te) nicht metaphysischen Inhalts, vielmehr einzelne zufällig in diese Verbindung gerathene logische Werke des Ar. sind, deren ursprüngliche Titel sogar die alten Verzeichnisse Aristotelischer Schriften noch darbieten: *Περι ἐπιστημης, Περι των πολλαχως λεγομενων, Περι ἐναντιων*, u. a. Inwiefern jedoch die übrigen Bücher [31]) das Werk de philosophia ausmachen, oder zum Theil auch davon zu sondern sind; inwiefern das Buch von den Kategorien dazu gehöre; erfodert noch eine künftige sorgfältigere Forschung [32]).

VIII. Moralischpolitische Classe. Da Ar. den sittlichhandelnden Menschen immer als im State lebend (*Ζωον πολιτικον*) betrachtete; so heißt die gesamte praktische Philosophie bei ihm zuweilen Politik (in der weitesten Bedeutung des Worts). Indeß nöthigte ihn doch die verschiedene Natur der Gegenstände, die eigentliche Sittenlehre (Moral) von der Statswissenschaft (Politik im engern Sinne) zu trennen, und von jener zu dieser den Übergang zu machen.

Über die Moral sind unter dem Namen des Ar. drei Werke auf uns gekommen: 1) Ethica ad Nicomachum in zehn Büchern, 2) Ethica ad Eudemum in acht B.; 3) Magna Moralia in zwei B. Die Echtheit des ersten Werks ist hinlänglich verbürgt. Der Inhalt entspricht völlig dem Geist und schriftstellerischen Charakter des Ar. Auch findet sich darin, was in anderen anerkannt echten Schriften desselben aus ihm ei-

24) S. *Buhle* Comm. de fontibus, unde Albertus Magnus libris suis de animalibus materiem hauserit, in Commentatt. Soc. Sc. Gotting. Vol. XII. p. 104 sq. Von der Hist. animalium des Aristoteles hat J. G. Schneider eine neue sehr schätzbare Ausgabe besorgt; wie früher Camus eine französische Übersetzung. Die Bücher des A. de anima sind teutsch übersetzt von M. W. Vogt. Prag 1794. 8. 25) ad Apollon. Dyscol. c. 25. 26) S. Opp. Arist. ed. Casaub. T. II. 27) Alex. T. I. p. 568 ed. Frcf. 28) *Averrhoes* ad Metaph. lib. X. prooem. Opp. T. VIII. 29) *Jo. Philoponi παραφραση* in Arist. Metaph. fol. 7a. *Syriani* Comm. in libb. III. XIII. XIV. Metaphys. Arist. fol. 17a. *Averrhoes* ad Arist. Met. lib. III. comm. 29. 30) *Cic.* de N. D. I. 13, wo in den Worten: *Aristoteles* multa turbat, a magistro Platone *non* dissentiens, offenbar das non ausgestrichen werden muß. 31) IV. VI. VII. VIII. IX. XIII. XIV. 32) S. Buhle über die Echtheit der Metaphysik des Aristoteles, in: Bibliothek der alten Literatur und Kunst. St. IV. Ebendess. Lehrbuch der Geschichte der Philos. B. II. S. 331 ff. Fülleborn's Beiträge zur Geschichte der Philos. St. VI. — Außer einigen ältern nur für die Kritik des Textes merkwürdigen Ausgaben der Metaphysik des Aristoteles ist kein besonderer Abdruck derselben und irgend belehrender neuerer Commentar darüber vorhanden. S. Opp. *Arist.* ed. Casaub. T. II. Das erste Buch hat Fülleborn teutsch übersetzt in

tirt wird. Daß Cicero und Diogenes von Laerte es den Nikomachos, Sohne des A., beilegten, gleich wie Suidas diesem Ethica in sechs Büchern zuschreibt [33]), gründet sich auf ein Misverständniß; weil Ar. das Werk dem Nikomachos gewidmet haben soll. Nach dem, was wir von diesem wissen, kann er die gereifte philosophische Einsicht und Erfahrung nicht gehabt haben, welche bei ihm vorausgesetzt werden müßte, falls er Urheber des Werks gewesen wäre. Überdem hängt dasselbe, wie der Schluß darthut, auf das genaueste mit dem Werke des Ar. über die Politik zusammen. Schwieriger ist ein Urtheil über die Echtheit der Ethica ad Eudemum. Sie werden weder vom Ar. selbst, noch von anderen alten Schriftstellern, auch nicht in den alten Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften, und von den griechischen Auslegern, als ein Aristotelisches Werk angeführt. Das vierte, fünfte und sechste Buch derselben sind mit dem fünften, sechsten und siebenten Buche der Ethica ad Nicom. einerlei, einige Stellen ausgenommen. Vielleicht sind sie der Überrest eines frühern Versuchs des Ar. über die Moral, an den Eudemos aus Rhodus gerichtet, den er hernach für seinen Sohn umarbeitete, und den man in den neuern gedruckten Ausgaben der Aristotelischen Werke aus den Ethicis ad Nicom. ergänzte. Vielleicht ist aber auch der Titel: Ethica ad Eudemum zufällig, und die jetzt darunter begriffenen Bücher waren ehedem anders überschrieben; oder sie haben überhaupt nicht den Ar. zum Verfasser, sondern den Eudemos selbst, oder sonst einen der ältesten Peripatetiker. Mit Sicherheit läßt sich darüber nicht entscheiden. Was die Magna moralia anlangt, so sind diese offenbar ein Auszug aus den Ethicis ad Nicomachum, sey es von Ar. selbst, oder von spätrer Hand. Die Alten außer Simplicius gedenken des Werks ebenfalls nicht.

Zugleich mit den Ethicis ad Nicom. werden in den alten Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften noch mehr einzelne Werke moralischen Inhalts genannt: *Περι δικαιοσυνης*, oder *περι δικαιων*, in vier Büchern; *Περι ἀρετης*, *Περι ἀγαθου*, *Περι ἡδονης*, *Περι φιλιας*, *Περι παθους ὀργης*, *Περι δοξης*, *Περι τυχης*, *Ὑποθηκαι* (Sittenvorschriften), und mancherlei Thesen und Argumentationen zu Disputirübungen, deren Materie aus dem Gebiete der Moral entlehnt war. Einige dieser Titel, wo nicht alle, beziehen sich höchstwahrscheinlich wiederum nur auf Abschnitte in den vorhandenen Aristotelischen Ethicis ad Nicom., und bezeichnen nicht besondere jetzt verlorne Schriften. Wäre das Gegentheil gleichwol der Fall, so ist der Verlust doch nicht sehr erheblich, da die Hauptideen des Ar. über die behandelten Gegenstände in jenen enthalten sind. Das in mehren gedruckten Ausgaben Aristotelischer Werke befindliche Buch *περι τυχης* ist aus Eudem. [34]) compilirt. Das Buch: de virtutibus et vitiis, ist ein ähnliches neueres Excerpt aus den Eth. ad Nicom. [35]).

Über die Politik im engern Sinne existirt bloß das Werk des Ar.: De republica, in acht Büchern, eines der vortreflichsten, die wir von ihm besitzen, der Esprit des loix des Alterthums. Er schrieb dasselbe gegen das Ende seines Lebens, denn er erwähnt der Eroberung von Babylon durch Alexander [36]), die in sein 55stes Jahr fällt, und der Ermordung des K. Philippos von Macedonien, wo er 49 Jahre alt war. Vorher hatte er eine lange Zeit hindurch sowol die politischen Theorien und Vorschläge anderer Statsmänner und Philosophen, namentlich Platons, Xenophons, Phaleas aus Chalkedon, und Hippodamos aus Milet, studirt und geprüft, als auch sich nach allen factisch bestandenen oder damals bestehenden Statsverfassungen und ihrer Geschichte, von denen er sich nur Kentniß zu verschaffen vermochte, erkundigt, eh er die Resultate zog, welche er in jenem Werke vorträgt. Nicht der Speculation und chimärischen Phantasie, oder einem auf beschränkte Beobachtung gestützten Vorurtheile vertrauend, hatte er sich bemüht, so weit seine Einsicht reichte, die gesetzgebende Vernunft mit vielseitiger Erfahrung in Harmonie zu bringen; und sehr weise hat ihm Montesquieu hierin nachgeahmt. Gegenwärtig sind die Politica des Ar. voll Lücken und verderbter Stellen, gerade bei den wichtigsten Materien; und auch die dermalige Ordnung der einzelnen Bücher ist nicht die ursprüngliche. Die von Conring in dessen Ausgabe empfohlne Versetzung der Bücher und Capitel thut kein Genüge. Doch haben wir Ursache, dem Zufall zu danken, daß das Werk, obgleich in schlechtem Zustande, nur überhaupt erhalten worden, da wir aller übrigen politischen Schriften des A. ganz entbehren müssen. Am unersetzlichsten und daher beklagenswerthesten ist für uns der Verlust der *Πολιτειαι*, einer von ihm und dem Theophrastos gemeinschaftlich hinterlassenen Sammlung historischer Nachrichten von allen bis zu ihrer Zeit bekannt gewordenen Stats- und Gesetzverfassungen des Alterthums, deren im Einzelnen die alten Verzeichnisse Aristotelischer Schriften über 150 zählen, welche in jenen geschildert seyn. Nur wenige Fragmente der Sammlung sind übrig. Nicht minder sind die, wie es scheint, früher, als die Politica, und für Alexander verfaßten Werke des Ar. *Περι βασιλειας*, *Περι ἀποικιων*, *Περι ἐγγενειας*, und *Περι συμβουλειας* verloren gegangen. Das letzte hatte Cicero noch vor sich, und studirte es, als er im Begriffe war, etwas an Julius Cäsar über die bessere Einrichtung des Römischen Stats zu schreiben. Auch die *Δικαιωματα πολεων* des Ar., die von mehren Alten erwähnt werden, haben wir nicht mehr. Eine falsche Lesart dieses Titels (*Δικαιωματα πολεμων* verleitete den Hugo Grotius, in der Vorrede zu seinem Werke: De jure belli et pacis, zu bemerken, daß er eine Justificatio bellorum geschrieben habe. Dieß ist irrig. Vielmehr der Inhalt jenes Werkes war eine Sammlung besonderer damaliger Stadtrechte und Polizeianordnungen. In der arabischen Phi-

den Beiträgen zur Gesch. d. Phil. St. II. 33) *Cic.* de fin. V, 5; *Menag.* ad Diog. L. *p.* 391; *Suid.* v. *Νιχομαχος*. 34) II, 2 und VIII, 14. 35) Besondere Ausgaben des letzten größern Werkes sind von Sam. Rachel (Helmst. 1660. 4. u. von Wilkinson (Oxford 1716. 4.). Es ist teutsch übersetzt von Garve (Breslau 1798. 8. II Bände.). 36) Ol. CXII, 3.

losophenbibliothek wird es angeführt unter dem Titel: De urbium moribus libb. II, nach Casiris Übersetzung. Die von dem ungenannten griechischen Biographen des Ar. citirten Werke desselben; *Νομιμα Ρωμαιων, Νομιμων βαρβαρικων συναγωγη*, gehörten wol zu den *Πολιτειαι*. Hingegen die Titel: *Περι συμβιωσεως ἀνδρος και γυναικος, Νομοι ἀνδρος και γαμετης*, die bei Diogenes von Laerte nicht vorkommen, beziehen sich noch auf besondere jetzt verlorne Schriften, wenn diese wirklich vom Ar. waren [37]).

An die Politik des Ar. schließen sich unmittelbar an seine Oeconomica in zwei Büchern, von denen aber das zweite jetzt unvollständig ist; es fehlt etwas am Ende. Die Alten kennen die Abtheilung des Werks in zwei Büchern nicht. Mit demselben stand vielleicht eine Schrift des A.: *Περι παιδειας*, oder *Παιδευτικον*, in Verbindung, die sich nicht erhalten hat [38]).

IX. Historische Classe. In diese Classe gehören: 1) das jetzt leider! auch verlorne Werk des Ar.: *Περι Ἀλεξανδρου*, in acht Büchern, allem Vermuthen nach das unterrichtendste und zuverlässigste, das im Alterthume über den macedonischen Welteroberer geschrieben war. 2) Ebendesselben Geschichte der ältern philosophischen Vorstellungsarten der Griechen, wovon sowol das noch vorhandene kleine Buch: De Melisso, Xenophane et Gorgia, wie es betitelt werden muß, ein Bruchstück ist, als auch die in den Verzeichnissen A. Schriften bei Diogenes von Laerte und dem ungenannten griechischen Biographen des A. genannten Werke: *Περι των Πυθαγορειων, Τα ἐκ του Τιμαιου και των Ἀρχυτειων, Προς τα Ἀλκμαιωνος, Προς τα Ξενωνος, Προς τα Δημοκριτου, Τα ἐκ των Νομων Πλατωνος, Τα ἐκ της Πολιτειας* (des Plato), *Περι της Φιλοσοφιας Σπευσιππου και Ξενοκρατους*, nur Theile oder Abschnitte waren [39]).

X. Paränetische Classe. Enthält die exoterischen populären Schriften des Ar. moralischen Inhalts, für das größere Publikum bestimmt. Es gehörten dahin im Alterthume 1) die Dialoge, in welchen nach dem Ausdrucke Cicero's, der die Aristotelische Form der exoterischen Schriften nachgeahmt zu haben versichert: „Sermo ab *Aristotele* ita inducebatur ceterorum, ut penes ipsum esset principatus [40]). Wir kennen davon den Namen nach folgende: Sophistes, Nerinthus, Eudemus, Menexenus, Symposion, *Ἐρωτικος, Προτρεπτικος*, Gryllus; und auch der Inhalt einiger läßt sich aus den Nachrichten der Alten, oder aus Fragmenten, bestimmen. So sind Fragmente übrig vom Nerinthos (oder wie Meursius [41]) verbessert: *Κορινθιος*), bei welchem das Faktum zum Grunde lag, daß ein korinthischer Güterbesitzer, nachdem er den Gorgias Platons gelesen, sich der Philosophie widmete; ferner vom Eudemos (dem Eudemos aus Cypern zum Andenken verfaßt), die Unsterblichkeit der Sele und ihren Zustand nach dem Tode betreffend [42]). Die in den alten Verzeichnissen der Arist. Schriften unter die obigen Namen von Dialogen gemischten Titel von Werken, z. B. *Περι πλουτου, Περι ψυχης. Περι εὐχης*, geben ebenfalls vielleicht den Inhalt der zunächst vorher genannten Dialoge an; nur weichen jene Verzeichnisse in der Zusammenstellung der benannten Dialoge und dieser Titel zu sehr von einander ab, um jetzt eine wirkliche Verbindung derselben behaupten zu dürfen. Außer den Dialogen kann man in diese Classe rechnen: 2) des Ar. Sammlung von Gleichnissen (*Παραβολαι*); 3) die Sammlung von Sprichwörtern (*Παροιμιαι*). Sie sind gegenwärtig sämtlich bis auf wenige Fragmente verloren.

XI. Hypomnematische Classe. Die ältern griechischen Ausleger des Ar. verstehn unter hypomnematischen Schriften desselben diejenigen aus seinem literarischen Nachlasse, die augenscheinlich nicht für das Publikum bestimmt waren, sondern zu seiner eigenen Privatnotiz und zum künftigen Gebrauche für wissenschaftliche Zwecke dienen sollten. Dergleichen sind 1) die Briefe des Ar., deren eine große Zahl unter seinen Handschriften vorgefunden, und nach Angabe des Verfassers des Verzeichnisses Arist. Schriften in der arabischen Philosophenbibliothek vom Andronikos aus Rhodus, später vom Aretas, gesammelt und geordnet seyn soll. Diogenes von Laerte erwähnt Briefe an die Könige Philippos und Alexander von Macedonien, an Antipater, Mentor, Ariston, die Olympias, den Hephästion, Themistagoras u. A. Jetzt haben wir sie nicht mehr bis auf einige von ungewisser Authenticität. 2) Die Materialiensammlungen des Ar. zu seinen systematischen Werken über die Logik, Rhetorik, Poetik, Physik, Moral und Politik, die von den alten Biographen desselben angeführt werden. Ein kleines Werk dieser Art, manches Merkwürdige enthaltend, ist jetzt davon übrig, die Auscultationes mirabiles (herausgegeben mit lehrreichen Anmerkungen von Joh. Beckmann; Göttingen 1786. 4.). Die Sammlung von Problemen über verschiedene Gegenstände, der redendste Beweis unbeschränkter Wißbegierde ihres Urhebers, nur nach dem zu urtheilen, was sich davon erhalten hat. Hieher gehört auch das Stück: *Περι της του Νειλου ἀναβασεως*.

So ansehnlich die Zahl und der Umfang der theils auf uns gekommenen, theils verlornen echten Werke des Ar. ist, so traten doch bereits im Alterthume mehre Umstände ein, welche veranlaßten, daß ihm noch Schriften Anderer irrig beigelegt, oder absichtlich untergeschoben wurden, um diesen durch den berühmten Namen des

37) Die neueste und beste Handausgabe der Politik des A. hat J. G. Schneider geliefert; Frankf. a. d. Oder. 1809. II B. 8. Eine teutsche Übersetzung von Garve hat Fülleborn herausgegeben; Breslau 1799. II B. 8. Eine ältere ist von Schlosser in drei Bänden. 38) *Aristotelis* Oeconomica; graece; ap. Guil. Morel. Paris 1560. 4. Eine teutsche Übersetzung des zweiten Buchs findet sich in C. F. Hugo's Abhandlungen aus dem Finanzwesen. Berlin 1774. 8.; des ganzen Werks hinter Schlosser's Übersetzung der Politik des A. 39) S. *Arist.* de Xenophane, Zenone et Gorgia; ed. *Fülleborn.* Halae Sax. 1789. 4. *Spaldingii* Comment. in Arist. libellum de Xenophane etc. Berolini 1793. 8. 40) *Cic.* Ep. ad Att. IV, 16. XIII, 19.

41) ad Diog. L. V, 22. 42) *Cic.* de divinat. I, 25. *Plut.* de consol. ad Apollon. T. II. p. 115 A.

angeblichen Verfassers ein Interesse zu verschaffen, was sie durch sich selbst nicht gewinnen konnten. Der ennnme griechische Biograph des Ar. bemerkt, als im Alterthume demselben angedichtet folgende jetzt verlorne Schriften: Ἀνατομὴ ἀνθρώπου; Ἀπολογία εὐσεβείας πρὸς Εὐρυμεδοντα; Γεωργικα; Ἐγκωμιον λογος; Μαγικον; Ἀλεξανδρον ἐγκλησια; Ἐγκωμιον πλοιου πρὸς Ἀλεξανδρον; Περι μεθοδου. Aber auch in neuerer Zeit, vornehmlich während der Periode, als die Araber und Rabbiner die Aristotelische Philosophie studirten, und die erste Kentniß derselben im südlichen und westlichen Europa verbreiteten, ward der Name des Ar. gemißbraucht, und mehren elenden Machwerken, sogar schwärmerischen Hirngeburten über Magie und Alchemie, vorgesetzt. Im Verzeichnisse Arist. Schriften in der arabischen Philosophenbibliothek werden Titel von einigen Werken angeführt, die offenbar aus jener Periode herrühren. Von denjenigen unechten Aristotelischen Werken, die bisher im Druck erschienen, sind die merkwürdigsten: 1) *Aristotelis* Theologia, sive mystica philosophia secundum Aegyptios, noviter reperta et in Latinum castigatissime reddita a *Nicolao ex Caestellanis* libris XIV; Romae 1519. 4. Das arabische Original, angeblich aus dem Griechischen übersetzt, soll zu Damaskus von Franciskus Rossens, aus Ravenna, entdeckt seyn. Eine neuere und bessere lateinische Paraphrase mit Scholien hat Jakob Carpentarius herausgegeben; Paris 1571. 4. — 2) *Arist.* liber de Pomo, wahrscheinlich die Arbeit eines Rabbinen. Das Buch soll zuerst aus dem Arabischen ins Hebraische übersetzt seyn von Abraham Bar Chasdai im 12ten Jahrhunderte. Es ist hebräisch herausgekommen unter dem Titel: Sepher hattapuach, d. i. liber pomi; Rivae Tridenti 1562. — 3) *Aristoteles* de perfecto Magisterio et de Practica lapidis philosophici ad Alexandrum. S. Theatrum chemicum (Argent. 1659) T. III. p. 76. T. V. p. 787. *Guil. Grataroli* Scriptores de Alchymia (Basileae 1561) T. I. p. 188. Ars Aurifera (Basil. 1610) T. I. p. 232. *Mangeti* Biblioth. chemica (Genevae 1702) T. I. p. 638. — 4) *Aristotelis* liber de gemmis, et liber de Alchymia. Ist arabisch gedruckt auf Kosten der Congreg. de propag. fide. S. *Jo. Dominici Verusii* Elenchum Librorum impr. typ. Congr. de p. f. p. 238. — 5) Von Alexander Achillinus, einem Arzte, ist herausgegeben ein Opus Septisegmentatum, worin sich folgende angebliche Schriften des Aristoteles finden: a) *Arist.* secretum Secretorum ad Alexandrum M. de regum regimine, de sanitatis conservatione, de physiognomia etc.; b) das ebendemselben von Einigen, von Andern dem Theophrastos beigelegte Buch: de signis aquarum, ventorum tempestatum, welches auch in mehren Ausgaben der Arist. Werke griechisch vorkommt; c) Ebendesselben de mineralibus. d) *Alexander* Monarcha in septentrionem, de mirabilibus Indiae ad Aristotelem. Bononiae 1516. fol. — 5 *Aristotelis* epistolae sex, tres ad Philippum, binae ad Alexandrum, et una ad Theophrastum; in: Epp. graecae per *Aldum Manut.* Venet. 1499; Aurel. Allobr. per *Jac. Cujacium*) 1606. p. 314. S. edd. Opp. Arist. — 6) *Aristotelis* Epistola ad Alexandrum, qua universam suam philosophiam tractat. Von einem Rabbiner verfaßt. Sie steht hebräisch und lateinisch in: *Julii Bartholoccii* Biblioth. Rabbinica (Romae 1675) T. I. p. 476. — Die dem Ar. zugeschriebenen Fragmente des Peplus, Grabschriften auf alte griechische Heroen, sind von Wilh. Canterus herausgegeben. Antwerp. 1571. 8., und in dessen Novis lect. p. 18. Vergl. *Brunck.* Anal. T. I. p. 183 und T. III. p. 34 [43]). (*Buhle.*)

Aristotelische Philosophie. Im engern Sinne wird darunter der Inbegriff theoretischer und praktischer dem Aristoteles eigenthümlicher Principien verstanden; im weitern zugleich die darauf von ihm gegründete Anordnung und Bearbeitung der zu seiner Zeit vorhandenen wissenschaftlichen Erkentnisse überhaupt.

Als Inbegriff von Principien ist sie dem Inhalt und der Form nach nicht bloß das erste philosophische System, welches die Geschichte kennt; sondern auch das vollendetste des griechischen Alterthums. Von dem regelmäßigen Gebäude der Philosophie, welches Aristoteles entwarf und ausführte, so viel späterhin daran geändert und gebessert worden, hat das äußere Fachwerk mit manchem innern Bestandstücke sich sogar bis jetzt behauptet; und unter den neuern Urhebern originaler philosophischer Vorstellungsarten ist Keiner, dessen Verdienst, wenn auf Zeitumstände, vorhandne Hilfsmittel, und zu überwindende Schwierigkeiten Rücksicht genommen wird, an das seinige reichte.

Zwar hatte die Vorliebe der griechischen Sophisten und der Sokratischen Schule für dialektische Untersuchung die Regeln der Logik bereits früher größtentheils

---

43) Gedruckt sind die Schriften des Ar. zuerst einzeln in lateinischen Uebersetzungen. Die älteste bekannte Ausgabe ist: *Aristotelis* Ethicorum decem libri, Latine, *Leonardo Aretino* interprete, per Conr. Sweynheim et Arnold. Pannartz. fol. Romae 1473. Erst in den Jahren 1493—1498 erschienen: *Aristotelis* Opera; graece; Venet. ap. Aldum Manutium; Voll. I—V. fol. min. Die gangbarsten neueren Ausgaben der sämtlichen Aristotelischen Werke sind: 1) die von Friedrich Sylburg besorgte, bei den Wechelschen Erben (Frankfurt 1587), bloß den griechischen Text enthaltend, in fünf Bänden in 4., mit den einzelnen Abtheilungen angehangten, Varianten. Diese Ausgabe ist eine der schätzbarsten; doch wird sie selten, und jetzt nur in großern Bibliotheken vollständig angetroffen. Auch ist die Bändezahl verschieden. Eine lateinische Uebersetzung des Ar., mit dem griechischen Texte in der Sylburgschen Ausgabe entsprechenden Seitenzahlen, ist ebenfalls zu Frankfurt (Voll. V. 4. 1596) herausgekommen. 2) Die Ausgabe von Isaak Casauben, griechisch u. lateinisch Lugduni 1590. fol. T. I. II., u. von Du Val (Paris. 1639. fol. T. I—IV). 3) Die von Buhle angefangene (Biponti et Argentorati 1791—1800. 8.) T. I—V.) die durch den französischen Revolutionskrieg unterbrochen worden.

Ein umständliches literarisches Verzeichniß der einzelnen Aristotelischen Schriften, sowol der erhaltenen, als der verlornen, der echten, als der unechten, der ältern und neuern Commentare und Uebersetzungen, der noch übrigen Mscpte und der gedruckten Ausgaben s. in *Fabricii* Bibl. graeca, ed. Harles. Voll. III.; und Opp. *Arist.* ed. Bip. T. I. Vgl. *Buhle* de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros ejusdem superstites rationibus, in Commentatt. Soc. Sc. Gotting. (ad a. 1800) T. XV.

ausgemittelt; allein diese waren doch noch nicht im Zusammenhange dargestellt. Der Schöpfer eines vollständigen logischen Organons unter Einem Principe wissenschaftlich geordnet und verbunden war Aristoteles. Durch seine Aufmerksamkeit und strenge Genauigkeit ist dies Werk so gelungen, daß die Nachwelt es nicht wesentlich vervollkommnen konnte.

Zu einer systematischen theoretischen Metaphysik bahnte er sich den Weg mittelst Erforschung und Kritik aller damals bekannten philosophischen Ansichten der Natur. Das Einseitige, Irrige, Ungerechte dieser Kritik, das sich freilich bei Aristoteles zuweilen nicht minder zeigt, als bei andern Kritikern fremder Philosophie, das jedoch keineswegs bei ihm, wie seine Gegner ihm vorgeworfen haben, aus dünkelvoller Eigensucht und hämischer Arglist entsprang, kann den Werth derselben im Ganzen nicht aufheben, indem dadurch wenigstens manche herrschende falsche Meinungen, vornehmlich aus der Physik, verdrängt, insbesondre die Schwäche im griechischen Alterthume hochberühmter Vorstellungsarten aufgedeckt, und neuen speculativen Versuchen, zur Wahrheit zu gelangen, größere Freiheit verschaft wurde. Die Aristotelische Metaphysik selbst, nach dem damaligen Standpuncte der philosophirenden Vernunft erwogen, und auch in Vergleichung mit neuern Systemen, hat einen merkwürdigen Vorzug. Außer einer strengen Beobachtung logisch dogmatischer Consequenz offenbart sich in ihr ein wahrhaft philosophisches Streben, die Vernunft mit der Erfahrung in Harmonie zu erhalten, und sie von transscendenten Verirrungen zurückzurufen. Der Idee einer Kritik der reinen Vernunft war Aristoteles sehr nahe, wie seine Bücher von der Sele beurkunden: einer Idee, welche erst ein paar Jahrtausende nach ihm Kant in voller Deutlichkeit aufgefaßt und verfolgt hat; worauf man aber höchst wahrscheinlich eher gerathen seyn würde, wenn die philosophische Speculation der von A. genommenen Richtung treuer geblieben wäre. Was bei diesem die Verdeutlichung jener Idee hinderte, war, daß er den Unterschied zwischen reiner und empirischer Erkentniß nicht einsah; oder vielmehr jener schlechthin mistraute, weil er zu oft die Falschheit einzelner angeblicher Erkentnisse a priori bei der Kritik der Philosopheme von Vorgängern und Zeitgenossen bemerkt hatte. Wenn inzwischen hierin das Mangelhafte seiner Untersuchung unläugbar ist; so hat doch sein Hang zur Empirie die Philosophie um so mehr verbessert, erweitert und bereichert, je ungezügelter und anmaaßender bis dahin die Vernunft, von der Phantasie getäuscht und verleitet, in das Gebiet erträumter übersinnlicher Gegenstände ausgeschweift hatte.

Wie die theoretische Philosophie hat auch die praktische durch die Bearbeitung des A. Vieles gewonnen, was ihm eine sorgfältigere Benutzung der Erfahrung von der Natur und dem Thun und Lassen der Menschen darbot: namentlich eine tiefer eindringende Kunde des gesamten Begehrungs- und Willensvermögens, eine Fülle treflicher Vorschriften zur Klugheit im Privatleben, und zur Politik der Völker. Nur in der Bestimmung der höchsten Principien der Sittlichkeit mußte A. die rechte Bahn verfehlen, aus demselben Grunde, der seine theoretische Metaphysik unbefriedigend machte. Die a priori gesetzgebende Vernunft erkannte er nicht in ihrer Reinheit, und ohne Ahnung der Möglichkeit einer Metaphysik der Sitten entlehnte er das Princip der Sittlichkeit aus der Erfahrung. Weniger ist die empirische Tendenz den Grundsätzen und Regeln zur Theorie des Geschmacks nachtheilig geworden, welche er aufstellte; vermöge der Beschaffenheit der Gegenstände, und weil ihn ein an mannichfachem Stoffe geübtes und verfeinertes Gefühl einigermaßen sicher führte, ohne daß er sich der wahren Principien des Geschmacks mit Klarheit bewußt geworden wäre.

Wird der Begriff der Aristotelischen Philosophie im weitern Sinne gebraucht, mit Hinsicht auf das von ihm systematisch geordnete Aggregat wissenschaftlicher Erkentnisse überhaupt; so hat sie in dieser Bedeutung noch ungleich gerechtern Anspruch auf die Bewunderung und den Dank der Nachwelt. Die Art, wie A. das Gebiet der Gelehrsamkeit abtheilte, und die Erkentnisse den Gegenständen nach im Verhältnisse zur Gesamtheit des menschlichen Wissens an einander reihte, hat in allen spätern Jahrhunderten bei der Mehrheit des literarischen Publicum's Beifall gefunden; Veränderungen jenes Gebiets abgerechnet, die der Fortgang der wissenschaftlichen Cultur herbeiführte, und künftig herbeiführen wird. Eine Menge Vortheile, welche neuern encyklopädischen Systematikern ihre Mühe erleichterte, kam ihm nicht zu statten, als er den ersten encyklopädischen Plan der Literatur anlegte. Chaotisch unter einander gemischt und sich von allen Seiten widerstreitend war damals die Masse menschlicher Ideen und Meinungen, die er zu übersehen, zu sichten und zu ordnen hatte. Das Band der Einheit, das sie verknüpfen sollte, wurde vermißt. Von manchen Disciplinen hatte man vor ihm gar keinen, oder einen sehr beschränkten und mangelhaften Begriff. Er war es selbst, dessen Eifer für Wissenschaften den Stoff nicht etwa bloß disciplinarisch formte, sondern oft auch sammelte; nicht zu gedenken, daß er die wissenschaftliche Systemsprache zum großen Theil schaffen mußte. Wie viel ist die Naturkunde in ihrem ganzen Umfange dem A. schuldig geworden! Seine Beschreibung, Geschichte und Physiologie der Thiere gilt noch heutigen Kennern für eins der lehrreichsten Werke in diesem Fache. Wie viel würden auch die Geschichte, die Statenkunde, die schönen Redekünste, ihm schuldig seyn, wenn das Schicksal uns nicht die Denkmäler seines Geistes und seiner Thätigkeit, welche er in Beziehung darauf hinterließ, bis auf wenige Bruchstücke entrissen hätte!

Nach dieser vorläufigen allgemeinen Erörterung der Aristotelischen Philosophie im engern und weitern Sinne bedarf dieselbe hier nur dem engern Begriffe nach, als System theoretischer und praktischer Principien, einer nähern Charakteristik.

Die Erzeugnisse des Erkentnißvermögens sind dem A. zufolge: die Kunst (τεχνη), die Klugheit (φρονησις), die Wissenschaft (ἐπιστημη), die Vernunftkunde (νους), und die Weisheit (σοφια). Der Gegenstand der Kunst ist reale Zweckmäßigkeit; der Klug-

heit, Nutzen oder Schaden; der Wissenschaft, Wahrheit; der Vernunftkunde, Begründung der Wahrheit; der Weisheit, Besitz und Gebrauch der Wahrheit. Die Philosophie ist demnach die Wissenschaft der Wahrheit aus Principien. An ihr Gebiet gränzt das Gebiet der Meinung, worauf sich Kunst und Klugheit stützen. Die Vernunftkunde ist die höchste Philosophie, und alle Philosophie ist Mittel zur Weisheit. Die Kunst und die Klugheit sind zunächst auf das Handeln zu Zwecken gerichtet; die Wissenschaft und Vernunftkunde auf Erkentniß, welche jedoch auch die Principien für jene beide befassen muß. Die Philosophie ist also theils theoretische, theils praktische. Die theoretische scheidet sich in die Physik, die Mathematik, beide als Wissenschaften, und die Vernunftkunde oder höchste Philosophie, als Wissenschaftslehre. Die praktische betrifft entweder den zweckmäßigen Mechanismus (Technik, Theorie der Künste, wohin A. auch die Poetik, Musik, u. a. zählte,; oder freie Handlungen des Menschen (Moralphilosophie); und zwar die letzte widerum entweder freie Handlungen des Menschen als Menschen (Ethik), oder des Menschen als Bürgers (Politik), oder des Menschen als Hausvaters und Haushalters (Ökonomik).

Das Gemüthsvermögen des Menschen sonderte A. in das Erkentnißvermögen, welches Sinnlichkeit und Verstand unter sich begreift, und das Begehrungsvermögen. Die Sinnlichkeit ist die Quelle der Vorstellungen durch Afficirung (Empfindung), so daß der Gegenstand thätig einwirkt, und die Sinnlichkeit bloß leidet, d. i. empfängt, ohne bewegt zu werden. Die äußere subjective Sinnlichkeit ist nichts weiter, als die reine Empfänglichkeit, nicht für die Materie, sondern für die Form des objectiv Empfindbaren, welche Form gleichwol ebenfalls an sich selbst nicht vorgestellt, vielmehr stets durch die subjective Natur der sinnlichen Empfänglichkeit bedingt wird. Von der äußern Sinnlichkeit ist verschieden der innere Grundsinn (Bewußtseyn) welcher das Mannigfaltige der Empfindungen außerhalb oder innerhalb des Körpers als Einheit (Einem Subjecte angehörig) aufnimmt. Durch die Sinnlichkeit wird die Einbildungskraft (φαντασια) erregt, deren Wirksamkeit ihr Eigenes hat, doch den Stoff lediglich von jener bekommt. Ueber die Sinnlichkeit, welche die Thiere mit dem Menschen gemein haben, erhebt sich bei diesen der Verstand als Denkkraft. Sein Wesen ist die bloße Möglichkeit der Formen denkbarer Gegenstände. Ursprünglich ist er daher nichts Wirkliches, was dem Denken zuvorginge, (er ist nur secundum potentiam vorhanden, nicht actu). Wird er aber durch gegebene denkbare Gegenstände entwickelt; so geht er aus dem möglichen Verstande in einen wirklichen über, und kann nunmehr durch Abstraction seine eigenen Functionen, d. i. sich selbst als reinen Verstand, im Gegensatze mit dem empirischen, erkennen. Sofern der Verstand nur für die Formen des Denkbaren empfänglich ist, nennt ihn A. den leidenden Verstand (intellectus patiens); so fern er aber zugleich die Fähigkeit hat, jene Formen zu bearbeiten, den thätigen Verstand (intell. agens). Dieser letzte, dem neuern philosophischen Begriffe der Vernunft entsprechend, ist einfach, für sich bestehend, nichts vom Denkbaren leidend, unvergänglich, und das Edelste im Menschen, weil er reine Thätigkeit ausdrückt. Er ist ferner das Vermögen der Principien, welches den Erkentnissen (Begriffen des leidenden Verstandes) die oberste Einheit und Gewißheit gewährt. Der leidende Verstand, da er ohne die Sinne nichts zu begreifen, ohne die Einbildungskraft sich an nichts zu erinnern vermag, hängt unzertrennlich mit der Sinnlichkeit zusammen, und hört mit dem Tode des Körpers auf. Hingegen der thätige Verstand, keines Leidens fähig, dauert dem Wesen nach auch nach dem Tode des Körpers fort: wiewohl alsdann alle sinnliche Erinnerung wegfällt. In Beziehung auf Möglichkeit der Vernunferkentniß ist diese a priori, und der thätige und leidende Verstand machen Einen und denselben Verstand überhaupt aus. In Beziehung auf Wirklichkeit der Vernunfterkentniß jedoch hat der thätige Verstand vor dem leidenden voraus, daß jener stets auf gleiche Weise thätig ist und bleibt; dieser ein gegebenes Denkbares, und eine Art, wie es gegeben wird, erfodert. Der thätige Verstand, sofern er sich selbst denkt, kann nichts Falsches denken; wol aber, sofern er Gegenstände des leidenden Verstandes denkt.

Das Begehrungsvermögen wird durch die Empfindungen bestimmt, als welche dasselbe billigt oder verwirft, je nachdem sie ihm angenehm oder unangenehm sind. Wie sich die empfindende Sele als Begehrungskraft zu den Empfindungen verhält: so die denkende Sele als Wille zu den Vorstellungen der Phantasie (Phantasmaten; Anschauungen), welche aus den Empfindungen gebildet wurden; denn ohne Phantasmate kann die Sele nicht denken, und also auch nicht wollen. Der Wille des Menschen wird aber nicht einzig durch das sinnliche Begehrungsvermögen bestimmt; sondern auch durch eine Idee der Vernunft, welche das Bessere entscheidet, und das bestimmende Princip des vernünftigen Willens ist. Nur ist unter den auf das Handeln des Menschen einwirkenden Principien das im Momente des Handelns stärkere auch das entscheidende; und daher unterdrückt oft das sinnliche Begehren den Willen der Vernunft, oft dieser jenes, oft eine Begierde die andere.

Aus dem Bisherigen erhellt, daß A. die Sinnlichkeit und den Verstand für specifisch verschiedene Erkentnißquellen hielt. Dem letzten räumte er Denkformen dem Vermögen nach ein (secundum potentiam), leer an Inhalte, deren Gebrauch lediglich sich auf die Erfahrung beschränkt, welche er als das einzige Erkennbare annahm. Ursprünglich ist der Mensch sich jener Denkformen nicht bewußt. Diese gelangen erst durch Anreizung der Phantasmen der Einbildungskraft zur Wirklichkeit, d. i. zum Bewußtseyn. Eine Erkentniß der Dinge an sich leugnete A.; weil die Materie niemals, sondern nur die Form der Außenwelt

empfunden, und auch die objective Form durch die Beschaffenheit der subjectiven Empfänglichkeit modificirt werde. Allein die Existenz der Dinge an sich ward von ihm nie bezweifelt. Das System des A. ist folglich transscendentaler Realismus; vom Platonischen darin abweichend, daß in diesem eine Erkenntniß der Dinge an sich durch die allgemeinen Begriffe (ἰδέαι) behauptet wird; vom Kantischen darin, daß nach diesem es die reine Sinnlichkeit und der reine Verstand sind, welche die Formen und Gesetze der Natur a priori bestimmen; nach dem A. aber es umgekehrt die Natur ist, welche der Sinnlichkeit und dem Verstande secundum potentiam ihre Formen und Gesetze actu (wirklich) aufdringt, unter denen allein sie dem Menschen erkennbar ist; wobei der Verstand nach Aufnahme der Formen, seiner Empfänglichkeit gemäß, nichts weiter thut, als sie zu trennen oder zu verbinden, und getrennt oder verbunden unter die synthetische Einheit des Bewußtseyns zu bringen.

Das Verbinden und Trennen eines Mannigfaltigen im Bewußtseyn heißt denken, und kein Erkennen der Gegenstände durch den Verstand kann also ohne Denken Statt finden. Die Wissenschaft der gesetzmäßigen Form des Denkens, welche Form nothwendig dem Gemüth angehört, ist die Logik als Propädeutik aller Erkenntniß. Die Regeln derselben sind entweder auf Überzeugung (Wissen), oder auf Überredung (Meinung) gerichtet, und ihr Inbegriff scheidet sich demnach in die eigentliche Logik (Analytik), und die Dialektik (Topik, Sophistik).

Bei allen denkbaren Gegenständen glaubte A. gewisse beständige Merkmale wahrzunehmen, welche, sofern sie zum Denken überhaupt in Anschlag kommen, Grunderkenntnißbegriffe der Dinge ausmachen, und den Namen Prädicamente (Kategorieen) vorzugsweise und schlechthin verdienen. Er stellte diese Kategorieen an die Spitze seiner logischen Theorie, wie seiner Metaphysik und Physik. Sie sind: 1) Substanz und Accidens; 2) Quantität; 3) Qualität; 4) Relation; 5) der Raum (Irgendwo, Ubi); 6) die Zeit (Irgendwann, Quando); 7) Thätigkeit (Actio); 8) Leiden (Passio); 9) Inneres (Situs); 10) Äußeres (Habitus). In der Anwendung der Kategorieen erzeugt der thätige Verstand noch fünf andere Grundbegriffe, Prädicabilien oder Kategoreme genannt, weil sie die Kategorieen voraussetzen. Als Erzeugnisse des thätigen Verstandes könnten sie Grunddenkbegriffe heißen. Sie sind die Begriffe: Gattung, Art, Verschiedenheit, wesentliches Merkmal, zufälliges Merkmal der Dinge. Durch den Misbrauch, welchen die Scholastiker und pedantischen Logiker und Rhetoren der neuern Zeit von der Aristotelischen Kategorieenlehre machten, wurde dieselbe verschrieen, und deshalb auch in philosophischem Betrachte vernachlässigt. Sie erhielt indeß wieder ein philosophisches vergleichendes Interesse, nachdem im Kantischen Systeme die Erkenntnißprincipien des reinen Verstandes ebenfalls unter dem Namen Kategorieen aufgestellt waren. — Über den Unterschied beider an einem andern Orte. — Woher außer den Kategorieen und Kategoremen die allgemeinen (discursiven) Begriffe stammen, hat A. nirgend ausdrücklich erklärt. Daß er sie aber aus der bloßen Denkthätigkeit herleitete, beweiset seine Bezeichnung derselben als nomina rerum, denen kein individueller Gegenstand in der Erfahrung und Wirklichkeit entspreche; im Gegensatze mit dem Platonismus, nach welchem die allgemeinen Begriffe gerade das bloß durch den Verstand erkennbare Wesen der Dinge darstellen sollen.

Die Aristotelische Logik ist nach der analytischen Methode, nicht nach der synthetischen, vorgetragen; wie kaum anders geschehen konnte, da A. der Erfinder der wissenschaftlichen Form der Logik war. Sie hat also nicht die systematische Ordnung der neueren Logik. Gleichwohl gebricht es ihr an innerem systematischen Zusammenhange nicht. Wenn auch die Entwickelung der Disciplin nicht von den logischen Grundsätzen anhebt; so kommen diese doch im Organon des A. in bestimmten Formen vor, und er hat ihr Verhältniß zu den untergeordneten Regeln systematisch gedacht, obschon nicht systematisch ausgedrückt. Wie der analytische Gang es mit sich brachte, beginnt er die Theorie des Denkens mit den Elementarbegriffen der allgemeinen philosophischen Sprachlehre in dem Buche: de interpretatione, geht dann in den Analyticis prioribus zur Erläuterung der Regeln der Urtheile und Schlüsse über; und erklärt in den Analyt. poster. die formalen Bedingungen der Wissenschaft als solcher, so weit diese aus Principien, Definitionen und Demonstrationen besteht. Die Dialektik des A. in dessen Topicis und Elenchis Sophisticis ist vorzüglich wichtig durch den Reichthum sowol an Regeln, über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Meinung zu entscheiden, und über den Dispüt, als an Gedankenörtern (τοποι, loci), um das möglich vielseitigste Denken über einen Gegenstand zu erleichtern und zu befördern.

Wie im Organon die Kategorieen dem A. für subjective Principien des Denkens und Erkennens gelten; so wähnte er sie und die Gesetze ihrer Verknüpfung auch in der Natur gegründet, und erhob sie nicht minder zu objectiven Realprincipien. Die philosophische Theorie der Natur schien ihm aus folgenden drei Hauptgesichtspuncten erschöpft werden zu können: dem physischen (betreffend die Natur in ihrer Qualität, Veränderung und Bewegung), dem mathematischen (betreffend die Natur in ihrer Quantität), und dem metaphysischen (betreffend die Natur nach ihrem letzten Real- und Causalgrunde). Daher die drei Haupttheile der Aristotelischen Naturphilosophie: Physik, Mathematik, und Metaphysik (Ontologie, Theologie). Die Teleologie, ward vom A. noch in die Physik und Metaphysik verwebt. Die empirische Naturlehre heutige Experimentalphysik), die Naturbeschreibung und Naturgeschichte, sind nicht Theile der eigentlichen Philosophie des A.; wiewol er sie mit Anstrengung bearbeitete, und auch mit seiner Philosophie zur wissenschaftlichen Encyklopädie überhaupt verband.

Zu einer umständlichen Auseinandersetzung der Kritik des A. von den mannigfaltigen physischen, metaphysischen, pseudophysischen und hyperphysischen Naturprincipien seiner speculativen Vorgänger und Zeitgenossen ist hier nicht der Ort; obgleich diese Kritik an sich ein historisch höchst interessantes und philosophisch lehrreiches Bestandstück seiner Schriften ist. Das Resultat, welches er daraus zog, war: die Naturerscheinungen, als solche, sind Entgegengesetztes, entstehen aus Entgegengesetzten, und geben in Entgegengesetztes über; folglich müssen ihre Principien selbst Gegensätze seyn. Zwei entgegengesetzte Principien sind indeß zur Erklärung der Natur nicht hinreichend; weil die Gegensätze nicht Principien der Naturerscheinungen in Ansehung der Materie dieser sind, und Eine Substanz als solche nicht der andern entgegengesetzt seyn mag. Beide entgegengesetzte Principien stehn vielmehr in gemeinschaftlichem Wirkungsverhältnisse zu einem dritten Etwas, in Beziehung auf welches Dritte ihre Wirksamkeit entgegengesetzt ist. Dieses Drittel ist also noch ein Etwas für sich. Es kann gleichwol auch nicht mehr, als drei Naturprincipien geben; denn die Substanz ist der höchste Gattungsbegriff, und um diesen muß sonach der höchste Gegensatz sich ebenfalls herumdrehen. Jene drei Principien sind übrigens die ersten objectiven Gründe der Möglichkeit und Wirklichkeit der Natur (ἀρχαι φυσικαι), sie sind selbständig, und können nicht von andern prädicirt werden, da sonst wieder ein Naturprincip der Naturprincipien vorhanden seyn müßte.

Das erste Princip aller Naturerscheinungen und ihrer Veränderungen ist dem A.: die Materie (ὑλη, το ὑποκειμενον, das Substrat), schlechthin unbestimmt, ohne alle Qualität, die bloße Möglichkeit der Formen; aber doch bestimmbar, ein positives Etwas und Realprincip, wiewol dies nur dem Vermögen, nicht der Wirklichkeit nach. Die Materie als solche ist zwar zum Empfindbaren wesentlich nothwendig; allein an sich kann sie bloß gedacht, nicht empfunden werden; denn erst in Verbindung mit der Form wird sie empfindbar, d. i. wirklich Materie.

Das zweite Princip der Naturerscheinungen ist die Form (εἰδος, forma), Princip der Bestimmungen der Materie, ein Causalprincip; die Form ist thätig; daher edler als die Materie, welche leidet, und nach der Vereinigung mit jener strebt, wie das Weib nach der Vereinigung mit dem Manne. — Materie und Form sind die einzigen positiven Principien der Naturerscheinungen. Weil aber die Form nur auf die Materie wirken kann, wenn das materielle Substrat vorher diejenige Bestimmung nicht hat, welche es durch die Form bekommen würde, und weil eine Naturerscheinung nur vergehen kann, wenn eine gewisse Bestimmung derselben aufhört; so muß ein Grund der Möglichkeit da seyn, daß die Materie gewisser Bestimmungen beraubt sey oder beraubt werde, auf welchem Grunde das Entstehn und Vergehn der Erscheinungen (die Veränderung) beruht.

Das dritte Princip der Naturerscheinungen ist also der Form entgegengesetzt, der Grund der Veränderungen, ein Princip der Negation, welches A. Beraubung (στερησις, privatio) nennt. Es ist jedoch nur negativ für die Form, welche dadurch aufgehoben wird; nicht für die Materie, welche an sich, aller Veränderungen ungeachtet, dieselbe bleibt. Die Beraubung ist nicht ein Seyn an sich (Non ens per se); die Materie kann nur zufällig negative Bestimmungen (Non entia per accidens) haben, sofern sie von der Beraubung afficirt wird. Den berühmten Satz der philosophischen Vorzeit: Nichts kann schlechthin entstehen oder vergehen, widerlegte Aristoteles. Nach seiner Ansicht entstehen wirklich Dinge, nämlich aus der Materie der Möglichkeit nach (secundum potentiam), nicht aus der Materie der Wirklichkeit nach (actu); und Dinge vergehen, wenn die Materie der Wirklichkeit nach (actu) aufgehoben, und zu einer bloß möglichen (sec. pot.) wird. Nur die aufgehobene mögliche Materie ist das absolute Nichts. Die Aristotelischen Begriffe von Materie und Form sind nicht mit den Platonischen zu verwechseln. Dem Platon war die Materie an sich nicht durchaus ohne alle Qualität; sie hat vielmehr ein Princip wilder regelloser Bewegung in sich, als Grund des Entstehens und Vergehens der Sinnenerscheinungen; und daher widerstreitet der Platonische Begriff der Materie im Verhältnisse zur Form sich selbst. Dem Ar. hingegen war die Materie an sich bloße Möglichkeit der Qualitäten, und folglich in einem wahren Gegensatze mit der Form, die ihr erst positive Qualitäten ertheilt, so wie die Beraubung diese wieder aufhebt. Die Form ist bei Platon ein hyperphysisches Princip (der Inbegriff der Ideen des göttlichen Verstandes, nicht die Ursachen der Sinnenerscheinungen ausdrückend; sondern nur die Begriffe, nach welchen die Gottheit die Materie zu Sinnenerscheinungen bildete); bei Ar. aber ist die Form ein immanentes Naturprincip, ein thätiges bildendes Vermögen, im ewigen Kampfe mit einem Entgegengesetzten, der Beraubung.

Die drei Principien, Materie, Form und Beraubung, in ihrem gegenseitigen Real- und Causalverhältnisse, begründen demnach zufolge dem A. das Ganze der Natur. In Ansehung der Form darf nicht unbeachtet bleiben, daß sie wirkende Ursache (caussa efficiens) und Endursache (caussa finalis) zugleich ist. A. vertheidigte ein objectives Princip der Zweckmäßigkeit der Natur, wegen der Ähnlichkeit ihrer Wirkungen mit den Wirkungen der Kunst; welche letzte doch selbst ursprünglich aus der Natur hervorgeht. Nach der Möglichkeit eines solchen objectiven teleologischen Princips hat er sich inzwischen nicht weiter erkundigt.

Weil die thätigen Naturprincipien, Form und Beraubung, in ihrer Beziehung zur Materie Alles bewirken, was Bewegung, Veränderung heißt: so hat A. sich vorzüglich bemüht, die metaphysische Theorie von der Bewegung überhaupt möglichst aufzuhellen. Er hat sie auch so weit entwickelt, daß sie bis auf Kant weder erweitert, noch berichtigt worden. Sie macht daher einen der wichtigsten Abschnitte seiner Physik aus; nur auch einen der dunkelsten und schwierigsten,

hauptsächlich wegen der von wenig Neuern recht verstandenen Terminologie.

Die Wirklichkeit eines jeden Dinges setzt ein ursprüngliches Vermögen (*δυναμις*, potentia, innere Möglichkeit) dazu voraus, das an sich nur denkbar, nicht empfindbar, und wodurch das Ding nur noch ein mögliches, nicht ein wirkliches, ist. Auf die Möglichkeit des Dinges seinem ursprünglichen Vermögen nach folgt die Wirklichkeit desselben in Beziehung entweder auf sein bloßes Daseyn, oder auch auf sein Handeln. Diese Wirklichkeit ist *ἐνεργεια*, actus, und sie ist empfindbar. Damit aber das mögliche Ding ein wirkliches werde, muß das Vermögen zur Wirklichkeit übergehen. Das Princip des Übergehens vom Möglichen zum Wirklichen in einem Dinge nennt Aristoteles die Entelechie (*το ἐντελες ἐχον*), weil es in dem Dinge Beides, Möglichkeit und Wirklichkeit, in der Zeit verknüpft, ein Continuum daraus bewirkt, also das Vollendete ausdrückt. Eine andere Etymologie von *το τελος ἐχον*, als ob die Entelechie dem A. ein teleologisches Princip habe seyn sollen, ist falsch. Nun ist aber jede Verknüpfung der Möglichkeit und Wirklichkeit eine Bewegung, und folglich ist die Entelechie das Princip der Bewegung (*ἡ του δυναμει ὀντος ἐντελεχεια, ἡ τοιουτον, κινησις ἐστι*). Das Vermögen (*δυναμις*) kann nie Wirklichkeit (*ἐνεργεια*) werden ohne Entelechie; aber auch die Entelechie kann des Vermögens nie entbehren. Äußert sich die Entelechie in einem Dinge nicht, so ist es bloß Ding *κατα δυναμιν* (sec. pot.); äußert sie sich, so wird es Ding *κατ' ἐνεργειαν* (sec. actum). Dasselbe Ding ist auch oft beides zugleich: jenes in Beziehung auf Qualitäten, die es noch nicht hat, jedoch bekommen kann; dieses in Beziehung auf ihm schon wirklich gegenwärtige Eigenschaften. Übrigens kann alle Bewegung nur Dinge angehn (*ὀυκ ἐστι κινησις παρα τα πραγματα*), und jene ist nur unter den Kategorieen des Dinges überhaupt möglich.

Die Bewegung als Continuum kann endlich oder unendlich seyn und hiedurch wird eine Bestimmung des Begriffs vom Unendlichen nöthig. Man kann dasselbe entweder als einen unendlichen Körper, oder als eine unendliche (arithmetische oder geometrische) Größe erklären. Einen unendlichen Körper kann es so wenig geben, wie eine unendliche Körperwelt der Zahl nach; weil jeder Körper durch seine Fläche begränzt, und jede Zahl bestimmbar ist. Also existirt überhaupt kein wirkliches Unendliches (actu); sondern nur ein mögliches (sec. pot.), d. i. ein solches, jenseit dessen immer noch Etwas angenommen, oder von dem immer Etwas abgezogen werden kann. Den Raum, in welchem alle Naturdinge erscheinen, und alle Bewegung geschieht, definirte Ar. als die äußerste unveränderliche Gränze des umschließenden Körpers (wie Leibnitz sich ausdrückt: meram rationem rerum). Nur dasjenige ist in einem Orte, was von einem andern Körper umschlossen wird. Was außer sich keinen Körper weiter hat, wie der Himmel, das Universum, ist in keinem Orte. Den Atomisten entgegen behauptete A.: Es gibt keinen objectiven leeren Raum (non datur vacuum); wol aber gibt es einen objectiven Ort (datur locus), als Gränze der einander umschließenden Körper. Die Möglichkeit dieses Orts und der Bewegung in demselben gründet sich auf das Verhältniß der Urmaterie (materia sec. pot.) einerseits zur Form, andererseits zur Beraubung. In Ansehung der Zeit schwankte A. zwischen dem Bestimmt-werden derselben durch die reale Objectivität, oder durch den ursprünglichen Verstandesgebrauch. Alle Veränderung, Bewegung, Ruhe, geschieht in der Zeit, und diese ist das Maß derselben. Da sich aber kein Maß ohne ein messendes Subject denken läßt; so würde doch mit diesem aufgehobenen Subjecte (der Intelligenz) auch die Zeit aufgehoben seyn. Im Verhältnisse zur Bewegung der Dinge ist daher die Zeit objectiv; als Maß der Bewegung hingegen subjectiv. Die Frage: ob das Continuum in's Unendliche theilbar sey, oder nicht? entschied A. bejahend; allein nur secundum potentiam findet die unendliche Theilbarkeit Statt, nicht actu. Ein bestimmter Raum (actu) kann also in einer bestimmten Zeit (actu) durchlaufen werden, und die Bewegung kann schneller oder langsamer seyn; wovon der Eleatiker Zenon das Gegentheil meinte, weil er die unendliche Theilbarkeit des Raums und der Zeit actu, nicht bloß sec. pot. behauptete (s. Achilles.).

Jede einzelne Veränderung und Bewegung ist endlich; aber die Veränderungen und Bewegungen überhaupt sind es nicht; oder: Es gibt keinen absoluten Anfang der Veränderungen als solcher. Alles Bewegte erfodert gleichwol ein äußeres Bewegendes; denn es ist unmöglich, daß ein und dasselbe Ding zugleich bewege und bewegt werde. Ein unendlicher Regressus der Bewegursachen kann nicht existiren, indem sonst eine unendliche Bewegung in einer endlichen Zeit existiren müßte; weil bei dem nothwendigen Causalzusammenhange des Bewegenden und Beweglichen die unendliche Bewegung zu gleicher Zeit, d. i. in einer endlichen Zeit, erfolgen würde: was sich widerspricht. Demnach existirt eine erste bewegende Ursache, die selbst unbeweglich ist.

Die Bewegung überhaupt ist entweder Verwandlung, welche sich nur auf die empfindbaren Qualitäten bezieht, unter denen allein eine Gegenwirkung ist; oder sie ist eine örtliche, und zwar als solche entweder einfach oder zusammengesetzt. Die einfache Bewegung kommt den Körpern zu, welche das Princip der Bewegung in sich haben, und scheidet sich in die Bewegung in gerader Richtung, und in die kreisförmige. Die letztere gilt deswegen für einfach, weil der bewegte Körper bei derselben keinen Ort hat, worin er für sich ruhen müßte; folglich das Princip und den Zweck der Bewegung in sich selbst haben muß. Eine zusammengesetzte Bewegung haben diejenigen Körper, die aus verbundenen einfachen bestehen, und wo sich die Bewegung nach der größern Kraft richtet.

Was schon aus den Begriffen von der Verschiedenheit der Bewegung einfacher Körper fließt, daß es eine kreisförmige Bewegung geben müsse, wird in der

Erfahrung durch die Bewegung des Himmels bestätigt, der sich im Kreise bewegt und seiner Natur nach nicht anders bewegen kann. Aus der kreisförmigen Bewegung des Himmels ergibt sich aber wiederum: es müsse etwas Festes und Ruhendes vorhanden seyn, um welches herum die Bewegung geschieht; und dieses ist in der That unsere Erde. Nicht bloß Täuschung der sinnlichen Anschauung, sondern auch Schlussfolge aus angenommenen Begriffen war es also, weshalb A. die Pythagoreische der Copernicanischen verwandte Erklärung von der Bewegung der Planeten und der Erde um die Sonne schlechthin verwarf, und die entgegengesetzte gemeine Vorstellungsart vorzog. Eigenthümlich ist ihm hiebei auch die Meinung, welche er von der Natur des Himmels hatte. Die Erde oder das Element des Irdischen strebt nach dem Mittelpunkte, und ist schlechthin schwer; das entgegenstehende Element, das Feuer, bewegt sich in die Höhe, und ist schlechthin leicht; beiden müssen wiederum zwei Elemente entgegengesetzt seyn, weder schlechthin schwer, noch leicht; und diese sind das Wasser, leichter als die Erde, und die Luft, schwerer als das Feuer. Keines dieser Elemente bewegt sich im Kreise. Die Materie des Himmels kann deshalb nicht elementarisch seyn; sie ist als kreisförmig sich bewegend ein Äther, nicht weiter bestimmbar, nur vortreflicher, göttlicher, als alles Elementarische.

Der Himmel in weiterer Bedeutung enthält nach dem Ar. mehr Sphären übereinander. Die der Erde nächste mit der Sonne und den Planeten bewegt sich von Morgen gegen Abend, und beschreibt ihre Laufbahn in einem Jahre. Der übrige Sternhimmel bewegt sich von Morgen concentrisch. Die äußerste Sphäre, von welcher alle Bewegung anhebt, vollkommner als die niedere, ist der Himmel in engerer Bedeutung. Der Himmel überhaupt ist als Kreis endlich; aber unveränderlich, ewig, und jenseit desselben ist das absolute Nichts. Die Bewegung des Himmels, da die Zeit ewig ist, muß von Ewigkeit Statt gefunden haben.

Von den beweglichen Dingen werden einige immer bewegt, wie der Himmel; andere wechseln zwischen Bewegung und Ruhe nach ihrer Natur und dem Antriebe der thätigen Ursache gemäß, wie die sublunarische Welt.

Der erste Urheber der Bewegung aber muß an sich unbeweglich seyn; da durch einen Regressus der Bewegursachen in's Unendliche alle Bewegung unerklärlich wird. Er ist also von der Grundbewegung des Himmels selbst verschieden; kann als bewegend, und doch selbst unbeweglich, nur unkörperlich, untheilbar, und ohne alle Größe gedacht werden. Sein Wesen ist absolute Wirksamkeit und unendliche Kraft, die durch nichts afficirt werden mag. Die höchste Sphäre ist ihm am nächsten; daher am schnellsten bewegt, und der Sitz des Göttlichen. In diesem Sinne sagte Sextus der Empiriker: die Gottheit des Ar. sey *το περας του ὁραρου*.

Die bisher erörterten Naturprincipien des A. begründeten dessen von ihm sogenannte Physik. In den Untersuchungen, welche wir jetzt zur Metaphysik (zur höchsten Philosophie nach dem A.) rechnen, beschäftigte er sich noch mit dem Dinge an sich (Ontologie), und der obersten Ursache (als solcher) von allem Vorhandnen (Theologie.)

Das Ding an sich (*το Τι, το Τι ἠν ἐιναι*, die Quiddität der Scholastiker) begreift nothwendig Materie und Form; jene als Geschlecht, diese als Differenz; jene als potentielles, diese als actuelles Ding. Die Materie und Form werden verknüpft durch das Vermögen (*δυναμις*) der Materie, zu leiden, und der Form, zu wirken. Damit das Vermögen der Form in Wirksamkeit übergehe, muß in dem Dinge ein selbstthätiges Princip der Bewegung (die Entelechie) seyn. Eine solche Entelechie ist aber nur in den lebenden und vernünftigen Dingen; nicht in den leblosen, als welche durch äußere Entelechie bewegt werden müssen. Bei den vernünftigen Substanzen ist die Entelechie mit Freiheit verbunden. Das leidende Princip setzt immer das thätige voraus; daher ist das Wirkliche das Erste, und geht vor dem Möglichen her. Dieses Erste Wirkliche ist die ewige nothwendige Substanz, keinem Ende des Daseyns, keiner Zerstörung unterworfen. Das Mögliche als Folge des Wirklichen ist nur denkbar, sofern Objecte entstehn und vergehn können. Auch das metaphysische Uebel führte Ar. auf Dinge der letzten Art zurück.

Die Theologie des A. war in ihren Resultaten folgende: Alle Substanzen sonderte er in drei Classen: 1) empfindbare und veränderliche (sublunarische Körperwelt); 2) empfindbare und unveränderliche (die himmlischen Sphären aus Äther bestehend); 3) unempfindbare und unveränderliche (reine Entelechieen, Intelligenzen). Die reine Entelechie als selbstständiges Princip der Bewegung, in den Thieren gebunden, in den Menschen frei, ist mit der Vernunft einerlei: Ihr Wesen ist reine Wirksamkeit (actus); denn sie existirt niemals als bloßes Vermögen, wird nicht afficirt, leidet nicht, ist unvergänglich und ewig. Da sie in Thieren und Menschen nur ein Verhältniß zur Sinnenerscheinung ausdrückt; so hat sie schon vorher als absolute Vernunftkraft existirt, und muß in der obersten Ursache aller Thätigkeit ihren Grund haben. Diese letzte kann aber selbst nichts anders, als reines Vernunftwesen seyn. Ihre Wirksamkeit ist Denken, und ihr Denken ist Wirken. Sie ist die vollkommenste Intelligenz, die das Beste denkt und wirkt; folglich auch das seligste Wesen. Sie existirt im eigentlichsten Sinne, und ist die Substanz aller Substanzen. Dieses Wesen ist Gott, der ewige Beweger der ewigen Welt (nicht Schöpfer der Materie). Die Materie ist die ewige Möglichkeit der Dinge; die Gottheit ist die ewige Ursache ihrer Wirklichkeit, und zugleich der höchste Endzweck des Weltalls.

Als nothwendige Ergänzung der Physik und Metaphysik des Ar. kann seine Theorie von der Sele betrachtet werden, die theils auf Erfahrung, theils auf aus seinen Naturprincipien hervorgehenden Begriffen und Schlüssen beruht. Die Sele in der weitesten Bedeutung des Worts ist ihm die Entelechie (das in-

nere Princip der Form) eines natürlichen organischen Körpers, der mit dem Vermögen, ein Leben zu haben, begabt ist. Er unterscheidet jedoch ein dreifaches Selenwesen: 1) die bloß ernährende Sele (anima vegetativa, Pflanzensele); 2) die bloß empfindende (a. sensitiva, Thiersele); 3) die vernünftig denkende und wollende (a. rationalis). Im Menschen sind jene drei Selenwesen vereinigt; doch so, daß die beiden ersten zum Körper gehören, formale Ursachen der Wirksamkeit desselben, mit dem Körper also sterblich sind. Die letzte hingegen dauert als reine Entelechie nach dem Tode des Körpers fort; und insofern behauptet A. die Unsterblichkeit der Sele. Weil inzwischen mit dem Tode des Körpers alles Bewußtseyn verschwindet; so existirt die Sele auch alsdann nicht mehr wie Person, sondern nur wie eine absolute göttliche Kraft, die von neuem mit einem thierisch menschlichen Körper sich verbindend, diesen zu einem vernünftigen Menschen macht, ohne daß derselbe sich seines vorherigen Daseyns zu erinnern vermöchte. Wird demnach persönliches Bewußtseyn und Erinnerung der frühern Existenz zur unerlaßlichen Bedingung der Unsterblichkeit angenommen, was aus moralischen Gründen geschehen muß; so ward dieselbe vom A. geleugnet.

Die Mängel der hier in einem allgemeinen Umrisse dargestellten Aristotelischen Naturphilosophie fallen gegenwärtig bald in die Augen. Ihre Principien sind reine (subjectiv leere) Verstandesbegriffe, denen ihr Urheber durch transcendentalen Schein betrogen, eine objective Realität beilegte, welche er doch nicht in der Erfahrung nachzuweisen im Stande war. Die Materie ohne alle Bestimmungen als bloße Möglichkeit; die Beraubung als Princip einer absoluten Negation und dennoch mit dem widersprechenden Merkmale der Thätigkeit; die Form als absolutes Princip der Wirklichkeit: sind objectiv inhaltslose Begriffe. Nicht minder ist die Erklärung, welche A. vom Grunde der Bewegung gibt, obschon die Hauptstütze seines Systems, bloß logisch und eine Cirkeldefinition. Da er überhaupt die Natur des reinen Verstandes und der Vernunft im engern Sinne, so wie das Verhältniß beider zur Sinnlichkeit a priori, verkannte; so irrte er auch in der Ableitung anderer Grundvorstellungen der Erkenntniß, z. B. des Raumes, der Zeit, des Unendlichen u. s. w. Von seiner metaphysischen höchst einseitigen und unvollkommen Theorie der Bewegung aber, die er kosmologisch unter durchaus falschen astronomischen Voraussetzungen anwandte, war seine Theologie die Folge, eben so unhaltbar, wie jene. Bei allen solchen Mängeln der Aristotelischen Naturphilosophie läßt sich indeß leicht begreifen, wie sie durch täuschenden Schein der Wahrheit und äußere Consequenz eine Reihe Jahrhunderte hindurch so zahlreiche Anhänger gewann; das philosophirende Alterthum hat kein der Vernunft verhältnißmäßig mehr genugthuendes System objectiver Naturprincipien in einer strengeren logischen Ordnung und Verbindung hervorgebracht, als das Aristotelische ist. Dieses konnte also neben andern Versuchen älterer und neuerer Denker um so eher Ansehen erwerben und erhalten, da es an einem unwidersprechlich gegründetern Systeme gebrach, so lange die Vernunft fortfuhr in der Außenwelt nach demjenigen zu forschen, was in ihr selbst seine Wurzel und Gründe hat. —

Die praktische Philosophie des Ar. hat immer den handelnden Menschen als Bürger eines Stats (*Ζωον πολιτικον*) zum Gegenstande. Obgleich er die Verhältnisse der Menschen, als Menschen, als Bürger, und als Hausväter, unterschied, trennte er doch jene wissenschaftlich nicht scharf genug, und behandelte sie, wie er sie der Erfahrung gemäß in der Wirklichkeit fand, als in einander verflochten. Deshalb gab er auch der praktischen Philosophie überhaupt den Namen Politik in weiterem Sinne. Bei der Entwickelung derselben im Einzelnen ward er gleichwol genöthigt, die Ethik in eigentlicher Bedeutung von der Politik (im engern Sinne), als bloßer Statslehre, und von der Ökonomik, abzusondern. Die wahre Verschiedenheit zwischen Pflicht und Recht, und den Prinzipien beider, entging ihm. Vom Naturrechte kommen in seinen Schriften zufällig hingeworfene, nicht genauer verfolgte und ausgebildete, Ideen vor. Das allgemeine Gesellschafts- und Statsrecht sind bei ihm in der Politik begriffen.

Die charakteristischen Lehren der Aristotelischen Ethik zuvörderst sind diese: Ein vernünftiges und thätiges Wesen, wie der Mensch, sucht in theoretischem Betrachte: Wahrheit; im praktischen: Gerechtigkeit d. i. Übereinstimmung der Äußerungen des Begehrungsvermögens mit der wahren Erkentniß des Verstandes. Das Princip des Handelns ist der Willensentschluß (*προαιρεσις*) als Ursache der Bewegung; und von diesem ist wiederum das Princip die Begierde, und die sie erzeugende Vorstellung des Zwecks, welche auf der Überlegung des Guten oder Bösen der Handlung beruht. Man kann demnach sagen: der Willensentschluß ist der begehrende Verstand, oder die verständige Begierde, und nur der Mensch ist dessen fähig. Die verständige Begierde wird aber entweder bestimmt durch den überlegenden Verstand in Beziehung auf das Zufällige der Objecte, oder durch die Vernunft, welche das Moralisch nothwendige erkennt und entscheidet. Das durch Überlegung geweckte Bewußtseyn der Principien der Vernunft ist die Vernünftigkeit (*συνεσις*); die Fertigkeit, ihnen gemäß zu urtheilen ist Klugheit (*φρονησις*); die wirkliche Anwendung der Vernünftigkeit und Klugheit ist Weisheit (*σοφια*).

Sind Handlungen die Folgen bloßer Begierden, so sind sie vom Verstand und der Vernunft unabhängig. Alle durch vernünftige Überlegung bestimmte und eben deshalb sittliche Handlungen aber müssen auch freiwillige seyn; hingegen nicht alle freiwillige, wenn sie nicht von der Überlegung ausgehen, sind sittliche. Die moralische Freiheit nahm Ar. schlechthin für Thatsache.

Bei der Überlegung der Handlungen kommt es auf den Zweck an, und der sittliche Maßstab dieses kann nur der Begriff des höchsten Gutes seyn. Für ein vernünftiges Wesen läßt sich dasselbe zwar nur in die

vernünftige Thätigkeit setzen; doch ist auch die äußere Glückseligkeit ein nothwendiges Bestandstück desselben, die jedoch nicht gleich jener in der Gewalt des Menschen, sondern ein Geschenk des Zufalls ist. Aus dem Begriffe des höchsten Gutes als vernünftiger Thätigkeit ergibt sich der Begriff der Tugend. Diese ist die Fertigkeit, gut zu handeln. Der Kanon des Sittlich Besten ist nach dem A. das Mittelmaß zwischen den beiden Extremen, dem Zuviel und dem Zuwenig; und Gut handeln heißt folglich das dem Subjecte angemessene Mittelmaß bezwecken und bewirken. A. bemühte sich, seine Erklärung der Tugend durch eine Induction von Handlungen zu beweisen, die man im gemeinen Leben tugendhaft nennt. So ist z. B. die Tapferkeit ein Mittelmaß zwischen Zaghaftigkeit und Verwegenheit; die Sparsamkeit zwischen Geiz und Verschwendung; der Edelmuth zwischen Ehrsucht und Niederträchtigkeit.

Von der Erörterung des Princips des Sittlichen und des Charakters der Tugend überhaupt, geht A. zur Schilderung der einzelnen Arten der Tugend, der Affecten, und der äußern Verhältnisse über, welche auf die Ausübung der ersten Einfluß haben. Manches Lehrreiche enthält die Schilderung allerdings für die empirische Moral; aber auch manche unrichtige Ansichten und Bestimmungen, wie bei dem zum Grunde gelegten Principe des Sittlichen nicht anders seyn konnte. Die Einseitigkeit des letzten erhellt am Auffallendsten aus der Aristotelischen Entscheidung mehrer Fragen der casuistischen Moral.

Das merkwürdigste Werk des Ar. unter den die praktische Philosophie angehenden, auch noch für das jetzige Zeitalter von höherem Interesse, ist unstreitig das die Politik im neuern engern Sinne betreffende. Zur Ausführung dieser Wissenschaft wählte er die historisch-kritische Methode, die ihn sowol auf sichrere Grundsätze leitete, als auch die verhältnißmäßige Anwendbarkeit derselben verbürgte; und zugleich giltige Kriterien darbot, wonach er die Theorieen philosophischer Mitpolitiker, zwar nicht speculativ, aber doch nach einstimmigen Erfahrungen, prüfen konnte. Bei der Festsetzung der Principien des allgemeinen Gesellschafts- und Statsrechts, wovon seine politische Untersuchung anhebt, verwarf er in Beziehung auf das erste das Recht des Stärkern, welches schon damals von einigen Sophisten behauptet war; doch auch nicht minder die ursprüngliche Gleichheit der Menschenrechte. Dagegen nahm er ein Recht des Bessern (το τον κρειττονα ἀρχειν, jus melioris) an: weil der Zweck der Gesellschaft die Selbstgenügsamkeit (αὐταρχεια) sey, daß die Mitglieder durch gegenseitige Leistungen ihre Vollendung bewirkten; dasjenige aber, was in einem Dinge zum Naturzwecke desselben am meisten beitrage, von Rechtswegen in demselben herrsche; folglich in der Gesellschaft diejenigen Menschen über die andern zu herrschen befugt seyen, welche durch den zweckmäßigsten Vernunftgebrauch jener am nothwendigsten und wohlthätigsten wären. In Folge dieses Princips gibt es nach dem Ar. ein Recht einzelner Menschen auf die Sklaverei Anderer, z. B. ein Recht der Griechen, die Barbaren wie Sklaven zu behandeln. Sofern nun eine bloße Familiengesellschaft zur vollendeten Ausbildung der Menschheit nicht hinreicht, müssen sich mehre derselben zu einer Einrichtung verbinden, welche die höchste Selbstgenügsamkeit beabsichtigt. Eine solche Einrichtung ist der Stat, bei den Griechen πολις genannt, weil das Gebiet der meisten griechischen Staten sich auf eine einzelne Stadt und deren nächste Umgebung beschränkte. Das Statsrecht kann indeß nicht mehr eben so, wie das Gesellschaftsrecht, auf einem Rechte des Bessern beruhen, indem im State freie Familienhäupter (pares) sich vereinigen; jenes kann sich also nur auf Vertrag stützen. Das Ziel aller Statsverbindung ist Sicherheit und Glückseligkeit der Individuen; und das Mittel zum Ziele ist die Statsform.

Die Entwickelung seiner eigenen Theorie von der besten Statsform für ein gegebenes Volk beginnt Ar. mit einer Kritik der berühmtesten damaligen positiven Statsverfassungen, vornehmlich der Kretischen, der Lakedämonischen, und Karthagischen, wobei er der letzten einen respectiven Vorzug vor den anderen zugesteht; dann auch mehrer speculativer Entwürfe von Statsverfassungen, unter andern vom Phaleas aus Chalkedon, Hippodamos aus Milet, und insbesondere von Platon. Der von ihm aufgestellte leitende Grundsatz zur Bestimmung der besten Statsform ist: Jede Statsverfassung muß gerecht; ihre Ausführung muß möglich; und sie muß durch sich selbst dauernd seyn. Die Tyrannei, Oligarchie und Ochlokratie sind schlechthin verwerfliche Verfassungen, weil sie ungerecht sind. Die Monarchie, Aristokratie und Politie (Demokratie) sind an sich gerecht, und jede hat gewisse eigenthümliche Vortheile; allein sie sind in ihrer Reinheit nicht möglich auszuführen, und arten deshalb oft zum Verderben der Bürger aus. Eine an sich vollkommne Statsverfassung kann überall nicht existiren; wol aber kann ein Volk sich dem Ideale nähern. Die beste Statsform würde nach dem A. diejenige seyn, wo Aristokratie und Demokratie, gemäß dem besondern Verhältnisse der Quantität und Qualität der Volksindividuen, gemischt sind. Um eine solche zu bewirken, thut er mehre Vorschläge, und beurtheilt einzelne Einrichtungen. Hauptsächlich empfiehlt er dazu die Benutzung der μεσοι, des Mittelstandes zwischen Reichen und Armen, der gleichsam den Kitt für jede Statsverfassung ausmache. Außer der Gründung und Verwaltung des Stats in einer bestimmten Verfassung kommt es auch gar sehr auf die Verwahrung und Beschützung desselben gegen äußere Feinde und innere Gährungen, Unruhen und Empörungen an. Hierüber enthält die Aristotelische Politik einen Schatz trefflicher Beobachtungen und Vorschriften, deren Anwendbarkeit zum Theil die neuere und neueste Erfahrung bestätigt hat, und die daher noch von jedem heutigen Politiker studirt zu werden verdienen.

An die Statslehre knüpfte A. die Öko-

mik, oder Wissenschaft der Verwaltung eines Hauswesens, und die Chrematistik, oder Erwerbswissenschaft (Finanzwissenschaft) überhaupt, an. Beide Disciplinen erscheinen in seinem System in ihrer ersten Kindheit, nur in allgemeinen mangelhaften Umrissen; doch ist der Versuch schon des A., jenes in der neuern Zeit mit dem großen Fortschritte der Cultur so ausgebreitete und so sorgfältig angebaute Feld praktisch philosophischer Kentnisse zu bearbeiten, eines historischen Andenkens werth. Die Ökonomik im strengeren Sinne bezieht sich auf die Gründung eines Hauswesens und die Erhaltung der Güter, welche die Natur gewährt, oder die Arbeit der Familie hervorbringt, für den erfoderlichen zweckmäßigen Gebrauch. Im Stat entsteht aber aus der Nothwendigkeit des Tausches überflüssiger Güter gegen fehlende die Chrematistik, (auch *Κτητικη* genannt) d. i. die Wissenschaft, den Werth der Naturprodukte oder gewisser Arbeiten in einer bestimmten Gegend, zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Umständen, richtig zu schätzen, und danach die Vortheile oder Nachtheile eines Tausches abzuwägen (*Μεταβλητικη*); wobei zugleich der Arbeitslohn, das Verkaufen der Waren auf Märkten, die Fracht zu Lande (*φορτηγια*) und zu Schiffe (*ναυκληρια*) in Betrachtung kommen. Mit der Einführung des Metalles als Geldes, bildete sich eine neue Art des Erwerbs, der Gelderwerb, und eine besondere Kunst desselben (*Καπηλικη*), gleichwie eine neue Art des Reichthums, der Geldreichthum. Von der Kapelik war eine Folge die Kunst des Wuchers (*Ὀβολοστατικη*) durch Darleben gegen übermäßige Zinsen (*τοκος*), deren Anwendung jedoch moralisch schändlich und politisch verderblich ist. Die Griechen kannten auch schon Monopole, doch nicht als Anordnungen des Stats, auch nur solche, wo Jemand alle vorhandene Waren einer Art zusammenkauft, und dann durch den Alleinhandel damit gewinnt. Als Haupterwerbsarten des Sach- oder Geldreichthums unterscheidet A. vier: die königliche (*βασιλικη*), die satrapische (*σατραπικη*), die politische (*πολιτικη*) und den Privaterwerb (*ιδιωτικη*). Bei den beiden ersten hatte er die Finanzverfassung des damaligen Persischen Reichs im Sinne; bei der politischen die in den kleinen griechischen Tyrannieen und Republiken angewandten Methoden, Statseinkünfte zu ziehen und zu verwalten, von denen er einige sehr sinnreiche anführt, andere, die im höchsten Grade willkürlich und barbarisch waren. Zu den Mitteln des königlichen Erwerbs zählt er auch die Macht des Despoten, den Werth der Geldmünze festzusetzen, ohne die natürliche Folge davon zu bemerken, welche ihm die despotische Verfassung Persiens und der Umstand verbargen, daß die Tribute meist in Naturalien geliefert werden mußten. Sonst gehören mehre von A. empfohlene sowol ökonomische als chrematische Maximen zu denen, welche noch jetzt als die giltigsten in der Finanzwissenschaft anerkannt sind. Die Schriften der Vorgänger des A. über Gegenstände der Ökonomik und der Chrematistik — er erwähnt namentlich den Chares aus Paros und Apollodoros aus Lemnos, als Schriftsteller über den Ackerbau — sind außer den Xenophontischen sämtlich verloren *). (*Buhle.*)

Aristotelische Schule. Diese bildete sich bei Lebzeiten des A. schon während des Aufenthalts desselben in Macedonien, besonders durch seinen öffentlichen Unterricht in dem vom K. Philippos für ihn gestifteten Gymnasium Nymphäum zu Stagira; nachdem er Macedonien verlassen, zu Athen, durch seine Lehrvorträge im Lykeion, welche die ersten eigentlich dogmatischen waren. Die Zahl der vertrauteren Zuhörer des A., vorzugsweise von ihm Akroamatiker genannt, welche allein zur philosophischen Schule desselben zu rechnen sind, (im Gegensatze mit den bloß für populare Kentnisse empfänglichen als Exoteriker bezeichneten), scheint indeß nicht sehr groß gewesen zu seyn. Sein System im ganzen Umfange mußte von denen, welche es im Zusammenhange und deutlich aufzufassen wünschten, längere Muße und anhaltende Geistesanstrengung fodern, und war eben deshalb nur wenigen zugänglich. Aber auch seine polemische Kritik aller übrigen damaligen philosophischen Parteien hielt manche Anhänger dieser von ihm entfernt; und ohnehin mußte die Philosophie überhaupt durch die politischen Ereignisse jener Periode an Interesse für die Griechen, und namentlich das Publikum Athen's, verlieren. Außer dem Kallisthenes, dem Begleiter Alexanders des Großen nach Asien, kennen wir als Liebling und Freund des Aristoteles vorzüglich Theophrastos. Andere berühmte unmittelbare Schüler des A. waren die beiden Eudemos aus Rhodus und Cypern, Phanias, Aristoxenos der Musiker, Klearchos, Dikäarchos, Heraklides aus Pontus, und Demetrios Phalereios.

Schon bei diesen unmittelbaren Schülern des Ar., Theophrastos allein ausgenommen, trat der Umstand ein, daß, wenn sie auch gründliche und vollständige Einsicht in das philosophische System ihres Lehrers sich erworben haben mochten, sofern sie seine Lehrvorträge benutzt hatten, ihre Kentniß doch nur auf dem Gedächtnisse beruhte, weil die wichtigsten Schriften des A. darüber fehlten; welche, so lange Theophrastos lebte, in den Händen desselben blieben, und auch nach seinem Tode nicht sogleich gemein bekannt wurden. Daher wichen mehre unter ihnen, ungeachtet sie für Peripatetiker galten, von den eigenthümlichsten Grundsätzen und Meinungen des A. ab; oder bearbeiteten

*) Literarisch merkwürdige Schriften, die Aristotelische Philosophie an sich selbst betreffend, sind: *Jacobi Carpentarii, Claromontani*, Descriptio universae artis disserendi ex *Aristotelis* logico Organo collecta et in libros tres distincta; Paris. 1564; 4. Ejusd. Descriptio universae naturae ex Aristotele; Paris. 1562. P. I. II. Ejusd. Platonis cum Aristotele Comparatio; Paris. 1573. — *Franc. Patricii* Discussiones Peripateticae; Basil. 1571. Fol. — *Jacobi Zabarellae* Opera; ed. *I. I. Havenreuter*; Francof. 1623. 4. — *Conr. Gesneri*. Physicae meditationes, annotationes et Scholia, libri V; Tiguri 1586, erläutern die physikalischen und metaphysischen Lehren des Aristoteles. — *Petri Romi* Animadversiones Aristotelicae libb. XX. comprehensae; Paris. 1556. Ejusd. Scholarum physicarum libb. VIII; Paris. 1565. Ejusd. Scholarum physicarum libb. XIV; Paris. 1566. — *Petri Gassendi* Exercitationes adv. Aristotelem, in dessen Opp. Florent. 1727. Voll. VI. Fol. — *Cudworthi* Systema intell. Univ. I. cap. 4. — *Bruckeri* hist. crit.

für sich besondere wissenschaftliche Gegenstände; wie Aristoxenos die Theorie der Musik, Dikäarchos die Geschichte und Geographie, Demetrios der Phalereer die Rhetorik und Politik, Klearchos und Heraklides aus Pontus die Geschichte der Philosophie. Um so weniger kann die Entartung der Aristotelischen Schule von dem Sinn und Geist ihres Meisters bei denjenigen Peripatetikern befremden, welche späterhin nach Theophrastos den Lehrstuhl im Lyceum eingenommen haben sollen. Cicero (de fin. V, 5.) nennt als die vornehmsten Häupter der Peripatetischen Schule nach einander Straton aus Lampsakus, Lykon (unrichtig Lysias), Ariston Julietes, Hieronymus aus Rhodus, Kritolaos (Athenischen Gesandten in Rom zugleich mit Karneades dem Akademiker und Diogenes dem Stoiker) und Diodoros. Indem er aber ihre vorzüglichen Talente und Einsichten anerkennt, charakterisirt er ihre Lehre als von der Aristotelischen so verschieden, „ut ipsi ex se nati esse videantur," wie er sich ausdrückt; und dies bestätigen die wenigen fragmentarischen Notizen, welche wir von einzelnen philosophischen Behauptungen derselben haben; z. B. des Dikäarchos und Aristoxenos über die Sele, daß sie in der bestimmten Organisation des Körpers bestehe; des Straton, daß es keine verständige Weltursache, kein teleologisches Princip der Weltschöpfung gebe, — sondern daß alles Vorhandene lediglich die Folge einer zufälligen Wechselwirkung ursprünglicher Naturkräfte in der ewigen Materie sey.

Nachdem die Aristotelischen Schriften zur öffentlichen Kunde gelangt waren, gebrach es freilich nicht mehr an den Quellen, aus denen sich die Kentniß des wirklichen Aristotelischen Systems mit Zuverlässigkeit schöpfen ließ. Insofern hätte sich also eine Aristotelische Schule nach dem strengern Wortbegriffe bilden können. Allein die anfängliche Seltenheit jener Schriften, deren mehre sogar in der Alexandrinischen und Pergamenischen Bibliothek lange vermißt wurden; nicht minder die Menge und Mannigfaltigkeit derselben; scheinen hauptsächlich Ursache geworden zu seyn, daß man sich nur auf die Benutzung einzelner Aristotelischer Bücher, leichter verständlichen Inhalts, mehr oder weniger beschränkte; was namentlich bei einigen gelehrten Römern, unter andern dem Cicero, dem älteren Plinius und dem Seneca der Fall war; selten oder niemals die ganze Sammlung umfaßte; und während man vielleicht diesen oder jenen Meinungen des A. beipflichtete, doch nicht Anhänger seines philosophischen Systems, als solchen wurde. Überdem ging unter der Herrschaft der Ptolemäer in Ägypten und der Römer in Griechenland, vollends in den nächsten Jahrhunderten nach Christus, die Cultur der Philosophie vom originalen Selbstdenken nach und nach immer mehr zur bloß historischen Auffassung, gelehrten Erläuterung und kritischen Vergleichung der bisherigen speculativen Versuche über. Diese Richtung aber, welche die besten Köpfe damals bei ihrem Streben nach philosophischer Aufklärung schon deßhalb zu nehmen geneigt waren, weil nach dem Geiste des Zeitalters, zumal in Alexandria, dem Hauptsitze wissenschaftlicher Studien, Gelehrsamkeit höher geachtet wurde, als Originalität der Denkweise, und jene auch zur Vervollkommung der Philosophie nicht entbehrt werden konnte, ward durch die Aristotelischen Schriften selbst und ihre Beschaffenheit so wenig verändert oder gehindert, daß diese im Gegentheile sie beförderten und noch entscheidender bestimmten, obgleich ihr Urheber so etwas gewiß nie beabsichtigte.

Die Kritik und Widerlegung der ältern Philosopheme, womit A. in seinen Werken die Untersuchung anzuheben pflegt; die äußerst gedrängte Ideenfülle darin; die Wortkargheit im Ausdrucke; die von ihm großentheils erst neu eingeführte philosophische und wissenschaftliche Kunstsprache: alles dieses mußte nothwendig der griechischen Nachwelt das Studium jener Werke außerordentlich erschweren. Je mehr sie also einer Erklärung bedurften, um so mehr wurden die gelehrten Kenner der Philosophie zu einer solchen angereizt und gleichsam aufgefodert. Als aber einige derselben in der That versuchten, Aristotelische Schriften einer Anzahl von Zuhörern auszulegen, konnte ihnen der mannigfache Nutzen nicht entgehen, welcher unstreitig für den philosophischen Unterricht auch in anderweitem Betrachte daraus, je nachdem das Verfahren des Auslegers war, sich ziehen ließ. Der Aristotelische Text gab Gelegenheit zur ausführlicheren Entwickelung der darin vorgetragenen Lehren; zur historischen Erörterung; zur Vergleichung und Prüfung von Meinungen der ältern Philosophen; auch wol zur Aufstellung eigener von der Aristotelischen verschiedener oder ihr widerstreitender Theorie. So wurden Anfänger auf eine sichrere und unterhaltendere Weise in die gesamte Philosophie eingeweiht, als durch einseitigen Dogmatismus hätte geschehen können. In Anwendung auf die Werke der ältern griechischen Dichter hatte man den Werth einer gelehrten Auslegung bemerkt; er mußte nicht minder in Anwendung auf die Aristotelischen Schriften einleuchten aus den obigen Gründen; und was sich bei diesen als nützlich bewährte, ward bald auch bei den Platonischen u. a. zweckdienlich gefunden. Aber zugleich entstand jedoch, ebenfalls hauptsächlich hiedurch, jener Eklekticismus der griechischen Philosophen kurz vor und in den ersten Jahrhunderten nach Christus, durch welchen eigentlich alle früheren sogenannte Schulen einzelner älterer griechischer Weltweisen aufhörten; und eben so wenig gab es daher während dieser Zeit eine Aristotelische Schule in strengerem Verstande, wiewol man keineswegs unterließ, sich mit Aristotelischer Philosophie zu beschäftigen, diese vielmehr sorgfältiger studirt wurde, als jede andere: so wie sogenannte Peripatetiker in und außerhalb Alexandria in der Literargeschichte aus jener Zeitperiode erwähnt werden.

Welch' eine hohe Wichtigkeit die Auslegung

phil. T. I. — Tiedemann's Geist der spec. Philos. B. II. Tennemann's Gesch. der Philos. B. II. III. — Staudlin's Gesch. und Geist des Scepticismus B I. S. 263 — Fülleborn über die natürliche Theologie des Aristoteles in den Beiträgen z. Gesch. d. Phil. St. III. — J. S. V. Pater theologiae Aristoteleae vindiciae; Lips. 1795, 8.

der Aristotelischen Schriften der Natur der Sache gemäß gehabt haben müsse, beweist der thätige Eifer der talentvollsten Denker und Gelehrten dafür auch in der Folge bis zu den neueren Zeiten, und die außerordentliche Menge von Commentaren, die als Frucht desselben gegenwärtig ein reichhaltiges Fach der philosophischen Literatur ausmachen [1]). Die verschiedenen Formen der Auslegung, welche nach und nach die berühmtesten ältern und neuern Commentatoren des A. wählten, sind nicht bloß für die Geschichte der Hermeneutik merkwürdig, sondern auch die spätere äußere Geschichte der Aristotelischen Philosophie besteht gewissermaßen darin. Die ersten Peripatetiker schrieben eigene ausführliche Werke über Gegenstände, die ihr Lehrer nur kurz behandelt hatte, wie Theophrastos, Phanias, Eudemos aus Rhodus, dessen Bruder Pasikrates u. a., über die Kategorieen, die logische Analytik, die Physik, Naturgeschichte u. s. w. Es dauerte jedoch nicht lange, so band man sich mehr an den Aristotelischen Text, und erklärte diesen selbst, anfangs bloß dem grammatischen und logischen Sinne nach, ohne sich auf weitere historische oder philosophische Untersuchung einzulassen. Diese Methode befolgten Andronikos aus Rhodus, Aristo Julietes, Boethus aus Sidon, ein Schüler des Andronikos, Eudoros, Aspasius, der Lehrer des Galenus, Herminus, u. A.; wie aus den Proben erhellt, welche spätere griechische Ausleger des A. von den jetzt verlornen Commentaren derselben aufbehalten haben. Da sie dabei zugleich die Wortkritik des Aristotelischen Textes beachteten, so ist der Verlust ihrer Arbeiten, weil sie noch die ältesten Handschriften jenes vor Augen hatten, besonders in dieser Beziehung sehr zu bedauern. Daß dieselbe Methode der Auslegung auch von mehren jüngern griechischen und neuern lateinischen Commentatoren des A. vorgezogen worden, bedarf wol kaum der Erinnerung.

Je allgemeiner und herrschender inzwischen bei den griechischen Gelehrten die Sitte wurde, über Werke der ältern Philosophen, vor andern des A. mündlich in Vorträgen vom Katheder, wie zu Alexandria und Athen, oder schriftlich zu commentiren; desto ausgebildeter und weitschichtiger ward die Auslegungsweise. Man ließ es nicht, gleich den Vorgängern, bei der bloß grammatischen und logischen Erklärung bewenden. Tiefer in den Inhalt des Aristotelischen Textes eindringend, entwickelte und verdeutlichte man auch die Ideenverbindung und die Schlußweisen durch Ergänzung der Schlußformen, erläuterte die älteren Philosopheme aus den noch vorhandenen Werken ihrer Urheber oder anderweiten Nachrichten, und fügte dem Allen eigene Beurtheilung des Werthes der Ideen in Hinsicht auf philosophische Wahrheit hinzu. In diesem Geiste, wo man so viel möglich zu vereinigen strebte, was sich von einem kritischen, historischen und philosophischen Ausleger fodern oder erwarten ließ, sind die Commentare des Galenus unter der Regirung des K. Adrianus, des Alexander von Aphrodisias in Karien zur Zeit der K. Septimius Severus und Antoninus Caracalla, des Porphyrios und Jamblichos gegen das Ende des 3ten und im Anfange des 4ten Jahrh., des Syrianos und Proklos zu Athen, des Ammonius Hermeae, Schülers des Proklos, gegen das Ende des 5ten Jahrh., abgefaßt. Zuweilen gaben Ausleger erst den Inhalt eines ganzen Abschnitts eines Aristotelischen Werks im Allgemeinen an, und gingen hernach denselben theilweise genauer durch; wie z. B. in den *Πραξεις* des Peripatetikers Olympiodoros, den *Θεωριαι* des Johannes Philoponos geschehen ist. Thomas von Aquino im Mittelalter zerlegte sogar den Aristotelischen Text in einzelne Wörter und Sätze, und erklärte dann eins nach dem andern. Hieher gehören ebenfalls längere in die Commentare von Manchen eingerückte oder denselben angehängte Abhandlungen (*Παρεκβασεις, παρεκβολαι*. Excursus, Quaestiones) über besondere in den Aristotelischen Büchern vorkommende Materien. Endlich glaubten mehre spätere Ausleger auch noch außerdem die verschiedenen, nicht selten einander entgegengesetzten Erklärungen, Urtheile und Zweifel ihrer Vorgänger über diese und jene Stelle des A. diese und jene Behauptung desselben, beibringen und ausgleichen zu müssen. Vorzüglich ist dieses den Commentatoren eigen, die unter der Regirung des K. Justinianus im 6ten Jahrh. zu Athen lehrten und schrieben, dem Damascius und dessen ungleich gelehrteren Schüler Simplicius, dem Johannes Philoponus dem sogenannten Grammatiker, dem Themistius Euphrades u. A. Ihnen war es nicht allein um die Auslegung des Aristotelischen Textes zu thun, ungeachtet sie die Hauptsache war und blieb; sondern auch um die Prüfung der von ihren philosophischen Vorwesern und Zeitgenossen vorgetragenen Erklärungen und originalen Meinungen. Johannes Philoponus, indem er den Aristotelischen Text erklärt, hat stets zugleich die Philosophie des Plutarchos, Porphyrios, Jamblichos, Plotinos, Nestorius, Syrianus, Proklos, Marinus, Ammonius Hermeae, und vieler anderer, auch von seinen Zeitgenossen, zum Augenmerke, bald bestreitend, bald vertheidigend. Dasselbe zeigt sich in den Commentaren des Simplicius, der, den Jamblichos in Schutz nimmt; dafür aber um so häufiger gegen Alexander von Aphrodisias, Porphyrios, und am meisten seinen Zeitgenossen, Johannes Philoponus, streitet. Darin, daß die Commentare der zuletzt erwähnten Interpreten so sehr von der Hauptsache abschweifen, liegt der Grund ihrer übermäßigen Weitläuftigkeit. Dennoch sind sie nebst den älteren, bis auf unsere Zeit erhaltenen, Commentaren zur Kritik und zum Verstehn der Aristotelischen Schriften jetzt überaus schätzbar und unentbehrlich, sofern sie oft den Text in seiner ursprünglichern Lauterkeit darstellen, oder verschiedene Lesarten mittheilen aus ältern Handschriften, das Wesentliche aus verlornen Commentaren im Auszuge,

1) S. De librorum Aristotelis interpretibus in Opp. Arist. ed. Bip. T. I. p. 277. wo die nachzusehenden literarischen Werke angezeigt sind.

Bruchstücke aus verlornen philosophischen Werken der Vorzeit befassen, und zur richtigen Deutung dunkeler, verdorbener, unzusammenhängender Stellen des A. die nützlichsten Dienste leisten. Die Sitte übrigens, die Werke des A., Platon und anderer älterer griechischer Weltweisen, in schriftlichen Commentaren auszulegen, hörte auch nach den Bemühungen der griechischen Interpreten während des 6ten Jahrhs. nicht auf; da in der Folge nicht minder Jeder, der sich Talent und Gelehrsamkeit zutraute, im Erklären vor andern sich durch Neuheit und Eigenthümlichkeit auszuzeichnen trachtete. Die Commentare zu Aristotelischen Büchern indeß aus der letzten Periode der griechischen Literatur bis zum 15ten Jahrhunderte herab, z. B. von Eustratius, Michael Ephesius, Theodorus Metochita, Leo Magentanus, Georgius Pachymeres, Georgius Scholarius mit dem Beinamen Gennadius, Georgius von Trapezunt, Georgius, mit dem Beinamen Gemistus oder Plethon, Theodorus Gaza, dem Cardinale Bessarion u. A., haben an sich das Interesse der frühern bei weitem nicht; die von ihren Verfassern besonders verhandelten oder damals streitigen Gegenstände abgerechnet. Sie sind größtentheils aus den frühern geschöpft; und für die Geschichte der Aristotelischen Philosophie nur deßhalb nicht ganz zu übersehen, weil sie die ersten waren, welche bei der Wiederherstellung der alten classischen Literatur im 15ten Jahrhunderte in Italien durch die dorthin flüchtenden gelehrten Griechen bekannt wurden, und daher zunächst auf eine bessere Ansicht und Bearbeitung der Aristotelischen Philosophie, als während des Mittelalters im abendländischen Europa Statt fand, entscheidenden Einfluß hatten.

Noch lange vorher, als die griechische Sprache und Literatur von neuem sich im Occidente von Europa verbreitete, erfuhr die Aristotelische Philosophie, mit welcher sich bis dahin allein die Griechen beschäftigten, ein Loos, das eben so unerwartet war, als es für die wissenschaftliche Cultur jenes folgenreich wurde. Schon kurz nach Mohammed's Tode bemächtigten sich die Araber Syriens, Palästina's und Ägyptens, und dehnten hernach, gleich einem reissenden Strome, ihre Herrschaft so weit aus, daß sie sich über das westliche und südliche Asien, das nördliche Afrika, über Spanien und Sicilien erstreckte. Die nähere Bekanntschaft mit den Einwohnern der besiegten Länder machte sie auf den Werth einer größern Geistescultur aufmerksam. Mehre beriefen Gelehrte, der Griechischen, Persischen, Chaldäischen, Armenischen, Syrischen, Hebräischen, Koptischen Literatur, und zugleich der Arabischen Sprache, mindestens einigermaßen, kundig in ihre Residenzen zu den dortigen neuen literarischen Instituten. Durch diese ließen sie die im Vaterlande derselben berühmtesten vorhandenen schriftstellerischen Werke aufkaufen, und in das Arabische, öfter noch in das Syrische, die bei den Arabern verhältnißmäßig gangbarste ausländische Sprache, hernach aus dem Syrischen ins Arabische übersetzen [2]). Außer den Schriften der griechischen Ärzte und Astronomen wurden vorzugsweise die Aristotelischen übersetzt; und weil die Araber anfangs fast ausschließlich Aristotelische Philosophie studirten, ihr mit unbedingter Bewunderung und Verehrung anhingen, kann man behaupten, daß eine eigentlich Aristotelische Schule nach dem Tode ihres Stifters erst wiederum bei den Arabern entstanden sey. Unvermeidlich war hiebei, daß mit den Schriften des A. selbst, deren Dunkelheit und Schwierigkeit für die Araber noch unverhältnißmäßig größer seyn mußte, als für die Griechen, jenen auch die Commentare dazu nöthig wurden, welche sie deswegen bald darauf ebenfalls in ihre Sprache übersetzten. Wenn inzwischen bereits bei den Griechen die mannigfaltigen Ansichten der Ausleger sowol von den ältern philosophischen Systemen als vom Aristotelischen, und die Streitigkeiten derselben über den Sinn einzelner Stellen des Aristotelischen Textes die Studirenden leicht verwirren konnten; so mußte dies um so mehr bei den Arabern der Fall seyn, da sie die Commentare zu den Originalwerken des A. in, wo möglich, noch schlechteren und unverständlicheren Übersetzungen, als von diesen bei ihnen gemacht waren, kennen lernten. Die Werke anderer griechischer Philosophen außer denen des A. z. B. Platons und der Neuplatoniker, gelangten später zu ihrer Kunde; und zwar wurden sie wol erst durch das Studium der Aristotelischen gereizt, sich nach diesen umzusehen, und vertrauter damit zu werden.

Bei der äußerst schlechten Beschaffenheit, welche die Urkunden der Aristotelischen Philosophie in der arabischen Übersetzung hatten, so daß sie häufig baren Unsinn enthielten, könnte es unbegreiflich scheinen, wie sich die Araber irgend dafür interessiren mochten; vollends wie sie so schwärmerische Anhänger derselben geworden seyen. Es wird indeß erklärlich, wenn man folgendes erwägt: 1) Sie empfingen ihre Kentnisse nicht bloß durch Bücher, sondern auch, und am meisten, durch mündlichen Unterricht christlicher und jüdischer Gelehrten, oder solcher Landsleute, welche von diesen unterrichtet waren. Auf diese Weise wurde ihnen die Aristotelische Philosophie faßlich, die ihnen schlechthin unverständlich hätte seyn müssen, falls sie dieselbe aus den obigen

2) Diese Übersetzungen waren, weil man sie manufacturmäßig und in größter Eile verfertigte, äußerst fehlerhaft, im Ganzen bloß wörtlich, und zwar, wie zufällig die nächste Wortbedeutung des Griechischen eine gleichgeltende im Syrischen oder Arabischen an die Hand gab, nicht selten ohne alle Beachtung des Sinnes und Zusammenhanges. (*Ludov. Vives* de causis corruptarum artium; in den Opp. Basil. 1555. T. II; 8 — *Eusebii Renaudoti* de barbaricis *Aristotelis* librorum versionibus disquisitio, ad *Anton. Mariam Salvinium*, in *Fabricii* Bibl. Gr. T. XII. (der ältern Ausgabe) und T. III. (der neuen von Harles.) Was das Schlimmste war, es wurden nach Vollendung der Übersetzungen die Originale als künftig überflüssig vernachlässigt. Nach dem Zeugniß des von Leo Africanus (*Leo Africanus* de viris inter Arabes illustribus, in *Fabricii* Bibl. Gr. XIII. p. 248 der älteren Ausgabe) angeführten arabischen Geschichtschreibers Al Gazi, befahl Al Mamun ausdrücklich, die Originale, sobald sie übersetzt seyen, zu verbrennen, weil ihm doch nicht sowol um Aufnahme der griechischen Literatur bei seiner Nation, oder einer andern fremden, als vielmehr zunächst und eigentlich nur um Erhöhung der einheimisch arabischen Cultur zu thun war.

Übersetzungen allein hätten einsehen sollen. 2) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß viele der gelehrten Araber durch nähere Verbindung mit den Griechen sich der griechischen Sprache bemächtigten, und nun die Aristotelischen Schriften und die Commentare darüber in der Ursprache lesen konnten. Sie wurden daher gründliche Kenner, sogar selbstdenkende Kritiker und Bearbeiter der Aristotelischen Philosophie und der philosophischen Systeme der Griechen überhaupt. 3) Die Achtung für die griechischen Schriftsteller, besonders für den A., erhielt sich bei den Arabern, nachdem sie einmal begründet war, auch wenn sie Manches in den Übersetzungen der Werke derselben nicht verstanden. Sie ahneten alsdann in dem wirklich Sinnlosen einen Sinn, und bemühten sich mit einer Geistesanstrengung, die uns jetzt Bewunderung und Bedauern abnöthigt, ihn herauszubringen, so gut sie konnten; obgleich die darauf gewandte Mühe oft verloren war, und die Verwirrung der Köpfe, ein nutzloses Disputiren, noch sehr vermehrte.

Dasselbe Bedürfniß, was früher die Griechen getrieben hatte, nöthigte gleichermaßen allmählig die berühmtern Arabischen Lehrer der Philosophie, zum Besten ihrer Landsleute Commentare über die Aristotelischen Bücher, kürzere systematische Uebersichten der Wissenschaft, auch ausführliche Schriften über einzelne Materien, in Arabischer Sprache zu verfassen. Freilich war es nicht anders zu erwarten, als daß sie den Stoff jener Commentare, Lehrbücher und Abhandlungen, wiewol mit eigener Beurtheilung, fast ganz von den Griechen entlehnten, und selbst die verschiedene äußere Form der Commentare dieser nachahmten. Die Zahl der Arabischen Ausleger des A., von denen schriftliche Werke hinterlassen worden, ist ansehnlicher, als man vermuthen sollte. Ausgezeichnet vor andern waren unter ihnen Al Kendi, Al Farabi, Al Rasi (Rhazes), Ebn Sina (Avicenna) Al Gazel, Abu Schiafar, Ebn Tophail, Raschid, und Ebn Roshd (Averrhoes [3]).

Auch unter den arabischen Auslegern des Stagiriten entstanden nicht weniger, als unter den griechischen, Streitigkeiten und entgegengesetzte Parteien, die zu ihrer Zeit mit großer Heftigkeit einander bekämpften und verfolgten. Als mehre von ihnen es wagten, ihre philosophischen Grundsätze auf den Islam anzuwenden, und diesen danach zu prüfen, mischte sich überdem der religiöse und hierarchische Fanatismus in den Streit, und bereitete häufig, was in ähnlichen Fällen bei andern alten und neueren Völkern geschah, den darin verwickelten Individuen ein unglückliches Loos. Eine jener Parteien, die das größte Aufsehen erregte, auch im abendländischen Europa, waren die sogenannten Redenden (Loquentes), wegen ihrer dialektischen Art zu philosophiren so benannt, wie die Eristiker des griechischen Alterthums. Ihr Hauptzweck war, den Islamismus auf eine speculative Religionsphilosophie, ähnlich der damaligen christlichen eklektischen, zurückzuführen, oder mit dieser zu vereinigen.

Gegenwärtig sind der Araber philosophische Werke und Commentare zum A. entweder verloren, oder nur handschriftlich vorhanden in den größern Bibliotheken, vornehmlich des südlichen Europa's, im Escurial zu Madrid, zu Paris, Rom, Wien u. A. Die wenigsten sind gedruckt; und auch diese nicht im Originale, sondern in lateinischen, oft mittelbar aus hebräischen, gemachten, Übersetzungen, welche den ältern lateinischen und griechischen Ausgaben der Werke des A. beigefügt worden, wie z. B. die Commentare des Averrhoes.

In Beziehung auf die neuere Geschichte der Europäischen Literatur würde das Schicksal der Aristotelischen Philosophie bei den Arabern gleichgiltiger seyn, wenn es sich in seinen Folgen bloß auf diese beschränkt hätte. Allein da während des Mittelalters Cultur und Wissenschaft im abendländischen Europa in den tiefsten Verfall gerathen, alle Kentniß der griechischen Sprache und Literatur selbst in Italien bis auf dürftige Überreste verschwunden war; so erwarben sich die Araber, nachdem sie in Spanien, Sicilien und Unteritalien sich festgesetzt hatten, wiewol zufällig, unleugbar das Verdienst, die ersten Wiederhersteller gründlicherer und ausgedehnterer wissenschaftlicher Studien überhaupt im Occidente von Europa zu seyn. Auf ihren Hochschulen zu Cordova, Salamanca, Salerno u. A. waren es zuerst vornehmlich Juden, welche, indem sie bei den Arabern eher Schutz und Duldung fanden, als bei den christlichen Völkern, von denen sie oft harte und grausame Drangsale erlitten, Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie und Medicin studirten, und ihre von den Arabern erlangte Einsicht betriebsam für die benachbarten Länder benutzten. Sowol die Werke des Aristoteles und der griechischen Ausleger derselben, als auch der berühmtesten Arabischen Philosophen, wurden von ihnen aus dem Arabischen oder Syrischen ins Hebräische oder Rabbinische übersetzt, und aus diesen Übersetzungen wieder ins Lateinische. Dadurch ging die Kentniß derselben zu den christlichen Europäischen Völkern, besonders den Geistlichen und

3) In Beziehung auf den Übergang der Aristotelischen Philosophie durch Vermittelung der Araber in das abendländische Europa, sind insbesondere Avicenna und Averrhoes denkwürdig. Der erstere war für den Orient, was später Albert der Große für den Occident wurde; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser in der Form seiner Schriften jenem nachahmte. Beide verfaßten Werke unter denselben Titeln mit den Aristotelischen, die, ohne Übersetzungen oder Commentare dieser im strengen Sinne zu seyn, doch vorzugsweise aus ihnen wörtlich geschöpfte Begriffe und Lehren enthielten, und durch eingeschaltete Zusätze, Änderungen, Anwendungen verbrämt, wie sie ihre respective Theologie und sonstige literarische Kunde und Zwecke anheim gaben. Avicenna's Schriften waren es vornehmlich, mittelst welcher die Aristotelische Philosophie als System der Naturwissenschaften in Verbindung mit Mohammedanisch-Alexandrinischer Theologie zunächst im Oriente, und von dort aus in Afrika und Spanien allgemein gangbar wurden. In Spanien war es hauptsächlich Averrhoes, der die Aristotelische Philosophie nach der Bearbeitung des Avicenna in Umlauf brachte; und den man deshalb sehr treffend mit Thomas von Aquino im Verhältnisse zu Albert dem Großen verglichen hat.

den Lehrern an den größeren öffentlichen Schulen in Italien, Teutschland Frankreich und England über [4]).

Sowol aus der Art, wie nach und nach die Aristotelischen Schriften in lateinischen Übersetzungen zu den Westeuropäern gelangten, als aus der Beschaffenheit der Übersetzungen, lassen sich hauptsächlich der Ursprung der scholastischen Philosophie und ihr Charakter erklären, welcher ihr hernach so lange eigen blieb. — Aus den dialektischen Studien entsprang zunächst die berufene Fehde wegen des Nominalismus und Realismus, welche die Scholastiker eine Reihe Jahrhunderte hindurch in entgegengesetzte Parteien schied. Von allem diesem wird unter eignen Artikeln gehandelt werden.

Während des 13ten und 14ten Jahrh. ward durch die Verbreitung der sämtlichen Aristotelischen Schriften zugleich mit den griechischen und arabischen Commentaren darüber mittelst lateinischer Übersetzungen die Kenntniß der Scholastiker von Aristotelischer Philosophie außerordentlich erweitert. Allein theils wegen der ans Unglaubliche grenzenden Schlechtigkeit jener Übersetzungen [5]) und der äußerst verdorbenen Latinität im Mittelalter; theils wegen der spitzfindigen dialektischen Behandlungsart auch der Aristotelischen Physik und Metaphysik, und der Beziehung derselben auf positive Theologie, ward das wahre philosophische System des Stagiriten so an Inhalt und Form entstellt, daß es in ein verworrenes unübersehlich weitläufiges Gewebe ausartete.

Als gegen das Ende des 14ten und im 15ten Jahrhunderte die Wiedergeburt der Wissenschaften des classischen Alterthums im Occidente von Europa erfolgte, und mit ihr der Kampf wider die Scholastik begann, gab es der gelehrten Griechen mehre, welche die ursprüngliche Aristotelische Philosophie in Italien einführten. Franciscus Philelphus († 1480), Zögling und Schwiegersohn des Joh. Chrysoloras; Joh. Argyropulos († 1486); Theodorus Gaza († 1478) aus Thessalonichi; Georg von Trapezunt (woher seine Familie väterlicherseits stammte, denn er selbst war aus der Insel Kreta gebürtig † 1486); Georgius Scholarius mit dem Beinamen Gennadius u. A. hielten in verschiedenen italischen Städten Vorlesungen über Aristotelische Bücher in der Grundsprache, und verfertigten neue richtigere lateinische Übersetzungen derselben, oder Commentare dazu. Einer der eifrigsten und wohlthätigsten Beförderer der Studien und Arbeiten jener Männer, selbst der Aristotelischen Philosophie ergeben, war der Papst Nikolaus V. Unter ihren italischen Schülern trugen vorzüglich Angelus Politianus in Florenz; Hermolaus Barbarus, der Cardinal Bessarion, Donatus Acciajolus, Paulus Venetus, Augustinus Niphus, Jakob Faber, Laurentius Valla, Joh. Pikus von Mirandula, Petrus

4) Einer der achtungswerthesten Geschichtforscher unter unsern Zeitgenossen, Hr. Hofr. Heeren in Göttingen (S. Geschichte des Studiums der classischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften B. I. S. 183 ff.), hat die Vermuthung geäußert, daß die Araber an der ersten Bekanntwerdung der Aristotelischen Werke im abendländischen Europa keinen Antheil gehabt hätten. Der Einfluß der arabisch Aristotelischen Philosophie fand nach seiner Meinung erst nach der Periode der Kreuzzüge, d. i. nach dem XII. Jahrhunderte, Statt; und zwar aus folgenden Gründen: 1) Lateinische Übersetzungen von Werken des Aristoteles und Commentare darüber, z. B. von Augustinus, Boethius, waren das ganze Mittelalter hindurch in einzelnen Klöstern im abendländischen Europa vorhanden, und wurden auch von den ältesten Scholastikern, dem Beda Venerabilis, Johann Scotus Erigena, Anselm von Canterbury, Lanfranc u. A. gebraucht. 2) Die Verbindung des Europäischen Occidents mit dem griechischen Orient in kirchlichen Angelegenheiten machte den lateinischen Geistlichen die Kenntniß der griechischen Dialektik nothwendig. 3) Die wenigen Männer, welche im frühern Mittelalter Arabisch verstehen mochten, wie Gerbert, Hermannus Contractus, Constantin der Africaner, lehrten nicht Aristotelische Philosophie; auch ist die Kenntniß des Arabischen nur vom Gerbert gewiß; daher sich nicht einmal historisch zeigen läßt, auf welche Weise und wann durch die Araber die Aristotelischen Werke dem westlichen Europa mitgetheilt worden seyen, im Gegentheile wahrscheinlicher wird, die aufkeimende Scholastik habe mehr Nahrung durch die Bekanntschaft mit Constantinopel, als durch die mit den Arabern erhalten. — Indeß ist jene Vermuthung bloß in Ansehung des Aristotelischen Organon's zu bewähren, von welchem sogar schon Karl der Große ein Exemplar aus Constantinopel zum Geschenk erhielt; keinesweges aber in Ansehung der sämtlichen übrigen Aristotelischen Schriften über die Physik, Metaphysik, Moral, Politik und Naturgeschichte. Von diesen hatten die ältern Scholastiker, auch Wilhelm von Champeaux, Roscelin, Abälard, Johann von Salisbury, und deren unmittelbare Schüler noch nicht Kenntniß; und konnten sich dieselbe aus den lateinischen Commentaren des Augustinus und Boethius, die des A. Organon allein betreffen, nicht verschaffen. Der Uebergang der arabisch Aristotelischen Philosophie in das westliche Europa kann allerdings nicht eher, als gegen das Ende des XII. Jahrhunderts angesetzt werden; denn obgleich Gerbert, und auch Constantinus der Afritaner, (der unter den Mauren erzogen war, und dessen zu Basel 1536; fol. Voll. II. herausgekommene Werke meist Uebersetzungen arabischer Schriften sind, S. Hamberger's Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern B. III. S. 793) zuverlässig Arabisch verstanden und sich bei den Arabern gebildet hatten, tragen sie doch zur Verbreitung jener, so viel man weiß, nichts bei. Allein der Übergang geschah eben dadurch, daß lateinische Übersetzungen der sämtlichen Aristotelischen Schriften, und der Commentare arabischer Ausleger dazu, des Avicenna, Averrhoes, und vieler Andern, unmittelbar aus arabischen, oder mittelbar aus hebräischen und rabbinischen Übersetzungen dieser geflossen, unter den Lateinern in Umlauf kamen. Die Scholastiker des XIII. Jahrhunderts, Albert der Große, Thomas von Aquino folgten dergleichen bei ihren eigenen Commentaren über die wichtigsten Werke des A.; und kannten bei mehren derselben keine andere unmittelbar aus dem Griechischen gemachte. Sie würden solche sonst, wären sie verhanden gewesen, vorgezogen haben; gleichwie man späterhin die älteren barbarischen lateinischen Uebersetzungen bald verwarf und beseitigte, nachdem man in Italien die Aristotelischen Schriften im Grundtext oder in bessern lat. Uebersetzungen lesen konnte. Gegenwärtig ist dieser Gegenstand zur völligsten Befriedigung aufgeklärt durch die vortreffliche Preisschrift: Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines *d'Aristot.*, et sur des commentaires grecs ou arabes employés par des Docteurs Scholastiques; ouvrage couronné par l'Academie des Inscr. et B. L.; par M. *Jourdain*, Sécretaire Adjoint de l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes; à Paris 1819; 8. Leider ist der Vf. dieses Werks kurz nach erhaltenem Preise zu früh für die Literatur verstorben. 5) Eine Probe hat Brucker aus der lateinischen Übersetzung des ersten Buchs der Aristotelischen Metaphysik nach der hebräischen Übersetzung der arabischen, welcher Averrhoes folgte, ausgehoben Hist. crit. philos. T. III. p. 106.

Pomponatius, Joh. Reuchlin, durch lateinische Übersetzungen Aristotelischer Bücher, Commentare und andere Schriften zur Aufhellung und Verbreitung des echten Peripateticismus bei, der nunmehr in einer durchaus andern Gestalt erschien, als worin man ihn zuvor unter der barbarischen Hülle der Scholastik gekannt hatte [6]). Georg von Trapezunt und Georgius Scholarius fingen als reine Aristoteliker in Italien eine neue Fehde mit den Platonikern, besonders dem Georgius Gemistus Plethon, an; was den Kardinal Bessarion veranlaßte, in einem Werke: Adversus calumniatorem Platonis [7]), (mit welchem Beinamen er den Georg von Trapezunt bezeichnete), sich Platons anzunehmen, indem er die Vorzüge der Philosophie desselben darlegte, doch ohne das Verdienst des Ar. eben so schlechthin herabzusetzen, wie jene Aristoteliker in Hinsicht auf Platon gethan hatten. Petrus Pomponatius wirkte als witziger spottender Gegner des noch die Averroistische Philosophie lehrenden Alexander Achillinus, und durch schätzbare originale Werke, in denen er einige der wichtigsten Gegenstände der Metaphysik nach Aristotelischen Principien, zwar noch in scholastischer Sprache, aber mit großer Bestimmtheit, Klarheit und Gründlichkeit abhandelte; wiewol er sich dadurch, ungeachtet er zugleich, freilich nur verstellter Weise, dem Kirchenglauben huldigte, den Ruf eines frevelhaften Freidenkers zuzog.

Auch in andern westeuropäischen Ländern ward durch die Thätigkeit von Gelehrten, welche sich in Italien gebildet hatten, die scholastische Philosophie bald zu einem gereinigtern Peripateticismus. In Teutschland wurde das Ansehn jener durch Reuchlin, und noch vor ihm durch Rudolph Agricola, eines Schülers des Theodorus Gaza, erschüttert. Am entscheidendsten aber war der Einfluß, welchen hier Philipp Melanchthon auf den Charakter der wissenschaftlichen Philosophie hatte. Da er öffentlich die reinere Aristotelische Philosophie lehrte, sie in seinen Lehrbüchern darstellte, in seinen Reden empfahl [8]); so wurde sie um so eher in Teutschland allgemein geltend, weil die protestantischen Gelehrten überall sich nach dem Vorgange Melanchthons richteten, und der Lehrbücher desselben bedienten. In Spanien lebte um eben diese Zeit einer der berühmtesten neuern Ausleger des A., der Biograph des Kaisers Karls V., Johann Genesius Sepulveda, welcher zu Cordova, nachher aber auch zu Bologna studirt hatte, und dessen literarisches Hauptgeschäft, als er wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, darin bestand, Aristotelische Bücher unmittelbar aus dem Griechischen zu übersetzen, und durch Bekanntmachung derselben der scholastischen Barbarei zu widerstreben [9]). Nicht lange darauf interessirten sich vorzüglich die Jesuiten in Spanien und Portugal für die Wiederherstellung und Erklärung der echten Philosophie des Ar. Dem Collegium derselben zu Coimbra verdanken wir einen der treflichsten und lehrreichsten Commentare zu den sämtlichen Werken desselben [10]). Auch hat sich die Aristotelische Philosophie seitdem nicht nicht wieder aus den Akademien, Schulen und Klöstern jener beiden Königreiche verdrängen lassen. In Frankreich, den Niederlanden und in der Schweiz bestritten die Scholastik, und suchten dem wahren Peripateticismus Eingang zu verschaffen der vorerwähnte Jakob Faber, aus der Picardie, Johann Ludw. Vives, aus Valencia in Spanien gebürtig, und dessen vertrauter Freund Erasmus von Rotterdam, Konrad Gesner, gelehrter Arzt und Naturforscher in Zürich, nebst manchen Andern.

So viel Anhänger und Vertheidiger die Aristotelische Philosophie indeß das 15te und 16te Jahrh. hindurch bekam, blieb sie doch immer im Kampfe mit der Neu-Platonischen, kabbalistischen, und anderen philosophisch-schwärmerischen Vorstellungsarten des Zeitalters. Aber auch die von Vorurtheilen freier, durch das neu belebte Studium der alten classischen Literatur überhaupt kräftiger und selbständiger werdende Vernunft, welche sich nicht durch sie befriedigt fühlte, trat in Kurzem als ihre Gegnerin auf, und ließ ihr in der Folge nur ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte der Philosophie übrig.

Einen der schlimmsten Widersacher hatte sie schon um die Mitte des 16ten Jahrh. an dem Franciscus Patricius, geb. 1529 zu Cliffa in Dalmatien, der nach vielen Reisen, Beschwerden und Unfällen erst zu Ferrara, dann vom Papste Clemens VIII. zu Rom, als Lehrer der Philosophie angestellt wurde. In einem Werke: Discussiones Peripateticae, in vier Büchern, die aber einzeln nach einander herauskamen, bemäntelt er seinen Haß gegen den Ar. mit dem vorgeblichen Zwecke, ihn nicht nur mit Platon, sondern auch mit den meisten übrigen Philosophen auszugleichen; welchem Zwecke jedoch das Werk selbst geradebin widerspricht. Er schildert zuvörderst das Leben und den Charakter des Ar. im schmähsüchtigsten Tone, irgend nachtheilige Anekdoten von demselben bei den alten Schriftstellern benutzend, ohne ihre historische Glaubwürdigkeit zu prüfen. Dann bemüht er sich darzuthun, daß fast alle dem Ar. gewöhnlich beigelegte Bücher, ein paar der unbedeutendsten und noch dazu entschieden unechte ausgenommen, ihm untergeschoben, und aus den Werken der ältern griechischen Philosopben oft sehr unverständig entwandt und compilirt seyen; daher aus diesem Gesichts-

6) Opp. Arist. Vol. I. p. 327 ed. Bip. De Aristotelis interpretibus latinis. 7) Venet. ap. Ald. 1516. fol. — Vergl. *Leo Allatius* de Georgiis p. 387. *Fabricii* B. G. X. p. 401. 8) Von Melanchthon gehören hieher dessen Erotemata dialectica; Doctrina moralis et physica; der Traktat de anima; die oft besonders gedruckt sind; und die Declamationes gesammelt Argentor. et Vitemb. 1544—1586. T. VII. 9) *Jo. Genesii Sepulvedae*, Cordubensis, Opera cum edita tum inedita, accurante Regia historiae Academia. Matriti 1780. Voll. IV. 4. Sie enthalten meistens lateinische Übersetzungen Aristotelischer Bücher; auch eine Übersetzung des Commentars von Alexander von Aphrodisias zur Metaphysik des Aristoteles; außerdem auch kleine Schriften moralischen Inhalts. 10) Die Commentarii Collegii Conimbricensis e Soc. Jesu in Aristotelis libros wurden zuerst um die J. 1596 und 1598 gedruckt. Es sind davon hernach wiederholte Ausgaben auch in Teutschland zu Mainz und Cöln erfolgt. S. Opp. Arist. ed. Bip. T. I. p. 335.

punkt ihr Verhältniß zur Platonischen, wie zu jeder Philosophie des frühen Alterthums, beurtheilt werden müsse. Das ganze Werk schließt mit einer scharfen und hämischen Kritik der Aristotelischen Physik. Noch in einer anderen Schrift: Aristoteles exotericus, zeigte er den Widerstreit zwischen der Aristotelischen Philosophie und dem Christenthume; und hob dagegen 43 Punkte aus, in welchen die Platonische Lehre mit dem letzten harmonire. In der Dedication des Werks: Philosophia de universis, das seine eigene im Wesentlichen mit dem Systeme des Bernardinus Telesius übereinstimmende kosmophysische Vorstellungsart enthält, trug er dem Papste Gregorius XIV. sogar ausdrücklich die Bitte vor, die Aristotelische Philosophie auf allen Universitäten und Schulen zu verbieten und statt dessen den Unterricht in der Platonischen gesetzlich vorzuschreiben [11]). Alle jene Schriften des Patricius waren dem Ansehn des Peripateticismus damals um so gefährlicher und in der That schädlicher, je täuschender auf den ersten Blick seine Kritik durch trügerischen scharfsinnigsophistischen Gebrauch der ausgebreiteten Gelehrsamkeit ist, die er wirklich besaß. Bei näherer Beleuchtung bemerkt man freilich bald, daß er die meisten Stellen des Ar., der ältern Schriftsteller, und griechischen Ausleger jenes, auf welche er sich beruft, falsch angeführt, aus dem Zusammenhange gerissen und zu Gunsten seiner Hypothese gemißdeutet habe; oder daß sie nicht beweisen, was sie beweisen sollten, und triftigere Gründe den Resultaten entgegen stehn. Inzwischen in jener Zeit schränkten sich die Vertheidiger des Ar. gegen den Patricius bloß auf Verwerfung seiner Paradoxie im Allgemeinen ein, ohne sie vollständig und gründlich zu widerlegen. Sie sey zu seltsam und wunderlich, glaubten sie, um Aufmerksamkeit zu verdienen; deren sie gleichwol, wenn es auf die öffentliche Meinung ankam, bedurft hätte, indem sie die nachtheilige Wirkung keineswegs ganz verfehlte.

Wie Patricius in Italien seine Zeitgenossen gegen den Ar. und dessen Philosophie dadurch einzunehmen strebte, daß er den persönlichen Charakter jenes gehässig, und die Echtheit der ihm beigelegten Schriften verdächtig machte; so erklärte sich in eben der Periode zu Paris ein anderer belldenkender Kopf gegen die Wahrheit des Aristotelischen Systemes an sich, hauptsächlich gegen die Brauchbarkeit desselben für die Wissenschaft und das praktische Leben; auch den Charakter des Urhebers des Systems nicht schonend. Petrus Ramus (Pierre de la Ramée) faßte bereits als Jüngling durch die Eigenheit seines Genies und zufällige Umstände eine so heftige Abneigung gegen die Aristotelische Philosophie, daß sie hernach die Thätigkeit seines ganzen literarischen Lebens bestimmte. Seine Thesen, den Aristoteles der Irrlehre beschuldigend, die er öffentlich als Magister vertheidigte und in seinen Institutiones dialecticae und Animadversiones Aristotelicae weiter ausführte und zu begründen suchte, erregten bei der Universität in Paris großes Aufsehn, und veranlaßten, daß ihm von einer dazu niedergesetzten königl. Commission, deren Mitglieder größtentheils seine Feinde waren, für die Zukunft Stillschweigen über den Ar. auferlegt wurde. Einer seiner wüthendsten Feinde war Jacob Carpentarius (Charpentier) aus Clermont, der die Aristotelische Philosophie zu Paris lehrte, und auch zu den neuern Commentatoren derselben gehört [12]). Der Kampf der Ramisten gegen die Aristoteliker, die Antiramisten, hatte indeß nicht geringen Theil daran, daß die Aristotelische Philosophie aufhörte, in jenen Ländern die herrschende zu seyn [13]).

Inzwischen waren es doch nicht die erwähnten unmittelbaren Angriffe auf den Peripateticismus allein, welche die Autorität desselben verminderten. Ungleich mehr verlor er an Ansehn durch die mannigfaltigen originalen philosophischen Untersuchungen und deren Resultate seit dem 16ten Jahrhundert bis zu unsern Tagen. Er würde darüber nach und nach ganz vergessen seyn, wenn nicht die Literatoren und Geschichtschreiber der Philosophie an ihn erinnert hätten. Das 18. Jahrhundert hindurch ist keine Ausgabe der sämtlichen Werke des Aristoteles gedruckt; ein Beweis, wie wenig dringend das Bedürfniß derselben war! Erst in den neuesten Decennien hat man wieder angefangen, das Verdienst des Aristoteles um Wissenschaft und Aufklärung richtiger zu würdigen; die noch vorhandenen Früchte seiner vielseitigen Forschung zweckmäßig zu benutzen; und auch seiner philosophischen Ansicht die Achtung zu beweisen, auf welche sie gerechten Anspruch hat. (*Buhle.*)

Aristoteles von Bologna (Aristotile di Bologna), ein genialer kunstreicher Mann, welchen der russische Großfürst Iwan Wassiljewitsch I. († 1505) durch seinen Gesandten in Italien, Simeon Buzin, nebst mehren italischen und andern ausländischen Künstlern und Handwerkern in seinen Dienst zog. Er kam im J. 1475 nach Moskwa, und erwarb sich um die Cultur der russischen Nation überhaupt, besonders aber um die Verschönerung jener Hauptstadt des russischen Reichs, unvergeßliches Verdienst; daher noch gegenwärtig sein Name dort im rühmlichsten Andenken ist. Er legte die erste Stückgießerei zu Moskwa an (Puschtschennyi dwor an der Neglinnaja unterhalb des Kreml), und die Russen lernten von ihm den Gebrauch des groben Geschützes. Außerdem verbesserte er das Münzwesen, und führte mehre große steinerne Kirchen und Gebäude nach damaliger italischer Bauart auf; unter andern eine bis auf die neueste Zeit erhaltene Kirche, unweit des östlichen Thors des Kreml's in dem Stadttheile Kitaigorod, die durch ihre architektonische Form und

11) *Franc. Patricii* Discussiones Peripateticae. Basil. 1571. fol. — Desselben *Nova* de universis philosophia libb. L. comprehensa. Ferrariae 1591. fol. Venet. 1593. fol. Die Lebensgeschichte des P. lernt man aus den Dedicationen dieser Werke genauer kennen. Zu Ferrara lehrte er die Philosophie siebzehn Jahre. S. *Launoius* de fort. Arist. cap. XIV. — *Bayle* Dict. Art. *Patrice*. *Bruckeri* Hist. crit. philos. T. IV. P. I. p. 422 sq.

12) *Jac. Carpentarii* Descriptio universae artis disserendi ex Aristotelis logico Organo collecta et in libb. III. distincta. Paris. 1564. 4. — Desselben Descriptio universae naturae ex Aristotele. P. I. II. Paris. 1562. — Desselben Platonis cum Aristotele in universa philosophia Computatio. Paris. 1573. 4.

13) *Bruckeri* Hist. crit. phil. T. IV. p. 540. — *Bayle* Dict. Art. Ramus.

Einrichtung in Beziehung auf das einfallende Licht höchst merkwürdig ist †). (*Buhle.*)

ARISTOXENOS, einer der würdigsten Schüler des Aristoteles und der berühmteste Schriftsteller über Musik unter den Alten, war zu Tarent gegen das Jahr 350 v. Chr. geboren. Sein Vater, ein Tonkünstler, unterrichtete ihn zuerst in seiner Kunst, übergab ihn dann dem pythagoräischen Philosophen, Xenophilos, zu weiterer Ausbildung, und sandte ihn endlich zu Aristoteles nach Athen [1]). — Durch eine gänzlich neue Ansicht und Lehrart der Musik, die er in vielen Schriften verbreitete, von denen aber nur einige, und nicht die bedeutendsten bis zu uns gekommen sind [2]), — machte er recht eigentlich Epoche in der Geschichte der griechischen Tonkunst. Bis auf seine Zeit nämlich war des Pythagoras Ansicht und Behandlung dieser Kunst die allgemein angenommene, und bekanntlich wurde in derselben alles auf Zahlen und Proportionen zurückgeführt, mithin diese Kunst selbst gewissermaßen ein Theil der Mathematik. Diesem Systeme, so überaus scharfsinnig und konsequent es durchgeführt war, widersetzte sich Aristoxenos vom Grund aus, als einseitig, indem er für die Werke der Tonkunst nur den innern Sinn und dessen Affektion, für die Mittel derselben, die Töne und ihre Verhältnisse, nur das Ohr als Schiedsrichter anerkannte. Seine Ansicht und Lehre fanden vielen Eingang, ohne daß jedoch durch sie die des Pythagoras ganz verdrängt worden wäre. — Für Musiker, welche, ohne näher in diese Gegenstände eingehen zu können, doch einigen Begriff davon zu erlangen wünschen, sey hinzugesetzt, daß sie etwas gewissermaßen Ähnliches in den Ansichten, Lehren und Streitigkeiten der italischen Schule gegen die ältere französische, oder unter den Teutschen Mattheson gegen Mitzler finden. (*Rochlitz.*)

ARISTUS *), eine Käfergattung aus der Familie Carabici, von Latreille **) aufgenommen, und von Harpalus getrennt. Die Kennzeichen sind: fadenförmige Fühler mit walzigen Gliedern, der Kopf so breit als das Halsschild, das Halsschild halbmondförmig oder halbkreisförmig, der längliche Hinterleib durch einen Stiel vom Halsschilde getrennt. Bei einigen Arten haben die Männchen gekrümmte Hörner am Vorderkopfe, und die meisten sind in Südeuropa und Afrika zu Hause, wo sie unter Steinen oder in röhrenförmigen Höhlungen in der Erde leben. Wegen Ähnlichkeit im äußern Bau sind die Arten von den Schriftstellern oft unter Scarites beschrieben, z. B. Scarites calydonius *Oliv.* — Scar. bucephalus *Oliv.* — Scar. Dama *Rossi.* (*Germar.*)

ARISTILLOS, griechischer Astronom zu Alexandrien, welcher ums Jahr 290 v. Chr. Beobachtungen anstellte, von welchen Ptolemäos mehre Fixsternbedeckungen anführt. Schriften sind von ihm nicht vorhanden. (*Schaubach.*)

ARITHMETIK, Zahlenlehre. Ihr Zweck ist, theils Regeln anzugeben, wie unbekannte Zahlen aus bekannten bestimmt werden, wenn die Art, wie jene von diesen abhängen, gegeben ist, theils auch Eigenschaften der Zahlen selbst zu entdecken. Jenes ist der Gegenstand der gewöhnlichen Arithmetik, die auch wol Elementar-Arithmetik heißt, dieses der Gegenstand der höhern Arithmetik. Der ganze Inhalt der Elementar-Arithmetik und der Zusammenhang der einzelnen in ihr vorkommenden Lehren, denen man gewöhnlich noch Anwendungen auf das bürgerliche Leben beizufügen pflegt, läßt sich deutlich und gründlich, so daß es völlig klar wird, wie wir von den einfachsten Betrachtungen zu immer tiefern und schwierigern fortgeleitet werden, auf folgende Weise übersehen.

1) Wenn man zählen kann, das ist, für jede Zahl einen eigenthümlichen Namen hat, und die Folge dieser Namen kennt: so wird man zuerst darauf geleitet, nicht bloß immer Eins zu einer schon gegebenen Zahl zulegen zu wollen, wie man beim Zählen es thut, sondern größere Zahlen zusammenzuzählen, in eine Summe zu vereinigen, zu addiren. Das Zusammenzählen würde gar keine besondern Regeln erfodern, da wir mit 25 und 1, 25 und 2 und so weiter, leicht fortzählen und so jede Zahl zu 25 addiren könnten; aber um dieses bequemer zu thun, geben die Regeln der Addition an, wie man dadurch, daß man jede Zahl nach Anleitung des Decimalsystems *) in Theile zerlegt, und dann die Einer, die Zehner, die Hunderter u. s. w. gehörig in eine Summe bringt, die Arbeit erleichtert. 2) Das Entgegengesetzte dieser Operation ist das Zurückzählen, Abziehen, Subtrahiren, welches bloß darin besteht, daß man von einer bestimmten Zahl um so viele Einheiten im Zählen zurückgeht, als die andere, abzuziehende Zahl angibt. 3) Ob die Zahlen, welche man addiren soll, gleich oder ungleich sind, kann uns bei der Rechnung so ziemlich einerlei seyn; aber da es oft verlangt wird, daß wir dieselbe Zahl sehr oft wiederholt addiren, oder sehr vielmal nehmen sollen; so hat man für dieses Vielmalnehmen derselben Zahl, Multiplicieren, eine

†) St. Petersb. Journ. B. II. S. 90.

1) Er wurde deswegen zu den Peripatetikern gerechnet. Er nahm es aber so übel, daß Aristoteles nicht ihn, sondern Theophrast, zu seinem Nachfolger ernannte, daß er dem Aristoteles viel Böses nachsagte. Von ihm scheinen daher viele, den Charakter dieses großen Philosophen entehrende Erzählungen herzurühren und eben dieser Quelle wegen sehr verdächtig zu seyn. (*Krug.*)

2) Von seinen Schriften hat sich bloß ein musikalisches Werk über die Elemente der Harmonie erhalten, welches man in den Sammlungen alter musikalischer Schriftsteller von Meursius (Leiden, 1616. 4.) und Meibom (Amsterdam, 1652. 4.) findet, wozu aber noch zwei, späterhin von Morelli entdeckte und bekannt gemachte (Venedig, 1785. 8.), Bruchstücke gehören. Sextus der Empiriker (adv. math. VI, 1.), Cicero (Tusc. quaest. I. 10. 18. 22) und Suidas (in seinem W. B. unter jenem Namen) sind über ihn zu vergleichen. Auch hat Wilh. Leonh. Mahne eine eigne Abhandlung über ihn unter dem Titel geschrieben: Diatribe de Aristoxeno, philosopho peripatetico. Amsterdam, 1793. 8. und im Thes. crit. nov. T. I. p. 1—172. (*Krug.*)

*) Ditomus nach Bonelli, Mém. de l'Acad. de Turin. 1809.

**) *Cuv.* règne anim. Tom. III. p. 190.

*) Der Art. Decimalsystem wird hierüber etwas Näheres enthalten.

Regeln nöthig gefunden. Diese Regeln, welche uns das in solchen Fällen zu lästig werdende Addiren erleichtern, beruhen darauf, daß wir erstlich die Vielfachen der kleinern Zahlen im Einmal Eins auswendig lernen, und zweitens sowol den Multiplicandus (die zu vervielfachende Zahl) als den Multiplicator (die Zahl, welche angibt, wie oft jene zu nehmen sey) in Theile zerlegen. So erhalten wir z. B., wenn 127 mit 38 soll multiplicirt werden, die Multiplication der einzelnen Theile leicht durch das Einmal Eins, und die Summe von 8 mal 7, 8 mal 20, 8 mal 100, 30 mal 7, 30 mal 20, 30 mal 100 ergibt das verlangte Vielfache, das Produkt. Beide in einander zu multiplicirende Zahlen heißen auch Factoren. 4) Da wir uns auf diese Weise daran gewöhnen, eine Zahl als ein Vielfaches einer andern anzusehen: so werden wir nun auch zu der umgekehrten Frage geleitet, nämlich: es ist eine Zahl gegeben, das Wievielfache einer andern gegebenen Zahl ist sie, oder wie oft ist diese in jener enthalten. Wir benutzen bei Beantwortung dieser Frage unsre durch die Multiplication erworbenen Kentnisse so, daß wir versuchsweise dasjenige Vielfache der gegebenen Zahl suchen, welches der andern gegebenen entspricht, z. B. wenn 176 die eine und 8 die andre Zahl ist; so ergibt die Multiplication, daß 8 mal 22, 176 betrage, und wir erkennen also hieran, daß 8 in 176, 22 mal enthalten sey. Bei größern Zahlen suchen wir zuerst nur im Großen zu bestimmen, wieviel tausendmal die eine Zahl in der andern enthalten sey; diese oberflächliche Bestimmung machen wir nach und nach genauer, indem wir sagen, daß sie außer so viel tausendmal noch so viel hundertmal, dann noch so viel zehnmal und endlich so viel einzelne Male vorkomme. Diese Bestimmungsart, wo wir von einer zuerst nur sehr roh, das heißt, eine Unbestimmtheit zwischen sehr weiten, aber richtigen Gränzen lassend, das Resultat angeben, und nach und nach diese Gränzen enger zusammen rücken, ist merkwürdig, weil wir uns ihrer öfter bei ähnlichen Untersuchungen, wo nämlich an eine leichter eingeleitete Frage sich nun die entgegengesetzte anschließt, bedienen. — Die eben betrachtete Untersuchung ist die Division, wo z. B. die bekannten Rechnungsregeln lehren, daß 2576 mehr als das 100malige der 16, und weniger als das 200malige der 16, mehr als das 160malige und weniger als das 170malige der 16 ist, endlich daß jene genau das 161malige ist. 5) So wie wir eben diesen Gegenstand betrachtet haben, beantwortet die Division die Frage: das Wievielfache von 16 Pfunden habe ich, wenn ich 2576 Pfunde besitze? die Antwort: 161 mal! gibt offenbar eine unbenannte Zahl, eine bloße absolute Vielheit. Ich könnte aber auch fragen: wenn ich 2576 Pfunde in 16 gleiche Haufen theilen soll, wie viel kömmt auf jeden Haufen? Es ist klar, daß die Rechnungsart, welche diese Frage beantwortet, zwar dieselbe ist, wie bei der vorigen, daß aber die Antwort jetzt eine benannte Zahl 161 Pfunde angibt. Beide Betrachtungen führen uns zu dem Begriffe des Theilens, wovon die Rechnungsart den Namen: Division, hat. Die Zahl, welche als ein Vielfaches der andern betrachtet wird, heißt der Dividendus, die zu theilende Zahl, weil ich die andre, als deren Vielfaches sie soll angesehen werden, den Divisor, offenbar als Theil von jener betrachte, und nun entdecke, und durch den Quotienten ausdrücke, wie oft diese in jener enthalten, oder was für ein Theil diese von jener ist. 6) Wenn wir, so wie es hier geschieht, an eine direkte Operation, das Multipliciren, die entgegengesetzte Operation anknüpfen: so finden wir fast jedesmal Veranlassung unsre Begriffe zu erweitern, wir gerathen auf Gegenstände, die uns ganz neu sind. Bei unsern ersten Betrachtungen über Zahlen war es am natürlichsten nur an ganze Zahlen, an bestimmte Vielheit, zu denken; hier hingegen führt der Begriff des Theilens uns auf die Nothwendigkeit, auch Theile der Einheit, gebrochne Zahlen, Brüche, in den Begriff der Zahl mit aufzunehmen. Wir wollten jede Zahl als ein Vielfaches einer andern zu betrachten versuchen, aber nicht jede Zahl ist ein genaues Vielfaches der andern; wir wollten jede Zahl in eine bestimmte Anzahl von gleichen Theilen zerlegen, aber nicht immer kommen dann auf jeden Theil vollständig Ganze. Hier begründet sich also der Begriff des Bruches, und unser erweiterter Begriff der Zahl fodert nun auch eine erweiterte Ansicht der vier ersten Rechnungs-Regeln, oder die Beantwortung der Frage: wie man Brüche addiren, subtrahiren, in einander multipliciren und durch einander dividiren könne. 7) Da der Artikel: Bruch, das Umständlichere über diese Gegenstände enthält, so ist es genug, hier nur kurz zu erwähnen, wie, bei verschiedenartiger Eintheilung der Einheit oder des Ganzen, derselbe Theil durch verschiedene Ausdrücke dargestellt wird, z. B. $\frac{1}{4}$ mit $\frac{2}{8}$ einerlei ist; wie dieses uns leitet, Brüche von ungleichen Nennern, oder die von einer verschiedenartigen Theilung des Ganzen herrühren, auf einerlei Nenner zu bringen, oder als gleichartige Theile zu bezeichnen; und dann erhellt von selbst, daß Addiren solcher gleichartigen Theile gar nicht schwierig sey, und eben so das Subtrahiren. — Das Multipliciren erklärten wir zuerst als ein Vielmalnehmen irgend einer Zahl; wir sollten die eine Zahl so oft nehmen, als die andre angibt. Ist nun diese andre ein Bruch, so bleibt der letzte Ausdruck richtig, obgleich nun nicht mehr von einem Vielmalnehmen die Rede ist; aber es erklärt sich von selbst, was es heißt, eine Zahl $\frac{1}{2}$ mal nehmen, oder ihre Hälfte nehmen, und dann ergibt sich auch leicht, wie man eine Zahl $\frac{3}{4}$ mal nehmen soll u. s. w. Diese Rechnungsart ist die einzige, bei welcher der für ganze Zahlen festgesetzte Begriff einer Erweiterung bedarf; denn dividiren können wir leicht Brüche durch Brüche. Da dividiren heißt untersuchen, wie oft eine Zahl in der andern enthalten sey; so ist es nur nöthig, wenn diese Zahlen Brüche sind, sie auf gleiche Nenner zu bringen, und zu überlegen, daß z. B. $\frac{3}{12}$ in $\frac{27}{12}$ eben so oft enthalten sind, als 9 in 27. 8) Die Bemerkung, daß die Rechnungs-Operationen, welche sich als entgegengesetzte an andre direkt zusammenfügende anschließen, uns gewöhnlich zu neuen Begriffen leiten, bestätiget sich schon bei der Subtraction. Das Addiren findet nie, die zu einander zu legenden Zahlen mögen groß oder klein seyn, ein Hinderniß; aber von einer gegebenen Zahl kann ich nichts mehr, im eigentlichen

Sinne, subtrahiren, als was ihr selbst gleich ist. So richtig aber dieses auch ist, so erhellt doch, daß ich z. B., nachdem ich 10 Meilen nach Osten gereiset bin, 12 Meilen nach Westen hin zurückreisen kann, und daß ich dann, wenn, nach Osten hinreisen, vorwärtskommen heißt, um 2 Meilen zurückgekommen bin. Ginge ich zuerst gegen das Ziel meiner Reise zu um 10 Meilen fort, dann 6 Meilen zurück, so ist es eine Subtraction, welche mich lehrt, daß ich im Ganzen nur 4 Meilen zu meinem Vortheil vorwärts gekommen bin, und folglich würde ich in jenem ersten Beispiele 12 von 10 subtrahiren sollen; und da das im gewöhnlichen Sinne nicht möglich ist, hier sagen, daß ich 2 von der entgegengesetzten Art erhalte. Der Artikel: Entgegengesetzte Grössen, wird diese Andeutungen umständlicher ausführen; hier ist es genug, zu zeigen, wie wir diesen Begriff von entgegengesetzten Größen in unsrer systematischen Betrachtung auffassen, und dann, wie wir die Begriffe von Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, auf sie anwenden können. 9) Entgegengesetzte Größen sind also ihrem Wesen nach gleichartig, z. B. in unserem Exempel Meilen, aber ihrer Beziehung nach entgegengesetzt, indem ich die durchlaufenen Wege in der Hinsicht betrachte, als sie mich dem Ziele näher bringen oder mich davon entfernen. Diese Beziehung dürfen wir nun auch beim Rechnen mit diesen Größen nicht aus den Augen verlieren. Es ist jetzt nicht bloß, wenn ich addiren soll, die Frage, wie viel Meilen ich durchlaufen habe, sondern wie viel Meilen ich zweckmäßig durchlaufen habe, das ist, um wie viel ich meinem Ziele näher gekommen bin, und dieses ist es, was wir hier Summe, insofern als die Entgegensetzung berücksichtigt wird, nennen. Auf diese Weise erhellt leicht, oder dem gesunden Verstande erhellt ohne alle künstliche Erläuterung, daß um 12 Meilen vorwärts und 7 M. rückwärts mich nur 5 Meilen dem Ziele näher geführt haben, und daß also, wenn ich mein Hin- und Herreisen *in Beziehung auf meinen Zweck* in eine Summe bringe, diese Summe nur 5 ist, obgleich der ganze durchlaufene Weg mehr beträgt. 10) Auch um das Subtrahiren entgegengesetzter Größen zu versteben, haben wir bloß nöthig, den allgemeinen Begriff des Subtrahirens schärfer zu fassen. Wir konnten die Foderung des Subtrahirens durch die Frage darstellen: was bleibt mir übrig, wenn ich von 15, 9 zurückzähle? aber eben so gut können wir die Frage so aufstellen: um wie viel ist 15 von 6 verschieden? Wählen wir hier, wo auf das Entgegengesetzte gesehen wird, die letztere Darstellung; so heißt die Frage nun: wie weit ist der, welcher von meinem Standpunkte 10 Meilen vorwärts, dem Ziele zu, gegangen ist, dem voraus, welcher sich 4 Meilen von meinem Standpunkte rückwärts (nach der Richtung, die vom Ziele entfernt) befindet? — Die Beantwortung dieser Frage in allen verschiedenen Fällen gibt alle Regeln des Subtrahirens oder Unterschied-Suchens für entgegengesetzte Größen. 11) Beim Multipliciren ist allemal der Multiplicator eine unbenannte Zahl; er scheint also keine in Beziehung aufs Entgegengesetzte genommene Bedeutung haben zu können. Dennoch ist folgende Frage möglich: A hat dreimal so viel Meilen, aber nach entgegen gesetzter Richtung gemacht, als B, wie viel ist er dem gemeinschaftlichen Ziele näher gekommen? Hat hier B 7 Meilen gegen das Ziel zu gemacht: so hat A 21 M. zurück gemacht; hat B 5 Meilen rückwärts gemacht, so folgt, daß A 3 mal 5 Meilen vorwärts gekommen ist, und so ergeben sich alle Regeln des Multiplicirens mit entgegen gesetzten Größen, an die sich mit großer Leichtigkeit die Regeln des Dividirens fügen, die ich übergebe, weil der Artikel: Entgegengesetzte Grössen ohnehin hievon handeln wird. 12) Unsre ganze Arithmetik besteht bis jetzt nur noch aus einer Anwendung der vier ersten Rechnungsarten auf alle Arten von Zahlen, und es möchte fast den Anschein haben, als ob sich hieran wenig Neues mehr anschlösse. Dennoch eröffnet sich uns noch ein weites Feld von Untersuchungen, wenn wir erstlich die Frage, ob zwei Zahlen gleich sind, oder wie sie von der Gleichheit abweichen, näher untersuchen, und zweitens alles verfolgen, worauf die Multiplication uns leitet. Die Beantwortung der Frage: ob zwei Zahlen gleich sind, oder wie sie von der Gleichheit abweichen? gibt uns über das Aufschluß, was wir Verhältniß zweier Zahlen zu einander nennen. Zwei Zahlen können gleich seyn, das heißt, sie sind nur verschieden dargestellte Ausdrücke für eine und dieselbe Zahl. Wozu uns diese verschiedenen Ausdrücke für dieselbe Zahl dienen können, wird in der Lehre von den Gleichungen abgehandelt, die den Haupt-Inhalt der ganzen Algebra ausmacht. Wir sind dadurch im Stande, unbekannte Größen, die durch verwickelte Bedingungen angegeben werden, zu bekommen. 13) Sind die Zahlen ungleich, so gibt es eine doppelte Bestimmung ihrer Verschiedenheit. Wir können nämlich erstlich angeben, wie viel die eine größer ist als die andre, und bestimmen dadurch das, was wir arithmetisches Verhältniß zweier Zahlen nennen; oder zweitens wir bestimmen, wie vielmal so groß die eine als die andre ist, oder welches geometrische Verhältniß beide Zahlen zu einander haben. Die wichtigste Untersuchung, die sich uns hiebei darbietet, ist die Betrachtung von zwei gleichen Verhältnissen. Wir sagen, vier Größen sind in Proportion, wenn für die beiden ersten die Frage nach ihrem Verhältnisse eben so beantwortet wird, als für die beiden andern. Die arithmetische Proportion, welche dann Statt findet, wenn die beiden ersten Zahlen um eben so viel, als die beiden andern verschieden sind, wird uns besonders dadurch merkwürdig, weil sie uns zu den arithmetischen Reihen leitet, deren einzelne Glieder Zahlen sind, welche gleiche Unterschiede haben, wie 3, 7, 11, 15 u. s. w. Die geometrische Proportion, in welcher die erste Zahl ein eben solches Vielfaches der zweiten, wie die dritte ein Vielfaches der vierten ist, dient uns, indem sie die bekannte Regula de tri begründet, zu den mannigfaltigsten, selbst im täglichen Leben höchst nützlichen Bestimmungen. Die Anleitung, aus einer gegebenen Proportion mehre andre Proportionen, welche sich an sie knüpfen, herzuleiten, macht einen zweiten Theil der Untersuchungen über die Proportionen aus. Dann aber schließt sich an sie die Lehre von den geometrischen Reihen, d. i. von solchen Zahlenreihen, wo jede folgende Zahl ein gleich Vielfaches der vorhergehen-

den ist, wie 5, 20, 80, 320. Wir wollen hier in das Einzelne dieser Lehren nicht eingehen, da es hier genug ist, zu zeigen, wie sich diese Untersuchungen an einander reihen, und wie sie sogar uns über die Gränzen der Elementar-Arithmetik hinausführen können, wenn wir von jenen arithmetischen Reihen zu andern, nach künstlichern Bedingungen gebildeten Reihen übergehen. 14) Zu einer noch ausgedehntern Erweiterung unserer Kenntnisse führt uns eine an die Multiplication angeknüpfte Betrachtung. Es scheint eine unbedeutende Bemerkung zu seyn, daß wir statt willkürlicher ungleicher Zahlen, auch lauter gleiche Factoren bei der Multiplication wählen können. Es hat gar keine Schwierigkeit, eine Zahl mit sich selbst, das erhaltene Produkt wieder mit jener Zahl und so immer fort zu multiplicieren. Was wir auf diese Weise erhalten, sind die Potenzen jener Zahl, z. B. 7 mal 7 gibt 49 als die zweite Potenz der 7; 7 mal 7 mal 7 gibt 343 als die dritte Potenz von 7 u. s. f. — An diese so leicht ausführbare Operation knüpft sich aber wieder eine neue Frage. Da es Zahlen gibt, die sich in zwei gleiche Factoren zerlegen lassen, sollte es denn nicht möglich seyn, jede Zahl in zwei gleiche Factoren zu zerlegen? Das Bemühen, diese beiden gleichen Factoren zu finden, welche die gegebene Zahl zum Produkt haben, heißt, die Quadratwurzel dieser Zahl suchen; so z. B. nennen wir 8 die Quadratwurzel aus 64, weil wir umgekehrt (in Beziehung auf geometrische Betrachtungen) 64 das Quadrat von 8 nennen. Das Aufsuchen der Quadratwurzel geschieht auf eine Art, die mit der Division viele Aehnlichkeit hat, indem man die Gränzen zuerst nur sehr entfernt bestimmt, zwischen welchen die verlangte Wurzel liegt, und dann diese Gränzen immer näher bestimmt. So ist z. B. die Quadratwurzel aus 841 größer als 20, und kleiner als 30; die genauere Betrachtung, wenn wir nämlich suchen, wie das Quadrat sich aus dem bekannten Theile 20, und dem unbekannten Theile zusammensetzt, lehrt uns, daß 29 die richtige Wurzel ist. 15) Die Foderung, eine Zahl in zwei gleiche Factoren zu zerlegen, läßt sich nicht immer strenge erfüllen, weil z. B. die Zahl 5 zwischen 2 mal 2 und 3 mal 3 fällt, und dennoch 5 nicht aus der Multiplication eines Bruches mit sich selbst hervorgehen kann, indem ein Bruch mit sich selbst multiplicirt, nie eine ganze Zahl gibt, es läßt sich also 5 nicht in zwei gleiche Factoren zerlegen. Gränzen, zwischen denen die Quadratwurzel aus 5 liegt, können wir leicht bestimmen; denn offenbar ist 5 größer als 2 mal 2, und kleiner als $2\frac{1}{2}$ mal $2\frac{1}{2}$; größer als $2\frac{2}{10}$ mal $2\frac{2}{10}$, und kleiner als $2\frac{3}{10}$ mal $2\frac{3}{10}$; größer als $2\frac{23}{100}$ mal $2\frac{23}{100}$, und kleiner als $2\frac{24}{100}$ mal $2\frac{24}{100}$; diese Zahlen geben uns also Gränzen, zwischen welchen die wahre Quadratwurzel aus 5 liegt; aber diese Wurzel selbst erreicht man durch keine Art von Brüchen. Diese Wurzel ist also, wie so viele andre, eine irrationale Zahl, und so begründet sich abermals die Nothwendigkeit, einen ganz neuen Begriff einzuführen, nämlich von Zahlen, die wir als einer anscheinend leichten Bedingung entsprechend uns denken können, die aber durch keine bestimmte Art von ganzen Zahlen oder Brüchen strenge darstellbar sind, sondern immer nur als zwischen gewissen, in bestimmten Zahlen ausgedrückten Gränzen liegend, angegeben werden können. Dieses sind die irrationalen Zahlen, oder die nicht genau darstellbaren Quadratwurzeln. 16) Ganz ähnliche Betrachtungen leiten uns zur Bestimmung der Cubikwurzel und selbst höherer Wurzeln. Wir stellen uns eine Zahl als Produkt dreier gleicher Factoren vor; jeder dieser Factoren ist jener Zahl Cubikwurzel, z. B. 8 die Cubikwurzel aus 512, weil 8 mal 8 mal 8 die Zahl 512 als Produkt gibt. Auch hier kommen wir auf irrationale Wurzeln, denn es gibt z. B. keine Zahl, deren dritte Potenz genau 5 oder 6 oder 10 wäre, und folglich sind die Cubikwurzeln dieser Zahlen irrational, oder lassen sich nur zwischen Gränzen, nie aber strenge genau, angeben. So wie wir hier nach einer Zerlegung in zwei oder drei gleiche Factoren fragten; so könnte man fodern, eine Zahl in vier, in fünf und mehr gleiche Factoren zu zerlegen. Wir nennen dies allgemein, die 4te, 5te Wurzel suchen, um so einen Ausdruck zu haben, der für alle Zerlegungen anwendbar ist, und die Quadratwurzel heißt daher auch die zweite, die Cubikwurzel die dritte Wurzel. 17) Die Potenzenrechnung muß die Gründe angeben, welche uns veranlassen und berechtigen, die Wurzeln als Bruchpotenzen anzusehen. Da 9 die zweite Potenz der 3 ist, so heißt 3 auch die $\frac{1}{2}$te Potenz von 9, oder 9 zur Potenz $\frac{1}{2}$ ist, 3; da 5 zur dritten Potenz 125 gibt, so heißt 5 die $\frac{1}{3}$te Potenz von 125; da 32 die fünfte Potenz von 2 ist, so nennen wir 2 die 5te Wurzel aus 32, oder sagen, 32 zur $\frac{1}{5}$ten Potenz ist 2. Hieraus erhellt nun auch leicht, was wir unter 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz verstehen, nämlich die 3te Potenz der $\frac{1}{5}$ten Potenz oder die 5te Wurzel wieder zur dritten Potenz erhoben. Also 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz ist 8; denn der Factor, welcher 5 mal als Factor gesetzt 32 gibt, ist 2, und dieser Factor (die 5te Wurzel aus 32) dreimal als Factor gesetzt, oder zur 3ten Potenz erhoben, gibt 8. — Wenn man mit dieser Bezeichnung einmal sich vertraut gemacht hat, so erhellt, daß wir unzählige verschiedene Potenzen einer Zahl suchen können, indem wir nicht bloß die Potenzen nehmen, die aus wirklicher Multiplication jener Zahl in sich selbst entstehen (die Potenzen mit ganzen Exponenten), sondern auch die Wurzeln aller Art und die Potenzen dieser Wurzeln, welche alle nun als Bruchpotenzen (als Potenzen mit gebrochnen Exponenten) aufgeführt werden. Ich habe hier das Wort: Exponent gebraucht, und muß daher kurz erwähnen, daß man so die Zahl nennt, welche angibt, die wievielste Potenz man hat, z. B. 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz erhoben gibt 8, heißt auch: 8 ist diejenige Potenz der 32, deren Exponent $\frac{3}{5}$ ist. 18) So schwierig es auch immer seyn mag, die hundertste oder tausendste Wurzel einer Zahl zu bestimmen, so hat wenigstens der Begriff einer solchen Wurzel gar keine Schwierigkeit, und wir könnten uns sehr wol denken, daß irgend ein geschickter Rechner uns Tafeln solcher Potenzen berechnet habe, die wir nun, im Vertrauen auf ihn, als richtig ansähen und benutzten. Fänden wir in diesen Tafeln: 2 sey fast genau gleich der $\frac{301}{1000}$ten Potenz von 10, so würden wir hiedurch, ohne eignes Rechnen belehrt, daß wenn wir die Zahl 10 in 1000 gleiche Factoren zerlegen oder die tausendste Wurzel aus-

ziehen könnten, und nun 301 dieser gleichen Factoren in einander multiplicirten, beinahe genau 2 herauskommen würde; und so in allen ähnlichen Fällen. Solche Tafeln sind die Logarithmentafeln, die uns angeben, welcher Potenz von 10 jede gegebene Zahl genau oder sehr nahe entspricht. Sie lehren uns zum Beispiel, daß 3 sehr nahe die $\frac{47712}{100000}$te Potenz von 10 ist, oder daß die 100000ste Wurzel aus 10, 47712 mal in sich selbst multiplicirt eine Zahl gibt, die wenig von 3 verschieden ist. Eben so ist 49 sehr nahe die $\frac{169020}{100000}$te Potenz von 10 u. s. w. Und hier nennen wir nun $\frac{169020}{100000}$ den Logarithmen von 49; ferner $\frac{47712}{100000}$ den Logarithmen von 3 u. s. w. 19) Diese Tafeln, wo jede Zahl als eine Potenz von 10 aufgeführt wird, sind dem Rechner von mannigfaltigem Nutzen. Es erhellt leicht, daß ich die 5te Potenz von 10 erhalte, wenn ich die 2te Potenz von 10 mit der 3ten Potenz von 10 multiplicire, und daß ich überhaupt durch Multiplication zweier Potenzen von 10 in einander diejenige Potenz von 10 bekomme, deren Exponent die Summe der Exponenten jener beiden Potenzen ist. Weiß ich also aus den Tafeln, daß 2 gleich ist der $\frac{30103}{100000}$ten Potenz von 10, und 49 gleich der $\frac{169020}{100000}$ten Potenz von 10: so ist das Produkt 98 gleich der $\frac{199123}{100000}$ten Potenz von 10 u. s. w. in jedem andern Falle. — Diese Überlegungen zeigen, daß ich durch Addiren der Logarithmen das Multipliciren der zugehörigen Zahlen ersetze, und es erhellt leicht, wie sehr beim Multipliciren großer Zahlen hiedurch die Rechnung erleichtert werde. Ich soll $5\frac{2317}{10000}$ mit $29\frac{3057}{10000}$ multipliciren. Die Logarithmentafeln zeigen, daß $5\frac{2317}{10000}$ gleich sey der $\frac{71905}{100000}$ten Potenz von 10, und $29\frac{3057}{10000}$ gleich der $\frac{146695}{100000}$ten Potenz von 10, das Produkt ist also gleich der $\frac{218603}{100000}$ten Potenz von 10, und diese Potenz ist, wie die Logarithmentafeln angeben, sehr nahe gleich $153\frac{4734}{10000}$, also ist dieses das gesuchte Produkt. Es ist nicht schwer zu übersehen, daß man aus ganz ähnlichen Gründen die Division durch eine Subtraction der Logarithmen zu Stande bringt. 20) Aber auch das Aufsuchen hoher Potenzen und Wurzeln wird durch die Logarithmen erleichtert. Soll ich die dritte Potenz von 10, viermal als Factor setzen, so erhalte ich die (4 mal 3 oder) 12te Potenz von 10, und allgemein brauche ich nur die Exponenten in einander zu multipliciren. Die Logarithmen-Tafeln lehren, daß $1\frac{5}{10000}$ gleich ist der $\frac{21189}{100000}$ten Potenz von 10, soll ich also $1\frac{5}{10000}$ zur 50sten Potenz erheben, so heißt das, ich soll die $\frac{21189}{100000}$te Potenz 50 mal als Factor setzen, welches mir die 50 mal $\frac{21189}{100000}$te Potenz von 10, d. i. die $\frac{1059450}{100000}$te Potenz von 10 gibt. Diese aber ist, wie die Logarithmen-Tafeln sagen, gleich $11\frac{4654}{10000}$ und dieses ist also die 50ste Potenz von $1\frac{5}{10000}$ so genau, als sie in Zehntausendtheilen anzugeben ist. — So erhellt Ursprung und Nutzen der Logarithmen, und zugleich erhellt, wie sich das ganze System der Elementar-Arithmetik aus den einfachsten Grundbegriffen entwickelt. — Um von den Fragen, die in der höheren Arithmetik vorkommen, einen Begriff zu geben, will ich nur an die bekannte Regel erinnern, daß weder der Unterschied zweier Quadratzahlen, noch der Unterschied zweier Cubikzahlen eine Primzahl seyn kann, weil sowol $a^2 - b^2$ als $a^3 - b^3$ allemal den Factor $a - b$ enthält. Solche und ähnliche Eigenschaften der Zahlen werden hier untersucht. Eben so gehört Fermat's Theorem, daß $a^{p-1} - 1$ allemal durch p theilbar ist, wenn a und p Primzahlen unter sich sind, hieher (z. B. $4^6 - 1 = 4095$ muß durch 7 theilbar seyn) und viele ähnliche Sätze. Der Zusammenhang der hieher gehörigen Lehren läßt sich schon deswegen hier nicht in einer kurzen Übersicht darstellen, weil die Gegenstände selbst minder bekannt sind, und daher erst durch umständliche Erläuterungen, welche besondern Artikeln vorzubehalten sind, müßten verständlich gemacht werden. *Gauss* disquisitiones arithmeticae und *Legendre* théorie des nombres beschäftigen sich ganz mit Untersuchungen, die hieher gehören. Z. B. über die Theilbarkeit der Zahlen durch andre, und die Primzahlen; über die Congruenz der Zahlen; über die Reste der durch bestimmte Zahlen dividirten Quadrate; über die Zerlegung der Zahlen in ganze Zahlen, in Quadratzahlen u. s. w. — Alle diese Untersuchungen zusammen machen die theoretische Arithmetik aus; die praktische Arithmetik oder Rechenkunst gibt die Anwendungen auf besondre, zumal im bürgerlichen Leben vorkommende Fälle.

Allgemeine Arithmetik. Unter diesem Namen verstehen einige Schriftsteller bloß die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung, wo nämlich, statt einzelner bestimmter Zahlen, allgemeine Zeichen, die eine jede Zahl bedeuten können, gebraucht werden. In einem etwas andern Sinne hat es Newton genommen, dessen arithmetica universalis *) Alles das enthält, was wir gewöhnlich zur Algebra rechnen. Newton unterscheidet zwar in der Einleitung Arithmetik und Algebra, jene als vom Gegebenen zum Gesuchten, ohne das letztere in die Rechnung schon einzuführen, fortschreitend, diese als das Gesuchte sogleich mit in die Rechnung einführend; sagt aber dann, sie machten doch vereinigt nur eine perfectam computandi scientiam aus, und er trage sie daher hier verbunden vor.

Einige neuere Schriftsteller haben auf ziemlich ähnliche Weise den Namen; allgemeine Arithmetik gebraucht. So enthält *Kramps* arithmetique universelle (Köln 1808) die Elemente der Buchstabenrechnung und Algebra, einige Erweiterungen der gewöhnlichen Arithmetik (Kettenbrüche und Congruenzen), die Entwickelungen des polynomischen Lehrsatzes und alle Anwendungen, die sich daran knüpfen. — Am besten lassen sich die Lehren der allgemeinen Arithmetik nach Thibaut's Anordnung **) übersehen. Stellt man sich nämlich eine Größe oder Zahl in der allgemeinen Form $ax^\alpha + bx^\beta + cx^\gamma$ als entwickelt nach den Potenzen einer Hauptgröße vor, so wird man durch die Frage, wie hier die vier einfachen Rechnungs-Operationen anzuwenden sind, wenn mehre solche Formen gegeben werden, zu den Betrachtungen hingeleitet, die in den Untersuchungen über Permutationen, Combinationen und Variationen genauer erörtert werden. Erst mit Hilfe dieser Betrachtungen übersieht man deutlich das Gesetz des Multiplicirens zusammengesetzter Größen, und wird

*) Cantabrig. 1707; dann Londin. 1722 und Lugduni Batavorum 1732 herausgegeben. **) Grundriß der allgemeinen Arithmetik oder Analysis. Göttingen 1809.

zu dem merkwürdigen Gesetze, welches der binomische Lehrsatz in der Entwickelung des Produktes aus lauter gleichen zweitheiligen Factoren darstellt, hingeleitet. An ihn knüpft sich der polynomische Lehrsatz und dann die Erweiterung beider Lehrsätze auf jeden Exponenten, der auch nicht eine positive ganze Zahl ist, an; und diese Sätze mit ihren weit reichenden Anwendungen in der Theorie der Reihen-Entwickelung machen daher nun einen höchst wesentlichen Theil der allgemeinen Arithmetik aus. Jene Entwickelungen, zuerst angewandt auf Größen, die nach einer einzigen Hauptgröße geordnet sind, können nun auch da angewandt werden, wo die Polynomien mehr als eine Hauptgröße enthalten, — und so entwickelt sich in systematischer Ordnung Alles, was man hieher rechnen darf.

Die Arithmetik heißt: decadisch, wenn man unser gewöhnliches Zahlensystem, wobei die Zehn zum Grunde liegt, befolgt; dodecadisch, wenn man auf ähnliche Weise die 12 zur Grundzahl des Systems macht; dyadisch, wenn man sich nur zweier Zahlzeichen bedienen wollte u. s. w. — Arithmetica numerosa, Rechnung mit bestimmten Zahlen; arithmetica speciosa, Buchstabenrechnung, weil nämlich Vieta die allgemeinen Zeichen species nannte, wie sie auch späterhin noch, z. B. von Newton, genannt werden. — Andere Ausdrücke, z. B. logarithmische Arithmetik erklären sich selbst. (*Brandes.*)

Geschichte der Arithmetik. Der Erfinder der Arithmetik ist unbekannt, wie die Erfinder alles dessen, was durch mehre zugleich erfunden, und allgemach vervollkommnet worden. Sie begann mit der Bildung eines Zahlensystems, welches bei jedem Volke den Grund zur Größenlehre legte; wo aber die erste wissenschaftliche Bearbeitung der Größenlehre unternommen wurde, wissen wir nicht. Es war bloßer Nationalstolz, wenn die Ägyptier sich die Lehrer anderer Völker in der Arithmetik zu seyn rühmten, und ihren Thot als Erfinder derselben priesen. Unsere Art, die Zahlen zu schreiben, stammt von einem Volke, welches von der Linken zur Rechten schrieb, weshalb man den Ursprung unserer Rechenkunst bei den Indiern sucht. Es ist aber wieder nicht zu läugnen, daß die Zahlzeichen selbst aus den neun ersten Buchstaben eines mit dem phönitischen verwandten Alphabetes entlehnt worden. Die Griechen, von welchen wir die ersten mathematischen Schriften haben, schreiben auch die Erfindung der Arithmetik den Phönikern zu, und Porphyrius läßt den ersten Arithmetiker der Griechen Pythagoras die mathematischen Wissenschaften von den Phönikern, Ägyptiern und Chaldäern lernen, weil sich von jeher die Phöniken als Handelsvolk mit der Arithmetik, die Ägyptier als Ackervolk mit der Geometrie, die Chaldäer oder Babylonier als Sternverehrer mit der Betrachtung des Himmels beschäftigten. Allein der Name Abacus für Rechenbrett scheint eher äthiopischen Ursprungs zu seyn, wenn er anders die drei ersten Grundzahlen oder das Abc bezeichnet: und es ist nicht zu läugnen, daß die Äthiopen in Meroe am leichtesten als der Mittelpunkt zu betrachten sind, aus dem sowol die Ägyptier als die Indier ihre Zeichen empfingen, welche die von der Linken zur Rechten schreibenden Äthiopen selbst aus dem phönikischen Alphabete schöpften. Als geheime Wissenschaft, nach welcher man in den Eigenschaften der Zahlen göttliche Weisheit suchte, und auf sie eine geheime Metaphysik baute, scheinen allerdings die Ägyptier zuerst die Zahlenlehre betrieben zu haben; aber die meisten unserer Rechnungsregeln, die nicht auf Geometrie sich gründen, mögen von den handelnden Phönikern erfunden seyn. Von diesen empfingen die Griechen wahrscheinlich die gemeine, so wie von den Ägyptiern die höhere Rechenkunst, welche vorzüglich Pythagoras verbreitete. Die Pythagoräer haben mancherlei Formen der Zahlen aufgebracht, wie die Polygonal- und Pyramidalzahlen, deren Name schon den ägyptischen Ursprung verräth; so auch die ebenen und körperlichen, die vollständigen und unvollständigen, überschießenden und mangelhaften Zahlen [1]), die eine Verknüpfung der Arithmetik mit der Geometrie verrathen. Das pythagorische Einmaleins ist eben so bekannt, als der pythagorische Lehrsatz von den Quadraten der Seiten eines rechtwinklichen Dreiecks, wodurch die Pythagoräer auf die Frage geriethen, ein Zahlenquadrat mit rationaler Wurzel aus zwei solchen Quadraten zusammenzusetzen, und so den Grund zu der unbestimmten Analytik legten. Eben so weiß man, daß Pythagoras oder seine Schule die Berechnung der musikalischen Tonverhältnisse und die Gesetze der auf die Weltsphären angewandten Harmonie erfand, wovon noch jetzt ein gewisses kleines Intervall das pythagorische Komma heißt. Boëthius bedeutet uns sogar am Ende seiner Geometrie, daß die Pythagoräer eine Bezeichnung der Zahlen gleich der unsrigen hatten, deren Zeichen Apices oder Characteres genannt wurden. Man sollte glauben, daß auch Archimedes dasselbe Ziffersystem kannte, wenn er den Sand am Meere berechnete; doch verräth seine Berechnung des Umfanges eines Kreises, daß er eben so wenig als Ptolemäus über die Mangelhaftigkeit des griechischen Zahlensystems hinausging. Die Griechen rechneten auf dem Rechenbrette mit Steinchen, daher sie auch das Rechnen ψηφίζειν, wie die Lateiner calculare, nannten. Von den Werken über Arithmetik, welche die Griechen uns zuerst geliefert haben, sind außer zweien darauf Bezug habenden Schriften des Archimedes die des Euklides und Diophantus, wozu noch Nicomachus, Theon, Jamblichus, Pappus und der Lateiner Boëthius kommen. Alle diese rechneten mit den Buchstaben des griechischen Alphabetes, die Römer brachten dagegen ihre, wie es scheint, aus Etrurien stammenden Ziffern mit sieben Zahlzeichen in Gang: die Einführung der jetzt gebräuchlichen Ziffern in Europa geschah gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, deren Verbreitung in England Johannes de Sacro-Bosco (Holywood oder Hallifax) im 13. Jahrhundert durch ein Buch beförderte, dessen Titel Algorismus den arabischen Ursprung verräth. Als die wissenschaftliche Bildung der Europäer seit der Völkerwanderung in Barbarei versunken war, erhielt sich die Mathematik mit der Astronomie bei den Arabern, welchen wir außer unsern jetzigen Zahlzeichen auch die Tri-

1) *Isid.* Origg. III, 5.

gonometrie und die Algebra wenigstens dem Namen nach verdanken [2]). Von ihnen lernten zuerst die Spanier und Engländer, wie der König von Kastilien Alphonsus und Roger Baco beweisen: und erst im 15. Jahrhundert traten Joh. von Gmünd, Purbach und Regiomontanus in Teutschland auf. Im Laufe dieses Jahrhunderts kamen auch allmählig die arabischen Ziffern bei den Teutschen in allgemeinen Gebrauch, obwol man noch im 16. Jahrh. die Rechnung mit Marken oder Rechenpfennigen der Rechnung mit Ziffern zuzugesellen pflegte, wie unter andern des Adam Rieſe Rechnung auf den Linien und Federn zeigt. In Stifel's Arithmetica integra aus dem 16. Jahrh. findet man die ersten Begriffe von Logarithmen, die Binomialcoëfficienten, und die magischen Quadrate, worüber schon Emanuel Moschopulus im 14. oder 15. Jahrh. schrieb. Welche Fortschritte die Arithmetik seit dem 16. Jahrh. machte, findet man in Kästner's Geschichte der Mathematik im ersten Theile, und in des Hrn. Delambre Schrift über die Arithmetik der Griechen, welche Joh. Jos. Ign. Hoffmann zu Mainz 1817 teutsch bearbeitet hat: in der neuern Zeit hat man die Geschichte der höhern Arithmetik mit der Geschichte der Analysis verbunden. Spuren der Algebra findet man schon bei Diophantus 160 n. Chr. G. Dem Theon zufolge lehrte Plato zuerst die Analysis, welche jedoch mehr geometrisch als algebraisch war. Man läßt sie gewöhnlich bei den Indiern erfinden, und von da zu den Persern und Arabern kommen, welche sie nach Spanien brachten, von wo sie dann nach England u. s. w. kam. Der Mönch Lucas Pacioli oder del Borgo San Sepolcro ist der erste Europäer, der über die Algebra geschrieben hat [3]): dessen Lehrer hatten sie von den Arabern gelernt, ohne den noch sehr unvollkommenen griechischen Schriftsteller über die Algebra Diophantus zu kennen. Die Buchstabenrechnung führte der französische Geometer Vieta ein. Bei den Bauern mancher Gegenden findet man noch die Rechnung mit römischen Ziffern im Gebrauch, welche für das gemeine Leben viel leichter, aber wegen ihrer Mannigfaltigkeit zu mathematischen Rechnungen minder bequem ist, als die griechische Art zu rechnen war, welche Delambre in dem angeführten Werke beschreibt. Die Römer konnten mit ihren Zahlzeichen nur bis zu Tausenden, die Griechen aber bis in die Millionen schreiben: bei höhern Zahlen mußte man, wie mit benannten Zahlen, verfahren, da denn bei den Römern M ein Tausend, bei den Griechen eine Myriade bezeichnete, wozu man jedoch noch ein o fügte, weil man die Einheit durch M° (*Μονάς*) zu bezeichnen pflegte. Noch jetzt findet man in gemeinen Rechenbüchern weder Millionen, noch Billionen u. s. w., sondern nur tausendmal Tausende. Die griechische Art zu rechnen näherte sich der unsrigen weit mehr als die römische: bei Ptolemäus findet man schon das Zeichen der Null bei dem Gebrauche der sechzigtheiligen Brüche, welches Zeichen Planudes in seiner Schrift über die indische Arithmetik aus dem 14. Jahrh. *τζίφρα* nennt. Dieſs weiset offenbar auf einen arabischen Ursprung hin, weil das der Null gleichende Zeichen des Samechs im phönilisch-hebräischen Alphabete, welches 60 gilt, im Arabischen nur als Zahl (סמך) gebraucht wird. In unserer Art die Zahlen zu schreiben ist das Samech zu einem Zahlzeichen ohne Werth geworden, und aus dem Namen Zifra haben sich das spanische Zéro, das französische Chiffre, und das teutsche Ziffer gebildet. Die Römer hatten die zwölftheiligen Brüche eingeführt, und diesen besondere Benennungen und Bezeichnungen gegeben: bei den Griechen bildete aber ein Strich oben zur Rechten aus der ganzen Zahl den Nenner eines Bruches, dessen Zähler die Einheit war, z. B. $\gamma' = \frac{1}{3}$. Nur die Hälfte hatte ein besonderes Zeichen C oder C', wie bei den Römern S = Semis, wofür man auch < oder K geschrieben findet. War der Zähler eine andere Zahl, so schrieb man den Nenner, wie unsere Exponenten, z. B. $\iota\varepsilon^{\delta} = 15^{64}$ oder $\frac{15}{64}$; doch hatten Griechen und Römer die Gewohnheit, einen solchen Bruch in mehre kleinere aufzulösen, deren Zähler die Einheit war, z. B. $\frac{1}{10}\frac{1}{3} = \frac{1}{3} + \frac{1}{15} + \frac{1}{23} + \frac{1}{345}$. Eben dieses führte auf die vollkommenen Zahlen, wie 6, 28 und 496, bei welchen die Summe aller möglichen Brüche mit der Einheit als Zähler der Zahl selbst gleich ist, z. B. $6 = 3 + 2 + 1 = \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{6}$ des Ganzen.

(*Grotefend.*)

ARITHMOMANTIE, heißt der zweite Theil der Cabbala bei den heutigen Juden, deren erster Theil die Theomantie ausmacht. Man versteht darunter die Wissenschaft, aus dem Zahlwerthe der Buchstaben eines Namens die Zukunft vorauszusehen, wenn man z. B. die Buchstaben der Namen zweier Personen, um zu erfahren, welche von ihnen die andere überlebe oder im Streite überwinden werde, in Zahlen verwandelt, und derjenigen Person den Vorzug zuschreibt, deren Zahlen die größte Summe geben. Dieser Zahlwerth der Buchstaben ist entweder durch den gewöhnlichen Gebrauch bestimmt, oder man setzt ihn fest nach der Ordnung des Alphabets. Auf diese Weise hat man noch in den neuesten Zeiten den Namen des Thieres aus seiner Zahl zu erforschen gesucht, wovon es in der Offenbarung Joh. XIII. 18 heißt: „Hier ist Weisheit. Wer Verstand

2) Bei den Arabern kommt diese Wissenschaft als ein Zweig der Rechenkunde (Ilmol-hissab) unter ihrem griechischen Namen vor, und wird als die Zahlenkunde, welche blos von den Zahlen als solchen handelt, definirt. Die Araber besitzen darüber ein ausführliches aus dem Griechischen übersetztes Werk von Nikomachus, den sie den Vater des Aristoteles nennen. Das früheste Werk, das hierüber ein Araber schrieb, ist das von Ebil-Abbas Ahmed Ben Mohammed aus Saragossa, gest. im J. d. H. 289 (Chr. 901), verfaßte; es heißt das Buch der Arithmetik, und unter diesem Titel findet sich auch eines in dem 18 Bände starken großen philosophischen Werke Ibn Sina's, welches unter dem Titel: Schifa, d. i. die Heilung, berühmt ist. Ein kleines arithmetisches Compendium führt den Titel: Sokles-send fi ilmil-âded, d. i. Feuerzeug der Wissenschaft der Zahlen. Andere sind Semarol-âded, d. i. die Früchte der Zahlen, von Ebil-Kasem Assba Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Ibnes-semah dem Geometer aus Granada, gest. im J. d. H. 426 (1034). Mehhedschol-esrar fi mârifeti ichtilafil-âded wel-achmass wel-âschar, d. i. Erlustigungsort der Geheimnisse in der Wissenschaft des Unterschieds der Zahlen, der Fünfer und Zehner. — Auch findet sich dieser Zweig der Rechenkunde in den Lehrwerken derselben unter besonderen Hauptstücken abgehandelt. (*v. Hammer.*)

3) Venedig 1494.

hat, der überlege die Zahl des Thieres: denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666." Man gab z. B. den Buchstaben des französischen Alphabetes folgenden Zahlwerth:

a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.
n.	o.	p.	q.	r.	s.	t.	u.	v.	x.	y.	z.
40.	50.	60.	70.	80.	90.	100.	110.	120.	130.	140.	150.

Nach diesem Zahlwerthe fand man in den Worten Le Empereur Napoleon die Zahl des Thieres 666, und setzte nach Apocal. XIII. 5. die Kaiserregierung Napoleons, dessen griechischer Name *Ναπολέων* vermittelst der Buchstabenversetzung in *ὁ πᾶν ἐλόν* und *πᾶν ὀλέων* auch den Apollyon*) zu bezeichnen schien, auf 42 Monate oder vierthalb Jahr fest. Da dieses nicht in Erfüllung ging, war man weit entfernt, die Arithmomantie als eine elende Spielerei aufzugeben; sondern noch in unsern Tagen trat ein neuer Prophet auf, welcher vermittelst derselben Buchstabenbezeichnung des deutschen Alphabets, und mit dem einzigen Unterschiede, daß die Buchstaben u, v, w, x, y, z, den Werth von 200, 300, 400 u. s. w. erhielten, aus den Worten König von Rom die Zahl des Thieres 666 herausbrachte, und darauf allerlei Prophezeiungen baute, ohne daran zu denken, daß auf jene Weise Römischer Papst dieselbe Zahl 666 gibt, oder daß der Name Chlodovix, auch wenn man w für x und g für 100 gelten läßt, Ludwig, noch besser jedoch Ludovicus, die römischen Zahlbuchstaben DCLXVI enthält, welche gleichfalls die Zahl 666 geben. Nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe der Buchstaben des griechischen Alphabetes brachten die Basilidianer aus dem Namen des Mithras, als *Μίθρας* geschrieben, die heilige Zahl 360, und als *Μειθρας* geschrieben, die Zahl aller Jahrstage 365 heraus, welche Zahl auch den heiligen Namen *Αβρασαξ* oder *Αβραξας* enthält. Es ist daher zu verwundern, daß noch Niemand die Zahl des Thieres in der Offenbarung, die zugleich eines Menschen Zahl seyn soll, in dem Namen *Μιθραδάτας* gefunden hat, da doch die Thaten eines Mithridates, desgleichen man mehre erwarten konnte, und die griechische Sprache dem Johannes näher lagen, als die Geschichte unserer Tage und die französische oder deutsche Sprache? Indessen hat schon der Kirchenvater Irenäus angeführt, daß die Zahl 666 *Λατεῖνος* bedeute, weil die Offenbarung vom 13ten Capitel an den Sieg Christi über das Heidenthum schildert, als dessen Haupt die siebenhüglige Rom betrachtet wurde. Doch genug von dieser Spielerei: ich bemerke nur noch; daß wahrscheinlich die Chaldäer Erfinder derselben waren, welche ihr Alphabet, gleich den Hebräern, durch Wiederholung etlicher Buchstaben in drei Dekaden vertheilten, wie man sie im Artikel Atbach angegeben findet, und hiernach den Namen dessen, welcher die Frage betraf, in Zahlen übertragend, aus deren Vergleichung mit dem Planetenstande die Weissagung herauszogen. (*Grotefend.*)

ARIUN, nach Tavernier 74°, 32′, d. L. 32°, 25′ d. B., eine kleine Stadt auf der Gränze von Irak Adschemi, in der nordwestlichen Spitze, die an Aderbidjan und Ghilan stößt, auf dem Wege zwischen Ardebil und Kasbin. Sie ist merkwürdig, weil in ganz Persien nur hier und bei den zwei Dörfern Taron und Kattal, welche nicht fern auf dem Wege nach Kasbin liegen, Oliven wachsen und Oel gemacht wird.*) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

*) Apok. IX. 11.

*) Tavernier R. 25.

Arius, Fluß, s. Arii.

ARIUS aus Alexandrien, ein Philosoph, dessen Unterricht Augustus genossen hatte.[1]). Nach der Besiegung des Antonius bewies der Sieger große Schonung gegen diese Stadt, zum Theil mit aus Achtung gegen diesen Philosophen, zum Theil aus Politik, weil Arius in großem Ansehen zu Alexandrien stand[2]). Nachher scheint Augustus ihn mit nach Rom genommen zu haben. Er galt in der Kaiserlichen Familie viel, und nur er vermochte die Livia wegen des Todes ihres Sohnes Drusus zu trösten[3]). (*Tennemann.*)

ARIUS, Arianer, Arianismus. A., *Ἀρειος.*) ein Lybier, ist als Stifter der nach ihm benannten Secte der Arianer merkwürdig. In der 306 zu Alexandrien ausgebrochenen Spaltung des Meletius nahm er erst dessen Partei, versöhnte sich dann mit dem dasigen Bischof Petrus und wurde von diesem zum Diaconus geweiht, aber wegen neuen Widerspruchs zu Gunsten der Meletianer abermals excommunicirt. Der Bischof Achilles erhob ihn 313 zum Presbyter und gab ihm das Pfarramt an der Kirche Baucalis zu Alexandrien[1]). Daß Arius nach Achilles frühem Tode selbst Bischof zu werden gesucht und dessen Nachfolger Alexander darum angefeindet habe, ist eine Vermuthung,[2]) die durch Theodorets[3]) Anschuldigung des Neides gegen diesen Bischof nicht hinlänglich begründet wird, aber die Angabe: des Philostorgius (I. 3) Wahl sey, da sie sich auf den Arius geneigt habe, von diesem selbst auf Alexandern gelenkt worden, eben so wenig zuverlässig. Unstreitig hatte ihm seine amtliche Wirksamkeit, bei der er in öffentlichen Vorträgen die heilige Schrift erklärte, schon bedeutenden Anhang verschaft, als er nun 318 mit dem Bischof Alexander in jenen berühmten Streit gerieth, der auf die Gestaltung des kirchlichen Lehrbegriffs und auf die Schicksale der Christenheit durch mehre Jahrhunderte entscheidenden Einfluß erhielt. Die verschiedenen Erzählungen von der Entstehung desselben*) vereinigen sich in den Angaben, daß Alexander, um die ihm zu Ohren gekommenen Neuerungen des Arius im Vortrage der Trinitätslehre zu rügen, seine (dem Emanationssysteme der alexandrinischen Neuplatoniker nachgebildete) Ansicht dieser Lehre in öffentlicher Versammlung der Presbyter zu Alexandrien geltend machte, Arius aber ihm Sabellianische Irrthümer vorwarf und mit heftigem Widerspruch seine eigene Meinung entgegensetzte. Nach dieser sollte der Sohn Gottes vor der Weltschöpfung und aller Zeit von Gott vermöge seines freien

1) *Suetonius Oct.* c. 88. 2) *Plutarch* Ant. c. 80. 3) *Seneca* cons. ad Marc. c. 4.

1) *Epiphan.* Haeres. 68. 4. 2) Storia crit. della vita di Arrio de Q. M. *Travasa.* Venez. 1746 p. 47 sq. 3) Hist. eccl. I. 2. 4) *Epiphan.* Haeres. 69. 3. *Socrates* Hist. eccl. I. 5. *Sozom.* Hist. eccl. I. 15. *Theodoret.* I. c. und Haeret. Fabul. IV. 2. *Philostorg.* I. 4.

Willens aus Nichts hervorgebracht worden, also einst nicht da gewesen und das erste aller Geschöpfe Gottes, obschon in seiner Art einzig und über Alle erhaben, doch dem Vater in Hinsicht der Ewigkeit nicht völlig gleich seyn. Dagegen nahm Alexander an: der Sohn Gottes sey absolut ewig, aus dem Wesen Gottes selbst zufolge der Natur desselben gezeugt und gleiches Wesens mit dem Vater. Jeder von Beiden hatte erhebliche Gründe für seine Behauptung: Arius die herkömmliche Verwechselung der Ausdrücke „Zeugen" und „Schaffen" und die Besorgniß, der Vorstellung von Gott werde durch die Annahme einer Zeugung aus seinem Wesen ihre auf den Begriff absoluter Untheilbarkeit und Unkörperlichkeit gestützte Reinheit entzogen; Alexander die Absicht, eine dem christlichen Glauben selbst Gefahr drohende Herabwürdigung der Natur des Sohnes Gottes, welche die Lehre des Arius nach sich zu ziehen schien, nach dem Vorgange älterer Kirchenlehrer zu verhüten. Ein bei Sozomen (l. c.) nur erwähntes, aber nirgend aufbewahrtes Schreiben Alexanders und seiner Kleriker an Arius blieb eben so fruchtlos, als ein abermaliges Religionsgespräch. Da nun Arius inzwischen starken Anhang in Alexandrien, besonders unter den ehelosen Jungfrauen und unter der ägyptischen Geistlichkeit, wie auch mehrere Bischöfe in Kleinasien und Syrien theils wegen ihrer Übereinstimmung mit der seiner Lehre ähnlichen älteren Ansicht des antiochenischen Theologen und Märtyrers Lucian († 311) theils durch seine einschmeichelnden Briefe gewonnen hatte, berief Alexander 321 eine Synode von beinahe hundert ägyptischen und lybischen Bischöfen nach Alexandrien, auf welcher durch das Übergewicht seiner Partei Arius abgesetzt und nebst allen seinen Anhängern mit dem Kirchenbann belegt wurde. Dieses Urtheil, sein eigenes Glaubensbekenntniß und seine Widerlegung der Arianischen Lehre machte Alexander in vielen [5]) Briefen an auswärtige Bischöfe mit der Bitte bekannt, seiner Meinung beizutreten und die Excommunicirten nicht aufzunehmen. Nur zwei dieser Briefe sind noch vorhanden, 1) ein Circularschreiben an die rechtgläubigen Bischöfe [6]). 2) ein Brief voll Gift und Galle, in dem Alexander die Arianer schon (von dem Ausdruck des Arius ἐξ οὐκ ὄντων aus Nichts), Exukontianer nennt, an einen Bischof Alexander zu Constantinopel (wahrscheinlich spätere Interpolation für Byzanz) [7]). Durch diese Briefe und die nicht weniger eifrigen, weit verbreiteten Bemühungen des Arius, sich zu rechtfertigen, wurde der Streit eine allgemeine Angelegenheit der orientalischen Kirche und gütliche Beilegung desselben nur unwahrscheinlicher. Arius weit entfernt, sich durch das Urtheil der Synode umstimmen zu lassen, benutzte vielmehr das ihm als einem Verfolgten entgegenkommende Mitleid zur Vergrößerung seiner Partei nicht nur in Alexandrien selbst, wo die Arianer nun förmlich von der bischöflichen Kirche getrennt, abgesonderte Gottesverehrung hielten, sondern auch in Palästina, wo er, aus Alexandrien fliehend, Aufnahme fand und seinen noch vorhandenen Brief an Eusebius, den einflußreichsten Bischof der damaligen kaiserlichen Residenz Nikomedien, seinen vorzüglichsten Gönner schrieb [8]). Eusebius, den Alexander in seinen Briefen verunglimpft hatte, gab nun in seiner Antwort an Arius [9]) und noch bestimmter in einem Schreiben an den Bischof Paulinus zu Tyrus [10]) seine vollkommene Übereinstimmung mit der arianischen Lehre zu erkennen; ja er nahm mitten unter den Gährungen, die dieser Briefwechsel vergrößerte, den Arius selbst bei sich auf. In Nikomedien schrieb Arius nicht nur seine berühmte Thalia, ein, wie bei Socrates [11]) und bei Sozomen [12]) versichert wird, der weichlichen Manier des Sotades*) nachgebildetes oder zum Theil in Sotadischen Versen abgefaßtes theologisches Werk unter dem wahrscheinlich von diesem Dichter entlehnten Titel Θάλεια (Freudenmahl), sondern auch einen Brief an seinen Gegner Alexander [13]), der nur eine mildernde Erklärung seines Lehrbegriffs enthält und von den mit ihm excommunicirten Geistlichen der alexandrinischen Kirche unterzeichnet war. Von der Thalia, welche viel zur Verbreitung seiner Lehrsätze beitrug †), sind nur noch Auszüge bei Athanasius [14]) vorhanden, die in ernster philosophischer Prosa mehre für jeden gläubigen Christusverehrer anstößige und ausschweifende Folgesätze aus der Arianischen Lehre darlegen; so daß bei Vergleichung derselben mit der Sprache des Arius in seinen Briefen leicht der Verdacht absichtlicher Verfälschung auf den Epitomator fallen könnte, wenn die Gründe der größeren Behutsamkeit und Zurückhaltung des klugen Häresiarchen in seinen Briefen nicht hinlänglich bekannt wären. Denn in ihren Briefen stehen die streitenden Hauptpersonen nicht so weit von einander ab, daß bei aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und zum Frieden, dieser nicht hätte ohne Beeinträchtigung jener geschlossen werden können: nennt doch Alexander den Sohn Gottes eine mittlere Natur zwischen dem Vater und den Geschöpfen und Arius den Ursprung desselben ein unaussprechliches, auch von über-

5) Nach *Epiphan.* Haeret. 69. 4. siebenzig. 6) Bei Sokrates Hist. eccl. I. 6. bei Gelasius von Cyzikum Hist. conc. Nic. in *Mansi* Collect. conc. T. II. p. 793 sq. und aus einer pariser Handschrift in Opp. *Athanasii* ed. Montfaucon T. I. P. I. p. 397. (in den Unterschriften der alexandrinischen und marcotischen Kleriker abweichend. 7) Bei Theodoret l. c. I. 4.

8) *Epiphan.* Haeres. 69. 6. *Theodoret* l. c. I. 5. 9) Nur im Fragment bei Athanasius de Synodis §. 17. 10) Bei Theodoret I. 6. 11) l. c. I. 9. 12) l. c. I. 21. 13) bei *Athanas.* de Synod. Arim. et Seleuc. Opp. T. I. P. 2. p. 729. *Epiph.* Haeres. 69. 7. *Hilar. Pict.* de Trinit. L. IV. Opp. ed. *Maffei* Veron. 1720. T. II. p. 79. 14) De Decretis Synod. Nic., de Sententia *Dionysii*, ad episc. Aegypti et Lybiae, Orat. I. contra Arianos, de Synod. Arim. et Seleuc. Opp. ed. Montf. T. I. P. I. p. 221. 247. 277. 290. 480. P. 2. p. 728. sqq.

*) Athanasius nennt ihn einen Ägypter; die von ihm und bei Socrates und Sozomen gegebene Charakteristik dieses Dichters paßt aber sehr wol auf den bei Suidas Lex. ed. Genev. 1619 p. 784. angeführten griechischen Dichter Sotades von Maronea in Thracien, der sich zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus in Ägypten aufhielt, unzüchtige und satyrische Gedichte schrieb und der ihm eigenen jambischen Versart den Namen der Sotadischen gab. *Fabricii* Bibl. Graec. L. II. p. 22.

†) Ueber die Thalia vergl. *Travasa* I. c. p. 130 und die wenig erhebliche Abhandlung Stemlers de Arii Thalia, libello carminum ad religionis infectionem et injuriam excogitato. Naumburg 1730. 4.

menschlichen Wesen nicht zu fassendes Ereigniß. Aber Arius, obschon an Geist und Kenntnissen seinem Gegner überlegen, hatte sich, wenn man sich auf die vorhandenen Stellen aus seiner Thalia berufen darf, unstreitig weiter, als Alexander, von der Linie der religiösen Bescheidenheit entfernt, die dem Christen bei Erforschung göttlicher Dinge geziemt und an Ehrgeiz, rechthaberischem Eigensinn und gehässiger Consequenzenmacherei gab keiner dem andern etwas nach. Man sucht bei Beiden vergebens Züge edler Großmuth und Unparteilichkeit, daher auch weder die Widersetzlichkeit und das rastlose Anwerben neuer Gönner bei Arius, noch die unbiegsame Härte befremden kann, die Alexander den schriftlichen Vorstellungen des Nicomedischen Eusebius und anderer Bischöfe, die ganze Streitfrage doch unerörtert und den Arius wieder zur Kirchengemeinschaft zu lassen, entgegensetzte. Hierdurch erbittert hielten diese Bischöfe um 323 eine Synode in Bithynien, wahrscheinlich zu Nikomedien selbst, und erließen von da aus Schreiben an alle Bischöfe, worin sie um Unterhaltung der Kirchengemeinschaft mit Arius und um Verwendung für ihn bei Alexander baten. Frieden brachte aber weder dieser Schritt, noch die von den Bischöfen Eusebius zu Cäsarea, Paullinus zu Tyrus und Patrophilus zu Scythopolis ihm gegebene Bewilligung, als Presbyter mit seinen Anhängern besondere gottesdienstliche Versammlungen zu halten, wenn es unbeschadet der bischöflichen Rechte Alexanders geschähe [15]). Vielmehr griff das Parteinehmen, Zanken und gegenseitige Verlästern über die arianische Streitfrage unter Geistlichen und Laien besonders in Ägypten, Syrien und Kleinasien mit solcher Gewalt um sich [16]), daß der Kaiser Constantin, um nur Ruhe zu schaffen, 324 einen Brief an Alexander und Arius gemeinschaftlich schrieb, indem er mit der Unparteilichkeit eines weisen Regenten, aber auch mit der Gleichgiltigkeit eines noch ungetauften Laien *) den Streitpunkt für unerheblich und zum öffentlichen Vortrage gar nicht geeignet erklärt, zu baldiger Aussöhnung ermahnt und jedem Theile überläßt, in wiefern er seine Meinung für sich beibehalten wolle, wenn nur die Kirchengemeinschaft und Eintracht wiederhergestellt würde [17]), und den Bischof Hosius von Corduba, seinen Hoftheologen, als Vermittler mit diesem Briefe nach Alexandrien schickte, wohin Arius inzwischen auch zurückgekehrt war. Da Hosius, der ohnehin bald Alexanders Partei ergriff, und des Kaisers Brief dort nichts bewirkt hatte, und die Gährung immer heftiger wurde, berief Constantin eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa, wo 325 über 300 Bischöfe meist aus den Ländern des oströmischen Reichs, und nicht nur Alexander mit seinem Athanasius, sondern auch Arius und seine Freunde sich einfanden. Jeder vertheidigte hier seine Meinung öffentlich, freilich jener als alternirender Präses des Conciliums, dieser als Angeklagter; ein von Arius und seinen Anhängern übergebenes Glaubensbekentniß wurde zerrissen, Athanasius sprach am stärksten gegen ihn. Nach langen Debatten faßte die Kirchenversammlung ihr berühmtes Symbolum ab, in dem ausdrücklich festgesetzt ist, der Sohn sey aus dem Wesen des Vaters gezeugt, nicht gemacht, und mit dem Vater gleiches Wesens (ὁμοούσιος) und verdammte die entgegengesetzte Meinung des Arius nebst seinen Schriften und Anhängern (Vergl. d. Artikel Nicäa). Seitdem war dieser Ausdruck das Parteizeichen der Orthodoxen, die daher von den Arianern Homousiasten genannt wurden. Die dem Verurtheilten günstigen Bischöfe unterschrieben nach anfänglicher Weigerung das nicänische Symbolum bis auf die Eusebianer d. h. Eusebius von Nikomedien und vier andere, von denen dieser selbst, Theognis von Nicäa und Maris von Chalcedon, sich durch die Drohung des Kaisers, die Weigernden zu verbannen, endlich doch, wiewol nicht ohne heimlichen Vorbehalt, zur Unterschrift verstanden, und nur Theonas von Marmarica und Secundus von Ptolemais theilten mit Arius das Exil in Illyrien, wohin der Kaiser ihn und seine Anhänger verwies. Zugleich sollten zufolge kaiserlichen Befehls seine Schriften bei Todesstrafe von Jedermann ausgeliefert und verbrannt, die Arianer mit dem Namen Porphyrianer (ziemlich willkürlich nach Porphyrius, dem, dieser Sache ganz fremden, heidnischen Gegner des Christenthums) belegt und die Alexandriner angehalten werden, diese Partei zu verlassen [17]). Denn gerade zu Alexandrien blieben die Arianer im Aufstand und verstärkten sich von der Zeit an durch den allmähligen Beitritt der mit ihnen zugleich zu Nicäa verdammten Meletianer, weil beide Parteien den Bischof Alexander, der bald nach der Kirchenversammlung starb, und dessen Nachfolger Athanasius zu Feinden hatten. Doch erst seit 328, wo Constantin, wahrscheinlich auf Anrathen seiner Schwester Constantia, der Gönnerin des Eusebius, die wegen erneuerter Kirchengemeinschaft mit den Arianern noch zu Ende des Jahres 325 abgesetzten und nach Gallien verwiesenen Bischöfe von Nikomedien und Nicäa wieder zurückberief und in ihre Ämter einsetzte [18]), kamen die Arianer wieder zu Kräften. Die Eusebianer brachten es durch ihren Einfluß am Hofe dahin, den Kaiser von der Übereinstimmung des Arius mit dem Nicänischen Symbolum zu überreden, und diesem nicht nur Zurückberufung aus seinem Exil durch sehr gnädige kaiserliche Schreiben, sondern auch 330 Gehör bei dem Kaiser zu verschaffen, dem Arius für sich und seinen Freund Euzoius ein scheinbar in diesem Sinne fast ganz aus biblischen Worten abgefaßtes und daher doppeldeutiges Glaubensbekentniß überreichte, und dadurch die Erlaubniß abgewann, nach Alexandrien zurückzukehren [19]). Daselbst verweigerte ihm Athanasius, unge-

15) *Sozom.* l. 15. 16) *Euseb.* de vita Constant. M. II. cp. 91. *Socrates* l. 7. *Theodoret* l. 6. 17) *Euseb.* de vita Const. M. l. II. cp. 64—72.

*) Unter allen Meinungen über den Concipienten dieses Briefes ist keine wahrscheinlicher, als daß der Kaiser selbst ihn geschrieben hat. Er war eben erst von seinem Siege über Licinius nach Nikomedien gekommen, also noch nicht selbst in den Streit verwickelt, und sicher damals noch zu wenig mit der christlichen Lehre bekannt, um das Gewicht desselben zu fühlen.

17) *Socrates* l. 9. 18) *Sozom.* l. 21. *Philostorg.* II. 7. 19) *Socrates* l. 25. *Ruffin.* Hist. eccl. l. 5.

achtet der Drohungen des Nikomedischen Eusebius und der geschärften kaiserlichen Befehle, die Aufnahme zur Kirchengemeinschaft um so standhafter, je mehr diesen Hauptgegner des Arianismus, die durch des Arius Ankunft 331 aufs neue erregten Gährungen in Alexandrien und die nun völlig entschiedene Vereinigung der Meletianer mit der Partei desselben beunruhigen mußten [20]). Es war aber dem Eusebius, der nun als Hauptbeschützer der arianischen (eben darum oft auch Eusebianer genannten) Partei handelte, bereits gelungen, ihr durch Absetzung des Bischofs Eustathius von Antiochien das Übergewicht in Syrien zu verschaffen, und er bewirkte auch, daß die Synode zu Tyrus 335 den Bischof Athanasius von Alexandrien absetzte und die zu Jerusalem in demselben Jahre den Arius nebst seinen Freunden vom Banne lossprach; worauf der Kaiser, von den arianischen Bischöfen bestimmt, den Athanasius nach Gallien verwies [21]). Nach einem dennoch mißlungenen Versuche, sich zu Alexandrien in sein Amt wieder einzusetzen, erhielt Arius 336 in Constantinopel bei dem Kaiser eine zweite Audienz, in der er wiederum ein orthodox lautendes Glaubensbekenntniß überreichte, unterschrieb und beschwor. Darauf sollte ihn zufolge kaiserlichen Befehls der dortige Bischof Alexander, der ihn bisher zurückgewiesen hatte, am nächsten Sonntage zur Communion zulassen, und Arius ging eben, um diesen Zweck zu erreichen, in Begleitung des Eusebius und anderer Freunde triumphirend durch die Hauptstraßen von Constantinopel zur Kirche, als unterwegs auf dem Constantiusplatze ein natürliches Bedürfniß ihn nöthigte, einen öffentlichen Abtritt zu suchen, auf dem er plötzlich ohnmächtig wurde und starb. Woran? ist ungewiß und, was spätere Schriftsteller von näheren schrecklichen Umständen dieses Todes erzählen, fabelhaft. Seine Freunde fanden ihn an diesem (noch nach langen Jahren in Constantinopel bekannten) Orte, und begruben ihn [22]). Arius war damals ein Greis, von seinen abwechselnden Schicksalen und vielen Reisen unstreitig erschöpft. Epiphanius nennt ihn schon, da er vom Ausbruch seiner Händel redet, den alten Arius. Er soll ungewöhnlich lang, blaß, mager, von ernsten, ja düstern Zügen, doch einnehmenden und bescheidenen Betragen gewesen seyn [23]). Die äußere Unbescholtenheit seines Wandels wird durch das Schweigen seiner Gegner und durch die Beschuldigung der Heuchelei selbst hinlänglich bewiesen. In den Verdacht des Geizes und der Wollust ist er ohne zureichenden historischen Grund gebracht worden. Unter seine Schriften werden, außer den angeführten, noch Lieder für Schiffer, Müller und Reisende, die nicht mehr vorhanden sind, gerechnet [24]). Seit 336, dem Todesjahre des Arius, nahm seine Partei an Ausbreitung und Ansehn zu; zwar beweist die Taufe Constantins durch den Nicomedischen Eusebius noch nicht, daß dieser Kaiser als Arianer 337 gestorben sey; da aber die oströmischen Länder nun an seinen Sohn Constantius kamen, dem sich die Eusebianer gleich beim Antritte seiner Regierung durch wichtige Dienste empfahlen, hatte der Arianismus an diesem neuen Kaiser einen mächtigen Beschützer. Eusebius seit 339 Bischof von Constantinopel, verschaffte den Arianern zu Alexandrien freie Religionsübung unter einem eigenen Bischof Pistus, ungeachtet Athanasius schon 348 dahin zurückgekehrt war. Gleiche Freiheit erhielten sie um dieselbe Zeit in den meisten Orten des östlichen Kaiserthums, obwol sie schon damals in den Bestimmungen über den Ursprung des Sohnes Gottes mannigfaltig von einander abwichen und nur in der entschiedenen Verwerfung der nicänischen Homousia insgesammt übereinstimmten. Desto einiger waren ihre Beschützer, die Eusebianischen Bischöfe, in ihrem Kampfe gegen Athanasius. Den günstigen Beschlüssen, die dieser sich 340 auf den Concilien zu Alexandrien und Rom auszuwirken gewußt hatte, setzten sie 341 auf dem Concilio zu Antiochia, um die katholischen Glieder desselben zu gewinnen, ein gemildertes Glaubensbekentniß, das von dem Nicänischen nur durch Vermeidung der antiarianischen Ausdrücke abwich, und ein Decret entgegen, wodurch Athanasius abermals seines Amtes verlustig erklärt wurde. — Das Decret wurde nun zwar durch gewaltsames Eindrängen des Arianers Gregor in den Bischoffitz von Alexandrien ausgeführt; aber von ihrer Rechtgläubigkeit konnten die Freunde des noch 341 gestorbenen und im Bisthum zu Constantinopel durch den gleich gesinnten Macedonius unter blutigen Gewaltthätigkeiten ersetzten Eusebius den weströmischen Kaiser Constans und die occidentalischen Bischöfe um so weniger überzeugen, da diese meist ohne gehörige Kunde von der dogmatischen Streitfrage für den nach Rom geflüchteten Athanasius Partei nahmen. Vier verschiedene zu Antiochien abgefaßte Glaubensbekentnisse [25]), von denen das letzte sogar die arianischen Ausdrücke, „der Sohn sey aus nichts geschaffen und einst noch nicht gewesen" ausdrücklich verdammte und ihn mit dem nicänischen Gott aus Gott, Licht aus Licht, nannte, nebst dem auf der dortigen Kirchenversammlung im J. 343 oder 345 hinzugesetzten langen (μακρόστιχος) Symbolum [26]), das zwar die Unterordnung des Sohnes, aber auch seine von Natur vollkommne und wahre Gottheit lehrt, — unstreitig Schritte zum Frieden, mochten sie aus Politik oder aus Überzeugung dem nicänischen Glauben so nahe gebracht worden seyn, — wurden von Constans und seinen Bischöfen zurückgewiesen, weil das Wort Homousios darin fehlte, und der vielgeltende Athanasius keinen Frieden, sondern völlige Unterwerfung seiner Gegner wollte. Das durch Verabredung beider Kaiser 344 oder 347 veranstaltete Concilium zu Sardica in Illyrien sprach, nachdem die orientalischen Bischöfe es aus Verdruß verlassen hatten, die Rechtfertigung des Athanasius und anderer Feinde der Euse-

20) *Athanas.* Apolog. §. 59. 21) *Athanas.* Opp. T. I. P. I. p. 149. 374. 22) *Athanas.* l. c. p. 289. 340 *Socrates* I, 38. *Epiphan.* Haeres. 69, 10. *Ruffin.* l. c. l. 13. 23) *Epiphan.* Haeres. 69. Constantius freilich verdächtigen Brief bei *Mansi*, collect. concil. T. II. p. 936. 24) *Athanas.* l. c. p. 221. *Philostorg.* II. 2. vergl. *Fabricii* Bibl. graeca. ed. 1717. Vol. VIII. p. 309. sqq. über sein Leben noch Travasas oben angeführtes Buch.

25) *Mansi* T. II. p. 1339 sqq. 26) *Mansi* T. II. p. 1362.

bianer und den Bann über die Häupter derselben aus, dagegen diese zu Philippopolis die zu Sardica losgesprochenen abermals und mit ihnen die Bischöfe Julius von Rom, Hosius von Corduba und Protogenes von Sardica von ihrer Kirchengemeinschaft ausschlossen. Der hierdurch entschiedenen Trennung der morgenländischen Bischöfe und ihrer Kirchen von den abendländischen gab die dem Kaiser Constantius durch die Drohungen seines Bruders Constans abgenöthigte Wiedereinsetzung des Athanasius in Alexandrien, weil dieser nun desto heftiger gegen die des Arianismus Verdächtigen wüthete, nur neue Ursachen. Empörende Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, niedrige Ränke mörderische Volksaufstände waren die Mittel, durch die sich jede Partei bei Verjagung ihrer Gegner und Einsetzung ihrer Anhänger in die streitigen Bisthümer die Oberhand zu verschaffen suchte. Erst nachdem Constantius durch den Tod seines Bruders Constans 350 und den Fall des Prätendenten Magnentius 353 Alleinherrscher geworden war, erzwang er auf den Concilien zu Arles 354 und Mailand 355 den Sieg des Arianismus im ganzen römischen Reiche, und brachte die Beschlüsse derselben gegen Athanasius und dessen Anhang mit gewaffneter Hand zur Ausführung [27]). Auch Rom bekam an Felix einen Bischof, der sich zur Kirchengemeinschaft mit den Eusebianern bequemte [28]), obwol er sonst des Arianismus nicht verdächtig war [29]). Überhaupt brachte es die philosophische Feinheit der Unterschiede zwischen dem Nicänischen und dem Arianischen oder Eusebianischen Bekentnisse mit sich, daß die Gemeinen und selbst Viele im Klerus auf beiden Seiten nicht recht wußten, was sie eigentlich wollten. Man nahm aus Nachgiebigkeit oder Widersetzlichkeit gegen die weltliche Macht, aus persönlicher Anhänglichkeit oder Feindschaft Partei, für oder wider die in den Streit verwickelten Bischöfe. Die Mehrzahl unter den sonst neutralen oder wirklich orthodoxen Bischöfen und Klerikern folgte der Hofluft, und beugte sich der Gewalt, die eben gebot. Eine Anzahl tonangebender Bischöfe am Hofe des Constantius (besonders die wegen ihres feigen Glaubenswechsels verächtlichen Arianer Ursacius von Singidunum und Valens von Mursa) und mit ihnen einverstandene Höflinge wußten, bei der Schwäche des Kaisers, den Erfolg der fast jährlich gehaltenen Concilien zu Gunsten des Arianismus zu lenken und Unterschriften der Gegner und Neutralen zu erzwingen; daher in den letzten Jahren der Regirung des Constantius bei weitem der größte Theil der Bischöfe des römischen Reichs, nach ihren Unterschriften zu schließen, es mit den Arianern hielten, ohne jedoch alle gleichmäßig ihre Überzeugungen zu theilen. Sehr Viele hörten nicht auf, Nicänisch oder Athanasisch zu denken und ihre Gemeinen auf diese Art zu unterrichten. Das Volk nahm, außer einzelnen durch den Parteigeist erregten tumultuarischen Auftritten, an der ganzen Sache geringen Antheil, doch in den damals wissenschaftlich mehr cultivirten oströmischen Ländern immer noch lebhafter, als in den weströmischen, wo schon die Unbekanntschaft mit der griechischen Sprache vom tieferem Eingehen in die auf Ausdrücken dieser Sprache beruhende Streitfrage abhielt. In den syrischen und kleinasiatischen Provinzen fand der Arianismus den schwächsten Widerspruch, stärkeren schon in Ägypten und den Provinzen des alten Griechenlands, wie die periodischen Vortheile des Athanasius und Marcellus von Ancyra und das Schicksal des Macedonius beweisen; den Widerwillen der westlichen Provinzen überwand er erst später auf einige Zeit.

Schon aus diesen Umständen erhellt, wie schwankend die Angaben über die Verbreitung des Arianismus seyn müssen; aber noch begreiflicher werden die Unbestimmtheiten und Widersprüche der alten Nachrichten hierüber, wenn man untersucht, was denn eigentlich Arianismus war. Man kann nur die Lehre, daß der Sohn Gottes dem Vater untergeordnet (Subordinations-Theorie) und in gewisser Hinsicht geringer sey, als gemeinsames Kennzeichen des arianischen Glaubens aller Parteien und Zeiten betrachten. Die Schattirungen dieses Lehrbegriffs waren aber nicht weniger mannigfaltig, als die Parteinamen in dieser Secte und in der Periode nach der Kirchenversammlung zu Nicäa brachten oft mehr der Widerspruch gegen den Ausdruck Homousios und der Eifer für die Unabhängigkeit der orientalischen Kirche und für die Giltigkeit ihrer Concilienbeschlüsse zu Tyrus und Jerusalem gegen Athanasius und für Arius, als erhebliche Abweichungen vom orthodoxen Glauben in den Verdacht des Arianismus. So erging es den Bischöfen Eusebius von Cäsarea und Cyrill von Jerusalem. Jener spricht dem Sohne zwar die völlige Gleichheit mit dem Vater und die absolute Ewigkeit ab [29b]), aber doch die Zeugung aus dem göttlichen Wesen zu, und verwirft den Adoptianismus [29c]). Dieser erklärt die Zeugung des Sohnes zwar nur aus dem Willen des Vaters [30]), aber seine Unterwerfung für eine freiwillige [31]). Die Eusebianer, welche von dem nikomedischen Eusebius diesen Namen führten, bewiesen nach dem Tode des Arius, daß es ihnen mehr um Verfolgung des Athanasius und seines Anhanges und um Herstellung der allgemeinen Kirchengemeinschaft, als um Aufrechterhaltung des in ihren Glaubensbekentnissen so sehr gemilderten und endlich auf die Subordinationslehre reducirten Arianismus zu thun sey. In so fern ihre Partei weniger für Dogmen als für kirchliche Rechte stritt, gehörten ihr sowol katholische Bischöfe, als auch die Arianer von allen Gattungen an. Athanasius nannten sie wegen ihres heftigen Eifers Ariomaniten, obwol dieser Name richtiger blos den strengen oder reinen Arianern zukommt, die zuerst von den Eusebianern ausschieden. Die Anführer dieser von den Milderungen der Eusebianer zu der ursprünglichen Lehre des Arius zurückgehenden Partei waren Aëtius

27) *Athanas.* Apolog. ad Constant. Hist. Arianorum ad Monachos, de Synod. Arim. et Seleuc. *Hilarius* orat. ad Constant. Lucifer ad Constant. pro *Athanasio.* 28) *Socrat.* II, 37. 29) *Sozom.* IV. 11. 15. *Theodoret.* Hist. eccl. II. 14.

29b) Theol. eccl. II, 7. 12. 29c) Demonstr. evang. ed. Colon. 1688. p. 149. 227. 30) Catech. XI, 8. 31) Catech. XV, 30.

(ein Cölesyrer, früher Goldschmidt, dann Arzt, Philosoph und Theolog unter den Arianern zu Alexandrien, wurde 350 Diaconus zu Antiochien, doch bald wieder abgesetzt, schon 351 auf dem ersten Concilium zu Sirmium gegen die milder Gesinnten laut, weil er die Gottheit Christi leugnete, Atheist genannt, Günstling des Cäsars Gallus, unter Julian Bischof, später wieder verdrängt und starb um 370 zu Constantinopel[32]) und Eunomius (ein Cappadocier) gegen 356 Schüler und Schreiber des Aëtius zu Alexandrien, 360 Bischof zu Cyzicum in Kleinasien, auch abgesetzt, öfter exilirt, lebte bis 394[33]). Beide, scharfsinnige Sophisten und gewandte Dialectiker, lehrten, wie Arius und die ältern Arianer: der Sohn Gottes sey das einzige unmittelbare Geschöpf Gottes und der Schöpfer aller andern Dinge, durch den Willen, doch nicht aus dem Wesen, des Vaters gezeugt, nicht von gleicher Art (ἑτερούσιος) und gleich ewig mit dem Vater, obwol von höherer Natur als die übrigen Geschöpfe. Ihre Anhänger wurden Aëtianer, Eunomianer, mit Recht auch Heterousianer, Exukontianer, und nach einem ihrer Versammlungsplätze zu Constantinopel Exokioniten[34]), doch ohne gehörigen Grund von ihren Gegnern Anomöer genannt, da Aëtius den Sohn zwar für ungleichartig, aber nicht wie Basilius ihm aufbürdete[35]), für unähnlich (ἀνόμοιον τῷ πατρί) mit dem Vater erklärte, sondern beide Häresiarchen ihm vielmehr die Ähnlichkeit (ὁμοιότητα) des Willens, nur nicht des Wesens oder in allen Stücken (κατ' οὐσίαν ἢ κατὰ πάντα) zugestanden. In diesen letzten Punkten stimmte der am Hofe des Constantius vielgeltende gelehrte Schüler und Nachfolger (340) des Eusebius von Cäsarea, Acacius der Einäugige, mit ihnen überein, nachdem er erst lange für einen halben Arianer gegolten, daher auch die Acacianer bald zu diesen, bald zu den strengen Arianern gerechnet wurden[36]). Die strengen Arianer behaupteten ihren Lehrbegriff zuerst mit Erfolg auf dem zweiten Concilium zu Sirmium 357, wo sie die Ausdrücke ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος verwarfen[37]). Dagegen erklärten sich die übrigen, der orthodoxen Lehre näher stehenden und bisher als Eusebianer bekannt gewesenen Freunde des Arianismus unter Anführung der Bischöfe Basilius von Ancyra und Georg von Laodicäa auf der Synode zu Ancyra 358 und hoben alle Kirchengemeinschaft mit den strengen Arianern auf[38]). Diese Vermittler zwischen den Athanasianern und den reinen Arianern nahmen die Zeugung des Sohnes Gottes als ein unerforschliches Geheimniß, aber auch die Unterordnung desselben an, und sagten: daß er nicht derselbe mit dem Vater, sondern nur ähnlichen Wesens sey (ὁμοιούσιος), daher sie Homoiousianer, Homoiousiasten und gewöhnlicher noch halbe oder Semi-Arianer, auch Basilianer, genannt wurden. Asterius aus Cappadocien, ein Sophist und Schüler des antiochenischen Märtyrers Lucian, hatte schon früher (330) ähnliche Lehrsätze vorgetragen und sich zu den Arianern gehalten, daher man ihn, freilich sehr uneigentlich, Stifter der Semiarianer nannte[39]). Doch mit mehrem Rechte können Eusebius von Cäsarea und Cyrill von Jerusalem Vorläufer dieser Secte heißen, die doch erst seit 358 ein abgesondertes Daseyn erhielt. Auf den gleichzeitigen Synoden zu Rimini und Seleucia 359[40]) wurde diese Trennung durch Bannsprüche und Absetzungen bestätiget und noch während des heftigen, die ganze Kirche beunruhigenden Kampfes beider Parteien um die Oberhand, worin Eudoxius 360 Bischof zu Constantinopel erst als halber Arianer, dann als Aëtianer, (daher die Eudoxianer zu diesen gehören) eine wichtige Rolle spielte, starb der stets semiarianisch gesinnte, 357 zu Sirmium nur getäuschte Kaiser Constantius 361[41]). Sein Nachfolger, der Verächter des Christenthums, Julian, gab allen Religionsparteien gleiche Freiheit, was besonders die bisher unterdrückten Orthodoxen begünstigte, deren eifriger Freund Jovinian (363. 364) die Arianer wieder einschränkte. Zwar erhielten die strengen unter ihrem Freunde Valens (365–379) im Orient das vollkommene Übergewicht und ließen, da die zahlreichern Semiarianer sich auf mehren Synoden (366) mit den nicänisch gesinnten Bischöfen vereinigten, gegen diese nun verstärkte orthodoxe Partei ihre Wuth durch die heftigsten Verfolgungen aus[42]), Gratian aber stellte die Ruhe und Theodosius seit 380 durch strenge Gesetze gegen die Ketzer die ausschließliche Giltigkeit des Nicänischen Symbolums wieder her[43]). Die Arianer, unter denen die Eunomianer besonders durch Neuerungen bei der Taufe (einmaliges Untertauchen mit einer nach der Subordinationslehre veränderten Taufformel) Anstoß gaben, mußten nun ihre Kirchen räumen, ihre Zusammenkünfte in den Städten einstellen und oft selbst flüchtig werden. Den Schutz der Vormünderin Justina im Occident genossen sie nur zwei Jahre (386—388) und als Theodosius zur Alleinherrschaft gelangt war, wurde es ihnen immer schwerer, noch irgendwo im römischen Reiche Duldung zu finden. Ihren Untergang beschleunigten die Parteiungen unter ihnen selbst. Zu Constantinopel, wo die Größe der Stadt und die Menge der Fremden ihnen immer noch einige Freiheit verschaften, stritten sie bei der Wahl eines Bischofs ihrer Gemeine (386) über die Frage, ob Gott vor Entstehung des Sohnes schon Vater gewesen sey, oder nicht, und

32) *Gregor. Nyssen.* in Eunomium Opp. ed. Paris. 1638. Tom. II. p. 292 sqq. *Philostorgius* III, 15 sqq. *Epiph.* Haeres. 76, 10. wo der einzige Rest seiner Schriften, eine theologische Abhandlung, von ihm steht. 33) *Philostorg.* III, 20. 21. IV, 5. V, 3. VI, 1 sqq. VIII, 12. 18. IX, 3 sqq. X, 1. 4. 6. *Gregor. Nyss.* l. c. *Epiph.* Haeres. 76. *Jac. Basnage* Animadversiones circa Eunomium et ejus scripta in *Canisii* lect. antiqu. ed. Basnage T. I. p. 172 sqq. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. VIII. p. 248 sqq., wo auch das Glaubensbekenntniß und der Apelegetikus des Eunomius vollständig stehen. 34) *Theodoret.* Haeret. Fab. IV, 3. 35) Opp. ed. Garnier T. I. p. 208. 36) *Socrates* II, 40. *Epiph.* Haeres. 72, 5 sqq., wo auch ein Stück aus dem Buche des Acacius wider Marcell, der einzige Rest seiner Schriften, aufbehalten ist. 37) *Hilarii* Opp. ed. Coutant p. 1156 sqq. 38) *Hilar.* l. c. p. 1158 sqq. 1203 sqq. *Epiph.* Haeres. 73, 2. 39) *Philostorg.* II, 14. 15. IV, 4 sqq. 40) *Athanas.* de synodis Opp. T. II. p. 726 sqq. *Hilar.* p. 1247. 41) *Socrates* II, 37 sqq. *Sozom.* IV, 12 sqq. *Philost.* III. IV. *Vincent. Lerin.* Commonit. c. 6. 42) *Socrates* IV. *Sozom.* VI. *Gregor. Nazianz* orat. 20. 25. *Basil. M.* epist. 43) Cod. Theod. de Haeret. l. 11. 12.

die Psathyrianer (nach einem Anführer, der Kuchenverkäufer, ψαθυροπώλης, war, so genannt), welche sie beiahcten, sonderten sich auf 25 Jahre von den übrigen Arianern ab. Von den Eunomianern trennten sich wegen kleinlicher Zwiste die Eudoxianer und wegen Verletzerung die Eunomiotheophronianer. (Über die Macedonianer oder Pneumatomachen, die Einiges mit den Semiarianern gemein hatten, vergl. den Art. Makedonius.) Da die Gesetze der römischen Kaiser gegen alle diese arianischen Parteien in der Folge noch geschärft wurden, verloren sie sich in der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts allmälig auch im Orient. Die Gothen, bei denen der Arianismus mit dem Christenthume zugleich durch Ulphilas (s. den Art.) eingeführt worden war [44]), blieben Arianer, und bedrückten die Katholischen, bis die Siege des orthodoxen Franken Chlodwig und ihres Königs in Spanien, Reccareds, Übertritt zum Katholicismus auf dem Concilio zu Toledo 589 die Annahme der nicänischen Formel auch bei diesem Volke und zugleich bei den Resten der 469 arianisch gewordenen Sueven entschieden [45]). Die Burgunder hatten den Arianismus um 450 von den Westgothen angenommen, gaben ihn aber schon vor Zerstörung ihres Reiches (534) wieder auf [46]). Die Vandalen in Afrika unter Genserich waren seit 429 strenge Arianer und eifrig in der Verfolgung der Katholischen; Belisars Siege endigten mit ihrem Reiche auch ihren Arianismus [47]). Die Longobarden brachten ihn schon um 568 mit nach Italien und gaben ihn erst 671 wieder auf [48]). Seitdem machten die Arianer nirgends mehr eine abgesonderte Partei aus. Spätere Secten, zum Beispiel die Albigenser, wurden des Arianismus beschuldiget, so wie viele von den Irrlehrern, die man unter dem Namen Antitrinitarier begreift. (Vgl. d. Art. Trinität und Unitarier.) Von den zahlreichen, aber an Werth ungleichen Hilfsmitteln erwähnen wir Mémoires p. servir à l'histoire eccl. p. *Tillemont*. T. VI. P. II. C. W. F. Walch's Historie der Ketzereien. II. 385 fgg. Schröckh's christliche Kirchengesch. V, 320 fgg. VI, 52 fgg. XII, 1 fgg. XVIII, 71 fgg. Stark's Versuch einer Geschichte des Arianismus. 2 Thle. 1783. 85. Münscher's Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 3r Th. S. 369—558.

(*G. E. Petri.*)

ARIWALD. (Arioaldus, Ariobaldus, Arivold, Aribald, Arialdus, zusammengezogen „Ario" an Ehren gewaltig). Dieser Schwestermann des unglücklichen Adelwald behauptete die langobardische Krone, welche die Mehrzahl des Volkes jenem ab- und ihm zugesprochen hatte (624). Es glückte ihm, durch Güte und Gerechtigkeit, Alle in kurzem für sich zu gewinnen und das Zertrennte wieder zu vereinigen. Nur seine letzten Jahre trübte noch ein häusliches Ungemach. Adalulf, einer seiner vornehmsten und vertrautesten Hofleute, buhlte um die Gunst seiner Gemahlin Gundeberg, einer Tochter der baierschen Theodolinde. Abgewiesen wollte er Gundeberg zu einer Verbrecherin machen, um nicht selbst schuldig zu erscheinen. Er brachte sie heimlich bei dem Könige in Verdacht, als sey sie mit Tato, dem Herzog in Etrurien, dahin einverstanden, ihn aus dem Wege zu räumen und dann Tato auf den Thron und zu ihrem Gemahl zu erheben. Ariwald traute die Gewaltsamkeit, wodurch er selbst auf den Thron gestiegen war, leicht auch andern zu und sperrte seine Gemahlin, ohne die Sache weiter zu untersuchen, in das Schloß Lamello. Aber Klotar der Franken-König, ein Verwandter der bedrängten Königin, empfand dieses Verfahren übel und foderte den Ariwald auf, die zweifelhafte Sache durch ein Gottesgericht entscheiden zu lassen. Nun trat (634) Karel, ein wackerer Ritter, für die Königin gegen den Ankläger Adalulf in die Schranken, erlegte ihn im öffentlichen Zweikampf und brachte Gundeberg wieder zu Ehren. Zur Dankbarkeit erbaute sie zu Pavia eine schöne Kirche, genannt St. Giovanni delle Donne. Ariwald aber lebte nach dieser Zeit nur noch drei Jahre (637). s. Paul. Diacon. — Pitean. — Spondan. — Bernhard. — Sacci. — Muratori.

(*Chr. Niemeyer.*)

ARIZA, fester Ort im spanischen Königreich Aragon, am Xalon, mit einem Schloß und Handel mit Wein und Safran. (*Stein.*)

Arizanti, (Ἀριζαντοι) einer der 6 Stämme der Medier, s. Medien.

Arjeplag, s. Piteå Lappmark.

Arjoch, s. Abraham Th. 1. S. 155 b) *)

ARJONIA *Cav.* eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Primuleen und der fünften Linnéschen Classe. Char. Zweiblätteriger unterer Kelch. Trichterförmige Corolle mit fünfzähnigem Saume. Fünf Antheren in der Corolle eingefügt. Zwei breite Lamellen bilden das Stigma. Zweifächerige Beeren mit fünf Schuppen gekrönt. Die einzige Art: Arjonia *tuberosa* fand Née am Puerto deseado in Patagonien *a*). (*Sprengel.*)

ARKA, eine alte Stadt in Phönizien [1]), am kleinen Fluß Arka, am Fuß des Libanus, Tripolis gegenüber [2]), südöstlich von Simyra, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Tripolis und 32 Millien von Antaradus, nach Abulfeda eine Parasange vom Meer, wo Shaw [3]) ihre Trümmer fand. Ptolemäos setzt sie in das Innere des Landes. Als Vaterstadt des Alexander Severus erhielt sie wahrscheinlich den Namen Caesaria [4]). (*Ricklefs.*)

Arka (slaw. Jarka), ungr. Dorf in der Abaujvarer Gesp., diesseits der Theiß, der Familie von Péchy (l. Pétsky) gehörig, mit kath. Einw. Man findet auf seinem in Hinsicht auf Fruchtbarkeit nur mittelmäßigen Boden viele und große Holzopalen, ja ganze opalisirte Baumstämme. (*Rumy.*)

Arkade, s. Bogenstellung.

---

44) *Socrates* IV, 33. *Sozom.* VI, 37. *Theodoret.* IV, 33. *Philostorg.* II, 5. *Jornandes* ser. Getic. cap. 25. 45) *Florez* Hispania sagrada T. VI. p. 137. 46) *Gregor. Turon.* Hist. Franc. L. II. c. 34. III, 6. 47) Bünau's Reichshistorie. II, 797. 822. 48) Bünau a. O. 728 ff. Act. S. S. T. III. Mens. Jul. p. 200.

a) *Cav.* ic. 4. 383.

1) 1 Mos. 10, 17. 1 Chron. 1, 15. 2) *Jos.* Antiqq. I. 7. 3) Reise S. 234. 4) *Lamprid.* Alex. Sev. c. 1. §. 13. *Aurel. Vict.* Caes. 24.

ARKADIA, das Land in der Mitte des Peloponnes, in der größten Länge 12, in der größten Breite 9 Meilen enthaltend, hatte im Osten Argos, im Norden Achaja, im Westen Elis, im Süden Messenien und Lakonien zu Gränzen. Nach allen Seiten war also dies Land vom Meere abgeschnitten, aber rings von Ländern umgeben, die an das Meer stießen [1]). Das ganze Land ist gebirgig und enthält fast allein die Gebirge des Peloponnes [2]). Das Hauptgebirg ist Kyllene im Norden, und diesem zu beiden Seiten liegen N.O. nach Argos zu Stymphálos, zwischen welchem und Kyllene das Gebirge Parthenios liegt, nach Achaja zu N. und NW. Sipylos und Krathis; an der Westseite herab finden sich nach Elis zu Erymanthos und Pholoë, nach Messenien zu SW. Mánalos. Auf der Ostseite nach Argos zu erstrecken sich Trachys, Artemisios, Alesios und Ostrakina. Nach Süden zu in der Mitte des Landes liegt der Lykáos (*ιερα κορυφη*). Außer diesen gibt es noch eine Menge Berge von minderer Bedeutung. Das Gebirgsland war wasserreich. Der Hauptfluß ist der Alpheios, in welchen sich viele Nebenflüsse ergießen. Von Norden her bemerken wir den Styx, Stymphalos, Nonakris, Olbios (bei den Arkadiern Aroanios), Enipeus, Erymanthos, welche beiden letzten sich in den Ladon ergießen, den an der Gränze von Elis der Alpheios aufnimmt. Im Süden ist Neda der Gränzfluß, der zwischen Arkadien, Messenien und Elis hinströmt; der Eurotas nimmt seinen Lauf nach Lakonien. Die meisten Flüsse, welche Argolis durchströmen, haben ihren Ursprung auf der Ost-, so wie die von Sikyon und Achaja von der Nord-, die von Elis von der Westseite Arkadiens. Von den vielen Quellen dieser Landschaft bemerken wir Linos, Alisson, Hagno, Kissa, Arne. Auch der Seen gibt es mehre z. B. Stymphalos, u. A. Die Landschaft wird eingetheilt in Ober- und Unter-Arkadien; jenes ist der nördliche, dieses der südliche Theil derselben. In Ober-Arkadien findet man von bemerkenswerthen Städten auf der Ostseite Stymphálos, Pheneos, Orchomenos, Mantineia, auf der Westseite Psophis, Heráa, in der Mitte zwischen O. und W. Nonakris, Klitor, Tegea; in Unter-Arkadien auf der Ostseite Mánalon, Palantion, auf der Westseite Lykosura, Alipheira, Phigalia, und in der Mitte zwischen O. und W. Megalopolis, am spätesten von allen erbaut, aber dann allgemeine Hauptstadt.

„Die Westseite von Arkadien, sagt ein Reisender [3]), ist von der nach Osten völlig unterschieden. Ich sah die letzte zuerst. — — In den Formen der Thäler bemerkt man einen besonders ruhigen und friedlichen Ausdruck. Jedoch ist alles umher kahl, unbewachsen und völlig baumlos. Die Ebenen liegen sämtlich sehr hoch. Man würde aber, ohne zu wissen wo man sich befände, sogleich erkennen, daß man jetzt im Lande der Hirten sey; auch erinnern die großen und zahlreichen Schafheerden, die man nirgend so häufig in Griechenland antrifft, als hier, jeden Augenblick daran. — — Ganz verschieden davon ist die Westseite Arkadiens, wo eigentlich Stoff zum wahren poetischen Ruhme des Landes sich findet. Hier ergießen sich unzählige kleine Flüßchen, einer lieblicher als der andre, bald rauschend bald murmelnd, von den düstern Bergen. Die Vegetation ist prächtig, auch fand man in diesem Theile Arkadiens, wie im Innern desselben, mancherlei schadenbringende und nützliche Kräuter. Überall Frische und Kühlung, die zum Jagen einladet. — — Nach Phigalia zu kam ich über den Platanistos, dessen Pausanias gedenkt; warlich ein Platanen-Erzeuger und Nährer, die in Majestät und Kraft mit ihren breiten Stammblättern neben Ulmen, Buchen und Walloner-Eichen prangen, bei denen man sich gern über schlechter gerathene Tannen tröstet. Diana und alle Jäger konnten hier mit Lust und Freude ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen, auch gewährte der Mánalus mancherlei Wild, sogar Luchse und Bären. Die Matten und Wiesen in Arkadien sind selbst im Sommer grün und unversengt, denn der Schatten und die Feuchtigkeit erhalten und stärken sie. Das Land sieht der Schweiz sehr ähnlich; auch hatten die alten Arkadier viele Ähnlichkeit mit diesen Alpenbewohnern. — Sie waren nicht empfindsam und weichlich, wie wir uns denken, wenn wir arkadische Schäfer nennen."

Das gebirgige Binnenland voll Waldungen und Wiesen bestimmte die Lebensart und den Charakter seiner Bewohner. Viehzucht und Jagd machten ihre Hauptbeschäftigungen aus, und wir finden sie daher oft in aller Rohigkeit ungebildeter Waldmenschen geschildert. Menschen und Schweine mästeten sich hier von Eicheln, und Philostratos schalt die Arkadier als säuische Eichelfresser. Fulgentius spottet der dumpfen arkadischen Gefühle; bei Juvenal wird jemand, dem linkshin unter der Brust nichts hüpfet, ein arkadischer Jüngling genannt; und Erasmus hat von einem großen und dicken Lümmel das Sprichwort: *Αρκαδιον βλαστημα*, ein arkadisches Gewächs [4]). Bei solchen Schilderungen würde man nicht begreifen, wie die arkadische Hirtenwelt zu so poetischem Ruhm einer idyllischen Unschuldswelt habe gelangen können, wenn wir nicht auch Schilderungen anderer Art fänden. Polybius, selbst ein Arkadier, sagt: das Gesetz habe dem arbeitsamen und rauhen Leben der Arkadier die Musik zur Milderung bestimmt, samt vielen Volksfesten und Opfern für Männer und Weiber, auch Chortänzen der Jungfrauen und der Knaben. Den Arkadiern sey es Gesetz, die Musik bis ins dreißigste Jahr zu üben. In der ersten Kindheit singen sie Hymnen und Päane zur Ehre einheimischer Heroen und Götter; darauf lernen sie die Weisen des Philoxenos und Timotheos, und tanzen jährlich am Dionysosfest auf den Theatern, die Knaben eigne Wettspiele, und die Jünglinge die so genannten männlichen. Bei Gastmählern erfreuen sie sich nicht sowol durch fremde Belustigungen, als durch abwechselnden Gesang. In andern Künsten dürfe man unwissend seyn: im Gesange sey es gesetzlos und Schande [5]). Die

1) *Paus.* 8, 1. 2) *Strab.* 8, 388. 3) Barthold y Bruchstücke z. nähern Kenntn. d. heut. Griechenl. Th. 1. S. 238 fgg.

4) Voß zu *Virg.* Ecl. 7. S. 353. 5) *Polyb.* 4, 20.

Kunde des Gesanges und der Musik war selbst bei den Hirten, und die Arkadier behaupteten, ihr Gott Pan habe das Syringenspiel auf dem nomischen Gebirg in Melpeia erfunden. Der Hirtengesang konnte aber freilich nicht aller Derbheit Einhalt thun, und Pan selbst erfuhr dieselbe; denn war die Jagd nicht ergiebig gewesen, so nahmen die Arkadier ihren Pan, und zerprügelten ihn mit den trocknen Wurzeln der Meerzwiebeln [6]). Stimmt dieses mehr zu der angeführten Roheit, so ist es hergegen ein Zug edler Menschlichkeit, daß an Festschmäusen bei den Arkadiern für Herren und Knechte nur Ein Tisch bereitet, allen gemeinschaftliche Speise vorgesetzt und derselbige Krug allen gemischt wurde [7]). Der Charakter der Arkadier wäre diesemnach ein Gemisch von Derbheit, Einfalt und Gutmüthigkeit, und alle Cultur derselben beschränkt auf Musik und Gesang. Wie in allen diesen Hinsichten, so sind sie auch darin den Schweizern ähnlich, daß sie wackere Krieger wurden, erst aus Liebe zur Freiheit, dann aus Lust an Gewinn. Dieser letzte machte sie zu Söldlingen, deren Verbindung man in allen andern Reichen suchte. Es scheint indeß, daß man, um richtig darüber zu urtheilen, nicht nur die Zeiten genauer unterscheiden müsse, sondern auch die Volksstämme selbst. Hierüber wird der reichhaltige Art. Arkadier neue Aufschlüsse geben, auf den ich mich auch in Beziehung auf Alterthum und Religion dieses Volkes beziehe. Nur die nöthigen Nachweisungen über die Geschichte desselben mögen hier noch eine Stelle finden.

Arkadien soll zuerst Drymodes geheißen haben, von seinen vielen Waldungen [8]), nachher aber Pelasgis von seinem ersten Könige Pelasgos, welchem die Entwilderung der Ureinwohner zugeschrieben wird [9]). Man hat bei diesem Pelasgos an eine aus der Fremde kommende Kolonie, ein Priesterinstitut, zu denken. Von diesem Pelasgos wird eine nachfolgende Regentenreihe abgeleitet; zuerst Lykaon, der Stifter mehrer Städte, besonders der Stadt Lykosura, Vater der Kallisto und von 50 Söhnen, deren mehre als Stifter von Städten genannt werden [10]). Der jüngste, Önotros, und sein Bruder Peuketios, werden als die ersten Auswanderer nach Italien genannt, das nach jenem Önotria hieß [11]). Der älteste, Nyktimos, folgte dem Vater. In die Zeit seiner Regirung setzt man die Deukalionische Flut. Ihm folgte Arkas, seiner Schwester Sohn [12]), welcher Ackerbau, den er von Triptolemos, und Weberei, die er von Aristäos erlernt, einführte, und nach welchem das Land Arkadia benannt wurde. Er theilte dieses unter seine drei Söhne Azan, Apheidas, Elatos. Azans Antheil erhielt den Namen Azania; Apheidas erhielt die Umgegend von Tegea, Elatos den damals noch namenlosen Berg Kyllene. Azans Sohn war Kleitor, des Apheidas Aleos, Elatos hat 5 Söhne, unter denen Kyllenes (Aipytos I.) und Stymphalos. Alle wurden die Stifter besonderer Staten, Aleos aber, der Erbauer des Tempels der Athene Alea bei Tegea, an welchem seine Tochter Auge Priesterin war, vereinigte nachmals die verschiedenen Staten unter Eine Herrschaft. Ihm folgte sein ältester Sohn Lykurgos, nach welchem, weil er in hohem Alter kinderlos starb, die Regirung an Echemos, den Enkel des Kepheus, Bruders des Lykurgos, kam. Der letzte aus diesem Stamme war ein Enkel des Lykurgos, Agapenor, welcher die Arkadier in den troischen Krieg führte [13]). Weil er bei der Rückkehr auf die Insel Kypros verschlagen wurde, wo er als Stifter von Paphos genannt wird; so kam die Regirung auf das Geschlecht des Stymphalos. Aus diesem werden folgende Regenten genannt: Hippothoos, Enkel des Stymphalos, welcher Trapezus (j. Mankup) zum Sitze der Regirung machte, Aipytos II., Kypselos, der bei der Herakliden Rückkehr den Stat durch eine Vermählung seiner Tochter Merope mit dem Anführer Kresphontes sicherte, Laias, Bukolion, Phialos (Phigalia soll nach ihm Phialia benannt worden seyn), Simos, Pompos, Aginetes (der seinen Namen erhielt wegen der Handelsverbindung seines Vaters mit Ägina), Polymestor, Achmis, Neffe Polymestors, Aristokrates I., wegen Entehrung einer Priesterin der Artemis Hymnia von seinen Unterthanen gesteinigt, sein Sohn Hiketas, und Enkel Aristokrates II. Wegen eines Verrathes, den er an den Messeniern, seinen Bundesgenossen, begangen, ward auch er von seinen Unterthanen gesteinigt, und sein Leichnam unbegraben über die Gränze geworfen. Mit ihm endete die monarchische Regirung.

Von der ältesten Zeit an hatten die Arkadier, durch ihre Gebirge beschützt, ihre Unabhängigkeit behauptet. War die Volksmenge zu stark angewachsen, so erfolgten Auswanderungen; Kriege waren selten. Als der Peloponnes von den Herakliden und Doriern erobert wurde, war Arkadien das einzige Land, welches unverändert blieb. Als aber Sparta die Übermacht im Peloponnes erhalten hatte [14]), hörte Arkadiens alter Ruhm auf, von keinem auswärtigen Feind erobert worden zu seyn. Bald ergab sich, daß das Land, welches lauter kleine Flecken und keine Festung hatte, trotz seiner Gebirge, jedem Feinde offen stand; und ein innerer Feind vermehrte das Übel, das von außen kam, beträchtlich. Arkadien scheint wenigstens nie dauernd zu einer Einheit verbunden, und die Bundesgenossenschaft der einzelnen Städte selbst schwankend gewesen zu seyn. Es gab seit dem Ende der Monarchie so viele kleine Staten als Städte, unter denen zwar Tegea und Mantineia hervorragten, aber ohne entscheidenden Einfluß auf die übrigen zu haben. Daher entstanden Kriege einzelner Staten, besonders mit Sparta, welches dadurch auch hier einen mächtigen Einfluß gewann, und sich von Zeit zu Zeit arkadische Staten zinsbar machte. So war die Lage der Dinge, als Epaminondas den alten Stolz Sparta's gedemüthigt hatte. Mantineia hatte früher auf Agesipolis Befehl dem Recht einer Stadt entsagen müssen, und war in 4 Dorfschaften verwandelt. Jetzt

6) *Theocr.* Id. 7, 707. 7) *Athen.* 4, 13. 8) *Plin.* 4, 6. 9) *Paus.* 8, 1. *Larcher.* Chron. 9, 1. 10) *Paus.* 8, 3. 11) Vgl. besonders über die Auswanderungen *Dionys. Hal.* 1, 11. 17 fgg. 12) Nach Larcher 1834 v. Chr.

13) Il. 2, 609. 14) Über das Verhältniß Arkadiens zu Sparta und dessen sonstige Kriegsbegebenheiten s. *Paus.* 8, 6.

aber stellte sich dieses Mantineia wieder her, und die Spartaner benutzten die erste Gelegenheit zur Rache. Arkadien war in Parteien getheilt; die Feinde Sparta's suchten Hilfe zu Thebe, und Epaminondas erschien mit einem Bundesheere. Sparta's Partei ward unterworfen, und Arkadien seit langer Zeit wieder Eins. Um es aber auch für die Zukunft zu sichern, that Epaminondas den Vorschlag, Eine große Stadt zu erbauen. So entstand Megalopolis (die große Stadt) über 50 Stadien im Umfang, worin sich die Einwohner aus mehr als 40 Städten und Flecken sammelten.

Daß diese Vaterstadt des Polybius und Philopömen höchst wichtig für Arkadien wurde, kann schon der Name des erstgenannten großen Feldherrn bezeugen, den Pausanias nicht mit Unrecht den letzten großen Mann nennt, der sich um ganz Griechenland verdient gemacht habe. Mit Recht war sein Vaterland stolz auf ihn, der die Sele des achäischen Bundes war, in dessen Schicksal auch Arkadien nach seinem Tode verflochten wurde, und das allgemeine Schicksal Griechenlands theilte.

(*Strabo* 8, p. 388. *Apollod.* 3, 8, 9 fgg. *Paus.* VIII. *Plin.* H. N. 4. 6. *Solin.* 12. — Über die arkad. Mythen s. Heyne's obs. ad Apollod. 2. 261. — *Leon. Adami* Arcadica. Rom 1716. 4. v. Breitenbauch Gesch. v. Ark. vom Urspr. s. Monarchie bis auf d. Z. Antonins des Frommen. Ftst. a. M. 1791. De Pauws philos. Untersuch. üb. d. Gr. 2, 121.)

Jetzt führt Arkadien den Namen Braccio di Maina oder Tzakania, Sakanien; Hauptstadt und Residenz des Pascha ist Tripolitza, aus den Ruinen von Megalopolis, Tegea und Mantineia erbaut, ohne auf der Stelle einer dieser Städte zu liegen. Die Ruinen von Mantineia liegen in einem Sumpfe; an der Stelle von Tegea stehen eine verfallene Kirche, einige Häuser, ein umgestürzter Thurm und Stücken von einer Mauer, welche die Neugriechen Paläopolis nennen. Von Megalopolis sieht man nur die Ruinen des Theaters und Mauern von dem Stadium. Treffliche Heerden werden an den Ufern des Alpheios noch gezogen. (*Gruber.*)

Arkadier. 1) Ihr Rang in der Völkergeschichte. Im rauhen Binnenlande des Peloponneses, das nirgends die Küsten berührt, von der übrigen Welt wie abgeschnitten, und durch die Natur ihres Landes, das durchaus gebirgig und waldig war, zu einem schweizerischen Hirtenleben bestimmt, haben die Arkadier, ungeachtet ihrer Volksmenge und Kriegslust, welche sie zu Söldnern aller Heere machte, auf dem politischen Theater immer nur Nebenrollen gespielt, und außer Philopömen und Polybius, deren Geburtsort Megalopolis, die Stadt des Epimanondas, war, keinen großen Mann für die Weltgeschichte aufzuweisen. Darum haben die Geschichtsforscher diesem, in den Dichtersagen so sehr gefeierten Volke nicht so viele Aufmerksamkeit gewidmet, als es verdient; auf der andern Seite haben uns die Sänger der Schäfergedichte von ihren Landschaften, Sitten und Beschäftigungen ein so leibliches Bild entworfen, daß man sich dadurch in das unschuldsvolle Leben einer Paradieseswelt versetzt glaubt. So übertrieben die Schilderungen der Letzten zu seyn pflegen, so grundlos ist die Meinung, als ob die Arkadier den Geschichtsforscher nur wenig interessirten: sie sind vielmehr um vieler übersehener Eigenthümlichkeiten willen einer besondern Aufmerksamkeit werth, und behaupten schon im höchsten Alterthum unter den Völkern Griechenlands einen vorzüglichen Rang. Für den, welcher gebildete Völker auch in ihrem ersten Entstehen zu kennen wünscht, sind die Arkadier schon darum wichtig, weil sie von den ältesten Bewohnern Griechenlands stammen, und weder je aus ihren Wohnsitzen vertrieben, noch mit andern Volksstämmen vermischt, ihre Lebensart und Sitten viele Jahrhunderte hindurch unverändert beibehalten haben. Aber aus den Sagen dieses abgeschiedenen und sich selbst gleich gebliebenen Volkes geht auch hinreichend hervor, daß es vom Anfange an kein so roher Menschenstamm war, als es gewöhnlich geschildert wird. Ihm gehört Hermes an, der verschlagenste unter den Göttern; ihm Pan, welcher die Hirtenflöte, wie jener die Laute, erfand; ihm Arkas und Kallisto, deren Gestirne den griechischen Schiffern den Weg wiesen. Ein Volk, unter dem solche Götter und Heroen erzeugt wurden, an welche sich die wichtigsten Erfindungen in Künsten und Wissenschaften knüpfen, kann unmöglich auf einer niedrigen Stufe gestanden haben: dazu kommen aber noch viele andere Umstände, welche dasselbe als eins der merkwürdigsten Völker Griechenlands darstellen. Um dieses in seinem vollen Lichte zu zeigen, darf ich um so weniger einige Weitläuftigkeit scheuen, je mehr jene Umstände bisher übersehen sind, oder je weniger man die wichtigen Folgerungen daraus zu ziehen gewußt hat, welche ich hier, vom Bekanntesten ausgehend, in der möglichsten Kürze vor Augen zu legen gedenke.

2) Ihr ältester Name und Ursprung. Der Name Arkadier wird vom Arkas, des Kallisto Sohne, abgeleitet, welchem aber noch andere Könige, wie Lykaon, vorhergingen, nach denen sie früher benannt seyn sollen. Der erste dieser Könige war nach Pausanias [1]) Pelasgos, welcher nach Akusilaos bei Apollodor [2]) ein Bruder des Argos war, dessen Mutter Niobe den Apis zum Bruder hatte, nach welchem der ganze Peloponnes Apia genannt seyn soll. Hienach würden die Arkadier jünger als die Argiver gewesen seyn, bei welchen früher schon des Apis Ahn Inachos und Vater Phoroneus herrschten. Allein des Akusilaos Vorgänger Hesiodos nannte den Pelasgos einen Autochthon [3]), sowie auch Pausanias [4]) die Arkadier Autochthonen nennt; und Strabo [5]) sagt geradezu, daß ihm die Arkadier das älteste Volk der Griechen zu seyn schienen. Daß die Sagen der Arkadier weit höher hinauf reichten, als die Sagen der Argiver, erhellet auch aus der Behauptung des Ephoros bei Plinius [6]) und Censerinus [7]), daß unter den alten Königen Arkadiens einige bis an 300 Jahre gelebt hätten. Bei Pausanias steht zwar die Benennung Autochthonen nur im Gegensatze der später eingewanderten Dorer, wie vielleicht der

1) Arcad. 1, 2. 2) II, 1. III, 8. 3) γηγενης bei Stephanus s. v. Ἔρυμα. 4) Eliac. I. 5) VIII. p. 595. A. 6) H. N. VII. 49. 7) De die natali c. 17.

Name Pelasger im Gegensatze der Hellenen; aber daß dadurch zugleich ein Volk bezeichnet werde, dessen Ursprung in unbekannte Zeiten fällt, erkennt man aus dem Namen der Aboriginer in Italien, die man als Brüder der Arkadier anzusehen hat, da ja auch des Pelasgos Sproß Önotros nach Ausonien, und Peuketios nach Kalabrien, wie späterhin Evander aus Arkadien nach Latium zog. Zugleich ersieht man aus diesen Wanderungen der Arkadier, daß sie in frühern Zeiten mit der Schiffahrt zur See bekannt, und nicht auf das hohe Binnenland beschränkt gewesen seyn müssen, wie Pausanias [8]) ihre Wohnsitze nach spätern Zeiten bestimmt. Das höhere Binnenland, dessen größte Höhe Kyllene nach Strabo [9]) sich 15—20 Stadien, d. h. ungefähr 5000 Fuß über das Meer erhob, war nur ihr Hauptsitz, weil damals nach Aristoteles [10]) der größte Theil des Peloponnesos noch sumpfig war. Eben dieses erhabene Binnenland wird von den Alten als der Ararat nach der großen Wasserflut, als der Rettungsort des neuen Menschengeschlechtes betrachtet, wo das Zeichen des neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen gegeben ward. So alt aber nach dieser Sage das Volk der Arkadier seyn muß, indem es auch nach Ovids Metamorphosen noch vor die große Wasserflut hinaufreicht, so löset sich doch der Begriff der Autochthonen durch die Benennung Pelasger auf, weil kein Volk jemals mehr gewandert ist als dieses, dessen Namen man eben darum von den wandernden Störchen oder Pelargen abgeleitet hat, und weil nach Äschylos [11]) Makedonien, Epirus, und die nördlichen Theile Griechenlands früher als der Peloponnes von ihm bevölkert waren.

3) Ihr Fortschritt zur Cultur. Mögen indessen die arkadischen Pelasger jünger seyn, als die in dem höhern Norden, von wo sie herabzogen; so darf man sie doch als das älteste Volk des eigentlichen Griechenlands betrachten, und insofern sind sie das lehrreichste Beispiel von dem ursprünglichen rohen Zustande der Griechen, und ihren allmäligen Fortschritten zu sittlicher Bildung. Die ältesten Arkadier werden uns eben so roh geschildert, wie ihr wald- und thierreiches Land, voller Seen und Gebirge, rauh war; und statt daß ihre Sagen voll sind von Verwandlungen der Menschen in Thiere, fand bei ihnen das umgekehrte Verhältniß Statt, aus dem thierischen Naturzustande in das menschliche Gesellschaftsleben übergegangen zu seyn. Aus der Art ihrer Götterverehrung in Grotten erkennt man, daß sie ursprünglich wilde Höhlenbewohner waren, die, wie Lykaons Fabel zeigt, selbst Menschenfleisch zu verzehren sich nicht scheuten. Pelasgos lehrte sie, wie Pausanias sagt, sich gegen den Einfluß der Witterung schützen, Hütten bauen, in Schweinshäute sich kleiden, wie noch zu seiner Zeit die ärmern Euböer und Phokier gekleidet gingen, und statt von grünem Laube, von Kräutern und Wurzeln, sich von den Früchten der eßbaren Eiche nähren, aus deren mehlichten Theilen man eine Art von Brod bereiten lernte. Diese Frucht genossen die Arkadier theils roh, theils unter der Asche geröstet, so häufig und so lange, daß noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges die Pythia sie Balanophagen nannte. Des Pelasgos Sohn, Lykaon, wegen seiner Wildheit so verschrien, führte doch die Verehrung des Zeus Lykaios mit den Lykäischen Spielen oder Luperkalien ein, und erbaute auf dem Lykäischen Berge die Stadt Lykosura, die erste aller Städte, welche, wie Pausanias [12]) spricht, die Sonne sah, und andere Städtegründer zum Vorbilde nahmen. Als Lykaons Sohn, Nyktimos, die Herrschaft angetreten hatte, legten dessen zahlreiche Brüder überall neue Städte an, die freilich nur den Namen von Dörfern verdienten, und Önotros und Peuketios siedelten sich sogar in Italien an. Jede Ortschaft hatte ihren König oder Radschah, welcher von dem ihm angewiesenen Landesantheile lebte; in der Beherrschung des ganzen Landes folgte aber dem Nyktimos der Kallisto Sohn Arkas, welcher das Reich unter seine drei Söhne Azan, Aphidas und Elatos theilte. Arkas, von welchem das Volk seinen spätern Namen erhielt, und dessen Gemahlin die Nymphe Erato war, reichte den eichelessenden Hirten und Jägern das erste Gerstenbrod, welches er von Triptolemos empfing, und lehrte sie Kleider aus der Wolle zahmer Thiere weben, welches er von Aristäs oder Aristäos gelernt hatte.

4) Ihre verschiedenartige Ausbildung. So sehr die eben angeführten Sagen zeigen, wie sich die Griechen selbst ihren frühesten Zustand dachten, so falsch wäre doch der Schluß, daß sämtliche Arkadier erst Jäger und Hirten gewesen, dann Städter und Ackerbauer geworden wären. Jene Sagen erscheinen nämlich bei genauerer Betrachtung, besonders wenn man sich der 300jährigen Könige des Ephoros erinnert, nur als veränderter Wiederhall der morgenländischen Dichtungen vom ersten Erdensohne bis zu den drei Söhnen des Archenerbauers, des Arkas im eigentlichen Sinne; und die Geschichte zeigt uns die Arkadier zu gleicher Zeit als Städtebewohnende Ackerbauer, als Jäger und als Hirten, je nachdem das Local zu einer besondern Lebensart auffoderte. Wie ihre Berge und Thäler das Land in Gaue sonderten, bildeten sie, von einander getrennt, verschiedene Gemeinden, und waren, wie schon Statius [13]) singt, in religiöser und politischer Hinsicht gleichsam in Kasten getheilt. Sie standen daher nicht alle auf gleicher Bildungsstufe, und eben hiedurch löset sich der scheinbare Widerspruch, daß man den Arkadiern auf der einen Seite die größte Rohheit, auf der andern die Erfindung der edelsten Künste und Wissenschaften zuschreibt, da das, was ihre Götter erfanden, ihnen selbst beigelegt werden muß. Während man bei dem Altare des Zeus auf der höchsten Kuppe des Lykäischen Berges, wo man fast den ganzen Peloponnes überschaute, nach des Pausanias [14]) heiliger Scheu zu schließen, noch Menschenopfer brachte, schwur man bei Pallantium nur reinen Göttern, bei deren Erwähnung Pausanias [15]) ausdrücklich hinzufügt, man kenne oder verrathe zwar die Namen dieser Götter nicht, es lasse sich aber die

8) Arcad. I, 1. 9) VIII. p. 267. ed. Cas. 10) Meteor. I, 14. 11) Danaid. p. 316. ed. *H. Steph.*

12) Arcad. XXXVIII. 13) Theb. IV, 302. 14) Arcad. XXXVIII, 5. 15) Arcad. XLIV, 5.

Benennung reine Götter daraus erklären, weil Pallas ihnen nur reine Opfer, nicht solche, wie sein Vater Lykaon dem Zeus geweiht, verordnet habe. An Rohheit zeichneten sich vor allen die Kynethäer aus, welchen Polybius den Vorwurf machte, daß sie bei eben dem Opfer, wo sie Freundschaft und Treue gelobten, auf Trug gegen Götter und Menschen sönnen. Diese Kaste war so verabscheuet, daß man zu Mantinea bei dem Durchzuge ihrer Gesandten die Straßen entweiht glaubte, und den Göttern Sühnopfer brachte. Zu den gebildetsten Arkadiern zählte man die Bewohner von Phigalia, über deren Einrichtung der Lepreate Harmodios ein eigenes Werk verfaßte; doch waren sie nicht frei vom Glauben an Gespenster, welche Nachts die Straßen unheimlich machten, und durch die sogenannte Apomagdalie abgewehrt werden mußten.

5) Ihre gottesdienstlichen Gebräuche. Platon äußert in seinem Kratylos [16]) die Meinung, daß in den frühern Zeiten Sonne, Mond und Sterne, nebst Himmel und Erde, die einzigen Gegenstände religiöser Verehrung in Griechenland, so wie unter den meisten barbarischen Völkern, gewesen seyen. Bei den Arkadiern ist dieses allerdings der Fall: ihr Pan, den der orphische Hymnus als den Inbegriff des Himmels und der Erde, des Meeres und des Feuers schildert, ist das Weltall oder der Sternenhimmel, welcher die sieben Sphären der Planeten umschließt; ihr Hermes ist ein Sohn der Plejade Maja, dessen Laute in ihren sieben Saiten, wie die Pansflöte in ihren sieben Pfeifen, die Harmonie der Sphären darstellt. Im Namen des großen Nordgestirns Arktos liegt eine Anspielung auf der Kallisto Sohn Arkas verborgen, sowie umgekehrt der Kallisto Vater Lykaon seinen Namen vom Tages- oder Sonnenlichte führt. Wie Luna von ihrem Wagen herabstieg, um mit dem schönen Jüngling Endymion zu leben; so hatte Pan nach einer Sage, welche Nikander bei Macrobius (V, 12.) erzählt, und Virgil in seinen Georg. (III 391.) berührt, in der Gestalt eines schneeweißen Widders Selene in einen Wald gelockt, und plötzlich in seine eigenthümliche Gestalt zurückkehrend, in ihrer Umarmung der Liebe genossen. Wenn Creuzer mit Recht in diesem Panswidder die Sonne erkennt, die im Frühlingszeichen des Widders den Mond befruchtet, und durch ihn auch der Erde neue Keime mittheilt; so darf man auch wol die Lupercalien, deren Gebräuche man am besten durch die Römer kennen gelernt hat, als eine Art von Mithrasdienst betrachten. Wie die Perser dem Mithras eine Grotte weihten, so war auch in Arkadien dem lykäischen Pan zugleich mit der Selene eine Höhle gewidmet; und selbst in Rom, wo man doch den Lichtgott Lykaios in einen Wolfsgott Lupercus verdrehte, war am Fuße des palatinischen Berges eine Höhle zum Lupercal eingerichtet. Die Römer betrachteten zwar die Lupercalien am 15. Februar als ein Sühnungsfest der Hirten, welche dem Pan eine Ziege, später einen Bock, oder auch nach Romulus Verordnung des Wolfes tapfersten Gegner, einen Hund opferten, und dann sich in allerlei Spielen übten; allein alles trägt das Gepräge morgenländischer Mysterien. Das Gesicht mit einer Larve bedeckt oder mit Blute bestrichen, nackt und nur mit einem Gürtel umgeben, liefen die Luperken nach vollbrachtem Opfer um das Palatium herum, und während Jünglinge mit Wolle in Milch getunkt herbeiliefen, um das Blut des Opferaltares abzuwaschen, hieben sie die entgegenkommenden Frauen mit den Riemen des zerschnittenen Bockfelles um Bauch und Hände, damit sie fruchtbar würden.

6) Ihre Verehrungsplätze und Heiligthümer. Wie die Perser und Germanen hatten die alten Pelasger keine Tempel, sondern nur heilige Berge und Wälder, denen sie sich nicht ohne Grauen zu nahen pflegten; und wie zu Skotussa in Thessalien und zu Dodona in Thesprotien, wählten sie sich im alten Apia heilige Bäume zu Verehrung, in deren Blätterrauschen sie die Stimme der Götter erkannten, und an deren Ästen sie, wie Statius [17]) singt, die Beute der Jagd und des Krieges und die geweiheten Waffen aufzuhängen pflegten. Das Lykaion, heut zu Tage Metora, war nach Pausanias [18]) der Olymp oder heilige Höhberg der Arkadier, auf welchem Zeus erzogen ward. Der dem Zeus geweihete Bezirk durfte nicht von Menschen betreten werden: wer es wagte, starb noch im Laufe desselben Jahres. Innerhalb desselben warfen weder Menschen noch Thiere einen Schatten, und das Wild, welches dorthin sich rettete, verfolgte kein Jäger weiter. Auch in die Höhle der Rhea auf dem Thaumasischen Berge bei Methydrium, wo die mit dem Zeus schwangere Göttin bei den daselbst wohnenden Giganten eine Zuflucht vor den Nachstellungen des Kronos fand, wagte nach Pausanias [19]) Niemand als ein opferndes Weib zu gehen. Nicht so schauderhaft war die Grotte der schwarzen Demeter auf dem Eläischen Berge bei Phigalia [20]), mehr Schrecken verbreitete das Tiefthal Bathos bei Trapezus, wo man alle drei Jahre die Mysterien der großen Göttinnen feierte [21]). In der Nähe des Quells Olympias, aus welchem ein Jahr ums andere Wasser floß, schlug Feuer aus der Erde, zum Zeichen, daß hier die Giganten mit den Göttern gefochten, und darum opferte man hier den Donnern, Blitzen und Stürmen. Die Arkadier ließen zwar auch andere Götter unter sich aufwachsen, wie Hera im Hause des Temenos zu Stymphalos [22]), Athene am Triton der Alipheräer [23]), und selbst den Poseidon Hippios oder den römischen Consus am Quelle Arne [24]). Artemis, bei den Arkadiern Kalliste (die schönste) genannt, wurde als dessen Schirmerin mit mystischer Ehrfurcht verehrt; Apollon, Dionysos, Aphrodite und Äskulapios sollten ebenfalls Arkadier seyn, und die Dioskuren wurden die großen Götter genannt: allein vorzüglich war doch in Arkadien der Natur- und Sterndienst, die Feuer- und Wasserverehrung zu Hause. So oft eine schädliche Dürre herrschte, und Saaten und Pflanzen zu vertrocknen drohten, begab sich der Priester des lykäischen Zeus, nach Pausanias [25]), zur Quelle Hagno auf dem lykäi-

16) p. 397. c. d.

17) Theb. I, 9. 18) Arcad. XXXVIII, 2. 19) Arcad. XXXVI, 2. 20) *Paus.* Arc. XLII. 21) *Paus.* Arc. XXIX. 22) *Paus.* Arc. XXII, 2. 23) Arcad. XXVI, 4. 24) Arcad. VIII, 2. 25) Arc. XXXVIII, 3.

schen Berge, und berührte unter Gebet und Opfer mit einem Eichenzweige die Oberfläche des Wassers; und siehe! die Quelle sprudelte auf, und bei dem Nebeldufte sammelten sich Regenwolken für das arkadische Land.

7) Ihr Feuer- und Sterndienst. Verbindet man mit dem bisher Angeführten noch das Opfer, welches die Arkadier nach Pausanias (XXVI. 4.) dem Heros Myiagros oder Fliegenfänger brachten, um sich gegen die Fliegen und ähnliche Insekten zu schützen; so kann man kaum eine gewisse Ähnlichkeit derselben mit den Medern oder Persern verkennen, und diese Ähnlichkeit wird noch durch die häufige Verehrung des Feuers vermehrt. So wie auf Pans Altare vor dem Prytaneum zu Olympia [26]) Tag und Nacht das Feuer brannte, so wurde auch in Arkadien bei dem Heiligthume des Pan, welchem man nach Pausanias [27]) gleichwie den mächtigsten Göttern, die Kraft zuschrieb, die Gebete der Frommen zu erhören, und die Verbrechen der Gottlosen zu bestrafen, ein ewiges Feuer, gleich dem Vesta-Feuer in Rom, unterhalten. Auch bei Mantinea wachte man nach Pausanias [28]) mit Sorgfalt dafür, daß das Feuer im Tempel der Demeter und Kore nicht verlöschte, und die Argiver, bei welchen noch Pausanias im Tempel des Apollon Lykios ein heiliges Feuer brennen sah, das Feuer des Phoroneus genannt, schrieben [29]) diesem, nicht dem Prometheus, die Erfindung des Feuers zu, so wie nach dem Homerischen Hymnus Hermes die Kunst des Feuermachens erfand. Wenn man nun bei Pausanias liest, wie die Arkadier fast die ganze Götterlehre anders vortrugen, als die übrigen Hellenen, so wird man fast genöthigt, anzunehmen, daß das arkadische Religionssystem, so wie das Volk selbst, von dem hellenischen ursprünglich ganz verschieden war, und nur allmälig demselben, so viel möglich, angepaßt wurde. Daß aber das älteste Religionssystem der Arkadier nicht, wie Creuzer glaubt, ein Monddienst, sondern überhaupt ein Sterndienst, und insbesondere ein Sonnendienst war, geht aus ihrer ganzen Götterlehre, und aus ihrem Namen *Προσέληνοι* hervor: und selbst der Name Arkadier könnte auf den Sanskritnamen der Sonne Arka (s. Arg) zurückgeführt werden, wenn man erwägt, daß nach Pausanias [30]) der Ort, wo das Grab des Arkas war, Altar der Sonne hieß. Mehre Arbeiten des Sonnenheros Herkules wurden in Arkadien vollführt, und Arkadier waren auch des Herkules beständige Gefährten. Pan hat nur mit Selene in einem gewissen Momente der Liebe gepflogen, wie Selene mit Endymion, welchem man nach dem Scholiasten des Apollonius (IV, 264.) die Berechnung des Mondlaufes nur darum zuschrieb, um dadurch den Namen *Προσέληνοι* erklären zu können. Der Monddienst war in Argos zu Hause; Hermes tödtete zwar den hundertäugigen Argos, um die Mondesjungfrau Jo zu befreien; er selbst aber versöhnte sich nach dem Homerischen Hymnus mit Apollon, und ertauschte von ihm die Sonnenpeitsche gegen die von ihm erfundene Laute. Nach Pausanias [31]) stimmten die Sagen von der Kallisto und Jo ganz überein; aber jene ward in das Bärgestirn, das himmlische Abbild der 7 persischen Amschaspands, diese in die ägyptische Isiskuh verwandelt.

8) Ihr Name *Προσέληνοι*. Den Namen *Προσέληνοι*, welchen der, zur Zeit der ersten persischen Kriege lebende Lippys von Rhegium den Arkadiern beilegte, haben schon die Alten verschiedentlich zu erklären versucht; in den neuern Zeiten haben ihm aber Heyne in seinen Opusculis academicis und Larcher in seiner Chronologie zum Herodot (p. 223 sq.) besondere Untersuchungen gewidmet. Beide haben sehr verschiedene Ansichten darüber zusammengestellt, aber so sehr geschwankt in dem, wofür man sich entscheiden möchte, daß Heyne die in dem ersten Programme de Arcadibus Luna antiquioribus geäußerten Meinungen bei dem Abdrucke desselben in den Opusc. acad. (Vol. II. p. 332 sqq.) sogleich wieder zurücknahm, und späterhin im 6. Bande eine neue Berichtigung nöthig fand, wiewol in andern Schriften wieder andere Erklärungsversuche gemacht worden sind. Ohne mich bei allen diesen Versuchen zu verweilen, will ich lieber sogleich einen neuen Erklärungsversuch aufstellen, nach welchem der Name nicht aus *πρὸ* und *σελήνη*, sondern aus *πρὸς* und *ἑλήνη* oder *ἑλένη* zusammengesetzt ist, und so viel als Sonnenanbeter bedeutet. Hienach würden die Arkadier mit den Sellen oder den Priestern des pelasgischen Zeus zu Dodona in Verbindung stehen, deren Namen nach Creuzers Erklärung so viel als Parsi oder Söhne des Lichtes bedeutet, von *ἕλη*, *σέλα*, *σέλας*, Lichtglanz, woher eben sowol *ἑλένη* die Fackel, als *σελήνη* der Mond stammt. Die Sellen wurden wirklich auch Hellen genannt, so wie der Tempel des dodonäischen Zeus nach Hesychius bei den Lakonen Hella, und die Gegend umher nach Strabo (VII. p. 505) Hellopia hieß. Auch bemerkt man zwischen den Sellen und Proselenen mehrfache Ähnlichkeit: beide waren pelasgischen Stamms und die ältesten Anbauer ihrer Gegend; beide wohnten nach der Sage zuerst in hohlen Bäumen und führten lange eine rauhe Lebensart; beide verehrten den Zeus im quellenreichen Gebirge, und stifteten, auch Menschenopfernd, die ältesten Orakel. Denn nach Pausanias [32]) ertheilte auch Pan bei den Arkadiern in den frühesten Zeiten Orakelsprüche, deren Auslegerin des Arkas Gemahlin, die Nymphe Erato, war. Das Orakel zu Dodona ward nach Herodot (II, 55.) durch eine Taube (*πελειάς*), die aus Libyen kam, gestiftet, und eine Plejade Maja, Tochter des Atlas, gebar auf dem arkadischen Kyllene den klugausdeutenden Hermes. Hermes erhielt nach dem Homerischen Hymnus von Apollon die goldene Sonnenpeitsche zum Geschenke, und die Kerkyräer schenkten nach Strabo (VII. p. 507) zu Dodona eine große eherne Glocke, worauf die Bildsäule eines Jünglings mit einer Peitsche, an deren Kettchen Klöppel befestigt waren, vom Winde bewegt ein immerwährendes Getön hervorbrachte.

9) Ihr Zusammenhang mit Persien oder Medien und Indien. Wenn aber die Arkadier mit den Sellen in Verbindung stehen, so fällt es auch nicht

26) *Paus.* Eliac. XV, 5. 27) Arc. XXXVII, 8. 28) Arc. IX. 29) Nach Corinth. XIX, 5. 30) Arc. IX, 2. 31) Att. XXV.

32) Arcad. XXXVII, 9.

schwer, ihren Zusammenhang mit Persien oder Medien und Indien wahrscheinlich zu machen. Dem Strabo zufolge hatte das dodonäische Orakel früher zu Skotussa in Thessalien bestanden, dessen älterer Name nach Stephanus von Byzanz Bodona war, welcher nach Ritters Vermuthung auf den alten Buddadienst anspielt. Mehr als solche Namensähnlichkeiten beweiset jedoch die Verwandtschaft des religiösen Cultus, der uns weit mehr berechtigt, die pelasgische Religion aus Asien abzuleiten, als nach Herodots Vermuthungen aus Ägypten in Afrika. Der arkadische Pan scheint zwar ganz der ägyptische Mendes zu seyn; aber man hat eben diesen Bocksgott unter seinem ägyptischen Namen auf den Monumenten von Ellora nachgewiesen: und selbst nach griechischen Sagen [38]) finden wir den Pan in des Bakchos Heer auf dessen indischem Zuge, wo er, ins Bockshorn blasend, den sogenannten panischen Schrecken unter die Feinde verbreitete. Sein Vater Hermes wird zwar immer mit dem Thoyth der Ägyptier verglichen; aber seine Mutter Maja war nach dem Systeme der indischen Vedams das Princip alles realen Daseyns, die Mutter aller erschaffenen Wesen oder die Weltmutter. Doch mit Indien stimmen die Arkadier weniger von Seiten ihrer Religion, als was eigentlich für gleiche Abstammung zeugt, von Seiten ihrer bürgerlichen Einrichtung und Sprache zusammen. Man trifft in Arkadien nicht nur eine Art von indischer Kastenverschiedenheit an, sondern auch das Sanskrit haben neuere Forscher am meisten mit dem Lateinischen verwandt gefunden, für dessen große Verwandtschaft mit dem Arkadischen schon der Umstand spricht, daß es vorzüglich arkadische Griechen waren, welche sich in Latium und dessen Nachbarschaft ansiedelten, und daß fast alle Religionsgebräuche in dem neugegründeten Rom auf einen arkadischen Ursprung hinweisen. Übrigens stammt der Feuer- und Wasserdienst der Arkadier, welchen man auch bei Dodona findet, wo nach Plinius [39]) ein kalter Quell des Zeus, der gegen Mittag immer abnahm und gegen Mitternacht anschwoll, eine brennende Fackel auslöschte, eine ausgelöschte aber wieder anzündete, zunächst aus Medien her. Wenigstens hat nicht nur der lykäische Zeus eine große Ähnlichkeit mit Ormuzd auf dem Albordsch, sondern auch zu Pallantium war ein Tempel der reinen Götter, deren Namen man nicht verrathen wollte. In den zu Lupercalien umgeschaffenen Lykäen spiegeln sich die Mysterien des Mithras wieder, und selbst die Namen eines Evander und Kakus, welchen der Rindertreibende Sonnenheros Herkules erlegt, scheinen auf ein gutes und böses Princip der Parsenlehre anzuspielen. Herodot (II, 52.) sagt geradezu, daß die Pelasger die Namen ihrer Götter, die sie den übrigen Griechen durch die Mysterien mittheilten, auf den Rath des Gottes zu Dodona aus der Fremde empfingen; daß aber unter dieser Fremde nicht Ägypten, sondern das Hyperboreerland am Kaukasus zu verstehen sey, sieht man daraus, daß das Etymol. M. s. v. Δωδωναῖος Dodona in Thesprotien nach dem Vorgange des Thrasybulos und Akastodoros einen Platz der Hyperboreer nennt: wozu noch kommt, daß auch Festus s. v. Palatium diesen Namen von eines Hyperboreers Tochter Palanto ableitet. Erinnern wir uns nun noch aus dem Artikel Arg, daß auch die heiligen Festgarben der Hyperboreer den Weg nach Delos über Dodona nahmen, und daß man den Erfinder des Feuers Prometheus am Kaukasus oder dem Albordsch der Parsen angeschmiedet dachte; so bleibt es kaum noch zweifelhaft, daß die erste Religion und Cultivirung Griechenlands von dem Lichtlande im Osten ausging, und zwar in einer Kette von Ansiedlungen, die uns der Weg jener heiligen Festgarben näher bezeichnet. (*Grotefend.*)

38) Bei Nonnus XXXII, 277. 39) H. N. 106 sq.

Arkadier (Akademie der). Der in mehren guten Köpfen erregte Wunsch, die italische Literatur von dem pomphaften Schwulste, zu welchem sie gegen das Ende des 17. Jahrh. hinaufgeschroben war, zu reinigen, veranlaßte den kentnißreichen römischen Rechtsgelehrten Leonio, eine Anzahl geistvoller junger Männer um sich zu versammeln und sie theils mit den edelsten Mustern der Dichtkunst vertraut zu machen, theils zu eigenen Arbeiten aufzumuntern und anzuleiten. Der Königin Christina von Schweden, welche damals nach Rom kam und bald mit den gelehrtesten und geistreichsten Männern sich umgab, gefielen Leonio's und seiner jungen Freunde Bestrebungen, und sehr wünschte sie ihre Gesellschaft, welche ebenfalls strebte, dem besseren Geschmack den Sieg zu bereiten, mit dieser zu vereinigen; allein sie starb vor Ausführung des Plans, und Leonio setzte seine Gesellschaft ohne Unterstützung fort. Als in derselben einst Schäfergedichte vorgelesen wurden, rief ein Mitglied aus: ich fühle mich nach Arkadien versetzt! Dies Wort ergriff der gelehrte Crescimbeni, und trug darauf an, sich förmlich in eine Akademie mit jenem Namen zu verwandeln. Man billigte den Vorschlag, entwarf nach dem Muster der bekannten römischen 12 Tafeln abgefaßte Gesetze, ertheilte den Mitgliedern griechische Schäfernamen und nahm die Syrinx (die alte Hirtenflöte), mit Fichten und Lorbeern umwunden, zum Wappen an. Donnerstags in jeder Woche versammelte sich die Gesellschaft in einem, nach dem waldigen Bergrücken des alten Arkadiens, Bosco Parrasio benannten Garten und prüfte die Arbeiten der Mitglieder; und so ward im J. 1690 die Akademie der Arkadier in Rom gegründet, zu deren erstem Vorsteher, Custode dell' Arcadia, Crescimbeni ernannt wurde. König Johann V. von Portugal schenkte ihr in der Folge einen Garten auf dem Monterio mit einem runden freien Platz in der Mitte, wo unter schattigen Bäumen die arkadischen Schäfer im Frühling und Sommer ihre Versammlungen hielten. Er wird noch jetzt von ihnen dazu benutzt und führt den Namen Bosco Parrasio. Außerdem aber besitzt die Akademie noch in der Nachbarschaft der Fontana di Trevi ein Gebäude, welches der Vorsteher bewohnt und wo in einem, mit den Bildnissen der vorzüglichsten Mitglieder gezierten Sale die öffentlichen Vorlesungen gehalten werden, zu denen auch Fremde den Zutritt erlangen. Die Bibliothek der Arkadier, welche sich ebenfalls hier befindet, enthält die besten Gedichte und Aufsätze der Glieder dieser Gesellschaft, welche Crescimbeni zum

Theil durch den Druck öffentlich bekannt machte. Unstreitig hat zu Anfang des verflossenen Jahrh. durch die Stiftung dieses Vereins — nach dessen Muster in mehren Städten Italiens Vereinigungen zu gleichem Zweck gestiftet wurden — die italiänische Literatur ungemein gewonnen, aber in der letzten Hälfte desselben Jahrh. verlor die Akademie ihren lobenswerthen Gegenstand zu sehr aus den Augen, und die Aufnahme in dieselbe wurde dadurch, daß fast Jeder, welcher einer Sitzung beiwohnte, ohne eine andere Verpflichtung als die, einige Dukaten für das Patent zu zahlen, als Mitglied aufgenommen werden konnte — minder ehrenvoll *). (*H.*)

Arkadia in Ägypten und Polen, s. Heptanomis und Lupia.

Arkadinpolis, s. Bargule.

ARKADION, berühmtes Kloster mit 1000 Mönchen auf der türkischen Insel Candia, Sitz eines Bischofs. (*Stein.*)

ARKADIOS von Antiochia, griechischer Grammatiker, der wenigstens 200 nach Chr. gelebt haben muß, vielleicht aber viel jünger war. Lange wußte man von ihm nur durch Suidas, v. *Ἀρκάδιος*, daß er über die griech. Orthographie, über die Verbindung der Redetheile und ein Wörterbuch geschrieben habe, welches alles untergegangen ist: das Wörterbuch nennt Suidas vortreflich und bewundernswerth. Im 17ten Jahrhundert aber kam auf der Pariser Bibliothek ein Werk von ihm über die Accente der griechischen Sprache *περὶ τόνων* oder *περὶ προσῳδιῶν* in zwei Handschriften zum Vorschein. Zuerst scheint es Claudius Salmasius gekannt und benutzt zu haben: er führt mehre Stellen daraus an in seinem Buch de modo usur. p. 256 und besonders in den Anm. zum Solinus, p. 85. a. A. B. 149. b. E, 423. b. F. 585. a. F. 588. b. G. 678. b. D. F. Abschriften davon gelangten bald an die thätigen Holländischen Philologen, und auch bei einigen von diesen finden wir Mittheilungen daraus, z. B. bei Isaak Vossius de poem. cantu. p. 18. bei Dorville vann. crit. p. 502. und bei Koen zum Gregor. Corinth. dial. Aeol. 4. 7. Dadurch verbreitete sich die Kunde dieses Buches auch auswärts: nähere und genügende Nachricht davon aber gab zuerst Villoison in den Epist. Vinar. p. 115. fg. wo auch zwei größere Proben abgedruckt sind [1]).

Man erfuhr jetzt nicht nur, daß das Werk, in 19 Bücher oder Abschnitte abgetheilt, die gesamte Lehre von der griechischen Accentuation zwar gedrängt, aber deutlich und in guter Ordnung darstelle: sondern auch, daß es ein stark verkürzter Auszug aus einem großen Werke desselben Inhalts sey, welches Älius Herodianus unter dem Titel: *προσῳδία καθολική* verfaßt, und dem Kaiser Marcus Antoninus gewidmet hatte; doch so, daß Arkadios in der Anordnung seinem eigenen Plan folgte. Indeß blieb das Ganze noch immer ungedruckt, und nur Einzelheiten wurden hie und da von Pariser Gelehrten herausgehoben, besonders von Bast zum Gregor, der aber p. 580 ungerecht über das Buch abspricht. Ganz neuerdings erst hat der Engländische Gelehrte Edm. Heinrich Barker sich das Verdienst erworben, aus beiden Pariser Handschriften einen vollständigen Textesabdruck ohne weitere Zuthat zu besorgen: (Leipz. b. Fleischer 1820 8.) angehängt ist eine gelehrte epist. crit. an Boissonade ohne Beziehung auf den Arkadios.

Allerdings besitzen wir unter den Werken der griechischen Grammatiker sowol gelehrtere als scharfsinnigere: dennoch wird auch diesem sein eigener Werth unverkümmert bleiben: wir haben aus dem ganzen Alterthum über diesen Gegenstand nichts so Vollständiges und Zusammenhängendes: besonders wichtig aber wird es dadurch, daß es seinem Inhalt nach als Werk des Herodianus, eines der gründlichsten Sprachkenner jener Zeit, betrachtet werden muß †). (*Passow.*)

ARKADIUS, Kaiser des Orients, geb. in Spanien 377. erhielt, da sein Vater Theodosius der Große den Römischen Stat theilte, nach dessen Tod am 17. Januar 395 die Herrschaft des Orients, wozu in Europa die Länder von Italiens und Teutschlands Grenze und der Nieder-Donau, die Präfecturen Dacien, Macedonien, Thracien, in Asien das Land vom mittelländischen und schwarzen Meere bis an Persiens und Arabiens Grenzen, und in Afrika Ägypten gehörte. Über den erst 18jährigen Jüngling hatte sich ein allgemein verhaßter väterlicher Günstling, der ehrsüchtige grausame, heuchlerische und geizige Gallier Rufinus, Präfect des Orients, beinah uneingeschränkte Herrschaft angemaßt. Er erlaubte sich jede Erpressung, indeß er zugleich jeden durch Kargheit drückte, und suchte seine Herrschaft durch Verheirathung des Kaisers mit seiner einzigen Tochter zu befestigen. Aber da er, um sich an einem Feinde persönlich zu rächen, nach Antiochien verreisete, wußten der Oberkämmerer Eutropius und die übrigen Verschnittenen durch ihre Schilderungen und ein vorgezeigtes Gemälde die Leidenschaft des beinahe klösterlich erzogenen Kaisers gegen die schöne Eudoxia zu entflammen, eine Tochter des Feldherrn Bauto, eines Franken, die von den Söhnen des Promotus, eines Feldherrn, erzogen war, den Rufinus schändlich gestürzt hatte. Als dieser daher seine Tochter im feierlichen Aufzug als Braut des Kaisers abzuholen gebot, brachte Eutropius und die übrigen Hofleute statt derselben die mit dem kaiserlichen Ehrenzeichen bekleidete Eudoxia. Gleichwol behauptete sich noch Rufinus durch Reichthum und Einfluß, und hoffte vielleicht durch beides den Thron des Orients, wenigstens berechtigte er durch sein Betragen zu dem Argwohn, daß er den Aufstand der Gothen unter Alarich, welche die Länder am südlichen Ufer der Donau verheerten und selbst Constantinopel bedroheten, durch Vorenthaltung und Verminderung der den Barbaren bewilligten Jahrgelder herbeigeführt und Griechenlands Vertheidigung absichtlich unterlassen habe, um während dieser Unruhen seinen Zweck zu erreichen. Sein wichtigster Gegner war der von ihm längst

*) Vergl. E. v. d. Recke Reise Bd. II. S. 140 ff.

1) Nach der Beckerschen Ausgabe p. 3 bis 7, und p. 186 bis 192 vgl. seine Proleg. zur Ilias. p. XI.

2) S. *Fabric.* Bibl. Gr. T. 6. p. 336. 357. Harl.

gebaßte Feldherr Stilico, dem, mit einer Nichte des Theodosius vermählt, dieser Kaiser, eh' er starb, die Vormundschaft beider Söhne übertragen und der nun solche auch gefodert hatte. Er theilte unter beide Schätze und Heere, und wollte die des Orients selbst zurückführen, als ein Befehl des Arkadius ihm solches untersagte. Statt seiner aber trug er nun dem Gothen Gainas mit dem Oberbefehl des Heeres die Bestrafung des Rufinus auf, der, als er dem Heere unbesorgt entgegen kam, am 27. November 395 ermordet, und dessen zerstückter Körper noch beschimpft wurde. Eutropius trat an seine Stelle, und beherrschte den schwachen Kaiser, unterstützt durch Eudoxia und den durch Ernennung zum Feldherrn des Orients gewonnenen Gainas. Der von diesen insgesamt gescheute Stilico aber wurde von Constantinopels sklavischem Senate für einen Reichsfeind erklärt, seine im Orient liegenden Güter wurden eingezogen, und um ihn zu beschäftigen ein Empörer in Afrika unterstützt. Und als dem nach Griechenland vorgedrungenen Alarich Stilico mit den günstigsten Erfolg bekämpfte, wurde solcher von Arkadius auf Verlangen seiner besorgten Günstlinge im J. 397 für einen Bundesgenossen erklärt, Stilico's Abzug aus Griechenland aber gefodert und erhalten. Eutropius ließ sich die Consuln- und die Feldherrnwürde, die vorher noch kein Verschnittener bekleidet hatte, ertheilen, erlaubte mit zügellosem Geitze sich jede Erpressung, und suchte sich, indem er die Hochverrathsgesetze auch auf die Staatsbeamten ausdehnte, gegen den allgemeinen Haß zu schützen. Allein im J. 399 empörte sich Tribigild mit den nach Phrygien versetzten Ostgothen. Gainas, ihren Verheerungen Einhalt zu thun abgeschickt, war mit ihm einverstanden, und bestimmte den Kaiser zu gütlichen Unterhandlungen. Tribigild foderte den Kopf des Eutropius, und Eudoxia bestimmte ihren Gemahl zur Aufopferung dieses Günstlings. Gainas verbündete sich mit Tribigild. Der Kaiser, um nicht Asien zu verlieren, versöhnte sich mit den Gothen, ließ sie nach Europa überschiffen, und Gainas wurde zum Oberfeldherrn ernannt. Allein arianischer Gottesdienst, den er für die Gothen zu Constantinopel foderte, und mancherlei Uneinigkeit mit den Bürgern veranlaßte diese zu Niedermetzelung der Gothen. Gainas wurde für einen Reichsfeind erklärt. Er wollte, um bei einer Belagerung dem Mangel zu entgehen, die Gothen auf in Eil gezimmerten Flößen über den Hellespont nach Asien übersezzen, während der Überfahrt wurden sie aber von der kaiserlichen Flotte angegriffen, und erlitten eine große Niederlage. Gainas schlug sich nun mit der Reiterei bis an die Donau durch, wurde dort von den Hunnen angegriffen, getödtet, und sein Kopf im J. 401 nach Constantinopel gesandt. Alarichs Waffen wurden durch seine Angriffe Italiens vom Orient abgelenkt, Arkadius aber wurde jezt von seiner stolzen und rachsüchtigen Gemahlin Eudoxia abhängig, die durch die Verfolgung des H. Chrysostomus, der ohne Scheu jedes Laster angriff, seit dem Jahre 403 manche Unruhen veranlaßte, und starb am 1. Mai 408 (Nach Claudian, Sokrates, Sozomenus, Suidas und Theodoret.) (*v. Baczko.*)

ARKANSAS, 1) Ein Nebenfluß des Missisippi, der in das rechte Ufer desselben eintritt; 2) Eine davon benannte Völkerschaft im Süden des Ark., von der weißen Farbe, die sie von andern Indianern auszeichnet, auch die weißen Indianer genannt, die große Ortschaften besitzt und neben Jägerei auch Maisbau treibt; 3) Ein am gleichnamigen Flusse liegender Handelsort des Gebiets von Missisippi, deren Einwohner mit Pelzwerk und Bärenfellen handeln. (*H.*)

Arkas, s. Bootes und Bulama.

ARKAS, eine Stadt in dem kappadocischen District Melitene *), später zu Kl. Armenien geschlagen, nach dem Itin. Ant. 28 Mill. südlich von Melitene. Bar-Hebraeus kennt den Ort noch mit einem von Melitene abhängigen Jacobitischen Bischof **). (*Ricklefs.*)

Arkel, s. Gorkum.

Arkesilaos, s. Kyrene.

ARKESILAOS, ein griechischer Philosoph, machte sich durch die zweifelnde Methode zu philosophiren berühmt. Er war zu Pitane in Aolien um die 116. Olympiade (gegen 318 v. Ch.) geboren, reiste nach Griechenland, um sich noch weiter auszubilden, nachdem er schon vielen Fleiß auf die Beredsamkeit und die Mathematik in seinem Vaterlande gewendet hatte, und studirte zu Athen die Philosophie, zuerst bei Theophrastos, dann bei dem Akademiker Polemo zugleich mit Krantor und Zeno dem Stifter der Stoa. Auch mit der subtilen Dialektik der Megariker und den Zweifeln Pyrrhons gegen die Erkentniß, machte er sich bekannt. Nach dem Tode des Krates trat ihm Sosikrates aus Achtung gegen sein größeres Talent die Lehrstelle in der Akademie ab. Er führte in die Akademie die alte Methode des Sokrates ein, daß er keine Lehrsätze vortrug, sondern über die von seinen Schülern aufgestellten Sätze mit großer dialektischer Kunst und Beredsamkeit disputirte, sie von allen Seiten wandte, und den Gründen eben so starke Gegengründe entgegensetzte, so daß er nicht nur kein eigenes philosophisches System vortrug, sondern auch selbst keines hatte. Denn er that dieses nicht allein in der Absicht, um seine Schüler durch diese skeptische Methode zu bilden, und in der Erforschung der Wahrheit zu üben, sondern auch aus eigner Überzeugung, daß es kein philosophisches Wissen gebe, und in allen speculativen Gegenständen das entscheidende Urtheil zurück zu halten sey, weil der menschliche Geist das Falsche von dem Wahren nicht hinlänglich unterscheiden könne [1]). So führte er die skeptische Methode, welche alles Wissen leugnet, in die Akademie ein, und man nannte die Reihe von Lehrern in der Akademie, die ihm in dieser skeptischen Ansicht folgten, die neue Akademie, weil sie von einem andern Geiste beseelet war, als Platon und seine Nachfolger bis auf Arkesilaos. — Wie kam aber Ar. auf diesen Skepticismus? War es ihm mit demselben Ernst? Wie weit trieb er den Zweifel? Und woran hielt er sich in seinem Leben? Diese Fragen können, weil A. nichts geschrieben hat, und andere Quellen dürftig sind, nicht alle mit gleicher Gewißheit und völ-

*) Novell. 31. **) *Assemani* Bibl. or. II. p. 260.

1) *Diogenes L.* IV. 28. seq. *Cicero* Acad. Qu. I. c. 12. de Finib. II. c. 1.

lig genügend beantwortet werden. — Daß ein Mann, wie A., der viel Scharfsinn, Kentnisse und Erfahrung, eine ruhige und heitere Gemüthsstimmung besaß, mehre philosophische Systeme genau kannte, und zu einer Zeit lehrte, wo zwei neue, das Stoische und Epikuräische, eben entstanden waren, auf Zweifel in Ansehung des Wissens gerathen müssen, ist um so weniger zu verwundern, da die Dialektik, in welcher dieser Denker ein Meister war, mehr zum Auflösen und Zerstören als zum Verbinden und Aufbauen dient. Besonders scheint die Systemsucht Zenons, der mit ihm die Platonische Philosophie in der Akademie bei Polemo gehört, aber bald den Entschluß faßte, jene zu berichtigen und eine neue Lehre aufzustellen, und durch dieselbe nicht weniger mit Epikuros, als Platon und Aristoteles in Streit gerieth, unsern Denker auf die schärfere Prüfung des neuen Systems, auf die Bemerkung der Schwäche und Uneinigkeit der Vernunft mit sich selbst in ihren Stellvertretern, und auf die achtsamere Betrachtung der Geständnisse wahrhafter Weisen, welche dem menschlichen Dünkel und jeder Anmaßung entgegengesetzt waren, geführt zu haben. Auch die hohe Achtung, die er gegen Platon hatte, dessen Schriften, so wie die Gedichte Homers und Pindars ihm über alles theuer waren, scheint ebenfalls ein Bewegungsgrund für ihn gewesen zu seyn, gegen das neue System, als Gegner, und zwar mit den Waffen des Skepticismus, aufzutreten [2]). Zunächst war sein Streben also gegen das Stoische System gerichtet, und er zernichtete vorzüglich die Giltigkeit der Hauptsätze desselben, daß ein Weiser gar keine Meinungen, sondern durchaus gewisse Überzeugungen haben müsse, daß also die Wahrheit erkennbar, und zwar durch Vorstellungen erkennbar sey, welche die Objecte so rein und vollkommen darstellen, daß sie von keinen andern herrühren können. A. räumte zwar ein, daß es solche Vorstellungen geben müßte, wenn die Wahrheit erkennbar seyn sollte, er leugnete aber das Factum, daß solche Vorstellungen wirklich vorhanden sind, und daher folge aus dem ersten Satze nicht, daß der Weise im Besitz des Wissens sey, sondern daß er sich alles entscheidenden Urtheiles enthalten müsse, weil das Meinen des Weisen unwürdig, das objectiv Wahre in den Vorstellungen nach einem unveränderlichen und anwendbaren Merkmale zu unterscheiden unmöglich sey [3]). Er blieb indessen nicht dabei stehen, sondern er erblickte zuletzt in allen Theilen der Wissenschaften eine solche Gleichheit von Gründen und Gegengründen oder so wenig Haltbarkeit in den angenommenen Grundsätzen, daß er, was das Wesen der Dinge betrift, gegen jedes Fürwahrhalten sich erklärte, ja selbst eine Art von Stolz darein setzte, daß er nicht wisse, was das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche an sich sey [4]); und überhaupt wisse er nicht einmal, wie Sokrates, das, daß er nichts wisse, weil er nämlich keinen allgemein geltenden Grund, kein Grundgesetz für das subjective Urtheilen finden konnte; sondern weil alles in Dunkelheit gehüllt war, daß sich nichts begreifen ließ [5]). So wurde ein allgemeiner Skepticismus sein Glaubensbekentniß. — Diese Ausdehnung könnte es jedoch zweifelhaft machen, ob es ihm wirklich damit ein Ernst gewesen sey, und er nicht vielmehr, wie einige alte Schriftsteller berichten, den Skepticismus nur als einen Vorwand, oder als äußere Verschanzung, um sein dogmatisches System desto sicherer zu verwahren, oder als ein Prüfungsmittel der Fähigkeit der Lehrlinge gebraucht habe, um den unfähigen Köpfen den Eingang in das Heiligthum der Platonischen Philosophie zu verwehren. Allein die Offenheit und Aufrichtigkeit des Philosophen benimmt diesem Vorgeben allen Schein, und Sextus rechnet ihn mit Recht zu den Skeptikern, welches der Fall mit Platon nicht ist. Auch die Rede Kleanths gegen diejenigen, welche die Zweifelsucht des A. als pflichtwidrig tadelten: Lasset ihn in Ruhe; denn, wenn er auch mit Worten die Pflicht aufhebt, so richtet er sie durch seine Handlungen wieder auf! ist ein Beweis, daß er sich ohne Rückhalt zu dem Skepticismus bekannte [6]). — Allein was blieb ihm für das wirkliche Leben, und wie konnte er vernünftig handeln, wenn er alle Gewißheit der vernünftigen Erkentniß leugnete? Der Skepticismus des A. ging das Leben nichts an, sondern nur die Erkentniß und Speculation. Er leugnete nicht die Erscheinungen der äußern Natur und des innern Lebens, bezweifelte aber die Möglichkeit, die objectiven Gründe derselben mit Gewißheit zu erkennen. Auch erkannte er die Vernunft als Charakter der Menschheit an, und foderte Vernünftigkeit im Denken und Handeln (er nannte diese τὸ εὔλογον), aber ohne grüblerische Untersuchung über das Wesen der Vernunft und den Zusammenhang des Denkens mit dem objectiven Seyn der Dinge. Darum sey es vernünftig, nichts zu behaupten von dem Seyn und Nichtseyn der Dinge, weil es hiezu an Gründen fehle; aber darum könne und müsse auch der Skeptiker seine Begierden durch Vernunft regiren, und immer so handeln, daß er von seinem Handeln einen vernünftigen Grund angeben könne. Wer dieses thue, der handle vernünftig, thue seine Pflicht und erreiche dadurch die Glückseligkeit [7]). Und damit stimmt auch das Leben des A. überein, welches die Alten als pflichtmäßig rühmen, einen Hang zu Ausschweifungen in der Liebe ausgenommen, den ihm Aristo Chius und Andere vorwerfen [8]). Er starb in einem Alter von 74 Jahren (gegen 244 J. vor Chr.) (*Tennemann.*)

Arkentos s. Antiochia.

ARKEVOLTI, R. Salomo Ben Elchanan Jacob, von einigen auch Arcavolti oder Arcolti genannt, ein Rabbiner aus Padua, blühte in der Mitte des 16. Jahrhunderts und starb in einem hohen Alter im J. d. W. 371 (Chr. 1611. nicht: 1631. wie Wolf. B. H. III. 1075.). Von ihm hat man verschiedene

2) *Cicero* Acad. Qu. a. a. O. II. c. 6. *Plutarchus* edit. Coloten (ed. *Hutt.* 14. Vol.) pag. 141. *Eusebius* Praep. Evang. XIV. c. 6. *Diogenes L.* IV. s. 32. 3) *Cicero* Acad. Qu. II. c. 4. *Sextus Empir.* advers. Logicos I, 5. 152. seq. 4) *Eusebius* Praeparat. Evangel. l. XIV. c. 6.

5) *Cicero* Academ. Quaest. I. 1. c. 12. 6) *Diogenes L.* IV. §. 28. 33. *Sextus.* Hypotypos. Pyrrhon. l. 1. s. 132. *Augustinus* contra Academicos III. c. 17. *Diogenes L.* VII. §. 771.

geschätzte Schriften: 1) דגל אהבה eine moralische Schrift, in welcher er sich bemüht, die Seele von irdischen Dingen und Vergnügungen ab und zu Gott hinzulenken. Venedig 311 (Chr. 1551) 15 Bl. in 12. — 2) מעין גנים eine Sammlung von 25 in einer sehr zierlichen Sprache geschriebenen Briefen, mit eben so vielen Antworten in 5 Theilen; Venedig 313 (Chr. 1553.) auf 45 Bl. 8. — 3) ערוגת הבושם eine Grammatik in 32 Abschnitten, welche Buxdorf öfters anführt. Im 30. Capitel ist eine Anweisung zur Stenographie oder Cryptographie mittelst der Zahlen. Venedig 362. (Chr. 1602). Aus dem 31 und 32. Kap. hat Buxdorf das, was auf die hebräische Poesie Bezug hat, ausgehoben, ins Lateinische übersetzt und am Ende seiner Übersetzung des Buches Cosri S. 424 ff. abdrucken lassen. (*Hartmann.*)

ARKIKO, St. in Habesch und Residenz des Nayib von Massuah, welchem die abyssinische Provinz Sambar untergeben ist, am arab. Meerbusen. Sie besteht aus 400 elenden Hütten, worunter sich nur zwei dem Nayib gehörige steinerne Häuser mit ummauerten Höfen befinden. Ihren Wasservorrath erhält die Stadt aus 6, 1½ M. entfernten Brunnen, die am Abend jedesmal erschöpft sind. Die Gärten, welche Arkiko umgeben, sind mit einer in diesem Lande ungewöhnlichen Sorgfalt angebaut, und der Hafen der Stadt hat selbst für die größten Schiffe Wasser genug *). (*H.*)

Arkirsche, s. Pyrus torminalis.

ARKITER, ערקי, im Sam. Texte ערוקה vgl. LXX. Αρουχαιος, ein kananitischer Völkerstamm, der 1 Mos. 10, 17. 1 Chron. 1, 15 zwischen Chivi und Sini genannt wird. Schon Josephus [1]) vergleicht die Stadt Αρκη, عرقة, am nördlichen Fuße des Libanon unweit des heutigen Tripolis [2]), deren Entfernung von letzterm Orte Abulfeda [3]) auf 12 arab., d. h. 2½ teutsche Meilen, bestimmt. Die noch vorhandenen Trümmern beschreibt Shaw Reis. 2 Thl. S. 234 f. d. teutsch. Üb. *). (*Winer.*)

ARKLOW, Seestadt in der irischen County Wicklow an der Südseite des Avoka, worüber eine Brücke von 19 Bogen führt. Sie hat einen Hafen, der jährlich 45 Boote auf den Heringsfang aussendet, und eine Freischule. (*Hassel.*). — Im J. 1795 wurden hier Goldminen entdeckt und deren Bau von der Regirung übernommen (Philos. Transact. V. 86.). Im J. 1798 (9. Jun.) fiel hier ein hartes Gefecht zwischen den damal. Insurgenten und den königl. Truppen zum Nachtheile der erstern vor, nachdem diese die Stadt in Brand gesteckt hatten. Der Stadt gegenüber liegen die sogen. Arklow-(Sand) Bänke. (*R.*)

ARKONA, ein nordöstl. Vorgebirge der Insel Rügen, belegen in dem Kirchspiel Altenkirchen, auf der Halbinsel Wittow, welche durch die sandige Landenge Schabe mit der Halbinsel Jasmund, und mittelst dieser auch mit der eigentlichen Insel Rügen zusammenhängt. Dieses rügische Vorgebirg, welches die nördlichste Spitze Teutschlands bildet, und von dessen Höhe man bei heiterem Wetter die weißen Kreideufer der dänischen Insel Mön entdeckt, wird auf der Südseite von dem Meerbusen Tromperwyk, auf der Ostseite und Nordseite von der offenen Ostsee umspült, und stößt auf der Westseite an das Land Wittow. Die Ufer sind schroff abgeschnitten, und bestehen großentheils aus Kreide, gemischt mit Feuersteinen, in welchen sich viele Versteinerungen finden. Auf der Westseite ist das Vorgebirg von dem übrigen Lande abgesondert durch einen hohen Erdwall, dessen Kamm zackig eingeschnitten ist, und an dessen nördlichem Ende eine Art von Einfahrt sich befindet. Dieser Wall ist ohne Zweifel ein Überbleibsel der alten, berühmten, wendischen Burg Arkon oder Arkun, welche auf diesem Vorgebirge stand, und bis in das zwölfte Jahrhundert ein Gegenstand der Verehrung und des Schreckens für die nordteutschen Slawen, und die, die Ostseeküsten bewohnenden, skandinavischen Völker war. Die Burg gewährte den Ranen, oder dem die Insel Rügen bewohnenden slawischen Volksstamme, eine sichere Zuflucht in Kriegen, vorzüglich gegen die Angriffe der Dänen, und enthielt zugleich einen Haupttempel des Gottes Swantewit, welcher von allen nordteutschen Slawen hoch verehrt ward. Das Bild dieses Gottes, welches zu Arkona stand, war übermenschlich groß, hatte vier Nacken und vier Köpfe, nach den vier Himmelsgegenden gewandt. Bart und Haar waren nach der Weise der Ranen beschnitten; in der Rechten hielt er ein metallenes Trinkhorn, in der Linken, die in die Seite gestemmt war, einen Bogen. Sein kunstreich aus Holz geschnitzter Rock hing bis auf die Schienbeine herab, und seine Füße standen fest auf dem Erdboden. An seiner Seite hing ein reich geschmücktes Schwert; neben ihm lagen Zügel und Sattel; denn ihm ward ein weißes Roß gehalten, welches die Priester dem Volke oft mit Schweiß und Staub bedeckt zeigten, sagend, der Gott habe es geritten. Der Tempel des Swantewit besaß große Reichthümer durch Abgaben des Volks und der Fremden von Erwerb und von der Beute. Es ward in demselben jährlich ein großes Erntefest gefeiert, an welchem man Swantewits Trinkhorn füllte, und aus demselben weissagte, und einen großen Honigkuchen darbrachte *). Der Tempel des Swantewit bildete ein Viereck mit einem rothen Dache, und bestand aus zwei Abtheilungen, einer äußeren, welche auch Ungeweihte betreten durften, und einer inneren, in welche nur der Oberpriester ging; diese war mit herabhängenden Purpurdecken, und allerlei Hör-

*) S. Salt's Reise in Spiters Journal für die neuest. Land- und Seereisen XIII. Bd. S. 368. 371.

1) Antt. I, 6. 2. 2) s. *Cellar.* notit. Tom. II. p. 457. 3) Syr. p. 114 ed. *Koeler.* 4) vgl. *Michaelis* Spicil. T. II. p. 24 sqq. Dessen oriental. n. ereg. Biblioth. 6r Thl. S. 99 ff. Hamelsveld bibl. Geogr. 3 Thl. S. 29 f.

*) Der Swantewit scheint eine Personifikation des guten Urwesens, oder des heiligen Lichtes gewesen zu seyn, und es ist daher sein Name durch heiliges Licht erklärt worden, von dem slawischen swaty heilig, und swjt Licht. Die Endsylbe wit findet sich aber auch in vielen andern wendischen Götternamen, z. B. Rugewit, Porewit, Herowit, so wie auch in wendischen Menschennamen, z. B. Semowit. Ein gutes und ein böses Urwesen, oder Licht und Finsterniß, scheinen die Slawen, so wie die alten Perser, unterschieden zu haben; wohin auch die von ihnen angenommenen Götter Bjelbog, d. i. der weiße Gott, und Czernebog, d. i. der schwarze Gott, deuten.

nern seltener Waldthiere geziert; die Wände des Tempels waren mit Bildhauerarbeiten und Gemälden geschmückt. Der Hof des rügischen Königes scheint sich zu Arkona nicht befunden zu haben; allein der hier wohnende Oberpriester übte fast größere Gewalt als der König selbst über das Volk aus. Unter der Burg lag ein Flecken, welcher sich in dem noch jetzt neben Arkona befindlichen Dorfe Putgard erhalten hat, dessen Name Unterburg bedeutet (von den Slawischen pod, unter, und gard, Burg). Lange widerstanden Arkona und der Tempel des Swantewit den Angriffen der, durch die unaufhörlichen Seeräubereien der trotzigen Rügier gereizten, dänischen Könige, und den von diesen unternommenen Versuchen, das Christenthum auf Rügen einzuführen; selbst nachdem Pommern schon lange das Evangelium aufgenommen. Im J. 1167 als Tezlaw König von Rügen war, begann König Waldemar I. welcher die Unterwerfung der nordteutschen Slawen beschlossen zu haben scheint, einen neuen Feldzug wider die Rügier mit großen Zurüstungen. Herzog Heinrich der Löwe schickte ihm seine wendischen Lehnsleute, den Fürsten Pribislaw von Mekelnburg, und die Fürsten Bugslaw und Casimir von Pommern zu Hilfe. Den König begleiteten sein kriegerischer Bischof Absalom von Roskild, und dessen Geheimschreiber Saxo Grammaticus, welcher die Beschreibung des Zuges hinterlassen. Waldemar lagerte sich zuerst vor der Burg Arkona, schnitt ihr die Zufuhr ab, und ließ Belagerungsmaschinen verfertigen. Die Besatzung pflanzte die heilige Fahne Stanitza auf dem Walle auf, und leistete die entschlossenste Gegenwehr. Nach langwieriger Belagerung ward im Jahr 1168 die Burg, zur Hälfte durch Überrumpelung, zur Hälfte durch Vertrag, von den Dänen eingenommen, der Götzendienst ward zerstört, die Taufe an den Rügiern vollzogen, und Arkona samt der übrigen Insel dem Kirchsprengel des Bischofes von Roskild beigelegt. Freilich erhielt sich das Christenthum dort anfangs nur noch auf eine wankende Weise. Die Burg scheint seit der Zeit nach und nach in Verfall gerathen zu seyn. Unter dem wittowschen Volke geht die Sage, daß von Zeit zu Zeit das Bild der zerstörten Stadt auf den Wellen des Meeres erscheine, oder, wie man sich dort ausdrückt, wafele (wafeln ist eine besondere Art des Spukens); dieses vermeintliche Erscheinen der alten Stadt ist wahrscheinlich eine unter gewissen Zuständen der Luft stattfindende Abspiegelung der gegenüber liegenden Küste Jasmunds, und der darauf befindlichen Thürme und Häuser **). (*H. G. L. Kosegarten.*)

ARKONNESOS, kleine Insel an der karischen Küste, die den Hafen von Halicarnaß bildete, mit einem Castell †). Skylax (p. 38) gibt einen Doppelhafen bei der Insel an. (*Ricklefs.*)

ARKOT, Arrukate (12° 51′ 30″ d. Br. 97° 9′ 15″ d. L.), Stadt und Festung am Palier in der britischen Provinz Karnatik der Präsidentschaft Madras, einst, als Residenz des Nabob von Karnatik, groß und volkreich, jetzt größtentheils in Ruinen liegend, meistens von Muhammedanern bewohnt. (*H.*)

Arkteia, s. Brausonia.

ARKTINOS, ein Sohn des Teles aus Milet, blühte um die vierte oder neunte Olympiade [1]), und zeichnete sich in der mittlern Epoche der helleniſchen Epik unter den sogenannten cyclischen Dichtern aus. Dem Phanias zufolge hatte Lesches mit ihm gewetteifert und obgesiegt [2]). Eines seiner Werke, *Αἰθιοπίς* in 5 Büchern, umfaßte die trojanischen Geschichten von der Ankunft der Penthesilea bis zu dem Streite über Achilles Waffen und Ajax Selbstmord [3]); ein anderes *Ἰλίου πέρσις* (oder *πόρθησις* in einem Schol. des Victor. Cod. b. *Heyne* z. Homer. T. VI. p. 631 wo ein Bruchstück daraus angeführt wird) ging von dem hölzernen Pferde bis auf die Abreise der Achäer. Der kurze Inhalt beider Gedichte hat sich in einigen Bruchstücken der Chrestomathie des Proklus erhalten, welche Tychsen und Heyne zuerst bekannt gemacht haben [4]). In der Behandlung des mythischen Stoffes scheint er sich ganz nach der homerischen Weise gerichtet zu haben, daher ihn auch wol der Klazomenier Artemo einen Schüler Homers nannte (Suidas). Daß ihn einige zu den vorhomerischen Dichtern rechnen, gründet sich auf eine unrichtig verstandene Stelle des Dionysius von Halicarnaß Antiq. Rom. L. I. 68. T. I. p. 172. S. [5]). Die spätern Epiker und Tragiker scheinen oft aus ihm geschöpft zu haben [6]), auch auf der Ilischen Tafel sind Vorstellungen aus seiner Aethiopis entlehnt. — Ein Arktinos aus Korinth wird als Verfasser einer Titanomachie aus Athenäos (L. I. p. 22 C.) angeführt, wo aber die Vaterlandsbezeichnung durch einen Irrthum versetzt ist [7]), daher auch hier der miletische Arktinos verstanden werden muß. Jene Titanomachie aber wurde von andern dem Korinther Eumelos beigelegt. (*F. Jacobs.*)

Arktophylax, s. Bootes.

ARKTURUS, der erste Stern im Bootes, mit gelbröthlichem Lichte, 1ter Größe, mit *α* bezeichnet. Er bildet am Himmel mit Spica in der Jungfrau und Denebola am Schwanze des Löwen ein großes Dreieck (ger. Aufst. 211° 50′ nord. Decl. 20° 7′). Die stärkere Parallaxe, welche man bei ihm wahrgenommen, veranlaßte den Glauben, daß dieser Stern und sein ihm zustehendes Planetensystem wol unserm Sonnensystem unter allen Fixsternen am nächsten stehn müsse. Ja man wollte sogar einmal Trabanten bei ihm bemerken, was sich aber nicht bestätigt hat. Vielmehr hat Prof. Bessel neuerlich gefunden, daß der Doppelstern nr. 61 im Schwan, nach Bodens Verzeichniß 292 eine beträchtliche eigene

**) *Helmold* Chronicon Slavorum; *Saxo Grammaticus* Danise Regum heroumque historia. Thomas Kangow Pomeraria, herausgegeben von H. G. L. Kosegarten. Greifswald. 1816. Frank Götzendienst und Orakel auf Arkona; im Greifwald. akadem. Archiv. Th. I. Greifswald. 1817. Dessen Denkmäler der Vorzeit der Insel Rügen und ihrer Umgebungen; ebendaselbst.

†) *Strab.* XIV, 2, 16. *Plin.* V, 29.

1) *Suid.* T. I. p. 333. *Salm.* ad Solin. p. 599 sq. 2) *Clemens Alex.* Strom. I. p. 398. 3. 3) Schol. Pindar. Isthm. IV. 58. 4) Biblioth. der alten Lit. u. Kunst. 1. Stück. p. 32 u. 37. Auch angehängt dem *Enchiridion* des Hephaestion von Gaisford p. 477 u. 483. 5) Vergl. *Fabr.* Bibl. Gr. T. I. p. 9. ed. Harl. 6) S. *Heyne* Exc. XIX. zu Aen. I. und Exc. I. zu Aen. II. 7) Vgl. L. VII. p. 277. ed. Schweigh. Animadverss. T. I. p. 179.

Bewegung, und seinen Ort seit 1690 bedeutend verändert habe, und uns also, wenn sich nicht noch andere von beträchtlicherer Bewegung finden, wahrscheinlich am nächsten stehe (s. den Art. Schwan). Übrigens bezeichnet der Name dieses den Himmel sehr schön zierenden Sterns, Arcturus (Ἀρκτοῦρος) das Sternbild selbst, den Bärenhüter. (*Fritsch.*)

ARKWRIGHT (Richard, Ritter), ein Engländer, berühmt durch seine mechanischen Erfindungen zur Verbesserung des Manufakturwesens und der Baumwollenspinnerei. Er war von niedriger Abkunft, in Armuth erzogen, und erwarb sich anfangs sein nothdürftiges Brod als sogenannter Pfennigbarbier zu Wirksworth in Derbyshire. Sein Genie trieb ihn aber zur Mechanik, und durch unermüdeten Fleiß und seltne Beharrlichkeit erfand und vervollkommnete er ein System von Maschinen, die Baumwolle zu spinnen, welches von vielen der ersten Mechaniker des 18ten Jahrh. vergebens versucht ward. Er erhielt für seine künstlichen Spinnmaschinen, auf welchen zugleich mehr als ein Faden gesponnen werden kann, ein zehnjähriges Patent, und der König erhob ihn 1786 in den Adelstand, dagegen drohten Wollkämmer und Wollspinner anfangs ihn todtzuschlagen. Durch seine glücklichen Spekulationen, und die verständige Anwendung, die er von seiner Erfindung machte, erwarb er ein Vermögen von 800,000 Pfund Sterling. Er starb d. 3. Aug. 1792 zu Crumbford in Derbyshire mitten unter seinen Arbeitern. Die von ihm erfundenen Maschinen wurden auch außer England bekannt. (*Baur.*)

Arlan, s. Abasa I. 2. (I. Tbl. S. 33.).

ARLANT, Stadt im franz. Dep. Puy de Dôme, Bez. Ambert, unter einer Anhöhe am Dore, in 2 Theile: Ville und Bourg getheilt, zählt 3409 Einwohner, die Spitzen, Band, Leinwand und Leder verfertigen und damit handeln. (*Hassel.*)

ARLANZA, kleiner Fluß in der span. Prov. Burgos, der von der Sierra de Umbria her bei Lerma vorbeifließt, und nachdem er bei Palenzuela den aus der Sierra di S. Milan entspringenden Arlanzon aufgenommen hat, bei Cardanilla in die Pisuerga fällt. (*Stein.*)

Arlanzon, s. vorhergeh. Art.

ARLAUD (Jakob Anton), geb. zu Genf 1668, ein geschickter Miniaturmaler, begab sich im zwanzigsten Jahre seines Alters nach Paris, und ward Zeichnungslehrer des Herzogs von Orleans, des nachmaligen Regenten. Er galt für einen der besten Künstler seiner Zeit und verfertigte viele Bildnisse in Frankreich sowol als auch in einigen von ihm bereisten Ländern, wie insonderheit England, wo er 1721 vielen Beifall am Hofe fand. Den größten Ruhm erlangte er indessen, was sehr charakteristisch für den damaligen Kunstgeschmack ist, durch die völlig täuschende Nachahmung einer marmornen Leda des Michel Angelo in einer Zeichnung, welche er gegen das Ende seines Lebens aus Gewissenstrieb wieder vernichtete. (Schon früher hatte der Statsminister Desnoyers unter Ludwig XIII. ein Gemälde des Michel Angelo, ebenfalls eine Leda aus ähnlichen Gründen zerstören lassen.) Arlaud ging 1730 nach Genf zurück und starb 1743. Ein geschickter Maler aus derselben Familie lebte noch 1817 zu Genf. (*J. Horner.*)

ARLBERG, Adlersberg, ein Theil der norischen Alpenkette, welcher die vorarlbergischen Herrschaften Östreichs von Tyrol und dieses von Schwaben scheidet. Kaiser Joseph II. ließ 1786 u. 1787 eine Post- und Handelsstraße über dieses unwegsame Gebirg führen, wo es Orte gibt, deren Einwohner, wegen der über die Häuser hinwegragenden Felsenmassen, Monate lang den vollen Genuß des Sonnenlichts entbehren. Zur Rettung der durch Schneegestöber und Fluglawinen häufig verunglückten Wanderer stiftete ein armer Findelknabe Heinrich, welcher Jahre hindurch am Arlberge Vieh weidete, auf dem rauhen Rücken dieses Hochgebirgs vor mehr als 500 Jahren ein Hilfs- und Pflegehaus, wozu er die Beiträge, durch einen Beglaubigungsbrief des Herzogs Leopold von Östreich berechtigt, in Teutschland, Böhmen, Polen und Croatien zusammentrug *). (*H.*)

ARLE (im gemeinen Leben gewöhnlich Arrel), ein Kirchdorf im Fürstenth. Ostfriesland, im Amte Berum, ziemlich groß und alt, wie schon der dunkle Name andeutet, auf einer Anhöhe, woher vielleicht der Name rührt, (nämlich von den altgermanischen Wörtern ar, hoch und le, oder lee, Wohnort, bewohnte Gegend). Zur Parochie desselben, die im Ganzen 1560 — 1600 Seelen in sich faßt, lutherischer Religion ist, und 2 Prediger hat, gehören, die zum Theil auch ziemlich großen Dörfer und Ortschaften: Ostarle, Neueis, Ostergast, Terball, Schleen, Westerende, Brande, Großheide (mit 320 E.), Ostermoorer-Roff, Menstede und Koldinne. An dem letzten Orte war vormals ein armes Prämonstratenser Nonnenkloster unter dem Namen vera caritas; es existirte schon 1288, und enthielt damals 56 Nonnen. Auch nach der Reformation lebten darin 1538 noch einige Nonnen, die nach und nach ausstarben, worauf die Güter desselben von der Landesherrschaft eingezogen wurden, die daselbst jetzt zwei Bauerhöfe besitzt. — Das Kirchdorf Arle hat eine alte und ziemlich große Kirche, die vormals ganz mit Blei gedeckt war †). An derselben befand sich in vorigen Zeiten ein ansehnlicher Thurm, welcher schon im J. 1430 in einer damaligen Häuptlingsfehde in Ostfriesland, herunter geriffen seyn soll ††). Nahe dabei war ehemals eine Häuptlingsburg, an deren Stelle sich jetzt ein Bauergut, die Dreesche genannt, befindet, das zur Zeit der vorigen ostfriesischen Landschaft immer noch ein immatrikulirtes ostfrisisches Rittergut war, und dem Grafen von In- und Knyphausen zu Lütetsburg gehört. Der Boden ist sandig, jedoch cultivirt und fruchtbar, besonders an gutem Flachs. Übrigens gränzt die ganze Parochie südlich an eine große, sich bis nach Aurich hin erstreckende Moor- u. Haide-Gegend. (Nach örtlicher Bekanntschaft des Verf.) (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Arlequin, Arlequino, 1) auf der Bühne, s. Harlekin u. Pantomine; 2) Name einer Schnecke, s. Cypraea cribraria.

*) Vergl. E. v. d. Recke Tagebuch einer Reise durch einen Theil Teutschlands und durch Italien. I. Bd. S. 100.

†) *Emmii* Rer. Fris. hist. Lugd. 1616. Lib. XXV. p. 867.

††) *Emmius* l. c. XXI. p. 321.

ARLES, eine Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Tarascon am Rhone (Br. 43° 40′ 28″ L. 22° 17′ 24″). Eine der merkwürdigsten Städte des südlichen Frankreichs, von welcher Cäsar die erste gewisse Nachricht ertheilt [1]), die im dritten Jahrh. sich zur mächtigen Colonia mit Schatz und Münze erhob, unter Constantin dem Großen Sitz der gallischen Präfektur [2]) und in der Folge die Hauptstadt eines Königreichs (Arelat) wurde, dem sie den Namen gab, nach dessen Zersplitterung sie eine Zeitlang als Republik und freie Reichsstadt eine Rolle spielte, bis sie unter Karl IV. an Frankreich überlassen wurde. Jetzt ist sie freilich nur noch ein Schatten von dem, was sie sonst war, doch mahnt in ihren Mauren noch alles an die ewige Roma, und keine Stadt Frankreichs hat so viele Reste der Römerzeit aufzuweisen, als Arles. Hier steht noch auf dem großen Markte ein Obelisk von ägyptischem Granite, hier die Arena des alten Amphitheaters, die Ruinen des Capitols und das Chateau de Trouille, oder der Thurm des Palastes, in welchem Constantin Hof hielt; hier erinnern so viele Inschriften, ein Sarkophag, verschiedene antike Gruppen und Bildsäulen, ein Altar der bona Dea, die Fragmente von einer columna Constantina, der Rolandsthurm vor der Stadt, der ein Stück des Portieus vom alten Theater ist, die Wasserleitung u. a. m. an jene Zeit, wo Arles in einem ganz andern Glanze stand. Aber auch noch jetzt zählt diese Stadt, die im Ganzen gut gebauet ist, mehr denn 3000 Häuser, worunter verschiedene öffentliche Prachtgebäude, wie das Rathhaus und der vormalige erzbischöfliche Pallast, ansehnliche Kirchen und eingegangne Klöster, worunter die höchst sehnswerthe Trophimskirche mit ihrem vortreflichen Portal, das alte Kloster la Misericorde, das Franziskanerkloster mit seinem Reichthum an Sarkophagen und seiner Gruft u. s. w. Die Zahl der Einw. belief sich 1806 auf 18,470. Sie hat 1 Handelsgericht und 1 Börse, aber von Unterrichtsanstalten bloß ein städtisches Collegium; die königl. Akademie, die Ludwig XIV. 1669 stiftete, ist längst verschwunden; auch hat die Stadt keine Bibliothek, wol aber ein sogenanntes mit Sarkophagen, Inschriften, Büsten, Cippen und kleinen Figuren reich besetztes Museum. Merkwürdig sind auch noch die Elisäischen Gefilde, Aliscamps, erst ein heidnischer, dann ein christlicher Kirchhof mit den beiden Capellen la Genouillade und die der Parcelets, mit dem pyramidalischen Grabmal der durch die Pest Hingerafften und unzähligen Trümmern von Sarkophagen [3]). Manufakturen sind wenig vorhanden: die vornehmsten bestehen in Seide und in Tabak; letzte liefern vorzügliche Schnupftabake, und Arles erste Sorte behauptet ihren Ruf durch ganz Frankreich. Bedeutender ist der Handel, der sich noch mehr heben muß, wenn der bei der Stadt angefangene Rhonekanal beendigt seyn wird; die Stadt hält eine Messe am 2. Mai, der Kreuzmarkt genannt, wo wol 10,000 Hammel und Lämmer abgesetzt werden, und bedeutende Wochenmärkte. Der Wein- und Olivenbau wird stark betrieben, auch einige Schiffe gebauet. Die Stadt liegt angenehm, aber die Gewässer machen sie ungesund, die Kälte steigt bis 3°, die Hitze bis 24°. (*Hassel.*)

Arelas, Arelate in Gallien, Arles in Provence. Kirchenversammlungen. Die erste im J. 314 betraf vorzüglich die Donatisten (s. diese). Außerdem gab der Streit mit den Afrikanern Anlaß zu verschiedenen Entscheidungen, von denen dann die Väter zu andern Verordnungen fortgingen, so daß 22 Canones abgefaßt wurden. Seit Cyprians Zeiten hatte die afrikanische Kirche die Ketzertaufe verworfen. Jetzt, da diese Synode als Richterin in einer bedeutenden Angelegenheit der afrikanischen Kirche aufgestellt war, entschied sie denn auch in diesem Punkte, worüber die afrikanische Kirche so lange mit der römischen und abendländischen uneinig gewesen war. Es ward verordnet: die Taufe sollte bei einem Ketzer, der zur rechtgläubigen Kirche übertreten würde, nicht wiederholt werden, wenn er dieselbe bereits auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes empfangen hätte. Es war zu erwarten, daß wenigstens Cäcilians Partei sich den Synodalschluß gefallen lassen würde. Aber ein noch stärkerer Beweis von dem Ansehen, welches sich diese Synode über die Afrikaner gab, war der 13te Canon, daß ein Traditor aus dem Klerus zwar aus dem geistlichen Stande gestoßen werden, dieses aber doch einer etwa von ihm verrichteten Ordination nichts an ihrer Kraft benehmen sollte. Somit war Cäcilians Ordination durch Felix von Aptunga auf jeden Fall legitimirt. Die übrigen Canones enthalten hauptsächlich folgende Verordnungen. Das Osterfest sollte allgemein an Einem Tage begangen werden, und der römische Bischof sollte durch Circular-Schreiben die Zeit desselben anzeigen. Schauspieler sollten auf immer, Mädchen, welche sich mit Heiden verheirathen, auf einige Zeit excommunicirt bleiben, und abgefallene Christen selbst nicht einmal auf dem Krankenbette, sondern erst dann wieder in die Kirchen-Gemeinschaft aufgenommen werden, wenn sie nach wiedererlangter Gesundheit würdige Früchte der Buße gezeigt hätten. Ein christlicher Statthalter sollte bei seinem Amtsantritt ein schriftliches Zeugniß seiner Gemeinschaft mit der Kirche (literas ecclesiasticas communicatorias) bei dem Bischof seines Wohnsitzes nachsuchen, welchem das Recht zustehe, ihn wegen auffallender Sünden und Vergehungen zu excommuniciren. Den Bekennern (Confessoren) wird verboten, ferner Empfehlungsschreiben für Einzelne an die Gemeinden auszustellen. Die Kirchendiener (diaconi) sollten Brod und Wein nicht consecriren (offerre). Sie und die Presbyter sollten bei Strafe der Absetzung an keinem andern Orte, als wo sie angestellt wären, geistliche Amts-Verrichtungen vornehmen — doch soll es einem reisenden Bischof erlaubt seyn, das Abendmahl an einem fremden

1) Bell. civ. I. 36. 2) Damals Arelate duplex in der ehemaligen Gallia Narbonen. Constantin war der Gründer der neuen Stadt, der alten gegenüber. Die alte Stadt ward auch Arelate Sextanorum genannt, weil sie eine Colonie aus der sechsten Legion erhalten hatte. — Außer *Jul. Caes.* B. Civ. I, 36 nennt sie *Suetonius* Tiber. c. 4. *Ptolomaeus*, *Prudentius* Hym. Peristeph. IV. de XVIII. Caesaraug. Martyr. 35. *Ausonius* Ep. XXIII, 81. in den Clar. Urbib., *Gruter* u. A. *Mannert* II, 87. (*Sickler.*). 3) Über alles s. *Millin's* voy. T. III. chap. 94 etc.

Ort zu weihen. Ein Bischof soll unter Assistenz von 7 oder wenigstens 3 Bischöfen ordinirt werden. Ehemänner, welche ihre Frauen im Ehebruche betroffen hätten, sollte man so viel möglich davon abrathen, bei Lebzeiten derselben zur zweiten Ehe zu schreiten [4]).

II. J. 353. Seitdem der im J. 350 ermordete Kaiser Constans, ein eifriger Beschützer des Athanasius, nicht mehr war, wußten die Arianer den nun allein herrschenden Kaiser Constantius bald wieder gegen Athanasius zu stimmen. Constantius ließ daher diese Synode halten, welche die Absicht der Arianer zu erfüllen, von ihm gezwungen ward. Denn obwol die abendländischen Bischöfe verlangten, daß zuerst über die Bestimmungen des Glaubens gehandelt werden sollte, so wurde ihnen doch ausdrücklich vom Kaiser befohlen, vor allen Dingen das Verdammungs-Urtheil des Athanasius zu unterschreiben. Die Bischöfe hatten keine andre Wahl, als zu gehorchen, denn der kaiserliche Befehl soll durch Androhung der Entsezzung vom Amte geschärft worden seyn. Selbst die Abgeordneten des römischen Bischofs mußten sich der Nothwendigkeit unterwerfen. Nur Paulinus, Bischoff von Treviri (Trier), unterschrieb nicht; dafür ward er exilirt.

III. J. 452 oder 453. Die Canones sind größtentheils dieselben, welche schon zu Nicäa, Orange und Vaison festgesetzt worden waren. Ihrer sind 56. Im 2ten Canon wird bekräftigt, daß kein Ehemann zum Priester gewählt werden dürfe, ohne vorhergegebnes Versprechen der Enthaltsamkeit (sine praemissa conversione). Can. 7. Keiner, der sich deswegen entmannt, weil er weiß, daß er den Lüsten des Fleisches nicht widerstehen kann, soll in den Klerus aufgenommen werden. Can. 14. Ein Kleriker, der Geld auf Wucher leiht, oder fremde Güter miethet, oder sonst einen Handel um schändlichen Gewinstes willen treibt, hat Bann und Absetzung verschuldet. Can. 21. Wenn jemand während der Pönitenz aufs neue sündigt, so soll entweder die aufgelegte Büßung geschärft werden, oder selbst die Excommunikation erfolgen. Can. 22. Da diejenigen, welche in der Pönitenz sich befinden, nach den Kirchen-Gesetzen sich des ehelichen Beischlafs enthalten sollen, so soll verheiratheten Personen die Pönitenz nur mit Beistimmung ihres Gatten zuerkannt werden. Can. 23. Wenn in dem Sprengel eines Bischofs die Ungläubigen Fakeln anzünden, oder Bäume, Quellen oder Steine anbeten, und der Bischof vernachlässigt, sie zu vernichten, so ist er des Verbrechens der Profanation schuldig — aber der Anführer dabei (dominus ordinator) soll excommunicirt werden. Can. 24. Falschen Anklägern wird, wie von andern Synoden, die Excommunikation zuerkannt. Can. 30. Flüchtlinge, welche sich in Kirchen retten, sollen unter Fürbitte bei ihren Herren, daß sie ihnen an Leib und Leben keinen Schaden thun wollen, herausgegeben werden. Sollte aber der Herr das Versprechen nicht halten, so solle ihn der Bann treffen. Can. 49. Ein Excommunicirter soll von allem Umgang mit dem Publikum ausgeschlossen werden. Wer daher einen Verbannten, wäre es auch ein Geistlicher, aufnimmt, mit ihm ißt oder auch nur redet, ist gleichfalls in den Kirchenbann verfallen. Can. 54. Zur Wahl eines Bischofs schlagen die Bischöfe 3 Subjekte vor, daraus der Klerus oder die Bürgerschaft Einen wählen.

IV. J. 475. Der Presbyter Lucidus in Gallien hatte die Lehren von einer unbedingten und unwiderstehlichen Gnade und von einer Vorherbestimmung zur Verdammniß ohne Rücksicht auf eigene Sünden im strengsten Sinne des Prädestinationismus öffentlich vorgetragen [5]). Der Bischof Faustus von Rhegium gab sich alle Mühe, ihn durch mündliche und schriftliche Vorstellungen von seinen Irrthümern zurückzubringen. Da aber seine Bemühungen fruchtlos waren, so brachte er bei dieser Synode zu Arelate Klage wider Lucidus vor. Die Synode nöthigte diesen folgende Sätze zu verdammen: 1) die Arbeit des menschlichen Gehorsams (labor humanae obedientiae) dürfe nicht mit der göttlichen Gnade verbunden werden (divinae gratiae non est jungenda); 2) nach dem Falle des ersten Menschen sey der freie Wille gänzlich (ex toto) erloschen. 3) Christus ist nicht zum Heil aller Menschen gestorben. 4) Die Vorhersehung Gottes treibt die Menschen gewaltsam zum Tode (praescientia Dei hominem violenter compellit ad mortem); oder: es geschehe durch Gottes Willen, wenn Menschen verloren gehen. 5) Wer nach der Taufe sündige, sterbe in Adam. 6) Ein Theil der Menschen ist zum Tode, ein anderer zum Leben vorherbestimmt (praedestinatus). 7) Von Adam bis Christus würden keine Heiden durch die erste Gnade, d. h. durch das Gesetz der Natur, in Hinsicht auf die Zukunft Christi (per legem naturae in adventum Christi), selig. Diese Erklärungen gab Lucidus in einem Schreiben an die Synode [6]) und bekannte sich zugleich förmlich dazu, daß er die Gnade Gottes und das Bestreben des Menschen nach Tugend sich vereinigt denke, und den freien Willen nur für geschwächt halte. So hatte es der Semipelagianer Faustus haben wollen. Die Synode trug diesem zur Bekräftigung ihres Urtheils auf, in einem eigenen Buche diese Materien umständlich zu erörtern. Er schrieb: de gratia Dei et humanae mentis libero arbitrio (in Bibl. P. P. Colon. l. c. p. 503 sq.).

(*Gukenberger.*)

Arles, Stadt in franz. Dep. Ostpyrenäen, Bez. Ceret am Tech und am Fuße des Canigou mit 1 Fort, 3 Kirchen und 1,107 Einw. In der alten und ehrwürdigen Benediktiner Kirche sieht man ein marmornes Grab, welches die Asche zweier Märtyrer einschließen soll. In der Stadt sind warme Bäder von 57½°, und bei derselben eine Eisenhütte, worauf man das in der Nähe gefundene Spatheisen verschmilzt. (*Hassel.*)

Arlesgüter, s. Lassgüter.

ARLESHEIM, Flecken im Schweiz. Kant. Basel, Hauptort des Bez. Birseck und des Kreises Arles-

4) *Harduin.* Acta Concil. T. I. p. 259—270. *Mansi* Concil. T. II. p. 463—511. edit. Florent. 1759. sq.

5) *Faust.* epist. ad Lucid. in *Hard.* Concil. T. II, 807.

6) Biblioth. P. P. Colon. T. V. P. III. p. 527. *Canis.* lect. Antiq. I. p. 354 sq.

heim, (welcher Juch. 390 Acker, 944 schöne Wiesen, 243 gute Reben u. 712 Wald enthält), 1 Stunde von Basel mit dem ehemal. Sitze des baselschen Domstiftes, 1 Bad- und Kurhause, 120 H. und 615 E. die fast alle Handwerker und Künstler sind, und einer engländischen, durch die natürliche Schönheit der Gegend sehr begünstigten, Garten, der 1785 von Balbine Baronesse von Andlau und Heinr. von Tigerts angelegt, bald berühmt, 1793 sehr beschädigt, 1812 wieder hergestellt ward und dem Minist. von Andlau gehört *). (*Wirz.*)

ARLETIUS, eigentlich Arlt, (Johann Kaspar), geb. zu Breslau 1707, † daselbst 1784. Ein weniger durch Schriften, als durch Gelehrsamkeit und durch eigenthümliche Denk- und Lebensweise in Schlesien sehr bekannt gewordener Schulmann. Nach mehren von ihm bekleideten Schulämtern war er von 1761 an Rektor des Elisabethanum, und behauptete als solcher, den neuen pädagogischen Strebungen entgegen, den alten, leider etwas entarteten Pädagogismus des 16ten und 17ten Jahrh. Für das Gymnasium, das besonders in seinen letzten Jahren sehr litt, und nach seinem Tode einer gänzlichen Reform bedurfte (s. den Art. Lieberkühn), sorgte er indeß durch mehre wohlthätige Stiftungen. Lessing fand während seines Aufenthalts in Breslau als Sekretär des Generals Tauenzien an dem Umgange mit dem von Gelehrsamkeit strotzenden Manne Geschmack, und entdeckte mit seiner Hilfe die Herkunft und die Lebensumstände des schles. Dichters Andreas Scultetus eines Elisabethanischen Gymnasiasten, dem, was nicht leicht Jemanden widerfahren ist, Schülerarbeiten einen Platz in der Geschichte der schönen Literatur verschaft haben. Auch Friedrich II. der im Winterquartier zu Breslau 1779 auf den Einfall kam, einen teutschen Gelehrten alten Schlags kennen zu lernen und in dieser Absicht auf Empfehlung Herzbergs den Arletius rufen ließ, unterhielt sich lange und wiederholentlich mit ihm, und hörte bei dieser Gelegenheit manches, worauf späterhin von neuem Gewicht gelegt worden ist, z. B. einen Tadel über die Weglassung des D. G. von den Münzen, über den falschen Namen Borussorum statt Porussorum, und sogar über den Beruf zum Geschichtschreiber von Brandenburg, wenn man kein Latein verstehe ꝛc. Der König, den das dürftige Äußere des Mannes getäuscht haben mochte, ließ ihm für jede Unterredung hundert Reichsthaler zustellen; A. aber, wohlhabend und bedürfnißlos, fühlte sich gekränkt, und verwandte daher die erhaltene Summe auf Ausprägung einer Medaille, mit dem Bildnisse Friedrichs und dem Herkules Musagetes (in Gold 33½ Dukaten schwer), deren Umschrift die von ihm gerügten Übelstände verbessert zeigte. Wichtiger war es, daß er in jenen Unterredungen bei dem König die Überzeugung befestigte, der philologische Unterricht müsse auf Schulen die Hauptsache bleiben, und daß dem zu Folge bald darauf an den Minister Zedlitz eine Kabinetsordre erging, in welcher diese Überzeugung auf das bestimmteste ausgesprochen war. — Arl. hat nur kleinere, durch Schul- und andere Feierlichkeiten veranlaßte Schriften drucken lassen, die nicht in das größere Publikum gekommen sind, (z. B. historischer Entwurf von den Verdiensten der Gymnasien um die teutsche Schaubühne, de coronis Hebraeorum etc.) (*Menzel.*)

ARLON (Arlunum, Orolanum), Stadt im niederländ. Großherzogth. und Bez. Luxemburg (Br. 49° 45′ L. 23° 20′) auf einer Anhöhe, unter welcher der Semoy entspringt. Sie zählt 3 Kirchen, und 3,267 E., hat in der Nähe Eisenwerke und treibt Handel mit Eisen und Holze. Bei derselben gewann 1793 der franz. Feldherr Jourdan ein Treffen gegen die Östreicher. (*Hassel.*) — Daß schon zu den Zeiten der Römer hier eine Straße, und eine Statio militaris, hernach eine Mansio, und endlich ein Castrum gewesen sey, ist sehr wahrscheinlich. Eine Menge röm. Alterthümer wurde hier von Zeit zu Zeit entdeckt. (*Wyttenbach.*)

Im Mittelalter gab es einen Gau Arlon in der lothringischen Landschaft Wabrien, von der Höhe, wo Semoy, Atterte, Tetscha, Alsen, Alsette, Chiers (Carus) und Virton entspringen, und an beiden letztern herab bis zur Crune; zwischen den Gauen Ivois (Epusius) westlich, Matois, Matinse südlich, Sargau nördl. und Mithagau östlich; in der trierschen Diöces, in der Dekanie Arlon, des Archidiakonats Longwi. Ob auch in der Dekanie Longwi? ist noch zu wenig bewiesen, denn der Grund späterer Lehnsverbindungen der verschiedenen Grundherren ist viel zu unsicher. Also im Departement der Mosel und Großherzogthum Luxemburg. Er wird in der Theilung von Procaspis 870 als teutsche Beute erwähnt und hat seinen Namen von dem gallischen Ort Orolaunum (Äthic. Itin.) *). Die Grafschaft Arlon ist noch weniger ausgemittelt; wir glauben gern, daß sie andre Gränzen gehabt habe, als der Gau; aber den Matois-Gau können wir ihr nicht im Ganzen unterwerfen, da wenigstens Bailodium (Bas lieux en Matois), in der Matois und auch in der Landschaft Wabern in die Grafschaft von Casterei gesetzt wird. Es ist also noch zu früh die Dekanien, welche sie begriffen haben soll, zu bestimmen. (*Delius.*)

ARLOTTO Mainardo (Piovano), geb. zu Florenz 1395, war in seiner Jugend Wollarbeiter, trat aber nachher in den geistlichen Stand und wurde Priester zu S. Cresci di Macivoli in dem Bisthume Fiesole, wo er 1483 starb. Er ist berühmt durch seinen Witz und Scherz. Der Erzbischof von Florenz fragte ihn einst um seinen Taufnamen: „Arlotto" heiße ich. — Seltsamer Name! wie konnte euer Vater so thöricht seyn, euch diesen Namen zu geben! (Arlotto bedeutet einen plumpen Kerl). „O, erwiederte er, mein Vater hat wol größere Thorheiten begangen." — Wie so? — „z. B. statt auf Wucher zu verleihen, lieh er selber." — Ah Wuchern führt ja zur Hölle. — „Wohl, sagte Arlotto; aber leihen ins Gefängniß, und darin starb mein Vater." Seine witzigen und scherzhaften Einfälle sind gesammelt und öfters gedruckt worden unter dem Titel:

*) S. außer älteren Beschr. (u. a. von Bridel) und vielfachen Prospekten: Descr. de la solitude rom. d'Arl. Porrentruy 1813. 8. Beschr. der rom. Anl. Arlesh. Freib. 1814. 8.

*) *Crollius* in den Act. Acad. Theod. Palat. V, 239 und auf der Karte daselbst. S. die Karte von Lothringen.

Facetie piacevoli, fabule e motti del Piovano Arlotto, prete Fiorentino. Venet. 1520 8. Die seltensten Ausgaben nach dieser sind die von Mailand 1523 und Venedig 1525. 8. In der Ausgabe von Venedig 1538 und den meisten folgenden sind die Einfälle von Gonella und A. angehängt. Arlotto war ein sehr fröhlicher Mensch, bei den Großen beliebt und von ihnen reich beschenkt. Von seinem Einkommen machte er sehr wohlthätigen Gebrauch. Sein Scherz verließ ihn auch im hohen Alter nicht, und er verfertigte sich selbst die Grabschrift: dieß Grab hat Arlotto errichten lassen für sich und alle, die bei ihm logiren wollen. (*H.*)

Arlsbeere, Elsebeere, s. Pyrus torminalis.

Arlt, J. Kasp., s. Arletius.

Arm, I. 1) als Gliedmaß in der Anat. u. Physiol., s. Gliedmasse (in Zusammensetzungen s. unten); 2) in der Technologie s. Anker, Hebarme (Hebeköpfe), Krummzapfen, Kunstrad, Treppe u. a. II. Als dürftig s. Arme, Armenwesen.

Armactica, Harmozika, s. Akropolis.

ARMADA, im Span. eine Kriegsflotte; Armadilla, eine kleine Kriegsflotte *). Das Wort hat im J. 1588 eine historische Berühmtheit erlangt durch Philipps II. spanische Armada, deren Schicksal den Verfall der spanischen Weltmacht entschied. Sie sollte England erobern, das Papst Sixtus V. dem katholischen Könige geschenkt hatte. (Vgl. d. Art. Philipp II. König von Spanien, und Elisabeth, Königin von England). Noch nie war eine so furchtbare Flotte auf dem Meere erschienen. Nach spanischen Berichten bestand Philipps Armada aus 130 Schiffen von 57,868 Tonnen (jede zu 2000 Pfund), mit 19,295 Soldaten, 8450 Matrosen, 2088 Sklaven und 2630 Kanonen. Noch befanden sich bei ihr 20 Caravellen zum Dienste des Heeres und 10 Postschiffe von sechs Rudern. Sie hatte außer ungeheuern Kriegsbedürfnissen und einem Mundvorrathe auf 6 Monate, noch den Großinquisitor und 150 Dominicaner an Bord.

Ihre nächste Bestimmung war, sich mit der Transportflotte des Landungsheeres des Herzogs von Parma in Dünkirchen und Nieuport zu vereinigen, dann in die Themse zu segeln und London zu nehmen. Vergebens warnte im Statsrathe des Königs der kluge Ibaquez, Portugals und Spaniens Schätze nicht auf einen eben so ungeheuern als ungewissen Angriffsplan zu wenden, der Englands und Hollands vereinigten Widerstand auffodern und die Nation mit Elisabeth nur um so fester verbinden müsse; vergebens rieth der Herzog von Parma, sich vorher einiger Häfen in Seeland zu bemächtigen, wo die Flotte bei Sturm und andern Unglücksfällen Schutz fände. Philipp war seines Siegs gewiß. Vor dem Anblick seiner stolzen Armada, die er selbst die unüberwindliche nannte, glaubte er, würden sich die feindlichen Flotten im Canal und an der flandrischen Küste nach ihren Häfen flüchten. Aber in England erhob sich der Gemeingeist; und die ganze Nation stellte sich um den Thron der muthvollen Elisabeth. Um Zeit zu Vertheidigungsanstalten zu gewinnen, wußte sie die Ausrüstung der spanischen Flotte mehre Jahre hinzuhalten. Der kühne Drake erbeutete im Angesicht von Cadix und Lissabon, die reichen indischen Gallionen, und ihr Statssecretär Walsingham entzog dem spanischen Cabinet durch eine geschickte Wechseloperation die baaren Summen, welche Philipp in Genua zu finden glaubte. Elisabeths Seemacht bestand nur aus 13 Kriegsschiffen; aber in Kurzem stieg sie bis auf 76. London allein rüstete 36 Schiffe aus. Drei und achtzig bewaffnete Fahrzeuge bewachten die Küsten, und über hunderttausend Mann standen unter den Waffen; Elisabeth in ihrer Mitte! Holland, mit dem ein enges Bündniß geschlossen war, ließ unter Justin von Nassau 44 Schiffe zu der engländischen Flotte stoßen.

Als endlich Philipps große Armada, nach mehrjähriger Rüstung, in den ersten Tagen des Mai von Lissabon auslaufen sollte, da traf Spanien das erste Unglück. Es verlor durch den Tod zwei seiner berühmtesten Seehelden, den Befehlshaber der Flotte, den Marquis de Santa Croce und den Vice-Admiral, Herzog de Paliano. Philipp II. gab hierauf den Oberbefehl dem Herzog von Medina Sidonia, einem geübten Krieger, der aber vom Seewesen nichts verstand. Zum Viceadmiral ernannte er einen Seemann von großer Erfahrung, Martinez de Recaldo. Kaum war die Armada d. 29. Mai von Lissabon abgesegelt, um zunächst in Corunna Truppen und Kriegsvorrath einzunehmen, so zerstreute sie ein Sturm. Ein Schiff ging unter, auf drei andern empörten sich die Galeeren-Sklaven, und führten die Schiffe in einen französischen Hafen; die übrigen liefen in Corunna ein, wo sie ausgebessert werden mußten. Hierauf segelten sie durch den Canal nach der flandrischen Küste, um die von holländischen und engländischen Schiffen gesperrten Häfen von Nieuport und Dünkirchen zu befreien, damit das vom Herzog von Parma daselbst versammelte Landungsheer (30000 M. zu Fuß und 4000 zu Pferde) auf kleinen in Antwerpen gebauten Fahrzeugen eingeschifft und unter dem Schutze der Armada nach England geführt werden könne. Auf der Höhe von Plymouth ward sie (den 30. Juni) von der engländischen Flotte unter Lord Howard (Marquis von Effingham) beobachtet. Die Armada steuerte in Form eines halben Mondes, der von einer Spitze bis zur andern sich auf 7 Meilen erstreckte, auf den Feind los; allein Lord Howard vermied ein Gefecht, das bei der Größe der spanischen Flotte und der Menge ihrer Truppen höchst ungleich seyn mußte. Dagegen benutzte er die Leichtigkeit seiner Schiffe und die Gewandtheit seiner Matrosen, um die stolze Armada wo nur die Gelegenheit sich zeigte, auf allen Seiten zu beunruhigen. Mit einer Geschwindigkeit, welche die in der Steuermannskunst weniger erfahrnen Spanier in Erstaunen setzte, segelte er und seine Unterbefehlshaber Drake, Hawkins und Forbisher bald näher, bald entfernter, rund um sie herum. Jeder Schuß der Engländer traf, während die der Spanier, weil ihre Kanonen zu hoch lagen, gemeiniglich in die Luft gingen. So gelang es dem Lord Howard, mehre der größten

*) Im engern Sinne bezeichnete Armadilla bisher die an der Küste des spanischen Amerika's aufgestellten Küstenwächter zur Verhütung des Schleichhandels. (*H.*)

spanischen Schiffe stark zu beschädigen. Bei der schwerfälligen Bewegung der Gallionen stieß eine derselben, die einen großen Theil des Schatzes an Bord hatte, auf ein andres Schiff und zerbrach einen Mast. Sie mußte zurückbleiben, und fiel nebst einer andern, die in Brand gerathen war, dem Ritter Franz Drake in die Hände. Unterdessen war die Armada bei Calais angelangt, von wo der Admiral dem Herzog von Parma einen Eilboten sandte, damit die Einschiffung des Heeres beschleunigt würde. Er selbst segelte gegen Dünkirchen, welches die engländischen Schiffe auf der einen, die holländischen auf der andern gesperrt hielten. Doch kaum befand sich die Armada im Angesicht des Feindes, so hemmte eine Windstille d. 7. Aug. jede Bewegung der drei Flotten. Dieß benutzte Lord Howard, um acht Brander auszurüsten, welche er, als sich gegen Mitternacht ein kleiner Wind erhob, gegen die spanische Flotte treiben ließ. Die Spanier geriethen darüber in solche Bestürzung, daß jedes Schiff, nur auf seine Rettung bedacht, ohne Ordnung, einige sogar mit gekappten Ankertauen, die hohe See zu erreichen suchte, wobei in der Dunkelheit mehre auf einander stießen, und durch die erlittene Beschädigung zum Dienste untauglich wurden. In dieser Verwirrung griff Lord Howard, von Lord Seymour und Franz Drake unterstützt, den 8. des Morgens um 4 Uhr, die spanische Flotte auf verschiedenen Seiten an. Die Spanier kämpften tapfer und mit Erbitterung. Als eins ihrer größten Schiffe in Gefahr zu sinken war, und ein Officier sich zu ergeben vorschlug, so ward er sofort von einem andern niedergestoßen; der Bruder des Getödteten stürzte sich auf den Kläger und ermordete ihn. In diesem Augenblick versank das Schiff; von der Mannschaft wurden wenige gerettet. Zwei andre Gallionen fielen, auf den Strand gejagt, in die Gewalt der Holländer; eine dritte strandete bei Calais, die Mannschaft blieb im Gefecht oder ertrank; nur der Generalinspector Manriques rettete sich und brachte die erste Botschaft von dem Unglück der Flotte nach Spanien. Als hierauf in 5 einzelnen Gefechten noch sieben andre große Schiffe gesunken oder auf den Strand geworfen und genommen waren, so beschloß der Herzog von Medina Sidonia um 6 Uhr Abends das ganze Unternehmen gegen die flandrische Küste, um Nieuport und Dünkirchen zu befreien, aufzugeben. Er sah ein, daß seine Gallionen der Küste, an welcher die leichtern holländischen und engländischen Schiffe sich frei bewegen konnten, nicht ohne Gefahr auf den Sand zu gerathen, sich nähern dürften. Also blieb die spanische Transportflotte, deren platte Fahrzeuge ihrer Bauart wegen zum Gefecht untauglich waren, in den Häfen eingesperrt, und der Herzog entschloß sich, weil ein starker Südwind die Fahrt durch den Canal nicht gestattete, nordwärts um Großbritannien herum nach Spanien zurückzusegeln. Lord Howard folgte ihm mit dem größten Theile der Flotte, mußte aber aus Mangel an Kriegsvorrath in englandische Häfen einlaufen, die er, da eben ein heftiger Sturm losbrach, nicht ohne Mühe erreichte. Desto schrecklicher war die Lage der spanischen Flotte. Aus Furcht vor einem Angriffe hatten sich die Gallionen nahe an einander gehalten; daher warf die Wuth des Sturms ein Schiff auf das andre; endlich wurden alle zerstreut. Einige scheiterten an Norwegens Klippen; andre versanken mitten im Meere; noch andre strandeten an der schottischen Küste. Zwar erreichten einige und dreißig das atlantische Meer, allein hier überfiel sie d. 2. Sept. ein Sturm aus Westen, und warf mehre auf die Küste von Irland. Die sich ans Land retteten, wurden vom Volke ermordet, aus Furcht, die übelgesinnten Katholiken möchten sich mit ihnen vereinigen. Nur wenige Schiffe führte der Vicеadmiral Recalde, sehr beschädigt in spanische Häfen zurück; hier geriethen noch zwei Gallionen zufällig in Brand, und wurden im Hafen ein Raub der Flamme. Der Herzog von Medina Sidonia lief gegen Ausgang des Septembers in den Hafen von St. Ander ein. Nach Strype verlor die Armada im Juli und August, im Canal 15 große Schiffe nebst 4791 Mann; hierauf im September durch Stürme 17 Schiffe und 5394 Mann; in allem 72 große Schiffe und 10185 M. ohne die kleinern Schiffe, und die im Hafen verbrannten zwei Gallionen. In Spanien gab es keine angesehene Familie, die nicht einen Gebliebenen zu betrauern gehabt hätte. Philipp hielt es daher für rathsam, durch ein Edict die Zeit der Trauer abzukürzen. Mit scheinbarem Gleichmuth dankte er dem Herzog von Medina Sidonia für seinen Diensteifer. „Ich habe, sprach er, meine Flotte nicht gegen Sturm und Wellen ausgesandt, sondern wider Menschen.“ (No embré yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar, si no – contra los hombres.) — Aber Spaniens Macht war gebrochen; und mit Freuden sah das ganze Europa Holland und England gerettet! **) (*Hasse.*)

Armadill, Gürtelthier, s. Dasypus.

Armadilla, s. Armada.

ARMADILLO im Sinne der Entomologen 1) eine Art von Kellereseln (*Oniscus Armadillo* Lin.) die sich durch ein abgerundetes Schwanz-Segment und das Vermögen sich in Kugelgestalt zusammenzurollen, von den übrigen unterschied. 2) Eine neue Gattung von Isopoden, von welcher dieses Thier die Hauptart bleibt, und die Latreille zuerst gebildet hat. Kennzeichen: die äußern Antennen siebengliedrig, die Seitenanhänge des Schwanzes nicht vorragend, Leib zum Zusammenkugeln. Hieher gehören: A. *vulgaris* Latr. *On. Armad.* Lin. Häufig zwischen Steinen an feuchten Orten durch ganz Europa. *On. cinereus* Panz. ist davon nur Varietät. A. *variegatus* Latr. mit buntgezeichneten Rücken-Segmenten. Aus südlichern Gegenden. *On. pulchellus* Panz. ist nahe damit verwandt. (*Lichtenstein.*)

ARMAGH — County in der irischen Provinz Ulster zwischen 10° 56′ bis 11° 29′ östl. L. und 54° 3′ bis 54° 30′ nördl. Br., im N. an den Lough Neagh, im O. an Antrim und Down, im S. an Louth, im W. an Tyrone und Monaghar gränzend. Sie ist nach der Edinburgh Gazetteer 22, nach andern 19, □ Meilen groß und enthielt 1812 141,381 Einw. in 10 Städten und Marktflecken und 20 Kirchspielen. Die

**) Vgl. Rob. Watson's History of the Reign of Philipp II., King of Spain. Lond. 1777. 2 Vol. 4. Die Königin Elisabeth ließ auch eine Schaumünze prägen mit der Inschrift: Adflavit Deus et dissipantur.

Oberfläche wird von einigen Hügeln durchstrichen und ist strichweise sumpfig, im Ganzen aber fruchtbar. Die vornehmsten Flüsse sind der Blackwater, Ban, Callen, Tallwater, auch durchzieht der Newrykanal das Land. Das Klima ist milde und gesund. Viehzucht, Ackerbau und vorzüglich Flachsbau, Garnspinnerei und Leinweberei machen die vorzüglichsten Nahrungszweige der industriösen Bewohner aus: in den nördlichen Theilen der Grafschaft fand Nemnich die feinste Weberei in Kammertuch, Schleiern, Damast, und gewürfeltem Tafelzeuche, auch die bedeutendsten Bleichen, wovon allein Duffs Bleiche jährlich 14,000, die von Pollock u. Campbell jede 18,000 Stück bleichen kann. Die Ausfuhr beruhet auf Leinwand aller Art (nach der Edinburgh Gazetteer jährlich für 210,000 Pf. Sterl.), in Garn, Vieh, Viehprodukten und Korn. Die County, welche 2 Dep. zum Parlem. sendet, wird in 5 Baronien eingetheilt: Armagh mit 29,958, Ober- und Unter-Fews mit 34,746, Ober- und Unter-Orier mit 42,788, Turrany mit 13,957 und O'Neilard mit 20,000 Köpfen. — Der gleichnamige Hauptort der County (54° 23′ Br. und 11° 7′ L.) liegt auf einem Hügel, unter welchem der Callen strömt. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher die Suffraganbischöfe von Clogher, Meath, Down, Connor, Derry, Raphoe, Kilmore und Dromore unter sich und ein Einkommen von 18,000 Pf. Sterl. hat, hat eine große gothische Kathedrale, 1 presbyterische Kirche, 1 kathol. Kapelle, 2 Bethäuser, 1 Freischule, 1268 Häuser und 7010 Einw., worunter 3418 Katholiken. Der Hauptnahrungszweig ist die Leinweberei; auf dem hiesigen großen Leinenmarkte werden wöchentlich 4500 Stück zu 25 Ellen verkauft. (*Hassel.*)

ARMAGNAC, Grafen von, und die Armagnaken. Armagnac ist der Name eines in der Geschichte des französischen Mittelalters durch Heldenruhm ausgezeichneten gräflichen Geschlechts, das von Chlodwig dem Merovinger durch die Herzöge von Aquitanien und Gascogne abstammte. Es besaß seit dem 10. bis gegen das Ende des 15ten Jahrh. die Grafschaft Armagnac (Aremorica Ager, s. Comitatus Armeniacensis) und mehre kleine Herrschaften in Gascogne und Guienne. Johann I., Graf von Armagnac, widerstand, bis zum Frieden von Bretigny (1360) mit großer Tapferkeit den engländischen Waffen: hierauf kämpfte er unglücklich in der blutigen Fehde seines Hauses mit dem Grafen von Foix 1362; dann begleitete er den Prinzen Eduard von Wales auf dessen Zuge nach Spanien, entzweite sich aber mit ihm, trat wieder auf die Seite Frankreichs und trug zur Unterwerfung von Limousin wesentlich bei. Er starb 1373. Sein Enkel, Johann III., führte eine Schaar von 15,000 Abenteurern — Überreste jener Kameradschaften, oder Malandrinen (wilde Soldaten-Rotten, ein Gesindel von Straßenräubern und Mördern), welche Frankreich und Spanien so lange verheert hatten, — im J. 1391 gegen Galeaz Visconti von Mailand, fiel aber in einen Hinterhalt und starb an seinen Wunden. Sein Heer wurde zerstreut und aufgerieben. Durch wilden Trotz und ungeheuern Frevel übertrafen alles, was nur die Roheit ihrer Zeit Abscheuliches hervorgebracht, der Connetable Bernhard VII., Graf von Armagnac, und noch mehr sein Enkel Johann VII. Jener war das Schrecken seines durch den blutigen Hader der Großen zerrütteten Vaterlandes; dieser einer der wildesten Empörer und der lasterhaftesten Menschen seiner Zeit. — König Karl VI. von Frankreich litt seit 1392 an einem oft wiederkehrenden Wahnsinn. Der Dauphin war minderjährig; am Hofe herrschte die gröbste Sittenlosigkeit; im State jede Art von Unordnung. Da verwickelten Ludwig, Herzog von Orleans, des Königs Bruder, und Philipp, Herzog von Burgund, des Königs Oheim, seit 1402, durch ihren Streit um die Regentschaft, den Hof, die Stadt Paris und die Nation in einen Parteienkampf, der die wildeste Verheerung des Landes und einen unglücklichen Krieg mit England zur Folge hatte. Johann der Unerschrockene, Philipps von Burgund Sohn und Nachfolger, ließ nämlich den Herzog Ludwig von Orleans 1407 ermorden *), und regirte hierauf Frankreich unter dem Namen des Königs. Allein seine feierliche Aussöhnung (1408) mit dem Hause Orleans schob die Rache nur kurze Zeit auf. Denn schon im J. 1410 schlossen die Herzoge von Berry und Bourbon zu Gien mit dem Hause Orleans, mit dem Herzoge von Bretagne, und den Grafen von Alençon, Clermont und Armagnac ein Bündniß gegen den Herzog von Burgund. Bernhard VII., Graf von Armagnac, der tapferste Krieger seiner Zeit, ein eben so stolzer und ehrsüchtiger, als gefürchteter Mann, des Ermordeten Schwiegersohn, war die Sele des Bundes, oder der Orleans'schen Faktion, deren Anhänger man nach ihm Armagnacs, auch les Bandes nannte, weil sie eine Binde um den rechten Arm trugen. Die Häupter schrieben an den König, daß sie ihn und den Dauphin aus der Gewalt des Herzogs von Burgund befreien wollten. Der Hof befahl ihnen die Waffen niederzulegen. Armagnac gehorchte nicht. Die Sache des jungen Herzogs Karl von Orleans, der sein Eidam wurde, war die seinige. So schlug der Bürgerkrieg in volle Flammen aus, vorzüglich in der Picardie, wo die meisten Städte burgundisch gesinnt waren. Als hierauf der Herzog von Burgund in Paris verbreiten ließ, die Truppen des Armagnac würden die Stadt überfallen und plündern; so verlangte das Volk die Ernennung des Grafen von St. Paul, eines Anhängers des Herzogs von Burgund, zum Stadtbefehlshaber. Dieser zog den Pöbel an sich, bildete aus Handwerkern, vorzüglich Fleischern, eine Miliz, und verfolgte die Anhänger des Hauses Orleans. Nun reizten Mord und Plünderung beide Parteien immer heftiger auf, und der Pöbel rächte sich an seinen Feinden, unter dem Vorwande, daß sie Armagnacs wären. Als aber die Gefahr der Hauptstadt sich näherte, rief der Hof den Herzog von Burgund selbst zu Hilfe, der sogleich mit 60,000 Mann in die Picardie einrückte. Zu ihm stieß ein engländisches Hilfsheer

*) Über den Tag (23. Nov. 1407), den Ort und die Umstände dieses Meuchelmords, der, an sich ein Beweis der Versunkenheit jenes Zeitalters, in seinen Folgen so verhängnißvoll für Frankreich war, s. *Bonamy*: Mémoire etc. in der Hist. de l'Acad. roy. des Inscript. et bell. Lettr. T. XXI. p. 515.

von 9000 Mann. Auch Orleans hatte engländische Hilfe gesucht, allein die Engländer gaben, wegen ihres Handels nach Flandern, der Verbindung mit Burgund den Vorzug. Dessen ungeachtet konnte Johann der Unerschrockene nichts ausrichten. Sein Heer ging auseinander, und die orleansschen Truppen schlossen Paris ein. Das Land umher wurde verheert, da man die Soldaten nicht bezahlte. Endlich warf sich Johann der Unerschrockene mit 2600 Mann in die Stadt (30. Okt. 1411), die Armagnacs wurden auf allen Punkten geschlagen, und sämtliche Anhänger der Partei geächtet. Burgund besetzte hierauf die wichtigsten Ämter mit seinen Anhängern, und zog das Volk ganz auf seine Seite. Viele Herren verließen daher die Sache des Hauses Orleans. Allein die Herzoge von Berry und Orleans und der Graf von Armagnac vereinigten sich jetzt (1412) mit den Engländern, auf Bedingungen, die für Frankreich sehr nachtheilig waren; zugleich suchten sie durch Verrath sich der Person des Königs zu bemächtigen. Doch in demselben Jahre kam ein Vertrag zu Stande. Orleans gab die Verbindung mit England auf; die Geächteten erhielten ihre Güter und Würden zurück, und den Rückzug der schon gelandeten englándischen Truppen erkauften der König und der Herzog von Orleans mit 220,000 goldnen Schildthalern. Burgund wollte nun mit Hilfe des aufgereizten Pariser Pöbels, vorzüglich der Fleischerzunft, den Oberaufseher der Finanzen, Peter des Essarts, stürzen; allein der Pöbel ging weiter als er sollte, und bemächtigte sich der Person des 15jährigen Dauphins, der sich durch Ausschweifungen und Verschwendung den öffentlichen Unwillen zugezogen hatte. Das Volk setzte ihn daher in seinem Palaste unter strenge Aufsicht, und beging abscheuliche Unordnungen. Viele Herren und Frauen des Hofes wurden öffentlich beschimpft; andre ins Gefängniß geschleppt; mehre hingerichtet. Der König und der Dauphin mußten das Zeichen der Volkspartei, die weiße Mütze, aufsetzen, und alle Beschlüsse gut heißen. Dieß bewog beide, die Herzoge von Orleans und Bretagne und den Grafen von Alençon um Beistand zu bitten. So ward die Partei der Armagnacs in die königliche verwandelt, und der Herzog von Burgund verlor seinen Einfluß. Denn die meisten Bürger von Paris verabscheuten das Pöbelregiment, und erklärten sich nebst dem Parlemente und der Universität für den Frieden, welchen die Prinzen von der orleansschen Partei mit dem Könige zu Pontoise (d. 1. Aug. 1413) geschlossen hatten. Nach Verjagung der Pöbelmiliz (von ihrem Anführer Cabochiens genannt), wurde durch den Herzog von Berry, den neuen Statthalter von Paris, die Ruhe wieder hergestellt; der Herzog von Burgund ging in die Niederlande, und der Herzog von Orleans erlangte allen Einfluß auf die Statsregirung, den jener bisher besessen. Jetzt zog auch der Graf von Armagnac an der Spitze des königl. Heeres, das die Farben und die Fahne des Hauses Armagnac trug, in die Hauptstadt, und behandelte die Einwohner mit Härte und Grausamkeit. Zugleich erlaubte sich die obsiegende Partei gegen die gestürzte jede Beleidigung des bittersten Übermuths. Da der Herzog von Burgund deshalb keine Genugthuung erhielt, so griff er zu den Waffen, und zog vor Paris (9. Febr. 1414); allein der Graf von Armagnac vertheidigte die Stadt mit Hilfe der Bürger, und wehrte zugleich allem Zusammenlaufen des Pöbels. Der Herzog mußte sich zurückziehn, und wurde für einen Reichsfeind erklärt. Hierauf zog der König selbst, nebst dem Grafen von Armagnac, gegen ihn zu Felde. Die Burgunder wurden mehrmals geschlagen, allein die Belagerung von Arras (1414) *) zog sich in die Länge, weil der König wieder Anfälle von seiner Krankheit bekommen hatte, und der Dauphin über die strenge Aufsicht, in der man ihn bisher gehalten, mißvergnügt, zum Frieden geneigt war. Diesen brachte die kluge Gräfin von Hennegau zu Quesnoi den 16. Oktbr. zu Stande. Heinrich V., damaliger König in England, bot, um aus der Verwirrung in Frankreich Nutzen zu ziehen, Friede und Freundschaft an, aber unter so harten Bedingungen, daß man sie ihm nicht zugestehen konnte. Er landete daher mit einem Heere bei Havre de Grace und eroberte Harfleur 1415. Bald darauf siegte er über den verwegenen Ungestüm des französischen Adels bei Azincourt (d. 25. Okt.), wo auch der Connetable von Albret das Leben verlor. Die Königin Isabeau rief daher den Grafen von Armagnac zur Vertheidigung des Reichs herbei, und der König ernannte ihn auf sein Verlangen zum Connetable und ersten Minister. Kaum war er mit einem starken Heerhaufen in Paris eingerückt, so warf er die ganze Verwaltung um. Der Dauphin Ludwig war gestorben; und der nunmehrige Dauphin Johann, kaum 18 Jahr alt, befand sich in Hennegau. Der Connetable lenkte daher den Statsrath nach Gefallen, und eine unbiegsame Härte bezeichnete den Geist seiner Verwaltung. Er schrieb neue Auflagen aus, und der auf allen Seiten von Argwohn und Furcht umgebene Thron war nur für ihn und für Angeber zugänglich. Als ein Todfeind des Herzogs von Burgund, verfolgte er die Anhänger desselben, so daß Absetzungen, Verhaftungen und Hinrichtungen Schrecken über ganz Frankreich verbreiteten. Im Jahr 1416 ließ sich der Connetable zum Oberaufseher der Finanzen und Oberbefehlshaber aller Festungen in Frankreich erklären. Eben so kühn als standhaft wollte er das königliche Ansehn durchaus befestigen. Darum legte er mehr Truppen nach Paris, hob die Steuerfreiheit der Fleischerzunft auf, und riß ihre Halle nieder, wo sie für Burgund sich zusammengerottet. Auch die Geistlichkeit sollte ihre Steuerfreiheit verlieren. Eine Verschwörung gegen den furchtbaren Mann bewog ihn zu noch härteren Maßregeln. Er entwaffnete die Einwohner und verbot alle Zusammenkünfte. Unterdessen dauerte der Krieg gegen die Burgunder fort. Sie wurden überall als die Feinde des Vaterlandes verfolgt, wofür sich der Herzog durch verwüstende Einfälle bis in die Gegenden um Paris rächte. Auf des Herzogs Seite trat jetzt auch der von Paris abwesende Dauphin; allein er starb den 3. Apr. 1416. Nun wurde der jüngste Sohn des Königs, der 15jährige Karl, Graf von Ponthieu, Dau-

*) Bei dieser bedienten sich die Belagerten der ersten Feuerröhre, Büchsen oder Musketen (damals Handkanonen genannt, canons à main, qui déchargeoient de grosses balles de plomb).

phin. Der Connetable lenkte ihn ganz, und ließ ihn im Hasse gegen Burgund erziehn. Auch die Königin Isabeau mußte die Strenge des entschlossenen Mannes empfinden. Mit des Königs Erlaubniß nahmen er und der Dauphin die von ihr auf Unkosten des Staats gesammelten Schätze aus den Kirchen von Paris weg, um davon die Kriegskosten zu bestreiten. Voll Erbitterung begab sich die Königin nach Vincennes, wo sie aber mit ihren Hoffrauen in solcher Üppigkeit lebte, daß der König sie 1417 nach Tours bringen und daselbst unter genauer Aufsicht halten ließ. Unterdessen hatte der Herzog von Burgund alle Franzosen aufgefodert, sich mit ihm zu vereinigen, und den König von dem verhaßten Minister zu befreien. Die meisten Städte in Champagne, Picardie und Isle de France verbanden sich mit ihm. So griff der Krieg zwischen der burgundischen und der königlichen Partei immer weiter um sich, und die Erbitterung ward immer größer. Um sich zu unterscheiden, trugen die Burgunder ein schräges, und die königlichen, oder die Armagnacs ein rechtwinkliges Kreuz. Unter diesen Abzeichen streiften in ganz Frankreich zahlreiche Banden von Bösewichtern umher, die ohne Unterschied plünderten und mordeten. Da dem Herzog eine Unternehmung gegen Paris nicht gelungen war, so begab er sich in die Gegend von Tours, wohin ihn die Königin, um ihre Befreiung zu bewirken, insgeheim eingeladen hatte. Diese trat öffentlich auf seine Seite, und ließ in Chartres eine alte Verordnung erneuern, wodurch sie zur Reichsregentin war erklärt worden. Hierauf schaffte sie die neuen Auflagen ab, errichtete ein Parlement zu Troyes, und ernannte, an die Stelle des Grafen von Armagnac, den Herzog von Lothringen zum Connetable von Frankreich. Jetzt landete auch, mit Burgund einverstanden, der König von England mit einem Heere in der Normandie, und in Paris veranlaßte der Haß gegen den mächtigen Connetable eine Verschwörung nach der andern, die er zwar mit Schärfe unterdrückte, dadurch aber die Erbitterung gegen sich nur vermehrte. Seine einzige Sicherheit war das Schrecken. Endlich näherten sich beide Parteien, und der Papst Martin V. schickte 1418 zwei Cardinäle nach Frankreich, welche den Frieden vermitteln sollten. Ihren Vorschlag, daß der Herzog und der Dauphin die Regirung in Zukunft gemeinschaftlich verwalten sollten, nahmen sowol der Herzog und die Königin, als der König und der Dauphin an; nur der Graf von Armagnac und seine Anhänger verwarfen ihn. Er wurde daher im Namen der Kirchenversammlung zu Costnitz für einen Abtrünnigen erklärt. Dieß entzündete den Haß gegen ihn bis zur Wuth. Da er nun die Unvorsichtigkeit begangen hatte, einen Theil seiner Truppen in die Landschaft Brie zu verlegen, um ihnen keinen Sold geben zu dürfen, so konnte er Paris nicht länger behaupten. Ein gewisser Perinet le Clerc, der Sohn eines Eisenhändlers, verschwor sich, weil er wegen einer ihm zugefügten Beleidigung keine Genugthuung erhalten hatte, mit andern mißvergnügten jungen Leuten, um den Burgundern die Stadt zu öffnen. Sie verabredeten die Sache mit dem Commandanten zu Pontoise. Dieser kam in der Nacht zum 29 Mai (1418) vor das Thor St. Germain, welches ihm le Clerc öffnete, der die Schlüssel seinem Vater, der Viertelshauptmann war, unter dem Kopfküssen weggenommen hatte. So drangen die Burgunder in die Stadt. Eine Menge Bürger vereinigten sich mit ihnen; und unter dem Geschrei: Friede, es lebe Burgund! verbreiteten sie sich in den Straßen, daß in einem Augenblick der Pöbel in Aufruhr gerieth, und sich zu ihnen schlug. Der Connetable entfloh aus seinem Palast zu einem Maurer, und wollte als Bettler verkleidet sich retten. Allein sein Wirth verrieth ihn, und er wurde nebst vielen geistlichen und weltlichen Herren ins Chatelet geschleppt. Den Dauphin brachte man nach Melun in Sicherheit; allein der König ward vom Pöbel genöthigt, vor dem Volke her durch die Stadt zu reiten. Darauf brachen die Aufrührer in die Häuser der Armagnacs; und unter diesem Namen mußte, wer nur reich oder sonst verhaßt war, büßen. Zugleich kamen die wilden Fleischer in die Stadt zurück, wo Plünderung und Mord mit erneuerter Wuth fortdauerten. Um die Ruhe herzustellen, setzte der König burgundische Officiere in die obersten Stellen ein. Alle Armagnacs mußten ausgeliefert werden. Einige wurden hingerichtet; die übrigen gefangen gesetzt. Damit war aber der erbitterte Pöbel nicht zufrieden. Als nun auch der Prevôt du Chatel, welcher noch die Bastille behauptete, von hier aus einen vergeblichen Versuch machte, die Stadt wieder einzunehmen, und die Bastille bald darauf hatte übergeben müssen, so brach die Wuth des Volks aufs neue los. Es ergriff am 12 Juni die Waffen, stürmte die Gefängnisse, erwürgte die Kerkermeister und die Wachen, nöthigte die Gefangenen herauszugehen, wo sie sofort an der Thüre niedergehauen wurden: Armagnacs und Burgunder, Verbrecher und Schuldner, alle ohne Unterschied. Die Rasenden durchsuchten die finstersten Behältnisse, damit nichts ihrer Wuth entginge. In dem Gefängnisse des großen Chatelet, welches eine Zeitlang widerstand, legten sie Feuer an, und zwangen die Gefangenen, sich von oben auf die Spieße herabzustürzen. An diesem Tage ermordete das Volk den Connetable d'Armagnac, den Kanzler, sieben Prälaten, mehre Ritter, Parlementsglieder, obrigkeitliche Personen und viele angesehene Bürger. Ihre Leichname wurden zur Schau ausgestellt. Hierauf vertheilten sich die Ungeheuer in alle Viertel der Stadt, und in allen Gassen ward gemordet, wobei Unmenschlichkeiten vorfielen, für welche die Sprache keine Worte hat. Wer einen Feind, einen Nebenbuhler, einen Gläubiger haßte, der gab ihn als einen Armagnac an, und augenblicklich ward er umgebracht. Auf vierthalbtausend Menschen verloren das Leben, und Perinet le Clerc war der gefeierte Held des Volks. Nach solchem Greuel hielten die Königin Isabeau und der Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockene, am 14. Juli mit außerordentlicher Pracht ihren Einzug in Paris. — (Vgl. d. A. Karl VI. Isabelle aus Baiern, Königin von Frankreich, und Burgund, Herzoge von). (*Hasse.*)

Armagnac, Johann IV. Graf von, des Connetable ältester Sohn, vermählt mit Isabella von Navarra, war einer von den Parteiführern, deren Rotten in dem Kriege Karls VII. mit den Engländern das unglückliche

Frankreich mit Mord und Raub erfüllten. Er hatte sich nach dem Tode seiner Tante Margaretha, der Erbin von Comminges, (vermählt zum dritten Male in kinderloser Ehe mit Mathieu de Foix) im J. 1443, der an die Krone heimgefallenen Grafschaft Comminges bemächtigt, übte Souverainetätsrechte aus, schlug Münzen, und trotzte, bei seiner Verbindung mit Heinrich VI. König von England, dem er eine seiner Töchter zur Gemahlin vorschlug, allen gütlichen Vorschlägen seines Monarchen. An ihn schlossen sich an der wilde Salazar, ein spanischer Rottenführer, bisher in königlichen Diensten, und sein Neffe, der tapfre Bastard (Johann) von Armagnac*). Aber unerwartet überfiel ihn der Dauphin Ludwig, eroberte seine Städte Rhodes und Entraigues, zerstreute seine Truppen, und nahm ihn selbst zu Isle-Jourdain, nebst seinem zweiten Sohne und zwei Töchtern, gefangen. Man brachte sie in das Schloß zu Carcassonne. Der Graf Johann sollte den Kopf verlieren; aber Karl VII. ließ sich durch die Vorstellungen des Königs von Castilien, und der Herzoge von Orleans, Alençon, Bourbon und Savoyen bewegen, ihm (1444) Leben und Freiheit zu schenken; doch mußte er der Grafschaft Comminges entsagen, die Stadt Lectoure und vier Schlösser in Rovergue nebst allen Hoheitsrechten abtreten, die Oberhoheit des Königs anerkennen und sich in seinem Titel der Worte: von Gottes Gnaden, enthalten. Nach dieser Demüthigung lebte Johann IV. noch sechs Jahre. Er starb 1451. Ihm folgte sein Sohn

Armagnac, Johann V., Graf von, und Enkel des Connetable, geb. 1420. Er diente unter den Fahnen des Grafen von Dunois, und trug 1451 zur Eroberung von Guienne, im Kriege gegen die Engländer, viel bei. Sein übriges Leben entweihten verbrecherische Leidenschaften und Empörung. Er verführte seine Schwester Isabelle, eine der schönsten Damen in Frankreich (anfangs für Heinrich VI., König von England, zur Gemahlin bestimmt, der aber dann Margarethen von Anjou vorzog), und zeugte mit ihr zwei Kinder. Vergebens gewarnt vom Papste und dem König, that ihn Nicolaus V. in den Bann. Doch ward er von demselben auf des Königs Bitte, dem er versprochen, seiner strafbaren Neigung zu entsagen, bald wieder entbunden; allein seine Leidenschaft entzündete sich aufs neue, und er suchte 1454 beim Papste um Erlaß des verbotenen Grades an. Er ward ihm verweigert. Darauf legte er seinem Hauscapellan eine falsche, von zwei Geistlichen verfertigte, Bulle Calixts III. vor, und bewog denselben, ihn mit seiner Schwester zu trauen. Dieser Frevel zog ihm einen zweiten Bannspruch zu; allein man richtete nichts damit gegen ihn aus. Da reizte der Graf den König durch neuen Trotz. Er setzte nämlich, mittelst seines Anhangs im Capitel, die Wahl seines natürlichen Bruders, Johann von Lescun, zum Erzbischof von Auch durch, gegen Philipp von Levi, der bereits von dem Könige und dem Papste die Bestätigung erhalten. Auch machte er sich verdächtig, daß er die Engländer begünstige, und ein Feind des Königs sey. Karl VII. befahl daher 1455 dem Grafen von Clermont, sich der Person des Grafen zu bemächtigen. Die königlichen Truppen rückten in die Grafschaft Armagnac und Rovergue so schnell ein, daß alle Städte und Festungen des Grafen, 17 an der Zahl, ohne Widerstand erobert wurden. Der Graf entfloh mit seiner Schwester Isabelle nach Aragonien, wo er einige Schlösser besaß. Von hier aus widersprach er der Untersuchung, die auf des Königs Befehl das Parlement gegen ihn einleitete. Als Prinz von königlichem Geblüte verlangte er von den Pairs des Reichs gerichtet zu werden. Da man darauf nicht achtete, so foderte er, da er ein Geistlicher mit der Tonsur sey, vor einem geistlichen Gerichtshof sich zu stellen. Man verwarf auch dieß Gesuch, weil er, da er außer seiner Schwester eine zweite Frau hatte, in Doppelehe und Blutschande lebte. Hierauf persönlich vorgeladen, erschien er vor dem Parlemente mit königlichen Freibriefen. Aber der Gerichtshof erklärte dieselben für erschlichen, und ließ ihn verhaften. Doch nach einigen Tagen ward er unter der Bedingung, sich nicht über 10 Stunden von Paris zu entfernen, wieder frei gelassen. Allein, da der Prozeß für ihn eine ungünstige Wendung nahm, entfloh er nach Besançon. Das Parlement verurtheilte ihn zur Landesverweisung und sprach seine Güter der Krone zu. Der Graf Johann ging jetzt als Büßender nach Rom, und erlangte von Pius II. die Lossprechung vom Bann; allein vergebens verwandte sich der Papst für ihn bei Karl VII. Erst unter der folgenden Regirung 1461, da Ludwig XI. ein Vergnügen darin fand, dem Verfahren seines Vaters entgegen zu handeln, erhielt er die Erlaubniß zurück zu kommen; auch gab ihm der König seine Güter wieder zurück. Hierauf leistete er demselben Beistand gegen den Grafen von Foix; allein schon im J. 1465 schloß er sich an das Bündniß des allgemeinen Besten gegen Ludwig XI. an, und zog mit dem Herzog von Bourbon und andern unzufriednen Großen vor Paris. Er hielt eine große Anzahl Truppen, ohne sie zu besolden; daher begingen sie die gröbsten Unordnungen. Der König mußte indeß den Vergleich zu Conflans eingehn, durch welchen der Graf von Armagnac die 4 unter der vorigen Regirung eingezogenen Castellaneien zurück-, und eine Ordonnanz-Compagnie nebst einem jährlichen Gehalte erhielt. Noch mehr mußte der König den übrigen Großen zugestehn; allein er legte noch vor Abschluß des Vergleichs eine schriftliche Verwahrung bei dem Parlemente nieder, daß er einen so nachtheiligen Frieden nur gezwungen eingegangen sey. Die Händel dauerten fort, und die entfernten Provinzen verachteten das königliche Ansehn. Dieß war besonders der Fall in Gascogne und Guienne, wo der Graf von Armagnac an der Spitze der unruhigen Kronvasallen stand. Lud-

*) Er hieß auch Bastard von Lescun, nach seinem Vater Arnoult de Lescun. Seine Mutter war Anna von Armagnac. Er wurde 1463 legitimirt, führte den Namen Graf von Comminges, gewann die Gunst Ludwigs XI., wurde Seneschal von Dauphiné und Marschall von Frankreich; auch war er eine Zeitlang Statthalter von Guienne. Bei der Stiftung des St. Michaelsordens im J. 1469 ernannte ihn Ludwig zum Ritter desselben. Er nahm an den wichtigsten Staatsgeschäften und Kriegen Theil, konnte aber bei aller Treue, die er dem Könige bewies, das Vertrauen dieses argwöhnischen gegen fremden Einfluß eifersüchtigen Monarchen nie ganz gewinnen; doch behauptete er sich in der Gunst des Monarchen, bis an seinen Tod im J. 1473.

wig XI. hatte Guienne 1469 an seinen Bruder Karl abgetreten, sich aber die Lehnshoheit über die Grafen von Armagnac, Foix und Albret vorbehalten. Karl sollte zur Wiederherstellung der königlichen Macht in dieser Provinz mitwirken. Vorzüglich fürchtete Ludwig die Treulosigkeit des Grafen von Armagnac. Dieser hatte nämlich während des Aufenthalts des Königs zu Peronne den König Eduard von England eingeladen, Guienne wieder in Besitz zu nehmen, und ihm versprochen mit 15000 Mann zu dem englandischen Heere zu stoßen. Zwar ließ sich Eduard hierauf nicht ein; aber dennoch setzte der Graf seine geheimen Verbindungen mit den Feinden des Stats fort, und fachte neue Unruhen im Innern an. Ludwig zu schwach, gegen ihn mit Nachdruck zu verfahren, bot ihm 10000 Livres, wenn er seine Gendarmen abdankte. Allein der Graf nahm das Geld, und behielt die Truppen. Hierauf ließ der König 1469 ein Heer gegen ihn marschiren, das sein Land ohne großen Widerstand besetzte. Der Graf entfloh zu seinem Bundesgenossen, dem König von Aragonien. Armagnac aber wurde vom Parlemente als Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilt, und Ludwig verschenkte dessen Güter unter die Befehlshaber seines Heeres. Der Herzog von Guienne, Prinz Karl, erhielt bloß den festen Platz Lectoure. Darüber empfindlich, trat er insgeheim auf die Seite der Feinde des Königs, unter welchen Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der mächtigste war. Auch rief er den Grafen von Armagnac zurück, und verhalf ihm wieder zu dem Besitze eines Theils seiner Güter. Allein Ludwig überlistete Karl den Kühnen, und rüstete sich, seinen Bruder in Guienne zu überfallen, als dieser 1472 an Gift starb. Guienne ward mit der Krone vereinigt, und der Graf von Armagnac, unter der Bedingung sich ruhig zu verhalten, in dem Besitze der Ländereien, die ihm der Herzog von Guienne abgetreten hatte, bestätigt. Allein der Graf hatte kaum erfahren, daß, während Ludwig seine Waffen gegen den Herzog von Bretagne wandte, der Herzog von Burgund die Picardie und Normandie ungestraft verheere, und daß der König von Aragonien zu einem Einfall in Roussillon sich rüste, als er sich durch List und Verrath (im Oct. 1473) nicht nur der Stadt Lectoure, die man damals für die Schutzwehr gegen Guienne ansah, sondern auch der Person des königl. Statthalters in Guienne bemächtigte. Zu gleicher Zeit trat der Herzog von Alençon mit dem Herzog von Burgund in Unterhandlungen, und der König von Aragonien eroberte Roussillon bis auf einige feste Plätze. Doch Ludwig zerstreute schnell die Gefahr. Er schloß mit dem Herzog von Burgund einen Waffenstillstand, ließ den Herzog von Alençon verhaften, und die Miliz aus den mittäglichen Provinzen unter dem Cardinal Jouffroi Bischof von Albi, und dem Seneschal von Toulouse, Gaston du Lyon, gegen den Grafen von Armagnac marschiren. Dieser schloß sich in Lectoure ein. Schon hatte die Belagerung zwei Monate gedauert, als der König dem Cardinal befahl, mit dem Grafen zu unterhandeln. Man kam überein, der Graf sollte sichres Geleit haben, um sich vor den König zu stellen und sein Betragen zu verantworten; seiner Gemahlin wurde ein standesmäßiger Unterhalt, seinen Freunden Verzeihung, und der Stadt die Fortdauer ihrer Freiheiten versprochen. Zur Bestätigung dieser Punkte soll der Cardinalbischof sogar eine geweihte Hostie gebrochen und mit dem Grafen getheilt haben. Allein kaum hatte man angefangen, den Vertrag zu vollziehen; so drangen die königlichen Truppen in die Stadt ein, überfielen den Grafen in seinem Palaste, und durchbohrten ihn mit Dolchstichen in den Armen seiner rechtmäßigen Gemahlin, Johanne von Foix. Die Gräfin selbst und ihre Leute wurden schrecklich gemißhandelt, die Stadt geplündert, angezündet, und alle Einwohner ermordet. Dieß geschah den 5 März 1473. Ein Soldat, Gorgias, der dem Grafen den ersten Dolchstich gegeben, erhielt von Ludwig XI. eine silberne Schale mit Thalern, und wurde Schütze unter der Leibwache. Die schwangere Gräfin von Armagnac schleppte man in das Schloß Burzet, wo man sie zwang einen Trank einzunehmen, der das Kind in ihrem Leibe tödtete. Zwei Tage darauf erlag sie selbst ihrem Unglück. Mehre Herren von der Partei des Grafen wurden hingerichtet. Sein Bruder, Karl von Armagnac, ward mit Ketten beladen ins Gefängniß geschleppt, auf die Folter gespannt, und zuletzt dem Parlemente von Paris übergeben. Schon hofte er, von diesem Gerichtshofe wegen seiner angeblichen Theilnahme an dem Aufruhr seines Bruders frei gesprochen zu werden, als man ihn in einen tiefen ungesunden Kerker der Bastille werfen ließ, wo er die grausamste Behandlung erlitt. Erst nach 11 Jahren unter der Minderjährigkeit Karls VIII. erhielt er seine Freiheit wieder. Er sah sich in der äußersten Noth, und flehte knieend den König in Gegenwart der zu Tours versammelten Reichsstände 1484, um Recht und Beistand an. Auf die Rede seines Anwalds, welche einen tiefen Eindruck machte, erwiederte der Graf von Dammartin, alles sey auf Befehl Ludwigs XI. geschehen. Indeß ward beschlossen ihm die Grafschaft Armagnac und Rodez (in Rovergue) zurück zu geben. Weil aber seine Geisteskräfte durch die Folter und die im Kerker ausgestandenen Martern zerrüttet waren, ließ sich Herr von Albret, als nächster Verwandter, die Verwaltung seiner Güter geben, und sperrte den Unglücklichen in ein neues Gefängniß. Hieraus befreite ihn der König zum zweiten Male, und setzte ihm Vormünder. Karl von Armagnac starb 1497, nachdem er seine Güter dem Herzog von Alençon, seinem Neffen, geschenkt hatte. Mit ihm erlosch das Geschlecht. — Die Grafschaft Armagnac und Zubehör wurden mit der Krone vereinigt; weil aber der Herzog Karl IV. von Alençon, dessen Großmutter eine Gräfin von Armagnac war, widersprach; so gab ihm König Franz I. seine Schwester zur Ehe, und mit ihr die Grafschaft Armagnac, doch unter der Bedingung, daß wenn die Ehe kinderles wäre, die Grafschaft der Krone wieder anheim fallen sollte. Der Herzog starb 1525 ohne Kinder. Seine Witwe vermählte sich mit Heinrich von Albret, König von Navarra, und brachte ihm die Grafschaft unter der nämlichen Bedingung zu. Ihre Tochter Johanne von Albret heirathete im J. 1548 Anton Bourbon, Herz. von Vendome, dessen einziger Sohn Heinrich IV., nachmals

König von Frankreich, 1589 die ganze armagnacsche Erbschaft mit der Krone wieder vereinigte. Im 17 Jahrh. wurde der Graf von Harcourt mit Armagnac belehnt, dessen Nachkommen dieses Land bis zur Revolution besaßen. (*Hasse.*)

Armagnac, Jacob von, Herzog von Nemours, war durch seine Geburt Graf de la Marche und Herr von Perdriac, ein Sohn Bernhards von Armagnac, der Johanns IV. jüngerer Bruder und der Stifter der Nebenlinie des Hauses Armagnac war. Karl ernannte diesen Bernhard (den zweiten Sohn des Connetable) zum Hofmeister des Dauphin Ludwig; Jacob wurde daher zugleich mit dem Dauphin erzogen und erwarb sich dessen Gunst. Auch begleitete er ihn als Feldhauptmann in dem sogenannten Kriege der Armagnaken (S. d. folg. Art.). Als Ludwig in der Folge König wurde, vermählte er ihn mit seiner Cousine, der Tochter Karls von Anjou, Grafen von Maine, gab ihm den Oberbefehl über das Heer, und ernannte ihn 1462 zum Herzog zu Nemours und Pair von Frankreich [1]). Allein Jacob war dennoch der einzige Beförderer des sogenannten Krieges für das gemeine Beste (im J. 1465, s. d. A. Alençon und Ludwig XI.). Aller Eidschwüre ungeachtet [2]), verließ er stets aufs neue die Sache des Königs, und unterstützte den Grafen Johann V. von Armagnac, das Oberhaupt seines Hauses. (S. den vorherg. Art.) Endlich erklärte ihn König Ludwig des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig, und Dammartin, der den Grafen Johann V. bereits zur schnellen Flucht genöthigt hatte, sollte ihn züchtigen. Aber Nemours bat um Gnade, und erhielt sie durch die Verwendung des Hauses Bourbon und des Grafen Dammartin, nachdem er aufs feierlichste zu Angers Treue gelobt und sich im Falle eines wiederholten Treubruchs der Strafe aller seiner frühern Verbrechen unterworfen hatte [3]). Außerdem mußte er in einige seiner festen Plätze königliche Truppen einnehmen und sie auf eigene Kosten unterhalten. Allein dessen ungeachtet nahm der Herzog von Nemours an allen Verbindungen Theil, die gegen das oberherrliche Ansehen Ludwigs XI. geschlossen wurden. Zuletzt trat er mit dem Connetable von St. Pol in ein geheimes Verständniß, und wurde durch die Aussagen desselben [4]) seiner Verrätherei überführt. Er ward daher im März 1475 vom Herrn von Beaujeu auf seinem Schlosse Carlat in Auvergne nach einer kurzen Belagerung zum Gefangenen gemacht, und nach Pierre en Size zu Lyon in ein feuchtes und kaltes Gefängniß geschafft, wovon nach einigen Tagen seine Haare schneeweiß wurden [5]). Nachher brachte man ihn (d. 4. Aug.) in die Bastille; und als er hier seine Wächter zu bestechen suchte, sperrte man ihn in einen eisernen Käfich. Man beschuldigte ihn geheimer Verbindungen mit England und andern Feinden des Königs, in der Absicht, den König einzusperren und den Dauphin zu tödten, um das Königreich zu theilen. Anfangs führte er, da sich die Zeugen widersprachen, seine Vertheidigung mit vieler Gegenwart des Geistes. Endlich gestand er, aus Furcht vor der Folter, mehr als man verlangt hatte. Sey es nun Rache an vermeintlichen Feinden, oder die Hoffnung sich selbst zu retten, wenn er die angesehensten Männer in sein Schicksal mit verflocht, er gab fälschlich eine sehr ausgebreitete Verschwörung an, in welche Johann von Bourbon, die Prinzen des Hauses Anjou, der Graf von Dammartin und fast alle Capitäne der Ordonnanz-Compagnien verwickelt seyn sollten. Dadurch ward der Prozeß über zwei Jahre verlängert; drei Parlementsräthe stimmten sogar dafür, man solle aus dem Criminalprozeß einen Civilprozeß machen; allein der erbitterte König befahl die Verbrecher der beleidigten Majestät keineswegs zu schonen, und setzte jene Räthe ab. Zugleich bestimmte er die Art des Verhörs, welches mit dem Gefangenen im Käfich gehalten werden mußte. Endlich ward der Herzog den 10. Juli 1477, unter dem Vorsitz des Hrn. v. Beaujeu, als Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilt; seine sehr beträchtlichen Güter sollten der Krone anheim fallen. Der König vertheilte sie unter die Richter des Herzogs, und unter verschiedene Herren, die er belohnen wollte. Der Herr von Beaujeu erhielt die Grafschaft la Marche, der Vicomte von Narbonne die Grafschaft Perdriac u. s. w. Die drei Söhne und drei Töchter des Herzogs, sämtlich noch Kinder, wurden von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen. Darauf befahl der König die Vollziehung des Todesurtheils. Der Herzog ward aus einem schwarz behangenen Zimmer, wo er gebeichtet hatte, auf einem Pferde mit schwarzer Decke, zu dem ebenfalls schwarz bedeckten Schaffotte geführt; unter demselben standen seine Kinder. Sie wurden mit dem Blute ihres Vaters bespritzt. (4. Aug. 1477.) Diese Rache nahm Ludwig XI! [6]). Der Prozeß Jacobs von Armagnac trug viel bei, den König hart und argwöhnisch zu machen. Ungeachtet der Verurtheilte kurz vor seinem Tode, in Gegenwart des Parlements, zur Befreiung seines Gewissens, die Angabe von jener Verschwörung gegen den König und den Dauphin für ein grundloses Gerücht erklärt hatte; so fuhr dennoch der argwöhnische Ludwig fort, die ein-

1) Der Herzogstitel war bisher nur Prinzen vom Geblüte gegeben worden; daher widersprach anfangs das Parlement dieser Auszeichnung. Der Herzog unterwarf damals dem Könige Roussillon, das der König Johann von Aragonien an Ludwig XI. abgetreten hatte.

2) S. den Vasalleneid vom 5. Nov. 1465, in den *Mém. de Comines*, Ed. *Lenglet du Fresnoy*. II, 549 und 561. und den Vergleich III. 118.

3) Er schwor unter vielen Ceremonien auf Reliquien, besonders auf das Kreuz von St. Lo, welches in Ludwigs Augen ganz besondre Kraft hatte.

4) Der Connetable von Luxemburg, Graf v. St. Pol, hatte sich unter Karls des Kühnen Herzogs von Burgund Schutz begeben, ward aber von diesem an den König ausgeliefert, worauf ihm Ludwig XI. den Prozeß machen und den Kopf abschlagen ließ. (23. Dec. 1475.)

5) Seine Gemahlin Louise war in Carlat an den Folgen des Schreckens über das Schicksal ihres Gemahls im Wochenbette gestorben.

6) L'exécution du Duc de Nemours acheva d'étouffer tout esprit de révolte. Vergl. Dúclos: Hist. de Louis XI. T. II. 245. Mémoires de *Comines*, Ed. *de Lenglet du Fresnoy*, wo das Bittschreiben des Herzogs um Gnade II. 252, der grausame Befehl des Königs in Ansehung der Prozeßform III. 460. und der Auszug der Prozeßacten III. 518—530 nachgelesen werden kann.

mal beschuldigten Großen seines Reichs als verdächtig anzusehen, und zu unterdrücken. Er gab bei dieser Gelegenheit das bekannte — nachher vergessene, durch den Haß Richelieu's aber gegen den unglücklichen de Thou angewandte — Gesetz, nach welchem ein jeder, der von einer Verschwörung gegen die Person des Königs, der Königin, oder des Dauphins die geringste Kunde hätte, und sie verschwiege, als Theilnehmer an derselben sollte angesehen und bestraft werden. Dennoch soll Ludwig in seinen letzten Stunden Gewissensangst über den Tod des Herzogs von Nemours empfunden haben. Dachte und handelte er doch um nichts besser als seine Vasallen! Der Begriff der Souverainetät war in jener Zeit, des rohen Feudalwesens noch nicht ausgebildet. Die ebenbürtigen Pairs sahen sich in ihren Besitzungen als unumschränkte Herren an; sie schlossen und brachen Vergleiche mit den Königen, nach Zeit und Umständen; die Aristokratie kämpfte mit der Monarchie, und der Geist des Zeitalters hielt Meineid und Gewalt in öffentlichen Dingen für Stats-Klugheit. Vergl. d. A. Ludwig XI. K. v. Frankreich. (*Hasse.*)

ARMAGNAKEN, Krieg der, (Bellum Armeniacum) im J. 1439 und 1444. — Nach Johanns IV, Grafen von Armagnac Unterwerfung ward d. 27. Juni 1444 ein Waffenstillstand auf 22 Monate von Karl VII. mit England geschlossen. Mittlerweile hatten sich sowol die Banden des Grafen von Armagnac, von deren Anführern Salazar und der Bastard von Armagnac oben genannt worden sind, als auch die Truppen des Dauphin, welche der Lombardische Rottenhauptmann Valperga befehligte, zuchtlos zerstreut. Sie plünderten weit umher das Land, und streiften selbst nach Burgund [1]). Zu ihnen schlugen sich englische, schottische, spanische, lombardische und andre jetzt unbeschäftigte Rottenführer, denen Lust, Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberei zum täglichen Gewerbe machten. Selbst Herren und Ritter trieben dieß wilde Handwerk, und Burgund zitterte vor ihrem Schirmherrn dem wilden Anton v. Chavannes, Grafen von Dammartin. Da bot sich dem König Karl VII. der bei dem kurzen Waffenstillstande nicht entwaffnen wollte, eine günstige Gelegenheit dar, sein Land von jenen raubsüchtigen Schaaren und von allem gesetzlosen Gesindel zu entlasten. René, König von Sicilien, Herzog von Anjou, Lothringen und Bar, suchte seinen Beistand gegen die Einwohner von Metz, und Kaiser Friedrich III. bat ihn schon 1443 um 5000 Mann Hilfstruppen für Zürich, das mit Östreich im Bunde war und von den Schweizern hart bedrängt wurde. Zugleich versprach der Papst Eugen IV, welcher mit dem Concilium zu Basel über die Rechte der Kirche zerfallen war, dem Könige von Frankreich die Bestätigung der pragmatischen Sanction in Ansehung der Freiheiten der gallicanischen Kirche (welche eben diesem Concilium ihr Emporkommen zu danken hatte), wenn er durch seine Heerhaufen das der päpstlichen Allgewalt widerstrebende Concilium zerstreue. Überdieß hielten die Räthe des Kaisers und die Großen von Elsaß und Schwaben jene Schaaren, welche nach der zahlreichsten und furchtbarsten unter ihnen, von dem berühmten Grafen von Armagnac, ihrem vormaligen Anführer, die Armagnaken hießen, für vortreffliche Werkzeuge, um den kühnen Muth der Bürger und der freien Landleute in der Schweiz zu unterdrücken [2]). „So groß war, sagt Johannes von Müller [3]), der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche sie beschränken wollten, daß die gewöhnliche Politik der Staten und alle Grundsätze gemeiner Moral aus den Augen gesetzt wurden!" Jetzt, glaubte Karl VII, sey der Zeitpunkt da, die „natürliche Gränze Frankreichs," wie schon er den Rheinstrom nannte, wiederherzustellen [4]). Er sandte daher, statt fünf- und zehntausend Mann, welche der römische Kaiser nach einer späteren Übereinkunft von ihm erbeten hatte, ein Heer von 20000 Mann gegen Metz, Toul, Verdün und das Elsaß. Ein zweites von mehr als 30000 M. führte der Dauphin Ludwig gegen den Sundgau und Mümpelgard. Bei diesen Schaaren befand sich auch Talbot mit 4000 englischen Schützen. Unter den Feldhauptleuten bei dem Dauphin, war einer der ersten: Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac, Ludwigs Freund, mit welchem er erzogen worden; ein Neffe des Grafen Johann IV. (S. d. obigen Art.) Ferner: Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, der Spanier Salazar, der Lombarde Valperga u. A. m. Die Zügellosigkeit der Armagnaken [5]) verbreitete überall Schrekken, und flößte selbst den Fürsten Besorgnisse ein; nur der Adel, der (nach Johannes von Müller) durch Lei-

1) Schilter in der 17. Anm. zu Königshofen (S. 1000) erzählt, wie im Jahr 1439 „Bischof Wilhelm und der Herr Joh. v. Winstingen es heimlich angelegt, daß die Armeniaken aus Lothringen geführt werden und den Straßburgern einen Trab schenken mochten." „Jene Rotten, (16000 Mann zu Roß) verbrannten damals im Elsaß mehr als 110 Dörfer und plünderten viele Orte.

2) So erzählt Schilter, Anmerk. d. A. 17. zu Königshofen: der sogenannte Armengecken Krieg 1444. „König Friedrich bat König Karln VII. daß er die Armeniaken welche der gemeine Mann Armegecken genannt) ihme zu Hülfe heraus schicken wolle, die Schweizer damit zu dempmen (!)" — „Zu solchem halffe der Adel im Lande meisterlich; hiemit meinete Kaiser Friedrich und Papst Eugenius das Concilium zu Basel zu verstören. Jeder sahe auf seinen Nutzen, aber der Armen wurde nicht gedacht." (S. 1001.) In einem andern Berichte von diesem Heckenkriege, bei Schilter zu Königshofen, S. 915, heißt es: „Als nu die Herren, Ritter, Knechte und Amptlüte der Landschaft des Huses von Oesterreich der Zukunft des Delphins und seines Volkes fro worent, rittent ihre etlich jenen entgegen und entfingen sü lobelich, furrent sü willeclich in jre Herschaft ꝛc.".

3) Gesch. d. Schweiz. Sämtlicher W. 23. S. 58. (IV. 1.)

4) In seinem Manifest nannte Karl die Schweizer „geschworne Feinde aller von Gott veranstalteten Gewalt, besonders des Hauses Oesterreich und gesamten Adels" — „Die Krone Frankreich sey seit vielen Jahren der natürlichen Gränze ihres Reichs, die nämlich der Rheinstrom wäre, unbillig beraubt, und er habe dieselbe wiederherzustellen," — „Er erwarte im Elsaß bereitwillige Verpflegung für 24000 Mann, und besonders, daß die Fürsten und Stände im deutschen Reiche versichert seyn wollen, daß irgend eine Feindseligkeit gegen das Reich seine Absicht gar nicht, und er vielmehr entschlossen sey, die glücklich bestehende Freundschaft bestens zu unterhalten." (!) Vergl. Schilter bei Königshofen S. 1001.

5) Tschudi nennt sie „ein unfälig, bös, verrucht, verfluchet Volk." Man vergl. die beiden Berichte bei Schilter, in Königshofen's Elsaß. Chronik, besonders S. 924.; 932 u. a. a. O.

denschaft blind, gemeines Wesen und künftige Zeiten über dem Vergnügen seiner Rache an den Schweizern vergaß, zog den Unholden, die Frankreich auf seine Nachbarn ausspie, mit Jubel entgegen, und Hans von Rechberg ertheilte guten Rath, wie der Heldenmuth der Schweizer zu überwinden sey. Basel zitterte; allein der Muth des Volks entbrannte. Die Eidgenossen sandten sofort ein kleines Heer (1650 M.), das, um Basel beizustehn, sich durch den schon vorgedrungenen Feind durchschlagen mußte. Da kamen den 26. Aug. 1444 in dem „Thermopylen" Felde vor Prattelen die Armagnaken, geführt von dem Marschal, Grafen Dammartin, und über 1500 Schweizer, geführt von Anton Rüß, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel, aneinander. Die freien Männer, das Vaterland im Herzen tragend, warfen sich mit so furchtbarer Gewalt und Kraft dem Feinde entgegen, daß die Kunst zu Schanden wurde, und der Marschall in die verschanzte Stellung bei Muttenz sich zurück zog. Unaufhaltsam stürmten die Schweizer vorwärts, und trieben aus jener Stellung mehr Tausende, als sie selbst Hunderte hatten, in die Flucht über die Birs. Jenseits hielten die Schaaren des Marschalls mit dem Schlachthaufen des Dauphins. Die Siegestrunkenen sahen nicht die Gefahr der Stellung des übermächtigen Feindes; vergebens warnten, von den Thürmen alles überblickend, die Basler. Hierauf zogen 3000 Bürger jenen zu Hilfe; allein sie mußten, da der Feind sie abzuschneiden drohte, wieder zurück in die wehrlos verlassene Stadt. Denn schon waren die ausländischen Rotten, denen man die Plünderung von Basel versprochen, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten, nach dem Thore in vollem Anzuge. Unterdessen war die kleine muthige Schaar, auf den Beistand der Basler trotzend und ihre besonnenen, den Rückmarsch gebietenden Führer mit sich fortreißend, in die Birs gerannt, und am andern Ufer bei St. Jacob, nicht ohne großen Verlust, hinaufgeklettert. Jetzt brannte das ganze französische Geschütz los. Hans von Rechberg mit 600 teutschen Rittern, die ganze Macht der Armagnaken und Ludwigs Heerhaufe sprengten mit äußerster Gewalt die Gliederkette der Schweizer. Fünfhundert wurden auf eine Aue zwischen den Wassern hinabgedrängt und umringt; die übrigen suchten mitten durch die Feinde den Weg nach Basel. Als sie sich aber abgeschnitten sahen, bemächtigten sie sich, 500 an der Zahl, ermüdet vom Siege, des Todes gewiß, noch unbezwungen, des Gartens und des Siechhauses bei St. Jacob. Jetzt wollten die französischen Feldherren den Tapfern, die dort auf der freien Aue, hier auf dem Kirchhofe eingeschlossen waren, einen Vertrag anbieten. Allein der österreichische Ritter, Peter von Mörsberg, fiel dem Marschall zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen. Darauf wurden jene auf der Aue aus der Ferne erschossen, oder im Wasser niedergeritten. Diese bei St. Jacob schlugen dreimal den anstürmenden Feind zurück, zweimal fielen sie heraus, mit so übermenschlicher Anstrengung, daß der Feind bestürzt zurückwich, bis die französischen Großen, durch des teutschen Adels Vorwürfe zur Wuth gereizt, einen allseitigen Angriff unternahmen. Die Mauer des Gartens ward eingeschossen, im Rücken halfen die Franzosen einigen teutschen Rittern hinüber, welche darauf den Thurm und das Siechhaus anzündeten, während die Armagnacsche Reiterei, zum Fußstreit genöthigt, in unwiderstehlicher Menge herein brach. Neun und neunzig Schweizer erstickten in den Flammen; die übrigen, in der Todesnoth wie Löwen kämpfend, sanken, jeder von Feinden, die er getödtet, umwallt, auf den Boden der Freiheit, unbesiegt. So lagen, bis auf zehn Mann, welche bei dem Übergang über die Birs, ein Zufall getrennt und — vor dem Tode, nicht vor der Schande der Verachtung in der Heimath — gerettet hatte, nach zehnstündiger Schlacht, alle Eidsgenossen, die bei St. Jacob und in der Aue das Vaterland mit ihrer Brust umschildet hatten, 1190 Mann, schwer verwundet oder todt auf der Wahlstatt; das erste Siegesfeld aber von Prattelen bis an die Orte des letzten Kampfs war mit 1100 Pferden und 8000 Todten bedeckt. Da ritt mit herabgelassenem Visir, Burkhard Mönch von Landskrone, einer von des Kaisers Unterhändlern, der die Fremden in das Land geführt hatte, mit andern Rittern unter den gefallenen Helden einher, und des Todeskampfes eines Schweizers spottend, rief er hohnlachend zu den Adeligen: „Wir baden heute in Rosen!" Aber vom Zorne neu belebt, schleuderte der Sterbende mit den Worten: Friß eine der Rosen! einen Stein so gewaltig und sicher nach dem Haupte des Ritters, daß er ihm das offene Antlitz zerschmetterte. Blind und sprachlos sank Herr Burkhard vom Pferde. Am dritten Tage tödtete ihn der Schmerz [6]).

Der glorreiche Tag bei St. Jacob an der Birs rettete die Schweiz von der Wuth der Armagnaken und von französischer Herrschbegier. Der Dauphin und die Heerführer wollten keinen Sieg wie diesen weiter erfechten. Als daher die Eidsgenossen ihre Schaaren von Zürich und Farnsburg abriefen, und die Banner von Bern und Solothurn bei Lenzburg drohend sich aufstellten, bewog den Dauphin eine Gesandtschaft des Conciliums und der Stadt Basel, das „unbezwingbare arme Land" zu verlassen. Also wurde Basel, dessen Bürger Frankreichs Schirmhoheit standhaft von sich abwiesen, verschont, und der Dauphin führte sein Heer in das wehrlose Elsaß, wo neue Rotten zu ihm stießen, um den Oberrhein mit Straßburg, den Sundgau, das Breisgau und die lothringischen Bisthümer zu erobern. Hier, wo unter dem getrennten Stadt- und Landvolke keine Ordnung und Eintracht war, durchbrach die Raubgier der Armagnaken alle Schranken der Zucht. Sie verbreiteten sich weit über den Rhein, bis nach Baiern, wohin sie Herzog Ludwig rief. Noth und Verzweiflung bewaffneten endlich den friedlichen Bürger und den Landmann; selbst Prälaten und Herren, ihre Vorgunst gegen die „Schinder des Landes" spät bereuend, rüsteten sich zum gemeinsamen Widerstand; auch

6) S. über diese Schlacht Johann von Müller a. a. O. Brückner's Merkwürdigk. der Stadt Basel V. 446 fgg. und Füßlin im neuen Hamb. Magaz. Th. 38, S. 99. fgg.

Kaiser Friedrich erließ von Nürnberg aus Briefe an König Karl, daß er die Armagnaken aus dem teutschen Lande zöge. Denn diese halbnackenden Schwärme hungriger Barbaren, eben so unmenschlich in ihrer Raubsucht, als viehisch in Sättigung ihrer Gelüste, achteten keinen Schutzbrief, spotteten jedes Vertrags friedlicher Unterwerfung, und drückten zumal die, von welchen sie berufen worden. Mit Hunden spürten sie Reisende und die zerstreuten Wohnungen in dem Schwarzwald auf. Doch von hier schreckte sie bald die Selbsthilfe mannhafter Waldbauern durch Verhaue zurück. Spät zeigte auch der Kaiser Ernst und Nachdruck. Der Reichstag zu Nürnberg beschloß ein Heer zu senden, und ernannte den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zum Reichs-Feldhauptmann. An diesen schrieben die Bürger von Straßburg, er solle die Hilfe beschleunigen, sonst müßten sie die Schweizer herbeirufen [7]). Unterdessen hatte der Dauphin (den 28. October 1444) mit den Eidsgenossen den Frieden zu Ensisheim abgeschlossen, in welchem die Schweiz ihre Selbständigkeit behauptete auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwischen Frankreich und dem Bunde, ohne Aufopferung, ohne, wie der Dauphin foderte und der Papst rieth, eine Summe Geld zu zahlen. — Die Herren, Ritter und Knechte aber, durch deren Zuthun die Armagnaken in das Land gekommen, wurden nach Urthel und Recht von allen Bürgerrechten in der Stadt Basel auf ewige Zeiten ausgeschlossen, unter ihnen: der Markgraf Wilhelm, Landvoigt in Vorderösterreich; Peter von Mörsberg; Hanns von Rechberg u. a. m.

Da das teutsche Reich der Armagnaken Mord und Plünderungswuth kein Ziel setzte [8]), so griffen die Straßburger zu den Waffen, und mit ihnen verbanden sich viele Städte, Herren und Ritter. Der kleine Krieg ward nun gegenseitig mit der größten Erbitterung und von den Elsassern meistens siegreich geführt. Endlich brachten es die Kurfürsten von Trier und Pfalz durch Unterhandlungen dahin, daß Frankreich zu Trier (d. 13. Febr. 1445.) einen Vergleich mit dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und mit dem Bischof Ruprecht von Straßburg einging, nach welchem die französischen Truppen den teutschen Reichsboden innerhalb fünf Wochen verlassen, die Stände aber für den erlittenen Schaden weder vom Könige von Frankreich und dem Dauphin, noch von dem Herzoge Renatus von Lothringen eine Genugthuung fodern sollten. Aber selbst bei ihrem Abzuge verübten die Armagnaken viel Unmenschliches; doch erlitten sie auch nicht geringen Verlust, zumal bei dem Passe des heiligen Kreuzes, wo die Elsasser Bürger einen Haufen von 6000 Mann überfielen, von oben Bäume und Steine auf sie herab wälzten, und auf den Nachzug sich warfen, wo sie ein bei St. Jacob über die Schweizer gewonnenes Banner eroberten [9]). Nachdem die Armagnaken gänzlich abgezogen waren, brach der Haß im Elsaß gegen die Ritter aus, welche „die bösen Lüte" die Wälschen in das Land gerufen hatten; am blutigsten gegen den Herrn von Lupfen und gegen Johann von der Vinstingen. — In Frankreich selbst verlor sich der Name Armagnaken, indem König Karl VII, die noch übrigen Truppen verabschiedete, nachdem er aus dem ganzen Haufen 4500 Schützen und 1500 Lanzen hatte auswählen lassen. Jede Lanze erhielt Sold für sechs Personen. Alle wurden in 15 Compagnies d'ordonnance getheilt. Zugleich wurde wegen des Vergangenen allgemeine Verzeihung zugesichert, aber auch jede neue Unordnung bei Strafe des Stranges verboten. So keimte aus der furchtbaren Rotte der Armagnaken das neuere Kriegswesen, ein stehendes Heer und eine geordnete Kriegszucht hervor. (*Hasse.*)

Armalchar (Armarcales), s. Naarmalcha.

Armance, s. folg. Artikel.

ARMANCON, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, welcher bei Essey im Dep. Côte d'or entspringt, gegen N. O. geht, in das Dep. Yonne tritt, bei St. Florentin die Armance mit sich vereinigt und bei Joigny der Yonne zufällt. (*Hassel.*)

ARMAND (Franz Armand Huguet). Ein berühmter französischer Schauspieler, nur unter seinem Vornamen bekannt, den er von seinem Pathen, dem Marschall von Richelieu erhalten hatte, und aus Achtung und Erkentlichkeit gegen denselben stets führte. Er war 1699 zu Richelieu geboren, verließ aber dieses Städtchen in der frühesten Jugend, und wurde zu Paris der Sorge des, durch eine Tragödie Saul und einige andere Schriften bekannten, Abbé Nadal anvertraut. Nachdem dieser vergeblich versucht hatte, einen Musikus aus ihm zu machen, brachte er ihn bei einem Notarius als Schreiber unter; allein hier äußerte sich bald seine vorherrschende Neigung zum Theater, und mit ihr zugleich sein entschiedener Beruf zum Schauspieler. Er war gleich fähig, das Lächerliche an den Personen, die in das Haus des Notarius kamen, aufzufassen, als geschickt es darzustellen; so daß selbst diejenigen, deren Geberden er nachmachte, sich oft nicht enthalten konnten über seine Grimassen zu lachen; und der Abbé Nadal, der oft Augenzeuge dieser Parodien war, sagte einst: wenn es noch keine Schauspieler gäbe, so könnte Armand die Idee zu dieser Kunst erwecken. Dieses flößte ihm den lebhaftesten Wunsch ein, ein Schauspiel zu sehen, und der Abbé erfüllte diesen Wunsch. Von diesem Tage an war der Besuch der Bühne sein einziges Vergnügen, und er wandte bei seinem Taschengelde die größte Sparsamkeit an, um nur recht oft in das Théatre français gehen zu können. Diesen Geschmack wußte er zugleich den andern Schreibern des Notars beizubringen, und mit ihrer Beihilfe gelang es ihm bald, selbst

7) S. die merkwürdige Stelle bei Schilter, a. a. O. S. 1015. „Uber 20000 Personen waren im Land umbgekommen. Wo Niemand Mitleiden haben wollte, mußte man die Schweizer, welche Hülf anbieten, darumb ansuchen. Was dann dem Reich und dem Hause Oesterreich darmit würde entstehen, das sollte man ihnen nicht zumessen."

8) S. Schilter a. a. O. 1019. und der „Landständ im Elsaß Verbündniß wider die Armjäcken." Daselbst S. 949.

9) Nach Schilter a. a. O. S. 934. und S. 1019, schlugen sie über 300 zu Tod, „eitel vornehme Herren, darunter über 30 Fürsten, Herzoge und Grafen, und den besten Kern von Rittern und Edelleuten." Sie machten große Beute und viele Gefangenen. — Die Franzosen rechneten ihren Verlust im Ganzen auf 10000 Mann.

ein Schauspiel aufzuführen, wozu er die Rollen unter sie vertheilte, und selbst ein kleines Theater im Hause des Notars auf einem Boden zusammengebaut hatte. Mit großem Beifall spielte er hier die Rolle des Crispin in les folies amoureuses u. Crispin Médecin. Dieses Schauspiel war zur Feier der Wiederherstellung der Frau des Notars angeordnet, und dieser, sehr erfreut darüber, ließ in einem Saal eine kleine Bühne erbauen, auf der den ganzen Winter hindurch Sonntags gespielt wurde. Diese glückliche Lage dauerte indeß nicht lange. Ein Schelmstreich, der Armand endlich mit seinem Herrn entzweite, nöthigte ihn, sein Haus plötzlich zu verlassen. Nicht wissend, wo er sein Haupt hinlegen sollte, machte er sich im nächsten Wirthshause unter einen Haufen Müßiggänger, die nach La Reine in Bourgogne wallfahrteten. Diese Landstreicher waren indeß wenig von einer Zigeunerbande verschieden, und er trennte sich daher bald wieder von ihnen, indem er nunmehr den ernstlichen Entschluß faßte, wirklich zum Theater zu gehn. Es gelang ihm auch, bei einer wandernden Truppe in Languedoc ein Engagement zu erhalten, wo er sich gleich durch sein Talent sehr empfehlend auszeichnete, und in der Ausbildung desselben an der Seite des berühmten Dominique außerordentlich schnelle Fortschritte machte. Nachdem er seine Schule auf mehren Provinztheatern unter vielfachen Wanderungen und Abenteuern, die an den Gilblas erinnern, vollendet hatte, war sein ganzes Streben nach Paris gerichtet. Er suchte beim Théatre français eine Debutrolle, und erschien hier den 2. März 1723 zum ersten Mal in der Rolle des Pasquin im l'homme à bonnes fortunes, und dann in andern Rollen der ersten Komiker mit ungemeinem Beifall. Schon im folgenden Jahre wurde er engagirt, obgleich sein Fach damals durch einen der meisterhaftesten Künstler, das beste Mitglied der alten Molièreschen Truppe, Latorillière besetzt war, dessen Stelle er nach L's. Tode 1731 erhielt. Er behauptete diesen ehrenvollen Platz 42 Jahr mit einem immer steigenden Künstlerruhm. Seine Physiognomie eignete sich vorzüglich zu schelmischen und verschmitzten Bedientenrollen *). Gegen das Ende seiner theatralisch-dramatischen Laufbahn nahm seine komische Kraft sichtbar ab. Ein Verlust, den er, wie so viele Komiker, durch eine Übertreibung, die der gute Geschmack nicht billigen kann, zu ersetzen suchte. Das bedeutendste Lob ist ihm von einem der ersten Meister seiner Kunst, Le Kain, ertheilt worden, der ihn in seinen Mémoires ein Muster für alle Schauspieler nennt, aber noch hinzufügt: „J'observai seulement pour le malheur de l'humanité, que le génie, usé par le temps, cherche des moyens, qui, visant à la charge, sont hors de la nature; qu'il faut toujours être vrai, parler à son acteur et ne jamais adresser des plaisanteries au public: c'est un usage de l'ancienne comédie, qu'il faut bien se garder de suivre." — Das Théatre français dankt ihm mehre Rollen, die er, nach dem franz. Theaterausdrucke geschaffen hat, als den Lubin in la Surprise de l'amour, Timantoni in le faut Savant, und Fabrice in l'Eccossaise. Für die Rollen intriguanter Diener *) hatte ihn die Natur durch seine ganz besonders dazu sich eignende Physiognomie, Gestalt und körperliche Gewandtheit, vorzüglich bestimmt. In der Rolle des Carondas in dem Lustspiele les Philosophes, ist er sehr ähnlich in Kupfer gestochen worden. Am 7. März 1765 beschloß er seine theatralische Laufbahn als Frontin im le Dedit. Sein Nachahmungstalent war außerordentlich. Den Pantalon des damaligen italienischen Theaters z. B. wußte er in seiner eignen Darstellung dieser Rolle in la Française italienne so täuschend zu copiren, daß jener als Zuschauer sagte, „wenn er nicht fühlte, daß er im Parterre wäre, so würde er glauben, auf der Bühne zu seyn." Bei seinem Zurücktritt vom Théatre français erhielt er eine Pension von 1500 Livres, starb aber noch in demselben Jahre den 26. Novbr. 1765. (*Schütz.*)

ARMANN, Arimannus, Arimanna (*femina*), Erimarius, Heremannus, Herimannus, Hermann, ARMANDIA, Arimanaria, Arimandia, Arimania, Arimannia, Armannia, Erimania. Die Erklärung dieser Wörter ist von älteren und neueren Glossatoren und Rechtsgelehrten vielfältig versucht worden, in ihren Meinungen aber eine große Verschiedenheit geblieben. Sie rührt hauptsächlich wol von der verschiedenen Ableitung dieser Wörter her, von welcher bei der einen oder anderen Erklärung ausgegangen worden. Einige haben das Grundwort in der lateinischen, Andere in der teutschen, oder auch isländischen, alten dänischen und longobardischen Sprache gesucht. Die ersten haben eigentlich nur die Stelle II. Feud. LVI. vor Augen, in welcher vom Kaiser Friedrich I. auf dem, in den roncalischen Feldern gehaltenen Reichstage im J. 1158 soll bestimmt worden seyn, was zu den Regalien des teutschen Kaisers, als Königs von Italien gehöre, worunter denn auch zuerst Armandien genannt werden. Einige der Ausleger nehmen das Wort arma, Waffen, andere dagegen armentum, Vieh, als Grund- oder Stammwort an. Armandie soll, wie diese letzten wollen, in der angeführten Stelle den, dem Könige als Regal wieder zugesprochenen Viehzoll bedeuten, eine Meinung, die sich schon dadurch widerlegt, daß a. a. O. die Zölle überhaupt unter den Regalien genannt werden. — Diejenigen, welche die Herleitung von arma annehmen, erklären Armandie für das Hoheitsrecht, Waffen verfertigen zu lassen und aufzubewahren, Zeughäuser anzulegen, oder, wie unter den Neueren, nach Pütter, für das Waffenrecht überhaupt, wonach denn ius armorum und Armandia Synonyme wären. Da das Recht, eine bewaffnete Macht zu haben und damit Krieg zu führen, Festungen zu besetzen u. s. w., allerdings zu den vorzüglichen Hoheitsrechten gehört; so wäre freilich diese Erklärung des Friedericianischen Textes dem Zusammenhange nicht zuwider, und weit passender, als obige und mehre andere Erklärungen der Worte Armann und Armannia, welche hier billig als aller Wahrscheinlichkeit zuwider, wie z. B. Eccard's

*) L'emploi de la *grande livrée* in d. franz. Theaterspracbe.

*) Die Davus des römischen Theaters.

Erbmänner, übergangen werden. Dagegen ist bei andern Stellen, in welchen von einer Armannia die Rede ist, die Bedeutung Waffenrecht, gar nicht anwendbar. Hier mag nur eine Hauptstelle aus den Marculfschen Formeln Platz finden: „Fidelis noster *veniens* ibi in palatio nostro, una *cum arimania* sua etc.“, wo offenbar von einem Gefolge, nicht von einem Recht geredet wird. — Dufresne, dem auch Andere folgen, hält dagegen das ihm gleich bedeutende Arimann, Herimann, für ein ursprünglich teutsches Wort, schwankt aber bei der ersten Sylbe zwischen Heer und Herr, oder möchte vielmehr beide gelten lassen, wonach er dann den Hermann bald für einen Kriegsmann, oder gemeinen Soldaten, die Erimannie für Kriegsheer, bald den Arimann für einen, von einem Herrn abhängigen, doch freien Landbauer, die Arimanie für die von demselben zu entrichtende Abgabe hält. Nach beiderlei Herleitung ist ihm zugleich armandia eine familia militaris, eine Versammlung der unter ihrem Oberhaupt zu Kriegsdiensten verpflichteten Landbauern, und, in der oben angeführten Stelle des Lehnrechts, als Regal genommen, das Recht der Heeresfolge. — Das Wahrscheinlichste möchte wol seyn, daß ganz verschiedene Worte von den Italienern, bei welchen sie am häufigsten vorkommen, und mehr wol noch von Auslegern, des Gleichlauts wegen verwechselt, oder von ganz verschiedenen Gegenständen gebraucht werden. — Armann ist ein ungezweifelt teutsches Wort, wie es auch im Scherz-Oberlinschen Glossar aufgeführt und ganz richtig durch colonus erklärt wird. Nur ist dort irrig das Wort: Arme Leute, welches häufig in Urkunden des Mittelalters vorkommt, als Pluralis von Armann angegeben, welcher Armänner lautet, wogegen „Arme Lude — Arme Manne,“ wie die Urk. sich ausdrücken, die Mehrzahl von dem auch vorkommenden „Arme Mann“ ist, und, im Allgemeinen, Leute von niedrigem Stand, meistens Leibeigene bezeichnet, weil Armuth ihr gewöhnliches Loos war. Armann hat dagegen mit arm, pauper, nichts gemein. Ohne daß es nöthig wäre, mit Möllmann *) auf das isländsche oder alte dänische Armadur, Armadr, zurückzugehen, findet sich das Stammwort in dem teutschen: aren, pflügen, wovon auch Ard, Pflug, und ardaftig Land, urbares, gebautes Land. Armann ist daher mit Ackermann, Landmann, Landbauer, gleichbedeutend, und das lateinische Arimannus ist eine nach damaliger Art gebildete Übersetzung, wonach dann auch die Worte Arimannia, Arimandia u. s. w. geschaffen worden. In Teutschland kommen indessen keine Arimanien vor. In Italien begriff man aber allem Anscheine nach unter dieser Collectivbenennung alle zu einer Villa gehörigen, oder auch in mehren Villen unter einem Grafen und anderen Vorgesetzten stehende Arimannen, vielleicht auch die von ihnen zu entrichtenden Abgaben, sonst Villenagium genannt. Doch folgt dieses nicht nothwendig aus den Stellen, welche zum Beweis angeführt werden. — Daß die Armannen zur Classe der Freien gerechnet worden, scheint der zuweilen vorkommende Ausdruck: Arimanni liberi anzudeuten. Es läßt sich aber auch denken, daß damit die freien Armannen von den unfreien Landbauern haben unterschieden werden sollen, doch ist das Erste am wahrscheinlichsten. Ihre Verbindlichkeit zur Landes- oder Heeresfolge unter ihrem Grafen macht sie noch nicht zu eigentlichen Kriegsleuten. — Unter weiblichen Armannen, arimannae feminae, deren auch an mehren Orten gedacht wird, sind nicht Ehefrauen der Armannen, sondern Töchter oder Witwen von Armännern zu verstehen, die ihre besondere Landwirthschaft hatten. — Von dem Gebrauche des Wortes Armannie in Teutschland möchten sich übrigens wol keine Beispiele finden. Armann dagegen war noch im 14. und 15. Jahrh. doch auch nur selten im Gebrauch, wie die in Scherz. Gloss. angeführten Stellen zeigen. In der von 1419 ist von einem Armann des Reichs die Rede, worunter ein Eingesessener eines ehemaligen Reichsdorfs zu verstehen seyn mag, wie auch der beigefügte Name des Dorfs Scheffelingsheim oder Schüffelsheim im Eichstädtschen bestätigt. — Ein von Armann in Herleitung und Bedeutung ganz verschiedenes Wort ist dagegen Heermann, Hermann, oder wie es auch bei Ausländern mit Weglassung des Hauchs vorkommt, Erimann, Erimannie. Hiebei ist die Zusammensetzung aus Heer, nicht Herr, und Mann so wenig zweifelhaft, als die Bedeutung: Kriegsmann, so wie des in Teutschland nie gebräuchlichen, und einen Pleonasmus enthaltenden Erimanie statt Heer. — Fremde, der teutschen Sprache nicht kundige, von der Abstammung und eigentlichen Bedeutung nicht unterrichtete Schreiber konnten nun leicht durch die Ähnlichkeit des Lauts verführt werden, Armann und Er- oder Hermann für einerlei Wort zu halten, und es bald in der einen, bald in der anderen Bedeutung zu gebrauchen.

Eine ähnliche Verwechslung könnte nun auch wol bei der Abfassung der C. un. quae sint Regaliae in II. Feud. 56. Statt gefunden haben. Damit erklärt sich aber noch immer nicht, wie eine Arimandie oder Hermanie ein Regal genannt werden könne. Denn die von dem einen und andern Wort angegebene Bedeutung führt nicht auf den Begriff eines Rechts oder königlichen Vorrechts. Die Anwendung darauf bleibt immer sehr gezwungen, ob sie gleich von Glossatoren und Rechtsgelehrten auf beiderlei Art versucht worden: Eher wäre die Bedeutung einer Abgabe von Armannen oder Villen zulässig, wenn nur erst erwiesen wäre, daß die Worte: armandia und villenagium als gleichbedeutend angenommen und gebraucht worden. — Bei dem ganzen Streit über die Frage, was ius oder regale armandiae sey, ist indessen die wesentliche Vorfrage unerörtert geblieben: wie und aus welcher Quelle ist die Beantwortung der Frage, was sind Regalien? in das Longobardische Lehnrecht aufgenommen worden? Zwar erzählt Radevich, der Fortsetzer Otto's von Freisingen, daß K. Friedrich I. in der Versammlung auf den roncalischen Feldern die der Krone nach und nach entzogenen Regalien zurückgefodert und zu dem Ende durch eine Anzahl Rechtsgelehrten habe bestimmen lassen, was zu den Regalien gehöre. Diese zählt dann auch Rade-

*) Sel. Jur. de Ganerbin. Armandiis etc. auch in *Zepernick* Anal. Jur. feud. wieder abgedruckt.

vich, zum Theil so, wie sie im Lehnrecht stehen, auf. Armandien kommen aber nicht vor. Ein von Friedrich aller Wahrscheinlichkeit nach erlassenes Gesetz, oder eine förmliche Urkunde über Bestimmung, was Regal sey, findet sich hier hingegen nicht. Es läßt sich also auch keine Vergleichung mit der von einem unbekannten Sammler in das Lehnbuch aufgenommenen Beantwortung jener Frage anstellen, welche ohnehin die Form eines Gesetzes, oder einer Urkunde nicht hat. Das Wort: armandie kann also wol durch einen Irrthum des Compilators, oder den Fehler eines Abschreibers eingeflossen seyn. — So kommt in einer Urk. Friedrichs II. vom J. 1220 das vielleicht aus arma gebildete Wort armaria auch in Verbindung mit Regalien vor. Die Stelle in *Ughelli* Ital. sacr. II. p. 23 lautet: „specialiter *regalia* et *armarias*, quae et quas in castellis et locis suis et in eorum pertinentiis habet.“ K. Friedrich verfügt nämlich in der Urk. zum Besten der Kirche zu Bologna, daß ihr Alles, was sie, vielleicht in Folge des Beschlusses seines Großvaters, verloren, darunter dann die regalia und armariae — in castellis etc. zurückgegeben werden sollen. Dufresne will zwar armarias in armandias verbessert haben, ohne doch einen Grund dafür anzugeben. Da aber in vielen Stellen bei Ughelli von Waffen und Bewaffneten, welche Kirchen und Klöster zur Vertheidigung ihrer Besitzungen hatten, die Rede ist, die oben angeführte auch zunächst der Schlösser oder Burgen gedenkt, wo die Bononische Kirche ihre armarias hatte, so bedarf es wol einer Emendation nicht. Es läßt sich vielmehr denken, und fast als gewiß annehmen, daß in den Schlössern der Geistlichkeit, die sie ihren Castellanen oder Burgmännern in den Zeiten ewiger Kriege und Fehden zur Vertheidigung anvertrauen mußte, auch Bewaffnete und Waffenvorräthe, Rüstkammern, Zeughäuser sich befanden, welche der Schreiber mit dem aus arma gebildeten Wort bezeichnete, und womit dann überhaupt das Waffenrecht der Bononischen Kirche vom Kaiser zugesichert werden sollte, so wie sie derselbe auch wieder in den Besitz anderer Regalien setzte. Dieses führt denn auf die Vermuthung, daß der Schreiber oder Abschreiber der mehr angezogenen Stelle im Longobardischen Lehnrecht statt armariae, armandiae gesetzt, oder beide Worte für gleichbedeutend gehalten habe. (*v. Arnoldi.*)

Armannia, s. Armann.

ARMANO (Vincenzio), ein flamländischer Landschaftsmaler, der durch seine Geschicklichkeit zur Verbesserung dieses Zweiges der Kunst beitrug. Er kam, schon völlig ausgebildet in seiner Kunst, nach Rom, wo er Paläste und Gallerien mit seinen Arbeiten schmückte. Seine Landschaften sind nicht reich in ihren Zusammensetzungen, aber er wußte das, bis zu seiner Zeit vernachlässigte, Geheimniß von Licht und Schatten gehörig anzuwenden, vereinigte damit den Reiz des Colorits, und verstand die Kunst der Staffage so vollkommen, daß er nicht allein seine Figuren gut zeichnete und bekleidete, sondern sie auch treflich zusammenstellte. Er starb auf der Rückreise in sein Vaterland zu Venedig im J. 1649 ungefähr 50 Jahre alt. S. Passeri Uebers. S. 198. (*Weise.*)

Armant, Arment, s. Hermonthis.

Armarcales, s. Naarmalcha.

Armaria, s. Almareyn.

Armariae, s. Armann.

ARMASÃO, Dorf in der Capitania Rio Janeiro in Brasilien, nordwärts von St. José, der Insel St. Catharina gegenüber. Hier befindet sich in einer Bai eine große Anstalt für den Wallfischfang, welcher von 150 Negern unter Aufsicht eines Capitão Mor (Maior) und mehrer Subaltern-Offiziere betrieben wird. Früherhin wurden in einer Jahreszeit 3 bis 400 Wallfische gefangen, jetzt aber hat die Anzahl abgenommen. — Das Siedehaus und die Becken (tanks) übertreffen alle ähnliche Anstalten in Europa; 27 sehr große Kessel stehen in einer Reihe, und für 3 ist noch Platz; die Becken sind große Gewölbe, in denen man zum Theil auf einem Boote herumrudern könnte *). (*H.*)

ARMATCHIKO, eine berühmte abyssinische Einsiedelei über dem Dorfe Werklera zwischen Gondar und Tcherkin. Um sie her wohnen in Hütten in ziemlicher Anzahl Mönche, welche für Propheten und Wahrsager gelten, durch ihre fanatischen Erfindungen und vorgegebenen Gesichte aber den Empörungsgeist nähren und mit ihren Brüdern zu Magwena die Haupttriebfeder bei allen Unordnungen im State sind. (*Hartmann.*)

Armateur, s. Caper.

Armatur, 1) im gewöhnlichen Sinne, s. Waffen. 2) Tropisch wird es oft in der Civilbaukunst von Stichankern, von eisernen Bändern, von Klammern, Hängeeisen und eisernen Hängesäulen, überhaupt von allem Eisen gesagt, welches zu einem Bauwerke verbundene Hölzer auf eine ungewöhnliche Weise verbindet, oder an ihnen selbst befestigt sie mit andern Bautheilen zusammenhält. — Vergl. übrigens Bildgiesserei und Wappen. (*Leger.*)

ARMAURIA, eine bei Ptolemäus vorkommende armenische Stadt, westlich vom alten Artaxata, in der Gegend von Kars, nach Mannert's Vermuthung **) da, wo jetzt Ani liegt, welches aber ebenfalls eine alte Stadt ist. (*Rommel.*)

ARMAVIR. Eine alte, jetzt verfallene und unbekannte Seadt am Araxes auf der westlichen Hochebene von Eriwan, älter als die in ihrer Nähe erbaute Königsstadt Artaxata, und als das noch jüngere Eriwan; auch geheiligt durch armenische Volkssagen (s. Armenak). Hier war ursprünglich Königsburg, Schatz, und das National-Heiligthum der Bilderanbetenden Ormuzd-Diener (wo auch das Gesäusel der Cypressen zur Wahrsagung diente). Wenigstens wird erzählt: „nachdem zu Armavir der erste parthisch-armenische König Arsakes der Sonne, dem Monde, und seinen Ahnen einen Tempel erbaut, und ein Nachfolger aus der dem Ormuzd-Dienste ergebenen Arsakiden-Dynastie Erwand II., Zeitgenosse Vespasians, diesen Tempel aus Bedürfniß der Ceremonie näher zum Wasser des Araxes gelegt hätte, da sey Armavir zuerst seiner heiligen

*) s. Mawe's Reisen in Rühs u. Spiker's Zeitschr. f. d. neueste Gesch. 1. Bd. S. 394.

**) Th. V. S. 234 der Geogr. der Gr. u. R.

Geräthe, hierauf auch nach der Errichtung einer festeren Tempelstadt 40 Stadien nördlich (genannt Bagarana, hoc est, simulacrorum receptaculum) seiner Idole (simulacra) beraubt worden *). Daß erst die späteren Sassaniden, als Wiederhersteller der reinen Zoroastrischen Lehre, den eingeschlichenen Gebrauch der Idole in diesen Gegenden ausrotteten, ersieht man aus demselben Annalisten **). Armavir kommt übrigens bei den arabischen Schriftstellern, wenigstens bei Abulfeda nicht vor; steht aber auf unseren Charten unter dem 40° der Br. und 61° 80′ der Länge. (*Rommel.*)

Armband, s. Band und Schmuck; Armband-Orden, s. (Orden der treuen) Freundschaft.

ARMBRUST, Armborst, Armbst, Arbrost, lat. Arbalista, Balista manualis, Balista a pectore †), eine im Mittelalter aufgekommene, wahrscheinlich während der Kreuzzüge erfundene, oder aus dem Oriente eingeführte verbesserte Art der, seit den ältesten Zeiten als Geschosse üblichen, Bogen, deren man sich von jeher zum Abschießen von Bolzen und Pfeilen bediente, ursprünglich auf Jagden, besonders um Vögel zu tödten, dann auch im Kriege. Dieser alte, aus einem flachen elastischen Holz oder Eisen und einer an dessen beiden Enden befestigten Sehne bestehende, bei dem Spannen einen etwas gedrückten Halbzirkel bildende Bogen, ward jetzt mit einer in dessen Mitte befestigten Handhabe, einem Schaft, nach Art der heutigen Feuergewehre, versehen. Anfangs mag dieser Schaft nur als Griff, um den Bogen fester in der Hand halten zu können, gedient, und dieses allmälig auf Verbesserungen geführt haben, wodurch dessen Gebrauch dem Schützen erleichtert, das Festhalten und die sichere Richtung des Pfeils nach dem Ziel, auch wol das schnellere Abschießen, möglich gemacht, die Kraft des Pfeils vermehrt ward. Zwar war der alte Bogen leichter zum Nachführen, konnte aber beim Gebrauche nur mit einer Hand gehalten werden, während die andere mit dem Spannen der Sehne mittelst des Pfeils selbst und dessen Losschnellung beschäftigt war. Große Fertigkeit war erfoderlich, dem Pfeil seine Richtung nach dem Gegenstand zu geben, den er erreichen sollte, und Stärke oder Festigkeit des Arms, welcher den Bogen hielt, damit der Pfeil bei dem Losschnellen die ihm gegebene Richtung nicht verlor. Das alles erleichterte die neue Einrichtung der Armbrust. Die Sehne derselben ward nicht mit dem Pfeil, sondern mit der Hand, oder einem dazu bestimmten kleinen Werkzeug gespannt, und ruhte in der am Schafte angebrachten querlaufenden Vertiefung, an der Nuß, einem beweglichen Stück Eisen oder Holz, bis der Pfeil in die der Länge nach im Schaft befindliche Rinne über der Sehne eingelegt war. Der Schütze konnte dann mit beiden Armen die gegen die Brust oder Schulter gestemmte Waffe nach dem Ziel richten, was der vordere gerade Theil des Schafts erleichterte, und so die durch ihre Schnellkraft den Pfeil fortreibende Sehne mittelst der Nuß losdrücken, während er die Armbrust mit beiden Händen in der gegebenen Richtung möglichst fest hielt. Die Armbrust kam hiedurch unseren Feuergewehren schon näher, konnte auch, je nachdem sie eingerichtet war, wie der Balester oder Schnäpper, zum Abschnellen von Kugeln gebraucht werden, obwol Pfeile verschiedener Art gewöhnlicher waren, die gefährlichsten darunter die an der Spitze mit Widerhaken versehenen. Eine größere, unserem schweren Geschütz zu vergleichende, Art von Armbrüsten, aus welchen mehre Pfeile zugleich und schwerere, abgeschossen werden konnten, ward auf Gestellen mit Rädern nachgeführt, und sie scheinen besonders bei Belagerungen oder Bestürmung eines Orts gebraucht worden zu seyn. Bei diesen bediente man sich auch wol mehr, als bei den gewöhnlichen, der schweren, viereckigen, stumpfen oder abgerundeten Pfeile (Quadrelli, Carelli), welche den Gegenstand, den sie trafen, zerschmetterten. Auch kommt vor, daß glühende oder brennende Sachen damit fortgeschlendert werden, was vornehmlich geschehen seyn mag, um Brand in Gebäuden zu erregen. — Der Bügel oder eigentliche Bogen einer Armbrust war von Stahl, daher die Armbrust selbst auch wol Stahl hieß; die Sehne daran ward gewöhnlich von starken Thiersehnen gemacht. Zum Schaft ward meistens Eibenholz gebraucht, worunter wahrscheinlicher Taxus, als das doch auch wol unter diesem Namen vorkommende Tannenholz, zu verstehen ist. Die ganze Armbrust ward davon auch Eibe genannt, so wie Rüstung, was eigentlich nur den Schaft mit seiner ganzen Vorrichtung bedeutete. Die Größe war verschieden von zwei bis vier und mehr Fuß Länge, wonach sich dann auch die Größe des Bogens richtete. Bei den schweren bediente man sich ohne Zweifel, wie anfänglich auch bei den großen Feuergewehren, einer Stütze zum Auflegen, um desto sicherer zielen zu können. In Burgen, oder hinter Mauern und Brustwehren, wo vorzüglich die ganz schweren zur Vertheidigung gebraucht wurden, dienten zu jenem Zweck die Schießscharten oder länglichen Öffnungen in den Mauern, lat. Arbalestenae, auch Archeriae. — Zu der vollen Rüstung eines Ritters gehörten zwar auch Armbrüste, und in Burgfrieden, auch Verträgen über Öffnung einer Burg, kommen häufig Bestimmungen vor, wie viele Armbruste nebst verhältnißmäßiger Anzahl Pfeile ein Ritter in eine Burg zu liefern hatte. Ritter mögen sich ihrer bei Vertheidigungen von Burgen vielfältig bedient, auch zur Jagd Gebrauch davon gemacht haben. Gegen einen Feind in offenem Felde waren dagegen die gewöhnlichsten Waffen des Ritters Lanze und Schwert, und in

*) *Moses Chorenens.* Hist. l. c. 19. p. 54. 98. 150. 152. 181. nebst Whistons Note. **) *Moses Choren.* Hist. III. 26. p. 260.

†) Im Adelungschen Wörterbuche sind die verschiedenen Meinungen über Abstammung und Zusammensetzung des Worts Armbrust angegeben. Die natürlichste scheint, vielleicht weil sie zu ungekünstelt ist, keinen Beifall bei den Etymologen gefunden zu haben, von Arm, brachium, entweder weil diese Waffe im Arm nachgeführt ward, oder weil der Schaft die Gestalt eines gebogenen Arms hatte, und von Brust (niedert. Borst), weil bei dem Gebrauche dieselbe gegen die Brust gestemmt ward. Und doch führt darauf die lateinische Übersetzung: balista a pectore, und mehr noch eine Stelle im Theuerdank:

Den Stahel (Stahl, st. Armbrust) fürt vor ewer Prust
Gespannt, darauf ein Gesches ꝛc.

Auch ist der ganze Laut des Worts zu teutsch, als daß auf eine verderbte Aussprache des fremden Arbalista, wofür Adelung stimmt, verfallen werden müßte.

die erste ward ein besonderer Vorzug gesetzt, so daß eigentlich nur der wirkliche Ritter eine Lanze führen durfte. Zur Armbrust ward dagegen wol nur in außerordentlichen Fällen gegriffen, zumal da neben der schweren Rüstung des Ritters und seines Pferds das Gewicht der Armbrust und der dazu erfoderlichen Pfeile zu drükkend geworden wäre. Wol aber führten Ritter in ihrem Gefolge damit bewaffnete, geübte Schützen nach, Armbruster (Balistarii, Arcubalistarii). — Eine Sonderbarkeit ists zu nennen, daß die im Lateran 1139 versammelten heiligen Väter gegen den Gebrauch der Armbrüste im Kampfe wider Christen und Rechtgläubige den Bann aussprachen. Sie mußten wol diese Waffe für besonders mörderisch halten. Wie wenig aber darauf geachtet worden, beweiset die allgemeine Verbreitung derselben durch ganz Europa, und das wiederholte Verbot, welches nach mehr als einem halben Jahrhundert P. Innocenz III. dagegen zu erlassen nöthig fand. Dieses blieb aber eben so fruchtlos. — Die noch schädlicheren Feuergewehre verdrängten erst nach und nach die Armbrüste. Doch erhielten sie sich lange neben ihnen, wozu alte Gewohnheit eben so viel, als die Schwere und Unvollkommenheit der ersten Feuergewehre beitragen mochte. — Im J. 1502 ließ Graf Johann V. zu Nassau Dillenburg noch neue Armbrüste in Siegen verfertigen, der Pfeilschmiede wird immer noch in alten Nachrichten und Rechnungen gedacht, bei den sonntäglichen Kriegsübungen nach dem Gottesdienste kommen Armbruster und Büchsenschützen mit einander vor. Zur Jagd wurden wol die leichteren Armbrüste am längsten beibehalten, durften aber von Niemand, wenn er nicht zur Jagd berechtigt war, in einem Bannforst, oder auf einer Wildbahn gespannt getragen werden, ohne in Verdacht als Wildfrevler zu fallen. (*v. Arnoldi.*)

Es mögen hier noch einige Beiträge zur Geschichte der Armbrust folgen. — Außer kleinen Armbrüsten, welche bei den Griechen und Römern leicht gerüstetes Fußvolk führte, hatten diese Völker auch, so wie die Teutschen, solche, welche auf Wagen geführt wurden, und daher Wagen-Armbrüste hießen; sie sind uns, so wie die Karn-Armbrüste, welche von einem Pferd gezogen wurden, nur noch dem Namen nach bekannt; von der äußere Form derselben theilte Hendel eine Abbildung mit [1]). — Nach Folard's Commentar über den Polybius [2]) bedienten sich die Alten der Armbrüste mit vielem Nutzen; sie schnellten damit Pfeile, Bolzen, Kugeln und Steine. Er hält diese Gewehrart für weit vortheilhafter als unsere heutigen Flinten, offenbar aber erfoderte deren Ladung mehr Zeit und Mühe. Die Armbrust war nach dem Muster der Mauerbrecher und Katapulte der Alten gemacht, daher sie auch im Lateinischen arcus balistarius oder balista manualis hieß. Sie ist wahrscheinlich europäischen Ursprungs [3]), und ward besonders seit dem 11. Jahrh. gebraucht. — Ungeachtet sie auf der zweiten Lateranensischen Synode und vom Papst Innocenz III. wiederholt verboten wurde, ward sie nichts desto weniger nachher nicht nur in England (schon unter Richard I. mit dem Beinamen Löwenherz) und in Frankreich (seit Philipp August), sondern auch in Teutschland sehr häufig gebraucht; in Frankreich gab sie sogar Anlaß zu Errichtung einer der höchsten Kriegswürden, zu der Großmeisterstelle der Armbrustschützen (Grand-Maître des Arbalatriers), der nächsten nach der Marschallswürde. Dieser Befehlshaber hatte die Aufsicht über die gesamte Artillerie und befehligte die Bogenschützen. — Die Armbrüste erhielten sich im Feldgebrauche bis zu den Zeiten Kaisers Karl V. 1530. In England aber hatte man sie noch zur Zeit der Königin Elisabeth, ja noch bis 1627. — Es ist irrig, wenn einige Geschichtschreiber glauben, die Armbrust wäre kein Geschoß für edle Ritter, sondern nur für gemeines Fußvolk gewesen. Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand bediente sich im J. 1502 der Armbrust [4]). — Als im J. 1518 das Beilager der baierischen Prinzessin Susanna mit Markgraf Casimir von Brandenburg mit großer Pracht zu Augsburg vollzogen ward [5]), wurden auch in des Markgrafen Lande die Feierlichkeiten fortgesetzt. Nicht fern von Anspach auf einer weiten grünen Au ward unter andern Lustbarkeiten von dem ganzen Adel zu Franken ein Schafrennen gehalten, in dessen Beschreibung auch von zwei Rittern mit zweien aufgespannten Armbrosten die Rede ist [6]). Über die jetzt s. g. Armbrüste, s. Stahlgeschoss.

Armbrust, mit dem aufgelegten Pfeile, war ein sehr altes Papierzeichen, das man schon um die Mitte des 15. Jahrh. findet [7]).

Armbruster hießen die Armbrustschützen. Ihr Schutzpatron war der heilige Sebastian; wie er dazu gelangte, erzählen die Annalen der Arnstädtischen Schützengesellschaft. (Arnst. 1817.) (*Kiesshaber.*)

ARMBRUSTER (Johann Michael), kais. königl. wirklicher Hofsecretär bei der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien, geb. zu Sulz im Wirtembergischen d. 1. Nov. 1761. Er studirte seit 1775 in der ehemaligen Militärakademie in Stuttgart, verließ aber um 1782 sein Vaterland, ward Secretär bei dem Pfarrer Lavater in Zürich, und schrieb eine Zeitlang die Züricher Zeitung. Eine Frucht seines Aufenthaltes bei Lavater war die Herausgabe eines Auszugs aus den physiognomischen Fragmenten desselben (Winterthur 1783-86 4 Bde 8. mit vielen Kupfern), der aber den Ansprüchen der Kritik so wenig ein Genüge leistete, als die Gedichte (Kempten 1785. 2 Th. 8.), die Armbruster um diese Zeit und später drucken ließ, ob es ihm gleich keineswegs an poetischem Talent fehlte, welches aber nie die höhere Ausbildung erlangte. Als er Lavatern, unangesteckt von Pietismus und Schwärmerei

1) S. J. C. Hendel's Vers. einer histor. Beschr. aller ehemal. und jetzt üblichen Wehr- u. Waffenarten (1802.) S. 170 u. Tab. VII. 2) Th. III. S. 594. 3) Die Stelle des *Plin.* H. N. VII. 56, nach welcher man die Erfindung den Phöniziern zuschreibt, spricht von der Balista überhaupt.

4) S. V. Frants Lebensbeschr. Herrn Götzens von Berlichingen ꝛc. (Nürnberg 1731.) S. 64—67. 5) S. P. v. Stetten Gesch. d. Stadt Augsburg. Bd. I. S. 281. 6) S. J. J. Spies Brandenburg. histor. Münzbelustig. Anspach 1769. Th. II. S. 357. u. 358. 7) S. G. Fischer's Beschr. typograph. Seltenheiten. (Nürnberg 1804.) Lief. VI. S. 172.

verließ, heirathete er 1786 eine reformirte Züricherin, wählte Constanz zu seinem Aufenthalt, und Schriftstellerei zu seinem Erwerb. Vorzüglich waren es Schriften für die Jugend, Journale und Zeitungen, die ihm ein nothdürftiges Auskommen verschafften. Er gab unter andern 1793 — 99 den Volksfreund heraus, ein Blatt, das sein Talent zur Volksschriftstellerei beurkundet, und das wegen der Tendenz gegen den damaligen französischen Einfluß die Ursache wurde, daß ihn die östreichische Regirung 1800 als vorderöstreichischen Polizei-Commissar in Günzburg anstellte, wo er das Volksblatt, der redliche Schwabenbote, schrieb. Durch die französische Invasion aus Günzburg vertrieben, kam er 1801 nach Wien, und ward daselbst Polizeikommissar, 1805 aber Hofsecretär bei der obersten Polizeihofstelle. In dieser Eigenschaft lag ihm die Redaction der Wiener Zeitung ob; auch hatte er auf das Censurgeschäft, zumal bei gelehrten Zeitungen, Journalen und Flugschriften, Einfluß. Er selbst schrieb eine Zeitlang ein vielgelesenes Volksblatt (der Wanderer) und gab seit 1809 die Vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstat heraus: ein Journal, das nicht nur viele nützliche, besonders statistische, Kentnisse verbreitete; sondern auch überhaupt den Sinn für solide Literatur weckte und nährte. Die Fortsetzung desselben unterbrach sein freiwilliger Tod, indem er sich am 14. Jan. 1814 durch einen Pistolenschuß das Leben nahm, vermuthlich wegen vieler Schulden und wegen eines falschen Schrittes im Privatleben, den er nicht zurück thun wollte. Er besaß eine große Schöpferkraft des Geistes, einen hohen Sinn für alles Gute und Nützliche, und wirkte durch seine Schriften vortheilhaft auf ein nicht kleines Publikum. Außer seinen Volksblättern fanden besonders seine Unterhaltungsbücher für die Jugend und seine Kindererzählungen, die sich durch Neuheit, Interesse und Einkleidung auszeichnen, Beifall, als: Rosenblätter. Nürnb. 1791; 1803. 8. Auserlesene Kindererzählungen. Bregenz 1793 8. Gemälde aus der Kinderwelt. St. Gallen 1794. 1802. 8. Kleine Sittengemälde eb. 1799. 8. Lavater's Regeln für Kinder, durch Beispiele erläutert, eb. 1794; Wien 1805. 8. u. a. m. Sein Talent zur Volksschriftstellerei hatte er unter andern durch fleißiges Bibellesen ausgebildet, und es gehörte Zeitlebens zu seinen Lieblingsneigungen, durch Schriften auf das Volk zu wirken. Im Privatleben war er dienstfertig gegen Jedermann, im Umgange witzig, und in jedem Verhältnisse empfänglich für Freude wie für Traurigkeit*).

ARME. Alles, was die Armen und die Verbesserung ihres Zustandes betrift, nennen wir Armenwesen. Das Ganze umfaßt eine Menge Ideen; die Einzelnheiten erfodern daher strenge Absonderung. Vor allem müssen wir, was die Bestimmung des Begriffes anlangt, von einem festen Punkte ausgehen. Diesen bezeichnen die ersten Bedürfnisse des Lebens, Nahrung, Wohnung, Kleidung, und Feuerung; nur der Mangel an diesen ersten Bedürfnissen ist als Maßstab für die Armuth anzunehmen.

*) S. Gradmann's gel. Schwaben 13. Halle'sche Literatur-Zeitung 1814. Mai 117—120.

— Ein Blick auf die Geschichte aller Zeiten und Völker belehrt uns, daß Armuth eben so unzertrennlich von dem Loose des menschlichen Lebens, als von dem Mechanismus der bürgerlichen Gesellschaft ist. Ungleiche Kräfte; ungleicher Standpunkt; ungleicher Besitz; ungleicher Genuß; schon der unvollkommenste Culturzustand bietet diese Erscheinung dar. Je zusammengesetzter nun die gesellschaftlichen Verhältnisse werden, in eben dem Grade nimmt auch die Armuth zu. Wie bei allem jedoch, was aus dem Wesen der Dinge selbst hervorgeht, so findet auch dabei ein gewisses natürliches Ebenmaß Statt. Dieses erhält sich, so lange jene Ursachen allein wirken; allein es verschwindet, sobald sich jene hinzugesellen, die aus dem Kampfe der Elemente, aus den Zufälligkeiten des Lebens, aus den Leidenschaften des Menschen, aus dem Geiste und Charakter der Regirungen, aus den Abwechselungen des Volkszustandes, und aus der Entwickelung des Weltschicksals hervorgehen.

Diese Ursachen der Armuth sind so zahlreich und so mannigfaltig, daß auch der strengste Systematiker dieselben ganz genau zu ordnen, nicht im Stande seyn wird. Die Unterscheidung in selbst verschuldete, unverschuldete und gemischte, bietet noch die leichteste Übersicht dar. Leichtsinn, Üppigkeit, Faulheit und Laster aller Art, wie Spiel, Völlerei ꝛc. sind unstreitig die häufigsten Ursachen selbst verschuldeter Armuth. Beachtung aber verdient auch jener unselige Hang zum frommen Müßiggange, der sich in einer Menge überflüssiger Religions-Übungen gefällt. Diese Ursache der Armuth wird in katholischen Ländern, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, nur zu oft bemerkt. Nach allem ist es indessen abermals ein Beweis von der Güte der menschlichen Natur, daß die Ursachen selbst verschuldeten Mangels bei weitem nicht so zahlreich, als die des unverschuldeten sind. Von letztern dürften folgende die vornehmsten seyn. Der Kampf der Elemente, Erdbeben, Oreane, Überschwemmungen, Brand, u. s. w.; der Krieg mit seinem ganzen schrecklichen Gefolge, nebst Lasten aller Art; allgemeine Mißjahre; allgemeine Theurung; ungewöhnlich strenge Winter u. dg. mehr. Sinkender Ackerbau, sinkende Fabriken, und Manufakturen; sinkende einzelne Gewerbe; sinkender Handel; sinkende Schifffahrt. Übertriebenes Maschinenwesen, wenn die Arbeit eben so gut, ja noch besser durch Menschenhände geschehen kann. Wirkliche Übervölkerung, frühe Verwaisung, unglückliche Ehen, übermäßig starke Familien, häusliche Unfälle aller Art. Untüchtigkeit zur Arbeit, als Folge der zerstörenden Natur derselben, oder der zu großen Anstrengung, u. s. w.; auch Mangel an Arbeit überhaupt. Langwierige Krankheiten, und Prozesse. Regirungsveränderungen mit allen ihren Folgen, besonders was Pensionen, und Schulden betrift. Finanzoperationen einer nur zu bekannten Art; die willkürliche Verkürzung oder Zurückhaltung der Besoldungen; die Unvollkommenheit der allgemeinen und besondern Polizei, und die daraus entstehende Unsicherheit. Die Begünstigung der Juden, und die Verbindung derselben mit dem Creditwesen des Stats; das Abgabesystem überhaupt, und die Eintreibungsart der-

selben insonderheit; der überspannte Militäretat; der Mißbrauch des Landwehrwesens, besonders, wenn es, der Reluitionsgelder halber, als Finanzquelle dienen muß; endlich, die mangelhafte Gesetzgebung in Allem, was Volkswohlstand betrift. — Zu den gemischten Ursachen der Armuth d. h. zu denen, wo wenigstens ein Theil der Schuld auf der Seite der Armen selbst ist, rechnen wir zuerst die vielen leichtsinnigen Ehen, die in den mittlern und höhern Ständen noch viel zu wenig durch Gesetze beschränkt sind; dann den Schwindelgeist, der durch Agiotiren mit Statseffekten, Lieferungen, Aufkäufe u. s. w. schnell und leicht Tausende zu gewinnen sucht, wobei nicht wenig von diesen Schwindlern durch veränderte Conjuncturen zu Grunde gehen; ferner die Menge privilegirter Spielhäuser, Classenlotterien, Ausspielungen, u. s. w., vor allen aber das Lotto; die verderbliche Sucht, ohne die mindeste Arbeit, ohne die kleinste Anstrengung reich zu werden, theilt sich durch das Lotto der ganzen Masse der Bevölkerung mit. Gleichwol endigen bekanntlich unter hundert Lottospielern neun und neunzig mit gänzlicher Verarmung. Überhaupt sind eine Menge gemischter Ursachen der Armuth in den Widersprüchen unserer Gesetzgebung, so wie in dem Mißbrauche aufzusuchen, der mit den Kräften und den Leidenschaften der Menschen getrieben wird.

Gehen wir nun zu der Masse der Armen selbst über; so bemerken wir, daß es durchgehends mehr weibliche als männliche Arme gibt, wovon die Ursache in der natürlichen und bürgerlichen Lage der Frauen sehr leicht aufzufinden ist. Was den Stand und die Gewerbe der Armen anlangt; so bemerken wir theils die allgemeinen Verhältnisse der Volksklassen, theils die besondern der Stadt- und Landbewohner, der Beamten und Nichtbedienstigten, der Handwerker und der Tagelöhner, und dgl. mehr. In Ansehung der häuslichen Verhältnisse, zeigen uns verheirathete oder nicht verheirathete, kinderreiche oder kinderlose Arme, Wittwer, Witwen und Waisen, große Verschiedenheit. Eben so bietet uns der Charakter der Armen, vom arbeitsscheuen Bettler bis zum verschämten, stille Noth leidenden eine Menge Abstufungen dar. — Nach dem Grade der Armuth ergeben sich zwei große Hauptabtheilungen, wovon die eine diejenigen Armen umfaßt, die von allem entblößt, dennoch ganz unvermögend zur Arbeit sind; während die zweite nur solche Arme begreift, welche die ersten Bedürfnisse des Lebens nicht hinreichend zu erwerben vermögen, was auch immer die Ursache davon seyn mag. In der ersten Hauptabtheilung unterscheiden wir wieder Arme, die für immer, und Arme, die nur auf einige Zeit zur Arbeit unvermögend sind. Zu jenen rechnen wir alle Gebrechliche, Verstümmelte, Blödsinnige, Unheilbare, Altersschwache, und dgl. mehr; zu diesen alle Kranke, Verwundete, u. s. w. eben so Kindbetterinnen, Kinder im zartesten Alter, u. dgl. m. Auch rechnen wir hieher alle rechtliche Armen, die aus Mangel an Wohnung, an Werkzeugen, Werkstätten, und Werkstoffen, so wie aus Mangel an Licht und an Feuerung, bestellter Arbeit, oder an Kundschaften anderer Art, z. B. Kutscher u. dgl., an Herrschaften, Dienstherren, u. s. w. periodisch nichts zu erwerben im Stande sind. In der zweiten großen Hauptabtheilung, nämlich den Armen, die die ersten Bedürfnisse des Lebens bloß nicht hinreichend zu erwerben vermögen, finden wir, daß dies ebenfalls entweder für immer, oder nur vorübergehend der Fall ist. Das Maß der Kräfte, die abwechselnde Ergiebigkeit der Arbeit, die Beweglichkeit der Preise, die Verschiedenheit der Jahreszeiten, kurz eine Menge im Leben liegender Dinge können die Ursachen davon seyn. Sehen wir auf das Zahlverhältniß der Armen zur ganzen Bevölkerung; so zeigt sich, was Teutschland im Besondern anlangt, daß auf jedes Hundert Seelen, in diesem Augenblicke sieben bis zwölf Arme zu rechnen sind.

Fragen wir nach den zweckmäßigsten Mitteln zur Unterstützung der Armuth; so bietet sich vor allen Dingen der statswirthschaftliche Gesichtspunkt dar. Wenn nämlich auch Armuth an sich ein unvermeidliches Statsübel ist; so muß doch wenigstens dem ungeheuern Mißverhältnisse derselben abzuhelfen seyn. Dies erheischt aber so sehr die Pflicht, als der eigene Vortheil der Regirungen. Hiezu ist nun die genauste Erforschung der Ursachen durchaus erforderlich. Daher ein sorgfältiger Überblick der ganzen Statshaushaltung; eine tiefeindringende Prüfung des ganzen Verwaltungssystems! Man kann es nicht genug wiederholen, eine der ersten Ursachen der allgemeinen Verarmung liegt in dem drückenden Abgabesystem. Dies ist besonders in solchen Staten der Fall, wo das Regiren nur im Geld-Eintreiben und Geld-Verschwenden besteht; wo der Hof alles, das Volk nichts ist; wo Fürst und Minister den Bürgern feindselig gegenüber stehen; und wo man vielleicht selbst Verarmung als Unterjochungsmittel betrachtet. — Indeß sind auch große polizeiliche Mittel erfoderlich. Hier unterscheiden wir die allgemeine Stats-Armen-Ordnung, die schon durch den Namen bezeichnet wird, von der besondern Armenpolizei, die sich nach den örtlichen Verhältnissen richten muß. Bei jener kommt es hauptsächlich an auf genaue Kentniß vom ganzen Zustande des Versorgungswesens überhaupt, so wie von den Einnahmen und Ausgaben insonderheit; auf sorgfältige Aufnahme und Classenordnung aller Hilfsbedürftigen, und einfache Organisirung der Verwaltung von einer allgemeinen Centralbehörde; auf Armenhäuser zur gänzlichen Versorgung der wirklich Arbeitsunfähigen; freiwillige Arbeitshäuser für solche, die arbeiten können und wollen, Zwangsarbeitshäuser für arbeitsscheue Bettler, u. s. w. die zur Thätigkeit zu gewöhnen sind; Armenkrankenhäuser, und Gebärhäuser, so wie Waisen- und Findlingsversorgung; auf Bürgerrettungsinstitute, Armenleihhäuser in Verbindung mit Vorschüssen an Arbeitsstoffen, Austheilungen an Brod, Holz ꝛc., worunter auch das so oft vergessene Salz zu begreifen ist, oder öffentliche Speiseanstalten, wirkliches Almosen an Geld. Endlich Sorge für die Erhaltung und Vermehrung des Armenfonds, der jährlichen Zuschüsse und Einkünfte, u. dgl. mehr; Aufsicht was die Unterhaltung und Verbesserung der Gebäude, Grundstücke, Anlagen ꝛc., betrift; dann Handhabung der Unverletzbarkeit der Immunitäten, und Privilegien aller Art. Eine solche allgemeine Stats-Armen-Ordnung muß allen örtlichen Armenanstalten in den Hauptzügen

zur Grundlage dienen, wenn der Zweck derselben erreicht werden soll. Es scheint wünschenswerth, daß dieser wichtige Theil der Gesetzgebung einer eigenen Centralbehörde übertragen werde. Die Bildung eines solschen Ministeriums der Wohlthätigkeit, hat zuerst der treffliche Lawätz in einer unten anzuführenden Schrift in Vorschlag gebracht. — Was nun die besondere Armenpolizei anlangt; so treten bei derselben nach Örtlichkeit und andern Umständen, große Verschiedenheiten ein. Land- und Seestädte, Fabrikörter oder Bergwerksgegenden; ꝛc., ja Stadt und Land schon an sich selbst, bieten eine Menge zu beachtender Eigenthümlichkeiten dar. In dieser Hinsicht ist das Studium der verschiedenen Armenordnungen von Wichtigkeit *). Doch neben dem, was von Seiten der Regirungen in statswirthschaftlicher, so wie in polizeilicher Hinsicht geschieht, wird auch im stillen Kreise unaufgefodert noch die Menschenliebe thätig seyn. Es gibt eine Religion des Herzens, der Armuth etwas Heiliges ist; es gibt eine Erhebung des Gemüths, mit der kein anderer Genuß verglichen werden kann. Dieses Wirken und Schaffen, dieses Rathen und Helfen, dieses Pflegen und Trösten, gewährt eine Verdoppelung des Lebens, Frieden, Muth, und eine Annäherung zu dem Göttlichen, wie sonst nichts in der Welt. Dies die geistige Entstehungsgeschichte der wohlthätigen Privatanstalten, bei deren Einrichtung es hauptsächlich auf Folgendes ankommt. — Zuerst bildet man eine vorläufige Commission, die sich mit den Vorarbeiten zu beschäftigen hat. Vor allen Dingen muß man nämlich wissen, wieviel Arme und Hilfsbedürftige nach Alter, Geschlecht, ꝛc. eigentlich vorhanden sind. Zu diesem Ende theilt man den Ort in Viertel, diese in Bezirke, und jeden Bezirk wieder in Pflegen ab. Jedes Viertel bekommt seinen Hauptvorsteher, wie jeder Bezirk den seinigen, und jede Pflege den ihrigen erhält. Vermittelst der letztern wird es nun leicht, die Armen von Haus zu Haus aufzufinden, so daß zuletzt aus den einzelnen Tabellen nach Alter, Geschlecht ꝛc. eine Haupttabelle ausgezogen werden kann. Jetzt schreitet man zur Untersuchung der Fonds, und überhaupt aller Hilfsquellen, die entweder schon vorhanden, oder noch auszumitteln sind. Hierauf wird der Überschlag gemacht, und der jährliche Etat sowol für die ordentlichen als außerordentlichen Ausgaben festgesetzt. Zuletzt werden die Gesetze der Gesellschaft entworfen, die Geschäftsformen bestimmt, und vier stehende Commissionen ernannt. Diese sind die Arbeits- Versorgungs- Kranken- und Schul-Commission. In jeder derselben hat ein Hauptvorsteher, nebst einigen Untervorstehern Sitz. Der gewöhnlichen Sitzungen sind wöchentlich eine bis zwei; außerordentliche Umstände machen natürlich einen Unterschied. Eine Hauptversammlung aller Commissionen hat alle vierzehn Tage, oder vier Wochen, in dringenden Fällen noch öfter, Statt. Bei jeder Commission befindet sich ein eigener Cassenbeamter; er wird jedoch durch den Hauptcassirer des Instituts controlirt. Das übrige Personal, wie Secretäre ꝛc. ergibt sich von selbst. Die Benennungen der verschiedenen Commissionen zeigen hinlänglich ihren Geschäftskreis an. Gleich bei der ersten wird als Grundsatz aufgestellt, daß Arbeiten für die Armen das erste Moralgesetz; ihnen Arbeit verschaffen die erste Wohlthat für sie ist. Bei der zweiten tritt der Unterschied zwischen beständiger und temporärer Versorgung ein. Bei der dritten werden, die dringendsten Fälle ausgenommen, durchaus keine eigentlichen Krankenhäuser gebraucht. Bei der vierten wendet man im Grunde nur die wirksamsten Mittel zur Verhütung der Armuth an, wovon unten noch besonders geredet wird. Über die Einzelheiten jeder Commission geben die anzuführenden Werke Auskunft. Strenge Ordnung, edle Uneigennützigkeit, öffentliche Rechenschaft; das sind die drei Grundpfeiler einer solchen Anstalt. Eine eigene Berücksichtigung indessen verdienen die sogenannten stillen oder verschämten Armen, die bei der Erinnerung besserer Tage, bei dem Bewußtseyn unverschuldeter Leiden, und bei dem Zartgefühl, niemanden zur Last fallen zu wollen, vielleicht die allerunglücklichsten sind. Hier trete der Menschenfreund gleich einem unsichtbaren Schutzgeiste hinzu! Das eigene Zartgefühl wird fremdes zu schonen wissen; dies ist das Geheimniß des Edelmuths.

Neben der Unterstützung der Armuth muß zugleich dem Verarmen thätig entgegen gearbeitet werden, wenn das Ebenmaß des Ganzen erhalten werden soll; wobei sich abermals zuerst die großen statswirthschaftlichen Mittel darbieten, welche größtentheils aus dem, was in dieser Hinsicht oben gesagt worden ist, ergeben. Hieran reihen sich folgende polizeiliche Mittel: Aufsicht auf das Markt- und Hökerwesen, die Beschränkung der Schenk- und Spielhäuser, Gesindeordnungen, und Beachtung des Tagelöhnerwesens, da jede dieser Classen so viele Arme erzeugt, ferner Spareassen, Bürger-Rettungs-Institute, Vertheilungen von Ländereien, u. s. w. Endlich moralische Mittel, bei denen unstreitig Erziehung und Unterricht obenan steht. Daher Armenschulen überhaupt, und Industrieschulen insonderheit. Nicht blos Dogmen und Ceremonien, sondern religiöse Grundsätze, und Gewöhnung zur Arbeit — dies ist's, was eigentlich Noth thut. Ein zweites moralisches Mittel ist die Erhebung des Volksgeistes. Je mehr Selbstgefühl, Selbständigkeit und Selbstzutrauen, desto mehr Kraft, desto mehr Thätigkeit, und Unternehmungsgeist. Wo erworbener Wohlstand Ehre, verschuldete Armuth Schande bringt; da strebt jeder vorwärts, da hält sich jeder, wenn irgend nur möglich, aufrecht. Dieser Zug muß sich mit dem Charakter des Volkes so genau verschmelzen, wie Cultus, Dynastie, und Verfassung. Das ist das wahre nationale Ehrgefühl, das allein immer Macht und Stärke gewährt. Nun aber ist ohne eine liberale Regirung keine Erhebung des Volksgeistes denkbar; es erhellet demnach abermals, wie genau alle großen Ideen verbunden sind. Auf gleiche Art werden die moralischen Mittel von Privatvereinen, oder selbst von einzelnen Menschenfreunden anzuwenden seyn. Schulen, Schriften, Vorträge, Prämien, und Beispiele wirken hier ins Unendliche fort. Es ist ein ungeheures Feld, wo aber auch das kleinste Saatkorn nicht verlo-

*) S. den Zusatz-Artikel über Armenpolizei.

ren geht. Die Unterstützungskosten werden, wo Arme noch arbeiten können, zum Theil von ihnen mit eigener Hand sicher erworben, das übrige wird aus den Mitteln der Institute, oder durch Zuschüsse zusammengebracht. Wie jene Fonds zu verwalten, und diese Zuschüsse zu reguliren seyen, wird theils durch allgemein bekannte Grundsätze, theils durch die örtlichen Verhältnisse bestimmt. Eigentliche Armensteuern indessen sind nie zu billigen; hiervon mahnt Englands Beispiel nur zu warnend ab. Vielleicht böten Luxussteuer, Hagestolztaxen, u. dgl. passendere Hilfsquellen dar. Überhaupt sind noch Mittel genug vorhanden, sobald man sie nur aufsuchen, und zweckmäßig anwenden will. Es ist unglaublich, was schon ein Privatmann im Kleinen für die Armen zu thun vermag; was wird nicht Regenten möglich seyn? Die schönste Liebhaberei eines Fürsten ist Volkswohlstand, und Volkszufriedenheit. Wenn sich irgendwo Vortheil mit Pflicht, Mühe mit Genuß vereinigt, so ist es hier der Fall *) (*C. A. Fischer.*)

*) Die vorzüglichsten Schriften über das Armenwesen sind nach der Ordnung, die in diesem Artikel befolgt worden ist: — F. B. Weber staatswirthschaftlicher Versuch über das Armenwesen und die Armenpolizei mit vorzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur. Göttingen 1807. 8. (gerade nur um der Literatur bis 1807 willen, daher von uns blos die früher erschienenen Werke nachzutragen sind) D. Gaum praktische Anleitung zu vollständigen Armenpolizei-Einrichtungen. Heidelberg. 1807. 8. (besonders für den Geschäftsmann sehr brauchbar.) J. D. Lawätz. Über die Sorge des Staats für seine Armen und Hilfsbedürftigen. Altona 1815. 8. (Ebenfalls in praktischer Hinsicht höchst empfehlungswerth.) Das Armenwesen, von einer Gesellschaft Armenfreunde, Leipzig 1809. 8. (Leider nur ein Band, der aber schätzbare Materialien enthält.) — Darstellung der im Jahre 1803. in Leipzig errichteten Armenanstalt. Leipzig 1812. 4. (musterhaft.) Nachrichten von dem neusten Zustande der Volksmenge, des Armenstandes, und der vorzüglichsten Wohlthätigkeits-Anstalten in Wien. Ebd. 1810. 8. (sehr unterrichtend.) Bericht über die Bielefelder Versorgungsanstalt. Bielefeld 1810. 8. (in hohem Grade brauchbar.) — Über die Armenanstalten zu Marburg. Ebd. 2. Hefte 1814 — 17. (vortrefflich in seiner Art.) Darstellung der Grundsätze und Einrichtungen der vervollkommten Braunschweigischen Armen Anstalt ꝛc. (v. Geh. Just. Rath Du Roi.) Braunschweig 1817. 8. (höchst achtungswerth, obgleich die Verwaltung etwas zu complicirt zu seyn scheint.) — F. W. Emmermann die Armenpflege im Herzogthum Nassau. Wiesbaden 1817. 8. (sehr beifallswerth.) — Berichte, und dadurch veranlaßte Vorschläge, und Gutachten über das Armenwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Altona 1818. 8. (ebenfalls sehr schätzbar.) — Vangerow Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens. Magdeburg 1818. 8. (auf treffliche Erfahrungen gebaut.) C. W. Hufeland Armenpharmacopoe für Berlin, nebst Nachricht von der daselbst errichteten Armen- Kranken- Verpflegungsanstalt. Berlin 1809. 8. (Der Name ist Burge für den Werth.) — Fr. W. Klose Geschichte, Verfassung und Gesetze des Breslauischen Hausarmen-Medicinalinstituts. Breslau 1808. 8. (gehaltreich.) — Fr. W. Evermann über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande. Siegen 1809. 8. (beachtenswerth.) — P. Mourgue Plan einer Versichts- und Unterstützungscasse. Frankfurt a. M. 1810. 8. Polizeifama 1811. Nr. 11. — Fr. von Fellenberg Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl. Arau, 1813. 8. — Rengers Bericht über diese Anstalt. Tubingen 1819 8. — Plan des Berliner weiblichen Vereins zur Verpflegung armer Familien. Berlin 1814. 8. (hoher Achtung werth, und darum neben Fellenberg gestellt.) — F. W. Emmermann Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung öffentlicher Armenanstalten. Gießen 1814. 8. (vortrefflich für den Geschäftsmann.) — A. Krücke die Pflegeanstalt in Detmold, Lemgo 1813. 8. (Ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung.)

Armen-Polizei. Was man bei dem Einzelnen Armuth nennt, kann nicht in gleichem Sinne auf ganze Völker bezogen werden, weil diese bei einem so hilfsbedürftigen Zustande gar nicht für sich bestehen könnten, außer etwa im Falle neuer Ansiedlungen, die vom Mutterlande Beistand genießen. Im Großen wird der Begriff nur vergleichsweise gebraucht, so daß man dasjenige Volk arm nennt, welches über weniger Vermögen gebietet als die andern. Solche Armuth ist durch die Natur gesetzt, oder doch mit dem gesamten gesellschaftlichen Zustande eines Volkes nothwendig verbunden. Die Armuth Einzelner im Volke ist ein Übel, dessen Milderung unter die Aufgaben der Statsverwaltung gehört, wenn gleich die gänzliche Entfernung in einem freien und beweglichen Gewerbewesen nicht möglich ist.

Die Häufigkeit der Armuth hängt von vielen Verhältnissen ab, unter denen die volkswirthschaftlichen die erste Stelle einnehmen. In einem Hirtenvolke ist die Unsicherheit des Erwerbes nicht groß: und die Anhänglichkeit der Stammsgenossen an einander kommt leicht dem zu Hilfe, der nicht durch Dienste seinen Unterhalt erwerben kann. Ein blos landbauendes Volk, bei dem die Zertheilung der großen Besitzungen durch Statseinrichtungen verhindert wird, findet in der schwachen Bevölkerung und in den Speichern der Grundherren Schutzwehren gegen Verarmung; es wäre denn, daß die Arbeiter in zu gedrückter Lage gehalten würden. Freie, zu keinem Gehöfte gehörende Handarbeiter verarmen schon leichter und die Gefahr wird um so stärker, je mehr Gelderwerb durch technische Arbeiten und Handel aufkommen und die künstlichen Bedürfnisse vervielfachen. Wo die Gelegenheit großer Gewinste in kurzen Zeit besteht, da muß auch viel Wetteifer und Mislingen seyn, so daß ganz natürlich der größte Reichthum neben der schwersten Armuth wohnt, dies trift am häufigsten da ein, wo die Betriebsamkeit eines Volkes auf Verbindungen, Einkauf und Absatz im Auslande und auf großen Handel gegründet ist.

In den alten Volksherrschaften, wie Rom und Athen, brachte es die Verfassung mit sich, daß von dem Zinse dienstbarer Länder und Städte die unruhige Menge der Armen öffentliche Unterstützung erhielt; sonst drohte dem Gemeinwesen Gefahr. Im Mittelalter trat, als das Gewerbewesen lebendiger wurde, die Kirche hilfreich ein mit einer rücksichtslosen Mildthätigkeit, wie sie noch jetzt in den südlichen Ländern Europas besteht, dem Gewerbe-Fleiße nicht zuträglich, Müßiggang veranlassend. Auch in Persien gebietet die Religion eine förmliche Einkommenssteuer, die jeder nach Gewissen den Armen entrichtet [1]). Zweckmäßiger wirkte, was die Körperschaften für ihre Armen thaten und die milden Stiftungen.

Im 16. Jahrh. wurden die Klagen über den Anwachs der Armen und der Bettler stärker als vorher, und man hatte alle Mühe, die öffentliche Sicherheit gegen die letztern aufrecht zu halten. Das Bedürfniß

1) *Chardin*, voyage. VII, 329. (d. amsterd. Ausg. 1711.)

größerer Sorgfalt der Regirung wurde fast um dieselbe Zeit in Spanien und den Niederlanden unter Karl V. [2]), in England unter Heinrich VIII. und Elisabeth, in Teutschland [3]) und andern Ländern fühlbar. Die allgemeine Ursache hievon scheint in dem Zufließen edler Metalle aus der neuen Welt zu liegen, welches die Preise aller Güter gegen Geld erhöhte, während der Arbeitslohn nicht gleichmäßig steigen konnte, hauptsächlich, weil man ihn, seit der Aufhebung der Leibeigenschaft in mehren Ländern, gesetzlich bestimmen zu müssen glaubte. Hiezu kam der Umschwung des ganzen Gewerbewesens durch Änderung des Handelszuges ꝛc. 1601. gab Elisabeth das bekannte, noch jetzt geltende drückende Armengesetz; die teutschen und spanischen Gesetze verordneten ungefähr dasselbe, wurden aber nicht befolgt. Am besten halfen sich die Städte durch Ordnungen und Hilfsanstalten.

Die häufige Verarmung in der neusten Zeit ist den verheerenden Kriegen zuzuschreiben, die den Betriebsverlag der Gewerbe überaus verminderten, und den Erschütterungen des Welthandels, wodurch ganze Länder um den gewohnten Absatz kamen. Ferner muß ein Theil der Stockung in den Gewerben auch auf Rechnung der seit 1811. gehemmten Zufuhr edler Metalle aus Amerika geschrieben werden, die so lange dauern wird, bis die Preise der Güter verhältnißmäßig gesunken und Anstalten zur Ersparung an Münze getroffen sind.

Malthus, der eine den bisherigen Ansichten geradezu entgegengesetzte Theorie aufstellte [4]), hat darin Recht, daß Armuth dann unvermeidlich wird, wenn die Bevölkerung stärker zunimmt als die Menge vorhandner Lebensmittel, und es ist gewiß, daß im natürlichen Gange diese langsamer als jene vermehrt werden. Daraus folgt wenigstens, daß man alle künstlichen Ermunterungen zur Ehe unterlassen, leichtsinniges Heirathen hindern und außereheliche Zeugung seltener zu machen suchen muß, während man zugleich alle Quellen des sicheren Erwerbs öfnet. So wird es möglich den jetzigen Armen beizustehen, ohne zu veranlassen, daß in kurzer Zeit wieder ein ähnliches Mißverhältniß eintrete. — Die englische Armenordnung, nach der jedes Kirchspiel seine Armen unterhalten muß, vermeidet diesen Fehler nicht; der Arme lebt dort oft besser als der Arbeiter und heirathet noch, wozu die Erschwerung der Veränderung des Wohnorts ꝛc. kommt. Indeß liegt es im englischen Fabriken- und Handelssystem nothwendig, daß die Armuth häufiger ist als sonstwo. Die Armensteuer der Kirchspiele ist durch die neueren Kriege von 3 auf 9 Mill. Pf. St. gebracht worden.

Solche Arme, die sich nicht selbst erhalten können, sind um so leichter zu versorgen, je genauer alle Arbeitsfähigen von ihnen gesondert werden. Bei der Beschäftigung der letztern hat indeß die Regirung mehre wichtige Rücksichten zu nehmen. Fleiß und Sparsamkeit der Einzelnen würde untergraben werden, wenn man sich darauf verlassen könnte, durch den Stat immer Arbeit leicht zu erhalten. Gewerbe, die derselbe neu betreiben läßt, werden weniger einträglich seyn; denn wenn sie vortheilhafter wären, so würden meistens die Einzelnen von selbst sich damit beschäftigen. Die schon bestehenden Gewerbe dürfen aber doch nicht beeinträchtiget werden, wie dieß geschähe, wenn der Stat mit Zubuße die Erzeugnisse verkaufte und so die Privatunternehmer um den Absatz brächte. Der Stat soll daher so wenig als möglich den Einzelnen die Sorge für ihren selbständigen Erwerb abzunehmen versuchen. Sein Beistand muß in der folgenden Abstufung geschehen, und die niedrigeren Grade müssen, wo es möglich ist, den Vorzug erhalten.

1) Das Unterkommen der brodlosen Arbeiter bei Privaten erleichtern (Arbeitscommissionen).

2) Den Bedrängten Unterstützung geben zur Fortsetzung ihres Geschäfts; Vorschüsse von Werkzeugen, Stoffen, Geld, Bezahlung der Miethe und dergleichen. Dabei ist viel Vorsicht nöthig. In Hamburg hat man das rechte Maß gehalten und mit 20. v. H. Verlust, den böse Zahler oder dennoch Verarmte veranlaßten, viel wackere Bürger gerettet [5]).

3) Arbeitgeben auf Kosten der Regirung. Ein nur auf kurze Zeit zur Abhilfe ungewöhnlicher Noth zulässiges Mittel. Man muß solche Verrichtungen wählen, die sich sicher verlohnen, die man in der Folge doch ohnehin vornehmen würde. Bodenverbesserungen empfehlen sich hiezu am meisten; Straßen, Canäle, Häfen ꝛc. bauen, Landstriche urbar machen, wobei nur auf Einführung guter Bewirthschaftung von Anfang an zu sehen, z. B. das Linthunternehmen, für die Glarner Armen benutzt. — Gemeinweiden bieten auch noch in England ein reiches Feld hiezu [6]). — Gewerksarbeiten, wie Spinnen, sind mißlicher.

4) *Arbeitshäuser*, mit Zwang, für Landstreicher und dergleichen, wie in Baiern [7]), oder frei. Allerdings wird in ihnen der Unterhalt durch die Menge wohlfeiler gemacht und Gewöhnung an anhaltende Beschäftigung bewirkt; aber das Beisammenseyn ist der Sittlichkeit schädlich und die genannten Nachtheile in ökonom. Hinsicht sind hier am erheblichsten. Die Auswahl solcher Beschäftigungen, die weder viel Zubuße erfordern, noch den Privaterwerb schmälern, ist höchst schwierig, zumal da schon die Straf- (Zucht-) Häuser dasselbe bezwecken. Die Errichtung freier Werkhäuser (wie die workhouses in England) ist daher im Allgemeinen nicht rathsam. Und jeder, dem der Stat *Arbeit verschaft*, muß sich etwas minder wohl befinden, als der selbstständige Arbeiter, wenn man nicht das Übel noch vergrößern will [8]). (*K. H. Rau.*)

2) *I. Sempre y Guarinos*, biblioth. Hispañola Econom. polit. Madr. 1801. 3) z. B. Reichspolizeiordn. 1577, S. 27. 4) An essay on the principle of population, 5th. Edit. London, 1817. III. vol. — Deutsch von *Hegewisch*; Versuch üb. die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrg. Altona, 1807, 2. B.

5) Histor. Darstell. d. hamb. Armenanstalt. Hamb. 1802. S. 130. 6) *Harris*, on the present Distress of the Country. London 1817. 7) Verordn. vom 28. Novemb. 1816. 4. Verhandlungen der homburg. Ges. 1 B. 1792. S. 177 fg. 8) Von Schriften ist noch vorzüglich nachzutragen: v. *Jakob*, Grundsätze d. Polizei-Gesetzgebung, 2, 652 fg. eine treffliche Abhandlung des ganzen Gegenstandes.) — von *Bonnstetten*, Pensees sur divers objets du bien public, Genf, 1815.

Armen-Arzt, ist der von Seiten des Stats oder einzelner Gemeinden zur Besorgung der kranken Armen angestellte Arzt. Nicht blos gründliche Kentnisse, sondern auch theilnehmende Gesinnung, Geduld, und Menschenliebe, sind nothwendige Eigenschaften eines solchen. Denn er hat bei seinem Geschäfte nicht blos mit dem Mangel an Hilfsmitteln, sondern sehr oft auch mit den hartnäckigsten körperlichen und nicht selten mit den verderblichsten moralischen Übeln zu kämpfen, zu deren Entdeckung und Abhilfe es der Beharrlichkeit und Menschenkentniß bedarf. Zugleich muß es sich der Armenarzt zur Pflicht machen, mit möglichst wenigen Mitteln möglichst viel zu bewirken und deßhalb insonderheit bei der Wahl der Arzneien auf Ersparniß zu sehen, ohne die Kranken darunter leiden zu lassen. Literarische Hilfsmittel hiezu gewähren die Armen-Pharmacopöen†) und C. A. Fischer's Versuch einer Anleitung zur Medicin. Armenpraxis. Göttingen 1799. 8. (*Augustin.*)

Armen-Recht. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man mehre Befugnisse, welche dem Armen im Prozesse zustehen, damit derselbe, weil die Rechtspflege nicht unentgeldlich verwaltet wird, aus Mangel an Mitteln, um die Kosten zu bestreiten, nicht in einen rechtlosen Zustand gerathe. Auf diesen Begriff ist das Armenrecht durchaus einzuschränken, da die Behauptung einiger Rechtslehrer, daß der Arme auch das Vorrecht eines privilegirten Gerichtsstandes habe, obgleich sie durch eine gesetzliche Verfügung [1]) unterstützt wird, in die teutschen Gerichte keinen Eingang gefunden hat. — Überhaupt aber ist im Prozesse derjenige arm zu nennen, welcher kein hinreichendes Vermögen besitzt, um hiervon, nach Abzug des Lebensunterhalts, die Prozeßkosten zu bestreiten. Da dieses aber etwas relatives ist, da der eine mehr zum Lebensunterhalte bedarf, als der andre; so muß ebendarum auf den Stand und die Würde der Person, welche das Armenrecht in Anspruch nimmt, gesehen werden. Dagegen kommt es nicht darauf an, ob der Arme seine Armuth selbst verschuldet habe, oder nicht; oder ob er christlicher oder jüdischer Religion sey. — Das Armenrecht wird von dem Gerichte, und nur auf besonderes Ansuchen, jedoch zu jeder Zeit, und in jeder Lage des Rechtsstreits ertheilt; und zwar muß dieses Ansuchen, falls die Armuth des Nachsuchenden nicht gerichtskundig wäre, eine Bescheinigung von der Ortsobrigkeit deffelben über dessen Dürftigkeit enthalten. In einigen Gerichten wird außerdem die Ableistung eines Eides über die Dürftigkeit (des Armen-Eides) erfodert.

Ist nun das Armenrecht gestattet, so enthält es für den Armen folgende Vortheile: 1) der Arme ist frei von Bezahlung der Gerichtssporteln, worunter nicht nur Gebühren für den Richter, sondern auch für Kanzlei, und Boten, selbst die Stempeltaxe begriffen sind; 2) er erhält einen Anwalt und Sachwalter ex officio, welche seine Rechtssache unentgeldlich führen müssen; 3) hat der Arme aus Mangel eines Anwalts, den er anzunehmen nicht im Stande war, Termine und Fatalien verabsäumt, so wird er gegen diese Versäumniß in den vorigen Stand wieder eingesetzt (in integrum restituirt) [2]). — Der Erlaß der Prozeßkosten wird jedoch nur als eine Nachsicht betrachtet, der Arme muß dieselben, wenn er zu bessern Vermögensumständen gelangt, nachbezahlen (er hat in dieser Hinsicht, nur das beneficium annotationis sportularum); auch erstreckt er sich nicht auf baare Auslagen, welche das Gericht hatte. Letztre müssen vielmehr von der Obrigkeit, welcher der Unterhalt des Armen obliegt, erstattet werden, und selbst der Gegner des Armen kann, wenn ihm diese Unterhaltungsverpflichtung nicht etwa selbst obliegt, oder, wenn nicht schon der Arme einen Theil seiner Foderung von ihm erstritten hat, zu deren Vorschuß nicht angehalten werden [3]). (*Spangenberg.*)

ARME, freiwillige, anfangs eine um 1370 in und bei Hildesheim entstandene, nur von einem Procurator geleitete fromme Brüderschaft, seit 1470 ein durch Annahme der Regel Augustins und besonderer Mönchskleidung (Kutte und Mantel grau, Scapulier und Kapuze schwarz) aus dieser Brüderschaft gebildeter geistlicher Orden. Die freiwilligen Armen waren ungelehrte Layenbrüder, die außer den gewöhnlichen klösterlichen Gebetsübungen verschiedene Handwerke trieben, Kranke pflegten und trösteten Todte begruben und paarweiß ihren Unterhalt zusammenbettelten. Sie hatten zu Hildesheim, Halberstadt, Cöln und in einigen andern niederteutschen Städten Häuser unter eigenen Prioren; bildeten jedoch keine unabhängige Congregation und mußten, weil unter ihnen keine Priester waren, sich zu den Pfarrkirchen ihrer Wohnorte halten. Auch in Flandern scheinen sie angesiedelt gewesen zu seyn, da Carl von Burgund ihnen das Privilegium verschaffte, Glockenthürme auf ihren Capellen zu haben und in diesen Messe lesen zu lassen, und Franz Modius*) eine Abbildung der Tracht flandrischer freiwilliger Armen mittheilt, nach welcher sie in tannenfarbigen Kutten, barfuß und mit langen, oben an kleine Crucifixe befestigten Stäben gingen. Diese nie bedeutend gewesene Orden war schon im 17. Jahrh. erloschen **). (*G. E. Petri.*)

Arme, Jesu Christi s. Fontevraud.

Arme Katholiken s. Augustiner.

†) oder Armen-Apothekerbücher, die nur eine Auswahl wohlfeilerer Arzneimittel, sowol in Hinsicht der (oft nur theuern) Form und Zusammensetzung der Mittel, als in Hinsicht des Gebrauchs inländischer wohlfeilerer Arzneien, für die theuern ausländischen von gleicher Wirkung aufstellen müssen. Dergleichen Armenpharmacopöen sind: C. C. Motte's Armenapotheke zum Gebrauche des königl. Armeninstitutes der Stadt Hannover. Hannover 1800. 8. — (Scherbius) Pharmacopoe und Arzneitaxe für das bei hiesiger Armenanstalt angestellte medicinische Personal. Frankfurt am Main 1809. 8. und C. W. Hufeland's Armenpharmacopöe. 2te Aufl. Berlin 1812.

1) c. un. C. III. 14. quando imperator inter pupillos.

2) Nach einigen Provinzialrechten ist auch die Appellationssumme in Armensachen niedriger bestimmt. 3) S. *Gönner* Handb. des teutsch. gem. Prozesses. Bd. I. No. 24.

*) De Orig. omn. Ord. Frankf. a. M. 1585. 4. **) Vgl. *J. de Busco* oder *Busch* de Reform. et Visit. Monast. und Script. rer. Brunsvic. ed. *Leibnitz* T. II. p. 857. *Helyot* Hist. des Ordres relig. T. III. c. 7.

Arme von Lyon s. Waldenser.
Arme der Mutter Gottes, s. Piaristen.
Armée, Armeearzt u. s. w., s. Heer. Krieg.

ARMENAK. So hieß nach Moses von Chorene †) der Sohn Haik's, des Stammvaters der Armenier, welcher nach der Sündflut in dem damals menschenleeren Thale von Eriwan sich niederließ; dieß ist nämlich das tiefe von Hochgebirgen umgebene Thal, durch welches von Westen her rauschende Ströme ziehn, und wo gegen die Mittags Sonne hin ein greiser Berg sein weißes Haupt über das jüngere Bergvolk hervorbebt. Von diesem Armenak wird ein uralter Ort Aragazi am Ararat, so wie von seinem Sohn Aramais Armavir am Araxes abgeleitet, wo das Gesäusel der Cypressen zur Wahrsagung diente (Moses). Hier in der Nähe des spätern Artaxata war auch die alte Königsburg (eine Metropolis) und der königliche Schatz. Die ganze Sage deutet auf die erste Bevölkerung der geheiligten Gegend im Norden des Ararats ††). (S. Armavir.) (*Rommel.*)

Armenak, ein Distrikt des Sandschak Itschil, 2 Tagereisen südlich von Laranda, mit vieler Gartencultur und fließendem Wasser, welches aus einer hoch gelegenen Höhle hervorbricht, durch die man zu einem unterirdischen See hinabsteigt. Das kleine Schloß von Armenak liegt mitten im Felsen. (Dschihannüma S. 711.) (v. *Hammer.*)

ARMENE oder Harmene, nach Skylax (p. 33) eine griechische Stadt, nach den übrigen, die es erwähnen, ein Flecken, nach Strabo [1]), nach den Periplen [2]) irrig nur 40 Stadien nördlich von Sinope mit einem Hafen [3]), wo Xenophons 10,000 landeten [4]). (*Ricklefs.*)

ARMENIEN. Wir wollen dieß Land zuerst von dem Gesichtspunkte der Geschichte, hierauf des Namens, der Eintheilung und Beschaffenheit der Provinzen im Allgemeinen, und zuletzt der Nation betrachten. Die Geschichte Armeniens, als eines fast immer von benachbarten Eroberern zertheilten und im Ganzen genommen wenig selbständigen Landes, ist dunkel. Daß es sehr früh bevölkert worden, macht theils die hohe Lage, und die damit in Verbindung stehende frühe Senkung des Meeres, theils der Antheil, den diese Gegend, besonders der Ararat (unter welchem Namen auch ganz Armenien verstanden wird) an den ältesten hebräischen Sagen hat (die sich noch jetzt bei den Einwohnern erhalten) wahrscheinlich. Auch nach Moses von Chorene, dem einzigen Mythographen und Annalisten der Armenier [1], ist es Haik, der zur Zeit des babylonischen Thurmbaus lebende Stammvater der Armenier, der Vierte nach Japhet, der durch seine Einwanderung in's Land Ararat die Grundlage zu diesem Volke legte. Zwischen ihm und Aram, dem Zeitgenossen Abrahams und Ninus, stehen 5 Königsnamen. Aram war nicht Vasall sondern siegreicher Gegner des Ninus. Semiramis aber unterwarf sich dessen Nachfolger Arai, der sie durch seine Schönheit bezaubert hatte, aber gegen ihren Willen im Treffen beim Ararat blieb, und der Sohn desselben Arai Arajean so wie sein Enkel Anasuran (genannt Sos, die Cypresse) wurden assyrische Vasallen. Eine Reihe von 25 Statthaltern bis auf Sardanapals Zeiten folgte nun. Nach Herodot werden die Armenier von den Phrygiern [2]), nach Strabo von den Thessaliern abgeleitet [3]); denn ein Begleiter Jasons Armenos od. Armenios aus Thessalien kam zur Zeit des Argonauten-Zugs in diese Gegend [4]). Auch nannte man im Alterthume die herunterhangenden in Tragödien gebräuchlichen thessalischen Kleider armenische. Ja der Peneus soll den Namen Araxes gehabt haben, weil er den Ossa von Olymp abgerissen und sich durch das Tempe-Thal gestürzt hatte; gleich den Erdveränderungen, die man dem Araxes zuschrieb. Aus diesen und andern Gründen schließt Strabo ohne Umschweife auf eine Verwandtschaft der Armenier und Thessalier. Wir kommen auf Moses von Chorene zurück. Zur Zeit des trojanischen Kriegs soll ein armenischer Regent oder vielmehr Statthalter Harmair (Sauls Zeitgenosse) den Trojanern ein assyrisches Hilfsheer zugeführet haben. Als nun Arbakes (hier Barbak genannt) den Sardanapal stürzte, waren die Armenier, ohnehin Verwandte der Meder, seine Gehilfen; 8 meistens abhängige Könige [5]) folgten, worauf der letzte unter ihnen, Tigran genannt, sich mit Kyros gegen Astyages (Azdahak) verband und diesen mit eigener Hand tödtete. Hierauf stand Armenien unter persischer Obervormundschaft, bis zur Zeit des Dareios Kodomannos sich ein armenischer König Vahé dem Alexander selbst widersetzte, und dadurch sich das Leben, seinem Land aber die Unabhängigkeit nahm. Dennoch kommt bei den Kriegen der Nachfolger Alexanders noch ein armenischer Regent Andrates vor [6]), bis endlich seit Seleukos die syrischen Könige, nicht die Parthischen [7]), sich Armeniens bemächtigten. Zur Zeit der Niederlage, welche Antiochos der Große durch die Römer erlitt, rissen 2 Statthalter, Zadriades in Klein-Armenien und Sophene, Artaxias in Groß-Armenien, sich los, und erhielten sich mit ihren Nachfolgern um so leichter, weil auf dem syrischen Thron ein Thronbewerber den andern stürzte. Klein-Armenien blieb so unter der Dynastie des Zadriades bis zur Zeit Vespasians, der es dem römischen Reiche einverleibte; und Tigranes, der Beherrscher Groß-Armeniens zur Zeit des Pompejus, nahm nicht nur einen Theil Mediens, sondern unterwarf sich auch Syrien,

†) l. XI. p. 31. ††) Vgl. Ritter's Erdkunde. Th. II. S. 719.

1) XII. 3. 10 u. 11 — 50. 2) *Arr.* p. 15. Anon. p. 7. 3) *Marc. Heracl.* p. 72. 4) Anab. VII. 1. 8.

1 Ed. Guilielm. et Georg. Whistoni filii. Lond. 1736.

2) lib. VII. 73. 3) lib. XI. 4) *Strabo* XI. 13. p. 591. Daß dieser Thessalier sich in Armenien niedergelassen habe, ist Andeutung einer westlichen vermuthlich phrygischen Niederlassung; mythisch etymologisch aber seiner ganzen Natur nach ist es, wenn Strabo hinzusetzt, daß Armenes dem Araxes (*διὰ τὸ ἁρπάζειν*) vom herabbrechen, losreißen seinen Namen gegeben, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem thessalischen Peneus, welcher nämlich den Ossa vom Olymp riß, den Namen Araxes ursprünglich führte, und ebenfalls vom Jason gebändigt wurde. 5) Denn die Meder unterjochten sie als sie abfielen. *Xenoph.* Cyrop. II. 4. 12. III. 1. 6. 6) *Diod.* 31. 3. 7) Wie Strabo lib. XVI. p. 108. ed. Almel. erzählt, vergl. dagegen Strabo lib. XI.

Mesopotamien, Phönizien und Klein-Armenien auf eine Zeitlang. Nachdem aber nicht allein dieser durch Lucull und Pompejus geschlagen, sondern auch seine Nachfolger (vgl. den Art. Artawasdes) zum Theil wegen ihrer Treulosigkeit gegen die Römer sich die Verachtung derselben zugezogen, ward Armenien seit Christus Geburt bis auf Trajan ein Spielball der römischen und parthischen Politik, so wie der Schauplatz der asiatischen Kriege. Das Volk wurde immer tiefer herabgedrückt und verdarb in seinen Sitten, gleich zweideutig gegen Römer und Parther gesinnt [8]). Nero hatte mit Armeniens Krone nach Belieben geschaltet. Trajan erklärte Armenien für eine römische Provinz. 11 Jahre nachher (117) gab zwar Adrian alle Länder jenseit des Euphrat wieder ab, aber die armenischen Könige, die bis zum Jahre 412 n. C. G. diesen Titel führten, hingen doch meistens von Rom ab. Da wich der letzte Tigranes zu Gunsten des neupersischen Königs Jezdedscherd ins Privatleben. Die Perser nahmen die größeren und östlicheren Reiche unter dem Titel Persarmenien. Der andere noch immer römische Theil, Armenien genannt, die am Euphrat gelegenen alten Provinzen Atilisene und Sophene umfassend, erhielt anfangs eigene Satrapen dann unter Justinian römische Duces. Nach und nach verlor sich die Herrschaft der byzantinischen Römer, den südlichen Theil nahmen die Sarazenen oder Muhammed-Araber, den östlichsten behielten die Perser. Die nördlichsten Gegenden kamen zu Iberien, nachher Georgien genannt, am Araxes schaltete sogar ein eigener einheimischer Fürst. Seit 1522 und 1574 (durch Selim I.) wurde das so zerstückelte Armenien fast ganz türkisch; nur die Siege des Persers Abbas des Großen machten noch Epoche und gaben die Grundlage zur jetzigen Trennung des türkischen und persischen Armeniens. Sonst wanderten viele Armenier des Handels halber besonders zum Kaukasus, oder wurden verpflanzt, wie unter Abbas dem Großen nach Ispahan, Mesanderan und Ghilan.

Namen und Eintheilung. Armenien, dessen Namen sich meistens durch die Silbe Ar auszeichnen, von den Eingebornen Hajk, von den Hebräern Thogarma [9]) oder Ararat [10]) genannt, nach Bochart Harmeni [11]), das Gebirge von Meni, bei den Syrern und Persern Armenikh, bei den Arabern Irminiah oder Armenieh, hat wahrscheinlich von Aram, einem Japetitischen Worte, seine Benennung. Man unterscheidet nicht allein, wie die Orientaler thun, das obere oder nördliche Armenien (welches eigentlicher zum kaukasischen Isthmus, zu Schirwan und Georgien gehört und das südliche oder eigentliche Armenien, sondern dieß wird auch in eine Menge einzelner Provinzen und Districte eingetheilt, deren bald asiatische, bald europäische Namen, wie sie Moses von Chorene gesammlet, jetzt nicht mehr zu brauchen sind [12]). Die allgemeinste Eintheilung ist die in Groß- und Kleinarmenien, so wie die der persischen und türkischen Paschaliks.

Unter Großarmenien, auch Turkomanien, wie es zur Zeit des Antiochos schon sich gebildet, versteht man das gewöhnlich und im engeren Sinne sogenannte Armenien, welches jenseit des Euphrat zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, Georgien, und Mesopotamien oder Diarbekr gelegen, vom Araxes in 2 Hälften getheilt wird, von denen die östliche persisch ist, die westliche türkisch. Diese Eintheilung rührt ursprünglich von den Griechen her, welche auch dieß Land durch das Gebirge Taurus von Mesopotamien unterschieden. Hier liegen, außer den unabhängigen Horden wie z. B. der Kurden, die türkischen Provinzen oder Paschaliks Kars, Arzerum, und Wan, (nach Einigen auch Aghalziche Bayazed, Musch und Diarbekr) in einem Raum von 3437, und die persische Provinz Eriwan in einem Raum von 1593 Quadr. M.

Klein-Armenien, längs der Westseite von Groß-Armenien und zwischen Kappadocien und dem Euphrat liegend, umfaßte selbst ein Stück von Kappadocien und Cilicien, und wurde, als die erste Eroberung des Königs Hajk, nach Moses von Chorene auch das erste und zweite Armenien genannt. Daher kommt es auch, daß die Orientaler, wie Abulfeda, Cilicien und einen Theil von Kappadocien armenische Länder, Belad al Armen, nennen. Man nannte diese Gegend auch im Mittelalter das Land Cis oder Sis (von der Hauptstadt Cilicieus) so wie sie denn jetzt Siwas, Tokat, Cesale und Cis umfaßt, aber gewöhnlich gar nicht mehr zu Armenien gerechnet wird. Die Eintheilungen, welche die von Abulfeda angeführten Autoren haben, sind zwar genau, aber zu verschieden, als daß man sie zum Grunde legen könnte; jedoch sieht man aus ihnen, daß sie Armenien bis zur Hauptstadt Georgiens oder Grusiens, Tiflis, hinaufziehen, wodurch sie also die von Armeniern (Somächs auf Georgisch) bewohnte georgische Provinz Somchiti mit einschließen.

Beschaffenheit des Landes, Berge, Flüsse, Seen und Producte. Armenien, wenigstens halb so groß als Teutschland, ist eines der gebirgigsten, aber auch fruchtbarsten Länder in der Welt. Auf den Höhen liegt zwar neunmonatlicher Schnee, und Tournefort fand, außer den kalten Nächten, im Monat Julius, in der Nachbarschaft von Arzerum, beisete Quellen, welche aber die Sonne zu Mittag wieder auflöste. In den Thälern, besonders des persischen Antheils, ist es aber auch oft sehr heiß; und der trockne Boden muß oft gewässert werden, wenn das Getreide nicht verbrennen soll. Wegen des tiefen Bodens, der mit Salz und Salpeter hin und wieder durchdrungen ist, spannt man 3 oder 4 Ochsen vor einen Pflug; die tiefen Furchen schützen die Frucht vor Kälte, und mischen auf eine heilsame Art Salz mit Erde. In den warmen Gegenden dieses sonst holzarmen Landes sind Feigen, Granaten, Mandeln und andere südliche Bäume; auch das Vaterland der Pflaumen wird hier gesucht. Eisen und Kupfer und selbst Silber und Gold gibt es hier, und zu Tigranes Zeiten war das Land so reich, daß Pompejus eine ungeheure Summe Geldes in kurzer Zeit geliefert bekam. Strabo rühmt besonders (Buch XI.) den Reichthum an Pferden. Denn der armenische Satrape

8) *Tacit.* Ann. II. 56. XIII. 34. 9) Pentateuch I. 101. 10) Jes. 37. 8. 11) Jerem. 51. 27. 12) Vergl. Busching's Erdbeschreibung. XI. Th. 1. Abth. S. 171.

lieferte dem persischen Hofe jährlich 20,000 Füllen und Artawasdes unterstützte den Antonius gegen Medien mit 6000 schön berittenen Landeskindern. — Obgleich die nördlichen Theile des Landes noch einige Zweige des Kaukasus durchschneiden, die zu den moschischen Bergen der Alten gehören, und jetzt Tschildir heißen [13]), so sind doch sonst alle Gebirge dieses Landes, selbst der Ararat, Theile des alten Taurus, dessen südlichere Kette, die nach Mesopotamien oder Diarbekr streift, fast zu allen Zeiten der masische Berg (der Berg Masios der Griechen) genannt wurde. Die weitern Fortsetzungen gegen Mediens Gränzen, die sich jetzt unter dem See Wan gegen Nordosten ziehn, die Hauptsitze der Kurden (oder Karduchen) welche Xenophons 10000 zum Theil durchwandern mußten, hießen der Niphates, das heißt der Schneeberg. Die Seitenkette desselben nach Nordwesten, die jetzt den See Wan von den Nebenflüssen des Tigris trennt, hieß das gordyäische Gebirge. Das Ganze dieser Berge gehört zum südlichen Taurus, denn der nördliche Antitaurus läuft gerade zu von Westen nach Osten, den Euphrat so wie ganz Groß-Armenien durchschneidend, und schließt sich beim Ararat an die übrige Bergreihe, nachdem ein nördlich zum Pontus streifender Arm desselben den Euphrat gehindert, sich in das schwarze Meer zu ergießen, und sich mit den moschischen Bergen in Verbindung gesetzt hat. Noch eine Hauptkette, die vom Pontus gegen Südosten bis zur Nähe von Arzerum und dann bis zum Ararat läuft, und die die Abdachung des Landes in der ganzen Nordhälfte ausmachte (denn aus ihr entspringen alle große Flüsse, welche Armenien nach Osten und Westen schickt, so wie die kleineren, die nach dem Pontus eilen), nannte Ptolemäus Paryadres (dem Namen nach eine Nebenkette der bei Strabo nordöstlicher gelegenen und Klein-Armenien mit Kappadocien verbindenden Berge Paryadres und Skydises). Der äußerste südöstlichste Theil hievon war der Ararat, im engsten Sinne so genannt. Von da im Osten Armeniens, nach dem kaspischen Meer oder dem nördlichen Medien zu, stand der kaspische Berg. Eine solche Gegend wie Armenien kann nicht ohne Erzeugung bedeutender Flüsse gedacht werden. Das alte Paradies mit seinen 4 Flüssen scheint sich, wo nicht gleich anfangs, doch zum 2ten Male, das heißt bei dem zweiten Ursitz der Menschen, hier niedergelassen zu haben. Nicht allein der Araxes (Gihon), der Euphrat, und Tigris (Digelet) entspringen hier, sondern auch ein Arm des Phasis oder Rhion (nach Strabo der ganze Fluß), so wie, wenn man die nördlichen Gegenden Armeniens mit einbegreift, der Kur, oder der Kyros der Alten. Diese Flüsse gehn alle nach Osten oder Westen, wenn gleich in Krümmungen. Armenien konnte nach Süden keine Flüsse schicken, weil andere Gebirge in den südwestlichen Theilen hinderlich sind, die übrigens dem Tigris die Quellen geben, und weil auf der Ostseite sich durch dieselbe ein Kessel gebildet hat, in dessen Mitte der See Wan das Magazin der benachbarten Gewässer ist. Diesen nennt Strabo den Mantianischen, und beschreibt ihn als meergrün, salzig und sehr groß. Ptolemäus nennt ihn Arsis, welchen Namen auch noch jetzt eine am nördlichen Ufer des Sees gelegene Stadt (Ardschis) führt [14]). Nördlich von Eriwan ist der jetzt so genannte See Kiagar Kuni, der Fische und süßes Wasser hat, und einem Nebenflusse des Araxes Zengin die Entstehung gibt. Ihn kannte Ptolemäus. (Über die einzelnen Provinzen vgl. besonders Arzerum, Erivan, Kars, und Wan, so wie über die Örter und Städte, Artaxata, Bedlis, Diarbekr, Challath, Malazgerd, Nakschiwan, Siwas, Tokat, Tigranocerta u. A. m.)

Nation. Die Armenier lebten noch zur Zeit der Alt-Perser in offnen Flecken und, ihrer beträchtlichen Viehzucht wegen, auch in Höhlen unter der Erde. Jeder Ort hatte seinen Richter oder Vorsteher. Im Ganzen herrschte patriarchalische Gastfreundschaft [15]). Sie standen in Verkehr mit Babylon, wohin sie mit Hilfe des Euphrat ihren Wein führten [16]) so wie mit Tyrus und andern phönizischen Städten, welche ihnen Maulthiere und Pferde abnahmen [17]). Je mehr sie ihre Selbständigkeit und den kriegerischen Charakter verloren, der sie allein gegen die benachbarten größern Mächte hätte schützen können, desto handelssüchtiger wurden sie, so daß sie sich zuletzt als Handels-Commissäre in ganz Asien zerstreuten. Abbas der Große suchte einige Provinzen am kaspischen Meer (Masanderan und Ghilan) mit ihnen zu bevölkern, einer Colonie gab er Julfa (Dschiulfa), eine durch sie entstandene Vorstadt von Ispahan. Dieß geschah zur Zeit Heinrichs IV. von Frankreich. Rohe Seide, Hanf und Baumwolle brachten sie schon damals nach Constantinopel und Rußland, und kamen bis nach Livorno. Von Europa überhaupt nahmen sie am liebsten kleine Galanteriewaren und brachten dafür Spezereien, Bisam, Moschus u. dergl. Unter denen, die sich nach Astrachan und in das südliche Rußland gezogen haben, gibt es auch Gold- und Silberschmiede, Juwelirer und Uhrmacher [18]). Fast allenthalben gel-

13) Vergl. Güldenstädt's araratsches Vorgebirge und seine Beschreibung des ganzen kaukauf. Gebirges Th. I. seiner Reise.

14) Vgl. *Tavernier* lib. 3. cap. 3. 15) Vgl. *Xenoph.* Anab. IV, 4 et 5. 16) *Herodot.* I, 194. 17) Ezech. 27. 14.

18) Außer Rußland und nächst Ungern und Siebenbürgen (vgl. Armenienstadt) sind vorzüglich viele Armenier in Polen. Ihr Hauptsitz ist in Lemberg, wo sie einen Erzbischof haben. Leo Danilowitsch, der Erbauer der Stadt Lemberg in Galizien 1270, soll sie dahin gebracht haben, 1280, und seit der Zeit standen sie daselbst unter einem besondern Magistrat und verbreiteten sich auch in andern Städten in Galizien und Polen. Sie trieben von jeher die Handlung, doch haben sich auch manche in Kriegsdiensten ausgezeichnet. Als Casimir III., König von Polen, Lemberg eroberte, so siedelte er dort Teutsche neben den Armeniern an. Es gab also einen Magistrat nach Magdeburger Recht und einen andern nach Armenischen Rechten, und dieß dauerte fort bis Kaiser Joseph 1780 beide Magistrate vereinigte. Ihre armenische Sprache haben diese Armenier schon längst vergessen; sie wird aber doch noch beim Gottesdienste gebraucht. In Warschau, Kratau und Wilna halten sich die Armenier entweder zu den unirten Griechen oder zu den Katholiken, denn 1660 hat der Erzbischof zu Lemberg die Union angenommen. Armenische Kaufleute aus Podolien und Galizien handeln mit Ochsen und Pferden nach Breslau, und die Ochsen, die sie dort verkaufen, nennt man armenische, ungeachtet sie meistens aus der Moldau stammen. In Warschau und Wilna treiben die Armenier größtentheils den

ten sie für stille, vernünftige, höfliche und mäßige Leute, die sich auf ihren Reisen mit Mehl, Zwieback, geräucherten Fischen, und getrockneten Früchten behelfen, auch zuweilen unterwegs ihre Netze zum Fang frischer Fische auswerfen. Sie sind bei aller Gewandtheit treu und zuverlässig, nur daß sie beim Handel, wo sie wie die Türken ein Stück Geld nach dem andern auf den Tisch legen, und ihre Beredsamkeit ungewöhnlich anstrengen, fast gewaltsam des Verkäufers (oder Käufers) Hand drücken und eine lästige Zuneigung und Anstrengung blicken lassen. Fast alle Wochen gehn von ihnen Karawanen nach Tiflis, Tarabosan, Haleb, Tokat, Tawris, mit indischen, persischen und europäischen Waren. Färberröthe bringen sie aus Persien, Rhabarber aus der Bucharey, Wurmsamen aus Hindostan. Aus der Gegend von Arzerum, welche reich an Mohn ist, ziehn sie Opium. Kinder und Weiber sind bei ihnen sehr unterwürfig. Die Jünglinge reisen, ohne getraut zu seyn, selten aus dem Lande; erst bei der Rückkehr wird die Hochzeit vollzogen. Ihre halbtürkische, nur kürzere, Kleidung vertauschen sie im europäischen Ausland meist nach der Landessitte, die armenische Turbans-Mütze ausgenommen. Ihre Züge sind groß, die Augen und die Farbe der Haut gelblich und schwärzlich. — In den älteren Zeiten hatten die Armenier persische und medische Gottheiten, besonders die Anaitis. Jetzt sind die Armenier treue Christen von der morgenländischen Kirche und zwar Eutychianer oder Monophysiten, die nur eine Natur in Christus annehmen, nämlich die göttliche, so wie denn in ihrer Sprache kein Wort existirt, welches zwischen Natur und Person unterscheidet. Sie theilen, um die eine Natur in Christus zu bezeichnen, beim Abendmahl unvermischten rothen Wein aus. Ihre übrigen Sacramente sind die Taufe, die Firmelung, die Buße, die Ehe, die Priesterweihe, und die letzte Ölung, obgleich diese bei schweren Krankheiten nach ihnen nicht von Wirkung seyn soll. Im Kanon der Messe wird einiger Ketzer erwähnt. Der Papst zu Rom ist ihnen kein sichtbares Oberhaupt der Kirche, nur die 3 ersten allgemeinen Concilia werden anerkannt. Die Lehre vom Fegefeuer glauben sie nur mit Einschränkung, indem sie den Satz verwerfen, daß auch die Selen der Gerechten ins Fegefeuer kämen, so wie Belohnungen und Strafen nach ihnen erst am jüngsten Tage anfangen. Die Feierlichkeiten wegen Geburt, Erscheinung und Taufe Christus werden an einem Tage, nämlich am 6ten Januar gefeiert; bei der Reinigung der Weiber, bei dem Fasten, bei der Auswahl der reinen oder unreinen Speisen, so wie beim Schlachten des Viehes werden einige Gebräuche der Juden beibehalten. Die Armenier, welche römische Katholiken geworden sind, hatten immer einen Patriarchen auf dem Berge Libanon, den der römische Bischof ernannte. Der armenische Patriarch aber wohnte 3 Stunden von Eriwan in dem Kloster Etschmiazin, auch drei Kirchen genannt, wohin die Frommen jährlich einmal wandern sollen. Hier gibt es auch eine Buchdruckerei, wozu die Schriften aus Venedig geholt werden. — Die armenische Sprache soll mit der Alt-Phrygischen Ähnlichkeit gehabt haben [19]). Sie ist hart, rauh, hat aber unter der ausländischen Herrschaft manches Fremdartige angenommen [20]). Die Volkssprache hat 4 Haupt-Dialekte, die gelehrte Sprache aber, welche in den Kirchen gebraucht wird, wurde schon im Anfang des fünften Jahrh. durch Mesrob zur Übersetzung der Bibel angewandt [21]), und, da man bisher sich aus-

Handel mit türkischen und persischen Waren. Ehedem reiseten manche von ihnen bis nach Persien, jetzt geschieht das aber nicht mehr. Ihre Sparsamkeit macht sie wohlhabend; sie sterben aber immer mehr und mehr aus, und viele verlieren sich unter den Griechen und Katholiken. Timorowior und Jorosowior haben sich als Gelehrte unter ihnen ausgezeichnet. (*Bandtke.*)

19) *Herod.* lib. VII. c. 73. Vgl. Heeren's Ideen I. 153.

20) Die armenische Sprache ist eine ursprüngliche, wie die der Bergvölker rauh, aber mit mannigfaltigen Formen, besonders der Substantive ausgestattet; in der Zahl der charakteristischen Endungen der Casus (s. Mithridates Th. IV. S. 503) wird sie nur von der Sprache der Lappländer übertroffen. Auch für Personen, Zeiten und Modi der Verben sind hinlängliche Formen vorhanden. Auf die Bestimmung ihrer Bedeutung und auf die gesammte Wortfügung scheint das Griechische Einfluß gehabt zu haben. Die Zeit, wo die Blüthe der armenischen Sprache möchte angesetzt werden können — das vierte und fünfte Jahrhundert n. Chr. stimmt dazu. Die alte Sprache jener Zeit, obwol auch nachher nicht wesentlich verändert, ist in ihrem reineren Zustande, ohne die nachmals, im Wechsel der mancherlei dort herrschenden Völker, erfolgten Beimischungen, noch die gelehrte und gottesdienstliche. *Bellaud* essai sur la langue Armen. Par. 1812 ist die neueste Schrift über diese Sprache, das Hauptwerk über dieselbe *J. J. Schröder* thesaurus lingu. Arm. (Amst. 1711). (*Vater.*)

21) Mesrob begann die Bibelübersetzung unterstützt von seinen Schülern Johannes Eccleusis und Josephus Palnensis. Absichtlich (warum? ist nicht gesagt) fingen sie mit den Sprichwörtern an, und übersetzten alle zwei und zwanzig Bücher des A. und des N. T. (S. *Moses* Chorenensis hist. Armen. L. III. c. 53. p. 299. ed. Whiston.) Der Patriarch Isaak hatte angefangen, die heil. Schrift aus dem Syrischen zu übersetzen, weil keine griechischen Handschriften vorhanden waren (ib. c. 54. p. 300). Nachher aber erhielten sie von der dritten allgemeinen Synode zu Ephesus ein sehr genaues Exemplar der h. Schrift, woraus sie von neuem übersetzten. Da aber aus Unkunde der griechischen Sprache die Arbeit nicht recht gelingen wollte, so sandte Mesrob seine Schüler nach Alexandrien, um sich darin noch mehr zu vervollkommnen (ib. c. 61. p. 313). Unter diesen Schülern und Mitarbeitern Mesrob's befand sich Moses Chorenensis selbst, wie man aus letzterer Stelle sieht (S. *Schröder* diss. de lingua Armen. in s. thesaurus linguae Armen. p. 59). Dieser Gelehrte setzt die Vollendung der Übersetzung ins Jahr 410 (l. c. p. 60, allein sie kann erst nach jenem ephesinischen Concilium, mithin nach dem J. 431 gesetzt werden. (Nach der anonymen Lebensbeschreibung des Chrysostomus c. 113 soll dieser die Übersetzung der Bibel bei den Armeniern veranlaßt haben; aber Moses Chorenensis weiß nichts davon, auch widerspricht er jenem Anonymus in der Angabe des ersten Buchs, welches übersetzt worden, indem er die Sprichwörter, jener aber die Psalmen nennt. S. Hug Einleit. 1r Th. S. 333 f.). Beides A. und N. T. ist aus dem Griechischen übersetzt, und zwar sehr wörtlich. Daß bei jenem die alexandrinische Übersetzung, und im Daniel die des Theodotion, zum Grunde liege, ist keinem Zweifel unterworfen; aber ungewiß ist, welche Recension der LXX zum Grunde liege. La Croze (Thes. epist. Lacroz. T. III. p. 201) fand darin die alexandrinische Recension, aber schon Whiston (l. c. p. XI) erkannte den gemischten Charakter des armenischen Textes, welchen Bredencamp (über die armenische Übersetzung des A. T. in Eichhorn's allg. Bibl. IV. Bd. S. 360 ff.) und Eichhorn (Einleit. 1. Th. S. 648) mit Recht behaupten. Auch im N. T. stellt diese Übersetzung einen gemischten Text dar; im Ganzen hält sie sich an die alexandrinische Recension, stimmt aber auch mit der occidentalischen zusammen, und ist vorzüglich auch mit der Peschita verwandt. Die Verwandtschaft mit der letzten läßt sich

ländischer Schriftzüge, persischer, griechischer, syrischer u. s. w. bedient hatte, wurde bei dieser Gelegenheit fast ganz nach einem griechischen Model das armenische Alphabet erfunden oder gebildet. Außer Moses von Chorene kennt man bisher keine eigentliche literarische Werke der Armenier (in ihrem Kloster drucken sie Breviaria und Almanache) nur Haithons, eines armenischen Prinzen aus dem 14ten Jahrh. orientalische Geschichte wurde genannt. Einen neuern Aufschluß über die bisher fast ganz unbekannte armenische Literatur hat die 1806 erschienene Schrift eines Armeniers Herrn Cirbied und eines franz. Armenisten Herrn Martini gegeben: Recherches curieuses sur l'histoire ancienne d'Asie, puissées dans les manucsr. orientaux de la Bibliotheque Imper. et d'autres (auch aus zu Rom, Venedig, Amsterdam, Constantinopel, gedruckten armenischen Schriften). Dieß Buch nennt mehr als 30 armenische Geschichtschreiber von Mar Ibas aus dem 2ten Jahrh. vor Chr. Geb. bis auf den armenischen Mönch Michael Ciamcian, welcher bis 1784 schrieb [22]). Unter den Reisebeschreibern, welche über Armenien handeln, verdienen Tavernier, Tournefort, Chardin, die kaukasischen oder georgischen Güldenstädt, Reineggs u. s. w. ferner Sauvebocuf, in der neuesten Zeit Morier, Macd. Kinneir und von Freigang ausgezeichnet zu werden. Vergl. übrigens außer Strabo und Abulfeda, Mannert's Geogr. der Griechen und Römer Th. V. (erste Ausgabe) und die Nachweisungen, welche Meusel Bibl. Hist. II, 1. 51 gibt [23]). (*Rommel.*)

daraus erklären, daß die Armenier zuerst aus dem Syrischen übersetzt haben sollen. Aber nach *Gregorius Symm.* ad Ps. XV. bei *Walton* Proleg. XIII. 16, sollen sie ihre aus dem Griechischen gemachte Uebersetzung hierauf mit der syrischen verglichen, und danach geändert haben; und dieß möchte im 6ten Jahrh., wo sich die Armenier mit der syrischen Kirche vereinigt haben, geschehen seyn. Doch ist die Sache noch zweifelhaft, und La Croze leugnet es schlechthin (S. auch Bredencamp a. a. O. S. 634). Sicherer ist die Interpolation der armenischen Uebersetzung aus der Vulgata, welche selbst der große Verehrer derselben La Croze zugibt. Die armenischen Könige von Cilicien nämlich im 13ten Jahrh., traten zur römischen Kirche über, und unter ihnen war der König Hethum, gewöhnlich Haitho genannt, welcher von 1224 bis 1270 regirte, ein so eifriger Katholik, daß er selbst noch vor seinem Tode Franciskaner wurde. Dieser, des Lateinischen selbst kundig, änderte die armenische Uebersetzung nach der Vulgata, und die geänderten Exemplare haben die alten echten ganz verdrängt (S. Thesaur. epist. Lacroz. T. III. p. 4.). Beispiele der Interpolation im A. T. gibt Bredencamp (a. a. O. S. 636 f.), und im N. T. ist die Lesart der Vulg. (1 Joh. V. 7) hineingekommen. Auch haben die einzelnen biblischen Bücher Überschriften aus der Vulgata erhalten. Schwierig ist es, die Lesarten, in welchen sie ursprünglich zufolge des griechischen Textes mit der Vulg. übereinstimmt, von den wirklichen Interpolationen zu unterscheiden. Nach La Croze hätte Haitho bloße Zusätze, nicht aber auch andere Änderungen gemacht (Thes. ep. T. IV. p. 69). Überhaupt leugnen diese ganze Interpolation Alter in seinen philol. krit. Miscellaneen S. 140 ff. und Holmes in der Vorrede zu seiner Ausgabe der LXX T. I. cap. 4., auch soll es nicht wahr seyn, was La Croze u. Schröder behaupten, daß Haitho den Prologus galeatus des Hieronymus ins Armenische übersetzt, und die ganze Bibel mit eigener Hand abgeschrieben habe. Auch der erste Herausgeber der armenischen Bibel, Bischof Uskan, soll den Text nach der Vulgata verändert haben, was er in der Vorrede selbst gestehen soll (S. Thes. ep. Lacroz. T. III. p. 3. T. II. p. 290. *Whiston* praef. ad Mos. Chor. hist. p. X.). Er theilte sie auch in Kapitel und Verse ein, und bemerkte am Rande die Verschiedenheiten des armenischen und lateinischen Textes (S. *Schröder* l. c. p. 60).

Dieser Uskan besorgte, in Auftrag des armenischen Patriarchen Agop oder Jakob, den Druck der armenischen Bibel in Europa. Erst ging er nach Rom, da er aber hier Hindernisse fand, wandte er sich nach Amsterdam, und legte daselbst eine armenische Druckerei an, aus welcher die erste Ausgabe 1666. 4. hervorging. Nachher wurde diese Druckerei nach Marseille, und von da nach Constantinopel verlegt, wo im J. 1705 ein wiederholter Abdruck der armenischen Bibel in 4. erschien. Eine Beschreibung dieser Ausgabe gibt Bredencamp a. a. O. S. 624 f.; der Text ist der Uskanische, ohne alle Veränderungen. Die neueste Ausgabe ist diejenige, welche zu Venedig im J. 1733. Fol. herausgekommen ist. Nach einer Nachricht von Alter in Paulus Memorabilien 3. St. S. 204 wollten vor einiger Zeit die armenischen Geistlichen zu Triest eine neue Ausgabe besorgen; es scheint dieß Unternehmen aber nicht ausgeführt worden zu seyn. Die Psalmen sind mehrmals einzeln herausgegeben worden. Im J. 1565 zu Rom in 8.; im J. 1642 zu Venedig, im J. 1661 zu Amsterdam in 4., ebendas. in den Jahren 1666—1672 in 16., im J. 1673 zu Marseille in 8. Den Obadiah gab Acoluth heraus unter diesem Titel: Obadias Armenus, quo cum analysi vocum Armenicarum grammatica et collatione versionis Armenicae cum fontibus aliisque maximam partem orientalibus versionibus exhibetur etc. Lips. 1680. 4. Vom N. T. veranstaltete Uskan eine besondere Ausgabe in 8. in demselben Jahre, in welchem die ganze Bibel erschien, und nach demselben Texte. Eine andere Ausgabe besorgte Lukas von Nuridsjan auf Kosten seines Oheims, des Erzbischofs Thomas von Goltban, zu Amsterdam 1698 in 12. Aus dieser Ausgabe ließ C. A. Bode die vier ersten Capitel des Matthäus abdrucken, und gab sie mit einer lateinischen Uebersetzung unter folgendem Titel heraus: Quatuor prima capita Evangelii Matthaei una cum oratione Dominica cap. VI, 1—13. ex versione Armenici interpretis Amstelodami 1698 edita, ex Armenica lingua in Latinam transtulit, notas quasdam philologicas subjunxit et tam de lingua, quam versione sacra Armenica generatim praefatus est. Hal. 1756. 4. Das Armenische ist hier mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Weitere literarische Notizen s. bei Rosenmüller Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese. III. B. S. 78 ff. (*de Wette.*)

22) S. die hieher gehörigen Artikel: Abelkarib, Agathangelus, Ananias Chiragazi, Arisdakes Lesdiverdzi, Arakel, Eliaeus Vartabied, Eremia Celeby, Ghiragoz Canzaghesi, Glag Zenob, Glaezi Nerses, Goryun, Gregorius Erez, Hayton, Jacob Nalian, Johann Katholicos, Johann v. Serpos, Lazarus Barpesi, Malakia Apegha, Mamigonian, Matthaeus Erez, Mesreb Erez, Michael Ciamciam, Ohan Arakel, Puzant Posdus, Samuel Anezi, Sempad, Stephan Asolig, Thomas Arzeruni, Thomas Mezopazi, Vahram, Vartan Vanagan, Urbel. (Vergl. übrigens Heidelberg. Jahrbüch. 1808. 1tes Heft.)

23) Daß Armenien, eine mit dem Plateau von Tiber und Habesch vergleichbare Hoch-Ebene Vorder-Asiens, für die Ost-Nachbarn eine Brust, für den Norden und Westen ein Schwert, für ganz Vorder-Asien eine große Berg- und Grenz-Veste, schon in den ältesten Zeiten für die südlichen Thalbewohner ein Asyl gegen Druck oder Verfolgung war, erkennt man aus dem Beispiele der Söhne Sanheribs, welche sich in die Gebirge Armeniens flüchteten (Jesaias Kap. 37 u. 38). Wie wichtig den von Persern und hierauf von Kurden verfolgten 10,000 Griechen unter Xenophon die plötzliche Versetzung auf diese schon durch Kälte geschützte, besonders im Süden scharf abgeschnittene Hoch-Ebene war, und in welcher Richtung sie dieselbe von Süden nach Nord-West durchzogen, ist in neueren Zeiten zur Aufklärung der sonst so dunklen armenischen Chorographie besonders von Rennel gezeigt worden (Illustrations of the history of the Expedition of Cyrus. London. 1816. mit 3 Charten). Die ganze so verschiedenartige aus aramäischen, phrygischen und medischen Elementen zusammengesetzte Colonisation Armeniens (welches ursprünglich außer dem Berg Ararat keinen Gesammtnamen führte), die Natur seiner in Osten und Westen durch sanfte Übergänge, im Süden und Norden durch schroffe Abstufungen ausgezeichneten Gränzen hat erst neulich nach

Armenische Mönche nennt man drei verschiedene Gattungen von Religiosen. I. Die Mönche der alten, nicht unirten, monophysitischen armenischen Kirche, von denen der kleinere Theil aus Laien besteht, die der sogenannten Regel des H. Antonius im Fasten, Beten, Arbeiten und der Clausur mit der größten Strenge folgen, in ihren wenigen Klöstern als Einsiedler leben und besonders an der persischen Gränze angesiedelt sind, der größere Theil aber die Regeln des H. Basilius, wiewol im Fasten und in der Clausur nicht genau, beobachtet. Diese Letztern haben ihre Klöster in Städten oder an Wallfahrtsörtern. Das vornehmste derselben ist Etschmiazin oder Jetschmiasin (Herabsteigen des Sohnes Gottes), unweit Eriwan der Hauptstadt des persischen Armeniens, und zugleich der Sitz des Katholikos oder Oberhaupts der ganzen nicht unirten armenischen Kirche, welcher darin eine Bildungsanstalt für Geistliche mit einer Druckerei unterhalt. Dieses Kloster, welches auch drei Kirchen heißt, weil drei Kirchen dazu gehören, und als vorzüglichster Wallfahrtsort in Armenien bedeutende Einkünfte hat, faßt Zellen für 80 Mönche, doch sind selten über 50 anwesend. Da es der Sitz der wissenschaftlichen Bildung in Armenien ist, werden aus demselben gemeiniglich die Vertabets oder graduirten Gelehrten genommen, welche den ausschließlichen Anspruch auf die höchsten Kirchenämter haben. In diesem und Bichini, dem zweiten Hauptkloster der Basilianer, wird der Gottesdienst mit Glanz und Würde begangen, die übrigen Klöster, im persischen Armenien gegen 30 von beiden Arten, im türkischen 10, sind meist arm und klein, mehre zählen nicht über fünf Mönche. Zu den Basilianern halten sich an funfzehn Nonnenklöster im persischen Armenien. Die Kleidung der armenischen Religiosen beider Geschlechter ist schwarz und sehr weit, die Capuze bedeckt den Turban. Basilianer sind auch die armenischen Mönche, welche in der Kirche des h. Grabes zu Jerusalem drei Hallen inne haben, deren eine ihnen zur Capelle dient. Die Freigebigkeit der armenischen Pilger hat diese Mönche so reich gemacht, daß sie bei der türkischen Behörde ein Übergewicht des Einflusses vor den übrigen christlichen Sekten zu Jerusalem behaupten. Daselbst gibt es auch armenische Nonnen, die zum Theil ohne Clausur vom Betteln leben *). II. Unirte armenische Mönche in Genua oder Bartholomiten, welche den Domitanern einverleibt wurden. III Vereinigte Brüder des H. Gregors des Erleuchters unter den unirten Armeniern in Nachtschewan, welche ebenfalls diesem Orden angehören. Über beide s. daher d. Art. Dominicaner. (*G. E. Petri.*)

Armenienstadt, ungr. Szamos Ujvár (l. Samosch Ujwar), walon. Nyimtin Gyerli (l. Njimtin Djerli), lat. Armenopolis, ein schöner Taxalort in Siebenbürgen, in der innern Szolnoker Gespansch., mit allen Vorrechten einer Stadt, wurde den Armeniern für 100,000 Gulden inscribirt. Es wohnen hier über 400 armenische Familien, die sich vorzüglich von dem Handel mit Hornvieh und Fabrikwaaren ernähren, aber auch viel Leder verfertigen. Es wohnen aber auch hier einige Magyaren, Teutsche und Walachen. Die Gassen sind offen und nach der Regel, die Häuser alle, etliche prächtigere ausgenommen, wie nach einer Schnur, von gleicher Höhe und Größe gebaut, mithin ist Armenienstadt eine der regelmäßigsten Ortschaften im östreichischen Kaiserstat. Auf dem Platz findet man ein schönes Haus ganz nach römischer Baukunst aufgeführt. Das Schloß, welches die Stadt deckt, hat der verrufene Cardinal Martinuzzi gebaut. Der Fürst Georg Rákóczy II. erweiterte dasselbe um 20 Klaftern. Jetzt wird es zu einem Gefängniß für Statsgefangene, und andere auf Lebenszeit oder viele Jahre verurtheilte Verbrecher, gebraucht. Man findet hier einen eigenen Magistrat, eine reformirte und armenische Pfarre, und eine armenische Schule. (*Rumy.*)

Armenier-Stein (armenischer Stein, lapis armenicus). Ein durch kohlensaures Kupfer blau gefärbter Quarz oder Kalkstein, mit eingesprengtem Schwefelkies, der in Armenien, aber auch in Ungarn vorkommt. Er wurde sonst mit dem Lasurstein verwechselt, und ebenfalls zur Farbebereitung benutzt, auch wohl zu Tafeln, Dosen ꝛc. verarbeitet **). Ehedem war er auch officinell. (*Germar.*)

Armenios, s. Armenien.

ARMENITA, Fluß in Hetrurien, auch Arnina im Itin. Ant. genannt; gegenw. Fiore. An ihm lag das Forum Aurelii. (*Sickler.*)

Armeni, s. Hermonthis.

Armenthürmchen, Name einer Schnecke s. Voluta paupercula, *L.*

ARMENTIÈRES, eine Stadt im franz. Dep. Norden, Bez. Lille an der Lys (Br. 50° 40′ L. 20° 27′). Sie ist gut gebaut und gepflastert, zählt 1 Pfarr- und 4 Kloster-Kirchen, 7,600 Einw. und unterhält Gerbereien, Leinen- und Wollenzeugweberei, Stärkefabriken und Salzraffinerien. Ihre Cervelatwürste sind berühmt. Handel mit Leinwand und Tischzeug. Die Lys

---

Morier's, W. G. Browne's und Anderer Reisebeschreiber, Hilfsmittel und Charten Carl Ritter in seiner vortreflichen Erdkunde (Th. II. Abth. V. 1818) aus einandergesetzt. In der neusten Zeit ist Armenien durch Reisebeschreiber über Persien zuerst einigermaßen aufgeklärt worden (S. Wiener Jahrbücher Bd. VII. 1819). Man bemerke besonders außer J. Morier's beiden Reisen (London 1813 u. 1818) und M. Kinneir's geograph. memoir of the Persian Empire (London 1813), Rousseau's Extrait d'un Itineraire en Perse. Paris 1813 (anonym), desselben notice historique sur la Perse ancienne et moderne. Marseille 1818. Johnson's Journey from India to England through Persia, Georgia etc. London 1818. Tancoigne Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie, Paris 1819. Dupré's Voyage en Perse faite dans les années 1807. 1808. 1809 anonym zu Paris 1819 erschienen) und des Orientalisten W. Ouseley's travels in various countries of the East. Lond. 1819. Einige Aufschlüsse über die ältere und neuere Geschichte und Statistik von Armenien geben der zu Paris lebenden Armenisten Cirbied und Martin Werke, Chahan de *Cirbied* Armeniste et *F. Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris 1816, *Mir Davoud Zadour's* état actuel de la Perse übersetzt und 1817 zu Paris herausgegeben von Cirbied, Professor der armenischen Sprache, und vorzüglich Martin mémoires histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818.

*) *Helyot* Hist. des Ordres rel. T. I. c. 5.

**) Vergl. H. F. B. Brückmann Abh. von Edelsteinen. S. 113.

bildet bei der Stadt einen kleinen Hafen, in dem die vorbeisegelnden Schiffe anlegen müssen. (*Hassel.*)

ARMERIA *Willd.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Plumbagineen, aus der fünften Linné'schen Classe. Sonst zu Statice gezogen, ist sie von Willdenow richtig getrennt. Die Blüthen stehen nämlich im Knopf, mit röhriger zurückgeschlagener Hülle, mit vielblättrigem gemeinschaftlichen Kelch, Spreu-Blättchen auf dem gemeinschaftlichen Fruchtboden. Die übrigen Merkmale: der gefaltete Kelch, fünfblättrige Corolle, auf deren Basis fünf Staubfäden stehen, fünf Pistille und einsamige Schlauchfrucht, mit umgekehrt stehendem Embryo, kommen auch bei Statice vor. Arten sind 1) Arm. *vulgaris* W., mit glattem runden Schaft, äußern spitzigen Kelchblättchen, linienförmigen, stumpfen Blättern (Schk. T. 87). Überall durch Europa auf trocknen Plätzen. Unter den Namen Grasblumen und Meergras ist es bekannt. 2) Arm. *alpina* W., mit glattem zusammengedrückten Schaft, zugerundeten Kelchblättchen und linienförmigen am Rande häutigen Blättern. Auf den östreichschen Alpen. 3) Arm. *litoralis* W., mit glattem runden Schaft, äußern kegelförmigen sehr langen Kelchblättchen, und linienförmigen am Rande gewimperten Blättern. In Portugal. 4) Arm. *maritima* W., mit weich bebartem runden Schaft, stumpfen Kelchblättchen, und linienförmigen stumpfen an der Basis gewimperten Blättern. (Statice Armeria. Engl. bot. t. 226. Die Beschreibung paßt auf Arm. vulgaris: die Abbildung stellt diese vor). Am Meerstrand. 5) Arm. *fasciculata* W., mit glattem runden Schaft, der unterwärts etwas strauchartig ist, mit stumpfen Kelchblättern und gerinnten glatten Blättern. (Statice Veni. Cels. t. 38). Auf Korsika. 6) Arm. *plantaginea* W., mit rundem scharfen Schaft, zugespitzten Kelchblättern und lanzetförmigen dreinervigen Blättern. Im südlichen Europa. 7) Arm. *denticulata* W., mit rundem glatten Schaft und gerinnten gezähnten Blättern. 8) Arm. *latifolia* W., mit rundem glatten Schaft, zugespitzten Kelchblättchen und ablangen zugespitzten siebennervigen Blättern. (Statice *lacqu.* hort. Vind. 1. t. 42). Im südlichen Europa. 9) Arm. *juniperifolia* Vahl., mit gestreiftem glatten Schaft und dreikantigen stechenden Blättern. (Statice Quer. fl. hisp. 6, t. 15). In Spanien.

(*Sprengel.*)

Armfeldt, Karl v., s. Karl XII. v. Schweden.

ARMIEU, Dorf im franz. Depart. Isère, Bez. St. Marcellin, mit einer Kanonen-Gießerei. (*H.*)

ARMGEBURT. So nennt man die Geburt, wobei das Kind mit einem Arme voran kommt, oder wo ein Arm im Muttermunde vorliegend gefühlt wird. — Nur sehr selten kann das Kind in dieser Lage geboren werden, weil dabei Kopf und Brust zugleich durch's Becken gehen müssen, welches nur bei einem unzeitigen, oder höchstens sehr frühzeitigen Kinde geschehen kann. Höchst verderblich ist daher das leider auch in unsern Tagen noch zuweilen vorkommende Verfahren, durch Ziehen an dem vorliegenden Arme das Kind zur Welt befördern zu wollen, wobei entweder der Arm abreißt, oder das Kind so fest in den Eingang des Beckens eingezwängt wird, daß die bessere Hilfe nachher nur sehr schwer oder wohl gar nicht mehr möglich ist. Wenn ein Arm vorliegt, so ist es entweder der Ellenbogen, oder die Hand, die man zuerst fühlt. Beide Hände oder Arme fühlt man höchst selten, und dann meist nur als Folge verkehrter oder mißlungener Hilfsversuche, vorliegen; dann liegen die vordere Fläche der Brust und des Halses bald über, bald mehr oder weniger in dem Becken-Eingange, dahingegen bei vorliegendem einen Arme das Kind mit der Seite gegen die Beckenhöhle gerichtet ist. Je länger ein Arm vorliegt und je mehr, entweder durch Wehen, oder durch unnützes Ziehen an dem Arme, Schulter und Brust in's Becken herabgezwängt worden, oder jemehr sich der Muttermund, der nach langen vergeblichen fruchtlosen Wehen sich leicht krampfhaft zusammenschnürt, zumal wenn er noch durch rohe Hilfsversuche gereizt ist, um den Arm angeschlossen hat, desto mehr schwillt der Arm, wenn anders das Kind noch lebt, wobei derselbe dann auch immer röther, am Ende blau, ja schwarz und brandig wird. Dabei nimmt die Schwierigkeit der Hilfsleistung freilich zu; aber nie wird sie so steigen, daß man erst durch Ablösen des Arms, sey es nun mit Messern, oder durch Ausdrehen aus dem Schultergelenke, sich Raum zu schaffen hätte, um seine Hand einführen zu können. Ein solches Verfahren ist auch um so weniger zulässig, da selbst bei vollkommen brandig erscheinendem Arme, doch das Kind noch leben und lebendig geboren werden kann, wo dann die vorsätzliche Verstümmelung, auf eine schreiende Weise die Rohheit des Geburtshelfers beurkundet. Man wird mit Geduld und Beharrlichkeit, nach den gehörigen Vorbereitungen, immer auch da noch neben dem vorliegenden Arme seine Hand einführen können, wo dieß anfangs noch so unmöglich scheint. Die zulässige und einzige Hilfe bei Armlagen ist aber die Wendung. (*Wiedemann.*)

ARMILLARSPHÄRE Eine aus mehren Ringen zusammengesetzte Kugel, die den Zweck hat, die himmlischen Bewegungen im Kleinen zu versinnlichen. Es sind vorzüglich zwei Einrichtungen der Armillarsphäre zu merken, deren eine der sphärischen, die andere der theorischen Astronomie angehört. Bei der ersten Einrichtung stellt der Mittelpunkt die Erde vor: durch diesen geht eine Stange, welche die Himmelsachse vorstellt, woran sich sodann die Ringkugel, deren Ringe den Aquator, die Wende-Kreise, Polar-Kreise und die Ekliptik vorstellen, befindet. Die Achse ist mit ihren Endpuncten in einem eingetheilten größten Kreise drehbar fest, welcher den Meridian vorstellt und ein Mittel abgibt die Kugel nach der Polhöhe eines jeden Ortes zu stellen, indem er sich in seiner Ebene herumbewegen läßt, die immer auf einer andern Ebene, welche auch durch den Mittelpunkt geht und den Horizont vorstellt, senkrecht bleibt. Zur Messung von Stundenwinkeln, pflegt an dem Meridian noch ein in 24 Stunden eingetheilter Kreis befestigt zu seyn, an welchem ein auf der Achse durch Reibung ansitzender und mit der Kugel drehbarer Zeiger die Stunden weist. Mit dieser Ringkugel, die eigentlich nichts weiter ist als ein durchsichtiger Himmelsglobus ohne Sternbilder lassen sich besonders die auf

die Sonne Bezug habenden Aufgaben der sphärischen Astronomie mechanisch auflösen. Bei der zweiten jetzt fast gar nicht mehr gebräuchlichen Einrichtung stellt der Mittelpunkt die Sonne vor, und die Ringkugel umschließt sodann eine Art von Planetarium, in welchem sich die Planeten nach ihren heliocentrischen Örtern vorstellen lassen. (*Gerling.*)

ARMINIUS, Jacob, eigentlich Hermanni oder Hermannsen, geb. 1560. zu Oudewater (Altwasser) in Südholland, daher Veteraquinas genannt, verlor als Kind seinen Vater, einen armen Messerschmidt, fand aber wegen seiner hervorstechenden Anlagen an Theodor Amilius, einem ehemaligen katholischen Priester und heimlichen Protestanten, einen zweiten Vater, der ihn zur Frömmigkeit anleitete und seine wissenschaftliche Bildung in Utrecht begründen ließ. Nach dessen Tode nahm der Mathematiker Rudolph Snell, der auch aus Oudewater gebürtig, damals in Hessen einheimisch war, und eben sein Vaterland besuchte, den funfzehnjährigen Jüngling 1575. mit sich nach Marburg. Noch in demselben Jahre begab sich Arminius, nachdem er vorher seine zerstörte Vaterstadt wiedergesehen hatte, nach Rotterdam unter den Schutz des dortigen Predigers P. Bertius und des französischen Predigers bei dem Prinzen von Oranien, Jens Taffinus, welche ihn in Gesellschaft des jüngern Petrus Bertius auf die neuerrichtete Universität Leyden sendeten. Hier studirte er seit Ende d. J. 1575. unter Lambert Daneau Theologie, unter Hermann Rennecher Hebräisch, Mathematik und Philosophie unter seinem 1578. nach Leyden berufenen Gönner Snell, von dem er die Vorliebe für die philosophische Methode des Petrus Ramus annahm; auch versuchte er sich damals zuerst in der später von ihm mit Glück geübten lateinischen Dichtkunst. Durch seine vorzüglichen Fortschritte empfohlen, erhielt er von der Krämergilde in Amsterdam, mit der Bedingung sich einst dem Predigtamte in dieser Stadt zu widmen, ein Stipendium zum Besuch auswärtiger Universitäten, und ging 1582 nach Genf. Daselbst galt damals allein Aristoteles [1]), daher ein Versuch, die Ramistische Logik vorzutragen, ihm von Seiten der Genfer Professoren Unannehmlichkeiten zuzog, die ihn nach Basel trieben. Er erwarb sich auf dieser Universität durch außerordentliche Vorlesungen über den Brief an die Römer große Achtung, besonders die Gunst des Theologen Grynäus, der ihm nur Mäßigung seines allzulebhaften Geistes empfahl, lehnte jedoch die ihm angetragene theologische Doctorwürde ab. Schon 1583. kehrte er nach Genf zurück, und gewann bei vorsichtigem Benehmen die dortigen Professoren bald wieder, wie das vortheilhafte Zeugniß für ihn in Beza's Briefe an Martin Lydius zu Amsterdam vom 3ten Juni 1583. beweist. Nach dreijährigen, vorzüglich exegetischen Studien, die ihn in Genf mit seinem nachmals treusten Freunde Uytenbogaert verbanden, begleitete er einen holländischen Juristen Adrian Junius, nach Italien, hörte den Philosophen Zarabella in Padua und besuchte Rom. Diese in sieben Monaten vollendete Reise zog ihm in Holland Unzufriedenheit und Verdacht heimlichen Verkehrs mit Papisten zu. Doch wußte er sich bei seiner Ankunft in Amsterdam 1587. vollkommen zu rechtfertigen und erhielt 1588. ein Predigtamt daselbst, das er mit großem Beifalle verwaltete. Die erste Veranlassung zu den Mißhelligkeiten, die später sein Leben verbitterten, gab der ihm ertheilte Auftrag, die Schriften des verketzerten Dirk Volkert Koornhert [2]) gegen Calvin's und Beza's Prädestinationslehre zu widerlegen, ein Geschäft, über dem schon die Delfter Geistlichkeit in die Parteien der Infralapsarier und Supralapsarier zerfallen war. Beim Abwägen der Gründe für und wider diese Lehre gerieth Arminius in beunruhigende Zweifel [3]), so daß er die Widerlegung Koornherts aufgab, sich aber doch erlaubte, seine mildern Ansichten bei Erklärung der Stellen aus dem Briefe an die Römer, auf welche Calvin sein Dogma gestützt hatte, in Predigten vorzutragen. Röm. 7, 14. erklärte er so, daß Paulus hier nicht von sich, sondern von dem noch nicht wiedergebornen Menschen überhaupt rede, und behauptete dabei, das Verlangen nach Erlösung gehe der eigentlichen Wiedergeburt voran, was ihm theils als Pelagianismus, theils, weil F. Socinus sich in seiner unter dem Namen Prosp. Dysidaeus herausgegebenen Disputation über diese Stelle [4]) auf ähnliche Weise ausgelassen hatte, zum Vorwurf gemacht wurde. Bei einem mit seinem Collegen Plancius 1591. darüber gehaltenen Religionsgespräch berief er sich auf das Ansehen einiger Kirchenväter und auf die evangelische Freiheit, die h. Schrift nach eigenem Gewissen zu erklären, ohne sich durch die Privatmeinungen der Reformatoren binden zu lassen [5]). Da seine Gegner sich weder hiedurch, noch durch eine unter Vermittelung des eben in Amsterdam anwesenden Taffinus und Uytenbogaerts, nun Predigers im Haag, ausgestellte Vergleichsformel befriedigen ließen, Arminius aber dem Magistrate das Versprechen gegeben hatte, nichts gegen die Belgische Confession und den Heidelberger Katechismus zu lehren, schlug dieser 1592. den Streit nieder. Im folgenden Jahre erhob Plancius neue Klage: Arminius habe in seinen Predigten über Röm. 9. behauptet, „man werde nur wegen der Sünde verdammt und könne den guten Werken nicht zuviel beimessen, noch sie genug empfehlen, wenn ihnen nur kein Verdienst zugeschrieben würde.“ Über beide Puncte rechtfertigte Arminius sich leicht, konnte aber wegen eines dritten, daß er den Engeln die absolute Unsterblichkeit abgesprochen habe, die Schuld unnöthiger Grübelei nicht ganz von sich ablehnen. Inzwischen nahm das Presbyterium seine Rechtfertigung an, und setzte die Untersuchung der Streitfragen bis auf die zu hoffende Generalsynode aus. Arminius benutzte die hergestellte Ruhe zu fortgesetzten Studien, und verfaßte 1594 im Auftrag des Magistrats eine neue bessere Schulordnung für die Trivialschulen in Amsterdam. Wie sehr er schon damals im Herzen für die Annahme einer bedingten Gnadenwahl entschieden war, verrieth er durch seine

1) *Bezae* epp. 34. 36.

2) S. d. Art. in *Bayle* Dict. 3) Cf. epist. Arminii ad Grynaeum d. d. 15. Cal. Apr. 1591. in Casp. Brantii Vita Armin. ed. Mosh. p. 24. sqq. not. 4) ed. 2. Rakow. 1618. 5) Dissert Arminii de vero et genuino sensu Cp. VII. ep. ad Rom. 1612. Opp. p. 635.

lebhafte Freude über jede Spur einer Annäherung anderer Theologen zu dieser Ansicht. Daß auf seine schriftliche Anfrage der berühmte Franz Junius sich zwar nicht beistimmend, aber doch begütigend und vermittelnd darüber gegen ihn ausließ [6]), bestärkte ihn nur in seiner Meinung. In welchem Grade sie seine Seele beschäftigte, sieht man aus seinen Briefen an Uytenbogaert in der angeführten Limborchschen Samlung. In diese Zeit gehören seine Replik an Franz Junius [7]), seine Prüfung der Schrift William Perkins zu Cambridge de Praedestinationis modo et ordine et de amplitudine gratiae divinae [8]) und seine Unterhandlungen mit dem Philologen Drusius (bei Limborch) wegen einer neuen Bibelübersetzung, die aber in andre Hände kam. Seine gegen Junius geäußerten Zweifel waren indeß zur öffentlichen Kentniß gebracht worden; und als nach dessen Tode 1602. die Curatoren der Universität Leyden ihm die dadurch erledigte theologische Professur übertragen wollten, Anlaß zu neuen Angriffen seiner Feinde und Neider. Plancius regte den Leydenschen Professor Franz Gomarus, einen eifrigen Verfechter der Calvinischen Prädestinationslehre, zum Widerspruch gegen diese Wahl auf, dem bald andere Eiferer zu Leyden und viele holländische Geistliche beitraten. Auch verweigerten die Behörden zu Amsterdam die Entlassung des Arminius von seinem dortigen Predigtamte. Gleichwol blieben, vorzüglich auf Uytenbogaerts Verwendung, die Curatoren der Universität, wie überhaupt die meisten hohen Civilbeamten und Glieder der Generalstaten, denen seine der weltlichen Obrigkeit viel einräumende Meinung vom Kirchenregiment gefiel, ihm günstig, und der verdiente Ruf seiner Gaben und Kentnisse rechtfertigte diese Gunst bei den Unparteiischen. Man begnügte sich daher, ihm vor Antritt der Professur durch ein Colloquium mit Gomarus Gelegenheit zur Rechtfertigung seiner Orthodoxie zu geben. Es wurde den 6. u. 7. Mai 1603. im Haag vor den Curatoren und mehren Geistlichen friedlicher, als man vermuthete, und ohne tieferes Eingehen in die Gegenstände des Verdachts gegen Arminius gehalten. Da er seine Mißbilligung des Pelagianismus und seine Übereinstimmung mit Augustinus und andrer Kirchenväter Widerlegung desselben, wie auch mit dem ganzen Inhalte des Heidelbergischen Katechismus uneingeschränkter, als seine früher gewonnenen Überzeugungen vielleicht zuließen, ausgesprochen hatte, gab ihm Gomarus ohne Weiterungen die Hand zum Frieden, und die Curatoren erklärten die bisher gegen ihn erhobenen Beschuldigungen für grundlos. Er wurde hierauf zu Leyden Doctor der Theologie, wozu Gomarus selbst ihn creirte, erhielt seine Entlassung von Amsterdam mit den ehrenvollesten Zeugnissen, und begann um Michaelis 1603 seine exegetischen Vorlesungen in Leyden mit täglich zunehmendem Beifall. Damals war die Freude über den Besitz dieses Mannes in Leyden so groß, daß der akademische Senat seinem Freunde Uytenbogaert zum Dank für seinen Antheil an der Beförderung desselben einen silbernen Becher verehrte. Aber schon 1604. wurde das gute Vernehmen mit Gomarus durch dessen Beschwerde wegen der exegetischen Vorlesungen über das neue Testament, welche Arminius anfing, jener aber als erster Professor allein zu halten sich berechtiget glaubte, gestört. Dieser Funke der Zwietracht ward zur Flamme, da Arminius an die Reihe kam, eine Disputation über die Prädestination zu halten und darin die Thesis aufstellte, die Gnadenwahl sey der ewige Rathschluß der Gnade Gottes in Christo, die Gläubigen, denen er Glauben zu schenken beschlossen, zu rechtfertigen, an Kindes Statt anzunehmen und ihnen das ewige Leben zu geben; die Verwerfung aber der ewige Rathschluß des Zornes oder strengen Willens Gottes, die Ungläubigen, welche durch ihre Schuld und nach einem gerechten Gerichte Gottes nicht glauben würden, als außer Gemeinschaft mit Christo Gesetzte, um seinen Zorn und seine Macht zu zeigen, zum ewigen Tode zu verdammen. Diesen noch sehr mäßigen Einschränkungen der Calvinischen Lehre setzte Gomarus, in seinen Thesen zu einer außerordentlichen Disputation über denselben Gegenstand, den Begriff einer ganz rücksichtlosen, hypercalvinischen Vorherbestimmung über Seligkeit und Verdammniß der Menschen und die Behauptung entgegen, der Lehre Calvin's und Beza's werde mit Unrecht vorgeworfen, daß sie Gott zum Urheber der Sünde mache, worauf Arminius in einer Prüfung dieser Thesen vor der Vermischung der Kirchenlehrer mit der reformirten Kirche warnte, die Möglichkeit, den Pelagianismus und zugleich auch die Prädestinationslehre des Gomarus zu mißbilligen, bewies und diesem vorhielt, aus seinen Thesen folge wirklich, daß Gott Urheber der Sünde sey. Harte Beschuldigungen von beiden Seiten z. B. daß Arminius die Menschen hochmüthig, Gomarus sie hartnäckig mache, Neckereien, wie die Verlegung der Lectionen über die Belgische Confession, welche Kuchlin, der Regens des theologischen Collegiums, hielt, auf die Stunden, in denen Arminius las, Verfolgungen der Schüler desselben vermehrten die Erbitterung, die sich den zahlreichen Anhängern der streitenden Parteien mittheilte und bald von Kanzeln und Kathedern, besonders von Seiten der Gomaristen, schonungslos laut wurde. Letztere erhielten der Zahl nach das Übergewicht; die in Genf und Herborn ganz calvinisch gebildeten jungen Theologen fielen ihnen zu, und besonders waren die Schreier unter den Geistlichen auf ihrer Seite, so daß, als eine Synode der Dortrechtschen Classe über die Lehrstreitigkeiten zu Leyden 1605. voreilige Beschwerde führte, Gomarus zur Ehre der Universität eine Erklärung der theologischen Professoren, daß sie im Wesentlichen der Kirchenlehre ganz übereinstimmten, selbst mit unterschrieb. Arminius, durchdrungen von dem Bewußtseyn, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben, wünschte nichts mehr, als seine Sache öffentlich durchführen zu können. Er glaubte nur dem Geiste des echten Protestantismus zu folgen, indem er mildere Auslegungen des Augustinischen Dogmas empfahl, die Glaubenslehren vereinfacht und aus der Schrift allein, ohne sclavisches Binden an die Meinungen der Reformatoren, abgeleitet, die symbolischen

6) Ep. Iunii ad Arm. in praestant. ac. erud. Virorum Epp. ecclesiasticis et theologis c. Limborch ed. tert. Amstelod. 1704. fol. 7) Opp. p. 351—486. 8) Opp. p. 489—611.

Bücher von Zeit zu Zeit neuer Prüfung unterworfen und Freiheit von Menschensatzungen jeder Art behauptet wissen wollte. Er und seine Anhänger erlangten auch von den Ständen von Holland 1606 die Bewilligung, daß auf einer künftigen Generalsynode die Confession und der Katechismus revidirt werden sollten. Darüber ergrimmten die Gomaristen aufs neue und suchten jede Äußerung, die Arminius auf dem 1607 im Haag gehaltenen Convente zur Vorbereitung der Generalsynode gethan hatte, vorzüglich seine antihierarchische Meinung vom Kirchenregiment ihm zum Verbrechen zu machen. Da nicht nur in Leyden selbst der Neid und Haß einiger seiner Collegen, sondern auch vielfältige Angriffe von Seiten der Geistlichkeit in den Provinzen ihm täglich wiederholte Kränkungen bereiteten, ja selbst die Gesandten auswärtiger Mächte gegen ihn aufgewiegelt wurden [9]), und die ganze Kirche von Holland über diese Händel in Gährung kam, sollte ein Religionsgespräch zwischen ihm und Gomarus vor dem hohen Rathe im Haag 1608. endlich Ruhe schaffen. Ungeachtet der Ränke, die letzter hierbei anwendete, die Verhandlung von dieser Behörde weg, vor die ihm ergebene Geistlichkeit zu spielen, und, da dieß nicht gelang, seinen Gegner mit Anklagen zu bestürmen und zu verfänglichen Auslassungen zu reizen, brachte dem Arminius die offne und mit den Worten des Katechismus, freilich nur nach seinem eigenen Sinne, übereinstimmende Darlegung seines Glaubens doch wirklich den Vortheil, daß der hohe Rath in seinem Bericht an die Stände die Differenz für unerheblich und ihre Beilegung durch Stillschweigen und gegenseitige Duldung für angemessen erklärte. Darauf befahlen in gleichem Sinne die Stände beiden Parteien zu schweigen und friedfertig abzuwarten, daß eine General- oder Provincial-Synode ihren Streit schlichte. Die Gomaristen fuhren dennoch fort, den kränklichen Arminius zu lästern und zu verketzern; die schlechtesten Mittel wendeten sie an, ihn nicht nur zum Pelagianer, sondern sogar wegen seiner gegen alle christlichen Confessionen friedfertigen Gesinnungen zum Papisten zu stempeln. Seine Rechtfertigungsrede im Haag vor den Ständen [10]) bewies, wie wenig er bei aller Standhaftigkeit im Behaupten der erkannten Wahrheit die Feindseligkeiten seiner Gegner erwidern und einem Frieden, der durch beiderseitige Mäßigung geschlossen würde, im Wege stehen wollte. Die Sache war aber durch die Heftigkeit der Gomaristen und durch die, eine bereits vorhandene Spaltung ankündigende, Remonstranz einiger ihm anhängenden Prediger, von welcher der Parteinahme der Remonstranten berührt, so weit gekommen, daß die Ruhe sich ohne Mittel der Gewalt nicht mehr herstellen ließ. Schon an Hypochondrie, eine Folge seiner anhaltenden Studien und schmerzlichen Erfahrungen, und gänzlicher Magenschwäche leidend, hielt Arminius den 15. July 1609. eine Disputation über die Gnadenwahl, worin Gomarus ihn laut des Papismus beschuldigte und in hitzigen Wortwechsel zog. Bei einem abermaligen von den Ständen im August d. J. im Haag veranstalteten Colloquio mit Gomarus lag der erschöpfte Körper endlich unter; Arminius mußte wegen überhandnehmender Schwäche vom Kampfplatze abtreten und seinem Freunde Uytenbogaert die Vertheidigung seiner Sache überlassen. Bald nach seiner Heimkehr aufs Krankenlager geworfen, starb er zu Leyden den 19. October 1609. Sein Testament bezeugt die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens und seine Liebe zum Frieden. Er hinterließ bei den aufgeklärtesten und edelsten Männern seiner Nation (einem Dan. Heinsius, Hugo Grotius u. a. m.) den Ruhm seltner Geistesgaben, gründlicher Gelehrsamkeit, redlicher Wahrheitsliebe und ehrwürdiger Tugenden, die aus der Unbescholtenheit seines Wandels und seiner bei großer Reizbarkeit des Gefühls oft bewunderungswerthen Mäßigung gegen seine Widersacher hervorleuchteten. In neunzehnjähriger Ehe mit Elisabeth Real, einer herzhaften, feingebildeten Tochter des Rathsherrn Lorenz Real zu Amsterdam, hatte er sieben Söhne erzeugt. Über das Eigenthümliche seiner Lehre und die Schicksale, Verzweigungen und von ihm selbst abweichenden Meinungen seiner Partei s. d. Art. Remonstranten, welcher Name der öffentlich angenommene ist. Spätere Jahrhunderte haben die Bestrebungen dieses von der obsiegenden Gegenpartei verläumdeten Mannes zur Reinigung des reformirten Lehrbegrifs mehr, als er selbst hoffen durfte, gerechtfertiget. Seine einzeln schon erwähnten Schriften erschienen unter dem Titel: Opera theologica Jacobi Arminii. Lugd. Bat. 1629. und ganz gleichlautend, auch in der Seitenzahl völlig übereinstimmend. Frankf. a. M. 1634. in Quart [11]).

(*G. E. Petri.*)

Armiro, s. Thebae Phtioticae.

Armirungs-Anker und A.-Klammer, s. Anker.

Armleuchter, s. Chara.

Armoisin, s. Taffent.

ARMORICA, Aremorica (sc. Gallia od. regio), scheint von seiner Lage den Namen erhalten zu haben [1]), nämlich von dem Celtischen Wort ar moer, am Meer *). Im weiteren Sinne begrif man darunter die ganze Nord- und Westküste Galliens von dem Rheine bis zu den Pyrenäen [2]). So zu Cäsars Zeit. Weil die Römer vor dessen Zeit keine andere Küste Galliens am Ocean kannten als die von der Mündung der Garonne (Garumna) bis an die Pyrenäen, so benannten sie die-

9) S. seine treffliche Rechtfertigungsschrift an den pfälzischen Gesandten Hippolytus a Collibus bei Limborch a. a. O. 10) Opp. p. 74 seqq.

11) Außer den schon angeführten viele wichtige Briefe des Arminius und seiner Freunde enthaltenden Briefsammlung von Limborch vergl. über ihn *Petri Bertii* orat. funebr. vor der Ausgabe der Werke des Arminius, *Caspari Brandii* Historia vitae Iac. Arminii ed. c. not. Mosheim. Brunsw. 1725. *Bayle* Dict. Art. Arminius, *Chaufepié* Dict. derselbe Art. Regenboog Geschichte der Remonstranten a. d. Holländ. v. Cramer. Lemgo 1781. 1 Thl. S. 71—95.

1) *Caes.* B. G. 7, 75.

*) Ritter hist. Gall. p. 76. leitet den Namen her von dem Celtischen Ar, fetter Boden an der Seeküste (s. Wachter's Glossar. Ar u. Mor), la Tour d'Auvergne von aar armoric, d. i. am kleinen Meer, nämlich am Kanal,

2) *Caes.* B. G. 7, 75.

sen Küstenstrich so, übersetzten aber das Wort in ihre Sprache, und nannten ihn Aquitania [3]). Nachdem die Römer Gallien erobert hatten, begrif man unter Armorika insbesondere den Küstenstrich an der Nord-Westküste Galliens (des celtischen G.) zwischen der Seine (Sequana), Loire (Liger) und dem atlantischen Meere. In diesem Landstriche nennt Cäsar folgende Völkerschaften: Curiosolites, Rhedones, Ambibari, Caletes, Osismii, Lemovices, Veneti, Unelli. Während der ersten Jahrhunderte nach Chr. blieben sie aus Nothwendigkeit Rom unterworfen. Unter des Honorius unglücklicher Regirung (gegen 420.) bildete sich ein Bund kleiner unabhängiger Fürsten in Armorika, um sich gegen die einbrechenden germanischen Stämme zu vertheidigen, und dieser Bund dauerte bis zur Unterwerfung dieses Landstrichs unter Klodwig, nach 497. In Folge des lange und hartnäckig geleisteten Widerstandes gewannen jedoch die Armoriter, daß sie einen eigenen Theil des neugebildeten fränkischen Königreiches ausmachten. Die alten Britonen, Briten, hatten inzwischen (von 455—582) den langen Kampf um den Besitz von England begonnen, im welchem auch der König Arthus auftritt, der also ein Zeitgenosse Klodwigs gewesen seyn müßte. Von den Angeln und Saxen wurden die Britonen hieher verdrängt, und von ihnen erhielt der ganze Landstrich den Namen Bretagne. Zwischen England und diesem Theile von Frankreich knüpfte dies ein neues Band, und dies ist der Grund, warum sich die meisten Lieblingsdichtungen in den ältesten französischen Romanen, namentlich die aus dem Kreise des Königs Arthus, auch in den Erzählungen der Barden von Wales finden *). Milton [4]) stellt unter Arthus Britische und Armorische Ritter zusammen. Übrigens ist die Verwandtschaft zwischen beiden Nationen älter, wie die Celtische Sprache beweist, welche die gemeinschaftliche Mutter des Galischen der Schotten, der Dialekte von Wallis und Cornwallis, so wie des Baskischen und Bretagnischen ist. Der Name Wälsche, Wallonen, Galli, Galatä, Keltä, Celten ist ein und derselbe. Als die Franken Gallien eroberten, war die Celtische Sprache wahrscheinlich nur noch in den Küstenprovinzen von Armorika. (*H.*)

Armosata, s. Arsamosata.

Armoson, Armaza, s. Ormuz.

Armschienen, s. Rüstung.

ARMSEUL, Kirchdorf unter dem Sackwalde in der Hannöv. Provinz Hildesheim A. Winzenburg mit 1 gräfl. Görz Wrisbergschen Landgute, 35 Häus. und 197 luth. Einw., merkwürdig, weil hier die Sachsen einen lebhaften Anfall auf die kaiserl. Bedeckung wagten, welche 833. die Irmensäule nach Hildesheim führen wollten, aber zurück geschlagen wurden. Noch bezeichnen 3 Steine den Ort des Schlachtfeldes. (*Hassel.*)

ARMSTRONG (Dr. John.), dessen Geburtsjahr nicht genau angegeben wird, wahrscheinlich aber ward er um 1710. geboren, und zwar zu Castleton in Roxburghsh., wo sein Vater und sein Bruder Prediger waren. Seine Erziehung vollendete er zu Edinburgh, wo er den 4. Februar 1732. die Doctorwürde in der Arznei-Wissenschaft erhielt, und eine Probeschrift De tabe purulenta drucken ließ. Drei Jahre hernach erschien von ihm eine kleine launige Schrift, An essay for abridging the study of Physic, mit einem witzigen Gespräch in Luzianischer Manier begleitet. Sie ist von ihm, wenn er gleich sich nicht dabei genannt hat. Im Jahre 1737. gab er ein Werk über die Geschichte und Heilart venerischer Krankheiten heraus; und nicht lange hernach das Gedicht The oeconomy of love, welches mehrmals gedruckt wurde. Bei allen innern Verdiensten fand man doch den Inhalt desselben zu frei und anstößig; und er selbst scheint es eingesehen zu haben, weil er einem neuen Abdrucke von 1768. die üppigsten Stellen benahm. In die Samlung seiner vermischten Werke hat er es nicht mit aufgenommen. Im J. 1741. wurde er Feldarzt bei den nach Westindien gesandten Truppen. Nach seiner Rückkehr wurde 1747 zuerst sein berühmtes Lehrgedicht The art of preserving Health bekannt gemacht, wodurch er sich eine ansehnliche Stelle unter den engländischen Dichtern, und das Lob der einsichtsvollsten Kunstrichter erwarb. In 4 Büchern wird die Wohlthätigkeit der Luft, der Lebensordnung, der Leibesübung und der gehörig gerichteten Leidenschaften abgehandelt; und sowol die Behandlung dieser Gegenstände, als die classische Correctheit des Ausdrucks gereichen ihm nicht wenig zur Ehre. Zwei Jahre nachher ertheilte man ihm die Geschäfte eines Arztes bei dem Hospital lahmer und kranker Soldaten in der Nähe von Buckhingham-house. Seine beiden Gedichte über das Wohlwollen und über den Geschmack wurden 1751. u. 1753. einzeln herausgegeben. Unter dem Namen Launcelot Temple erschien von ihm Sketches or Essays on various subjects, wozu ein zweiter Theil in seine nachher anzuführenden Schriften hinzu kam. Zu ihrer Bearbeitung soll ihm der bekannte John Wilkes behilflich gewesen seyn, mit dem er eine vertraute Freundschaft unterhielt, und an welchen er auch eine nicht unter seinen Werken befindliche poetische Epistel, Day, richtete. In dieser wurde unter Andern Churchill angegriffen, der sich aber dafür scharf genug rächte. Hiedurch wurde Kaltsinn oder völliger Bruch jener Freundschaft mit Wilkes veranlaßt. Eine vollständigere Samlung seiner witzigen Schriften wurde von ihm selbst unter dem Titel Miscellanies 1770. in zwei kleinen Octavbänden besorgt. Das darin befindliche Trauerspiel The forced marriage hat keinen sonderlichen Werth. Im folgenden Jahre gab er wieder unter dem Namen Launcelot Temple eine kurze Reisebeschreibung durch einige Gegenden Frankreichs und Italiens heraus; und 1773. Medical Essays, an deren Schluß er sich bitter über seine nicht sehr ausgebreitete Praxis und über seine Kunstrichter beklagt. Er starb im September 1779. — Seine angeführten Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft sind zu Leipzig 1774 ins Teutsche übersetzt. Von seinem berühmten Lehrgedicht über die Erhaltung der Wissenschaft, mit dem Anhange der Gedichte über das

3) Mannert 2. 1. 101. 4) Parad. lost. 1, 580.

*) de la Rue Recherches sur les ouvrages des Bardes de la Bretagne armoricaine dans le moyen âge. Caen. 1815. 8.

Wohlwollen und den Geschmack, erschienen zu Zürich 1788. in 8. eine prosaische Übersetzung. Proben einer metrischen gab der ehemalige Medicinalrath K. S. Kramer im Jahrgange 1788 des Journals für Literatur und Völkerkunde und in Baldingers neuem Magazin für Ärzte von eben dem Jahre, im zehnten Bande. Eine bessere Übersetzung des ganzen Gedichts in reimlosen Jamben mit einigen Anmerkungen lieferte Dr. G. J. F. Nöldeke, Bremen 1799. in klein 4. (*Eschenburg.*)

Armut, s. Armenwesen.

Armuyden, s. Arnemuyden.

Armuza, s. Ormus.

ARNA 1) Stadt in Lykien, sonst Xanthos genannt *). — 2) St. in Umbrien, diesseit der Apenninen, nach Latium zu **), jetzt Civitella d'Arno. — 3) St. in Hispania, am rechten Ufer des Bätis, zwischen Hispalis und Corduba. (*H.*)

Arna, Arne, 1) St. in Thessalien [1]), nach Plinius in Phthiotis [2]), nach Steph. Byz. auch Kierion genannt. — 2) St. in Böotien [3]), die weinreiche bei Homer Il. 2, 107. nach Pausanias (9, 40.) früher Sinoessa, nachher Chäroneia. Arne und Midea wurden von dem See Kopais verschlungen [4]). — 3) Quelle in Arkadien, im Gebiet von Mantinea. (*H.*)

Arna Hauptort der Insel Andros im Archipelagus; mit einem nur für kleine Schiffe zugänglichen Hafen, Sitz eines türkischen Kadi und Aga, und eines griechischen und katholischen Bischofs. Man findet hier Trümmern und Inschriften, die des Senats und Volks von Andros erwähnen. (*Stein.*)

Arnald, s. Arnaldus u. Arnaud.

ARNALDUS VILLANOVANUS, ein in der Kirchengeschichte und in der Geschichte der Arzneikunde berühmter Name. Der Mann, der diesen Namen trägt, lebte zu Ende des 13. und zu Anfange des 14. Jahrh. Er soll, nach Einigen, Bachuone geheißen haben und aus Villanueva in Valencia gebürtig gewesen seyn [1]). Andre behaupten, wie es scheint, mit mehrem Rechte, daß Villeneuve bei Montpellier sein Geburtsort gewesen [2]). Das Jahr seiner Geburt wird von Einigen mit Unrecht auf 1300. gesetzt: wahrscheinlich wurde er im Jahr 1235. geboren. Nachdem er seine Studien in Montpellier vollendet, ging er nach Spanien, um die Schulen der Araber zu benutzen. Der Glanz der Letzten war indeß schon sehr verdunkelt, seitdem Cordova verloren und die Herrschaft der Mauren auf Granada beschränkt war. Doch lernte Arnald mit der Sprache des Morgenlandes mehre Geheimnisse der Natur und Kunst, und gewöhnte sich an eine gewisse Freiheit des Denkens, deren Äußerung in Reden und Schriften damals unter den Christen noch sehr verpönt war. Die Grafschaft Montpellier gehörte damals zu Barcelona, einem Theile des immer mächtiger werdenden aragonischen Stats. Es war also natürlich, daß Arnald sich in der Hauptstadt des Reichs, Barcelona, die zugleich eine berühmte Universität war, längere Zeit verweilte. Einen gewissen Casamila nennt er selbst seinen dortigen Lehrer. Dort nahm Arnald den Doctor-Grad, ward Lehrer der Medizin; und sein Ruf als praktischer Arzt breitete sich bald so sehr aus, daß er in der letzten Krankheit Peters III., Königs von Aragon zu Rathe gezogen wurde. Indessen zog er sich durch seine freimüthigen Äußerungen über die herrschende Religion und über die Geistlichkeit die Verfolgung der Letzten zu. Der Bischof von Taragona that ihn 1287. in den Kirchenbann; worauf er sich von Barcelona wieder nach Montpellier wandte, und dort mehre Jahre Medizin und Physik lehrte. Hier scheint er der Lehrer des nachmals berühmten Guy von Chauliac gewesen zu seyn; denn dieser rühmt an mehren Stellen den Magister Arnaldus und setzt an einem Orte ausdrücklich hinzu, Mag. Arnoldus de Villa nova [3]). Es ist also falsch, wenn Eloy [4]) diesen Lehrer des Guy für einen andern hält. Dann ging er, ungewiß in welchem Jahr und auf was für Veranlassung, nach Paris, wo aber auch seine ketzerischen Meinungen ihn bei der Geistlichkeit verhaßt machten, so groß auch die Achtung war, welche er sich durch seine seltenen Kentnisse erworben hatte. Er trieb nämlich die Sterndeuterei mit großem Eifer, und hatte sich herausgenommen, das Ende der Welt vorher zu verkündigen. Nach seiner Weißagung sollte dasselbe 1376 [5]), oder 1335 [6]) erfolgen. Dabei lehrte er öffentlich: die Mönche seyen vom Wege des Heils abgewichen: Werke der Barmherzigkeit gefallen der Gottheit mehr als Opfer: in der Messe werde Gott bloß mit dem Munde gelobt, aber nicht durch Werke gepriesen: die päpstlichen Bullen seyen Werke menschlicher Schwäche: für die Selen der Verstorbenen Messe zu lesen, sey ganz unnütz, und verdammt würden nur die, welche ein böses Beispiel gegeben, nicht die Unchristen und Ketzer. Diese Behauptungen waren in der That nicht neu, da die Albigenser sie schon vorgetragen hatten. Aber um so mehr reitzten sie die Rache der Geistlichkeit. Die Pariser Theologen verdammten 1309. funfzehn dieser Thesen, welche Arnald aufgestellt hatte, und nöthigten ihn, Paris zu verlassen. Er ging in demselben Jahr an den päpstlichen Hof nach Avignon, überzeugt, daß Clemens V. aufgeklärter dächte, als die ganze Geistlichkeit. Auch ließ man ihn ungehindert weiter ziehn, da er entschlossen war, den Hof Friedrichs aus aragonischem Stamm zu Palermo zu besuchen. Hier, am Hoflager eines Fürsten, der die Gelehrten schätzte, und den Arnald als zu seinem angestammten Regenten-Geschlechte gehörig, verehrte, hielt er sich drei Jahre auf, und ward im Jahr 1312. als Gesandter von Friedrich an den päpstlichen Hof geschickt. Arnald hatte den Papst um Erlaubniß gebeten, ihm ein wichtiges medizinisches Werk widmen und ihm selbst überbringen zu dürfen. Indeß litt er unterwegs Schiffbruch, und starb an den

*) *Steph. Byz.* **) *Sil. It.* 458.

1) *Strab.* 9. p. 411. 2) H. N. 4, 7. 3) *Strab.* 9. p. 413. 4) *Strabo* 1. p. 59. und a. a. O. Vgl. Müllers Gesch. Hellen. Stämme. S. 58. 391. fg.

1) *Crevier* hist. de l'univ. de Paris, vol. 1. p. 110. 2) *Symphor. Campeg.* vit. Arnoldi, praefixa Operibus Lugd. 1532. fol. *Astruc* mém. pour servir à l'hist. de la facult. de Montpell. p. 152.

3) *Guid. Caul.* tr. 2. doct. 2. f. 22. 4) Dictionn. de médec. I. 182. 5) *Raynald* ann. eccl. 1310. n. 39. 6) das., 1318. n 62.

Folgen desselben; wo, ist nicht bekannt. Clemens handelte so wenig in dem Sinne seiner Geistlichkeit, daß er in einem amtlichen Rundschreiben an alle Bischöfe den Tod eines Mannes bedauerte, der sich durch Kentnisse und Gelehrsamkeit vor vielen seiner Zeitgenossen ausgezeichnet, und daß er Befehl gab, das ihm versprochene Werk des Arnald aufzusuchen und ihm zu schicken [7]). So lange Clemens lebte, konnte das Andenken Arnalds von der beleidigten Geistlichkeit nicht beschimpft werden. Erst als Johann 22. den Stuhl bestiegen, und die Inquisition zu Toulouse in Thätigkeit setzte, wurde 1318. der Prozeß gegen Arnalds Schriften vorgenommen, und neun derselben, die katalonisch, vier aber, die lateinisch geschrieben waren, als ketzerisch verurtheilt, öffentlich verbrannt, und so vernichtet, daß kein Exemplar übrig blieb [8]). Später noch wurde er wegen seiner Vorliebe für die Alchemie und verschiedene Zauberkünste verketzert.

Seine medizinischen und physikalischen Schriften sind von Taurellus zu Basel 1585. fol. herausgegeben. Allein es ist gewiß, was schon C. Gesner vermuthete, daß ihm mehres fälschlich zugeschrieben worden. Doch scheinen sein Speculum introductionis medicinae, sein breviarium und Regimen sanitatis echt zu seyn. Sie sind im Geiste der Zeit, das heißt, mit scholastischer Spitzfindigkeit und mit offenbarer Anpreisung der groben Scharlatanerie, dabei ohne Ordnung, im barbarischen Latein geschrieben, und enthalten überall Beweise der Vorliebe des Verfassers für alle Zweige des Aberglaubens. Heut zu Tage sind sie völlig unbrauchbar *). (*Sprengel.*)

Arnarion, s. Agion. Note 10.

ARNÄS 1) Edelhof in der schwed. Prov. Westgothland zur Zeit von Olof Schoßkönig berühmt als Königssitz; 2) Pastorat in der schwed. Prov. Angermannland 7 (schwed. M.) lang, und 2 M. breit, auf der großen Straße von Stockholm nach Torneä; mehre Seen und Flüsse durchschneiden das malerisch belegene, im Osten vom bothnischen Meerbusen begränzte Kirchspiel. Die Kirche von Stein ist ein schönes neues Gebäude. Seit 10 Jahren ist in dem Pastorat eine neue Kapelle, Gidä, angelegt, 2 M. von der Mutterkirche. Die Einwohnerzahl des Pastorats hat sich in den letzten 30 Jahren um ein Drittheil vermehrt; im J. 1815. betrug sie 3200; der Geburten waren 1816. 131, worunter 3 uneheliche. Der Pastor ist zugleich Propst. Das Pastorat hat ein sehr bedeutendes Magazin, woraus in den Zeiten der Noth Korn zur Saat ꝛc. gelieben werden kann, und einen freiwilligen Verein, kraft dessen die Einwohner bei größern Ausgaben der Einzelnen z. B. bei Hochzeiten, Bauten oder bei Feuersbrünsten einander thätig unterstützen. Im K. Arnäs wird viel seine Leinwand gewebt, und noch feineres Garn gesponnen: daher der Wohlstand allgemein ist. Im obern Theil des Pastorats befinden sich hohe Alpen, die mit großem Vortheil zur Viehweide benutzt werden. — Bei Strömssund wird zweimal jährlich Markt gehalten. (*v. Schubert.*)

ARNAU (Hostay, Hostina, Hostinney, Hostinni, Riesenstadt) (Arnavia), Stadt und Herrschaft in Böhmen, Bidschower Kr., an der Elbe, am Fuße des Riesengebirges, mit Schloß, Dechantei und 220 Häusern. Linnen-Spinnerei, Weberei, Bleicherei und Handel ist hier ein Haupt-Gewerbe. (*André.*)

Arnaud-Belgrad u. a., s. Arnaut.

ARNAUD. Es gab mehre Troubadours dieses Namens, von denen wir 1) Daniel Arnaud, geb. zu Ribeyrac in Perigord im 12. Jahrh., auszeichnen. Dante [1]) führt ihn als den an, der die zärtlichsten Lieder in der Provençalsprache gedichtet habe, und Petrarca stellt ihn unter allen provençalischen Dichtern obenan, ja er soll eine seiner Canzonen mit einem Vers von ihm geschlossen haben, worüber man bei Crescimbeni eine lange Untersuchung findet. — Auch im 26. Ges. des Fegfeuers von Dante legt ihm dieser einige Terzinen in provençalischer Sprache in den Mund. — Er ist übrigens Erfinder der Sestine [2]). — Sismondi gibt jedoch den ersten Rang 2) Arnaud de Marveil, zu Marveil in Perigord geboren im 12. Jahrh. Seine Talente zogen ihn bald aus seiner ärmlichen Lage. Er wurde angestellt an dem Hofe Rogers II., Vicomte von Beziers, mit dem Beinamen Taillefer; und die Liebe, die er für dessen Gemahlin Adelaide faßte, entwickelte sein Talent und entschied das Schicksal seines Lebens. Seine Versifikation, sagt Sismondi, ist fließend, natürlich und zart, und er möchte unter den Provençalen verdienen, der große Meister in der Liebe genannt zu werden, ein Name, den Petrarca dem Arnaud Daniel vorbehält. Er hat viele Gedichte hinterlassen, von denen einige sehr lang sind: es gibt ein Stück von ihm von 400 Versen, und mehre von 200. Seine Sprache ist klar und leicht, und sein Text scheint wenig entstellt [3]). — 3) Arnaud de Marsan, gegen Ende des 13. Jahrh. Von ihm ist nur ein einziges Stück übrig, wovon Millot (III, 62.) einen langen Auszug gegeben hat, der in der That Bemerkung verdient, denn die Sitten der Großen seiner Zeit sind treffend gemalt. Millot nennt es une espèce d'instruction de chevalerie. — — Millot führt außer diesen noch 4 Arnauds auf, von denen aber nichts Bedeutendes zu sagen ist. (*H.*)

Arnaud (George d'), von einer aus Frankreich geflüchteten Familie abstammend, geb. 1711 zu Francker, und gest. als Professor daselbst 1740, hat sein Andenken durch mehre philologische Werke nicht unrühmlich erhalten. Noch als Schüler von Wesseling und Hemsterhuis gab er auf des Letzten Ermunterung heraus: Spec. animadv. crit. ad aliquot graec. scriptores. 1728 (Anakreon, Kallimachos, Äschylos, Herodot, Xenophon

7) *Clem.* lib. 7. ep. cur. 17. 8) *Eymeric.* direct. inquisit. p. 316. *Trithem.* annal. hirsaug. vol. 2. p. 123. *Bul.* hist. univ. paris. vol. 4. p. 127. *Raynald* ann. eccles. 1318. n. 62.

*) Sein Leben ist außer dem angeführten Sympherian Campegius, von Estevan de Villa in Las vidas de doze principes de medicina Burgos. 1647., von P. Joseph oder Haitz zu Aix. 1719. 12. und von Niceron, in dessen memoires tom. 34. p. 82. beschrieben.

1) De vulg. eloq. 2) *Millot* hist. litt. de Troub. II. 479. 3) Sismondi die Liter. d. südl. Eur. I. 122 fgg. Millot I. 69.

und Hephäſtion), zwei Jahre darauf: Lectionum graecarum libri duo. Haag [1]). Im J. 1732 erſchien zu Haag ſeine Schrift: De diis παρέδροις, sive adsessoribus et coniunctis. Auf den Rath von Hemſterhuis widmete er ſich nun der Rechtswiſſenſchaft, und ſeine Variarum conjecturarum libri duo [2]) zeigen, was er auch hierin noch geleiſtet haben würde, wenn der Tod ihn nicht ſo frühzeitig weggerafft hätte. Nach ſeinem Tode gab Arnzenius noch von ihm heraus Vitae Scaevolarum [3]). Mehre Aufſätze von ihm enthalten die Amſterdamer Miscellan. observ. in Bd. 4. 5. 6. bezeichnet mit G. D. A. [4]) (*H.*)

Arnaud (Franz), Abbé von Grandchamp, geb. zu Aubignan, unweit Carpentras, 1721. Er war der Sohn eines Tonkünſtlers, beſchäftigte ſich ſelbſt viel mit Muſik, ſtudirte aber vornehmlich alte Literatur, kam in ſeinem 35. Jahre nach Paris, wurde Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inſchriften, Lector und Bibliothekar des Grafen von Provence und Hiſtoriograph des Ordens von St. Lazarus und Jeruſalem, und ſtarb zu Paris d. 2. Dec. 1784. Als Akademiſt ſchrieb er mit Sachkentniß und Geſchmack Abhandlungen über Plato's Styl, Catull's Gedichte, über das Genie des Horaz und Petrarch, das Leben des Appelles, über die Accente und die Harmonie der griechiſchen Sprache, über die Muſik der Alten u. a. m. In einem Briefe an den Grafen von Caylus *), worin er eine muſikaliſche Rhetorik ankündigte, die aber nie erſchien, entwickelt er die Grundſätze, nach welchen die muſikaliſche Rhetorik bearbeitet werden ſollte **). Die Kunſt überhaupt, und vornehmlich das griechiſche Alterthum, hatten an ihm den feurigſten Verehrer, und er kannte keinen höheren Lobſpruch, als: Voilà qui est Grec! Für die Gluckiſche Muſik war er ſo eingenommen, daß man ihn nur den Oberprieſter der Gluckiſten nannte. Man ſchreibt ihm unter andern den Brief im Mercure von 1780 p. 174 zu, welchen Riedel in ſeine geſammelten Schriften über Gluks Muſik aufgenommen hat. Als Journaliſt arbeitete er an den letzten Jahrgängen des Journal étranger, war Redacteur der Gazette de France, und gab ſeit 1764 mit Suard die Gazette litéraire et universelle de l'Europe heraus, die Beifall fand und verdiente, und ebenfalls mit Suard die Variétés littéraires, ou recueil de pièces tant originales que traduites, concernant la philosophie, la litérature et les arts. 1770. Vol. IV, 12 ***), eine auserleſene Sammlung ihrer Journalaufſätze, die eben ſo lehrreich als unterhaltend ſind. Er hatte auch Antheil an der Déscription des pierres gravées du cabinet du duc d'Orleans, die de la Chau 1781—85 in 2 Foliobänden herausgab. In ſeinen ſpäteren Jahren verlor er ſich ſo ſehr in dem Umgange mit der artigen Welt, daß er wenig mehr leiſtete, außer daß er, für alles Schöne, Große und Edle, leidenſchaftlich eingenommen, ſeinen Enthuſiasmus durch ſeine vortrefliche Gabe zu reden Andern mittheilte, und während er ſelbſt nichts oder wenig that, Andere befeuerte und antrieb, ſonderlich die Griechen mit Ernſt zu ſtudiren, und ſich ſelbſt dadurch eine Bahn zum Ruhm und Nachruhm zu eröffnen *). (*Baur.*)

Arnaud (François Thomas Marie de Baculard d'). Dieſer auch in Teutſchland durch Überſetzungen vieler Werke bekannte fruchtbare Schriftſteller wurde zu Paris am 15. Sept. 1718 aus einer adeligen Familie geboren. Schon vom neunten Jahre an machte er Verſe, und ſpäterhin fertigte er einige Trauerſpiele. Voltaire, der davon hörte, unterſtützte ihn; dagegen hatte ihm Voltaire die Bekanntſchaft mit dem berühmten Schauſpieler le Kain zu danken. Späterhin wurde er auch durch einige Gedichte Friedrich II. von Preußen bekannt; der König machte ihn zu ſeinem literariſchen Correſpondenten und rief ihn zwei Jahre darauf nach Berlin. Einige ſchmeichelhafte Verſe Friedrichs an d'Arnaud, worin er Voltaire mit der untergehenden Sonne, d'Arnaud mit der Morgenröthe verglich, brachten Voltaire ſo auf, daß er d'Arnaud, den er wieder in Berlin traf, mit ſeinen Spöttereien verfolgte. Noch vor Jahresfriſt ging d'Arnaud von Berlin nach Dresden als Legationsrath, kehrte aber bald nach Paris zurück. Hier lebte er Anfangs ſehr den Geſellſchaften, zog ſich aber allmälig zurück, um zu ſchriftſtellern. Während der Schreckenszeit wurde er eingekerkert; nach ſeiner Freilaſſung führte er, da es ihm ganz an Wirthſchaftlichkeit fehlte, ein dürftiges Leben bis zu ſeinem am 8. Nov. 1805 erfolgten Tode. Unter ſeinen ſehr zahlreichen erzählenden Schriften zeichnen ſich, nächſt dem frühern Romane: les époux malheureux, die Epreuves du sentiment, die Delassemens de l'homme sensible u. die Loisirs utiles aus; Sammlungen von Erzählungen, größtentheils nach engliſchen Originalen, in düſterm Geſchmacke, doch nicht ohne eine gewiſſe Wärme, und wie Rouſſeau von ihnen ſagt, mit Herzlichkeit gearbeitet. Sie ſind häufig in andere Sprachen überſetzt. Weniger bekannt ſind ſeine Trauerſpiele geworden, von welchen nur Graf Commingeš einmal und ohne Glück aufgeführt wurde. Von ſeinen lyriſchen Gedichten erſchien ſchon früher eine Sammlung (1751) **). (*H.*)

ARNAULD, eine durch ausgezeichnete Dienſte in den Gerichtshöfen und in der Armee, wie in den Annalen der franzöſiſchen Literatur berühmte Familie von altem auvergniſchen Adel. Hiſtoriſch merkwürdig ſind folgende Glieder derſelben.

1. Anton Arnauld, Sohn Antens A., königl. und General-Procurators zu Riom, ward 1580 Parle-

1) Ub. Heſychius, Aratos, Theon, Appian und Apollonios den Rhodier. 2) Fran. 1738. 4. vermehrt Leuw. 1744. 4. 3) Utr. 1767. 8. 4) ſ. *T. Hemsterhusii* et *L. C. Valckenarii* orationes. L. B. 1784.

*) Lettre sur la Musique, à Mr. le Comte de Caylus 1754. 4. u. 8. **) Arteaga hat dieſen Brief in ſeinen Rivoluzioni del Teatro musicale italiano T. III. im Italieniſchen abdrucken laſſen, und daraus iſt er in die teutſche Überſetzung dieſes Werks (Leipzig 1789. 8.) gekommen, wo er das 17. Kapitel S. 498 — 532 ausmacht. ***) Als neue Auflage davon kann man anſehen die Mélanges de litterature publ. p. Suard 1803 —4. 5 Bde. 8.

*) ſ. Eloge par Dacier. Paris 1786. Nouv. Dict. hist. Erſch's gel. Frankr. **) Vgl. Auger in der Biogr. univ. u. Erſch gel. Frankr. I. Th. und Nachtr.

mentsadvocat zu Paris und unter Heinrich IV. Titular-Staatsrath. Sein Eifer für die Sache dieses Königs, seine Rechtschaffenheit, und noch mehr seine glänzende Beredsamkeit und umfassende Rechtskentniß verschafften ihm bald bedeutendes Ansehen. Gegen die Ligue schrieb er: L'Anti-Espagnol ou Exhortation de ceux de Paris, qui ne se veulent faire Espagnols, à tous les Français de leur Partie, de se remettre en l'obéissance du Roy Henri IV, 1592. La Fleur de Lys, contre la Declaration du Duc de Mayenne etc. und mehre ähnliche politische Broschüren, als deren Verfasser er in den Mémoires de M. Rob. d'Arnauld d'Andilly (seines Sohnes) ecr. p. lui même. Hamb. (Paris) 1734. 12. angegeben wird. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm seine 1594 vor dem Parlement gehaltene, feurige und gründliche Rede in der Klagsache der Pariser Universität gegen die Jesuiten [1]). Sie vermehrte die Erbitterung gegen diesen, bald darauf der Mitschuld an Chatels Versuch gegen des Königs Leben beschuldigten Orden, der sich durch gehässige Beschuldigungen (z. B. des Calvinismus, obwol die Arnauld's sämtlich eifrige Katholiken waren) und Schmähschriften an ihm rächte, verschaffte dem gefeierten Redner aber auch von der Universität, deren Ehrengeschenk er ablehnte, ein Decret, worin sie sich ihm und seinen Kindern zu dankbaren Gegendiensten verpflichtete. Gegen die Jesuiten schrieb er noch seinen Franc et veritable Discours au Roi sur le rétablissement, qui lui est demandé pour les Jes. 1602. 12. den er später selbst zu unterdrücken suchte. Die Königin Maria von Medicis ernannte ihn zu ihrem Generaladvocaten und wollte ihn auch zum Statssecretär erheben; er lehnte diese Würde aber mit der Erklärung ab, daß er dem Throne als Advocat noch besser dienen werde. In dem verdienten Rufe, der größte Sachwalter seiner Zeit gewesen zu seyn, starb er 1618 [2]). Er hatte in seiner Ehe mit Catharina Maria 22 Kinder gezeugt, von denen die ihn überlebenden seinen Sinn für strenge Tugend und Frömmigkeit und seinen Widerwillen gegen die Jesuiten erbten. Seine Witwe ging mit 6 Töchtern in das Kloster Portroyal zu Paris, welches eine derselben, Marie Angelique, als Äbtissin des von ihr reformirten Klosters Portroyal des Champs, gestiftet hatte [3]). Die jüngere Schwester und Nachfolgerin derselben Agnes de St. Paul, bekannt unter dem Namen der Mère Agnes, schrieb, außer den ihr Kloster betreffenden Schriften, Le Chapelet secret du S. Sacrement 1663. 12., ein Buch voll phantastischer Mystik, das wegen ketzerisch lautender Stellen in Rom verboten ward, und L'image de la Religieuse parfait et imparfait. Par. 1665. 12. Außer diesen Töchtern nahmen noch sechs Enkelinnen Arnaulds in Portroyal den Schleier; nämlich eine Tochter seiner ältesten, an den königlichen Rath Le Maitre verheiratheten Tochter Catharina, deren Söhne Anton und Isaak Le Maitre de Sacy, erster als Gerichtsredner, letzter durch seine Bibelübersetzung bekannt, sich ebenfalls zur Gesellschaft von Portroyal hielten, und die fünf Töchter seines ältesten Sohnes Robert [4]), von denen die älteste, Angelique de St. Jean, auch Äbtissin in Portroyal, für ein Wunder an Geist, Kentnissen und Tugenden galt, und mehre zur Geschichte dieses Klosters und ihrer Familie gehörige Schriften hinterließ. Auch zwei jüngere Schwestern derselben, Maria Angelica de St. Therese und Marie Charlotte de St. Claire, schrieben Aufsätze über die Verfolgung der Nonnen von Portroyal. Starke Stützen dieses von seiner Familie eingenommenen Klosters und des darin herrschenden Jansenismus waren die Söhne Arnaulds.

II. Der älteste, Robert, Herr von Andilly, geb. 1588 zu Paris, kam früh in die große Welt und zog sich nach 20jähr. Diensten am Hofe Ludwigs XIII. und nachdem seine Frau 1637 gestorben war, mit einer Pension erst auf sein Landgut Pompone, 1644 aber in das Kloster Portroyal des Champs zurück, wo er seine Zeit zwischen Andachtsübungen, literarischen Arbeiten und Gartenbau theilte und d. 27. Septbr. 1674 starb. Die Grundsätze des Jansenismus nahm er mit seinen Verwandten an, bethätigte die Moral desselben in dem Charakter seiner Religiosität, und wirkte für die Verbreitung ihres Geistes in seinen, meist ascetischen, Schriften. Sein Poëme sur la vie de Jesus Chr. Par. 1634. 4. 1650. 1664. 12. hatte er noch am Hofe geschrieben. Diese und andere poetische Einkleidungen christlicher Lehren und Gefühle, wie seine Stanzes sur div. verités chrêt. Par. 1642., seine Oeuvres chrêt. en vers. Par. ed. 7ème 1644 verrathen mehr Eifer für die Religion, als dichterische Kraft. Unter seinen prosaischen Schriften, zu denen Briefe, Heiligengeschichten, Erbauungsbücher und Übersetzungen [5]) gehören, schätzt man besonders die Übersetzungen von Josephus jüdischer Geschichte und von Davila's Werken [6]) nicht wegen der Treue, die er dem Schmucke der Diction oft aufopferte, sondern wegen der correkten, in Hinsicht der sorgfältigen Feile classischen Schreibart, die überhaupt seine Werke auszeichnet. Eine Sammlung derselben sind die Oeuvres div. d'A. d'Andilly, Par. 1675. 3 Vol. fol., einer andern holländischen in 8 Bdn. Fol. gedenkt Bayle Dict. Art. *Arnauld d'Andilly*. Er war auch Verfasser der im vorhergehenden Artikel angeführten Memoiren, welche den Zeitraum von 1590—1667 umfassen und über die Geschichte seiner Zeit und Familie brauchbare Nachrichten enthalten. Der jüngste seiner drei Söhne, Simon A., Marquis von Pompone, war unter Ludwig XIV. Gesandter in Holland

1) Plaidoyer de M. A. A. pour l'Université de P. contre les Jésuites. Par. 1594. 8. 1610. 1717. 12., welche auch in drei lat. Übersetzungen Philippica A. A. in Jes. reos 1594. 8. Actio habita ab A. A. contra Jes. reos. 1595. 8. Oratio c. J. r. Lugd. Bat. 1595. 4. u. 8. und später auch teutsch, holländisch u. englisch erschien. 2) Über ihn s. Samarthani (Sainte-Marthe) Gallorum doctrina illustr. elogia. *Bayle* Dict. art. Arnauld und Adelung's Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's allg. Gel. Ler. 3) Mehr über diese Äbtissin und Schriftstellerin, über ihre Schwestern und Nichten s. im Art. Portroyal.

4) s. d. folg. Art. 5) Discours sur la Reform. de l'homme inter. trad. du lat. d. C. Jansen. Par. 1644. 12. Confessions d. St. Augustin P. 1649. 12. ed. 7eme 1659. 8. Oeuvres de St. Therese trad. Par. 1657. 4. 1670. fol. 1707. 5. Vol. 12. u. dgl. 6) Hist. de *Flav. Josephe* trad. Par. 1668. Amsterd. 1688. 1708. fol. Par. 1672. Brux. 1738. 5. Vol. 8. Les Oeuvres du B. J. d'Avila de la trad. etc. Par. 1673. fol

und Schweden und dann Statsminister. Seiner fünf Töchter ist im vor. Art. gedacht [7]).

III. Heinrich A., zweiter Sohn des Adv. A. A., geb. 1597, Abt v. St. Nicolaus, Dechant in Toul, zum Bischof daselbst gewählt, jedoch nicht eingesetzt, ging 1645 als französischer außerordentlicher Gesandter nach Rom, um in den Streitigkeiten des Barberinischen Hauses mit Innozenz X. eine Ausgleichung zu vermitteln, die so wohl gelang, daß dieses Haus aus Dankbarkeit eine Denkmünze auf ihn schlagen und seine Statue im Barberinischen Pallaste zu Rom aufstellen ließ. Nach seiner Rückkehr wurde er 1649 Bischof von Angers, wo er nach einer rühmlichen Amtsführung 1692 im Geruche der Heiligkeit starb. Er war einer der vier Bischöfe, welche in den Jansenistischen Streitigkeiten die unbedingte Unterzeichnung des päpstlichen Formulars zur Verdammung der fünf Sätze Jansens verweigerten. Die Geschichte seiner Unterhandlungen in Italien hinterließ er im Manuscript. Negociations à la Cour de Rome et en différentes Cours d'Italie pend. les années 1645—1648 ed. Burtin. Par. 1748. 5 Vol. 12. [8])

IV. Anton A., das zwanzigste Kind und der jüngste Sohn des Adv. A. A., der berühmteste unter den Arnauld's, geb. zu Paris den 6. Febr. 1612, wendete sich vom Studium der Rechtsgelehrsamkeit auf Anrathen seiner frommen Mutter und des Abts von St. Cyran, Johann du Vergier de Hauranne, 1638 zur Theologie. Von diesem freimüthigen Gegner aller Kirchenmißbräuche und eifrigen Freunde Jansens bereits für die Lehre Augustins von der Gnade gewonnen, verließ er seinen anfänglich gewählten Lehrer in der Sorbonne, Lescot, weil er dessen Ansicht von der Gnade den Aussprüchen des Apostels Paulus nicht gemäß fand, und warf sich auf das Studium der Schriften Augustins. Wie fest er schon damals für seine, aus diesem Kirchenvater geschöpfte Meinung von der Gnade und gegen den Molinismus entschieden war, bewies er öffentlich in der Disputation, durch welche er 1636 das theologische Baccalaureat erlangte. In demselben Jahre zog er in das Haus der Sorbonne, und erhielt 1641 die Priesterweihe und die Würde eines Doctors der Theologie, nachdem er vorher seine philosophischen Vorlesungen am Collegium von Mans bei der Universität zu Paris angefangen hatte. Als am Ende eines Cursus derselben einer seiner Schüler zur Vertheidigung des Satzes, „der Begriff Wesen komme Gott und den Geschöpfen in gleicher Bedeutung zu," disputirte, und Arnauld als Präses demselben gegen den geschickten Opponenten zu Hilfe kommen mußte, gab er durch das Eingeständniß, der Meinung des Letztern beipflichten zu müssen und ihr künftig selbst folgen zu wollen, eine Probe seltener Wahrheitsliebe und Bescheidenheit. Seine Aufnahme unter die Doctoren der Sorbonne verzog sich bis 1643 nach dem Tode Richelieus, durch dessen Einfluß Lescot, als Beichtvater dieses Ministers, aus Empfindlichkeit über Arnauld's frühere Entfernung von seinem Unterrichte, ihn bis dahin zurückzudrängen gewußt hatte. Wie wenig aber Arnauld solche Feindschaften achtete, zeigte er noch in demselben Jahre. Um die Meinung des Abts von St. Cyran, der öftere, bloß äußere (ex opere operato) Genuß des h. Abendmahls ohne bußfertige Vorbereitung sey ohne Nutzen, gegen den Jesuiten Sesmaisen zu vertheidigen, gab er sein berühmtes, von vielen Bischöfen gebilligtes Buch: De la frequente Communion. P. 1643. 8. [9]), und bald darauf la Theologie morale des Jesuites. P. 1643 [10]), eine Schrift voll Beschwerden über die Verfälschungen der Sittenlehre durch die Jesuiten, heraus. Hiedurch gerieth er mit diesem Orden und dem großen Heere von Freunden des kirchlichen Gewohnheitsdienstes, dem er nur unter der Bedingung wirklicher Theilnahme und bußfertiger Verfassung des Herzens der dadurch zu erbauenden Laien Kraft und heilsame Wirkung zugeschrieben wollte, in offene Fehde; ja er wagte noch mehr, da er in demselben Zeitpunkte, wo der Sorbonne eine Verdammungs-Bulle gegen Jansens Buch Augustinus zukam und Habert, einer seiner Collegen, gegen Jansens Lehre zu predigen und zu schreiben anfing, seine Apologie de Jans. et de la doctrine de St. Augustin. P. 1644 und Seconde Apologie d. J. etc. 1645 erscheinen ließ. Zugleich verwickelte er sich in neue Streitigkeiten durch seine schon in der Vorrede seines Buchs vom öfteren Abendmahlsgenuß ausgesprochene, in zwei Schriften: De l'autorité de St. Pierre et de St. Paul resident dans le Pape leur successeur und De la Grandeur de l'Eglise rom. établie sur l'autorité de St. P. et St. P. beide Par. 1645. 8., die sonst ihm allein, im Dict. de livres Jansenistes T. I. p. 145 dem Neffen und Nachfolger des Abts von St. Cyran, Martin von Barcos, zugeschrieben wurden, weiter ausgeführte und gegen das Verdammungsurtheil der römischen Inquisition von ihm in einem lateinischen Briefe vertheidigte Meinung, daß Paulus wie Petrus als Oberhaupt der Kirche zu betrachten und der Papst Nachfolger von beiden sey; was ihm als ein Versuch, die Lehre vom päpstlichen Primat zu verwirren, ausgelegt wurde. Bei allen diesen Angriffen auf herrschende Vorurtheile wußte er zwar durch die Stärke seiner Gründe und seiner Beredsamkeit die öffentliche Meinung auf seine Seite und seine Gegner in Verlegenheit zu bringen, aber den Haß derselben um so weniger von sich abzuwenden, je heftiger und kühner er schrieb. Ihre Zahl wuchs mit der Menge seiner Schriften, und da ihre Widerlegungen und Anklagen nicht verhindern konnten, daß sein Genie und seine Gelehrsamkeit allgemeine Bewunderung erweckten, dachten sie darauf, ihn gewaltsam zu verdrängen. Haberts im

7) *Perrault* Hommes illustres, qui ont paru en France pendant ce Siecle ed. Amsterd. T. I. p. 140. *Du Pin* Biblioth. des aut. eccl. Par. (ed. holl.) 1693 fgg. 4. T. XVIII. p. 91. *Bayle* Dict. d. Art. 8) s. *Hier. Besoigne* Vies des quatre Evêques Par. 1756. T. 1. *Bayle*: Art. Arnauld der Advocat not. E. Adelung i. Jöcher d. Art.

9) Gegen welches Petau De la Penit. publ. et préparation à la Commun. P. 1645. 4., Sirmond seine Historia Poenitentiae publ. P. 1651. 8. und mehre andere französische Theologen schrieben. 10) Wenn er wirklich Verfasser davon ist, was in Walch's Bibl. Theol. II, 293 bezweifelt, von Schrokh christl. Kirchengesch. s. d. Ref. IV, 120, aber behauptet und von Stäudlin, Gesch. d. theol. Wissensch. I, 433 für höchst wahrscheinlich erklärt wird.

Namen von 85 französischen Prälaten 1650 an den Papst gerichteter Bitte, fünf Sätze aus Jansens Augustinus für ketzerisch zu erklären, hatte Arnauld seine Considérations sur la lettre composée p. M. l'Evêque de Vabres [11]) schon entgegengesetzt, als 1653 die Verdammungsbulle Innozenz X. gegen diese Sätze erschien und deren Annahme in Frankreich erzwungen wurde. Man erwartete nun einen öffentlichen Bruch der Jansenisten mit dem Papste; aber eben um die Spaltung zu verhüten, nahmen sie die Bulle an und rechtfertigten ihre Consequenz durch die von Arnauld erfundene Auskunft, daß darin jene Sätze wol an sich, doch nicht als Jansens Sätze und in Jansens Sinne verdammt worden wären [12]). In der Meinung, durch diesen Akt eines, wenigstens äußerlich geleisteten Gehorsams gegen den Papst die Rechtgläubigkeit seiner Partei hinlänglich beurkundet zu haben, behauptete Arnauld in der Schrift: Le Phantome de Jansenisme, sie sey als Secte gar nicht vorhanden und bestehe nur in der Einbildung der Gegner; ein Kunstgriff, der ihm manchen neuen Anhänger gewann, aber die Jesuiten um so aufmerksamer auf jede verfängliche Äußerung des verhaßten Oberhaupts der Jansenisten machte. Denn dafür galt Arnauld wegen der Überlegenheit seines Geistes, seiner Kentnisse und Verdienste um diese Partei, als deren Wortführer er bei jeder Veranlassung in die Schranken trat, nun allgemein, und sein rastlos thätiger Eifer für dieselbe gab seinen Feinden endlich selbst Gelegenheit zur Rache. Dem Herzog von Liancourt wurde 1655 wegen seiner Verbindung mit den Jansenisten von seinem Beichtvater die Absolution verweigert. Sogleich vertheidigte Arnauld die Orthodoxie der Schüler des heil. Augustinus (so nannten sich die Jansenisten) in einem Schreiben, dem er zur Beantwortung mehrer Gegenschriften ein zweites folgen ließ. Im letztern zeigte er nicht nur, daß die verdammten Sätze in Jansens Augustinus nicht enthalten wären, sondern behauptete auch, der Apostel Petrus sey ein Gerechter gewesen, dem die Gnade, ohne die man nichts vermag, bei der von ihm begangenen Sünde der Verläugnung Jesu gemangelt habe. Hierauf faßte die Sorbonne, in der seine Gegner die Oberhand hatten, nach langen, gegen alles Herkommen vom königl. Kanzler Seguier geleiteten Verhandlungen in widerrechtlichen Formen 1656 den Beschluß, ihn auszustoßen. Arnauld, ohnehin nur durch hohe Fürsprache vor der Nöthigung, einer an ihn ergangenen Citation nach Rom zu folgen, geschützt, fand nun für gut, zu weichen und sich bald in Portroyal des Champs, bald an andern Orten zu verbergen. In dieser Einsamkeit hörte er nicht auf, seine Sache zu verfechten. Außer seiner anonymen Streitschrift gegen die 1656 wirklich erfolgte päpstliche Entscheidung der Geschichtsfrage [13]) arbeitete er auch mit an Pascals Provinzialbriefen gegen die Jesuiten und an Le Maitre's Übersetzung des neuen Testaments [14]), und schrieb für die Lehranstalt zu Portroyal seine Logik nach den Grundsätzen der Cartesianischen Philosophie [15]) und seine Grammaire raisonnée, beliebte Schulbücher, die in vielen Ausgaben auf die Nachwelt kamen und noch jetzt geschätzt werden. Inzwischen verschaffte der unter seiner Vermittelung 1668 geschlossene, sogenannte Friede Clemens IX. den Jansenisten wieder einige Sicherheit. Arnauld wurde in Folge desselben mit Rom ausgesöhnt, dem Könige und dem Nuncius vorgestellt und lauter gefeiert, als je. Durch diese Verhältnisse genöthigt, die Jesuiten und Ultramontaner zu schonen, richtete er seine polemische Thätigkeit nun um so ernstlicher gegen die Reformirten, je mehr ihm daran gelegen war, den durch die Ähnlichkeit seiner Prädestinationslehre mit der Calvinischen erweckten Verdacht einer Annäherung an die verfolgten Hugenotten abzulehnen. Er schrieb gegen ihre Prädestinationslehre: Le renversement de la Morale de J. C. par les erreurs des Calvinistes 1672. L'impiété de la Morale des Calv. 1675 gegen Bruguier, und Les Calvinistes convaincus de dogmes impies sur la morale 1678. Das Hauptwerk der Jansenisten in der Streitigkeit mit dem reformirten Prediger Claude über das Abendmahl La Perpétuité de la foi de l'église cathol. touchant l'Eucharistie T. I — III, 1669 — 1676. 4 [16]), hat Nicole zwar ausgearbeitet, Arnauld aber auf dessen Bitten mit wichtigen Beiträgen versehen und unter seinem eigenen Namen herausgegeben, auch dem Papste überreichen lassen, daher es ihm gewöhnlich zugeschrieben wird und damals den Ruhm großer Verdienste um die Kirche erworben hat, die man in Rom gern mit dem Kardinalshute belohnt haben würde, wenn er den Bedingungen der Ertheilung einer solchen Würde zugänglich und am französischen Hofe beliebter gewesen wäre. Ungeachtet des Kirchenfriedens blieb er von der Sorbonne ausgeschlossen und von seinen nie versöhnten Feinden, den Jesuiten, scharf beobachtet. Diese wußten die Zusammenkünfte der Jansenisten, die Arnauld bald in Portroyal des Champs, bald in seiner Wohnung zu Paris hielt, dem Könige als gefährliche Vereinigungspunkte dieser Partei vorzustellen und, als Quesnels Reflexions morales sur les quatre Evangelistes zu Rom 1676 in den Index der verbotenen Bücher gekommen waren, den jansenistisch gesinnten Verfasser 1678 aus der Congregation der Priester vom Oratorium zu verdrängen, so daß Arnauld unter Anzeichen eines neuen Sturmes gegen seine Partei, nachdem die vornehmste Beschützerin derselben, die Herzogin Anna von Longeville 1679 gestorben war, freiwillig Frankreich verließ, und eine Zuflucht in den Niederlanden suchte. Hier lebte er in verborgener Dürftigkeit an verschiedenen, nur seinen Freunden bekannten Orten stets mit Andachtsübungen, Studien und literarischen Händeln beschäftigt. Seinen ersten Streit während dieses Exils, welchen eine Herausforderung in Jurieu's Politique du Clergé de France veranlaßte, that er mit seiner Apologie pour les Catholiques. Liège. 1681. 82. 2 Bde. 12.

11) Abgedruckt in Dumas Hist. des cinq propositions de Jansen à Liège 1699. 12) Über diese Arnauldsche Distinction zwischen päpstlichen Entscheidungen über Rechts- und Geschichtsfragen und den Streit über die berühmte Question de fait, s. d. Art. Jansen. 13) Le Cas proposé par un Docteur touchant la sign. de la Constit. d'Alexandre VII. 14) Mons 1667.

15) l'Art de penser 1664. 16) Von Renaudet mit dem IV. u. V. Thle. 1709. 1713 fortgesetzt.

und seinen Réflexions sur un livre intitulé: Préservatif contre le changement de religion 1682. 12. völlig ab, da Jurieu's darauf folgende giftige Schmähschrift: L'Esprit de Mr. Arnauld etc. Deventer 1684. 8. ihm die Lust benahm, einem so hämischen Gegner weiter zu antworten. Um dieselbe Zeit bewog ihn das Eindringen neuer Philosopheme in das Gebiet der Religion, gegen das er schon als Jüngling in seinen Objections contre les méditations métaph. de Descartes mit einer von diesem Philosophen selbst belobten Gründlichkeit aufgetreten war, zu einem Angriff auf Malebranche, dessen Philosophie ihm die Kirchenlehre, besonders die Aussprüche des heil. Augustinus zu verfälschen schien. Des vraies et fausses idées 1683 schrieb er zur Bestreitung des Satzes: Man sehe alle Dinge in Gott; bald darauf Réflexions philosophiques et theol. sur le traité de Malebranche de la Nature et de la Grace. 1683. 3 Bde und endlich noch kurz vor seinem Tode Lettres contre le P. Malebr. 1694. Inzwischen hatten die Streitigkeiten seiner Partei über die Gnade und die Verdammung der fünf Sätze ihren Fortgang. Arnauld gab 1682 in Holland die Causa Janseniana, eine Sammlung von seinen und Nicole's Schriften in dieser Sache, und außer einer Menge von Gutachten, Flugschriften und Briefen zum Vortheile der französischen Jansenisten, einen Cyclus von Abhandlungen zur Vertheidigung des neuen Testaments von Mons heraus. Durch seinen Antheil an dieser Übersetzung und an den mit Isaak le Maitre abgefaßten, zu ihrer Zeit sehr geschätzten Noten zur Apostelgeschichte [17]) in die Sache derselben verwickelt, hatte er sie schon 1668 mit Nicole gegen den Jesuiten Maimbourg in sieben Aufsätzen [18]) verfochten, nun aber gegen Mallet und Richard Simon allein durchzuführen. Daher erschien von ihm Défense de la traduction d. N. T. de Mons v. O. u. J. Nouvelle défense etc. Cologne 1682 in 2 Thln. Continuation de la nouv. def. etc. Col. 1682. Défense de versions de l'écriture sainte. Col. 1688. 12. Difficultés proposées à Mr. Steyart touchant la lecture de l'écriture sainte en langue vulgaire. Col. 1692. 12., worin die Freiheit des Bibellesens in den Landessprachen für Jedermann mit triftigen Beweisen und Zeugnissen aus der alten Kirche in Schutz genommen ist. Die stärksten Ausfälle seiner polemischen Kraft richtete er gegen die Sittenlehre der Jesuiten. In seiner oft aufgelegten Theologia moralis Jesuit. hatte er sie schon scharf durchgezogen und dadurch den Unwillen der französischen Priesterschaft gegen sie aufgeregt, der sich in den von ihm, Nicole und Pascal verfaßten Erinnerungen der Pfarrer von Paris an ihre Amtsbrüder über die schlimmen Grundsätze einiger neuen Casuisten, welche von 1656—59 in zehn Heften erschienen, aussprach. Auch waren die der lateinischen Ausgabe der Provinzialbriefe von Wendock (Nicole) beim fünften und zehnten beigefügten Abhandlungen De Probabilitate und De amore Dei aus seiner Feder. Nun unternahm er die Fortsetzung der Morale pratique des Jesuites, eines Werkes voll scharfer Rügen der schlechten Moral und Handlungsweise dieses Ordens, dessen beide erste Theile [19]) besonders das gewissenlose Verfahren der Jesuiten bei ihren Bekehrungen in China beleuchten. Arnauld vertheidigte diese Rügen gegen die Jesuitische Apologie des nouv. Chrétiens et Missionaires en Chine etc. im dritten Theile 1689. 12., erzählt im vierten 1690 die Geschichte Johannes von Palafox und seiner Händel mit den Jesuiten, und im fünften 1691 die Gewaltthätigkeiten derselben gegen Bern. v. Cardanes und Ph. Pardo; im sechsten 1692, siebenten 1693 und achten Theile 1695. 12. wird der von den Jesuiten den chinesischen Christen verstattete Götzendienst streng und mit Anführung vieler, den Orden entehrender, Anekdoten beurtheilt. Zugleich klagte ihn Arnauld wegen der Lehre von der philosophischen Sünde öffentlich der Ketzerei an: Nouvelle héresie dans la morale denoncée au Pape et aux evêques, princes et aux magistrats Col. 1689. 12. Seconde denonciation de la nouv. héresie du péché philos., bald darauf troisième, quatrième, cinquième denonc., sämtlich Col. 1690. 12., auch Haeresis impia adv. praeceptum de Deo amando etc. Col. 1690. 12. Diese Lehre wurde wirklich in Rom verdammt. Endlich wagte der beinahe 80jährige Streiter noch einen Gang mit seinem ältesten Freunde und Genossen in Arbeit, Kampf und Gefahr. Nicole hatte sich Milderungen der augustinischen Lehre von der Gnade erlaubt und unter gewissen Einschränkungen eine allgemeine Gnade angenommen. Dagegen behauptete Arnauld seinen strengen Augustinismus in sieben philosophischen Schriften über die allgemeine Gnade, das physische Vermögen und die moralische Freiheit des Menschen und von den, bei Streitigkeiten über metaphysische Fragen anzuwendenden Regeln der gesunden Vernunft, welche 1689—1693 erschienen und theils in der Sammlung seiner Abhandlungen über die allgemeine Gnade, theils in der Causa Arnaldina aufbehalten sind. Seine Réflexions sur l'éloquence des prédicateurs. Amsterd. 1695. 8. und ein Schreiben zur Vertheidigung der zehnten Satyre Boileau's waren Arnauld's letzte Arbeiten, denen nicht die mindeste Abnahme der Geisteskräfte des nun 82jährigen Greises anzumerken ist. In einem Dorfe, unweit Lüttich, starb er in der Nacht vom 8. zum 9. Aug. 1694. Sein Herz wurde, seinen Wünschen gemäß, den Nonnen zu Portroyal des Champs, für die er ein so väterlicher Beschützer gewesen war, überbracht und daselbst mit einer poetischen Inschrift von Santeuil beigesetzt, welche diesem Dichter die Feindschaft der Jesuiten zuzog [20]). So sehr ihr unauslöschlicher Haß bemüht war, das Andenken Arnaulds zu beflecken; die Reinheit seiner Sitten und die Redlichkeit seines Charakters wußten sie nicht verdächtig zu machen. Streng, stark, treu und standhaft gab er das Beispiel einer unerschütterlichen Consequenz im Denken und Handeln.

17) Notae in act. Apostol. unter andern Ausg. Antverp. 1700. 8.
18) Zusammengedr. 1669. 8.
19) 1669 u. 1683 12. von einem andern Jansenisten. 20) Hist. de troubles causez p. M. Arnauld après sa mort, ou le Demêlé de M. Santeuil avec les Jesuites. P. 1696.

Der scharfe, finstre Blick, die festbestimmten Züge voll tiefen Ernstes, die sein sehr sprechendes Portrait bei Perrault darstellt, drücken den Charakter seiner Lebensansicht, Theologie und Religiosität aus. Dieselbe Genauigkeit und Entschiedenheit, die an seiner Logik [20]) und seinen ebenfalls noch nicht vergessenen Elements de Géometrie bewundert wurde, machte auch sein theologisches System für ihn und seine Partei zu einer, gegen fremden Einfluß und Angriff geschlossenen Festung. Die Jansenisten in Frankreich verdankten ihm ihre feste Haltung und Glaubenseinheit; daß er bei seinem Aufenthalte in Delft um 1689 dem Jansenismus unter der höheren katholischen Geistlichkeit in Holland, die zum Theil noch daran hängt, zuerst Eingang verschaft habe, wird in den Mémoires touchant le progrès du Jansenisme en Hollande. 1698. p. 8. 9. versichert. Er behielt in dieser Partei das Ansehen des zuverlässigsten Auslegers der augustinischen Lehre. Nicht geringer als sein Haß gegen die Jesuiten, war jedoch seine Sorgfalt, ein Schisma zu verhüten. Er blieb stets von Herzen Katholik und bis zur Ängstlichkeit pünktlich in der Beobachtung jeder Religionspflicht eines katholischen Priesters. Noch lange nach seinem Tode wurde auch außer dem Gebiete des Jansenismus sein Verdienst um die katholische Theologie, besonders um die Moral, mit großer Achtung anerkannt. Sein Buch vom öfteren Abendmahlsgenuß und zwei anonyme Jugendarbeiten aus derselben Zeit: Historia et concordia evangelica Par. 1643. 12. [21]) und Tradition de l'eglise sur le sujet de la pénitence et de la communion P. 1644. 4. wirkten, wie seine späteren Schriften über den Gebrauch der Bibelübersetzungen, viel für den Zweck seines ganzen literarischen Strebens, in die kirchliche Frömmigkeit wahrhaft religiösen Ernst und sittliches Leben zu bringen. Diese Tendenz ist auch in seinen polemischen Arbeiten nicht zu verkennen, deren Menge und Mannigfaltigkeit weniger einer natürlichen Kampflust zugeschrieben werden darf, als den äußern Veranlassungen und dem ihm eigenen Gefühle eines innern Berufs, Wache zu halten, daß nichts gegen die ihm einleuchtende Wahrheit aufkomme. Sein philosophischer Scharfsinn, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und seine Stellung als Parteihaupt konnte ihn zum literarischen Richteramte berechtigen, sein Testament spirituel [22]) Liège 1696. beweist, welche Gewissenhaftigkeit ihn dabei leitete, und sein feuriger, glänzender, oft stürmischer und stets gedankenreicher, wenn auch, wegen der Schnelligkeit seiner Feder, wenig gefeilter Vortrag erklärt das außerordentliche Aufsehn und den rauschenden Beifall, womit seine Streitschriften sich Bahn machten. Weil aber das vorübergehende Zeitinteresse derselben doch nicht hinlänglich durch bleibenden wissenschaftlichen Gehalt aufgewogen wird und die Einseitigkeit des Parteigeistes alle drückt, sind sie jetzt meist vergessen. Die mit schätzbaren historischen Einleitungen Goujets und der übrigen Herausgeber ausgestattete Sammlung seiner Schriften Oeuvres complètes d'Ant. Arnauld, y compris la perpétuité de la Foi. Lausanne. 1775 — 1783 4. 48 Tble. in 45 Bänden, betrachtet man mit Bedauern, daß soviel Talent und Fleiß einer unruhigen Gegenwart zugewendet und der Nachwelt nicht noch nützlicher wurde [23]). (*G. E. Petri.*)

ARNAULD DE RONSIL, (Georg), ein chirurgischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, früher Mitglied des Collège de St. Come zu Paris, lebte in spätern Jahren in London als Mitglied des dortigen Collegii der Wundärzte, und starb 1774. Berühmt ist er vorzüglich durch sein Werk über die Darmbrüche geworden, welches englisch: Dissertations on hernia's or ruptures Lond. 1748. und französisch: Traités des hernies ou descentes. Vol. 1. 2. Par. 1749. herausgekommen, auch in seinen Mémoires de Chirurgie Vol. 1. 2. Londres et Paris. 1768. 4. abgedruckt ist. In der Lehre von den Brüchen machte er dadurch Epoche, daß er zuerst die Verwachsung von der Einklemmung unterschied und die Kennzeichen und Behandlung eines angewachsenen Bruches auseinander setzte. Das vorgefallene Netz lehrte er abbinden, um ein allmähliges Absterben zu bewirken. Ein anderes Werk von ihm: Observations sur l'Anevrysme. Paris 1760 auch in seinen Mém. de chir. Vol. 1. gibt besonders Anleitung zur Behandlung der falschen Aneurismen durch eine eigene Druckmaschine. Dann gab er in seinem: l'instructions simples et aisées sur les maladies de l'urètre et de la vescie. Amst. 1764. Anweisung, die Warzen in der Harnröhre durch Wachskerzen wegzubringen. Sehr bekannt ist ferner seine Abhandlung über die Zwitterbildung in seinen Mémoires Vol. I. Er führte hier unter andern den höchst seltenen Fall eines weiblichen Zwitters an, der statt des Kitzlers eine vollständige männliche Ruthe hatte, an deren Spitze sich die Harnröhre öffnete. Er beobachtete, daß die Eierstöcke bei diesen Geschöpfen in den großen Schamlefzen vorliegen können, und daß im Gegentheil bei wahren Zwittern die Hoden mit dem Eierstocke zusammen im Unterleibe und im Uterus zwischen der Blase und dem Mastdarm gefunden werden. (*Sprengel.*)

20) Spanisch: Arte de pensar, ó logica admirable. Madr. 1759. 4. 2 Bde. 21) Franzos. Par. 1653. 1660 Löwen 1675 Antw. 1689. 12. 22) Vom 16. Septbr. 1679.

23) Vergl. Question curieuse: si Mr. Arnauld est héretique. Cologne (Amst.) 1690. 12. wovon *Quesnel* Hist. abrégée de la vie et des ouvrages de M. A. ibid. 1695. Liège 1697 eine vermehrte Ausgabe ist. Causa Arnaldina. Leod. 1699 mit einer Vorrede über sein Leben. Lettres de M. Arnauld ed. avec les not. de Jac. Fouillon. Nancy (Amst.) 1727. 12. 8 Bde. 9ter Bd. Par. 1743. Perrault les Hommes illustres, qui ont paru en France pendant ce siecle, avec leurs portraits. Paris 1696. Fol. T. I. p. 15. 16, welche Seitenzahlen in diesen ersten und besten Ausgaben doppelt gefunden werden, weil das Blatt mit dem Art. Arnauld auf Betrieb der Jesuiten in Paris unterdruckt, bei Sendungen des Werks nach Holland aber doch vom Verleger als Carton beigelegt und so für das Ausland erhalten wurde. Histoire de Port-Royal p. I. Besoigne Vol. V. p. 337 fgg. Vol. VI. p. 1 fg. *Bayle* Dict. d. Art. — *Voltaire* le Siecle de Louis XIV. ed. Frcft. 1753. T. III. p. 160. fgg. Schröbs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten Thl. II. S. 218 fgg. Vergl. d. Art. Jansen, Jansenismus.

ARNAULD DE NOBLEVILLE (Ludw. Daniel), Arzt zu Orleans, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. geb. zu Orleans d. 24. Dec. 1701. gest. 1. März 1778. Er machte sich durch sein Manuel des Dames de Charité Orleans 1747. 12. bekannt, welches mehrmals wieder aufgelegt wurde; eine Anleitung Kranke zu pflegen, für die barmherzigen Schwestern, mit Rathschlägen zur Behandlung der Wunden und leichten Krankheiten, auch mit Recepten zur Anfertigung der Arzneyen. Dann setzte er Geoffroy's Materia Medica fort in der Histoire naturelle des animaux Vol. 1 — 6. Paris. 1756. Auch gab er eine Anleitung, Nachtigallen zu fangen und im Zimmer zu halten, heraus*). (*Sprengel.*)

ARNAUT (oder Arnaud), 1) A. Belgrad ist der türkische Name der albanischen Stadt Berat, zwischen Awlona, Mesakia, Iskarpar und Ilbessan, welche zwar zum Sandschak Awlona gehört, aber öfters der Sitz eines besondern Pascha ist. Sie zählt 12000 Einwohner, Armenier und Griechen. Hier wurde im J. 1383 die berühmte Schlacht wider Murad I. geliefert, wodurch die Unterjochung Albaniens begann. S. *Hadschi Chalfa's* Rumili, u. *Vaudoncourt's* Mémoires. 2) A. Depessi, ein hoher Hügel in der Nähe von Nissibin, von dessen Höhe man die ganze Gegend weit herum übersieht. Hier stand vormals ein alter Wartthurm mit einem Palaste, welchen Timur auf seinem Zuge zerstörte, dessen Ruinen aber noch heute sichtbar sind. *Evlia* IV. 3) A. Köi, das ist: Albaneserdorf, ist der Name mehrer Dörfer sowol in Anatoli als Rumili, welche ursprünglich von albanesischen Kolonien angebaut und bewohnt worden sind, z. B. das Dorf auf der europäischen Seite des Bosphorus. 4) A. Wilajeti, der gemeinschaftliche Name der Landschaften Albanien und Macedonien s. diese. (*v. Hammer.*)

Arnauten s. Albanier.

ARNAY LE DUC, Stadt im franz. Dep. Côte-d'or bei Beaune nahe am Arroux (Br. 47° 7′ L. 21° 56′). Sie hat 3 Kirchen, 1 Hospital, 456 Häuser und 2543 Einw. und unterhält Tuch- Serge- und Droguetwebereien, Korn- Vieh- und Wollenhandel. Hier besiegte 1570 Admiral Coligny den Marschall Cossé. (*Hassel.*)

ARND, (Johann) ein Theologe der evangelisch-lutherischen Kirche, der durch thätiges und edles Streben auf Belebung der christlichen Überzeugung, im Gegensatze gegen todten Glauben und kraftlose wissenschaftliche Erkentniß, Epoche gemacht, und durch hohen religiösen Sinn und frommen Wandel seinen Zeitgenossen gezeigt hat, wie das Christenthum im Leben sich bewähre. Er wurde am 27. Dec. 1555. zu Ballenstädt, im Fürstenthum Anhalt, geboren, wo sein Vater, durch Lehre und Gesinnung die allgemeine Achtung behauptend, das Amt eines Hofpredigers verwaltete. Nachdem er (1576 — 80) auf den Universitäten zu Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel die Wissenschaften mit großem Fleiße studirt hatte, wurde er zuerst 1583 Diaconus zu Ballenstädt und 1584 Pfarrer zu Badeborn. Die Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe, die gegen seine Überzeugung war, beweg ihn, den 1590 erhaltenen Ruf als Pastor an die St. Nicolauskirche in Quedlinburg anzunehmen. Diese Stelle vertauschte er 1599 mit dem Pastorate an der St. Martinskirche in Braunschweig. Auch hier drückte und verfolgte ihn der blinde Eifer und der Neid seiner Collegen, weßwegen er 1608 einem an ihn ergangenen Ruf nach Eisleben folgte. Im J. 1611 übertrug ihm der Herzog Georg von Braunschweig die Generalsuperintendur in Zelle, wo er am 11. Mai 1621. sein den höchsten Zwecken der Menschheit gewidmetes, durch unaufhörliche Leiden und Verfolgungen geprüftes Daseyn endete. Der Geist lebendiger Religiosität, der sein ganzes Leben verklärte, ward schon frühe in ihm geweckt. Das Beispiel seines frommen Vaters, der ernste und andächtige Ton an dem Hofe des Fürsten Wolfgang zu Anhalt, sein früher Waisenstand, so wie viele körperliche Leiden und Gefahren, die seine Jugend trübten, zogen die Sehnsucht und die Liebe seines Herzens in die reinern Regionen der übersinnlichen Welt; und gleich wie ein auf solche Weise erregtes Gemüth nothwendig Trost und Erhebung in den Schriften des heil. Bernhard, Johann Taulerus, Thomas a Kempis und in der teutschen Theologie fand; so mußte auch diese Lectüre kräftig beitragen, den durch Naturanlage und Erziehung in ihm gepflanzten Sinn für fromme Gefühle und Übungen immer mehr zu entwickeln und zu stärken. Diesem Sinne konnte unmöglich der damalige theologische Zeitgeist zusagen, der in der von ihren Gegnern noch immer rüstig bekämpften neu errichteten Kirche nicht sowol auf die Erhaltung des innern christlichen Lebens, als auf die Vertheidigung und Befestigung der äußern kirchlichen Form sann, die schulgerechten Bestimmungen des Lehrbegriffs für heiliger hielt, als die Gesinnung, die Seligkeit an dogmatische Vorstellungsarten knüpfte, und seine Aussprüche mit einem oft lieblosen und unduldsamen Ungestüm verfocht. Zwar erlaubte es auch Arnden die sorgsame Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Heilige erwog, nicht, auch nur im Mindesten von der in den symbolischen Büchern seiner Kirche enthaltenen Lehrnorm abzuweichen, und selbst seine Feinde sprachen lieber allgemeine Beschuldigungen über ihn aus, als daß sie ihm eigentliche Irrthümer nachgewiesen hätten. Dagegen gestaltete sich nothwendig in seinem frommen Gemüthe und in seinem warmen Herzen die Lehre ganz anders, als sie in den Schriften und Predigten der theologischen Kämpfer seiner Zeit erschien; und es ist begreiflich, daß ein Mann dieses Sinnes, indem ihn der todte Buchstabe des Systems unbefriedigt ließ, Ruhe und Frieden in dem Gebiete der Mystik suchte und fand. Die Welt stand vor ihm, als ein herrlicher Spiegel der Gottheit, und die sichtbare Creatur als der Ausfluß des überall lebenden und alles erfüllenden unsichtbaren Geistes. Irdisch, fleischlich und thierisch war, nach seiner Ansicht, der Mensch durch den Sündenfall geworden; aber der Geist Christi macht ihn zu einem neuen Geschöpfe, daß er wieder wird,

*) Aedologie. Paris. 1751. 12.

was er ewiglich in Gott gewesen. Durch diesen Geist, nicht durch den Buchstaben des Worts, wird die Wiederherstellung des Menschen bewirkt; wo das Wort nicht in das Leben verwandelt wird, hat man von demselben nichts als den leeren Schall. Zwar kommt die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, durch den Glauben; aber ohne die Liebe ist der Glaube nichts; sie ist das rechte neue Leben in dem Menschen, und durch sie lebt Christus in dem Gläubigen. Durch thätige Buße und Ertödtung des alten Menschen muß der neue herauskommen, dessen Spiegel das Leben Christi ist; durch Gebet, Liebe und Demuth steigt er dann von der Menschheit Christi in seine Gottheit auf, und geht, indem er in Gott die höchste Güte, Macht, Weisheit, Schönheit und Seligkeit sieht, in das beschauliche Leben ein. So wird das Reich Gottes in ihm hergestellt, indem er den Verstand und den Willen Gott und Christo ergibt, und dieses Reich Gottes ist sein höchster Schatz, und ein göttliches, innerliches Licht in seiner Sele. Wie die Sonne von selbst scheint, und der Brunnen von selbst quillt, so gießt sich der heilige Geist in eine Sele, die frei von den Stricken und Banden der Welt sich zu Gott erhebt. — Diese Ansichten und Darstellungen, so unverkennbar sie sich auch, als geschöpft aus der Tiefe der christlichen Offenbarung, und als Aussprüche eines von dem Geiste der Wahrheit und der Liebe durchdrungenen Gemüths ankündigten, konnten unmöglich den kalten Theoretikern gefallen, welche damals in den theologischen Schulen herrschten; zumal da Arnd, bei aller Nüchternheit und Ruhe seines Gangs, oft Ausdrücke gebrauchte, die den Verdacht schwärmerischer Vorstellungen erregen konnten; da er es keinen Hehl hatte, daß er in den Schriften mancher Theologen, welche die Welt damals Enthusiasten schalt, viel Licht und Erbauung finde; und da seine Art die Naturbetrachtung und selbst die Chemie mit der christlichen Contemplation zu verbinden, dem vorhin schon erregten Mißtrauen neue Nahrung gab, so geschah es denn, daß nicht nur seine Collegen sich gegen ihn auflehnten, sondern daß auch auswärtige Theologen — unter denen Corvinus zu Danzig und Lucas Osiander d. J. zu Tübingen, das wildeste Ketzergeschrei erhoben, — ihn mit Heftigkeit angriffen, und den Streit sogar noch nach seinem Tode fortsetzten. Die erleuchtetsten Theologen seiner und der nächstfolgenden Zeit dagegen, J. Saubert, J. Gerhard, Scherzer, Hülsemann, J. V. Andreä, M. Geier, Hunnius, Quenstädt ꝛc. erkannten die Reinheit seines religiösen Geistes, vertheidigten ihn gegen seine Widersacher, und suchten seine Schriften immer weiter zu verbreiten. In Hinsicht auf das letztere erwies sich besonders Spener sehr thätig, dessen Bestrebungen für die Förderung des praktischen Christenthums unverkennbar als eine Fortsetzung des von Arnd begonnenen Werks erscheinen. Noch höhere Begriffe von ihm hatte Speners Schüler, Joh. Albr. Bengel; indem er Arnden für den Engel erklärte, welcher nach Off. Joh. 14. 6. durch die Mitte des Himmels flog, und das ewige Evangelium verkündigte. Was ihm als das ewige Evangelium offenbar geworden, hat er besonders in seinen vier Büchern vom wahren Christenthum niedergelegt, von denen das erste im Jahr 1605. das ganze Werk aber 1610. zu Magdeburg erschien. Die theologische Literatur kennt wenige Schriften, die eine so große Ausbreitung erlangt, und sich so lange in der Achtung des Publikums erhalten hätten. Durch immer wiederholte Abdrücke wurde dies Buch ins Unendliche vervielfältigt, über anderthalb hundert Jahre hindurch galt es in der teutschen protestantischen Kirche für das geistreichste und tiefsinnigste aller christlichen Erbauungsbücher, und noch immer findet es sich in sehr vielen Familien, als geliebter Hausrath; ja noch im J. 1777. gab der sel. Propst Feddersen eine neue Bearbeitung desselben heraus, von der bald eine zweite Auflage erschien. Ueberdieß wurde es in die meisten lebenden europäischen Sprachen, namentlich in das Böhmische, Schwedische, Dänische, Ungrische, Holländische, Englische und Französische, desgleichen ins Lateinische, ja sogar in das Malabarische übersetzt. Mit ihm ging das bekannte Gebetbuch, das Paradiesgärtlein betitelt, beynahe immer denselben Weg der Verbreitung; sehr oft wurde es aber auch besonders aufgelegt, und der fromme Sinn schrieb ihm einen so ausgezeichneten Charakter von Heiligkeit zu, daß in den Vorreden der meisten Auflagen umständlich erzählt wird, wie das Büchlein zu verschiedenen Malen auf eine wundersame Weise in den Flammen erhalten worden sey. Auch seine Predigten über die Evangelien, über die Psalmen und über den Katechismus wurden mehre Male aufgelegt; und von angesehenen Theologen, wie von Spenern und Joh. Gerhard mit Vorreden begleitet. Wenn nun gleich alle diese Schriften für unsere Zeit von keinem praktischen Werthe mehr sind, indem theils ihre Form und ihre Sprache unserm Geschmacke widerstreiten, und den in ihnen dargestellten Ideen meistens die Schärfe, Bestimmtheit und Klarheit fehlt, die wir anzusprechen gewohnt sind; — so waren ihre Wirkungen für ihr Jahrhundert desto ausgebreiteter und wohlthätiger, und ihrem Verfasser ward das Verdienst, in einem unermeßlichen Kreise, und mit dem durchgreifendsten Erfolge für die Erweckung und Erhaltung des wahren christlichen Sinnes gearbeitet, seine an dem todten Buchstaben klebenden theologischen Zeitgenossen auf die Erkentniß der bessernden und beseligenden Wahrheit hingewiesen, und die Empfänglichen unter ihnen für die heilige Sache des in Glauben, Liebe und Hoffnung sich erweisenden thätigen Christenthums begeistert zu haben. Dies alles hätte er nicht vermocht, wenn er blos von dem wissenschaftlichen Standpunkte ausgegangen, und sein Wirken nicht unter den Antrieben eines von der Kraft echter Religiosität erfüllten Herzens gestanden hätte. Dieser Charakter erschien als herrschend in seinem ganzen Leben, indem er durch reinen und unermüdbaren Eifer in seinem Berufe, durch rastlose Thätigkeit in der Förderung alles Guten, durch sanften, liebreichen und schonenden Sinn, durch zarte Gewissenhaftigkeit, durch ausharrende Geduld im Leiden, so wie durch freudige Bereitwilligkeit für die Sache der Wahrheit alles zu wagen und aufzuopfern, bewährte, welch' hohen Grad moralischer Würde das Christen-

thum seinen gläubigen Verehrern anzubilden vermöge. Dabei war ihm die Krone der christlichen Tugenden, die Liebe, so wenig fremd, daß seine Beobachter auf die Wahrnehmung, wie die Geschenke, die er an die Armen austheilte, sein Diensteinkommen bei weitem übersteigen, die Verläumdung zu gründen suchten, er habe den Stein der Weisen †). — (*Pahl.*)

ARNDT, (Joh. Gottfried). Der erste, jetzt noch lesbare, Geschichtschreiber Liefflands. Geboren und erzogen zu Halle in Sachsen, d. 12. Jan. 1713, kam er nach vollendeten Studien 1737 als Hauslehrer nach Liefland; wurde 1740 Rector zu Arensburg auf der Insel Ösel; und 1748 Conrector am Lyceum zu Riga; wo er 1767 d. 1. Sept. starb. Er übersetzte die, 1740 von J. D. Gruber herausgegebenen, gleichzeitigen Origines Livoniae sacrae et civilis (1196—1226) ins Teutsche, ergänzte die Lücke des lateinischen Textes aus einer andern Handschrift und begleitete das Ganze mit Anmerkungen; unter dem Titel: „Der Liefländischen Chronik erster Theil ꝛc." Halle 1747. 220 S. in Fol. Es folgte: der andere Theil (1201 — 1562.) 1753. 364 S. von ihm selbst ausgearbeitet und mit schätzbaren Beilagen versehen. Ob er einen dritten Theil (bis 1620) in der Handschrift hinterlassen hat, ist bis jetzt zweifelhaft geblieben. Er benutzte, außer den gedruckten Hilfsmitteln, die Archive des Raths und der Bürger-Gilden zu Riga; selbst Manches aus jetzt verloren gegangenen Privatsammlungen, mit Geist und Freimüthigkeit und einem nur selten ermattetem Fleiße. Außer diesem Geschichtswerke hat er nur weniges drucken lassen; z. B. ein Programm über den Anfang der schönen Wissenschaften in Liefland 1754. 4. historische Aufsätze im Rigaischen Wochenblatte von 1762 an ꝛc.; Auch durch seine Amtsführung, wie durch seinen Charakter, hatte er sich die Achtung und Liebe seines näheren Kreises erworben *). (*Sonntag.*)

ARNDTS, (Friedrich), geb. 1753. zu Arnsberg im Herzogthum Westphalen, studirte zu Göttingen Jurisprudenz und wurde dann nacheinander als Advokat, als Landschreiber und Fiscal, als kurfürstlich Cölnischer Oberappellations-Gerichts und Geheimerrath und endlich 1807, nach der Hessischen Besitznahme des Herz. Westphalen, als Großherz. Hessischer Geheimerrath und Director des Hofgerichts zu Arnsberg, so wie als Mitglied der Gesetzgebungs Commission in Darmstadt, angestellt. In diesen Verhältnissen starb er am 8. Febr. 1812. — Er war einer der seltenen Männer, welche in ihrem Verhältniß alle Vorzüge des Geistes und des Herzens in einem hohen Grade vereinigen. Seiner Bestimmung nach hatte er nicht allein die zum Studium der Rechte gehörenden Hilfsquellen erschöpft, sondern sich auch in jeder anderen wissenschaftlichen Hinsicht auf das vielseitigste ausgebildet; er hatte nicht allein das Wissen begriffen, sondern er übte es auch mit Treue und Glück; kurz, er war ein eben so vortrefflicher Mensch, als Gelehrter. Dies beweisen nicht allein seine Geschäfts- und schriftstellerischen Arbeiten, welche das Gepräge des klaren Geistes, der gewissenhaften Wahrheitsliebe und des regsten Enthusiasmus für alles Gute und Schöne an sich tragen, sondern auch sein reines tadelloses Privatleben. Den Posten, den er bekleidete, die unbegränzte Achtung und Liebe, womit man ihn sowol in seiner glücklichen Häuslichkeit, als im Kreise der entferntesten Bekanntschaft verehrte, alles das hatte er sich durch seine Verdienste, durch seine persönlichen Tugenden im vollsten Maße verdient. Leider störte ein schwächlicher Körper ihn oft in der freudigsten Thätigkeit, trübte ihm nicht selten die reinsten Genüsse des Lebens und riß ihn zu früh aus dem Kreise der Seinigen. Seine Schriften, von denen die meisten in fremden periodischen Blättern erschienen, sind aus dem Grunde schwer zu bezeichnen, weil ihm seine Bescheidenheit nicht erlaubte, sich als Verfasser zu nennen. Von den besonders gedruckten sind die beträchtlichsten: Dialogen über Visionen und Vorgeschichten. Dortmund 1808. 8. Zweite nach seinem Tode erschienene Auflage 1815. 8. Einige statistische Bemerkungen über das Herzogthum Westphalen, als berichtigender Nachtrag über die Beiträge für die Geschichte und Verfassung des Herz. Westphalen, Darmstadt 1803 und Justus Gruners Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westph. am Ende des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am M. 1802. Arnsberg 1804. 8. Letztere Schrift ist nicht ganz von ihm. — Sein noch lebender Bruder Ferdinand, Official zu Werden, hat sich durch mehre philosophische theologische und kirchenrechtliche Abhandlungen bekannt gemacht. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ARNE (*Ἀρνη*), in der Mythologie 1) des Aiolos Tochter, von Poseidon Mutter des Aiolos II. und Boiotas, von ihrem Vater, als er ihre Schwangerschaft inne ward, dem Metapontios übergeben, der ihre Kinder, wie seine eigenen aufzog. Sie kehrte bei den Streitigkeiten in der Familie des Metapontios — vgl. Aiolos — zu ihrem Vater zurück [1]). Die Städte Arne in Thessalien und Boiotien sollen nach ihr benannt seyn. Letzte ward in der Folge Cheironeia benannt [2]). — 2) die Tochter des Sithon, die Paros für Gold an Minos verrieth, und zur Strafe von den Göttern in eine Dohle, die das Gold liebt, verwandelt ward [3]). (*Rickleſs.*)

Arne in der Geogr. s. Arna.

ARNE (Thomas Augustin), geb. 1710 zu London, gest. daselbst 1778. Dieser talentvolle, achtbare Künstler, dessen Werke zum Theil noch jetzt in England in

†) S. Arnds Leben von Joh. Diecmann, das vor verschiedenen Ausgaben seiner Bücher vom wahren Christenthum und seiner Postille steht; Arnalds Leben der Gläubigen ꝛc. S. 536. ff. *Gottfr. Balth. Scharffii* Supplem. historiae litisque Arndianae etc. J. G. Walchs Rel. Streitigkeiten in der evang. Kirche ꝛc. III. S. 171. ff. Über J. Arnd und seinen religiösen Geist von J. G. Pahl in Tzschirner's Memorabilien ꝛc. III. S. 1. ff.

*) Nach Gadebusch Abhandlung von den Liefl. Geschichtschreibern 1772 — Propst Baumanns handschriftl. Liefl. Lexikon und mündliche Nachrichten.

1) *Diod.* IV. 69. 2) *Paus.* IX. 40; *Eustath.* ad Il. II. 507. 3) *Metam.* VII. 466. vergl. *Burmann.* und *Gierig.* ad h. l.

Ansehn stehen, muß, wo nicht als Begründer eines eigenthümlichen, engländischen Geschmacks in der Opernmusik, wenigstens als Reformator derselben nach englischem Sinn, betrachtet werden. Bis auf seine Zeit gab es in England eigentlich keine andere Opernmusik als italienische oder teutsche; denn die englischen Volksstücke, in welche hin und wieder nationale und ähnliche Lieder verflochten waren, können nicht eigentlich hieher gerechnet werden. Arne's Verdienst nun, wie es uns, nicht nach den oft ungemessenen und unbestimmten Lobsprüchen mancher seiner Landsleute, sondern aus einigen seiner vorzüglichsten Werke einleuchtet, besteht im Wesentlichen darin, daß er von den Teutschen, vornehmlich von Händel, so weit seine Kräfte und Kentnisse reichten, das Energische und Eingreifende; von den Italienern, vornehmlich von Buononcini, das Faßliche, Einschmeichelnde und Glänzende aufnahm; von jenem, was ihm für die Oper zu streng und zu gemessen, von diesem, was ihm zu breit und ausgeführt schien, wegwarf, alles möglich vereinfachte und abkürzte, und, die Eigenthümlichkeiten seiner Nation wohl erkennend, einen häufigen und oft sehr geschickten Gebrauch von ihren Nationalmelodien, oder was diesen ähnlich, machte. Demnach können wir seine Opern, und seinen Geist und Geschmack, wie dieser uns in denselben erscheint, nicht als etwas Ursprüngliches und vom Grund aus Eigenthümliches erkennen: jene erscheinen uns vielmehr als popularisirte und nationalisirte, theils teutsche, theils italenische Opern, oder, wenn man lieber will, als kunstmäßig gesteigerte und ausgebildete englische Volksstücke. — Zu dem großen Glück, das seine Opern in England machten, trug nicht wenig bei, daß einige der frühern nach Gedichten großer und berühmter englischer Dichter geschrieben waren. So war zu seiner Rosamunda das Gedicht von Addison, zum Comus von Milton, zu einem burlesken Volksstück, Opera of Operas, von Fielding. Eine Zeit lang that er durch den großen Beifall der Menge, nach welchem er freilich auf alle Weise und nicht selten auch zum Nachtheil seiner Kunst geizte, selbst Händeln Abbruch, der dafür offen, wie seine Art war, ihn verachtete und die Menge auslachte. — Von Arne's Opern scheinen die oben genannten die vorzüglichsten zu seyn. Seine Oratorien konnten sich neben den Händelschen nicht halten, und stehen in jeder Hinsicht tief unter ihnen. Durch eine Menge kleiner, volksmäßiger Gesänge, Balladen, Lieder, Duette u. dgl. hat er sich, und nicht mit Unrecht, großen Ruf in England, und auch viele Vortheile verschafft. — Er war ein Autodidakt; seit 1736 als Componist am Drurylane Theater angestellt, und mit dem, in England wenig geachteten Titel eines Doctors der Musik geziert. Er hinterließ einen Sohn, Michel, der noch jetzt als ein mit Recht geschatzter englischer Nationalcomponist und geschickter Orchesteranführer in London lebt. (*Rochlitz.*)

ARNEBURG, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Reg. Bez. Magdeburg, Stendaler Kreis, auf einer hohen Ebene an der Elbe, 16½ Meile von Berlin und 1½ M. von Stendal, mit engen und schmalen Straßen, die ziemlich breite und gut bebaute Hauptstraße ausgenommen. Die Stadt hat 1 Pfarrkirche, 220 H. (die nach dem Brande von 1767 gut wieder aufgebaut sind), 1141 Einw. die in Elbschifffahrt, Leinenweberei, Ackerbau und Kornhandel ziemlich lebhaften Verkehr finden. Die Stadt war bis 1807 der Hauptort des arneburgischen Kreises in der Altmark, der 1801 auf 4⅞ □ M. 7327 Einw. hatte, und von 1807—1814 der Hauptort eines Cantons im Königr. Westphalen, Elb-Depart., Bez. Stendal. Dicht an der Elbe sind Trümmern eines alten Bergschlosses, von dem die Familie Woldeck v. Arneburg den Namen führt. (*Stein.*) Im J. 1005 wurde hier unter dem Vorsitz des Kaisers Heinrichs II. eine Synode gehalten, welche die unrechtmäßigen Ehen untersagte, und verbot, Christen an Heiden zu verkaufen *) (*Guckenberger.*)

Arnedillo, s. folg. Art.

ARNEDO, 1) Ciudade in der spanischen Provinz Soria, in der niedern Rioja, am Cidacos, nicht fern vom Ebro, dem Herzog von Frias gehörig, mit 3 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, 1 Hospital, 1600 Einw., die Weinbau treiben. 2 Meilen davon, an demselben Fluß, liegt Arnedillo, mit warmen Bädern, deren Gebäude mit andern in dem Erdbeben am 18. März 1817 zerstört wurden. (*Stein.*) — 2) Stadt und Hafen in Peru, 23 engl. M. nördlich von Lima. (*R.*)

Arnee, s. Bos.

ARNEK, altes Beraschloß unweit Ulm, in Wirtemberg, hatte ehemals eigenen Adel von Arnek, der erloschen ist; seitdem hatte es viele Besitzer; jetzt ist es unbewohnt und baufällig. Das daran liegende gleichnamige Dorf zählt 365 Einwohner. (*Röder.*)

ARNELLAS Dorf in der portug. Prov. Beira, in der Correicaõ de Lamego, 1½ M. von Porto, am Douro, mit Landungsplatz, Salz- und Weinhandel. (*Stein.*)

ARNEMUIDEN, (auch Armuyden) eine Stadt in der niederl. Prov. Zeeland, Bez. Middelburg auf der Ostseite der Insel Walchern, (Br. 51° 30′ 6″ L. 21° 20′ 26″) mit 887 E., ganz verfallen, der Hafen ist versandet, und Fischerei der einzige Nahrungszweig. (*Hassel.*)

Arnen, s. Ärnen.

Arneval, s. Arnual.

ARNGAST ehemals ein ansehnliches Kirchdorf an der westlichen Seite der Jahde, jetzt eine kleine unbewohnte Sandinsel in dem ausgebreiteten Busen, Dangast gegen über, merkwürdig durch das klare süße Wasser, welches die Seefahrer dort aus einem Brunnen einzunehmen pflegen. (*Hollmann.*)

ARNHEM, in frühern Zeiten nach Einigen Arenacum, später, auch Arnodi villa, die Hauptstadt der niederländ. Prov. Geldern und eines Bezirks von 72,451 Einw. Sie liegt (Br. 51° 59′ 58″ L. 23° 33′, 13″) am Fuße der Veluwer Berge unweit dem Rheine, worüber eine Schiffbrücke führt, ist mit Wällen umgeben, die gegenwärtig zu Promenaden eingerichtet sind, und aus welchen 4 Thore führen, ist gut gebaut, und hat 1 Schloß, der Hof genannt, 4 Kirchen, worunter die Eusebiuskirche, in deren Katakomben mehre Herzoge von Geldern ruhen, 1 Zucht- und Besserungs-

*) *Harzheim.* Concil. Germ. T. III.

haus, mehre Hospitäler und Armenhäuser, 1,500 Häuser und 9,437 Einw. Sie ist der Sitz der Gouverneurs, der Versammlungsort der Provinzialstaten, wozu die Stadt 5 Deputirte wählt, hat 1 Handelsgericht, 1 lateinische Schule, 1 Kunstschule, 1 Gesellschaft der Zeichen- und Baukunst, 1 physikalisch-literarische Gesellschaft, und unterhält mancherlei Gewerbe, vorzüglich aber einen starken Speditionshandel nach Deutschland. (*Hassel.*)

ARNHEMSLAND, Küstenstrich auf der Westseite des Carpentariabusens im Norden von Neuholland mit mehren Vorgebirgen und Baien, insonderheit der Arnhems-Bai. (*R.*)

ARNICA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten: im Linné'schen System gehört sie zu der zweiten Ordnung der neunzehnten Klasse. Char. Vielblättriger Kelch in zwei Reihen. Fruchtboden mit kurzen gefiederten Borstchen besetzt. In den Strahlblümchen fünf freie fehlschlagende Staubfäden. Samenkorn scharf haarig. Arten sind: 1) Arn. *montana*, mit eiförmigen glattrandigen nervigen Blättern (Schk. T. 248.). Wächst in feuchten Waldungen und auf Bergwiesen durch Teutschland. Dies ist das berühmte Wolverlei, welches man als den Stolz des teutschen Arznei-Vorraths, mit dem Baldrian, den Kamillen und dem Enzian, ansehn kann. Die Pflanze verdankt ihre Kräfte höchst wahrscheinlich dem ätherischen Öl, welches in den Blüthen am meisten entwickelt ist. In der Wurzel tritt noch etwas Gerbestoff hinzu, daher diese mehr in Ruhren, die Blüthen aber zum Aufguß in Lähmungen und Nervenfiebern benutzt werden *). Arn. *plantaginea* und *fulgens* Pursh. scheinen bloße Abarten zu seyn. 2) Arn. *Bellidiastrum* Vill., mit einblüthigem Schaft, und gestielten umgekehrt eiförmigen, obenhin gezähnten Blättern (Sturm, H. 38). Auf den südlichen Alpen. 3) Arn. *scorpioides*, mit herzförmigen, spitzig gezähnten, unten gestielten, behaarten Blättern (Sturm H. 38). Auf den südlichen Alpen. 4) Arn. *glacialis*, mit ablangen Blättern, wovon die untern gestielt und glattrandig, die obern gezähnt sind und den Stempel umfassen (Sturm H. 38). Auf südlichen Alpen. 5) Arn. *Doronicum*, mit ablangen, an der Basis verdünnten, mit entfernten Zähnen versehenen, rauchhaarigen Blättern, wovon die untern gestielt sind (*Jacqu. austr.* h. t. 92). Auf südlichen Alpen. 6) Arn. *Claytoni* Pursh. mit entgegen stehenden ablangen, etwas gezähnten, rauchhaarigen Wurzelblättern, blattlosem Stamm, der mehre gestielte Blüthen trägt (Doronicum nudicaule Michaux.) In Virginien. 7) Arn. *maritima*, mit lanzetförmigen gesägten Blättern und vielblüthigem Stamm. In Kamtschatka und Nordamerika. 8) Arn. *ciliata* Thunb., mit eiförmigen gezähnten, den Stamm umfassenden, gewimperten glatten Blättern und einblüthigem Stamm. In Japan. 9) Arn. *japonica* Thunb., mit handförmig getheilten gestielten Blättern, deren Lappen halb gefiedert sind. In Japan. 10) Arn. *palmata* Thunb., mit handförmig getheilten gestielten Blättern, deren Lappen gezähnt sind. In Japan. 11) Arn. *piloselloides*, mit elliptischen, glattrandigen, weich behaarten Blättern, und einblüthigem Schaft. Am Kap. 12) Arn. *oporina* Forst. strauchartig, mit lanzetförmigen, unten filzigen, am Rande mit schwieligen Zähnen versehenen steifen Blättern. In Neu-Seeland. 13) Arn. *tabularis* Thunb., mit eiförmigen, gezähnten, unten filzigen Blättern und ästigem Stamm (*Burm.* afr. t. 55). Am Kap. 14) Arn. *Gerbera*, mit halb gefiederten unten filzigen Blättern und einblüthigem wolligem Schaft (*Burm.* afr. t. 56. f. 1.). Am Kap. 15) Arn. *sinuata* Thunb., mit ablangen buchtigen unten filzigen Blättern und einblüthigem Schaft. Am Kap. 16) Arn. *inuloides* Vahl, mit linienförmigen, gezahnten, unten weißgrauen Blättern und strauchartigem Stamm. Am Kap.

(*Sprengel.*)

ARNIM (Johann Georg von), zu seiner Zeit fast allgemein Arnheim genannt, kaiserlicher und kursächsischer Generallieutenant im 30jährigen Kriege, war aus einem bekannten altadeligen Geschlecht, das schon im Jahr 926. in die Mark Brandenburg eingewandert seyn soll, und zu Boitzenburg in der Ukermark 1581. gebo-

*) A. *m.*, Wolverlei (Falkraut). 1) die gänsefieldicken, mehrentheils nur auf einer Seite bin stark und lang gefaserten, rauchgestreiften, schwarzbraunen, innen schmuzigweißen, eigen stark gewürzhaft riechenden, beim Zerstoßen heftiges Niesen erregenden, und der Alantwurzel ähnlich schmeckenden Wurzeln dieser Alpenpflanze enthalten nach Pfaff 9, 0 Gummi, 32, 0 dem eisengrünenden Gerbstoff ähnlichen Extractivstoff, 6, 0 scharfes Harz, 1, 5 flüchtiges Öl, und 51, 5 Holzfaser. — 2) die gelben, aus röhrenförmigen, schmalen Strahlenblümchen zusammengesetzten Blumen riechen frisch widrig, und schmecken scharfbitterlich. Sie enthalten, gleich den Blättern, nur daß diese weniger harzhaltig sind, nach Weber 17, 5 eines schleimigen, nicht in Weingeist löslichen Extracts, 15, 0 scharfen Extractivstoff mit essigs. Salzen, 7, 5 scharfes Harz, und 60 Holzfaser. Nach Duplanc bestehen sie aus einem in Wasser unauflöslichen aromatischen Stoffe, einem sehr scharfen wesentlichen Oele, aus Schleim, Pflanzenextractivstoff, Gallussäure und Gerbstoff, schwefelsauerm Kalk, Harzstoff, und Einäscherungsproducten. — Arzneilich betrachtet, geboren Wurzel und Blüthen zu den sehr kräftigen Erregungsmitteln für das ganze Nerven- und Gefäßsystem, und finden daher, in kleinen Gaben, die Wurzel im Pulver von 1—20 Granen, gestiegen, die Blumen im Aufguß von ½—2 Drachm. auf 5 Unzen Wasser, oder im Extract zu 1—5 Granen, oder, als Öl arnicatum, eder endlich in der geistigen Tinctur, eine ausgezeichnete Anwendung bei faulichten und nervosen Typhusarten, gegen Ansammlung, Stockung und Austretung der Safte durch äußere Gewaltthätigkeiten, zugleich äußerlich in Umschlagen und Bähungen; ferner bei asthenischen Lungen- und Leberentzündungen; vorzugsweise die Wurzel in hartnäckigen Wechselfiebern vor oder mit der China, und in allen nachlassenden und anhaltenden Fiebern mit typhösem Charakter; bei unterdrücktem oder auch zu starkem Monat- und Kindbettfluß von Trägheit oder Erschlaffung der Uteringefäße, bei Hysterismus der Art und bei Hypochondrie ꝛc.; äußerlich und innerlich wider Lähmungen z. B. der Sehnerven im schwarzen Staar, bei Myctalopie, nach Schlagflüssen ꝛc.; die Wurzel in schmelzenden Durchfällen und Ruhren; innerlich und äußerlich das Pulver im Sphacelus ꝛc. — In großen Gaben bringen Wurzel und Blüthen emetische u. a. üble Wirkungen hervor, und zwar die Blüthen nach Buchner mittelst der auf ihnen gelagerten Larven der gefleckten Schaufelfliege (Atheria maculata). — 3) das Kraut des Wolverlei kann die Stelle der Blüthen vertreten, nur in noch einmal so starker Dosis wegen seiner schwächern Wirkung. (*Th. Schreger.*)

ren. Nach einer unter Studien und Reisen verlebten Jugend nahm er Kriegsdienste, zuerst unter polnischen, dann unter schwedischen Fahnen, wo Gustav Adolph sein Lehrer wurde. 1626. trat er ins kaiserliche Heer, und erwarb sich Wallensteins Achtung, dem er gegenseitig bis zu dessen Tode ergeben blieb. Er belagerte 1628 Stralsund vergebens, befehligte 1629 die Heeresabtheilung, welche der Kaiser den Polen zum Beistande gegen die Schweden schickte, wurde zurückberufen, und trat 1631 in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen, als Oberbefehlshaber der Armee, die er am 7. Sept. 1631. in die Schlacht bie Leipzig führte. Hierauf drang er mit dem sächsischen Heer in Bohmen ein, wurde aber nach dem Wiederauftreten Wallensteins, mit dem man ihn fortwährend einverstanden glaubte, leicht vertrieben. Er führte hierauf den Krieg einige Jahre lang in Schlesien, vereinigt mit dem schwedischen Feldherrn Duval und Thurn, doch unter dem steten Mistrauen dieser Bundesgenossen. Einen glänzenden Sieg errang er bei Liegnitz (3. Mai 1634.) Bei dem Prager Frieden glaubte Arnim sein Interesse gekränkt, verließ den Dienst und lebte auf seinen Gütern in der Mark, wo ihn der schwedische Feldmarschall Wrangel im März 1637. aufheben und gefänglich nach Stockholm abführen ließ. Im folgenden Jahre entkam er durch List, hielt sich einige Zeit verborgen, und trat dann von neuem als General-Lieutenant (damals mehr als Feldmarschall) in kaiserliche und sächsische Dienste und endigte, eben im Begriff eine neue Armee zu errichten, sein Leben unvermählt zu Dresden den 18. April 1641. Er vereinigte in sich die Talente des Feldherrn und Diplomatikers, stand aber, besonders bei der schwedischen Partei, in dem dringenden Verdacht, als ein Geschöpf Wallensteins Antheil an dessen ehrgeizigen Planen zu haben, und es mit seinem Fürsten und dessen Bundesgenossen nicht redlich zu meinen. Ja man hat ihn der Unredlichkeit gegen alle Parteien beschuldigt; sicher aber geht Heinrich von Bülow zu weit, der ihn für einen heimlichen Jesuiten hält, List und Betrug für den Zweck aller seiner Handlungen ausgibt und ihm sogar, unter vielen, den Untergang Magdeburgs zur Last legen möchte. Bedeutend scheint allerdings das Urtheil des Cardinal Richelieu *). Dem äußern Ansehen nach war Arnim ein eifriger Protestant, übrigens arbeitsam, unermüdet und gegen die Sitten seiner Zeit so mäßig, daß man ihn im Heere den lutherschen Capuziner zu nennen pflegte **). (*Rese.*)

Arnim, (Georg Abraham von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. den 27. März 1651. zu Boizenburg in der Ukermark, aus einer Familie, die dem brandenburgischen Hause viele verdiente Geschäftsmänner und Krieger gegeben hat. Er diente von seinem 16. Jahre an, wohnte den wichtigsten kriegerischen Unternehmungen seiner Zeit bei, hatte unter andern im spanischen Erbfolgekriege 1709. den Oberbefehl über die in Italien stehenden 8000 Mann Brandenburger, und führte sie bei allen Belagerungen und andern kriegerischen Vorfällen klug und tapfer an. Seine letzte Unternehmung war die Einnahme der Insel Wollin 1715, worauf er auf seinem Landgute Suckow in Ruhe lebte, und den 19. Mai 1734. starb, nachdem er 25 Schlachten und 17 Belagerungen rühmlichst beigewohnt hatte *). (*Stein.*)

Arnim, (Albrecht Heinrich von), königl. preuß. wirklicher Geheimer Stats- und Justizminister, erster kurmärkischer Landschaftsdirector, Ritter des St. Johanniterordens ꝛc. Er ward den 7. Nov. 1744. zu Kröchlendorf bei Prenzlow geboren, und studirte auf den Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder die Rechtswissenschaft mit einem so ausgezeichneten Eifer, daß er am Ende seiner akademischen Laufbahn die von ihm selbst geschriebene Dissertation: de legitima et actione ad eam supplendam per testamenti subscriptionem neutiquam sublata zu Frankfurt am 25. Oct. 1766. ohne Präsidium rühmlichst vertheidigte. Die praktische Laufbahn betrat er den 14. Jun. 1767. als Referendar beim Kammergericht in Berlin, und schon den 1 Febr. 1769. wurde er als Hof- und Kammergerichtsrath angestellt. Da er aber 1771. Dechant des hohen Stiftes zu Brandenburg und vorsitzender Landschaftsverordneter geworden war, welche Wahlen der König Friedrich II. bestätigte, der ihm auch den Charakter eines Geheimen Justizraths beilegte; so erhielt er im J. 1774. die nachgesuchte Entlassung von den Geschäften des Kammergerichts, da jene Ämter seine öftere Abwesenheit von Berlin erfoderten. Im Jahr 1776. wurde er zweiter und 1780. erster wirklicher Director der kurmärkischen Stände. Bald nach der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III. ward er am 11. Juli 1798. zum wirklichen Geheimen Stats- und Justizminister ernannt, und ihm das Criminaldepartement übertragen. Seine immer zunehmende Kränklichkeit veranlaßte ihn 1802., um seine Entlassung nachzusuchen. Er begab sich auf seine Güter zu Klockow in der Uckermark, und starb daselbst den 25. Oct. 1805. Seinen Nachruhm in der juristischen Welt erhalten seine anonym erschienenen Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die bemerkte Vermehrung der Verbrecher in den preuß. Staten, nebst Vorschlägen zur Steuerung derselben. 3 Bände, Berlin 1803 *). (*Stein.*)

ARNIS, ein Inselchen in der Schlei, mit ungefähr 90 Häusern und einer Kirche zur Schliesharde des Amts Gottorf im Hzgth. Schleswig gehörig. Vor 1667. war sie ganz mit Holz bewachsen; als aber damals die Unterthanen eines nahe gelegenen Guts von ihrem Herrn gedrückt wurden; so erhielten sie von dem Landesherrn die Erlaubniß sich hier anzubauen. Fische-

*) Er sagte bei der Nachricht von Arnims Tode: der Welt sey der allerfeinste und zu Statsgeschäften fähigste Cardinal geraubt, welchen der Stuhl zu Rom jemals hätte machen können. **) Über ihn: die Erzähler des dreißigjährigen Krieges: Pufendorf, Chemnitz, Wassenberg, das Theatrum europaeum, u. s. f. Historische Contresaits Th. 2. S. 244. Grundmanns uckermärk. Adelshist. Die Biographen Wallensteins, Herchenhahn u. a. Auch: Gustav Adolph in Teutschland; kritische Geschichte seiner Feldzuge von Heinrich von Bülow Th. 1. S. 160 fgg.

*) s. Lexicon preuß. Militärpersonen 1 Th. S. 76—80.
*) Vgl. C. A. L. Klaproth: der königl. preuß. wirkliche Geheime Statsrath. Berlin 1805. S. 541 f.

rei und Schiffahrt nebst Gemüsebau ist der Erwerb der Bewohner. Neuerlich ist die Insel durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden. (*Dörfer.*)

ARNISÄUS, (Henning) aus dem Halberstädtschen gebürtig, ward Prof. in Helmstädt, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er erwarb sich Verdienste durch Anlegung des dortigen botanischen Gartens, eines chemischen Laboratoriums und durch Anfertigung anatomischer Zeichnungen, welche noch Haller sah. 1630 verließ er Helmstädt, um dänischer Leibarzt zu werden, und starb 1636. Seine Schriften sind jetzt unbedeutend: Observationes anatomicae. Helmst. 1618. und Disquisitiones de partus humani legitimi terminis. Frcf. 1642 *). (*Sprengel.*)

Arno, in der Mythol. s. Poseidon.

ARNO, in der Geogr. 1) A., im Alterthum Arnus *) Fluß im Großherzogthum Toscana, entsteht an den Apenninen, geht in einem Halbzirkel zuerst gegen Süden, dann gegen Norden, endlich gegen Westen, durchfließt die Städte Florenz und Pisa, und fällt unterhalb Pisa in das mittelländische Meer. Er trägt nur kleine Schiffe, von Florenz an, abwärts. Er nimmt die Flüsse Chiana, Sieve, Bisentio, Ombrone, Elsa, Era auf **). (*Röder.*) — 2) In Abyssinien heißt A. zwischen Emfras und dem See Tzana ein kleiner Fluß, an dessen Ufer man die schönen Sträucher Ergett el Krone und Ergett y Dimmo (zu den Mimosen gehörig) findet. Er fällt in den gedachten See. — 3) ein Dorf an der Gränze von Adel, dessen Einwohner insgesamt Mohammedaner, dem Könige von Abyssinien zinsbar sind. Hier fiel zwischen dem abyssinischen Könige Alexander (reg. von 1478—1495.) und dem Könige von Adel ein blutiges Treffen, zum Vortheil der Abyssinier, vor. (*Hartmann.*)

Arno, auch Aquila, erster Erzbischof von Salzburg, in England geboren, ein Bruder des berühmten Alcuin. Er war zuerst seit 782. Abt des Klosters Elmon in den Niederlanden, 785. aber wurde er (zehnter) Bischof zu Salzburg. Seine Talente erwarben ihm die Gunst des Herzogs Thassilo in Baiern, der ihn im J. 787. mit dem Abte Heinrich von Mondsee nach Rom sandte, um des Papstes Leo III. Vermittelung bei Kaiser Karl auszuwirken. Dieß mißlang zwar so, daß Karl den Herzog absetzte; Arno aber hatte durch seine Verhandlungen die Achtung des Kaisers und des Papstes gewonnen. Vom Kaiser wurde er als Sendgraf in Baiern gebraucht und auf seine und des Papstes Verwendung wurde er 798. von den Bischöfen in Baiern, (Seben jetzt Brixen, Freising, Passau, Regensburg) zum Erzbischof gewählt. Diese Würde behielt er bis an seinen Tod, der den 22. Jan. 820. nach andern 24. Jan. 821. erfolgte. Im J. 788. ließ Arno als Bischof von Salzburg durch den Diakon Benedict ein Verzeichniß von den der salzburgischen Kirche gehörigen Kirchen-Dörfern, Meierhöfen, Waldungen, Bergwerken und andern Gütern verfertigen, welches unter dem Namen Congestum oder Indiculus Arnonis bekannt ist, und wirkte viel für den Kaiser, und für das Erzstift; im J. 799 hielt er eine Kirchenversammlung zu Reispach, im J. 807 zu Salzburg, und wurde im J. 803. von Karl dem Großen besucht. Schon unter ihm gab es in Salzburg eine Bibliothek, wie in der Schola Palatina Karls. Arno selbst bereicherte sie mit mehr als 150 Bänden. Man hat von ihm eine Abhandlung de donis Ducum Bavariae Saltzburgensi ecclesiae datis, abgedruckt in *Canisii* antiq. lect. T. III. *) (*Baur* u. *Winkelhofer.*)

ARNOBIUS, der Afrikaner, auch der ältere zur Unterscheidung von dem spätern Arnobius (s. d. folgenden Art.) genannt, war gegen Ende des 3. Jahrh. ein berühmter Lehrer der Beredsamkeit zu Sicca Veneria in Numidien und Lactantius damals sein Schüler [1]). Sonst Gegner der Christen soll er durch Träume zur Annahme des Christenthums bewogen, aber nicht eher zur Taufe gelassen worden seyn, bis er die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens verbürgt hatte. Er schrieb daher noch als Catechumen, 1050 a. U. C. wie er selbst andeutet, oder nach Pagi [2]) 1303 nach Chr. Geb. während der ersten Christenverfolgung unter Diocletian eine Abhandlung gegen die Heiden in sieben Büchern und lebte noch 325 [3]). In dieser Streitschrift widerlegt er die Vorurtheile der Heiden gegen die Christen, besonders den Vorwurf, das Christenthum habe nur Unglück über die Welt gebracht, und beweist mit großem Aufwande von Sachkentniß, Scharfsinn und Beredsamkeit, wie grundlos und unsittlich die heidnische Götterlehre sey, vertheidigt aber das Christenthum auf eine Weise, welche entweder die Absicht, nur die den heidnischen Mythen entgegengesetzten Hauptlehren dieser Religion zur Sprache zu bringen, oder eine nicht hinlängliche Kentniß derselben verräth. Diesen Mangel erklärt sein Catechumenenstand und die Unbestimmtheit und Mannigfaltigkeit der Meinungen über einzelne christliche Lehren in der Zeit, wo er schrieb; wodurch sich auch einige eigenthümliche Ansichten, z. B. von der Unsterblichkeit der Sele, entschuldigen, die man ihm später als Ketzerei angerechnet haben würde. Das alte Testament scheint er gar nicht und vom neuen nur die Geschichte Jesu zu kennen; doch kann er sich biblischer Beweise auch absichtlich enthalten haben, weil er an Heiden schrieb. Dagegen findet man in seiner Schrift Spuren ausgebreiteter Belesenheit in griechischen und römischen Schriftstellern, deren er viele namentlich anführt, Bekanntschaft mit ältern christlichen Apologeten z. B. Justin und Clemens von Alexandrien, und im 3. 4 und 5. Buche einen großen Reichthum von

*) Über ihn vergl. Scheibens Forts. der freimüthigen Gedanken aus der Historie, S. 84. f.

*) *Rutilius* I. 516. *Alberti* Descr. d'It. 42. **) Zur Zeit der [illegible] Herrschaft in Italien war von diesem Flusse eines der [illegible] Toscana gebildeten, in die 3 Distrikte von Florenz, Arezzo und Pisa getheilten Depart. genannt. (*H.*)

*) S. *Mabillon* Acta ss. Bened. T. IV. P. I. u. Annal. Bened. T. II. *Hund* metrop. Salisb. T. I. p. 4. *Eckard* in reb. Franc. et orient. T. II. Chronic. Gottwic. T. I.

1) *Hieronym.* de vir. illustr. c. 79. in *Fabricii* Bibl. eccl. p. 164. 165.) 2) Crit. ad a. 302. Baron. 3) *Hieron.* in Chron. Euseb. ad a. 20. Const. M.

mythologischen Angaben und philosophischen Erläuterungen der alten Mythen, deren einige nur er mittheilt. Sein Gedankengang ist philosophisch, wenn auch nicht streng geordnet, der Vortrag lebhaft und bisweilen geschmückt, der Styl aber hart und rauh und das Latein verdorben. Unter dem Titel: Arnobii Disputationum adversus gentes Libri VIII. Rom. Fr. Priscianens. 1542. (od. vielm. 1543.) fol. erschien die erste von Faustus Sabäus besorgte, sehr fehlerhafte Ausgabe dieser Schrift, welcher der Octavius des Minutius Felix als achtes Buch beigedruckt ist; nach ihr die willkürliche Rec. von Sgm. Gelenius Basil. Froben. 1546. 8. Recogn. et auct. ex bibl. Theodori Canteri (mit dessen Anmerkungen) Antw. Plant. 1582. 8., die Ausg. m. Varianten von Fulvius Ursinus Rom 1583. 4. nachgedruckt mit Erläuterungen von Gottschalk Stewech. Antw. 1604. v. Gebh. Elmenhorst, Hanau 1603. 4. Hamb. 1610. 1612. fol. Nach einer Pariser Handschrift Arnobii disp. adv. gent. ll. VII, Min. Fel. Octav. c. Desid. Haraldi animadv. et castigatt. Par. Orry. 1605. 8. und c. rec. viri celeberrimi (cl. Salmasii) et integris omnium interpr. comment. (c. Ant. Thysii) Lugd. Bat. 1651. 4.; nach dieser sehr saubern, aber noch uncorrecten Ausgabe in Bibl. Max. PP. Lugd. 1677. fol. T. III. p. 430 sqq., wo auch die bei der Pariser Ausg. befindlichen Noten von Prior mitgetheilt sind, und etwas verbessert und in Capitel abgetheilt in Gallandi Bibl. P. P. Ven. 1788. fol. T. IV. p. 133 seqq. Den Anfang eines ausführlichen Commentars zum Arnobius von Salmasius gibt I. A. Fabricius Opp. Hippolyti Hamb. 1716. 18. fol. T. II. p. 122 seqq. I. Meursii Criticus Arnobianus cum Hypocritico Minutiano et var. lect. MS. Paris. excerpt. a Jos. Scalig. Lugd. Bat. 1598. 8. auch ibid. 1599. ist in obenerwähnten Ausgaben nicht benutzt und Jul. Caes. Bulengerii eclog. ad Arn. L. I. Tolos. 1612. 8. ohne Werth. Nach langer Vernachlässigung des Arnobius erschien endlich die neuste Ausg. Arnobii disp. adv. gent. LL. VII. recogn. not. prior. interpr. selectis, aliorumque et suis illustr. J. Chr. Orellius. Lips. 1816. 2 Vol. gr. 8. und Append. huj. edit. ibid. 1817. gr. 8. Dieses Werk ist der einzige literarische Nachlaß des ältern Arnobius; ein Commentar über die Psalmen und der Conflictus Serapionis et Arnobii de Deo trino et uno sind ihm fälschlich zugeschrieben worden. S. d. folgend. Art. [4]).

(*G. E. Petri.*)

Arnobius, der jüngere (zur Unterscheidung von dem Afrikaner) wahrscheinlich ein gallischer Bischof oder Presbyter, ist nur durch einen, sonst ohne Grund dem älteren Arnobius beigemessenen, exegetisch unbedeutenden allegorischen Commentar über die Psalmen bekannt, in dem er sich als Semipelagianer verräth. Er schrieb ihn 460 oder 461. Ausgaben desselben erschienen Bas. 1522. 4. von Erasmus mit dessen Comment. ad Ps. 2. Colon. 1532. 8. verbessert von Laur. de la Barre Paris 1639. mit Annotationen desselben Arnobius zu einigen Stellen der Evangelien, welche vorher v. Gilbert Cognant Bas. 1543. 8. besonders herausgegeben waren. In der Bibl. P. P. max. Lugd. 1677. fol. T. VIII. ist von dem Commentar des Arnobius unter seinem Namen auch der Conflictus Serapionis et Arnobii catholici de Deo trino et uno, de duabus in Christo substantiis in unitate personae, de gratiae et liberi arbitrii concordia mit abgedruckt, ein streng orthodoxer Dialog, der schon wegen des, der Person des Arnobius in den Mund gelegten, entschiedenen Augustinismus nicht von dem Semipelagianer Arnobius seyn kann. *Oudin* Commentarii de Scriptoribus et Scriptis eccl. Lips. 1722. fol. T. I. p. 1283—1288. sucht mit beachtungswerthen Gründen zu erweisen, daß dieser Conflictus von Vigilius Tapsensis sey. In *Sirmond* Opp. T. I. p. 578 seq. und Hist. litér. de la France T. II. p. 349. wird viel Kunst angewendet, Arnobius d. j. als Verfasser des unter dem Titel: Praedestinatus bekannten anonymen Buches darzustellen, doch kein befriedigender historischer Beweis für diese Annahme gegeben; daher nichts anders von den Schriften dieses Semipelagianers gewiß ist, als daß jene Commentaria in Psalmos ihm angehören [5]). (*C. E. Petri.*)

ARNOLD aus Brescia, Cleriker und zwar Lector an der dortigen Kirche, ging als solcher, da er von Abälard's großer Gelehrsamkeit hörte, nach Frankreich, bei diesem sein Streben nach weiterer Kentniß zu befriedigen. Begeistert von Abälards kühnen Gedanken, erleuchtet über Geistlichkeit und Kirche, belehrt über die alten Zeiten Roms und geübt in strengem Leben und Entsagung durch harte Büßungen, überhaupt mit ganz neuem Geiste, kam er nach Brescia zurück, nahm ein Mönchsgewand an, um in diesem seine neuen Lehren leichter verbreiten zu können [1]). Er führte ein sehr strenges Leben, man sah ihn nie essen, noch trinken; seine Rede strömte von Fülle des Ausdrucks und neuer Gedanken; er hatte einen scharfsinnigen Geist, hohen Sinn, für die damalige Zeit viele Kentnisse, besonders in der röm. Geschichte und von den ersten Zeiten des Christenthums. Mit den letztern verglich er die seinigen, und fand sie sehr entartet; jene schienen ihm glücklicher. Er lehrte daher: „In Rom müsse der Papst nicht als Herr der christlichen Welt gebieten wollen. Cleriker dürften kein Eigenthum, Bischöfe keine Regalien, Mönche keine Besitzungen haben. Alles dieses gehöre dem Regenten und sey zu weltlichem Gebrauch und für weltliche Herrschaft. Die Fürsten müßten für den Unterhalt der Geistlichen sorgen, diese aber in reiner Zucht und Sitte leben, die Apostel in ihrer Armuth

4) Über ihn vergl. *Baron* annal. ad a. 302. n. 64—66. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed. 2. Par. 1690. 4. P. I. p. 203 seq. *Bayle* Dict. art. Arnobe. *Fabricii* Bibl. lat. Hamb. 1721. T. I. p. 728. T. III. p. 388 seq. Bibl. lat. med. et inf. aetat. Hamb. 1734. T. I. p. 359 seq. *Lardner* Credibility of the Gospel history P. II. Vol. VII. Lond. 1748. p. 7 seq. Schröckh's christliche Kirchengeschichte. 4. S. 445 fg.

5) Vergl. *Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. aetat. T. I. p. 362 seq. *DuPin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed. Mans. 1691. T. III. P. II. p. 219. *Oudin* l. c.

1) *Otto Fris.* de gest. Frid. Lib. II. c. 20. *Gunther. Ligur.* L. III. v. 262 ff. Chron. Ursp. an. 1140.

und ihrem Feuereifer zur Belehrung und Besserung des Volks ihnen Beispiele der Nachahmung seyn. Es sey nicht christlich, daß Priester, Äbte und Mönche bei Festgelagen, in Prunk, verbotenen Scherzen, in ausschweifenden Sitten gefunden würden. Auch was die Kirche vom Abendmahl und der Taufe lehre, sey nicht christliche Lehre." — Diese Sätze ergriffen viele Gemüther und regten überall zu neuem Nachdenken an; denn Arnold kannte von seinem Lehrer die Kunst, die Menschen zu gewinnen [2]). Der Clerus fiel in Verachtung, der Papst in Haß, die Mönche wurden zum Gespött; aber die weltlichen Großen billigten die Lehren wegen ihres Gewinnes. Darum brach zuerst in Brescia, bald auch in andern Städten zwischen Laien und Geistlichen Zwist aus. Der Bischof dieser Stadt klagte daher im J. 1139. vor Papst Innocenz II. auf einem Concilium zu Rom. Man gebot dem Arnold Stillschweigen; er aber, um weiterer Verfolgung zu entgehen, floh nach Frankreich und unterstützte seinen Lehrer Abälard in der Vertheidigung gegen dessen zahlreiche Feinde. Dadurch ward er dem heil. Bernhard von Clairvaux bekannt; wo er sich hinbegab, wurden die Geistlichen von Bernhard, der seine Rede Honig und seine Lehre Gift nennt, ihn vorn einer Taube und hinten einem Scorpion vergleicht, vor ihm gewarnt, und endlich von diesem bei dem Papst als des ketzerischen Abalards Waffenträger (armiger) angeklagt, traf ihn, wie seinen Lehrer, der Bann und das Urtheil der Gefangenschaft in einem Kloster. Der Papst nannte ihn einen Ketzer, und warf alle seine Anhänger aus der Kirchengemeinschaft (das päpstl. Decret. b. Baron An. an. 1140. n. X.). Da entwich Arnold nach Zürich, wo er unter dem Namen eines Doctors vom Bischof von Costanz geduldet und vom päpstlichen Legaten, Cardinal Guido, selbst begünstigt wurde. Aus Bernhards Warnungsschreiben an diese [3]) sieht man, wie mächtig Arnolds Lehren in Zürch auf die Menschen wirkten. Der Legat beehrte ihn mit vielem Vertrauen. In kurzem wurden Arnolds Behauptungen überall, besonders durch die päpstliche Verdammung bekannter. Fünf Jahre war Arnold in Zürich geblieben, Innocenz unterdessen gestorben, die päpstliche Herrschaft aber vorzüglich durch einen Krieg mit den Tiburtinern den Römern verhaßt geworden, also daß diese das Capitol erstürmt und einen Senat zur Verwaltung des Regiments der Stadt erwählt hatten. Da begab sich voll Hoffnung und neuer Plane Arnold im J. 1144. nach Rom, wo eben Lucius II. zum Papst gewählt war. Er sah in den unruhigen Bewegungen des Volks, in der Verfassung der Stadt die Wirkungen seiner begeisternden Reden. Der Papst kam mit der neuen Obrigkeit Roms in Fehde, das Volk wandte sich zahlreich zum Senat, und der heil. Vater ward beim Angriff auf das Capitol mit einem Stein todt geworfen. Ihm folgte Eugenius III. der sogleich nach seiner Wahl entfloh. Unter solcher Stimmung trat Arnold öffentlich vor dem Volke auf, und sprach mit hinreißender Begeisterung von den alten, großen Zeiten Roms und seinem Sturz durch die Laster und Verderbnisse der Geistlichen und des Papstes, ermahnte zur Eroberung des Capitols, zur neuen Anordnung des Ritterstandes, des Consulats und der Volkstribunen, und überhaupt zur Erneuerung der alten Würden, und ermunterte zur Demüthigung der verderblichen geistlichen Herrschaft [4]). Furchtbar wirkten Arnolds Worte, alle Leidenschaften des Volks waren entzügelt, die Paläste der Cardinäle und Großen wurden erstürmt, geplündert und gestürzt; der wüthende Haufe griff die Cardinäle selbst an, mißhandelte und verwundete viele. Dieß hatte Arnold nicht erwartet noch bezweckt. Der Papst wiederholte zu Viterbo den Bann gegen die Anstifter der Unruhen, und wandte sich zu den Tiburtinern; diese zwangen die Römer zum Frieden, unter der Bedingung, daß mit Beibehaltung des Senats, dessen Vorsitzer, der Patricier, abgesetzt und der sonstige Praefect der Stadt wieder erwählt, und die alte kirchliche Verfassung von neuem hergestellt werden sollte. Nun zog der Papst am Weihnachtsfest 1145. wieder in Rom ein. Aber schon im nächsten Jahr vertrieben ihn Arnolds Anhänger von neuem; er ging nach Frankreich, und sah Italien erst im J. 1148. wieder. Aber in Rom war, wie der Papst auf seiner Rückreise in Brescia vernahm, noch der alte Geist. Von Arnolds Wirksamkeit während dieser Zeit sagen die Schriftsteller nichts. Selbst Geistliche waren durch ihn gewonnen; deshalb erließ Eugenius ein Ermahnungsschreiben an den ganzen Clerus von Rom gegen Arnolds Irrlehren [5]). Da aber die Römer auf diesen ihren Wohlthäter, wie sie meinten, mehr Vertrauen setzten als auf den Papst, der sie oft umtrieben hatte; so rief letztrer im J. 1152. den jungen König Friedrich I. gegen Arnold und seinen Anhang zu Hilfe; denn die geistliche Waffe des Bannes verhöhnten die Arnoldisten. Weder Kaiser Conrad, Friedrichs Vorfahre, noch dieser waren den Bestrebungen Arnolds geneigt; sie trauten der aufbrausenden Schwärmerei der Römer nicht. Eugenius starb unter vergeblichen Versuchen, eben so Anastasius IV.; denn Arnold war durch die Gunst des Senats und die Liebe des Volks in Rom geschützt [6]). Da kam auf den heil. Stuhl Hadrian IV. Die Römer foderten von ihm Anerkennung ihrer Verfassung; diese verweigerte der Papst, bis sie Arnold vertrieben hätten. Darüber ergrimmt, ergriff das Volk einen Cardinal, verwundete ihn tödtlich, und der Papst warf auf die Stadt das Interdict [7]). Solche Strafe erfuhr Rom zum erstenmal, seit es stand; sie brach den wilden Geist; die Senatoren vom Volk und Clerus bedrängt erschienen vor dem Papst und schwuren aufs Evangelium, Arnold zu verbannen, wenn er das Interdict aufhebe. Dieses geschah; Arnold floh in die Burg eines Edlen in Campanien. Als nun Friedrich nach Rom heranrückte, die Kaiserkrone zu empfangen, ließ der Papst an ihn unter andern auch die Foderung thun, ihm den Ketzer zu überliefern. Der König nahm den Schutzherrn Arnolds ge-

2) *Gunth. Lig.* II. 288. 3) *Baron.* Ann. an. 1140. n. I. 11.

4) *Gunth. Lig.* L. III. 330 ff. Tschudy Gesch. schweiz. Eidgen. I. p. 67. 5) *Baron.* Ann. an. 1148. n. 38. 6) Ibid. an. 1155. n. I. 7) *Card. Arag.* vita Hadr. p. 442.

fangen, bis jener diesen auslieferte. Er ward den Cardinälen, dann dem Präfect von Rom übergeben. Das Volk durch des Papstes Drohung und das Schwert Friedrichs erschreckt, wagte keinen Versuch zu seiner Befreiung. Vor der Porta del Popolo ward er eines Morgens, da das Volk noch schlief, auf einen Scheiterhaufen gesetzt und an einen Balken gebunden, so daß er Rom zur Hälfte überschauen konnte. Als die Römer die Flamme sahen, stürzten sie zu den Waffen; allein die päpstlichen Truppen drängten sie zurück, und damit man Arnolds Asche nicht als Heiligthum aufsammele, ward sie in die Tiber gestreut [8]). (*Voigt.*)

Arnold, anfänglich Benedictinermönch im Ägidien-Kloster zu Braunschweig, und wie Einige behaupten, auch Propst zu Hildesheim, kam 1175, oder etwas später, nach Lübeck, wurde der erste Abt des dasigen Johannis-Klosters, und lebte wenigstens noch 1212. Er hat in einem barbarischen Styl und mit Neigung zu Abschweifungen Helmolds slavische Chronik von 1171 bis 1209 unter dem Titel Derelictorum Helmoldi supplementum fortgesetzt, daher diese Fortsetzung sich auch in allen Ausgaben Helmolds befindet. Doch gibt die Schorkelische Ausgabe nur die ersten 9 Capitel des ersten Buchs, die Reineccische Ausgabe das Ganze bis auf die 5 letzten Kapitel des sechsten Buchs. Diese 5 Kapitel allein hat zuerst Erp. Lindenbrog in den Scriptt. Rerr. Germm. herausgegeben und Heinrich Meibom der Ältere sie der 1624 gedruckten Apologia pro Ottone IV. Imp. angehängt, woraus sie in dessen Opuscula historica kamen. In der Bangertischen Ausgabe des Helmold, wie in Leibnitz's Scriptt. Rerr. Brunsv. findet man die ganze Schrift des Arnold von Lübeck. Vergl. *Jo. Hollen* Cimbr. litt. II. p. 42. W. E. Christiani's Vergleichung der Nachrichten von dänischen Begebenheiten von 1181 bis 1209, welche bei Arnold angetroffen werden, und andern Schriftstellern desselben Zeitalters. Kopenh. 1789. 4. (*Dörfer.*)

Arnold (Gottfried), wurde den 5. Sept. 1666 zu Annaberg in Meißen geboren und starb d. 30. Mai 1714 zu Perleberg in der Prignitz. Seit 1682 in dem Gymnasium zu Gera vorbereitet, bezog er 1685 die Universität Wittenberg, und erhielt daselbst kaum ein Jahr später die Magisterwürde. Eigene Neigung und die Richtung, welche seinem Gemüthe das Lesen pietistischer Schriften gab, führte ihn zur persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Oberhofprediger Spener zu Dresden, dessen sogenannte collegia pietatis er mit dem größten Fleiße besuchte. Zu Frankfurt am Mayn war er eine Zeitlang Corrector in einer Buchdruckerei, und von 1693 an Hauslehrer in Quedlinburg. Den an ihn im J. 1697 ergangenen Ruf eines Professors der Geschichte nach Gießen, nahm er zwar an, legte aber, von Gewissenszweifeln, die in irrigen Religionsansichten ihren Grund hatten, verleitet, diese Stelle schon im folgenden Jahre nieder und privatisirte nun einige Jahre lang in dem Hause des Predigers Sprögel zu Quedlinburg. Die Heirath, die er hier mit dessen Tochter einging, scheint ihn hauptsächlich in Absicht auf die Bekleidung eines öffentlichen Amtes, wozu er sich in seiner schwärmerischen Einbildung für durchaus untüchtig hielt, auf vernünftigere Gedanken gebracht zu haben. Er bewarb sich wieder um ein geistliches Amt und würde ohne Zweifel im J. 1701 die Stelle eines Cabinetspredigers bei der verwitweten Herzogin Sophie Charlotte in Altstädt erhalten haben, wenn nicht der Separatismus, dessen er und sein Schwiegervater sich schuldig gemacht, dieser Beförderung Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Nach dem Tode Sprögels aber, der inzwischen von Quedlinburg als Prediger und Inspector nach Werben in der Altmark versetzt worden, beförderte ihn König Friedrich I. v. Preußen 1705. an seines Schwiegervaters erledigte Stelle, von welcher er zwei Jahre später als Prediger und Inspector nach Perleberg versetzt wurde. Hier übereilte ihn nach einigen Jahren der Tod als Folge eines Schreckens, den militärische, während des öffentlichen Gottesdienstes in die Kirche gedrungene Werber verursachten. — Arnold war einer der größesten Pietisten und Religionsschwärmer seiner Zeit. Zwar hat man keine Ursache ihn, wie manche andere seiner Zeitgenossen, der Heuchelei zu beschuldigen; sein Herz war redlich und seine Geringschätzung der Welt, die sich durch sein zurückgezogenes Leben und den Inhalt der meisten seiner Schriften und seiner Predigten offenbarte, hatte ihren Grund vorzüglich in der Wahrnehmung des unchristlichen Sinnes und Wandels mitten unter den Christen. Aber sein Hang zur Mystik, der durch die Bekanntschaft mit Spener, Sprögel u. A., die stärkste Nahrung erhielt, führte seinen Verstand, mit diesem sein Gewissen irre und beschränkte seine Brauchbarkeit zum Dienste der Welt. Unter der großen Menge seiner Schriften, die zwar zum Theile seine ausgebreitete Kentniß der ältern Kirchengeschichte beweisen, aber auch fast alle die deutlichsten Spuren seiner Religionsschwärmerei an sich tragen und in der Sprache der Mystik verfaßt sind, hat seine unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie vom Anfange des N. Ts. bis auf das J. 1688. 4 Theile. Frankfurt a. M. 1700, das meiste Aufsehen erregt *). (*v. Gehren.*)

Arnold (Benedict), einer der ausgezeichnetsten amerikanischen Generale, war zu Norwich in Connecticut von wenig bekannten Ältern geboren. Er erhielt eine ihren mittelmäßigen Vermögensumständen angemessene Erziehung und widmete sich frühzeitig, nachdem er die Apothekerkunst, die ihn sein Oheim, ein Arzt, erlernen ließ, aufgegeben hatte, dem Handel. Anfangs Pferdehändler, schaffte er sich bald ein Fahrzeug an, womit er nach Westindien, aber mit so wenigem Glücke handelte, daß er in kurzem bankbrüchig wurde. Seinen guten Ruf wiederherzustellen, seine Ruhmsucht und den ihn ganz beherrschenden Durst nach Reichthum zu befriedigen, bot sich ihm Gelegenheit dar in dem Kriege, den die Unabhängigkeits-Erklärung der Englischen Colonien in Nordamerika entzündete. Er verband sich im

8) *Gunth. Ligur.* III. 345. *Otto Trising.* de gest. Frid. I. II. c. 20.

*) S. Strieders Hess. Gel. und Schriftst. Gesch. B. 1. S. 143. ꝛc.

Mai 1775 mit dem Obersten Allen zur Einnahme von Ticonderoga und, als Oberster, drang er im Sept. desselben J. mit einem kleinen Corps von 1000 M. durch die nie betretenen Wildnisse und Gebirge von Maine und Nieder-Canada nach Quebec vor, wo er am 8. Nov. zum Staunen der Inwohner anlangte, und, vereint mit dem auf andern Wegen gefolgten General Montgomery, am 31. Dec. auf diese Festung einen nächtlichen Sturm unternahm, den jenes rühmlicher Tod und A's schwere Verwundung gänzlich vereitelte. Drei Monate blokirte A., der seine unerschütterliche Standhaftigkeit der ganzen Armee mitzutheilen wußte, die Festung, und erst als Entsatz anlangte, zog er sich, mit reicher Beute aus Mont-Real beladen, zurück. Auf noch ausgezeichnetere Weise und mit mehrem Glücke diente er in den nachfolgenden Feldzügen. Im Seetreffen auf dem Champlain-See (Oct. 1776) befehligte er die Nordamerik. Flottille, und an den Gefechten, welche die Engl. Armee unter Bourgoyne 1777 zur Capitulation nöthigten, hatte er bedeutenden Antheil. Bei Saratoga schwer verwundet und auf lange Zeit zum Felddienst unfähig, vermochte er nur einen solchen Oberbefehl zu übernehmen, der ihn an einen bestimmten Ort fesselte; und da die Engländer 1778 Philadelphia räumten, beauftragte ihn der Obergeneral Washington diese Stadt in Besitz zu nehmen. Allein gerade dieser wichtige Posten, den er der Achtung der Nation für seine Talente und Dienste dankte, raubte ihm die Liebe derselben. Durch den in Canada erpreßten aber bald wieder verschwendeten Reichthum an Pracht und Wohlleben gewöhnt, überließ er sich in Philadelphia einem Aufwande, der, eben so sehr den Landessitten zuwider, als mitten in den Bedrängnissen des Kriegs am unrechten Orte, sein Privatvermögen zerrüttete. Um sich zu bereichern, mißbrauchte er daher sein Ansehen zu Bedrückungen, welche seinen Mitbürgern bald so unerträglich wurden, daß der Präsident des Vollziehungsraths von Pensylvanien eine Anklage gegen ihn beim Congreß einreichte, in Folge deren zu Moristown in Neu-Jersey ein Kriegsgericht niedergesetzt wurde, das ihn (20. Jan. 1779) verurtheilte, wegen seines Benehmens vom Obergeneral einen Verweis zu erhalten. Der Congreß bestätigte diese Entscheidung, und Washington erfüllte die ihm dadurch auferlegte Pflicht mit derjenigen Schonung, die er einem so ausgezeichneten Offizier schuldig zu seyn glaubte. Allein A., weit entfernt von den Beweisen der Theilnahme, die sein Obergeneral ihm so eben gegeben hatte, gerührt zu seyn, zeigte sich tief beleidigt über seine, vorgeblich ganz unverdiente Verurtheilung. Er verließ die Armee, und von diesem Tage an ward sein Herz gegen die Sache, die er so ruhmvoll vertheidigt hatte, mit Rache erfüllt. Eine Zeitlang hegte er den Gedanken zu den Wilden zu fliehen, um dort seine Schande zu verbergen: allein dieser Plan war unvereinbar mit den Rachgefühlen, die ihn beselten; er gab ihn auf, und durch die Zerrüttung seines Vermögens aufs Äußerste getrieben, entschloß er sich endlich unwiderruflich, sein Vaterland an England zu verrathen, ein Entschluß, den seine Heirath mit einer Dame aus Philadelphia, aus einer der wegen ihrer Anhänglichkeit an England mit dem Namen Torys bezeichneten Familie, nicht wenig beförderte. Er trat daher im Juni 1780 durch den Engländischen Obersten Charles Beverley Robinson, einen gebornen Amerikaner, mit dem General Sir Henry Clinton in Briefwechsel, und beide kamen vorläufig darin überein, daß A. mit der größten Sorgfalt seine Unzufriedenheit verhehlen und Alles anwenden sollte, um von Washington ein Commando zu erhalten. Von jetzt an veränderte er dem Scheine nach Sprache und Benehmen, und mehr als je Anhänglichkeit an die Sache der Unabhängigkeit zeigend, gelang es ihm selbst Washington zu täuschen. Überzeugt, daß es ihm unmöglich sey, auch nur ein einziges Bataillon der Amerikan. Armee zum Abfall zu verleiten, und da er nicht als bloßer Überläufer von den Engländern aufgenommen seyn wollte, strebte A. dahin, den Oberbefehl über die Forts von West-Point am Hudson zu erhalten, um sie mit ihren Besatzungen (4000 M.), Waffen und unermeßlichen Magazinen den Engländern zu überliefern, wogegen ihm von Sir H. Clinton vorläufig eine Summe von 30000 Pf. und der Grad als General-Brigadier, den er in der Armee der Vereinten Staten bekleidete, versprochen wurde. Es gelang ihm das Ziel seines Strebens zu erreichen, und, vorzüglich durch die Verwendung des Generals Schuyler bewogen, übertrug ihm Washington den Oberbefehl über jenen für die Führung des Kriegs so wichtigen Posten. Die Umstände waren inzwischen von Tage zu Tage bedenklicher für die Engländer geworden; und da Washington nur die Ankunft der zweiten Division der französ. Armee *) erwartete, um die Belagerung von New-York, dem Hauptquartier der Engländer, zu beginnen, so drang Clinton aufs Eifrigste in A. sein Versprechen zu halten. Dieser verabredete daher mit dem Engl. Major André, welcher deshalb mit Beverley auf der Kriegssloop Vultur am 19. Sept von New-York abgegangen und am 20. Sept. in der Nähe des Forts Montgomery eingetroffen war, alle von den Engländern in Bezug auf die Einnahme der Forts zu nehmenden Maßregeln, und übergab ihm die Plane derselben nebst mehren dieselben betreffenden Schriften; zur Ausführung des Complotts wurde der 25. oder 26. Sept. festgesetzt. Allein André, den die Amerikan. Schiffer, welche ihn über den Hudson gesetzt hatten, nicht an die Engl. Sloop zurückbringen wollten, und der daher in bürgerlicher Kleidung, die ihm Arnold verschaffte, zu Lande zurückzukehren versuchte, wurde am 23. Sept. bei Tarry-Town einem halb engl. halb amerikan. Dorfe von drei unbestechlichen Milizmännern †) angehalten und an den Obersten Jameson, mit den in seinen Stiefeln gefundenen Papieren, abgeliefert. Durch ein Schreiben Jamesons erhielt A. am 25. Sept. Meldung von André's Verhaf-

*) Die erste Division war am 10. Juli 1780 zu New-Port im Stat von Rhode-Island eingetroffen.

†) Diese drei jungen Soldaten, John Paulding, David Williams und Isaac Vanwert, erhielten auf Washingtons Antrag vom Congreß ein Belobungsdecret, eine Medaille mit der Aufschrift: „Vaterlandsliebe siegte" und jeder eine lebenslängliche Pension von 200 Piastern aus dem öffentlichen Schatze.

tung, und eiligst bestieg er eine stets in Bereitschaft gehaltene Barke und floh an Bord des Vultur. Er entkam glücklich nach New-York, während der edle André, durch ein Kriegsgericht, bestehend aus 6 General-Majors und 8 General-Brigadiers ††) zum Tode verurtheilt, für den Verräther büßte. Vergeblich erließ er mehre Adressen an seine ehemaligen Mitbürger und Cameraden, um den Verrath zu beschönigen und sie unter Englands milden Scepter zurückzuführen; er blieb der einzige Amerikanische Offizier der die Sache der Unabhängigkeit verließ. Auf immer aus seinem Vaterlande verbannt, verwüstete er dieses, als Engl. General-Brigadier, in den nachfolgenden Jahren, und ging nach geschlossenem Frieden nach England, wo ihn seine Laster in einen Abgrund von Mißgeschick stürzten. In dem Kriege Großbritaniens gegen Frankreich von 1793 bis 1801 konnte er keine Anstellung in den Brittischen Armeen erlangen, weshalb er sich Handelsgeschäften widmete, bis er im Juni 1801, allgemein verachtet, in London starb. (*Ebeling* und *H.*)

ARNOLDI (Bartholomäus), nach seiner Vaterstadt gewöhnlich Bartholomäus von Usingen genannt [1]), in Ansehung seiner frühern Schicksale ganz unbekannt, trat in den Augustinerorden, kam wahrscheinlich als Ordensgeistlicher nach Erfurt, wo er 1486 Baccalaureus und 1491 Magister wurde. Hierauf erhielt er eine Stelle in der philosophischen Facultät, und zeichnete sich als Lehrer so aus, daß er für einen der scharfsinnigsten Philosophen seiner Zeit galt. Immer blieb er ein standhafter Anhänger der alten Scholastiker, und ließ sich durch keine Veränderung, die sich damals in der Lehrart zutrug, davon abwendig machen. Luther, zu seiner Zeit ebenfalls in Erfurt, hatte ihn anfänglich zum Lehrer, und ging dann im Kloster häufig und sehr vertraut mit ihm um; bedauerte aber gar sehr, daß Bartholomäus und andere ihre vortreflichen Geistesanlagen den sterilen Beschäftigungen mit der scholastischen Philosophie unnütz aufopferten. 1514. ward Arn. Doctor d. Theol. und kam in die theologische Facultät. Als Luthers Reformation in Erfurt Eingang fand, war er derselben gleich anfänglich zuwider. Da Luther 1518. auf dem Rückwege von dem Heidelberger Convente über Erfurt reiste, war Arn. von Würzburg aus sein Reisegefährte; auch wohnte er in Erfurt der Unterredung Luthers mit Jodocus Trutvetter bei. So sehr sich aber Luther auch Mühe gab, seinen ehemaligen Freund von seinem Recht und der Wahrheit zu überzeugen, so hatte diese Bemühung doch keinen weitern Erfolg, als daß er denselben zur Verwunderung und zum Stillschweigen brachte; er wurde ihm aber in der Folge immer mehr abgeneigt, und zeigte sich nachher auch öffentlich als einer seiner heftigsten und erbittertsten Gegner. So griff er auch die evangelischen Prediger zu Erfurt in seinen Predigten, besonders aber in dem gedruckten Sermo de sacerdotio an, und bekam darüber nicht nur an D. Culsheimer, sondern auch an D. Lange und Ägidius Machler eben so rüstige als einsichtsvolle Gegner, so daß daraus eine lange Reihe von Streitschriften hervorging. Im J. 1526. verließ er, nach dem Beispiele der meisten katholischen Geistlichen, Erfurt, wo die evangelische Lehre fast täglich neues Feld gewann, und ging nach Würzburg, begleitete auch 1530 von hier aus den Bischof nach Augsburg auf den Reichstag, und war mit bei der Übergabe der Augsburgischen Confession zugegen. Da aber der Hamelburger Vertrag den Katholiken in Erfurt ihre Rechte wiedergegeben hatte, kehrte auch er dahin zurück, und starb im dasigen Augustinerkloster d. 9. Sept. 1532. Seine Schriften sind zahlreich, aber heut zu Tage alle sehr selten. In seinen theologischen Streitschriften zeigt er sich als einen schlechten Lateiner, und streitet fast nie mit Beweisen, desto mehr mit bloßen Widersprüchen und Schmähungen; dessenungeachtet ist er einer von den Bekämpfern der Lutherischen Lehre, welche zu ihrer Zeit das meiste Aufsehen machten [2]). (*G. A. Erhard.*)

ARNOLDT (Daniel Heinrich), geb. zu Königsberg in Preußen d. 7. Dec. 1706, wurde daselbst 1729 Professor der praktischen Philosophie, 1732 Consistorial-Rath, und Dr. der Theol., 1733 außerord. Professor der Theologie und Pfarrer-Adjunct bei der Altstädtischen Kirche, 1734 ordentlicher Professor der Theologie und zweiter Königl. Hofprediger *), 1763 Director des Collegii Fridericiani und der Armenschule, auch Aufseher der litthauischen und polnischen theologischen Seminarien, 1770 adjungirter und 1772 wirklicher Oberhofprediger und erster Professor der Theologie, Präsident der Teutschen Gesellschaft, und starb am 30. Jul. 1775. Außer vielen Dissertationen und Predigten, auch einzelnen histor. Aufsätzen und Gedichten, die in verschiedenen Samlungen aufgenommen sind †) hat man von ihm: Versuch einer systematischen Anleitung zur teutschen Poesie überhaupt, 1732; N. A. Versuch einer nach demonstrat. Lehrart entworfenen Anleit. zur Poesie der Teutschen, 1740; Vernunft- und schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen, 1764; Anfangsgründe der homiletischen Gottesgelahrtheit, 1765; Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergschen Universität, 1r Th. 1745; 2r Th. 1746, Zusätze 1756, fortges. Zusätze 1768; Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königr. Preußen, 1768; Kirchenrecht des K. Preußen 1771; Nachrichten von allen Predigern in Ostpreußen, 1776. (Nach Borowski in den Preuß. Annalen.) (*v. Baczko.*)

††) Unter ihnen waren, der Vorschrift der Gesetze gemäß, zwei Auswärtige, die Generale Steuben, ein Teutscher und Lafayette, der wahrscheinliche Verfasser des 1816 in Paris erschienenen Complot *d'Arnold* et de Sir *Henry Clinton* contre les Etats unis d'Amerique et le General *Washington*. Septembre 1780. Vgl. Minerva 1817. Bd. III. und IV.

1) daher auch im Jöcher unter Usingensis aufgeführt.

2) S. sein Leben in Moschmanns gel. Erfurt, 5. Fortsetzung S. 597. Rotermundt im erneuertem Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Luthers gearbeitet haben, 1. B. u. a. O., doch überall, besonders in der Angabe seiner, in unsern Händen befindlichen jetzt freilich nicht mehr bedeutenden, Schriften, unvollständig und fehlerhaft.

*) Im J. 1759 entging er der schon über ihn wegen einer auf der Kanzel begangenen Unvorsichtigkeit verhängten Verbannung nach Sibirien nur durch die Bemühungen des russischen Gouverneurs v. Keiff.

†) Vgl. Meusels Lex. der verstorb. Schriftsteller 13. Bd. S. 110-12.

ARNOLFO (Arnoul), aus Mailand, lebte im 11. Jahrh. Seine treue und genaue Geſchichte von Mailand v. J. 923 bis 1077 ſteht in Leibnitzens Script. rer. Brunswic. Bd. 3., Burmann's Thes. antiqu. italic. Bd. 4. u. *Muratori* Rer. italic. script, Bd. 4. Bei der letzten, mit gelehrten Anm. begleiteten Ausgabe ſind 4 Handſchriften verglichen. (*H.*)

Arnolfo di Lapo, Architect und Bildhauer geb. 1232 zu Colle di Valderſo, geſt. 1300 zu Florenz, hat ſeiner Kunſt dieſelben Dienſte, wie Cimabue der Malerei, geleiſtet. Von dem gothiſchen Style führte er zu dem antiken zurück, und in dieſer Hinſicht macht die nach ſeinem Plan erbaute Kirche Santa Maria del Fiore zu Florenz in der Geſchichte der Baukunſt Epoche. In der 1294 von ihm aufgeführten Kirche des heiligen Kreuzes ſieht man ſein Bildniß von Giotto. (*H.*)

Arnolfo, einer der erſten ausländiſchen Ärzte, die in Moskwa unter der Regirung des Zaren Iwàn Waſſiljewitſch (1534 — 1584) Zutrauen gewannen, und ſelbſt am Hofe angeſtellt wurden. Der Zar nahm zwar von ihm keine Arznei an; aber er ſchätzte doch den Italieniſchen Doctor, und empfahl ihn andern Kranken *). (*Buhle.*)

Arnon, ſ. Aroer.

ARNOPOGON, nannte Willdenow eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, welche ſonſt mit Tragopogon vereinigt geweſen, die aber ſchon Scopoli und nach ihm Juſſieu unter dem Namen Urospermum getrennt hatten. Es war gegen die Regeln der philoſophiſchen Botanik, dieſe willkürliche Änderung ohne allen Grund vorzunehmen. Dazu kommt nun noch, daß der Charakter dieſer Gattung eine genauere Prüfung nicht aushält. Der Kelch bei Arnopogon ſoll achttheilig und einblättrig ſeyn, dagegen er vielblättrig bei Tragopogon iſt. Allein, nicht gerechnet, daß es durchaus nicht immer bloß acht Theile ſind, in welche ſich der Kelch ſpaltet; ſo hangen dieſe Theile nicht immer ſo zuſammen, daß man den Kelch für einblättrig nehmen könnte. Vergleicht man Tragopogon pratensis mit Arnopogon Dalechampii *Willd.*; ſo muß man geſtehn, daß hier die Unterſchiede der Form des Kelches blos in dem etwas mehr oder weniger beruhe; daher die Vereinigung der Gattung Urospermum oder Arnopogon mit Tragopogon keine erheblichen Gründe wider ſich hat. (*Sprengel.*)

Arnoseris Gaertn. ſ. Lapsana.

ARNOULD (Sophie), Schauſpielerin bei der Oper zu Paris, debütirte den 15. Dec. 1757. und verdankte ihrer ſchönen rührenden Stimme und ihrem gefühlvollen Spiel das Glück, ſchon im folgenden Jahre als Mitglied der großen Oper aufgenommen zu werden. Sie ſang und ſpielte ſeitdem die erſten Rollen bis zum Jahre 1778, wo ſie ſich vom Theater zurückzog, und zeichnete ſich vorzüglich in der Thelaire, in Caſtor und Pollux, in der Ephiſe, im Dardanus und der Iphigenie in Aulis aus. Der berühmte Garrik, der auf ſeiner Reiſe nach Paris ihre perſönliche Bekantſchaft machte, ſoll ihr die größten Lobſprüche ertheilt haben. Auch feierte ſie Dorat in ſeinem Gedichte, la Declamation. Die Samlungen der franzöſiſchen Theater-Anekdoten führen eine Menge bons mots dieſer Schauſpielerin an; allein die meiſten derſelben ſind etwas cyniſcher Art. Ungeachtet ihres beißenden Witzes hatte ſie doch keine Feinde, und ihr Tod erregte gerechte Klagen bei allen denen, die ſie im Leben näher gekannt hatten. Eine Dame, die nichts weiter als nur hübſch war, beſonders aber ſehr wenig Verſtand hatte, beklagte ſich einſt gegen ſie, daß ihr die Schaar ihrer Liebhaber beſchwerlich falle. „Ach meine Beſte," ſagte Mlle Arnould zu ihr, „es iſt Ihnen doch ſo leicht ſie zu entfernen; ſie dürfen ja nur mit ihnen ſprechen." Zu einer Zeit, als ein Mann von Stande und großem Vermögen ihren Liebhaber machte, überraſchte ſie dieſer einſt bei einem tête à tête mit einem Malteſerritter, und wollte ihr deshalb zürnen, ob er gleich ſelbſt durch ſeine Flüchtigkeit und Unbeſtändigkeit ſehr bekannt war. „Ihr Zorn iſt ungerecht," ſagte Mlle Arnould, dieſer Herr erfüllt ſein Malteſerritter Gelübde, er kämpft gegen die Untreuen" (infidèles). Eine ziemlich mittelmäßige und mit einem rauhen und gemeinen Organe begabte Sängerin, wurde einſt in der Rolle der Clytemneſtra ſehr übel vom Publikum aufgenommen: „dies iſt zu verwundern," ſagte Dlle Arnould, „ſie hat doch die Stimme des Volks." In den erſten Jahren der Revolution kaufte ſie ſich die kleine Pfarrei Luzarche, und ließ über den Eingang die Worte: „ite missa est" ſetzen. Einer ihrer feinſten Einfälle iſt der, den ſie einem Herrn von Hofe äußerte, der ihr eine Doſe von hohem Werthe zeigte, auf welcher er aus Schmeichelei gegen den Miniſter Choiſeul deſſen Bruſtbild zugleich mit dem Portrait Süllv's vereinigt hatte malen laſſen: „das iſt eine koſtbare Ausgabe und Einnahme zugleich." Dlle. Arnould war geboren zu Paris den 14. Febr. 1744. in demſelben Zimmer, wo einſt der Admiral Coligny ermordet worden war, und ſtarb im Jahr 1803. Ihr Ruhm und Leben gab den Verfaſſern der Vaudevilles den Stoff zu einem kleinen Stücke, das noch in der neueſten Zeit oft mit vielem Beifall aufgeführt worden iſt. (*Schütz.*)

ARNPECKH (Veit), Weltprieſter, geb. ungefähr 1441. zu Landshut in Baiern, und gebildet auf der Univerſität zu Wien, ſchrieb um d. J. 1495. in lat. Sprache eine Chronik von Baiern vom Urſprunge des Volkes bis 1493. und eine Chronik von Öſterreich von deſſen Entſtehen bis auf die Zeit Friedrichs III. Jene findet man in Bernh. *Pez* Thes. Anecd. T. III. dieſe in Hier. *Pez* scriptt. rer. Austr. T. I. abgedruckt. Er wird oft citirt, iſt aber ein wenig zuverläſſiger Geſchichtſchreiber. (*Feſsmair.*)

ARNSBERG, Grafſchaft, Amt und Stadt im Herzogthum Weſtphalen. 1) Die Grafſchaft, mitten im Herzogthum, welche überall von dieſem und zwar von den ehemaligen Ämtern und Gerichten Balve, Werl, Soeſt, Erwitte, Rüthen, Brilon, Fredeburg, Attendorn ſo wie zum Theil von dem märkiſchen Amt Plettenberg

*) Ein Beiſpiel erzählt Alexander Guagnini in Rer. Moscovit. Auctores (Francof. 1600 p. 188.) Fälſchlich wird er von Einigen Arnold genannt. Vergl. Wilh. Mich. Richter's Geſchichte der Medicin in Rußland (Moskwa 1813) S. 294. ff.

begränzt wurde. Der ehemalige Flächeninhalt betrug, ehe 1366 das Amt Fredeburg davon getrennt wurde, etwa 18. Q. M. Die Oberfläche derselben ist durchaus hügelig, zum großen Theil mit Wald bedeckt *), wo dieser aber aufhört, für Ackerbau und Viehweide sehr brauchbar. Nächst der Ruhr, welche die Grafschaft von Osten nach Westen durchströmt, und hier außer andern unbedeutenden Flüssen, die Henne, die Wenne und die Rhor aufnimmt, ist die Möne, welche bei Brilon entspringt und nachdem sie nördlich von der Ruhr die Schmalena und die Huffe aufgenommen, sich bei Neheim ebenfalls in die Ruhr ergießt, ihr vorzüglichster Fluß. Außerdem fehlt es in den unzähligen Thälern nicht an kleineren Bächen, so daß das Land überhaupt hinreichende Bewässerung hat. Das Klima ist, besonders in dem warmen Ruhrthale sehr gemäßigt, in den dunkeln Wäldern und auf den hohen Bergrükken aber mitunter rauh, die Luft zwar feucht, aber doch rein und gesund. An Produkten liefert das Land Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Holz in Überfluß, die meisten Arten von Groß- und Kleinwildpret, als Hirsche, Rehe, Eber, Füchse, Hasen ꝛc. eben so Fische, hauptsächlich Forellen, Äsche und Hechte; Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe, Federvieh; auch Schiefer, Eisen, Blei ꝛc. Die Einwohner, welche den plattteutsch westphälischen Dialect reden, sind im Ganzen mehr phlegmatisch als sanguinisch, jedoch fleißig und gewandt. Ihre Religion ist die katholische, obgleich von jeher auch andere geduldet wurden. An Wohnplätzen enthielt die Grafschaft bei ihrem Verkaufe an Kurcöln, 8 Städte, 7 Freiheiten, 7 Klöster, über 50 adlige Häuser, 24 Pfarrkirchen, 9 Kapellen und über 100 Dörfer und Höfe. Im J. 1814 enthielten die heutigen Ämter Arnsberg, Belecke, Eslohn und Meschede, aus welchen die alte Grafschaft Arnsberg größtentheils bestand, in 4172 Häusern, 5954 Familien, mit 32,750 Selen; und 1811 zählte man an Vieh 3802 Pferde, 884 Ochsen, 13,082 Kühe und Rinder, 4310 Schweine, 795 Ziegen, 396 Esel und 34,509 Schafe. Die Einwohner beschäftigen sich meist mit Ackerbau und Viehzucht. — Die Grafschaft war ehemals reichsunmittelbar, oder besaß wenigstens alle Voraussetzungen, unter denen sich später, in andern Ländern, die Reichsunmittelbarkeit mit der Landeshoheit ausbildete. Zwar verlor Graf Heinrich von Arnsberg dadurch an Ansehen, daß er sich 1166 durch unglückliche Fehden gedrängt, dem Erzbischof Philipp von Cöln als Dienstmann hingab; doch würde dies durch die den Grafen Wilhelm und Gottfried von Arnsberg, von Kaiser Ludwig von Bayern ertheilte Belehnung mit den Herzoglichen Rechten und dem Vorstreit zwischen Rhein und Weser, wieder gut gemacht worden seyn; wenn nicht der kinderlose Graf Gottfried nachdem er 1366. das Amt Fredeburg durch Krieg an den Grafen von der Mark verloren, die ganze Grafschaft 1368 an Kurcöln verkauft hätte. Dadurch verlor sie ihre Selbständigkeit und wurde integrirender Theil des Herzogthums Westphalen, obgleich die Kurfürsten von Cöln stets noch den Titel: Graf von Arnsberg und das Wappen: einen silbernen Adler im blauen Felde, fortführten. Dasselbe geschah von dem Großherzog von Hessen, welcher, nachdem ihm das Herzogthum Westphalen durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1802. als Entschädigung zugefallen war, sich nicht blos Graf von Arnsberg nannte, sondern auch das alte urkundliche Recht des Vorstreits, durch den unpassenden Titel Vorfechter, zwischen Rhein und Weser erneuerte und zu dessen Bezeichnung, außer dem alten Arnsberger Adler, auch noch einen Ritterarm mit einer eingelegten Lanze in sein Wappen aufnahm. Seit dem Juli 1816 ist die Grafschaft mit dem ganzen Herzogthum Westphalen dem Königreich Preußen einverleibt, und auch der Monarch dieses Stats hat von ihr den Titel und das alte Wappen angenommen. Das Nähere über die eigentliche spätere Verfassung dieser Grafschaft, seitdem sie mit dem Herzogthum Westphalen vereinigt war, behalten wir uns mit mehrern andern statistischen Einzelheiten, für diesen letzten Artikel vor. — 2) Das Amt A., dessen Sitz in der gleichnamigen Stadt sich befindet, enthält 2 Städte, 4 Freiheiten, 10 Rittersitze und 34 andere Ortschaften und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schultheisbezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 1155 Häusern, welche zu 683,210 Rthlr. in der Brandcasse versichert sind, 1701 Familien mit 9475 Selen, 9224 Katholiken, 165 Luth. 19 Reform. 67 Juden; geb. wurden 1814: 135 ehel. u. 16 unehel. Knaben, 116 ehel., 17 unehl. Mädchen: es starben 77 Männer, 94 Weiber, 76 Knaben, 55 Mädchen; getraut wurden 49 Paare. An Vieh fand man 727 Pferde, 151 Ochsen, 2802 Kühe u. Rinder, 1045 Schweine, 295 Ziegen, 116 Esel, 4294 Schafe und Hämmel. Das reine Grundsteuer-Capital beträgt 45,160 Rthlr. — 3) die Stadt A. auf einem schmalen Bergrücken an der Ruhr, welche hier in einem äußerst malerischen Thal die Stadt von 3 Seiten umfließt. Auf dem höchsten Gipfel des Bergrückens finden sich die Ruinen des alten Stammschlosses der Grafen von Arnsberg, welches, nachdem es sich durch viele cölnische Kurfürsten, die Nachfolger der alten Grafen von Arnsberg, besonders aber durch Clemens August von Baiern, immer mehr verschönert, bis in die neuere Zeit erhalten hatte, 1762 den Franzosen von den Alliirten, nach einer kurzen aber heftigen Beschießung abgenommen und auf Befehl des Herzogs von Braunschweig, mit allen Festungswerken zerstört wurde. Zu den Füßen des Schlosses, von Norden nach Süden hin, liegt die alte Stadt Arnsberg, mit einem ehemaligen Rittersitze, welcher gegenwärtig durch Kauf dem Landesherrn gehört, ferner einem nun aufgehobenen, gleichfalls landesherrlichen, Residenzhause der Jesuiten und der alten Stadtkapelle, deren Thurm den Eingang in die sogenannte neue Stadt, weiter nach Süden hin eröffnet. Hier befindet sich das

*) Unter dem Namen Arnsberger Wald ist eine sehr große Waldstrecke bekannt, welche den größten Theil der Grafschaft zwischen der Ruhr und Möne bedeckt und sich in mancherlei Verzweigungen durch die heutigen Ämter Arnsberg, Meschede, Belecke und Rüthen erstreckt. Ihr genauer Flächeninhalt ist nicht bekannt. Das Holz besteht meist aus Eichen- und Buchwald und hat alle im nördlichen Teutschland bekannte Arten von Hoch- und Klein-Wildpret.

ehemalige landschaftl. Kanzleigebäude mit dem landschaftlichen Archive, ferner ein öffentlicher Springbrunnen, welcher für den größten Theil der Stadt das oben seltene Wasser durch ein Druckwerk heraufführt, wiederum ein Rittersitz, (der Familie von Landsberg) und das sehr schöne 1783—85 gebaute Zuchthaus, das noch in den untern Gemächern zu diesem Zwecke gebraucht wird, übrigens aber zum Königlichen Regirungsgebäude eingerichtet ist. Noch weiter nach Süden hin, nahe bei einem Eichenwäldchen, vor der südlichen Spitze des Bergrückens, das besonders unten im Thale ganz von Spaziergängen durchkreuzt wird, liegt die alte Abtei, nunmehrige Domaine Wedinghausen, deren Kirche zugleich die eigentliche Pfarrkirche der Stadt ist, und deren Gebäude theils zum Landesherrlichen Archive, zum Gymnasium, zur Provinzialbibliothek und zur königlichen Posterpedition, theils zu Privatwohnungen benutzt werden. A. war von jeher Hauptstadt der Grafsch. gleiches Namens, früher auch Mitglied der Hanse und Hauptsitz der in der älteren Geschichte Westphalens so berühmten, heimlichen Frei- oder Vehmgerichte, welche hier, an einer noch bekannten Stelle, im Baumgarten unter dem Schlosse, ihren Hauptfreistuhl, den Stuhl aller Stühle, hatten, dessen oberster Freigraf Kaiser und Könige zu richten wagte. Nachdem die Grafschaft Arnsberg 1368 mit dem übrigen Herzogthume Westphalen vereinigt worden, nahmen die Landesherren des Letztern, die Kurfürsten von Cöln, häufig ihre Residenz in dieser Stadt. Zugleich war sie Sitz der Landeskanzlei (Regirung und Hofgericht) Residenz des Landmarschalls, oder wie er seit 1441 hieß, des Landdrosten (des Statthalters), des Kurfürsten, als Herzogs in Westphalen, und Versamlungsort der Stände auf Landtagen. Seit der Hessischen Besitznahme des Herzogthums im J. 1802, war die Stadt Sitz aller Landescollegien, eines Amts, eines früher schon in der Abtei Wedinghausen bestandenen Gymnasiums und der im J. 1808 gestifteten Landescultur-Gesellschaft. Seit der im Juli 1816 erfolgten Besitznahme durch Preußen aber ist sie Hauptstadt eines ganzen Regirungs Departements, bestehend aus dem Herzogthum Westphalen mit den Gebieten von Lippstadt und Soest, so wie aus den Grafschaften Mark, Dortmund, Limburg. Wittgenstein und Berleburg. Die Einwohner, deren sich in 276 Häusern 470 Familien mit 2415 Selen befinden, bestehen aus 2294 Katholiken, 102 Lutheranern, 8 Reformirten und 11 Juden, und nähren sich, sofern sie nicht angestellte Personen sind, theils vom Ackerbau, theils von städtischen Gewerben, letzte jedoch mehr zu eigenem Bedarf, als zum Verkauf. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

Arnsberg II. altes Reichsgräfliches Geschlecht. Sein Ursprung läßt sich mit Gewißheit bis zum Jahre 1070, wo Graf Friedrich I. *) von Ar. sich mit des Herzogs Otto von Northeim Tochter vermählte, heraufführen. Es hat sich durch seine Macht, seinen Reichthum und vielfache milde Stiftungen, nicht bloß in der Geschichte Westphalens ausgezeichnet, sondern einzelne Helden desselben haben sich auch in der allgemeinen teutschen Geschichte einen Namen gemacht. Dies war vorzüglich bei Friedrichs I. Sohne Friedrich II. oder dem Streitbaren der Fall, von welchem die Geschichte sehr bezeichnend sagt: „Seine Hand war gegen alle, und aller Hand war gegen ihn." Seine ersten Fehden begann dieser für Kaiser Heinrich V. gegen Heinrich IV. und dessen Anhänger Erzbischof Friedrich I. von Cöln. Als aber nachher die zunehmende Macht des auf dem Thron erhaltenen Heinrichs V. die allgemeine Freiheit eben so sehr bedrohte, wie weiland der despotische Sinn Heinrichs IV. war er auch wieder einer der Ersten, die ihr Gränzen zu setzen suchten. Schon waren die Fürsten von Niederlothringen und Ripuarien besiegt, da griff Friedrich 1114 den Kaiser an, schlug sein Heer und nahm ihn selbst beinahe gefangen. Im folgenden Jahre sammelte Heinrich zwar ein neues Heer und verwüstete damit Friedrichs Land aufs grausamste, aber dadurch ließ sich dieser nicht beugen, sondern verband sich vielmehr mit dem Herzoge Lothar von Sachsen, nachmaligem Kaiser, mit den Grafen von Limburg und Ravensberg, und lieferte dem Kaiser am 3. Febr. 1115 die berühmte Schlacht bei Welfesholz, die den letzten bis an den Rhein zurückwarf und zum Frieden nöthigte, welcher 1120 zu Goslar, wohin Friedrich dem Kaiser sein sicheres Geleit gab, mit sämtlichen sächsischen Fürsten zu Stande kam. Weniger glücklich war Friedrich in seinen vielen übrigen Fehden, am wenigsten in der gegen seinen Schwiegersohn, den heil. Gottfried von Cappenberg, welchen er in seiner Burg belagert hielt, weil derselbe von frommer Schwärmerei ergriffen, diese Burg in ein Kloster verwandeln und selbst Mönch werden wollte. Friedrich starb nämlich 1124 in der Belagerung, nachdem er geächtet, und von den Seinigen verlassen, noch das Schicksal erlebt hatte, die meisten seiner eigenen Burgen gebrochen zu sehen. — Sein unruhiger Sohn Konrad hatte ein ähnliches Schicksal; nachdem dieser sich vergebens bemüht, des Vaters Bruder, Heinrich, den Stifter der Grafen von Rietberg zum Verzicht auf die Arnsberger Güter zu bewegen, wurde er 1144 in einer Fehde gegen den Bischof Bernhard von Paderborn erschlagen. — Dessen Sohn Heinrich I. stiftete die Prämonstratenser Abtei Wedinghausen bei Arnsberg, in welcher er selbst 1157 als Laienbruder starb. — Sein Sohn Heinrich II. erweiterte die Stiftung, wofür er von den Mönchen mit vielen Lobsprüchen und einem noch vorhandenem Grabmal geehrt wurde, obgleich er seinen jüngern Bruder Heinrich 1165 im Gefängnisse verhungern ließ, und dafür von dem Erzbischof Rainald von Cöln und den Bischöfen von Paderborn, Minden und Münster, besonders aber von Heinrich dem Löwen bekriegt, aus dem Lande verjagt und all das Seine zerstört wurde. Doch rettete er sich dadurch, daß er sich dem Kurfürsten von Cöln als Dienstmann hingab. Nachdem er auf solche Weise seine Lande wieder erhalten, nahm er an Heinrich dem Löwen unwürdige Rache; denn er wurde nach dessen Fall 1180 sein unversöhnlichster Feind. Erst 1200 starb er;

*) Nach einigen Conrad. Überhaupt ist der Verfasser bei der folgenden Darstellung einer ganz eigenen, von den gewöhnlichen in sehr wesentlichen Puncten abweichenden, Genealogie gefolgt, für die er die Gründe anzugeben, wol anderwärts Gelegenheit findet.

nachdem er seine Güter unter seine beiden Söhne Gottfried I. und Hermann, wovon jener die Burg Arnsberg, dieser die ihr grade gegenüber liegende, jetzt sogenannte alte Burg erhielt, getheilt hatte. Letzter wurde dadurch Stifter der Grafen von Rudenburg, welche Nebenlinie jedoch in seinen Kindern wieder erlosch; der erste aber zog mit seines Vaters Bruder, auch Gottfried, unter Friedrich II. nach Palästina, von wo er erst 1217, nachdem sein Oheim 1216 gegen die Sarazenen geblieben war, zurückkehrte, und einen bedeutenden Theil seiner Güter, namentlich an die Abtei Wedinghausen veräußern mußte, um die Kosten des vergeblichen Zuges zu decken. Bei allem dem bleibt ihm das Verdienst, daß er manche alte Familienzwiste verglich, namentlich die Grafen von Rietberg zum endlichen Verzicht auf Arnsberg bewog und die Festungswerke des letztern bedeutend erweiterte. Auch er starb nicht ohne vielfache Fehden mit Cöln; doch wurden diese sämtlich vor seinem Tode gütlich ausgeglichen und waren bei weitem nicht so verderblich für sein Land, wie die, welche sein Sohn Friedrich Gottfried II. erst gegen den unruhigen Bischof zu Paderborn, Simon von der Lippe und dann mit diesem, wieder gegen den cölnischen Erzbischof Siegfried von Westerburg hatte. Erst 1278 wurde die letzte verglichen. Dieser Gottfried stiftete 1266 die Teutsch-Ordens Commende zu Mühlheim an der Möne, wogegen ihm das jetzige Domainengut Anröchte abgetreten wurde. — Gottfrieds Sohn, Ludwig, hatte wieder unzählige Fehden. Der Erzbischof von Cöln, die Bischöffe von Osnabrück, Münster und Paderborn, der Herzog von Brabant, die Grafen von der Mark, vom Berge u. s. w. beschäftigten ihn sein ganzes Leben hindurch, bis er 1313 müde das Haupt niederlegte, um seinem Sohn Wilhelm den Wiederbeginn des alten Spiels zu überlassen. Unter glücklicheren Umständen hätte dieser vielleicht die Grundursache der sich forterbenden Fehden mit Cöln gehoben; denn bei der streitigen Kaiserwahl nach Heinrichs VII. Tode, hielt er es mit dem glücklicheren Ludwig von Baiern gegen Friedrich von Östreich, und wurde dafür von jenem, zur gänzlichen Vernichtung des unerträglichen Supremats, welchen Cöln seit 1165 über Arnsberg behauptete, auf der Krönung zu Aachen 1314 nicht allein mit allen herzogl. Rechten in seinem Gebiete, sondern auch mit dem Rechte des Vorstreits zwischen Rhein und Weser beliehen. Allein selbst diese Belehnung wurde bestritten; Wilhelm starb 1338 und hinterließ seinem Sohne Gottfried III. die Sache fast noch eben so unausgeglichen, wie er sie selbst geerbt hatte. Zwar erhielt dieser 1338 vom Kaiser Ludwig Erneuerung der ertheilten Belehnung und stand Anfangs selbst mit dem damaligen cölnischen Erzbischof Walram von Jülich in einem so guten Vernehmen, daß er von diesem zum Landmarschall des ganzen Herzogthums Westphalen ernannt wurde; allein nicht lange dauerte dieses gute Vernehmen. Schon 1343 brachen die alten Fehden wieder los; und obgleich diese 1347 nach Kaiser Ludwigs Tode mit Cöln zum Theil ausgeglichen zu seyn schienen, so wütheten sie doch in den Jahren 1352 und 1366 desto heftiger mit dem Grafen Eberhard von der Mark fort, welchem es gelang, Gottfried fast seiner ganzen Grafschaft zu entsetzen. Unter diesen Umständen vermittelte der Administrator von Cöln, Kuno von Falkenstein, dadurch den Frieden, daß Gottfried den Theil seiner Grafschaft, welcher das heutige Amt Fredeburg befaßt, an den Grafen von der Mark abtrat und das übrige zurückerhielt. Dieses regirte nun Gottfried etwa noch ein Jahr, bis er endlich am 25. August 1368 zwar vermählt, aber kinderlos und der unendlichen Fehde müde, die ganze Grafschaft, weil sie mitten in den cölnischen Besitzungen lag, dem Administrator für das Erzstift um 130,000 Goldgulden käuflich überließ. Er selbst starb, nachdem sein Geschlecht gerade dreihundert Jahre in der Geschichte geblüht, 1371 zu Cöln, wo sein Leichnam im Dome ruht und seine Bildsäule, wie man sagt, mit einem eisernen Gitter umgeben wurde, um sie vor den Mißhandlungen seiner ehemaligen, noch lang über den Verkauf entrüsteten, Unterthanen zu schützen. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ARNSBURG, auch zuweilen Arensburg, in der Wetterau, 1½ M. von Gießen, ½ M. von Lich, an der Wetter, war ein ansehnliches Kloster Cistercienser- oder Bernhardiner-Ordens, welches im Lüneviller Frieden 1803 dem fürstl. und grafl. Hause Solms zugetheilt wurde. In alten Zeiten stand hier ein römisches Castell am Polgraben; 1151 stiftete Conrad von Hagen und Arnsburg auf der nahgelegenen Anhöhe Altenburg ein Kloster, 1174 verpflanzte es dessen Sohn Kuno von Münzenberg nach Arnsburg. Man berechnete die Einkünfte des Klosters auf 40,000 Fl., und es zählte vormals gegen 50 Mönche. Die schönen Klostergebäude dienen gegenwärtig bloß zu Ökonomiegebäuden. Der gegenwärtige Hof Arnsburg gehört zum gräfl. Solms-Laubachischen Domanialamt Utphe, und zum großherz. hessischen Hoheitsamt Lich. (*Wagner.*)

Arnsburg, ein in der untern Herrschaft des F. Schwarzburg-Rudolstadt zwischen Seega und Günzerode gelegener Marktflecken, von dem ein eigenes, jedoch mit dem Frankenhäusischen verbundenes Amt benannt wird. (*Hellbach.*)

ARNSDORF: 1) Marktfl. im Landger. Eggenfelden im U.-Donaukr. des Königr. Baiern, mit 2 Schlössern, 163 H. und an 1000 Einw., unter welchen 40 Tuchmacher sind. — 2) Dorf im A. Rochlitz Leipziger Kr. des Königr. Sachsen, mit großen Schieferbrüchen. — 3) Dorf am Schwarzwasser bei Ruhland im Budissiner Kr. der O.-Lausitz mit bedeutendem Raseneisenstein, der auf das Hammerwerk Lauchhammer bei Mückeberg geliefert wird. — 4) Schlesisches Gebirgsdorf, 2 M. von Hirschberg, mit 200 Häusern, 2 Kirchen, 1 Papiermühle und 800 Einw. Auf dem Schlosse des Grafen von Mattuschka wird eine Naturalien-Sammlung aufbewahrt, die besonders in Absicht des Pflanzenreichs schätzbar ist und deren Werth schon der Name jenes um die Kräuterkunde Schlesiens hochverdienten Mannes hinlänglich verbürgt. (*v. Hazzi, Engelhardt, Fischer.*)

Arnsdorf, und gewöhnlicher Arensdorf, ein aus Schiesien stammendes, altes adliges Geschlecht, das sich nachher in die O.-Lausitz verbreitete, wo mehre Dörfer ihren Namen führen, auch sich später in der Priegnitz und in Mecklenburg ansässig machte, und überdieß

durch einen Ahnherrn, der mit seinen, in dänischen Sold gegebenen Kriegern gegen Wallenstein focht, Güter in Jütland erhielt. Der sehr verminderte mecklenburgsche und priegnitzer Stamm, aus welchem Viele in dem preußischen Heere dienten, hat eine Besitzung bei Perleberg, und ein Fideicommiß bei Rostock; der dänische Zweig besitzt, außer den Gütern in Jütland, das Fideicommiß zu Drebkau in der Niederlausitz.

(Aus handschriftl. Nachr. v. *H.*)

ARNSFELD, unmittelbares Amtsdorf des königl. sächs. Amtes Wolkenstein, im Erzgebirgischen Kreise, 2 Stunden von Annaberg, hat eine Kirche, ein Beigeleite von Wolkenstein, und treibt ansehnlichen Flachshandel, besonders nach Böhmen und der Ober-Lausitz. (*Engelhardt.*)

ARNSHAUG, ein schon längst erloschenes Grafengeschlecht in Thüringen, welches im Orlagau, oder in dem vormal. Neustädter Kreise, jetzt großherz. Weimarschen Gebiets, seinen Sitz hatte, und von der, unweit Neustadt an der Orla gelegenen, Bergfeste Arnshaug, den Namen führte. Die Besitzungen dieser gräfl. Familie bestanden in den Schlössern und Städten Arnshaug, Auma, Triptis, Neustadt a. d. Orla, Elsterberg, Pößneck, Jena, Lobdaburg, Burgau, Leuchtenburg und Kahla, wozu noch 72 Dörfer gehörten [1]). In frühern Zeiten theilte sie sich in 5 Linien, die man nach ihren Wohnsitzen mit den Namen der Arnshaugischen, Elsterbergischen, Leuchtenbergischen, Lobdaburgischen [2]) und Burgauischen bezeichnete. Sie erloschen zu verschiedenen Perioden des 13. und 14. Jahrh., und ihre Lande kamen theils durch Kauf, theils durch Lehnsheimfall an das Haus Meißen. Von der Arnshauger Linie bemerkt Schlegel in Tract. de nummis Salfeld, eine Hohlmünze aus dem 12. Jahrh., welche die Umschrift hat: Cunrat. Com. Arnshag. Dns. in Anma, Posn. (Pösneck) et Triptis. Der Letzte dieser Linie, Graf Otto, lebte noch in den J. 1267 und 1268 [3]), und kommt seitdem nirgends weiter vor. Von seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Voigts Heinrich zu Plauen, hatte er eine Tochter gleiches Namens, die beide für die meißnische und sächsische Geschichte ein bedeutendes Interesse haben. Erstere trat, nach Graf Ottens Tode, mit Markgr. Albrechten, dem Unartigen, zu Meißen, dessen Gemahlin Cunigunda von Eisenberg (1286) gestorben war, in die zweite Ehe, und hatte das Verdienst, zwischen ihm und seinem Sohne, Friedrichen mit dem Biß, die friedlichen Verhältnisse herzustellen, welche Albrechts Vermählung mit der Cunigunda viele Jahre lang gestört hatte. Ihre Tochter Elisabeth hingegen ist auf einer andern Seite für die sächsische Geschichte merkwürdig. Sie war die einzige Erbtochter Gr. Ottens von Arnshaug und führte, unter der Leitung eines Vormundes, die Regentschaft über diese Grafschaft. Markgraf Friedrich zu Meißen, damals eben (1303) Witwer, fand Gelegenheit, die junge Gräfin, als seine Stiefschwester, auf ihrer Burg kennen zu lernen. Ihre aufblühende Schönheit machte auf ihn einen so lebhaften Eindruck, daß er keinen Augenblick anstand, sich um ihre Hand zu bewerben. So geneigt auch die schöne Elisabeth seinem Antrage war, so machte sie doch die Einwilligung ihrer Mutter zur Bedingung, die sich bei ihrem Gemahl auf der Wartburg befand. Diese Umstände mochten aber dem Markgrafen zu weitläuftig seyn, und er beschloß, sich seiner Geliebten durch Entführung zu versichern. Er bemächtigte sich ihrer auf dem Kirchwege, und brachte sie auf das Schloß zu Gotha, woselbst die Trauung vollzogen wurde [4]). Durch diese Vermählung erwarb Markgraf Friedrich dem Hause Meißen den Besitz der Grafschaft Arnshaug, die ihm die junge Elisabeth als ihr väterliches Erbgut zubrachte. — Außerdem gebührt ihr die Ehre, daß sie als die fernere Stamm-Mutter des meißnischen und noch jetzt blühenden sächsischen Hauses anzusehen ist. Jetzt wird von A. noch ein Amt mit 17,000 Einw. benannt. (*v. Schultes.*)

ARNSTADT, 1) eine in der obern Herrschaft des Fürstenth. Schwarzburg-Sondershausen, 3 St. von Erfurt und 5 von Gotha, an der Gera, in einer malerisch schönen Gegend gelegene Mittelstadt, wurde vom K. Merwig erbaut, kam im 10. Jahrh. an die Herzoge zu Sachsen, von diesen durch Schenkung K. Otto d. G. aus diesem Hause, zum Theil an die Abtei Hersfeld, und zum Theil an die Gr. von Käfernburg. Die Töchter und Schwiegersöhne des letztern seines Hauses, die Gr. von Orlamünde und Hohenstein, verkauften ihren Antheil 1306, so wie jene Abtei im J. 1332 den ihrigen an die Gr. von Schwarzburg, bei welchem vorhin gräflichen, nachher fürstlichen Hause, sie bis auf den heutigen Tag, und zwar seit 1583 allein bei der ältern Linie desselben, aus dem gegen die Mitte des 14. Jahrh. ein Oberhaupt des teutschen Reichs gewählt ward, geblieben ist. Die Anzahl der, meistens sehr guten Wohngebäude, mit Inbegriff der an der Stadt anliegenden Mühlen, Ziegelhütten und der Herrschafts-Schäferei, beläuft sich auf 719. Unter diesen sind die beiden Palais, das fürstliche und prinzliche, so wenig als die 4 Kirchen, das Rathhaus, das Waisenhaus und die Brauhäuser mit begriffen. Das älteste, und ehrwürdigste Gebäude dieser Stadt ist die, wahrscheinlich vom Erzb. Wilhelm zu Mainz (K. Otto I. Sohn) i. J. 972 erbaute Kirche, ursprünglich mit zwei künstlichen Thürmen, wozu später noch ein dritter kam. Im J. 1309 wurde sie eine Klosterkirche, nachdem das ursprünglich auf der Wachsenburg gestandene, von dieser auf den Walpurgis-Berg versetzte, Benediktiner-Nonnenkloster an dieselbe angebaut, und ihm solche übergeben wurde. Eine andere Merkwürdigkeit ist die im J. 1572 von Günthern, dem Streitbaren, mit 16 Gängen und oberschlächtigen Rädern erbaute Mahl-

1) Struv. polit. Arch. Th. III. S. 237. *H. G. Franke* Anastasis Elisab. Sen. in *Schöttg.* et *Kreys.* Diplomatar. T. III. p. 482, §. 8. nota *g.* 2) *Hartmann* de Lobdaburg dictus de Arnshawe erscheint als Mitbesitzer von Jena in einer Urk. Jena 1289, bei Avemans hist. Beschr. der Burgg. von Kirchberg Cod. dipl. p. 253. 3) Otto nobilis de Arnshoug unterzeichnet 2 Urkunden in *Ludewig.* Rel. manuscript. T. I. p. 93, und in *Horns* Heinr. illust. p. 367.

4) *Rothe* Chron. Thuring. ap. *Menecken* S. R. G. T. II. p. 1761.

mühle. Eben dieser erbaute i. J. 1556 mit seinen Brüdern ein schönes steinernes Schloß auf dem Platz, wo früher ein älteres stand, die Neideck genannt. Seit etlichen 40 Jahren liegt aber auch dieses bis auf die Nebengebäude, worin die Collegia, das Amt, die Kammerexpedition, und einige Wirthschaftsgebäude sich noch befinden, in Ruinen. Die gegenwärtige Seelenzahl dieser Stadt ist nahe an 4750 (22 weibliche Personen mehr als männliche). Arnstadt ist der bedeutendste Frucht- und Holz-Handelsplatz in Thüringen, der dieses mit Franken und mit dem Thüringer-Walde verbindet, indem die Waldbewohner Bau- und Brennholz wöchentlich zweimal, besonders Sonnabends häufig in die Stadt fahren, und den dahin aus dem flachen thüringischen Landesdistrikt Getreide zu Markt bringenden Ökonomen und Bauern dieses abnehmen, wodurch die Preise von Getreide und Holz in diesem Tauschhandelsplatze für den Verkäufer und für die Stadt im Ganzen immer besser als anderswo sind. Hauptsächlich sind neuerer Zeit die Fruchtmärkte außerordentlich stark, und im Jahre 1804, so wie im J. 1817 waren sie am allerstärksten; wie denn an einigen derselben so viel Frucht- und Holzwagen einpassirten, daß die Pferde und Zug-Ochsen derselben schwer unterzubringen waren, ja an einem derselben 2718 Maß (Arnst. Gemäß) ein- und 1364 Maß ausgingen. Diese Stadt hat durch Handel (der zum Theil ansehnlich ist) und fast durch alle Professionen gute Nahrung und Gewerbe; auch werden neuerer Zeit gute Wollen-Handels-Geschäfte hier gemacht. Vormals hatte sie auch einen einträglichen Messinghammer, den einige neuere geographische Wörterbücher*) irrig als noch bestehend angeben. Vor 50 Jahren legte der Kaufmann Böhme eine Krappfabrik hier an; da aber die Holländer die Krapp-Preise auf mehre Jahre heruntersetzten, mußte sie eingehen. Auch das hier seit 1617 gebraute Weizenbier ist weit bekannt, und besonders in den beiden nächst vorhergehenden Jahrhunderten fast immer gleich stark und gut gebraut worden. Seit den letzten zwei Jahrzehenden hat A., der vielen Kriege ungeachtet, sehr gewonnen. Die besten und einträglichsten Obstanpflanzungen, an die man früher nicht dachte, und einige angelegte Kunststraßen, so wie die aus den ödesten Hügeln in die nützlichsten und schönsten Berg- und andern Gärten umgewandelten Plätze und Strecken zieren die Umgebungen dieser wohlhabenden Mittelstadt **). Dem Lyceum, schon früher einer der besten thüringischen Schulen, eröffnen sich immer bessere Aussichten †).

2) A., eine der fürstl. schwarzburg-sondershäusischen Linie gehörige Herrschaft, welche auch die schwarzburg-sondershäusische Oberherrschaft genannt wird, und in dieser, außer einer Mittelstadt, die von ihr benannte, und außer einer ganz kleinen Stadt (Plaun), 3 ziemlich große Stadtflecken (Breitenbach, Gehren und Langenwiesen), 37 Dörfer befaßt. Nach dieser Herrschaft wurde eine eigene Linie des Hauses Schwarzburg, die Arnstädtische genannt, die nämlich, welcher die Stadt Arnstadt und Zubehör in der Theilung zugefallen war, die aber mit Anton Günther II. im J. 1716 ausstarb.

3) A., ein fürstl. schwarzburg-sondershäusisches Amt in der Oberherrschaft, welches mit den dazu geschlagenen Käfernburgischen Amtsdorfschaften aus 22 Dörfern besteht. (*Hellbach.*)

ARNSTEIN, eine alte, reiche Prämonstratenser Abtei auf einem Felsen an dem linken Lahnufer bei dem Ausflusse der Dorste oder Drauselbach, zwischen Dietz und Nassau, dem auf dem rechten Ufer gelegenen nassauischen Dorfe Obernhof, und der über das hohe Obernhofer Gebirg führenden Poststraße von Dietz nach Ems und Thal Ehrenbreitstein gegenüber. Der Reisende genießt hier eine herrliche, äußerst romantische Ansicht: unter sich, am Fuße des steilen, mit Weinreben bepflanzten Berges das auf einen schmalen Landstrich, zwischen den Abhang des Gebirgs und die Lahn hingedrängte Obernhof, und den durch das enge Thal sich windenden Strom, gegen sich über fast in gleicher Höhe mit seinem Wege die weitläuftigen schönen Klostergebäude nebst ihren prächtigen Thürmen.

Stifter dieser Abtei ward im J. 1139 Ludwig III., letzter Graf von Arnstein. Sein Geschlecht gehörte zu den ältesten Grafengeschlechtern der Lahngaue, und war mit den Grafen von Nassau und Dietz Eines Stammes. Seinen Namen führte es von seinem Wohnsitze, dem alten Schlosse Arnstein (Adlerstein, oder, nach seinem Erbauer, Arnoldstein), übte aber sein Grafenamt über die in der Folge in erbliches Eigenthum übergegangene Grafschaft auf dem Einrich. Außer dieser Grafschaft hatten aber die Arnsteiner noch weit mehre Herrschaften und Besitzungen in der Nähe sowol, wie die Herrschaft Limburg an der Lahn, als entferntere, in der Wetterau, am Rhein, besonders im Wormsgau, im Cölnischen, und wie von Einigen behauptet wird, sogar in Thüringen. Dabei stand ihnen das Schutzrecht und die Gerichtsbarkeit über Boppart, Wesel, St. Goar, Ober- und Niederlahnstein, Coblenz und mehre andere rheinische Städte, eine Zeitlang auch über Oppenheim, Frankfurt, Gelnhausen, Friedberg und Wetzlar, in der Eigenschaft kaiserl. Landvögte, zum Theil auch erblich zu, wie unter andern die nachher an Nassau gefallenen Voigteien zu Coblenz und Lahnstein. — Unter dem Namen von Arnstein kommt in Urkunden zuerst Graf Arnold in den J. 1034 bis 1052 vor. Man kann ihn daher mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Erbauer des auch wol nach ihm genannten Schlosses halten. — Sein Sohn Ludwig (1067) hinterließ, außer einem Sohne gleiches Namens, 7 Töchter, deren zwei an ungarische Magnaten, eine an einen Pfalzgrafen von Tübingen, die vier anderen an Grafen von Nassau, Lausen, Isenburg und Zütphen vermählt waren. — Ludwig II. und seiner Gemahlin Adelheid, Gräfin von Udenkirchen (im Cölnischen), einziger

*) Als das Winkoppische, das Ehrmann-Schorchische, das Manufaktur- und Fabriken-Lexicon. **) M. sehe National-Zeitung d. T. 1819. 27. Stück.

†) Die fast 120 Jahr alte Olearianische Historie dieser Stadt, und ein Aufsatz in Arnold's neuem vollst. geogr. statist. topogr. hist. Lexicon über dieselbe enthält manches Gute, aber auch viel Unrichtiges, welches bald vielleicht in einer neuern Geschichte und Beschreibung von dieser Stadt berichtiget und ergänzt werden wird.

Sohn, Ludwig III., war zwar vermählt, seine Gemahlin Jutta, Gräfin von Bomeneburg, aber unfruchtbar. Dieses scheint der Hauptanlaß geworden zu seyn, daß zwischen Beiden eben nicht das beste Vernehmen Statt fand. Die Geistlichkeit suchte hievon Vortheil zu ziehen, indem sie zugleich den Grafen um das Heil seiner Sele besorgt machte, weil er seinen Dienstmannen nach damaliger Adelssitte räuberische Ausfälle aus seinem Schlosse zu thun nicht gewehrt hatte. Ludwig ward zu einer Reise nach Sachsen bewogen, wo ein ihm verwandter Graf, Otto von Cruderf, seine Reichthümer zur Stiftung eines Klosters, Gottesgnade an der Saale, verwendet hatte und selbst in den geistlichen Stand getreten war. Hier wird Ludwigs Bekehrung schnell vollendet. Zwölf Chorherren und eben so viele Ordensbrüder des neuen Klosters folgen ihm nach Arnstein, um den Sitz seiner Ahnen in eine Abtei zu verwandeln. Vergebens widerspricht Jutta, indem sie die Hoffnung ihrem, in den besten Jahren stehenden Gemahl noch einen Erben zu geben, nicht verloren haben mochte. Vor allem wird für sie eine abgesonderte Zelle eingerichtet, in der sie ihr Leben beschließen muß. Im J. 1139 ist das heilige Werk vollführt. Ludwig selbst und sechs seiner Ritter und Dienstmannen legen die Ordenskleidung an. Gottfried, Scholaster des Klosters an der Saale, wird erster Abt. Eine reiche, aus mehren Dörfern, Höfen, Weinbergen, Wäldern und mancherlei Gefällen bestehende Stiftung folgt. Die Grafschaft auf dem Einrich und die meisten übrigen Arnsteinischen Besitzungen kamen durch Theilungs- und andere Verträge hauptsächlich an die Häuser Isenburg, Nassau und Katzenelenbogen, die Vogtei über das Kloster an Nassau, welches später darüber einen langwierigen, bei dem ehemaligen Reichskammergericht unentschieden gebliebenen Rechtsstreit mit Kurtrier zu führen hatte, während dessen die Abtei zu einer gewissen Unmittelbarkeit gelangte. — Außer der Abtei stiftete Ludwig noch zwei Klöster Prämonstratenser-Ordens, Gommersheim und Enkenbach, seine Gemahlin aber, für die Töchter der Dienstmannen im Einrich, das Kloster Steden im Wormsgau, welches Ludwig erst nach Marienthal, und später nach Rührenbach versetzte. — Ludwig machte noch in hohem Alter eine Reise nach Gommersheim, starb aber daselbst nach wenigen Tagen am 27. Oct. 1185. Seine Leiche ward nach Arnstein geführt, und dort mit vielen Feierlichkeiten von den Grafen zu Nassau, Katzenelenbogen, Dietz und Isenburg zur Ruhestätte gebracht *).

Arnstein bestand, als Abtei, bis ins J. 1803, hatte aber doch nach und nach einen Theil der zugehörigen Besitzungen verloren. Mit den übrigen fiel sie an das jetzt herzogliche Haus Nassau und ist nun ein Rentamt. Von dem alten Schlosse ist nichts mehr vorhanden. Die jetzigen weitläuftigen schönen Gebäude sind erst in neueren Zeiten errichtet worden, und auch ihnen droht nun der Verfall. (*v. Arnoldi.*)

Arnstein im königl. baier. Untermainkreise, 6 St. von Würzburg, ein Städtchen von mehr als 1200 Einwohnern in 250 Häusern ohne die 2 Vorstädte — der ehem. Sitz eines Centamts und einer Kellerei, seit 1804 eines königl. baier. Landgerichts und Rentamts von 37 Dörfern und Höfen, am Flüßchen Wehrn zwischen Werneck und Karlstadt am Abhange eines Berges. Die westlich im Wiesenthale liegende alte Pfarrkirche, Sondheim genannt, hat viele merkwürdige Grabsteine, vorzüglich von der Familie von Hutten, aus welcher Bischof Moriz zu Eichstädt im J. 1550 ein Spital daselbst gestiftet hat [1]). Eine gute Schulanstalt mit einem Industriegarten, ein Landgerichtsarzt mit einem Centchirurgen befördern das körperliche und geistige Wohl der Bewohner. B. Julius v. Echtern vertrieb im J. 1587 alle noch anwesende Protestanten, aber nicht die Juden, welche noch 12 Haushaltungen ausmachen. Im 30jährigen Kriege wurde das Städtchen von den Schweden — 1796 von den Franzosen geplündert. Es ist der Geburtsort des als Schriftsteller 1609 bekannt gewordenen Augsburger Professors Joh. Faiser und der Brüder Michael Ignaz und Anton Schmidt, wovon der Eine als Geschichtschreiber, der Andere als Kanonist sich berühmt gemacht haben [2]). Das Landgericht Arnstein hat übrigens noch in seinem Bezirke die beiden Patrimonialgerichte des Freih. von Gleichen-Rußwurm zu Bonnland und des Freih. v. Würzburg zu Ruppertszaint. —

Ein anderes Arnstein (Arnolfstein), im obern Mainkr. — im Landger. Weißmain und Landkr. Lichtenfels, ist eine ganz kathol. Pfarrei von 788 Selen in 10 Dörfern. In der Nähe befinden sich einige Ruinen von zwei Schlössern, deren eines gegen Norden das Arnsteiner — das andere gegen Osten das Rauschensteiner Schloß genannt wurde. Die auf dem benachbarten Wallersberg einst berühmte Katharina-Kapelle hat ihren häufigen Zuspruch verloren, seitdem die Quelle dieses Berges versiegte. (*Jäck.*)

Arnstein, Burg, 2½ St. von Mansfeld in der preuß. Grafschaft Mansfeld bei dem v. Knigge'schen Dorfe Harkerode. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Im J. 935 kommt aber schon ein Arnsteiner vor, dessen Stammsitz sie gewesen. Als diese Familie im J. 1278 ausstarb, kam die Burg und 26 dazu gehörige Ortschaften, an die nahe wohnenden Harzgrafen v. Falkenstein. Von diesen ging sie an die Grafen v. Reinstein über und diese verkauften sie im J. 1387 an die Grafen v. Mansfeld. Graf Joh. Albr. v. Mansfeld nahm seinen Wohnsitz auf ihr und bildete eine Nebenlinie dieses einst sehr fruchtbaren Geschlechts, die sich nach der Burg Gr. v. Arnstein nannte. Bei einer im J. 1443 geschehenen Erbtheilung in der Mansfeld'schen Familie, kam die Herrschaft Arnstein an die Mansfeld'sche Linie, welche sich die Vorderortsche nannte. Schulden halber wurde sie einige Mal von ihnen ver-

*) Die von einem Zeitgenossen Ludwigs, einem Arnsteiner Mönch, verfaßte Lebensbeschreibung des Grafen ist am vollständigsten und richtigsten abgedruckt in J. M. Kremer's geneal. Gesch. des Nass. Hauses (Th. II. S. 361 ff.). Sie enthält viel Merkwürdiges, und außer der Aufklärung der Arnsteiner Geschichte, auch manchen schätzbaren Beitrag zur Geschichte mehrer Häuser des hohen Adels in dieser Gegend.

1) *Gropp*, coll. script. Wirc. 2) Meusel's gel. Teutschl. und Jäck's Pantheon V. 140, 1004.

pfändet, daher sich mehre Stücke derselben jetzt in den Händen von Privatpersonen befinden. Die Burg fiel im J. 1780, beim Erlöschen der Mansfelder Grafen an Sachsen, als eröffnetes Lehen zurück. Im Bauernkriege litt sie sehr, so wie im 30jährigen, doch wurde sie im J. 1634 wieder reparirt. Nach dem Erlöschen der Familie blieb sie unbewohnt, verfiel, und ist jetzt nur noch eine schöne Ruine, welche dem Könige von Preußen gehört. Sie hat dem Amte Arnstein, das aus 14 Dörfern besteht, und im 17. Jahrh. pfandweise an die Familie v. Knigge kam, die es noch besitzt, den Namen gegeben. Der Sitz dieses Amtes ist in einem der Dörfer, Endorf genannt und heißt daher: Amt Arnstein zu Endorf. (*Gottschalk.*)

ARNTZENIUS, Arntzen (Joh.), Professor der Beredsamkeit, Geschichte u. Dichtkunst zu Francker, geb. 1702 zu Wesel, wo sein Vater, ebenfalls Johann, damals (in der Folge zu Arnheim und Utrecht) Rector war. Er studirte zu Utrecht die Rechte, vornehmlich aber unter Duker Philologie, wurde 1726 Rector, 1728 aber Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Nimwegen, kam 1742 an Peter Burmanns Stelle als Professer der Beredsamkeit, Geschichte und Dichtkunst nach Francker, und starb das. 1759. Ein Philolog von nicht gemeiner Gelehrsamkeit, berühmt durch seine reich ausgestatteten Ausgaben von Aurelius Victors Historia romana. Amst. et Traj. 1733. 4. gegen 5 Alphabet, mit vielen in Kupfer gestochenen Münzen der röm. Kaiser und berühmter Männer; von Plinius Panegyricus. Amst. 1738. 4. (3 Alphab.), und von dem Panegyricus des Drepanius; eb. 1753. 4. (1 Alph. 7 Bogen), in welchen man alle Anmerkungen der früheren Ausgaben mit vielen eigenen, und mehren glücklichen Verbesserungen des Textes findet. Aus seinem Nachlasse gab sein Sohn Heinrich Johann Poëmata et Orationes tres. Leovard. 1762. 8. heraus. Dieser, ein gelehrter Jurist und Philolog, war viele Jahre Professor der Rechte in Gröningen, kam 1774 in derselben Eigenschaft nach Utrecht, und starb das. d. 7. April 1797, rühmlich bekannt durch seine Institutiones juris belgici. Vol. II. 8.; Miscellanea. Traj. et Lips. 1774. 8. und durch seine Ausgaben des Sedulius (Leuward. 1761. 8.) Arator (Zütphen 1769. 8.) und der Panegyr. vet. (Utrecht 1790—97. 2 Bde 4.) Seines Vaters Bruder, Otto, geb. zu Arnheim 1703, war Lehrer an den Gymnasien zu Utrecht, Gouda, Delft und Amsterdam, und starb 1763. Von ihm hat man eine sehr schätzbare Ausgabe cum notis variorum von Dion. Catonis Distichis de moribus. Traj. 1735; Amst. 1754. 8., bei der mehre Codices und alte Ausgaben verglichen würden. Auch mehre Reden sind von ihm gedruckt *). (*Baur.*)

ARNUAL (franz. Arneval), ein Flecken von Trier 1½ Stunden entfernt, war im ehmaligen Saardepartement Hauptort eines Kantons gleichen Namens, und ist jetzt, im preuß. Regirungsbezirk von Trier, eine Bürgermeisterei, welche diesen Ort mit zwei andern Dorfschaften begreift. Arnual hat gegenwärtig 653 Einwohner, und gehört zum Kreis Saarbrücken. Durch diesen Ort ging die Römerstraße, welche von Metz nach Worms führte. (*Wyttenbach.*)

ARNULF, ein natürlicher Sohn der schönen Luitswinda oder Litowinda (Schwester des nordgauischen Grafen Ernert) und des teutschen König Karlmann, also ein Enkel Ludwig des Teutschen; 880 bei seines Vaters Tod Herzog von Kärnthen und Herr der Moosburg; 887 König der Teutschen und 896 römischer Kaiser, gestorben den 29. Nov. 899. — Karl der Dicke hatte durch Glück der Umstände, dem seine Verdienste wenig gleich kamen, zum letzten Male Karls des Großen Gesammtreich (bis auf die beiden Burgunde dies- und jenseit des Jura des Grafen Boso 879 und des Welfen Rudolf 888 kühne Königs-Stiftungen, und bis auf die spanische Mark) wieder vereinigt. Aber krank an Leib und Seele, ja schon in der Jugend mit der Überzeugung geplagt, daß er vom Teufel besessen sey, war er jener stürmischen Zeit, die einen kräftigen kriegsfreudigen Helden erfoderte, am wenigsten gewachsen, und wurde 887 auf dem von ihm zu Tribur gehaltenen Reichstage von seinen Völkern verlassen, als ein brauchbarerer sich zeigte, den Thron einzunehmen. Sein Erzkanzler und Minister, Liutward, Bischof von Vercelli, von ihm aus dem Staube hervorgezogen, aber zu vertraulichen Umgangs mit Karls Gemahlin Richarda bezüchtigt, war schimpflich abgesetzt und weggejagt worden. Seine kochende Rache trieb ihn zum Kärnthner Herzog Arnulf, den er aufreizte, seine lang verhaltenen Ansprüche auf den Thron jetzt mit gewaffneter Hand durchzusetzen. Mit starkem Heere erhob sich der Herzog gegen Tribur, und durch seine Kämpfe mit den Normannen und Mähren bekannt und vielleicht auch wegen des mitgebrachten Heeres gefürchtet, nahmen ihn die zu Tribur versammelten teutschen Großen und Völker zum Könige an. Karl lieferte die Reichsinsignien sofort aus, und bettelte um einen Lebensunterhalt, der ihm mit einigen Gütern in Schwaben angewiesen wurde, wo er auch 888 im Kloster Reichenau am Bodensee — vielleicht erdrosselt — starb.

Arnulf's Regirungsantritt ist schon dadurch wichtig, daß nun die Erblichkeit der Karolinger in Teutschland so gut wie einging. Selbst die Franzosen übergingen ihren Karl den Einfältigen und wählten den Grafen Eudes (Odo) von Paris. In Italien trat Graf Berengar von Friaul und Herzog Guido (Veit) von Spolet als Bewerber um die Herrschaft einander gegenüber; doch Berengar bei Brescia geschlagen, schloß sich selbst an Arnulf an, der ihn durch seinen Sohn Zwentibold unterstützen ließ, und erhielt gegen Lehenseid das Land, während Guido vom Papste Stephan VI. als lombardischer König anerkannt und nachher 891 zum Kaiser gekrönt wurde. In Teutschland war die Wahlfreiheit geübt worden, die sich von seiner Regirung an datiren läßt, wenn man auch noch (wie schon bei seinem Sohne) auf die Nachkommen des eben herrschenden einige Rücksicht zu nehmen pflegte. Unstreitig einer der kräftigern Fürsten seiner Zeit war Arnulf, wie ihn Teutschland, damals vielfach bedrängt, brauchte. Ge-

*) s. *Vriemoet* Athenae Frisiac. 846 (Stredtmann's) neues gel. Europa 7 Th. 577. *Saxii* Onomast. T. VI. 387. 522. 722.

wissenhaftigkeit in der Politik, große Verdienste um die innere Aus- und Fortbildung des States und Volkes hat man von ihm nicht anzuführen; dagegen bildet seine ganze 12jährige Regirung fast nur Eine fortlaufende Reihe von Kämpfen, die aber meistens gekämpft seyn mußten, wenn einst eine ruhigere Ordnung der Dinge eintreten sollte. — Zuerst suchte er seine Ansprüche auf Frankreich durchzufechten. Zu Frankfurt billigten es die Stände, zu Worms stand schon das Heer, als König Odo selbst in Worms erschien und mit dem Eid der Treue den Zug und seinen Thron abkaufte (888). Aber dasselbe that nach 5 Jahren sein Gegenkönig Karl (der Einfältige) und auch er erhielt das Gesuchte. Die Grafen an der Maas erhielten Befehl ihn zu unterstützen. Dafür kam 895 wieder Odo mit reichen Geschenken und versicherte sich Arnulf's Freundschaft. 889 wurde ein Zug gegen die Obotriten vorgenommen, aber wenig ausgerichtet. So wurde auch König Rudolf von Burgund, der sich mit Lothringen bereichern wollte, von Arnulf's Heere aufgesucht und bis in die unwegsamen Gebirge verfolgt, bis er zu Regensburg teutsche Landeshoheit anerkannte und König blieb. Für Boso's Sohn, Ludwig, holte sich dessen Mutter, Irmengard, 890 zu Forchheim selbst Arnulf's Bestätigung. Im folgenden Jahre fielen wieder die Normannen in Lothringen ein, und schlugen am Geul, unweit Maastricht, ein teutsches Heer (26. Jun.); da zog Arnulf gegen sie, und fand sie wohl verschanzt unweit Löwen, an der Dyle. Sie lachten seinen Reitern, die ihren Wällen wol nicht beikommen möchten, und mahnten an den Geul. Aber Arnulf sprang zuerst vom Pferde, nahm des Heeres Banner und erstürmte mit den Seinigen zu Fuß das Lager. Heraus in den Fluß wurden die Feinde getrieben, wo ertrank, wer dem Schwerte entronnen war. Die bisher unbesiegten Könige, Siegfried und Gottfried, blieben; kaum einer brachte die Nachricht von der Schlacht den Landsleuten zurück.

Die Mahranen-Slaven oder Mähren hatten nach Untergang des Avarischen Reichs im östlichen Teutschland, bis tief nach Ungarn hinein, ihre weite Herrschaft gegründet, und standen unter dem mächtigsten Zwentibold [1]), der nach einem Kriege mit Arnulf 885 dessen Freund und seines unehelichen Sohnes Pathe geworden war. Unklug genug, schenkte Arnulf dem Mächtigen auch noch das eben erledigte Herzogthum Böhmen. Aber er hatte sich einen Undankbaren verpflichtet. Zwentibold überhob sich seiner Macht, strebte nach Unabhängigkeit vom teutschen Könige und empörte sich. Vorgeladen (892), blieb er aus. Da drang Arnulf mit einem Heere in Mähren ein, aber sich vielleicht nicht stark genug erachtend, schloß er auch noch mit dem Ungernfürsten, Braslaw, auf dem Hengstfelde (Marchfeld oder wahrscheinlicher Hengistburg in der Steiermark) einen Vertrag, daß sie die Mähren angreifen sollten. Gleiches that er mit Landomir, Hordenanführer der Bulgaren. So wurde endlich Zwentibold genöthigt, beim teutschen König gegen Geißel und Tribut Gnade und Friede zu suchen, und starb 894. Den Böhmen gab Arnulf wieder einen Herzog. Zwentibold's gleichnamiger Nachfolger zerfällt mit seinem Bruder Moymar; da sendete Arnulf die Markgrafen Luitbold und Aribo, der Wittelsbacher und der baierischen Ottocarn Ahnherrn nach Mähren, Zwentibold [2]) zu retten, und gab ihm Land an der Gurk' und Sau. Aber Isenrich oder Isengram, Aribo's Sohn, der sich in seine Händel gemengt, wurde von Arnulf in Mautern belagert und gefangen, entkam aber zu den Mähren. Bald zerfiel das mährische Reich ganz und die Ungarn [3]) wurden Erben desselben. Zu ihrer Ansiedelung in einem Theile Teutschlands und an seinen östlichen Gränzen hatte allerdings Arnulf durch sein Bündniß mit ihnen, die erste Gelegenheit gegeben; doch ist wahrscheinlich, daß die kühnen Wanderer vom Don bis zur Donau, auch ohne ihn den Weg gefunden haben würden.

Von einer Beischläferin, Holenrada, hatte Arnulf zwei Söhne, Zwentibold und Ratold. Sie wollte er 889 zu Forchheim zu seinen Nachfolgern erwählen lassen, allein man willigte nur unter der Bedingung ein, wenn Arnulf von seiner rechtmäßigen Gemahlin, Oda, keinen Sohn bekäme, was aber nachher geschah. So suchte er wenigstens seinem Zwentibold das Königreich Lothringen zu verschaffen, was ihm auch 895 gelang. Aber nach des Vaters Tode erschlugen die Lothringer den König und untergaben sich Ludwig dem Kinde. — Immer bedenklicher wurden die Händel in Italien zwischen Guido und Berengar. Papst Formosus bat den König, selbst nach Italien zu kommen. Er that es 893, wo sich Berengar an ihn schloß. Verona, Mailand und Pavia öffneten sich. Aber bei Piacenza kehrte Arnulf mit Zurücklassung Herzog Otto's des Erlauchten von Sachsen wieder um, um den untreu gewordenen König Rudolf von Burgund zu züchtigen, der sich jedoch in seinen unwegsamen Gebirgen nicht erreichen ließ. Unterdeß war Guido 894 gestorben und Berengar zu Pavia als König Italiens anerkannt worden, während die Gegenpartei Guido's Sohn und Mitregent Lambert an ihre Spitze stellte. Darum zog Arnulf auf Formosus Bitte nochmals nach Italien (895). Aber seine Ankunft hatte schnell beide Gegner vereint und noch andere Große auf ihre Seite gezogen. Darum glaubte Arnulf erst mit der Kaiserwürde bekleidet entscheidend auftreten zu können, nahm mit Sturm [4]) das von Guido's tapferer Wittwe Agilrud vertheidigte Rom, und wollte nun seine Feinde angreifen, als er plötzlich krank wurde und mit

1) Über die verschiedene Aussprache dieses Namens, s. Wiener Jahrb. d. Liter. 1818. II. Anz. Bl. S. 17.

2) In diesem Zwentibold oder Zwerblech vermuthet der Freiherr v. Hormayr aus der angeführten Stelle d. W. Jahrb. den Stammvater der Grafen und Fürsten von Dietrichstein.

3) Des Umstandes mit dem Hengstfelde erwähnt J. Chn. v. Engel's Gesch. d. ungar. Reichs. I. 60 nicht. Sehr gut ist S. 69 die Verwechslung zwischen Hunnen und Ungarn erklärt.

4) Liutprand, Bischof von Cremona und Zeitgenosse, erzählt in seiner Gesch. lib. I. c. 8. ap. *Reuber.* Vet. SS. Tom. Han. 1619 fol. p. 97, daß ein aufgeschuchterter Hase auf die Stadt zugelaufen und scherzweise von einem Theile des Heeres verfolgt worden sey. Dies hätten die auf den Mauern für Sturm gehalten und wären davon gelaufen. Kaum habe man dies unten gesehen, als man aus Sätteln und Decken u. s. w. schnell einen Haufen gebildet und durch diesen die Mauern überstiegen habe.

Hinterlassung Ratolds seines Sohnes, der aber nichts ausrichtete, nach Baiern zurückkehrte. Ja Stephan VI., Formosus Todfeind und Nachfolger, widerrief selbst Arnulf's Kaiserkrönung und erkannte Lambert an. So auch Johann IX. Arnulf konnte sich nicht mehr rächen, er starb am 29. Nov. 899 in seiner Kaiserpfalz zu Regensburg und ward zu St. Emmeran (nach Andern zu Ottingen) begraben, nachdem er sich und seinem Sohne Ludwig aus Mißtrauen gegen seine Völker 897 noch einmal hatte huldigen lassen. Ihm folgte der 6jährige Ludwig (das Kind) [5]). (*C. W. Böttiger.*)

Arnus, s. Arno.

Aroa, Aroe, s. Patrae.

AROER, עֲרוֹעֵר auch עַרְעָר (Richt. 2. 26.) Name einiger Ortschaften in Palästina; 1) 1 Sam. 30, 28. ist wahrscheinlich eine Stadt im Stamm Juda gemeint, obschon in der Topographie dieses Stammes nichts davon erwähnt wird (Jos. 15.); — 2) ein andres A. lag am Arnon 5 Mos. 2, 36. 3, 12. Jos. 12, 2. und dieses scheint den Rubeniten zugefallen zu seyn, Jos. 13, 16. Dagegen muß man hievon wohl noch ein drittes A. unterscheiden, das Jos. 13, 25. als Stadt der Gaditen mit dem Beisatze erwähnt ist: Welche liegt vor (gegenüber) Rabba (d. h. Ramoth der Ammoniter am Jabbok); denn da jenes Ar. stets mit dem Beisatze: אֲשֶׁר עַל שְׂפַת נַחַל אַרְנֹן genennt wird, so scheinen die Worte Jos. 13, 25. אֲשֶׁר עַל פְּנֵי רַבָּה einen bestimmten Gegensatz gegen V. 16. zu bilden, wie schon Reland und Bachiene und nach ihnen Hamelsveld *) richtig bemerkt haben. (*Winer.*)

Aroghage, s. Arachosia.

Aroideen, s. Arum.

AROKSZALLAS (Arokszállásch), Jász Arokszállás, ein ungr. Marktflecken im Jazyger District in O. Ungern, diesseits der Theiß mit 890 H. (1819) mit 6415 kathol. Einw. worunter 9 unirte Griechen, mit einer schönen Pfarrkirche, und einem Postamt. Der Boden erzeugt außer Getreide guten Flachs, auch fehlt es nicht an Weingärten. (*Rumy.*)

AROLSBERG, der lange Gebirgsrücken, 1 St. östlich vom Dorfe Allzunahe, in der preuß. Provinz Sachsen, Regirungsbez. Erfurt, henneb. Kr. Er scheider den Gabelgrund vom Schleusengrunde, geht unmittelbar von Rennsteig aus, und besteht größtentheils aus Granit mit vielen Quarztrümmern, zum Theil mit Druſenhöhlen, und wird durch eine Quarzmasse von dem auf ihm ruhenden Schiefer getrennt. Er zieht sich zwischen den Bächen der Schleuse und Gabel hinauf, bildet in dieser Gegend den höchsten Gebirgspunkt, ist ganz mit Holz bewachsen und von andern hohen Bergen in der Nähe umgeben. (*Stein.*)

AROLSEN, ehemals Aroldessen, im Fürstenthume Waldeck, war zuerst ein im 12. Jahrhundert gestiftetes Augustiner-Nonnenkloster, nachher seit 1493, ein Antoniterhaus. Nach der Reformation wurde es 1526. von der waldeckischen Landesherrschaft eingezogen und wegen seiner angenehmen Lage zu einer Residenz gemacht, befestigt und mit neuen Gebäuden erweitert. Nachdem diese alte Residenz 1709. abgebrochen worden war, wurde von 1710 bis 1720 ein neues sehr ansehnliches Schloß von vortreflicher Bauart dahin gesetzt, wozu Fürst Friedrich Anton Ulrich selbst den Riß verfertigt hatte. Seit dem Sept. 1720 ist es die ordentliche Fürstl. waldeckische Residenz. Es befindet sich darin, außer mehren andern ausgezeichneten Gemälden, das große Original-Gemälde von B. West: Wolfs Tod darstellend, sehr schöne Stücke der Angelika Kauffmann und die besten der beiden Tischbein. Die Bibliothek ist sehr ansehnlich; sie ist im Besitz mehrer seltener Manuscripte, alter Drucke und einer bedeutenden Kupferstichsammlung. Die in der Bibliothek aufgestellte Sammlung von Alterthümern aus Pompeji und Herculanum ist höchst interessant, und vielleicht eine der besten Sammlungen in Teutschland. — Das Münzkabinet des Fürsten ist als ausgezeichnet bekannt und was griechische Münzen betrift, vielleicht das dritte in Europa. — Die dabei liegende Stadt Arolsen wurde 1720 angelegt. Sie ist sehr regelmäßig gebaut, hat 100 H. mit 2000 Einw., eine evangelische, eine reformirte und eine katholische Kirche. Hier befinden sich auch die Fürstl. Landescollegien, nämlich die Regirung, das Consistorium, der Lehnhof, die Domainen-Forst- und Bergkammer, so wie die Landschaftl. Cammer und ein Fürstl. Ober-Justiz-Amt. — In der Nachbarschaft von Arolsen sind Lederfabriken.

(*Varnhagen.*)

Arom, s. Riechstoff; Aromata, s. Gewürze.

AROMATA, (*Ἀρώματα* oder *Ἀρωμάτων ἄκρον* d. h. Gewürzcap) ein Vorgebirg und Handelsort an der Ostküste des alten Afrika außerhalb des arabischen Busens *). Jetzt Cap Guardafui **). (*Friedemann.*)

AROMATARIIS (Joseph de), zu Assisi 1588 geboren, war Arzt zu Venedig, und starb daselbst, nach Ablehnung mehrer Rufe (nach Mantua, Rom und England) den 16. Juli 1660. Wir haben von ihm außer einigen Streitschriften gegen Aless. Tassoni über Petrarca's Gedichte, Disputatio de rabie contagiosa, cui praeposita est epistola de generatione plantarum e seminibus. Venet. 1625. 4. In der Abhandlung über die Hundswuth sucht er ihren Sitz in der Luftröhre und dem Schlunde darzuthun. Die Epistel über die Erzeugung der Pflanzen ward 1747 mit Joach. Jungs botanischen Schriften noch einmal abgedruckt. Sie enthält aber wenig Eigenthümliches. Es wird behauptet, daß der Samen der Pflanzen die Milch enthalte, wodurch diese sich ernähren, und daß sich aus dem erstern der Lebensgeist entwickle. (*Sprengel.*)

ARONA, Stadt am Lago maggiore, im Herzgth.

5) Außer den bekannten Quellen Liuthprand, Rhegino Prumiensis, Hermannus Contractus, Annal. Fuld. u. s. w. vergleiche man J. Fr. Joachim's Gesch. d. teutschen Reichstage. Halle 1762. S. 123—160. C. K. Wieland's Versuch einer Gesch. des teutschen Staatsinteresse. Chemnitz 1791. I. 475—492, wo Arnulf sehr in Schatten gestellt wird, und manche brauchbare Notizen in den bereits genannten Wiener Jahrb. 1818. II. Anz. Bl. S. 14 ff. IV. 201. 206. 1819. V. S. 9.

*) Bibl. Geogr. 3 Thl. S. 164 ff.

*) *Ptolem.* IV. 7. 1, 13. 14. **) S. Gesenius in Bredow's Untersuch. Th. 2. S. 306 ff.

Mailand, Sardinischen Antheils, Prov. Novara, auf einem Hügel, zeigt sich von außen besser, als man sie innen findet. Sie hat ein festes Bergschloß mit einigen damit verbundenen Festungswerken, 4000 Einw. Gymnasium, Seminarium für Geistliche, ein Spital, Leihhaus, Collegiatkirche, Schiffahrt und Handel auf dem Lago maggiore. Auf dem obgedachten Bergschlosse ist der h. Karl Borromeo, Wohlthäter Mailands geboren. Seine Statue von Messing steht am See, auf einem hohen Fußgestell, und ist 112 Fuß hoch.

(*Röder.*)

ARONIA. Unter diesem Namen stellt Persoon mehre Arten von Mespilus und Pyrus auf, deren Früchte auf keine Weise wesentliche Verschiedenheiten zeigen; das Zahlen-Verhältniß aber ist in diesen Gattungen so schwankend, daß man es nicht zur Norm der Gattungen gebrauchen kann. (*Sprengel.*)

AROOSSI, ein kleiner klarer und schneller Fluß, welcher vier Meilen unterwärts dem Gebiete, durch das er fließt, in den Nil fällt, noch ehe dieser durch den See Tzana fließt. Er läuft auf der Ostseite, mitten durch einen District gleiches Namens, welcher sich am Fluß Kelti anfängt, von ihm im Norden und vom Fluß Assar im Süden begränzt wird, den südlichsten Theil von Maitscha auf der Westseite des Nils ausmacht. Bruce fand das mit kleinen Flüssen bewässerte mit Acacien bewachsene Gebiet von Abyssiniern, Abkömmlingen der Agows, bewohnt, und hält es bei weitem für das angenehmste in Abyssinien. (*Hartmann.*)

AROSA, Alp im Schamser-Thale, C. Bünden, wo ganz weißer Alabaster, Schwefelkiese und Krystalle gefunden werden. (*Wirz.*)

AROSIS, (Ἄροσις) nach dem besten Codex Ἄρης, sonst auch Aresas genannt, der größte und westlichste Fluß der Prov. Persis, machte die Gränze zwischen Persis und Susiana, und entspringt bei den Uxiern nordöstlich von Susiana, von wo er südlich fließend, in den persischen Meerbusen ausströmt. Von Plinius, der ihn auf den Elymaischen Gebirgen entspringen läßt, und Ptolemäus wird er Ὀρόατις, von Strabo Ὀροάτης genannt. Jetzt heißt er bei den Persern vorzugsweise Tab d. i. Fluß, auch wohl Endian, von einem an dem Fluß gelegenen Flecken dieses Namens. Von seinem Ursprung aber bis zur Vereinigung seiner beiden Arme wird er Abergkun genannt *).

(*P. Fr. Kanngiesser.*)

AROTREBÄ (Ἀροτρέβαι) hießen in späterer Zeit die Artabri nach Strabo †) und Plinius ††).

(*Friedemann.*)

Aronna Aubl. s. Dialium.

Arovastania, s. Arvestanoua.

Arpa, s. Harfe.

Arpactus, (Jurine) eine Wespengattung, s. Gorytes.

*) *Arrian* Ind. c. 39. *Strabo* 15. p. 727. *Plin.* 6. 27. *Vincent* Voyage of Nearchus p. 378. Wahl Alt- und Neuelam S. 740.

†) L. III. T. I. p. 411. ed. Sieb. ††) H. N. IV, 22. — C. Tischucke zu Mela III, 1, 9. not. exeg. p. 39.

ARPAD, ungrischer Herzog, Sohn des Almus, an dessen Stelle er um das J. 889 (nach einigen Schriftstellern 892) zum Herzog gewählt wurde, als der Chan der Chazaren die damals von ihm abhängigen Ungern aufgefodert hatte, einen Herzog zu wählen, der als sein Stellvertreter über sie herrschen sollte, nachdem Lebedias diese ihm von dem Chan angebotene Stelle ausgeschlagen hatte. Arpad wurde, nachdem ihm von den ungrischen Großen der Eid der Treue abgelegt worden, nach chazarischer Weise auf einem Schild empor gehoben und als Herzog begrüßt. Bald nach dieser Erwählung beschloß Arpad mit den übrigen ungrischen Woywoden, sein Reich zu erweitern. Er theilte daher seine Truppen in mehre Heere, welchen er Heerführer vorsetzte; er selbst leitete das Ganze. Ound und Retel eroberten die Ugotscher und Szatmarer Prov., Borsu die Gegend des von ihm später benannten Borschoder Comitats und die an den Karpaten ausgedehnten Provinzen, die dem bulgarischen Herzoge Salan gehörten; Tosu und Szaboles fielen in die Länder zwischen der Theiß und Körös (Körösch) und den siebenbürgischen Alpen, und zwangen den ihnen lange tapfer widerstehenden Biharer Herzog Monumureth zum Frieden, nach welchem dessen Tochter mit dem Sohne Arpad's, Soltan, vermählt wurde; Tuhutum fiel in Siebenbürgen ein, überwand und tödtete den darin herrschenden walachischen Woywoden Gelous, und nahm dessen Land in Besitz; Huba, Zuard und Kadusa fielen in das marahanische oder großmährische Reich des Königs Svatopluk (oder Zventibold) ein, eroberten die Schlösser Gömör und Novigrad, bemächtigten sich des Landes an der Donau, dem Gran und der Wag, besiegten bei Neutra den slawischen Anführer Zobor und knüpften ihn auf einem benachbarten Berge, der noch heut zu Tage den Namen Zobor führt, auf. Arpad selbst ging mit dem vorzüglichsten Theil seiner Truppen von Ungwar nach dem Bodrog, nahm dem bulgarischen Herzog Salan zuerst das Land am Sajó und an der Zagyva, und als dieser nach erlangten Hilfstruppen von dem griechischen Kaiser Leo dem Weisen und dem bulgarischen König Simeon in Mösien das Verlorne wieder erobern wollte, besiegte er ihn in einer entscheidenden Schlacht und nahm ihm sein übriges Land zwischen der Donau und der Theiß. Hierauf hielt Arpad mit dem Woywoden im J. 893 bei dem See Kirthiltó nicht weit von der Theiß, wo in der Folge das Kloster Szermonostor erbaut wurde und jetzt das Dorf Pusztaszer steht, eine Zusammenkunft, in der nach einmüthiger Berathschlagung Gesetze gegeben und die ganze Jurisdiction festgesetzt wurde *). Als nachher der griechische Kaiser Leo der Weise mit dem Bulgaren-König Simeon in einen Krieg gerieth; ließ er Arpad, den er sich durch Geschenke geneigt machte, durch seinen Gesandten Nicetas Sklems um Hilfstruppen bitten. Dieser sandte ihm Truppen aus Atelkusu, die über die Donau setzten, sein Land verwüsteten, seine Krieger theils tödteten theils gefangen nahmen, und dem griechischen Kaiser verkauften, und ihn selbst, nachdem sie

*) Anonymus Belae Regis Notarius Cap. XL.

ihn in ein kleines Städtchen (nach einigen Mundraga, nach andern Alba Bulgarorum genannt) eingeschlossen hatten, zum Frieden zwangen, in welchem er dem Arpad huldigte und einen jährlichen Tribut versprach. Hierauf vereinigte sich dieses ungrische Heer mit jenem, welches indessen Serwien verheerte, und beide Heere machten nun eine Streiferei nach Dalmatien, Croatien und Slavonien, wo sie mehre Städte, z. B. Agram, Peschega, Vukovar, Spoleto und ganz Kroatien ihrem Herzoge unterwarfen, im J. 895. Indessen vereinigte sich der Bulgaren-König Simeon, um sich wegen der von den Ungern erlittenen Niederlage zu rächen, mit den Patzinaziten, fiel mit ihnen in Atelkusu ein, verwüstete das Land und tödtete oder verjagte die Ungern im J. 995. Als Arpad von dieser Niederlage hörte, begab er sich der größeren Sicherheit wegen mit den ungrischen Großen auf die Donauinsel, die nachher Gepely (Tschepelj) genannt wurde, und verweilte hier einen ganzen Sommer. Hierauf beschloß er das Verlorne anderswo zu ersetzen. Er sandte daher die Heerführer Zuard, Kadusa und Boyta mit einem Heer, um Gladus, den Herrn des Landes an der Temesch, von Siebenbürgen und von der benachbarten Walachei, zu besiegen. Ungeachtet er bulgarische und kumanische Hilfstruppen hatte, wurde er dennoch von den Ungern besiegt, und in dem Schlosse Kere (wahrscheinlich zwischen Panesova und Orsova) zum Frieden gezwungen, in welchem er sich und sein Land dem Herzog Arpad unterwerfen mußte. Arpad sammelte indessen ein ansehnliches Heer bei dem Flüßchen Rákos (Rákosch) und ging hierauf nach Alt-Ofen, wo er mit den ungrischen Großen 20 Tage festlich zubrachte, im J. 896. Dann begab er sich mit seinem Heere nach Százhalom und lieferte hier den Marahaner Slawen, die von dem römisch-deutschen Kaiser Hilfstruppen hatten, ein ungewisses Gefecht; bald aber schlug er sie gänzlich nicht weit von Tolna, nahm Westprim nach einer Belagerung von 10 Tagen ein und bemächtigte sich der benachbarten Gegend. So siegreich kehrte er zu Ende des J. 896 nach Alt-Ofen zurück. Im folgenden Jahre 897 eroberte er Ober-Pannonien bis zum Raabfluß, und entriß den Marahanischen Slawen bei Gelegenheit des Zwistes unter den zwei Söhnen des vor einem Jahre verstorbenen Königs Svatopluk, beträchtliche Länder in Ungern. Den übrigen Theil des unteren Pannoniens (Pannonia Interamnensis) unterwarf sich Arpad in den J. 899 und 900 bei Gelegenheit einer doppelten glücklichen Streiferei nach Italien, welches von seinen Truppen weit und breit verheert wurde. Nach der Rückkunft der ungrischen Truppen aus Italien fielen dieselben nach Kärnthen ein (ungeachtet sie von der Expedition nach Italien von den Bischöfen Geschenke erhalten hatten), schlugen die sich ihnen entgegenstellenden Truppen des Markgrafen Luitpold (Leopold) zurück und verwüsteten das Land zwischen der Ens und Donau; jedoch wurde ein Theil von ihnen, der sich zu weit über die Donau gewagt hatte, von den Baiern geschlagen, im J. 900. Im folgenden J. 901 kehrten sie nach Kärnthen zurück, wurden aber vom Markgrafen Luitwold am Osterfeste gänzlich geschlagen. Eben so unglücklich waren sie gegen die Marahaner Slawen, die ihren Heerführer Kurzan tödteten. Hierauf besiegten sie den Biharer Herzog Monumuret oder Menomorot gänzlich, in den J. 903 und 904. Im J. 906 machten sie eine Streiferei nach Sachsen, als sie aber von daher mit reicher Beute nach Hause zurückkehrten, wurden sie von den Mähren geschlagen. Der bereits schon alte Arpad bestimmte im J. 905 seinen Sohn Soltan zu seinem Nachfolger, und ließ ihm von den Großen und Edlen des Volks den Eid der Treue schwören. Zwei Jahre darauf (907) starb Arpad und wurde feierlich bei der Quelle eines Bachs in der Nähe von Stuhlweissenburg, nach einigen aber bei Alt-Ofen beerdigt *). (*Rumy.*)

ARPAJON, Stadt im franz. Dep. Seine Oise, Bez. Corbeil, am Orge mit 318 H. und 2,093 Einw. die Baumwollspinnerei, Kattun- und Musselinweberei unterhalten, ihren vorzüglichsten Verdienst aber von der großen Straße haben, die hier durch nach Paris führt. Auch treiben sie Mehlhandel. (*Hassel.*)

ARPASU, (Arpatschai.) 1) der verstümmelte Name des Fl. Harpasus, welcher in Georgien entspringt, und südlich in den Araxes fällt. Diese beiden Flüsse schließen die Ebene von Tschaldiran ein, welche ehmals von den Chalybern oder Chaldäern bewohnt ward **). Er ist ein Nebenfluß des Araxes, der noch vor dessen Ankunft in die Nordfläche des Ararats sich unter 61° 15′ Br. und 40° 16′ der Länge mit dem Kars vereint, und die Gränze zwischen Persien und der Türkei, so wie zwischen Georgien und Armenien ausmacht (die 10,000 des Xenophon fanden ihn 4 Plethra breit). 2) Ein nur von wenig Reisebeschreibern angegebenes Castell, an der Gränze von Persien (im Paschalik Kars), dessen Lage zwar nicht angegeben wird, welches aber an diesem Fluß lag. Unter demselben lag ein Dorf im Flußthal. (*Rommel.* u. *v. Hammer.*)

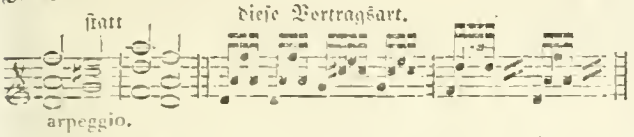
ARPE, (Peter Friedrich) geb. zu Kiel 1682. Mai 10. besuchte die Schule zu Lüneburg und die Universität Kiel, hielt sich nachher einige Zeit in Kopenhagen und darauf als Führer eines jungen Edelmannes zu Wolfenbüttel auf, mit dem er auch nach Holland reisete. 1719 erhielt er die Professur des Stats- und vaterländischen Rechtes zu Kiel, trat sie aber der unruhigen Zeiten wegen erst 1721 an. Er wurde 1724 entlassen, theils weil er nicht fleißig war, theils weil er sich mit seinem Kollegen Harpprecht, einem Günstlinge des Hofes, nicht vertragen konnte. Darauf zog er nach Hamburg, wo er sich von schriftstellerischen Arbeiten und juristischer Praxis nährte;

*) Die Geschichte Arpads ist in diesem Artikel kurz, größtentheils nach dem Anonymus Belae Regis Notarius erzählt. Mehres in derselben ist sehr ungewiß, da dieser Schriftsteller nicht überall glaubwurdig ist. Die byzantinischen Schriftsteller erzählen uns wenig von Arpad. Offenbare Erdichtungen, die man von Arpad bei dem Anonymus Belae Regis Notarius und in dem Chronicon von Turocz findet, z. B. uber den hinterlistigen Abkauf eines Stück Landes von Salan (oder nach Turocz von Svatipluk) für 12 weiße Pferde und andere Geschenke übergingen wir ganz mit Stillschweigen. Auch hat der Anonymus die Thaten des Almus und Arpad sehr zusammengeworfen.

**) *Dschihannuma. Rennel's* Illustr. of the hist. of the exp. of Cyrus p. 218.

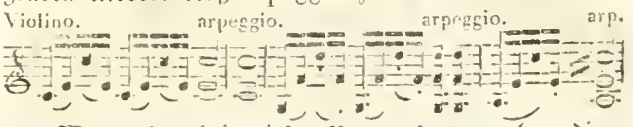
erhielt 1729 eine Besoldung als Braunschweig-Wolfenbüttelscher Legationsrath, mußte sich 1731 seine Entlassung gefallen lassen, wurde aber 1733 als Justizrath bei der Regirungskanzelei zu Schwerin angestellt, und starb 1740 4. Nov. Die wichtigsten seiner in schöner Latinität mit großer Belesenheit geschriebenen Bücher sind: Apologia pro Iul. Caes. Vanino. Cosmopoli 1712. 8. Laicus veritatis vindex. Kil. 1717. 4. Feriae aestivales, s. scriptorum suorum historia. Hamb. 1726. 8. Themis Cimbrica. 1737. 4. Auch hat man ihm das verrufene Buch de tribus impostoribus zuschreiben wollen. In Handschrift ist auf der Kieler Universitätsbibliothek von ihm: Das verwirrte Cimbrien in der Lebensbeschreibung des Grafen Fr. v. Bassewitz. Der Hofkommissär J. H. Schulze hat dieses Buch (Frankf. und Leipz. 1774. 4.) mit sarkastischen Anmerkungen des Kieler Prof. J. Chr. Hennings unter dem Titel: Geschichte des Herz. Schl. Holst. Gottorf. Hofes und dessen vornehmster Statsbedienten herausgegeben *). (*Dörfer.*)

ARPEGGIO, ein harfenmäßiges Spiel der Accorde, oder die Nachahmung jener bei dem Harfenspiele häufig vorkommenden Weise, die Klänge eines Accordes, anstatt dieselben zugleich anzuschlagen, nacheinander folgen zu lassen, was man auch mit dem technischen Ausdrucke: „in gebrochenen Accorden spielen" bezeichnet. Z. B. in der Violin

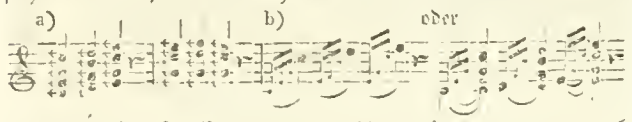


Wer diese Art des Vortrags von einer Meisterhand auf der Harfe ausführen hörte, der wird die große Wirkung derselben kennen, welche, besonders beim zarten Anschlag der Klänge, das Gemüth auf eine wunderbare Weise anregt. — Das Bestreben, dieselbe Wirkung auch auf andere Instrumente überzutragen, mag die erste Veranlassung zu dieser eignen Vortragsweise gewesen seyn, welche sich daher auch vorzüglich für die Unterhaltung zarter Gefühle eignet, wobei jedoch die einzelnen angeschlagenen Klänge gehörig verbunden, und mit verschiedener Nüancirung behandelt werden müssen, die sich einerseits bis zum zartesten Anklang der Töne verlieren, und dann wiederum beim Andrang energischer Gefühle sich im vollen Erguß entwickeln kann. Doch hat man diese Form auch zur Darstellung kräftiger Empfindungen angewendet, woher die verschiedene Weise in der Ausführung dieser Vortragsart kommt, die ihre nähere Bestimmung von dem Charakter der Stelle erhält, welcher sie zur Begleitung dient. Dieß hier anzuführen, war nothwendig, indem man zwar in den meisten Musikschulen, besonders in den für die Violine, die verschiedenen Formen des Arpeggios, und die Art und Weise angezeigt findet, wie dasselbe auf den verschiedenen Instrumenten in technischer Hinsicht ausgeführt werden soll, (worauf wir auch der Kürze wegen hier verweisen), aber nicht die gleich nothwendige geistige Deutung desselben. Übrigens ist man durch diese Art des Vortrags in den Stand gesetzt, auf mehren Instrumenten, z. B. den Bogeninstrumenten, Violinen, Violen u. s. w.) mit vollen Accorden spielen zu können, was vorzüglich zur Begleitung sehr anwendbar ist.

Wenn mehre Accorde folgen, welche auf diese Weise vorgetragen werden sollen, so bezeichnet man im Anfange die Vortragsart, und schreibt über die folgenden Accorde bloß arpeggio z. B.



Wegen der bei dieser Vortragsart nothwendigen genauen Verbindung der einzelnen Töne ist es sehr gut, wenn alle Klänge des Accordes, (die sich immer von der Tiefe zur Höhe bewegen), auf einmal gegriffen werden können, sonach die einzelnen Finger nicht aufgehoben werden dürfen, was die nöthige Verbindung der Töne — bei den Bogeninstrumenten durch den eignen Schwung des Bogens — hindert. — Eine andere, vermuthlich auch vom Harfenspiel entnommene Art in gebrochenen Accorden zu spielen, ist die, bei welcher die einzelnen Klänge schnell nach einander angeschlagen werden, wobei aber oft die angeschlagenen Klänge noch angehalten werden. Man zeigt es an wie bei a) und führt es aus, wie bei b).



Als eine ähnliche Form des Arpeggio kann man auch den von Domenico Alberti erfundenen sogenannten Albertischen Baß (s. d. Art.) betrachten. (*Fröhlich.*)

ARPENT ist der alte französ. Morgen oder Acker eines Feldes, Waldes u. dgl.; die neue Benennung ist Hectare. Man unterschied sonst den großen und kleinen Arpent; jeder hatte 100 Quadratruthen, aber der kleine, dem die Längenruthe von 18 pariser Fuß zum Grunde lag, hielt zu Paris nur 900, und der große Morgen $1344\frac{4}{9}$ Quadrattoisen; daher ist der kleine Arpent = 46679 und der größe = 51,0719 Ares; oder der neue Morgen, Hectare = 2632,45 Quadrattoisen, ist beinahe noch einmal so groß, als der alte große Arpent (Weier- oder Waldmorgen). Auf Arpent beziehen sich die üblichen Ausdrücke Arpenter, feldmessen; Arpentage, Feldmeßkunst (Geodäsie); Arpenteur, Feldmesser. (*Schoen.*)

ARPHACHSAD, אַרְפַּכְשַׁד LXX. *Ἀρφαξαδ* wird 1 Mos. 10, 22. unter den Nachkommen Ebers zwischen Assur und Lud genannt. Josephus [1]) macht ihn zum Stammvater der Chaldäer, was Michaelis [2]) auch durch eine nicht eben sinnvolle Etymologie zu unterstützen sucht. Wahrscheinlicher vergleicht man mit Bochart [3]) Arrapachitis eine Provinz

*) Vgl. Allg. Litt. Anz. 1801. S. 1145.

1) *Antt.* 11. 6. 4. 2) Spicil. Geogr. Hebr. exter. P. 1. p. 73 seq. 3) Phal. 2, 4. vgl. auch Schultzens Parad. S. 282.

des nördlichen Assyrien am südlichen Abhange der Gordyäen. Auffallen kann es wenigstens nicht, daß unter den Nachkommen Ebers auch Assyrer genannt sind, da Assur selbst unmittelbar vorher geht und Lud ohnstreitig auch ein nichtsemitisches Volk andeutet. (*Winer.*)

Arphaxad, der Meder, s. Artaens.

Arpi, s. Argos Hippium.

Arpinella, s. Harfe.

Arpino, s. Arpinum u. Josepin.

ARPINUM, Stadt am Zusammenfluß des Liris und Fibrenus. Zuerst gehörte sie den Volscern, dann den Samnitern, welchen sie von den Römern entrissen wurde. Schon vor den punischen Kriegen empfing sie das jus civitatis und nach dem zweiten die suffragii lationem. Sie ist berühmt als Vaterstadt des Cicero und Marius. — Gegenwärtig heißt sie Arpino, gehört zur Neapelschen Provinz Terra di Lavoro und hat 10000 Einw., 4 Pfarr- und 1 Collegiatkirche, überhaupt 40 Kirchen *). (*Röder* u. *Sickler.*)

Arqua, Arquato im Paduanischen, s. Petrarca.

Arquata, s. Numenius.

Arquebusade, Arquebuse u. Arquebusiren, s. Schusswunde, Schiessgewehr u. Erschiessen.

ARQUES, Stadt im franz. Dep. Nieder-Seine Bez. Dieppe am gleichn. Flusse (Br. 49° 54′ L. 18° 50′) mit 1 verfallenen Schlosse und 700 Einw. die sich von der Spitzenklöppelei und dem Viehhandel nähren. Hier fiel 1589 eine merkwürdige Schlacht zwischen Heinrich IV. und dem Herzog von Mayenne vor. Ein gleichnamiger Marktfl. mit 658 Einw. findet sich im Dep. Lot, Bez. Cahors. (*Hassel.*)

Arquien de la Grange, s. Johann III. Sobieski.

Arra, Arras, s. Psittacus.

ARRABIDA, Gebirg im portugiesischen Estremadura, das bei Palmella anfängt, und im Cap Espichel endigt. Man findet auf demselben ein Kloster und Eremiten-Wohnungen. (*Stein.*)

ARRABO, 1) der röm. Name des Flusses Raab s. diesen. 2) Nach Itiner. Anton. und Peut. Tafel ein röm. Ort im untern Pannonien, 20 M. von Sabaria (dem heutigen Stein am Anger) beim Übergang über den Fluß Raab, etwas südlich von Körmend (Marktfl. der Eisenburger Gesp. in Niederungern), auf der heutigen Poststraße, welche von Ödenburg nach Marasdin und Carlstadt führt. (*Rumy.*)

ARRABONA, nach Itiner. Anton. und Notit. Imper., ein römisches Castrum oder Oppidum in dem untern Pannonien bei der Mündung des Arabo (Raabflusses) in die Donau, hinter dem Raab oder hinter der Donauinsel Schütt (Gallóköz), die heutige Festung Raab (Iaurinum, Györ). Ptolemäus und die Peutingerische Karte kennen den Ort noch nicht, wol aber den Fluß Raab unter dem Namen Arrabo, wobei Mannert*) den Fehler begeht, daß er die Mündung desselben bis nach Komorn hinführt, und ihn also mit dem südlichen Donauarm verwechselt, in welchen sich die Raab ergießt. Das Maß der Tafel 25 Mill. bis Ad Flexum ist sehr genau; das Itinerar. rechnet nur 22 Mill. weil seine Straße nicht nach Ad Flexum selbst führt, sondern nach einer andern kleinen Befestigung, 3 Mill. östlich von Flexum, welches in der Notit. Imper. Quadratum heißt und etwas östlich von Wieselburg (Mosony) lag. Wenn gleich zur Zeit des Ptolemäus Arrabo als Oppidum noch nicht existirte, so lag doch an der nämlichen Stelle ein andrer sonst unbekannter Ort, den er Cherotololus nennt, und zwischen Flexum und Brigantium (Bregátium, Bregetio) setzt. (*Rumy.*)

Arragan, s. Aargan u. Augstgau.

ARRAK (Rak, Samsu der Chinesen) Araqua ist ein in den heißen Ländern theils aus dem innern süßen Safte der Kokosnüsse u. a. Palmarten, theils aus dem Reis, nachdem jener an warmer Luft etwas gegohren hat, dieser aber zum sogenannten Gut (s. Brantweinbrennen) vorbereitet ist, durch feuchte Destillation bereiteter Spiritus. Echter, guter Arrak muß rein, wasserhell, angenehm, gelb von Farbe, von kräftigem Geruch und Geschmack, stark und geistig genug seyn, also wenigstens 52—54 Procent Alcohol geben. Von dem aus Goa, als dem besten, gibt es dreierlei Sorten: ein- zwei- und dreimal abgezognen. Die dritte ist die feinste und geistigste, die mittlere wird am häufigsten ausgeführt. Der batavische dreimal abgezogene ist zwar stärker, als die zweite Goasche Sorte, aber weder so rein, klar, noch so schön gelb von Farbe. Sehr starke, feurige Sorten sind der Parieorak, der Colombo und Quilone-Arak der Engländer, die aber selten nach Europa kommen. — Der bei uns nachgekünstelte Rak, oder ein dem echten etwa untergeschobener Franzbranntwein offenbaren sich durch ihr trüberes Gelb, und, dem Kenner wenigstens, durch ihren eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Jener von den Chinesen durch einen Zusatz von der Holothurie, einer Gattung von Vielfüßen im ostindischen Meere, geschärfte Arrak verräth sich durch seine beißende, lange brennende Schärfe auf Lippen, Zunge und Gaumen oder durch folgende Lippenprobe, daß, wenn man etwas davon auf die eine, und von dem notorisch echten Rack auf die andere Lippe streicht, dieser an der Luft sogleich spurlos verfliegt, jener aber ein adhäsives Brennen zurückläßt. Andere etwa ihm zugesetzte scharfe Pflanzenstoffe lassen sich ebenfalls schon durch die Lippenprobe entdecken.

Übrigens ist die Wirkung und Bestimmung des Arraks im Allgemeinen dieselbe, wie die des Weingeistes überhaupt, (s. Branntwein, Weingeist rc.).

(*Th. Schreger.*)

ARRAKAN, 1) eine jetzt dem Reich Birmah unterworfene Provinz, mit gleichnamiger Stadt, auch 2) Strom in Birmah, s. Birmah.

*) *Cic.* Ep. XIII, 11. *Liv.* XXXVIII, 36. *Sallust.* Iug. 43. *Mart.* Ep. X, 19. *Plin.* etc. Vgl. Sickler's und Reichart's Almanach aus Rom 1 Jahrg. 1810. S. 40. *Alberti* Descr. d. Ital. 272.

*) Dessen Geogr. der Griechen u. Römer, 3 Thl. S. 741.

Arrakim, s. Rakim (Petra).

ARRAN, 1) Insel an der Westküste vor Scotland zwischen 12° 13′ bis 12° 32′ O. L. und 55° 30′ bis 55° 48′ N. Br. zur Scotschen Shire Bute gehörig. Sie ist 8¼ □ Meilen oder 105,814 Acres groß, wovon jedoch nur 14,431 cultivirt werden, ist mit Gebirgen bedeckt, wovon der Goatfell 2,865 Fuß über dem Meere mißt, hat ein strenges und rauhes Klima, und 6,754 Hochscoten zu Bewohnern, die sich von der Heringsfischerei, wozu sie 200 Boote in der See halten, von einem geringen Ackerbau, der ihnen Hafer, Bohnen, Erbsen und Flachs zur Nothdurft liefert, und von der Viehzucht nähren. Die Insel hieß vor Alters Brandinos und gehört der herzogl. Familie von Hamilton; sie wird in 2 Kirchspiele eingetheilt; der vornehmste Ort und Hafen ist Lamlash, die Einwohner sind zwar hochscotischen Ursprungs, doch hört man hier kein Gaelisch mehr. — 2) Drei Inseln auf der Nordwestküste von Ireland in der Bucht von Galway, zu der Irischen County Clare gehörig. Die größere heißt Kilreny, die zweite Kilronen, die dritte Shere: die beiden ersten trennt der Georgssund. Sie haben Fischer zu Bewohnern und liegen unter 53° 6′ Br. und 8° L.

(*Hassel.*)

ARRANCUDIAJA, Flecken in der Prov. Biscaya, mit Eisenfabriken und Mineralquellen. (*Stein.*)

ARRAPACHITIS, eine nur von Ptolemäus (6. 1) erwähnte Landschaft Assyriens, machte denjenigen nördlichsten Theil dieses Landes aus, welcher neben Armenien lag. Das Land ist gebirgig. Die Örter, Bithama, Ziginna, Obana und andere, welche Ptolemäus anführt, sind weiter nicht bekannt.

(*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARRAS, Hauptstadt des franz. Dep. Pas de Calais und eines Bez. von 25 □ M. und 139,898 Einw. Sie liegt an der Scarpe und dem Crichon (Br. 50° 15′ 37″ L. 20° 25′ 41″ und ist eine der stärksten Festungen von Frankreich, die nicht allein durch ihre Lage zwischen 2 Flüssen und umgeben von Morästen geschützt wird, sondern auch regelmäßig befestigt ist, und eine von Vauban angelegte starke Citadelle mit bombenfesten Casernen besitzt. Sie wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt, hat 1 schöne Kathedrale, 12 andre Kirchen, und eine Menge Kloster-Kirchen, die aber jetzt, wie die bekannte Abtei St. Vaast, zu andern Zwecken benutzt werden, 3,768 gut gebaute massive Häus. und 18,872 Einw.; und ist der Sitz der Departementalauctoritäten, eines Bischofs und Handelsgerichts. Man findet an Unterrichtsanstalten 1 königl. Kollegium, 1 Maler- und 1 chirurgische Schule, dann ein weibliches Erziehungsinstitut in dem beibehaltenen Agnesen Kloster, welches bereits 1645 gestiftet und mit 1 Hospitale verbunden ist. Die öffentliche Bibliothek steht in einem vortheilhaften Lokal. Die Industrie ist sehr lebhaft: bloß die Spitzenklöppelei beschäftigt 5,000 Weiber und bringt der Stadt jährlich 267,365 Guld. ein; außerdem hat man 2 Zuckerraffinerien, 4 Salzsiedereien, 2 Seifesiedereien, 8 Gerbereien, mehre Stärkefabriken, 1 Porzelanfabrik, viele Töpfereien und Pfeifenbäckereien, eine starke Brauerei, Strumpfstricker, Zwirn- und Baumwollspinner. Die Honigkuchen von Arras werden in ganz Frankreich geschätzt. Außer ihren Fabrikaten handelt die Stadt mit Korn und Samenölen. — Arras war vormals die Hauptstadt der Grafschaft Artois, und kam mit dieser an Frankreich: sie ist durch mehre Belagerungen, besonders die von 1640 merkwürdig, wo sie trotz der Thorüberschrift:

Quand les Français prendront Arras,
Les souris mangeront les chats!

doch von denselben genommen und im Pyrenäen-Frieden behalten wurde. Im J. 1654 wurden hier die Spanier unter dem Prinzen von Condé, dem Erzherzoge Leopold und dem Grafen von Fuensaldagne von den Franzosen unter dem Vicomte von Turenne und den Marschällen de la Ferté und Hocquincourt geschlagen. Sie ist der Geburtsort des Rechtslehrers Franz Baudouin † 1573, des Königsmörders Damiens und eines andern Ungeheuers unsrer Zeit, des berüchtigten Max. Robespierre und seines Bruders. (*Hassel.*)

Arrat, Nebenfluß des Adour, s. diesen.

ARRAYOLOS, offne Villa in der portug. Prov. Alemtejo, in der Correicaõ de Villaviçosa, auf einem Granitberge, an einem sehr fischreichen See, mit 1 Kastell, 1 Pfarrkirche, 2 Klöstern, 1 Hospital, 365 Feuerstellen, 1600 Einw. die sich mit Teppichweberei beschäftigen, dem König als Herzog von Bragança gehörig. (*Stein.*)

ARREAU, Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen Bez. Bagnères am Nesle mit 855 Einw., die Mützenweberei und 6 Sägemühlen unterhalten. (*Hassel.*)

ARREBOE, (Andreas) nach der dänischen Mundart Aerreboe, war zur Zeit Königs Christian IV. von Dänemark einer der berühmtesten Bischöfe vom Stifte Drontheim in Norwegen. Sein Ruhm gründet sich auf die seltene Stärke, die er in der Dichtkunst besaß und die so groß war, daß selbst Holberg, ein kompetenter Richter, von ihm sagt, er sey „der Erste gewesen, der in der dänischen Poesie recht zierlich schrieb." Noch jetzt wird, außer vielen seiner Gedichte nichtreligiösen Inhalts, seiner gereimten Übersetzung der Psalmen Davids und seinem dichterischen Gemälde der sechs Schöpfungstage ein hoher Werth beigelegt. Seines Leichtsinnes, seiner anstößigen Lebensart und verschiedener offenbar lasterhafter Handlungen wegen, wurde er von dem Reichstage in Bergen, dem der König selbst beiwohnte, am 31 Jul. 1622 seines bischöflichen Berufs und Amtes verlustig erklärt *), später führte

*) Aus dem über ihn gefällten Reichstagsurtheil geht übrigens hervor, daß, obgleich die Landprediger- und Pröpsteiversammlungen in Dänemark und Norwegen bereits seit dem J. 1618 Statt hatten, gleichwohl in jener Zeit noch selbst Bischöfe in erster Instanz vor ein weltliches Stadtgericht gefodert werden konnten; denn es wird ihm in dem Urtheil unter andern der bestimmte Vorwurf gemacht, daß er „in seiner eignen Sache, der Erinnerungen des Ammannes in Drontheim ungeachtet, das Recht in Drontheim gescheuet, und sogar die Gerichte der Stadt, ohne einige gegebene Ursache, trotzig geschimpft habe: welches sich mit

er jedoch als Prediger zu Wordingborg, ein untadelhaftes Leben. (*v. Gehren.*)

Arrechi, s. Arrichi.

ARREDONDO, (Don Isidore) geb. zu Colmenar de Oreja 1663, wurde unter Rizi's Anleitung ein vortreflicher Maler, und nachmals zum königl. Maler ernannt. Rizi, dessen Liebling er war, setzte ihn bei seinem Tode zum Erben seiner Malereien und Zeichnungen ein. Für Karl II, der ihn besonders schätzte, malte er im königl. Palaste zwei Bilder aus der Geschichte Amors und der Psyche; für die Klosterkirche unsrer lieben Frauen zu Constantinopel den heil. Bischof Ludwig, viele andre Gemälde für Spanien. Da er mit Wasserfarben sehr geschickt umzugehen wußte, malte er auch vieles für das Theater zu Buen Retiro, wie auch Triumpfbogen, und Leichenbegängnisse königl. Personen. Er starb 1702 *). (*Weise.*)

Arrendator, Arrende, s. Pacht.

Arretium, Arrezzo, s. Arezzo.

Arrhephoria, s. Pallas.

ARREST ist 1) im bürgerlichen Prozesse der gerichtliche Befehl, wodurch die sonst erlaubte Verfügung über Sachen (daher arrestum reale) oder über den Aufenthalt einer Person (arrestum personale) vorläufig suspendirt wird, so daß keine Veränderung ohne Zustimmung des Gerichts vorgenommen werden darf. a) Der Arrest ist Executionsmittel, und zwar entweder gebraucht als Personalarrest, was jedoch im gemeinem Prozesse nicht gilt, oder als Beschlagnehmung aus stehenden Aktivforderungen eines Schuldners mit dem Befehle an dritte Personen von ihren haftenden Schulden nichts an den Schuldner zu bezahen. b) Arrest wird vollstreckt durch Aufträge an Gerichtsdiener Personen zu verhaften, oder bewegliche Sachen wegzunehmen, oder durch Aufträge an dritte Personen, welche Schuldner des Hauptschuldners sind oder durch Verbot der Veräußerung oder durch eingelegten Sequester bei unbeweglichen Gütern. c) Der Arrest begründet auch eigenen Gerichtsstand in Fällen, wenn der Schuldner auf der Flucht ist, und auf Ansuchen des Gläubigers von einem auch für den Prozeß nicht competenten Richter arretirt wird, oder wenn Arrest auf dem Wege der Retorsion gegen einen andern Ausländer gesucht wird, weil man im Vaterlande des Schuldners keine Rechtshilfe fand. In diesen Fällen wird bei dem sonst nicht zuständigen Richter, welcher die Arrestanlegung verfügte, der Gerichtsstand (forum arresti) so weit gegründet, daß auch die Hauptsache dort verhandelt werden kann; d) doch gibt der Arrest dem Impetranten kein dingliches Recht und keine neue Klage, stört daher nie die von einem andern Gläubiger auf das in der Folge mit Arrest belegte Vermögen erworbenen hypothekarischen Rechte, und gewährt nur eine Klage wegen widerrechtlicher Beschädigung, wenn der Dritte, auf dessen Kapital Beschlag gelegt, den richterlichen Befehl bricht. e) Der Arrest begründet auch eine eigene Prozeßart (s. folgenden Art. Arrestprozeß). 2) Im Criminalprozesse ist er das wegen Abwendung der Gefahr der Flucht, oder wegen möglicher Collusionen erlaubte Mittel, den Verdächtigen durch Entziehung seiner Freiheit vor Gericht zu stellen und dort zu erhalten (s. Art. Verhaftung. (*Mittermaier.*)

Arreste bei Schiffen sind Verhinderungen des Anfanges oder der Fortsetzung der Reise, entweder von der Heimaths-Regirung oder von befreundeten Regirungen nicht in feindlicher Absicht verfügt. Sie unterscheiden sich von Anhaltungen dadurch, daß sie nicht in der ursprünglichen Absicht geschehen, das Eigenthum unter gewissen Umständen zu behalten, und vom Embargo, daß sie einzeln geschehen können, während das Embargo entweder alle, oder gewisse Classen von Schiffen trifft. In England berechtigt der Arrest zum Abandon, in andern Ländern nicht, aber überall stehen die Versicherer für die dadurch entstehenden Schäden und Kosten. (*Jacobsen.*)

Arrestprozess ist jene besondere Prozeßart, welche durch die, wegen rechtsbegründeter Ansprüche und wegen der Gefahr, ohne schleunige Vorkehrung die Verfolgung derselben vereitelt oder erschwert zu erhalten, von einer Partei nachgesuchte und richterlich verfügte Arrestanlegung begründet wird. Es wird hier, sobald nur der Nachsuchende (Impetrant) mit seinem Gesuche auch die Wahrheit seiner Ansprüche, und den gerechten Grund der Arrestnachsuchung bescheinigt hat, vom Richter vor der rechtskräftigen Entscheidung, das sonst nur in der Executionsinstanz zulässige Mittel des Arrestes verfügt, worauf aber auch der Richter sogleich einen Termin bestimmt, in welchem der Impetrant die Rechtmäßigkeit der Arrestanlegung darthun, und im Ungehorsamsfalle die Aufhebung des Arrestes befürchten muß; von der Ausführung des Impetranten und der Art der Gegenerklärung des Impetraten bei der Commission hängt es ab, ob der Arrest für die Zukunft auch bestätigt, oder aus Mangel der Rechtfertigung völlig oder wegen anderer gestellten hinreichender Sicherheitsmittel aufgehoben (relaxirt) wird. (*Mittermaier.*)

ARRÊT ist, nach französischem Gerichtsstyl, das Erkentniß eines Gerichtshofes in letzter Instanz (Cour souveraine), ohne daß gegen seine Aussprüche irgend noch Appellation eingewandt werden könnte — im Gegensatze von jugement, welches die Erkentnisse der Untergerichte bezeichnet. — Arrêt de Prince nannte man im alten Frankreich den Befehl des Königs, durch welchen ein Embargo auf die in den Hafen befindlichen Schiffe gelegt wird. — Arrêt de querelle bezeichnete in einigen Provinzen des alten Frankreichs, namentlich in Guienne, die Klagen, welche auf Störungen in dem Besitz erhoben wurden; in den übrigen Provinzen nannte man eine solche Klage Complainte. (*Spangenberg.*)

Arria, s. Paetus.

ARRIANUS (Ἀρριανὸς ὁ Νικομηδεύς), gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. zu Nicomedia in Bithynien geboren. Als Jüngling wurde er Schüler und Freund des Epictetus, der sich, vom Domitianus aus Rom verbannt, zu Nicopolis in Epirus aufhielt. Ei-

---

seinem hohen Amt und Beruf nicht reime, sondern wider Gottes Wort, das er sehr hoch achten sollte, streite." S. *Holberg's* Danmarks Rigshistorie, Anden Deel.

*) Velasco Nr. 208. Fiorillo Gesch. d. M. S. 290.

friger Anhänger der stoischen Philosophie, machte er sich zuerst in diesem Gebiet, durch Aufzeichnung der Vorträge seines Lehrers, öffentlich bekannt. Die Athener ehrten ihn dafür durch Ertheilung ihres Bürgerrechts, das er unter dem selbst gewählten, aber nicht weiter von ihm gebrauchten Namen Xenophon annahm. Im Jahr 124 wurde er dem Kaiser Adrian bei seinem Aufenthalte in Griechenland bekannt und lieb. Er empfing aus seinen Händen den breiten Purpur, und damit das Recht, auf die höchsten Ehrenämter im Stat: von jetzt an nannte er sich Flavius Arrianus. Im J. 136 gelangte er zur Präfectur von Kappadocien: im Jahr darauf brachen die Alanen und Massageten in seine Provinz ein: er schlug sie in einem entscheidenden Treffen, und reinigte das Land. Hadrianus Gunst ging auf seinen Nachfolger Antoninus Pius über, unter dem er Consul war. Im höhern Alter scheint er sich von aller öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen zu haben. Er lebte hinfort, etwa von 150 an, in seiner Vaterstadt als Priester der Ceres und Proserpina in wissenschaftlicher Muße, und starb hochbetagt unter Marcus Antoninus.

Er ist unter die fleißigsten und besten Schriftsteller seiner Zeit zu zählen. Einige zufällige Übereinstimmungen in seinen Verhältnissen mit denen des Xenophon reizten den Jüngling, eine so rühmliche Ähnlichkeit weiter auszuspinnen. Vor allem bemühte er sich, seinem verehrten Meister Epiktetus zu werden, was Xenophon dem Sokrates. Er zeichnete seine philosophischen Vorträge in 8 Büchern, deren erste Hälfte wir noch besitzen, seine freundschaftlichen Unterhaltungen mit ihm in 12 Büchern auf: (*Διατριβῶν Ἐπικτήτου β. ἡ.* und *Ὁμιλιῶν Ἐπικτ. β. ἰβ.*) den Inbegriff seiner Lehren faßte er in dem gleichfalls erhaltnen Handbuch (*Ἐγχειρίδιον Ἐπικτήτου.*) in bündiger Kürze zusammen, und ein Büchlein von Epiktetus Leben und Tod schloß diesen Kreis. Ist auch das Meiste davon untergegangen: so ist doch das Gerettete noch von hohem Werth, besonders die Vorträge des Epiktetus. Hier ist Arrianus bloß Herausgeber: bis ins Einzelne der gebrauchten Ausdrücke, ja bis zur Aufbewahrung geschichtlicher Unrichtigkeiten, die seinem Lehrer entfallen waren, treibt er die Treue [1]). Es ist das Vollständigste, Geistreichste und Gediegenste, was wir über die Ethik der Stoa besitzen. Das Handbuch scheint schon im Alterthum als bequeme Grundlage zu Vorträgen betrachtet zu seyn. Einen trefflichen Commentar darüber besitzen wir von dem eklektischen Philosophen Simplicius (um 550); überdieß eine paraphrasirende Überarbeitung nach christlichen Grundsätzen von einem Ungenannten, und eine andre vom heil. Milus (um 430). Einzelne Bruchstücke aus den verlorenen Büchern der Vorträge oder aus den Unterhaltungen sind hie und da bei Stobäus zerstreut [2]). Die beiden meteorologischen Fragmente aber, die gleichfalls bei Stobäus [3]) unter seinem Namen aufbehalten sind, gehören wahrscheinlich einem bedeutend ältern Physiker, aus dem Zeitalter des Eratosthenes.

Diese Nachahmung des Xenophon scheint ihn auch zu der kleinern Schrift von der Jagd (*Κυνηγετικός*) um dieselbe Zeit, bald nach Annahme des atheniſchen Bürgerrechts, veranlaßt zu haben, da er sichtbar nach Übereinstimmung nicht bloß in Styl und Ausdruck, sondern auch in der Wahl der Gegenstände hascht. Sein Zweck in diesem Büchlein ist, nachzutragen, was Xenophon in dem seinigen über die Jagd übergangen hat. Es einem jüngern Arrianus von Athen beizulegen, was einigen Briten beliebt hat, ist durchaus kein haltbarer Grund vorhanden.

Das wichtigste Erzeugniß dieses nachahmenden Bestrebens waren aber die sieben Bücher von den Feldzügen Alexanders des Großen (*Ἱστοριῶν ἀναβάσεως Ἀλεξάνδρου β. ζ*), die bis auf eine starke Lücke nach dem 12. Cap. des 7. Buchs ganz auf uns gekommen sind. Auch erinnert Überschrift und Wahl des Stoffes sofort an Xenophon; nicht minder die anmuthige Klarheit, Deutlichkeit und Bequemlichkeit der ganzen Darstellung, so weit sich dergleichen Tugenden durch bewußte Nacheiferung irgend erreichen lassen. Was man am meisten vermißt, ist die sich überall gleich bleibende edle Haltung des Athenērs, während bei Arrianus öfteres unverhältnißmäßiges Steigen und Fallen im Ausdruck leicht wahrgenommen wird. Auch die dialogische Lebendigkeit des Xenophon ist nicht erreicht, und war vielleicht nicht mehr zu erreichen: wenigstens konnte sie gewiß nicht wie vom Sokrates, so auch vom Epiktetos erlernt werden. Nichts desto weniger ist er einer der treflichsten Schriftsteller dieser Zeit, über die ihn Einfachheit und unbestochnes Urtheil erheben; konnte er sich ihrer verderblichen Einwirkungen nicht ganz entziehn, — sie zeigen sich am merklichsten in manchen Spuren eines sehr starken persönlichen Selbstgefühls, dem man aber ein naives, Niemanden verletzendes Behagen nicht absprechen kann, — so darf ihn deswegen kein Vorwurf treffen. Haben wir ihn also als Geschichtserzähler unter die guten zu rechnen, so ist er als Geschichtsforscher und als Quelle unter den bessern zu nennen. Die Gewährsmänner, denen er folgt, sind nicht nur Zeitgenossen, sie sind auch Theilnehmer an den Zügen Alexanders; die vorzüglichsten, am meisten benutzten: Ptolemäus der Lagide und Aristobulus von Cassandra, die schon das Alterthum als die kundigsten und glaubhaftesten Zeugen anerkannt hat; dann die Tagebücher, welche Diodotus von Erythrä und Eumenes von Cardia unter des Königs Augen führten, wahrscheinlich nach dem Auszug des Strattis von Olynthus; endlich Nearchus von Creta, dessen bald ausführlicher zu gedenken ist, und Megasthenes, der auf Gesandtschaftsreisen sich die genaueste Kentniß des Innern von Indien erworben hatte. Die berüchtigten Fabler Onesicritus, Nearchus Steuermann, und Callisthenes sind nur erwähnt, um als lügenhaft und befangen beseitigt zu werden. Das scharfe und richtige Urtheil, das ihn bei Benutzung dieser Gewährsmänner leitet, und bei aller Begeisterung für seinen Helden die lauterste Wahrheitsliebe begründen den Ausspruch des Photius: unter allen Geschichtschreibern Alexanders sey Arrianus der beste. Leider be-

1) Dissert. init. u. 2, 22. 2) s. *Heeren* de font. Eclog. Stob. T. 2, 2. p. 179. 3) Eclog. phys. 1, 29, 2. u. 30, 2.

schränkte sein Plan, dessen Gränzen er nie überschreitet, ihn auf das Feldherrnleben des großen Königs: insofern ergänzen er und Plutarchus sich gegenseitig. Seine Erzählung beginnt erst nach Philippus Tode mit dem thracischen Feldzug und der Eroberung von Theben: beides ist kurz und gedrängt behandelt, und mit dem 11. Capitel des ersten Buches beginnt bereits der asiatische Feldzug, der bis zu Alexanders Tod fortgeführt wird. Besonders auszuzeichnen ist die aus eigner Einsicht entsprungene unübertreffliche Anschaulichkeit und Deutlichkeit, wo kriegerische Unternehmungen, Märsche, Schlachtordnungen oder Belagerungen, beschrieben werden: z. B. die Schlacht am Granikus (1, 14 ff.) und die Porusschlacht (5, 13 ff.), die Belagerung von Halicarnassus (1, 20—23.), die Beschreibung der römischen Kriegsbrücken (5, 17.), die Betrachtungen über nächtliche Überrumpelungen (3, 10.) und viel andres dieser Art. Ergründung innerer Motiven und eigentlicher Pragmatismus findet sich nicht, aber diese Kriegsgeschichte läßt es nirgends vermissen. Daß er der Gabe nicht ermangelte, in Reden den innern Menschen nach außen zu kehren, zeigen zwei wirklich glänzende Beispiele: die Rede Alexanders an seine aufrührerischen Soldaten, und die Antwort des Cönus, die den Rückzug vom Hyphasis bewirkt (5, 25—28). Diese und einige andre Stellen, wie 2, 7. 3, 7. 7, 9., beweisen, daß Arrianus nicht aus Unvermögen, sondern aus verständiger Mäßigung häufigeres Reden vermied.

Diesem besonnenen Vermeiden alles nicht nothwendig zur Sache Gehörigen haben wir wahrscheinlich seine Schrift über Indien (*Ἰνδική*) zu verdanken, die ihrem Inhalte nach eine Ergänzung der Anabasis, und zuweilen als deren achtes Buch betrachtet ist. Aber Arrianus selbst unterscheidet beide Werke von einander, auch hat er gewiß seiner Anabasis gleiche Bücherzahl mit der Xenophontischen geben wollen; endlich ist das Buch über Indien in ionischem Dialekt geschrieben, an sich eine sonderbare Erscheinung, die sich aus bloßer Nachahmungssucht, oder dem launenhaften Wunsch eines Freundes schwerlich genügend erklärt. Uns ist es sehr wahrscheinlich, daß der Vorgang des ionisch schreibenden Ktesias von Cnidus, des Zeitgenossen Xenophons, dessen gleichbetiteltes, aber nicht sehr glaubwürdiges Buch bisher die Hauptquelle über Indien gewesen war, den Anlaß dazu gegeben hat, und daß es Arrianus Hauptabsicht war, jenem Mährchen einen möglichst wahrhaften Bericht als Gegenstück gegenüber zu stellen. Die erste Hälfte des Buches (1—17) enthält eine musterhaft ausgearbeitete Beschreibung des Innern von Indien: Hier sind der schon genannte Megasthenes und der in allen Gebieten des Wissens glänzende Eratosthenes die Führer. Eine sehr genaue Beschreibung der ganzen Küste, von der Mündung des Indus bis zum persischen Meerbusen, schließt sich an (18—42). Diese ist ganz aus der uns so erhaltenen Küstenfahrt (*παράπλους*) des Nearchus von Creta entlehnt. Mit einer auf dem Hydaspes erbauten Flotte suchte er auf Alexanders Befehl vom Ausfluß des Indus den unbekannten Seeweg nach dem persischen Golf: seiner Thätigkeit gelang die schwierige Aufgabe vollkommen, und er zeichnete dadurch eine Handlungsstraße vor, die bis zur Umschiffung von Afrika die befahrenste der alten Welt blieb. Diese Seeunternehmung beschrieb Nearchus selbst, wahrscheinlich wenig mehr als ein Verzeichniß der Orte und ihrer Entfernungen gebend. Arrianus hat seinen ganzen Bericht, aber in der Gestalt ausgeführter Erzählung, wiedergegeben, auch darin sein richtiges Urtheil bewährend; denn etwas Genaueres über jene Gegenden besaß das ganze Alterthum nicht. Und was Dodwell mit gelehrter Spitzfindigkeit zu erweisen suchte, Arrianus habe sich durch ein untergeschobenes Machwerk aus der Zeit der letzten Ptolemäer hinters Licht führen lassen, das ist von St. Croix und Vincent längst und für alle Zeit widerlegt. Den Schluß der Schrift macht eine für den damaligen Zustand der Erdbeschreibung recht wackre Beweisführung, daß weiter gegen Süden die Erde der übergroßen Sonnenhitze wegen unbewohnbar sey. Später als die Anabasis ist das Buch über Indien gewiß geschrieben [4]), wahrscheinlich aber unmittelbar danach; wenn auch später als seine Epiktetischen Schriften, so doch in seinen jüngern Jahren. Wie Xenophon, hatte nun auch Er philosophische und historische Gegenstände, Krieg und Jagd behandelt, und damit, in ein reiferes Alter übergehend, scheint er von sich gethan zu haben, was ihm Verkehrtes von blinder Nachahmungsgier anhing.

Während seiner Präfectur, kurz vor dem Alanenkrieg (137), eignete er dem Kaiser Hadrianus die Beschreibung einer Küstenfahrt um das schwarze Meer zu (*περίπλους πόντου εὐξείνου*), die er unstreitig selbst gemacht hatte, von Trapezus nach Dioscurias, dann zum cimmerischen und thracischen Bosporus, endlich nach Byzanz. Sie ist mit zwei andern, ähnlichen Schriften auf uns gekommen, einem Periplus des erythräischen, und einem zweiten des schwarzen und des mäotischen Meeres, die man beide dem Arrianus beigelegt hat; die erstere mit etwas mehr Anschein als die zweite. Aber auch über jene haben neuere Untersuchungen ein verneinendes Ergebniß aufgestellt, und sie bis in die Zeiten des Ptolemäus herabgerückt [5]).

Um dieselbe Zeit, Hadrianus 20. Regirungsjahr, schrieb Arrianus ein Lehrbuch der Taktik (*Τέχνη τακτική*). Was sich aber uns unter dieser Aufschrift erhalten hat, kann nur ein einzelner Abschnitt aus dem größern Werk gewesen seyn. Es ist von geringem Umfang, und behandelt eigentlich nur die Vorübungen der römischen Reiterei, aber mit Urtheil und Einsicht.

Arrianus größte schriftstellerische Thätigkeit scheint indeß in seine spätern Jahre gefallen zu seyn, wo er sich ausschließlich der Geschichtschreibung widmete. Leider ist hier alles verloren gegangen; schon Photius kannte von mehrern nicht mehr die Titel. Kleinere Arbeiten waren ein Leben des Dion, ein Leben des Timoleon, ein Leben des Tilliborus, eines berüchtigten und abenteuerlichen asiatischen Räubers, der um diese Zeit sein Unwesen trieb. Aber seine Hauptwerke, alle in reifen

4) Anab. 6, 28, 10. 5, 5, 1. 6, 12. Ind. 19. 5) s. *Bredow*, Epist. Paris. p. 16.

Jahren abgefaßt, waren eine Geschichte der Nachfolger Alexanders in 10 Büchern, eine Geschichte der Parther in 17 Büchern, eine Geschichte der Alanen, und eine Geschichte von Bithynien in 8 Büchern. Von dem erstern, über Alexanders Nachfolger, besitzen wir einen vollständigen Auszug nach Art einer Inhalts-Anzeige durch Photius [6]). Von der Parthergeschichte wissen wir nur, daß sie sich hauptsächlich mit Trajanus Kriegen beschäftigte; von der bithynischen, daß sie von fabelhafter Zeit ausgehend sich bis zur Vereinigung des Landes mit dem römischen Reich erstreckte, und daß sie Vieles über des Schriftstellers eignes Leben enthielt. Eustathius scheint sie noch gelesen zu haben *). — Ein im 17. Jahrh. in Mailand gefundenes Excerpt, Arrianus Schlachtplan gegen die Alanen (ἔκταξις κατὰ Ἀλανῶν) scheint ein Bruchstück aus seiner Alanengeschichte zu seyn. — Erwägen wir, was schon der Jüngling in seiner Anabasis leistete, so haben wir volles Recht, den Verlust dieser Werke des gereiften Mannes als einen sehr bedeutenden zu betrachten.

Literatur. Über Arrianus Leben fehlt die Hauptquelle, seine Biographie vom Dio Cassius, nicht lange nach seinem Tode geschrieben. Beiträge geben *Phot.* bibl. cod. 58. 92. 93. *Suid.* v. *St. Croix*, Examen crit. des anciens histor. d'Alex. le Grand. Par. 1775. und sehr vervollständigt 1804. bes. S. 88—102. *Schmieder* praef. ed. Anab. p. XVI.

Bearbeitung: Philos. Schriften. Enchir. erschien zuerst lat. von Politian. 1479. Ed. princ. c. comm. Simplic. Ven. 1528. Es folgten bald zahlreiche, meist werthlose Ausgaben, weil das Büchlein unzweckmäßig genug zeitig Schulbuch wurde, und es lange blieb. Den meisten kritischen Werth haben folgende Ausgaben, von denen die meisten nur Cebes Gemälde enthalten: *Haloander*, Nor. 1529. *Trincarell.* Ven. 1535. *Naogeorgius*, Straßb. 1554. *Berkel*, Lugd. B. 1670. und öfter, am besten durch *Schröder*, Frkf. 1723. Heyne, Dresd. und Lpz. 1756. 1776. (1782.) Schweighäuser in drei verschiedenen Ausgaben, Lpz. 1798. Teutsch, von Frau Reiske. Zur Moral. Dessau u. Lpz. 1782. von Briegleb, Cob. u. Lpz. 1805. Handschriften sind vom Enchir. viele vorhanden, die Ausbeute daraus war aber bisher gering. — Dissert. Epictet. lib. IV. Ed. princ. Trincarell. 1535.; dann zugleich mit dem Handbuch und Simplic. Comment. von Hieron. Wolf, Bas. 1560. und öfter, von Upton, Lond. 1741. und am besten und vollständigsten von Schweighäuser: Epicteteae philosophiae monumenta. Lpz. 1799. 5 Bde. Teutsch von J. M. Schulz. 1801. 3. 2 Bde.

Anab. und Indica. Von beiden, die sich stets beisammen finden, sind viele Handschr. vorhanden, und zum Theil verglichen, unter denen sich nur Eine florent. bei Gronov., durch krit. Wichtigkeit auszeichnet. Die Lücke im 7ten Buch der Anab. haben sie alle, so daß sie unstreitig aus Einer, schon mangelhaften Quelle fließen. Die 3 Wiener sollen der Vergleichung noch besonders werth seyn; über die Pariser sind lehrreiche Nachrichten gegeben von Schweighäuser d. J. im Magaz. Encycl. 1803. Zuerst erschien die lat. Übers. von *Carl Valgulius*, s. l. e. a. zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, dann eine zweite von *Barthol. Facius*, Pisaur. 1508. Ed. princ. durch *Trincarell*, Ven. 1535. *Gerbel*, Straßb. 1539. Aus neubenutzter Handschrift berichtigt von *Bonav. Vulcanius*, bei Heinr. Stephan, Par. 1575. Blancard, Amst. 1668. Mit Benutzung vieler, bes. Ital. u. Augsb. Hdschr. von *Jac. Gronov.* Lugd. B. 1704. Hauptausg. von Raphel, besorgt durch Conr. Arn. Schmid, Amst. 1757. — Die Anab. allein von Fr. Schmieder, Lpz. 1798 (sehr brauchbar): teutsch von Borhek, Frkft. a. M. 1790. 92. 2 Bde. beendet von J. Schulze. 1813. — Indica, allein, von Fr. Schmieder, Halle 1798. Teutsch von C. A. Schmid, Braunschw. 1764. Wichtige Erläuterungsschr.: *Dodwell*, de Arriani Nearcho in *Hudson* Geogr. min. T. I. u. bei Schmieder. Vorzüglicher: *Vincent*, the Voyage of Nearchus, Lond. 1797. Bredow Unters. üb. alte Gesch., Geogr. u. Chronol. St. 2. nach Gosselin. *Anquetil du Perron* in den Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. 49. Litt. p. 570.

Peripl. ponti Eux. et Erythr. zuerst mit mehren kleinen Geogr. von Siegm. Gelenius. Bas. 1533, besser v. Stuck. Genf 1577. mit allen kleinern Schriften des Arrian von Blancard. Amst. 1683. (1750) in *Hudson* Geogr. min. T. I. 1698. Krit. Beiträge, zum Theil aus Par. Hdsch. in *Bast* epist. crit. p. 35 sq. und in *Bredow* Epist. Paris. — Cyneg. ed. princ. von Luc. Holsten, Par. 1644. bei *Xenoph.* opusc. min. von Zeune. 1778. und von J. G. Schneider, 6ter Bd. seines Xenoph. Lpz. 1815. p. 432—468. Tactica u. Instr. aciei adv. Alanos aus einer Mailänd. Hdschr. mit des Kaiser Mauritius Kriegskunst, von Scheffer, Ups. 1664. besser bei Blancard. Die Taktik franz. von Guichard. Mém. milit. T. 2. mit sachkundigen Erläuterungen. — Alle Werke Arrians beisammen in einem schlechten Abdruck von Borhek, Lemgo 1792 — 1811. 3 Bde. *Fabric.* Bibl. Gr. T. 5. p. 89. *Saxe* Onom. T. I. p. 298. (*Passow.*)

Arrianus, ein römischer Rechtsgelehrter, welcher ein Werk de interdictis schrieb, welches in den Pandekten †) nur einmal erwähnt wird. Seine Lebensumstände sind unbekannt, eben so wie die Zeit, zu welcher er lebte; denn nichts berechtigt uns, mit Grotius††) anzunehmen, daß er der Arrianus seyn könne, an welchen Plinius d. J. mehre seiner Briefe erließ.

(*Spangenberg.*)

6) Bibl. Cod. 92.

*) Über die Mundart, in der Arrianus dies Geschichtswerk geschrieben hat, gibt Eustathius zur Ilias. 8. S. 691, 44. Rom. einen unerwarteten und wichtigen Aufschluß, indem er berichtet: *διὰ τοῦ Ε δε Ἡρέτιος παρὰ Ἀρριανῷ, ἐν Βιθυνιακοῖς, παρ᾽ ᾧ καὶ ἐξ ἥλιον ἀλληγορεῖται ὁ Ἡρέτιος διὰ τὸ γόνιμον.* Diese Anführung ist so bestimmt und sicher, und die Form ἡρέτιος ein so starker Ionismus, daß über die Mundart des Ganzen kein Zweifel übrig bleibt. Der Grund zu dieser Wahl mag im Inhalt des Buches gelegen haben, das viel Mythisches befaßt zu haben scheint. Wenigstens findet sich dergleichen in mehren Stellen des Eustathius, der die bithynischen Geschichten noch selbst vor Augen gehabt zu haben scheint (s. zur Ilias. 4. S. 490, 4. 5. S. 565, 4. 15. S. 1017, 20,

†) fr. II. D. V. 3. de heredit. petit. ††) de vitis Ictor. II. 5.

ARRICHI (Arrechi). So nennen Ptolemäus, Plinius und Mela (II. 1.) ein asiatisch-sarmatisches Volk an der Ostküste des asowischen Meers über den Kuban (in der Gegend der Kosaken am schwarzen Meer), welches bis zum Gebirge Corax (dem schwarzen Gebirge), dem nordwestlichen Streifen des Kaukasus reichte. Ptolemäus stellt sie zwischen die Asturicani und Zinchi (Sygi)*). (*Rommel.*)

ARRIÈGE, 1) Fluß im südwestlichen Frankreich, welcher aus 3 Quellen auf den Pyrenäen in der Gegend von Tarascon entspringt, sich nordwärts wendet, bei Auterive schiffbar wird und bei Putel in die Garonne fällt, mit den Nebenflüssen Arget, Lersel und Lize. 2) Ein davon benanntes Departement Frankreichs, aus den beiden Ländchen Foix und Couserans zusammengesetzt. Es breitet sich zwischen 18° 28′ bis 19° 37′ östl. Länge und 42° 33′ bis 43° 22′ nördl. Breite aus, gränzt im N. mit Obergaronne, im N. O. und O. mit Aude, im S. O. mit Ostpyrenäen, im S. mit Spanien und im W. mit Obergaronne, und ist ohne Andorre 87⅔ □Meilen groß. Es gehört zu den Pyrenäenprovinzen Frankreichs, liegt auf und an dem Gebirge, von dem manche der höchsten Kuppen, wie der 9690 Fuß hohe Moncalm, der Mont Prigne und Mont Vallier in seinen Umfang fallen, und besteht theils aus weiten, theils aus engern Thälern, worunter die von Bouillongue, Chieboué, Vallogne, Aulus, Ustou, Seix und Conflans die merkwürdigsten sind; das von Andorre liegt jenseit der Pyrenäen und gehört eigentlich zu den pays neutres, ob es gleich in dem König von Frankreich seinen obersten Schutzherrn anerkennt (s. d. Art. Andorre). Große Flüsse findet man hier nicht, wol aber viele Bergströme und Wildbäche, worunter der Arriège, Réze, Lez, Lers, Salat, Leetouire, Clise die größten sind, so wie auch mehre geringe Bergseen und verschiedene Mineralwasser, wovon die zu Pamiers, Ax und St. Girons Ruf haben. Das Klima ist im Sommer unmäßig heiß, im Winter naßkalt. Schnee fällt bloß auf den Gebirgen, und bleibt in den Thälern kaum bis zum Mittage liegen, doch ist die Luft rein und gesund. Wegen der bergigen Beschaffenheit des Bodens schickt sich das Land besser zur Viehzucht als zum Ackerbau, man zieht auch gute Pferde, die schon ihre spanische Abkunft beurkunden, und Maulesel, womit man einen starken Handel nach Spanien treibt. Das Rindvieh wird zum Theil am Gebirge in Sennhütten gewartet; Schafe, Ziegen und Schweine in Menge gehalten. Auf die Viehzucht folgt der Weinbau, der in der ganzen Provinz getrieben wird; aus den geringen Sorten macht man Brantwein. Obgleich die Forsten sehr verwüstet sind, so ist doch der Reichthum an Holz noch beträchtlich, und Holzschlagen, Kohlenbrennen, Pech- und Theersieden und Terpentin-Bereitung machen wichtige Nebenbeschäftigungen der Landleute aus. Die Korteiche, die hier häufig angetroffen wird, ist durch ihre Rinde ein einträglicher Forstbaum. Ackerbau im Großen treibt man bloß in den Bez. Pamiers und St. Girons, aber der Weizen und Mais, den man gewinnt, reicht kaum für 4 Monate hin. Der Bergbau geht auf Eisen im Thale von Vic Dessos, bei Ustou, Ercès und Oust; man verarbeitet es auf 43 Stahlhammern (forges à la Catalane) und gewinnt jährlich 89,485 Centner. Sonst werden noch Marmor und Gagat benutzt, die übrigen Metalle und Mineralien sind todte Schätze. Eine kleine Salzquelle zu Canorade liefert 500 Centner. Kunstfleiß hat die Provinz wenig; was in wollnen Zeuchen und Strümpfen, Leinwand, Seife und Leder gethan wird, beschränkt sich auf einige Städte, und die Ausfuhr beruht bloß auf Naturprodukten: Vieh, Maulesel, Pech, Theer, Terpentin, Korkholz, Marmor, Jaspis, Gagat, Häuten, Eisenwaren und Brantwein. Der Handel mit Spanien ist nicht so beträchtlich als er seyn könnte, da keine einzige große Straße, sondern nur Saumwege und Fußsteige über das Gebirge führen. Die Zahl der Einw., die zum Theil baskischer Abkunft sind, und unter welchen man, doch nur in einigen Thälern, Familien von Cagots findet, beläuft sich nach dem Alm. roy. im J. 1818 auf 222,936, die, bis auf 5 bis 6000 Reformirte, Katholiken sind. Ob unter dieser Zahl die Einw. von Andorre — 14,000 Köpfe — stehen, ist zweifelhaft. Auf die □ Meile kommen im Durchschnitt 2528 Individuen. Die Provinz sendet 2 Mitglieder zur Kammer, gehört zur 10ten Militärdivision, unter die Diöcese und den königl. Gerichtshof zu Toulouse, und zerfällt in 3 Bezirke Foix, Pamiers und St. Girons, die 20 Kantone und 337 Gemeinden bilden. (*Hassel.*)

Arriere- (u. Avant-) Garde, s. Heereszug.

ARRIFANA, auf holländischen Seecharten Ensenada das Salinas, kleine Bai in der portug. Landschaft Algarve, in der Correigão de Lagos, 1 M. vom Flecken Aljesus, in der Schiffe bei 8 — 12 Klaftern Tiefe unter dem Schutz eines kleinen Forts vor Anker gehen können; im Eingang ist jedoch ein großer Felsen mit kleinen Klippen umgeben. (*Stein.*)

ARRINGO, ein Ort in der abyssinischen Provinz Bagemder, mit einem königl. Pallast; zu Poncet's Zeiten war er, bei einem bevorstehenden Kriege, immer der Sammelplatz der ganzen Armee, über welche der König jedesmal drei Tage Revûe hielt, ehe er den Krieg begann. (*Hartmann.*)

ARRIUS MENANDER, ein Zeitgenosse des Kaisers Antoninus Caracalla, welcher de re militari in vier Büchern schrieb, von denen sich in den Pandekten Excerpte vorfinden, die von Célestinus Mirbellus zusammengestellt und erklärt worden sind (herausgekommen zu Bourges 1667. 12. wiederaufgelegt, cum not. *Jo. Geo. Harnisch.* Lips. 1752. 4.). Nähere Umstände wissen wir nicht von ihm. (*Spangenberg.*)

ARRO, ein ehstnisches Wort, welches in Ehstland ins Teutsche mit aufgenommen worden ist, und eine etwas hochliegende, trockene und mit Gesträuch bewachsene Gegend bedeutet; daher spricht man von Arroland, das zum Acker taugt, und von Arroheuschlägen oder Wiesen, die ein kurzes, nahrhaftes Gras und Heu, oder auch Klee liefern. (*Petri.*)

ARROBA (Aroba), a) major, auch Cantaro, als spanisches Maß für Wein, Branntwein, Honig, = 8 Azumbres = 32 Quartillos, ist = 805,5; b) Aro-

*) Vgl. Mannert IV. 365.

ba *menor* zu Öl, = 626,8 par. Cubikzoll. In Malaga hat dieses Maß 794 par. Cubikzoll. c) Spanisches Gewicht = 25 Pfunde. (*Schoen.*)

ARROE (zu unterscheiden von der obgedachten Insel Aaroe), eine flache Insel 3 Meilen südlich von Fühnen, ¼ M. lang u. ⅛ — ¼ M. breit. Die Ostküste ist ziemlich eingeschnitten und hat verschiedene Häfen und Meerbusen. Der Boden ist ungemein fruchtbar, sowol an allen Getreidearten, besonders Gerste, als auch an Gemüsen. Dagegen wird die Viehzucht vernachlässigt. Es fehlt auch an Holz und selbst an Torf. Diese Insel ist der bevölkertste Punkt in ganz Dänemark; denn der nicht viel über 1 □ Meile betragende Flächeninhalt enthält gegen 8000 Einw., die sich vom Ackerbau, dem Pferdehandel und einer sehr lebhaften Schiffahrt nähren und dänisch sprechen. Arroe hat seine eigne Verfassung; der Landvogt steht an der Spitze des vereinigten Stadt- und Landgerichts. Auf der Nordostseite liegt das Städtchen Arroeskjöbing von etwa 1300 Einw., die fast alle Handel treiben. Die Weiber beschäftigen sich mit dem Gemüse- und Tabaksbau. Der Hafen wird durch die gegenüberliegende Insel Degerö gebildet, ist aber weder bequem noch sicher. Noch größern Verkehr treibt der Flecken Marstall, auf der südöstlichen Halbinsel, der durch eine schmale Landzunge mit dem übrigen Eiland zusammen hängt. Außerdem enthält die Insel die Kirchsp. Breigning, Riese, Soebye und Tranderup. (*Rühs.*)

Arrogation, s. Adoption.

ARRONCHES (10° 32′ 50″ L. 38° 58′ Br.), feste Villa in der portug. Landschaft Alemtejo, in der Correiçaõ de Portalegre, an der spanischen Gränze, am Zusammenfluß des Allegrete und Caya, mit dem Titel eines Marquisats, 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 1 Armenhause, 419 Feuerstellen und 2095 Einw. (*Stein.*)

ARROUX, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, welcher im Dep. Côte'or aus 3 Quellen entsteht, das Dep. Saone-Loire durchströmt, und im W. von Digoin in die Loire geht. (*Hassel.*)

Arrowaka, s. Aron.

ARROWAKEN, Arrowauken, Arwacken, Arawaken, ein freies und verhältnißmäßig kultivirtes Volk Südamerika's im Innern Guiana's von den Flüssen Wojombe, Neuker und Maretate bis an den Orinoko. Sie sind, wie die unter ihnen wohnenden und in Sprache und Sitten wenig verschiedenen Warauen, ein ursprünglich im Lande wohnendes Volk, das mit den, der Sage nach eingewanderten Charaiben in früherer Zeit blutige Kriege führte, die erst aufhörten, seitdem die Holländer als überlegene Mittelmacht Frieden stiftend in Surinam auftraten. Von dieser Zeit an leben die Arrowaken, Warauen und Charaiben friedfertig unter einander und haben sich, ungeachtet sie sich nicht mit einander vermischen, durch Zusammenwohnen und gegenseitigen Verkehr in Sitten und Gebräuchen so verähnlicht, daß wir, um Wiederholungen zu vermeiden, die nähere Beschreibung des häusl., polit. und religiös. Zustands dieser Völker, insoweit er sich von dem der Abiponer, Arauganen u. a. südamerikanischen Völkerschaften unterscheidet, auf die Art. Warauen und Charaiben verweisen *). (*H.*)

Die Sprache der Arrowaken, welche durch die unter diesem Volke gestiftete Mission der Brüdergemeine aus C. Quandt's Nachrichten v. Surinam u. s. Einw. (Görlitz 1807. 8.) bekannter geworden **), wird, außer im franz. Guiana, bis an den Orinoko und auf der Insel Trinidad gesprochen. Reich an Vokalen, ist sie wohltönend und sowol aus dieser Ursache, als ihres regelmäßigen Bau's wegen, nicht schwer zu lernen. Sie hat nur 19 Buchstaben, indem ihr das z, s und x gänzlich fehlen und das f blos in ursprünglich holländischen und spanischen Worten vorkommt. Ihre grammatische Ausbildung hat eine gewisse Mannigfaltigkeit, weniger bei den Substantiven, bei welchen jedoch einige Casus, so wie auf mehrerlei Weise die Zahl bezeichnet wird, als bei den Verben, die auf verschiedene Weise gebogen werden, deren Zeiten und Modis. Ihre Participe, mit charakteristischen Endungen für Geschlecht und Zahl, vertreten auch gewöhnlich die Stelle der Adjective. Veränderungen der Anfangs- und Endbuchstaben finden bei Vorsätzen oder Anhängen Statt. (*Vater* und *H.*)

ARROWSMITH'S ISLAND, eine von Gilbert entdeckte und zur Mulgravischen Gruppe gehörige Insel Süd-Indiens, zu Ehren des bekannten englischen Geographen so genannt. (*H.*)

ARROYO, 1) A. del Puerco, Villa im span. Estremadura am Ayuda, mit 5000 Einw. und 1 Fajencefabrik, die durch 52 Arbeiter 208,000 Stück liefert; 2) A.-Narania, Dorf auf der spanischen Insel Cuba in Westindien, mit berühmten Bädern. (*Stein.*)

Arruas, s. Arruntius.

ARS, 1) Marktflecken auf der franz. Insel Rhé, welche zum Dep. Niedercharente, Bez. Rochelle gehört; er hat 620 H. und 3008 Einw., die sich von der Fischerei und Boisalzbereitung nähren. (*Hassel.*) — 2) A., Arts, kleine Insel im Meerbusen und Depart. von Morbihan, Bez. Vannes, mit 1 Dorfe und 11 Weilern, zusammen mit 1000 Einw., die außer Boisalzbereitung wenigen Weinbau treiben. (*R.*)

ARSA, 1) A. (ἡ Ἄρσα), Stadt des alten Hispaniens in Bätica, südöstlich vom Ausflusse des Bätis, welche in dem Kriege der Römer gegen Viriathus bekannt wurde *). Man sucht sie beim jetzigen Arcos, Arvaga und auch Argallen. (*Friedemann.*) — 2) A.

*) *Bryan Edwards*, in seiner History of the West-Indies vol. I. p. 60 sq. nennt die Arrowauken die alten Ingebornen von Hispaniola, Cuba, Jamaica, Portorike und Trinidad, und hält für höchst wahrscheinlich, daß alle die verschiedenen Völkerschaften in diesem Theile der neuen Welt, mit Ausnahme der Charaiben, vor Alters aus Merike einwanderten. In der That haben diese Völker, gewisse Charaktere mit einander gemein, welche sie als Abkömmlinge eines indianischen Stamms zu bezeichnen scheinen. In den Geschichtszügen gleichen sie den Europäern mehr, wie den Negern; sie sind alle von mittler Größe, kastanienbrauner Farbe und haben ein schwarzes schlichtes Haar. Sie leben ganz frei und unabhängig von einander und allgemein ist Vielweiberei unter ihnen Sitte. **) Vergl. (Spiker) Journ. f. d. neust. Land- und Seereisen. IV. Bd. S. 342 ff. V. Bd. S. 1 ff.

*) *Appian.* Hisp. c. 70. *Ptolem.* II, 4. *Plin.* H. N. III, 1. *Steph. Byz.* s. v.

im Alterthume Arsia, kleiner, einige Meilen schiffbarer, Fluß in Istrien, der aus einem See entspringt, bei Chersano selbst einen See bildet, und sich nach einem Lauf von 15 ital. Meilen in den Meerbusen von Quarnaro ergießt. (*Röder.*)

ARSACES, oder Arschak, Name mehrer persischer und armenischer Könige, armenisch Arschag, ارشك, neupersisch Aschak, اشك. Unter den Persern sollen ihn schon einige Achämeniden geführt haben [1]); vorzüglich aber führten ihn die ersten Könige der sogenannten parthischen Dynastie, welche nach jenen deswegen auch die arsacidische genannt wird. Die armenischen Könige dieses Namens stammten aus dem Geschlechte der persischen Arsaces, und es heißt auch ihre Dynastie nach ihnen die arsacidische.

Die persischen Arsaces, über deren Geschichte bei den griechischen und römischen Geschichtschreibern, und Moses Chorenensis, manche nicht übereinstimmende, bei den persischen Geschichtschreibern aber fast gar keine Nachrichten gefunden werden, sind folgende:

Arsaces I. Er und sein Bruder Tiridates, wahrscheinlich Männer von edlem Geschlechte und Ansehen, die auch von den Achämeniden abzustammen behauptet haben sollen, lebten im 3ten Jahrhundert vor Christo in Persien, als dasselbe einen Theil des seleucidischen Reiches ausmachte, und daselbst Agathokles, oder nach Arrian Pherekles, Statthalter des Antiochos Theos war. Agatholles muthete dem Jünglinge Tiridates schnödes zu; Arsaces aber, um den Schimpf zu rächen, erschlug den Statthalter, und rief sein Volk zur Empörung gegen die Herrschaft der Seleuciden. Ol. 131. 1. v. Chr. 256; nach andern Ol. 132. 2. v. Chr. 250. Antiochos Theos war in einen Krieg mit dem Könige von Ägypten verwickelt, und vermochte jene Empörung so wenig, wie die ungefähr zu gleicher Zeit in Baktrien ausgebrochene zu unterdrücken. Arsaces blieb an der Spitze seines Volkes, setzte sich besonders in Parthien, einem Theile des alten Hyrkaniens, oder heutigen Gurkan گورگان fest, und wählte daselbst die Stadt Hekatompylos zur Hauptstadt des neuen persischen, oder parthischen Reiches. Moses Chorenensis nennt diese Stadt Bath, im Lande der Kuschäer. Nach einer zweijährigen Regirung soll Arsaces I., nach Arrian, umgekommen seyn; einige dagegen, wie z. B. Justinus, geben diesem Arsaces eine viel längere Regirung, und schreiben ihm noch dasjenige zu, was andre von seinem Bruder und Nachfolger Arsaces Tiridates erzählen, und lassen ihn endlich in einer Schlacht gegen König Ariarathes IV. von Kappadocien fallen. Die Armenier nennen den ersten Arsaces, Arschag katsch, d. i. Arschak der Tapfere.

Arsaces II. Tiridates, Bruder des vorhererwähnten, folgte ihm in der Regirung, erweiterte die Gränzen des parthischen Reiches, und erhöhte seine Macht. Des Antiochus Theos Sohn und Nachfolger Seleucus Callinicus griff, gegen das Jahr 243 v. Chr. (*Vaillant* Arsacid. imper.) die Parther an, um sie der seleucidischen Herrschaft wieder zu unterwerfen, ward jedoch von der nachdrücklichen Fortsetzung des Feldzuges durch andre in seinen westlicheren Ländern ausgebrochene Unruhen abgehalten. Arsaces dagegen bemächtigte sich Hyrkaniens, und schloß ein Bündniß mit dem Könige Theodotus von Baktrien. Gegen das Jahr 238 v. Chr. unternahm Seleucus Callinicus abermals einen Feldzug gegen die Parther, ward aber von Arsaces in einer großen Schlacht überwunden, und selbst gefangen. Der Tag dieser Schlacht ward von den Parthern, als der, von welchem an die feste Begründung ihrer Freiheit zu rechnen sey, zu einem jährlichen Festtage erhoben, und wird von einigen als der Anfang der arsacidischen Ära betrachtet. Seleucus Callinicus soll vier Jahre in der Gefangenschaft bei Arsaces zugebracht haben, und nach einigen auch daselbst gestorben seyn; Arsaces aber sieben und dreißig Jahre regirt haben. Moses Chorenensis nennt (S. 85) den zweiten Arsaciden Artases, oder Ardasch.

Arsaces III. Artabanus, folgte seinem Vater gegen das Jahr 217 v. Chr. in der Regirung. Während Antiochus der Große mit dem Kriege gegen den König von Ägypten, und gegen den Achäus beschäftiget war, nahm Arsaces Medien in Besitz. Sobald aber Antiochus jene Kriege beendiget hatte, zog er gegen den Arsaces, im J. 212 v. Chr., und vertrieb denselben aus Medien, verfolgte ihn nach Parthien, und drang bis nach Hecatompylos vor. Arsaces zog sich mit seinem Heere in die Gebirge Hyrkaniens zurück, hoffend dort, durch die Beschaffenheit des Ortes begünstiget, dem weiteren Vorrücken der Feinde Einhalt thun zu können. Aber auch der Pässe Hyrkaniens bemächtigte sich Antiochus, rückte vor die Stadt Syringis, und eroberte sie. Dessen ungeachtet hatte Arsaces noch ein neues zahlreiches Heer zusammengebracht, und Antiochus fand es gerathen, diesen hartnäckigen und gefährlichen Kampf nicht weiter fortzusetzen, da ohnehin die Angelegenheiten Ägyptens und Kleinasiens andre kriegerische Unternehmungen nöthwendig machten. Er schloß im J. 210 v. Chr. Frieden mit dem Arsaces, und räumte demselben den Besitz Parthiens und Hyrkaniens ein, unter der Bedingung, daß er ihm Beistand leiste gegen den König Euthydemus von Baktrien, welchen Antiochus bei dieser Gelegenheit der seleucidischen Herrschaft wieder zu unterwerfen beschlossen hatte. Diese Feldzüge des Antiochus gegen Arsaces beschreibt Polybius [2]) ausführlich; den Friedensschluß aber meldet Justinus [3]). Antiochus begann hierauf auch wirklich den Krieg gegen die Baktrier, fand jedoch solchen Widerstand, daß er auch dem Könige Euthydemus beim Friedensschlusse vortheilhafte Bedingungen bewilligte, und, nach einem Besuche bei dem indischen Könige Sophagasenus, nach Syrien zurückkehrte. Arsaces soll hierauf bis an das Ende seiner Regirung, deren Dauer die Alten nicht bestimmt angeben, mit seinem Lande des Friedens genossen haben. Einige nennen diesen Arsaces den Zweiten, indem sie den Tiridates in der Reihe der Könige übergehen. Moses Chorenensis nennt ihn Arschag mieds, d. i. Arschag der

1) nach *Ctes.* fragm. p. 652. *Herod.* lib. I. cap. 205.

2) lib. 10. 3) lib. 41. cap. 5.

Große, und sagt, er habe seinen Bruder Valarsaces, oder Wagharschag, zum Könige von Armenien gemacht, indem er ihm des Landes nördliche und westliche Gegenden übergeben [4]). Auch sagt er, dieser Arschag habe in Balh sein Reich begründet, und daher sey sein Geschlecht das Balhawische genannt worden, welches Wort ohne Zweifel das Neupersische Pehlu, پهلو, und Pehluwan ist [5]).

Arsaces IV. Phriapatius, der Sohn des vorhergehenden, folgte ihm in der Regirung; nach Hieronymus Henning, Ao. Arsacid. 60; nach Vaillant, Ao. Selencid. 117, also im Anfange des 2ten Jahrh. vor Christus. Von der Geschichte seiner Regirung finden wir sehr wenig erwähnt; nur Justinus [6]) sagt, er habe 15 Jahre geherrscht, und drei Söhne hinterlassen, den Phraates, Mithradates und Artabanus. Der erste, dessen Name wahrscheinlich das Neupersische Ferhâd, فرهاد ist, erscheint als Nachfolger in der Regirung. Moses Chorenensis nennt den Nachfolger des Arschag nicht, Arschagan, und läßt ihn 30 Jahre regirn. Dieses Wort Arschagan bedeutet wahrscheinlich nur Arschagi filius, wie gewöhnlich im Altpersischen, z. B. Babegan, i. e. Babegi filius. Die größte Abweichung zwischen Moses Chorenensis und den Nachrichten der Griechen und Römer über die ersten Arsaciden findet Statt in Hinsicht der Dauer der Regirungen.

Die folgenden Könige der arsacidischen Dynastie führen bei vielen auch noch den Namen Arsaces, aber eigentlich nur als allgemeinen Beinamen. Quellen für die Geschichte der persischen Arsaces sind Arrian [7]), Strabo [8]), Justinus [9]), Ammian. Marcellinus [10]), Polybius [11]), Moses Chorenensis; unter den neueren Foy Vaillant [12]), Ludw. du Four de Longuerue [13]), Spanheimius [14]), Bayer [15]). Die Münzen der Arsaces, welche griechische Inschriften führen, und macedonischt Monatsnamen, hat Vaillant in dem obenerwähnten Werke beschrieben, zum Theil aber wol ziemlich willkürlich bestimmt, da sie oft keine Jahrszahl haben, und den König nur mit dem allgemeinen Namen Arsaces bezeichnen. Die gewöhnlichen Titel, welche die Könige auf den Münzen führen, sind: *βάσιλεὺς βασιλέων, εὐεργέτης, ἐπιφανὴς, φιλέλλην*. Der letzte bezieht sich ohne Zweifel darauf, daß sie in ihrem Reiche die durch die Griechen eingeführten Einrichtungen erhielten.

Die moslemischen Geschichtsschreiber führen von den ersten Arsaciden, so wie von den übrigen, fast nur Namen an, und stimmen auch in Hinsicht dieser nicht überein. Chondemir soll sie nennen: Aschek I., Aschek II., Schapur, mit dem Beinamen der Große, Bahram, Balasch; der Tarich beni adam aber: Aschek I., Aschek II., Schapur, Gurdat, Baadi, welcher letzte Name in dem Phriapatius enthalten zu seyn scheint [16]). Daß die persischen und arabischen Geschichtschreiber von den Arsaciden so wenig wissen, kommt wahrscheinlich daher, daß unter dieser Dynastie Sprache und Einrichtungen der Griechen am persischen Hofe herrschend waren.

Die armenischen Arsaces, Könige von Groß-Armenien, welche von den römischen Geschichtschreibern erwähnt werden [17]), sind folgende:

Arsaces I., ein Sohn des parthischen Königes Artabanus III., ward von diesem, nach dem Tode des armenischen Königes Artaxias, mit Gewalt auf den armenischen Thron gesetzt [18]). Tiberius wiegelte die Iberer Mithradates und Pharasmenes gegen ihn auf; eine Verschwörung unter den Knechten des Arsaces ward gestiftet, und er selbst im ersten Jahre seiner Regirung ermordet [19]).

Arsaces II., ein Bruder des parthischen Königes Artabanus IV., soll von diesem zum Könige über Armenien gesetzt worden seyn, gegen das J. 218 n. Chr. Er war ein Freund der Römer, und leistete seinem Bruder Beistand gegen den Empörer Ardeschir, welchem jener jedoch endlich unterlag.

Arsaces III., Sohn des Königes Tiridates III., folgte seinem Vater in der Regirung, unter Constantius Augustus, dem Sohne Constantins des Großen. Er war ein Freund der Römer, und ward durch den persischen König Sapor II., auf eine hinterlistige Weise aus dem Wege geräumt. Dieser lud den Arsaces zu einem großen Gastmahle ein, und ließ ihn dort gefangen nehmen und ermorden, bei dem Schlosse Agabana [20]). Moses Chorenensis erzählt ähnliches von Tiranus II. und seinem Arsaces II.

Arsaces IV., Sohn des Arsaces III.; folgte seinem Bruder Para in der Regirung, gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts. Er soll ein Bundsgenosse der Römer gewesen seyn, und durch den zwischen Theodosius und den Persern abgeschlossenen Frieden, eine ruhige Regirung erlangt haben [21]).

Arsaces V., Sohn des vorhergehenden: erhielt durch das Vermächtniß des Vaters nur den fünften Theil des Landes, während seinem Bruder Tigranes das übrige zugesprochen war. Er wandte sich daher an den Kaiser, um durch dessen Beistand zum Besitze des ganzen Landes zu gelangen. Da aber sein Bruder, um dieser Gefahr auszuweichen, sein Reich dem Könige von Persien übergab, so trat auch Arsaces seinen Antheil dem Theodosius d. Jüng. ab, gegen d. J. 412 n. Chr., und lebte als Privatmann [22]).

4) *Mos. Chor.* p. 86. 5) *Mos. Chor.* 188. 6) lib. 41. 7) fragm. rer. Parthicar. ap. Phot. cod. 58 auch am Ende von *Arrian.* de exp. Alex. M. 8) XI. 782 sqq. 9) lib. I. 41. 42. 10) 23. 6. 11) 10. 12) Imperium Arsacidarum, s. regum Parthorum historia ad fidem numismatum accommodata. Par. 1728. 8. 13) Annales Arsacidarum; ed. Schoepflinus. Argentor. 1732. 4. 14) dissert. 8. p. 449 — 468. 15) hist. regn. Graecorum Bactriani. Petropol. 1738. 4.

16) Allgem. Weltgesch. Th. 9. S. 655. Schikard Tarich. d'Herbelot. 17) Außer den römischen Geschichtschreibern sind über die Geschichte dieser armenischen Könige zu vergleichen: *Vaillant* Elenchus regum Armeniae majoris in der Histor. Arsacid. p. 398 — 465. *Spanhem.* I. 465 sqq. *Ed. Corsini* de Minnisari aliorumque Armeniae Regum numis, et Arsacid. epoch. dissert. Liburni 1754. 4. *Lr. Frölich* Dubia de Minnisari aliorumque Armen. reg. numis et Arsacid. epoch. Viud. 1754. 4. 18) *Tacit.* Annal. 6. gegen das J. 35 n. Chr. 19) *Vaillant* Arsacid. imper. canon. chronol. p. 36. 20) *Ammian. Marcellin.* lib. 27. cap. 12. 21) *Idat.* Chron. 22) *Procop.* lib. 3. de Aedif. Justinian. *Lud. du Four de Longuerue* Annal. Arsacid. p. 60 — 64.

Die von Moses Chorenensis, der auch hier von den abendländischen Geschichtschreibern sehr abweicht, angeführten armenischen Arsaces, sind folgende:

Arsaces I., Sohn des Walarsaces, welchen der parthische König Arsaces III. über Armenien gesetzt hatte, folgte seinem Vater Walarsaces in der Regirung, gegen d. J. 108 n. Chr. [23]). Moses selbst sagt nur, er habe 13 Jahre regirt. Er bekriegte die Einwohner von Pontus, und ließ daselbst ein Denkmal seiner Stärke zurück, indem er seine Lanze in eine steinerne Säule tief hineinstieß. Zu seiner Zeit wanderten viele Bulgaren in Armenien ein, wegen in ihrem Lande ausgebrochener Unruhen. Die Familie der Bagaratiden bemühte er sich mit Gewalt zum Götzendienste zu zwingen [24]). Die abendländischen Geschichtschreiber scheinen in diesen Zeitraum einen König Artavasdes zu setzen [25]).

Arsaces II., Sohn des Königs Tiranus II., ward nach dem Tode seines Vaters durch den persischen König Sapor, auf den armenischen Thron erhoben, im J. 364 n. Chr. Kaiser Valentinian, im Begriffe die Perser anzugreifen, foderte den Arsaces auf, sich mit ihm gegen die alten Feinde Armeniens zu vereinigen; welches Arsaces zu thun jedoch nicht für gut fand. Valentinian, hierüber erzürnt, sandte ein Heer unter Anführung des Theodosius gegen Armenien, dessen Angriff der heilige Bischof Nerses durch seine Fürbitte abwendete. Arsaces verfolgte heftig seinen Brudersohn Gnel, und ließ ihn zuletzt ermorden, um seine Gattin Pharanzem heirathen zu können. Der persische König Sapor machte während seiner Regirung mehre Einfälle in Armenien, und zerstörte die Stadt Tigranocerta. Seinem Volke machte Arsaces sich durch Grausamkeit verhaßt, und hatte oft mit Empörungen zu kämpfen. Aufs neue von Sapor in die Enge getrieben, begab er sich in das Lager des persischen Königs, ward dort gefangen genommen, und in den in Chusistan gelegenen Thurm der Vergessenheit geworfen. Das persische Heer überzog Armenien, und Arsaces gab sich aus Verzweiflung selbst den Tod, nach einer dreißigjährigen Regirung [26]). In Hinsicht der Begebenheiten gleicht dieses dem oben, nach den Berichten der Römer, von Arsaces III. gesagten; das Zeitalter aber stimt mit dem des Arsaces IV. überein. Auch Tiranus II. ward, nach Mos. Chor. auf ähnliche Weise von den Persern gefangen.

Arsaces III., Sohn des Königs Papus, ward mit seinem Bruder Valarsaces durch Theodosius den Großen über Armenien gesetzt. Arkadius schloß mit dem persischen Könige einen Vertrag, vermöge dessen Armenien zwischen ihnen beiden getheilt ward. Arsaces behielt den den Griechen zugesprochenen Theil, nämlich die westlichen Länder. Der König von Persien übergab seinen Theil einem gewissen Chosroes, aus dem Geschlechte der Arsaciden. Diesen griff Arsaces an, ward jedoch von ihm überwunden, und starb bald darauf an einer Krankheit, nachdem er über ganz Armenien fünf, und über das halbe drittehalb Jahre geherrscht hatte [27]).

Arsaces Tiranus, nennen einige den König Armeniens, welcher bei Moses Chorenensis Tiranus II. ist, und so aus dem Wege geräumt ward, wie oben, nach Ammian. Marcellin. von Arsaces III. erzählt worden. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden, eine Dynastie persischer Könige, so genannt von dem Stifter derselben Arsaces I., welche von 256 (250) v. Chr. bis 226 n. Chr. herrschte. Sie heißt auch die parthische, weil die ersten Könige derselben in der persischen Landschaft Parthien ihren Sitz hatten, und das damalige persische Volk überhaupt bei den klassischen Geschichtschreibern gewöhnlich unter den Namen der Parther vorkommt. Sie entstand dadurch, daß sich unter der Anführung Arsaces I. die persischen Provinzen von dem Reiche des Seleuciden Antiochos Theos losrissen, und auch gegen dessen Nachfolger ihre Unabhängigkeit behaupteten. Anfangs war die Hauptstadt des arsacidischen Reiches Hekatompylos in Parthien; in der Folge aber, wo die Gränzen des Reiches sich bis an den Euphrat, an den Oxus, und das indische Meer erweiterten, war es Ktesiphon am östlichen Ufer des Tigris, auch Ekbatana für den Sommer. Die Arsaciden, vorzüglich die ersten, scheinen vieles von dem durch die Macedonier in Persien Eingeführten aufrecht erhalten zu haben, und führen auf ihren Münzen, die griechisches Gepräge haben, den Beinamen Griechenfreund, φιλελλην. Doch bedienten sie sich auch der alten persischen Titel: König der Könige, Bruder der Sonne und des Mondes u. s. w. Anfangs ward ihr Reich vorzüglich von den Seleuciden angegriffen, danach noch heftiger von den Römern, die jedoch die in demselben öfter gemachten Eroberungen nie auf die Länge zu behaupten vermochten. Innere Kriege schwächten die Macht der Arsaciden nicht selten. Ihre Dynastie ward nicht durch fremde, sondern durch das persische Geschlecht Sasan gestürzt.

Nach den Berichten der griechischen und römischen Geschichtschreiber sind die Könige der arsacidischen Dynastie folgende gewesen: Arsaces I. empörte sich (256 [250] v. Chr.) gegen den seleucidischen Statthalter. Arsaces II. Tiridates (254 v. Chr.), bemächtigte sich Hyrkaniens, und schlug den ihn angreifenden Seleukos Kallinikos zurück. Arsaces III. Artabanus, (217 v. Chr.) ward von Antiochus dem Großen sehr in die Enge getrieben, und des größten Theiles seiner Provinzen beraubt, behauptete aber dennoch zuletzt Parthien und Hyrkanien. Arsaces IV. Phriapatius (196 [209?] v. Chr.), erhielt gleichfalls die Unabhängigkeit des parthischen Reiches. Phraates I. (181 v. Chr.) überwältigte die benachbarten Marder. Mithradates I. (174 v. Chr.) erhob die parthische Macht auf eine hohe Stufe, indem er fast alles Land zwischen dem Indus und Euphrat eroberte, und den zur Rettung seiner Provinzen heranziehenden Demetrius Nikator schlug und gefangen nahm. Phraates II. (137 v. Chr.) widerstand den Angriffen des Antiochus Sidetes, und fiel in dem Kriege gegen die Scythen. Artabanus II. (127 v. Chr.) kam gleichfalls in einem Feldzuge gegen die in Baktrien eingefallenen Scythen um. Mithradates II. (124 v. Chr.) (Pakorus I.) bekriegte die Armenier, und

22) Nach Whiston's Berechnung der Angaben des Moses Chorenensis S. 388. 24) *Mos. Chor.* p. 99. 100. 25) *Vaillant* Elench. p. 399. 26) *Mos. Chor.* p. 249 — 272. 27) *Mos. Chor.* p. 281 — 288.

schickte eine Gesandtschaft an Sulla nach Rom. Mnaskires (87 vor Chr.); innere Zwistigkeiten schwächten das parthische Reich, welche die Armenier benutzten, um Provinzen davon abzureißen. Sinatrokes, (76 v. Chr.) versuchte vergebens, durch seinen Sohn Phraates den Armeniern ihre Eroberungen entreißen zu lassen. Phraates III. (69 v. Chr.) schloß Bündnisse mit Lukullus und Pompejus, und stellte das Ansehn der parthischen Macht wieder etwas her. Mithradates III. (60 [58] v. Chr.) kämpfte mit seinem Bruder Orodes um den Besitz des Thrones, ward genöthiget zu Gabinius, römischen Statthalter von Syrien, zu fliehen, fiel mit den Arabern in Mesopotamien ein, ward aber von seinem Bruder überwältiget und getödtet. Orodes I. (53 v. Chr.) führte fortwährende Kriege gegen die Römer, vertilgte das Heer des Crassus, und machte mit abwechselndem Glück Einfälle in Syrien. Phraates IV. (37 v. Chr.) schlug den Angriff des Antonius zurück, hatte aber mit dem Tiridates einen harten Kampf um die Krone zu bestehen. Phraates V. (Phraataces) (4 n. Chr.) ward nach wenigen Monaten vertrieben. Orodes II. (5 n. Chr.) ward wegen seiner Grausamkeit gleichfalls nach kurzer Zeit entsetzt und ermordet. Vonones I. (6 n. Chr.) war zu Rom Geissel gewesen, liebte römische Sitten, und ward deßhalb von den Parthern verachtet. Der Arsacide Artabanus vertrieb ihn vom Throne, folgte ihm auf denselben, und stiftete so, nach der Ansicht einiger, eine zweite Linie in der Dynastie der Arsaciden. Artabanus III. (14 n. Chr.) mußte mit manchen von den Römern unterstützten Kronbewerbern kämpfen, behauptete sich aber am Ende. Bardanes (43 n. Chr.) behauptete den Thron gegen die Ansprüche seines Bruders Gotarzes, fiel aber durch eine andre Verschwörung. Gotarzes (48 n. Chr.) überwand den von den Römern als Gegenkönig abgesandten Meherdates. Vonones II. (50 n. Chr.) regirte nur kurze Zeit. Vologeses I. (51 n. Chr.) stritt mit den Römern um den Besitz Armeniens, welches er seinem Bruder Tiridates zuzuwenden suchte, erneuerte aber unter Vespasian die alten Bündnisse der Parther mit den Römern. Pakorus (90 n. Chr.) vor welchem einige noch einen Artabanus einige Jahre regiren lassen. Pakorus scheint eine ziemlich friedliche, lange Regirung geführt zu haben. Chosroes (107 n. Chr.) vertrieb den armenischen König Exedares, und zog sich dadurch einen heftigen Angriff von Seiten des Trajan zu. Dieser eroberte selbst Ktesiphon, und ernannte den Parthamaspates zum parthischen Könige. Doch hatte er Mühe seine Eroberungen zu behaupten, und sein Nachfolger Hadrian überließ sie dem Chosroes wieder gänzlich. Vologeses II. (134 n. Chr.) reizte durch Einfälle in Syrien den Zorn der Römer; Cassius eroberte abermals Ktesiphon und einen großen Theil des parthischen Reiches; nach seinem Abzuge trat jedoch Vologeses wieder in den Besitz derselben. Vaillant, in Arsacid. imper. vermuthet aus einer Münze, es sey auch ein Gegenkönig, Namens Monneses gegen Vologeses aufgestellt worden. Vologeses III. (188 n. Chr.) begünstigte den Pescennius Niger, und ward deswegen von Severus angegriffen, welcher sich Ktesiphons bemeisterte, aber so wenig wie seine Vorgänger den Besitz der parthischen Provinzen den Römern zu sichern vermochte. Artabanus IV. (214 n. Chr.) bekriegte den Caracalla und Macrinus, und setzte seinen Bruder Arsaces zum Könige über Armenien. Der Perser Artaxerxes, oder Artaxares, ein Abkömmling des Sasan, und des Babek, neupersisch Ardeschirbabegan, empörte sich gegen den Artabanus, und überwältigte ihn (226 n. Chr.). Das arsacidische Geschlecht hörte nun auf zu herrschen, und Artaxerxes stiftete, indem er den Thron bestieg, welchen seine Nachkommen behaupteten, die Sassanidische Dynastie. Als Könige Armeniens aber erhielten sich die Arsaciden noch bis in die Zeiten Justinians [1]).

Der Armenier Moses von Chorene, welcher in seiner armenischen Geschichte der persischen Arsaciden gleichfalls häufig erwähnt, gibt folgende, von der oben gelieferten sehr abweichende, Reihe derselben: Arschag I. regirt 31 Jahre; Ardasches I. r. 26 J. Arschag II. r. 77 J. Arschagan r. 30 J. Arschag III. r. 31 J. Arsches r. 20 J. Arschawir r. 46 J. Ardasches II. r. 33 J. Darieh I. r. 30 J. Arschag IV. r. 19 J. Ardasches III. r. 20 J. Pieruos r. 33 J. Wagharsch. r. 51 J. Ardawan r. 31 (21) J. Der Könige sind hier viel weniger, dafür aber die Regirungen desto länger angesetzt, so daß im ganzen die Dauer der Dynastie ohngefähr wieder dieselbe wird. Die arabischen und neupersischen Geschichtschreiber geben eben so sehr abweichende, aber noch unvollständigere Nachrichten. Sie nennen die Dynastie Aschkanier, von dem Stifter, welcher bei ihnen Aschek heißt; einige trennen sie auch in die zwei Linien, da dann die letzte zum Unterschiede Aschganier genannt wird. Übrigens aber wissen sie fast nur Namen aufzuführen, und auch diese nicht übereinstimmend. Bei Chondemir sollen sie folgende seyn: Aschek I. Aschek II. Schapur r. 15 J. Bahram I. r. 11 J. Balasch I. r. 11 J. Firus I. r. 19 J. Nersi I. r. 14 J. Firus II. r. 17 J. Balasch II. r. 12 J. Ardewan I. mit welchem die erste Linie schließt, r. 13 J. Aschek III. Chosru r. 12 J. Balasch III. Guders, r. 21 J. Nersi II. r. 20 J. Ardewan II. Ardewan III. r. 23 J. und beschließt die Dynastie. Ein hievon abweichendes Verzeichniß liefert *Schikard Tarich* i. e. series regum Persiae p. 102 — 106, und ein noch andres das Schahnameh des Firdusi, nach Görres Heldenbuch von Iran. Th. 2 S. 399. In Mirchonds großem historischen Werke nimmt die Geschichte der Aschkanier nur 2 Seiten ein. Einige scheinen die Aschkanier auch mit dem Namen Mulûk ettawaïf, ملوك الطوايف d. i. Könige der Schaaren, oder der Völker, zu bezeichnen, welcher sonst nur auf die unmittelbaren Nachfolger Alexanders angewendet wird. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden, eine Dynastie armenischer Könige, welche besonders bei Moses von Chorene und den übrigen armenischen Geschichtschreibern diesen Namen führt,

1) Die Hauptquellen für die Geschichte der Arsaciden sind außer den in dem Artikel Arsaces genannten, *Tacitus*, *Dio Cassius*, *Spartianus*, *Herodianus*; besonders angeführt in *Dufour de Longuerue* Annales Arsacidarum. Argentorati 1732. 4.

weil sie mit den persischen Arsaciden verwandt war. Moses sagt, von dem parthischen Könige Arschag II., welcher seinen Bruder Wagharschag zum Könige über Armenien gesetzt, hätten die Nachkommen des letzten den Namen Arschagunik, արշկունիք, d. i. Arsaciden erhalten [1]); die Armenier rechnen demnach die Reihe dieser Könige von gedachtem Wagharschag, gegen 130 v. Chr. bis zum Ardaschir oder Ardasches III., welcher gegen 450 n. Chr. aufhörte zu regiren. Die 26 Könige, welche die Dynastie ausmachen sind folgende: Wagharschag, oder Valarsaces, empfängt von seinem Bruder, dem parthischen Könige, das Reich Armenien, richtet dasselbe ein, und regirt 22 J. Arschag I. bekriegt die Einwohner von Pontus; r. 13 J. Ardasches I. soll sogar über Persien die Oberherrschaft behauptet haben; r. 25 J. Digran II. macht häufige Einfälle in Syrien und Palästina, und schlägt den Crassus; r. 33 J. Artawasd I. wird von Antonius gefangen genommen. Arscham; unter ihm wird ein Theil Armeniens den Römern zinsbar; r. 20 J. Abgar, ist gleichfalls den Römern zinsbar, und nimmt das Christenthum an; r. 38 J. Sanadrug, fällt wieder vom Christenthum ab, r. 30 J. Jeruvant II. steht mit den Römern in Bündniß; r. 20 J. Ardasches II. zahlt dem Trajan und Hadrian Tribut, und macht das Land blühend; r. 41 J. Artawasd II. regirt nur wenige Tage. Diran I. führt eine friedliche Regirung, r. 21 J. Digran III. heirathet eine Römerin, r. 42 J. Wagharschag II. oder Wagharsch, r. 20 J. Chuesruew I. zieht dem parthischen Könige Ardawan gegen den Sassaniden Ardeschir zu Hilfe; r. 47 J. Auf ihn folgt ein Interregnum 27 J. Dirtad, bekriegt die Perser, r. 56 J. Chuesruew II. von schwachem Charakter, r. 9 J. Diran II. leistet den Kaiser Julian Beistand, und wird von dem persischen Könige Schapur hinterlistiger Weise überwältiget, r. 16 (11) J. Arschag II. wird gleichfalls vom persischen Könige gefangen und getödtet, r. 30 J. Bab, setzt den Krieg gegen die Perser fort, r. 7 J. Waraschad, beschließt sich unter den Schutz der Perser zu begeben, r. 4 J. Arschag III. Armenien wird zwischen ihm und Chuesruew getheilt, unter der Oberherrschaft der Griechen und Perser, r. 5 J. Chuesruew III. herrscht zuletzt über ganz Armenien; r. 5 J. Wramschapuh, ist den Griechen und den Persern zinsbar, r. 21 J. Schapuh, der Perser, r. 4 J. Interregnum, 3 J. Ardasches III. wird durch die Perser entsetzt, r. 6 J. [2]).

Die griechischen und römischen Geschichtschreiber liefern eine hievon beträchtlich abweichende Reihe der Könige, welche das nach Alexander entstandene armenische Reich beherrschten. Sie stellen diese Könige eigentlich nicht als aus dem parthischen Arsacidenstamm entsprossen vor, sondern die ersten derselben, bis auf Tigranes IV., als Nachkommen des Artaxias, welcher durch die Empörung gegen Antiochus den Großen das armenische Reich stiftete, die übrigen aber zum Theil als von den parthischen Arsaciden abstammende, und von diesen den Armeniern aufgedrungene, Fürsten. Die aus ihren Nachrichten hervorgehende Reihe der großarmenischen Könige ist diese: Artaxias I. empört sich mit dem Zariadres gegen Antiochus den Großen (Olim. 147), und behauptet die königliche Würde. Ardavasdes I. von den Parthern bekriegt. Tigranes I. muß den Parthern seinen Sohn als Geissel geben. Tigranes II. von den Römern überwunden. Ardavasdes II. (60 v. Chr.) von Antonius gefangen genommen. Artaxias II. von den Parthern gegen die Römer beschützt. Artavasdes III. Tigranes III. durch den Tiberius eingesetzt. Artavasdes IV. (5 v. Chr.) von den Armeniern vertrieben. Tigranes IV. Ariobarzanes, ein Meder, durch Cajus Cäsar auf den Thron gesetzt. Erato, eine Königin. Vononeses der vertriebene parthische König. Artaxias III. Sohn des Königes Polemo von Pontus. Arsaces I. Sohn des parthischen Königes Artabanus. Mithradates, der Iberier, erhält von Tiberius Armenien (37 n. Chr.). Rhadamistus, gleichfalls von iberischem Geschlechte. Tiridates I. Bruder des parthischen Königes Vologeses. Tigranes V. Enkel des jüdischen Königes Herodes des Großen; nach welchem Tiridates noch einmal wieder regirte. Exedares, aus arsacidischem Geschlechte. Parthamasiris, Sohn des parthischen Königes Pakorus. Parthamaspates, Sohn des Exedares; dessen Söhne den Thron eine Zeitlang behaupten; unter römischer Hoheit. Achaemenides. Soaemus, von den Parthern vertrieben, aber durch den Lucius Verus wieder eingesetzt. Sanatruces. Vologeses, erhält Armenien von Septimius Severus. Tiridates II. Arsaces II. Bruder des letzten parthischen Königes Artabanus, wird von diesem über Armenien gesetzt. Artavasdes V. Sohn des vorhergehenden; ihm folgt sein Sohn, dessen Name nicht gemeldet wird. Tiridates III. nimmt, wie sein Vorgänger, das Christenthum an, unter Constantin dem Großen. Arsaces III. von parthischen Könige Sapor aus dem Wege geräumt. Para, von Kaiser Valens bestätiget. Arsaces IV. Bruder des vorhergehenden. Arsaces V. übergibt seinen Antheil Armeniens dem Theodosius junior, während sein Bruder Tigranes VI. seinen Antheil den Persern abtritt [3]).

(*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden-Inseln, s. Neu-Georgien.

ARSACIA, von Stephanus Byzantinus Ἀρσάκη genannt, eine der größten alten Städte Mediens, auf einem vulkanischen, fruchtbaren Boden, diesseit der kaspischen Pforten eine Tagereise entfernt, südwärts gelegen, war aus den Trümmern der Stadt Rhaga, oder Rhagá nach einem Erdbeben von Seleukes Nikator erbauet und Europus (Εὐρωπός) benannt worden. Der alte Name blieb aber in der Form Rhageia (Ῥάγεια) gebräuchlich. Als die Parther mächtig wurden, nannten sie die Stadt Arsacia. Der alte Name ward aber nicht verdrängt, und noch in den

1) *Mos. Chor.* lib. 2. cap. 1. 2) *Mosis Chorenensis* historiae Armeniacae libri III. London. 1736. 4.

3) Die Hauptquellen sind angeführt in *Vaillant* Elenchus Regum Armeniae majoris; in desselben Verfassers Historia Arsacidarum. Paris 1728. 8.

Zeiten der Khalifen hieß die Stadt Rey und hatte nach Bagdad die meisten Einwohner. Der berühmte Harun Raschid ward hier geboren. Die Perser schreiben die allererste Anlage der Stadt dem ersten Könige des Landes zu, worauf sie zerstört worden und durch Feridun wieder hergestellt sey. Bei der Stadt strömen zwei Flüsse mit bartem Wasser, s. Adji-su. Im 12ten Jahrh. wurde sie von den Tataren verheert und liegt jetzt fast gänzlich in Ruinen †). (*) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARSAE, ein west-arabischer Küsten-Stamm neben Jambia, jetzt Janbo a). (Westlich neben ihnen finden sich die Athritä.) (*Rommel.*)

ARSAMAS, Arsames, ein in der persischen Geschichte oft vorkommender Name. 1) Der Vater des Hystaspes und Großvater des Dareios I. *α*); — 2) ein Sohn dieses Dareios (?); — 3) ein Sohn des Artaxerxes Langhand, durch seinen Bruder Artaxerxes Ochos gemeuchelmordet *β*); — 4) persischer Feldherr bei dem Übergang über den Granikus, fiel in der Schlacht von Issus *γ*). — Über einen armenischen König dieses Namens s. Samos. (*H.*)

ARSAMAS (61° 30′ Br.), Kreisstadt in Rußland im Gouv. Nischnij-Nowgorod, an der Tescha und Scholka, mit 1450 Häusern, 22 Kirchen und 2 Klöstern, und fast 7000 Einw., welche Handel und Handwerke treiben. Es sind hier mehre Lederfabriken, besonders Juftengerbereien, einige Blaufärbereien, Seifensiedereien, Lichtziehereien, viele Silber- und Eisenarbeiter und viele Schuhmacher, deren Arbeiten einen Ausfuhrartikel ausmachen. Auch wird hier ein bedeutender Kram- und Produktenhandel, besonders mit Leinwand, Segeltuch, Hanf, Flachs ꝛc. getrieben. In der Nähe ist das große Dorf Muraschkina mit 7 Pfarreien und 14 Kirchen, und etwa 7000 Einw. (*J. H. Petri.*)

ARSAMOSATA (bei Plinius Armosata), eine Bergfestung in Klein-Armenien, zwischen dem Euphrat und Tigris, jedoch näher zum Euphrat, am Fluß Arsanias oder Arsen gelegen, welcher, dem Tigris im Westen, sich in den Euphrat ergießt. D'Anville sucht diesen, durch die römischen Kriege bekannt gewordenen, Ort †) mit Recht in Simsat (Schimsat) im Osten von Malatie, nämlich am Arsanias; Mannert, vielleicht durch ein anderes weiter unten unter Merasche liegendes Simsat verführt, glaubt den ganzen Punkt nordöstlicher in Khartbut setzen zu müssen, welches gar keine Nameas-Ähnlichkeit hat. (*Rommel.*)

ARSCHINE. Das gewöhnlichste Längenmaß in Rußland, welches 315$\frac{1}{15}$ Pariser Linien gleich ist; diese russische Elle wird in 16 Werschok getheilt. Auf ein Werst rechnet man 1500 Arschinen; auf einen Faden oder Klafter 3 Arschinen. — Auch in China rechnet man nach Arschinen; dort sind sie aber um 13$\frac{1}{15}$ Linien kleiner als in Rußland. (*Ch. H. Ritter.*)

Arschot, Arscot, s. Aerschot (Bd. I. S. 478).

Arschte, s. Karabulaken.

Arsenal, s. Zeughaus.

ARSENARIA nach Anton. Itin. [1]) und Geogr. Ravenn. [2]), Ἀρσεναρία κολωνία nach Ptolem. [3]), Arsenaria Latinorum nach Plin. [4]), Arsinna nach Mela [5]). Ein Ort des alten Afrika in Mauret. Caesar. an der See westlich von Cäsarea Jol. Nach Shaw [6]) das jetzige Arzew (Arzu) [7]). (*Friedemann.*)

Arsene, s. Arethusa.

ARSENIK. Der A. ist eine metallische Substanz, welche sich durch die heftige giftige Wirkung ihrer Oxyde auf den thierischen Körper auszeichnet. Er findet sich in der Natur nicht selten, vorzüglich auf Gängen und Lagern im ältern Gebirge, selten im Flötzgebirge, und kömmt im geschwefelten, im gediegenen und oxydirten Zustande, wo er gewöhnlich selbst als Säure auftritt und sich mit andern metallischen Substanzen oder mit Kalkerde verbindet, vor. Oft vertritt er auch die Stelle des Schwefels und geht so Verbindungen mit andern Metallen ein. Seine Gegenwart erkennt man leicht durch die starken, knoblauchartig riechenden Dämpfe, die sich aus den Fossilien, in denen er einen Mischungstheil ausmacht, im Feuer entwickeln. Am füglichsten läßt er sich betrachten: 1) in mineralogischer, 2) in hüttenmännischer, 3) in chemischer, 4) u. 5) in pharmacologischer und toxikologischer, 6) in technischer Hinsicht.

Arsenik (in mineralogischer Hinsicht). Es sind bis jetzt folgende Verbindungen des Arseniks mit andern Substanzen bekannt geworden. A. Arsenik im gediegenen Zustande: a. für sich allein, gediegen Arsenik. b. mit andern gediegenen Metallen: Arseniksilber; Arsenikknickel; Arsenikwismuth; Arsenikkobalt s. Silber; Nickel, Wismuth und Kobalt. c. mit geschwefelten Metallen, mit Schwefeleisen im Arsenikkies, mit Schwefelkobalt im Glanzkobalt. B. Im geschwefelten Zustande, für sich allein im Rauschgelb, mit Schwefelsilber im lichten Rothgiltigerz. C. Im oxydirten Zustande, für sich allein (als arsenichte Säure) in der Arsenikblüthe, als Säure mit fremden Basen, mit Kalkerde im Pharmacolith, mit Kobalt in der Kobaltblüthe, mit Eisen im Würfelerz; mit Kupfer im Olivenerz, Skorodit, Kupferglimmer und Linsenerz; mit Blei im Trauben- und Arsenikblei und in der Bleiniere; mit Nickel im Nickelocher. S. für diese Verbindungen die metallischen Basen. Man rechnet aber in systematischer Rücksicht nur diejenigen Fossilien unter die Arsenik-Gattungen, bei welchen der Arsenik den Haupt-Bestandtheil ausmacht, als den ge-

†) Strabo 11. S. 524. Arrian 3, 20. Olivier R. Th. 1. S. 108. Otter R. Th. 1. S. 192. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 172.

(*) Das jetzige Kasbin, Kaswyn, Kazwin, kann nicht, wie Einige meinten, das alte Arsacia seyn, da Rey in einem ganz andern Distrikt liegt. S. Wahl's altes u. neues Vorder-Asien. S. 548.

a) S. Ptolemäus Bestimmung auf Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

α) *Herodot.* 7, 11. *β*) *Plut.* Artax. *γ*) *Arr.* de exp. Al. 2. 14.

†) S. *Tacit.* Annal. XV. 10.

1) p. 14. ed. Wess. 2) III. 8. V. 4. 3) IV. 2. 4) II. N. V. 2. 5) I. 6. 1. vgl. Tzschucke's not. exeg. p. 154. 6) S. 15 d. Üb. 7. Vgl. Brun's Afrika Th. 6. S. 188 und *Hartmann.* de Afr. Edris. p. 116.

diegenen Arsenik, den Arsenikkies, die Arsenikblüthe, und das Rauschgelb.

1) Der gediegene Arsenik findet sich von bleigrauer in weiß sich ziehender Farbe, läuft jedoch bald braun und dann schwarz an. Er bricht derb, eingesprengt, nierförmig, selten traubig und gestrickt, bisweilen zerfressen und mit Eindrücken, sehr selten in rhomboidalen Krystallen. Er zeigt eine klein- und feinblättrige Textur, die einerseits ins büschelförmige strahlige und faßrige, andrerseits ins Unebne von kleinem und feinen Korne übergeht. Auf frischen Bruche besitzt er etwas Glanz, der aber durch das Anlaufen wieder verloren geht. Gewöhnlich bemerkt man ihn dick und dünn, nierförmig gebogene, krummschalig abgesonderte Stücke, bei dem blättrigen überdies feinkörnige. Durch den Strich wird er metallisch glänzender, ist halbhart, wenig milde, schwer zersprengbar und klingt in dünnen Platten beim Anschlagen. Das specif. Gew. beträgt 5,714 bis 5,923. — Er besteht aus 96—97 Proc. gediegen Arsenik, und zufällig enthält er etwas Silber, Gold, Eisen, Spiesglanz. Verflüchtigt sich in der Hitze mit Knoblauchgeruch und in starker Hitze verbrennt er mit blaulicher Flamme. In der Salpetersäure wird er in weißes Arsenikoxyd umgewandelt. — Er bricht vorzüglich auf Gängen im ältern Gebirge, in Begleitung von Silber, Blei und Kobalterzen, wie an mehren Orten in Sachsen und Böhmen, bei St. Marie aux mines im Elsaß, bei Wittichen im Fürstenbergischen, bei Andreasberg auf dem Harze, bei Nagyak in Siebenbürgen und bei Kongsberg in Norwegen. Wo er in Menge einbricht, wird er auf weißes Arsenikoxyd benutzt, und öfters enthält er soviel von edlen Metallen beigemengt, daß diese das Ausscheiden lohnen. Ehemals war er auch unter den Namen Scherbenkobalt, Schirlkobalt, Näpfchenkobalt und Fliegenstein bekannt.

2) Arsenikkies oder Arsenikalkies. Auf frischem Bruche silberweiß, läuft aber meistens gelblich an, und kommt schon häufig grau oder bunt angelaufen von der Lagerstätte. Bricht derb, eingesprengt, angeflogen, spieglich, gestrickt und krystallisirt. Seine Stammkrystallisation ist ein (unter 111° 18′) geschobenes vierseitiges Prisma, dies findet sich 1) an den Enden scharf (unter 80°) zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die stumpfen Seitenkanten aufgesetzt, hier sind gewöhnlich die Ecken der Zuschärfungskanten abgestumpft, 2) an den Enden flach (unter 147°) zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die scharfen Seitenkanten aufgesetzt. Zuweilen sind hier die Ecken der Zuschärfungskanten abgestumpft (Überrest der vorigen Zuschärfung), zuweilen auch die Ecken, welche die Zuschärfungsflächen mit den scharfen Seitenkanten bilden, mitunter ist die Zuschärfungskante gerundet. Wenn dieses Prisma so niedrig wird, daß die obern und untern Zuschärfungsflächen sich berühren, so entstehen spitze, breite, rechtwinklich vierseitige Doppelpyramiden, Seitenflächen auf Seitenflächen aufgesetzt. Daran kommen nicht selten Zwillingskrystalle vor, wo die Prismen mit den Endflächen schief in einander gewachsen sind, so daß die kurzen Diagonalen in gleicher Ebene liegen. Die Prismen sind gewöhnlich niedrig, klein und sehr klein, theils auf- theils eingewachsen, glattflächig, und nur die Flächen der flachen Zuschärfung nach der kurzen Diagonale gestreift, die Seitenflächen sind oft cylindrisch concav. Der Bruch ist uneben von groben und kleinen Korne und wenig glänzend. Der derbe zeigt zuweilen Absonderung und dann gewöhnlich stänglige, seltner körnige; gibt am Stahle Funken und entwickelt hier, wie durch Reiben knoblauchartigen Geruch, ist spröde, nicht sehr schwer zersprengbar und das specif. Gew. beträgt 6,020 bis 6,155. — Vor dem Löthrohre verdampft der Arsenikkies mit knoblauchartigem Geruche und hinterläßt ein braunes Eisenoxyd. Nach Stromeiers Analyse enthält er 42,88 Arsenik, 36,04 Eisen, 21,04 Schwefel oder 60,83 Arsenikeisen und 39,17 Schwefeleisen. — Er ist vorzüglich in ältern Gebirgen einheimisch, wo er sowol auf Gängen als auf Lagern einbricht, wie in Sachsen bei Freiberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Hohenstein, in Böhmen, Ungern, Schweden, rc. Bei Reichenstein in Schlesien bricht er trumweis und etwas Gold enthaltend im edlen Serpentin ein. Man benutzt ihn in Sachsen und Schlesien auf weißes Arsenikoxyd.

Das Weißerz ist ein Arsenikkies, der selten derb, gewöhnlich nur eingesprengt und in nadelförmigen Krystallen eingewachsen auf der Grube Neue Hoffnung Gottes zu Bräunsdorf bei Freiberg vorkommt. Es hat einen Silbergehalt von 6 Loth bis 1 Pfund im Entr., und wird auf Silber benutzt.

3) Arsenikblüthe. Es gibt zwei ganz verschiedene Fossilien, die früher gemeinschaftlich mit diesem Namen belegt wurden, und daher kommt es, daß derselbe noch jetzt bald für dieses bald für jenes in Anspruch genommen wird. Das eine ist ein arseniksaurer gewässerter Kalk, den Werner, Rau und Blumenbach als Arsenikblüthe, Karsten, Hausmann und Ullmann als Pharmacolith beschreiben, (s. Pharmacolith) das andre eine feste natürliche arsenichte Säure, die den Namen Arsenikblüthe jetzt vorzugsweise führt, und ihn daher auch hier beibehalten mag. — Diese Arsenikblüthe kommt von weißer Farbe, gewöhnlich als Überzug auf andern Fossilien in erdiger, stalaktitischer oder krystallinischer Gestalt und sehr weich oder zerreiblich vor. Sie verflüchtigt sich im Feuer gänzlich mit Knoblauchgeruch und weißem Dampfe, der kalte Körper weiß beschlägt, und löst sich in heißem Wasser vollständig, wiewol langsam auf, zeigt auch etwas zusammenziehend süßlichen Geschmack. Sie zerfällt in mehre Arten: 1) Gemeine oder blättrige Arsenikblüthe. Ursprünglich weiß, doch bisweilen durch andre Metalloxyde röthlich oder grünlich gefärbt. Bricht als stalaktitischer oder krystallinischer Überzug, und zuweilen in kleinen und sehr kleinen Krystallen. Dieß sind nadelförmige oder tafelartige, gewöhnlich garbenförmig zusammengehäufte Säulen, auch scheinen oktaedrische Krystalle vorzukommen. Die äußere Oberfläche wechselt vom wenigglänzenden bis zum starkglänzenden von Demantglanz. Der Bruch ist uneben, mit mehr oder minder deutlicher Anlage zum blättrichen und strahlichen und glänzenden bis wenigglänzenden. Sie

wechselt vom schwach durchscheinenden bis zum halbdurchsichtigen ab, ist weich, etwas milde und gibt ein mattes weißes Pulver. — Findet sich in den obern Teufen der Andreasberger Gänge auf dem Harze, mit Quarz, Kalkspath, Bleiglanz, Kreuzstein, gediegen Arsenik, Rothgiltigerz, Bleiglanz ꝛc., ferner zu Biber im Hanauischen mit Baryt und Kobalterzen. Die oktaedrischen Krystalle bei Müsen im Siegenschen, die tafelartigen bei Joachimsthal in Böhmen mit andern Arsenikerzen. Andre Fundorte sind Schmölnitz in Oberungarn, und Nagyade in Siebenbürgen. 2) Haarförmige Arsenikblüthe. In zarten haarförmigen, kuglich zusammengehäuften Krystallen, die oft ein schimmelartiges Ansehen haben. 3) Schlackige Arsenikblüthe. Als dünner, hautförmiger Überzug, mit Fettglanz. 4) Erdige Arsenikblüthe. Als weißer, zerreiblicher, erdiger Beschlag. Die letztern drei Arten brechen vorzüglich bei Andreasberg, und alle dürften durch Zersetzung von Arsenikerzen entstanden seyn.

4) Rauschgelb (Arsenikblende). Man theilt das Rauschgelb, das seinen Namen von dem italischen rosso gelo führen soll, gewöhnlich in zwei Arten, die aber so viele Verschiedenheiten von einander zeigen, daß sie als zwei verschiedene Gattungen in der Folge sich bewähren möchten. a) Gelbes Rauschgelb. (Auripigment, Operment) Citrongelb. Derb, eingesprengt, nierförmig und krystallisirt in niedrigen, ziemlich stark (ohngefähr unter 110°) geschobenen vierseitigen Prismen, an den Enden scharf zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die stumpfen Seitenkanten schief aufgesetzt. Werden die Prismen sehr niedrig, so entstehen flache vierseitige Doppelpyramiden. Die Krystalle sind meist klein und sehr klein, zusammengewachsen und oft kleine Drusen bildend. Es hat eine vollkommen, gewöhnlich etwas krummblättrige Textur, einfachen Durchgangs, nach der kurzen Diagonale der Prismen, die bisweilen in das stern- und büschelförmig Strahlige übergeht, und ist mehr oder weniger glänzend, theils von Demantglanze, theils von halbmetallischem Glanze. Das derbe zeigt eckigkörnig abgesonderte Stücke. Dünne Blättchen sind durchsichtig, dickere Stücke nur an den Kanten durchscheinend. Durch den Strich wird es lichter. Es ist sehr weich, milde, leicht in Blättchen spaltbar, und das spec. Gew. beträgt 3,400 bis 3,445. Durch Reibung erhält es negative Elektricität. Vor dem Löthrohre verbrennt es mit blauer Flamme, Schwefel- und Arsenikgeruch. Nach Klaproth und Laugier enthält es 38 Schwefel und 62 Arsenik, aber dieses Resultat stimmt nicht mit der Lehre von den chemischen Proportionen überein, und Berzelius vermuthet, daß man das Rauschgelb überhaupt als einen Schwefelarsenik zu betrachten habe, der noch arsenichte Säure eingemengt enthalte. — Es scheint vorzüglich im Flötzgebirge zu Hause zu seyn, und bricht gewöhnlich mit rothem Rauschgelb in Mergel oder Thon, so in Servien und in der Wallachei, bei Kapnik in Siebenbürgen und bei Tajowa in Ungarn [1]).

b) Rothes Rauschgelb. (Rubinblende, Rubinschwefel, Sandarak, Realgar, Risigallum). Von morgenrother Farbe. Bricht derb, eingesprengt und krystallisirt in wenig geschobenen (unter 107° 42′) vierseitigen Prismen, mit schief angesetzten Endflächen, wodurch dieselben beim niedriger werden ein rhomboidales Ansehen erhalten. Zuweilen sind die Seitenkanten abgestumpft, zuweilen die stumpfen Seitenkanten zugeschärft. Bisweilen findet sich die obere hohe Ecke des Prismas abgestumpft, bisweilen trifft man auch die zwei oberen Endkanten abgestumpft, woraus eine schief aufgesetzte Zuschärfung der Enden entsteht. Diese Krystalle kommen immer aufgewachsen, klein und mittler Größe vor. Der Bruch ist uneben von groben und kleinem Korne, ins muschliche übergehend und glänzend bis wenig glänzend von Fettglanz. Es ist ferner weich, fast sehr weich, wenig spröde, leicht zerspringbar, gibt pomeranzengelbes Pulver und das spec. Gew. beträgt 3,642. Es wird wie das Vorige durch Reibung negativ elektrisch, schmilzt vor dem Löthrohre, und verbrennt mit blauer Flamme und Schwefel- und Arsenikdämpfen. Nach Klaproths und Laugiers Analysen sind in ihm 69,5 Arsenik mit 30,5 Schwefel verbunden. — Das rothe Rauschgelb kommt häufiger vor als das Gelbe, und unter weit mannigfaltigeren geognostischen Verhältnissen. Das meiste bricht auf Gängen, theils mit gediegen Arsenik, Kalkspath, Rothgiltigerz, theils mit Grau-Spiesglaserz. So in Siebenbürgen bei Kapnik, Nagyak, Felsobanya, in Böhmen zu Joachimsthal, in Sachsen zu Schneeberg. Oft kommt es auch an Vulkanen in den Spalten der Lava, durch die Dämpfe abgesetzt vor, wie am Ätna, an der Solfatara, am Vesuv, auf Guadeloupe. In Dolomit eingewachsen, begleitet von Schwefelkies und Fahlerz ist es am St. Gotthardt gefunden. Indessen begleitet es auch häufig das gelbe Rauschgelb im Flötzgebirge bei Tajowa in Ungarn. Reich an rothen Rauschgelb soll auch China zu seyn, wo es zu Zierrathen verarbeitet wird. Die Chinesen verfertigen auch kleine Schalen daraus, in welchen sie dann vegetabilische Säuren einige Zeit stehen lassen, wodurch diese besondere Wirksamkeit gegen manche Krankheiten erhalten sollen.

Hausmann [2]) führt noch ein schlackiges Rauschgelb auf, das vom Citrongelb ins Zeisiggrüne, Hyacinthrothe und Kastanienbraune übergeht, einen muschlichen Bruch hat, und gemeiniglich als dünner Überzug von getropftem und schlackigem Ansehen, mit glatter und fettig glänzender Oberfläche, in den obern Teufen des Neufanger Ganges bei Andreasberg einbricht, wo es wahrscheinlich durch Zersetzung mehrer Schwefel- und Arsenikhaltigen Erze entstanden seyn möchte. (*Germar.*)

2) A. (in hüttenmännischer Hinsicht). Arsenik-Ausbringen. Die Arsenikwerke liefern außer dem

1) Die Römer bezeichneten das Auripigmentum vorzugsweise mit dem Namen *Arsenicum* oder *Arsenicon*. Es kam vorzüglich aus dem Pontus und der Gegend von Pompeiopolis, wo jetzt Taschkouprou liegt und wo damals starker Bergbau getrieben wurde. Nero versuchte vergebens Gold daraus zu machen, aber sonst benutzte man dasselbe theils in der Malerei, theils als essigsauren Arsenik oder Schwefelarsenik in der Medizin. (*Ch. Keferstein.*)

2) Handbuch der Mineral. I. S. 209.

Giftmehl, grauen, weißen, gelben und rothen Arsenik. Der graue oder schwarze Arsenik, eigentlich Arsenikmetall, fälschlich Cobaltum nigrum in den Apotheken genannt, wird am besten aus gut aufbereiteten reinen Arsenikkiesen dargestellt. Man sublimirt diese Kiese aus einem Galeerenofen mit irdenen Röhren und eben solchen Vorlagen. Die Entgiftungsöfen gleichen den Schwefeltreiböfen, nur sind sie und ihre Röhren kleiner. Zur grauen Arsenikbereitung wird zwischen Retorte und Vorlage inwendig ein cylindrisch zusammengebogenes Stück Eisenblech eingesetzt; und alles wird mit einem Lehmlutum gut verschlossen. Nur die Vorlagen behalten eine linienweite Öfnung zum Entweichen der Wasserdünste im Anfange des Sublimationsprozesses. Man füllt nun die Röhren von der hintern Seite des Galeerenofens nicht ganz voll mit dem Arsenikkies, läßt die eisernen Schieber vor die Röhren nieder, verklebt auch hier die Fugen, und gibt, nachdem die Gefäße angewärmt sind, ein lebhaftes Feuer. Bei den Arsenikösen beurtheilen die Arbeiter den richtigen Wärmegrad, nach der Temperatur der Vorlagen. Glaubt man daß aller Arsenik übergetrieben sey, so wird die Feuerung beendigt. Nach der Abkühlung des Ofens findet man zwischen dem oben erwähnten Eisenblech, welches man aus einander biegt, den schwarzen Arsenik und unten in der Vorlage das schwarze Arsenikmehl. Dieses wird wieder mit auf schwarzen Arsenik bei einer neuen Sublimation benutzt. — Die Rückstände in den Röhren enthalten noch Schwefeleisen, und werden mit Vortheil auf Vitriol verarbeitet, wenn sie zuvor gehörig verwittert waren. — Der weiße Arsenik wird durch ein sublimirendes Schmelzen aus dem Giftmehl bereitet. Ist dieses sehr schwefelhaltig, so schlägt man bei dessen Sublimation 2 — 4 proc. Pottasche zu. Dieser Prozeß wird in gußeisernen eingemauerten Kesseln vorgenommen, auf welche man einen hohen kegelförmigen Sublimirhut von Blech oder einen hohlen Cylinder von Gußeisen aufsetzt und lutirt. Letztre Vorrichtung, deren man sich zuerst zu Reichenstein in Schlesien bediente, scheint mir vorzüglicher zu seyn, weil der hohle Cylinder den Dämpfen mehr Fläche, als der Kegel darbietet. Auch ließ man ehedem die Kegel oben offen, da man in Schlesien aus dem Cylinder (Trommel) ein Abzugsrohr in eine Esse leitet, wodurch die Arbeiter gegen alle Gefahr der Vergiftung gesichert werden. Der weiße Arsenik steigt nun bei gehörigem Feuersgrade auf, und schmelzt in dem Sublimirhute 2 bis 2½ Zoll dick rings herum zu einem durchscheinenden oder auch zuweilen durchsichtigen Glase an. Der gelbe Arsenik wird mittelst eben dieser Vorrichtung gewonnen, nur setzt man auf 7 Centner Giftmehl 1 Centner pulverisirten Stangenschwefel mit zu. Zu der Bereitung des rothen Arseniks bedient man sich wieder des Röhrenofens, wie bei dem Ausbringen des Arsenikmetalls. Man füllt die Röhren mit einem Gemenge z. B. 5 Cnt. grobgepochten Arsenikkies, 5 Centner desgleichen Schwefelkies, 1 Centner Schwefelschlacke, ½ Centner arsenikalischen Rothschwefel, ¼ Centner rothes Arsenikmehl, lutirt und sublimirt, so erhält man in den Vorlagen rothes Arsenikglas und weiter unten rothes Arsenikmehl. Das rothe Arsenikglas schmelzt man in Cylindern von Eisenblech an eine Herdwand geneigt, ein, zieht etwas Schlacke, und wenn der gewünschte Grad der Farbe erschienen ist, so gießt man ihn in muffelförmige Eisenblechformen aus. Wird diese Umschmelzung oft wiederholt, so wird der rothe Arsenik endlich sauerstoffhaltiger und durchsichtiger. Er heißt dann Arsenikrubin [3]).

Hier noch ein paar Worte über Arsenikprobe. Es kommen deren 3, nemlich auf Arsenikmetall, auf geschwefelten Arsenik und auf weißen Arsenik vor. Die Sublimation aus kleinen irdenen Retorten ist hier der vorzüglichste Untersuchungsweg. Auf weißen Arsenik probirt man nur das Giftmehl. Man verwendet am besten 10 Quentchen Erz zu einer solchen Probe, schlägt nachher den Retortenhals ab, in welchen sich das Sublimat findet, und verwiegt dasselbe. 10 Quentchen Arsenikkies geben gewöhnlich 3 bis 3½ Q. Arsenikmetall. (*Lampadius.*)

3) A. (in chemischer Hinsicht). Schon den alten Griechen war das Arsenik-Metall (Arsenikkönig, Arsenicum metallicum, s. regulinum) als Schwefel- und als weißes Arsenik bekannt. Aristoteles nannte ersteres Sandarach. Aber Albertus Magnus lehrte erst im 13. Jahrh. das Metall aus letzterem durch Seife darstellen. Auch Georg Agricola im Anfange des 16. Jahrh. und Schröder (1694) bewiesen die Reduction desselben. Indeß erfahr man erst durch Brandts genauere Versuche (1738) die Eigenthümlichkeit des Arsenikmetalls, welche von Macquer (1746), Monnet (1773), Bergmann und Scheele (1777), vollkommen bestätigt wurde. Das Arsenik findet sich sehr verbreitet in der Natur, theils gediegen (s. Arsenik gediegener), theils oxydirt, (s. oben Arsenikblüthe rc.), theils vererzt. Im Großen läßt es sich darstellen aus den Arsenikerzen, (s. oben), und durch nochmaliges gelindes Erhitzen reinigen. Im Kleinen wird es erhalten, wenn man entweder ein Gemenge von weißem Arsenik und Kohlenpulver in einer Retorte mit Vorlage glüht, wodurch es sich im Retortenhalse als Sublimat ansetzt, oder wenn man einen Teig von weißem Arsenik und Öl in einem Kolben erst bei gelindem, dann nach Schließung des Gefäßes bei verstärktem Feuer erhitzt; wodurch das Metall krystallinisch im obern Theile des Kolbens sublimirt. Mit Oxyd verunreinigt, muß es noch einmal mit etwas Öl abgerieben, und nochmals aufgetrieben werden. — Das so gereinigte Metall ist bläulichweiß von Farbe, auf der Oberfläche an der Luft nicht so metallisch glänzend, wie auf dem frischen, lichtbleigrauen Striche und Bruche, halb bart, aber sehr spröd, und leicht zu pulvern, von blättriger Fügung, in Octaedern und Tetraedern krystallisirend, von 8,00 bis 8,300 spec. Gewicht. An der Luft überzieht es sich schon in gemeiner Temperatur allmälig mit einem schwarzem Suboxyd, das, nach Proust ein bloßes Gemenge aus Metall und weissem Arsenik, bei Ausschluß der Luft gelinde erhitzt, arsenige Säure entwickelt, und das Metall zurückläßt. Es verdampft bei 180° Wedg., ohne vorher zu schmel-

3) Vergl. Lampadius Hüttenkunde Th. 2. B. 3. und die Abbildung der zu diesem Geschäfte nöthigen Ofen.

zen, bildet weiße, knoblauch- oder phosphorartig riechende arsenikſaure Dämpfe, die ſich an kalten Körpern zu weichem Arſenik verdichten, und verbrennt bei ſtarker Erhitzung mit bläulicher Flamme. Reines Waſſer wirkt außerhalb der Luft nicht darauf; durch Kochen mit Schwefel- und Salzſäure wird es oxydirt, aber von der Salpeterſäure und dem Königswaſſer am heftigſten angegriffen. Dieſe Säuren bewirken in den meiſten Fällen eine zweifache Verbindung aus weißem Arſenikoxyd und Arſenikſäure; die daraus anſchießenden Kryſtalle beſtehen aus kryſtalliſirtem weißem Arſenikoxyd. Die Säuren mit dreifacher Grundlage, wie: Eſſig- und Weinſteinſäure, löſen das Metall auf, und bilden eigene, noch wenig bekannte Gemiſche. In Chloringas geworfen, entzündet es ſich, und brennt mit weißer Flamme; mit chlorinſaurem Kali vermiſcht und mit dem Hammer geſchlagen, detonirt es. Weder Aetzkalien, noch Erden wirken darauf, aber in der Glühhitze mit ſalpeterſ. Kali verpufft, ändert ſich das Metall in Arſenikſäure mit einem Überſchuſſe von kaliſcher Baſis um, wobei ein Theil des Arſeniks, als Oxyd, ausgeſchieden wird. Mit den meiſten andern Metallen vereint es ſich in der Schmelzhitze, und macht die ſtrengflüſſigen leichtflüſſiger; die dehnbaren ſpröde; die arſenikhaltigen Metallgemiſche laufen an der Luft leicht an. Beim Röſten derſelben verflüchtigt ſich zwar das Arſenik, immer aber mehr oder weniger auch von dem andern, ſelbſt feuerbeſtändigen Metalle. Leicht verbindet ſich alles Arſenikmetall mit Schwefel und Schwefelkali. Fette Öle löſen es im Sieden auf. Übrigens iſt es in ſeinen mancherlei Formen, und in nur irgend bedeutender Menge das einzige bis jetzt bekannte Gift, das alles Lebendige zerſtört ſowol in der Thier- als in der Pflanzenwelt — Nach Berzelius bildet es 3 Oxyde: 1 ſchwarzes Suboxyd, das in 100 Arſenik 11,907 oder 5,9535 Sauerſtoff gebunden enthält; Zweites Oxyd weißes Arſenik, arſenichte Säure, Arſenikblüthe, Hüttenrauch, Giftmehl, Arſenikglas ꝛc. acid. arseniosum, Oxid d'Arsenique, acide arsenieux). Fourcroy erkannte es zuerſt für eine unvollkommene Säure. Es ſtellt eine milchweiße, entweder pulverige, oder emailartige, ſpröde, im Bruche muſchlige, ſtark gerieben, ſchwach knoblauchartig riechende, etwas electriſch werdende, durchſcheinende oder auch, je nachdem ſie ſtärker bei der Sublimation zum Schmelzen kam, durchſichtige Maſſe dar, die mit der Zeit gelblich, undurchſichtig, und auf der Oberfläche mehlig wird. Auch erſcheint ſie kryſtalliniſch in durchſichtigen Nadeln, Octaedern u. Tetraedern. Das ſpecif. Gewicht der pulverigen beträgt 9,766 der glaſigen 5,000. In beiden Formen ſchmeckt ſie herbmetalliſch, hinterdrein ſüßlich, riecht, bei 583° F. in weißen Nebeln verdampft, ſtark und eigen knoblauchartig, und wirkt höchſt giftig. In der Natur kömmt ſie vor als Arſenikblüthe, ſ. oben. Als Hüttenproduct läßt ſie ſich darſtellen, durch Röſten der Arſenik- und Kobalterze, wenn der ſogenannte Hüttenrauch, oder das in den Giftfängen der Arſenikhütten ſublimirte Giftmehl (manchmal mit etwas Pottaſche verſetzt), in eiſernen Gefäßen abermals aufgetrieben, und zu einer emailartigen Maſſe wird. Sie löſt ſich in einem verſchiedenen Verhältniſſe im Waſſer auf. So kann das im ſiedenden Waſſer davon Aufgelöſte nach Klaproth und Fiſcher $\frac{1}{15}$—$\frac{1}{10}$, das im kalten Gelöſte $\frac{1}{10}$—$\frac{1}{60}$; ſeltener dort $\frac{1}{100}$, hier $\frac{1}{300}$ der Auflöſung betragen. Dieſe verſchiedene Auflöslichkeit der arſenigen Säure, indem die pulverige leichter auflöslich iſt, als die mehr kryſtalliniſche, glasartige, möchte wohl von dem verſchiedenen Hitzgrade bei der Sublimation abhängen. Die Auflöſung iſt waſſerhell, und röthet ſehr ſchwach das Lakmus; aus der heißen fällt beim Erkalten ſoviel Säure in kleinen Kryſtallen wieder nieder, daß noch ein Theil davon in 33 Waſſer aufgelöſt bleibt. Schwefelwaſſerſtoffgas ſchlägt ſie daraus citronengelb (Schwefelarſenik), Kupferammonium gelbgrün, Gallusaufguß gelbbraun, blauſaures Kali perlfarben, und Kalkwaſſer weiß nieder. Sie iſt erſt in 80 kochend. Weingeiſts-, leichter in fetten und äther. Ölen, aber nicht in den Naphten löslich. Leicht eint ſie ſich durch Schmelzen und Sublimiren mit Schwefel zu Schwefelarſenik, und wird auch von Schwefelkali aufgelöſt. Bei einer plötzlich angebrachten Hitze verglaſt ſie ſich, verfliegt aber bei niedrigerer Temperatur, als ihr Metall. In höherer wird ſie durch Waſſerſtoff, Schwefel, Phosphor und Kohle zerlegt. Phosphor und Schwefel treten mit dem reducirten Metall zuſammen. Vom Kalin und Natrin wird das ſchwach erhitzte Metall unter lebhafter Feuerentwickelung wiederhergeſtellt. — Nach Proust und Roſe beſteht die arſenige Säure in 100 Theilen aus 75,2 Metall und 24,8 Sauerſtoff, nach Thomſon aus 100 Metall und 34,93 S. St., nach Berzelius aus 68 Metall und 32 Sauerſtoff.

Sie verbindet ſich mit Säuren, namentlich mit Phosphor- Schwefel- Hydrothion- Salz- Eſſig- Benzoë- und andern Säuren zu Arſenikoxydſalzen. In einigen, beſonders den Mineralſäuren, löſt ſie ſich faſt nur in der Hitze auf, und fällt in der Kälte beinahe ganz daraus wieder zu Boden; einige Pflanzenſäuren behalten ſie auch in der Kälte aufgelöſt. Die Arſenikoxydſalze ſchlägt die Hydrothionſäure gelb nieder. Die arſenige Säure bildet mit ſalzfähigen Baſen, namentlich mit Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Kobalt, Antimon ꝛc., die arſenikſauren Salze. Die auflöslichen arſenikſauren Kalien hießen ſonſt Arſenikleber. Mit andern Metallen läßt ſie ſich in der Schmelzhitze verbinden, aber eigentlich nicht als Säure, ſondern ſie tritt erſt einem Theile des andern Metalls ihren Sauerſtoff ab, und das auf dieſe Weiſe hergeſtellte Arſenikmetall verbindet ſich dann mit dem übrigen Theile des andern Metalls. Die Vereinigung geſchieht leichter, wenn ſie vorher mit Kali verbunden, und dadurch ihre Flüchtigkeit gemindert iſt. Wegen geringer Affinität zwiſchen Säure und Baſis werden die Salze oft ſchon durch Kohlenſäure unter Fällung eines weißen Pulvers zerſetzt. Nach Roloff und Marcet zerſetzt ſie auch der Silberſalpeter, wodurch dieſer eines der wichtigſten Reagentien auf Arſenik geworden iſt. Die mit Kohlenpulver gemengten Salze ſublimiren in der Hitze Arſenikmetall. Die im Waſſer aufgelöſten arſenikſauren Kalien fället Kupferoxydammonium gelblichgrün, Hydrothionſäure aber nur bei Zuſatz einer andern Säure.

Glas wird durch im Übermaß zugesetzte arsenige Säure zu Milchglas.

Drittes Oxyd: Arseniksäure, s. weiter unten.

Arsenikäther, s. oben Äther.

Arsenikantimon, eine sehr spröde, leichtflüssige Masse aus 7 Antimon und 1 Arsenik.

Arsenikblei (künstliches), eine spröde, blättrige Masse, aus 1 Blei und ½ Arsenik zusammengeschmolzen.

Arsenikbutter (Arseniköl ätzendes. Chlorinarsenik), eine wasserhelle, ölartige, sehr schwere Flüssigkeit, welche sich sowol durch Erhitzen des salzsauren Arsenikoxyds mit Vitriolöl, und gelindes Erhitzen von 1 Arsenik mit 6 Quecksilbersublimat, als auch durch röthlichweißleuchtendes Verbrennen von Arsenikpulver bei gemeiner Temperatur im Chloringase unter Bildung von weißen Chlorinarsenikdämpfen darstellen läßt. Sie riecht stark, stößt an der Luft einen weißen Rauch aus, verdampft bei niedriger Temperatur unverändert, gefriert noch nicht bei — 29° C., zersetzt sich durch ein wenig Wasser in salzsaures Arsenikoxyd, durch mehr in wässerige Salzsäure und in niederfallende arsenige Säure. In der Wärme löst sie Schwefel fast in jedem Verhältnisse auf, und dieser fällt beim Erkalten größtentheils wieder zu Boden, gleich dem Phosphor, der bei gelindem Erwärmen darin sich auflöst, ohne dadurch leuchtend zu werden. Sie absorbirt 10 Maße Phosgengas, die sich bei Wässerung der Flüssigkeit wieder entwickeln. Auch werden Terpentinöl, Olivenöl und Colophonium von ihr aufgelöst. Nach J. Davy besteht sie aus 40 Arsenik und 60 Chlorin. Chlorinsaures Salz und Arsenik geben nach Proust ein sich blitzschnell entzündendes und sehr gefährliches Knallpulver[4]).

Arsenikeisen, eine weiße spröde Masse aus Eisen und mehr als ½ Arsenik.

Arsenikgold, s. Gold.

Arsenikiod, (hydroiodinsaures Arsenikoxyd), eine dunkelpurpurrothe Flüssigkeit, welche das Arsenik mit Jodin und Wasser bildet.

Arsenikkalin, ein kastanienbraunes, nicht metallisch glänzendes Gemisch entweder aus 3 Maßen Arsenikpulver und 1 M. Kalin, die sich leicht unter starker Feuerentwickelung vereinigen, oder aus Kalin, das in Arsenikwasserstoffgas erhitzt wird. Das Präparat entwickelt nach Gay-Lussac und Thenard mit Wasser halb soviel Maße Arsenikwasserstoffgas, als das darin enthaltene Wasserstoffgas entwickelt haben würde, zugleich wird Wasserstoffarsenik gebildet.

Arsenikkupfer, eine Art silberfarbiges Weißkupfer, auch weißer Tombak genannt, aus Kupfer und Arsenik, oder aus Kupfer, arseniger Säure und Kohlenstaub unter einer Schicht von Kochsalz und Kohlenstaub durch Glühen vereinigt. Bei genug Arsenikgehalt fällt es spröde aus.

Arseniklebern, s. oben S. 417.

Arseniknatrin, entweder eine weißlichgraue, spröde, feinkörnige, an der Luft sich schnell oxydirende, und im Wasser Arsenikwasserstoffgas und Wasserstoffarsenik bildende Masse aus 3 Maßen Arsenikpulver und 1 M. Natrin, die sich noch unter der Glühhitze mit geringer Lichtentwickelung verbinden; oder nach Gay-Lussac und Thenard ein erdiges, kastanienbraunes, nicht metallisch glänzendes Gemisch aus 1 M. Arsenikpulver mit 2 M. Natrin, das sich auch beim Erhitzen des Natrin in Arsenikwasserstoffgas bildet.

Arseniknickel, in der Natur als lichtkupferrother, spröder, 6,6 specif. schwerer, nicht magnetischer Kupfernickel, s. auch Nickel.

Arseniköl ätzendes, s. Arsenikbutter.

Arsenikphosphor (Phosphorarsenik), eine schwarze, glänzende, sich an der Luft oxydirende, daher unter Wasser zu haltende Masse, die durch vorsichtiges Zusammenschmelzen von gleichviel Arsenik und Phosphor erhalten wird.

Arsenikplatin, s. Platin.

Arsenikquecksilber, s. Quecksilber.

Arseniksäure, (Arsenitsalz), Acid. arsenicicum. Sie wurde von Scheele 1775 entdeckt, und kommt nicht allein in manchen Erzen, z. B. im Olivenerze, natürlich vor, sondern bildet sich auch bei der Röstung arsenikalischer Erze, bleibt in den gerösteten Erzen als sauer beständig zurück, und wird dann durch die Kohle beim Verschmelzen wieder reducirt. — Setzt man nach Lampadius Vorschlage gegen das Ende der Röstung arsenikalischer Erze Kohlenstaub zu, so wird sie auf dem Röstherde größtentheils desoxydirt und verflüchtigt. Künstlich läßt sich diese höchst giftige Säure darstellen, durch Sieden des Metalls, oder der arsenigen Säure (4) mit einem Gemisch aus wässeriger Salzsäure (1) und Salpetersäure (12), Abdampfen der Flüssigkeit bis zur Trockene, und sehr schwaches Rothglühen des Rückstands, desgleichen durch Verpuffen des Metalls, oder der arsenigen Säure mit Salpeter, sowie durch Chloringas, das man durch Wasser streichen läßt, worin arsenige Säure vertheilt ist, oder endlich nach Richter in liquider Form durch chemische Tauschanziehung, nämlich durch Zerlegung des arseniksauren Kali mittelst essigsauren Bleies. — Im concreten Zustande ist die Arseniksäure trocken, fest, weiß, fast geruchlos, und erst beinahe ganz geschmacklos, dann sehr ätzendsauer von Geschmack, 3,391 spec. schwer; sie röthet Lakmus stark, zerfließt langsam an der Luft, und löst sich nach und nach in 6 kalten, schneller in 2 heißen Wassers auf. Die farblose Auflösung wird durch Hydrothionsäure gelb, und gibt beim Abdampfen endlich eine terpentinartige Masse, aus der sich kleine Körner von Arseniksäure absetzen. Die Säure selbst ist auch in andern wäßrigen Säuren löslich. Feuerbeständiger, als ihr Metall und die arsenige Säure, schmilzt sie bei gehöriger Glühhitze zu einem durchsichtigen Glase; etwas über ihren Schmelzpunkt geglüht, zerfällt sie in Sauerstoffgas und in verdampfende arsenige Säure. Bei höherer Temperatur wird sie vom Wasserstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Kalin, Natrin, Kobalt, Mangan, Antimon, Zink, Wismuth, Zinn, Blei, Eisen, Nickel und Kupfer entweder ganz entsäuert, und zwar, wie beim Kalin und Natrin, unter Feuerentwickelung, oder in arsenige Säure umgewandelt. Sie enthält nach Proust 65,4 Metall und 34,6 Sauerstoff, nach Bucholz 78 Metall und

4) S. Scherer's allgem. Jour. der Chemie. IX. S. 287.

28 Sauerstoff, und nach Berzelius 58,7 von jenem und 41,3 von diesem, nach Thomson aber die durch Salpetersäure gebildete 100 Metall und 524 Sauerstoff. Mit den Salzbasen, denen sie näher, als die arsenige Säure verwandt ist, bildete sie folgende arsenikſaure Salze: neutrales und ſaures arsenikſaures Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Talk- Ytter- Alaun- und Kieſelerde, dergleichen Molybdän- Cerer- Manganoxydul, Zink- Wismuth- Zinn- Blei- Kobalt- Oxyd ꝛc. Alle dieſe Salze laſſen ſich oft ſtark glühen, ohne zerſetzt zu werden; mit Kohle geglüht entwickeln ſie Arſenik. Die in Salpeterſäure aufgelöſten ſchlägt Hydrothionſäure nach längerer Zeit gelb nieder [5]).

Arſenikſchwefel, (Schwefelarſenik) künſtlicher. Er wird durch leichtes Zuſammenſchmelzen des Arſeniks und ſeiner Säuren mit dem Schwefel dargeſtellt. Seine verſchiedenen Arten verbrennen bei höherer Temperatur in der Luft mit blauer Flamme unter Entwickelung von ſchwefeliger und arſeniger Säure. Erhitzte Salpeterſäure zerſetzt dieſelben in Arſenikſäure und Schwefel, der bei längerer Einwirkung der Salpeterſäure zu Schwefelſäure wird; erhitztes Vitriolöl bildet damit arſenige und ſchweflige Säure. Natron- und Kalilauge löſen die Arſenikſchwefelarten zu hydrothionſauren, und arſenigſauren Salzen auf. 1) Der rothe Arſenikſchwefel (rothes Rauſchgelb, Rubinſchwefel, Arſenikrubin, Sandarach, Realgar, Riſigal Arabum, Sandaracha Graecorum) arsenicum sulphuratum rubrum, kommt natürlich in Böhmen, Sachſen, Oberungarn und Siebenbürgen, auf der Solfatara bei Neapel, am Ätna, und auf den uranfänglichen Gebirgen Europens in derben Maſſen, Adern, Kryſtallen, und als Beſchlag davor, wo Arſenikmetall ſich findet, nach Dolomieu auch auf dem Gotthard im Dolomit, am häufigſten in China und in Perſien. Der Chineſiſche wird vorzüglich geſchätzt, und ſoll von den Eingebornen zu Pagoden, Taſſen u. a. Gefäßen verwendet werden. Nach Lampadius wird er als Hüttenprodukt am beſten aus einem Gemenge von Schwefel und Arſenikkieſen durch Sublimation aus dem Röhrenofen gezogen, und beſteht aus 3 Schwefel und 6 Arſenikmetall. Das erſte Produkt der Sublimation heißt rothes Arſenikglas. Es wird in eiſenblechernen Cylindern umgeſchmolzen, und gibt das rothe Arſenik. Sublimirt man dieſes abermals bei ſtarker Hitze, ſo tritt noch Sauerſtoff aus der Luft hinzu, und man erhält Arſenikrubin. Der rothe Arſenikſchwefel iſt ein aurorgelber ins Hyazintrothe und Braune ſpielender, oft durchſcheinender, mürber, auf dem Strich orangegelber, im Bruche muſcheliger, elektriſcher Körper von 3,334 ſpec. Gewicht. Gepulvert wird er in der Hitze rothbraun, und beim Erkalten wieder gelb. Er iſt leicht ſchmelzbar, etwas leichter, als Operment, und wird dann durchſcheinend (Schwefelrubin); bei höherer Temperatur verdampft er ohne Zerſetzung; von der Salpeterſäure wird er entfärbt. Nach Bergmann enthält er 90 Arſenikoxyd und 10 Schwefel, nach Klaproth 69 Arſenik auf 31 Schwefel, nach Proust und Thenard im feſten Zuſtande 3 Arſenikmetall und 1 Schwefel. — Der künſtliche iſt dichter, und ſchwefelhaltiger, als der natürliche, wenn gleich aus Berzelius Verſuche ſich ſchließen läßt, daß erſterer mit dem Minimum von Schwefel verbunden ſey, oder doch wenigſtens durch Hitze kein dergleichen Kunſtgemiſch dargeſtellt werden könne, worin weniger Schwefel enthalten wäre.

2. Der gelbe Arſenikſchwefel (gelbes Rauſchgelb, gelber Realgar, Operment), Auripigmentum, ebenfalls in der Natur, und an denſelben Orten, wo der rothe vorkommt. Nach Lampadius wird er durch ein ſublimirendes Schmelzen aus ſchwefelhaltigen Arſenikerzen, oder aus Giftmehl und Schwefel, oder aus Schwefelabfällen und Giftmehl als Hüttenprodukt bereitet. Seine Farbe iſt bald citron- bald pomeranzen- oder goldgelb. Je lebhafter und glänzender ſie ausfällt, je weicher, dünner und goldglänzender ſeine Blättchen ſind, deſto feiner iſt er, wie jener, der über Smyrna aus Perſien zu uns kommt. Das gewöhnliche Kaufmannsgut iſt meiſt von gemiſchten Farben zuſammengeſchmolzen. Das zwiſchen 3,048 bis 3,521 ſpec. ſchwere natürliche Operment iſt im Waſſer ſchwer löslich, ſchmilzt aber leicht in der Hitze und wird nach Thenard durch Schmelzen mit Arſenik zu rothem Schwefelarſenik. Vorm Löthrohre verflüchtigt es ſich unter Entwickelung von Knoblauch- und Schwefelgeruch, und nimmt durch Sublimation eine Hyazint-Farbe an, wird aber durch Pulvern wieder reingelb. Nach Weſtrumb beſteht er aus 20 Schwefel 79 Arſenikmetall und 1 Eiſen, nach Klaproth aus 62 A. und 38 S., oder aus 7—9 A. und 1 S.; nach Proust und Thenard verhält ſich darin das Arſenik zum Schwefel, wie 4 zu 3. Künſtlich bildet er ſich auch durch gegenſeitige Einwirkung von arſeniger und Hydrothionſäure in einer Flüſſigkeit, die eine ſtarke Säure enthält. So gewann Berzelius bei der Deſtillation von 4 Schwefel mit 1 weißen Arſenik Schwefelarſenik mit einem Maximum von Schwefel, das 26,27 Arſenik und 73,53 Schwefel enthielt, und ein ſchön gelbes Pigment lieferte. 3) Der bräunlichgelbe Arſenikſchwefel, von Berzelius künſtlich dargeſtellt, als eine durchſcheinende, in Pulver ſchöngelbe Maſſe, die beim Zuſammenſchmelzen der arſenigen Säure mit einem Überſchuſſe von Schwefel entſteht, enthält 26,47 Arſenik auf 73,53 Schwefel [6]).

Arſenikſeife, ſ. unten S. 431.

Arſenikſilber, ſ. Silber.

Arſenikwasserſtoff, ein braunes Pulver, das ſich nach Davy aus Arſenikkalin mit etwas Waſſer, oder wenn man Arſenik, als negativen Leiter der Voltaſäule, mit Waſſer in Berührung bringt, künſtlich bilden läßt. Bei Luftausſchluß erhitzt, entbindet es Arſenikwaſſerſtoffgas, verbrennt aber, wenn es in der Luft erhitzt wird.

Arſenikwasserſtoffgas, von Scheele entdeckt, bildet ſich beim Einwirken der wäſſerigen Arſenikſäure

5) Vergl. Bucholz in Scherer's a. Journ. d. Chem. IX. S. 397.

6) Vgl. Proust in Scherer's a. J. d. Ch. IX. S. 287, auch in Gilbert's Ann. d. Ph. XXV. S. 178., Thenard in Gehlen's n. a. Journ. d. Ch. II. S. 685. ꝛc.

auf Zinn, oder Eisen, so wie beim Auflösen des Arsenikzinks, Zinnes oder Eisens in verdünnter Schwefel- oder Salzsäure, desgleichen beim Auflösen des mit 2 arseniger Säure gemengten Zinks in verdünnter Schwefelsäure, oder durch unmittelbare Einwirkung des Wasserstoffgas auf Arsenik, und läßt sich darstellen durch Auflösen des Arsenikzinns in Salz- oder verdünnter Schwefelsäure bei möglichst hoher Temperatur. Gehlen wandte dazu mehr oder weniger verdünnte Kalilauge mit gediegenem Arsenik an. Es ist farblos, schwerer, als Wasserstoffgas, leichter, als Stickgas, doch von veränderlichem Gewicht je nach seinem Arsenikgehalte, riecht sehr widrig, ekelhaft, verursacht, auch mit vieler atmosphärischer Luft in unbedeutenden Mengen eingeathmet, Schwindel, Brustbeklemmung, und Neigung zum Erbrechen, tödtet kleine Thiere augenblicklich, reagirt weder auf Lackmus, noch Curcuma, wird von Wasser nicht merklich absorbirt, aber durch solches, das atmosphärische Luft enthält, allmählig unter Ausscheidung von reinem Wasserstoffgas und Arsenikmetall zersetzt, gleichwie durch Kalin, womit sich das Arsenik verbindet, und der Wasserstoff frei wird. Unter — 40° Cels. verwandelt es sich in ein wasserhelles Liquidum, welches bei höherer Temperatur wieder zu Gas wird. Es verbindet sich nicht mit salzfähigen Basen, von Schwefelwasserstoffgas wird es nicht sichtbar geändert, dagegen von Terpentinöl eingeschluckt, wobei reines Wasserstoffgas zurückbleibt. Es brennt mit bläulich-hellweißer Flamme, unter Verbreitung des arsenikalischen Knoblauchgeruchs, und unter Entwickelung eines weißbräunlichen Rauchs, der sich schnell verdichtet, und aus arseniger Säure, braunem Oxyd und zuweilen auch aus Arsenikmetall besteht. Vollständig mittelst Sauerstoffgases unter Detonation verbrannt, gibt es mit blendendweißer Flamme in wässerige arsenige Säure über. Dies Gemenge läßt sich auch durch den elektrischen Funken entzünden. Salpetrige Salpetersäure, und Chloringas zersetzen das Gas augenblicklich unter Bildung von arseniger Säure. Salpetersäure, Salpetersalzsäure und wässeriges Chlorin hingegen scheiden, wenn sie nicht zu concentrirt sind, das Arsenik anfangs rein metallisch aus. Ein Gemenge von diesem Gas und Schwefelwasserstoffgas, mit Chloringas vermischt, wird unter Bildung von Auripigment, zersetzt. Die meisten sauren Metallauflösungen, insbesondere die salpetersauren, und alle oxydirten Metallsalze, so wie auch jene, deren metallische Basis nur schwach mit dem Sauerstoff verbunden ist, zersetzen das Gas, und sein Wasserstoff wird zum Theil dadurch in Wasser umgeändert, zum Theil entweicht er als reines Wasserstoffgas. Das Arsenik scheidet sich anfangs fast ganz metallisch, manchmal mit dem Metall der Auflösung etwas legirt, aus, wird aber meist sehr bald nachher gesäuert. Hiebei erleiden die Metallsalze gleichfalls eine größere oder geringere Mischungsveränderung. Am empfindlichsten dagegen ist das Chloringquecksilber, und wird dadurch zu oxydulirt salzsauerm Quecksilber, eine Veränderung, welche dieses Salz auch durch Einwirkung der Holzkohle erleidet. Erhitztes Zinn und Kalin entziehen dem Gas alles Arsenik, wobei das rückständige Wasserstoffgas nach Gay-Lussac und Thenard von 100 auf 137 — 155 an Umfang zunimmt. Übrigens enthält es, gleich den übrigen zusammengesetzten Wasserstoffgasarten, keinen Sauerstoff, sondern nach Stromeyer 2 Wasserstoff auf 98 Arsenik [7]).

Arsenik, weißes, s. oben Arsenik.

Arsenikwismuth, natürliches, und künstliches, s. Wismuth.

Arsenikzink, nach Bergmann ein Gemisch aus 4 Zink, und 1 weißen Arsenik durch Destillation erhalten, das mit Salzsäure Arsenikwasserstoffgas entwickelt.

Arsenikzinn, ein weißes, klingendes, sprödes Gemisch von blättrigem Gefüge, durch Zusammenrühren des Arsenikpulvers mit schmelzendem Zinn entstanden, das mit Salzsäure Arsenikwasserstoffgas entbindet. Die weißen, meist spröden und leicht schmelzbaren arsenikalischen Metall-Gemische werden bei Ausschluß der Luft durch Glühen nicht zersetzt, wol aber, wenn durch Luftzutritt das Arsenik sich oxydiren kann [8]).

Arsenik (Medic.-polizeil.). In jeder Stadt sollte der Verkauf des Arseniks für den Apotheken- und Gewerbebedarf überhaupt nur einem zuverlässigen, rechtlichen Manne gestattet seyn; besser wäre noch, wenn diesen Handel, als ein landesherrliches Monopol, der Stat ausschließend sich aneignete, und von einem Sachkundigen, etwa einem Apotheker betreiben ließe. Ferner sollte von Statswegen in den Arsenik- oder Gifthütten mehr für zweckmäßige Sicherungsanstalten der Arbeiter gesorgt seyn, um dadurch nicht sowohl Menschenhände, als vielmehr Menschenleben zu schonen und zu sparen. Antlitzmasken von Filze, mit irgend einem Giftzersetzungsmittel getränkt, reichen hier nicht leicht aus, eben so wenig Mundbinden, Fettgenuß u. a. dgl. Vorbauungsmittel. Mehr wirken in ihrer Art Abzugsröhren oder Kunstschornsteine in den Gifthütten ꝛc. Desgleichen wären wol, sowie schon statt der höchst gefährlichen Arsenikfarben, z. B. des Rauschgelbs, Operments, Scheelischen Grüns u. a. Giftfarben, andere, wenigstens nicht offenbar schädliche Pigmente in Preußen ꝛc. gesetzlich vorgeschrieben sind, nicht nur jene verkäufliche Rothschminken aus Carmin, das zur Erhöhung seiner Farbe im Kochen mit Arsenik vergiftet ist, von der Gesundheitspolizei zu verpönen, sondern auch folgende Vorsichtsmaßregeln bei der Zurichtung und dem unvermeidlichen Gebrauch zumal der Ölfarben aus Arsenik, und überhaupt desselben zu andern Zwecken öffentlich bekannt zu machen: 1) darf man dergleichen Farben nie trocken pulvern, noch durch ein feines Haarsieb beuteln, um sie dann unabgerieben sogleich in Öl einrühren zu können, sondern man muß sie in verschlossenen Gefäßen abreiben [9]), oder doch nur da, wo ein frischer Luftzug ist, und auch, wo möglich, in diesem damit arbeiten, um desto freier athmen, und die aufsteigenden

7) Vgl. Stromeyer in Gehlen's Journ. für d. Chemie, Phys. ꝛc. IX. 3. S. 384. Gay-Lussac und Thenard in Schweigger's Journ. f. d. Chemie ꝛc. 1. 4. Gehlen. Ebd. XV. 4.

8) Vergl. Scheele in s. Opusc. II. 28. Bergmann in s. Opp. II. 272.

9) S. Buschendorf's Vorrichtung dazu im Journ. f. Fabr. Manuf. u. Mode. 1799. Nov. S. 372, eine wohlfeilere u. einfachere ist die Stöckerische in Hermbstädts Museum ꝛc. XIII. 2. S. 179. ꝛc.

Giftdünste und Stäubchen desto leichter sich verflüchtigen lassen zu können; dies gilt auch von dem übrigen technischen Arsenikgebrauch; 2) unternehme man keine Arbeit mit Arsenik nüchtern, weil, bei gewissermaßen befriedigter Natur, das Einziehen der Gifttheilchen nicht so schädlich wirkt, als wenn der Magen leer und diesen mehr blosgelegt ist. 3) Greife man seine Speisen nie mit Arsenikbeschmutzten Händen an, oder esse lieber während der Arbeit gar nichts, nehme niemals seinen Pinsel mit der Farbe in den Mund ꝛc.— Endlich sollten Preise ausgesetzt werden für die Erfindung entsprechender und unschädlicher Stellvertreter des Arseniks zu jeglicher technischen Bestimmung. — Über die pharmaceutische Rücksicht beim Arsenikverkauf ꝛc. s. d. obigen Artikel: Apotheke ꝛc.

Arsenik (in pharmacologischer Hinsicht). Schon Dioscorides und Plinius rühmen die Arzneitugenden des damals nur bekannten Sandarach und Auripigment. Avicenna erwähnt zuerst des weißen Arseniks, Albukasen lehrte es künstlich bereiten, Lusitanus empfahl es gegen die Ruhr. Unter rohen uncultivirten Völkern ist es eine gewöhnliche Arznei. In Sibirien gebraucht man längst das rothe Arsenik gegen Wechselfieber. Die Indianer höhlen Schalen davon aus, worin sie einige Zeit eine saure Flüssigkeit stehen lassen, um sich deren als Purganz zu bedienen. Die Morlachen und dacischen Nationen benutzen das Arsenik gegen das Asthma; in Ostindien dient es gegen viele Krankheiten, besonders gegen die Hundswuth. Lemery und Wepfer führen zuerst seine fieberheilende Kraft an, die man bis auf unsere Zeiten mit mehrerm oder wenigerm Widerspruch von Seiten der Ärzte, und mit größerm oder geringerm Glück versucht hat. Selbst in kleinen innerlich genommenen Arzneigaben von $\frac{1}{10}$ — höchstens 1 Gran, oder bis sich Magenbrennen, als das non plus ultra der Dosis, einstellt, weil Melancholische und Tobsüchtige viel vertragen, wirkt das weiße Arsenik höchst intensivreizend: es erhöht die Contractilität der Muskelfasern, die Thätigkeit der von ihm berührten Nerven, und vorzüglich die Resorptionskraft des Saugadersystems. Ganz kleine Gaben vermehren, größere unterdrücken den Appetit, noch größere erregen Magenbrennen, Brustweh, Erbrechen, vielen Durst, häufige, schmerzlos abgehende Stühle, reichliche Harnausleerung und Hautausdünstung, zuweilen Blutungen aus der Nase, der Lunge ꝛc. Bei längerm Fortgebrauch entstehen manchmal Speichelfluß, oder die mit der Hüttenkatze (s. unten) complicirten Zufälle. Die ihm eigenen Nachwirkungen in jeder Art seiner Anwendung, sogar in Verbindung mit Schwefel, wo er indeß sichrer zu wirken scheint, als in seinen kalischen Verbindungen, weil diese sich in den Säften des Körpers, mindestens im kranken Zustande, zersetzen können, die Schwefelarsenikarten aber nicht, sind: schnelles, wenigstens ein paar Monate anhaltendes Fettwerden von ganz kleinen Dosen desselben, ein eigener Antlitzrothlauf mit Ödem, große, wenigstens zweimonatliche Geneigtheit zu scorbutischen Zufällen, eine wenigstens vierteljährige zu Durchfällen bei der geringsten Veranlassung, ein eben so langes Fortkränkeln ꝛc. Äußerlich wirkt das Arsenik auf wunde Stellen, wie ein Ätzmittel eigener Art, verkohlt sie gleichsam, und zerstört ihre zuleitenden Gefäße, bildet einen tief gehenden trocknen Schorf ohne Substanzverlust. Zugleich erregt es heftiges Fieber mit Delirium und starker Rothlauf-Entzündung einer großen Hautfläche rund um die Ätzwunde mit ödematöser Geschwulst. Was dessen innerlichen Arzneigebrauch anlangt, so ist wol erwiesen, daß es, schon seit dem 17 Jahrh. ein Geheimmittel gegen Wechselfieber [9]), das einfache dreitägige mit großer Sicherheit, aber oft auch nur neben andern Mitteln, heilt, andere Fieberformen aber nicht, daß es auch jenes langsamer vertreibt, als die China, und beim Fort- und Nichtfortgebrauch eben so wenig Rückfälle des Fiebers verhütet, seiner oft schlimmen Nachwirkungen nicht einmal zu gedenken. Ferriar empfiehlt es auch in hartnäckigen nachlassenden Fiebern, und im letzten Stadium des Typhus, wenn alles fruchtlos ist, mit Kampfer und einem Cascarillaufguß, so wie im Keuchhusten; Fowler und Hoffmann (zu Rentweinsdorf in Franken) gegen periodisches Kopfweh mit Wechselfiebertypus, gegen leichten Gesichtsschmerz, ferner sein ältester Ruf im intermittirenden krampfigen Asthma, Alexander in der sogenannten Brustbräune ꝛc. Gleich ihm rühmen es englische Ärzte in heftigen Nervenkrankheiten: Epilepsie, Veitstanz, Starrkrampf, in einigen Fällen des chronischen Rheumatismus und hartnäckiger Gicht ꝛc. Einige Ärzte, wie Remer ꝛc., rathen es gegen secundäre und eingealtete Syphilis? an.— Noch unzuverlässiger ist sein Gebrauch in der Melancholie und Manie, in der Wasserscheu ꝛc., innerlich und äußerlich gegen mancherlei herpetische Ausschläge, gegen Lepra und Elephantiasis, gegen schlimme und krebsartige Geschwüre ꝛc. Äußerlich dient es, als eins der stärksten Ätzmittel, gegen den echten Krebs, dem ein wahrer Scirrhus vorausging, wenn er zumal in weniger drüsigen Theilen, als die Brüste sind, seinen Sitz hat, desgleichen gegen den Fungus haematodes, u. a. schwammige, leicht und heftig blutende Aftergebilde. Weniger Zutrauen verdient es, bei eingewurzelter, atonischer Wassersucht ohne Fieber in die Hohlhand, oder in den Unterleib eingerieben, bis der Harn bald reichlich genug fließt, oder das Wasser mit dem Stuhlgange abgeht. — Gegenanzeigen des Arsenikgebrauchs sind: erhöhte Reizbarkeit, überhaupt entzündlicher Zustand, Brustbeschwerden, Magenschwäche, Erbrechen, habituelle Durchfälle, Abdominalplethora, Blutflüsse, innere Eiterungen; ferner Schwangerschaft, Kindbett und Selbstsäugen; das zarte Kindesalter wenigstens bis zum 6. 7. Lebensjahre ꝛc. Zu beschranken ist er: bei Wassersüchten, chronischen Fehlern innerer Organe, bei Milzverhärtung, Skorbut, ja selbst skorbutischer Anlage, bei hohem Grad der Syphilis mit schon hectischem Fieber, im Greisenalter ꝛc. Eine zweckmäßige Combinationsform des weißen Arseniks für den innerlichen Gebrauch ist jene mit Kalien, namentlich in der Fowlerschen und Pearsonschen Solution, oder in Harles Liquor antipyreticus, der in 1 Unze 4 Grane Arsenik aufgelöst enthält; er darf im Winter nicht zu kalt stehen. Man gibt davon

9) Die neueste Empfehlung durch Hrn. geh. R. Heim (1811) ist noch in frischem Andenken.

Wechselfieberkranken 4 Mal des Tags 4, tropfenweise nach und nach bis 8 Tropfen binnen der Apyrexie, nach dem Aussetzen der Anfälle 3 Mal täglich 8 Tropfen mit und ohne Opium, nicht nüchtern, und läßt das Mittel 6—8 Tage nach Tilgung des Fiebers fortbrauchen. Schäffer's Tinctura antifebrilis cum Arsenico wird täglich 3—4 Mal jedesmal zu 6—10 Tropfen genommen. Weniger rathsam ist die Pillenform desselben mit bittern Extracten. Ein milderes Arsenikpräparat ist das Schwefelarsenik zu ½—1 Gran in Pulver mit einem Ölzucker. Alles Arsenik verträgt sich nicht mit Dingen, die seine Schärfe vermehren, also weder mit Säuren, noch mit sauern Speisen und Getränken. Alle Verkältung, alle biliöse Affecten sind dabei zu vermeiden. Bei anhaltendem oder nachtheiligem Gebrauch muß man es um den 3. 4. Tag, nach Umständen noch länger aussetzen, oder im letztern Fall ganz aufgeben. Für Nichtwechselfieberkranke dient nebenbei Milch- und Fleischdiät. — Äußerlich wird das Arsenik in Pulver- oder in Salbenform, oder in Solution von 1—2 Granen, in 1 Unze destill. Wassers angewandt, nebst Milchdiät[10]). (*Th. Schreger.*)

Anhangsweise mag hier noch vom Arsenik in veterinärischer Hinsicht die Rede seyn. Dieses für den Menschen so schnell tödtlich wirkende Gift, kann bei mehren von unsern Hausthieren schon in sehr beträchtlichen Gaben angewandt werden, ehe es heftige Wirkungen äußert. So verträgt das Pferd davon ½ bis ½ Drachme, ja oft noch mehr, täglich ein bis zweimal gegeben, eine ziemliche Zeit, ohne gleich sichtlichen Nachtheil, wenn es mit sehr schleimigen Mitteln umhüllt, und nach und nach in steigender Dosis gegeben wird[11]). Eben so wirkt dasselbe auf das Rind, und im Verhältnisse auf die meisten Pflanzenfresser, allein auf den Hund, die Katze, und das Schwein und überhaupt auf fleisch- und allesfressende Thiere wirkt es weit gewaltsamer; wie insonderheit in Hinsicht auf den Hund Sprögels Versuche bewiesen haben. Der Arsenik macht die Pferde scheinbar fett und wohlbeleibt, wenn er mit dem Futter vermischt, in kleinen Dosen täglich eine Zeitlang gebraucht wird. Zu diesem Behufe wenden ihn betrügerische Roßkämme, ja selbst Fuhrleute und Kavalleristen, die nicht beobachtet werden, an. Solche Pferde erhalten für eine Zeitlang eine gewisse Munterkeit, allein gewöhnlich folgen darauf geschwollene Beine, plötzliche Abmagerung, Verhärtung der Gekrösdrüsen, Haut- und allgemeine Wassersucht, und Ausfallen der Haare. Gegen die Krätze der Pferde und Schafe gebraucht der Landmann in einigen Gegenden den Arsenik in Form einer Salbe oder als Waschwasser, und oft in ungeheurer Quantität. Auf diese Art angewandt, sah ich mehr Nachtheil davon bei Pferden als bei Schafen. Aber auch selbst vom Arsenik krepirten Pferde, denen er außerhalb des Darmkanals beigebracht wurde, wo er große Entzündung, Brand und den Tod verursachte; ja selbst an mehren Stellen der Eingeweide und auf der äußern und innern Fläche der Pulsadern fand man Entzündung. In den Cadavern der mit in den Darmkanal gebrachten Arsenik vergifteten Pferden, erscheint der Magen und die Gedärme äußerlich gesund, und nur an der innern Sammthaut findet man brandige, nicht angeschwollene Stellen. — In manchen Fällen scheint der Arsenik als eins der besten tonischen Mittel auf Pferde zu wirken. Man wendet ihn bei der verdächtigen oder sogenannten Steindrüse, und beim Hautwurme, wo er oft gute Wirkung leistet, an. Ob man auch beim vollkommenen Roß etwas von ihm erwarten kann, ist noch nicht ausgemacht. Gegen Würmer ist er eins der besten Mittel. — Man reicht ihn in der Gabe von 10 bis 12 Gran täglich ein bis zweimal, in Verbindung mit reizend-stärkenden und schleimigen Mitteln, und steigt damit bis zu 24 oder 30 Gran auf eine Gabe, welches man eine Zeitlang fortsetzt. Das beste Gegenmittel gegen die heftigen Wirkungen desselben bei Pferden ist die Schwefelleber innerlich gegeben (s. Schwefelleber). (*Greve.*)

Arsenik in toxikolog. Hinsicht: 1) überhaupt. Als ein unmittelbares oder mittelbares Hauptgift für alle organischen Systeme wirkt es in jeglicher Form, zumal als Säure, und in hinreichend großen Gaben, chemisch und zugleich mechanisch tödtlich. Es erregt unerträgliches Brennen im Schlunde und Magen, schneidende Kolikschmerzen, Erbrechen, Angst, Krämpfe im Rachen und in der Luftröhre, ja zuweilen förmliche Wasserscheu, Halsentzündung, Schwämmchen, Geschwulst und Erosion des Schlundes, unauslöschlichen Durst, häufige blutige, äußerst stinkende Darmausleerungen; zuletzt verlünden Fieber mit kleinem zitternden Pulse, Schweiß bei Todtenkälte der Haut, und allgemeine Convulsionen, den nahen Tod (Vgl. Arsenikvergiftung). Der Arsenikvergiftung ausschließlich eigene Symptome sind noch: die wie weißgepuderten Lippen, und die emphysematische Geschwulst, besonders der obern Körperhälfte, am meisten des Antlitzes. Die mit der Hüttenkatze, einer bei Arsenikhüttenarbeitern gewöhnlichen Krankheitsform, als Folge einer schleichenden Arsenikvergiftung vorkommenden Zufälle sind: Blutungen aus der Nase, den Lungen ꝛc., blutige Bauchflüsse, schleimige Absonderungen und unterdrückte Hautausdünstung, gichtähnliche Schmerzen in den Fuß- und Handgelenken, Jucken und Taubheit in den Finger- und Zehenspitzen, Austrocknung der Muskeln, allgemeine Abmagerung, Schwäche und endliche Lähmung der Glieder und Sinnorgane ꝛc. Nur wenige Jahre können diese unglücklichen Schlachtopfer ihres Berufs in den Gifthütten fortarbeiten; schattenähnlich schleichen sie umher; keine Heilkunst kann sie retten, wenn sie gleich ihr klägliches Gewerbe ganz aufgeben, ehe noch alle Krankheitskeime sich entwickelt haben, die ihnen unfehlbar den nahen Tod ankündigen. — Das berüchtigte Aqua Tofaniana, wenn es existirt, soll nach Brieven vor-

10) Vgl. *C. F. Harles* de arsenici usu in febr. intermitt. Norimb. 1811. 11) Ich kannte ein Pferd, dem sieben Tage lang, täglich zweimal jedesmal zwei Quentchen Arsenik in Pillenform mit schleimigen Mitteln verbunden, gegeben wurden, und erst den achten Tag krepirte es an Darmentzündung. Ein anderes Pferd erhielt in der nämlichen Zeit, jeden zweiten Tag zwei Quentchen Arsenik, Morgens und Abends die Hälfte, ohne alle auffallende Wirkung. Das Thier blieb nachher so gesund wie vorher. Ein drittes aber, welches eine gleiche Gabe erhielt, krepirte schon am vierten Tage.

züglich aus Arsenik bestehen, und selbst in sehr kleinen Quantitäten gehörig abgemessen, auf Jahre hinaus unausbleiblich tödtlich wirken.

Nicht immer gehen die Leichen an Arsenik Verstorbener schnell in Fäulniß über [12]), sondern trocknen mumienartig aus, die Vergiftung müßte denn mit vielem Arsenik geschehen seyn. Unter diesen Umständen verbreitet sie auch einen auffallenden knoblauchartigen Gestank. Die Haut ist meistens voll mißfarbiger Flecken, vorzüglich am Scrotum. Die Empfindlichkeit der Muskeln für die galvanische Reizung ist erloschen. Haare und Nägel fallen manchmal von selbst, oder bei der geringsten Gewalt aus. Den übrigen Leichenbefund s. unter Arsenikvergiftung. — Aber auch äußerliche Arsenikvergiftungen bringen den innerlichen ähnliche schlimme Zufälle hervor: unter andern Würgen, Erbrechen, Leibschneiden, Durchfall, Fieber mit Delirien, Wahnsinn, wässerige Anschwellungen, Zuckungen, Lähmungen, Abzehrungen ꝛc.

Gegenmittel bei Arsenikvergiftung mit Selbsterbrechen sind schleimige Mittel, z. B. Reis, Stärkmehl, Hafergrütze, Mimosengummi ꝛc., ohne Selbsterbrechen schnell viele Milch, fette Fleischbrühe, fette Öle u. a. Fette ꝛc., bis zum Erbrechen genommen, eine Auflösung von Seife in Wasser oder Milch, zeitig genug, und in oft wiederholten starken Gaben, oder sogleich ein Brechmittel aus 1 Skr. Ipecacuanha in lauem Wasser, und zum Nachtrinken verdünnte Holzaschenlauge; darneben Essigwasserklystire, warme aromatische Überschläge, hautröthende Mittel ꝛc. auf den Unterleib, manchmal Blutentziehung bei höherm Entzündungsgrade. Die von Hahnemann u. A. dem Schwefelkali, so wie jene von Bertrand der Kohle zugetheilte Wirkung gegen Arsenik wird von Orfila nach neuern Versuchen geleugnet (?). Zuletzt kann man die etwaigen Giftüberreste in den Därmen vorsichtig mit Ricinusöl nach unten ausleeren, oder, wenn dieses weggebrochen wird, mit Ricinusseife in Pillenform, bei Wirkung darauf schleimige Seifenwasserklystire. Endlich nach entfernter dringender Gefahr dienen bei Eßlust die mildesten Nahrungsmittel, und zuletzt tonische Arzneien: Moos- od. Chinachokolade, Stahlwasser ꝛc. [13]). (*Th. Schreger.*)

Arsenik-Vergiftung, 2) in gerichtlich-medizinischer Hinsicht. Unter allen Vergiftungen, besonders aber unter den vorsätzlich geschehenen, kommt die Vergiftung durch Arsenik am häufigsten vor. Wiederum ist unter allen arsenikhaltigen Stoffen der weiße Arsenik derjenige, welcher vorzüglich zu den Vergiftungen gemißbraucht wird. Wird die Arsenikvergiftung Gegenstand einer gerichtlich-medizinischen Untersuchung, so sind zum Behuf der Rechtspflege zwei Aufgaben zu lösen: 1) Erhebung und Feststellung des Thatbestandes der geschehenen Vergiftung; 2) Beurtheilung der Tödlichkeit der Vergiftung. Wegen der so höchst wichtigen rechtlichen Folgen ist der gerichtliche Arzt verpflichtet, seine Aussage über den Thatbestand der Vergiftung nur auf die sichersten, und wo möglich untrüglichen Kennzeichen zu gründen, in so weit Pathologie, Giftlehre und Chemie solche kennen gelehrt haben. Wie überhaupt in zweifelhaftem Vergiftungsfällen, so auch bei der Arsenikvergiftung, sind die Kennzeichen, aus denen sich schließen oder erweisen läßt, daß selbige Statt gefunden habe, von dreifacher Art. 1) Die krankhaften Zufälle an Lebenden, nach genossenem Gifte bis zum Tode; 2) die ungewöhnlichen Erscheinungen in der Leiche, welche das Gift bewirkt, und 3) die Nachweisung der Giftsubstanz im Inhalt des Magens und Darmkanals der Leiche, durch kunstmäßige chemische Prüfung. — Die Zufälle, welche die Arsenikvergiftung bei Lebenden hervorbringt, treten je nach der Menge des genossenen Giftes, nach der Individualität des Vergifteten in Bezug auf Körperbeschaffenheit, Alter, Gesundheitszustand, ja selbst nach Verschiedenheit der Nebenumstände (z. B. ob der Magen voll oder leer war u. s. f.), bald schleuniger und stärker, bald langsamer und schwächer ein. Die Zufälle, welche nach dem Genuß starker Gaben des Giftes entstehen, sind Brennen im Schlunde, große Trockenheit, unauslöschlicher Durst, dann Drücken im Magen, das bald in heftig brennenden oder reißenden Schmerz und in Magenkrampf übergeht. Es folgt stetes Würgen, Erbrechen, zuweilen mit Blut, nicht selten auch zwangvoller ruhrartiger Durchfall, unsägliche Angst, kalter Schweiß, Zittern der Glieder, Krämpfe, Zuckungen, Delirien, Ohnmachten sind gewöhnliche Symptome. Der Puls ist klein, hart, unterdrückt und schnell. Die Schmerzen, wenn auch von Zeit zu Zeit etwas nachlassend, steigen immer höher; der Bauch anfangs oft eingezogen wird aufgetrieben, hart, schmerzhaft. Endlich tritt Brand ein, der Schmerz läßt nach, es folgen unwillkürlich aashaft riechende Ausleerungen, das Bewußtseyn schwindet, bei kleinem zitterndem und aussetzendem Pulse sinken die Kräfte immer tiefer, die Pupille wird gelähmt und unter röchelndem Athem und gelinden Zuckungen folgt der Tod. Diese Zufälle, die nicht jedesmal insgesamt vorhanden sind und mancherlei Abänderung leiden können, führen den Tod in 3, 4—24 Stunden herbei. — Die Wirkungen des Arseniks, die man bei der Leichenöffnung findet, sind folgende: Entzündung, auch wohl Wundheit des Schlundes, Magen und Darmkanal stellenweise entzündet und brandig (womit der Arzt aber die von Entzündung aus krankhaften Ursachen, oder von durchgeschwitzter Blasengalle herrührenden mißfarbigen dunkeln grünlichen, oder bläulichen Flecken nicht verwechseln darf) mürb, trocken, exulcerirt; die Magenmündungen sind gewöhnlich sehr zusammengeschnürt, die Häute des Magens und der Gedärme, besonders der dünnen, sehr verdickt, faltig, hart, ohne Schleim und die Gedärme selbst hin und wieder verengert. Das Herz ist weit und mit schwärzlichem flüssigem Blut angefüllt, die Lungen bläulich schwarz gefleckt. Auf der Haut bilden sich äußerlich hin und wieder mißfarbige, grünliche, violette und

12) s. Bachmann in d. neuen Denkschr. der phys. med. Societät zu Erlangen II. S. 73 ꝛc. 13) vgl. Orfila Toxicologie od. Giftkunde, a. d. Fr. m. Anm. von Hermbstädt. Berl. 1818. 4 B. 8. — Auch auf die Vegetation vieler Pflanzen, namentlich des Habers ꝛc., wirkt das Arsenik wie ein Gift, dagegen es jene des Roggens ꝛc. zu begünstigen scheint, weßhalb auch die Ländereien um eine Arsenikhütte zum ergiebigen Sommerroggenbau vorzüglich benutzt werden.

schwärzliche Flecken. In der im Magen und den dünnen Gedärmen enthaltnen wässerigen, schleimigen, oder blutigen Flüssigkeit finden sich häufig die Überreste des Giftes. Außerdem kommt noch eine Wirkung des Arseniks auf thierische Körper in Betracht, welche für die gerichts-ärztliche Prüfung nach längerer Zeit wieder ausgegrabener Leichen, bei denen Verdacht der Arsenikvergiftung obwaltet, von großer Wichtigkeit ist. Es ist dieses die Hemmung der thierischen Fäulniß, statt deren eine leder- oder mumienartige Verhärtung der Leichen nach den Erfahrungen von Welper[14]), Klenk[15]) u. A. eintritt. Diese Wirkung des Arseniks auf den thierischen Körper, über deren Beständigkeit allerdings noch mehre Erfahrungen entscheiden müssen, ist theils wichtig als Merkmal an sich, theils in sofern dadurch die gerichtlich-chemische Prüfung längst begrabener Leichen möglich wird, welche in zweien der von Bachmann *) beschriebnen Fälle einen völlig gnügenden Erfolg hatte.

Die gesamten namhaft gemachten Zufälle der Arsenikvergiftung an Lebenden, so wie die Erscheinungen in den Leichen geben aber keinen völlig entscheidenden und untrüglichen Beweis für den Thatbestand der Vergiftung, weil beide Arten von Erscheinungen möglicher Weise auch durch heftige und schnell tödtende Krankheiten hervorgebracht werden können. Soll also aus physischen Kennzeichen die Arsenikvergiftung untrüglich erwiesen werden, so muß das Merkmal hinzukommen, das allein Gewißheit geben kann: Auffindung des Giftes in der Leiche durch chemische Prüfung. Die Kunst, geringe Mengen von Arsenik in thierischen Flüssigkeiten zu entdecken und aus ihnen auszuscheiden, hat sich mit der analytischen Chemie überhaupt seit Anfang unsres Jahrhunderts in sehr hohem Grade vervollkommnet. Das Nähere darüber im folgenden Artikel. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß in gewissen Fällen die sorgsamste und völlig kunstmäßig durchgeführte chemische Prüfung der Leiche, und besonders des Magen- und Darminhaltes derselben keine Spur von Gift auffindet und dennoch Arsenikvergiftung Statt gefunden haben kann. So z. B., wenn bei geringern Graden der Vergiftung der Tod erst nach mehren Tagen erfolgt, binnen welchen durch Erbrechen und Durchfall alles Gift ausgeleert wurde, oder wenn bei lange nach dem Tode wieder ausgegrabenen Leichen der Arsenik zersetzt und als Arsenikwasserstoffgas aus dem Körper geführt ist[16]). Aus diesem Grunde ist also die Annahme derjenigen falsch, welche behaupten: ohne Auffindung der Giftsubstanz in der Leiche könne keine Vergiftung als erwiesen angenommen werden. Es kann nämlich, bei fehlenden oder unzulänglichen physischen Merkmalen, der Thatbestand der Vergiftung noch auf andere Weise, namentlich durch Eingeständniß des Giftmischers, durch Zeugenbeweise, Untersuchung vergifteter Speisen, Arzneien, u. s. f. von denen der Verstorbene erweislich genossen hatte, außer Zweifel gesetzt werden. Bei obwaltendem Verdacht geschehener Arsenikvergiftung, wo aber kein Gift in der Leiche gefunden wird, kann die oben erwähnte mumienartige Verhärtung und die fehlende Fäulniß der Leiche als ein den Verdacht sehr verstärkendes Merkmal dienen. Wenn nämlich an demselben Orte gleichzeitig begrabene verwest, muthmaßlich mit Arsenik vergiftete Leichen aber unverweset und mumienartig verhärtet angetroffen werden, so wird die Arsenikvergiftung dadurch, wenn auch nicht gewiß, doch im hohen Grade wahrscheinlich. — Die Beurtheilung der Tödtlichkeit der Arsenikvergiftung richtet sich nach den allgemeinen, über die Tödtlichkeit der Vergiftungen überhaupt gültigen Grundsätzen. — (*Henke.*)

Chemische Ausmittelung einer Arsenikvergiftung. In chemischer Hinsicht ist es am meisten entscheidend und in medicinisch-gerichtlich Beziehung vorzüglich wünschenswerth, daß der Arsenik, womit die Vergiftung geschah, in Substanz dargestellt werde. Findet sich derselbe noch im Magen des Vergifteten auf eine deutlich zu erkennende Art: so ist der Zweck erreicht. Sehr häufig aber ist dieses nicht mehr der Fall, obwohl es noch möglich ist den Arsenik auszuscheiden und in Substanz darzustellen. Rose war es, der zuerst eine sehr zweckmäßige Methode hiezu angab, welche wir eben darum mit seinen eigenen Worten[17]) hier anführen wollen: „Man schneidet den ganzen Magen mit Allem, was er enthält, in kleine Stücke, kocht ihn nebst dem ganzen Inhalt mit hinreichender Menge destillirten Wassers in einer irdenen oder porzellanen Schale aus, wozu, je nachdem man eine größere oder kleinere Quantität zu bearbeiten hat, 2 bis 4 Drachmen kaustisches Kali gesetzt werden. Den erhaltenen Brei gießt man auf einen Durchschlag, kocht das Zurückgebliebene noch einmal mit der Hälfte Wasser auf und thut die durchgeseihete Brühe zu der ersten hinzu. Man kann überzeugt seyn, daß man durch dieses Verfahren allen Arsenik aufgelöst hat, er mag in den Falten des Magens sich versteckt gehalten haben, oder mit andern Substanzen vermengt gewesen seyn, da er durch das zugesetzte Kali auflöslicher gemacht worden ist. Durch eben diesen Zusatz ist aber auch die Farbe der Brühe noch dunkler und die Prüfung vermittelst der Reagentien noch schwieriger gemacht worden. Man muß deshalb den Arsenik abzusondern und isolirt darzustellen suchen. Zu dem Ende wird dem Absude, nachdem man ihn in einer Schale wieder bis zum Kochen erhitzt hat, so lang in kleinen Portionen Salpetersäure zugesetzt, bis er eine helle gelbe Farbe angenommen und alles darin befindliche Fett sich abgeschieden hat. Er wird dann wieder durch Fließpapier filtirt, durch kohlensaures Kali" (besser Ätzammoniak nach Roloff) „beinahe gesättigt und abermals einige Minuten gekocht, um alle Kohlensäure zu verjagen. Zu der klaren gelb gefärbten Flüssigkeit setzt man so lange kochendes und klares Kalkwasser, als noch ein Nieder-

14) Hufeland's Journal Bd. XVI. Stck. 1. S. 180.
15) Augustin's Repertorium. I. S. 27. *) S. neue Denkschriften der phys. med. Societät zu Erlangen. I. S. 73 ff.
16) S. Henke ger. med. Abhandlg. Bd. III. S. 144.
17) Gehlen's Journal für Chemie und Physik Bd. 2. S. 665—671.

schlag erfolgt, süßt ihn recht gut aus, trocknet ihn, reibt ihn mit dem vierten Theil ausgeglühten Kohlenpulvers und mit dem gleichen Gewichte trockner von Schwefelsäure freier Borarsäure zusammen, bringt das Gemisch in eine ganz kleine beschlagene gläserne Retorte, legt eine gut anschließende Vorlage an und erhitzt sie über Kohlen allmählich bis zum Glühen. War Arsenik in der untersuchten Substanz, so wird er sich als metallischer Anflug zeigen und man kann aus der Menge desselben auf die Menge des weißen Arseniks schließen." (Nach Rose nämlich sind 100 Gewichtstheile metallischer Arsenik gleich 133, 33 weißem Arsenik; aber nach Berzelius neuen Untersuchungen bloß = 131, 902). — Rose hat auf diese Weise $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ Gran weißen Arsenik, den er absichtlich mit allerlei thierischen Substanzen gemengt hatte, unverkennbar und überzeugend wieder ausgeschieden. — Es würde übrigens unpassend seyn (und dieß war Rose's Meinung keineswegs), die ganze Prüfung bloß auf Darstellung des Arseniks durch Sublimation zu beschränken. Man wird also nicht die ganze durch Salpetersäure entfärbte Flüssigkeit mit Kalkwasser fällen, sondern einen Antheil sorgfältig neutralisirt und so weit mit Wasser verdünnt, daß er in kleinen Massen (in unten zugespitzte Glasröhren, oder enge Champagnergläser gegossen), farblos erscheint, der Prüfung mit andern Reagentien, wovon nachher die Rede seyn soll, unterwerfen. Auch kann, wenn man das Zerspringen des Gefäßes bei der Sublimation fürchtet, der erhaltene arsenig- oder arsenikfaure Kalk theilweise der Sublimation unterworfen werden. Selbst eine unten zugeschmolzene Glasröhre mag dazu als Retorte dienen, während der entstehende Knoblauchgeruch unverkennbar die Gegenwart des Arseniks verräth. Derselbe, so charakteristische Geruch ist aber schon durch Erhitzung eines kleinen Antheils des durch Kalk bewirkten Niederschlags auf der Kerle vor dem Löthrohre zu erkennen. Dergleichen Dinge sagt sich jeder selbst, so wie es auch einleuchtet, daß bei Untersuchungen der Art auf quantitative Bestimmungen möglichst Rücksicht zu nehmen sey, obwol, da der Arsenik in jedem Fall Erbrechen verursacht, die in einer Leiche gefundene Quantität nur ein sehr beschränktes Urtheil über die Tödtlichkeit der angewandten Menge zuläßt. Es sind sogar Fälle beobachtet worden, wo durch das häufige Erbrechen aller Arsenik ausgestoßen war, so daß sich bei der Untersuchung des Magens gar kein Arsenik mehr vorfand. Steht daher dem gerichtlichen Arzte nicht mehr die Untersuchung der ausgebrochenen Materie zu Gebot: so darf er in solchen Fällen, da nach Jäger [18]) und nach Brodie [19]) der Arsenik in das Blut übergehen und dadurch erst tödtlich zu wirken scheint, wol auch die Untersuchung des Bluts nicht versäumen.

Naturgemäß ist der von Roloff [20]) empfohlene Gang der Untersuchung, daß man zuerst die Contenta des Magens, wenn noch welche vorhanden, in einem Steinmörser mit einem breiten Pistill zerrieben, mit Wasser unter Zusatz von Salpetersäure [21]) koche; dann ganz nach Rose's eben angegebener Methode, den Magen, auch den Zwölffingerdarm untersuche. Besonders ist die Analyse sämtlicher Eingeweide zu empfehlen, wenn der Magen leer, vielleicht durch die Länge der Zeit, gleich dem ganzen Körper verweset, oder mumienartig eingetrocknet gefunden wird. — Rose läßt es unentschieden, ob nicht durch die Behandlung mit Salpetersäure, da immer salzsaure Salze im thierischen Körper enthalten, die arsenige Säure (der gemeine weiße Arsenik) zum Theil in Arsenikfäure verwandelt werde. Indeß wirkt zu diesem Zwecke die verdünnte Salpetersäure nicht stark und lange genug ein, und wir haben, wie wir nachher sehen werden, Grund zur Annahme, daß bei dieser Verfahrungsart, wenigstens der größte Antheil Arsenik nicht in Arsenikfäure übergeht. Selbst die Methode Roloff's, welcher, wie erwähnt, die Contenta des Magens zuerst allein mit salpetersaurem Wasser kocht, wird nicht leicht eine Verwandlung des weißen Arseniks in Arsenikfäure bewirken. Aber da möglicher Weise eine Vergiftung auch durch Schwefelarsenik (wenigstens durch künstlich bereiteten, während der natürliche nicht giftig zu wirken scheint) [22]), vorkommen könnte, welcher am besten durch Königswasser zersetzt wird: so können wir in dieser Beziehung Herrn Vest [23]) nicht Unrecht geben, welcher mit Königswasser die Contenta des Magens, oder auch die Eingeweide selbst behandelt wissen will, um gewiß zu seyn, allen Arsenik in Arsenikfäure verwandelt zu haben. — Wir werden aber sehen, daß nicht durchgängig dieselben Reagentien für arsenige und Arsenik-Säure gelten, vielmehr einige, die ungemein empfindlich für Arsenikfäure sind, solches nicht sind für arsenige Säure und umgekehrt. Eben daraus ergibt sich, daß es gut seyn wird, eben diesen Umstand zum Zweck unserer Prüfung zu benutzen. Man theile daher das zu Untersuchende, behandle die eine Portion auf eine Art, daß wir wenigstens den größten Theil vorhandenen weißen Arsenik vor dem Übergang in Arsenikfäure bewahren, (nach Rose's Weise), die andere aber so, daß wir sicher sind, allen Arsenik in Arsenikfäure verwandelt zu haben, wozu Königswasser dient.

Hinsichtlich auf den Gebrauch 1) des Kalkwassers ist es einerlei, die Flüssigkeit mag arsenige Säure, oder Arsenikfäure enthalten. Was seine Empfindlichkeit anlangt: so bestimmt Jäger [24]) „die Gränze der kleinsten absoluten Quantität, die zu gleicher Zeit auch die

18) In Gehlen's Journal der Ch. u. Ph. B. 6. S. 289. 19) philos. Transact. 1812. und Trommsdorf's Journal der Pharmacie 1816. St. 1. S. 310. 20) In Kopp's Jahrbuch der Arzneikunst 5 Th. 1812. und Schweigger's Journal für Ch. u. Ph. 1813. 2 Bd. S. 412. vergl. mit Bucholz Taschenbuch für Pharmacie 1814. S. 58—75.

21) Allerdings ist diese von Rose angewandte Ätzlauge nach Schrader's Versuchen (Berliner Jahrb. der Pharmacie 1815. S. 154.) ein kräftigeres Auflösungsmittel für Arsenik, als salpetersaures Wasser, doch ist die auflösende Kraft des Letztern „hinreichend, um in Fällen, wobei die Arbeit verkürzt, oder auf die etwas größere Verunreinigung mit thierischer Substanz durch Kali, ohne Nachtheil der übrigen Umstände Rücksicht genommen werden kann, es anzuwenden." 22) Orfila's Toxikologie übers. mit Zus. von Hermbstädt B. 1. S. 247 ꝛc. 23) s. allgem. Wiener Litt. Zeitung Intelligenzblatt. No. 16. 17. April 1816. 24) Gehlen's Journal für Chemie, Ph. u. Mineral. B. 6. S. 299.

kleinste relative ist, welche das Kalkwasser noch zu entdecken vermag, zwischen $\frac{1}{30}$ Gran Arsenik (arsenige Säure) mit 100 Gran Wasser verdünnt und $\frac{1}{40}$ Gran Arsenik mit 50 Gran Wasser verdünnt." Fischer dagegen [25]) bemerkt, daß dieses Reagens in Hinsicht der erforderlichen absoluten Quantität des Arseniks weit empfindlicher sey, als Jäger es angegeben, indem ein einziger Tropfen einer Arsenikauflösung (vom Verhältniß 1 zu 1000) eine schnelle und deutliche Trübung und Präcipitation im Kalkwasser bewirke; im Allgemeinen aber finde er es rathsamer, die Arsenikfolution in das Kalkwasser, als umgekehrt, wie gewöhnlich geschieht, dieses in jene zu gießen, weil, wie schon Hahnemann angegeben, die Verbindung des Kalkarseniks durch jede Säure, ja selbst durch einen Überfluß von Arsenikauflösung gelöst werde, welches dagegen bei einem Überschusse des Kalkwassers nicht der Fall sey. — Jäger setzt übrigens voraus, daß man das Kalkwasser, wie auch Rose empfiehlt, nicht anders als frisch und heiß anwende. Denn alsdann, fügt er bei, enthalte das Wasser mehr Kalkerde aufgelöst, und werde folglich von dem Zugießen desselben die Auflösung des Arseniks weniger verdünnt. — Jedoch gerade das Gegentheil ist der Fall. Schon die Kattundrucker finden das Kalkwasser im Winter weit tauglicher zu ihren Zwecken als im Sommer, und Dalton, dadurch aufmerksam gemacht, überzeugte sich, daß das Wasser in niederer Temperatur mehr Kalk auflöst, als in höherer, und die Tabelle seiner Versuche führt zu dem Schlusse, daß Wasser bei der Temperatur des Gefrierens beinahe doppelt so viel Kalk auflösen würde, als bei der Temperatur des Siedens [26]). — Wegen dieser ungleichen Beschaffenheit des Kalkwassers und in der Absicht den Kalk concentrirter zu haben, pflege ich lieber essigsaure Kalkauflösung, die aber ja nicht sauer, vielmehr noch alkalisch reagiren muß, anzuwenden. Diese, wenn arsenikfaures Kali oder arsenikfaures Ammoniak in der Flüssigkeit sich befindet, wirkt sehr empfindlich durch doppelte Wahlverwandtschaft und dient auch für arsenigfaures Kali als ein brauchbares Reagens. Noch zweckmäßiger aber als Reagens auf arsenige Säure scheint Kalkzuckerauflösung. Denn bekanntlich verbindet sich Kalk mit Zucker und löst sich dann reichlicher im Wasser auf. Übrigens versteht es sich von selbst, daß man auch durch das Abrauchen einer zu sehr verdünnten Arsenikauflösung deren Reaction auf das Kalkwasser [27]) erhöhen kann.

Ich komme auf ein anderes, für alle metallische Körper vorzüglich wichtiges Reagens, den 2) Schwefelwasserstoff, welcher die meisten Metalle dunkelfarbig, den Arsenik aber pomeranzengelb niederschlägt. Der einzige Spießglanz wird mit einer ähnlichen, doch dunkleren, mehr ins Rothe ziehenden Farbe niedergeschlagen, in welcher Beziehung Bostock über Entdeckung des Arseniks [28]) vor Verwechselungen warnt. Man bereitet dieses Schwefelwasserstoffgas am besten aus Schwefeleisen [29]) mittelst verdünnter Salzsäure, und läßt es entweder unmittelbar durchströmen durch die auf Arsenik zu prüfende Flüssigkeit, oder sättigt zuvor destillirtes Wasser so vollkommen als möglich damit, um es dann in die arsenikalische Flüssigkeit zu gießen. Die Flüssigkeit muß aber entweder neutral seyn, oder wenigstens darf kein Alkali vorschlagen. Denn Übersättigung mit einer schwachen Säure z. B. Essigsäure oder Weinsteinsäure, welche in der Hahnemann'schen Probeflüssigkeit gewöhnlich vorherrscht, schadet nichts, sondern kann vielmehr als zweckmäßig empfohlen werden. Pfaff und Jäger [30]) bemerken, daß noch $\frac{1}{100}$ Gran Arsenik mit 50 Gran Wasser verdünnt, durch eine sehr merkbare gelbe Färbung bei Zusatz des hydrothionsauren Wassers sich verrathe. Eben darum empfiehlt auch Roloff dieses Reagens wegen seiner Empfindlichkeit vorzugsweise und zerlegt den vorher getrockneten Schwefelarsenik (mit einem Theil kohlensauren Kali und einem halben Antheil Kohle gemengt) in der Glühhitze, um den Arsenik durch Sublimation darzustellen. Indeß erinnert schon Orfila [31]): „in einem vom H. Roloff gemachten Versuche geben 2, 25 Gran dieses Präcipitats 0, 125 metallischen Arsenik d. h. $\frac{1}{18}$ vom Gewichte des Niederschlags, eine Quantität, welche bei weitem die nicht darstellt, welche man erhalten sollte." Entschieden ist der durch Kalkwasser bewirkte Niederschlag unter allen Reagentien, die man anwenden kann, am meisten zu dem Zwecke geeignet, den Arsenik metallisch zu sublimiren. — Wir müssen ferner bemerken, daß Schwefelwasserstoff wol für arsenige Säure, aber nicht für Arsenikfäure ein empfindliches Reagens ist, selbst wenn man diese sorgfältig neutralisirt. Vielmehr bemerkt Buchner bei der Wiederholung von Vest's vorhin schon erwähnten Versuchen [32]) „daß weder mit Hahnemanns Probeflüssigkeit, noch mit Schwefelwasserstoffgas aus Schwefeleisen entwickelt, noch mit Schwefelammoniak ein merklicher Niederschlag entstand in einer Flüssigkeit, welche arsenikfaures Ammoniak enthielt," und einige von mir (mit zwar nicht sehr starker, doch eine ganz schwache Auflösung des weißen Arseniks beträchtlich gelb färbender Hydrothionsäure) angestellte Versuche gaben dasselbe Resultat. — Eben daraus können wir nun schließen, daß bei Rose's vorhin angegebenem Verfahren der Arsenik noch nicht zu Arsenikfäure übergeht, ja eben so wenig bei Roloff's Behandlungsart der Contenta des Magens, weil bei dieser Verfahrungsweise Schwefelwasserstoff sich stets als ein sehr zartes Reagens zeigte. — Gesetzt aber, daß eine Vergiftung durch Arsenikfäure bewirkt wurde:

25) In Schw. Journal B. 6. S. 84. 26) Dalton's neues System der Naturwissenschaft übers. v. Wolf. Berlin 1813. Th. 2. S. 331. 27) Auch Barytwasser konnte man als Reagens auf Arsenik anwenden nach Moretti in Schw. J. d. Ch. u. Ph. Bd. 9. S. 176. 28) s. Trommsdorf's J. d. Ph. B. 19. S. 138.

29) Schwefeleisen wird nach Gay-Lussac (in den Annales de Chemie et de Physique Vol. VII. S. 314. März 1818.) am bequemsten bereitet, indem man 2 Theile Eisenfeile mit einem Theile Schwefelblumen vermischt, und einen hinreichenden Antheil Wasser beifügt, einen Brei daraus zu machen, den man ein wenig erwärmt, um die Verbindung des Eisens mit Schwefel zu befördern. Schwefelfäure, mit dem vierfachen Volum Wasser verdünnt, entbindet daraus eine reichliche Menge Schwefelwasserstoff. 30) a. a. O. S. 301. 31) Toxikologie mit Anmerk. von Hermbstädt B. 1. S. 199. 32) Im Repertorium für die Pharmacie 1819. B. 6. S. 106.

so ist aus dem Angeführten klar, daß Schwefelwasserstoff keineswegs als Reagens zu empfehlen sey, und eben so wenig kann er dienen, wenn Schwefelarsenik selbst das Vergiftungsmittel war.

3) Silbersalpeter, d. h. eine neutrale Auflösung des salpetersauren Silbers, ist ein gutes Reagens für Arsenik und zwar sowol für arsenige, als für Arsenik-Säure. — Nach Marcet [33]) wird davon noch $\frac{1}{100}$ Gran in einer Auflösung durch einen deutlichen gelben Niederschlag angezeigt, während eine bläuliche Trübung noch sichtbar ist, auch wenn die Flüssigkeit nur $\frac{1}{1500}$ Gran Arsenik enthält; vorausgesetzt, daß dieselbe vollkommen neutralisirt sey. Doch versichert Günther [34]), daß nach seinen Versuchen die Empfindlichkeit nicht so weit reiche und besonders da, wo man aus thierischen Stoffen den Arsenik darstellen solle, das salpetersaure Silber dem Schwefelwasserstoff nachstehe. Roloff hingegen [35]) gibt die große Empfindlichkeit dieses Prüfungsmittels zu, macht aber aufmerksam, wie schwer es sey, auf diese Art allen Arsenik ausgeschieden zu erhalten, und gibt daher, wo es auf vollständige Ausscheidung des Arseniks zum Zwecke der Reduktion ankommt, dem Schwefelwasserstoff den Vorzug. Versetzt man übrigens die auf Arsenik zu prüfende Flüssigkeit zuerst mit Salpetersäure und fügt dann salpetersaures Silber bei, so wird, wenn etwa, wie gewöhnlich bei thierischen Stoffen, auch ein salzsaures Salz (Kochsalz) in der Flüssigkeit vorhanden war, Hornsilber niederfallen und arsenigsaures Silber aufgelöst bleiben. Letzteres fällt, nach Abscheidung des Niederschlags, bei der Neutralisation durch Ammoniak mit gelber Farbe nieder. Dieses opermentgelbe Silbersalz stehen gelassen in einem offenen Gefäß wird nach und nach braun, und diese Farbe hat es auch getrocknet. Ist nun ein arsenikfaures Alkali in der Flüssigkeit, so zeigt sich der Niederschlag, nach Best, sogleich Anfangs braunroth. — Erhitzt in einer Glasröhre zersetzt sich das arsenigsaure Silber theilweise, und ein weißer Rauch (arsenige Säure) steigt in die Höhe und legt sich an als krystallinischer Anflug. Mit etwas Kohle wird dieses Salz gänzlich in der Glühhitze zerlegt, indem das Silber sich reducirt und der Arsenik sublimirt. Daher dient wol dieses Reagens auch, um den zur Vergiftung angewandten Arsenik wieder in Substanz darzustellen, aber schon wegen der überaus sorgfältigen Neutralisation der Flüssigkeit, welche dessen Anwendung voraussetzt, und noch mehr wegen des sogleich zu erwähnenden Umstandes ist es nur mit Einschränkung und Behutsamkeit zu empfehlen. Jedes phosphorsaure Neutralsalz reagirt nämlich auf Silbersalpeter gerade so wie Arsenik [36]), was selbst Marcet schon bemerkt. (Man könnte auch salpetersaures Queckſilber anwenden, wodurch neutrales arsenikſaures Ammoniak gelb, arsenige Säure aber weiß gefällt wird, mit welcher letztern Farbe auch phosphorsaures Ammoniak das Queckſilber fällt. Indeß da kürzlich Herr Dr. Du Mesnil [37]) von einer zugleich mit Queckſilbersublimat und Arsenik vorgenommenen Vergiftung, erzählt, so wollen wir lieber empfehlen auf Queckſilbersalze als mit Queckſilbersalzen in dergleichen Fällen zu prüfen.)

Die eben empfohlene Reduktion des Arsenits bleibt also das experimentum crucis, obwol schon vor dem Löthrohre phosphorsaures Silber, das auf der Kohle zu einer grünlichen, schwer zu reducirenden Glasperle schmilzt, sich leicht von dem arsenikſauren Silber unterscheiden läßt. Eben jenes experimentum crucis der Reduktion des Arseniks, läßt sich aber nicht so unmittelbar und so vollkommen bei den folgenden Reagentien anwenden.

4) Schwefelsaures Eisen, sowol auf höherem als niedrigen Oxydationsgrad, empfiehlt Best [38]) als das erste und empfindlichste Reagens für Arsenikſäure. Indeß so wahr es ist, daß schwefelsaures Eisen mit arsenikſaurem Ammoniak einen starken, graulich-weißen Niederschlag gibt, so erhalten wir doch, nach meinen Versuchen, einen eben so reichlichen, am Ansehen nicht leicht zu unterscheidenden, im phosphorsauren Ammoniak durch dieselbe schwefelsaure Eisen-Auflösung, was wol zu beachten bei Untersuchung thierischer Körper, worin so leicht phosphorsaure Salze enthalten seyn können. — Auch muß man bei Anwendung dieses Prüfungsmittels gewiß seyn, daß in der Flüssigkeit der Arsenik (durch Anwendung der vorhin angegebenen zweiten Operationsweise, nämlich durch Königswasser oxydirt) sich als Arsenitsäure befinde, weil auf arsenige Säure das schwefelsaure Eisen gar nicht reagirt. Auch

5) Schwefelsaures Kupfer (welches auf arsenigsaures Kali durch doppelte Wahlverwandtschaft wirkt) und schwefelsaures Ammoniak-Kupfer sind nur mit Einschränkung als Reagentien auf Arsenik zu empfehlen. Nach Jäger [39]) bemerkt man selbst wenn $\frac{1}{1000}$ Gran weißer Arsenik in einer 60 Gran wiegenden Flüssigkeit enthalten, noch von hineingetröpfeltem Kupfer-Ammonium nach 24 Stunden eine grüne Färbung. — Wir setzen jedoch hiebei vollkommen neutralisirte Flüssigkeiten voraus, da frisch gefälltes Scheelgrün so leicht in Säuren sowol, als Alkalien auflöslich. Ja wir fügen bei, daß frisch gefälltes Scheelgrün sogar vom Salmiak, oder neutralem schwefelsauren oder salpetersauren Ammoniak mit schön blauer Farbe aufgelöst werde; doch zeigt es sich, nach meinen Versuchen, wieder nach Aufkochung jener blauen Auflösung [40]). Mehr noch aber ist es bei Prüfung thierischer und vegetabilischer Stoffe auf Arsenik nachtheilig, daß selbst Gerbestoff den durch Kupferammoniak bewirkten Niederschlag wieder auflöst. Ja, wenn nur eine gehörige Menge thierischer Gallerte in einer Arsenik-Auflösung enthalten ist, so entsteht nach Bucholz [41]) durch Kupferammonium kein grüner, sondern erst nach längerer Zeit ein bläulich-weißer Niederschlag.

33) In dem Medico-chirurgical Transact. Vol. III., Hufeland's Journ. für prakt. Med. 1814. Bd. I. u. Schw. Journ. für Chemie u. Physik. Bd. XII, S. 195 und XIII, 110. 34) Schw. Journ. Bd. 19, S. 317. 35) In Bucholz's Almanach für Scheidekünstler 1815, S. 107—128. 36) Medico-chir. Trans. IV, 663 und Schweigger's Journ. Bd. 24, S. 99. 37) Siehe Trommsdorf's neues Journal der Pharmacie. Bd. 2. H. 1. S. 368. 38) Am vorhin a. O. 39) Am angez. O. 40) s. Gärtner's Bemerk. in Kopp's Jahrb. V. S. 354 u. Schweigger's Journ. Bd. VII, S. 426—431. 41) Taschenb. 1814, S. 61.

Wir sprachen bisher bloß von arseniger Säure. Was die Arsenikſäure anlangt, so wird neutrales arsenikſaures Ammoniak allerdings auch von neutralem Kupferammoniak gefällt, jedoch nicht mit grasgrüner, sondern mit hellbläulich-grüner Farbe.

Man wird sich aus dem bisher Angeführten schon überzeugen, daß überall und besonders bei den zuletzt erwähnten Reagentien gleichzeitig angestellte Gegenversuche unentbehrlich sind. Noch mehr müssen wir diese empfehlen bei Anwendung des

6) Mineralischen Chamäleons als Reagens auf Arsenik. Die rothe Farbe, welche die Auflösung, dieses alkalinischen Braunsteins annimmt, wird durch wenige Tropfen einer Auflösung, worin weißer Arsenik enthalten, in eine gelbe verwandelt, wie Fischer gezeigt hat [42]). Jedoch eine ziemlich ähnliche gelbe Färbung kann durch schwefelsaures oder salzsaures Eisen, so wie durch essigsaures und salpetersaures Blei, ja, was für unsern Zweck vorzüglich nachtheilig, selbst durch Fleischbrühe, Eiweiß u. s. w. bewirkt werden, und selbst die mit Salpetersäure behandelten Contenta eines Magens verwandelten nach Roloff's Versuchen [43]) die Farbe der Chamäleonauflösung in eine gelbe, ohne daß Arsenik vorhanden war. — Fischer änderte darum die Verfahrungsart dahin ab, daß er nicht mehr die arsenikhaltige Flüssigkeit zur rothen Auflösung des Chamäleons, sondern das Chamäleon unaufgelöst als Pulver in die Arsenikauflösung gebracht wissen will [44]). — Übrigens ist dieses Reagens (was aber bei der hier vorgeschlagenen Untersuchungsweise kein ungünstiger Umstand) lediglich wirksam bei vorhandener arsenigen Säure, indem, wie Schrader [45]) schon angemerkt hat, arsenikſaures Kali die rothe Farbe der Chamäleonauflösung nicht in die gelbe umändert.

Endlich wurde noch im Giornale di Fisica, chimica, Tom. IX. p. 465. [46]) Jodin-Stärke als Reagens auf Arsenik empfohlen. Wir können jedoch, nach einigen darüber gemachten Versuchen, dieser Empfehlung nicht sonderlich beistimmen.

Aber von der Reduction des Arseniks durch die Voltaische Säule wollen wir noch einige Worte beifügen. Jäger hatte diese schon versucht, jedoch ohne durch die Resultate befriedigt zu werden, was ich, da andere Metalle so leicht reducirt werden, von dem Umstand herleitete, daß sich Arsenik bekanntlich auch mit Hydrogen zu Arsenikwasserstoff verbindet. Fischer indeß versichert, auch wenn nur $\frac{1}{60}$ oder $\frac{1}{40}$ arseniger Säure in der Auflösung enthalten war, diese durch die Voltaische Säule dargestellt zu haben, indem er die Auflösung in ein unten mit Blase zugebundenes Röhrchen brachte, und dieses dann in angesäuertes Wasser stellte, worein der + Draht der Voltaischen Säule geleitet war, indeß der — Draht (von einem farbigen Metalle etwa Kupfer, oder besser Gold, während der + Draht von Messing seyn mag) in das Röhrchen ging. Offenbar ist dies eine zweckmäßige Einrichtung, welche dennoch eine 12—20 Stunden lange Wirkung einer Säule von etwa 50 Plattenpaaren soderte.

Da in der älteren Zeit, bis Hahnemann mehrfache Methoden zur Ausmittelung des Arseniks aufzufinden bemüht war, die Bildung des Weißkupfers als Hauptreagens für Arsenik benutzt wurde: so müssen wir zum Schlusse noch einige Worte darüber sagen. Arsenik auf glühende Kohlen gestreut, macht eine darüber gehaltene Kupferplatte weiß. Dasselbe thut indeß auch Kalomel und ätzender Sublimat, worauf Brugnatelli besonders aufmerksam wurde bei Untersuchung von Materie aus dem Magen eines Kindes, das an Würmern leidend Kalomel zu nehmen gewohnt war. Wenn indeß von den weißen, durch den Dampf des ätzenden Sublimats entstandenen Flecken, die weiße Kruste abgenommen und aufgerieben wird auf die Platte, so vereinigt sich dieselbe im Weißmachen der Oberfläche mit dem früheren Sublimatanflug; dasselbe findet Statt bei der, durch Kalomel entstandenen Kruste [47]). Zweckmäßig hat übrigens Vest in der Wiener Literatur-Zeitung [48]) empfohlen, bei der Sublimation des Arseniks nach Rose's Weise, auf das Glas, worin die Sublimation geschieht, einen Stöpsel von geschlagenem Kupfer (falschem Golde, das wie Blattgold verkauft wird) zu setzen. Dieser wird wenigstens auf der nach unten gekehrten Seite weiß und zerreiblich werden, und man hat also durch die Bildung von Weißkupfer einen neuen Beweis von der Gegenwart des Arseniks.

Zum Schlusse noch folgende Bemerkung: Der gerichtliche Arzt wird sich in einer so wichtigen Untersuchung, wie die einer Arsenikvergiftung, durch so viele Proben als möglich von der Anwesenheit des Arseniks zu überzeugen suchen. Jedoch die Darstellung des Arseniks in Substanz ist und bleibt das experimentum crucis, und eben darum mag man sich wol hüten, durch zu vielerlei Nebenversuche die zu untersuchende Flüchtigkeit so weit zu verbrauchen, daß bei jenem letzten Hauptversuche das Resultat zweideutig wird. — Indeß einige Tropfen auf einer Glasplatte von der zu untersuchenden Flüssigkeit, worin man (nach der Methode Marcets und Roget's) die Spitzen zweier Glasstäbe (von denen der eine mit salpetersaurem Silber, der andere mit Ammoniak befeuchtet ist) zusammenrühren läßt, können uns schon den Arsenik verrathen; und eben so wenige Tropfen der vergifteten Flüssigkeit mit Hydrothionsäure zusammengebracht. Ist Arsenikſäure vorhanden, so dient, sie zu erkennen, ein Tropfen der mit Ammoniak neutralisirten, in Berührung mit einem Tropfen schwefelsauren Eisens oder basischen essigsauren Kalis gebracht, oder mit einer Kalkzucker-Auflösung u. s. w. — Für den geübten Chemiker sind solche Versuche im kleinsten Maßstab hinreichend, um ihm den Weg zu zeigen, den er bei der Analyse in qualitativer und quantitativer Hinsicht zu betreten habe. Wir fodern bei solchen Untersuchungen auf der einen Seite eben so sehr, daß der Chemiker mit der mikroscopischen

42) s. Schw. Journ. Bd. 6, S. 87 u. Bd. 12, S. 194. 43) Schw. Journ. Bd. VII. 424. 44) s. Dessen Versuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie 1816. 45) In Hermbstädt's Bülletin Mai 1813, und Berliner Jahrb. für Pharm. 1815, S. 160. 46) s. Schw. Journ. Bd. 20, S. 56.

47) s. Pharmacopea generale, Pavia 1814. u. Schw. Journal Bd. XII, S. 198. 48) Intellig. Bl. N. 16. 17. April 1816.

Chemie [49]) vertraut sey, um sich schnell und leicht zu orientiren, als wir auf der andern durchaus verlangen, daß er Resultate zur Entscheidung vorlege, die keineswegs mikroscopisch, sondern derb seyen und in die Augen fallend selbst für den minder geübten Blick. Mit Recht sagt auch Bostock in der vorhin angeführten Abhandlung: „Man muß bei solchen Proben, nie einen Versuch mit einer unbekannten Substanz anstellen, ohne zu gleicher Zeit einen völlig ähnlichen mit Ingredienzen, deren Zusammensetzung wol bekannt und deren Mengen genau bestimmt sind, zu machen; man darf nie eher zur Untersuchung schreiten, als bis alle nöthigen Geräthschaften, so wie auch die Reagentien, die man anzuwenden gedenkt, in dem besten Zustande sich befinden; die geringste Unachtsamkeit bei so wichtigen Untersuchungen kann die traurigsten Folgen haben." (*Schweigger.*)

Arsenik (technischer Gebrauch). Die vorzüglichsten arsenikalischen Metallgemische zum technischen Gebrauche sind: a) das Platin mit dem Arsenik zusammengeschmolzen. — Es entsteht eine spröde, sehr leicht flüssige Metallverbindung, welche, wenn man sie einer höhern Temperatur aussetzt, wieder zerlegt wird, indem der Arsenik daraus sich scheidet und verflüchtigt. Man pflegt gewöhnlich das Platin mit dem weißen Arsenikoxyd zusammen zu schmelzen, um es leichter verarbeiten zu können, und ihm mehre fremde Beimischungen zu entziehen, welche das Arsenik bei seiner Verflüchtigung mit sich fortreißt. Aus einem, nach solcher Methode behandelten Platin, werden Spiegel für katoptrische Fernröhre, Galanteriewaaren, Schmelztiegel, Gefäße u. s. w. verfertigt. — b) Mit dem Kupfer zusammengebracht, entsteht weißes Kupfer, der Farbe des Silbers ähnlich, woraus allerlei Hausgeräthe, Medaillen u. s. w. verfertigt werden. — c) Mit dem Zinn zusammen geschmolzen, wird eine Metallcomposition erhalten, welche spröder, weißer, härter und klingender als das reine Zinn ist. — d) Mit Kupfer und Zinn, oder auch mit Messing und Kobalt zusammengebracht, bewirkt Arsenik eine weißere Farbe und beträchtlichere Härte des Metallgemisches. Diese Verbindung wird mit großem Vortheil zu Verfertigung astronomischer und optischer Instrumente, als Metallspiegel, Teleskope u. s. w. verwendet. — e) In einigen Schrotfabriken pflegt man das Blei vor dem Körnen zuvor mit Arsenik zu schmelzen, wodurch das Fabrikat weißer, härter und kugelförmiger ausfällt. — f) In den Glashütten bedient man sich des Arseniks mit großem Vortheil, um die Glasmasse schneller in Fluß zu bringen, und die darin befindlichen Farbentheile hinwegzuschaffen, welche Eigenschaft der Arsenik in hohem Grade besitzt. Ein dergleichen behandeltes Glas zeichnet sich durch eine reinere und weißere Farbe aus. Fünf bis acht Loth Arsenikoxyd sind hinreichend, einen Glashafen zum schnellen Fluß zu bringen. Man pflegt in dergleichen Fällen gewöhnlich den Arsenik zuvor mit Salpeter, Kali oder Natron zusammen zu schmelzen, damit während des Schmelzens der Glasmasse weniger Arsenik sich verflüchtige [50]). — f) In den Stahlfabriken zum Poliren der Stahlwaren statt des Zinnobers.

Unter den arsenikfauren Verbindungen macht das arseniksaure Kali einen wichtigen Gegenstand in den Zitz- und Kattundruckereien zur Darstellung der sogenannten Ätzreservage bei dem Indigo Artikel Lapis aus. Sie besitzt die Eigenschaft mit Porzellan- oder Pfeifenerde (welche frei von Eisen seyn muß) Fett und einem geeigneten Verdickungsmittel als Schuspappe (Paste) bereitet, und aufgedruckt, die eisen- und thonerdigen Basen vor der Verbindung derselben mit der Faser örtlich zu schützen, wodurch nach dem Indigoblaufärben und nachheriger Passage des Krapps örtliche farbenlose Erscheinungen da Statt finden, wo die Reservage aufgedruckt wurde. Durch die Anwendung dieser Salzverbindung hat der Artikel Lapis in den Zitz- und Kattundruckereien, seine höchste Vollendung erreicht. Zu den ersten Versuchen wurde das arsenikfaure Kali in liquider Gestalt folgendermaßen bereitet: Gleiche Theile gut getrockneter, fein gepulverter und gereinigter Salpeter und fein gestoßener Arsenik wurde in einen geräumigen hessischen Schmelztiegel gebracht, und bei Kohlenfeuer langsam geschmolzen, nach dem Fluß und Erkalten der Tiegel zerschlagen, und das gebildete arsenikfaure Kali in 6 Theilen kochenden Wassers aufgelöst. Die in der Auflösung noch vorwaltende freie Säure wurde durch Kali vollkommen neutralisirt, wozu sich am besten gut kalzinirte Pottasche oder auch Oleum tartari per deliquium eignet. Das durch diesen Weg erhaltene Produkt wurde nun so lange langsam verdunstet, bis die Flüssigkeit 60 Grad nach Beck's Areometer anzeigte, und in solchem Zustande als Ätzreservage für Lapis in den Kattundruckereien verwendet. Bei dieser Operation verbindet sich ein großer Theil des Sauerstoffs der Salpetersäure des Salpeters mit dem Arsenikoxyd und ändert letzteres in Arsenikfäure um; diese verbindet sich hinwiederum mit dem Kali und bildet arsenikfaures Kali. Ein Theil der Salpetersäure entweicht als salpeterige Säure. — Das durch diesen Weg erhaltene arsenikfaure Kali besteht aus arsenikfaurem Kali mit überschüssiger Säure, welche durch einen Zusatz von Kali gebunden wird. In der Folge fand man, daß das kupferhaltige arsenikfaure Kali, sich bei der Lapisfabrikation noch wirkungsvoller zeige, und nahm daher seine Zuflucht zu folgender Bereitungsart: 36 Pfd. fein gepulverter weißer Arsenik; 36 Pfd. gut gereinigter getrockneter und gestoßener Salpeter; 3½ Pfd. trockenes gepulvertes kohlensaures Kupferhydrat, wurden recht gut unter einander gemacht, und das Gemeng in eine mit Papier verklebte und mit Letten wohl beschlagene Glasretorte gebracht, die Retorte in die Kapelle eingelegt, und während 48 Stunden hindurch die Feuerung erhalten, bis die Masse glasartig zusammen geschmolzen ist. An die Retorte wird eine Vorlage angelegt, in welcher man etwas Wasser vorschlägt, um die übergehende salpeterige Säure aufzufangen. Nach Beendigung der Operation wird die Retorte zerschlagen, das

49) Vgl. Schw. Journ. Bd. 17, S. 329.

50) Auch zu vielen farbigen Gläsern und künstlichen Edelsteinen dient Arsenik.

erhaltene kupferhaltige arsenikſaure Kali fein gepulvert, und ſo in Anwendung gebracht. Sollte das Produkt noch freie Säure enthalten, ſo darf man nur bei der Anwendung etwas gut kalcinirte Pottaſche zuſetzen. Das reine, kupferfreie arſenikſaure Kali dient auch als Befeſtigungsmittel zu vielen Applikationsfarben, auch macht es ein vorzügliches Agens zur Erhöhung ſubſtantiver Eiſenfarben in den Kattundruckereien aus. — Die arſenikſaure Alaunerde iſt ohne ſonderlichen Effekt in der Färberei verſucht worden. — Mit Schwefel in einem Sublimirgefäße erhitzt, gibt die Säure ein ſehr ſchönes Realgar. — Eine Verbindung derſelben mit Kupfer verdient wegen ihrer grünen Farbe in den techniſchen Gewerben die meiſte Aufmerkſamkeit. — Der gelbe Arſenik dient in den Kattunfabriken zu folgenden Farben: a) zur Darſtellung einer ſchwarzen Applikationsfarbe (Tafeldruckfarbe), welche folgendergeſtalt bereitet wird: In 5 Pfd. concentrirten Kampeſchenholzdekokt bringe man 2 Loth Eiſenvitriol und 1 Loth Bleizucker, und verkoche die Maſſe mit 20 Loth Stärke in einer kupfernen Pfanne. Nach dem Verkochen rühre man 1½ Loth fein gepulverten gelben Arſenik ein, und laſſe die Farbe bis zur gänzlichen Erkaltung rühren. Die damit bedruckten baumwollenen und leinenen Gewebe laſſe man zweimal 24 Stunden in einem geheizten Zimmer abtrocknen, und waſche ſie hernach im Fluſſe oder Bache aus. — b) Als Auflöſungsmittel (in Verbindung mit Kali und Kalk) für den Indig, um Blau für den Druck und Pinſel unter dem Namen Mahlerblau, topiſches Blau, Indigblau darzuſtellen [51]). S. Indigo, Indigoblau, topiſches Blau. — c) Als Zuſatz zum Indig der kalten Indigoküpe für baumwollen und leinen Gewebe (ſ. Indigo, Indigoküpe). — d) Braconnot's neue Verſuche mit gelbem Arſenik (Operment) zu färben, nebſt den Erfahrungen und der Anwendung deſſelben zur Erzeugung gelber Farben auf Seide, Schafwolle, Leinen und Baumwolle, von Kurrer (ſ. Färbekunſt). — Des rothen Arſeniks bedient man ſich zur Auflöſung des Indigs, und als Zuſatzes zu den kalten Indigoküpen in den Kattunfabriken ganz wie des gelben [52]) (ſ. Indigo, Indigoküpen, Indigoblau, topiſches Blau). — Der weiße Arſenik, jenes bekannte Vergiftungsmittel der Thiere, liefert mit Kupferoxyd folgende ſchöngrüne Farben für die Decorationsmalerei: a) das Scheeleſche Grün, wozu man nach Scheele's Vorſchrift 2 Pfd. ſchwefelſaures Kupfer in einem kupfernen Keſſel über Feuer in 6 Kannen reinen Waſſers auflöſt. In einem andern Keſſel werden 2 Pfd. reine, weiße gut kalcinirte Pottaſche und 22 Loth gepulverter weißer Arſenik über dem Feuer in 2 Kannen Waſſer gelöſt, und die Auflöſung durch Leinwand filtrirt. Dieſe arſenikaliſche Lauge wird nun portionenweiſe, unter immerwährendem Umrühren mittelſt eines hölzernen Spatels, in die noch warme ſchwefelſaure Kupferauflöſung gebracht, und nach anhaltendem Umrühren einige Stunden ruhig ſtehen gelaſſen, wo ſich die grüne Farbe abſetzt. Die obenſtehende Flüſſigkeit gießt man ab und ſüßt die Farbe noch zweimal mit warmem Waſſer aus. Man bringt nun die Farbe auf ein Filtrum, und trocknet ſie bei einer gelinden Temperatur auf grauem Papier. Durch dieſes Verfahren erhält man 1 Pfund 13 Loth grüne Farbe. — b) Das ſogenannte Metall- oder Zwickauer Grün, welches zuerſt in der Ferberſchen Fabrik zu Zwickau in Sachſen bereitet wurde, unterſcheidet ſich in der Darſtellungsart von dem Scheeleſchen Verfahren, macht aber auch eine Verbindung von weißem Arſenik und Kupferoxyd aus. Die Fabrik verfertigt dreierlei Sorten: a) Prima-Sorte, unter dem Namen extra feines Metall- oder Zwickauer Grün; b) Mittelſorte, feines Grün; c) ordinäre Sorte, ordinäres Grün. — Alle drei Sorten machen einen wichtigen Handelsartikel aus, auch ſind ſolche ſeit der Zeit in andern chemiſchen Farben-Fabriken nachgemacht worden. — c) Das Saalfelder Grün beſteht ebenfalls aus einer Verbindung von weißem Arſenik und Kupferoxyd, und iſt wahrſcheinlich durch das vorhergegangene Fabrikat ins Daſeyn gerufen worden. — Das arſenikſaure Kupfer nimmt auch eine wichtige Stelle in der Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei ein. Hierauf gründet ſich die Darſtellung des ſogenannten Metallgrün, Zwickauer Grün, Kurrers Grün, welches durch Kurrer zuerſt auf baumwollene und leinene Gewebe befeſtigt wurde. Um dieſes ſchöne Grün örtlich oder topiſch zu erhalten, verfahre man folgendergeſtalt bei Bereitung der Druckfarbe: In 26 Pfund liquidem Kupferammonium werden 16 Loth ganz fein geſtoßen und geſiebten Gummitragants kalt eingerührt, und unter öfterm Umrühren ſo lange ſtehen gelaſſen, bis der Tragant ſich in der Flüſſigkeit zertheilt, und die Maſſe eine gleichförmige Beſchaffenheit angenommen hat. Wir erinnern hiebei, daß ſich das Kupferammonium bloß mit Tragant in einen druckförmigen Zuſtand verſetzen läßt. Bei dem Drucken hat man darauf zu ſehen, daß der Model zweimal abgetragen, und die Verrichtung des Druckens in einem Zimmer vorgenommen werde, wo keine anderen Druckwaaren ſich befinden, indem die Ausdünſtung des Ammoniums andere erdige und metalliſche Baſen zerſetzen würde. Je ſchneller die mit Kupferammonium gedruckte Ware durch die dazu geeigneten Bäder gehaſpelt wird, um ſo ſchöner erſcheint die Farbe. Die Urſache hievon rührt daher, weil das Kupferammonium auf dem Gewebe durch die atmoſphäriſche Luft zerſetzt, und in kohlenſaures Kupfer verwandelt wird. Erfolgt dieſe Zerſetzung in den Bädern, ſo erſcheint die Farbe um ſo intenſiver. — Zur Entwickelung der Farbe werden zwei von einander verſchiedene Bäder erfodert, nämlich: a) ein arſenigſaures Bad, und b) ein Kalkwaſſer-Bad. — Das arſenigſaure Bad wird bereitet, indem man 3 Pfund weißen Arſenik in 160 Pfund kochendem Waſſer auflöſt. Das Kalkwaſſerbad wird bereitet, indem man in einem geräumigen, zur Seite ſtehenden hölzernen Gefäße 10 Pfd. friſch gebrannten Kalk ablöſcht, das Gefäß mit Waſſer anfüllt, wohl durch einander rührt und von

51) In der Malerei, auch zum Königsgelb u. a. Pigmenten. 52) Außerdem auch zu einem hochrothgelben, oder mit gleichviel Schwefel, als Schwefel- oder Arſenikrubin, zu einer ſchönrothen Malerfarbe, und zum ſächſiſchen Blau.

der ganz abgeklärten Lauge so viel anwendet, daß eine schwache Kalklaugenflüssigkeit entstehe. Zum Manipuliren bedient man sich zweier Wannen, welche mit Haspeln versehen sind; die eine für das arsenigsaure, die andere für das Kalkwasserbad. Man fülle nun die erste Wanne mit Wasser zu ¾ an, und setze so lang arsenigsaure Auflösung hinzu, bis die Flüssigkeit damit eine schwache Lauge darstellt. In dieses Bad hasple man nun 1 Stück der mit Kupferammonium gedruckten Ware ein, drehe dasselbe, breit auseinander gehalten, 5 Minuten lang hin und her, nehme es heraus, wasche es am Flusse, und bringe es auf dieselbe Weise eben so lange in das Kalkwasserbad, worauf es gut ausgewaschen und im Schatten getrocknet wird. Auf diese Weise verfährt man mit der sämtlich zu färbenden Ware, und zwar so, daß nach jedem behandelten Stück wieder etwas frische Arsenikauge dem Bade zugesetzt wird. Hat man mehre Stücke, etwa 8 bis 10, durch das Bad genommen, so daß letzteres gelblich-grün gefärbt erscheint, so gießt man die Wanne aus und füllt sie wieder frisch auf. Auf diese Weise kann man 16 Stücke ¾ breite, und 46 Ellen lange Calico mit 4 Pfund weißen Arsenik grün farben. Aus dem Arsenikbade kommt die Farbe gelblich-grün zum Vorschein, in dem darauf folgenden Kalkwasserbade entwickelt sie sich aber schön kupfergrün. Bei diesem wirklich schönen Fabrikate lassen sich nachfolgende Farben anwenden, um verschiedene Muster zu bilden, welche durch die Bäder nicht nachtheilig modifizirt werden. a) Applikationsgelb mit salzsaurem Zinn dargestellt; dieses erhält durch das Arsenik- und Kalkbad einen goldgelben Teint; b) substantive Eisenfarben werden dadurch erhöht; c) Applikationsschwarz; d) festgefärbtes Krappschwarz; e) Krapproth in allen Schattirungen; f) trappbraune Farben in ihren mannigfaltigen Nüancen, und g) Lila- und Violetfarben, durch Krapp hervorgebracht. Man wird leicht daraus abnehmen können, daß die Veränderungen der Desseins, welche auf diesem Wege in der Kattun- und Leinendruckerei dargestellt werden, mannigfaltig abgestuft werden können. Uni kupfergrüne Ware mit gefärbten Reservagen kann erhalten werden, wenn zum Imprägniren Kupferammonium mit Wasser verschwächt und durch Gummitragant verdickt, in Anwendung gebracht wird. Zu 36 Stücken vorhin genannte Calico bereite man eine Lauge aus 50 Pfund Pottasche, 25 Loth weißem Arsenik und 160 Pfund Wasser, und theile dieselbe in 36 Theile. In jedem Theil derselben färbe man nun 1 Stück Ware. Nach dem Färben wird diese Ware im Flusse geschweift, aufgehangen und abgetrocknet. Die gefärbten Reservagen, deren man sich zur Ausarbeitung dieser unigrün gefärbten Gründe bedient, um verschiedenartige Muster darzustellen, bestehen a) in schwarz; b) in Applikationsgelb mit salzsaurem Zinn, und c) in Applikationsroth mit neutralem schwefelsauren Zinn. Einen ähnlichen unigrün gefärbten Grund, der aber weniger dauerhaft an der Luft erscheint, stellte ich früher nach folgender Methode vor: 18 Pfund schwefelsaures Kupfer (Kupfervitriol) wurden in 50 Pfund Wasser gelöst, und die Auflösung mit 16 Loth fein gepulverter Salepwurzel schwach verdickt. Die Ware wurde mit dieser Zusammensetzung mit platten Formen überdruckt, und, um einen gleichförmigen Grund zu erhalten, mit einer reinen Bürste überfahren. Nach dem Abtrocknen wurde für 9 Stück Calico nachfolgendes Bad zugerichtet. 32 Pfund Pottasche und 16 Loth weißer Arsenik wurden mit 120 Pfund kochendem Wasser zu einer arsenicirten Kali-Lauge gemacht, und damit folgendergestalt verfahren. Die noch heiße Lauge wurde in vier gleiche Theile getheilt, jedoch wurde der letztere Theil etwas reichlicher gemessen, weil er zur Passage von dreien Stücken Calico dienen mußte. Ein Theil dieser Lauge wurde in eine schräg gestellte Wanne gegossen und so viel kaltes Wasser zugegeben, als zum Durchnehmen eines Stückes Ware erfoderlich war. Das Stück wurde breit auseinander gefaltet hineingebracht, und dreimal hin und wieder gezogen, herausgenommen, ausgewunden, nach einigem Lüften am Flusse geschweift, dann gewunden und hierauf getrocknet. Nach derselben Weise wurde das zweite Stück in demselben Bade behandelt. Bei dem dritten und vierten Stück wurde wieder ein frisches Bad angemacht und so abwechselnd fortgefahren, bis alle neun Stücke durchgenommen waren. Es können in einem solchen Bade höchstens drei Stücke durchgenommen werden, weil zu viel schwefelsaures Kupfer zersetzt und grünes Kupferoxyd gebildet wird, daher man das Bad wieder erneuern muß. Läßt man die gebrauchte Lauge sich abklären, und sammelt den Niederschlag auf leinenen Tüchern, so liefert derselbe nach gehörigem Aussüßen eine ziemlich schöne grüne Malerfarbe. — Der weiße Arsenik wird auch noch in der Colorie zur Darstellung arsenikhaltiger essigsaurer Thonerde angewendet, um ein sattes und feuriges Roth mittelst Krapp zu erhalten. Hieher gehört noch Macquer's arsenikalisches Mittelsalz, welches derselbe der essigsauren Thonerde zusetzte, um mit dieser Basis ein lebhaftes Roth mittelst Krapp zu erhalten. Das Arsenikfalz wird zersetzt, wenn die essigsaure Thonerde noch freien Alaun enthält, und ebenfalls eine Verbindung von essigsaurer und arsenigsaurer Thonerde erhalten. Für sich die arsenigsaure Thonerde in der Färberei als Basis angewendet, erhält man mit den verschiedenen Pigmenten nur magere Farben, ohne besondere Lebhaftigkeit. (*Kurrer.*)

Die Arsenikseife, eine Erfindung Becoeur's, wird bei dem Ausbalgen und Aufbewahren thierischer Körper zu naturhistorischen Zwecken gegen die Insektenzerstörung angewendet. Sie besteht aus 8 Theilen weißen Arseniks, 3 Pottasche, 1 gebrannten, ungelöschten, pulverisirten Kalks, 8 Seife und 2 Kamphers, welcher letztere mit Weingeist angerieben, und sodann mit den übrigen Ingredienzien unter einem Zusatz von Wasser zu einer dünnen Teigmasse verarbeitet wird. Andere nehmen auch folgendes Verhältniß der Theile: Arsenik 2, Seife 2, Kalk 1, und Pottasche 1, mit Hinweglassung des Kamphers. Das Mittel wird bei dem Nationalmuseum in Paris und von vielen Sammlern gebraucht; bei dem Gebrauche wird die Masse mit einem Pinsel oder anderen Instrumente auf den zu conservirenden Gegenstand aufgetragen (den ausgebalgten Thieren auf das Innere oder die Narbenseite der Häute und an den Vögeln insbesondere auch unter die Flügel), der

Gebrauch ist aber gefährlich und das Mittel schützt nicht allezeit gegen die Zerstörung. (*Fischer.*)

Arsenius, Patriarch von Constantinopel, s. Michael Palaeologus.

ARSENIUS, Erzbischof zu Monimbasia, im Peloponnes, Sohn des berühmten Michael Apostolius, begab sich, von seiner Kirche in den Bann gethan, nach Rom zur Zeit Leo X. und beschäftigte sich vorzüglich mit griechischer Literatur. Ihm verdanken wir die Samlung der Scholien zu 7 Tragödien des Euripides *). In seiner griechischen Samlung von Sprüchen der Philosophen, Feldherren, Redner und Dichter **) ist manches aufbewahrt, was man sonst nirgends findet. Er soll zu Venedig 1535 gestorben seyn. (*H.*)

Arsenius, griechischer Erzbischof, in der zweiten Hälfte des 16 Jahrh. Er begleitete den Patriarchen von Constantinopel, Jeremias, nach Moskwa im J. 1589, um den russischen Erzbischof von Rostov Hiob, zum ersten Patriarchen in Rußland daselbst einzusetzen. Nicht nur die Reise, sondern auch die Ceremonie der Einweihung, und die dabei vorgefallenen Gespräche mit dem Zaren Feodor Iwánowitsch, und dessen Gemahlin Irene, hat er umständlich und sehr anschaulich in neugriechischer Sprache beschrieben in: Labores et iter humilis Elassonis Episcopi, *Arsenii*, ubi et Patriarchatus Moscovitici institutio narratur. Es ist eingerückt in den Cat. Mspt. Bibl. reg. Taurin. sub no. CCCXXXVII. p. 433—469 ***). (*Buhle.*)

Arsenius, Hieromonach des Troizkischen Klosters (zur h. Dreifaltigkeit) unweit Moskwa, lebte um die Mitte des 17. Jahrh. Im Russischen hieß er mit dem Familiennamen Suchánow; doch ist er nur unter dem Vornamen Arsenii bekannt. Wegen der entstandenen Streitigkeiten zwischen der herrschenden Kirche in Rußland und den Roskólniks (Altgläubigen) ward er, unter der Regirung des Zaren Alexéj Micháilowitsch, auf Veranlassung des Patriarchen Joseph, nach Palästina geschickt, um den Cultus der dort lebenden Christen, und die heiligen Örter und Gegenstände genauer zu untersuchen. Im J. 1649 reiste er durch die Moldau und Wallachei nach Constantinopel; von da zur See über Chios und Rhodus nach Alexandria, wo er sich bei dem Patriarchen Joannicius nach den eingeführten Kirchengebräuchen erkundigte; darauf nach Jerusalem. Auf der ganzen Reise brachte er vier Jahre zu. Den Rückweg nahm er zu Lande durch Syrien, Anadoli, das kaukasische Gebirge und Grusien (Georgien). Im J. 1652 traf er glücklich wieder in Moskwa ein. Über seine Reise hat er ein Buch verfaßt unter dem Titel: Proskynitarion (Anbetungsbuch oder Wallfahrtsbuch). Dieses existirte bisher handschriftlich in der Patriarchalbibliothek in Moskwa; und besteht aus drei Theilen, deren erster einen Reisebericht; der zweite eine umständliche Ortbeschreibung Jerusalems im damaligen Zustande; der dritte, unter der Überschrift: Tacticon, die Liturgie der Christen daselbst enthält. Weil das Buch neue Streitigkeiten unter der höhern russischen Geistlichkeit erregte, ward nichts davon öffentlich bekannt gemacht, so wie die Reise des Arsenius überhaupt nicht für die Beendigung der kirchlichen Uneinigkeit in Rußland den gewünschten Erfolg hatte. Einige dahin gehörige kritische Bemerkungen über Arsenius finden sich in dem russischen Werke: Puteschéstvije v' Ierusalim Metetija, Sarovskago Hieromonacha; Moskwa 1798 (Reise des Hiero Monach's Meletius nach Jerusalem). Sehr interessant und fruchtbar ward gleichwol die Reise des Arsenius zufällig in anderweitiger Hinsicht für die alte classische Literatur, und die Kunst. Ihr verdankt man die Samlung von fast 500 griechischen Handschriften, welche er auf derselben, hauptsächlich in den Klöstern des Berges Athos, gekauft hatte, und die nachher in der Synodalbibliothek zu Moskwa aufbewahrt ist [1]). Aus jener Samlung sind der Homerische Hymnus an die Ceres, merkwürdige Lesarten des Neuen Testaments; die Auszüge des Oribasius aus jetzt verlornen Werken griechischer Ärzte im Originale; Lesarten anderer griechischer Classiker z. B. des Thucydides, Aratus, u. a., in Europa bekannt geworden. Außerdem brachte Arsenius mit sich nach Moskwa ein großes Modell von der Kirche zur Auferstehung Christi über dem h. Grabe in Jerusalem, das in der neuesten Zeit in der Zarischen Schatz- und Rüstkammer (Masterskaja i orushénnaja palata) aufgestellt war [2]). Nach diesem Modelle ließ, gegen das Ende der Regirung des Zars Alexéj Michailowitsch, der Patriarch Nikon die große herrliche Kirche bauen zur Auferstehung Christi (Vosskreshénie), bei einem von ihm, 30 Werste nordwestlich von Moskwa gestifteten Kloster (Vosskressenskoj Monastyr'), welche die Moskowiter gewöhnlich Neu-Jerusalem nennen; und die sowol wegen der darin befindlichen Nachbildungen (wenigstens im Kleinen) von heil. Örtern und Gegenständen in Jerusalem z. B. dem heil. Grabe; als in architektonischem Betrachte; und wegen der zahlreichen schönen Gemälde älterer und neuerer Künstler, womit die von den russischen Regenten, Regentinnen und andern Mitgliedern des kaiserlichen Hauses seit Peter dem Großen, auf den Gallerien, geweihten einzelnen Capellen ausgeschmückt sind, den ausgezeichnetsten in Europa beigezählt zu werden verdient.

Der obige Arsenij Suchánow ist nicht zu verwechseln mit einem andern Arsenii, einem Griechen, der unter der Regirung des Zars Michael Feodorowitsch Lehrer am Hofe war, und dessen Olearius in seiner Reisebeschreibung gedenkt. Gedruckt ist von

*) Venedig, 1534. 8. **) Rom, 1522.

***) Vgl. Götting. Gel. Anz. 1753. S. 572. und Joh. Beckmann's Literatur der älteren Reisebeschreibungen. St. III. S. 404—416.

1) S. Accurata Codd. Graec. Mss. bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi Notitia et Recensio, edita a *C. F. de Matthaei*; Lips. 1805. T. I. II. 8. 2) Vgl. Ansichten von Palästina oder dem heil. Lande, nach Ludw. Mayer's Original-Zeichnungen, mit Erläuterungen von E. F. K. Rosenmüller, Prof. zu Leipzig; (das. 1811), wo Tab. III. ein Theil Jerusalem's mit der Kirche des h. Grabes abgebildet ist; und in Pococke's Reisebeschreibung Tab. IV. den Grundriß der Kirche.

diesem ein Anthologion zu Moskwa 1661, dessen Inhalt aber nur Lebensbeschreibungen von Heiligen, unter andern vom Feodor Stratilat sind. Mehre seiner Schriften sind in der Patriarchenbibliothek zu Moskwa im Mspte. vorhanden. Er war, wie auch sein vorerwähnter berühmterer Namensgenosse, ein eifriger Gegner der Roskólniks; und beide stehen daher bei diesen noch gegenwärtig in üblem Rufe. (*Buhle.*)

ARSENT (Franz), von Freiburg in der Schweiz, auf einer Wallfahrt am heil. Grabe zum Ritter geschlagen, 1507 zum Schultheiß seines Cantons erwählt, und 1511 enthauptet, ist eines der lehrreichen Beispiele, welche die Geschichte freier Staten von dem Wechsel der Volksgunst und den Reibungen der Partein liefert. Georg auf der Flühe aus Wallis hatte sich von dem Bischof und nachherigen Cardinal Mathäus Schinner getrennt, und die französische Partei ergriffen. Verjagt, wurde er zu Freiburg gefangen gesetzt. Arsent verlieh ihm Schutz, und beförderte, als dieser nicht hinreichte, seine Flucht. Tumulte entstanden. Arsent wurde verhaftet, und sein Gegner, an deren Spitze der damals Schinnern und der östreichisch-päpstlichen Partei zugethane Venner Peter Falk stand, bewirkten, ungeachtet der persönlichen Fürbitte des bernerischen Schultheißen Wilhelms von Diesbach, Arsents Schwiegervaters, der Verwendung des Herzogs von Savoyen, und vieler Eidgenössischen Vorsteher sein Todesurtheil *). — Sein Sohn Wilhelm trat in französische Kriegsdienste. Als seine beträchtlichen Geldforderungen, ungeachtet die schweizerische Tagsatzung sie 1534 gut hieß, unbefriedigt blieben, schritt er nach der Sitte des Faustrechts zur Selbsthilfe, mit Gewaltthätigkeiten gegen den Burgfrieden, die Freiheit und das Leben französischer Unterthanen, und mit Verletzung der öffentlichen Sicherheit Basels. Verfolgt, wurde er in Lothringen ergriffen, dem Könige von Frankreich ausgeliefert, und 1538 enthauptet. (*Meyer v. Knonau.*)

ARSEO, Arsew, Arzew (Arzu) das alte Arsenaria, jetzt ein Flecken mit Hafen, in der algierischen Prov. Mascara, mit einem großen Getreide-Magazin, aus welchem die europäischen Handels-Nationen viel abholen. — Eine Meile davon sind Salzgruben, die aber nicht genutzt werden. Vgl. oben Arsenaria. (*H.*)

Arses, s. Artaxerxes Ochus.

Arsia, s. Arsa.

ARSILLI (Franz), geb. zu Sinigaglia, war als Arzt und Dichter unter den Päpsten Leo X. und Clemens VII. zu Rom nicht unrühmlich bekannt. Man hat von ihm ein Gedicht in elegischem Sylbenmaß de poëtis latinis, worin er aller römischen Dichter seiner Zeit gedenkt. In mehren Sammlungen findet man es unter dem Titel: Coryciana, und wieder abgedruckt in Tiraboschi's Gesch. der ital. Lit. VII, 3. (Modenes. Ausg.) (*H.*)

ARSINOE (I. mythologisch), A. (Ἀρσινόη) 1) Die Amme des Orestes, die ihn der mörderischen Mutter entriß, und zum Strophios rettete †), nach Pherekydes Schol. ad. h. l. Laodameia. — 2) die Tochter des Phegeus, von Alkmaion geheirathet, als ihn Phegeus vom Muttermorde gereinigt hatte, dann von jenem verlassen, und von ihren Brüdern, als sie die Ermordung ihres treulosen Gemahls durch jene nicht billigte, in einen Kasten gesperrt, zum Agapenor nach Tegea gebracht, und für die Mörderin des Alkmaion ausgegeben ††). — 3) Die Tochter des Leukippos, Schwester der Phoibe und Hilaeira, nach den Arkadischen Mythen von Apollon Mutter des Asklepios ‡). — 4) eine der Hyaden ‡‡). (*Ricklefs.*)

Arsinoe (II. historisch), 1) Tochter Meleagers. Philipp von Macedonien, der Vater Alexander d. Gr. erzeugte mit ihr Ptolemäos I. oder Lagi, verheirathete sie aber während ihrer Schwangerschaft mit Lagüs, einem Macedonier [1]). — 2) Tochter Ptolemäos I. von Berenice, seiner Gemahlin, welche früher mit Philippos, einem Macedonier, vermählt gewesen war [2]). Ptolemäos verheirathete Arsinoe mit Lysimachos, dem Beherrscher des macedonischen Thraciens [3]), dessen unglücklicher Krieg mit den Geten sie nöthigte, nach Ägypten zu fliehen, um bei ihrem Vater Hilfe zu suchen. Indeß wurde Lysimachos durch seinen Sohn Agathokles aus der Gefangenschaft befreit und Arsinoe kehrte zu ihm zurück. Er gab, ihr zu Ehren, Ephesus den Namen Arsinoe. Sie lebte aber mit Agathokles, ihrem Stiefsohn, in Feindschaft, und wurde auch dann nicht mit ihm versöhnt, als er sich mit Lysandra, der Tochter Ptolemäos I. von Eurydice, ihrer Stiefschwester, vermählte [4]). Denn sie fürchtete, er möchte sich nach Lysimachos Tode zum Könige aufwerfen und ihre Söhne verdrängen. Lysandra floh nach Babylon zu Seleukos, und Lysimachos fiel im Kriege mit ihm, worauf Arsinoe sich mit ihrem Stiefbruder Ptolemäos Keraunos verheirathete [5]). Dieser verlangte nur nach ihrem Reiche. Er tödtete ihre Söhne von Lysimachos, Lysimachos und Philippos [6]), am Tage der Hochzeit; sie selbst schickte er nach der Insel Samothrake ins Exil. Allein ihr rechter Bruder, Ptolemäos II. Philadelphos, berief sie zu sich nach Alexandrien, und verheirathete sich mit ihr [7]). Dieß war das erste Beispiel der Blutschande, welches sich ein König von Ägypten aus der Dynastie der Lagiden zu geben erlaubte. Sotades, der darüber spottete, wurde ins Meer gesenkt, und nicht ohne Grund feierte Arsinoe das Fest des Adonis, der in blutschänderischer Liebe erzeugt war und doch der Geliebte der Venus wurde. Theokrit verherrlichte dieß Fest durch ein Idyll [8]). Die alten Ägypter hielten Ehen in nahen Verwandtschaftsgraden nicht für uner-

*) S. Glutz Gesch. d. Eidg. Zürch 1816. S. 233. und Schweiz. Gesch. Forsch. Bern 1812.

*) *Pind.* Pyth. II. 25 s. **) *Apollod.* III, 7, 5. bei *Paus.* VIII. 24. Alpheiboia. †) *Apollod.* III, 10. 3. *Paus.* III, 12 *Schol.* ad *Pind.* Pyth. ††) *Hyg.* F. 182.

1) *Pausan.* Attic. 6. *Plutarch.* moral. Schr. v. d. Zornlos. *Curt.* 9. 8. 2) *Pausan.* Attic. 6. u. 7. 3) *Plutarch.* Demetr. 31. *Iustin.* 17. 1. 2. 4) *Pausan.* Attic. 9. *Plutarch.* Demetr. 31. 5) *Iustin.* 24. 2. 3. *Memnon* in Excerpt. Photian. 15. 6) *Iustin.* 24. 3. 7) *Id.* 17. 2. 8) *Theocrit.* Idyll. 15.

laubt, wol aber Griechen und Macedonier [9]). Seitdem wurden solche Verbindungen unter den Lagiden sehr gewöhnlich; sie beförderten Erbfolgekriege und Verwandtenmord; Dolch und Gift entschieden, wenn die Rechte gleich zu seyn schienen. Arsinoe gebar dem Ptolemäos keine Kinder, aber er liebte sie sehr, daher er nach ihrem Tode alles aufbot, ihr Andenken zu ehren. Er hatte bereits in ihren letzten Tagen eine Statue der Diana nach Syrien zurückbringen lassen, in den Tempel, dem sie auf seinen Befehl genommen war, weil dieser Raub die Ursache der Krankheit seiner Gemahlin zu seyn schien [10]). Als sie dennoch starb, ließ er ihr eine Colossal-Statue errichten. Der Bau eines ihr geheiligten Tempels in Alexandrien, welcher Dinokrates übertragen war, blieb nur deshalb unvollendet, weil König und Architekt zu früh starben [11]). Dann aber erbauten ihr die Ägypter einen Tempel am Vorgebirge Zephyrium, in welchem sie als Venus Zephyritis verehrt wurde. Ptolemäos selbst nannte einen Nomos oder Distrikt von Ägypten Arsinoïtes [12]), auch die Stadt Patara in Lykien mußte den Namen der Arsinoe annehmen, und eine andere, welche Ptolemäos am rothen Meere am charandrischen Busen gründete [13]). Auf einer goldenen Münze erscheint sie mit dem Diadem, mit einem Schleier und einer Lotusblume. Die Kehrseite zeigt ein doppeltes Füllhorn mit der Umschrift: *Αρσινοης Φιλαδελφου* [14]). — 3) Tochter des Lysimachos, Königs von Thrakien, und Gemahlin des Ptolemäos Philadelphos vor, und noch eine Zeitlang während, seiner Ehe mit seiner Schwester Arsinoe. Er verheirathete sich gleich nach dem Tode seines Vaters Ptolemäos I. mit ihr. Als dann seine Schwester, welche mit Lysimachos und darauf mit Ptolemäos Keraunos vermählt gewesen war, an den Hof zurückkam, und er eine mehr als brüderliche Zuneigung gegen sie bewies, machte Arsinoe mit Amyntas und Chrysippos eine Verschwörung, um sie zu stürzen. Allein Ptolemäos erhielt Nachricht davon, und sie wurde nach Koptus in Oberägypten ins Exil geschickt. Ihre Kinder von Ptolemäos waren Ptolemäos, welcher seinem Vater in der Regirung folgte, (Ptol. 3. Evergetes) Lysimachos und Berenike [15]). — 4) Tochter Ptolemäos III. Evergetes, und der Berenike, und Gemahlin ihres leiblichen Bruders, Ptolemäos IV, Philopator. Sie war bei der Schlacht von Raphia gegenwärtig, welche dieser gegen den syrischen König, Antiochos den Großen, gewann. Indeß erhielten Günstlinge größeres Ansehn, und ihre Versuche, sie zu stürzen, hatten die Folge, daß Sosibios, der über den schwachen und schwelgerischen König am meisten vermochte, sie mit dessen Wissen durch Philammon ermorden ließ. Ihre Jugendfreundinnen brachen später in die Wohnung des Philammon ein, und tödteten ihn mit Steinwürfen und Schlägen; eben so seinen Sohn; sein Weib rissen sie nackt auf die Straße und erwürgten es [16]). Ptolemäos erzeugte mit ihr Ptolemäos V. Epiphanes, welcher ihm in der Regirung folgte [17]). Gegen Polybios gewichtigeres Zeugniß nennt Livius Arsinoe Kleopatra, und Justin Eurydike [18]). — 5) Tochter des Ptolemäos Auletes. Als im alexandrinischen Kriege unter der Regirung ihrer ältern Geschwister, Ptolemäos Dionysos und Kleopatra, Cäsar Alexandrien angrif, diese sich ihm freiwillig in die Arme geliefert, und jener durch Argliſt seine Freiheit verloren hatte, entriß Ganymedes, ein Verschnittener, aber dem königlichen Hause treu ergeben, Arsinoe ihren Wächtern. Er ließ sie in der Stadt zur Königin ausrufen, und setzte nun unter ihrem Namen und Ansehen den Krieg fort. Sie hatte aber nicht Kraft genug, die Feldherren einig zu erhalten [19]). Nach geendigtem Kriege führte Cäsar in seinem ägyptischen Triumphe auch Arsinoe in Rom unter den Gefangenen auf. Dieß Schauspiel erbitterte die Römer, nie hatte man ähnliches gesehen; man betrachtete das Weib, eine Königin, in diesem Zustande mit Mitleiden. Dieß, und die Rücksicht auf Kleopatra bestimmte Cäsar, sie in Freiheit zu setzen [20]). Allein Kleopatra war dieß nicht erwünscht. Als sie den Triumvir Antonius durch ihre Buhlerkünste gefesselt hielt, überredete sie ihn, Arsinoe, welche in den Tempel der Artemis Leukophryne in Milet als Flehende geflohen war, ermorden zu lassen. Nur mit Mühe wandten es die Epheſier ab, daß nicht auch über den Priester ihres Dianentempels Megabyzos gleiches verhängt wurde, weil er einst Arsinoe als Königin empfangen hatte [21]). (*Drumann.*)

Arsinoe (III. geogr.), 1) A. in Ägypten, 1. eine Stadt im Heptanomis (Mittelägypten) Hauptstadt des Arsinoïtischen Nomos, zu Wasser 100 Stadien vom Labyrinth. Ihr Name vor den Ptolemäern war Krokodilopolis, von dem Krokodile, welches hier verehrt wurde. Ihre Lage am Möris See erlaubt die Vermuthung, daß sie entweder auf der Stelle des heutigen Fium (somit wäre es der angenehme und fruchtbare arsinoitische Nomos und heutige Caschefflik Fium) oder doch in der Nachbarschaft desselben, nur etwas westlicher gelegen habe. Ihr Hafen, Ptolemais, ist wahrscheinlich bei dem heutigen Dorfe Busch, zu suchen. — 2. Eine andere Stadt dieses Namens erbaute Ptolemäos Philadelphos, am nördlichen Ende des arabischen (einst heroopolitischen oder charandrischen) Meerbusens, und nannte sie nach seiner Schwester Namen, Kleopatris. Sie lag 125 Meilen von Pelusium, wie Plinius Gewährsmann Agrippa, behauptet. Strabo scheint nicht der Meinung zu seyn, daß Arsinoe und Kleopatris Namen einer und derselben Stadt gewesen. Das heutige Sues scheint auf der Stelle des alten Arsinoe zu liegen, welches aber, den Ruinen nach zu urtheilen, die sich noch mehre hundert Schritte weit nördlicher gegen das Meer hin ziehen, viel beträchtlicher gewesen. (*Hartmann.*)

9) *Pausan.* Attic. 7. 10) *Liban.* Or. 11. 11) *Plin.* H. N. 34. 42. 12) *Pausan.* Attic. 7. Eliac. 1. 2. *Plin.* H. N. 5. 9. 13) *Id.* 6. 29. 14) *Vaillant.* Hist. Ptol. ad fid. num. p. 43. 15) *Pausan.* Attic. 7. *Polyb.* fragm. 25. c. 24. *Schol.* zu *Theocr.* Idyll. 17.

16) *Polyb.* 15. 33. 17) *Id.* 5. 83. 84. 15. 25. 32. 33. 18) *Liv.* 27. 4. *Justin.* 30. 1. 19) *Dio Cass.* 42. p. 203. ed. Hanov. 20) *Id.* ibid. 223. 21) *Appian.* de bell. civ. p. 676. ed. Amstel.

2) A. cyrenaica (im Tripolit.) s. Tauchira und Teuchira.

3) A. früher Marium [1]), eine Stadt auf der Nordküste von Kypros, 4 geogr. Meilen östlich vom Vorgebirg Akamas mit einem Jupitershain in der Nähe [2]). Die alte Stadt Marium zerstörte Ptolemäos Lagi, und versetzte die Einwohner nach Paphos [3]). Eine andere Stadt gleiches Namens lag an der Ostküste der Insel, zwischen Salamis und Leukolla [4]). — 4) Auch im rauhen Kilikien gab es eine Stadt dieses Namens mit einem Ankerplatz, und einer Rhede, östlich von Arymagdos, 3 geogr. M. von Kelendris entfernt [5]). Skylax kennt sie noch nicht. Sie scheint eine Anlage der späteren ägyptischen Herrscher. (*Ricklefs.*)

5) A. In Atolien, von sehr guter Lage jenseit des Acheloos am See Lysimachia oder Hyria, war früher nur ein Dorf, Kanopa genannt, ward aber von Arsinoe, des Ptol. Philadelphos Schwester, zu einer Stadt erhoben, und nach ihr benannt *). (*H.*)

Arsippos, s. Asklepios.

ARSIS Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kappariden und der 13ten Linné'schen Classe. Char. fünfblättriger gefärbter hinfälliger Kelch, fünf Corollenblätter. Unbestimmte Zahl von Staubfäden auf dem Fruchtboden. Pfriemenförmiges Pistill. Einsamige gestielte Beere. Die einzige Art. Arsis *rugosa* ist ein Bäumchen mit eirunden, glattrandigen, runzligen Blättern, und weißen Blüthen in Trauben, welches in den Wäldern von Cochinchina wächst. (*Sprengel.*)

Arsis, in der Metrik s. Tact.

Arsissa, s. Wan.

Arsitis, s. Hyrkanien.

ARSK, Kreisstadt der russischen Statthalterschaft Kasan, an der Kasanka (66° 12′ der Br.) vormals der Flecken Arskoi, 1783 aber zur Kreisstadt erhoben, beinahe 9 Meilen von Kasan. Sie hat 140 hölzerne Häuser, einige schöne steinerne Gerichtshäuser, 2 Kirchen, eine hölzerne Citadelle, und 500 Einw., welche sich von der Krämerei und Landwirthschaft nähren. (*J. Ch. Petri.*)

ARSKOGEN, (spr. Orskogen) ein großer aus Fichten und Birken bestehender Wald, welcher die schwedischen Provinzen Medelpad und Helsingland trennt. Durch ihn geht die große Straße nach Westerbottn. Es wird Sennwirthschaft darin getrieben. (*v. Schubert.*)

Arskoi, s. Arsk.

Arslan, s. Gazneviden, Seldschugiden und Tatarn.

ARSTEN, Pfarrdorf in Obervielande im Gebiete der freien Hansestadt Bremen, wozu das, durch den, zwischen der Krone Schweden und der Stadt Bremen, im J. 1666 am 15 Novbr. geschlossenen Frieden merkwürdige Dorf Habenhausen gehört. In diesem kleinen Kirchspiele befanden sich im J. 1812 in 90 Wohnungen überhaupt 763 Selen. (*Schlichthorst.*)

ARSUF, Orsuf, ارسوف, 56, 60 (15) L. 32, 45 Br. eine Stadt, ehemals mit einem Castell befestigt und gut bevölkert, an der Küste des Mittelmeers, 12 (arab.) M. von Ramla, 6 M. von Joppe, 18 M. von Cäsarea; in der Geschichte der Kreuzzüge kommt es öfter vor *). (*J. H. Möller.*)

Art, (Species) s. Gattung.

ART, 1) Ansehnlicher Flecken im helvet. Canton Schwyz, am Zugersee, zwischen dem Rigi, der am häufigsten von hier aus bestiegen wird, und dem Rufiberg in fruchtbarer Gegend, mit 2200 kath. Einw., 1 Pfarrkirche, und 1 Capuzinerkloster; er macht das erste der sechs Landesviertel des Cant. aus, zu welchem 30 Geschlechter gehören, und enthält als eingepfarrt: St. Adrian, den größten Theil des Rigi, Ober-Art, das nach der Verschüttung schwach entstehende Goldau, ehemals das jetzt vernichtete Röthen. Im Jahr 1655 flüchteten sich 36 der Reformation zugethane Personen von hier nach Zürich; alle Verwendung der evangel. Stände für Auslieferung ihres Vermögens war vergeblich, und es kam im Winter zu einem einheimischen (dem Rapperschweiler) Kriege. In der Nähe der schreckliche Bergsturz des Rufi (s. Goldau.). (*Wirz.*) — 2) Ein räuberischer und kaufmännischer Abassen-Stamm, von welchem der Hafen Artler seinen Namen hat, s. oben Abasa I. 6. 7. (*Rommel.*)

ARTA, 1) in Albanien, ein großer District mit der gleichnamigen Hauptstadt, und dem danach genannten Meerbusen am ionischen Meere, ehemals Ambracia und Ambracius sinus genannt (s. oben Ambrakia). Der Hafen und das Schloß Ambrakos besteht nicht mehr. Die heutige Stadt Arta, welche eine Bevölkerung von 20,000 Selen zählt, ist auf der andern Seite des Berges links vom Arachtus, dem heutigen Flusse von Arta, in einer angenehmen fruchtbaren Gegend gebaut. Hier war ehemals der Sitz der fremden Consuln, welche Ali Pascha nach seiner Residenz von Janina zog [1]). Sie treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Öl, Tabak, Wolle und Baumwolle [2]). — 2) Arta oder Artaköi (Artaki) heißt auch das alte Artake, eine Stadt der Halbinsel Kyzikus im Meere von Marmara. Die ganze Halbinsel heißt jetzt Kaputaghi, d. i. der Pfortenberg, und die Ruinen von Kyzikus heißen jetzt Aidindschik, d. i. Kleinaidin (im Gegensatze von Großaidin, dem heutigen Namen der Ruinen von Alexandria Troas). Diese Ruinen werden von den Türken auch Temaschalik d. i. der Schauplatz genannt, weil von hier aus Suleiman Pascha der Sohn Orchan's das gegenseitige europäische Ufer schaute, und dabei den kühnen Plan entwarf, die Eroberungen der Osmanen von Asien nach Europa auszudehnen [3]). (*v. Hammer.*) — 3) Große Villa auf der spanischen Insel Mallorca mit

---

1) *Steph. Byz.* 2) *Ptol.* V, 14. *Strab.* XIV, 5, 3, *Plin.* V, 35. 3) *Diod.* XIX, 80. 4) *Strabo* l. c. 5) *Steph. Byz.* — *Ptol.* V, 8. *Strab.* XIV, 4, 3.

*) *Strab.* X. p. 460.

*) *Abulf.* Syr. p. 81. *Abulf.* Ann. IV. p. 125. V. p. 15. *Schult.* Ind.

1) Vaudoncourt. S. 134. 2) Vgl. über A. und dessen Golf, Dr. Hollands Reise in den jon. Inseln, Albanien, Thessalien, Maced. in d. Misc. a. d. neuesten ausl. Lit. 1816. 4 H. S. 14 ff. 3) Dschihannüma. S. 667.

einer merkwürdigen Tropfsteinhöhle und vorzüglicher Baumwollen-Manufactur. (*Stein.*)

ARTABA, ein in Ägypten übliches Maß für feuchte und trockene Substanzen. Man berechnet die holländische Last zu 45 Artaba's. Die Artaba theilte sich in 40 Chönika, acht Chönika machen ein Aporrhyma aus. In Persien ist sie um wenige Pfunde schwerer, als die ägyptische. (*G. H. Ritter.*)

ARTABANUS, Name mehrer persischen Könige aus der Arsacidischen oder Parthischen Dynastie; er lautet im neupersischen Ardewan, اردوان, und eben so auch im armenischen Ardawan, արտաւան. Die griechischen und römischen Geschichtschreiber nennen folgende Artabanen unter den Arsaciden:

Artabanus I. Dieser ist der oben unter dem Namen Arsaces III. Artabanus aufgeführte; (siehe diesen Artikel).

Artabanus II. Sohn des Arsaces IV. Phriapatius, folgte im J. 127 v. Ch. dem Phraates II. in der Regirung, nachdem dieser in dem Kriege gegen die Scythen umgekommen war. Auch unter der Regirung der Artabanus fuhren scythische Stämme fort, unter welchen vorzüglich die Asier, Tocharer und Saranker genannt werden, die nördlichen Provinzen des parthischen Reiches, besonders Baktrien, zu verheeren. Der von Phraates II. zurückgelassene Statthalter Himerus scheint sich in Babylonien zum unabhängigen Fürsten erhoben zu haben. Artabanus unternahm einen Feldzug gegen die in Baktrien eingefallenen Tocharer, ward in einem Treffen am Arme verwundet, und starb nach kurzer Regierung, gegen d. J. 125 v. Ch. [1]). Ihm folgte sein Sohn Mithridates II.

Artabanus III. ein in Medien erzogener Fürst des arsacidischen Stammes, ward von den Parthern zum Könige erwählt, im J. 15 n. Chr., nachdem der wegen seiner römischen Sitten verachtete Vonones I. vertrieben worden; mit ihm beginnt die zweite Linie der arsacidischen Dynastie. Artabanus setzte seinen Sohn Orodes zum Könige über Armenien, doch ward dieser vom Germanicus Cäsar wieder entsetzt, und Artabanus schloß Frieden mit Germanicus. Die in Mesopotamien wohnenden Juden fingen an, gegen die Parther Unruhen zu erregen, vorzüglich unter Anführung der zwei tapferen Brüder Asinäus und Aniläus; welche jedoch am Ende aus dem Wege geräumt wurden. Nachdem der armenische König Artaxias gestorben war, gegen d. J. 34 n. Ch. machte Artabanus abermals einen Versuch, sich Armeniens zu versichern, und ernannte seinen Sohn Arsaces zum Könige dieses Landes, that auch mancherlei stolze Anfoderungen an den römischen Statthalter in Syrien. Inzwischen hatte sich in Persien eine dem Könige feindselige Partei gebildet, welche nach Rom sandte, und den Tiberius ersuchte, den Parthern einen andern König zu geben. Tiberius schickte zu diesem Ende den Arsacidischen Prinzen Phraates, und als dieser in Syrien gestorben war, einen andern Arsaciden, den Tiridates ab, und beschloß denselben durch die römischen Waffen auf den Thron zu setzen. Auf des Tiberius Geheiß entrissen die beiden Fürsten Mithridates und Pharasmanes den Parthern Armenien; des Artabanus Sohn Arsaces ward getödtet; der andre Sohn Orodes und Artabanus selbst wurden geschlagen. Der römische Feldherr Lucius Vitellius rückte an den Euphrat, und ließ den Tiridates zum Könige von Parthien ausrufen; ein Theil der Großen vereinigte sich auch wirklich mit demselben, im J. n. Ch. 36. Als aber die Römer abgezogen waren, wurde Artabanus durch den größeren Theil des Volkes wieder eingesetzt, und man verjagte den Tiridates. Mit dem Cajus Caligula blieb Artabanus in friedlichen Verhältnissen. Gegen das Ende seiner Regirung ward Artabanus, durch eine in Parthien wider ihn gestiftete Verschwörung, noch einmal sehr in die Enge getrieben. Er floh zu dem Izates, Könige von Adiabene, welcher ihn gütig aufnahm, und zwischen ihm und den Empörern einen Vergleich zu Stande brachte, vermöge dessen Artabanus im Besitze des Thrones blieb. Izates erhielt zur Belohnung für diesen Dienst die Landschaft Nesibis, und ausgezeichnete Vorrechte. Artabanus starb im J. 43 n. Ch. und hinterließ den Thron seinem Sohne Bardanes [2]).

Artabanus IV. folgte gegen d. J. 214 n. Ch. seinem Vater Vologeses III. in der Regirung, zu der Zeit da Antoninus Caracalla mit seinem Heere in Syrien angelangt war, und vorzüglich durch List und Verrätherei die asiatischen Fürsten zu unterwerfen sich bemühte. Artabanus hatte anfangs noch mit seinen Brüdern um den Thron zu kämpfen, und überlieferte deswegen dem Caracalla den Tiridates und den Antiochus, welche jener verlangt hatte. Nach einiger Zeit versuchte Caracalla auch den Artabanus auf eine treulose Weise zu überwältigen. Er ließ demselben melden, er wolle seine Tochter heirathen, und sey bereit sie in Empfang zu nehmen, wenn der Vater sie ihm zuführen wolle. Artabanus ging auf dies Anerbieten ein, und zog mit großem Gepränge zum Caracalla, ward aber hier sogleich überfallen, verlor einen großen Theil seiner Vornehmen, und entrann selbst nur mit Mühe. Er sammelte jedoch sofort ein zahlreiches Heer, um Rache an den Römern zu nehmen, und fiel in Syrien ein, im J. 217. n. Chr. Da inzwischen Caracalla getödtet worden, zog Macrinus den Parthern entgegen, und lieferte ihnen eine zweitägige unentschiedene Schlacht, welcher Artabanus ein Ende machte, da er erfuhr, Caracalla sey nicht mehr am Leben. Die noch übrigen parthischen Gefangenen wurden von den Römern ausgeliefert, eine Summe Geldes von diesen bezahlt, und darauf der Friede geschlossen. Gegen d. J. 222. n. Chr. setzte Artabanus seinen Bruder Arsaces zum Könige über Armenien, da der dortige König Tiridates gestorben war. Bald darauf aber entstand gegen den Artabanus in Persien selbst eine gefährliche Empörung, geleitet durch den Perser Artexerxes, oder Ardeschir Babegan, aus dem Geschlechte Säsan. Dieser schlug den Artabanus

1) *Justin.* lib. 42. *Strabo* lib. 2. *Athenaeus.* lib. 2.

2) *Tacit.* Annal. lib. 2. lib. 6. *Sueton.* lib. 3. lib. 4. *Joseph.* Antiqq. lib. 18.

in mehren Treffen, und bemächtigte sich, nachdem ersterer umgekommen war, gegen d. J. 226 n. Chr. des persischen Throns, und stiftete die Dynastie der Sassaniden, welche an die Stelle der Arsaciden trat [3]). — (*H. G. L. Kosegarten.*)

Artabasles, s. Artavasdes.

Artabazes, erster König von Pontus. S. Pontus.

ARTABAZOS, 1) ein angesehener persischer Feldherr, welcher bei dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland die Parther und Chorasmier befehligte. Aus der Schlacht von Platäa, die er dem Mardonios widerrieth, zog er seinen Heerhaufen zurück, und gelangte glücklich nach Asien, indem er bei seinem Rückzug überall ausbreitete, Mardonios habe gesiegt. Nachmals war er Unterhändler zwischen Xerxes und Pausanias [1]). — 2) Vorzüglicher Feldherr unter Artaxerxes I. Langhand [2]). Gegen die abgefallenen Ägypter gesendet, rückte er bis Memphis vor, und erreichte glücklich seinen Zweck. — 3) Mit Unrecht hat man den vorigen verwechselt mit einem Feldherrn Artabazos unter Artaxerxes II. Mnemon, der gegen den abgefallenen Satrapen Kappadokiens, Datames focht. Er selbst aber fiel von dem nachfolgenden König Artaxerxes III. Ochos ab, und schlug zweimal dessen Heer. Endlich mußte er sich doch nach Makedonien durch die Flucht retten. Durch seinen Schwager Mentor von Rhodus ward ihm nachher Verzeihung von Ochos bewirkt. Unter Darius III. war er in der Schlacht bei Arbela und folgte dem Könige auf der Flucht. Nach dessen Tode begab er sich zu Alexander, der ihn zum Satrapen von Baktrien ernannte. Eine seiner Töchter ward mit Ptolemäos Lagi, die andere mit Seleukos vermählt. (*H.*)

ARTABRI, (*Ἀρταβροι*), ein Volk im N. W. des alten Hispaniens, ein Unterstamm der Gallăci, und wahrscheinlich aus S. eingewanderte Celtiker, am Vorgebirge Nerium jetzt C. Finisterre *). Obgleich Jul. Cäsar mit einer Flotte bei ihnen vorbeiging **), und unter Augustus in den Celtiberischen Kriegen vom J. 25 bis 19. v. Chr. die nördlichen Völkerschaften Hispaniens †) unterjocht wurden, blieben die Artabrer doch, ihrer Entfernung und Unbedeutsamkeit wegen, unberührt und unbekannt. Unter den Artabrern wurden zuweilen die benachbarten Nerii, Präsamarci, Tamarici, als noch kleinere Stämme mit begriffen. Bekannt sind davon 1) Artabrorum pontus, (*Ἀρτάβρων λιμήν*) ††) ein Meerbusen im N. W. des alten Hispaniens, jetzt Meerbusen von Finisterre. — 2) Artabrum promontorium, ein Vorgebirg im N. W. des alten Hispaniens, bei Plin. (H. N. II, 108. IV. 21. 22. *a*) und sonst bei keinem Schriftsteller erwähnt, wie man gewöhnlich glaubt. Bisher ist es immer falsch für C. Finisterre gehalten worden; aber, die Vorstellung *b*) des Plinius vom ganzen Hispanien und seine einzelnen Worte zeigen fast klar, daß er Prom. Magnum oder Olisipponense (jetzt C. Rocca) meinte, wenn er tadelnd sagt, Viele hätten es Artabrum prom. genannt. Reichard *c*) in s. orb. antiq. Nürnb. 1819. tab. VII. findet es im j. C. Ortegal an der Nordküste, und nimmt es für gleichbedeutend mit Corn prom. bei Ptolemäus. S. d. Art. Celticum und Nerium prom. (*Friedemann.*)

ARTÄI, *Ἀρταῖοι*, nannten sich nach Herodot (7. 61.) in der alten Zeit die Perser selbst und eben so hießen sie auch bei den benachbarten Völkern; von den Griechen wurden sie aber früher Kephener, *Κηφῆνες*, später erst Perser genannt. Herodot erklärt den Namen durch tapfer, heldenmüthig. Die Tapferkeit rechneten die Perser unter die ersten Tugenden *). Hesychius (v. *Ἀρταῖοι*) sagt: die Heroen hätten bei den Persern Artäi geheißen: und Stephanus Byz. (*Voc. Ἀρταία*), daß vorzüglich die Helden alter Zeit Artäi genannt worden wären. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Artäi nicht ein allgemeiner Name, sondern vornehmlich eine stolze Bezeichnung der persischen Krieger gewesen und endlich sogar auf das ganze Volk, als eine Helden-Nation, übertragen worden sey. Stephanus erwähnt zwar eines besondern persischen Landes Artaia genannt, dessen Einwohner Artäer geheißen hätten; jenes Land ist aber weiter nicht bekannt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARTÄOS, (*Ἀρταῖος*) ein medischer König, der 6te in der Dynastie der Arbakes, regirte nach Ktesias [1]) 40 Jahr von 688—648 v. Chr. Er ist unstreitig derselbe, den Herodot (I. 96) Dejokes nennt, und sein Name nur ein Appellativ, aus Arti, d. i. groß, gebildet [2]). Man sieht dies daraus, weil die Regirungsjahre seiner Nachfolger Artynes und Asiybaras, mit denen des Phraortes und Kyaxares ganz genau, mit denen des Dejokes, der 52 Jahre regiren soll, ziemlich zutreffen, und die Verrichtungen der Nachfolger mit den Angaben Herodots in Übereinstimmung treten, auch weil die Chronographen [3]) unmittelbar Dejokes oder *Δηϊόκης* auf Artikas folgen lassen, wobei nur durch ein Versehen Arbianes übergangen ist. Im

---

3) *Dio.* lib. 77. 78. 79. *Herodian.* lib. 4. *Procop.* de aedific. Justiniani lib. 3. — Über die Geschichte dieser Artabane sind unter den neueren zu vergleichen: *T. Foy Vaillant* Arsacidarum imperium. Paris 1728. 8. *Lud. du Four de Longuerue* Annales Arsacidarum. Argentor. 1732. 4.

1) *Diod.* 11. 31. fgg. 2) *Diod.* 11. 74.

*) *Strab.* L. III. T. 1. p. 394. 410. ed. Sieb. *Mela* III, 1, 9. **) *Dio. Cass.* 37. 53. †) *Flor.* IV. 12. *Oros.* VI. 21.

††) Bei *Strab.* L. III. T. 1. p. 411. S. Commentar. T. VII. p. 659. *Ptolem.* (II. 6.) *Agathem.* (I, 4.) *Mela* (III, 1, 8.

a) Über diese Stellen des Plinius ist viel gestritten worden. In der ersten erwähnt er Artabrum prom. aus Artemidor, dessen Messungen *Agathemer.* I. 4. anführt, aber *Ἀρταβρων λιμένα*, also portum nicht promontorium, nennt. Daß in der andern Stelle *Pintianus* zu Mela III. 1, 8. *Casaubonus* zu *Strabo* L. III. T. 1. p. 410. ed. Sieb. (Commentar. T. VII. p. 659.) *Resendius* in Antiqq. Lusit. I. 20. *Salmasius* in *Plin.* Exercitt. p. 195. ed. 1689. *Cellarius* N. Orb. Ant. II. 1. 3. N. 53. dem Plinius Unrecht thun, hat schon *Martinière* in s. Dict. géogr. gezeigt, und vor ihm *Cluver.* introd. geogr. I. 10. 4., den er gegen Bauo's fälschlich tadelnde Anmerkung mit Fug in Schutz nimmt. *b*) S. Monnert Th. 1. S. 316. *c*) Reichard hat auf der beigegebenen Namentabelle, neben Plinius, auch noch Mela und Ptolem. gesetzt. Aber kein Schriftsteller des Alterthums führt das prom. Artabrum an, außer die Unbekannten, welche Plinius tadelt.

*) *Herodot* I. 136.

1) *Diodor. Sic.* II. 33. 2) *Herod.* 16, 98. 3) *Syncellus* p. 158.

Buch Judith heißt er Arphaxad und ihm wird die Erbauung oder Erweiterung Ekbatana's beigelegt, welches Factum Herodot (I. 98) mit schlagender Übereinstimmung dem Dejokes zuschreibt. Jener Name bedeutet wahrscheinlich: der große Phraortes, Artiphraord, corrumpirt: Arphaxad; denn Dejokes war nach Herodot der Sohn des Phraortes. Artäos führte einen hartnäckigen Krieg gegen die Kadusier, wozu er 800,000 Mann auf die Beine brachte. Der Präsident seines Statsraths, oder Vezir, Parsodes, ein Perser von Geburt, flüchtete, von ihm beleidigt, zu den Kadusiern und wiegelte sie zum Abfall auf, wodurch ein Krieg entstand, der nicht eher, als bis Kyros zur Regirung kam, zwischen Medern und Kadusiern beigelegt wurde *). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Artaga, s. Acht 4)

ARTAGERA, eine armenische Festung, bei welcher der Enkel Augusts, Cajus Cäsar, hinterlistigerweise durch einen Pfeil getroffen wurde, und welche hierauf die Römer mit vieler Mühe eroberten *). (*Rommel.*)

ARTAKE, 1) Vorgebirg auf der Insel Kyzikus. 2) kleine Insel bei der genannten im Propontis. (*H.*)

Artaki, Artaköi, s. Arta.

ARTANES, 1) Fluß in Thrakien, der das Land der Krobyzer durchströmt, und sich in den Ister ergießt †); bei den spätern Schriftstellern Utus, h. z. T. Nid, auch Stipul; 2) Fluß mit einem kleinen Hafen am Tempel der Aphrodite in Bithynien, 150 Stadien östlich vom schwarzen Vorgebirge (*μελαινα ακρα*) ††) (*Rickleſs.*)

ARTAPHERNES, 1) Bruder Dareios I., Satrap von Sardes, ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er durch Unterstützung des aus Athen vertriebenen Tyrannen Hippias die nachfolgenden Kriege zwischen Griechenland und Persien veranlaßte. Das Weitere s. in der Beschreibung dieser Kriege. — 2) Des Vorigen Sohn, Feldherr im Heer des Dareios, wurde bei Marathon mit geschlagen. (*H.*)

ARTAVASDES I, König von Armenien, Sohn und Nachfolger des von Lucull und Pompejus besiegten Tigranes, eines Abkömmlings des Stifters von Groß-Armenien, nämlich des Artaxias. (Arta soll der Gerechte heißen, ein auch den Persischen Königsnamen gewöhnliches Vorwort). Artavasdes I. war es, der den Crassus durch Verrath oder Patriotismus (das letzte in armenischem Sinn) ins Verderben stürzte, und der sich im Jahr 701. der Erbauung Roms bei dem Könige der Parther Orodes, dem Schwiegervater seiner Schwester, befand, als man das Haupt des Crassus herbeibrachte, und gerade die Aufführung der Bacchantinnen des Euripides diesen gräcisirten, aber antiromanischgesinnten, Barbaren Anlaß zu einem sarkastischen Jubel gab. Er selbst schrieb Tragödien, Reden und Historien in griechischer Sprache. Als M. Antonius gegen die Meder im J. 718 d. Erb. Roms zog, war es wahrscheinlich derselbe Artavasdes (oder Artabazes) der eine gleich zweideutige Rolle spielte. Dafür nahm ihn Antonius zwei Jahre nachher zu Alexandrien, wohin er ihn durch unbegreifliche Überredungskraft gelockt hatte, gefangen, Gemahlin und Kinder desselben fielen unter das Joch der Kleopatra, zu deren Füßen sie vergebens gelegen hatten, und während der Schlacht bei Actium ward Artavasdes ermordet. Ja noch nach dem Falle des Antonius, der hiezu Befehl gegeben, sandte die ränkevolle Kleopatra, die ihren buhlerischen Künsten zu viel zugetraut hatte, das Haupt des Artavasdes an den König der Meder, ebenfalls Artavasdes genannt, denselben, den Antonius bekriegt hatte, wahrscheinlich, um ihn jetzt für ihre Partei zu gewinnen *). (*Rommel.*)

Artavasdes II. König von Armenien. Nachdem die Söhne Artavasdes I., nämlich Artaxias II. und Tigranes, letzter mit Augusts Erlaubniß und nach seines Bruders Ermordung allein, den armenischen Vasallen-Thron besessen, kam wahrscheinlich ein naher Verwandter desselben, nämlich Artavasdes II. zur Regirung. Als aber auch dieser nicht im Stande war Armenien in Ordnung zu halten oder die römische Politik zu befriedigen, setzte der Enkel August's Cajus Cäsar zur allgemeinen Zufriedenheit den Ariobarzanes ein **). (*Rommel.*)

ARTAXATA, (Artachat). So hieß die zur Zeit Hannibals, nach den Zeugnissen der Alten [1]), auf seinen Rath und nach seiner Anweisung erbaute Hauptstadt Armeniens, zwischen Erivan und dem Ararat am Araxes gelegen, und so erbaut [2]), daß sie in einem Umkreis, den der Araxes bildete, gleich einer Halbinsel lag, so daß dieser Fluß nebst dem durch Wall und Graben geschlossenen Isthmus die Stadt umgab. Lucull gewann nicht weit davon eine Hauptschlacht. Pompejus nöthigte den Tigranes, ihm diese Stadt abzutreten. Corbulo, der Feldherr Nero's, nachdem er Artaxata erobert, zerstörte sie, ex ratione belli, wie Tacitus erzählt [3]), theils weil sie ihres Umfangs wegen eine große Besazzung erfodert hätte, die das römische Heer nicht leisten konnte, theils weil es nutzlos und unklug gewesen wäre, diesen äußerst wichtigen Ort, den Schlüssel Armeniens, so zu verlassen, wie man ihn gefunden. Als aber nachher Tiridates von Nero wieder gnädig aufgenommen, und in seine Würde eingesetzt wurde, stellte derselbe sogar mit aus Rom genommenen Künstlern oder Arbeitern die Stadt wieder her. Die Einwohner wollten noch in neuern Zeiten Ruinen eines von Tiridates

4) *Nic. Damascen.* Excerpt. Vales. p. 426.

*) *Vellej. Paterc.* II. 102. *Zonaras* II. 167. Der Befehlshaber hieß Ador oder Addon. Vergl. *Strabo* XI. am Ende mit den angeführten Schriftstellern. Einige haben diesen Ort in Ptolomäus Artasigarta wieder finden wollen. Vergl. dagegen Mannert Th. V. S. 239.

†) *Herod.* IV. 49. ††) *Arr.* Peripl. p. 13. *Mari.* Peripl. p. 69.

*) Vergl. *Dio Cassius* lib. XL. XL. IX. LI. *Plutarchus* in Crassus *V. Paterculus* lib. II. c. 82. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. *Strabo* lib. XI. am Ende. Über seinen Sohn s. d. Artikel Artaxias II.

**) Vergl. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. *Josephi* Antiq. hebr. lib. XV. Cap. V. *Dio Cass.* lib. XLIX.

1) Tournefort, der Hannibal als einen Ingenieur aus Afrika zu behandeln scheint, kann dies Zeugniß nicht entkräften.

2) Wie *Strabo* der Haupt-Gewährsmann im XI. Buche erzählt.

3) Annal. lib. XIII. c. 41.

erbauten Palastes, genannt Tact-Tarda, Thron des Tiridates, entdeckt haben. Im 4. Jahrh. kommt bei Ammian. Marcell. (XXV. 7.) diese Stadt zuletzt vor. Östlicher davon lag Arxata, eine alte Stadt, ungefähr in der Gegend von Nakschirvan. (*Rommel.*)

ARTAXERXES, der Name mehrer persischer Könige. Der Erste mit dem Beinamen Langhand (μακρόχειρ, Longimanus), weil die eine seiner Hände länger war als die andre, war des Xerxes dritter Sohn. Er regirte 43 Jahre und starb 425 v. Chr. — 2) Art. II. mit dem Beinamen Mnemon, der Merker, wegen seines starken Gedächtnisses, der älteste Sohn Dareios II. regirte 43 Jahre und starb 361 v. Chr. Weil er so gut, friedlich und glücklich regirt hatte, verlangten die Perser, daß die Nachfolger seinen Namen führen sollten *). Daher ward — 3) Ochos zu Artaxerxes III. Er war des Vorigen dritter Sohn, und wurde von Bagoas ermordet 338 v. Chr. S. Persien. (*H.*)

ARTAXIAS I. Feldherr Antiochos des Großen, dessen Macht im Jahr 190 vor Chr. Geb. bei Magnesia durch die Römische Tapferkeit gebrochen wurde, und zugleich Statthalter, hierauf König von Groß-Armenien, welches ihm anfangs von Antiochos, dann auch von den Römern unter der Bedingung der Abhängigkeit überlassen wurde. Von ihm stammte Tigranes der Schwiegersohn Mithradates des Großen; und unter ihm ward auf Anrathen Hannibals die Stadt Artaxata an einem sehr vortheilhaft gelegenen Ufer des Araxes erbaut [1]).

Artaxias II. König von Armenien, Zeitgenosse des Antonius und Octav. Augustus. Er bestieg anfangs gleich nach der Gefangennehmung seines Vaters Artavasdes I. durch Antonius mit Hilfe eines (gegen die Römer) aufrührerischen Heers den Thron. M. Antonius aber, der hiemit nicht zufrieden war, vertrieb ihn nach Parthien. Nachher kam er zwar wieder zur Regirung, mißfiel aber seinen eigenen Unterthanen, und kam, als August seinen jüngern Bruder Tigranes einsetzen ließ, durch die Hand seiner Verwandten um [2]).

Artaxias III, ein Sohn des pontischen Königs Polemo, eigentlich Zeno genannt, den Germanicus, nach Absetzung des geschlagenen Vonones, in der Stadt Artaxata, unter Einwilligung des Armenischen Volkes, dessen Sitten dieser Prinz sich ganz zu eigen gemacht hatte, durch Aufsetzung eines Diadems feierlich zum König stempelte, und zwar kurz vor seinem Tode durch das Gift des Piso. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir durch Tacitus Erzählung von dem Ausruf des Volkes, daß Artaxias ein allgemeiner armenischer Königsname ist [3]). (*Rommel.*)

ARTEAGA (Stelfano), geb. um d. J. 1750 zu Madrit; er war Jesuit, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften in Italien, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, und durch seine gründliche und umfassende Geschichte der italienischen Oper, ein um die Literatur der Tonkunst verdienter Mann. Dieses in Italien berühmte und auch in Teutschland und Frankreich mit Recht geachtete Werk erschien unter dem Titel: Le rivoluzioni del Teatro musicale italiano dalla sua origine sino al presente — in drei Bänden zu Bologna 1783, 1784 und 1786, und bald darauf zu Venedig in einer neuen, verbesserten Ausgabe. Forkel gab es 1789 teutsch und mit Anmerkungen unter dem Titel heraus: Geschichte der italienischen Oper, von ihrem Ursprung bis auf jetzige Zeit. Eine eigentliche Geschichte ist es nicht, und am wenigsten, was der Teutsche sich bey der Geschichte einer Kunst denkt: wohl aber eine reiche, mehr oder weniger geordnete Zusammenstellung großentheils bedeutender, aus den besten und oft schwer zugänglichen Quellen geschöpfter, Materialien zu einer solchen Geschichte. Man hat dem V. öffentlich vorgeworfen daß alles Verdienstliche des Werks nicht ihm zugehöre, sondern dem früher verstorbenen berühmten Pater Martini zu Bologna, dessen hinterlassene Papiere er sich zu verschaffen gewußt und nur an einander gereihet habe. Wir können darüber nicht urtheilen; doch hat sich Arteaga wenigstens nicht öffentlich von diesem Vorwurf gereinigt; und daß er von der Kunst, deren Geschichte er geschrieben, sehr wenig verstanden hat, haben uns alle bezeugt, denen er persönlich bekannt worden ist. — Er lebte geraume Zeit zu Rom im Hause des verdienten Gelehrten, des Ritters Azara, spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe, und ging später mit diesem nach Paris, wo er am 28. Sept. 1799 starb. (*Rochlitz.*) — Außer dem hier näher charakterisirten Hauptwerke über die ital. Oper haben wir von ihm Ricerche philos. sulla Bellezza ideale considerata come ogetto di tutte l'arte imitative. Madr. 1789. 8., eine Abhandlung Dell' influenza degli Arabi sull' origine della poesia Rom. 1791. 8. (gegen Barbieri, Tiraboschi, Andres u. a., welche die Araber zu Urhebern des Reimes machen), und verschiedene Aufsätze über griechische und lateinische Dichter, theils einzeln, theils in Journalen. Er hatte die Alten sehr fleißig studirt, stand mit vielen Gelehrten in Briefwechsel, und schrieb die italienische Sprache nicht nur vollkommen rein, sondern auch zierlich, blühend und unterhaltend, frei von der ermüdenden Weitschweifigkeit, die sonst den meisten abhandelnden, italienischen Schriften eigen zu seyn pflegt, und reich an trefflichen Bemerkungen, die den Mann von Kentniß und Gefühl verrathen *). (*Baur.*)

ARTEDI, (Peter) ein berühmter schwedischer Naturforscher, geb. in Ingermanland d. 22. Febr. 1705. Er sollte ein Geistlicher werden, allein schon in früher Jugend entschied sich seine Neigung für Beobachtung der Natur, besonders der Fische und Blumen. Er kam 1716 auf die Schule nach Hiörnesand, und 1724 auf die Universität nach Upsala, wo er bald statt der Theologie Medicin, hauptsächlich aber, die

*) *Diod.* 15, 93.

1) Vergl. *Plutarch* im Lucull. und *Strabo* im XI. Buche. 2) Vergl. *Dio Cass.* im XLIX und LIV. Buch. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. 3) Wahrscheinlich rex justus bedeutend. S. *Tacit.* Annal. lib. II. c. 56. lib. VI. c. 31.

*) S. Allgem. Lit. Ztg. 1800. Intgbl. No. 118. Forkel's Literatur der Musik S. 162.

Natur studirte. Einen engen Freundschaftsbund errichtete er mit Linné, der zugleich mit ihm in Upsala war, und als Linné seine lappländische Reise antrat, setzte er, im Fall er nicht wiederkehren sollte, A. zum Erben seiner Manuscripte ein; und eben das that Artedi, als er 1734 nach London, und von da nach Holland reiste, wo beide Freunde in Leyden wieder zusammen trafen. Hier bearbeitete Artedi den 3ten Theil von Seba's Thesaurus von den Fischen, und seine eigene Ichthyologie; als er aber am 27. Dec. 1735 Abends von Seba nach Hause ging, fiel er im Dunkeln in einen Graben und ertrank. Ein Muster für Naturforscher ist das hinterlassene Werk, das zuerst unter dem Titel erschien: Ichthyologia s. Opp. omnia de piscibus; vindicavit, recognovit, coaptavit et ed. C. Linnaeus. Lugd. Bat. 1738. 8. (dabei des Verf. Leben); neu bearbeitet, aber größtentheils sehr unbefriedigend und nicht in Artedi's Geiste: Ichthyologia, emend. et auct. a J. J. Walbaum. Gryphiswaldiae. P. I. Bibliotheca ichthyologica s. hist. lit. ichthyol. 1788. P. II. Philosophia ichthyol. 1789. P. III. Genera piscium. 1792. 4.; weit vorzüglicher, und in seiner Art meisterhaft, ist der von Schneider bearbeitete Theil des Werks, der als der 4te betrachtet werden kann, unter dem Titel: Synonymia piscium graeca et lat.; auct. emend. atque illustrata s. historia piscium naturalis et literaria ab Aristotelis aevo usque ad saec. XIII. deducta duce Synonymia piscium P. Artedi, auct. J. G. Schneider Lips. 1789. 4. *). (*Baur.*)

ARTEDIA, eine nach dem vorstehenden Naturforscher benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der fünften Linné'schen Classe. Char. Allgemeine und besondere gefiederte Hüllblätter. Früchte länglich, etwas zusammengedrückt, am Rande mit buchtigen Flügelhäuten, auf dem Rücken mit fünf Streifen versehen. Die Fuge geschuppt. Die einzige bekannte Art, Art. *squamata*, wächst im Morgenland, und ward von Rauwolf (Reyß N. 287.) zuerst unter dem Namen Gingidium Dioscoridis aufgeführt. Jetzt kommt sie in botanischen Gärten nicht selten vor. (*Sprengel.*)

ARTEMIDOROS der Geograph, aus Ephesus gebürtig, lebte um Ol. 169, 100 J. v. Chr. Seine geographischen Schriften, welche Strabo, Plinius und Isidor sehr benutzt haben, werden als sehr genau gerühmt. Marcianus Heracleota führt von ihm an einen Periplus in 11 Büchern, Athenäus, Stephanus u. A. ein größeres geographisches Werk und Ionische Denkwürdigkeiten. Er umschiffte selbst einen großen Theil des innern Meeres, war selbst in Iberien, und berichtigte die Nachrichten des Eratosthenes darüber, so wie über Gallien. In Asien gibt er die Entfernungen der Örter an, und erklärt jenseit des, von Sarmaten umwohnten, Tanais alles für unbekannt. Der Verlust seines Werkes ist um so mehr zu bedauern, da er zugleich die Sitten und Trachten der Völker beschrieb. Wir besitzen nur noch Bruchstücke von dem Auszuge des Marcianus Heracleota, die Umschiffung des Pontus, Bithyniens und Paphlagoniens enthaltend, in Hudsons Ausgabe der kleinen griechischen Geographen [1]; zwei sehr kleine Bruchstücke in van Goens Ausgabe von Porphyr. de antro nymph. S. 87., und eine Beschreibung des Nils in v. Aretins Beiträgen zur Geschichte und Literatur Bd 2. Mai 1804. S. 50. Nachrichten über seine Kosmographie und mathematische Geographie sind aufbewahrt von Seneca Quaest. naturales B. 7. Gesammelt findet man sie bei Ukert in der Geogr. d. Griechen und Römer Th. 1. Abth. 2. S. 141. fg. und 250 [2]. (*H.*)

Artemidoros, der Daldianer, Philosoph und Naturforscher, Verfasser eines Werkes über Traumdeutung (Ὀνειροκριτικά). Sein Vaterland war Ephesus, daher er von dem Verfasser des unter Lucians Namen bekannten Philopatris [1], ein Ephesier genannt wird. Er aber nannte sich selbst einen Daldianer, nach der Geburtsstadt seiner Mutter Daldia (bei Suidas Daldis), einer nicht berühmten Stadt Lydiens [2], wo er erzogen worden war. Dadurch vermied er zugleich die Verwechselung mit einem frühern Artemidoros aus Ephesus, welcher als Geograph um die 169 Ol. mit ausgezeichnetem Ruhme lebte; — ein Umstand, welchen Ar. bei seiner Eitelkeit gewiß berücksichtigte, was auch Bayle dagegen einwenden mag. Auch hatte der zu Daldia verehrte Apollo Mystes ihm vermeintlich den besondern Auftrag ertheilt, ein Werk über die Traumdeutung zu fertigen [3]. Wann er seinen Aufenthalt in Rom nahm, ist unbestimmbar; doch läßt sich sein Leben unter der Regirung des Antoninus Pius und Marcus Aurelius Antoninus, also im 2. Jahrhundert mit Sicherheit nachweisen. Er erwähnt [4] der Spiele, welche von Antoninus zu Ehren seines Vaters Adrianus gefeiert worden waren; er erzählt (IV, 1.) von dem unter Marcus Aurelius lehrenden Rhetor, Philager, und dessen Verstummen, welcher Thatsache auch Philostratus (vit. Sophist. II. 2) gedenkt [5]. Bernards Meinung (in seinen Briefen an Reiske, an dessen Lebensbeschreibung, S. 359.), durch eine sonderbare Änderung des Textes I, 76 *Καράκαλλον* statt *καὶ μᾶλλον*, den Ar. in die Zeit des Kaisers Constantinus zu versetzen, war gehaltlos, und vielleicht ein Scherz; doch kann auch der Gebrauch des Wortes *τραπεζοφόρα* (I, 74), welchen Pollux als neu bezeichnet (X, 69), nicht als ernster Beweis gelten, für den es Reiff annahm. Die Verwechselung mit Artemidoros, dem Freunde des Plinius und Schwiegersohne des Musonius, welche Catanäus, Heumann u. A. herbeiführten, wird durch Vergleichung der Zeiten beseitigt.

Nicht nur vielfache Lectüre (er behauptet alle oneirokritischen Schriften gelesen zu haben), sondern auch

*) S. *Gezelii* biographisk. Lexicon. Stockholm. T. IV. p. 14. Hannöv Mag. 1780. S. 1353—1384.

1) Oxf. 1703. Bd. 1. 2) Vergl. außer *Fabricius*, *Vossius* de hist. gr. p. 113. und van Goens a. a. O., wo man einen Nachtrag zu den Artemidoren bei Fabricius findet.

1) T. III. p. 608. *Reitz.* 2) S. III. 66. S. 304. der Reiffschen Ausg. 3) II, 70. p. 259. 4) I, 28. u. I. 66. 5) Vergl. *Valesii* Emendat. III. 9. p. 90.

Reisen durch Griechenland, Asien, Italien und die Inseln [6]), und mannigfacher Lebensverkehr gewährten dem Ar. den Stoff zu seiner Forschung über Traumdeutung, welche vielumfassend war. Er erzählt selbst, mehre Werke außer dem uns verbliebenen geschrieben zu haben [7]). Suidas und Eudokia führen auf *Οἰωνοσκοπικά* und *Χειροσκοπικά*. Zugleich betrieb er Medicin. Ihn Philosoph zu nennen, oder sogar nach dem Ausspruche (IV, 74.), daß nur der dem Unglück Entnommene glücklich und dieser der Todte sey, zur Schule des Epikuros zu zählen, möchte schon insofern grundlos erscheinen, als er die Philosophen der Schule für schmähende Gegner seiner Lehre erachtet. Unter den Traumdeutern aber erwarb er sich einen ehrenvollen Namen, daher ihn auch der Verfasser des Philopatris mit Aristander zusammenstellt.

Von seinen Werken verblieben 4 Bücher über die Traumdeutung und ein Traumbuch. Mit jenem Werke wollte er sowol die Gegner der Traumwahrsagung durch Thatsachen zurückweisen, als auch vorzüglich den früheren Schriftstellern über diese Wissenschaft, welche damals modisch von Vielen betrieben ward, und deren aufgestellten Truglehren widersprechen. Er benutzte die ältere Literatur vollständig, und schrieb eine Menge Erzählungen vom Munde des Volkes nieder. Durchgängig aber bewährt sich an ihm ein eitles Hervorheben eignen Verdienstes und Vorzugs. Auf seine Erfahrung stolz, und vermeintlich durch Apollo selbst für diese Forschung ausgewählt und angetrieben [8]), glaubte er die Probleme der Traumdeutung vollständig gelöst zu haben, kündigte daher überall Neues an, und stellte sich in strengen Gegensatz zu den früheren Bearbeitern der Wissenschaft, allem Tadel durch die Gewißheit eigener Vollkommenheit überhoben [9]). In den zwei ersten, an Cassius Maximus, gerichteten Büchern schickt er die theoretischen Bestimmungen und Eintheilungen voraus und verzeichnet dann in einer bestimmten Ordnung, den Lebensstufen des Menschen folgend, die einzelnen Träume und deren Deutung. Was Einzelnes nicht in diese Bücher aufgenommen werden konnte, und daher als zerstreute Bemerkungen für sich erscheinen sollte, gab er als Paralipomena im dritten Buche. Er nannte dies an seinen Sohn gerichtete Buch *φιλάληθες ἢ ἐνόδιον* [10]). Um aber den Widersprüchen der Gegner, welche weder Vollständigkeit, noch Genauigkeit zugestehen wollten, zu erwiedern, schrieb er ein viertes seinem Sohn gewidmetes Buch, als Ergänzung und Erläuterung der früheren. In demselben werden die theoretischen Bestimmungen der ersten Bücher wiederholt. Angehängt findet man in den Handschriften und Ausgaben, als fünftes Buch bezeichnet, ein Traumbuch, *περὶ ὀνείρων ἀναβάσεων*, welches aber ein selbständiges Ganzes bildet, eine Samlung einzelner verwirklichter Träume, nach Auswahl des Vorzüglichen und in einfacher Darstellung. Durch dasselbe sollte die Theorie der Deutung Erweis erhalten, und es wird auf die vorausgesetzten Theoreme Rücksicht genommen.

Ein dreifacher Werth kommt diesen Schriften entschieden zu. Eine einfache und doch gewandte Darstellung, verbunden mit Correctheit und Eleganz, empfiehlt sie sehr; die vielfache Andeutung und Erzählung alter Gebräuche und Sitten, wie überhaupt der Lebensansicht der Gesellschaft, machen sie dem Alterthumsforscher gehaltvoll; der dritte und höhere Werth aber beruht in der aufgestellten Symbolik. Diese nämlich, wenn auch hier auf Träume angewendet, war im Alterthum eine allgemeingiltige und keine andere, als welcher die Kunstdarstellung bei der Allegorie diente. Deshalb liegt in Ar. Werk reicher Stoff für die Erkentniß der Art, wie die Alten Gegenstände des Lebens symbolisch zu fassen und sie zu allegorischer Darstellung zu benutzen pflegten; denn Traumdeutung und allegorische Bildnerei schöpften hier aus einer Quelle, und jene ist nicht selten auch die Erklärerin der Darstellungen in dieser. Es bleiben diese Schriften noch weiterer Forschung vorbehalten, sowol in Hinsicht der Erklärung alter Kunstwerke und alter Dichter, als auch für Aufhellung der Lebensansichten der Alten, und wie solche sich namentlich in Mythologie aussprachen. Einen vierten Werth könnte vielleicht überdies unsere Zeit in der Traumdeutung selbst nachweisen, und der Verachtung, mit welcher Bayle und A. gegen Artemidors vermeinte Einfalt und Aberglauben sich erklärten, eine andere Glaubensansicht entgegenstellen [11]).

Literarnotizen: Zuerst erschienen die genannten Schriften durch Aldus Venet. 1518. 8. Dann mit einem schätzbaren Commentar bis zum 68 Cap. des 2. Buchs durch Rigaltius (Rigaut) Paris 1603. 4. Eine dritte Ausgabe besorgte Joh. Gottfr. Reiff. Lpz. 1805. deren Werth nur ein bedingter in sofern heißen kann, als die Leistung der Foderungen wol vielseitig, aber nicht in sich gnügend und gleichgehalten heißen kann, und von manchem Vorurtheile sogenannter Gelehrsamkeit gehindert wurde. Eine lateinische, nicht genaue Übersetzung lieferte Jos. Cornarius Basel 1539. (nicht 1537, wie Fabricius Bibl. Graec. Vol. III. p. 406. angibt) und wiederholt 1544. und Lugd. 1546. 8. Über die älteren französischen, italischen und teutschen Übersetzungen s. Adelungs Nachträge zu Jöcher Th. 1. S. 1146. Schummel's Übersetzer Bibliothek S. 98. Beiträge zur kritischen Historie der teutschen Sprache 9 St. S. 206. Kritische Schrift: I. I. Reiskii ad Artemidorum Rigaltii animadversiones, in dessen Animadv. ad Graecos auctores Vol. V. p. 625. Lips. 1766. 8. (*Hand.*)

Artemidoros Capito s. Hippokrates.

ARTEMIS, bei den Römern Diana, war nach dem Homerisch-hesiodischen Mythensystem die Tochter des Zeus und der Leto (Latona), welche sie, nach Hesiodus, gebar, ehe noch Zeus mit Here sich vermählt hatte [1]). Sie und ihr Bruder Apollon zeichnen sich vor allen Olympiern durch den schlanksten Wuchs aus, und freuen beide sich des Geschosses. Sie ist Jägerin.

6) I. prooem. p. 3. 7) III. 66. p. 304. 8) II. 70. p. 259. 9) III. prooem. p. 250. 10) S. prooem. libr. IV. p. 307.

11) Man vergl. Julius Cäsar Scaliger zu *Aristot.* de plantis I. p. 121. mit Schubert's Symbolik des Traums S. 7. und an a. Orten.

1) Theog. 918 fgg.

Mit Bogen, Köcher und Pfeilen gerüstet durchstreift sie Gebirg und Wald, und hält oft Tänze mit ihren Nymphen. Nicht Wild jedoch allein erlegt sie, sondern ihre Pfeile haben die Eigenschaft, sanft dem Leben zu entrücken [2]). Sie tödtet jedoch keineswegs blos Frauen, sondern gebraucht öfters auch ihre Waffen gegen Männer, z. B. gegen Orion [3]), und es heißt überall, ὡς ἀγανοῖς βελεεσσιν ἐποιχομενη κατεπεφνεν [4]). In der ersten der angeführten Stellen wird Artemis genannt die in Ortygia goldenthronende Jungfrau (ἁγνη). In den Homeridischen Hymnen wird von ihr gesagt [5]), nie sey ihr Herz von Aphrodite besiegt worden, und sie heißt [6]) die züchtige Jungfrau. Merkwürdig ist, daß sie in der ersten Stelle der Schutz gerechter Menschen genannt, und in der zweiten von ihr erzählt wird, daß sie, wenn sie müde der Jagd sey, nach Delphi gehe, Bogen und Köcher aufhänge, in die Chöre der Musen und Charites trete, und diese anführe unter Hymnen auf Leto.

Aus den Pindarischen Hymnen lernen wir, daß Artemis, der Leto rossezähmende Tochter, im hyperboreischen Istrien den Herakles empfangen habe, als er die goldgehörnte Hindin, welche die Nymphe Taygete der Artemis Orthosia geweiht hatte, einzufangen aus Arkadien dahin kam (Ol. 3, 45 fgg). An einer andern Stelle [7]) wird Ortygia, Insel im Hafen von Syrakus, ihr Sitz genannt, und sie selbst die Göttin bei dem Strome (ποταμια, wol aus demselben Grunde, warum sie sonst auch λιμναια, λιμνατις, λιμνοσκοπος, Μουνιχια genannt wird, weil ihre Tempel an Seen oder Häfen standen), mit deren Hilfe Hieron die buntgezäumten Füllen zähmt. Der Scholiast bemerkt, die Göttin heiße auch Alpheiäa, denn nach Einigen habe Alpheios die Artemis geliebt und sie nach Ortygia verfolgt, weshalb der Artemis Alpheiäa dort ein Tempel erbaut worden sey.

In dem Orphischen Hymnus auf Leto [8]) wird gesagt, Leto habe Apollon auf Delos, Artemis aber auf Ortygia geboren. Die Orphischen Hymnen auf Artemis selbst weichen beträchtlich von allem Vorhergehenden ab. Hier [9]) wird sie geschildert als alleuchtende Fackelträgerin (δᾳδουχος), am Himmel wie in der Unterwelt herrschend, Beglückerin, Kinderpflegerin, Löserin der Gürtel, Helferin in Geburtsschmerzen. Der Hymnus auf Artemis Eileithyia als Prothyräa, Thürwächterin des Lebens [10]) feiert sie ebenfalls als der Gebarenden süße Hofnung, die Geburterleichternde, die den Eintritt in das Leben eröfnet. Sie ist die Schlüsselbewahrerin, Freundin der neu vermählten Frauen, die Kinderliebende, zu der man um Nachkommenschaft sich im Gebete wendet. Männlich gestaltet wird sie genennt, übrigens als Jägerin wie gewöhnlich geschildert, und zuletzt angerufen als Kydonias und Diktynna.

In Beziehung auf ihre Jungfräulichkeit heißt sie bei den Tragikern die nie Besiegte *), und wird ohne Zusatz als παρθενος, Jungfrau, oder ἁγνα, die Reine bezeichnet. Besonders wichtig ist in dieser Beziehung des Euripides Hippolytos, worin der Gegensatz zwischen Artemis und Aphrodite ungemein stark hervorgehoben ist. Dieser Sohn der rossliebenden Amazone verehrt vor allen die keusche und reine Jungfrau-Göttin; und als ihn Aphrodite seiner Keuschheit wegen ins Verderben gestürzt hat, verkündigt ihm Artemis große Ehre zu Trözene, wo alle Bräute ihm Hymnen und das geschorne Lockenhaar weihen sollten. Wirklich hatte Hippolytos zu Trözene als Heros einen Tempel, wo ihm jährlich ein Fest gefeiert und jene Sitte von den Bräuten beobachtet wurde. Dieser Schilderung von der Jungfräulichkeit der Göttin entsprechen mehre Gebräuche bei ihrem Dienste. Nicht allein brachten Bräute ihr gleichsam Söhnungsopfer wegen Verletzung der Jungfräulichkeit **), sondern zu Agira in Achaja durften auch ihre Priesterinnen gar das mannbare Alter nicht erreichen [11]), und bei den Orchomeniern thaten ihre Priester und Priesterinnen das Gelübde der Keuschheit und überhaupt der Reinheit im ganzen Lebenswandel [12]). Von der ephesischen Artemis wird berichtet, daß ihr Tempel und Hain nur Jungfrauen, nicht Vermählten, offen gestanden [13]), und daß ihre Priester Verschnittene gewesen [14]).

Mit den Tragikern beginnt aber auch ein ganz neuer, dem Homer unbekannter, Sagenkreis in Beziehung auf Artemis. Agamemnons Tochter Iphigeneia soll der Göttin in Aulis geopfert werden, diese aber entrückt die Jungfrau in ihren Tempel nach Tauris. Der taurischen Artemis wurden alle Hellenen, die jene Küste betraten, geopfert [15]), und Iphigeneia wurde Priesterin in ihrem Tempel. Späterhin ertheilte Apollons Orakel ihrem Bruder Orestes den Rath, um von seinem Wahnsinne geheilt zu werden, solle er nach Tauris ziehen, wo Artemis Altäre habe, und das vom Himmel gefallene Bild derselben den Athenern bringen. Bruder und Schwester entführen das Standbild dieser Artemis, und Euripides läßt der Athene ihnen gebieten, daß Orestes damit nach Halä auf der Gränze von Attika ziehe, einen Tempel daselbst erbaue, worin es aufgestellt, die Göttin Tauriens mit Hymnen gefeiert, und bei der Feier von Orestes Rettung ein Mann am Altare geopfert werde; Iphigeneia solle künftig auf den Berghöhen Braurons der Artemis Priesterin seyn. Dieses Brauron war ein attischer Kanton, worin Halä lag. Daß daselbst ein altes Schnitzbild der taurischen Artemis, hier die Brauronische genannt, war, bezeugt Pausanias (1, 23), der jedoch bei Brauron selbst meldet, er glaube, daß das eigentlich tauriische Standbild an einem andern Orte sey (1, 34), nämlich in Lakonien, wo Orestes König war (3, 16). „Warum sagt er, hätte doch Iphigeneia das Bild zu Brauron

2) Il. 6, 426. Od. 11, 171. 196. 3) Od. 5, 123. 4) S. denselben Vers Od. 5, 124. 11, 172. 198. 15, 410. u. a. O. 5) in Vener. 16 fgg. 6) H. XXVIII. 7) *Pyth.* 2, 10. 8) H. 34. 9) H. 35. 10) H. 1.

*) αστυ ἀδμητα. *Sophocl.* Electr. 1352. Vgl. *Aeschyl. Suppl.* 146. und im Agamemnon 201. αγαμα ατεραωτος.

**) *Eurip.* Iphig. in Aul. 1113. Schol. ad Theocr. Id. 2, 66.

11) *Paus.* 7, 19. 12) *Paus.* 8, 13. 13) *Achill. Tat.* 7. p. 431. 8. p. 475. 14) *Strabo* 14. p. 641. 15) *Eurip.* Iphig. Taur. 36.

lassen sollen? Und sollten die Athener, da sie ihr Land verließen, nicht auch dieß Bild eingeschifft haben? die taurische Göttin steht ja noch jetzt in so großem Ansehn, daß die Kappadokier und die Anwohner des schwarzen Meeres sich um den Besitz desselben streiten, und auch die Lydier, die den Tempel der Artemis Anaitis haben, Anspruch darauf machen. Gleichwol sind die Athener so sorglos gewesen, es eine Beute der Perser werden zu lassen, denn das brauronische Bild ward nach Susa gebracht, und Laodikeia in Syrien erhielt es nachmals zum Geschenke von Seleukos." Er führt hierauf seine Gründe an, die ihn glauben machen, daß die Spartaner wirklich das aus Tauris gebrachte Bild besäßen. Dieses war eine Artemis Orthia od. Orthosia, d. i. eine geradestehende, vor welcher früherhin ebenfalls Menschen geopfert wurden. Lykurgos verwandelte diesen grausamen Dienst nachher in eine Geißelung der Jünglinge, um auf eine minder unmenschliche Art den Altar mit Menschenblute zu färben. Da man an mehren Orten eine Artemis Orthia und eine Brauronische, so wie einen mehr oder minder blutigen Dienst dieser Göttin — selbst zu Aricia in Italien — findet; so ließe sich vermuthen, daß der Dienst der taurischen Artemis weit verbreitet gewesen.

Alles Übrige, was man sonst zerstreut über Artemis finden mochte, haben die gelehrten Alexandriner in Zusammenhang gebracht, und so finden wir es in dem Hymnus des Kallimachos, der daher unsre besondre Aufmerksamkeit verdient. Als zartes Kind, heißt es hier, that sie, auf des Vaters Schooße sitzend, die Bitte um ewige Jungfräulichkeit, Vielnamigkeit, Bogen und Pfeil, leuchtende Fackel, bis an die Kniee reichendes Jagdgewand, um Okeaninen, die mit ihr die Chöre aufführen, um amnisische Nymphen, die sie zur Jagd bedienen, um Alle Berge und Eine Stadt, gleichviel welche, denn sie wolle Städte nur dann betreten, wenn Frauen in schweren Geburtsschmerzen die Helferin rufen, wozu sie von den Moiren bei ihrer Geburt bestimmt worden sey. Zeus gewährt dieß, und mehr noch als sie gebeten, dreizehn Städte, worin allein die Artemis verehrt wird *), nebst vielen andern, wo man sie mit andern Göttern gemeinschaftlich verehrt; zugleich auch die Aufsicht über Straßen und Häfen. Als der Vater ihr dieß zugesagt, ging sie auf das kretische Wald-Gebirg Leukos, hierauf zum Ocean, um sich ihre Nymphen zu erlesen, und mit diesen zu den Kyklopen auf die Insel Lipara, und bestellte sich den kydonischen Bogen, Pfeile und Köcher, denn, sagt sie, ich bin eine Letonide wie Apollon. Darauf kommt sie nach Arkadien zur Höhle Pans, der ihr Jagdhunde aller Art zum Geschenke gab. Kaum hatte sie diese erhalten, so fing sie mit ihnen die vier Hirsche mit goldnen Geweihen, die nun ihren schnellen Wagen ziehen. Der fünfte, der nach der Here Beschluß dem Herakles die letzte Arbeit machen sollte, entfloh. Ihr Wagen trug sie zuerst auf das thrakische Hämosgebirg; ihre Fackel zündete sie an auf dem mysischen Olymp. Nach etlichen Proben mit ihrem Bogen schnellte sie den Pfeil in eine Stadt voll Frevler. „Unglückselig, sagt hiebei der Dichter, sind jene, die der Göttin schweren Zorn erregen. Die Pest rafft ihre Heerden dahin, der Hagel ihre Saaten, Greise trauern um den Tod der Söhne, Schwangere sterben in der Geburt oder gebären auf der Flucht; nichts gelingt von allem, was sie beginnen. Wen du aber anschaust mit lächelndem Blicke, dem wuchert der Acker mit Ähren, dessen Heerde und Güter mehren sich stets, und erst im späten Alter gelangt er zum Ziel des Lebens. Keine Zwietracht zerrüttet ihre Familien, sondern um Einen Tisch sitzt die ganze zahlreiche Nachkommenschaft."

Nachdem hierauf der Dichter der Reigen der Göttin gedacht hat am ägyptischen Inopos (auf Delos), zu Pitane (in Makedonien), zu Limnä (Kanton in Attika), zu Halä, wohin sie aus Scythien gekommen, verabscheuend die taurischen Opfer, wirft er die Frage auf, welche Insel, welchen Berg, welchen Hafen, welche Stadt, welche Nymphe sie vorzüglich liebe, und welche Heroinen ihre Begleiterinnen seyen? — Unter den Inseln Doliche, unter den Städten Perga (in Pamphilien), unter den Bergen Taygetos (in Lakonien), unter den Häfen Euripos (zwischen Euböa und Böotien), unter den Nymphen die kretische Britomartis, welche von Minos geliebt ward, diesen aber floh, und als er sie einst doch beinah erreicht hätte, ins Meer sprang, wo sie sich aber in Fischernetze verwickelte und dadurch gerettet ward. Die Kydonier nannten deshalb die Nymphe: Diktynna (von δίκτυα, Fischernetz), den Berg aber, von dem sie herabsprang, den diktäischen; der Nymphe wurden Altäre errichtet und Opfer gebracht. „Dich selbst aber, Königin Upis, fährt der Dichter fort, nennen die Kreter Diktynna nach jener Nymphe." Hierauf nennt er noch als Begleiterinnen der Artemis die Kyrene, Prokris und Antikleia, von denen es heißt:

Diese nahmen zuerst den krummen Bogen, und trugen
Pfeilbehangene Köcher zuerst; entblößt vom Gewande
Glänzte die rechte Brust und die rechte Schulter der Nymphen.

Ferner liebte die Göttin die schnellfüßige Atalanta. Nachdem der Dichter hierauf noch berichtet hat, daß Artemis mit Neleus nach Milet gekommen, daß sie zu Chesion, dem Vorgebirge von Samos und am Imbrasos, Fluß auf Samos, throne, daß ihr Agamemnon sein Steuerruder und Prötos zwei Tempel geweiht habe, fügt er hinzu:

*) Der Dichter gibt hier zweierlei an, dreizehn oder dreißig Städte (worüber man streitet; doch ist das erste wahrscheinlicher), worin nicht blos Artemis allein verehrt, sondern die auch nach ihrem Namen genannt werden. Diese Städte hießen, so wie die Tempel und Feste der Artemis, Artemisia, oder auch Artemita, bei den Lateinern Diania. Da ausdrücklich hier von Städten die Rede ist, so darf man die gleichnamigen Vorgebirge und Gebirge nicht mitrechnen. Städte dieses Namens gab es aber in Magnesia, im Peloponnes, auf den Inseln Delos, Sicilien, in Groß-Griechenland und Hispanien. Eine Insel Artemita gab es im mittelländischen Meere, eine andre im Jonischen, und Städte dieses Namens in Mesopotamien und Armenien. Ob das Artemision auf Euböa eine Stadt oder nur ein Vorgebirg gewesen, geht nicht deutlich hervor. Es war aber daselbst ein Tempel der orientalischen Artemis mit einer Inschrift, den Sieg der Athener über die Perser betreffend. (*Plut.* Themist.)

Ehmals weihten Dir auch an Ephesos Strande zum Denkmal
Einen buchenen Stamm die krieg'rischen Amazonen.
Hippo besorgte die heiligen Bräuche, die übrigen tanzten
Kriegestänze mit Rüstung und Schild um die Königin Upis.

über jene Bildsäule ward nachmals ein Tempel errichtet, wie die Sonne prächtiger und reicher nie wieder sehen wird; leicht dürfte er den delphischen übertreffen. Vergebens drohte der wahnsinnige Lygdamis mit seinen kimmerischen Horden ihn zu verwüsten. Ephesus wird stets vom Bogen der Göttin geschützt.

Wir übersehen aus dieser Darstellung den weiten Umfang der Geschäfte und des Wirkungskreises dieser Göttin. Sie, die bei Homer blos erscheint als echte Schwester des Homerischen Apollon, froh der Reigen, des Gesanges und der Geschosse, ist nun Göttin der Jagd, Schützerin jedes Wohlstandes, Fackeltragerin, Hafengöttin, Straßengöttin, Geburtsbeiserin, Kinderpflegerin, und bei den Orphikern Herrscherin am Himmel wie in der Unterwelt. Wir finden aber auch, daß sich mit der Homerischen Artemis noch vereinigt haben eine hyperboreische am Istros, eine scythische in Tauris, eine kretische, die wir als Britomartis und Diktynna kennen lernen, und eine ephesische, die eben so wie die kretische mit den Amazonen in Zusammenhang gebracht wird, ungeachtet beide sonst gar keine Ähnlichkeit mit einander zu haben scheinen. Hiebei muß sich die Frage aufdrängen, ob nicht durch Hinzutreten dieser Göttinnen der Zuwachs von Geschäften und im Wirkungskreise der Artemis entstanden sey. Nur zwei Fälle sind denkbar, um hier eine Erklärung zu erhalten: entweder es sind mehre Göttinnen nach und nach in die Artemis verschmolzen worden, welches einerlei seyn würde mit Cicero's Behauptung, daß es mehr als eine Diana gegeben habe (er zählt deren drei auf) [16], oder es hat der Artemis ursprünglich eine Idee zum Grunde gelegen, die sich im Homerischen Mythensystem nur verloren hat, und nachmals wieder hervorgetreten ist. Welcher von diesen Fällen nun der wahre sey, so ist in jedem Falle nöthig zu untersuchen, woher überhaupt Artemis stammen möge, und wie ihr Dienst in Griechenland sich verbreitet habe.

Wenn es nicht eine blos willkürliche Behauptung seyn soll, daß Artemis als eine Zwillingsschwester Apollons aufgeführt wird; so muß entweder in der beiden zum Grunde liegenden Idee etwas Gemeinschaftliches enthalten seyn, oder beide müssen ein gemeinsames Vaterland gehabt haben, oder durch gemeinsame Schicksale an irgend einem Orte zusammengetroffen und mit einander in Beziehung gekommen seyn. Der erste Fall findet in dem Homerischen System Statt, aber auch nur in diesem. Soll nun das andre System nicht als grundlos befunden werden, so muß sich einer der zwei Fälle nachweisen lassen. Hiezu wollen wir den Versuch machen.

Mit Sicherheit können wir dabei von Delos, der angeblichen Geburtsstatte des Zwillingspaares ausgehen, und eine abweichende Angabe, weit entfernt uns irre zu leiten, wird uns vielmehr desto richtiger führen. Wir finden nämlich die abweichende Nachricht, daß nicht beide Zwillinge auf Delos geboren worden, sondern blos Apollon auf Delos, Artemis aber auf der Insel Ortygia *). Eine Insel dieses Namens nannte Pindar in Sicilien, ja er nennt sie der Artemis Geburtsstätte, die Schwester von Delos [17]. Sie ist aber diese Geburtsstätte nicht, wenn gleich selbst Homer schon dieselbe Ortygia [18], wie Voß wol mit Recht behauptet **), gemeint hätte. Diese Ortygia mit der Artemis Alpheiäa (s. oben), hatte aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Priesterkolonie aus einer ältern Ortygia. Deren finden wir zwei. Nach Einigen hieß nämlich die Insel Delos selbst auch Ortygia. Diese kann jedoch in den angeführten Stellen ebenfalls nicht gemeint seyn, denn wie hätte man sonst Ortygia und Delos ausdrücklich unterschieden? Delos mag sich wol nur späterhin den Namen Ortygia auch zugeeignet haben, um als Geburtsstätte beider Gottheiten zu gelten. Über die ursprüngliche Ortygia läßt Strabo keinen Zweifel [19]: es ist ein heiliger Hain auf der ionischen Küste am Flusse Kenchreos in dem Gebiete von Ephesus. Wenn die Epheser in spaterer Zeit im römischen Senat klagten, nicht auf Delos, wie man gewöhnlich glaube, seyen Diana und Apollo geboren [20]; so hatten sie gewiß nicht Unrecht, wie auch aus dem Zusammenhange sich ergibt, in welchem jene Küste mit Samos, und beide mit Artemis stehen. Ist nun aber die ephesische Ortygia die ursprüngliche; so ist das Institut zu Delos auch ein abgeleitetes von Ephesus, und die Göttin von Ephesus wird darum auf Delos die ältere Schwester Apollons. Hiedurch erhält die Sage, Artemis sey zuerst aus dem Schooße der Mutter gesprungen, und habe ihr bei der Entbindung Apollons Hebammendienste geleistet [21], bestimmten Sinn. Nehmen wir nun noch die übrigen Sagen hinzu, so werden wir Licht erhalten.

Die Sagen, welche hiebei in Betracht gezogen werden müssen, sind hauptsächlich die von dem doppelten Zuge hyperboreischer Jungfrauen nach Delos und von dem Institut Olens daselbst [22]. Die zwei ersten Jungfrauen, welche ankamen, waren Arge und Opis †), um der Eileithyia Gelübde zu thun; die zweiten brachten die Opfergeschenke für Apollon, dergleichen thrakische und päonische Frauen ebenfalls der Artemis brachten [23]. Wie nun, wenn diese Eileithyia (geburtshelfende Göttin) und jene Artemis, welche bei Apollons Geburt Hebamme war, eine und dieselbe wären? Hierüber dürfen wir uns auf Böttiger's und Creuzer's Untersuchungen berufen ††), die wol keinen Zweifel übrig lassen, daß wir in der zu Ephesus früher

16) de nat. Deor. 3, 23.

17) *Nem.* 1. Anf. 18) Odyss. 5, 123. 15, 402. 19) 14. p. 639. 20) *Tacit.* Ann. 3, 61. 21) *Apollod.* 1, 4, 1. 22) S. Apollon Bd. 4. S. 424. 23) *Herodot.* 4, 33.

*) *Hom.* H. in Apoll. 14. *Orph.* H. 34. Auch nach *Callim.* H. in Del. 255. wurde blos Apollon auf Delos geboren. Vgl. Spanheim hiezu S. 542.

**) Alte Weltkunde S. XI.

†) Opis nach dorischem, Upis nach ionischem Dialekte. S. Fischer's reichhaltige Citate über sie im Index zum Aschines.

††) Böttiger's Ilithyia S. 11 fgg. Creuzer's Symb. II. 114 fgg.

gebornen Schwester Apollons wirklich Olens hyperboreische Eileithyia wieder finden. Die älteste griechische Artemis auf Delos wäre demnach die geburtshelfende Göttin selbst, und das würde die seyn, welche Cicero auch die erste Diana nennt, eine Tochter Zeus und der Persephone [24]), die den geflügelten Cupido geboren haben sollte. Wirklich hatte sie auch Olen des Eros Mutter genannt [25]). Sie ist, wie Creuzer deutet, „die Urnacht, aus der alle Dinge geboren sind, vor allen aber Eros, wie auch Parmenides, Hesiodos u. A. dem alten Olen nachgesungen haben [26]). Dieser ist der erste Einiger der streitenden Elemente, ohne den keine Weltharmonie und Ordnung möglich ist. Seine Mutter ist die erste Nacht, und dasselbe Wesen mit der ägyptischen Athyr; die zweite Nacht und zweite Gebärerin ist Leto. Hieran schlossen sich nun ganz natürlich die Begriffe von hilfreicher Förderung der Geburt, die man jener Eileithyie beilegte. — Vielleicht wollte man ihre Hilfe durch den alten Namen Upis andeuten, womit sie der heilige Festgesang, Upingos, belegte. Die eigentliche Bedeutung dieses Namens wußten die Griechen nicht mehr, sie suchten ihn aber durch die Herleitung ὀπίζεσθαι sich anzueignen. Hienach würde die helfende Hyperboreerin Opis mit der altitalischen Helferin Ops zusammenfallen. Vielleicht war dies selbst der älteste Name der ephesischen Göttin. Wenigstens Kallimachos läßt von Upis und Hippo dort den ersten Tempeldienst verrichten. — — Der jonische Hellene nannte sie in seiner Sprache. Da hieß sie ihm die Kommende, Ἐλευθὼ oder Εἰλείθυια. Das war sie ihm. Sie war ihm aus Nordosten gekommen. Sie war es auch, ohne die kein Wesen zur Geburt kam.“ (Vergl. Eileithyia.)

Diese Erklärung löst uns ungezwungen mehre Räthsel. Diese Artemis-Eileithyia ist ohne Zweifel eine Schicksalsgöttin, und in dieser Beziehung nannte sie Olen die gute Spinnerin, εὐλινος [27]). Dieß aber gibt dem Gebrauch, daß Jungfrauen vor der Hochzeit Locken um eine Spindel gedreht in ihrem Tempel niederlegten [28]), Bedeutung. Soll sie etwas zur Geburt bringen, so bringt sie es aus dem Dunkel zum Licht, bedarf nothwendig des Lichtes dazu. Hieraus würde sich die Fackelträgerin erklären lassen. Keine Geburt aber kommt ans Licht ohne Schmerzen der Gebärerin. Diese Geburtsschmerzen wußte man nicht schicklicher zu vergleichen als mit den brennenden Schmerzen der Wunde, die ein Pfeil verursacht hatte. So heißt es bei Homer [29]):

Wie der Gebärerin Sele der Pfeil des Schmerzes durchdringet
Herb und scharf, den gesandt hartringende Eileithyien.

Der Schicksalsgöttin kam auch dieser Pfeil zu; sie hob zwar, gab aber auch diese Schmerzen. Hieraus könnte dann die Homerische Sage entstanden seyn, daß der Artemis Pfeile dem Leben sanft entrücken. Indeß ist wahrscheinlich, daß zu jener Vergleichung noch ein anderer Umstand mitwirkte.

Welche Ähnlichkeit aber, so kann man fragen, hat denn wol die griechische Artemis mit der ephesischen Göttin? Man betrachte nur die Kunstgebilde beider; kann es etwas Verschiedneres geben? Die ephesische Göttin ist eine mumienartig eingewickelte Figur mit verschleiertem Hinterhaupte. Der Kopf trägt eine Mauerkrone, der Obertheil des Leibes ist mit Brüsten bedeckt (daher πολυμαστος, multimammia); Leib und Füße, welche in einen schmal abnehmenden Block auslaufen, sind mit verschiedenen Streifen besetzt, auf denen allerhand natürliche und mythische Thiergestalten en relief gebildet sind; unten gehen nur ein paar Füße aus, und die ausgebreiteten Arme ruhen auf Stäben, die in die Erde gehen *). Dagegen betrachte man die jugendlich schöne Artemis der Griechen. Ihre Gestalt mit den schmalen Hüften ist schlank und leicht, das Gesicht länglich oval mit hoher Stirn und offenem Auge; das Haar ist hinten aufgebunden, nur ein paar Locken fließen über den Nacken und eine Haarschleife steht über der Scheitel, die gewölbte Brust ist bedeckt. Ihre Bekleidung ist die dorische Tunika, unter der Brust gegürtet; als Jägerin ist sie aufgeschürzt, trägt Chlamys und Kothurnen **). Bogen, Köcher und Pfeil, Hund, Hirsch oder Reh sind ihre Attribute. Solche verschiedene Bildung weißt wol auch auf verschiedene Idee zurück. In der ephesischen Göttin erkennt man die halbverhüllte, alles hervorbringende, alles ernährende Mutter, ein Symbol der unendlichen Fruchtbarkeit der Natur; in der griechischen Artemis kann man nichts erblicken als die schöne, gewandte, rüstige Jägerin. Wie hätte es wol zugehen können, daß aus jener diese geworden wäre?

Um dieses einzusehen, müssen wir einen Blick werfen auf die Dienerinnen, welche der Artemis zugegeben werden. Bei der ephesischen Göttin sind es die Amazonen. Sie waren es, welche zu Ephesus das älteste Bild der Göttin weihten, welche um ihre Altäre den heiligen Reigen aufführten, und wir finden unter ihnen Namen genannt, welche theils bei den hyperboreischen Jungfrauen auf Delos, theils anderwärts beim Artemisdienste ebenfalls vorkommen, ja der Artemis selbst gegeben werden. Es scheint daher, daß die ganze Ausbildung dieses Mythus und Cultus hauptsächlich von ihnen ausgegangen sey; und schon aus dem Wenigen, was jetzt gesagt worden ist, läßt sich schließen, daß Artemis mehre Namen, mehre Eigenschaften, z. B. der unbesiegten Jungfräulichkeit, das Gefolg, welches sie umgibt, die Reigen, welche sie aufzuführen liebt, ja selbst Bogen, Köcher und Pfeil von den Amazonen erhalten habe. Und hierauf wurde vorhin hingedeutet, als die Vermuthung aufgestellt wurde, daß zu der Vergleichung der Geburtsschmerzen mit einem Pfeile wol

24) Vgl. Schol. Pind. Nem. 1, 3. 25) *Paus.* 9, 27. 26) *Plato* Symp. c. 6. 27) *Paus.* 8, 22. 28) *Herod.* 4, 34. 29) Il. 11, 269.

*) *Claud. Menetrerii* expositio symb. Dianae Ephesiae statuae in Gronovs Thes. Ant. gr. VII. 357. Mus. Pio-Clem. I. 32. Creuzer's Symb. II. 164. *Millin.* G. M. pl. 30 fgg.

**) Das Kunstideal der Artemis ist gebildet von Polykleitos, Myron, Skopas und Praxiteles. S. Winkelmann Gesch. d. Kst. IV. 341. 359. Gleich gestellt mit der Statue des Apollo von Belvedere hat man die Artemis im Musée des antiques p. Bouillon. Livr. X. n. 5. S. außerdem Mus. Pio-Clem. I. 30. Mus. Napol. pl. 51. *Millin* G. M. pl. 34. Hirt's Bilderb. Taf. 5.

noch ein anderer Umstand mitgewirkt haben möge. Wurde nämlich die asiatische Naturgöttin in Europa ihren krieg- und jagdlustigen Dienerinnen immer ähnlicher, so wurde sie eben dadurch auch die Bogenschützin.

Soll aber der Mythus und Cultus der griechischen Artemis von den Amazonen gehörig abgeleitet werden; so wird erst ein Rückblick auf Asien in dieser Beziehung, und dann ein Versuch, die Wanderung dieser Göttin durch Griechenland darzustellen, nothwendig.

Werfen wir rückwärts den Blick nach Asien, so finden wir den Dienst der ephesischen Göttin, nur mit wenigen Modifikationen, in der Hauptsache immer ähnlich, durch diesen ganzen Welttheil verbreitet. Wir finden in Indien Bhavani und Kali, in Persien Mitra, in Babylonien Mylitta, in Armenien Anaitis, in Kappadozien Komana, in Phönizien Astarte, in Syrien Atargatis, in Tauris die taurische Artemis u. a. Bei den meisten dieser Göttinnen sind die Griechen zweifelhaft, ob sie eine Hera, Pallas, Artemis, Selene, Venus Urania oder Parze daraus machen sollen. Ihr Schwanken im Urtheil ist sehr natürlich bei der Menge von Symbolen und Attributen an diesen Gottheiten, in denen sich vereinigte, was erst bei den Griechen in eine Mehrheit zerfiel. Diese weibliche Gottheit ist überall die Allmutter des Lebens und, als solche, Schicksalsgöttin; sie ist die allgebärende und allernährende, am Ende aber auch allvertilgende Kraft der Natur; am Himmel ist ihr Symbol der Mond, der mit dem himmlischen Thau alle Fruchtbarkeit befördert, auf der Erde das Wasser, aller Fruchtbarkeit gleich heiliger irdischer Quell. Gewiß gab es zu allen diesen Göttinnen ein gemeinsames Urbild, und ich halte dafür das, welches aus dem Fetischismus der Elemente entsprungen war. In seiner Verbreitung mußte es zwei Hauptveränderungen erleiden, theils durch veränderte Localität, Lebensweise und Sitte der Völker, theils durch das Übergewicht, welches in späterer Zeit die astronomische Religion erhielt und erhalten mußte. Diese astronomische Religion finden wir bald rein, bald verschmolzen mit dem Fetischismus der Elemente, bald diesen selbständig sich behauptend. Wie nun aus einer und derselben Göttin in Griechenland so verschiedene werden konnten, daß sich ihr gemeinsamer Ursprung kaum mehr errathen läßt, sieht man dann, wenn man bei jeder griechischen Göttin den Spuren nachgeht, von welchem Punkt aus, auf welchem Wege, und wohin sie zuerst nach Griechenland kam.

In Beziehung auf Artemis hätten wir nun der Sage nach zwei Punkte ins Auge zu fassen, Tauris und das Land der Hyperboreer. Von jedem Punkte scheint eine andre Artemis gekommen zu seyn. Wenigstens werden die spartanische, brauronische, und alle, die aus der scythischen Taurika gekommen seyn sollen, von der gewöhnlichen Artemis unterschieden. Sie ist Orthia, wahrscheinlich wegen der geraden Stellung ihres Standbildes, welches ein vom Himmel gefallenes war, d. i. ein Palladium, dessen Ursprung man nicht kannte; sonst wurde Artemis fast durchaus in Bewegung dargestellt. Sie ist Tauropolos, sey es, weil sie aus dem Stierlande kam oder der Stiere waltete. Nach ihrem grausamen Charakter fodert sie Blut und Menschenopfer. Ob dieß seinen Ursprung blos in den Sitten der taurischen Barbaren habe, ist zweifelhaft, denn sowol die Göttin mit den Stieren als die blutigen Opfer weisen auf die indische Natur- und Mondgöttin zurück, die als wohlthätige Bhavani heilige Kühe hat und als furchtbarzerstörende Kali (Hekate) sich des Mordes erfreut. Falsch ist es, daß diese Artemis von Iphigeneia und Orestes, den Kindern Agamemnons, nach Griechenland sey gebracht worden, ihr Palladium war längst vor diesen da, und diese Artemis war Iphigeneia selbst [30]), welches mit anderm Worte nichts anders ist als die Amazone. „Auffallend ist es, sagt mit Recht Ditmar*), daß von der Tapferkeit der spartanischen Weiber, von den Übungen der spartanischen Mädchen im Laufen, Ringen und Lanzenwerfen, und von den kriegerischen Tänzen der Spartaner zu Pferde eben so viel gerühmt wird, als von den Übungen der Amazonen; und daß die Griechen den amazonischen Stat nach der Überschwemmung eben so von zwei Königinnen regiren lassen, als der spartanische Stat von zwei Königen verwaltet wurde; daß bei den Lakedämoniern ein Apollon Amazonios verehrt, auch bei denselben verschiedene amazonische Denkmäler gefunden wurden. Nicht zu gedenken, daß die Chalyber in Pontus leinene Panzer, runde Schilder, viele Ellen lange Lanzen und Schwerter hatten, die den spartanischen gleich waren. — Merkwürdig ist es endlich auch, daß alle Amazonen griechische Namen haben, und daß die Städte, welche von Amazonen erbaut worden seyn sollen, zum äolischen und ionischen Bunde gehört haben, und daß die Äolier, die doch offenbar von den Hellenen, und durch diese von Deukalion, dem Sohne des am Kaukasus angeschmiedeten Prometheus herstammen, sich an der westlichen Küste Kleinasiens bis zum Flusse Kaikus, also eben so weit als von Myrina erzählet wurde, ausgebreitet haben." Wir wären also hiedurch wieder mitten in den Kreis der Amazonen gerückt, wohin uns auch andre Spuren führen. Wir begreifen nun, warum Pindar Artemis die Rosse liebende nennt, warum der Taygetos ihr Lieblingssitz ist. Diese Artemis gehörte auch Arkadien an. Dort jagt sie die Hirsche mit dem goldenen Geweih, oder nach Pindar hatte die Nymphe Taygete sie der Orthosia geweiht, und Herakles, um den einen zu fangen, geht aus Arkadien nach Hyperborea zur Artemis.

Offenbar ist auch hier durch Amazonen ein Zusammenhang zwischen der ephesischen, delischen, taurischen, spartanischen und hyperboreischen Göttin. Wiefern diese letzte mit der ephesischen und delischen übereinkomme, wissen wir nicht, sondern sehen nur, daß die taurisch-spartanische, die als Iphigeneia oder Upis **), oder Tauropolos, wol nicht ohne den Charakter der ephesisch-delischen Natur- und Mondgöttin war, sich zwar der späteren griechischen mehr annähert, ohne jedoch diese selbst zu seyn. Was sie der späteren griechi-

30) S. Amazonen Bd. 3. S. 321.

*) Über die kaukasischen Völkerschaften S. 42.

**) Nach Palaeph. 32. führt auch sie diesen Namen.

schen annähert, ist der Charakter und die Sitte des Volkes, wodurch diese Göttin nach Griechenland kam. Entstand nun die spätere Umbildung von selbst, oder war dazu ebenfalls ein neuer Anlaß vorhanden? Um diese Frage zu beantworten, hat uns Pindar's Scholiast einen Fingerzeig gegeben. Dieser sagt in der Einleitung zu den Pythischen Hymnen: Leto gebar Artemis und Phöbos auf Delos, vormals Ortygia genannt. Artemis, als sie herangewachsen, kam nach Kreta und nahm den diktynnischen Berg ein. Herodot (3, 59.) berichtet, daß Samier nach Kreta gegangen, daselbst die Stadt Kydonia erbaut und die Tempel, sowol der Kydonias als der Diktynna. Diodor (5, 56.) belehrt uns, Diktynna sey ein Beiname, den von Erfindung der Jagdnetze, und nicht von der Sage von den Fischernetzen, Britomartis erhalten habe, eine Tochter des Zeus und der Karme, Enkelin der Demeter; Britomartis aber, bei den Kretern durch Opfer und Tempel verehrt, sey im Gefolge der Artemis gewesen, und von Manchen für Artemis selbst gehalten worden.

Alle diese Sagen vereinigen sich darin, daß der Cultus der Artemis späterhin nach Kreta verpflanzt ward, und zwar durch Amazonen, denn auch von der Stadt Samos werden Amazonen als Erbauerinnen genannt, und es gab auch eine Samische Artemis. Diese wird bei der Kolonie auf Kreta zur Diktynna, auf jeden Fall bloß von dem Berge Dikte. Entweder hieß sie selbst Brito, die Süße, oder Britomartis, die süße Jungfrau*), oder dies war der Name der ersten Oberpriesterin, einer Amazone. Genug, von Amazonen geht auch hier alles aus, und wir erkennen sie bei Kallimachos in der Artemis Nymphen wieder. Hier ging aber in Britomartis die Delische Eileithyia unter durch den herrschenden Zeuscultus. Noch erkennen wir eine Spur von der wohlthätigen alten Naturgöttin darin, daß Britomartis eine Enkelin der Demeter, und Karme, ihre Mutter, die Tochter des Eubulos, des Wohlgesinnten, Gütigen genannt wird, welches nur eine Variante ihrer Abstammung von Persephone ist. Anderwärts hieß Artemis selbst eine Tochter der Demeter [31]), welches mit dem ägyptischen übereinstimmt, wo Bubastis die Artemis und Isis die Demeter ist (s. Bubastis). Eine zweite Spur finden wir in einer Nachricht bei Pausanias (1, 18.), daß zwischen den Deliern und Kretern Streit über die Eileithyia gewesen sey, da beide sich dieselbe zueigneten. Die Kreter behaupteten, sie sey am Amnisos in der Landschaft Knossos, woher Kallimachos der Artemis ihre Jagdnymphen gibt, geboren [32]), und eine Tochter der Hera. Pausanias fügt hinzu, nur bei den Athenern würden die Schnitzbilder der Eileithyia bis auf die Füße bedeckt**), zwei sollten von Kreta dahin geschenkt seyn, das älteste aber habe Erysichthon aus Delos dahin gebracht. In jenem Streite hatten nun beide Theile Recht. Den Deliern gehörte die althyperboreische Eileithyia, den Kretern die neue, die in dem Göttersystem des Zeus zu einer Tochter der Hera wurde. Nun wird Britomartis-Artemis von Eileithyia getrennt, auf diese und Hera (mit welcher Artemis wol schon auf Samos in Streit gerathen war) geht über, was auf Delos der Artemis zukam, und dieser bleibt, bei Vertheilung der Würden unter die Mitglieder des neuen Göttersystems, nichts, als was in ihrem Cultus amazonisch gewesen war. Sie bleibt Amazone, Heldenjungfrau; durch ihre scythische Rüstung aber mehr zur Jägerin als Kriegerin geeignet, wird sie Jagdgöttin, deren scythisches Costume sich hier in die dorische Jägertracht verwandelt. Ihre ehemaligen Tempeldienerinnen begleiten sie als Nymphen, mit denen sie den Reigen aufführt. Kurz, sie gestaltet sich nun ganz zu dem, was sie in der Homerischen Poesie ist, worin von dem Alten nur eine dunkle Erinnerung übrig bleibt in der Wirkung ihrer Pfeile. Poetisch und plastisch wetteiferte man, dem neuen Costume, der neuen Würde gemäß, Apollon und Artemis als Geschwister darzustellen; Er Hekatos, Sie Hekate (in Beziehung auf das Fernhintreffen); Er Anführer der Musen, Sie der Nymphen. Von einem Sonnengott und einer Mondgöttin ist in diesem System keine Spur.

Indeß ging darum doch das Alte keineswegs ganz verloren, so wenig als bei dem neuen System die spartanische Artemis unterging. In Orphischen Instituten lebte die alte Idee fort; Pindar hat die hyperboreische Artemis nicht vergessen; bei Euripides kommt Artemis wieder als λοχεια (von λοχευειν, im Gebären seyn), Geburtshelferin, Lucina, vor, und sein Zeitgenosse, der Tragiker Timotheos aus Milet führt an, daß der Mond die Geburten befördere, woraus man folgerte, daß Artemis und Selene einerlei Gottheit sey [33]). Daher heißt sie die Allerleuchtende, die Lichtbringerin (φωσφορος), und man deutete die Fackeln auf den Mond, wie früher auf Licht und dann auf Jagd. Die bildende Kunst blieb mit ihren Symbolen nicht zurück. Artemis trägt den halben Mond auf dem Kopfe, öfters mit Fackeln in der Hand, die Hirsche mit goldenem Geweih ziehen des Mondes Wagen; auch der Stier wird ihr Symbol in dieser Beziehung, auf dem sie bald reitet, bald auf den niedergeworfenen tritt *). So konnte denn auch die Ursache gewisser Krankheiten eben sowol von Selene, als von Artemis abgeleitet werden (Ἀρτεμιδοβλητες). Wieder auf die Mond- und Naturgöttin zurückgeführt, tritt sie auch wieder in dem doppelten Charakter als wohlthätige oder als furchtbare

31) *Herod.* 2, 56. *Paus.* 8, 37. 32) Vgl. Odyss. 19, 188. *Strabo* 10. p. 476.

*) *Salmas.* Plin. Exerc.

**) Eine Mitte zwischen der ephesischen und griechischen Artemis behauptete die verhüllte, die man auch schon in Asien findet. Die Artemis zu Perga z. B. war dicht verschleiert und trug eine Mauerkrone auf dem Haupte. Ähnlich war die zu Samos u. a. O. Auch bei den Griechen findet man sie öfters mit langem Gewande dargestellt, die Fackeln schräg vor sich haltend im Fortschreiten, gerade in der Ruhe, in den Arm gelegt wenn sie reitet. S. Mus. Pio-Clem. t. 30. Die schönste erhaltene Statue zu Venedig in Zanetti's Raccolta 145. Der Kopf der 1794 zu Frascati entdeckten übertrifft nach Hirt alle andere Bilder dieser Göttin an Schönheit.

33) *Phot.* Symph. 3.

*) S. Spanheim zu den Hymnen des Kallimachos auf Diana und Delos.

Göttin hervor, denn wie der Mond wechselt, und bald nützliche, bald schädliche Einflüsse hat, so auch sie. Hier kommt sie besonders in Betrachtung als Hekate, die nun ebenfalls auf den Mond zurückgeführt wurde, und bald geschildert wird als Segenspendende Göttin, bald aber als schreckliche Göttin der Bezauberungen (s. Brimo und Hekate). Was man sonst von der Hekate als einer selbständigen segnenden Göttin rühmt, das findet sich auf Artemis bezogen nicht bloß in dem Orphischen, sondern auch in dem Homeridischen Hymnus und bei Kallimachos.

Alles dieses erkennen wir noch deutlicher bei den Römern als bei den Griechen. Bei den Römern erhielt Artemis den Namen Diana (Di-Jana), und Horaz [34]) ruft sie so an:

Göttin, die du Wäldern und Bergen vorstehst,
Und von Leibesbürde gedrückte Frauen,
Dreimal — o Dreifaltige — angerufen,
Höreſt und retteſt!

Hier ist ihr dreifacher Charakter angegeben, als Jagdgöttin, Eileithyia und Hekate. Als Eileithyia hieß sie bei den Römern Lucina oder Genitalis [35]), λοχεία bei den Griechen. Die alte Verschmelzung mit Here zeigt sich aber auch noch hier, denn man nennt auch die Juno Lucina [36]). In Rom ist aber Diana als Mondgöttin, wie Apollo als Sonnengott, in die Volksreligion übergegangen, und als solche werden sie im säkularischen Festgesang unter den Abwendern der Übel, Seuchen, Unfruchtbarkeit u. s. w. mit angerufen. Neben Apollo heißt Diana der Gestirne zweigehörnte Königin Luna, und Virgil [37]) nennt sie der Gestirne Zier und der Wälder Schutz. Diana, Luna, Phöbe sind den Römern eins [38]).

Indeß scheint sich doch auch nach Italien der Cultus der Diana auf mehr als einem Wege verbreitet zu haben, denn wie verschieden ist er zu Aricia und Rom. Jener hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem spartanischen, und man hatte daher nicht Unrecht, ihn aus Tauris abzuleiten. Der auf der sicilischen Ortygia scheint zunächst aus dem Peloponnes zu stammen, wie man aus der Artemis Alpheiäa schließen muß; woher bekam ihn aber Rom, wo der König Servius der Diana auf dem aventinischen Hügel (der davon auch collis Dianius hieß) den ersten Tempel errichten ließ, und die Feier ihres Geburtsfestes auf den 6. April anordnete? Die römische Diana hat weit größere Ähnlichkeit mit der eigentlich hyperboreischen Göttin als jene übrigen, sie scheint daher auch auf einem andern Wege hieher gekommen zu seyn. Ob dieser Weg auszumitteln sey, wage ich nicht zu entscheiden, er erinnert uns aber auf jeden Fall, der hyperboreischen Artemis selbst weiter nachzuforschen. Wenn wir den Amazonen bis Indo-Scythien, Apollon bis an die Gränze Indiens folgen konnten; so scheint auch in jenen Gegenden die eigentlich hyperboreische Artemis aufgesucht werden zu müssen. Mehre Forscher des Alterthums haben sich für Medien und Persien entschieden, und es ist wol bemerkenswerth, daß die Genealogie des Perses und der Medeia in diesen Sagenkreis hineinläuft, und daß die Perser gerade die Tempel zu Ephesos und Delos, bei aller sonstigen Zerstörung der Tempel, verschonten. Man muß indeß an einen früheren Cultus als den Zoroastrischen denken, und dies wäre dann derselbe, den wir in Indien an Schiwa und Bhavani wieder erkennen, wo wir auch die Sonnen- und Mondkinder finden. Da wir nun die Amazonen von diesem Mythus nicht trennen können, diese aber durchaus auf Scythien hinweisen, so muß man annehmen, daß die Verbreitung dieses Cultus zum Theil von Indien durch Scythien ihre Richtung nahm und von da an den mäotischen (nach Ritter mäctischen) See und das schwarze Meer vordrang. Von da ging die Verbreitung, wie es scheint, nach zwei Seiten, einmal nordwestlich von dem Ister her nach Thrazien, dann durch Vorder-Asien, und ohne Zweifel ebenfalls über Thrazien nach Europa. Bemerken wir nun, daß die Amazonen auf ihrem Zuge zwar den ersten Tempel in Ephesus stiften, aber den Dienst der Göttin doch schon vorfinden [39]); so müssen wir zugeben, daß sich dieser doch auch von einem andern Punkt aus nach Vorder-Asien, wo wir ihn überall finden, in Armenien, Kappadozien, Bithynien, Phrygien, Pamphylien, Mysien, Lydien und Karien [40]), verbreitet habe, und dann bleiben wir allerdings bei Medo-Persien stehen *). Aus dieser Urquelle hatte denn wol auch Olen der Lykier geschöpft, dessen Hymnen vielleicht so epithetenreich waren als seine Göttin attributenreich, so daß sie denen im Zendavesta etwa wie die Orphischen glichen. Aber auch nach Lykien waren Amazonen gekommen, und von diesen dürfte sich der Orgiasmus herschreiben, welcher dem Persischen Cultus fremd war. Von da aus gingen nun zwei Kolonien nach Delos; die erste stiftete der Artemis, die zweite Apollons Dienst. Durch das Nebeneinanderbestehen beider, wodurch sie manche Beinamen theilen, z. B. Delios und Delia, Cynthius und Cynthia, wurden Apollon und Artemis Geschwister. Über Thrazien wendete sich inzwischen der scythische Stamm nach Griechenland, und hinterließ sein Andenken in der Brauronia und Orthia in Attika, Arkadien und Lakonien, vielleicht auch in der Thrazischen Artemis mit Speeren, welche Bendis oder Bendeia hieß. Daß sich jedoch auch eine Kolonie des andern Instituts dahin gewendet habe, bezeugen die Festgeschenke, welche thrazische und päonische Frauen nach Delos sendeten. Ob nun von Thrazien aus auch zwei verschiedene Kolonien nach Italien gekommen, läßt sich nur nach Wahrscheinlichkeit behaupten. — Das Resultat der ganzen Untersuchung ist, daß Cicero bei seiner Unterscheidung dreier Dianen sehr gute Quellen benutzt haben muß, denn die drei, die er nennt, finden sich wirklich. Seine Tochter des (nicht kretischen) Zeus und der Persephone ist die medisch-persische, oder wenn man will, baktrische; die, welche er Upis nennt, — nach ihrem Vater Upis, die

34) Od. 1, 22. 35) *Hor.* Carm. Saec. 14. 36) *Hom.* ὠκυλόχειρα bei *Dion. Hal.* 37) Aen. 9, 405. 38) *Ovid.* Met. 15, 195.

39) *Paus.* 7, 2. 40) S. die Münzen bei Rasche, Spanheim und Vaillant.

*) Man muß hier vergleichen Spanheim zu Callim. in Dian. 37. p. 192 sqq.

Mutter soll Glauke seyn, ist die indo-scythische, taurisch-spartanische; die dritte, eine Tochter des dritten Zeus und der Latona, die kretische.

Von den Begebenheiten und Thaten der Göttin wird in den dazu gehörigen Artikeln gehandelt werden. (*Gruber.*)

ARTEMISIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der neunzehnten Linnéschen Classe. Sie gehört zu der Abtheilung der Syngenesia superflua. Char. Geschuppter Kelch. Behaarter oder nakter Fruchtboden. Die weiblichen Strahlblümchen unentwickelt. Keine Samenkrone. Diese Gattung bildet Sträuche oder Kräuter, die besonders häufig in Asien vorkommen, doch haben wir auch in Europa eine Menge Arten, von denen hier bloß die wichtigsten stehen mögen.

I. Strauchartige: 1) Art. *Contra* L., ganz filzig, mit handförmig getheilten linienförmigen sehr kleinen Blättern und ungestielten Blüthen in traubenartigen Rispen. Lerche fand diese Art in Persien, und Tavernier versichert, daß dieselbe den Zittwersamen (semina Cinae, Santonici) liefern. So viel ist indeß gewiß, daß das σαντόνιον des Dioskorides nicht diese Art, sondern Art. *corymbosa* Lam. [1]) ist, denn Diosk. sagt ausdrücklich, sie wachse auf den gallischen Alpen, und habe den Namen von den Santones, einer Völkerschaft, die die Cevennen bewohnte. 2) Art. *Abrotanum*, die Schlafraute, mit steifem Stamm, doppelt gefiederten haarförmigen Blättern und halbkugligen schwach behaarten Kelchen. Wächst im südlichen Europa, und wird in Gärten wegen des angenehmen Geruchs der jungen Triebe gezogen [2]). II. Krautartige: 3) Art. *Mutellina* Vill., mit einfachem Stamm, handförmig getheilten weiß seidenartig überzogenen Blättern und gestielten ablangen Blüthen an den Blattkapseln (Art. *glacialis* Wulff. in *Jacqu.* coll. 2. t. 7.). Wächst auf südlichen Alpen. Unter dem Namen Genepi blanc wird sie von den Bewohnern von Hochburgund als treffliches Heilmittel in Wechselfiebern und zur Beförderung des Monatlichen gebraucht. 4) Art. *spicata* Jacqu., mit einfachem Stamm, den Blättern mit graulichem Seiden-Überzug, die Wurzelblätter handförmig getheilt, die obern halbgefiedert, die obersten ungetheilt und stumpf, die untersten Blüthen gestielt (*Jacqu.* austr. 5. t. 34.). Auf südlichen Alpen; ist das Genepi noir der Alpler. 5) Art. *Absinthium*, mit graulichen Blättern, die untern dreifach halb gefiedert, die Lappen lanzetförmig stumpf gezähnt, die obern halb gefiedert, die Lappen zugespitzt, unter den kugeligen gestielten nickenden Blumen noch glattrandige Blätter (Engl. bot. 1230.). Dies ist der bekannte Wermuth, der auf Kirchhöfen und Schutthaufen durch ganz Europa wild wächst, und als magenstärkende das Blut treibende Arznei sehr beliebt ist. Die Kraft steckt in dem dunkelgrünen ätherischen Öl, wovon man aus vier Pfunden ungefähr ein Quentchen gewinnt, und in dem bittern Extraktivstoff [3]). 6) Art. *vulgaris*, Beifuß, mit unten filzigen Blättern, die Stengelblätter halb gefiedert, die obern glattrandig, die Blüthen ungestielt und aufrecht, die Kelche filzig (Engl. bot. 928.). Eben so gemein an Wegen [4]). 7) Art.

1) A. *corymbosa* Lamarck. Der Samen davon ist unter dem Namen Wurm- oder Zittwersamen (Semen Cinae s. Santonici) officinell. Nach seiner Herkunft unterscheidet man den alepposchen oder levantischen, als die beste, den morgenländischen oder indischen, eine unreinere, weder so stark widrig riechende, noch so brennend bitter schmeckende, und den barbarischen oder afrikanischen, die allerschlechteste Sorte. Außer einem flüchtigen, widrigen Öle enthält dieser Same Gummi, Harz u. s. w., und ist ein sehr kräftiges Erregungsmittel für den Darmkanal und die Unterleibsorgane überhaupt, zumal im kindlichen Alter. Als solches nicht nur, sondern auch, als ein Hauptfeind der menschlichen Eingeweidewürmer, gehört es (zu 5 nach und nach bis zu 10,15 Granen, mit Zucker abgerieben, und mit etwas Gewürzhaften versetzt, in Pulverform, im Aufguß, oder mit Honig ꝛc. in Latwergenform), zu den ersten, unschädlichsten Wurmmitteln für Kinder, und ist auch bei jenen, die an Verdauungsschwäche, und daher rührender Schleimanhäufung im Darmkanale, mit Anschwellung in den Gekrösdrüsen leiden, mit Kalmus, Pomeranzenschale ꝛc. von ausgezeichnetem Nutzen. Die ganze Pflanze wird auch gegen Wechsel- und andere Fieberformen empfohlen (s. Trommsdorf's chem. Analyse in dessen Journ. d. Pharm. III. 1. (*Th. Schreger.*)

2) Das, zumal frisch stark würzig riechende und sehr bitter aromatisch, doch weniger widrig, als Wermuth, schmeckende Kraut nebst Spitzen gibt außer einem gelblichen, sehr stark riechenden Ätherol, davon aber durchs Trocknen der Pflanze viel verloren geht, ein geistiges und wäßriges bitteres Extrakt. In Pulver (20—30 Grane), besser noch im weinigen oder wäßrigen Aufgusse (1—2 Unzen), am besten im Auszug mit Wein oder schwachem Weingeiste, nützt dies Mittel innerlich bei allgemeiner Schwäche, Flatulenz, gestörter Verdauung, Hysterie, bei Würmern; äußerlich mit andern Aromen in weinigem, oder wäßrig-weingeistigem Aufguß auf Überschläge bei Koliken, Verschiungen, Verrenkungen u. s. w. (*Th. Schreger.*)

3) Frisch und selbst getrocknet noch von starkem, balsamischem, widrigem Geruch, und höchst bitterm, etwas würzigem Geschmack. Kraut und Blüthenspitzen geben, frisch, ein dunkelgrünes, getrocknet, ein bräunliches, stark riechendes und widrig aromatisch bitterlich schmeckendes Ätheröl nebst einem harzigen und wäßrigen Extrakt, und aus ihrer Asche läßt sich das bekannte Wermuthsalz auslaugen. Nur im Aufgusse mit kaltem oder heißem Wasser, mit Wein, Bier oder Weingeist wirkt der Wermuth auf das irritable und sensible System zugleich, als ein vorzügliches, innerliches Mittel bei Schlaffheit und anhaltender Nervenschwäche der Verdauungsorgane, davon herrührendem Wechselfieber, ferner bei Cacherie, Skorbut, chronischen Durchfällen; bei Gicht, chronischen Hautkrankheiten; desgleichen bei Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie und Bildung von Magensäure in dieser, bei habituellem Erbrechen; bei Würmern; bei abnormen Monatsflusse, weißem Flusse, Nachtripper. Gleich wirksam ist der ausgepreßte Saft des frischen Krauts (½ — 1 Unze). Das auf die gewöhnliche Art bereitete Extrakt wirkt, wie jeder andere bittere Dicksaft; kräftiger aber die Tinktur zu 30 Tropfen bis 2 Drachmen; sehr kräftig das Ätheröl, zu 4 — 10 Tropfen auf Zucker ꝛc., und zugleich äußerlich in den Unterleib eingerieben. Das Salz hat nichts vor dem kohlensauren Kali voraus. Äußerlich dient das trockne Kraut zu trocknen, und warmen, feuchten Umschlägen, dort bei rosenartigen Entzündungen, rheumatischen oder ödematösen Geschwülsten, hier auf den Unterleib bei Würmern, gegen die es auch mit Milch aufgegossen, als Klystier gute Dienste thut. Endlich ist es auch ein Bestandtheil der spec. resolv. ext. Bor. zu Gurgelwassern, zu feuchten und trocknen Überschlägen. — In der Färbekunst dient die braune Farbenbrühe des Krauts zum blaßgelblich Färben des in Wasser geweichten, zum gesättigt Citrongelbfärben des alaunirten, und zum Olivengrünfärben des mit grünem Vitriol gebeizten Tuchs, auch mit zum Schwarzfärben. (*Th. Schreger.*)

4) Die grünlichen oder röthlichen Blüthen-Stengel dieses bekannten Küchengewürzes für Gänse- und Entenbraten müssen von allen Blättern und Blättchen ganz gereinigt seyn, und volle, kurzgestielte, grünlich weiße, und röthliche Blumenköpfe über einander bis an die Spitze tragen, die angenehm riechen, und mehr ge-

indica Willd., unterscheidet sich von der vorigen bloß durch glatte Kelche, kleinere Blumen und schmalere Blumenblätter (*Rumph.* amboin. 5. t. 91. f. 2.). Diese Art gibt die Moxa, wovon man in China und Japan Kegel macht, die auf die Haut gesetzt und angebrannt, einen kräftigen Gegenreiz verursachen. 8) Art. *dracunculus*, Dragon, mit glatten lanzetförmigen, glattrandigen Blättern und gestielten aufrechten, rundlichen Blüthen (*Gmel.* Sib. 2. t. 59. 60). Wächst im südlichen Sibirien, wird in unsern Gärten häufig gezogen und als gewürzhafter Zusatz zu Speisen benutzt. (*Sprengel.*)

Artemisia, in der Zoologie, s. Branchiopoda.

Artemita, ital. Insel, s. Artemisia.

ARTEMITA, 1) Stadt im s. g. wüsten Arabien, bei Ptolemäos nach der südlichen Gränze zu, 72½° d. L. und zw. 29 u. 30° d. Br. *). 2) Nach Strabo und Ptolemäos eine großarmenische Stadt, östlich vom Tigris an der Ostseite des See's Arissa oder Wan, die jetzt den Namen Wan führt. (*Rommel.*)

ARTEMON, 1) der Klazomenier, lebte zur Zeit des Perikles, berühmter Mechaniker, der mehre Kriegsmaschinen erfand. Er schrieb auch ein Werk über die Gränzen der Klazomenier †). — 2) Der Literator, aus Kassandria, dessen Werk gewöhnlich unter dem Titel: *περὶ συναγωγῆς*, von Sammlung (der Bücher) angeführt wird. Auch Schweighäuser nahm diese Lesart der Aldina an, wogegen Jensius und Vossius die Lesart vorzogen *περὶ ἀναγωγῆς βιβλίων*, d. i. quo libri quique ad suos autores referantur. Hiefür stimmt auch Creuzer in Histor. gr. antiq. fragm. p. 142 ††). — 3) Ein Zeitgenosse Anakreons, den Eurypyle, seiner Gebrechlichkeit und Weichlichkeit ungeachtet, um seines Reichthums willen dem Anakreon vorzog, wofür sich dieser durch ein Gedicht rächte, welches Athenäus aufbewahrt hat. — 4) Plinius erzählt, ein gewisser Artemon sey Antiochos II. so auffallend ähnlich gewesen, daß dessen Gemahlin Laodike sich seiner bediente, um des Gemahls Vergiftung so lange geheim zu halten, bis sie dessen Nachfolger hatte bestimmen können. — 5) Ein Maler zur Zeit der Cäsaren, dessen Gemälde in dem Portikus der Oktavia sehr gerühmt werden. Besonders zeichnete man seine Stratonike aus und Danaë, die den goldnen Regen aufnimmt. Er schrieb auch Biographieen seiner künstlerischen Zeitgenossen †††). (*H.*)

Artemon oder Artemas, ein Irrlehrer, der mit Theodotus, dem Gerber, die ewige Gottheit Christi läugnete und ihn für einen bloßen, an Tugend über alle Propheten erhabenen Menschen erklärte, dessen sich die Gottheit als Werkzeug zum Heile der Welt bedient habe [1]). Daß diese Meinung von ihm und seinen Anhängern, den Artemoniten, durch philosophische Gründe unterstützt worden sey, läßt sich aus der Angabe [2]) schließen, sie hätten sich vorzüglich mit Philosophie und Mathematik beschäftiget, und nach den Grundsätzen dieser Wissenschaften die heil. Schrift erklärt. Auch wird ihnen Verfälschung des Textes biblischer Bücher und die freilich nicht haltbare Behauptung vorgeworfen, ihre Lehre wäre die ältere in der christlichen Kirche gewesen, und nur von den Zeiten des römischen Bischofs Zephyrinus an dahin abgeändert worden, daß Christus wahrer Gott sey. Artemon kann daher nicht früher als im Anfange des 3ten Jahrh., wo Zephyrinus Bischof war, gelebt haben, und wenn der berühmte Presbyter Cajus zu Rom (um 210) wirklich, wie Photius [3]) versichert, der Verfasser der (das kleine Labyrinth betitelten) Streitschrift gegen Artemon war, aus welcher Eusebius seine Nachrichten a. a. O. ausgezogen hat; so wird nicht nur diese Zeitbestimmung bestätiget, sondern auch wahrscheinlich gemacht, daß Artemon und einige seiner Anhänger sich im Sprengel des Bischofs von Rom aufhielten. Aus dem Synodalschreiben der Bischöfe, welche den Irrlehrer Paul von Samosata 269 zu Antiochien absetzten, bei Eusebius [4]) erhellt, Artemon, sey im Orient als Vorgänger der Meinung des Samosateners bekannt und, wenn der darin diesem Ketzer ertheilte Rath, nun mit Artemas und dessen Anhängern Kirchengemeinschaft zu halten, nicht blos ironisch, sondern buchstäblich zu verstehen ist, auch damals noch am Leben gewesen. Wenigstens muß es bis 269 noch Artemoniten gegeben haben. Später verloren sie sich unter andern Antitrinitariern. Daß sie die Auslassung der Stelle 1 Joh. 5, 7 aus den Handschriften des neuen Testaments verschuldet hätten, ist eine von den Vertheidigern der Echtheit dieser Stelle aus der den Artemoniten bei Eusebius zur Last gelegten Verfälschung des biblischen Textes gefolgerte Meinung, die schon durch den geringen Einfluß dieser unbedeutenden Secte widerlegt wird [5]). Vergl. d. Art. Theodotus, Theodotianer. Erneuert wurde das Andenken der sonst wenig beachteten Artemoniten, als Samuel Crell 1726 unter dem Namen Artemonius die Gottheit Christi angegriffen hatte. S. d. Art. Crell. (*G. E. Petri.*)

Arteria, s. Pulsader.

ARTERN, Stadt und Schloß in der preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Sangerhäuser Kr., nicht fern vom linken Ufer der Unstrut, die hier schifbar zu werden anfängt, 3 M. von Querfurt und 2 M. von Frankenhausen, 284 Fuß über Wittenberg, hat 1 Kirche, 354 H., 2677 Einw., Viehzucht, Brantweinbrennerei und ½ Stunde westlich von der Stadt ein königl. Salzwerk, das jährlich an 40,000 Scheffel liefert, bedachte und unbedachte Gradirhäuser hat, auf Braun- und Erdkohlenfeuerung und Sonnensalzfabrication eingerichtet ist, und nach Abzug aller Kosten jährlich 12000 Th. einträgt. Die Benutzung der Sole

würzhaft, als bittet schmecken. Der schlechtere wilde Beifuß unterscheidet sich durch seine kurzen, linienförmig gespaltenen Blättchen, und seine sehr einzeln stehenden, weit widrigbitterer schmeckenden Blumenrispen. (*Th. Schreger.*)

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

†) *Ael.* H. An. 13. 38. ††) Vgl. *Fabric.* Bibl. gr. ed. Harless. II. 131. †††) *Plin.* H. N. 35. 11.

1) *Euseb.* hist. eccl. l. V. c. 28. *Theodoret.* haeret. fabul. epit. l. II. c. 4. 5. *Pamphili* apolog. pro Origine l. I. in Opp. Hieronymi ed. Martianay T. V. p. 235. *Gennadii* de dogm. eccl. c. 3. *Mosheimii* Commentar. de rebus christ. a Const. M. ed. 1753. p. 431. 2) *Euseb.* l. c. 3) Bibl. cod. 28. 4 Hist. eccl. VII. c. 30. 5) *C. H. Stemmler* diatribe de secta Artemonitarum Lps. 1730. *Schaffshausen* Historia Artemonis et Artemonitarum. Diss. praes. Kapp. Lips. 1737. 4. Walch's Historie der Ketzereien &c. 1. Th. S. 558 fgg.

fand schon im 15. Jahrh. Statt; das Werk gerieth dann in Verfall, und ward erst im J. 1722 von Gottfried Borlach wieder hergestellt. Eine halbe Stunde nördlich von Artern findet man ein Braunkohlenlager, das 16 Ellen unter der Erde liegt, und 5 bis 8 E. mächtig ist. Die Kohlen sind mit kristallinischem Schwefel und hartem Schwefelkies vermischt und dienen als Feuermaterial beim Salzwerk; auch macht man aus den kleinen Abgängen derselben hier mit $\frac{1}{12}$ Zusatz von Lehm Backsteine, die ebenfalls zum Brennen gebraucht werden. Beim Dorfe Bockstedt oder Voigtstedt wird auch viele Erdkohle ausgegraben und zur Feuerung im Salzwerke benutzt. Aber von dem gelben, vierseitigen, pyramidenförmigen Honigstein, den man sonst hier fand, gibt es jetzt keine Spur mehr. In der Gegend sind häufig natürliche Schwefel- und Gypsbrüche und ein ungenutztes Lager von Pfeifenthon. — Die Stadt Artern gehörte im 13. Jahrh. den Grafen von Hohenstein, denen sie die Herren von Querfurt abkauften. Im 15. Jahrh. kam sie an die Grafen von Mansfeld, von denen Hans Hoyer und Johann Georg III., der letzte Graf der eislebenschen Linie, in dem Schloß residirten, von dem man noch die Trümmern in dem Hofraum des königl. Kammergutes sieht. (*Stein.*)

Artevelle, Jac. u. Phil., s. Flandern.

ARTHONIA *Ach.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Lichenen. Char. Krustenartiger, einförmiger Thallus. Unregelmäßig rundliche ungeränderte schwarze mit Knorpelhaut überzogene Apotheeien: Arth. *obscura* Ach. (Engl. bot. 1752) gehört wahrscheinlich nicht hieher, da es vertiefte in den Thallus eingebettete Apothecien trägt. Aber Arth. *lyncea* (*Lichen* lynceus Engl. bot. t. 809.), Arth. *Swarziana* (Engl. bot. 2079), Arth. *pruinosa* (Lichen impolitus, Engl. bot. 981), Arth. *astroidea* und *punctiformis* sind die gewöhnlichern Arten. (*Sprengel.*)

ARTHRINIUM *Kunz.*, eine Gattung Fadenpilze auf Carex ciliata *Willd.* in schwarzen runden Häufchen, die aus kurzen, verworren aufrecht stehenden, gegliederten durchsichtigen Fäden bestehn. Spindelförmige, häufig eingestreute Sporidien sind halb so lang als die Fäden, zu denen sie so wenig Verhältniß haben, daß sie uns vielmehr ganz fremdartig, wol gar als thierische Erzeugnisse vorkommen. (Kunze mykolog. Hefte, 1. T. 1. F. 4.) (*Sprengel.*)

Arthritis, s. Gicht.

ARTHROCEPHALA. Ein von Dumeril aufgebrachter Ausdruck um diejenige Abtheilung von Krebsen zu bezeichnen, bei welcher der Kopf nicht mit dem Bruststück verwachsen, sondern durch Einlenkung mit demselben verbunden ist. Zugleich sind mehr als 5 Fußpaare (meistens 7) vorhanden, und kiemenartige Organe sind äußerlich an den Hüftgelenken der Füße sichtbar. Bei Latreille erscheint diese Abtheilung daher unter dem Namen Branchiogastra und bei beiden begreift sie die Gattungen Squilla, Mysis, Gammarus, Phronyma, Thalithrus und Corophium. Es fallen also in ihr Cuvier's Familien: Stomapodes und Amphipodes zusammen. (*Lichtenstein.*)

Arthrodia, s. Knochen-Verbindung.

ARTHROPODIUM *R. Br.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der sechsten Linnéschen Classe. Sie wurde sonst mit Anthericum vereinigt, unterscheidet sich aber durch die innern Corollenlappen, die am Rande wellenförmig oder gekräuselt sind und durch behaarte Staubfäden. Wir kennen in botanischen Gärten eine Art: Arth. *paniculatum*, mit ästiger Blumentraube und hängenden Kapseln, die aus Neu-Holland kömmt (Anthericum paniculatum, Andr. repos. 395). Rob. Brown führt noch drei andere Arten auf. (*Sprengel.*)

ARTHUR (Artus, Arth-uir), Fürst der Silurer, ein Nationalheld der Altbritten in Wales (Cambrien) und Cornwales, aus dem 6ten Jahrh. Von ihm hat die Sage der Geschichte blos den Namen überliefert, dieser ist aber von der Ritterpoesie mit glänzenden Fabeln ausgeschmückt und in den Romanen des Mittelalters, die den König Arthur als den Zögling des weisen Merlin und als die Zierde und das Haupt der neun und vierzig Ritter von der Tafelrunde darstellen, vielfach gefeiert worden. — Diese romantische Berühmtheit hat die Geschichte des Königs Arthur und selbst sein Daseyn zweifelhaft gemacht. Schon ein Annalist des 12ten Jahrh. hielt den König Arthur und sein Heldenleben für ein leeres Gebilde der Ritterpoesie; dasselbe behaupteten Milton, Temple und Lord Littleton. Gildas, Beda und der Verfasser der sächsischen Chronik, sagen sie, hätten seiner nicht gedacht; er sey erst durch den Sagenschreiber Nennius [1]), durch den Benediktiner Gottfried von Monmouth [2]) und spätre Annalisten, die an die Echtheit der den welschen Barden Lowarch-hen und Thalissien zugeschriebenen Manuscripte geglaubt hätten, in die Geschichte eingeschwärzt worden. Dagegen haben Whitaker, Hume und A. [3]) die Volks- und Heldensage von Arthur für geschichtlich wahr gehalten. Denn von mehr als 600 Plätzen in Wales, Cornwales und andern Gegenden Englands, die noch jetzt Arthurs Namen führen, könnten doch wohl nicht alle ihm fälschlich zugeschrieben werden. So heißt in Montgomery ein enger Paß Arthur-Thor, in Westmoreland eine runde alte Schanze Arthurs runde Tafel, und das sogenannte wüthende Heer wurde noch zu Shakespeare's Zeiten in England und Wales Arthurs Chace (Arthurs wilde Jagd) genannt [4]). Gildas's

1) Nennius's Erzählung bei Gale: Historiae Britannicae etc. scriptores, I. unter dem Titel: Historia gentis Britonum, ist eine Mönchscompilation aus alten Sagen und Bardenliedern, wahrscheinlich aus dem 10ten Jahrh., mit spätern Einschiebseln. Nach Nennius soll Arthur die Sachsen in zwölf Treffen hinter einander geschlagen, und in dem bei Badon (im J. 520) 840 Feinde allein getödtet haben! Die Bewunderung der Britten gegen diesen Helden sey so groß gewesen, daß sie lange nach seinem Tode noch geglaubt hätten, er sey nur abwesend und werde nächstens zur Befreiung seiner Landsleute wieder kommen.

2) Dieser welsche Benediktiner aus dem 12ten Jahrh. schrieb eine Historia Britonum, die er aus dem Welschen, wovon das Original Walter Erzbischof von Orford von seinen Reisen durch Frankreich mitgebracht, übersetzt zu haben vorgab.

3) Vgl. Hume Hist. of England I. (Lond. 1763) S. 24. Sprengel's Gesch. von Großbrit. in d. allgem. Welthist. 29 Th. S. 87 fgg.

4) S. die Anmerk. in Steevens's Ausg. des Shakspeare, zu der Stelle im Tempest. Act. IV. am Schlusse.

Beda's und des Vfs. der sächs. Chronik Stillschweigen über Arthur beweist nichts. Gildas wollte nur den Verfall jener Zeiten schildern und führte daher bloß schlechte Regenten an. Beda schrieb die sächsische Kirchengeschichte, und konnte Arthurs Thaten übergehen, weil diese in die welsche Geschichte gehören, die er nur gelegentlich und sehr kurz behandelt. Überhaupt muß man Gildas's und Beda's Stillschweigen über Arthur und die Lücken seiner Geschichte in der sächsischen Chronik der großen Dunkelheit und den wenigen Nachrichten zuschreiben, die wir überall von Hengist's Landung an bis zu den Zeiten der vereinigten Monarchie haben. Die Britten konnten sie nicht beschreiben, und die Sachsen, die ohnehin geringe Gemeinschaft mit den Britten hatten, fingen wenigstens ein Jahrhundert später an, ihre Geschichte aufzuzeichnen. Es bleibt uns also nur die von den Trouveres der Normandie ausgeschmückte alte Volkssage von dem Nationalhelden Arthur, als die Quelle seiner Geschichte übrig. Nun ist es aber bekannt, daß die älteren Romaneiers einen historischen Stoff, Helden die gelebt haben, zu ihren Rittergedichten wählten. Auch Meister Wistace, der zuerst im 12ten Jahrh. Arthurs Geschichte in seinem Brut d'Angleterre besang, wollte darin eine Chronik aller Könige von England in Verse bringen. Diese französische Reimchronik ist die wahre Quelle aller Romane, Lieder und Chroniken des Mittelalters von Arthur und seiner Tafelrunde. Höchst wahrscheinlich ist Gottfrieds von Monmouth Historia Britonum nichts als eine freie lateinische Übersetzung derselben [5]). Nach diesem Gottfried von Monmouth und andern Sagenschreibern soll Arthur der Sohn Uther's Pendagron, Oberfeldherrn der Britten, eines Freundes des Zauberers Merlin, erzeugt im Ehebruche mit Ingerna, Fürstin von Cornwales, gewesen seyn. Noch ein Jüngling, focht er unter seinem Oheim Ambrosius Aurelianus, dem Nachfolger des brittischen Königs Vortimer, gegen die Sachsen und vertheidigte Nordbritannien. In der Folge trat er, entweder schon nach dem Tode des Ambrosius im J. 508, oder nach Uther's Tode im J. 516 an dessen Stelle, als Heerfürst der brittischen Nation. Er schlug die Sachsen, verstärkte sich durch Hilfsvölker aus Armorika, wo Hoel, seiner Schwester Sohn, König war, und eroberte Lincoln. Dann besiegte er in einer zweitägigen Schlacht einen andern sächsischen Heerhaufen, der unter Cerdic in den westlichen Theil der Insel eingefallen war, entsetzte Badbury (Badon, Banesdowne bei Bath) den Waffenplatz der Britten, in dem beutigen Berkshire, das Cerdic, der erste König der Westsachsen, belagerte, und behauptete sich seit dieser Zeit (seit 520) gegen Cerdic (starb 534) und seinen Nachfolger Kenric, an der Saverne. Hierauf zog er nach Norden, und schlug die Sloten und Pikten, welche seinen Neffen, den König Hoel, in Dunbritton eingeschlossen hatten. Nachdem er Schottland einen König gegeben, stellte er in York das von den heidnischen Sachsen verdrängte Christenthum wieder her, und vermählte sich mit der schönen Guanhumara, aus dem Hause Cadors, Herzog von Cornwales, welche die Romaneiers unter dem Namen Genièvre besungen haben. Nach vielen abenteuerlichen Heerzügen, unter denen die Heldenlieder der welschen Barden die Eroberung von Irland, der Orkaden, Island und Gothland nennen, regirte er zwölf Jahre friedlich. Arthur's Hof haben die Dichter mit dem glänzenden Schmucke der späteren Ritterzeit ausgestattet, und den aus seinen Kampfgenossen gebildeten Orden der Ritter von der Tafelrunde durch ihre Gesänge verherrlicht. Was Arthur und seine Ritter thaten, wie er mit ihnen Norwegen, Dänemark und Frankreich eroberte (wovon die Annalen dieser Länder nichts wissen); wie er den hispanischen Riesen erschlug, wie er gegen Rom aufbrach, gehört in den Kreis der Ritterfabel. Während seiner Abwesenheit hatte sich, nach der Sage, sein Neffe Modred empört, und mit der ungetreuen Guanhumara vermählt. Arthur eilte zurück, und besiegte den Rebellen und dessen Bundesgenossen, die Sachsen, in der dritten Schlacht, starb aber an seinen Wunden auf der Insel Avalon 542. Hier entdeckte man, unter der Regirung des, wegen seiner glänzenden Ritterspiele in England und in der Normandie von Minstrels und Trouveres gefeierten Königs Heinrich II. (er starb im J. 1189), in Glastenbury Arthurs vermeintliches Grab. Bei Riesengebeinen lag nämlich ein Kreuz von Blei, mit der Inschrift: Hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avalonia [6]). (*Hasse.*)

5) Wistace's Reimchronik, Brut d'Angleterre, die er dem König Heinrich II. widmete, hat mittelst der Heldensage von Arthur, die Ritterfabel überhaupt zuerst in die romantische Poesie eingeführt. Sie ward schnell in allen Ländern, selbst bis Island verbreitet, und aus Arthur's Romanen wurden hernach von französischen Ritterfängern die Helden seiner runden Tafel einzeln besungen, so daß Sir Gawain, Lancelot vom See, Irwin, Percival, Meliaus von Dänemark, Libius Disconius und andre edle Kampfgefährten Arthur's allgemein als Muster der fahrenden Ritterschaft bewundert wurden.

6) Dieses Grabmal soll am Ende der Regirung Heinrichs II. entdeckt worden seyn. Meister Wistace aber hatte seine Chronik Brut schon um d. J. 1155 geschrieben; ein gewisser Wace, auch Wate, Wase, Gasse, genannt, setzte sie bis auf den König Wilhelm Rufus fort, daher machen viele Handschriften diesen Fortsetzer Wace zum Verfasser des Brut. Nach Simonde de Sismondi (De la litterature du Midi de l'Europe, Par. 1813. I p. 259 fgg. u. S. 269 fgg.) waren der Brut (Livre des Bretons) und der gleichzeitige Roman vom Löwenritter die ersten Schriften, welche die Sprache d'oui oder d'Oil, das Wallonisch-romanische, in die Literatur des Mittelalters eingeführt haben. Sie war die Sprache der nördlichen Bewohner Frankreichs, der eingewanderten Normannen, welche sich römische Welsche oder Walonen (zum Unterschied von den südlichen, den römischen Provenzalen, deren hundert Jahre früher ausgebildete Sprache die langue d'Oc war), nannten. Sie hatten die Sprache der überwundenen, die römische, angenommen, und unter Wilhelm dem Eroberer, dessen Gesetze in der wallonisch-romanischen abgefaßt waren, selbst in England eingeführt. In einer Abschrift des Brut, in der königl. Pariser Biblioth. nennt sich der Vf. Maistre Gasse. Die Rittergeschichte von Arthur, von seiner Frau Genievre, seinem Hof, dem Zauberer Merlin, der Stiftung der Tafelrunde und von den Paladinen Tristan de Leonois, Lancelot du Lac u. s. w. die Romane vom heil. Graal, von Tristan, von Alexander u. A. m. welche sämtlich aus dem Brut sich entwickelten, bildeten der Zeit nach die erste Classe der Ritterromane. Die Normänner scheinen sonach die wahren Urheber dieser neuen dichterischen Welt, und die Trouveres die Erfinder der Ritterromane gewesen zu seyn.

ARTHUS, Artur, erster Herzog von Bretagne, geb. zu Nantes d. 30 Apr. 1187, nach dem Tode seines Vaters, des lasterhaften Gottfrieds, des dritten Sohnes Königs Heinrichs II. von England. Seine Mutter, Constantia Erbin von Bretagne, ließ ihren Sohn als Herzog belehnen, unter der Obervormundschaft seines Großvaters Heinrichs II., der, als Herzog von der Normandie, die Lehnshoheit über Bretagne, das (seit 911) ein Afterlehn von Frankreich war, besaß. Zwar machte ihm der König von Frankreich, Philipp II. August, als Oberlehnsherr, die Vormundschaft streitig, allein die Bretagner gaben Heinrich den Vorzug. Nach Heinrichs Tode im J. 1189, unternahm dessen zweiter Sohn und Nachfolger, Richard I. mit Philipp August einen Kreuzzug, auf welchem er im Nov. 1190, mit dem Könige Tancred von Sicilien die Vermählung seines Neffen Artur, als nächsten Kronerben von England, mit Tancreds Tochter verabredete. Auch der von Richard in seiner Abwesenheit zum Statthalter ernannte Kanzler Wilhelm Longchamp, Bischof von Ely, der zugleich päpstlicher Legat war, erkannte den jungen Herzog von Bretagne, im Namen Richards, als dessen Nachfolger an. Allein Richard mißbilligte nicht nur das Verfahren seines Kanzlers, sondern er verrieth auch, nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Teutschland, während seines Krieges mit Philipp August von Frankreich, nur zu deutlich die Absicht, sich des Herzogthums Bretagne zu bemächtigen. Constantia ließ daher im J. 1196 ihren Sohn in der Versammlung der Stände zu Rennes feierlich als Herzog ausrufen. Als sie sich aber auf Richards Einladung zu ihm in die Normandie begeben wollte, ward sie durch dessen Veranstaltung entführt, worauf Richard in Bretagne einfiel; doch flüchtete sich der Bischof von Vannes noch zeitig genug mit dem jungen Herzog an den Hof des Königs von Frankreich. Damit nun nicht die Bretagner auf die französische Seite treten möchten, entschloß sich Richard 1197 zu einem Vergleiche, nach welchem Constantia in Freiheit gesetzt wurde, und die Regirung des Herzogthums während der Minderjährigkeit ihres Sohnes behielt. Zwei Jahre nachher starb Richard. Jetzt gehörte der englandische Thron dem Prinzen Artur, weil sein Vater Gottfried Richards älterer Bruder gewesen war. Allein das Erbrecht des nächsten Verwandten war seit Wilhelm dem Eroberer nicht genau beobachtet worden. Zudem war Artur erst 12 Jahr alt, und den Engländern nur dem Namen nach bekannt. Wenn er König ward, so bekam wahrscheinlich seine Mutter Constantia die Regentschaft. Damit vertrug sich aber die Herrschsucht der alten Königin Eleonore nicht. Diese scheint daher ihren Sohn Richard dahin vermocht zu haben, daß er kurz vor seinem Tode seinen jüngern Bruder Johann ohne Land zum Nachfolger ernannte. England und die Normandie huldigten sofort dem Könige Johann; aber Anjou, Maine und Touraine erklärten sich für den Herzog Artur von Bretagne. — Jetzt begab sich Constantia mit ihrem Sohne an des Königs Philipp Hof, und Artur leistete ihm die Huldigung wegen der gesamten französisch-englandischen Länder. Philipp rückte daher mit einem Heere in Maine vor, da er aber die eroberten Plätze wie sein Eigenthum behandelte, so ward die Herzogin Constantia mißtrauisch, und Arturs Feldherr, Wilhelm de Roches, brachte den Prinzen und seine Mutter mit List von Paris weg, begab sich mit ihnen zum König Johann in die Normandie, und söhnte beide mit ihm aus. Doch bald sah sich Artur auch bei seinem Oheim nicht sicher und entfloh mit seiner Mutter nach Angers. Hier starb Constantia im J. 1201. Artur übernahm nun selbst die Regirung. Seine glänzenden Eigenschaften erwarben ihm die Zuneigung seines Volks; allein ohne Geld und Waffen mußte er aufs neue Philipps Schutz suchen. Dieser empfing ihn mit Güte, schlug ihn zum Ritter, verlobte ihn 1202 mit seiner Tochter Maria, und belehnte ihn nicht nur mit Bretagne, sondern auch mit Maine und Anjou, weil ihm König Johann, der diese Provinzen nach dem letzten Frieden von 1200 besaß, abermals Anlaß zur Felonie-Klage gegeben hatte. Darüber kam es zwischen England und Frankreich zum Kriege. Die von Johann versuchte Unterhandlung zerschlug sich; denn Philipp verlangte, jener sollte alle seine französischen Provinzen an seinen Neffen Artur abtreten. Um diese Zeit reizte Graf Hugo de la Marche, dem Johann seine junge und schöne Gemahlin Isabella geraubt und mit sich vermählt hatte, Poitou zum Abfall; daher eilte der junge feurige Artur, nach kriegerischem Ruhme dürstend, ohne das Heer aus Bretagne zu erwarten, mit den wenigen Truppen, die ihm der König von Frankreich überlassen hatte, in jene Provinz, und belagerte das Schloß Mirabeau, in welchem sich seine feindlich gesinnte Großmutter Eleonore befand. Aber unerwartet überfiel Johann Arturs Lager, zerstreute seine Truppen und bekam ihn selbst und seine Schwester Eleonore, den Grafen de la Marche und zweihundert Ritter gefangen. Die meisten davon schickte er nach England ins Gefängniß, wo zwei und zwanzig der tapfersten, die in dem Schlosse Corf eingesperrt waren, Hungers starben. Der Herzog Artur ward nach Falaise gebracht. Hier suchte ihn Johann durch Zureden von seiner Verbindung mit dem König von Frankreich abzubringen; allein der Prinz voll Muth auf seine gerechte Sache, foderte von ihm nicht nur alle französisch-englandischen Landschaften, sondern auch die Krone von England, als sein rechtmäßiges Erbtheil zurück. Nun beschloß Johann, den kühnen Thronbewerber meuchlings umbringen zu lassen. Aber sein Vertrauter, Wilh. de la Braye, wies den schändlichen Antrag von sich, und Hubert de Bourg, der Befehlshaber des Schlosses Falaise, gestattete nicht, daß ein vom Könige gedungener Bandit die That vollzog. „Er selbst, so versicherte er den König, wolle seinen Gefangenen aus dem Wege räumen." Bald darauf hieß es, Artur sey gestorben, und Hubert ließ ihm ein öffentliches Leichenbegängniß halten. Allein die öffentliche Meinung klagte den König als Mörder an, und es entstanden deßhalb so bedeutende Unruhen, daß Hubert sich genöthigt sah bekannt zu machen, Artur lebe noch. Nun ließ Johann den Gefangenen nach Rouen bringen, und da er niemanden fand, der ihn ermordete, so begab er sich selbst des Nachts in einem Kahne an den Gefängnißthurm, der an der Seine lag,

und ließ den funfzehnjährigen Jüngling holen. Der Unglückliche umfaßte die Knie seines Oheims und bat um Gnade; aber der Tyrann durchbohrte ihn mit mehren Stichen, und warf ihn mit einem Steine um den Hals in den Strom. Dieß geschah im J. 1202. Man erzählt, Fischer hätten den Leichnam in ihren Netzen herausgezogen und ihn in der Abtei Notre Dame du Pré begraben. Dieser Mord brachte den Adel und das Volk in Aufruhr. Die Stände von Bretagne schworen dem Mörder einen ewigen Krieg, und da Arturs Schwester und Erbin, Eleonore, damals das Mädchen von Bretagne genannt, in England gefangen war, so ernannten sie ihre Stiefschwester Alix, (Adelheit) eine Tochter der Constantia von ihrem zweiten Gemahl Guido von Thouars, zur Landesfürstin, und ihren Vater zum Regenten. Darauf klagten sie Johann vor seinem Oberlehnsherrn des Mordes an, und König Philipp ließ den König Johann vor den Hof der Pairs vorladen. Da er nicht erschien, verurtheilten ihn die Pairs zum Tode und erklärten alle seine in Frankreich gelegenen Länder der Krone heimgefallen. Das Weitere unter den Art. Bretagne, Johann ohne Land und Philipp II. August. (*Hasse.*)

Arthés Claesson s. Aertgen.

ARTICULATION oder Gliederung heißt jede Darstellung eines aus verschiedenen Theilen zusammengefügten Ganzen, so daß man seine Glieder leicht zu unterscheiden und zu sondern vermag. So sagt man, ein Zeichner oder Maler habe gut und richtig articulirt oder gegliedert, wenn er die Umrisse und einzelnen Theile des Ganzen so dargestellt, daß man sie nicht nur leicht unterscheidet, sondern auch ihrer Natur gemäß ausgedrückt findet. Als die Kunst der bildenden Darstellung noch auf ihrer ersten Stufe stand, begnügte man sich mit dem bloßen Umrisse der Figuren; als man die zweite Stufe der bildenden Kunst erstieg, welche die Griechen unter einem Dädalus personificirten, unterschied man die einzelnen Theile des Ganzen, wodurch die vorhin todten Figuren so belebt schienen, daß man sagte, Dädalus habe den dargestellten Figuren Bewegung und Handlung zu geben verstanden. Dieses reichte jedoch zu einer vollkommnen Darstellung des Zeichners und Malers noch nicht hin, sondern es mußte eine dritte Stufe der Kunst erstiegen werden, daß die Gliederung dem Umrisse sowol als der Natur des dargestellten Gegenstandes entsprach, und keines weder zu schwach noch zu stark in das Auge fiel. Eben so muß die redende Kunst die einzelnen Glieder der Rede so darstellen, daß sie leicht in das Auge oder das Ohr fallen, und die Farben nirgends zu stark oder zu schwach, sondern dem Ganzen der Darstellung, so wie ihrem besondern Zwecke entsprechend, aufgetragen werden. Zu einer guten Articulation der Rede wird also zuerst eine gehörige Disposition oder Anordnung der einzelnen Theile, dann aber auch eine richtige Darstellung derselben in jeder einzelnen Rücksicht erfodert; und was der Redner oder Dichter in Hinsicht auf die Darstellung geleistet hat, muß der recitirende Declamator im mündlichen Vortrage vernehmen lassen, so daß es als eine irrige Ansicht erscheint, wenn man beim Recitiren rhythmischer Verse eben so die Articulation oder Gliederung derselben nach dem Gesetze des Rhythmus zu verstecken sucht, als man die Reime verbirgt, wo sie nicht hingehören. Was von dem Vortrage der Verse gilt, findet auch bei der musikalischen Darstellung Statt; da aber der Ton bei dieser den Grundbestandtheil ausmacht, der sich, durch eine einzelne Note dargestellt, nicht weiter gliedern läßt, so ist es ein falscher Sprachgebrauch, wenn man von articulirten Tönen in der Sprache redet. Die Sprache hat es nicht mit Tönen, sondern mit Lauten, zu thun, und es gibt nur articulirte oder gegliederte Laute, wie es zwar Lauttheile und eine Lautgliederung, aber nur eine Tonleiter gibt. Unter Lautgliederung versteht man ein solches Lauten, bei dem man jeden einzelnen Laut in seine Bestandtheile aufzulösen, und diese durch die Buchstabenschrift darzustellen vermag; es ist mithin bei ihr nicht, wie bei der Tonleiter und Tonfolge, von einer Höhe oder Tiefe, Stärke oder Schwäche, Dehnung und Schärfung oder Kürzung des Tones, oder von einem verschiedenen Tempo die Rede, sondern von bloßer Sonderung des Sylbenlautes in seine Grundlaute, welche man nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit in Selb- und Mitlaute theilt. Daher sagt man, nur der Mensch oder ein Thier, dem das Zungenband gelöset worden, vermöge den Laut zu gliedern, daß er durch die Buchstabenschrift vollkommen darstellbar sey. Wenn aber dem Menschen das Zungenband zu kurz oder nicht gehörig gelöset worden ist, oder wenn irgend ein Sprachwerkzeug des Menschen der nothwendigen Vollkommenheit ermangelt, sey es vor Alter oder wegen Trunkenheit, oder weil er den Mund zu voll hat, und was dergleichen mehr ist; so kann er die Laute nicht gliedern, sondern stammelt vor Alter, oder lallet wie ein Kind, oder spricht undeutlich für das Ohr. Nach allem diesem wird man nun leicht begreifen, warum Kant die Gliederung einer Wissenschaft, woraus man die systematische Einheit derselben, oder die Einheit des ganzen wissenschaftlichen Gebäudes in allen seinen Theilen erkennt und wie in einem Blicke überschaut, die Articulation oder den Gliederbau der Wissenschaft nannte. (*Grotefend.*)

Articulation (in der Anat.), s. Knochenverbindung.

ARTICULEJANUM SENATUSCONSULTUM wurde unter dem Consulat des Trajanus und Sextus Articulejus Pätus, im J. 854 n. R. Erb. erlassen, und verfügte, daß, wenn in irgend einer Provinz ein Sclav durch ein Testament freigelassen werde, der Präses dieser Provinz, selbst dann, wenn der eingesetzte Erbe in einer andern Provinz wohnen sollte, über diese Freilassung die nöthige Untersuchung anzustellen habe.

(*Spangenberg.*)

ARTIG, ARTIGKEIT. Beide Worte werden am häufigsten als rühmende Prädikate des Kinderalters gebraucht; in reifern Jahren treten andre Ausdrücke als, gebildet, wohlgesittet, Höflichkeit, freie Lebensart an die Stelle. Man begreift dann darunter alles, was zum guten Betragen, zur guten Aufführung zur guten Sitte gerechnet wird, so wie man das Gegentheil durch unartig und Unarten bezeichnet. In

diesem eigenthümlichen Sprachgebrauch liegt zugleich eine Andeutung, daß Kinder eigentlicher Tugenden so wenig, als eigentlicher Laster fähig sind, und selbst eine vollendete äußere Sittenbildung von ihnen nicht erwartet werden könne, wie denn überhaupt das Prädikat artig, selbst wenn es von erwachsenen Menschen oder von verstand- und leblosen Dingen gebraucht wird, immer nur untergeordnete Vollkommenheiten, das Anmuthige, das Gefallende, das Bequeme und Ansprechende, aber nie das Große und Erhabne bezeichnet. — Gerade diese Sprachbemerkung führt auf das, was in der Anwendung jener Ausdrücke auf Kinder, das Rechte und was Mißbrauch seyn würde. — Das Kind ist artig, wenn es nicht nur gut geartet ist, oder Anlagen hat, die eine glückliche Ausbildung versprechen, sondern wenn es auch so viel in seinem äußern Benehmen und seiner ganzen Aufführung leistet, als von seinen Jahren erwartet werden kann. Da es schwach, abhängig von fremder Hilfe, stets fremden Raths bedürftig ist; so ist die wahrste Artigkeit der Gehorsam, in welcher Hinsicht man auch ganz richtig das ungehorsame, widerspenstige Kind unartig nennt. Jemehr es in der kleinen Sphäre seines Handelns das thut, was anständig, schicklich, vernünftig ist, je mehr es auf guten Rath hört und ihn auch da, wo es ihm schwer wird, befolgt, desto mehr nimmt es an Artigkeit zu. — Aber damit begnügen sich viele unverständige Ältern nicht; am wenigsten die Eiteln, die gern mit ihren Kindern glänzen möchten. Jemehr sie selbst das Wesen des gebildeten Menschen in das äußere feine Benehmen, in die genaue Beobachtung aller Formen der conventionellen Höflichkeit setzen, desto früher möchten sie auch ihren Kindern diese Vollkommenheit verschaffen. Sie vergessen dabei, daß, was dem Erwachsenen ansteht, in dem Kinde mißfällt; daß, wie überhaupt ein natürliches ungekünsteltes Benehmen jeden Menschen am sichersten empfiehlt, alle künstliche Manier in Kindern doppelt widrig wird, daß man ihnen durch zu frühe Gewöhnung an die Formen der sogenannten feinen Gesellschaft, etwas ganz Fremdartiges anbildet, daß die Höflichkeit selbst dadurch aufhört zu seyn, was sie billig seyn sollte, eine Tugend, reiner Ausdruck der Menschenachtung und des Wohlwollens.

Unter den pädagogischen Schriftstellern hat unstreitig Locke das Verdienst, in seinen so anspruchlosen und doch so gehaltvollen Gedanken über die Erziehung (Cap. 19.), Ältern auf die Verkehrtheit aufmerksam gemacht zu haben, die Artigkeit der Kinder, vorzüglich in die frühe Abrichtung zu jenen Formen, jenem Ton und der Sprache der großen Welt zu setzen. Er hat es vorzüglich klar gemacht, wie dadurch zuerst der Grund zur Falschheit und Heuchelei gelegt und schon das jugendliche Alter gewohnt werde, mit Worten zu bezahlen. Alle bessern Pädagogen sind diesem Vorgänger gefolgt. Von Rousseau, dem großen Freunde der Natur, läßt es sich von selbst erwarten. Er ist sogar der Übertreibung angeklagt. Aber, recht verstanden ist er unschuldig an dem ihm oft gemachten Vorwurf, als ob seine ganz naturgemäße Erziehung, alle Unarten und Ungezogenheiten der Kinder begünstige und beinahe den Begriff der Artigkeit aus der Kinderwelt verbanne. Der Unnatur strebt allerdings sein ganzes System entgegen, und diese fand er mit Recht bei Kindern, die in dem gesellschaftlichen Benehmen statt sich bloß ruhig, bescheiden, aufmerksam, dienstfertig, unbefangen zu betragen, alle Manieren der sogenannten feinen Leute nachahmen und im französischen Sinn wol gar die Galanten machen wollten. Dagegen hat er nie das ungeschlachte Wesen, das hie und da in sogenannten philanthropischen Anstalten als reine Natur geduldet wurde, in Schutz genommen.

So fern übrigens unter der Artigkeit der Kinder vorzüglich das gesellschaftliche Betragen und die Höflichkeit, die aus dem Herzen kommt, verstanden wird, verdienen die dahin gehörigen Abschnitte im Campischen Revisionswerk, namentlich 2. B. S. 300, 595; 10. Bd. 592; folgende 9 B. 362, 12 B. 325; 19 B. 386; desgleichen in Niemeyer's Grundsätzen der Erz. 1 Th. §. 139 verglichen zu werden, wo das Verhältniß der Bildung zur äußern Wohlanständigkeit und Höflichkeit gegen die moralische Erziehung weiter entwickelt, auch die besten Schriften darüber nachgewiesen sind. (S. auch Höflichkeit.) (*Niemeyer.*)

ARTIGE, ein altes Kloster unweit St. Léonard im Sprengel des französischen Bisthums Limoges, errichtet im 12. Jahrh. von Marcus aus Venedig, der nebst seinem Neffen Sebastian zu dem Grabe des heil. Leonhard gepilgert war. Der fünfte Prior, Elias von Horta, erbaute zwei Stunden davon am Zusammenfluß der Mode und Vienne ein neues Kloster, das zum Unterschiede des älteren oder kleinen Artige Groß-Artige genannt und um 1770 von ihm und seinen Mönchen bezogen wurde. Dieses Stammkloster des Ordens von Artige vereinigte mehre andere, zum Theil von ihm gestiftete und nicht weit entfernte Klöster im südlichen Frankreich zu einer Congregation nach der Regel des heil. Augustinus, welche besonders in Hinsicht der Enthaltung vom Fleischessen sehr streng beobachtet wurde. Kein Mönch dieses Ordens durfte in einem Hause bleiben, wo auch nur in der Küche Fleisch oder Knochen vorräthig waren. Unter dem Prior zu Groß-Artige standen die Präceptoren der übrigen Klöster des Ordens und hielten von Zeit zu Zeit mit ihm Generalcapitel. Im Anfange des 14. Jahrh. wurden auch ungelehrte Kleriker aufgenommen, welche man, statt aller Metten, Tageszeiten und heiligen Ämter nur so viel Paternoster, als Laienbrüder beten müssen, hersagen ließ. Im 15. Jahrh. ging dieser unbedeutende Orden allmählig ein. Von seiner Kleidung ist nichts Zuverlässiges bekannt*). (*G. E. Petri.*)

ARTIKEL sind in den Sprachen Wörterchen, den Substantiven zu dem Zwecke beigefügt, um anzuzeigen: ob von einem bestimmten oder von einem unbestimmten Gegenstande die Rede sey. Z. B. der größte Baum in dem Garten meines Vaters. Hier ist nicht von irgend einem Baume, irgend einem Garten, sondern von bestimmten die Rede; daher dieß der be-

*) *Helyot* Hist. des ordres relig. T. III. c. 21.

stimmte Artikel (articulus definitus, eigentlicher: der bestimmende) ist, im Gegensatz gegen einen unbestimmten Gegenstand, z. B. wenn ich sage: ich erinnere mich ein Blatt eines Baums gefunden zu haben (articulus indefinitus). Der bestimmte Artikel unterscheidet sich von dem Demonstrativ-Pronomen: dieser Baum, indem dann nicht bloß von einem bestimmten Baume, sondern von dem die Rede ist, auf welchen ich zeige, oder welchen ich eben erst erwähnt habe. — Es wird begreiflich, daß die Unbestimmtheit hinlänglich bezeichnet ist, wenn das Substantiv ohne den bestimmenden Artikel (oder das Demonstrativ-Pronomen) steht, und dann also keines weitern Zeichens bedarf, wie im Teutschen im Plurale, z. B. Menschen pflegen u. s. w., oder auch durch das Zahlwort für 1 ausgedrückt werden kann, welches auch unbestimmt genug einen von mehren zusammengehörigen Gegenständen anzeigt (daher dieser unbestimmte Artikel auch wol: articulus unitatis, genannt worden ist). — Überhaupt kann diese Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Substantivs auch aus dem Zusammenhange ersehen werden: daher nicht bloß ungebildete Sprachen anderer Welttheile, sondern auch sehr ausgebildete, wie die lateinische, die slawischen, gar keinen Artikel haben; während andere z. B. die hebräische, arabische, die Bestimmtheit durch einen, vorn an das Wort gehängten Laut, noch andere, wie die syrische, chaldäische, dänische sie durch eine bestimmte Endform der Substantive ausdrücken. — Es ist aber überhaupt oft etwas sehr Relatives, d. i. von der jedesmaligen Beziehung und Richtung der Gedanken Abhängiges, ob das, wovon man spricht, für etwas Bestimmtes oder Unbestimmtes genommen werde, z. B. der Begriff: Tugend kann an sich bestimmt genug erscheinen, und man kann im Teutschen sagen: die Tugend adelt, aber auch: Tugend adelt (daher die Regeln über Setzung oder Nicht-Setzung des bestimmenden Artikels in manchen Sprachen Willkür nicht ausschließen); — oder auch wol, ob z. B. ein durch einen beigesetzten Genitiv bestimmtes Substantiv schon für hinlänglich bestimmt gehalten werde, daß es des bestimmenden Artikels nicht bedarf (wie man z. B. im Hebräischen diesen Artikel nie vor ein den Genitiv regirendes Wort setzt). — Bei diesem Zwecke des Artikels ist es gleichgiltig und völlig unwesentlich, ob der Artikel eine andere Form vor Masculin- als vor Föminin-Substantiven u. s. w. habe, die ihnen eben so wenig, als den Adjectiven, an sich selbst zukommt; und es ist daher ganz unschicklich, den Artikel: Geschlechts-Wort, zu nennen (weil man zufällig im Teutschen, Französischen u. s. w. auch daran das Geschlecht der Substantive ausgedrückt sieht).

Auf die in das west-römische Reich eingedrungenen Völker ging die lateinische Sprache wol im Ganzen über, aber nicht der Sinn für den künstlichen Bau ihrer Grammatik und die Unterscheidung einer Menge von Declinations-Formen. Statt das Substantiv darin zu biegen, ward es leichter gefunden, dasselbe unverändert zu lassen, und durch den, aus dem Pronomen: ille, illa entstandenen Artikel und Vorsetzung der Präpositionen vor denselben, einige Casus auszuzeichnen; z. B. della wurde so aus: de illa, sul aus: sub illo, al aus: ad illum. (*Vater.*)

Artikel, Glaubens-Artikel, Berner u. a. Art., s. Glaubensbekentnisse, u. Symbolik, Bern, England u. a.

Artikel, Reichstagsbeschlüsse in Ungern, artikelmässige Kirchen und Orte, s. Reichstage u. Ungern.

Artikelsbriefe beim Land- und Seedienste, s. Kriegszucht.

ARTILLERIE hat eine dreifache Bedeutung, und drückt 1) die Geschützkunst, 2) das Geschütz mit allem dazu gehörigen Geräthe, Wagen ꝛc. und 3) die zur Bedienung des Geschützes bestimmten Leute aus. Da man sich in den beiden erstern Beziehungen gewöhnlicher der teutschen Worte bedienet, wird man auch unter denselben das dahin gehörige finden. Wir beschränken uns daher hier bloß auf die letzte Bedeutung: wo unter der Artillerie diejenige Gattung Soldaten verstanden wird, welche sich bei den Heeren ausschließend mit dem Gebrauche des Geschützes beschaftigen. Es ist klar, daß nach der allgemeinen Einführung der Feuergeschütze auch besondere Leute dazu bestimmt wurden, dasselbe zu laden und abzufeuern. Diese unterschieden sich bei den teutschen Artillerien in Feuerwerker, Büchsenmeister und Feldschützen. Die erstern beschäftigten sich mit der Verfertigung der Kunstfeuer, und mit dem Laden und Abfeuern der Mörser; sie bildeten eigentlich die oberste oder Erste Classe ihrer Zunft, gleichsam die Officiere und bekamen vierfachen Sold. Die Büchsenmeister bedienten das Belagerungsgeschütz (die Mauerbrecher), und mußten mit der Verfertigung desselben sowol, als der zugehörigen Munition, und des Pulvers bekannt seyn. Sie erhielten eben so viel, als jene. Die geringere Classe waren die Schlangen- oder Feldschützen, bloß zu Bedienung des Feldgeschützes bestimmt, und wurden zu den Doppelsöldnern gezählet. Alle bildeten eine besondere Zunft; standen unter den Befehlen des Zeugmeisters, und dienten gewöhnlich nur im Kriege. Bei ihrer Annahme mußten sie ihre erworbene Geschicklichkeit und Brauchbarkeit durch aufzuweisende Zeugnisse, durch eine Prüfung, welche der Zeugmeister mit ihnen anstellte, und gewöhnlich auch durch einige Probeschüsse erweisen. Schon im niederländischen Kriege hatten die Spanier ihre Artilleristen in Compagnien gebildet, die nebst dem Hauptmann, die üblichen Ober- und Unterofficiere hatte. Ein ganzes Artillerie-Regiment aber findet sich zuerst im 17. Jahrh. bei den Franzosen, und war 1695 sechs Bataillons stark. In den letzten Jahren bestand die Artillerie dieser Nation aus 8 Regimentern zu Pferde und eben so viel Regimentern zu Fuße, jedes zu 1888 Mann; überdieß 34 Compagnien Feuerwerker und Bombardiere, und 12 Arbeiter-Compagnien, die zusammen 2464 M. betrugen, folglich war die ganze Stärke der franz. Feld-Artillerie über 30,000 M. Gassendi (aide-memoire) hingegen verlangt nur 8 Regimenter Fußartillerie von 1760, und 5 Regimenter reitende Artillerie von 528; zusammen 16,720 Mann zu dem Feld-Etat der französischen Armeen. Da die Seeküsten Frankreichs mit

vielen Forts und Batterien versehen sind, wurden zur Bedienung derselben noch besonders 130 Compagnien Canoniers-Garde-Côtes (Küstenwächter) bestimmt, die einen Theil der Nationalgarde ausmachen.

Die österreichische Artillerie bestand aus 3 Regimentern, jedes zu 16 Compagnien und einem Füselier-Bataillon. Die preußische Artillerie war im Kriege von 1815 ebenfalls 27,000 Mann stark, und hatte gegen 600 Feldgeschütze; ohne die Festungsartillerie. Die sächsische Artillerie war ein Regiment von 1885 Mann in 12 Compagnien vertheilt. Über die gegenwärtige Stärke der übrigen Artillerien fehlen genaue Nachrichten, und die Territorial-Veränderungen in Teutschland müssen nothwendig auch viele Veränderungen in dem Bestande der Artillerie der einzelnen Staten herbeiführen.

Im Ganzen sollte die Artillerie sich in Ansehung ihrer Stärke allezeit nach der Stärke der Armee und der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes richten, welche beide die nöthige Menge des Geschützes und folglich auch die Zahl der zu Bedienung desselben nöthigen Mannschaften bestimmen. Man kann dabei den Grundsatz aufstellen: dem Feinde immer an Geschütz überlegen zu seyn, und noch Etwas für außerordentliche Fälle zu haben. Ist demnach der Feind mit einer sehr beträchtlichen Menge Geschütz versehen, so muß man ihm auch wenigstens eine gleiche oder größere Anzahl entgegen setzen. Allein es ist dabei zu erwägen: daß gewöhnlich mehr als die Hälfte des bei einer Armee befindlichen Geschützes am Tage einer Schlacht unthätig bleibt, und daß man folglich nur das in Anschlag bringen darf, was wirklich gegen den Feind agirt. Friedrich II. sagt hierüber: „so wie es erwiesen ist, daß gute, und „nicht daß zahlreiche Truppen das Schicksal der Staten „entscheiden, eben so gewiß sind es nicht 500 Kanonen, „sondern vielmehr eine gute, mit Einsicht placirte Ar„tillerie ist es, die den Sieg vorbereitet, und ihn ent„scheiden hilft." Diesen Grundsätzen zufolge rechnet der General Lespinasse *) auf jede 1000 Mann der Armee 3 Stück Geschütz, wie es auch schon von den Taktikern des 16. Jahrh. geschehen ist; folglich würde eine Division von 12,000 Mann 36 Stück Geschütz erhalten, die zu ihrer Bedienung 6 Compagnien Artillerie erfoderten, wenn jede Batterie oder Brigade von 6 Stücken durch eine Compagnie bedient werden soll. Er hielt sich hier an das Beispiel der italienischen Armee 1795, bei der er stand, und die, wegen der damals geringen Hilfsquellen der Republik nicht mehr Geschütz bekommen konnte. Andere Artillerie-Schriftsteller berechnen die Menge des erfoderlichen Geschützes nach der Zahl der Bataillone einer Armee, auf deren jedes sie bald $1\frac{1}{2}$ wie du Puget, bald $1\frac{1}{2}\frac{1}{7}$ wie Guibert, oder $1\frac{5}{7}$ wie Antoni rechnen; doch geben der erste und letzte noch außerdem jedem Bataillon 2 vierpfündige Kanonen, die Guibert ganz verwirft. St. Auban verlangt auf jedes Bataillon 3 Stück Geschütz, mit Einschluß eines Regimentsstückes; während der General Morla $1\frac{8}{7}$ auf jedes Bataillon annimmt, die Regimentskanonen ungerechnet. Alle diese Schriftsteller berechnen jedoch die Stärke eines Bataillons nur auf 300 bis höchstens 356 Mann; da sie doch bei den teutschen Armeen dreimal so stark sind, und da man folglich wegen der größern Ausdehnung der Fronte auch mehr Geschütz für Ein Bataillon geben muß. Sind nun im Durchschnitt auf jedes Geschütz 10 bis 12 Artilleristen zur Bedienung nöthig; so läßt sich leicht daraus die ganze Stärke der Artillerie im Verhältniß der Armee bestimmen, mit Berücksichtigung der Ersatzmannschaft, der Commandirten im Park, bei dem Arsenal ꝛc. Der Verf. eines Entwurfes über das Verhältniß der verschiedenen Waffen verlangt demzufolge 3400 Artilleristen für eine Armee von 20,976 Infanteristen; Lespinasse *) setzt die Stärke einer Artillerie-Compagnie auf 5 Officiere, 112 Mann. Man wird dieser ganzen Anzahl im Felde benöthiget seyn, sobald man keine Infanterie mit zur Bedienung der Kanonen anwenden will, welches immer Nachtheile hat; Gassendi's Bestimmung **) von 8 Mann und 17 Mann Reserve ist daher deswegen fehlerhaft, weil nach ihm auf jedes Geschütz noch 5 Gehilfen von der Infanterie gegeben werden sollen. Man würde unter den oben angeführten Voraussetzungen auf jedes Geschütz ohne Rücksicht des Kalibers 20 Kanoniere rechnen können, welches 120 Köpfe für jede Artillerie-Compagnie gibt. (*v. Hoyer.*)

Artillerie, reitende oder leichte, unterscheidet sich dadurch, daß ihr Geschütz stärker bespannt ist, und die Artilleristen beritten sind oder auch auf dem Deckel des Munitionswagens sitzen. Sie erlanget dadurch eine größere Beweglichkeit und kann den Truppen, selbst der Cavallerie, bei allen Bewegungen folgen; daher sie auch bei den Österreichern den Namen der Cavallerie-Artillerie führet. Ihre wahre Bestimmung ist zu schnellen Expeditionen, und am Tage einer Schlacht als Reserve, um einen vom Feinde bedroheten Flügel schnell zu unterstützen, oder auf irgend einem Punkte der Stellung eine große Geschützmenge zu entscheidender Wirkung zu vereinigen. Am Anfange des Treffens ist demnach die zweckmäßigste Stellung der reitenden Artillerie hinter der Fronte, in der Nähe der Angriffs-Colonnen, deren Bewegungen sie vorbereiten und erleichtern müssen. Die Befehlshaber der Geschützabtheilungen müssen sich deshalb schon vorläufig die Wege nach jedem Punkte bekannt gemacht haben, um in ihrem Marsche nicht aufgehalten zu werden. Aus den, in Hinsicht der Geschwindigkeit der reitenden Artillerie angestellten Versuchen ergab sich: daß sie in 1 Minute 300 Schritt, in 3 Min. 1100 Schritt, in $9\frac{1}{2}$ Min. 3500 Schritt und in 22 Min. 6000 Schritt machte, abprotzte und Einen Schuß that. — Es ist demzufolge bei den Individuen hier ein vorzüglicher Grad von mechanischer Fertigkeit nöthig: schnelles Auf- und Absitzen, das Zusammenkoppeln der Pferde, und das Auf- und Abprotzen der Geschütze sind hier — nächst der eigentlichen Bedienung der letztern — ein Hauptgegenstand des Unterrichtes. Hieraus folgt jedoch keines-

*) Versuch über die Einrichtung der Artillerie 1801.

*) Am angef. O. **) Aide-mémoire à l'usage des Offic. d'Artillerie.

weges, daß die wissenschaftliche Ausbildung des Offiziers, wie des Gemeinen, jener Kunstfertigkeit nachgesetzt oder ganz vernachlässiget werden könne. Nur mit der möglichsten Genauigkeit im Richten leistet überhaupt das Geschütz diejenigen Dienste, durch die sich seine Anschaffungs- und Unterhaltungskosten aufwiegen; nicht durch leeres Knallen, sondern allein durch eine entscheidende und angemessene Wirkung der Schüsse wird der Feind geschlagen. — Man findet die Ersten Spuren von doppelt bespanntem Geschütz mit reitenden Artilleristen schon unter dem Herzoge von Enghien 1544 in der Schlacht bei Cerisolles. Die Kanonen gingen hier mit der Reiterei vor, und wurden in den Intervallen derselben aufgestellt. Auch der bekannte große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte 12 Kanonen mit berittener Bedienung bei sich, als er 1675 mit der Cavallerie allein den Schweden entgegen ging. Später führte jedes russische Dragonerregiment zwei zweipfündige Einhörner bei sich, und diese gaben wol vorzüglich zur Errichtung einer stehenden reitenden Artillerie von Friedrich dem Großen 1759 Anlaß. Eine Idee, auf die sein verdienstvoller Bruder, der Prinz Heinrich, wahrscheinlich mit ihm zugleich gefallen war; denn Beide ließen zu gleicher Zeit — ohne etwas von einander zu wissen — eine Brigade berittener Artillerie einüben. Nach und nach fand diese nützliche Erfindung auch bei den übrigen Armeen Eingang, zuerst bei den Österreichern, dann auch bei den Sachsen, Baiern ꝛc. und zuletzt bei den Franzosen; denn das blieb unbeachtet, daß der Artillerie-Oberste Vergilles 1761 einige Kanonen doppelt bespannt und die Artilleristen auf Pferde gesetzt hatte. Erst zu Anfange der Revolution, durch Mirabeau darauf hingewiesen, errichteten sie leichte Artillerie. Ja, sie glaubten sogar Kanonen auf den, dazu mit einer Gabel versehenen, Sattel eines starken Pferdes befestigen und so gebrauchen zu können; allein, der Versuch schlug fehl, — wie es nicht anders seyn konnte — und eine Ladung von 16 Unzen Pulver warf Pferd und Kanone um. Eine ähnliche Idee findet sich schon 1690 bei den Türken, die im Treffen bei Pataczin leichte dreipfündige Kanonen auf den Sattel eines Kameeles befestiget hatten, auf dem zugleich der Artillerist saß. Sie wurden jedoch nicht wirklich gebraucht; bloß Ein solches Kameel fiel den Christen in die Hände. (*v. Hoyer.*)

Artillerie-Masstab, s. Kaliber.

Artillerie-Park, s. Park.

Artillerie-Schulen verdanken ihre Entstehung zu Anfange des 16. Jahrh. den Venetianern, denen nachher Carl V. folgte und ähnliche Schulen in Burgos und auf der Insel Sicilien errichtete, wo die angehenden Artilleristen die Geometrie, das Zeichnen der Geschütze und Befestigungswerke, das Nivelliren, die Anlegung und Führung der Minen, die Verfertigung der Ladeschaufeln — oder welches eben so viel ist, die Bestimmung der Ladungen — das Laden und Richten der Geschütze, das Probiren der neugegossenen, die Verfertigung der Kunstfeuer, den Batteriebau ꝛc. lernten. — In Teutschland fand man jedoch keine dergleichen Schulen, sondern die Büchsenmeister wurden hier gegen die Bezahlung eines zweimonatlichen Soldes, als Lehrgeld, zunftmäßig in den eben angeführten Kentnissen unterrichtet. Der Ausgelernte bekam einen ordentlichen Lehrbrief, worin angezeigt war: ob er den großen oder den kleinen Cursus gemacht hatte? Beide wurden gewöhnlich mit dem Namen der 24pfündigen und 50pfündigen Probe bezeichnet. Wollte dann ein Büchsenmeister irgendwo in Dienste treten, so mußte er sich einer Art Prüfung unterwerfen, und dann einige Probeschüsse thun. Späterhin, als die immer wachsende Stärke der Armeen auch eine bedeutendere Menge Artilleristen erfoderte, war diese Einrichtung nicht mehr hinreichend. Man errichtete daher überall Artillerieschulen: zuerst in Frankreich, dann in Sachsen, Österreich, Preußen ꝛc. Bei der stets fortschreitenden Ausbildung der Wissenschaften überhaupt, und der Kriegskunst insbesondere, ward in der neuern Zeit den Artilleristen auch eine größere Summe von Kentnissen nothwendig. Der verstorbene preußische General von Scharnhorst sagte: „Die „größte Unvollkommenheit der Artillerie überhaupt ist, „wenn ihren Offizieren die Kentnisse vom rechten Ge„brauche des Geschützes in Treffen fehlen. Der Man„gel dieser Kentnisse influiret sehr oft auf die geschickte „Einleitung und den glücklichen Hergang des ganzen Ge„fechtes. Wenn der Commandeur einer Batterie Kent„nisse von dem Gebrauch seiner Waffe, in Verbindung „mit dem Gebrauche der Infanterie oder Cavallerie hat; „wenn er die wechselseitige Unterstützung dieser drei „Waffen im Verlaufe des Gefechtes kennt und voraus„sieht; so wird er in manchen Vorfällen nicht allein „den geschickten und entscheidenden Gebrauch seiner „Waffe befördern, sondern auch der Leitung des Gan„zen nützlich seyn können.“ — Nächst der reinen Mathematik — der Geometrie, der ebnen Trigonometrie, — der Mechanik und der Hydraulik, verbunden mit der Zeichenkunst müssen ihm die Naturlehre, die Chemie und die Mineralogie als Vorbereitungswissenschaften vorgetragen werden, doch immer mit Hinsicht auf die bei der Artillerie anwendbaren Substanzen und Metalle: das Eisen, das Kupfer, das Zinn und Blei; das Auftragen und Gießen des Geschützes, die Verfertigung der Laffetten und übrigen Wagen, der Munition und der Kunstfeuerwerke. An diese schließen sich der Unterricht in der Feldverschanzungskunst, dem Festungsbau, und der Belagerungskunst: den Minenkrieg mit eingeschlossen. Die Eleven müssen das Gießhaus, das Bohrwerk und die verschiedenen Werkstätte der für die Artillerie arbeitenden Handwerker besuchen; müssen das Binden der Faschinen, die Verfertigung der Schanzkörbe und den Bau der Batterien lernen. — Nächst der Bedienung des Geschützes, mit Einschluß der verschiedenen Hilfsmittel bei dem Umwerfen der Wagen, Zerbrechen der Achse u. s. w. und der Anwendung des Hebezeuges, müssen sie im Schießen und Werfen selbst mit Kanonen, Haubitzen und Mörsern auf verschiedenen Entfernungen fleißig geübt werden, denn nur allein die Übung bildet den Artilleristen. — An diese Gegenstände reihet sich die Anwendung im Großen: die Geschützbewegungen sowol einzeln als in Batterien; und in Verbindung mit den Truppen, die Märsche der Trains, und die

Mittel, ihnen einen Weg durch morastige Gegenden, über tiefe Gräben u. s. w. zu bahnen, sind nicht minder nothwendig; das eigentliche Schlagen der Kriegsbrücken gehört jedoch ausschließend für den Pontonnier. Es kann wegen seiner praktischen Vorkentnisse nicht mit in den Unterricht des Artilleristen gezogen werden. (v. *Hoyer.*)

Artillerie-Train, s. Belagerungs- und Feld-Artillerie.

ARTIMINO, großherzogl. Lustschloß in Toskana auf dem Berge Artimino, am Arno und Ombrone, hat sehr guten Weinwachs und einen ummauerten Park von 32 ital. Meilen im Umfange. Das Schloß ist 1594 vom Großherzog Ferdinand erbauet worden, und wird daher Villa Ferdinanda genannt. (*Röder.*)

Artimpassa, s. Arginussa.

Artiner, s. Akarnanen und Arta.

ARTISCHOCKE (fr. Artichaut, engl. Artisjok); 1) in Hinsicht auf Pflanzenkunde, s. Cynara; 2) in Hinsicht auf Gartenbau und Diät. Dieses zum Distelgeschlechte gehörige Gewächs gibt bei guter Cultur ein feines und angenehmes Gemüse. Die Pflanze (von der es mehre, nur der Form nach verschiedene, Spielarten gibt) verlangt eine gute Dammerde, hinreichenden Dünger und vielen Raum; denn man muß sie in Reihen von 2 Fuß Entfernung und jede Pflanze 4—5 Fuß von einander pflanzen. Ihre Vermehrung kann zwar auch durch Samen geschehen; die üblichere indessen ist die durch Ableger von den Wurzelsprossen, die man aber nicht alle dem Mutterstocke nehmen darf; dies geschieht im März, und meist kann man zu Ende Augusts, oder Anfang Septembers Köpfe ernten; sobald die Hauptköpfe (die kleinen werden früh erdrückt, um jene zu vergrößern) geerntet, bricht man die Stengel nahe an der Erde um, damit die Wurzel kräftig bleibe; im Spätherbste entfernt man alles Kraut und bildet über der Wurzel einen Erdhaufen, bedeckt sie allenfalls mit ein wenig kurzem Miste, um sie vor der Kälte zu schützen; denn sie ist zärtlich. Gegen die ihr besonders nachstellenden Mäuse kann man vergiftete Rosinen nahe dabei legen. — In diätetischer Hinsicht sind die Artischocken als ein leichtverdauliches und — vermöge einer nicht unbedeutenden Menge von Eiweißstoff und etwas Zucker, welche vornehmlich der sogenannte Käse- oder Fruchtboden enthält — als ein gut nährendes Gemüse wol zu empfehlen; und es wird nur wenig Krankheiten geben, in denen sie nicht zulässig wären. Ein ihnen beiwohnendes flüchtiges Princip empfiehlt sie dem Gaumen vorzugsweise und befördert ohne Zweifel ihre Verdaulichkeit, welche der Koch gewöhnlich noch durch zugesetzte Muskatnuß zur Eierbrühe, oder Pfeffer zur braunen, aus geröstetem Mehl, starker eingedickten Fleischbrühe ꝛc. bereiteten zu erhöhen trachtet; welches der Arzt in vielen Fällen billigen darf. Mit Butterbrühe sind sie weniger zu empfehlen. Verfeinerte französische Zubereitung weiß sie selbst in Torten umzuwandeln, die vielleicht die am wenigsten schwer verdaulichen sind. (*G. H. Ritter.*)

Artischocke. Name einer Schnecke, Murex Scolymus, Turbinellus Scolymus *Lamarck*, s. Turbinellus.

Artiscus, s. Arda.

ARTLENBURG, Hannöversche Gericht der Provinz Lüneburg, welches die von Lauenburg auf dem linken Elbufer belegenen Parzellen, 13 Dörfer, 1 Weiler und 3 Einzelne mit 467 Feuerst. und 3497 Einw. enthält. Der Sitz ist das gleichnamige Pfarrdorf an der Elbe mit 75 H., 520 Einw. und Elbzolle. (*Hassel.*)

Artler, Ardler, Abass. Rhede, s. Art.

ARTOCARPUS, Forst., der berühmte Brodfruchtbaum, aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21sten Linné'schen Classe. Char. Männliche Blüthen und Kätzchen, mit einzelnen Staubfäden und gespaltenen Kelchen. Weibliche Blüthen an einem Kolben, der aus zweiklappiger Scheide hervorkommt. Die Fruchtknoten, mit einem oder zwei Stigmen gekrönt, ballen sich kugelförmig zusammen. Die Frucht besteht aus zusammengesetzten Beeren: der Samen enthält in lockerer Haut, ohne Eiweißkörper, den Embryo, mit der Wurzel nach oben. Außer dem Forsterschen Namen kommt die Gattung unter dem Namen: Soccus bei Rumph (amboin. 1. t. 32. 33), Dschaca bei Rheede (malab. 3. t. 26—28.) Rima bei Sonnerat (nouv. guin. t. 57—60.), Radermachia bei Thunberg (Stockh. acad. handl. 36. p. 250. s.) Sitodium bei Gärtner (de fruct. t. 71) vor. Die bekannteste Art ist: Art. *incisa* Forst., mit halbgefiederten scharfen buchtigen Blättern, und nickenden männlichen Kätzchen. Ein großer starker Baum, der auf allen Inseln der Südsee wächst, voll weißen Milchsafts ist, und dessen Früchte geröstet oder gebacken, statt des feinsten Weizenbrods gegessen werden. Dampier ist der erste Seefahrende, der ihrer erwähnt. Der außerordentliche Nutzen dieser Frucht brachte den treflichen Statthalter der Maskarenhas, Poivre, auf den Gedanken, diesen Baum nach Isle de France verpflanzen zu lassen. Sonnerat führte dies aus. Auch die brittische Regirung schickte zweimal den Cap. Bligh in die Südsee, um Brodfruchtbäume auf die westindischen Inseln zu bringen. Im Jahr 1792 und 1793 gelang dieses dergestalt, daß er auf der Insel St. Vincent 333, auf Jamaica 347 Pflanzen absetzen konnte. Auch der Statthalter Rowley auf Tabago erwarb sich Verdienste um die Cultur dieses Gewachses. — Die andern Arten: Art. *integrifolia*, mit ungetheilten, *philippensis* Lam., mit umgekehrt eiförmigen glatten, und *hirsuta* Lam., mit behaarten Blättern wachsen in Ostindien und den Molucken. Sie sind weniger bekannt. (*Sprengel.*)

ARTOIS, Grafen von. Artois, ursprünglich ein Theil von Westflandern, ward nebst der Grafschaft Burgund, um d. J. 1180 von Flandern getrennt, als Philipp von Elsaß, Graf von Flandern, seiner Nichte Isabella von Hennegau, bei ihrer Vermählung mit Philipp II. August von Frankreich, beide Provinzen zum Brautschatze mitgab. König Ludwig VIII. Isabellens Sohn, besaß Artois als sein Erbtheil, und wies es seiner Gemahlin Blanka zum Witthum an. Ludwig IX. erhob Artois um d. J. 1236 zu einer Grafschaft für seinen Bruder Robert, dessen Nachkommen sie behielten, bis sie durch Erbe an das bur-

gundische Haus kam. Robert I. Graf von Artois, Ludwigs IX. Bruder, ward zu Mansura in Ägypten getödtet 1250. Robert II, sein Sohn, hatte zwei Kinder von Amicien von Courtenai: 1) Philipp, vermählt mit Blanca von Bretagne, welcher noch vor dem Vater, an seinen in der Schlacht bei Furnes erhaltenen Wunden starb, und einen Sohn Robert III. und vier Töchter hinterließ; 2) Machaut, oder Mathilde, vermählt mit Otto IV. Pfalzgrafen von Burgund. Diese verlangte, nach dem Tode des Vaters, als nächste Erbin, den größten Theil der Grafschaft, und König Philipp IV. setzte sie in den Besitz von Artois, jedoch behielt er ihres Bruders Kindern ihre Rechte vor. Als nun Robert III. volljährig war, nahm er die Grafschaft in Anspruch; nach einem langwierigen Prozesse unterwarfen sich beide Theile der Entscheidung des Königs Philipp IV. Dieser erkannte die Grafschaft der Gräfin Mathilde und ihren Erben für immer zu; doch sollte sie Roberten und dessen Schwestern jährlich 4000 Livres Einkünfte anweisen, und Roberten insbesondere tausend Livres an liegenden Gründen geben und überdieß noch 80,000 Livres auszahlen. Robert nahm diesen Vergleich an. Als aber nach Ludwigs X. Tode 1316, eine Art von Zwischenreich entstand, und der Adel in Artois, wegen Mißbräuche und gesetzwidriger Verwaltung aufgebracht, wider die Gräfin, die eben ihren einzigen Sohn verloren hatte, zu den Waffen griff, so stellte sich Robert von Artois an die Spitze der Verbündeten, und bemächtigte sich der festen Plätze Arras, St. Omer u. a. m. Aber der ehemalige Regent von Frankreich, Philipp von Poitou (nachher als König Philipp V. der Lange), ließ Roberten vor seinen Gerichtshof laden; und da er nicht erschien, brachte er ihn und den Adel von Artois mit Gewalt zur Unterwerfung. Robert mußte auf so lange ins Gefängniß gehn, bis die Pairs, deren Ausspruch beide Theile den schiedsrichterlichen vorzogen, den Erbfolgestreit entschieden. Die Grafschaft selbst ward unterdessen gerichtlich verwaltet. Nach zwei Jahren sprachen die Pairs das Urtheil, daß die Graf- und Pairschaft Artois zu allen Zeiten der Gräfin, ihren Erben und Nachkommen verbleiben solle. Beide Theile beschwuren die Vollziehung, und Robert, der sich mit Johannen, der Tochter des Grafen Karl von Valois, vermählte, erhielt wenigstens die Entschädigung, daß die ihm schon von Philipp IV. geschenkte Grafschaft Beaumont le Roger zu einer Pairie erhoben wurde. In der Folge benutzte Robert das Ansehen, in welchem er wegen seiner Tapferkeit und Klugheit bei seinem Schwager, dem Könige Philipp VI. (von Valois) stand, um, wegen angeblich neu entdeckter Beweismittel, über die Grafschaft Artois einen dritten Prozeß anzufangen. Da starb die Gräfin Mathilde d. 27. Oct. 1329, und ihre älteste Tochter, die Königin Johanne, Philipps V. Witwe, erhielt bis zur Entscheidung des Prozesses den Genuß der Grafschaften Artois und Burgund; allein sie starb einen Monat darauf, und auf Robert fiel der Verdacht, er habe die Tochter wie die Mutter vergiftet. In ihren Besitz trat jetzt Mathildens Enkelin Johanne, Philipps V. Tochter, die 1330 mit Otto IV. Herzoge von Burgund (von der ältern Linie) vermählt war. Sie gewann den Prozeß; (23. März 1330); denn Roberts Urkunden waren falsch und seine Zeugen bestochen. Er selbst entzog sich der Gefängnißstrafe durch die Flucht nach England, und wurde, wegen mehrer andern schweren Vergehungen aus Frankreich verbannt. Wie er dort Eduard III. zum Kriege gegen Philipp VI. gereizt, und an dem Kriege selbst bis an seinen Tod im J. 1342, thätigen Antheil genommen hat, gehört unter die Art. Eduard III., und Robert III. Graf von Artois. Die Grafschaft Artois blieb jetzt mit dem Herzogthume Burgund vereinigt; als aber mit dem funfzehnjährigen Herzog Philipp de Rouvre, von Burgund, dem Enkel der Johanna und Otto's IV. im J. 1361, die ältere burgundische Linie (die von dem französischen Prinzen Robert, dem Urenkel Hugo Capets gestiftet worden war, und 330 Jahre geblüht hatte) ausgestorben war, fiel das Herzogthum Burgund an Frankreich zurück; die Grafschaften Hoch-Burgund und Artois aber kamen wieder an Flandern, und zwar an die junge Gräfin Margaretha von Flandern, die einzige Erbin Ludwigs III. des letzten Grafen von Flandern, Nevers und Rethel, welche die Enkelin Philipps V. des Langen, und Johanna's von Burgund, folglich die Urenkelin der Gräfin Mathilde von Artois, und überdieß die verlobte Braut des verstorbenen Herzogs Philipp de Rouvre war †).

Einige Jahre später wurde die Grafschaft Burgund nebst Artois und allem, was damals zu Flandern gehörte (Mecheln und Antwerpen) abermals mit dem neu aufgerichteten Herzogthume Burgund vereinigt. Dieses hatte nämlich König Johann der Gute von Frankreich im Jahr 1363 seinem vierten jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen erblich geschenkt, und zugleich die Grafschaft Burgund. Hierauf erlangte der nunmehrige Herzog von Burgund die Investitur der Grafschaft vom Kaiser Karl IV. als eines erledigten Reichslehns. Doch konnte er den Besitz dieser Grafschaft (Hochburgund oder Franche Comté) nicht eher behaupten, als bis sein Bruder, König Karl V. der Weise, bei dem Papste Urban V. es dahin gebracht hatte, daß die Vermählung des englischen Prinzen Edmund, Grafen von Cambridge, mit der obenerwähnten Margaretha Erbin von Flandern (Hochburgund und Artois) vernichtet, und darauf im J. 1368, diese geschiedene Prinzessin mit Philipp dem Kühnen vermählt wurde. Seitdem blieb Artois eine Provinz des neuen Herzogthums Burgund bis zu dem Tode des letzten Herzogs Karl des Kühnen im J. 1477.

Jetzt nahm Ludwig XI. König von Frankreich das Herzogthum Burgund als ein an die Krone heimgefallenes Land, das nicht von Töchtern besessen werden könne, in Anspruch; die Stände huldigten ihm, und

†) S. *Dunod* Histoire du Comté de Bourgogne. T. II. p. 594. Philipp V. hatte nämlich seine zweite Tochter Margaretha mit Ludwig von Crecy, Sohn des Grafen Ludwig von Nevers und Enkel des Grafen Robert von Flandern, vermählt; dieser Ludwig folgte seinem Großvater in Flandern. Seine und Margarethens von Frankreich Tochter und Erbin war Margaretha von Flandern.

Artois, obgleich ein Weiberlehn, ward größtentheils von Ludwigs Truppen erobert. Der darüber mit Karls des Kühnen Erbin, Maria von Burgund und dem Gemahl derselben, Maximilian von Östreich, entstandene Krieg ward erst nach Mariens Absterben durch den Frieden zu Arras 1482 geendigt, in welchem die Vermählung des Dauphins Karl mit der Prinzessin Margaretha, Maximilians und Mariens Tochter, verabredet, und diesen Verlobten die streitigen Länder, als die Grafschaften Burgund, Artois ꝛc. überlassen wurden. Allein im J. 1491 vermählte sich Karl, jetzt Karl VIII. König von Frankreich, mit Anna von Bretagne und schickte seine bisherige Braut, Margaretha, ihrem Vater, dem teutschen König Maximilian zurück. Dieser griff daher zu den Waffen, und erlangte im Frieden zu Senlis 1493 wenigstens so viel, daß seinem Sohne, dem Erzherzoge Philipp, als Erben der Maria von Burgund, die Grafschaften Burgund, Artois, Charolois und die übrige Mitgift der Prinzessin Margaretha, mit wenig Ausnahmen, als französische Lehen zurückgegeben wurden. Nun blieb das Haus Österreich, und nachmals Spanien im Besitz der niederländischen Grafschaft Artois. Ob nun gleich Kaiser Karl V. in dem Frieden zu Madrid 1526, und in dem zu Cambray 1529, den König Franz I. von Frankreich genöthigt hatte, auf die Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois Verzicht zu leisten, was auch nachher vom König Heinrich II. im Frieden zu Chateau Cambresis 1559 bestätigt worden war, so bemächtigte sich dennoch Ludwig XIV. im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1640 mehrer Plätze in Artois, namentlich der muthigen Stadt Arras, und im Pyrenäischen Frieden 1559 mußte Spanien beinahe ganz Artois, nebst einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxemburg an Frankreich abtreten. In der Folge ward durch die Friedensschlüsse zu Nimwegen, Ryßwyk und Utrecht der Krone Frankreich der Besitz der ganzen Grafschaft Artois eingeräumt und bestätiget, und diese Provinz mit der Picardie zu einem Generalgouvernement vereinigt. Artois blieb Krondomäne; doch gab Ludwig XV. seinem dritten Enkel, Karl Philipp, (geb. 1757, jetzt Monsieur) den Titel Graf von Artois. (*Hasse.*)

ARTOIS (Jacob von), geb. zu Brüssel im Jahr 1613, wahrscheinlich ein Schüler von Wildens, gehört unter die vorzüglichsten Landschaftsmaler. Durch die genaue Beobachtung der Natur und das Studium jedes einzelnen Theils derselben, erhielten seine Arbeiten der Kunstkenner allgemeinen Beifall. Die Freundschaft David Teniers trug dazu bei, vielen seiner Landschaften noch einen neuen Reiz zu geben, indem jener öfter die Staffage zu Artois Landschaften verfertigte. Zwar wurden seine Arbeiten theuer bezahlt, allein er war so wenig guter Wirth, daß er das Ende seiner Tage in Armuth verleben mußte. Er lebte noch im Jahr 1666. Man findet in den Landschaften dieses Künstlers eine gute Anordnung, verständige Behandlung und fleißigen Pinsel. In den Kirchen zu Brüssel, Mecheln und Brügge sieht man Gemälde von ihm. W. Gellar hat vier Landschaften nach ihm radirt. Deschamps Th. 1. S. 213. Sandrart, Ausgabe. 1774, S. 326. (*A. Weise.*)

Artolatrie, s. Sacramentstreit.

Artomagan, Oramagan, s. Ladronen.

Artona s. Ortona.

ARTOTYRITEN, wurden im 2. und 3. Jahrh. diejenigen Christen genannt, welche bei der vor jedem Abendmahlsgenusse gewöhnlichen Oblation, Brod und Käse (ἄρτον καὶ τυρόν) opferten; daher ihr Name, mit dem ohne hinreichenden Grund ein besonderer Zweig der Montanisten [1]), oder eine Gattung von Marcioniten [2]), bezeichnet worden ist. Daß sie wirklich Käse mit Brod als den Leib des Herrn im Abendmahle genossen hätten, ist nirgend erwiesen, aber sehr wahrscheinlich, daß christliche Landleute in Galatien und Phrygien, wohin man diese Ketzer versetzt, auch Produkte ihrer Viehzucht opferten, ohne dadurch den Verdacht einer besondern Ketzerei zu begründen [3]). Vgl. d. Art. Montanisten. (*G. E. Petri.*)

ARTORIUS Marcus, ein römischer Arzt und Anhänger des Asklepiades, ein Freund des nachmaligen Kaisers Augustus. Dieser glaubte dem Artorius sein Leben zu verdanken, weil er ihm vor der Schlacht bei Philippi gerathen, ungeachtet seiner Krankheit mit ins Treffen zu gehn. So nur habe Brutus Lager genommen und die Verrätherei gehemmt werden können, durch die Augustus sonst dem Feinde überliefert worden wäre. (*Dio Cass.* 47. 41.). Artorius hinterließ ein Buch über die Hundswuth und ein anderes über das lange Leben. (*Sprengel.*)

Artstein oder Ortstein, die trivielle Benennung des Raseneisensteins in Niedersachsen s. diesen.

ARTYKAS, (Ἀρτύκας), ist nach Diodor (II. 32). der dem Ktesias folgt, der vierte König in Medien, welcher in der Dynastie des Arbakes folgte. Er regirte 50, nach Syncellus 30 J. ungefähr von 772–722, oder 743–713 v. Chr., während in Assyrien Tiglath Pilesar regirte und die Einwohner von Damask an den Kur-Fluß (Cyrus) versetzte *). Man kann daraus nicht folgern, daß auch Großmedien, wo Artykas unstreitig regirte, damals ganz den Assyrern unterworfen und Artykas ein bloßer Vasall derselben gewesen sey †). (*P. F. Kanngiesser.*)

ARTYNES (Ἀρτύνης), ist nach Diodor (II. 34.) der siebente König der Meder aus der Dynastie des Arbakes und regirte 22 Jahr, ungefähr von 648—626 v. Chr. Er ist der Phraortes des Herodot. Vergl. Astybaras. (*P. F. Kanngiesser.*)

Artzibur, s. Sergius.

Aruba, s. Curassao.

ARUCCIS, Stadt im alten Lusitanien westl. vom Anas, südlich unter Pax Iulia bei Ant. Itin. p. 427. Nach Reichard jetzt Campo de Ourique. Vgl. d. folg. Art. (*Friedemann.*)

---

1) *Epiphan.* haeres. 49. *Augustin.* de haeres. c. 28. *Philostr.* de haeres. c. 74. 2) *Timoth.* in *Cotelier* Monum. eccl. graec. 3) Walchs Historie der Ketzerei ꝛc. Th. 1. S. 639. fg.

*) 2. König 16, 9. †) *Diodor. Sic.* II. 32. *Georg Syncellus* p. 188. ed. Venet.

ARUCI (*Ἀρουῖκι*), eine Stadt des alten Hispaniens in Baetica östl. vom Anas im Gebiete der Celtiker, gewöhnlich für das jetzige Aroche gehalten. Ptol. (II. 4.). (*Friedemann.*)

ARUDY, eine Stadt im franz. Dep. Niederpyrenäen Bez. Oleron an der Gave d'Ossau mit 1756 Einw., die Gerbereien unterhalten. In der Nähe ist der Marmorbruch Espalange. (*Hassel.*)

ARUM, (in botanischer Hinsicht) eine Pflanzen-Gattung, die mit Caladium *Vent.* Calla, Dracontium, Pothos, Acorus, Ambrosinia, Orontium, Sparganium, Salmia *Willd.*, Houttuynia *Thunb.*, Aponogeton, Saururus, Balmisia Lagasc., Piper und Typha zusammen die natürliche Familie der Aroideen ausmacht. Durch den Mangel vollkommener Blüthe, durch unbestimmte Zahl der Geschlechtstheile, durch krautartigen Stamm, und scheidenartige Blätter stehen die Aroideen den Najaden nahe. Aber sie entfernen sich von ihnen durch die gewöhnlich großen venenreichen Blätter: die Venen bilden meist am Rande gar schöne Anastomosen: auch kommen Spaltöffnungen in Menge, oft auf beiden Blattflächen vor. Ohne eigentliche Corolle treten die Geschlechtstheile, getrennt von einander, an den Blüthenkolben (Spadix) hervor: die letztere ist von einer mehrentheils gefärbten Scheide (Spatha) umgeben, welche bei *Calla* ein sehr schönes Ansehn durch Größe und weiße Farbe hat. Die Früchte der Aroideen sind meist Beeren, oder Kapseln, deren Samen innerhalb des Eiweißkörpers einen umgekehrten unentwickelten Embryo mit verdicktem Ende enthalten. An dieses verdickte Ende legt sich, nach R. Brown's Bemerkung, bei mehren ein Stellvertreter des Kotyledons, in Form eines Züngelchens an, und umfaßt das Pflänzchen, welches aus einer Ritze gegenüber hervorkommt. Bei der Gattung Arum selbst kommt aus kappenförmiger Scheide ein Blüthenkolben, der oben kahl und schwammig, in der Mitte mit Antheren besetzt ist, die nach unten in Drüsen mit Fäden an der Spitze übergehn, und zu unterst stehn dann die Fruchtknoten am Kolben. Die Früchte sind ein- auch vielsamige Beeren. Es ist merkwürdig, daß beim Blühen sich ein oft aashafter Gestank und bei einigen Arten eine Hitze entwickelt, die das Thermometer sogar bis auf 142° Fahrh. treibt, eine Erscheinung, die freilich aus der Entbindung polarischer Stoffe zu erklären ist, welche aber desto wunderbarer ist, je weniger sie bei andern Pflanzen bemerkt wird. Die Arten dieser Pflanzen sind größtentheils auf gemäßigte und warme Himmelsstriche beschränkt.

I) Stammlose, 1. mit einfachen Blättern.

1) Arum *maculatum*, das gemeine Aron mit pfeilspontonförmigen Blättern, deren Lappen heruntergeschlagen sind und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die Scheide ist. Diese Art wächst an schattigen Orten durch ganz Europa. (Engl. bot. 505.). Die Wurzel enthält ein scharfes Princip- und Stärkemehl. Jenes ist von flüchtiger Beschaffenheit, und verliert sich beim Trocknen. Vermöge desselben reizt sie den Magen und befördert die Verdauung. Das Stärkemehl hingegen, mit seifenhaftem Extractivstoff verbunden, macht, daß man sie in England mit Seife vermischt. Sie scheint in Griechenland gegessen worden und der *θύμος* des Theophrast und Aristophanes zu seyn. (Sprengel's Gesch. der Bot. I. 77.) — 2) A. *italicum*. mit ähnlichen Blättern wie die vorige, aber die Lappen sparrig auseinander stehend und die Blattvenen weiß. Im südlichen Europa. An dieser Art hat Lamarck die Hitze in der Blüthe zuerst bemerkt, welches von Desfontaines und Senebier bestätigt ist. — 3) A. *virginicum*, mit spontonherzförmigen zugespitzten Blättern, deren Lappen stampf sind, einer verlängerten zusammengewickelten Scheide und einem Kolben, der an der Spitze lauter männliche Theile trägt. Wächst auf feuchten Wiesen in Virginien. — 4) Ar. *sagittifolium Pursh.* mit pfeilförmigen Blättern, deren Lappen ablang sind, und langen Blüthenkolben, die oben männlich sind. (Calla sagittifolia Mich.) In Virginien. — 5) Ar. *proboscideum*, mit spontonförmigen Blättern und einer niedergebeugten, faden-pfriemenförmig zugespitzten Scheide. (*Barrel.* 1550.) In Italien. — 6) Ar. *Arisarum*, mit spontonpfeilförmigen zugespitzten Blättern, deren Lappen stumpf und herabgebeugt sind, einem gekrümmten walzenförmigen Kolben, der kürzer ist, als die Scheide. (*Jaqu.* hort. Schönb. 2. t. 94.) In Italien und dem nördlichen Frankreich. — 7) Ar. *divaricatum*, mit spontonherzförmigen Blättern, deren Lappen sparrig abstehn und pfriemenförmigem Blüthenkolben, der länger als die zurückgeschlagene Scheide ist. (*Rheed.* malab. 11. t. 20.) In Ostindien. — 8) Ar. *trilobatum*, mit pfeilförmigen dreilappigen Blättern. (*Commel.* hort. amst. 1. t. 51.) In Ceylon. — 9) Ar. *Colocasia*, mit schildförmigen eirunden, an der Basis ausgerandeten, am Rande ausgeschweiften Blättern (*Column.* ecphr. 2. t. 1.) In Griechenland und Ägypten. Die Wurzel ist eßbar, und wird noch jetzt, wie ehemals, in Ägypten allgemein genossen. — 10) Ar. *macrorrhizon*, mit schildherzförmigen, am Rande ausgeschweiften Blättern, die an der Basis gespalten sind. (*Herm.* parad. t. 73.) In Ceylon. — 11) Ar. *pictum*, Lam. mit fleischigen herzförmigen Blättern, deren Adern weiß sind. Auf Minorka. — 12) Ar. *peregrinum*, mit herzförmigen stumpfen winkligen Blättern, die Winkel mit krautartigem Stachel versehen. In Südamerika. — 13) Ar. *cannaefolium*, mit lanzetförmigen venenlosen Blättern. In Surinam. 14) Ar. *spirale*, Retz., mit linienlanzetförmigen Blättern und gedrehter Blüthenscheide. In Tranquebar. — 15) Ar. *tenuifolium*, mit linienlanzetförmigen Blättern und pfriemenförmigem Kolben, der länger als die lanzetförmige Scheide ist. (Arisarum alterum Matth. 450.) In Italien. — 16) Ar. *orixense*, Andr., mit spontonförmig dreitheiligen Blättern und einem an der Spitze lanzetförmigen Kolben, der kürzer als die Scheide ist. (*Andr.* repos. 356.) In Ostindien.

2) mit zusammengesetzten Blättern.

17) Ar. *crinitum*, Ait., mit fußförmigen siebentheiligen Blättern und einer inwendig behaarten Scheide, die länger als der walzenförmige Kolben ist. Auf Minorka. Lockt durch Gestank die Schmeißfliegen an, die, wenn sie in die Kappe hinein gekrochen, wegen

der rückwärts stehenden Haare nicht wieder heraus können. — 18) Ar. *Dracunculus*, mit fußförmigen glattrandigen Blättern und lanzetförmigem Kolben, der länger als die eyförmige Scheide ist. (*Bulliard* Herb. 73.) Im südlichen Europa. — 19) Ar. *Dracontium*, mit fußförmigen glattrandigen Blättern und pfriemenförmigem Kolben, der länger als die zusammengewickelte Scheide ist. (*Plukn.* t. 271. f. 2.) In Virginien. — 20) Ar. *venosum* Ait., mit fußförmigen glattrandigen Blättern und einem Blüthenkolben, der kürzer als die lanzetförmige Scheide ist. Das Vaterland ist unbekannt. — 21) Ar. *serratum* Thunb., mit fußförmigen gesägten Blättern und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die Scheide ist. In Japan. — 22) Ar. *pentaphyllum*, mit gefünften Blättern. In Ostindien. — 23) Ar. *triphyllum*, mit gedritten glattrandigen Blättern und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die eiförmige Scheide ist. (*Plukn.* t. 77. f. 5. t. 376. f. 3.) In Nordamerika. — 24) Ar. *atrorubens*, Ait., mit gedritten eyförmigen zugespitzten Blättern und cylindrischem Kolben, der länger als die eyförmige Scheide ist. (*Plukn.* t. 148. f. 6.) In Virginien.

II. Stämmige.

25) Ar. *hederaceum*, mit wurzelndem Stamm und herzförmigen ablangen zugespitzten Blättern, deren Blattstiele rund sind. (*Plum.* ic. t. 5.) In Südamerika. — 26) Ar. *lingulatum*, mit kriechendem Stamm und herz-lanzetförmigen Blättern, deren Stiele am Rande häutig sind. (*Plum.* ic. t. 37.) In Jamaica. (*Sprengel.*)

Arum (in techn. Hinsicht). Die Wurzeln der verschiedenen Aronsarten können zu Stärkemehl, und Brantwein benutzt werden. Auch dient der ausgepreßte Saft des cirunden Arons zur Läuterung des Zuckerrohrsaftes. (*Th. Schreger.*)

Arum maculatum, (pharmacolog.). Die knollige, bräunlichgelbe, innen weiße, fleischige, frischsaftige, äußerst scharfe und brennende, gequetscht Nase und Augen angreifende, hautröthende und aufätzende, getrocknet minder scharfe Aronswurzel, die im zeitigsten Frühjahre zu sammlen, und in frischem Sande, oder vorsichtig getrocknet, in wohl verschlossenen Gefäßen aufzubewahren ist, besteht, nach Bucholz, im trocknen Zustande aus 71,4 Stärkemehl und Feuchtigkeit, 18,0 faserinartigem Stoff, 5,6 Gummi, 4,4 schleimzuckerartigem Extractivstoff, und 0,6 fettem Öle. Im Pulver (von 5—15 Granen), oder besser frisch in Emulsion, oder als Conserve (zu 1—2 Drachm.) ist sie ein wirksames Mittel bei Schwäche und Verschleimung der Verdauungs- und Respirationsorgane, bei Wurm- und hypochondrischen Beschwerden. Gepulvert zu 1—2 Loth auf einmal wird sie bei Pferden im Dampfe oder Bauchblase empfohlen. (*Th. Schreger.*)

ARUMÄUS. Arumäus, (Dominicus), Professor der Rechte zu Jena, aus dem alten, aber verarmten Geschlecht, von Arum, einem Dorfe unweit Franecker, war 1579 zu Leeuwarden geb. Er bildete sich zu Franecker, kam 1599 als Hofmeister eines jungen Herrn nach Jena, wurde das. 1602 außerordentlicher, 1605 aber ordentlicher Lehrer der Rechte, und starb den 24. Febr. 1637. Man nennt ihn den Stammvater der akademischen Publicisten, indem er der erste war, der das teutsche Statsrecht unter diesem Namen abhandelte und sich zugleich als akademischer Lehrer Verdienste um diese Wissenschaft erwarb. Sein Hauptwerk in diesem Fache sind die Discursus academici de jure publico. Jenae. Vol. V. 1617 — 23. 4. eigentlich lauter einzelne Abhandlungen, die zum Theil als Disputationen von Respondenten verfertiget oder aus andern Federn geflossen, und daher nicht von gleichem Werthe sind. Überhaupt war das teutsche Statsrecht, wie es zu seiner Zeit behandelt wurde, unbestimmt, hypothetisch und auf eine unzweckmäßige Weise vom römischen Rechte abhängig. Ar. hat auch andere Theile der Rechtswissenschaft in Schriften beleuchtet, die aber ebenfalls ihre Brauchbarkeit größtentheils verloren haben. Das Beste ist, was er über die goldene Bulle und den Reichstag geschrieben hat. Der Weimarsche Hof zog ihn zu den wichtigsten Geschäften und bediente sich seiner auch bei verschiedenen Gesandtschaften. Seine ansehnliche Bibliothek vermachte er der Universität *). (*Baur.*)

Arun, Fluß in Sussex und Nepaul, s. Arundel und Nepaul.

ARUN, auch ANNURA, d. i. Dämmerung; nach der Götterlehre der Indier, ein aus einem Ei hervorgekommener, nur am Oberleibe vollendeter Sohn des Kasyapa und der Aditi (S. Aditi), Führer des Sonnenwagens, welcher auch der Wagen des Tages genannt wird. Er sitzt vor Surya, dem Gott der Sonne, und leitet die sieben grünen Pferde, welche den Wagen ziehen, während tausend Genien ihn umflattern und Loblieder singen [1]). Nach den Verordnungen des Menu (VIII. 86.) scheint er zugleich die Schutzgottheit der Morgen- und Abenddämmerung zu seyn. Sein Bette ist der östliche Ocean [2]); und das Schauspiel Sakontala sagt [3]): er zerstreue die Schatten der Nacht, weil ihn der Gott mit tausend Stralen vor den Wagen des Tages gesetzt habe. (*Majer.*)

ARUNCI, bei Plin. (H. N. III, 1.) halten Einige für einerlei mit Aruci; Andere suchen sie zwischen Tagus und Anas beim j. Aroncheš, wo sie Reichard hat. (*Friedemann.*)

ARUNDA (Ἄρουνδα), ein Ort des alten Hispaniens in Baetica neben Aruci nach Plin. (H. N. III. 1.) u. Ptolem. (II. 4.). Ortel in Thes. Geogr. scheidet beide, und setzt die des Ptolem. in die Nähe von Malaca, die andere ins Gebiet der Celtiter; Cellar. hält beide für einerlei Ort. Man gibt gewöhnlich das j. Ronda dafür aus. Bei Reichard findet sich Arunda nicht. (*Friedemann.*)

ARUNDEL, Stadt in der engl. County Sussex am Arun, welcher mit der Thames durch einen Kanal verbunden ist. Sie hat 2,700 Einw. und ein Schloß,

*) S. *Zeumeri* vitae lctor. Ienens. 84. *Paquot* Mém. T. II. 461. Jugler's juriſt. Biogr. 1. Bd. 235. Pütter's Lit. d. teutschen Statsr. 1. Th. 165.

1) Asiat. Res. I. p. 262. 2) Calcuttische Abhandl. III. S. 211. 3) d. Übers. S. 214.

welches der Familie Howard oder dem Herzoge von Norfolk gehört, die davon den Titel eines ersten Grafen von England führen. Sie sendet 2 Deputirte zum Parlamente, und handelt stark mit Schiffbauholz und Muscheln. (*Hassel.*)

ARUNDELLISCHE MARMORTAFEL, nennt man gewöhnlich die Tafel von parischem Marmor, welche der Graf von Arundell durch den Gelehrten William Petty, welchen er, um alte Kunstwerke und Handschriften zu sammeln, nach der Levante schickte, im J. 1627 in seine alterthümliche Kunstsamlung brachte. Die Inschriften auf den Denkmalen dieser Kunstsamlung gab J. Selden im J. 1628 unter dem Titel: Marmora Arundelliana heraus; die Samlung selbst aber wurde in dem bürgerlichen Kriege unter Karl I. zerstreut, theilweise wieder gesammelt, und von dem Enkel jenes Grafen der Universität Oxford geschenkt, weßhalb die neuern Samlungen der erhaltenen Inschriften, die eine von Humphrey Prideaux im J. 1676, die andere von Richard Chandler im J. 1763 unter dem Titel: Marmora Oxoniensia erschienen. Unter diesen Inschriften hat nun die parische Marmortafel*) wegen einer darauf eingegrabenen Chronik der griechischen Geschichte das meiste Aufsehen erregt, weil die Chronologen darin den sichersten Leitfaden zur griechischen Zeitrechnung gefunden zu haben glaubten, bis ein engländischer Gelehrter, Joseph Robertson, im J. 1753 die Echtheit der Chronik mit starken Gründen bestritt, welche weder die engländischen, noch die göttingischen Gelehrten zu entkräften vermochten**). Die Chronik fängt mit Kekrops an, dessen Ankunft aus Ägypten nach Athen 1318. Jahre vor dem Archonten Diognetos im J. 264 v. Chr. Geb., also 1582 Jahre vor Christus Geburt angesetzt wird. Als die Tafel noch unzerbrochen war, wie sie Seldenus sah, endigte sie mit dem athenischen Archonten Diognetos; seitdem fehlt zwar ein Stück des Endes, aber alle Begebenheiten werden nach Jahren vor jenem Archonten bestimmt. (*Grotefend.*)

Arundinaria Michaux, s. Ludolfia Willd.

ARUNDO, Schilf, Rohr, eine Grasgattung, deren Blüthen in Rispen stehen, und länger als die Kelche sind. Zwei lang zugespitzte ungegrannte Balgspelzen enthalten eine oder mehre Blüthchen, von denen die untern gewöhnlich männlich und glatt sind, die obern sind an der Basis mit Haarbüscheln besetzt. Die untere der beiden innern Spelzen ist lang gegrannt, die obere läuft in zwei spitzige Zähne aus. Die Corollen-Schüppchen sind mit franzigem Saume eingefaßt. Arten sind: 1) Ar. *Phragmites*, mit fünfblüthigen Kelchen und schlaffer Rispe. Ist das gemeine Teichschilf, welches zu Decken und zu Matten gebraucht wird, und durch ganz Europa am Wasser und in Flüssen wächst (Engl. bot. 401.). 2) Ar. *varia* Schrad., mit einblättrigen Kelchen und einer gelenkigen vorstehenden Granne an der Basis der Corollen, der Haarbüschel so lang als die Corolle (*Schrad.* fl. germ. t. 4. f. 7.). In Berghölzern. 3) Ar. *epigeios*, mit gedrängten einseitigen Rispen, scharfem Halm, langzugespitzten Balgspelzen, ganz kurzer Granne und Haarbüscheln, die länger als die Corollen sind. (Engl. bot. 402.). Auf trockenen Hügeln. Ar. *litorea* Schrad. und *Pseudo-phragmites* Hall. fil. weichen wenig ab. 4) Ar. *Calamagrostis*, mit aufrechten gleichförmigen flattrigen Rispen, glattem Halm, kleinen Blüthen, deren Granne und Haarbüschel eben so beschaffen sind, als bei der vorigen Art (Engl. bot. 2159.). Auf Wiesen. 5) Ar. *stricta* Linn., mit aufrechten steifen Rispen, die Kelche zugespitzt, die Granne so lang als der Kelch, die Haarbüschel viel kürzer als die Corolle (Engl. bot. 2060.). Auf Wiesen. 6) Ar. *sylvatica* Schrad., durch lange Granne und kurzen Haarbüschel ausgezeichnet (Agrostis arundinacea *L.*). 7) Ar. *arenaria*, mit ährenförmiger Blüthenrispe, zugespitzten Kelchen, ungegrannten Corollen, die weit länger als die Haarbüschel sind und zusammengewickelten Blättern (Engl. bot. 520.). Am Meerstrande. (*Sprengel.*)

Arungara persica, s. Haemocarpus Noronh.

Arunus, Aruntius, s. Tarquinius.

ARUPINUM (*Ἀρουπῖνον*), Strab. *) nach der Tab. Peut. Arypium, dem Itin. Ant. Arupium bei Ptol. (II, 17.) wahrscheinlich in Arukia 39, 30: 44, 45 zu suchen, die Hauptstadt der streitbaren Arupiner **) in den iulischen Alpen, in der Landschaft Japydia, nach den Angaben des Itin. Ant., der Tab. Peut. und des Ptolemäos 10. M. von Avendo zwischen Aquileja und Siscia, also südlich vom heutigen Flecken Modrush. Sie ging wahrscheinlich in Augusts Kriegen mit den Japyden zu Grunde. (*Rickleſs.*)

ARURA, (*Ἄρουρα*) war die quadrirte zehnschuhige Alâne (vergl. Art. Akâne), 100 Mal genommen, oder das gewöhnliche Flächenmaß der Griechen = 100 Quadratruthen. Es hatte daher diese Fläche, oder, wie wir es in unserer Sprache nennen können, dieser griechische Morgen Feldes nach den Angaben im ang. Art. 85, 56 × 85, 56 = 7320, 5136 par. Quadratfuße, war also fast = ½ des Nürnberger Morgens. (*Schoen.*)

Arusena, s. Abusina.

ARUSINI Campi. Berühmte Gefilde unter Aculanum im Lande der Hirpiner in Italien, wo Pyrrhus von den Römern geschlagen ward †). (*Sickler.*)

Aruspex, s. Weissagung.

Arussi, s. Aroossi.

ARVA, Arvaer oder Arver Gespanschaft, ungr. Arva Vármegye, slaw. Orawa, Orawska Stolice, lat. Comitatus Arvensis, Gespanschaft in

*) Sie hat ihren Namen von der Insel Paros, Clarke führt aber in seiner Reise das Gerücht an, daß sie nicht auf dieser Insel, sondern auf der Insel Zea (Keos) in den Ruinen von Joulis gefunden worden. S. den Ausz. daraus in Rühs und Spiker's Zeitschr. II. 6. S. 463. **) S. The Parian Chronicle, or the Chronicle of the Arundelian Marble, with a Dissertation concerning its Authenticity. Lond. 1753. und dagegen: Die parische Chronik, griechisch, übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Echtheit von Dr. Wagner. Götting. 1790. 8.

*) IV, 6, 10 und VII. 5, 4. **) *App.* Illyr. c. 16. †) *Florus* I, 18. *Frontinus* IV, 1.

Niederungern diſſeits der Donau, 37 Q. M. groß, 6 bis 8 M. lang, 3 bis 6 M. breit. Seinen Namen hat es von dem kleinen Fluſſe Arva oder Orawa, nicht von dem ſpäter erbauten gleichnamigen Bergſchloſſe [1]). Die überall von den Karpathen umgebenen Gränzen ſind: gegen N. u. O. Galizien, gegen W. die Trentſchiner Geſpanſchaft und das öſterreichiſche Schleſien, gegen S. die Liptauer und Turoczer Geſpanſchaft. — Oft haben in dieſer Geſpanſchaft Erdbrände und in den letzten Jahren verheerende Überſchwemmungen Statt gefunden. Von den Flüſſen dieſer Geſpanſch. ſind zu merken: 1) das Flüßchen Arva oder Orawa, welches zwiſchen den Dörfern Kralowan und Stankowan an der Liptauer und Turoczer Gränze in die Wag fällt. 2) Parniza, deſſen Urſprung oberhalb Tereſova iſt. 3) Jeleſna, Eſerna und Béla. 4) Studena. 5) Reka. An Quellen iſt dieſe Geſpanſch. ſehr reich. Bei Polkora unter dem Berge Babagura iſt eine unbenutzte Salzquelle, die auf Veranſtaltung der königl. Kammer durch wildes Waſſer unbrauchbar gemacht wurde. Bei Djerowa iſt ein Sauerbrunnen, deſſen Gebrauch gelinde Abführung verurſacht. Die Luft iſt rauh, aber geſund. Der Boden iſt ſehr bergig und theils deswegen, theils wegen der Kälte größtentheils unfruchtbar. Jedoch iſt die drei Meilen lange Ebene bei Nameßto und Veliesna ziemlich fruchtbar. Die Geſpanſchaft erzeugt ziemlich viel Hafer, und die meiſten Einwohner eſſen nur Haferbrod. Jedoch gedeiht hier auch gut eine beſondere Kornart, die den Namen Jkrica führt [2]), mit Hafer zugleich geſäet wird, die Kälte gut verträgt, und im zweiten Jahre geerntet wird. Der Flachs geräth gut. An Bau- und Brennholz iſt Überfluß; es wird damit in die untern Geſpanſchaften Handel getrieben. In den Waldungen und auf den Bergen findet man wilde Thiere, namentlich Wölfe, Füchſe, Gemſen und anderes Wildpret. Beſonders gibt es hier Haſen in Menge. Die Schafzucht iſt in dieſer Geſpanſchaft wegen der reichlichen und guten Weiden auf den Bergen anſehnlich und die Einw. machen viel Schafkäſe. Die Geſpanſchaft hat 5 Marktflecken, 96 Dörfer und 3 Prädien. Grundherrſchaften ſind theils die königl. Kammer, theils verſchiedene Magnaten und adelige Familien, deren es hier über 300 gibt [3]). Die Comitats-Congregationen werden in dem Marktflecken Alſó Kubin gehalten. Unter den 84702 Einw. waren nach der geiſtlichen Conſcription von 1810. 74781 Katholiken, 8868 Evangeliſche A. C., 852 Juden. In der politiſchen Conſcription von 1805 fand man 82884 Unadelige; Edelleute männlichen Geſchlechts waren in der Joſephiniſchen Conſcription von 1785, 932. Ungeachtet des ſtiefmütterlichen Bodens findet man in dieſer Geſpanſch. doch viele wohlhabende Bauern. Die Einwohner ſind Slowaken, mit vielen Polen untermiſcht, und durchaus ſtarke arbeitſame Leute. Zur Zeit der Heu- und Getreideernte ziehen viele in die untern Gegenden, um ſich während dieſer Zeit durch Mähen Geld zu verdienen. Auch ſind bereits mehre Colonien in die fruchtbaren Geſpanſchaften des ſüdlichen Ungerns ausgewandert und haben ſlowakiſche Dörfer angelegt. Das Contributionsquantum beträgt ſeit 1802 nach 63 Porten 49319 Gulden 56½ kr. Die Obergeſpanswürde iſt nicht erblich. Zum Wappen hat die Geſpanſchaft ein zwiſchen Palmbäumen gehendes Lamm im Schilde, über dem gekrönten Helm aber einen Löwen mit einer Krone auf dem Haupte. Sie wird in zwei Bezirke, den obern und untern, eingetheilt. Die katholiſchen Pfarren gehören zur Zipſer biſchöflichen Diöceſe. (*Rumy.*)

Arva, ſlaw. Orawa, Schloß und Herrſchaft in der Arver Geſpanſch. in Nieder-Ungern. Die Adminiſtration der Herrſchaft geſchieht auf dem Schloſſe durch einen Präfect, Causarum Director, Fiskal, Proviſor oder Hofrichter, Perceptor oder Caſſirer. Die obere Leitung führen ein Ober- und Vicedirector aus Magnatenfamilien. Ehedem war dieſe Herrſchaft in Pfarreien eingetheilt, in deren Stelle nachher Spanate getreten ſind. Man theilt das auf einem hohen ſteilen Felſen gebaute Schloß in das Tökölyſche oder den obern Theil und in das Thurzoiſche, aber den untern Theil. An Wölfen, Gemſen, Steinböcken, Adlern und Füchſen iſt hier eine Menge: doch kommen die Steinböcke ſeltener vor. Das Schloß, von welchem jetzt nur noch der untere Theil, unter welchem das Flüßchen Arva vorbeifließt, bewohnbar iſt, gehört jetzt der gräflichen Familie Zichy (l. Sitſchy). Es war ehemals mit dreifachen Mauern umgeben, die ſo eingerichtet waren, daß man bei Belagerungen im Nothfall eine von der andern vertheidigen konnte und durch drei ſtarke Thore verwahrt. In der Schloßkirche ſind die Grabmäler von Emrich Turzo und Stephan Tököly. Merkwürdig iſt der tiefe Brunnen im untern Schloß, der ein geſundes und ſo reichliches Waſſer hat, daß es zu Zeit der Belagerung nicht nur für die Menſchen, ſondern auch für das Vieh hinreichte. Zu dem obern, jetzt in Ruinen liegenden Theil des Schloſſes kann man nur durch hölzerne Leitern gelangen [4]). Wegen ſeiner Lage an der polniſchen Gränze hielten die ungriſchen Könige das Schloß immer im guten Stande, und in den Unruhen der letzten Jahrh. hatte es viel zu leiden. Bis zu den Zeiten Ludwigs II. gehörte es ſtets den Königen, Ferdinand I. gab es, ſamt andern Burgen, um Geld zum Kriegführen zu erhalten, dem Johann Dubove aus Böhmen, und dem Johann Koſztka Szedletzky in Pfand, unter dem Schein einer

1) Einige leiten den Namen von dem ſlawiſchen Worte orani gepflügt, geackert, ab, ſo daß Orawa eine pflügbare, urbare Gegend bedeutet; allein dieſe Ableitung iſt zu weit hergeholt. 2) Vgl. die ökonomiſchen Lehrbücher von Beckmann, Trautmann und Rumy. 3) Die ganze Geſpanſchaft kann in Rückſicht der Grundherrſchaften füglich in drei Theile getheilt werden: einen Theil beſitzt die königl. Kammer als eine Tökölyſche Fiscalität; drei Theile gehören verſchiedenen Familien, die Abſtämmlinge vom Grafen Thurzo (l. Thurſo) von der weiblichen Linie ſind, als: Graf Zichy, Erdödy, Eszterházy u. ſ. w., einen Theil beſitzen adelige Familien, als: Abaſi, Bajesy, Kubiny, Medvegky, Mesko (Meſchko), Newitzky.

4) Das obere Schloß war das Gefängniß des Kanzlers des Königs Mathias Corvin, des Erzbiſchofes Peter, welcher von dem König mit dem ſinnreichen Bedeuten dahin geſchickt wurde: Arva (im Ungriſchen eine Waiſe) fuisti Petre, Arva (in der Bedeutung einſam, abgeſondert) eris et in Arva morieris (du warſt eine Waiſe, Peter, du wirſt einſam ſeyn, und in Arva ſterben.)

Donation, so daß die übrigen Burgen dem Kosztka, Arva aber dem Dubove bleiben sollten. Da dieser letzte bald darauf starb, fiel das Schloß Arva mit allen dazu gehörigen Gütern dem königlichen Fiscus anheim, kam aber mit der Zeit vom Wenzel Kosztka Szedletzky auf dessen Sohn Nicolaus, und von diesen in den Besitz des Franz Turzo. Jetzt gehört es der gräflichen Familie Zichy, und ist ohne alle Befestigung und Besazzung. (*Rumy.*)

ARVALISCHE BRÜDER hießen nach Varro [1]) bei den Römern die Priester, welchen die feierliche Opferumwandlung oder das Ambarvale sacrum nebst andern heiligen Gebräuchen für das Gedeihen der Feldfrüchte oblag. Es war eine Gesellschaft von zwölf Mitgliedern, welche, wie Fulgentius b. Gothofr. p. 802. aus Rutilius Geminus in libris pontificalibus anführt, schon Romulus zu Ehren seiner Pflegemutter Acca Larentia stiftete. Denn da diese gewohnt war, alljährlich einmal für ihre Felder zu opfern, und von ihren zwölf Söhnen, die dem Opfer vorstanden, einer gestorben war, trat Romulus in dessen Stelle, und stiftete dadurch die Gesellschaft der zwölf arvalischen Brüder, deren Zahl wahrscheinlich immer vollständig blieb, wenn gleich in den Inschriften nur 5 — 9 genannt zu werden pflegen [2]). Die arvalischen Brüder trugen, wie Plinius [3]) berichtet, zum Abzeichen einen Ährenkranz mit einer weißen Binde zusammengebunden, und behielten ihr Amt auf Lebenszeit, selbst in der Landesverweisung und Gefangenschaft, bei. Nur in eines Verstorbenen Stelle wurde vom Collegium selbst, im Tempel der Eintracht auf dem Kapitole oder in der Wohnung des Opferkönigs auf der heiligen Straße, ein neues Mitglied gewählt, in spätern Zeiten auch wol vom Kaiser selbst durch ein Schreiben ernannt. Ihr Vorsteher bekleidete sein Magisterium nur ein Jahr von den Saturnalien im December an, nachdem er ein halbes Jahr zuvor am zweiten Feiertage der Göttin Dia in einem Haine derselben erwählt war. Der abgehende Magister konnte jedoch gleich wieder gewählt werden, und wenn er durch Krankheit oder andere Ursachen an der Verrichtung seines Amtes gehindert wurde, vertrat ein Promagister seine Stelle, so wie auch ein Proflamen die Stelle eines verhinderten Flamen's vertrat, der mit dem Magister der arvalischen Brüder zugleich gewählt wurde. Die Gesellschaft hatte ihre besondern Opferknaben und Diener aller Art, und feierte jährlich, der Göttin Dia oder Ceres zu Ehren, die öffentlichen Ambarvalien den 17. 19 u. 20. oder den 27. 29 u. 30. Mai, je nachdem es in den ersten Tagen des Jahres vom Magister angekündigt war. Die Art der Feier findet man genau beschrieben in Marini's Werke: Degli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali scolpiti già in tavole di marmo, ed ora raccolti, dicifrati e comentati. Rom. 1795. Tom. II. 4. woraus sie Furlanetto in seinem Appendix ad totius Latinitatis Lexicon Aegidii Forcellini. Patav. 1816. fol. copirt hat. Als man nämlich unter Papst Pius VI. im J. 1777 das Fundament zu einer Sacristei an der Peterskirche in Rom legte, entdeckte man zwei marmorne Tafeln vom J. 218 n. C. G. worauf die Verhandlungen der arvalischen Brüder mit roher und gedrängter, oft kaum leserlicher Schrift eingegraben waren. Diese gab Marini zuerst auf einigen Folioblättern unter dem Titel heraus: Acta Fratrum Arvalium sub Imp. M. Aurelio Antonio Elagabalo ex marmoribus modo in Urbe repertis descripta. Am Schlusse der ersten Inschrift befindet sich ein uraltes lateinisches Lied, welches die Fratres Arvales nach altem Gebrauche tanzend sangen. Die erste Abschrift dieser ältesten Sprachprobe der Römer wurde oft, aber untreu wiederholt, selbst von Lanzi in seinem Saggio di lingua Etrusca. T. I. p. 142. Darum copirte sie Marini nochmals aufs genauste nach dem Originale, und stellte sie in dem obigen Werke mit ausführlicher Erläuterung alles dessen, was die arvalischen Brüder betrift, an das Licht. Man muß aber die öffentlichen Ambarvalien der zwölf arvalischen Brüder von dem ländlichen Frühlingsfeste der Feldumwandlung, welches Tibull (II. 1.) so schön beschreibt, wol unterscheiden. Dieses ländliche Fest der Feldweihe wurde an einem unbestimmten Tage von einzelnen Landfamilien oder Dorfschaften zu Ehren der Ceres und des Bacchus gefeiert, und im heitern Frühlinge, wenn schon die letzte nachwirkende Kälte aufhörte, durch einen Ausrufer angesagt, der, um die heilige Handlung nicht durch den Anblick einer gemeinen zu entweihen, alle Arbeiten an jenem Tage verbot. Mit dieser Feierlichkeit sowol, als mit der öffentlichen, war, wie auch beim Amburbium oder amburbiale sacrificium und andern dergleichen öffentlichen und besondern Opferumwandlungen üblich war, eine Lustration oder Sühnung verbunden, wobei zur öffentlichen Weihe ein Opfer von drei größern männlichen Thieren, einem Stier, Widder und Eber (Sollitaurilia oder Suovetaurilia majora), zur besondern Weihe der Vornehmen aber ein Opfer von drei kleinern Thieren, einem Kalbe, Lamme und Ferkel (suovetaurilia lactentia), dreimal herumgeführt wurde [4]). Das Collegium der arvalischen Brüder bestand, wie man aus den erhaltenen Inschriften siehet, bis auf Gordian, und wahrscheinlich noch länger bis zur Abschaffung aller heidnischen Priesterwürden: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das heidnische Fest zu den sogenannten Rogationen der römischen Kirche Anlaß gab, während welcher man noch auf dem Lande mit den Gemeinden Umgänge um die Felder mit Gebete anstellt. Die Gränzbeziehung ist auch noch außer der römischen Kirche in mehren Landschaften Teutschlands üblich: bei den alten Römern geschah sie von Seiten der Stadt innerhalb des fünften und sech-

1) L. L. IV. 15. 2) Vgl. *Gell.* VI. 7. Bei Sex. Pompej. Festus ap. Gothofr. p. 1371. ist vielleicht: *Ambarvales* hostiae appellabantur, quae pro arvis a *duodecim* fratribus sacrificabantur; *amburbiales* hostiae dicebantur, quae circum terminos urbis Romae ducebantur" statt *duobus* zu lesen, obgleich p. 249. derselbe Ausdruck gebraucht ist. Dann löset sich Marini's Zweifel, ob auch die arvalischen Brüder das Ambarvale sacrum gefeiert hätten, und erklärt sich der Unterschied zwischen dem Ambarvale und Amburbiale sacrum. 3) H. N. XVIII. 2.

4) S. Voß zu Virgil's Landb. I. 338.

sten Meilensteins [5]). Unter mehren Gebetsformeln bei den Sühnungen der Felder, die Cato R. R. 141. anführt, setze ich nur folgende zur Bestätigung meiner Erklärung des arvalischen Liedes im zweiten Bande meiner lateinischen Grammatik §. 192. her: „Mars pater, te precor, quaesoque uti sies volens propitius mihi, domo familiaeque nostrae, quojus rei ergo agrum, terram, fundumque meum suovitaurilia circumagi jussi: uti tu morbos visos invisosque, viduertatem vastitudinemque, calamitates intemperiasque prohibessis, defendas, averruncesque: utique tu fruges, frumenta, vineta virgultaque grandire beneque evenire sinas: pastores pecuaque salva servassis, duisque bonam salutem valetudinemque mihi, domo, familiaeque nostrae." Damit vergleiche man noch Tibull's Gebet an alle Götter II, 1. 17.

Heimische Götter, wir sühnen das Land, wir sühnen das Landvolk!
Nehmet das Unheil ihr unseren Gränzen hinweg!
Nicht doch täusche die Saat mit trüglichem Kraute den Ärnter;
Nicht vor des Wolfs Ansturz bebe das säumige Lamm!

Dann wird man meine Erklärung des alten Liedes, welches mit dreifacher Wiederholung jeder Zeile und ohne alle Interpunction, einzelne Verschiedenheiten abgerechnet, also geschrieben stehet:

Enos, Lases juvate!
Neve luervē, Marmar, sins (sers) incurrere in pleoris!
Satur furere Mars limen sali sta berber!
Semunis alternei advocapit conctos!
Enos, Marmor, juvato!
Triumpe! triumpe!

dem Inhalte jener Gebete ganz angemessen finden:

En! nos, Lares, juvate!
Neve luem, Mars, sinas (siris) incurrere in flores!
Satur furere, Mars, limen solis sta (siste) fervere!
Semones alterni advoca(bi)te cunctos!
En! nos, Mars, juvato!
Triumphe! triumphe!

Minder richtig haben es Marini und Lanzi erklärt: und nicht viel besser ist die Erklärung Hermanns in seinen Elementis doctrinae metricae p. 613.

Nos, Lares, juvate!
Neve luem, Mamuri, siris incurrere in plures:
Satur fueris, Mars: limen (i. e. postremum) sali, sta, vervex:
Semones alterni, jam duo capit cunctus. cet.

denn Mamurius gehört den Saliern an; bei den Sühnungen der Feldgebiete wurde aber jedes Gebet an Mars gerichtet. Überhaupt kommt in der Hermannischen Erklärung durchaus nichts vor, was sich auf die Ambarvalien allein bezieht; darum verdient Marini's flores vor plures den Vorzug. Denn auch bei Ovid [6]) sagt Flora, deren Verehrung Mars in des Romulus Stadt aus Dankbarkeit gestiftet haben soll:

Si bene floruerint segetes, erit area dives.
Si bene floruerit vinea, Bacchus erit.
Si bene floruerint oleae, nitidissimus annus,
Pomaque proventum temporis hujus habent.
Flore semel laeso pereunt vicinaeque fabaeque,
Et pereunt lentes, advena Nile, tuae."

(*Grotefend.*)

ARVE, reißender, trüber Bergstrom voll schöner Geschiebe, der in Ober-Faucigni in Savoyen entspringt, durch den Cant. Genf fließt und ¼ St. unter Genf in den Rhone fällt. (*Wirz.*)

ARVERON, Arveiron ein Fl. im Chamounythal, welcher auf dem Eisfelde des Gletschers Blois aus einer ungeheuern Anhäufung der von Gletschern niedergestürzten Eismasse entsteht. In seine Flut ergießen sich aus den Eisritzen kleine und größere Bäche und, so verstärkt, stürzt er mit heftigem Geräusch, in breiter Fülle, in das Thal hinab der Arve zu. Unterwegs reißt der Arveron große Eisblöcke mit sich fort, die ungefähr in der Mitte seines Laufs zwischen Felsengeklipp sich so aufthürmen, daß sie manches Jahr eine über 200 F. hohe Mauer bilden, welche der Fluß, wie die ihn im Winter bedeckende starke Eisrinde, im Frühling durchbricht und so das wundervolle Eisthor des Arveron bildet, welches, bis es die Sonne im August zerstört, das Staunen der Reisenden erregt *). (*H.*)

ARVERNI, eines der berühmtesten und edelsten Völker in der Gallia Aquitanica, welche selbst unter den Römern noch ihre alte Freiheit behielten. Ihre Abkunft wollten sie von den Trojanern herleiten **); von vielen Classikern übrigens noch genannt. (*Sickler.*)

ARVESTANOUE, der Name eines Landes in den Parsenbüchern, wird für Aroyastania gehalten, welches Moses von Chorene †) für denjenigen Theil Assyriens erklärt, welcher an Armenien stößt, also diejenige Landschaft, welche Ptolemäos ††) Arrapachitis nennt. (*P. Fr. Kannegiesser.*)

Arvicula, s. Hypudaeus.

ARVIEUX, d'Arvieux (Lorenz, Ritter von) aus Marseille, geb. d. 21. Jun. 1635. In seinem 18ten Jahre begleitete er seinen Verwandten, den französischen Consul, nach Seyde, und benutzte seinen Aufenthalt in verschiedenen Städten von Syrien und Palästina zur Erlernung der syrischen, arabischen, türkischen und persischen Sprache, und zum Studium der Sitten des Orients. Nach einem 12jährigen Aufenthalte in den Morgenländern kehrte er nach Paris zurück, wurde

5) *Strab.* V. p. 159. 6) Fast. V. 263.

*) Der jüngere Verner verzweifelte, dies „Feenthor zum Eispalast des Winters" nach der Natur malen zu können. Dennoch hat Carl Hackert, ein jüngerer Bruder des berühmten Phil. Hackert, der seit 1778 zu Genf und Lausanne lebte, dieß Zauberportal unter dem Titel: la voûte d'Arveiron in Kupfer gestochen und als Seitenstück zu seinem Prospect vom Eismeere von Montanvert herausgegeben. Eine verkleinerte Ansicht findet man in Bourrit's Description des cols des Alpes. Das Schicksal des Genfer Moritz, der mit seinem Sohne in Anschauung dieses Schauspiels versunken, durch eine Flut fortgerissen wurde, die durch den Einsturz eines Theils der Grotte erfolgte, lebt noch im Andenken jener Gegend. S. Reichard maler. Reise durch einen großen Theil d. Schweiz. S. 376. und Böttiger in C. v. d. Recke Tagebuch. IV. Bd. S. 357.

**) *Lucanus* Ph. I, 427. *Plinius* IV, 19. *Sidonius* VII, 7.

†) ed. Whist. p. 364. ††) lib. 6. c. 1.

aber 1668 vom Könige nach Tunis gesandt, um einen Frieden zu vermitteln, wo er auch wirklich 380 französischen Sclaven die Freiheit verschafte; im J. 1672 ging er mit Aufträgen seiner Regirung nach Constantinopel. Durch Colberts, seines vorzüglichsten Gönners, Verwendung, wurde er Consul zu Algier, und 1679 zu Aleppo, und sorgte nicht nur für die Erleichterung der Handlung, sondern auch für die Ausbreitung des katholischen Glaubens. In dieser letzten Hinsicht trug ihm Papst Innocenz XI. 1685 das Bisthum zu Babylon an, mit dessen Erlaubniß er es aber dem Pater Pidou, einem Carmeliter, übergab. Er kehrte 1686 nach Marseille zurück, und starb den 30. Oct. 1702. D'Arvieux ist unter den Reisebeschreibern, welche Beiträge zur Kentniß der orientalischen Sitten liefern, und dadurch vornehmlich dem Bibelforscher wichtig geworden, einer der vorzüglichsten. Michaelis hat in dieser Hinsicht [1]) seinen Gehalt gewürdiget, und noch entscheidender für seine Genauigkeit und Wahrheitsliebe ist das Zeugniß Niebuhr's [2]). Er war der erste, der wegen seiner Bekanntschaft mit der arabischen Sprache und wegen seines längern Aufenthalts unter den Beduinen die Vorurtheile der Europäer, welche sie aus den frühern Berichten der Reisenden bloß als Räuber hatten kennen lernen, widerlegte, und man dankt ihm die vollständigsten Nachrichten über den sittlichen und physischen Zustand derselben. Er hat aber seine Reisenachrichten weder selbst bekannt gemacht, noch die letzte Hand an sie gelegt, sondern erst aus seinem Nachlasse erschien seine Voyage fait par ordre du roi Louis XIV. dans la Palestine vers le Grand Emir, chef des Arabes du desert, connus sous le nom de Bedouins, ou d'Arabes Scenites: avec la descript. gén. de l'Arabie, faite par le Sultan Ismaël Abulfeda, trad. en franç. av. des notes par Mr. de la Roque (der die Zahl der Hauptstücke vermehrte, die Schreibart verbesserte, den Abulfeda übersetzte und beide mit Anmerkungen versah). Paris. 1717; Amst. 1718. 12. m. Kpf. Englisch, Lond. 1724. 8. Teutsch, Leipz. 1740. 8. Das 2te und größte Stück, (welches, in einer etwas andern Gestalt, auch in *d'Arvieux* Mém. T. III. ch. 7. steht) teutsch unter dem Titel: Die Sitten der Beduinen = Araber, mit Anmerk. und Zus. v. E. F. K. Rosenmüller. Leipz. 1789. 8. Noch später erschienen die oben erwähnten Mémoires du Chevalier d'Arvieux, cont. ses voyages à Constantinople, dans l'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie, recueillis de ses originaux par (J. B.) Labat. Paris 1735. Vol. VI. 12. schlecht verteutscht Kopenh. und Leipz. 1753—56. 6 Th. 8. abgekürzt in der Berl. Saml. von Reisebeschr. Bd. 3 und 4. [3]).

(*Baur.*)

ARVIKA, ein Kirchspiel im westlichen Theil der Prov. Wermeland, auf der Straße von Carlstadt nach Kongsvinger in Norwegen; es ist Pastorat, und es gehören zu demselben die Filiale Gunnarskog, Elgå und Ny; es bildet einen Theil des durch die Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner merkwürdigen Kreises Jösse (Jösse Härad — s. diesen Art.). Die Gemeinde Arvika zählte im J. 1815 2088 Einw., Gunnarskog 3359, Elgå 1284, Ny 1095; auch gehört zum Kirchsp. Arvika die seit 1811 angelegte Stadt Oscarsstad, bisher ohne eigne Kirche, und im J. 1815 nur mit 125 Einw.; das Pastorat bestand also aus 7951 Selen. Das Kirchsp. Arvika hat einen Marktplatz. (*v. Schubert.*)

Arwisäer. s. Galläer.

Arx, s. Augurium.

Arxane, s. Erzen.

Arymphai, s. Argippaei.

Arypium, s. Arupinum.

ARYS, Aris, Immediatstadt, an einem See gleiches Namens, im Johannisburger Kr. des Reg. Bez. Gumbinnen in Ostpreußen, erhielt von Friedrich Wilhelm I. Stadtgerechtigkeit, enthält eine katholische Kirche, 84 H., und 900 (mit dem Kirchspiele an 2700) Einw. (*v. Baczko.*)

Arytaenoidea Cartilago, Arytaenoides musculi, s. Kehlkopf.

ARZACHEL, arabischer Astronom, beobachtete ums J. 1080 in Spanien, und soll Verfasser der Toledanischen Tafeln seyn, aus welchen nach Blanchinus die Alphonsinischen entstanden sind. Er soll eine große Menge von Sonnenbeobachtungen gemacht haben, um dadurch die Theorie der Sonne aufs neue und sorgfältiger zu bestimmen. Durch diese veranlaßt glaubte er, daß die Erdferne seit Albategnius Zeit um 4 Grade rückwärts gegangen sey. Die Schiefe der Ekliptik nahm er zu 23°, 34′ an. *) (*Schaubach.*)

Arzanene, s. Erzen.

ARZBERG, Marktfl. im Landgericht Wunsiedel vom Ober = Mainkr. des Königr. Baiern, mit 158 H. und 1132 Einw. Ein Ortstheil liegt auf einem steilen Felsen, der durch die Thätigkeit der Einwohner an vielen Stellen in fruchtbare Gärten umgeschaffen ist. Außer starkem Garten = und Obstbau treiben die Einwohner viele Handwerker, worunter sich die Pfefferkuchen = Bäcker, die Gerber und die Wagner auszeichnen. Auch ist die Spinnerei und Weberei beträchtlich, und der Gewinn von der durch den Ort gehenden Regensburger Landstraße, von dem starken Bergbau, den unerschöpflichen Steinbrüchen, so wie von der Alaunhütte und den Mahlmühlen, nicht unbedeutend. (*Fenkohl.*)

Arzen, Arzen-er-Rum, s. Erzerum.

Arzeng, s. Mani.

ARZENIE, eine der acht, bis jetzt auf keiner Charte verzeichneten Inseln, welche der brittische Seecapitain James Ashley Maude, Befehlshaber des Schiffs Favourite, auf einer Kreuzfahrt zur Beschützung des Handels am 13. 14 und 15 Juli 1816 an der arabischen Seite des persischen Meerbusens entdeckte

1) In den Fragen an die Reisegesellschaft nach Arabien. S. 168. 2) In der Beschreibung von Arabien. S. 30. 3) Vgl. die scharfe Kritik in den Lettres crit. de Hadgi Mehemed Effendi au sujet des Mem. d'Arvieux Par. 1735. 12. vermuthlich von Petit de la Croix. S. sein Leben in der Vorr. zu den Mem.

*) S. *Weidler.* hist. astron. p. 215. und Bailly Gesch. der neuen Astr. 2ter B. S. 71. d. teutsch. Uebers.

und benannte *). Diese, westsüdwestlich von Jarnain, unter 24° 56′ N. B. und 52° 33′ O. L. gelegene Insel ist hoch und hat ein rauhes Ansehn; ihr Boden, aus metallischen Substanzen geformt, zeigt keine andere Vegetation als einige wenige Gesträuche, auch findet sich kein frisches Wasser auf derselben. Sie ist 7 engl. M. lang, 2 bis 3 M. breit und läuft in Westsüdwesten in eine lange sandige Landspitze aus. In der Entfernung von eines Ankertaues Länge von der O. und W. Seite sind zwei Felsen etwas über dem Wasser und an der nordöstl. Seite dehnt sich eine seichte Stelle, deren Boden aus Felsgrund und Corallensand besteht, beinahe 1 M. weit von der Küste aus †). (*H.*)

Arzerum, s. Erzerum.

Arzew, s. Arseo.

ARZIGNANO, Marktfl. mit einem Sauerbrunnen in der venetianisch-österreichischen Provinz Vicenza. (*Röder.*)

ARZILLA, Stadt in der marok. Prov. Habat. (35° 23′ d. Br. 11° 46′ d. L.) an der Mündung des Blebardt in's atlantische Meer, mit einem kleinen Hafen und einem verfallenen Schlosse, von Mauren und Juden bewohnt, die besonders Tabacksbau treiben ††). (*H.*)

*) Diese Inseln (Dauß, Jarnain, Arzenic, Dalmy, Seer Beni Naß, Danic, Scherarou und Hawlool) scheinen aus der nämlichen mineralischen Substanz geformt zu seyn, wie die Inseln Poller, Tombs und andere an der persischen Seite des Meerbusens; jene Substanz ist von bräunlicher Farbe und ihre Basis besteht aus Corallen. Der Entdecker glaubte, daß keine dieser Inseln ohne die größte Industrie angebaut werden könne; doch hält er ihre Lage für vorzüglich vortheilhaft für die Perlenfischerei, in deren Mittelpunkte sie sich befinden, welche die ausgebreiterste und an schönen Perlen ergibigste ist. Die Jahrszeit zur Fischerei ist vom April bis zum Septbr. und die Bank ist 200 engl. M. lang.

†) Vgl. Ethnogr. Archiv. I. Bd. S. 159.

††) S. Bruns Afrika VI, 80.

Ende des fünften Theils.

Verzeichniss

der neuesten Verlags-Artikel

von

Johann Friedrich Gleditsch

in Leipzig.

Auswahl aus den Schriften der unter Werner's Mitwirkung gestifteten Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. 1r Theil, mit Werner's Portrait und 1 Karte. 2r Theil mit 4 Kupf. gr. 8. à 2 Thlr.

Inhalt des ersten Theiles:

I. Einleitung. II. Königl. Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. III. Geognostische Aufsätze von A. G. Werner, Oehlschlägel, Blöde (dem Herausgeber), Carus, Mosch, Schneider. IV. Abhandlungen aus dem Fache der Oryktognosie und mineralogischen Chemie, von dem Herausgeber, von v. Schönberg, Ficinus, und von Herder. —

Inhalt des zweiten Theiles:

A. Geognosie. 1) Geognostische Skizze eines Theils der Grafschaften Hampshire und Dorsetshire; nach J. F. Berger. 2) Nachrichten über die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Dublin; nach William Fittons Bericht. — B. Oryctognosie. 1) Über den Dysodill oder die Stinkkohle aus Sicilien. 2) Über den Gisekit aus Grönland. 3) Über den Vauquelin aus Sibirien. 4) Beschreibung einiger in Teutschland noch gar nicht vollständig dekannten Fossilien, nämlich des Wavellits — Indianits — Sodalits — der natürlichen Talkerde — des gemeinen und biegsamen dichten Dolomits — Kryoliths — Humiths — Fibroliths — Crichtonits oder Craitonits — Hornbleies — rothen Zinkerzes. 5) Ansichten der französischen Schule über einige der neuesten, in Werner's System aufgenommenen Fossilien; nebst einem Zusatze über den Alaunstein. 6) Über den Turkis und Kalait. — C. Breithaupt's Abhandlung über das Schörlgeschlecht. — D. Chemische Mineralogie. 1) Über den Allophan von Schneeberg in Sachsen; vom Prof. Dr. Ficinus. 2) Chemische Untersuchung der Bleiseife; von Demselben. 3) Chemische Untersuchung eines säulenförmigen Glimmers von Neustadt bei Stolpen; von Demselben. 4) Zerlegung des sogenannten getropften Serpentins von Waldheim. 5) Über ein silberreiches Kupferglas von Junge hohe Birke bei Freiberg. 6) Über den Alaun vom Tschermig. — E. Mineralogische Miscellen. — F. Werner's Nekrolog.

Diese Samlung mineralogischer Schriften, wird im kommenden Jahre, sobald sich dazu wieder eine Anzahl Original-Aufsätze gesammelt haben, fortgesetzt werden, und es ist zu erwarten, dass eine Societät, welche Wernern zum Stifter hat, nur das Beste, Interessanteste und Neueste liefern kann.

Bergmann's, A., allgemein nützliches Taschen-Etui der Schönschreibekunst, enthält deutsche, englische, italiänische, französische, russische, polnische, griechische und ebräische Vorschriften nebst Signaturen. 51 Blatt. Zweite Auflage. kl. 8. . . . . 18 Gr.

Diese kleine Sammlung von Vorschriften in den meisten europäischen Sprachen und Schriftgattungen, zeichnet sich gewiss vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus, indem man darin nicht nur die Schriftzeichen jeder Nation charakterisirt findet, sondern auch das Ganze für einen ausserst billigen Preis erlangt. Von demselben Verfasser erschienen:

Deutsche Canzlei und lateinische Vorschriften von A. Bergmann, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolai-Schule in Leipzig. Querfolio in Etui gebunden (71 Platten auf Velin-Papier.). 2 Thlr. 16 Gr.

und haben sich schon in sehr vielen Schulen, wo solche eingeführt worden sind, bewährt gezeigt. Bei Bestellungen dieser beiden kalligraphischen Schriften von Sechs Exemplaren, erbietet sich der Verleger ein 7tes gratis zu geben, die Bestellung sey direct oder durch eine auswärtige Buch- oder Kunsthandlung.

Funke, C. Ph., Handwörterbuch der Naturlehre, insonderheit für Ungelehrte und Liebhaber dieser Wissenschaft. 3 Thle. gr. 8. (74 Bogen.) 2 Thlr. 4 Gr.

Dieses sehr nützliche Buch hat durch den dritten Theil, welcher auch den besondern Titel führt: H. G. C. Lippold neueste Entdeckungen und Erfahrungen in der Naturlehre, als Anhang zu Funke's Handwörterbuch, einen erhöheten Werth bekommen, indem die Naturlehre täglich neue Ausbeute für diejenigen liefert, welche dieselbe studiren und darin mit der Zeit fortschreiten. Von der Zweckmässigkeit der Bearbeitung kann man sich leicht überzeugen, wenn nun die folgenden Artikel liest: Aerostat, Dampfmaschine, Erdrevolutionen, Quellen, Sommer, Sympathie u. a. m.

Zweite verbesserte Auflage von:

GutsMuth's, J. C. F., Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in gelehrten und Bürgerschulen ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämtlichen politischen Veränderungen der neuern Zeit. Erste Abtheilung, erste Hälfte Deutschland enthaltend. . . . . 1 Thlr.

Erste Abtheilung, zweite Hälfte das übrige Europa enthaltend. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Zweite Abtheilung alle aussereuropäischen Länder enthaltend. . . . . 3 Thlr.

Beide Abtheilungen gr. 8. (140 Bogen) 5 Thlr. 12 Gr.

Der Verleger sagt nicht zuviel, wenn er behauptet, dass Deutschland in diesem geogr. Lehrbuche eines seiner vorzuglichsten Unterrichts-Bücher aufzuweisen hat, und kann es sich wohl mit jedem messen, selbst mit denen, welche noch mehrere Auflagen erlebt haben oder die die erste Auflage mit bedeutendem Vortheil benutzten. Es steht mit Recht zu erwarten, dass alle litterar. Institute demselben in Kurzem das Lob ertheilen werden, welches eine so muhsame und schwere Arbeit verdient; was Europa und vorzuglich Deutschland betrifft, wird den Freunden der neuen Erdbeschreibung und des geographischen Studiums nicht leicht etwas zu wunschen übrig bleiben. Zugleich mit dieser zweiten Auflage ist erschienen:

GutsMuths, J. C. F., Abriss der Erdbeschreibung; als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte und Bürgerschulen. gr. 8. Mit gespaltenen Columnen compress gedruckt. (32 Bogen.) 1 Thlr.

wodurch dem Bedurfniss der Lernenden in Schulen auf eine sehr zweckmassige Art abgeholfen ist, indem es einen ausserst gedrangten, jedoch alles enthaltenden Auszug nebst Register aus dem grossen Lehrbuche gibt, welches mehr fur Lehrer bestimmt ist. Schulen und Erziehungsanstalten, welche Partien bestellen, konnen auf einen angemessenen Preis rechnen.

Hochheimer, C. F. A., allgemein praktisches Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Handwerker; enthält in alphabet. Ordnung eine nützliche und auserlesene Sammlung wenig bekannter Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. (Steif brochirt. 32 Bogen mit vielen Holzschnitten.) . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage hat durch die Durchsicht eines sehr erfahrenen Technologen unendlich gewonnen, vorzuglich durch die Zugabe einer grossen Anzahl erlauternder Vignetten in Holz, welche den fruheren Ausgaben ganz fehlten; die Angaben von Maas und Gewicht sind durchgangig berichtigt worden; und wenn man sich die Muhe geben wird, diese neue, sehr vermehrte und eng gedruckte Auflage mit der vorigen zu vergleichen, so wird man eine grosse Menge ganz neuer und nirgends abgeschriebener Artikel finden, wie dieses bei Büchern dieser Art nur zu haufig geschieht.

Lüder's, L. C., praktisches Handbuch der Baukunst, oder gründlicher Unterricht in den Hauptstücken der bürgerlichen Baukunst. Mit 31 Kupf. gr. 4. Zweite verbesserte Auflage. 1818. 3 Thlr. 8 Gr.

Angehenden Baukunstlern, so wie vorzuglich denjenigen, welche sich der Zimmermannskunst gewidmet haben, hat dieses Handbuch schon mannigfaltigen Nutzen gewahrt, indem der Text kurz und bestimmt ist und die Kupfer genau gezeichnet und gut gestochen sind. Der Inhalt ist kürzlich folgender: I. Von der Architectur selbst oder von den Saulen und den Saulen-Ordnungen. II. Von der Verfertigung irregularer Werksatze. III. Von der Treppenbaukunst. IV. Von der Schatten-Construction, oder wie eine geometrisch-architectonische Zeichnung gehorig nach Schatten und Licht zu tuschen sey.

Meckel, J. F., tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis hum. omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. I. *Cor.* cum Tab. VIII. Fasc. II. *Vasa* cum Tab. VIII. fol. maj. Velin-Papier. . . . . jeder 6 Thlr.

Der Name des Herrn Verf. und die Ansicht des Werkes selbst, dessen Kupfer von den geschicktesten Kunstlern ausgefuhrt worden sind, ersparen es dieser Anzeige, sich weiter daruber auszulassen.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Alle öffentliche Blatter und namentlich der Herr Staatsrath Thaer haben sich uber den Werth dieser Schrift auf das bestimmteste ausgesprochen. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: 1. Zwei Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften uber Schafzucht vermisst, von Koppe. 2. Ueber die Sommer-Stallfutterung der Schafe, von Schmalz. 3. Einige Bemerkungen uber den Hafer, von Schweizer. 4. Soll man bei grossen Wirthschaften dem Gesinde eine verhaltnissmassige aber fest bestimmte Menge Brod geben? von Teichmann. 5. Landw. Bemerkungen, von Koppe. 6. Ist es vortheilhafter, verheyrathete oder unverheyrathete Knechte zu haben. 7. Einige Versuche uber die Urbarmachung schlechter Wiesen durch Verbrennen des Rasens. 8. Ueber den Kartoffelbau ohne frische Dungung, von Teichmann. 9. Erfahrungen uber den Erfolg von Mergelungen auf verschiedenem Boden, von Koppe, mit Zusatzen von Schmalz. 10. Der Zehente in land- und staatswirthschaftl. Hinsicht. 11. Wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und diese auf Branntwein verwendet werden? von Schmalz.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 2r Theil. Mit 1 illum. Kupfer. gr. 8. 1820. . 1 Thlr. 16 Gr.

1. Anleitung zu einer zweckmässigen Buchfuhrung bei grossen Wirthschaften. — 2. Einige Erfahrungen und Bemerkungen bei dem Bau der Oelgewachse. — 3. Ueber den Anbau und die Benutzung des Kopfkohls. Etwas uber die Winterfutterung der Schafe und den daraus erfolgten Dunger. — 4. Bemerkungen uber den Futterungswerth der gewohnlichsten Futterungs-Materialien — 5. Was ist bei Anlegung der Wohnungen fur Arbeiter, ihrer Aufnahme und Beschaftigung vornehmlich zu beobachten und ist die Ansiedelung sogenannter Gartner zu begunstigen. — 6. Etwas uber den Werth des Brantweinspulichs. — 7. Ueber die landwirthschaftlichen Verhaltnisse in Liefland, von einem Landwirthe aus diesem Lande. — 8. Erfahrungen uber die Pferdebohnen als Futter fur das Rindvieh. — 9. Zeit der Kartoffelernte. — 10. Ueber gehornte und ungehornte Merinobocke. — 11. Das Pferchen des Klee's. — 12. Graben mit dem Pfluge zu ziehen — 13. Nachricht von D. G. Schweitzer. —

Ritter, G. H., Abhandlung von den Ursachen ansteckender Krankheiten und den phys. und chem. Mitteln um ihrer Entstehung vorzüglich in belagerten Städten vorzubeugen oder ihre

Verbreitung zu hindern. Preisschrift, gekr. 1818 von d. Holl. Societ. d. Wissensch. zu Harlem. gr. 8. . . . . 21 Gr.

Ritter, G. H., Darstellung der scheinbaren Ähnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen Schanker- und Trippersеuche wahrgenommen wird. Ein Versuch, der sich auf Resultate fünf und dreissigjähr. Beobachtung und Erfahrung stützt. Mit Bemerkungen über die wichtigsten Punkte der venerischen Krankheiten, und einer genauen Zeichnung der bisher unbekannten schleichenden Schanker- und Trippersеuche. gr. 8. . . . . 2 Thlr.

Beide Schriften, welche von dem geachteten Verf. hier erscheinen, geben ganz, was der Titel einer jeden derselben sagt, und sind die Frucht einer langjährigen praktischen Erfahrung.

Schlieben, W. F. A. von, Situationszeichenschule zum Unterricht für Cameralisten, Ökonomen u. Forstmänner. Zweite vermehrte Auflage. fol. geb. . . . . 2 Thlr. 20 Gr.

Diese zweyte Auflage ist mit einem Kupfer vermehrt und verdient ganz den seither genossenen Beifall. Der Inhalt ist der folgende: I. Einleitung. II. Werkzeuge zum Zeichnen, Beschaffenheit und Gebrauch derselben. III. Gebrauch des Zeichnenapparats und Erlernung der ersten Anfangsgründe der Situations-Zeichnenkunst. Boden. IV. Baume, Gesträuche, Wein- und Hopfenbau zu zeichnen. V. Wie werden Gewasser in der Sit. Zeichnung ausgedruckt. VI. Wege, Brucken, Fahren, Wasserbauten etc. VII. Granzen, Gebaude und einzelne Gegenstande. VIII. Garten, Meiereien, Dörfer, Stadte, Festungen zu zeichnen. IX. Berge zu zeichnen. X. Vom Kopiren der Risse. XI. Von der Ausarbeitung eines ganzen Risses.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 4r Theil. Auch unter dem Titel: Die Altenburgische Landwirthschaft, von Fr. Schmalz. gr. 8. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Die ersten drey Theile der Erfahrungen dieses unterrichteten Landwirthes haben durch diesen neuen 4ten Theil eine schatzbare Zugabe erhalten. Der 5te Theil, welcher Brauerei und Brennerei enthalten wird, ist gleichfalls seiner Beendigung nahe.

Urkunde über die Wahl Michael Romanows zum Czar des russischen Reiches im Jahr 1613. Ein Beitrag zur Geschichte des russischen Staatsrechtes. Herausgegeben von B. v. Wichmann. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Herausgeber gibt hierdurch allen Freunden und Forschern der Geschichtskunde einen Beweis seines unermudeten Fleisses und seines Bestrebens fur die Russische Geschichte zu arbeiten.

Verzeichniss, alphabet., der Romane und Schauspiele, welche in Deutschland von 1700 bis 1815 erschienen sind. Zum Gebrauch der Leih- und Lesebibliotheken, aus dem allgem. Bücher-Lexicon besonders abgedruckt. in 4to. . . 2 Thlr.

Fur Lese- und Theater-Bibliotheken, welche sich das grosse Heinsius'sche Bucherlexikon anzuschaffen nicht gesonnen sind, ist dieses Verzeichniss von dem grössten Nutzen, und können sich namentlich die ersten mit grosser Leichtigkeit Raths erholen. Da der 6te Theil des Hauptwerks die Jahre 1816 — 1820 enthalten soll, wird dann spaterhin auch zu obigem Verzeichniss das Supplement sogleich nachgeliefert werden.

Folgende Erscheinungen sind theils unter der Presse, theils ihrer Vollendung nahe, und erscheinen, bis auf die mit † bezeichneten, sämtlich binnen jetzt und der Ostermesse 1821.

Abendstunden der gebildeten Unterhaltung geweiht, mit Original-Beitragen von Fanny Tarnow u. a. m. 3s Bandchen mit Kupfern. kl. 8. gebunden.

Ausfeld, C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Erste Abthl. Formforschung (3 Hefte). Zweite Abthl. Formfugung und Erfindung. Fol. mit vielen Kupferplatten.

Aussprüche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft, von Wyttenbach u. Neurohr. 3r Thl. Zweite verbess. Auflage. gr. 8.

Buddeus, C., Volksgemalde und Charakterköpfe der Russen; nach der Natur gezeichnet. 2r Heft. Mit 8 color. Blattern. Folio.

Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français; redigé p. M. A. Thibaut. Troisième Edition entièrement réfondue. 2 Voll. 8.

†Dobel's Jagerpraktika. Vierte Aufl., durchgesehn durch G. F. Dr. aus dem Winckell. Mit neu gezeichneten Kupfern. 4.

Fessler, J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. gr. 8. 5r — 10r Theil.

†Hederici, M. B., Lexicon graecum manuale, tribus partibus constans, etc. à J. A. Ernesti. Editio Quinta. 8maj.

Heinsius, W., allgemeines Bücherlexikon. 6r oder zweiter Supplement-Band, die Jahre 1816 — 1820 umfassend. gr. 4.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico pathologicae, etc. Fasc. III. et seq. Folio magn.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft von Koppe, Schweizer, Schmalz und Teichmann. Mit illum. Kupf. 3r Theil. gr. 4.

†Roth, Alb. Gud., Tentamen Florae germanicae. 3 Tomi. Editio secunda, cum multis Additamentis. 8.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 5r Theil. gr. 8. Mit Kupf.

Tod und Zukunft. In einer Anthologie älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben v. Joh. Hugo Wyttenbach. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. Mit einem Kupfer.

Trotz, M., Wörterbuch 3ter Theil. Polnisch-teutsch-französisch. Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage, verbessert durch gelehrte Manner aller drei Nationen. gr. 8.

Wichmann's, B. v., Chronologisches Handbuch der neuern russischen Geschichte von 1672 — 1820. 2 Bande. 4.

AE
27
E7
Sect.1
Bd.5

Ersch, Johann Samuel
Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 03 16 06 008 5